This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

Phil 2 5.26

Harvard College Library

FROM THE

MARY OSGOOD FUND

"To purchase such books as shall be most needed for the College Library, so as best to promote the objects of the College."

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Psyche.

Zeitschrift

für die

Kenntniss des menschlichen Seelen- und Geisteslebens.

Von

Ludwig Noack.

Dritter Band.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1860.

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE
MAR 4 1921
LIBRARY
Mary Osgood Fund

Digitized by Google

Inhaltsangabe.

Seite

I. Größere Aufsätze:

Pythagoras und die Anfänge abendländischer Wissenschaft. Ein Bild aus der Psychologie des Menschheitslebens 1

Das Buch der Weisheit und der Tod des Gerechten. Eine psychologisch-geschichtliche Perspective in die früheste Zeit des jungen Christenthums . . 65

Die Meister Weiberfeind und Frauenlob. Eine psychologische Antithese zwischen Schopenhauer und Daumer in Frankfurt a. M. 129

David Hume. Der Geist des Zweifels und die Fortschritte des Menschengeistes. Ein literar-psychologisches Rundbild 214

Simon der Magier, ein samaritischer Gegenmessias im Zeitalter der Apostel. Dichten und Trachten eines Schwärmers und Betrügers 257

II. Kleinere Mittheilungen. Skizzen:

Das Sternfünfeck und die Grundgesetze der Harmonie der Gestalten . . 103

Das Seelenleben des Kindes in seiner Entwickelung. 3. Artikel: Das Seelenleben des Neugebornen in der ersten Lebenswoche 121

Das jüngste Gericht der Seele 169

Der Traumgeist im Menschen. Erster Brief: die Schlummerbilder . . 199

Kant's Urtheile über Frauen, Frauenliebe und Ehe 250

Die Regel der Einfälle oder der unterseeische Telegraphenverkehr unserer unwillkürlichen Erinnerungsthätigkeit 369

Der Seelenkopf und das Seelenalphabet. Der Gablenz'sche Gedanke einer allgemeinen Sylben- und Lautsprache 377

III. Literarische Uebersichten. Kritiken:

Die Wechselbeziehungen zwischen Leib und Seele.

Frohschammer, J., Menschenseele und Physiologie. München, 1855 . 35

Reclam, C., Geist und Körper in ihren Wechselbeziehungen. Leipzig, 1859 43

Zur Lehre von den Sinnen und der Sinnesempfindung.

Duttenhofer, die acht Sinne des Menschen, nach ihren körperlichen und geistigen Beziehungen. Nördlingen, 1858 51

Fechner, G. Th., über ein wichtiges psychophysisches Gesetz. Leipzig, 1858 55

Panum, physiologische Untersuchungen über das Sehen mit zwei Augen. Kiel, 1858 56

Digitized by Google

Die romantische Nachfrage um die Seele.
Philippson, L., das Ich. Ein Lehrgedicht. Leipzig, 1859 . . 1
Fortlage, K., über Psychologie und Physiologie. Blätter für literarische Unterhaltung. Nr. 32. 1859 1
Fichte, J. H., zur Seelenfrage. Eine psychologische Confession. Leipzig, 1859 1
Die biblisch-theologische Psychologie. Wache Träume am Sabbathabend.
Delitzsch, Fr., System der biblischen Psychologie. Leipzig, 1855 . . 3
Die Philosophie der Blausäure, oder die brennende Frage nach dem Steine der Weisen.
Schuricht, R., Auszug aus dem Tagebuche eines Materialisten. Hamburg, 1860 3

IV. Miscellen. Aphorismen. Glossen:
La maladie des quarante ans. Von Fn. 4
Religionshaß 4
Die Arbeit 4
Geist und Sinn 4
Stimme und Stimmung 25
Gefühl 25
Neid und Mißgunst 38
Wetter und Stimmung 38

Digitized by Google

Phil 1

Psyche.

Zeitschrift für die Kenntniß

des

menschlichen Seelen- und Geisteslebens.

Von

Dr. Ludwig Noack

Professor an der Universität zu Gießen.

Dritter Band.

Erstes Heft.

Leipzig

Verlag von Otto Wigand.

1860.

Digitized by Google

Digitized by Google

Phil 25.26

Pythagoras

und die Anfänge abendländischer Wissenschaft.

Ein Bild aus der Psychologie des Menschheitlebens.

Es ist mehr als bloß müssige Neugierde, was uns treibt, bei hervorragenden Persönlichkeiten, die durch ihren Geist und ihre Geistesthaten der übrigen Menschheit die Fackel der Einsicht und des geistigen Fortschrittes mit königlicher Hand vorantrugen, auf die Anfänge ihrer Bildung zurückzugehen und zu erforschen, wie sie das geworden, was sie sind, und wo die Wurzelfäden dessen gründen, was sie geleistet haben. Man sucht die Spuren der bedeutsamen Geisteszüge des Mannes rückgehend schon im Kinde, und forscht mit Vorliebe an der Wiege nach den ersten Regungen und vorbildlichen Zeichen der künftigen Geistesgröße. Und was für den Einzelnen, dasselbe gilt auch für das Ganze. Man will von Staaten ihren Gründer, von Religionen ihren Stifter, von Genossenschaften jeder Art ihre frühesten Führer kennen. Aber — die Anfänge der heutigen abendländischen Wissenschaft bei einer mehr als zwei Jahrtausende hinter uns liegenden Persönlichkeit suchen, gleicht dies nicht dem Beginnen der Uebergründlichen, die jede Untersuchung mit dem Weltei beginnen? Mag es immer so scheinen; die Thatsache herrscht, und ihr erkannter Zusammenhang muß jeden Zweifel verscheuchen.

Die Welt der Erscheinungen, die sich um unser Auge drängen, und die Erkenntniß dessen, was ihnen als ursächliche Wirklichkeit zu Grunde liegt, ist für unsere Wahrnehmung abhängig von der Fortpflanzung des Lichtes. Nach der Kenntniß aber, die wir von der Geschwindigkeit dieser Fortpflanzung haben, ist Vieles in seinen veranlassenden Ursachen schon Jahrtausende lang verschwunden oder anders geworden, wenn es unser Auge als Lichtwirkung erreicht, und eine Begebenheit im fernsten sterngefüllten Himmelsraume, von der uns im Augenblick eine Lichterscheinung Kunde bringt, gehört in ihrer geschichtlichen Wirklichkeit bereits einer um Jahrtausende hinter uns liegenden Vergangenheit an. Ein ähnliches, nur ungleich verwickelteres Verhältniß zeigt sich in der Geistesgeschichte der Menschheit. Die heutige Wissenschaft von den Raumgrößen hat das Gedächtniß des Weisen von Samos im pythagoräischen Lehrsatze heilig gehalten, welcher unbestritten der fruchtbarste und wichtigste Satz in der Raum- und Formenlehre ist. Nicht minder knüpft sich in der Wissenschaft von den Zahlengrößen und ihrer Anwendung auf die Weltanschauung an den Namen des Pythagoras ein Satz, in dessen Durchführung und Bewahrheitung die heutige Wissenschaft die Wurzel ihrer Kraft

Digitized by Google

und das Geheimniß ihrer Erfolge besitzt. Alles ist Zahl! hatte Pythagoras gelehrt, und seine Ahnung ist das Losungswort für den Standpunkt heutiger Weltanschauung geworden, deren Leitstern in den Sätzen liegt: „Alles ist Eines und es gibt keine andere letzte Verschiedenheit, als Größenunterschied. Alles ist Größe und fällt unter die Zahl. Alles kann darum durch Messung räumlich und zeitlich mit angemessener Schärfe genau bestimmt werden, wenn auch nicht durchweg schon jetzt, doch irgend einmal früher oder später durch die rastlos fortschreitende und wachsende Wissenschaft. Der Blitz und der Gedanke, die Flamme und die Leidenschaft, der Zug der Sterne und der Liebe sind nur ungemessene und so lange unbekannte Größenunterschiede eines und desselben Unbekannten, das in demselben Verhältniß in die Erkenntniß rückt als seine Unterschiedswerthe zählend gemessen werden." Dies ist das Gesetz und die Ordnung der Welt, des Kosmos, und der erste ahnungsvolle Begründer des Gedankens vom Kosmos, dessen Wiederbelebung unter uns sich an Alexander von Humboldt's Namen knüpft, war vor vierundzwanzig Jahrhunderten kein Anderer, als der Weise von Samos. So ist der Austrieb der gegenwärtigen naturwissenschaftlichen Weltanschauung das Ergebniß der Fortwirkungen und des Fortwachsens eines Samenkornes, das vor länger als zweitausend Jahren Pythagoras auf den Geistesboden des Menschheitlebens ausgesäet hatte.

Und es muß so sein! Denn keines Menschen Leben ist ohne immer und ewig nachbleibende Folgen; die Kreise von Wirkungen, die ein Mensch um sich schlägt, greifen fortschreitend in einander wie Wellenkreise, die der Schwan durch die Fluthen zieht. Und wie mehr ein solcher Mensch geistig bedeutsam hervorragt über die Masse, so spinnen sich die Werke und Geistesthaten, die er hinterläßt, als Summe der von ihm in's Geistesleben der übrigen Menschheit ausgegangenen Wirkungen, immer fort und fort und stets nach neuen Richtungen und mit erneutem Schwunge dahinziehend. Denn wie diese Fortwirkungen freilich nicht einzeln zählen, sondern nur im Zusammenhange des Ganzen mitrechnen, so kommt im Wechselstausche der in einander verschlungenen geistigen Verkehrsbeziehungen mit jeder weitern Wellenausbreitung auch ein neuer Zuwachs der Entwickelung in die Welt hinein, und jeder überkommene Besitzstand wird zur Unterlage des Fortschreitens, sowie jeder spätere Geist noch die Fortwirkungen der frühern in sich trägt, deren Lebensthat und Besitzstand er aufgenommen und weitergeführt hat. So wird der große Kreislauf des geistigen Lebensstromes mitsammt den kleinern und kleinsten Kreisläufen, die er auf seinem Wege in sich aufgenommen hat, zur Schrauben- oder Schneckenlinie, deren Gänge auf viel verschlungenem Wege in immer größern Windungen in's Unendliche sich erweitern.

Was aus dem keimkräftigen Wissenskorne, das einst der samische Weise ausstreute, jetzt nach länger als zwei Jahrtausenden geworden ist, reicht freilich so weit und greift so tief, daß man in dem frisch grünenden Lebensbaume der heutigen naturwissenschaftlichen Weltanschauung das Fortgespinnst der Geistesaussaat des Pythagoras nur dann wiedererkennen wird, wenn man sich, in's Einzelne seines Wirkens und seines Werkes eingehend, dessen Tragweite und Triebkraft anschaulich vor Augen führt. Und in diesem Sinne aufgefaßt, wird uns der Inhalt, den der Rahmen von des Pythagoras

Digitized by Google

reichem Leben umspannt, zu einem bedeutungsvollen und beziehungsreichen Bilde aus der Psychologie des Menschheitlebens sich gestalten. Wie verschieden auch immer die Theilnahme des Einzelnen am Gesammtgeiste der Menschheit ist, so besteht in der Mitarbeit an der Hervorbringung des Geistes die Bestimmung und das wahre Leben des Einzelnen. Der Geist ist in alle Wege das gemeinschaftliche Erzeugniß der menschlichen Gesellschaft und ihrer Verkehrsbeziehungen, und aller Inhalt des Geistes beruht auf einer durch die aufeinanderfolgenden Geschlechter hindurch sich fortpflanzenden, im Fortlaufe stets anwachsenden, aber zugleich sich fortschreitend läuternden Ueberlieferung früherer Errungenschaften und Besitzstände.

*

Es war zur Zeit der Vertreibung der Pisistratiden aus Athen und der Tarquinier aus Rom, da Brutus in Rom Consul war, im Jahr 510 vor Chr. Geb. *), als ein samisches Handelsschiff auf der Westseite des großen und breiten Golfs, der den Süden der apenninischen Halbinsel in zwei Landzungen theilt, an der Mündung des Flusses Krathis, bei der griechischen Stadt Sybaris landete und den Boden Großgriechenlands der Mann betrat, welcher durch Verpflanzung morgenländischer, insbesondere ägyptischer Bildung und Wissenschaft auf hellenischen Boden der Vater der griechischen Philosophie und Wissenschaft wurde. Er hatte bereits die Mittagshöhe des Lebens überschritten, denn er stand im sechszigsten Jahre. Vollständig ausgereift in seiner Bildung und Gesinnung, brachte er den geistigen Erwerb seiner Vergangenheit aus seiner jonischen Heimath in den Westen der griechischen Welt, um als der erste öffentliche Volkslehrer aufzutreten, der eine Stätte des Wirkens suchte, die ihm sein Geburtsland nicht bot.

Die ganz nahe bei der jonischen Küste im ägäischen Meere gelegene Insel Samos war des Pythagoras Heimath; aber nicht im Wohnorte seiner Eltern, der Hauptstadt Samos selbst, sondern in Tyrus wurde derselbe geboren, wohin seine Mutter den Vater auf einer Handelsreise begleitet hatte. Die schöne und fruchtbare Insel von nur acht Geviertmeilen, die vortreffliches Oel und Wein erzeugte, war vor Zeiten durch jonische Griechen den Karern abgenommen worden, und mit der Verbreitung jonischer Art und Sitte war die Hauptstadt bald eine der bedeutendsten griechischen Seestädte und die Nebenbuhlerin Milets, reich und blühend durch Schifffahrt und Handel und mächtig durch eine zahlreiche Flotte. Seit durch den König Psammetich Aegypten den Griechen geöffnet worden, hatten sich die Samier mit ihren korinthischen Dreiruderern und ihren selbsterfundenen weitbauchigen Kauffahrern, deren Hintertheil einem Fischschwanz glich, eifrig auf den Handelsverkehr mit Aegypten geworfen, und es dauerte nicht lange, so wagten sich unternehmende samische Kaufleute mit ihren Schiffen bis in's ferne Westmeer. Wie aber der Wohlstand lockere und leichtfertige Sitten brachte, so konnten samische Kaufleute schon in die junge Niederlassung ihrer Landsleute zu Naukratis an einer der Nilmündungen Buhlerinnen bringen. In der samischen Heimath dagegen bildete sich unter ägyptischen Einflüssen eine Kunstschule, die mit der Ver-

*) Nicht im Jahr 532, wie gewöhnlich angenommen wird.

Digitized by Google

fertigung von Thongefäßen und Holzschnitzwerk bald die Erzarbeit und Marmorbildnerei verband, um die Tempel und Prachtbauten der reiche Hauptstadt mit Bildwerken zu schmücken. So konnte während der Herrschaft des jüngern Polykrates der am Strande gelegene alte Tempel der Hera, der Schutzgöttin der Samier, durch einen neuen schönern ersetzt werden, für welchen der äginetische Künstler Smilis anstatt des rohen Holzblocks der alten Götterbildes ein schöneres Holzschnitzwerk schuf. Auch die Steinschneidekunst ward von den Samiern geübt, und Mnesarchos, des Pythagoras Vater, wird als Steinschneidekünstler gerühmt, der die Kunstbetriebsamkeit mit seiner Handelsunternehmungen verband.

Um die Zeit der Geburt des Pythagoras, die in das Jahr 569 v. Chr. fällt, hatte einer der reichen samischen Gutsbesitzer oder Geomoren, in deren Händen die Herrschaft über Stadt und Insel sich befand, der ältere Polykrates, ein Zeitgenosse des lydischen Königs Krösos, nach heftigen Bürgerkämpfen die Obergewalt an sich gebracht. Aber schon bedrohten die Eroberungen des Lydierkönigs die jonischen Städte und Staaten. Mit den Söhnen des Polykrates war der reiche Kaufmannssohn Pythagoras gleichen Alters. Aber dieser floh (aus welcher Veranlassung, ist unbekannt) als achtzehnjähriger Jüngling (im Jahr 551) bei nächtlicher Weile mit seinem Jugendlehrer Hermodamas aus seiner Vaterstadt und begab sich zunächst zu seinem Oheim auf die nördlicher an der jonischen Küste gelegene Insel Lesbos, um dort den Unterricht und Verkehr des Pherekydes zu genießen, eines Mannes, dessen Denkweisheit sich unter dem Einfluß religiöser Anschauungen Aegyptens gebildet hatte. Zwei Jahre später ging der zwanzigjährige Jüngling auf das Festland der jonischen Griechen, nach Milet, um den Unterricht zweier andern damals berühmter jonischer Denkweisen, des Thales und Anaximander, zu genießen. Bei diesen Männern, an deren Namen sich die älteste Kunde griechischer Wissenschaftsforschung knüpft, hatte sich zum ersten Male, als die Frucht des den Griechen durch Psammetich eröffneten Verkehrs mit Aegypten, der Einfluß ägyptischer Bildung und Anschauungen geltend gemacht. Sie hatten, wie berichtet wird, in Aegypten ihre Bildung vollendet und mit der auf die Erklärung des Weltalls gerichteten Vernunftforschung die von der Priesterschaft Aegyptens eifrig gepflegte Größen- und Zahlenwissenschaft und Himmelskunde zu verbinden gestrebt, ohne die alle Denkweisheit und Forschung über die Entstehung der Welt als haltlos erscheinen mußte. Hatte nun bei den genannten ältesten jonischen Denkweisen unter den kleinasiatischen Griechen das höhere wissenschaftliche Denken zuerst sich hauptsächlich an ägyptischen Anregungen entzündet, wohin konnten seine Lehrer den Wissensdurst des samischen Jünglings anders weisen, als an die Quelle ihres Wissens, nach dem alten Pharaonenlande Kemi selbst, an die Ufer des Nils zu den ägyptischen Priestern? Waren doch diese überhaupt seit Menschengedenken die frühesten Pfleger der Wissenschaften von Raum- und Zahlengrößen und was damit zusammenhing, und bildete doch unter ihrer Leitung bei den alten Bewohnern des Nilthales die Zahlenkunde und das Rechnen sogar schon einen Gegenstand des Jugendunterrichts!

So reiste Pythagoras um's Jahr 548 auf des Thales Rath über Sidon nach Aegypten, welches damals unter der Herrschaft des Amasis stand. Für

Digitized by Google

uns ist [illegible] verflossenen Jahrzehnten der durch vergangene Jahrtausende verschlossene Mund der alten ägyptischen Bildung geöffnet worden. Die einzigen ächten Urkunden des altägyptischen Geistes waren die erhaltenen Denkmäler; aber die unverstandene stumme Rede der Bauten und Bildwerke mit ihren räthselhaften Ziffern und Zeichen ist uns erst seit Kurzem zum Theil aufgeschlossen. Glücklicher war Pythagoras, als er das Wunderland der Pharaonen mit seinen Pyramiden, seinen Labyrinthen, seinen räthselhaften Sphinxen, seinen mit heiligen Zeichen und Schriftzügen bedeckten Tempeln und Prachtbauten, als er seine verkehrsreiche große Wasserstraße mit ihren grünenden Ufern betrat: er fand lebende Menschen als Dolmetscher der Räthsel, die sich seinen Blicken zeigten. Zu den Priestern, als den alleinigen Inhabern und Pflegern ägyptischer Wissenschaft und Bildung, ging sein Weg. Aber sie waren ein vom Volke, wie vom Kriegerstande streng abgeschlossener, von den Königen seit Alters her mit großen Vorrechten ausgestatteter Stand, der eifersüchtig über den Alleinbesitz seiner Kenntnisse und Erfahrungen wachte. Heliopolis, Memphis, Theben und Sais bildeten die Mittelpunkte dieser priesterlichen Weisheit; die Priesterschaft eines jeden dieser Haupttempel war wieder in mehrere Klassen und Körperschaften geschieden, unter welchen außer den dem Heiligthume vorstehenden Oberpriestern die sogenannten Propheten, die Tempelschreiber und die Sternkundigen die eigentlichen Gelehrten, der wissenschaftlich gebildete Theil der Priesterschaft waren. Den Zugang zur Priesterschaft mußte dem Pythagoras, wie berichtet wird, eine Empfehlung des samischen Gewaltherrschers Polykrates beim König Amasis vermitteln. Der reiche Kaufmannssohn aus Samos kam nach der in der Gegend des untern Nilthals gelegenen Weltstadt Memphis, welche der Hauptstapelplatz des ägyptischen Handels und zugleich königliche Residenz war. Mit einem königlichen Empfehlungsschreiben an die Priester wandte sich der nach ihrem Unterricht dürstende Jüngling zuerst nach der in der Nähe von Memphis, an der Spitze des Nildreiecks gelegenen Priesterstadt Heliopolis. Aber die Priesterinnung wollte von der Einweihung eines Nichtägypters in ihre Wissenschaft und Weisheit Nichts wissen und wies ihn an die Priesterschaft von Memphis, als die ältere. Auch von dieser abgewiesen, wandte er sich nach der hundertthorigen Prachtstadt Theben in Oberägypten, deren Priesterinnung die älteste war, und da sich Pythagoras allen Bedingungen der strengen Priesterregel, selbst der Beschneidung unterwarf, so erreichte er, was er suchte, die Aufnahme unter der Priesterschaft dieses Ursitzes ältester ägyptischer Wissenschaft. Und streng in der That war die Lebensregel dieser Priester Kemi's. Viermal in vierundzwanzig Stunden mußten sie sich waschen, jeden dritten Tag Bart und Haupthaar scheeren, durften nur leinene Kleider tragen, keine Fische, kein Fleisch von Schafen und Schweinen essen und keine Hülsenfrüchte, auch mußten sie häufig fasten. Sonst freilich erhielten sie reichliche Einkünfte vom Tempelland, Brot und Gemüse, Gänse, Kälberfleisch und Wein genug. Danach mußte nun auch der Priesterjünger von Samos sein Leben regeln. Der Oberprophet Sonchis wurde sein Lehrer. Er lernte außer der ägyptischen Sprache auch die bürgerliche Verkehrsschrift und die verschiedenen Arten der priesterlich-gelehrten Schrift, die Hieroglyphenschrift kennen, und wurde dadurch in das Verständniß des in Schriftwerken

Digitized by Google

niedergelegten gesammten Priesterwissens eingeführt, als dessen Schätzen er sich neben den auf Größen- und Zahlenwissenschaft und Himmelskunde bezüglichen Kenntnissen auch den Inbegriff des religiösen Glaubenskreises und der wissenschaftlichen Glaubenslehre aneignete, sodaß ein jüngerer Zeitgenosse des Pythagoras, der Ephesier Herakleitos, sich über die Vielwisserei des Samiers tadelnd äußern mochte, da der wahre Weise Alles aus sich selber schöpfe.

Zweiundzwanzig Jahre lebte Pythagoras als Mitglied der ägyptischen Priesterschaft im Lande Kemi und ward Zeuge des Untergangs seiner bürgerlichen Selbständigkeit. Der Perserkönig Cyrus hatte während dieser Zeit seine Herrschaft bis zu den Grenzen Griechenlands ausgedehnt, und des Cyrus Sohn und Nachfolger Cambyses fiel nach des Amasis Tode, im Jahr 526, in Aegypten ein, eroberte und verwüstete das stolze Pharaonenland und verpflanzte Tausende der Angesehensten, insbesondere aus der Priesterschaft, nach Asien. So wurde auch Pythagoras als Gefangener nach Babylon geführt. Auch hier hatte derselbe Gelegenheit, seine Kenntnisse zu bereichern; denn die Hauptstadt des babylonischen Reiches war der Sitz einer alten Priesterbildung, die gleich der ägyptischen sich auf Größen-, Zahlen- und Himmelskunde gründete, freilich auch mit dem Aberglauben der Sterndeuterei und ärztlicher Afterweisheit sich verband. Die hohe Ausbildung der Zahlen- und Rechenkunde bei den Chaldäern ist geschichtlich verbürgt, und von ihren Beobachtungen am Himmel geben die verschieden gefärbten gebrannten Thontafeln Zeugniß, die man neuerdings bei den Ausgrabungen in Babylon und Ninive zu Tausenden fand. Und wie denn das Zeitalter des Pythagoras, das sechste vorchristliche Jahrhundert, in seinen lebhaft erregten, freundlichen und feindlichen, Verkehrsbeziehungen auf dem Boden des morgenländischen Völkerlebens auch dadurch merkwürdig gewesen ist, daß damals gleichzeitig Männer wie der Chinese Kongfudsü, der Indier Buddha, der Parse Zerdusch als Erneuerer und Umbildner des religiös-sittlichen Vorstellungs- und Lebenskreises ihrer Völker aufgetreten waren: so wird auch berichtet, daß Pythagoras in Babylon mit dem damals schon in hohem Alter stehenden Zerdusch persönlich verkehrt habe.

Nach einem zwölfjährigen Aufenthalt in Babylon erhielt Pythagoras vom Perserkönige Dareios die Erlaubniß zur Rückkehr in seine jonische Inselheimath, die er nach vierunddreißigjähriger Abwesenheit nunmehr als sechsundfünfzigjähriger Mann (im Jahre 513) wieder begrüßte. Dort waren seitdem die öffentlichen Verhältnisse wesentlich anders geworden. Durch Mord und Verrath war mit Hülfe der Volksgunst und seines Reichthums der jüngere Polykrates im Jahre 536 in den Besitz der Gewaltherrschaft über Stadt und Insel gelangt und hatte mit Leibwache, fremden Soldtruppen und tüchtiger Kriegsflotte, durch einen glänzenden Hofhalt, große Bauunternehmungen, durch Förderung der Dicht- und der bildenden Kunst seiner Herrschaft äußern Glanz genug zu verleihen gewußt, um die eigene Gewissenlosigkeit im Uebermaaß seines Glückes äußerlich zu verdecken. Auf seinen Sturz im Jahr 522 war die Einnahme von Samos durch die Perser im Jahr 518 gefolgt und einige Jahre später hatten die Samier ihre Abhängigkeit von den Persern unter dem von ihnen eingesetzten Vasallen Syloson, einem Bruder des Polykrates, auch darin empfinden müssen, daß sie ihre

Digitized by Google

Schiffe dem Dareios zum Zuge gegen die Thraker und Scythen stellen mußten.

In solchem Zustande der Abhängigkeit von persischer Oberhoheit fand der heimkehrende Pythagoras seine Heimath. Diese Verhältnisse waren so wenig, wie die durch das Hofleben der Hauptstadt noch mehr gelockerte Sittlichkeit der Samier, ein geeigneter Boden für die Bestrebungen eines in ernster Lebensrichtung gereiften Mannes, der da wußte, daß bei Wein und Liebe die strenge Wissenschaft nicht gedeiht. Und konnte sein Zeitgenosse und Landsmann, der Dichter Simonides, in seinen Jamben die Gebrechen der Gesellschaft und die Schwächen der Weiber mit scharfem Spotte geißeln: so war die Ausartung jonischer Art und Sitte bei den kleinasiatischen Griechen von vornherein den hohen Gedanken und Planen einer Erneuerung und Umbildung des religiös-sittlichen Volkslebens, in Verbindung mit einer Herrschaft der Edelsten und Besten, nicht günstig, wie dies der Zögling der ägyptischen Priesterschaft im Auge hatte.

Mag es dahingestellt bleiben, ob er wirklich noch, wie gemeldet wird, auf der Insel Delos seinen alten Lehrer Pherekydes traf und dem an Altersschwäche Erkrankten die Augen schloß; genug, daß auf Samos seines Bleibens um so weniger war, je weniger der Prophet gemeinhin in seinem Vaterlande etwas gilt. Er reiste über Kreta nach Sparta, von da nach Elis, über Sikyon nach Phlius, nach Delphoi, dem damals in seiner Blüthe stehenden und von einer priesterlichen Innung beherrschten Mittelpunkt des religiösen Lebens der Griechen, wo neben dem Apollodienst auch ein Dienst des unterweltlichen Dionysos heimisch war. In die dortigen Weihen aufgenommen, kehrte Pythagoras nach Samos zurück, nachdem er überall die Heiligthümer und Opferstätten besucht, als Priester mit den Priestergelehrten verkehrt und sich (wie anderthalb Jahrhunderte später ein attischer Redner sagte) mit den Opfern und gottesdienstlichen Gebräuchen ernster und eifriger beschäftigt hatte, als irgend ein Anderer. Auf diesen Reisen durch Griechenland hatte Pythagoras, wie uns Cicero erzählt, im Lande Sikyon durch sein reiches Wissen und seiner Rede Fluß die Bewunderung des Herrschers Leon in der Stadt Phlius erweckt, sodaß dieser ihn fragte, auf welche Kunst er sich am meisten stütze, worauf Pythagoras erwiederte, eine Kunst verstehe er nicht, sondern er sei ein Philosophos, ein Weisheitsforscher. Da habe sich Leon über die Neuheit des Namens gewundert und gefragt, wer denn solche Philosophen wären und worin sie sich von den Andern unterschieden. Pythagoras habe geantwortet, er vergleiche das Leben der Menschen mit den olympischen Festspielen der Griechen. Die Einen kämen dahin, um mit geübtem Spiel Kränze des Ruhmes zu erwerben, die Andern, um aus Kauf und Verkauf Gewinn zu ziehen; Einige aber gebe es, und sie seien die edelste Klasse, die weder Beifall noch Gewinn suchten, sondern bloß kämen, um zu schauen und eifrig zu beobachten, was da vorgehe und wie es vollbracht werde. So kommen auch wir Menschen (fuhr er fort) aus einer Stadt gleichsam zu einem berühmten Markt, aus einem andern Leben und Wesen in dieses Leben herein, die Einen, um dem Ruhme, die Andern, dem Gelde zu dienen; nur einige Wenige gibt es, die alles Andere für Nichts achtend nach dem Wesen der Dinge eifrig forschten, und diese nenne er Philosophen, d. h. Weisheitsforscher, und wie

Digitized by Google

es (so schloß er) dem freien Mann am meisten gezieme, Zuschauer zu sein, ohne Erwerb zu suchen, so sei im Leben weit vor allen Bestrebungen die Betrachtung und Erforschung der Dinge vorzuziehen.

Daß unter den alten Denkern Griechenlands Pythagoras zuerst des Wortes Philosophie sich bediente und sich selbst einen Philosophen genannt habe, ist einstimmige Ueberlieferung des Alterthums. Daß aber solche Weisheitsforschung und Weisheitsliebe, wie sie Pythagoras meinte, mehr umfaßte und bedeutete, als neuweltliche Einseitigkeit, den ursprünglichen Sinn des Wortes abschwächend und durch Trennung des Wissens vom Leben den wahren Begriff der Sache verengernd, mit dem überlieferten Worte zu verbinden pflegt, dies wird eine nähere Kenntnißnahme des Inhaltes pythagoräischer Weisheitsforschung und Weisheitsliebe darthun, welche nicht bloß das gesammte menschliche Wissensgebiet ungeschieden umspannte, insbesondere mit der Größen- und Zahlenlehre zugleich die Erkenntniß des geordneten Weltganzen verband, und endlich das Leben selbst in seiner religiös-sittlichen Entfaltung mit einschloß. In dieser umfassenden Tragweite des ursprünglichen Sinnes konnte darum ein halbes Jahrtausend später, ebenfalls auf ägyptischem Boden, in der Weltstadt Alexandrien als Vertreter der damaligen geistig-sittlichen Weltbildung der Jude Philon Philosophie oder Weisheitsstreben als Losungswort auf das Banner seiner Welt- und Lebensansicht setzen. Für Forschung und Lebensstreben solcher Art, wie es der Jünger der ägyptischen Priesterweisheit als Lebensziel im Auge hatte, fand der Weise von Samos unter den damaligen Verhältnissen und Stimmungen seiner jonischen Heimath so wenig empfänglichen Boden, daß er die im Amphitheater seiner Vaterstadt eröffneten Lehrvorträge bald wieder aufgab und als nahezu Sechsziger nach den blühenden griechischen Freistädten Unteritaliens auszuwandern beschloß, um dort den Erwerb seines reichen Lebens und seine religiös-sittliche Geistesrichtung als öffentlicher Volkslehrer in größern Kreisen zu verbreiten und fruchtbar zu machen. Und so finden wir ihn im Jahre 510 im Westen der damaligen griechischen Welt, an der unter dem Namen Großgriechenland bekannten Südostküste Unteritaliens. Das Gebiet der Freistädte Kroton und Sybaris wurde die Stätte seiner Wirksamkeit und seine neue Heimath.

Gewaltig in der That (wie schon der alte griechische Geschichtschreiber des peloponnesischen Krieges, Thukydides, treffend bemerkte) ist die Macht des Meeres, des Mittelmeeres nämlich, für die Geistesblüthe der alten Welt gewesen. Aus der durch das Mittelmeer vermittelten Begegnung und geschichtlichen Durchdringung der zahlreichen umwohnenden Völker sog das südliche Europa seine erste geschichtliche Lebenskraft und höhere Geistesbildung; durch den Verkehr auf dem Mittelmeer ward dem abendländischen Alterthume die Ammenmilch morgenländischer Bildung zugeführt, und an seinen Küsten reifte und erstarkte im Wechsel des Gebens und Nehmens, im Austausch der Naturerzeugnisse wie der Geistesblüthen der drei umgränzenden Erdtheile diejenige Form der Geistesbildung, aus welcher auf dem Boden des römischen Weltreiches nachher das Christenthum erwuchs. Mitten in diesen Völkerverkehr des Mittelmeeres war das Land und Volk der Hellenen hineingestellt wie das Herz der alten Welt, in welchem der Kreislauf des Verkehrs

Digitized by Google

ebend und fluthend sich zusammenschloß. Nicht wie ein in barbarischer Umgebung aufgewachsener Sohn der Wildniß stand der griechische Volksgeist da, sondern aufgenährt war er und großgezogen durch das beste Lebensmark der das Mittelmeer umgränzenden Völker des Morgenlandes, und gerade im Jahrhundert des Pythagoras sammelten, um mit dem geistvollen und scharfsinnigen Lepsius zu reden, die Griechen die Gelehrsamkeit der Barbaren wie reifes Korn in ihre Scheuern zu neuer Aussaat auf ihrem eigenen triebkräftigen Boden. Aber nicht auf das Festland der olympischen Halbinsel allein war dieser Boden zur Entfaltung des griechischen Geisteslebens beschränkt; das eigentliche Hellas und die peloponnesische Halbinsel waren nur der Kopf und Rumpf, der über das auf beiden Seiten das Festland umspülende Meer hinaus die Arme breitend die Küsten des jonischen und des unteritalischen Griechenlands umfaßte, sodaß also das östliche Doppelbecken des Mittelmeeres das Festland von Hellas mit den griechischen Pflanzstädten in Jonien und Großgriechenland zu einem geographischen Ganzen zusammenrückte. Und gerade diese beiden Tochtergebiete des griechischen Mutterlandes im Osten und Westen waren in der Geschichte bestimmt, die Wiege der ältesten griechischen Weisheitsforschung zu sein und deren Früchte wiederum, als dankbare Töchter, auf das griechische Festland zu verpflanzen.

Reiche und gesegnete Strecken Landes umfaßten die Küsten des großen und breiten Meerbusens, welcher den Süden der apenninischen Halbinsel in zwei Landzungen theilt. Dorthin hatten sich gegen das Ende des achten vorchristlichen Jahrhunderts von den felsigen Küsten des sikyonischen Landes mehrere Züge achäischer Auswanderer gewandt und hatten dort die Städte Sybaris und Kroton gegründet, und die zwei Jahrhunderte, die bis zur Ankunft des Pythagoras verflossen waren, hatten hingereicht, diese Ansiedelungen zu reichen und blühenden Städten zu erheben, deren Gebiete sich sogar noch über das apenninische Gebirg hinaus bis zur westlichen Küste Unteritaliens erstreckten. Die sonnebestrahlten Bergabhänge, als Landwarten in das lichtblaue Meer hinausragend und mit reichen Weiden für Rinder und Schafe, frischen Triften und kräftigem Wald begürtet, ließen die schlanke Rebe nicht minder wie die hochstämmige Olive gedeihen und lieferten treffliches Schiffsbauholz. Die Dattelpalme und edle Südfrüchte jeder Art fehlten nicht in dem üppigen Fruchtgarten der wasserreichen Thäler, und einen Reichthum von Fischen, Purpurschnecken und Austern lieferten die Meeresküsten. Damals wie heute dasselbe gesegnete Land, heute unwegsam und verwildert, nur überfüllt mit Kapellen, Crucifixen und Marienbildern zur Erbauung einer trägen und unwissenden Bevölkerung, damals ein Kranz reicher und blühender, mit einander an Wohlstand wetteifernder Städtegebiete, deren Spuren jetzt nur noch spärliche Trümmer dem Reisenden anzeigen.

Sybaris und Kroton hatten die Gesetze und Verfassung angenommen, welche Zaleukos ihren stammverwandten Nachbarn, den Lokrern, gegeben. Die edeln Geschlechter der ersten Ankömmlinge waren zugleich große Grundbesitzer und Höchstbegüterte, aus deren Mitte ein oberster Rath und Gericht von tausend Männern das Gemeinwesen regierte. Die außerordentliche Fruchtbarkeit dieses gelobten Landes hatte diesen Städten in kurzer Zeit Wohlstand und Gedeihen gewährt und ihr Gebiet und Einwohnerzahl rasch

Digitized by Google

vermehrt. Milesische Kauffahrer holten den Ueberfluß der Sybariten und brachten ihnen dafür die Wollengewebe ihrer jonischen Brüder. Ueber hunderttausend Einwohner zählend war Sybaris die größte und volkreichste Stadt griechischer Zunge. Aber in Prachtliebe, Wohlleben, Ueppigkeit und Uebermuth versank das Leben der Reichen und Vornehmen, und die alte Strenge der Gesetze des Zaleukos paßte nicht zur Weichlichkeit des jungen Geschlechts. An Umfang und Einwohnerzahl geringer als Sybaris, blieb Kroton unter einfachern Verhältnissen der ursprünglichen Art und Sitte getreuer, und in fortwährender Kriegsübung fand bei den edeln und begüterten Familien der Stadt die Gymnastik und Athletik der Griechen eine ganz besondere Pflege. Die Gewandtheit und Kraft der krotoniatischen Ringer und Faustkämpfer war im Alterthum ebenso berühmt, wie die Kunst ihrer Aerzte. Wiederholt waren Krotoniaten Sieger bei den in jedem vierten Jahre stattfindenden olympischen Kampf- und Festspielen. Einstmals sollen dort alle sieben Preise zumal von Krotoniaten errungen worden sein, sodaß das Sprüchwort galt: der letzte der Krotoniaten ist der erste der Griechen! Und zur Zeit des Pythagoras war der schöne und starke Milon in Kroton als der erste Ringer berühmt, der in Olympia mehr Olivenkränze als jemals ein Anderer und außerdem viele Kränze bei den Festspielen in Nemea und auf dem Isthmos errang und zugleich als Feldherr und Staatsmann bei seinen Mitbürgern in hohem Ansehen stand. Unter den Aerzten Krotons war damals Alkmäon und Demokedes berühmt; letzterer war von Dareios und nachher von Polykrates als Leibarzt berufen worden und bereits in Babylon mit Pythagoras bekannt geworden, ehe beide in Kroton wieder mit einander zusammentrafen. Dort hatte auch als Gott der Heilkraft und Reinheit der pythische Apollon einen Tempel, und eine krotoniatische Münze aus der Blüthezeit der Stadt, dem sechsten oder fünften Jahrhundert, zeigt den Gott neben seinem Dreifuß, wie er eben einen Pfeil gegen den Drachen Python abzuschießen im Begriffe steht, und auf der Kehrseite der Münze, wie er Köcher und Bogen neben sich, mit einem Lorbeerzweig als Siegeszeichen in der einen und einem Scepter in der andern Hand, auf dem in Besitz genommenen Felsen vor einem Altar mit lodernder Opferflamme sitzt.

Auf dieses gesegnete große Land der Griechen an der Südostküste Italiens hatte nun der auswandernde Samier sein Augenmerk gerichtet. In den Städten seiner jonischen Heimath war die Freiheit und Unabhängigkeit von der wachsenden Persermacht immer bedenklicher bedroht; im Westen des großen griechischen Doppelbeckens des Mittelmeeres dagegen drohte damals den griechischen Freistaaten noch keine Flotte Karthago's und noch kein römisches Schwert. Wohl aber hatte sich zwischen Sybaris und seinem etwas südlicher gelegenen Nachbarstaate Kroton ein gespanntes Verhältniß vorbereitet, welches für erstere Stadt bald zum Unheil ausschlagen sollte. Nach Sybaris war Pythagoras zunächst gelangt, aber er fand dort seines Bleibens nicht. Denn gerade damals oder wenigstens nicht lange vorher hatte sich dort aus der Mitte der kleinern, von der Regierung des Staates ausgeschlossenen und darum auf die Stellung der begüterten Klasse eifersüchtigen Grundbesitzer ein Volksführer, Namens Telys, der Herrschaft über Stadt und Staat bemächtigt und die Verbannung von fünfhundert der Höchst-

Digitized by Google

begüterten durchgesetzt, deren Besitz zum Besten des Gemeinwesens eingezogen worden war. Die Volksherrschaft in der ohnedies durch ihr Wohlleben verderbenen Stadt war kein geeigneter Boden für die Pläne des Pythagoras. Er wandte sich von Sybaris nach Kroton, wo auch der vertriebene sybaritische Adel Schutz gefunden hatte.

Von seinem Aufenthalt in Sybaris wird Nichts gemeldet; aber ein an sich unbedeutender Vorfall, der sich auf der Reise von Sybaris nach Kroton ereignete und im Gedächtniß der Sage erhielt, verrieth wenigstens den Jünger der ägyptischen Priesterschaft, die sich vor dem Genuß der Fische scheute. Auf der Landstraße nach Kroton längs der Meeresküste hinwandernd, heißt es, sei er auf Fischer gestoßen, die eben ihre Beute heraufzogen, er aber habe ihnen den Ertrag des Zugs abgekauft, um den gefangenen Fischen wieder die Freiheit zu schenken und sie in's Meer zurückwerfen zu lassen.

*

So kam er nach Kroton als ein bereits Sechszigjähriger. Er trat daselbst (wie uns Dikäarch, ein gelehrter Schüler des Aristoteles, meldet) als ein Mann auf, der nicht bloß durch seine großen Reisen ausgezeichnet war, sondern auch durch seine hohe geistige Begabung vom Glücke trefflich ausgestattet; zudem hatte er eine vornehme und hohe Gestalt, verbunden mit großer Anmuth und Würde in Benehmen, Sitte und Rede. Und stellen wir uns den Mann vor, in dem weißen Gewande von glänzender Wolle, das er trug, mit der Ehrfurcht gebietenden, priesterlichen Haltung des gereiften, lebenserfahrenen Mannes, dessen stets sich gleich bleibende ruhige Besonnenheit durch keinen Anflug von leidenschaftlichem Wesen getrübt war; so begreift sich leicht das Aufsehen, das sein Erscheinen unter den Krotoniaten machte.

Durch eine in der Ringschule der Stadt an die reifere Jugend gehaltene Ansprache wurde (wie Dikäarch weiterhin meldet) die Bürgerschaft von Kroton so günstig für ihn gestimmt, daß er auf Ansuchen des Rathes der Alten auch an die übrige Jugend und an die im Heratempel sich versammelnden Frauen besondere Ansprachen hielt. Jung und Alt drängte sich zu seinen Vorträgen, und er besaß in kürzester Frist zu Kroton zahlreiche Bewunderer, Verehrer und Anhänger. Und wenn es bei spätern Darstellern seines Lebens unter den Alten heißt, er habe auf die Gemüther seiner Zuhörer so mächtig eingewirkt, daß die Männer ihre Nebenweiber abgeschafft, die Frauen ihren Schmuck und ihre kostbaren Gewänder als überflüssigen Zierrath im Heratempel niedergelegt hätten und die Jugend mit begeistertem Eifer für ihre Bildung erfüllt worden sei: so ist damit eben nur im Munde seiner Bewunderer ebendieselbe Thatsache des in Kroton bewirkten Eindrucks ausgemalt, um deren willen ihn später ein neidischer Tadler einen bezaubernden Schwätzer und listigen Menschenjäger nennen mochte und selbst Aristoteles berichten konnte, die Krotoniaten hätten den Pythagoras für einen göttergleichen Mann, ja für Apollon selber gehalten, der sich in menschlicher Gestalt in ihrer Mitte niedergelassen habe.

Indem nun nicht bloß die für höhere Geistes- und Sittenbildung empfängliche Jugend Krotons lernbegierig seinen Unterricht, sondern selbst die ernsten und reifen Männer des Staates seinen Umgang suchten, konnte in

Digitized by Google

dieſem ſeinem Verhältniß zu den Krotoniaten Pythagoras den Weg erblicken, um den eigentlichen Gedanken ſeines Lebens zu verwirklichen. Die geiſtig-ſittliche Bildung der höhern Stände und die darauf zu gründende Lenkung des bürgerlichen Gemeinweſens hatte er im Auge, indem das letztere nach ſeiner Anſicht dann am beſten berathen wäre, wenn die Weiſeſten und Beſten herrſchten. Die damals in den griechiſchen Staaten Unteritaliens herrſchende Regierungsform des Adels und der Begüterten dachte er zu ihrer höchſten Bedeutung zu erheben, indem er die Zügel der Regierung in die Hände eines Adels der wahrhaft Gebildeten legte.

Pythagoras hatte ſich noch nicht lange unter den Krotoniaten niedergelaſſen, als zwiſchen den beiden achäiſchen Nachbarſtädten Kroton und Sybaris ein für letztere verhängnißvoller Krieg ſich entzündete. Während die fünfhundert verbannten Edelleute von Sybaris in Kroton Schutz und Zuflucht gefunden hatten, war die Gewaltherrſchaft des Volksführers Telys in Sybaris ſoweit befeſtigt worden, daß einer der begütertſten Edelleute Krotons, Philippos, um die Tochter des ſybaritiſchen Herrſchers werben mochte und deren Hand in Ausſicht geſtellt bekam. Darüber wurde jedoch Philippos von ſeinen krotoniatiſchen Standesgenoſſen verbannt, und in dieſer Verbannung ſeines Eidams erblickte wiederum Telys eine Beleidigung ſeiner Perſon und Herrſchaft. Wie ihm nun überhaupt der Schutz, den die verbannten ſybaritiſchen Adeligen in Kroton gefunden hatten, widerwärtig genug war, ſo forderte der jetzt auch perſönlich Gereizte von der krotoniatiſchen Regierung die Auslieferung der Verbannten und drohte im Weigerungsfalle mit Krieg. Der regierende Beſitzesadel von Kroton ſchwankte über einem Entſchluß, ob man der Uebermacht von Sybaris gegenüber den am gaſtlichen Herde des Staates aufgenommenen Verbannten Wort halten oder dieſelben ausliefern ſolle. Pythagoras gab durch ſein Anſehen den Ausſchlag. Er ſprach unverhohlen ſeine Mißbilligung darüber aus, daß ſich Krotons Adel mit Menſchen herumſtreiten möge, denen er nicht einmal geſtatten würde, zum Opfer an eben die Altäre heranzutreten, von denen man die ſchutzflehenden Verbannten hinwegzureißen im Begriff ſtehe. Und als überdies Pythagoras die ſybaritiſchen Geſandten, welche die Auslieferung der Verbannten verlangten, mit vornehmer Geringſchätzung behandelte, trug dieſes Verhalten des Pythagoras weſentlich dazu bei, um bei der krotoniatiſchen Regierung der Meinung den Sieg zu verſchaffen, daß die Auslieferung verweigert wurde. Damit war der Krieg der Sybariten gegen Kroton entſchieden. Aber trotz des Heeres von dreimalhunderttauſend Mann, welche Telys aus dem Gebiete von Sybaris zuſammengebracht haben ſoll, trug die um mehr als zwei Drittheile geringere Streitkraft der Krotoniaten unter der Führung des berühmten Milon, mit Hülfe einer bei Kroton vorüberſteuernden Kriegsflotte des Dorieus von Sparta, über die im Wohlleben verweichlichten Sybariten nach mehrmonatlichem Kampfe den Sieg davon; im Jahre 509 war die Macht von Sybaris gebrochen und das Gebiet der Sybariten in den Händen der Krotoniaten, welche das eroberte Stadtgebiet nach dem Looſe unter ſich vertheilten, freilich (wie ein alter Berichterſtatter ſagt) nicht eben zur Zufriedenheit der Menge, offenbar alſo überwiegend zu Gunſten der höchſtbegüterten Edelleute Krotons.

Digitized by Google

Auch Pythagoras siedelte nun von Kroton nach Sybaris über und bewohnte das eroberte Land. Er lebte auf einem sybaritischen Landgute und gründete sich, von einem reichen Krotoniaten überdies zum Erben eingesetzt, einen häuslichen Herd, indem er sich mit Theano, der schönen und geistvollen Tochter seines krotoniatischen Gastfreundes Brontinos, vermählte, die ihm mehrere Kinder gebar. Er gründete auf seinem Landgute eine förmliche Lehr- und höhere Bildungsanstalt, welche der Mittelpunkt für einen doppelten Kreis von Anhängern und Jüngern des Pythagoras wurde, indem bereits erwachsene und gereifte Männer als bloße Zuhörer oder sogenannte Exoteriker oder Akusmatiker den weitern, dagegen die eigentliche lernbegierige Jugend mit streng wissenschaftlichem Streben als eigentliche Lehrlinge und Studirende oder sogenannte Mathematiker, in der umfassenden griechischen Wortbedeutung, den engern, sogenannten esoterischen Schülerkreis im unmittelbaren Verkehr mit dem Meister bildeten, dessen „Er hat's gesagt!" für sie die höchste und letzte Entscheidung war.

Dieser engere Kreis von Schülern und Jüngern bildete den Kern des pythagoräischen Bundes, eines auf eigenthümliche Lebensweise gegründeten Vereins, der als religiös-sittliche und wissenschaftliche, die Gesammterziehung und Bildung der Glieder bezweckende Genossenschaft zugleich öffentliche, das bürgerliche Gemeinwesen betreffende Zwecke verfolgte, sofern eben die Bundesglieder als die Edelsten und Besten auch die zur Regierung des Staates Befähigtsten sein sollten. In seiner letzten und höchsten Abzielung war somit der pythagoräische Bund eine Bildungsschule für Männer des öffentlichen Lebens im weitesten Sinne des Wortes und für staatliches Wirken insbesondere. Durch wissenschaftlichen Unterricht in allen den Gegenständen, welche die griechische Mathesis oder das Lern- und Wissensgebiet damaliger Zeit umspannte, in Verbindung mit einer durch strenge religiös-sittliche Zucht und Gesinnung geregelten Lebensweise sollte dieser Zweck erreicht werden.

So ward Pythagoras der erste öffentliche Volkslehrer und Volkserzieher für die höhern Stände unter den Griechen. Er ließ seine Schüler gemeinschaftlich zusammenleben, essen und schlafen und die Kosten aus einer gemeinschaftlichen Kasse der einzelnen Beiträge durch bestellte Verwalter und Wirthschafter, ganz nach dem Vorbilde der ägyptischen Priestergenossenschaften, bestreiten. In ihrer Lebensweise, ihrer Thätigkeit und ihrer Erholung waren die Bundesglieder an eine streng geregelte Tagesordnung gebunden. Wissenschaftliche und musische Beschäftigungen, religiöse und gymnastische Uebungen waren in bestimmter Ordnung vorgeschrieben. Auch Baden und Spazierengehen, Frühstück und Hauptmahlzeit hatten ihre bestimmten Tagesstunden. Des Morgens nach dem Erwachen verrichteten sie ihr Gebet, mit dem Angesicht zur aufgehenden Sonne gekehrt, wandelten einzeln an stille Oerter in Haine oder Tempel, sangen zur Lyra und bereiteten sich so für den Unterricht oder die Beschäftigungen des Tages vor, dessen Frühstunden damit ausgefüllt wurden. Darauf folgten gymnastische Uebungen, die dem Körper Kraft und Gewandtheit geben sollten. Von diesen Leibesübungen gingen sie zu einem einfachen und leichten, meist nur aus Brot und Honig bestehenden Mittagsessen, nach dessen Beendigung sie sich theils den Geschäften des Lebens, theils wieder dem Forschen und Lernen widmeten.

Digitized by Google

Gemeinschaftliche Spaziergänge folgten gegen Abend, und nach einem kalten Bade nahmen sie vor Sonnenuntergang eine gemeinschaftliche Abendmahlzeit ein. Erst bei dieser genossen sie Fleisch und Wein, obwohl beides nur mäßig. Ueber den Genuß des Fleisches, der Fische und der Bohnen widersprechen sich die alten Berichte. Die thierische Nahrung ganz zu verschmähen und sich auf Pflanzenkost zu beschränken, bei letzterer aber die Bohnen zu vermeiden, scheinen erst Uebertreibungen späterer Pythagoräer, wenn auch bereits zu des Aristoteles Zeiten, gewesen zu sein. Pythagoras und die ältesten Pythagoräer enthielten sich, nach den ältesten Zeugnissen, der Fleischspeisen nicht gänzlich, sondern vermieden nur den Genuß gewisser Theile der Thiere, und Bohnengericht war sogar, nach ebendenselben vollgültigen Zeugen, ihre Lieblingsspeise.

Nach der Hauptmahlzeit am Abend folgten Spenden und Opfer, unterhaltende Vorlesung durch die jüngsten Mitglieder, zuletzt Gebet und Dankspruch an die Götter, worauf man sich trennte. Vor dem Einschlafen hatte Jeder noch ein kurzes rückblickendes Nachdenken über die Geschäfte und Ereignisse des Tages, die Fortschritte seiner Bildung anzustellen, sich prüfende Fragen vorzulegen, was er geleistet, was er verfehlt, worin er vorangekommen oder zurückgeblieben sei. Auch durch eine bestimmte Kleidung unterschieden sich die Glieder des Vereins von ihren übrigen Mitbürgern. Während sich nämlich die übrigen Griechen in wollene Zeuge kleideten, wählte Pythagoras für sich und seine Freunde Gewänder von feiner ägyptischer Kattun-Leinwand, die oft mit Purpur gefärbt oder doch mit Purpurstreifen durchzogen war. Durch diese von Aegypten her entlehnte Kleidung erschienen die Bundesglieder schon im Aeußern mit dem Eindruck einer gewissen priesterlichen Heiligkeit. Auf und unter Decken von demselben Zeug ruhten sie auch des Nachts und ließen sogar darin nach dem Tode ihren Leib einhüllen. Auf Reinigkeit des Körpers durch häufiges Baden und Salben wurde ein hoher Werth gelegt. Ob diese strenge Regelung des Lebens der Pythagoräer bis in's Einzelne schon von Pythagoras festgestellt oder erst nach und nach dahin gesteigert worden, läßt sich nicht mehr entscheiden.

Die Aufnahme in den Verein seiner Jünger machte Pythagoras von einer Art Prüfung abhängig, indem er theils aus dem Eindruck der Gesichtszüge (und darum galt er Vielen als Urheber der Physiognomik), aus dem Benehmen der Aufzunehmenden über ihre Gemüthsart und Begabung ein Urtheil zu gewinnen suchte, theils ihr Gedächtniß, ihre Fassungsgabe und Empfänglichkeit für Zucht erforschte, worauf erst die Aufnahme gewährt oder verweigert wurde. Und selbst dann folgte erst noch eine fünfjährige, strenge vorbereitende Erziehungszeit, um die Jugend an Gehorchen und Schweigen zu gewöhnen, wobei die Vorträge schweigsam anzuhören waren, bis endlich der Zutritt in den engern Kreis der reifern Schüler gestattet wurde. Nun erst durften sie, wie Gellius meldet, über ihre Studien reden und fragen, sie durften das Gehörte niederschreiben und ihre eigenen Gedanken aufsetzen. Jetzt endlich hießen sie eigentliche Studirende oder Mathematiker. Daß unter den Mitgliedern des Bundes eine völlige Gemeinschaft der Güter eingeführt gewesen sei, beruht auf einem Mißverständniß Späterer. Nur einen Theil ihres Vermögens hatten die Neuaufgenommenen in die Kasse des Bundes

Digitized by Google

einzulegen. Dagegen theilten die Brüder und Freunde mit jedem Theilnehmer des Bundes bereitwillig das Ihrige, wenn er in Noth und Unglück der Hülfe bedurfte. Denn so hoch hielt Pythagoras die Freundschaft, daß seine Aussprüche darüber später unter den Griechen sprüchwörtlich wurden. Die Freundschaft, sagt er, sei dir stets heilig, denn sie ist eine harmonische Gleichheit, und Freunden ist Alles gemeinsam, denn ein ächter Freund ist dein anderes Selbst! Der pythagoräische Bund mußte nothwendig Freundschaften in hohem Grade begünstigen, und alle alten Schriftsteller, die der Pythagoräer Meldung thun, berichten auch von solchen pythagoräischen Freundschaften. Darum hat einer dieser Schriftsteller den Pythagoras den ersten Gesetzgeber der Freundschaft genannt, und die aus dem griechischen Alterthume sprüchwörtlich gewordenen Freunde Damon und Pythias werden Pythagoräer genannt.

In seinem Unterricht hat Pythagoras vor Allem die Wichtigkeit der Ausbildung und Pflege des Gedächtnisses erkannt; denn es war ein weiter Weg, den die Schüler zu durchwandern hatten, um als ächte Mathematiker den Umfang des zu Lernenden, der griechischen Mathesis zu umspannen und sich zu eigen zu machen, und zu diesem Kern und Ziele des Wissens führte kein Königsweg, sondern Studium und hartschaffige Geistesanstrengung. Dem Unterrichte stand aber die Bildung durch Musik als ergänzendes Erziehungsmittel zur Seite, das dem Meister als der Heilsweg für die Seele galt. Doch nur Leier und Cither ließ er in seiner Schule zu; Flöte und Blasinstrumente verbot er als leidenschafterregend.

Ob Pythagoras selbst Schriften veröffentlicht oder solche hinterlassen habe, wird sich wohl schwerlich jemals aus den vorhandenen Zeugnissen des Alterthums entscheiden lassen. Nach Diogenes von Laerte, dem wir viele Nachrichten über die ältern griechischen Denker und Forscher verdanken, behaupteten schon im Alterthum Manche, Pythagoras habe auch nicht eine einzige Schrift hinterlassen; aber er meint, das sei doch wohl nur ihr Scherz. Denn in der That haben bereits des Pythagoras Lehrer, die Denkweisen Thales, Pherekydes und Anaximander, ihre Lehren und Weltauffassungen in besondern Schriften veröffentlicht, aus denen uns wenigstens einzelne Bruchstücke erhalten sind. Aber verdächtig ist es wenigstens, daß Aristoteles und seine Schüler keiner von Pythagoras selbst verfaßten Schriften Erwähnung thun. Mochte nun Pythagoras sich auf mündlichen Unterricht in seiner Schule beschränkt haben und seine eigenen, nicht zur Veröffentlichung bestimmten Aufzeichnungen zum Theil erst durch seine Schüler benutzt und in überarbeiteter Gestalt veröffentlicht worden sein: so steht doch fest, daß er im ganzen Wissensgebiete damaliger Zeit ungewöhnliche Kenntnisse besaß, welche er (wie sein jüngerer Zeitgenosse Herakleitos von Ephesus meldet) aus den Schriften auswählte und welche die Mitgift seiner Schule wurden. Und ebenderselbe Herakleitos gibt ihm das Zeugniß, daß er von allen Menschen das Lernen von vielen Dingen am meisten geübt habe. Und wenn denn Manche der Alten schon im Zeitalter des Aristoteles wußten, Pythagoras habe ägyptische Priester-Lehre und -Weisheit in der Stille zu der seinigen gemacht und in Griechenland als die seinige verbreitet, so erscheint dasjenige, was von seinen Entdeckungen in den mathematischen Gebieten des Forschens

Digitized by Google

und Denkens überliefert wird, als unbestritten und hinreichend verbürgt, um den Inbegriff und Zusammenhang der Lehren überschauen zu können, durch welche Pythagoras als der Vater der griechischen Wissenschaft und Weisheit gelten darf.

*

Dem Jünger der ägyptischen Priesterschaft galt es, nachdem er in Großgriechenland als öffentlicher Bildner der edeln Jugend aufgetreten war, vor Allem, die Jünger der Weisheitsforschung mathematisch zu schulen. Größen-, Formen- und Zahlenwissenschaft waren ihm der Ausgangspunkt aller wissenschaftlichen Bildung, sie waren für seine Schule das Lernen oder Studium, die Mathesis im weitesten Sinne des Wortes. Philosophie und Mathematik, die in spätern Zeiten zum großen Nachtheile der Wissensergebnisse und Geistesbildung ihre eigenen Wege getrennt gehen durften, kannte der Stifter der italischen Weisheitsschule nur im innigsten Bunde, als Namen eines und desselben Begriffes der Wissenschaft. Ihm war Mathematik dasjenige, was der berühmte Leibniz durch die Uebersetzung des griechischen Wortes in Wißkunst ausdrücken wollte. Und es ist dies unbedingt ein großer und fruchtbarer Gesichtspunkt, die von mathematischer Anschauung geleitete Erfahrungsforschung als die Quelle des menschlichen Wissens und der Wahrheitserkenntniß festzuhalten. Der Rückkehr zu dieser Jahrhunderte lang verloren gewesenen Einsicht, der Wiederaufnahme dieses fruchtbaren Grundsatzes wird die heutige Wissenschaft und Wahrheitsforschung neue Erfolge und von allen Ausschweifungen einer ungeregelten Einbildungskraft unüberwindbare Ergebnisse zu verdanken haben, wovon Diejenigen freilich keinen Begriff, keine Ahnung haben, die durch Vorurtheil oder Geistesträgheit heutzutage zu den Verächtern mathematischer Bildung gehören. Ohne Mathematik keine Wissenschaft: das war die Losung des Pythagoras. Und er war es, dem der Ruhm gebührt, der Mathematik diese hervorragende Stellung gesichert und dieselbe unter den Griechen zu Ehren gebracht, sie selber wesentlich gefördert zu haben. Die Mathematik des Pythagoras und der Griechen ruht aber vorzugsweise auf geometrischer Grundlage; auch Himmelskunde und Zahlenwissenschaft hatte bei ihnen die geometrische Form, und die Geometrie als Wissenschaft der Formen und Raumgrößen ist es vorzugsweise, deren Erfindung die Alten auf die ägyptischen Priestergelehrten zurückführten. Von ihnen hat sie Pythagoras gelernt. Er hat, wie Kallimachos von Kyrene sagt, die Aufgaben der Geometrie und deren Lösung theils von den Aegyptern zuerst zu den Griechen gebracht, theils selbst erfunden.

Pythagoras gilt bei den Alten als Erfinder eines grundwichtigen geometrischen Lehrsatzes, der bis auf den heutigen Tag seinen Namen führt. Er hat nämlich zuerst den geometrischen Beweis für den Satz geliefert, daß in jedem rechtwinkligen Dreieck das Geviert oder Quadrat der dem rechten Winkel gegenüberliegenden, denselben gleichsam unterspannenden Seite (Hypotenuse genannt) gerade so großen Flächeninhalt hat, als die auf jeder der beiden den rechten Winkel des Dreiecks bildenden Seiten (Katheten genannt) errichteten Quadrate zusammengenommen. Pythagoras konnte diesen Beweis nicht führen, ohne mit allen den Eigenschaften räumlicher Größen

Digitized by Google

aus den übrigen Partien des Buches, nur daß sich auch in diesem Abschnitte der Mangel an scharfem, philosophisch geübtem Denken zum Nachtheil des Buches kundgibt.

Vom Instinct will der Verfasser ausgeschieden wissen: erstens den Gebrauch des eigenen Körpers, soweit er zweckmäßig erscheine ohne Kenntniß des Zweckes, wie das Athmen und Saugen der Neugebornen, das Husten der Erwachsenen, die Stoßbewegungen der Ziegenböcke, noch ehe sie Hörner haben, das Wedeln der Hunde, das Erröthen; sodann Erfahrungen von Folgen gewisser Handlungen, worauf z. B. die Auswahl der Nahrung beruhe; endlich das mit freier Wahl des Handelns verbundene Denkvermögen der Thiere. Als instinctive, d. h. unfreiwillig ausgeführte Handlungen dagegen werden bezeichnet: die Nahrungswahl (also eine Wahl ohne Wahl!), die Wanderungen, die Kunsttriebe der Thiere. Weiterhin weist der Verfasser auf den sprachlichen Ausdruck von Empfindungen bei Thieren hin, wie er durch Geberden und Töne oder besser Tongeberden, z. B. gewisse Körperbewegungen, wie das Wedeln, das sogenannte Spinnen der Katze, hervortrete. Nur durch das Gedächtniß der Thiere werde die Dressur derselben möglich gemacht; auf dem Gedächtniß gleichermaßen beruhe die durch lange Gewohnheit sich steigernde Treue der Thiere, und das Gedächtniß und die Gewohnheit bringen ohne Ueberlegung im Thiere ähnliche Wirkungen hervor, wie im Menschen das Pflichtgefühl. Schließlich meint der Verfasser, die Willensthätigkeit (deren physiologische Elemente und Composanten sich der Physiolog, wie wir bereits sahen, keineswegs zu analysiren verstanden hat) werde bei Thieren in doppelter Weise sichtbar: einmal auf äußere Anregung, indem z. B. bei wirbellosen Thieren die Sinnesnerven auf den Mittelpunkt des Gangliensystems und dieser auf die Muskelnerven wirke; sodann durch freie Entschließung, jedoch ohne Bewußtsein des Willens (— welche sich gegenseitig widersprechende und aufhebende Bestimmungen werden hier verworren zusammengeknäuelt! —), die Begierde werde von der Vorstellung, d. h. durch Ueberlegung und Urtheil gezügelt. Schließlich findet der Verfasser im Instinct das geistige (— die biegsame wächserne Nase dieses Wortes hält gar bereitwillig her, wo die Einsicht in die Elemente der Vorgänge fehlt! —) Kennzeichen der Unterschiede zwischen Thier und Mensch. Fragt sich nun aber der Leser, worin denn nun das eigentliche Wesen des Instincts bestehe, aus welchen physiologischen Elementen derselbe als Wirkungssumme von zusammenwirkenden Factoren hervorgehe, in welchem eigenthümlichen Mischungs- oder Verknüpfungsverhältniß die physiologischen Grundvorgänge der Sinnesempfindung, des aus den Gemeingefühlen zusammengesetzten leiblichen Stimmungszustandes und der daraus reflectorisch hervorwachsenden Bewegungsdränge bei den einzelnen Instinctäußerungen zu einander stehen: — von alledem erfährt er bei unserm Verfasser wenig oder gar Nichts und muß sich vorwaltend mit dem interessanten Detail vereinzelter Beobachtungen begnügen.

Eines Punktes sei schließlich noch in der Kürze gedacht, wobei die Stellung von Interesse ist, die sich der Naturforscher dem in der Person des Herrn Frohschammer vertretenen Philosophen gegenüber gibt. Für die naturwissenschaftliche Erklärung (sagt der Verfasser in dem Abschnitte „Summe

Digitized by Google

oder Ganzes") bedarf es nicht der Annahme eines Unterschiedes zwischen der Summe der Einzelheiten und dem vermeintlich von diesen abtrennbaren und selbständigen Ganzen. Der Muskel ist nicht noch einmal ein Ganzes neben den ihn zusammensetzenden einzelnen Muskelfasern, das Volk nicht etwas außer den dasselbe bildenden Gliedern für sich bestehendes Ganzes. Die Naturwissenschaft (dies ist des Verfassers Resultat) kann mit ihren gegenwärtigen Mitteln und Erfahrungen weder direct beweisen, daß alle Thätigkeiten nur durch die Summe der einzelnen Theile zu Stande kommen, noch auch vermag sie direct zu beweisen, daß über diesen kein Ganzes sich befinde. Allein diejenigen, welche das Bestehen eines solchen Ganzen annehmen, sind ebensowenig im Stande, auf directem Wege die Richtigkeit ihrer Annahme zu beweisen, sondern sie halten sich nur indirect zu derselben berechtigt, weil sie keine andere genügende Erklärung aufzufinden vermögen. Auf dem indirecten Wege der Analogie dagegen läßt sich nachweisen, daß es unnöthig ist, ein von der Summe verschiedenes Ganzes anzunehmen; den directen Beweis wird eine spätere Zeit führen können. — So Herr Reclam.

Sollte aber wirklich die Naturwissenschaft mit Aufwand aller ihrer Mittel bei der Entscheidung dieser Frage so rathlos sein? Der Standpunkt der atomistischen Anschauung freilich wird es bleiben. Aber gehört denn zu den der Naturwissenschaft zu Gebote stehenden Mitteln nicht auch die mathematische Anschauung? Diese aber bietet in dem Begriffe der Function die Lösung des scheinbaren Räthsels. Eine veränderliche Größe bezeichnend, welche an die Veränderungen einer andern geknüpft ist, stellt sich die Function stets nur als die Anwesenheit des Ganzen im Theile und der Theil als Function des Ganzen dar. Was sind denn aber die Theile oder die einzelnen Organe des lebendigen Leibes anders, als eine Vielheit von ineinandergreifenden Prozessen oder Thätigkeiten? Und die Theile oder Organe, sobald man, wie es die naturwissenschaftliche Methode unbestreitbar erheischt, auf deren Entstehung sieht, sind somit das, was sie sind, Theile oder Organe eines lebendigen Ganzen nur im Prozeß, im Wechselverkehr mit allen übrigen; die Einheit also des Individuums als Ganzen liegt in der Wechselwirkung des Lebensverkehrs aller Theile mit einander. Wird endlich alle Kraft nur an der Bewegung gemessen, in welcher sie allein wirklich und wirksam ist, so läuft die Kraft in den Bewegungserscheinungen als ihren Wirkungen ununterbrochen fort und rechnet fort in der Wirkungssumme des Ganzen, und indem diese selbst als verschlungenes Netz ineinandergreifender Bewegungserscheinungen begriffen wird, haben wir das von dem Herrn Frohschammer und Compagnie geforderte „geistige Band", nur daß eben die Bezeichnung desselben als eines geistigen, im strengen und eigentlichen Sinne des Wortes unstatthaft ist. Denn gewiß fließt (wie ein denkender Naturforscher, der nicht zu den soit-disant Materialisten zählt, richtig sagt) auch das höchste geistige Leben in seinen letzten Quellen aus der Körperlichkeit, aus dem materiellen Organismus und seiner Grundlage, und dies nicht nebenbei, sondern dem Wesen und der Wahrheit nach!

Digitized by Google

Zur Lehre von den Sinnen und der Sinnesempfindung.

Duttenhofer, die acht Sinne des Menschen nach ihren körperlichen und geistigen Beziehungen, für denkende Leser jeder Art in Briefen dargestellt. Nördlingen (Beck'sche Buchhandlung) 1858.

Daß die herkömmliche Lehre von den Sinnen und ihrer Fünftheilung gleichermaßen von Seiten der rein psychologischen Beobachtung, wie von Seiten der neuerdings so erfreulich fortschreitenden physiologischen Wissenschaft gerechten Bedenken unterliegt, darüber ist längst unter Kundigen kein Zweifel mehr vorhanden, und die Nothwendigkeit einer Revision der bisher geläufigen Theorie der Sinne und der Sinnesempfindung wird immer entschiedener anerkannt. Es werden darum alle Versuche, den Kreis der landläufigen Vorstellungen zu durchbrechen und neue Perspectiven in das der Aufklärung so sehr bedürftige Gebiet der Sinnesthätigkeit zu eröffnen, willkommen sein müssen, selbst wenn es sich zunächst herausstellen sollte, daß sie mehr der phantasievollen Ahnung, als eigentlich wissenschaftlicher Einsicht ihren Ursprung verdanken und daß ihre Begründung mehr von einseitigen Lieblingsvorstellungen unklarer Zeitrichtungen, als von feststehenden Thatsachen exacter Erfahrungsforschung geleitet und getragen wird.

Solche Lieblingsvorstellungen sind die vermeintlichen Wunder des sogenannten thierischen Magnetismus, welche seit einigen Jahrzehnten in Folge des Unfugs der Seherin von Prevorst und ihrer Verehrer vorzugsweise bei den guten Schwaben spuken. Von diesem Unfug angesteckt hat schon im Jahre 1846 ein praktischer Arzt in Würtemberg, Gustav Widenmann, in einer Schrift: „Religion und Natur" den Magnetismus zur Erklärung der „leiblichen Beziehungen der Religion" zu Hülfe genommen und statt bloßer fünf Sinne bei Thieren und Menschen ihrer acht angenommen. Er glaubte damit einen fruchtbaren Gedanken Lessing's weiter zu verfolgen, daß ein Zustand möglich sein müsse, in welchem wir auch noch für Magnetismus und Elektricität die Sinne haben, die uns jetzt fehlen oder die wir — setzt Widenmann hinzu — jetzt vielleicht nur verstümmelt haben. Er behauptete darum, daß der Geschmack und der Geruch in verstümmelter Form die Sinne des Magnetismus und der Elektricität seien, indem wir mit dem Geruchsinn durch das Mittel des einen Körper umgebenden Dunstkreises seine chemische Eigenthümlichkeit innewerden, ohne daß darum der Körper selbst in uns einginge, was auf dem Wege der elektrischen Wechselwirkung vor sich gehe; während wir dagegen durch den Geschmack die chemische Eigenthümlichkeit eines analog der chemischen Verbindung ganz in unsern Organismus eingehenden Körpers empfinden, was mit dem Magnetismus zusammenhänge, sofern das Verdauen des Geschmeckten nur das Eintreten kleinster Theile in die magnetische Einheit der gespannten Gegensätze unsers Organismus sei.

Auf Grund dieser Anschauungen unterschied Widenmann vier obere oder ideelle Sinne von vier untern oder realen Sinnen, denen er vier, den obern Sinnesthätigkeiten entsprechende Gefühlsarten zuweist. Außer dem Hautsinne und dem Muskelsinne, die er als die oberflächlichen Sinne in der Reihe

Digitized by Google

der untern Sinne bezeichnet, nimmt er darum als Sinne für organische Wechselwirkung im Gebiete der Gefühlsarten noch den Geschlechtssinn und den Sinn für organische Anziehung und Abstoßung an und unterscheidet wiederum Hautsinn und Geschlechtssinn als übergehende Sinne vom Muskelsinn und dem Sinne für organische Anziehung und Abstoßung als abgeschlossenen Sinnen. Gleichermaßen gestaltet sich ihm das Gruppenverhältniß der vier obern oder ideellen Sinne. Oberflächliche sind ihm Gesicht und Gehör; Sinne für organische Wechselbeziehung sind ihm Geschmack und Geruch; und dann erscheinen wieder Geschmack und Gesicht als übergehende, Geruch und Gehör als abgeschlossene Sinne. Diese doppelte Viertheilung der Sinne als vier Kopf- und vier Rumpfsinne hat Widenmann auch in dem Schriftchen: „der Magnetismus des Menschen" (1854) wiederholt und dabei in das dunkle Gebiet des thierischen Magnetismus und Somnambulismus Spaziergänge gemacht.

Man sieht nun aber von vornherein gar nicht ein, warum Geschmack und Geruch als Kopfsinne mehr ideelle und weniger reale Bedeutung haben sollen, als die Rumpfsinne des Geschlechts und der Anziehung und Abstoßung, und worin ferner Haut- und Muskelsinn realer und weniger ideell sein sollen, als Gesicht und Gehör. Ebensowenig begreift man, mit welchem Rechte Geschmack und Gesicht, Geschlechts- und Hautsinn als übergehende Sinne von Geruch und Gehör, Muskel- und Anziehungs- und Abstoßungssinn als abgeschlossenen Sinnen unterschieden werden, da jene ebensogut abgeschlossen, als diese übergehend sind und von allen Sinnen ganz mit demselben Rechte Beides behauptet werden kann. Die einzig richtige Spur einer sachlich begründeten Unterscheidung der Sinne hat Widenmann in der Bezeichnung oberflächlicher Sinne, im Unterschiede von den Sinnen für organische Wechselbeziehung geahnt, ohne jedoch diese Spur weiter zu verfolgen. Dies würde dazu führen, die innern oder Schleimhautsinne den Sinnen der äußern Hautoberfläche gegenüberzustellen, so jedoch, daß in beiden Sinnesgebieten der Hautsinn als solcher stets mit dem Muskelsinne zusammenwirkt, um die unterschiedenen Eigenthümlichkeiten der Sinneswirkungen zu Stande zu bringen, während weiterhin beim Geschlechtssinn stets äußerer Hautsinn und Schleimhautsinn zugleich mit Muskelsinn und den übrigen Sinnen für den höchst zusammengesetzten Erfolg der Geschlechtsempfindung zusammenwirken, wie denn auch Widenmann selbst zugibt, daß das Zeugungsleben im ganzen Leibe verbreitet ist. Wenn Widenmann im Hautsinn eine passive, aufnehmende und eine active, rückwirkende Seite unterscheidet, die sich im Act des Magnetisirens als eine von den Hautnerven ausgehende Kraft zeige, so ist dies zwar ganz richtig, und ist die der Haut selbst inwohnende, an verschiedenen Stellen verschieden starke elektromotorische Kraft in den elektrischen Hautströmen neuerdings von Dubois-Reymond experimentell nachgewiesen worden; aber ehe der magnetische Somnambulismus durch exacte physiologische Beobachtungen gründlicher als bisher und eigentlich wissenschaftlich erforscht ist, was bisjetzt noch nicht geschehen, wird die Lehre von den Sinnesthätigkeiten wie so manche andere Erscheinung des menschlichen Nervenlebens sich noch bescheiden müssen, von diesem dunkeln Gebiete her reiche Aufschlüsse zu erhalten. Ueberdies aber weisen alle Daten der Nervenphysiologie darauf

Digitized by Google

hin, daß ein gleichzeitiges Zusammenwirken activer und passiver, aufnehmender und rückwirkender Thätigkeiten nicht bloß im Hautsinne, sondern in allen Sinnen stattfindet.

Den Geschmacks- und Geruchsinn als Sinne für Elektricität und Magnetismus zu bezeichnen, ist mindestens einseitig und willkürlich, da einerseits der Schleimhautsinn überhaupt der Träger und Vermittler für die chemisch-elektrisch-magnetischen Wirkungen ist und andererseits auch der äußere Hautsinn, als Temperatursinn, in gewissem Grade auch die Unterschiede in den fortwährenden Schwankungen der Luftelektricität wahrzunehmen im Stande ist und ohne Zweifel früher oder später noch deutlicher aufzufassen im Stande sein wird, wenn es der Wissenschaft gelungen sein wird, auch den Hautsinn in ähnlicher Weise zu bewaffnen, wie dies für Gesicht und Gehör bereits geschehen ist. Auch mit unsern gegenwärtigen, wie Widenmann meint, vielfach verstümmelten Sinneswerkzeugen wird es uns dann möglich sein, die Elektricitätsveränderungen der uns umgebenden Luft, ihre Wärmeverhältnisse, ihre magnetischen Ströme in bestimmterem Grade inne zu werden und deutlicher zu unterscheiden, während ohne solche Schärfung durch künstliche Mittel diese Vorgänge nur als unbestimmte und schwache Empfindungen in unserm Gemeingefühle verschwimmen, ohne sich energischer herauszuheben.

Die Widenmann'sche Achttheilung der Sinne hat ein Professor Duttenhofer in Ludwigsburg, der mehrere Jahre in Surinam gewesen und der Verfasser einer Schrift über die Emancipation der Neger ist, für größere Kreise in der Art verständlich zu machen gesucht, daß er die neue schwäbische Sinneslehre mit Anschauungen verschmilzt, die (wie er sagt) der Wissenschaft Friedrich Rohmer's angehören, desselben Rohmer's nämlich, der vor einigen Jahren als Verfasser der Schriften: „Kritik der Gottesbegriffe" und „Gott und seine Schöpfung" als Retter des Theismus sich mit dem Nimbus eines neuen Messias zu umgeben den erfolglosen Versuch gemacht hatte. Den Ludwigsburger Apostel Rohmer's hat die Selbstbeobachtung gelehrt, daß das eigene Ich verschieden ist von dem, was in seinem Körper vor sich geht. Wir möchten ihn dagegen fragen, wo in aller Welt anders, als in seinem Leibe, denn was er Ich nennt Raum haben soll! Aus der Schatzkammer des Rohmer'schen Evangeliums hat sich der Verfasser die Vorstellung angeeignet, der Mensch sei nicht, wie das Thier, aus Seele und Leib zusammengesetzt, sondern aus Körper und Individualgeist; der Körper bestehe aus Seele und Leib; im Unterschied von der Seele oder dem Gattungsgeiste, der auch dem Thiere zukomme, bestehe der dem Menschen allein zukommende Individualgeist seinerseits aus Unterlage oder geistiger Anlage und aus Eigenschaft oder geistiger Entwickelung. Gattungs- und Individualgeist begründen im Menschen einen Doppelwillen, den Gattungs- oder Seelenwillen und den Individualwillen oder Geisteswillen — die zwei Seelen im Faust. Als Eigenschaft des Leibes müsse die Seele ebenfalls, wie der gebildete Leib, ein gegliederter Organismus sein, welcher seine dienenden, unterläglich vorbereitenden Kräfte in den Nervenherden, dagegen seine herrschenden, ausführenden und gestaltenden Kräfte in dem Umkreisnervenleben der Sinne habe, welche somit die Stätten seien, in denen die Organe des Individual-

Digitized by Google

geistes fungiren, oder die eigenschaftlichen Organe des Körpers zur Aufnahme der Einwirkungen aus der großen und kleinen Welt und zur Rückwirkung gegen diese Einwirkungen. Den leiblichen Organen liege das vorbereitende Blutleben, den Sinnen das Nervenleben zum Grunde.

Man kann diesen Anschauungen allerdings einen wissenschaftlichen Sinn unterlegen, wie allen weiten und unbestimmten Redensarten; aber diesen Sinn wird eben der Verfasser nicht als den seinigen anerkennen; die denkenden Leser aller Art aber, an welche sich derselbe wendet, werden aus solchen Redensarten keine Einsicht in das eigentliche Sachverhältniß gewinnen, wenn sie nicht bereits anderswoher, als aus den Rohmer'schen Phantasien, ein Verständniß der Thatsachen besitzen, die hier in eine Reihe von Schablonen eingezwängt werden. Es ist ganz richtig, daß kein Sinn jemals bloß für sich wirkt, sondern stets der unterstützenden Mitwirkung anderer bedarf. Behauptet aber der Verfasser, daß die Wirksamkeit der Sinne nicht im Gehirn, sondern in dem betreffenden Sinnesorgan stattfinde, so bedarf es für den Leser jedenfalls der nothwendigen Ergänzung, daß dann zum Sinnorgan auch die damit zusammenhängenden Endapparate der Sinnesnerven im Rückenmark oder verlängerten Mark gehören, wo der Erfolg, die Sinnesempfindung, erst ausgelöst wird.

Der Verfasser stellt nun, ganz nach Widenmann's Vorgang, den vier ausführenden Kopfsinnen die vier vorbereitenden oder unterläglichen Rumpfsinne gegenüber und hat also folgende acht Sinne: in erster Gruppe den Augensinn, Ohrensinn, Nasensinn, Mundsinn; in zweiter Gruppe den Hautsinn, Muskel- oder Tastsinn, sympathischen Sinn und Gattungs- oder Geschlechtssinn. Im fünften und sechsten Briefe denkt er bei seinen denkenden Lesern jeder Art die bisher gering geschätzten beiden niedern Kopfsinne, den Mund- und Nasensinn zu bessern Ehren zu bringen. Der Gegenstand des letztern ist ihm die innere Eigenschaft, das Wesen oder der Geist der Dinge; er ist der Compaß und die Magnetnadel des Kopfs, denn Jeder geht seiner Nase nach; durch ihn findet Jeder die Lebensrichtung, denn er begründet die seelische und geistige Spürkraft, deren Ergebniß die psychische Anziehung und Abstoßung ist, die im Irren verloren geht, beim Blödsinnigen abgestumpft ist, bei Shakespeare dagegen, bei Christus gegenüber der Samariterin am Brunnen und bei der Jungfrau von Orleans besonders entwickelt war. Doch soll für die Spürkraft, die seelische Bedeutung des Geruchs, der Verlust des sinnlichen Geruchs ohne Einfluß sein. Auf zeitweiser Unterdrückung des Nasensinnes mittelst magnetisch-odischer Einwirkung auf den Geruchsnerven und Verlegung auf den Augensinn beruht die Ekstase oder begeisterte Verzückung.

Der complicirteste von allen Kopfsinnen ist der Mundsinn, der nicht auf ein einzelnes Organ gegründet ist, sondern auf ein System von zusammenwirkenden Organen und Nerven, sodaß er die Erzeugnisse aller andern Kopfsinne in sich vereinigt und prüfend kostet und den Dingen Namen gibt, wobei der Geschmack nur Neben-, die Sprachkraft dagegen Hauptsache ist. Auch dem Geist bietet der Mundsinn Speisung dar. Bei dieser Gelegenheit erfährt der Leser auch, daß der Kehlkopf, als der Adamsapfel, zur Zeit der Geschlechtsreife seine gehörige Ausbildung erhält und daß der Athem der lebenden Wesen

Digitized by Google

mit Od, dem vom Freiherrn von Reichenbach neuentdeckten Imponderabile, das auch schon in Homer's Odyssee (19, 31—43) vorkomme, geladen ist, denn der Hauch habe bekanntlich eine starke magnetische Wirkung.

Im Hautsinn findet der Verfasser die Möglichkeit des Genusses ohne Zweck, d. h. der Buhlerei, der Ahnung und des Fernfühlens, sowie des Magnetismus, in dessen dunklem Gebiete der Verfasser mit Behagen umherschweift. Gegenstand des Tast- oder Muskelsinnes ist ihm die Bewegung, das Handeln des Körpers; die Hände sind der Sitz des körperlichen und geistigen Tastsinnes, das Herz der Sitz des seelischen Tastsinnes. Gegenstand des sympathischen Sinnes ist ihm der im Rumpf liegende Magnetismus und das Organ dieses dem Nasensinne des Kopfs entsprechenden chemischen Rumpfsinnes das Sonnengeflecht im Bauche, weshalb Mephistopheles im Faust von der Seele sagt, im Nabel sei sie gern zu Haus; nehmt es in Acht, sie wischt euch dort heraus! Zum sympathischen Sinne hat der Hautsinn das Verhältniß eines Dieners; denn das Mitleiden bedarf des empfindenden Hautorgans, aber der Hautsinn entbehrt ohne die Führung des sympathischen Sinnes seinen Halt. Das Fernsehen in Raum und Zeit bezieht sich auf den sympathischen Sinn. —

Doch genug dieser Proben aus dem Büchlein des schwäbischen Gymnasialprofessors, der sich die physiologischen Thatsachen nach seinen Phantasien zurechtlegt und ausbeutet. Wir überlassen ihm seine Schrullen, mit dem Bedauern, daß es ihm an gründlichen physiologischen Kenntnissen und an nüchterner, verständiger Combinationsgabe gebricht, um die hin und wieder in seinem Büchlein auftauchenden Ahnungen thatsächlicher Verhältnisse des Sinnenlebens an der Hand der nervenphysiologischen Daten folgerichtig durchzudenken und wissenschaftlich zu verwerthen. Ganz entgegengesetzter Art sind die monographischen Arbeiten zweier anderer Männer, eines Physikers und eines Physiologen, über specielle Partien aus der Sinneslehre, die dadurch wirklich mit neuen Gesetzen und Gesichtspunkten bereichert worden ist.

Fechner, G. Th., über ein wichtiges psychophysisches Gesetz und dessen Beziehung zur Schätzung der Sterngrößen. (Aus den Abhandlungen der mathematisch-physikalischen Klasse der k. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften.) Leipzig, 1858.

Fechner fand durch mühsame, feine und sorgfältig angestellte Versuche, daß es hinsichtlich der Größe, mit welcher ein Lichtunterschied in die Empfindung tritt, vielmehr auf die relative, als auf die absolute Größe des Unterschiedes ankommt, wenn man nämlich unter relativer Größe des Unterschiedes sein Verhältniß zur Größe seiner Componenten versteht. Diese relative Größe blieb sich bei starker Abänderung der absoluten Größe gleich, und so konnte sich auch die Merklichkeit derselben gleich bleiben. Ließe sich, bemerkt Fechner, dieses Gesetz genauer constatiren, so wäre damit ein wichtiges Fundamentalgesetz für die Weise gewonnen, wie ein Lichtreiz Empfindung wirkt. In den Gränzen, in welchen sich das gewöhnliche Sehen bewegt, ist dieses Gesetz insoweit gültig, daß eine Abweichung von demselben nicht nachweisbar ist. Eine Bestätigung desselben und seiner genauen Gültigkeit liegt ihm in folgender Folgerung: Geschwächte Componenten mit einem in demselben Ver-

Digitized by Google

hältniß geschwächten Unterschiede lassen den Unterschied noch mit unverminderter Merklichkeit für die Empfindung bestehen; verstärkte Componenten mit einem, absolut genommen, unverminderten Unterschiede können hiernach denselben nur noch mit geschwächter Merklichkeit bestehen lassen, indem der relative Unterschied hiermit abnimmt. Dies muß sich in der Erfahrung dadurch beweisen, daß ein Unterschied weniger merklich wird oder selbst für das Auge verschwindet, wenn man seinen Componenten ein gleiches Mehr hinzufügt, z. B. bei Sternen durch die Tageshelle. Bei blendenden Lichtern wird der Unterschied deutlicher durch Abschwächung, bei Annäherung an das Nachtdunkel durch Steigerung der Intensität der Componenten und ihres Unterschiedes in gleichem Verhältnisse.

Die noch so unklare Lehre von der Reizbarkeit, bemerkt Fechner weiter, würde vielleicht einiges Licht mehr gewinnen, wenn man überhaupt mehr als bisher zwei Arten der Empfindlichkeit, nämlich die Empfindlichkeit für Reizunterschiede und für absolute Reizgrößen, unterscheiden und nach ihren Gesetzen und Abhängigkeitsverhältnissen untersuchen würde, um die Frage zu lösen, ob die eine überhaupt eine Function der andern sei. Immer aber ist bei gründlicher Auffassung der Reiz in die innern Bewegungen zu übersetzen, an welche sich die Empfindung knüpft. In unserm Gesetz haben wir das erste feste, erfahrungsmäßige Fundamentalgesetz für eine Lehre gewonnen, die sich bisher bloß in Speculationen bewegte, die Lehre nämlich von den Beziehungen zwischen Körper und Seele, indem dasselbe ein Größenverhältniß zwischen den Zuwüchsen des Lichtreizes und der Empfindung feststellt. Gleiche Empfindungszuwüchse entstehen danach durch gleiche relative Reizzuwüchse. Auf Grund dieses Verhältnisses ist es gestattet, den Reiz so zu sagen als Elle an die Empfindung anzulegen. Die functionelle Beziehung zwischen Reiz und Empfindung übersetzt sich der Natur der Sache nach in eine Beziehung zwischen der durch den Reiz innerlich ausgelösten Bewegung, an welcher die Empfindung hängt, und dieser letztern selbst, und wir dürfen hoffen, die Brücke zur Erkenntniß dieser innern Beziehung eben in unserm Gesetze zu finden, wenn zuvor die functionelle Beziehung zwischen dem Reiz und der dadurch innerlich ausgelösten Bewegung selbst erst genauer erkannt sein wird.

Die Wichtigkeit dieses beim Lichtreiz nachgewiesenen Gesetzes steigert sich durch seine Verallgemeinerung, wie denn E. H. Weber in Leipzig dasselbe zuerst im Gebiete des Tastsinnes und Gemeingefühls dargethan hat. Wir dürfen dasselbe als ein im Gebiete der Sinnesempfindungen allgemein gültiges ansehen, wenn es gleich überall auch seine Gränzen darbietet: der Reizzuwachs muß gerade im Verhältniß des Reizes wachsen, um immer gleich merklich für die Empfindung zu bleiben, und das Maaß für die Tiefe des Unbewußtseins einer Empfindung ist gleich dem Maaß für die Entfernung von dem Grade der Reizwirkung, wo eine Empfindung merklich zu werden beginnt.

Panum, physiologische Untersuchungen über das Sehen mit zwei Augen. Kiel, 1858.

Dem Verfasser, Professor der Physiologie in Kiel, ist es gelungen, ein bisher der Psychologie vindicirtes Terrain im Gebiete der Sinnesempfindung

Digitized by Google

der Physiologie zu erobern. Die elastischen sogenannten psychischen Erklärungen (bemerkt er sehr richtig) werden in der Physiologie des Sehens überall vorgeschoben, wo sich besondere Schwierigkeiten darbieten; es werden aber diese Schwierigkeiten nicht durch die psychischen Erklärungen gehoben, sondern nur auf ein der weitern physiologischen Forschung fast unzulängliches Gebiet hinübergespielt. Indem der Verfasser die zuweitgehenden Anwendungen der psychischen Thätigkeiten zur Erklärung der Wahrnehmungen beim Sehen mit zwei Augen zurückzuweisen sucht, will er jedoch keineswegs in Abrede stellen, daß den psychischen Thätigkeiten immer noch ein sehr wesentlicher Einfluß bei jenem Vorgange zukomme. Im Grunde ist dies indessen ein müssiger Wortstreit, da jene sogenannte psychische Mitwirkung auf alle Fälle an Leistungen der Centralherde des Nervensystems und ihre Wechselbeziehung zum Sehnerven gebunden und somit der Ausdruck „psychische Thätigkeiten" nur eine Abbreviatur für die Thatsache ist, daß die in den Centralorganen vor sich gehende Verarbeitung früherer Gesichtsempfindungen und deren Reproduction in Gestalt von Gesichtsvorstellungen und -Erinnerungen bei jeder neuen Gesichtswahrnehmung wiederum mitrechnet und thätig mitwirkt. Rechten wir indessen hierüber nicht mit dem Verfasser; danken wir es ihm, daß er sich des rein sinnlichen Empfindungsmomentes beim Sehen angenommen hat und daß es ihm gelungen ist, eine nicht ganz geringe Zahl von Thatsachen aufzustellen, um den Nachweis zu liefern, daß viele Wahrnehmungen, die man bisher auf psychische Thätigkeiten zurückzuführen pflegte, vielmehr von der reinen Thätigkeit der Sinnesnerven abzuleiten sind.

Die durch experimentelle Nachweise gewonnenen hauptsächlichsten Ergebnisse des Verfassers, die (unter der angedeuteten Modification) als wissenschaftliche Thatsachen gelten dürfen, sind folgende:

1. Die Augenstellung beim Sehen mit zwei Augen wird nur zum Theil von psychischen Momenten bestimmt, als da sind: die als unangenehm empfundene Scheu vor Doppelbildern und der Drang und Wunsch, einfach und sachgemäß zu sehen; zum Theil aber ist die Einstellung der Augenaxen von einem rein sinnlichen Momente abhängig, welches als eine Reflexthätigkeit dem Sehacte unmittelbar innewohnt. Dieses rein sinnliche Moment gibt sich einmal dadurch kund, daß die vom Licht afficirten Augen, wenn sie nicht einen bestimmten Gegenstand fixiren, eine bestimmte Stellung — die natürliche Augenstellung — einnehmen, welche als die beim Sehen unter allen Augenstellungen bequemste erscheint; sodann dadurch, daß zwei einander entsprechende Contouren, welche beiden Augen dargeboten werden, die Augenstellung innerhalb gewisser Gränzen dominiren, indem sie zum Fixiren und dadurch zum eigentlichen Sehen zwingen.

2. Die Contouren der Netzhautbilder, mit der ihnen angränzenden Grundfärbung, verhalten sich beim Sehen mit zwei wie mit einem Auge als Sinnesreize von außerordentlicher Stärke, die sich vom einfachen Licht- und Farbenreiz wesentlich verschieden verhalten.

3. Beim Sehen mit zwei Augen findet eine gegenseitige Einwirkung der beiderseitigen Netzhauterregungen beider Augen statt, durch welche ein eigenthümliches, mit theilweiser Verschmelzung der Eindrücke verbundenes Ein-

Digitized by Google

tragen des Inhalts beider Netzhautbilder in das gemeinschaftliche Gesichtsfeld erfolgt.

Bei dieser eigenthümlichen mosaikartigen Eintragung sind besonders folgende Umstände bemerkenswerth: a. Contouren beider Netzhautbilder, die einander weder kreuzen noch berühren, machen sich beim Sehen mit zwei Augen auf Kosten der gleichmäßig gefärbten Flächen geltend. Sofern die Contouren beider Sehfelder sich im Sammelbilde in dieser Weise verhalten, findet eine einfache und unveränderte mosaikartige Eintragung der Contouren beider Netzhautbilder in das gemeinschaftliche Gesichtsfeld statt. b. Außer den Contouren mit der ihnen eigenthümlichen Färbung kommt im gemeinschaftlichen Gesichtsfelde auch die denselben zunächst anliegende Grundfärbung beider Netzhautbilder zur Geltung, und zwar in um so größerem Umfange, je größer der Farbencontrast oder die Empfindlichkeit der Netzhäute ist. c. Verschiedene Contouren beider Sehfelder, die einander im gemeinschaftlichen Gesichtsfelde kreuzen oder berühren, stören einander durch abwechselndes Hervortreten der Contouren mit ihrer anliegenden Grundfärbung des einen und des andern Bildes, und zwar werden unter sonst gleichen Umständen dicke Contouren durch dünne stärker gestört, als umgekehrt. d. Wenn zwei der Form nach gleiche, aber verschieden gefärbte Contouren einander im gemeinschaftlichen Gesichtsfelde decken, so tritt eine unruhig abwechselnde Farbenmischung auf, in welcher jedoch die beiden Componenten sich nicht gleichmäßig verhalten.

4. Die nach den angeführten gesetzmäßigen Regeln erfolgende eigenthümliche mosaikartige Ausfüllung des gemeinschaftlichen Gesichtsfeldes aus den Eindrücken beider Netzhäute entsteht durch ganz bestimmte und eigenthümliche Empfindungsweisen oder Sinnesenergieen, die aus der gleichzeitigen Einwirkung der Erregungen einander entsprechender Stellen der Netzhäute auf das Centralorgan des Sehens im Gehirn hervorgehen.

5. Es ist unmöglich, Doppelbilder solcher Contouren wahrzunehmen, welche beim Sehen mit zwei Augen beinahe, aber nicht ganz correspondirende Netzhautstellen treffen. Diese einheitliche Erscheinung wird durch eine ganz eigenthümliche Empfindungsweise hervorgebracht, welche durch Wechselwirkung der beiderseitigen Nervenerregungen im Centralorgan des Sehens im Gehirn gesetzt wird. Jeder empfindende Netzhautpunkt des einen Auges hat einen entsprechenden Empfindungskreis im andern Auge, welcher mit jenem zusammen eine einheitliche Empfindung vermittelt.

6. Die eigenthümliche Wahrnehmung der Tiefe im Raume oder des Körperlichen beim Sehen mit beiden Augen, die beim Sehen mit einem Auge wenigstens nicht in derselben Weise möglich ist, setzt voraus, daß von wenigstens zwei senkrechten oder schrägen Linien des einen Sehfeldes wenigstens die eine mit einer einigermaßen gleichlaufenden ähnlichen senkrechten oder schrägen Linie des andern Sehfeldes im Sammelbilde des gemeinschaftlichen Gesichtsfeldes zur Deckung kommt. Die scheinbare Lagerung eines Bildtheiles im Vorder- oder im Hintergrunde des gemeinschaftlichen Gesichtsfeldes wird nur bestimmt durch den Unterschied des seitlichen Abstandes der Contouren, die durch Sehen mit zwei Augen zu einander in Beziehung gebracht werden. Die Wahrnehmung der Tiefe beim Sehen mit zwei Augen

Digitized by Google

ist ein auf einer Wechselwirkung der Nerventhätigkeit im Centralgebiet des Sehnerven beruhender, reiner Act der Sinnesthätigkeit; dieser steht im nächsten Zusammenhang mit der nicht angelernten, sondern angebornen Fähigkeit, nach der Richtung der sogenannten Projectionslinien zu empfinden, und vermittelt Ortsempfindungen von den Punkten, wo die den zusammengehörenden Contouren zukommenden Projectionslinien im äußern Raume zusammenstoßen, indem die eine Projectionslinie der Contour gleichsam den Hintergrund bildet, auf welchen die andere Projectionslinie der entsprechenden Contour des andern Auges bezogen oder projicirt wird.

7. Daß wir indessen auch mit einem Auge die Dimension der Tiefe wahrnehmen und Körper von flachen Gegenständen unterscheiden können, ist Thatsache. Erfahrung und Urtheil (— und sie sind, fügen wir hinzu, wesentlich auf die Erinnerung und Wiedererweckung früherer Sinnesempfindungen und Vorstellungen gegründet —) vermitteln, gestützt auf gewisse charakteristische Sinnesempfindungen; diese Wahrnehmung. Die durch das Gesicht erlangten Vorstellungen der Perspective werden unterstützt von den durch das Gesicht wahrgenommenen verschiedenen Verhältnissen der Lichtstärke, der Farbe und des Schattens. Außerdem sind wir durch Bewegungen des Kopfs oder des Körpers im Stande, uns nacheinander verschiedene Ansichten oder Netzhautbilder vom betrachteten Gegenstande zu verschaffen, durch deren Vergleichung wir uns ein Urtheil über die verschiedenen Dimensionen der Tiefe bilden können. Möglicherweise und wahrscheinlich gibt auch die Empfindung des Zustandes der Accommodation des Auges für die Nähe oder Ferne ein sinnliches Moment ab, das erfahrungsmäßig für die Nähe und Ferne eines scharf betrachteten Punktes verwerthet werden kann. Bei der Wahrnehmung der Tiefe oder der Körperlichkeit mit einem Auge ist der Einfluß der psychischen Thätigkeiten (— d. h. der das Gedächtniß vermittelnden nervenphysiologischen Vorgänge im Gehirn —) mit der rein sinnlichen Empfindung so sehr zu einer Einheit verschmolzen, daß es oft schwer ist zu entscheiden, welcher Antheil dabei den Erregungszuständen des Sinnesnerven oder der psychischen Thätigkeit zukommt. —

Dies die durch experimentellen Nachweis im Einzelnen festgestellten Ergebnisse der schönen Untersuchungen des Verfassers. Sie sind für die Lehre von der Sinnesempfindung von gesetzgebendem Einflusse, und es frommt der physiologischen Psychologie jede Handbreit Land, die sie dem gedankenlosen Pochen auf besondere psychische (d. h. vermeintlich nicht nervenphysiologisch vermittelte) Thätigkeiten entzogen hat. Die Sinnlichkeit, sofern sie nicht bloß Sinnesempfindung und Muskelthätigkeit bei der Wirksamkeit der Sinneswerkzeuge, sondern auch die im Gehirn vor sich gehende Umwandlung und unaufhörliche Reproduction früherer Sinnesempfindungen in Gestalt von Vorstellungen mitumfaßt, die Sinnlichkeit in diesem umfassenden Sinne des Wortes ist (um mit dem Dichter zu reden)

— das Reich, nach dem wir streben;
Und ist auch unser Häuflein schwach,
Wir haben Kämpfer vor und neben,
Und immer neue wachsen nach! —

Digitized by Google

Miscellen. Aphorismen. Glossen.

La maladie des quarante ans.

In enger Schranke
Tritt der Mensch in's Leben
In der Hütte
Oder im Palaste,
Wo er das Licht schaut.

Vor sich erblickt er
Betretene Straße,
Geht in der Jugend
Herrlichen Sinnes
Den Blumenweg,
Die goldenen Aepfel
Immer im Auge,
Die zu erlangen
Treibet Cupido.

Endlich erreicht er's,
Da ist das Innen
Zum Außen geworden.
Der Seifenblase gleich
Zerrinnt in den Händen
Die schöne Frucht.
— Vierzig Jahre,
Und dies ist Alles?
Ach, wer gibt denn
Hunger und Durst
Dem Satten wieder?

Welcher der Götter,
Welcher geleitet
Ebenso gütig
Täuschend den Menschen
Weiter, bis dahin,
Wo ihn die enge
Wohnung des Todes
In Empfang nimmt?

Die vorstehenden Zeilen sollten eine Saite des innern Lebens vieler Menschen berühren, auf welcher so oft, heimlich oder offen, ein unseliger Mißklang zittert. Der sinnige Leser wird unter Cupido nicht sowohl den alten Liebesgott im engen Sinne, sondern (nach der Auffassung der spätern Antike) überhaupt das treibende, anregende Prinzip, den Wecker im Menschen erkennen. Den Dämon, der den Menschen begleitet, wenn er in der Jugend mit ahnendem Sinne, äußere und innere Ziele phantastisch und bedeutungsvoll vermischend, gleichsam auf einem Gipfelpunkte der Rennbahn vor den Augen hat: die Erfüllung der Liebe, die selbständige freie Stellung in Leben, Amt, Geschäft, die Befriedigung aller Sehnsucht. Alles Ersehnte, wie hehr, wie beglückend, Befriedigung versprechend erschien es! Mit der Erfüllung aber, wenn das, was bisher ein Inneres war, durch die Wirklichkeit, durch den Besitz zu einem Aeußeren geworden ist, fällt es wie Schuppen von den Augen, es kommt ein Tag, wo der Mensch sich fragt:

„Und dies ist Alles?"

Was der Franzose hier mit dem Ausdruck: la maladie des quarante ans bezeichnet, was der Brite Spleen, der Deutsche Hypochondrie nennt, es ist ohne Zweifel, wenigstens zum großen Theil, das niederdrückende Gefühl einer solchen Enttäuschung.

Ein Ungenannter spricht dies schön mit den Worten aus: „Man vergönnt sich gelegentlich Zeit, um zu Athem zu kommen, sich umzuschauen — rückwärts auf den zurückgelegten steilen Weg, vorwärts auf die sich aus-

Digitized by Google

breitende gleichförmige Fläche. Dieser staubige, gleichförmige Weg vor mir, ist er der Lohn für meine Mühen, für mein Streben?"

„Weltschmerz, Lebensüberdruß, Verstimmung, Ungeduld und Unruhe erfüllen das Herz und wirken störend auf den Körper ein, die Welt erscheint farb- und reizlos, alle Illusionen schwinden und der gewählte Beruf erregt Ekel." . . .

Man sieht, der Ungenannte hat die Krankheit sehr wohl erkannt, und doch scheint er uns mit seinem Rathe zur Heilung einen minder klaren Griff gethan zu haben. Was empfiehlt er dem Kranken? „Herausreißen aus Geschäft, aus Heimath und allen gewohnten Verhältnissen des Lebens durch eine größere Reise, welche durch allerlei neue Erscheinungen erfrischt und kräftigt, über den „todten Punkt" hinaushebt, dem Herzen Zeit gibt, für die weitere Wendung des Lebens sich zu sammeln, mit neuen Zwecken und Ansichten einen frischen Anlauf zu nehmen und sich eine zweite Jugend zu schaffen, die alsdann aushält bis an's Ende."

Das klingt wie ein Palliativ, wie ein da capo, aber was unsern Kranken — zumal einen von hochgebildetem Geiste — heilen soll, muß tiefer eingreifen. Vielleicht, daß er das rechte Heilmittel auf dem vorbezeichneten Wege noch selber findet? daß ihm der rechte Arzt und Führer begegnet?

Welcher der Götter,
Welcher geleitet
Ebenso gütig
Täuschend den Menschen
Weiter, bis dahin,
Wo ihn die enge
Wohnung des Todes
In Empfang nimmt?

Denn göttlicher Art, um mit Plato zu reden, muß dieser Führer doch wohl sein und höher hinauf muß der Weg gehen, an der Mutterhand der Natur, nach einem Ziele, das niemals „aus einem Innern zum Aeußern" werden kann, weil es niemals erreicht wird, nach immer mehr Erkenntniß, immer mehr Licht, immer mehr Freiheit. Auf diesem Wege oder nirgends wird die Genesung von der maladie des quarante ans zu finden sein.

Der Verfasser des obigen fragmentarischen Gedichts hat die Antwort auf seine letzte Frage nicht ausgesprochen. Es gibt wohl Fragen, die besser nur richtig gestellt, als mit ausdrücklichen Worten beantwortet werden.

Fn.

*

Religionshaß.

Im Religionshaß (hat Lichtenberg gesagt) liegt sicherlich etwas Wahres, also vermuthlich etwas Nützliches. Ich wünschte sehr, man möchte dieses ausfinden. Unsere Philosophen sprechen von Religionshaß als von Etwas, das sich vielleicht wegraisonniren ließe; das ist aber sicherlich nicht der Fall. — Und in der That sind es nicht etwa bloß Menschen von beschränkter Denkungs-

Digitized by Google

art und niedriger Gesinnung, bei welchen wir diesem Gefühle begegnen. Wir kannten einen aufgeklärten und sonst vorurtheilslosen Mann, der die ihm zur Verlobung seiner Tochter mit einem Katholiken dargebrachten Glückwünsche mit den Worten erwiderte: Was? dazu auch noch gratuliren? Nicht genug, daß er ein Reactionär ist, so ist der Schurke auch katholisch. — Die katholische Kirche hat zu allen Zeiten die Ausrottung und Verfolgung der Ketzer praktisch als obersten Grundsatz befolgt und diesen mit in ihr Glaubensbekenntniß aufgenommen. Der aufrichtige und gläubige Katholik hat diesen Grundsatz in seine Gesinnung aufgenommen; nur der halbe, aufgeklärte und darum nur noch Schein-Katholik sieht davon ab. Und ist es auch nicht gerade Haß, was der gläubige Katholik gegen den Protestanten und dieser gegen den bigotten Katholiken, beide aber auch in unsern Zeiten gegen die Juden empfinden, um von ihrer Gesinnung gegen religiöse Freidenker ganz zu schweigen: so ist es doch unbestreitbar ein unverhohlener Widerwille, dessen der Strenggläubige der einen Partei gegen den ebenso entschieden Andersdenkenden trotz aller etwa sich dagegen erhebenden Vernunftgründe nur schwer oder kaum jemals ganz loszuwerden vermag, sodaß sich im günstigsten Falle der Widerwille in ein mitleidiges Bedauern des Andern verwandelt. Und sollen wir noch an das leidenschaftliche und grausame Verfahren erinnern, welches der berühmte Calvin gegen den von ihm als Irrlehrer und Zerstörer des Christenthums angesehenen Servet veranlaßte? Lege man die Hinrichtung dieses Mannes, der die calvinische Dreieinigkeitslehre leugnete und mehrere Lehrsätze Calvin's angriff, der nicht wegzuleugnenden Heftigkeit und Gewaltsamkeit in Calvin's unbiegsamem Charakter zur Last, wie verträgt sich dieser dunkle Flecken im Leben dieses Mannes mit seiner sonstigen Sittenstrenge, seiner Liebe für Recht, seinem Abscheu vor Unrecht? Gewiß führt uns der Wahneifer in die dunkelsten Gebiete des menschlichen Gemüthslebens, wo die Macht des Vorurtheils und der Gewöhnung, der Erziehung und des geistigen Bildungsganges mit den verborgenen Fäden der Naturbestimmtheit des Geistes und der starren Eigenheit der Sinnesart zu einem festen Knäuel verwachsen ist. In solcher Gesinnung aber, wie sie den verschiedenen psychologischen Stufen des Religionshasses zum Grunde liegt, auch wenn es gelungen wäre, in jedem bestimmten Falle die psychologischen Fäden aufzuzeigen, etwas Wahres, ja sogar Nützliches zu finden, diese Zumuthung ist in der That eine starke. Es ist eine Aeußerung der Selbstsucht, die sich in dem Wahne gefällt, daß dein Glaube, dein Gott, dein Meinen und Wollen das allein Wahre sei; eine Regung beeinträchtigter Eitelkeit, daß der Andere dir gegenüber sein Urtheil nicht gefangen gibt; ein Zug von weltrichterlichem Gebahren, über Wahrheit und Irrthum selber endgültig entscheiden zu können; ein Zeichen von Herrschsucht, was nun gerade du denkst und für das Richtige hältst, zur Norm für Andere erheben zu wollen, nicht aber ihrer Autorität dein Urtheil zu unterwerfen. Indem von alledem beim Wahneifer und Religionshasse etwas mit im Spiel ist und alle diese Ingredienzien des Ich zweifelsohne bei Jedem in verschiedenem Grade und verschiedener Mischung sich beisammen finden, wird sich bei gründlicher Selbstprüfung kaum Jemand von der dem Religionshasse (das Wort auf seinen allgemeinsten psychologischen Werth zurückgeführt) zu Grunde liegenden

Digitized by Google

Gesinnung freisprechen können. Das Wahre daran wäre also das Natürliche, in ebendemselben Sinne, wie auch an der Erbsünde etwas Wahres ist. Aber das Nützliche, wovon Lichtenberg spricht? Vielleicht ist es in nichts Anderem zu suchen, als daß dem Unbefangenen daraus die Moral der Lessing'schen Parabel von den drei Ringen klar würde: ein Jeder liebt sich selber nur am meisten, und alle sind betrogene Betrüger; die ächte Religion, die keinen Haß, nur unbestochene, von Vorurtheilen freie Liebe kennt, ging vermuthlich verloren oder wäre erst noch zu finden! — Ob aber Religionshaß und Wahneifer, in ihren gröbern Gestalten, wie sie bei der großen Masse auftreten, sobald aus der Geschichte verschwinden werden, ist zu bezweifeln. Ihr eifert (sagt Friedrich der Große) gegen Jesuiten und Aberglauben? Es ist gut, gegen den Irrthum zu streiten, glaubt aber nicht, daß die Welt sich ändern werde. Der menschliche Geist ist schwach; mehr als drei Viertheile der Menschen sind zu Sklaven des ungereimtesten Fanatismus geboren; die Furcht vor Hölle und Teufel benebelt ihnen die Augen; sie verabscheuen den Weisen, der ihnen Licht verschaffen will; der große Haufe unsers Geschlechts ist dumm und boshaft.

*

Die Arbeit.

In seinen „Erfahrungen, Reisen und Studien aus Amerika" hat der geistvolle Julius Fröbel in der bisjetzt abgelaufenen Lehrzeit des Menschengeschlechts zwei große Bildungsepochen unterschieden, und leben wir gegenwärtig im Uebergang zu einer dritten, deren Wesen allmälig immer schärfer hervortreten werde. In der ersten Periode suchte der Menschengeist Befriedigung in der schönen Wirklichkeit. In der zweiten Periode geht er von ihrem Genusse zu ihrer Verachtung über, indem er seine Ideale in eine Welt der Phantasie, seine Gefühle in eine Welt des Gemüths rettet. In der dritten, in deren Anfange wir leben, unternimmt er, durch seine eigene Arbeit sich selbst eine schöne Wirklichkeit zu schaffen. Die Vorschrift des ersten Curses also war: lerne genießen! die des zweiten: lerne entsagen und beten! die des dritten aber ist: lerne arbeiten! Der Weg zum Genusse, wie zur Freiheit führt über die Brücke der Arbeit, und die Ueberzeugung, daß es für uns Menschen keine jenseitig-übernatürliche und übersinnlich-überirdische Welt gibt, ist der Mittelpunkt eines realistischen Systems der Sittlichkeit, auf welches die Menschheit mit aller Macht hinarbeitet, eines Systems der Sittlichkeit, welches die Arbeit zur Verwirklichung der menschlichen Ideale, die rastlose Thätigkeit zur materiellen und geistigen Verbesserung der Welt als seinen leitenden Gedanken hat. — So ist's in der That: die Arbeit, als bewußte, zweckvolle Thätigkeit der Hand oder des Geistes, ist die erste und wichtigste Tugend des gesellschaftlichen Menschen; die Trägheit, Arbeitsscheu das eigentlich böse Prinzip in der menschlichen Natur. Von der inhaltschweren Wahrheit des Satzes abgesehen, daß wer nicht arbeiten will, auch nicht essen, d. h. nicht genießen soll, daß der Genuß nur als Erholung von der Arbeit und als Frucht der Arbeit sittlich zulässig ist; ist von Allem, was dem Menschen eigenthümlich ist, Nichts bleibend und unvergänglich, ja sein

Digitized by Google

Eigendaſein noch überlebend, als die Früchte und Ergebniſſe ſeiner Arbeit. Herder und Lichtenberg haben die Noth als zehnte Muſe einführen wollen; die zehnte Muſe iſt keine andere, als die Arbeit. Die Arbeit iſt das einzige Mittel, um in das menſchliche Daſein Einklang und Befriedigung zu bringen, während der über das Maaß bloßer Erholung hinausgehende Genuß der Fluch des Einzel- wie des geſellſchaftlichen Lebens iſt. Arbeit iſt auch das Mittel zu leiblicher und geiſtiger Geſundheit, ſowie ſie thatſächlich nicht ſelten eines der wirkſamſten Mittel zur Heilung von Geiſtesſtörungen iſt. Darum hat die Erziehung vor Allem die Heiligkeit der Arbeit dem Zögling einzuflößen und ihn zu gewöhnen, in der Arbeit kein Leiden, keine Laſt zu erblicken, ſondern eine Luſt und nicht minder eine Bedingung unſerer Entwickelung, wie das Werk der Verpflichtungen, die dem Menſchen gegen ſich ſelbſt nicht minder wie gegen ſeine Mitmenſchen obliegen. Die pſychologiſche, äſthetiſche, ethiſche, pädagogiſche und pſychiatriſche Bedeutung der Arbeit gründlich an's Licht zu ſtellen, wäre eine äußerſt fruchtbare Aufgabe. Sie mag uns ein Thema für künftige Behandlung ſein!

* *

Geiſt und Sinn.

Daß Geiſt und Sinn nur dem Grade nach verſchieden ſind, indem Geiſt nur entwickelter und geſteigerter Sinn iſt, kann mit wenigen Worten nicht treffender ausgedrückt werden, als es im „Koran der Liebe" von Leopold Schefer mit den Worten geſchieht:

Frecher iſt Nichts in der Welt, Nichts blind gefährlicher Wahnſinn,
Als mit Sinnen begabt, ſchmähen den heiligen Sinn;
Narren und Schänder des Heiligſten ſind Euch die Sinneverketz'rer,
Drum in das Tollhaus ſperrt, ſchmiedet in Ketten ſie feſt!
Adelt den Menſchen von allen den reichlichen Gaben nur eine,
Iſt es der Sinn der Natur, iſt es verſtandener Sinn.

Dieſer verſtandene Sinn, der ſich ſelbſt ſehende Sinn, der Sinn für den Sinn iſt Geiſt oder was man wohl auch innern Sinn nennt. Ebendahin geht auch eine Bemerkung von Novalis: Wir haben zwei Syſteme von Sinnen, die aber eigentlich in einem vollkommenen Wechſelverhältniß ſtehen, eine freie Harmonie bilden und auf's Innigſte verwebt ſind, nämlich ein inneres und ein äußeres Syſtem von Sinnen; das äußere ſteht in Abhängigkeit von äußern Reizen, deren Inbegriff wir Natur oder Außenwelt nennen, das innere Syſtem ſteht urſprünglich in Abhängigkeit eines Inbegriffs innerer Reize, den wir Geiſt nennen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das **erste Heft** des **dritten Bandes** enthält:

Seite

Pythagoras und die Anfänge abendländischer Wissenschaft. Ein Bild aus der Psychologie des Menschheitlebens 1

Die Wechselbeziehungen zwischen Leib und Seele.

Frohschammer, J., Menschenseele und Physiologie. Eine Streitschrift gegen Professor Vogt in Genf. München (literarisch-artistische Anstalt) 1855 . 35

Reclam, C., Geist und Körper in ihren Wechselbeziehungen, mit Versuchen naturwissenschaftlicher Erklärung. Leipzig (C. F. Winter'scher Verlag) 1859 43

Zur Lehre von den Sinnen und der Sinnesempfindung.

Duttenhofer, die acht Sinne des Menschen nach ihren körperlichen und geistigen Beziehungen, für denkende Leser jeder Art in Briefen dargestellt. Nördlingen (Beck'sche Buchhandlung) 1858 51

Fechner, G. Th., über ein wichtiges psychophysisches Gesetz und dessen Beziehung zur Schätzung der Sterngrößen. (Aus den Abhandlungen der mathematisch-physikalischen Klasse der k. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften.) Leipzig, 1858 55

Panum, physiologische Untersuchungen über das Sehen mit zwei Augen. Kiel 1858 56

Miscellen. Aphorismen. Glossen 60

Unter Verantwortung des Verlegers, **Otto Wigand** in Leipzig.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Digitized by Google

bekannt zu sein, welche heutzutage den Inhalt der sogenannten Elementargeometrie bilden. Er mußte die Lehrsätze über die Eigenschaften der Dreiecke und ihrer durch die Kreisbogen des umschriebenen Kreises gemessenen Winkel, sowie die Lehre von den Vierecken mit gegenüberliegenden parallelen Seiten kennen. Und in der That wird er von alten Schriftstellern als der Urheber des Satzes bezeichnet, daß die Winkel eines jeden Dreiecks immer nothwendig zusammen zwei rechte Winkel ausmachen. Er mußte ferner den Satz kennen, dessen Entdeckung oder Einführung unter den Griechen von den Alten bereits seinem Lehrer Thales beigelegt wird, daß ein jedes Dreieck, das in einen Halbkreis von den beiden Endpunkten des Durchmessers nach irgend einem beliebigen Punkte des Umkreises eingezeichnet wird, nothwendig immer ein rechtwinkliges Dreieck ist. Aus der Kenntniß dieses Lehrsatzes des Thales folgt weiter, daß auf dem Durchmesser eines Halbkreises als gemeinsamer Hypotenuse eine ganze Reihe von veränderlichen Katheten gezogen werden kann, für welche allesammt der pythagoräische Lehrsatz gilt. Um diesen beweisen zu können, mußte endlich Pythagoras die Lehrsätze kennen, welche sich auf die Gleichheit des Flächeninhalts der innerhalb derselben Parallellinien in einer Ebene gezeichneten Figuren beziehen; er mußte wissen, daß ein Dreieck halb so groß an Flächeninhalt ist, als ein Rechteck von gleicher Grundlinie und Höhe, daß somit Dreiecke von einerlei Grundlinie und Höhe gleich sind, weil jedes halb so groß ist, als das Rechteck von derselben Grundlinie und Höhe. Er war damit im Besitz der Mittel und Wege, jede beliebige von geraden Linien begränzte vieleckige Figur durch Zerlegung derselben in Dreiecke nach ihrem Flächeninhalte auszumessen, was z. B. die Römer zur Zeit des Pythagoras unter den ersten Consuln noch nicht verstanden. In ihrer Anwendung auf gegebene Fälle des gewöhnlichen Lebens läuft dies darauf hinaus, Mittel und Wege zu finden, um den Flächeninhalt eines Rechtecks durch Zahlen anzugeben, und es wird daraus nicht bloß ersichtlich, wie die Tragweite des pythagoräischen Lehrsatzes sich auch über das Gebiet der Zahlengrößen erstreckt, und derselbe also seinen Namen als magister matheseos mit Recht führt; sondern es wird auch bei weiterem Nachdenken jedem mit den Elementen der Geometrie nicht ganz Unbekannten sogleich klar, wie sich von diesem grundwichtigen Lehrsatz aus durch selbstverständliche Folgerungen der Kreis der mathematischen Anschauungen des Pythagoras über das ganze Gebiet der Raum- und Zahlengrößen ausbreiten konnte, indem derselbe die verwickeltern Raum- und Zahlverhältnisse der Elementarmathematik stets auf einfache Raumanschauungen zurückführte.

Daß Pythagoras auch den Begriff regelmäßiger Vielecke, d. h. der Vielecke von gleichen Seiten und gleichen Winkeln hatte, die demnach in einen Kreis eingeschrieben gedacht werden können, geht aus der Bedeutung hervor, welche das durch die Verlängerung der Seiten des regelmäßigen Fünfecks entstehende sogenannte Sternfünfeck oder Fünfwinkelzeichen*) in der pythagoräischen Schule hatte. Ebendaraus geht aber auch hervor, daß er die Theilung der Linien nach der stetigen Proportion oder dem äußern und mittlern Verhältniß, d. h. den später sogenannten goldnen Schnitt des

*) Vergl. hierüber den betreffenden Aufsatz im zweiten Hefte dieses Bandes.

Digitized by Google

Archimedes kannte, welcher in den Schnittlinien des Sternfünfecks unmittelbar gegeben ist. Er übertrug aber diesen Begriff regelmäßiger Vielecke auch auf Körper und dachte sich regelmäßige Körper als solche, deren Seitenflächen gleiche und zugleich regelmäßige Vielecke sind und deren Ecken in die Hohlfläche einer Kugel eingeschrieben werden können. Seinem Scharfsinn entging nicht der merkwürdige Umstand, daß es solche regelmäßige Körper nur fünf verschiedene geben könne, deren erste Aufstellung und Bezeichnung als Vierflächner, Sechsflächner, Achtflächner, Zwölfflächner und Zwanzigflächner ebenfalls dem Pythagoras beigelegt wird. Und wenn bereits seiner mathematisch geschulten Anschauung auch die sichtbaren Grundelemente der Natur in dieser regelmäßig bestimmten Körpergestalt erschienen, so war dies ein wenngleich noch unvollkommener, doch immer ahnungsvoller Vorgriff eines erst in unserm Jahrhundert zur Ausbildung gelangten Theiles der mathematischen Naturwissenschaft, der Wissenschaft von den Gestaltungsverhältnissen der Krystalle, deren einfache Grundformen eben jene fünf regelmäßigen Körper sind. Ja sogar, wenn uns Eudemos, ein Geschichtschreiber der Geometrie und Astronomie aus der Schule des Aristoteles recht berichtet, so reichte des Pythagoras Erfindungskraft auch in das Gebiet der höhern Geometrie, und die Lehre von der Anlegung oder Parabole der Räume an gegebene Linien, von ihren Defecten oder Ellipsen und ihren Ueberschüssen oder Hyperbeln war eine Erfindung der pythagoräischen Schule. So wäre Pythagoras als der Urheber der Lehre und Namen von den Kegelschnitten als denjenigen krummen Linien anzusehen, welche auf der Oberfläche eines Kegels entstehen, wenn man denselben mittelst einer Ebene nach drei bestimmten Richtungen schneidet, wobei die Vergleichung dieser Linien mit einander darthut, daß die Parabel als Vergleichungslinie zwischen den beiden andern liegt, indem die Hyperbel darüber hinweggeht, der Ellipse dagegen etwas fehlt oder mangelt, um dieselbe Höhe zu erreichen, woraus sich der Sinn der griechischen Bezeichnungen für die drei Kegelschnitte erklärt.

Der pythagoräische Lehrsatz führte seinen Erfinder zu Entdeckungen im Gebiete der Zahlenkunde, welche für die damalige griechische Welt von größter Wichtigkeit und für die fortschreitende Ausbildung der Zahlen- und Rechnenkunde von um so größerer Tragweite waren, je mehr diese Wahrheiten und Thatsachen gerade zu den Elementen der Arithmetik gehören. Ueber die Eigenschaften der Seiten des rechtwinkligen Dreiecks stellte nämlich Pythagoras nicht bloß seinen geometrischen Lehrsatz auf, sondern er untersuchte auch ihre Zahlenverhältnisse. Dadurch kam er zunächst auf den Unterschied der aus bloßer Addition oder Subtraction sich bildenden einfachen Linien- oder Wurzelzahlen und der Flächen- oder Quadratzahlen, welche durch Multiplication der die Seiten messenden Zahl mit sich selbst, sowie der Körper- oder Würfelzahlen, welche durch Multiplication der Flächenzahlen mit sich selbst entstehen.

Die weitere vergleichende Betrachtung der die Seiten eines rechtwinkligen Dreiecks und deren Quadrate ausdrückenden Zahlen führte ihn auf den Begriff der sogenannten Irrationalzahlen, was von den Alten ausdrücklich berichtet wird und überdies sich von selbst verstehen würde. Wird nämlich irgend eine Zahl, die an und für sich selbst eben nur ein Inbegriff von Einheiten ist, unter dem weitern besondern Gesichtspunkt vorgestellt, daß sie das

Digitized by Google

Quadrat einer andern kleinern Zahl ist, so erscheint letztere als Linien- oder Wurzelzahl jener erstern als der Quadratzahl. Unter der Reihe der natürlichen Zahlen ist nun aber bei weitem der größte Theil von der Art, daß ihre Wurzelzahlen selbst durch hinzugefügten Bruch nicht genau, sondern nur annähernd ausgedrückt werden können, indem jede hinzugefügte Bruchzahl stets entweder zu groß oder zu klein ausfällt. Solche Wurzeln sind es nun, die man Irrationalzahlen nennt. Den Zahlengrößen gegenüber bieten nun die Raumgrößen den Vortheil, daß mit der Darstellung oder Zeichnung eines Quadrats immer zugleich nothwendig seine Seiten, also die Wurzel desselben, mitdargestellt sind. Die Geometrie ist also im Stande, mit vollkommener Genauigkeit in den Seiten eines Quadrats Größen darzustellen, deren Verhältniß zu einer andern Größe irrational ist, d. h. durch Zahlen nicht vollständig ausgedrückt werden kann. Die meisten rechtwinkligen Dreiecke sind nun so beschaffen, daß ihre Seiten in einem irrationalen Verhältniß zu einander stehen, was z. B. immer der Fall ist, wenn die beiden Katheten gleich groß, also das rechtwinklige Dreieck ein gleichschenkliges ist, weil es keine Quadratzahl gibt, welche verdoppelt wieder eine Quadratzahl hervorbrächte. Ist also nur eine beschränkte Anzahl sogenannter rationaler rechtwinkliger Dreiecke möglich, so fand, nach dem Zeugniß der Alten, Pythagoras eine bestimmte Methode (und es gibt deren mehrere), um die Seitenzahl rationaler rechtwinkliger Dreiecke zu bestimmen, die darum auch pythagoräische Dreiecke genannt wurden.

Er ging dabei von einer ungeraden Zahl, als der Zahl für die kleinere Kathete aus und lehrte von ihr aus die Zahlen der größern Kathete und der Hypotenuse finden. Man erhebt die Zahl der kleinern Kathete auf's Quadrat und zieht eins davon ab, um den Rest durch zwei zu dividiren, so hat man die Zahl der größern Kathete; man zählt dagegen zum Quadrat der kleinern Kathete eins hinzu und dividirt durch zwei, oder kürzer, man fügt zur Zahl der größern Kathete eins hinzu, so hat man die Zahl der Hypotenuse. Auf diesem Wege erhält man, von den ungeraden Zahlen 3, 5, 7, 9 ꝛc. als den Zahlengrößen für die kleinere Kathete ausgehend, in den Zahlen 4, 12, 24, 40 ꝛc. die entsprechenden Zahlgrößen für die größere Kathete und in den Zahlen 5, 13, 25, 41 ꝛc. die entsprechenden Zahlengrößen für die Hypotenuse rationaler rechtwinkliger oder pythagoräischer Dreiecke. Versteht man nun bekanntlich unter geraden solche Zahlen, welche durch zwei ohne Rest theilbar sind, und unter ungeraden solche Zahlen, welche durch zwei ohne Rest nicht theilbar sind: so zeigt es sich auf jenem Wege, daß die Unterscheidung der Zahlen in zwei große Massen gerader und ungerader Zahlen keineswegs müssig, sondern für die Lehre von den Zahlenverhältnissen von maaßgebender Wichtigkeit ist. Denn bei den pythagoräischen, d. h. also sogenannten rationalen rechtwinkligen Dreiecken stellt sich in der in's Unendliche fortgeführten Reihe der ihre Seitenzahlen ausdrückenden Zahlen als merkwürdige Eigenschaft das unverbrüchliche Gesetz heraus, daß die Zahlenwerthe für die größere Kathete stets gerade, die Zahlenwerthe für die Hypotenuse stets ungerade Zahlen sind. Und außerdem haben die ungeraden Zahlen die ihnen nur mit der geraden Zwei gemeinsame Eigenthümlichkeit, daß nur unter ihnen allein die sogenannten Primzahlen vorkommen, welche sich außer der Einheit nicht

Digitized by Google

durch andere Zahlen ohne Rest theilen lassen, was bei den sogenannten zusammengesetzten Zahlen der Fall ist.

Auch diesen für alle höhere Zahlenuntersuchungen sehr wichtigen Unterschied von Primzahlen und zusammengesetzten Zahlen hat bereits Pythagoras gekannt. Die Zwei (so hat er gelehrt) enthält den Gegensatz, ist die erste getheilte Zahl, weil sie den Gegensatz des Geraden und des Ungeraden enthält, der sich erst in der ungeraden Drei, als der getheilten Mitte, wiedervereinigt, sodaß das Ungerade die Herrschaft der Einheit über den Gegensatz oder die Theilung durch Zwei und die Ausgleichung desselben ist, weil es nicht durch zwei getheilt werden kann, also das Begränzende und das Begränzte ist. Die Einheit der Gegensätze ist der Einklang des Entgegengesetzten, die Zusammenstimmung oder Harmonie jeder Existenz. Pythagoras ging darauf aus, alle Verbindungen der Ziffern nicht minder wie alle Figuren auf bestimmte Verhältnisse zurückzuführen, die in Zahlen ausgedrückt werden könnten, sodaß alles Vielfache auf einfache Zahlen zurückging, welche die Linien und Winkel der Figuren beherrschten. Die Zahlenlehre (d. h. aber nicht die angewandte Rechenkunst, sondern die sogenannte Zahlentheorie oder allgemeine Arithmetik) wurde, so melden die Alten, von Pythagoras zuerst dargestellt, indem er alle Dinge unter der Form der Zahl betrachtete. Er bediente sich auch, abweichend vom gewöhnlichen Gebrauch der Buchstaben als Zahlzeichen, eigener Zahlzeichen, die er wahrscheinlich in Aegypten kennen gelernt hatte, und deren Werth sich nach der Stelle änderte, die sie einnahmen. Damit steht eine andere Erfindung des Pythagoras in Verbindung, die den Namen der pythagoräischen Tafel trägt und wahrscheinlich eine bequeme Anordnung des Einmaleins war.

Vermag heutzutage nur noch Unwissenheit in mathematischen Dingen die mit tausendfachen Fäden in's alltägliche Leben auf das Mannichfaltigste eingreifende Anwendung der Wissenschaft von den Raum- und Zahlenverhältnissen zu übersehen oder geringzuschätzen: so ist der Geist und Scharfsinn des Mannes unbedingt zu bewundern, welcher — wie viel oder wie wenig von seinen Entdeckungen er auch der Schule und Anregung seiner ägyptischen Lehrmeister verdanken mag — als der erste gründliche mathematische Denker unter den Griechen in die Geschichte der Mathematik auf ewige Zeiten seinen Namen eingegraben hat und dessen Forschungen über das rechtwinklige Dreieck eine fruchtbare Aussaat für künftige reiche Ernten mathematischer Einsichten geworden sind.

Pythagoras war es auch, welcher sich nicht damit begnügte, als ächter Jünger Apollon's, der schon bei Homer als Gott der Musik und des Gesanges erscheint, die Beschäftigung mit der Musik in seiner Schule einzuführen, sondern nach den Gesetzen der Töne forschte und durch seine mathematische Theorie der Musik den ersten Versuch einer wissenschaftlichen Akustik machte. Nach der Erzählung des Nikomachos, eines Schülers von Aristoteles, ging Pythagoras einst an einer Schmiede vorüber und indem er auf die Hammerschläge achtete, machte er die Entdeckung, daß die in der Quarte, Quinte und Oktave tönenden Hämmer sich im Gewicht zu einander verhielten, wie drei Viertel, zwei Drittel und ein Halb. Er wurde dadurch veranlaßt, mit einer gespannten Saite ähnliche Versuche anzustellen, durch welche sich ergab,

Digitized by Google

daß auch hier durch ebendieſelben Verhältniſſe der Länge dieſelben Intervalle der Töne hervorgebracht werden. Zur Meſſung der Intervalle und Schwingungsunterſchiede erſann er das ſogenannte pythagoräiſche Monochord oder den ſonſt von den Alten ſogenannten Kanon. Dieſes Inſtrument beſtand aus einer über einen Reſonanzboden geſpannten Saite mit einem verſchiebbaren Steg, durch welchen es möglich war, die Saite in verſchiedene Theile zu theilen und durch die Schwingungen der längern und kürzern Stücke die verſchiedenen höhern und tiefern Töne hervorzubringen und die Schwingungsunterſchiede zu meſſen. Auf dieſem Wege wurde er durch ſeine mathematiſch-muſikaliſchen Unterſuchungen der Urheber der ſogenannten Kanonik, der Intervallenlehre mit Hülfe des Monochords. Die mathematiſche Theorie der Muſik hatte für ihn ſo großen Reiz und er war von der Ahnung ihrer Wichtigkeit und Ausbildungsfähigkeit ſo tief durchdrungen, daß er noch ſterbend die mathematiſch-muſikaliſchen Unterſuchungen der fortgeſetzten Pflege ſeiner Schüler empfahl, wie er ſich denn auch einer ſchon zu ſeiner Zeit vorhandenen Notenſchrift bediente, welche freilich nur die Melodie oder den ſogenannten cantus firmus bezeichnete.

Konnten nun in der Muſik, wie Pythagoras hervorhob, alle Hauptverhältniſſe der Harmonie durch das Verhältniß gerader und ungerader Zahlen ausgedrückt werden, ſo wandte Pythagoras dieſe mathematiſche Anſchauung auch auf die Betrachtung des beſtehenden Weltganzen an, das ihm als nach Zahl, Maaß und Harmonie geordnet, kurz als Kosmos erſchien, ein Ausdruck, deſſen zuerſt Pythagoras ſich zur Bezeichnung der Welt bediente und der ſeitdem in den Sprachgebrauch der griechiſchen Denker überging. Die bei den Pythagoräern heilig gehaltene Vierzahl wird allgemein bei den alten Berichterſtattern auf den Meiſter ſelbſt zurückgeführt. Wie in den Verhältniſſen von Eins zu Zwei die Oktave, von Zwei zu Drei die Quinte, von Drei zu Vier die Quarte beſtehen, als die mathematiſchen Grundverhältniſſe der muſikaliſchen Harmonie: ſo bilden die Zahlen Eins, Zwei, Drei und Vier zuſammengezählt die allumfaſſende Zehnzahl oder die Zahl des Weltalls und zu einander in Verhältniß geſtellt deſſen Maaßverhältniſſe und die Zuſammenſtimmung im Umſchwung der Weltkörper, welche als die Harmonie der Sphären, als der große Weltchoral bezeichnet wurde. Er fragte, mit richtiger Einſicht in das dem Verſtande Mögliche, nicht nach der für menſchliche Forſchung unerreichbaren Entſtehung der Welt, worin ſich die unfruchtbaren Träume ſchwärmender Einbildungskraft mit Vorliebe ergehen mochten, ſondern nach der unſichtbaren Ordnung und Regel der beſtehenden und in die Erſcheinung der Sinne fallenden Welt, des Kosmos, und ahnte in den die Geſtalt, das Geſetz und die Ordnung der erſcheinenden Dinge beſtimmenden Zahl- und Maaßverhältniſſen die ordnende Seele der Welt. Freilich ruht die Anſicht vom Welten- und Himmelsbau, die Pythagoras nach den Forſchungen der ägyptiſchen Prieſter aufſtellte, noch vielfach auf Annahmen des Sinnenſcheines, welche erſt in viel ſpätern Zeiten mit Hülfe des Fernrohrs der Himmelsſpäher und Weltbauforſcher berichtigt und durch die Entdeckung des wahren Weltgebäudes in ihrer Unhaltbarkeit dargethan wurden. Aber wann wäre in ſo ſchwierigen Dingen das Richtige ſogleich mit den erſten Verſuchen des Forſchens gefunden worden? Den einzig möglichen Weg

Digitized by Google

geahnt und mit so geringen Hülfsmitteln, wie sie der Zeit des Pythagoras zu Gebote standen, betreten zu haben, ist schon groß und bewundernswürdig.

In der Mitte des Weltraumes befand sich, nach der Weltanschauung des Pythagoras, das Weltfeuer oder der Herd, die Hestia (Vesta) des Weltalls, um welches sich die Himmelskörper, wie die Erde als Kugeln im Kreise bewegen. Die Erdhohlkugel, lehrt er, bestand aus zwei gesonderten Hälften, der Erde und Gegenerde, die von den Gegenfüßlern bewohnt ist und die sich Pythagoras zwischen der Erde und dem Feuer der Weltmitte umlaufend vorstellte, sodaß durch diese Gegenerde die eigentliche Erde vom Weltfeuer getrennt ist, während die um dasselbe kreisende Sonne mit dem Monde ihr Licht von dieser leuchtenden Weltenmitte erhalten und es der Erde mittheilen. Durch gewisse Kreuzungen der Kreisbahn der Erde mit der Sonnen- und Mondbahn entstehen Sonnen- und Mondfinsternisse. Nach den Abständen der Himmelskörper berechnete Pythagoras die Länge von sieben Kreisläufen in folgender Weise. Von der Erde mit der Gegenerde wird das Feuer der Mitte in einem Tage, vom Mond in einem Monate, von der Sonne und den Planeten Venus und Merkur in einem Jahre, von Mars in zwei, von Jupiter in zwölf, von Saturn in dreißig Jahren umkreist, während die Gesammtheit der Himmelskörper einiger Tausend Jahre bedarf, um den Kreislauf um das Feuer der Weltenmitte zu vollenden.

Wie irrig und willkürlich auch, der heutigen Kenntniß des Weltgebäudes gegenüber, diese Ansicht des Pythagoras erscheint, sie war im Vergleich zu den ältern, durch die Dichter volksthümlich gewordenen Ansichten der Griechen vom Weltgebäude immer ein Fortschritt und ein achtungswerther Anfang zu einer wissenschaftlichen, mathematischen Betrachtung des Kosmos. Wie in der Harmonie der Welten die heilige Zehnzahl, als Führerin des himmlischen und irdischen Lebens, dem Pythagoras eine grundwichtige Rolle zu spielen schien, so sah er auf der Erde selbst die Fünfzahl herrschen. Aus fünf Grundbestandtheilen, so lehrte er, habe sich die irdische Welt gebildet: Feuer, Wasser, Luft und Erde, und das Fünfte sei der Aether oder Hauch, der die Weltkugel in Bewegung setzende Geist. Unter diesen fünf Elementen aber habe jedes, seinen Urtheilchen nach, eine Ausdehnung, welche den fünf in einer Hohlkugel darstellbaren regelmäßigen Körpern entspreche, nämlich dem Feuer der Vierflächner oder die dreiseitige Pyramide, der Erde die Gestalt des Sechsflächners oder Würfels, der Luft die Gestalt des Achtflächners, dem Aether der Zwölfflächner und dem Wasser der Zwanzigflächner.

Auch der Betrachtung und Erforschung der Natur des menschlichen Körpers wandte der Jünger der ägyptischen Priesterärzte seine Thätigkeit zu. Er übte in Kroton die Heilkunde praktisch aus und erhob sie zu einer Gehülfin der Staatskunst und Lebensweisheit; die ärztliche Schule zu Kroton, die für die erste und berühmteste in ganz Griechenland galt, schloß sich an Pythagoras an, und die spätere Zeit weiß viel von den glücklichen Heilungen einzelner Pythagoräer zu berichten. Als ein dreitheiliges Wesen erschien dem Pythagoras der Mensch, zusammengesetzt aus Leib, Seele und Geist; die Seele, als Ursache des leiblichen Lebens, hat im Herzen, der Geist im Haupte seinen Sitz. Die fünf Sinne entsprechen den fünf Elementen der Natur, und das Blut erhält die durch Muskeln, Sehnen und Adern vermittelte Verbin-

Digitized by Google

tung zwischen Seele und Leib. Der Same, woraus der Mensch entsteht, ist ein Tropfen oder Dunstausfluß aus dem Gehirn, den bei der Zeugung die Gebärmutter in sich aufnimmt. Durch den Tod vom Körper getrennt, durchschwebt die Seele die von Geistern erfüllte Luft und gelangt in die Unterwelt. Der Mensch, welcher unrein und gottlos lebte (so lehrte Pythagoras gemäß der von den Priestern Aegyptens überkommenen Lehre von der Seelenwanderung), wird in Thier- und Menschenleibern so oft wiedergeboren, bis er durch diesen Läuterungsgang zur Reinheit und Harmonie gelangt sei, in welcher nicht bloß die Ordnung des Weltalls, sondern auch Gesetz und Regel des Menschenlebens für den Einzelnen, wie für das Ganze begründet.

Darum ist es die Lebensaufgabe des Menschen, zur Harmonie, zum Einklang des Leibes und der Seele zu gelangen; denn das Erdenleben ist ein Weg der Reinigung der Seele durch Freihalten des Leibes von Befleckung, durch Einfachheit und Mäßigung der Triebe. Pythagoras nahm die alten überlieferten Reinheitsvorschriften der Griechen, wie sich solche namentlich an den Apollodienst knüpften, auf und bereicherte sie durch Verbindung mit den Reinheitsvorschriften der ägyptischen Priesterschaft, um das Verhalten des Menschen unter eine Regel zu stellen. Die Harmonie des Leibes ist die Gesundheit, die Harmonie der Seele die Tugend. Zu jener gehört Ausbildung aller Eigenschaften und Kräfte des Leibes, zu dieser der Zusammenklang der Seelenkräfte. Alles Uebermaaß im Genuß und Kraftverbrauch stört die Harmonie und Gesundheit des Leibes, sowie die Leidenschaften die Harmonie des Innern aufheben. Darum ist Krankheit zu vermeiden und, wenn vorhanden, durch die Diät, d. h. die Lebensregel des Leibes, zu überwinden. Sie besteht im einfachen und mäßigen Verhalten im Genuß von Speise, Trank und Liebe. Die Harmonie der Seele ist zu erhalten und, wenn verloren, wiederzugewinnen durch Aufhebung ihrer Gegensätze mit der Herrschaft der Einsicht und Besonnenheit. Kann es einen vortrefflichern Rath geben, als wie ihn die Alten von Pythagoras überliefern? Strebe mit aller Kraft (habe er gesagt) zu vermeiden: Krankheit des Leibes, Verworrenheit des Geistes, Ausschweifung im Genuß, Uneinigkeit im Hause und Zwiespalt im Staate!

Dies ist der Kern aller ächten Lebenskunst und somit der Weisheitsforscher von Kroton der eigentliche Vater dessen, was mit dem Namen Diätetik des Leibes und der Seele zusammengefaßt zu werden pflegt, der Gesetzgeber der ächten, den ganzen Menschen umfassenden Gesundheitspflege. Mit ihr gab Pythagoras dem geschlossenen Verein seiner Jünger ihr Lebensgesetz. Die Zucht des Lebens sollte zur Schule des Wissens als ergänzende andere Hälfte des Strebens hinzutreten, um die pythagoräische Gesellschaft zu einem kernhaften Bund von Männern zu machen, die durch Wissen und Bildung, durch Gesinnung und Sitte, durch Gesundheit des Leibes und der Seele tüchtig wären für jedes edle Werk freier Menschen, vor Allem zur Verwaltung öffentlicher Geschäfte, zur Lenkung des Staates. Mochte darum immerhin Aristoteles von Pythagoras sagen, er habe zuerst versucht, über das Sittliche zu sprechen, aber nicht in der rechten Weise, denn die Tugend auf Zahlenverhältnisse zurückführend, habe er keine den Tugenden entsprechende Theorie aufgestellt; mit seinem großen Grundsatze, das Menschenleben dadurch in den großen Einklang der Weltordnung einzufügen, daß der Mensch

Digitized by Google

zur Harmonie seines eigenen Lebensgesetzes geführt wird, hat Pythagoras Wurzel und Krone aller Sittlichkeit ausgesprochen, und darin, daß er zuerst unter allen Griechen das Wissen zum thätigen Leben in die innigste Beziehung setzte, war Pythagoras größer, als mit allem seinem Wissensreichthum und zergliedernden Scharfsinn der stagiritische Denker. Auch die sittliche Weltordnung ruht nicht minder, wie die natürliche, in ihren letzten, innersten Gründen auf Maaß und Zahl: diese Ahnung des Pythagoras zu bewähren, steht die heutige Wissenschaft bereits im Begriffe. Und wie viel Zufälliges, wie viel von Rücksichten auf bestehende Zeitverhältnisse und überkommene Ueberlieferungen der Durchführung der sittlichen Lebensanschauung des Pythagoras noch ankleben mochte, ihr Grundgedanke wird die unsterbliche Seele aller Sitten für alle Zeiten bleiben.

Seine besondern Sittenvorschriften und Lebensregeln pflegte der priesterliche Weise von Kroton in kurze und bündige, in Sinnbildern zum Theil verhüllte räthselhafte Kernsprüche einzukleiden, die leicht im Gedächtniß hafteten und einen Stachel für weiteres Nachdenken gaben. Das sind die sogenannten pythagoräischen Symbola, wie sie die Neupythagoräer Porphyr und Jamblich in christlicher Zeit überliefert haben. Ueberschreite die Wage nicht, oder überschreite das Joch nicht! soll wohl bedeuten: weiche nicht vom rechten Maaß! Schüre das Feuer nicht mit dem Schwerte, d. h. störe die Leidenschaft nicht noch durch scharfe Reden auf! Zerreiße den Kranz nicht! soll wohl soviel heißen, als: störe den Einklang des Ganzen nicht! Nage oder esse das Herz nicht! ruht auf einer unmittelbaren Speisevorschrift der ägyptischen Priester und hat in bildlicher Uebertragung wohl den Sinn: quäle dich nicht mit Sorgen! Sitze nicht auf dem Scheffel! wird unserm Sprüchwort entsprechen: lege die Hände nicht in den Schooß! obwohl Jamblich dem Spruche den Sinn unterlegt: quäle dich nicht mit Sorgen um Leibesnahrung und Nothdurft! Kehre von der Reise nicht um! wird wohl den Sinn haben: hänge sterbend dein Herz nicht an's Leben! obwohl Jamblich dem Spruche die Deutung gibt: weiche nicht von der Weisheit des memento mori! Wandle nicht auf der Landstraße! soll wohl bedeuten: folge nicht der Meinung der Menge! Nimm Schwalben nicht in dein Haus auf! heißt wohl soviel als: mache den Wankelmüthigen oder Geschwätzigen nicht zu deinem Vertrauten! Die Last aufladen hilf dem Träger, nicht aber sie abwerfen! schließt wohl den Sinn ein: hilf Pflichten erfüllen, nicht abschütteln! oder: stehe dem Andern nicht in der Trägheit, sondern in der Thätigkeit bei! Trage Götterbilder nicht im Ring! soll wohl bedeuten: mache das Heilige nicht gemein, wirf Perlen nicht vor die Menge! Mit dem Ohr des Gefäßes bringe den Göttern Trankopfer! wird von Porphyr dahin erläutert: preise die Götter durch den Ton der Musik, denn diese geht zum Ohre ein!

Die unter dem Namen der „goldenen Sprüche des Pythagoras" überlieferte Sammlung von Sittensprüchen ist zwar erst durch die Aufzeichnung späterer Pythagoräer und mit deren eigenen Gedanken verwebt auf uns gekommen; sie geben aber ein so merkwürdiges Bild der durch Pythagoras begründeten sittlichen Lebensanschauung, daß eine Mittheilung derselben hier am Platze erscheint. Sie heißen wie folgt:

Digitized by Google

Daß unsterbliche Götter du ehrst, wie die Sitte gebietet,
Ist vornehmstes Gebot; dann Eid und erhab'ne Heroen
Und der Dämonen irdisch Geschlecht, das Gesetzliche leistend!
Ehre die Eltern sodann und die zunächst dir verwandt sind,
Nimm aus der Menge zum Freund, wer an Tugend als Erster hervorragt!
Fügsam sei dem sanfteren Wort und dem nützlichen Werke,
Und nie hasse den Freund, wenn bloß in Kleinem er fehlte;
Solches behalte dir wohl und lerne dich also beherrschen,
Daß du vor Allem den Bauch, dann Schlaf und geile Geschlechtslust
Bändigst, nicht minder den Zorn, und daß du mit Andern nicht frevelst,
Nie auch allein, und von Allen zumeist hochachte dich selber!
Uebe Gerechtigkeit auch mit Fleiß in Worten und Werken
Und dem Gebot der Vernunft entzieh' dich nimmer im Leben.
Nimmer vergiß, daß Tod das gemeinsame Loos ist hienieden,
Und daß irdisches Gut, wie gewonnen, auch wieder zerrinnet.
Wenn des Himmels Geschick den Sterblichen Schmerzen bereitet,
Trag' in Geduld dein Theil und zeig' nicht trotzigen Murrsinn!
Viel ist eitel Geschwätz, was schlecht und gut durch einander
Umlauft; drum sei nimmer verblüfft und lasse dich selber
Nie einschüchtern mit Zwang, und wenn man Lügen dir schmiedet,
Trag' es in sanfter Geduld, und wie ich dir rathe, so halt' es:
Daß dich Keiner mit Worten beschwätzt, noch durch Thaten verleitet,
Je zu sagen, zu thun, was nicht als das Bess're dir scheinet.
Ehe du handelst, bedenke zuvor, damit es nicht dumm wird,
Drum vollführe nur das, was nie dich künftig gereu'n wird.
Auch dein leibliches Wohl ist werth sorgfältiger Achtung,
Drum halt' Maaß in Speise wie Trank, in gymnastischer Uebung
Mäßige dich und treib' es nimmer zu herber Erschlaffung.
Reinlich sei du gewöhnt im Leben und ohne Verschwendung,
Daß du nicht Aufwand machst zur Unzeit, wie ein Verwöhnter,
Noch den Geizhals spielst, denn Maaß ist in Allem das Beste.
Niemals möge der Schlaf auf die Augenlider dir sinken,
Ehe die Werke des Tags zuvor du dreifach gemustert:
Wo ist gefehlt? Was gethan? Was unpflichtmäßig versäumet?
Dies wird sicher die Spur der göttlichen Tugend dir zeigen.
Fleh' um Segen für's Werk die Götter, und wenn dir's gelinget,
Wirst das Wesen unsterblicher Götter und sterblicher Menschen
Dann du erschau'n, wie Alles vergeht und wie es beherrscht wird,
Wirst einseh'n nach Gebühr, wie Natur sich überall gleich bleibt,
Daß du nichts Unmögliches hofft, noch die Dinge verkennest,
Wirst einseh'n, daß die Menschen an selbstverschuldeten Uebeln
Leiden, die armen, dieweil das nah oft liegende Gute
Sie nicht hören und seh'n, noch finden des Uebels Erlösung.
Zeus der Vater vermag von vielem Uebel zu lösen,
Wenn er den Dämon zeigt, der das menschliche Leben regieret.
Drum sei freudigen Muths, du bist ja göttlichen Stammes
Und zu Jeglichem zeiget den Weg die heil'ge Natur dir.

Digitized by Google

Haft an ihr du Theil, ſo gewinnſt mit heilender Sorge
Du, was ich rathe, und retteſt den Geiſt von irdiſcher Trübſal.
Endlich meide du ſtreng verbotene Speiſung! Auf Läut'rung
Sei und Erlöſung der Seele bedacht, und ſinnigen Geiſtes
Setze zum Lenker den Rath der Vernunft, der erhab'nen und beſten.
Wenn du, verlaſſend den Leib, zum freien Aether emporſchwingſt,
Biſt du dereinſt unſterblich, ein himmliſcher Geiſt und vom Tod fern! —

Daß Pythagoras in Kroton ſeinen bildenden und erziehenden Einfluß auch auf die Frauen der Stadt ausdehnte, iſt bereits erwähnt. Wäre uns aber auch Nichts hierüber berichtet, ſo würden uns einzelne uns überlieferte Ausſprüche von ihm darauf hinweiſen, daß ſeinen ernſten ſittlichen Forderungen gegenüber auch ſeine Anſicht von der Stellung und Würde des weiblichen Geſchlechts ſich von der ſonſt unter den Griechen herrſchenden lockern Anſchauung vom Geſchlechtsverhältniß weſentlich unterſchied. Nicht bloß die der gewöhnlichen griechiſchen Lebensanſchauung eignende Unterordnung der Frauen mußte dem hohen und freien Sinne des Pythagoras fremd ſein, von welchem der Ausſpruch herrührt, daß wir Gatten und Kinder ſuchen müſſen, die nach der Trennung von dieſem Leben geiſtig noch fortdauern; ſondern derſelbe ſittenſtrenge Weiſe, welcher vor dem Sirenengeſange der Wolluſt diejenigen warnt, die in die Heimath der Tugend gelangen wollen, erklärt es auch für unziemlich, der Ehefrau eine Buhlerin oder eine Hetäre vorzuziehen.

Das ſchönſte Zeugniß aber des heilſamen Einfluſſes, den die pythagoräiſchen Lehren und Grundſätze auf die geiſtig-ſittliche Bildung des weiblichen Geſchlechts gehabt haben, iſt die namhafte Anzahl von Pythagoräerinnen, weiblichen Gliedern der pythagoräiſchen Geſellſchaft, deren uns außer der Gattin des Pythagoras ſelbſt noch ſechszehn mit Namen überliefert ſind, die als hochgebildete und mit allen häuslichen Tugenden geſchmückte Frauen im Alterthum gerühmt werden. Unter den Ausſprüchen, die uns von des Pythagoras Frau Theano, einer Krotoniatin, die ihm zwei Söhne und drei Töchter geboren hatte, erhalten ſind, ſeien hier nur zwei hervorgehoben. Als Theano gefragt wurde, wie ſie ſich berühmt machen wolle, antwortete ſie mit den Worten Homer's: Wenn ich als Weberin thätig bin und als ſeine Ehegenoſſin! Und ein andermal hatte ſie auf die Frage, was die Pflicht des Weibes ſei, die Antwort bereit: dem eigenen Manne zu gefallen! Unter ihrem Namen ſind noch ſieben Briefe vorhanden, von denen wenigſtens drei Nichts enthalten, was dem Geiſt der pythagoräiſchen Schule und dem Charakter jener Zeiten zuwider wäre. Darum werden ſie auch allgemein als ächt anerkannt und gehören zu den ſchätzbarſten Urkunden des pythagoräiſchen Alterthums. Sie ſind an verſchiedene Frauen gerichtet und enthalten Grundſätze und Rathſchläge über Kinderzucht und die Führung der häuslichen Herrſchaft über das Geſinde, ſowie Troſtgründe an eine Eiferſüchtige, die von ihrem Manne ermahnt wird, nicht ein Seitenſtück zur geiſtreich-leichtfertigen Weiſe der Hetären zu liefern, ſondern in anſtändigem Betragen gegen ihren Mann, in tüchtiger Führung des Hausweſens, in geſelligem Verkehr mit ihren Bekannten und in der Liebe zu ihren Kindern ihren Ruhm zu ſuchen.

Wie Pythagoras als Erneuerer des ſittlichen Lebens unter den Kro-

Digitized by Google

toniaten aufgetreten war, so konnte es nicht fehlen, daß er zugleich im Vollbewußtsein seines in Jahrzehnte langer Arbeit des Lernens und Forschens erworbenen umfassenden Wissens mit dem zuversichtlichen Selbstgefühle eines in die Geheimnisse des Kosmos Eingeweihten sich über die unwissende Menge erhob. Mochte also immer der Ephesier Herakleitos, der als jüngerer Zeitgenosse den Pythagoras gekannt zu haben scheint, nicht ohne Neid gegen dessen reiches Wissen, obwohl mit dem Zugeständnisse, daß weisheitsliebende Männer gar vieler Dinge Kundige sein müssen, gleichwohl mit einer geringschätzigen Nebenbeziehung, wie es scheint, auf die mathematische Seite der Forschungen des Samiers, von diesem behaupten, er habe Forschung getrieben am meisten von allen Menschen, aber seine Weisheit zu einer Vielwisserei und schlechten Kunst gemacht, die keine Vernunft erzeuge; der geschichtliche Erfolg hat den Stifter der pythagoräischen Schule gerechtfertigt, denn eben diese Schule, die sein ihn überdauerndes Lebenswerk war, ließ die Aussaat seiner Weisheitsforschung fortwuchern, sich weiter entwickeln und hundertfältige Früchte für das Wissen und Lebensstreben künftiger Zeiten bringen. Denn nicht genug, daß Pythagoras der eigentliche Urheber griechischer Wissenschaft geworden ist und daß er die mathematische Zucht und Schärfe des Denkens mit dem ganzen Ernst sittlicher Gesinnung auf das wissenschaftliche Gebiet verpflanzte; auch dies ist ihm zum Verdienst anzurechnen, daß er sich zum religiösen Volksleben seiner Zeit nicht in Gegensatz stellte, sondern den Kern der überlieferten Religion nach seinen Anschauungen umbildete und das werkheilige Thun religiöser Sitte zu einer auf die Gesundheit des Leibes und der Seele gerichteten geregelten Lebenskunst verklärte. So konnte Pythagoras von Aristoteles vorzugsweise als ein Verehrer des delischen Gottes Apollon dargestellt werden, des reinen Gottes und Lichtbringers, mit dem allsehenden Weltauge, der die reiche Erde überschaut und in der schweigenden Nacht das Ganze des Weltalls beherrscht, als Musenführer der Vorsteher der Harmonie des Weltganzen und der Gott ist, bei welchem die Musen und ihre Mutter, das Nachsinnen und Gedächtniß, wohnt. Ihm als dem Gotte der ewigen Weltordnung und Harmonie, der Sühnungen und Reinigungen, diente Pythagoras mit einem reinen Leben, um der Seele das ewige Heil zu verschaffen und ihr Schicksal im Tode zu verbessern. War es zu verwundern, daß den priesterlichen Weisen später die Krotoniaten, im Uebermaaß eines dankbar verehrenden Andenkens, den hyperboräischen Apollon selber nannten?

Außer mehreren Sammlungen pythagoräischer Vergleichungen und Sinnbilder, einigen vermeintlich pythagoräischen Briefen und den sogenannten goldnen Sprüchen des Pythagoras, befindet sich unter den von den spätern alexandrinischen Gelehrten mitgetheilten Verzeichnissen von Schriften des Pythagoras auch eine solche unter dem Titel: „das heilige Wort“ oder „die heilige Sage“, welche dieselbe zu sein scheint mit einem von Andern dem Pythagoras zugeschriebenen Lehrgedicht „über das All“, worin die Gottheit als Zahl der Zahlen, als die zugleich Götter und Menschen erzeugende Urzahl alles Lebens besungen wurde und worin auch die sogenannten „goldenen Sprüche des Pythagoras“ als ein Bestandtheil eingewebt sein mochten. Wie viel oder wie wenig in dieser, noch in zerstreuten Bruchstücken vorhandenen

Digitized by Google

Schrift ursprünglich von Pythagoras selbst herrühren, wie viel dagegen von spätern Anschauungen der pythagoräischen Schule mit hineinverwebt worden sein mag, dies läßt sich jetzt nicht mehr entscheiden und wird sich bei der Beschaffenheit der über Pythagoras und seine Schule vorhandenen Ueberlieferungen des Alterthums schwerlich jemals ermitteln lassen.

Ebenso muß es dahingestellt bleiben, ob und wie weit wir in den noch vorhandenen Bruchstücken pythagoräischer Zahlensymbolik und Zahlenmystik, als Versuchen zur sinnbildlichen Durchführung des von Pythagoras festgehaltenen Gedankens, daß Alles Zahl sei und alle Dinge auf Zahlenverhältnissen beruhten, wirklich eine von Pythagoras selbst oder nur aus seiner Schule herrührende Darstellung der Zahlensymbolik besitzen. Möglicherweise könnten die folgenden Verse eines sogenannten orphisch-pythagoräischen Gedichts, welche die Grundgedanken der pythagoräischen Zahlensymbolik enthalten, von Pythagoras selbst herrühren; denn nach der Mittheilung des Telauges, eines Sohnes von Pythagoras, war es ein Ausspruch seines Vaters, daß die ewige Wesenheit der Zahl Ursache des gesammten Himmels und der Erde und der zwischen beiden befindlichen Schöpfung und der Grund und die Wurzel ihrer Erhaltung sei. Jene Verse heißen nämlich wie folgt:

Gnad' uns, gepriesene Zahl, die du Götter und Menschen erzeuget,
Heilige Vierfalt du, die der ewig strömenden Schöpfung
Wurzel enthält und Quell! Denn es gehet die göttliche Urzahl
Aus von der Einheit Tiefen, der unvermischten, bis daß sie
Kommt zu der heiligen Vier; die gebiert dann die Mutter des Alls, die
Alles aufnehmende, Alles umgränzende, erstgeborne,
Nie ablenkende, nimmer ermüdende, heilige Zehn, die
Schlüsselhalt'rin des Alls, die der Urzahl gleichet in Allem.

Die von Pythagoras aufgestellten Grundgedanken zu einer Zahlensymbolik sind dann freilich von seinen Schülern in mystische Spielereien und phantastisch-willkürliche Ausgeburten der Einbildungskraft umgewandelt worden, worin der wissenschaftliche Gedanke keine Ernte und eine mathematisch geschulte Anschauung keine Anknüpfungspunkte mehr findet. Schon der eben erwähnte Sohn des Pythagoras, Telauges, bildete die zahlensymbolischen Gedanken seines Vaters zu einer förmlichen Zahlentheologie und Zahlenphysik aus, indem er die einzelnen Zahlen mit Göttern zusammenstellte und auch in den einzelnen Erscheinungen der Natur bestimmte Zahlenverhältnisse nachzuweisen suchte, was denn natürlich auf die seltsamsten und wunderlichsten Behauptungen führen mußte.

*

Nachdem die Macht des Freistaates von Sybaris im Jahre 509 durch die Krotoniaten unwiderruflich gebrochen war, brachte Pythagoras als krotoniatischer Bürger auf seinem Landsitze im Gebiete des ehemaligen Sybaris noch an zwanzig Jahre lehrend, erziehend und forschend zu. Von seinen Schülern hoch verehrt, beseitigte das Wort: „Er hat es gesagt!" jeglichen Zweifel und jedes Schwanken der Ueberzeugung unter seinen Jüngern. Und wie der Mann, der mit solchem Ansehen an der Spitze einer geschlossenen

Digitized by Google

Verbindung von Jüngern stand, auch gelegentlich einen entscheidenden Einfluß auf die Regierung des nun auch über das ehemalige Gebiet von Sybaris ausgedehnten krotoniatischen Staates auszuüben vermochte, so konnte Pythagoras für das Haupt des damaligen Adels von Kroton gelten, dessen Familien seine Schüler angehörten. Durch das unbedingte Ansehen, welches er bei letztern genoß, besaß er ohne Zweifel auch einen erheblichen Einfluß auf deren Familien und erschien so als der Führer einer sogenannten politischen Hetärie oder Partei, welche den Staat von Kroton in einer scharf bestimmten Richtung und nach festen Grundsätzen nach ihrem Gefallen lenkte. Ein in solcher Weise geübter Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten des Freistaates war recht eigentlich dazu angethan, die Pythagoräer bei den Gegnern der krotoniatischen Adelsherrschaft mißliebig zu machen und bei dem Volke eine steigende Erbitterung gegen Pythagoras und seinen Anhang hervorzurufen. War nun dem Volke nach der Einnahme von Sybaris, bei der Vertheilung des sybaritischen Gebietes, der Lohn für seine Kämpfe und Anstrengungen nicht zu gleichen Theilen mit dem schon höchstbegüterten Adel von Kroton zugewiesen worden, so säeten die nächsten Folgen des Sieges über Sybaris im Schooße des krotoniatischen Gemeinwesens die Keime einer Unzufriedenheit der Menge mit den bestehenden Einrichtungen des Staates, die allmälig bis zu innern Kämpfen der Bürgerschaft sich steigerten.

Ein reichbegüterter Mann aus dem Volke, Kylon, stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen und verlangte, daß an die Stelle des aus den höchstbegüterten bestehenden Rathes der Tausend ein anderer Rath treten sollte, der aus der Wahl des ganzen Volkes hervorginge, und daß das sybaritische Gebiet unter das Volk gleichmäßig vertheilt werden sollte. Pythagoras war die Seele des Widerstandes, den diese Vorschläge der Volkspartei bei dem herrschenden Besitzesadel fanden. Kylon trug dem Pythagoras seit lange her eine persönliche Geringschätzung nach; zwei andere Volksmänner, Rinon und Hippasos, welcher letztere früher aus der Schule des Pythagoras ausgestoßen worden sein sollte, vereinigten sich mit Kylon zu einer gegen Pythagoras erhobenen Anklage, mit welcher sie die Menge zu einem thätlichen Angriff gegen die Pythagoräer aufstachelten. Vor dem Hause des berühmten Milon, wo sich (— nach andern Nachrichten war es in einem Hause nahe beim Apollotempel —) die Freunde des Pythagoras mit diesem zur Feier eines Jahresfestes zur Erinnerung an dessen Ankunft in Italien versammelt hatten, rottete sich die Volksmenge zusammen, zersprengte die ganz unvorbereiteten Pythagoräer und führte eine volksthümliche Verfassung ein. Mit den flüchtigen Pythagoräern wurden noch andere angesehene Männer der Adelspartei aus dem Gebiete der Stadt verbannt und eine neue Vertheilung der früher eroberten sybaritischen Ländereien in's Werk gesetzt.

Der achtzigjährige Pythagoras mußte mit seiner Familie sein Landgut im Gebiete von Sybaris im Stiche lassen und auswandern. Er schiffte an der Küste südlich nach Sicilien zu, wurde aber in den Städten Kaulonia und Lokri, wohin er sich zuerst wandte, als ein politischer Neuerer und Unruhestifter abgewiesen. In Tarent fand er eine gastliche Aufnahme, im Jahre 490, und scheint dort eine Reihe von Jahren hindurch ein ruhiges Alter verbracht zu haben. Mit wissenschaftlichen Forschungen beschäftigt, entwarf

Digitized by Google

er namentlich während seines Aufenthaltes in Tarent eine eherne Erdtafel und bildete die von seinem Lehrer Anaximander bei den Griechen begründete Erdkunde weiter aus.

Seine Anhänger, die Mitglieder des pythagoräischen Bundes, zerstreuten sich in die benachbarten Städte Großgriechenlands, wo sich noch die Regierung in den Händen der Adelspartei befand, und eröffneten dort ihren Grundsätzen einen Boden öffentlicher Wirksamkeit, wodurch sie jedoch bald ähnliche Gegenwirkungen der Volkspartei hervorriefen, wie solche in Kroton stattgefunden und die Sprengung der Gesellschaft hervorgerufen hatten. An der ganzen Küste von Großgriechenland wurden die pythagoräischen Vereine aufgelöst und die vorher so blühenden Städte mit blutigen Bürgerkämpfen erfüllt.

Auch in Tarent, dem Zufluchtsorte des Pythagoras, entstanden in Folge solcher Kämpfe Verfassungsveränderungen, in Folge deren (474 v. Chr.) der sechsundneunzigjährige Greis verbannt wurde. Er fand in der Stadt Metapont, einer Pflanzung der Sybariten am tarentinischen Meerbusen, eine neue und letzte Zuflucht. Er stand hier in hohem Ansehen und gewann zahlreiche Metapontiner zu Anhängern. Aber auch hier blieben die Unruhen des den pythagoräischen Grundsätzen feindseligen Volkes nicht lange aus. Die dortigen Pythagoräer wurden in ihrem Versammlungshause überfallen, nur Wenige entkamen, Pythagoras selbst entging zwar den Ausbrüchen des Volkshasses, ward aber auf's Krankenlager geworfen und starb im neunundneunzigsten Lebensjahre. Es wird erzählt, er habe seinem Leben durch Hunger freiwillig ein Ende gemacht. Den Ort, wo er gestorben sein soll, einen zu seinem Gedächtniß erbauten Tempel der Musen, wollte der Römer Cicero einige Jahrhunderte später gesehen haben. Noch zu Zeiten Sulla's aber stand in Rom eine Bildsäule des Pythagoras, die ihm während des Samniterkrieges, wie es heißt, auf Befehl des pythischen Apollon, gesetzt worden war. Eine alte Gemme stellt ihn sitzend, mit entblößtem Oberkörper dar, mit der Linken eine auf einem Gestell ruhende Kugel berührend.

Anhänger des Pythagoras sammelten sich in größerer Anzahl nach der Auflösung des Bundes in Rhegion an der sicilischen Meerenge, ihren Grundsätzen und ihrer Lebensweise getreu bleibend. Noch zu Platon's Zeiten, im fünften Jahrhundert, werden Pythagoräer, wie Philolaos aus Kroton, Archytas aus Tarent, Alkmäon aus Kroton, Eudoros aus Knidos, Timäos aus Lokri, Dion aus Syrakus u. A. genannt, die sich in ihrem Vaterlande theils als Schriftsteller auszeichneten, theils als Staatsmänner oder Heerführer verdient machten. Die Schöpfung des Pythagoras lebte in seinen Schülern fort und seine Lehre wurde von ihnen weiter entwickelt. Letzteres geschah namentlich durch Philolaos und Archytas, von denen sich noch Schriftliches erhalten hat. Im fünften Jahrhundert spottete ein attischer Komiker über die Schüler des Pythagoras mit den Worten: Haben sie einen unwissenden Menschen aufgefangen, dann versuchen sie die Stärke ihrer Gründe und setzen ihn in Verwirrung mit den Gegensätzen, dem Begränzten, den Gleichungen und Abweichungen der Größen, vollgestopft mit Wissen. Es war natürlich, daß in mathematischen Dingen Unwissende sich durch die mathematische Bildung der Pythagoräer abgeschreckt finden mußten. Dagegen hat es in demselben Jahrhundert des Sokrates berühmter Schüler

Digitized by Google

Platon nicht verschmäht, noch in spätern Jahren von den Pythagoräern zu lernen und sich ihre mathematische Bildung anzueignen, sodaß er ächt pythagoräisch über den Eingang zu seinem Hörsaale in der Akademie die Worte setzen konnte: Kein in der Geometrie Ungebildeter trete ein! Um die Mitte des vierten Jahrhunderts, zur Zeit des Aristoteles, war jedoch die Zahl der wissenschaftlichen Vertreter der pythagoräischen Weisheitsforschung ausgestorben. Nur in Form einer religiös-sittlichen Lebensrichtung, was sie ja von Anfang an vor Allem gewesen, erhielt sich die pythagoräische Schule auch noch nach dieser Zeit, insbesondere im Zusammenhange mit dem Apollodienst und mit den sogenannten orphisch-dionysischen Weihen, die darum Herodot geradezu auch pythagoräische Weihen nennen konnte. Sogenannte Pythagoristen oder Anhänger des pythagoräischen Lebens gab es im vierten Jahrhundert noch unter Männern und Frauen. Sie tranken, die Lebensregel des Pythagoras bis zum Zerrbilde steigernd, keinen Wein, aßen kein Fleisch, sondern begnügten sich mit Wasser und Brot und getrockneten Feigen und befleißigten sich eines schweigsamen Ernstes. Um dieselbe Zeit wurde auch der Anfang gemacht, solche Uebertreibungen der pythagoräischen Lebensweise, wie Gütergemeinschaft, Enthaltung von Fleischspeisen und Bohnengenuß und Anderes dem Pythagoras und seiner ältern Schule selber beizulegen.

Aber nicht bloß, daß auf solche Weise die von Pythagoras ausgegangene sittenstrenge Lebensrichtung durch einseitige Steigerung und Uebertreibung zu einem Musterbilde pythagoräischen Lebens ausgestaltet wurde, dem man die geschichtliche Gestalt des Weisen von Kroton als Träger unterschob; nicht bloß, daß seine Worte und Reden wie lebendige Keime fortwucherten und der Anstoß zu immer reicherer Entwickelung seiner Grundlehren und Anschauungen wurden: es erging dem Pythagoras nach seinem Tode wie so vielen Persönlichkeiten des Alterthums, die durch den Erfolg ihres Wirkens ihrem Namen Unsterblichkeit und Fortdauer bei den nachfolgenden Geschlechtern gesichert hatten, daß auch die Sucht nach Wunderbarem und Außerordentlichem sich seiner Person und der Ueberlieferungen bemächtigte, welche sich um den merkwürdigen Mann von Geschlecht zu Geschlecht seiner Anhänger und Bewunderer fortpflanzten. So wurde seine Persönlichkeit zum Gegenstand einer Reihe von verherrlichenden Dichtungen, welche die ehrwürdige Gestalt des priesterlichen Weisen über das Maaß des natürlich Menschlichen erhoben und sein Haupt mit dem Lichtglanz eines übermenschlichen Wesens umkleideten. Bestimmte Spuren solcher Sagen finden sich schon hundert Jahre nach seinem Tode, im Zeitalter Platon's, und es ist nicht unmöglich, daß Pythagoras selbst, um sein Ansehen zu befestigen und seine Wirksamkeit zu erhöhen, mit Bewußtsein und Absicht der Neigung seiner Anhänger, in ihm einen außerordentlichen göttlichen Mann zu verehren, Nahrung gegeben hat.

Die verherrlichende Dichtung erblickt in ihm einen zur Belehrung und Beseligung der Menschen vom Himmel zur Erde niedergestiegenen Sproß der Götter. Aristoteles berichtet, die Krotoniaten hätten ihn den hyperboräischen Apollon genannt, weil die im Norden, über Scythien hinaus wohnend gedachten Hyperboräer bei den alten Griechen als Diener Apollon's galten. Dieses Apollon's Priester Abaris selbst, wird erzählt, habe den Pythagoras dafür gehalten und ihm als Geschenk den Pfeil des Gottes übergeben, den er

Digitized by Google

aus dessen nordischem Heiligthume zur Luftreise nach Griechenland mitgenommen, und Pythagoras habe davon denselben Gebrauch gemacht, da er an Einem Tage zu derselben Stunde in Kroton und in Metapont, ja nach der Erzählung Anderer sogar in Metapont und in Tauromenium (dem heutigen Taormina) auf der Ostseite Siciliens gesehen worden sei. Und noch einer seiner spätern neuplatonischen Lebensbeschreiber, Jamblich, meint geradezu, daß des Pythagoras Seele von des Apollon's Regierung abhängig, sei sie nun als beständige Begleiterin oder auf eine noch engere Weise dem Gotte verbunden, unter die Menschen herabgesendet worden, dies möchte nicht leicht Jemand in Zweifel ziehen.

Von Apollon hätte dann auch Pythagoras die Gabe erhalten, sich seines frühern Lebens zu erinnern. Einst sah er, wird erzählt, im Vorübergehen Jemanden einen Hund schlagen und vernahm dessen klägliches Heulen: Halt ein, rief er, ich erkenne in seiner Stimme die Stimme eines Freundes! Andere berichten, daß er einstmals in der Stadt Argos unter alten in Ilion erbeuteten Waffen einen Schild erblickt habe und darüber in Thränen ausgebrochen sei, weil er vor Zeiten selbst diesen Schild vor Troja getragen, da er Euphorbos gewesen, den Menelaos beim Kampf um des Patroklos Leichnam erschlagen. Denn Pythagoras behauptete, wie ein Anderer berichtet, er sei zuerst der Herold der Argonauten, dann Euphorbos, dann Hermotimos gewesen, darauf sei seine Seele im Leibe eines delischen Fischers Pyrrhos wiedergeboren worden, sodaß er jetzt als Pythagoras zum fünften Male auf Erden wandle. Seinen Namen selbst aber leitete die spätere Sage davon ab, daß die Pythia zu Delphi vorausverkündigt habe, er werde alle Menschen an Weisheit übertreffen und ihr Wohlthäter werden. Und so erschien der in menschliche Gestalt gekleidete Gott im Lichte der verherrlichenden Dichtung als ein Wunderthäter, der das Künftige vorherwisse, wilde Thiere zähmen, die Sprache der Vögel auslegen, durch die Macht der Musik und die Zauberkraft von Beschwörungen Seuchen abwenden und Krankheiten heilen, verschwinden und wiedererscheinen könne, wie es ihm beliebe, und der endlich in einer goldenen Hüfte die deutlichsten Spuren seines göttlichen Ursprungs an sich trage.

In die verherrlichenden Sagen mischten sich freilich auch solche Dichtungen, die, von seinen Feinden und Neidern ausgehend, in der Absicht verbreitet wurden, den Wundermann in ein nachtheiliges Licht zu stellen. So wird erzählt, Pythagoras habe bei seiner Ankunft in Italien sich eine unterirdische Wohnung bereitet und seiner Mutter aufgetragen, während seines Aufenthalts in der Höhle alle merkwürdigen Begebenheiten und Vorfälle aufzuzeichnen und ihm mitzutheilen. Als er nun aus dieser Betrügergrube nach einiger Zeit abgezehrt und entstellt hervorgekommen sei, hätte er vorgegeben, aus dem Reiche der Schatten jetzt wieder zur Oberwelt emporgestiegen zu sein, und hätte zur Beglaubigung seiner unterweltlichen Reise den Krotoniaten Alles vorgelesen, was sich während seiner Abwesenheit zugetragen habe. Ferner habe Pythagoras vorgegeben, daß ihn die abgeschiedene Seele eines seiner krotoniatischen Freunde Tag und Nacht umschwebe und ihm stets die wichtigsten Lebensregeln wiederhole. Endlich sei Pythagoras in einem Krieg der Syrakusaner mit den Agrigentinern den

Digitized by Google

letztern zu Hülfe gekommen und hätte sich nach deren Besiegung auf der Flucht eher umbringen lassen, als daß er ein heiliges Bohnenfeld zertreten und entweiht hätte.

Aehnliche abgeschmackte Erdichtungen wurden über Anhänger des Pythagoras verbreitet. Der Tyrann Dionysius von Syrakus habe versichert, er brenne vor Begierde, die Freundschaft der Pythagoräer zu erlangen, und weil er bereits alle übrige Wege vergebens versucht hätte, mit ihnen in Verbindung zu kommen, so habe er endlich Gewalt zu gebrauchen beschlossen und den jährlich von Tarent nach Metapont wallfahrenden Pythagoräern durch einen Haufen Söldner auflauern und sie zu sich bringen lassen wollen. Ohne Zweifel aber (so heißt es weiter) wären die Pythagoräer ihren Verfolgern entronnen, wären sie nicht auf der Flucht plötzlich auf ein Bohnenfeld gestoßen und dadurch in ihrer Flucht aufgehalten worden. In dem Handgemenge, das darauf zwischen ihnen und der Rotte des sicilischen Tyrannen entstanden, wären sie bis auf den Krotoniaten Myllias und dessen Gattin Timicha gefallen. Als dieses pythagoräische Ehepaar vor den Tyrannen gebracht worden und dieser die Frau gefragt habe, warum sich ihre Freunde eher hätten umbringen, als durch ein Bohnenfeld jagen lassen, habe ihm Timicha standhaft jede Rede und Antwort verweigert und selbst unter den Qualen der Folter, auf die sie der Tyrann habe spannen lassen, ihr Schweigen bewahrt, ja sogar, um der Versuchung auch im äußersten Schmerze nicht zu erliegen, sich die Zunge abgebissen und ihrem Quäler in's Angesicht gespieen.

Aus der Aufnahme von dergleichen Sagen und Märchen wurden bereits im Alterthume von verständigen Männern dem Platoniker Heraklides aus Pontos, einem Zeitgenossen des Aristoteles, der eine Schrift über die Pythagoräer verfaßt hatte, gerechte Vorwürfe gemacht. Und mögen auch die von zwei Schülern des Aristoteles ausgegangenen Lebensbeschreibungen des Pythagoras und mehrerer seiner hervorragenden Schüler mit einem nüchterner prüfenden Geiste abgefaßt gewesen sein; bei den Anhängern des krotoniatischen Weisen nahm, je weiter seine Lebzeit in die Vergangenheit rückte, die Sucht um so mehr zu, seine Person und Lehre in den Farbenglanz des Wunders zu hüllen, und so konnte es kommen, daß das, was im dritten christlichen Jahrhundert die Neuplatoniker Porphyr und Jamblich als das Leben des Pythagoras aus ältern Quellen zusammenschrieben, völlig das Gepräge der abergläubischen und wundersüchtigen Zeit trug, der beide Männer angehörten. Sie übertrugen namentlich auf den samischen Weisen des sechsten vorchristlichen Jahrhunderts alle die Züge des überspannten und verzerrten Musterbildes religiös-sittlicher Tugend, welches die Erneuerung der pythagoräischen Lebensweise seit den letzten vorchristlichen Jahrhunderten aufgestellt und welches in der Mitte des ersten christlichen Jahrhunderts der berühmte Wundermann Apollonius von Tyana*) in's Leben einzuführen versucht hatte. Das war aber nicht mehr das geschichtliche Lebensbild des krotoniatischen Weisen, sondern der Pythagoras der Sage. Und wie bei den alten Priesterweisen Aegyptens kein Name eines Verfassers einer Schrift genannt werden

*) Vergl. den ersten Band der „Psyche", 2. Heft S. 1 ff. den Aufsatz: Apollonius von Tyana, ein Christusbild des Heidenthums.

Digitized by Google

durfte, sondern alle Schriftwerke dem Gotte Hermes (Thot), als dem Urheber aller Wissenschaft und Weisheit, zugeschrieben wurden: so schrieben seit den letzten vorchristlichen Jahrhunderten die Neupythagoräer, jene ägyptische Priestersitte sich aneignend, alle Schriften ihrer Schule dem für einen Sohn Apollon's oder des Hermes geltenden Meister Pythagoras selber zu, und nur der Leichtgläubigkeit eines Mannes, wie der zur Zeit des Kaisers Augustus lebende gelehrte libysche König Juba war, konnte es begegnen, daß er als Sammler pythagoräischer Schriften die Erstlinge jenes neupythagoräischen Schriftenthums für wirkliche Schriften des Pythagoras selbst ansah. Nicht viel früher nämlich, um die Zeit des Sulla, zu Anfang des letzten vorchristlichen Jahrhunderts, hatte das neue Pythagoräerthum wenigstens angefangen, auch durch gelehrte Vertreter sich zu einer festen wissenschaftlichen Gestalt auszuprägen, die es freilich erst in den ersten christlichen Jahrhunderten vollständig erhielt, wo man das Weltganze unter den Gesichtspunkt eines durch Alles sich hindurchziehenden Gegensatzes des Vollkommenen und Unvollkommenen, des Guten und Bösen, des Lichts und der Finsterniß, des Warmen und des Kalten, des Männlichen und Weiblichen stellte und die Einbildungskraft in den wunderlichsten Zahlenspielereien sich ergehen ließ.

Aber aus allen Verirrungen der in pythagoräischen Zahlen schwärmenden Einbildungskraft, die sich noch durch das christliche Mittelalter hindurchzogen und selbst am Ausgange desselben einen Nikolaus von Cusa, einen Giordano Bruno ergriffen, kehrte endlich des Pythagoras ahnungsvoller Gedanke: Alles ist Zahl und Maaß! in wissenschaftlich wiedergeborner Gestalt als Leitstern für die Begründung der neuweltlichen Anschauung des Weltgebäudes zurück.

Der Gedanke des Pythagoras leuchtete den ersten Entdeckern des wahren Weltgebäudes, einem Kopernikus und Kepler, als ein glänzendes Licht auf der Bahn ihrer ersten Forschungen. Der pythagoräische Gedanke von der Harmonie der Sphären wurde für Kepler's Erforschung des Himmels der Ausgangspunkt, indem er Anfangs zu zeigen bemüht war, daß die Verhältnisse und Bewegungen der Planeten der geometrischen Natur der fünf regelmäßigen Körper des Pythagoras und den aus ihrem Verhältniß zu den um dieselben beschriebenen Kugelschalen berechneten Zahlen entsprächen. Und als er später diese Annahme als einen Irrthum erkannte, hielt er gleichwohl unerschütterlich an dem Glauben an die pythagoräische Harmonie des Himmels und die Macht der Zahlen fest, die er dann, wiederum ganz im Geiste des Pythagoras, in dem Zahlverhältnisse der Töne und Intervalle zu finden glaubte. So konnte Kepler in seiner „Harmonie der Welt" die Wissenschaft vom Himmelsbau durch geometrische Zeichnung bis zu dem Punkte hinführen, von welchem aus der weitere Weg zur Entdeckung der Gesetze des Himmels führte. Denn auf Figuren und Zahlenverhältnissen beruht in Wahrheit die Harmonie des Himmels; aber erst durch Newton's Scharfsinn wurde die pythagoräische Weltharmonie Kepler's zur Erkenntniß der Gesetze der Mechanik des Himmels, die Laplace zu ihrer letzten Vollendung brachte. So ist das Traumbild des Pythagoras von der Harmonie des Weltbaues durch die von ihm zuerst im Abendlande begründete Wissenschaft der Zahlen, Maaße und Winkel nach einem Zwischenraume von mehr als zwei Jahrtausenden zur Wahrheit geworden.

Digitized by Google

Die Wechselbeziehungen zwischen Leib und Seele.

1. Frohschammer, J., Menschenseele und Physiologie. Eine Streitschrift gegen Professor Vogt in Genf. München (literarisch-artistische Anstalt) 1855.
2. Reclam, C., Geist und Körper in ihren Wechselbeziehungen, mit Versuchen naturwissenschaftlicher Erklärung. Leipzig (C. F. Winter'scher Verlag) 1859.

Lichtenberg hat sich einmal über ein ihm zu Gesicht gekommenes Buch so geäußert, obwohl es manches gute Korn enthalte, müsse das Buch doch erst gedroschen, dann gesichtet und geworfelt, oder eigentlich der Verfasser müsse erst gedroschen und dann das Buch gesichtet und geworfelt werden. Man darf die Ansprüche an eine wissenschaftlich befriedigende Erörterung der Wechselbeziehungen zwischen Körper und Geist oder des Zusammenhangs von Leib und Seele, wie man gemeinhin das fragliche Problem auszudrücken liebt, noch gar nicht besonders hoch spannen, um auf die beiden obengenannten Bücher das Lichtenberg'sche Urtheil anzuwenden. Und wenn wir auch nicht gemeint sind, den Verfassern derselben gegenüber, die Stelle des Dreschflegels zu versehen, so werden doch einige Andeutungen am Platze sein, wie das wissenschaftliche Material bei dem Einen auf dem Wahlplatze des philosophischen, beim Andern auf der Tenne des naturwissenschaftlichen Denkens besser gesichtet und geworfelt werden müßte, damit eine wirkliche wissenschaftliche Erkenntniß des fraglichen Verhältnisses gewonnen werde, wobei auf der einen Seite fromme Absichten und Schrullen im Gewande philosophischer Redensarten ebensowenig ausreichen, als auf der andern Seite eine Zusammenstellung physiologischer Thatsachen mit etwas oberflächlichem Raisonnement verkleistert. Die beiden Verfasser sind Gegenfüßler: einem mit etwas Philosophie verquickten katholischen Theologen, der sich im Jahre 1855 durch einige in der Beilage zum Rindfleisch der Augsburger Allgemeinen Zeitung veröffentlichte Artikel gegen Vogt's skurrile Broschüre*) über „Köhlerglaube und Wissenschaft" einen Platz in der philosophischen Fakultät zu München erschrieb, steht ein junger Naturforscher und Docent der Medicin in Leipzig gegenüber, der während seiner Studienzeit daselbst weder von dem Reuschelling'schen Philosophen Weiße, noch von den Herbart'schen Philosophen Drobisch und Hartenstein, noch endlich von dem scharfsinnig-feinen Fechner so viel philosophisches Denken gelernt hat, um seine naturphilosophischen Kenntnisse in wirkliche Erkenntniß zu verwandeln und der Rohheit eines köhlergläubigen Philosophirens mit Erfolg entgegentreten zu können. Trotzdem findet sich in jedem von beiden Büchern manches gute Korn; nur schade, daß es Keiner von beiden zu nützen versteht! Beide hindert daran, und zwar Jeden in anderer Art, die Rohheit ihres philosophischen oder vielmehr unphilosophischen Denkens, das bei dem Einen von dem Kraut und den Rüben überkommener Vorurtheile überwuchert, beim Andern zu unbeholfen ist, um aus dem Rohmaterial naturwissenschaftlicher Thatsachen sich herauszuschälen.

*) Vergl. den ersten Band der „Psyche", zweites Heft, S. 78 f.

Digitized by Google

Der theologisch-speculative Hermaphrodit, der sich mit seinem Widerlegungsversuch der burschikosen Witze Vogt's die silbernen Sporen verdiente, ist der Ansicht, daß die Physiologie als solche die Frage von der Existenz oder Nichtexistenz der Menschenseele zu beantworten nicht im Stande sei. Allerdings habe sie keine Gründe, eine unsterbliche Seelensubstanz anzunehmen; aber es sei ein anmaßliches Beginnen, dessen sich Vogt schuldig mache, vom physiologischen Standpunkt aus beweisen zu wollen, daß es eine substanzielle Menschenseele nicht geben könne, da man durchaus nicht zu der Annahme genöthigt sei, daß die Menschenseele, wenn sie existirte, auch von Anfang an absolut vollkommen und unveränderlich sein müßte, sich nicht entwickeln und nicht zugleich mit den leiblichen Organen bilden könne.

Die Behauptung, daß der Physiolog als solcher die Frage in Betreff der Existenz oder Nichtexistenz zu beantworten nicht im Stande sei, ist in hohem Grade willkürlich und unverständig. Warum soll denn der Physiolog als solcher und insbesondere als Nervenphysiolog aufhören, ein denkender Mensch und weiterhin ein philosophischer Kopf zu sein, der die Ergebnisse seiner physiologischen Forschung mit den Ergebnissen des philosophischen Denkens in Einklang zu bringen sucht? Warum soll der Physiolog nebendem, daß er Nervenphysiologie treibt, nicht auch z. B. Kant's Kritik der reinen Vernunft studirt und dessen Gründe gegen die Annahme der Existenz eines besondern Seelenwesens in seinem Denken haben verarbeiten können? Warum sollte sich also mit seiner Einsicht, daß die Physiologie zur Annahme einer Seelensubstanz keine Gründe habe, nicht auch die auf dem Wege philosophischer Kritik gewonnene Einsicht vereinigen können, daß die kritische Philosophie ebensowenig Gründe habe, eine besondere Seelensubstanz gelten zu lassen? Denken wird und muß er ja doch auch als Physiolog, und hat er dieses sein Denken über die physiologischen Thatsachen zu einem kritischen und philosophischen Denken ausgebildet, so wird er darum nicht aufhören, Physiolog zu sein, wenn er mit seinem physiologischen Forschen auch die Ergebnisse seines Denkens in Einklang zu setzen bemüht und dazu wirklich im Stande ist. Dies das Eine, was der Münchener Glaubensphilosoph übersieht.

Ueberdies hat die Sache noch eine andere, nicht minder wichtige Seite. Hat der Physiolog keine Gründe, die ihn zur Annahme einer unsterblichen Seelensubstanz veranlassen, so sind damit nothwendig für ihn die Sachen so gestellt, daß er die Erscheinungen des Nervenlebens, in deren Bereich offenbar die sogenannten Seelenthätigkeiten gehören, auch ohne jene Annahme auf anderem Wege entweder schon wirklich erklären zu können im Stande ist oder dazu bei folgerichtigem Fortschreiten im physiologischen Forschen Aussicht hat. Mit andern Worten, der physiologische Standpunkt hat damit, daß für ihn die zur Annahme eines besondern Seelenwesens führenden Gründe wegfallen, offenbar in den Ergebnissen der physiologischen Forschung andere Gründe und mit ihnen auch Daten und Mittel, um die als Seelenthätigkeiten bezeichneten Erscheinungen und Vorgänge des Nervenlebens gleichwohl zu erklären. Wie nun, wenn er eben mit der Ueberzeugung, die Herr Frohschammer wenigstens als Phrase ausspricht, daß Seele oder Geist und das Lebensprinzip des Menschenleibes unmittelbar eins seien, wirklich Ernst macht? Herr Frohschammer

Digitized by Google

wird ihm dies nicht verdenken dürfen! Ist also für den Physiologen in diesem Falle die Annahme einer besondern Seelensubstanz neben dem Lebensprinzip des Leibes nicht nöthig, ist sie ihm überflüssig und unnütz zur Erklärung der fraglichen Erscheinungen: so fallen damit überhaupt für ihn, wenn er ein denkender und philosophischer Kopf ist, die Gründe weg, mit einer Hypothese sich zu befassen, deren er nicht bloß zu Erklärung der Thatsachen nicht bedarf, die ihm vielmehr noch überdies aus philosophisch-kritischen Gründen schon von vornherein verdächtig und unhaltbar erscheint. Wozu bedarf er, wie ihm Herr Frohschammer zumuthet, der Annahme, daß in und mit dem menschlichen Leibe, dessen Lebensprinzip er ja eins weiß mit dem, was als Seele oder Geist bezeichnet wird, die Menschenseele sich mit dem Leibe zugleich als ein besonderes, selbständiges Wesen bilde und entwickle? Genug, wenn er sich überzeugt hat, daß die fortschreitende Entwickelung des Leibes und näher des Nervenlebens als nothwendiges Ergebniß auch eben jene Reihe von Thätigkeiten und Erscheinungen herbeiführt, die der nicht wissenschaftliche Standpunkt als Seelenthätigkeiten bezeichnet! In der Entwickelung des leiblichen Lebens, dessen Prinzip er ja doch mit der Seele eins weiß, noch einmal ein beiherlaufend sich entwickelndes Seelenwesen anzunehmen, ist der offenbarste Ueberfluß und überdies im höchsten Grade störend und verwirrend, sobald die physiologische Wissenschaft im Stande ist oder wenigstens Aussichten hat, die fraglichen Phänomene als die nothwendigen Eigenleistungen und Lebensäußerungen des Leibes zu begreifen.

Aber freilich, hier ist der Sitz des Knotens und hier beginnt der Streit, den der Münchener Glaubensphilosoph mit dem Physiologen sucht; hier findet er die Quelle aller sogenannten materialistischen Irrthümer, hier den Grundfehler der materialistischen Denkungsart! Behauptet diese letztere, die sogenannten Seelen- oder Geistesthätigkeiten seien gleich den körperlichen durchaus bedingt durch die leiblichen Organe und deren Functionen und nur solange möglich, als die entsprechenden leiblichen Organe in unverletzter Thätigkeit erschienen, dagegen jene nichts als Functionen dieser leiblichen Organe seien und mit deren Thätigkeit selbst aufhörten: so will der Münchener Seelenanwalt zeigen, daß diese Beweisführung erschlichen sei. Er behauptet zunächst, es sei keineswegs undenkbar und unmöglich, daß der Geist oder die Seele für sich sei und bestehe, ohne doch unter diesen Verhältnissen des irdischen Pilgerlandes sich anders als nur mittelst der leiblichen Organe, insbesondere des Gehirns, äußern oder thätig erweisen zu können. Es gebe, sagt er, Verhältnisse genug in der Welt, wo das Wirkende von der Wirkung, der Gebrauchende vom Werkzeug verschieden sei. Der Violinspieler z. B. sei auch nicht eins mit seiner Violine, und ein ähnliches Verhältniß könne recht wohl zwischen Geist und Leib und insbesondere dem Gehirn bestehen, und damit, daß thatsächlich Geist oder Seele in ihrer irdischen Bethätigung von den Gehirnfunctionen abhängig seien, sei noch keineswegs bewiesen, daß Geist oder Seele überhaupt ohne diese Gehirnfunctionen im Menschen nichts mehr seien.

Die Thatsache also, daß das, was wir Geistes- oder Seelenthätigkeiten nennen, leiblich bedingt und insbesondere von den Gehirnverrichtungen abhängig sei, ohne diese somit nicht zur Aeußerung kommen könne, wird von

Digitized by Google

dem Münchener Glaubensphiloſophen zugeſtanden. Hat nun von Thatſachen Alles, was als Wiſſenſchaft gelten will, unbeſtreitbar auszugehen, woher weiß denn Herr Frohſchammer, daß das, was wir Geiſt oder Seele nennen, etwas Anderes iſt, als der Inbegriff oder die ſprachliche Zuſammenfaſſung eben jener Thätigkeiten und Verrichtungen, die wir erfahrungsmäßig im Menſchenleben — und über dieſes hinaus hat ſich bekanntlich noch Niemand mit ſeiner Erfahrung verſtiegen! — vorfinden? Woher weiß er oder was berechtigt ihn anzunehmen, daß jener erfahrungsmäßig an das Gehirnleben geknüpfte Inbegriff von Erſcheinungen, anſtatt am Gehirn- und Nervenleben ſelbſt und weiterhin am leiblichen Leben überhaupt ihre urſächliche Veranlaſſung und ihren factiſchen Träger zu haben, vielmehr auf ein dahinter ſtehendes oder darin verborgenes für ſich beſtehendes beſonderes Weſen zurückzuführen ſei? Was berechtigt ihn, jenem Inbegriff von Thätigkeitsäußerungen einen andern Grund unterzuſchieben, als die erfahrungsmäßige leibliche Unterlage, an welche die Thätigkeiten zugeſtandenermaßen geknüpft ſind? jenen Inbegriff als Geiſt oder Seele zu einem beſondern ſelbſtändigen Weſen zu machen, ihn zu einer beſondern Seelenſubſtanz zu hypoſtaſiren, zu einem Geiſtesweſen zu perſonificiren?

Es iſt nicht undenkbar, nicht unmöglich, ſagt der Münchener Philoſoph. Aber wie in aller Welt iſt der Schluß gerechtfertigt, daß was wir uns als möglich denken können, ſofort auch wirklich ſei? Weiſen denn die Thatſachen, einfach und ſelbſtredend, wie ſie ſind, auch nur von weitem auf eine ſolche Annahme? Haben wir denn auch nur die allergeringſte Erfahrung von der Exiſtenz eines ſolchen ſelbſtändigen Seelenweſens in uns? Beruht dieſe Annahme nicht vielmehr lediglich auf einem Urtheil, einem Schluſſe, deſſen Richtigkeit erſt feſtſtehen muß, ſoll damit weiter gerechnet werden? Aber die Daten, welche ſolchem Urtheil, ſolchem Schluſſe zu Grunde liegen, haben gar nicht die Tragweite, um jene Auslegung zu einer Nothwendigkeit zu machen. Das Urtheil iſt ein übereiltes, ein Vorurtheil, der Schluß ein Trugſchluß, ſowie das Gleichniß vom Violinſpieler in höchſtem Grade hinkt. Freilich iſt der Violinſpieler nicht eins mit ſeiner Violine. Aber dieſes Werkzeug, mittelſt deſſen er ſeine Kunſtfertigkeit zu Tage bringt, mußte erſt da ſein, um den daſſelbe Gebrauchenden zu dem zu machen, was er vordem nicht war; nur mit Hülfe dieſes Werkzeugs lernt er erſt Violinſpielen, und der daſſelbe zuerſt erfand, hat vorher andere, rohere und unvollkommenere Werkzeuge und die Wirkungen gekannt haben müſſen, die damit hervorzubringen waren, ehe der Violinſpieler werden konnte.

Wie ſoll aber überdies der Menſchenleib eine Analogie mit der Violine haben, deren Spieler die Seele wäre? Dem Violinſpieler ſteht ja ſein Werkzeug äußerlich als ein fremdes Ding gegenüber, das er gebrauchen und auch nicht gebrauchen kann; dagegen ſtände der Geiſt oder die Seele, auch wenn ſie als beſonderes Weſen ſelbſtändiges Daſein hätte, keineswegs ihrem Werkzeuge ebenſo äußerlich gegenüber, wie die Violine dem Geiger; aller ausnahmsloſen Erfahrung nach wiſſen wir vielmehr lediglich etwas vom violinſpielenden Leibe; und wer die Wirkungen dieſes lebendig-leiblichen, ſich ſelbſt ſpielenden und ſich ſelbſt auch vernehmenden Violinſpiels ohne Weiteres auf einen dahinter verborgenen oder darin ſteckenden, nur aber nicht ſinnlich wahr-

Digitized by Google

nhmbaren Spieler zurückführen wollte, gliche jenem Wilden, der zum ersten Male eine Taschenuhr sah und nicht davon abzubringen war, es müsse ein Geist darin stecken, der die Wirkungen hervorbrächte. Alle dergleichen schiefe Analogieen passen ganz und gar nicht auf das Verhältniß von Leib und Seele; sie setzen immer schon voraus, was erst zu beweisen ist und eben von der Gegenseite bestritten wird. Der Menschenleib läßt sich weder mit einer Geige, noch mit dem Blasebaß oder der Baßpfeife vergleichen, zu deren Thätigkeitsäußerungen es erst des Geigers und Fagotbläsers bedarf. Und mag es dem Herrn Frohschammer bei den Violin- oder Fagottönen seines Leibes als nicht undenkbar und nicht unmöglich vorkommen, daß für deren Hervorbringung ein besonderer Violinspieler oder Fagotbläser angestellt sei: die Wissenschaft wird sich hüten, den aufsteigenden Dünsten seiner Phantasie einen andern als bloß phänomenalen Werth zuzugestehen.

Aber der Münchener Geiger fühlt selbst, daß mit der bloßen Denkmöglichkeit eines besondern, selbständigen Spielers für seine leibliche Violine noch nicht die Wirklichkeit desselben bewiesen ist. Er sucht also weiter zu zeigen, daß Geist oder Seele nicht eins sein können mit den Gehirnfunctionen; denn diese seien bedingt durch das Leben, d. h. durch die Lebendigkeit des Ganzen, dessen Organe dies eben nur so lange seien, als ihr Lebensverkehr mit dem Ganzen nicht unterbrochen werde. Also, schließt unser Denkmeister, muß es eine haltende und tragende Einheit des Organismus, einen eigenthümlich wirkenden einigenden Lebensmittelpunkt geben, von dessen Dasein und Wirkung die Fortdauer oder das Erlöschen des Lebens abhänge und in welchem Seele oder Geist und Lebensprinzip des Leibes unmittelbar eins seien. Es müsse, fügt er hinzu, nicht bloß nach den Functionen des einzelnen Organs, hier also näher des Gehirns, sondern nach den Grundbedingungen und Ursachen des Daseins aller einzelnen Organe und ihrer Wirksamkeit *im* Ganzen und *für* das Ganze gefragt werden. Dagegen beschäftige sich die materialistische Physiologie beständig nur mit den Theilen, den einzelnen Organen und ihren Functionen, die auf irgend eine Weise zum Zusammenwirken veranlaßt werden; sie kenne nur todte und lederne Aggregate und übersehe das Ganze und das die Theile zu einem Ganzen verbindende geistige Band; sie halte, wie Göthe's tiefgehende Naturweisheit richtig sage, die Theile in der Hand und fehle leider! ach, das geistige Band!

Man kann sich diesem Gerede gegenüber der Vermuthung nicht erwehren, der gute Münchener Philosoph habe sich, als er seine Briefe an die Augsburgerin und nachher seine Entgegnung auf Vogt's Abfertigung schrieb, etwas zu stark um einige Seidel Bockbier übernommen, daß Gedächtniß und Urtheilskraft bei ihm so sehr Noth litten und sein trübes Gehirn ein solches Nest von Verworrenheiten zum Vorschein bringen konnte. Der Mann stellt sich gerade so an, als ob er mit dieser seiner Göthe'schen Naturweisheit den Physiologen etwas Neues sage, da sie doch das Alles längst recht wohl wissen, nur daß sie daraus keine so trüben, bierdünstigen Schlüsse ziehen, wie der Münchener Professor. Daß die Gehirnfunction für sich allein, aus eigener Machtvollkommenheit und unabhängig vom Gesammtleben des Leibes, die sogenannten Seelen- oder Geistesthätigkeiten hervorbringe, dies zu behaupten ist selbst dem nüchternsten Physiologen heutiger Zeit jemals so wenig in den

Digitized by Google

Sinn gekommen, daß vielmehr stets als Grundbedingung für die Leistungen des Gehirns, wie des Gesammtnervenlebens überhaupt das Zusammenwirken desselben im Ganzen des lebendigen Leibes und für das Ganze nothwendig vorausgesetzt wird. Und wenn dem Physiologen das in fortwährendem Lebensverkehr mit der umgebenden Außenwelt, wie mit der Eigenwelt des Leibes stehende Blutleben als der frische Lebensquell gilt, aus welchem sich in jedem Augenblicke der Leib erneut und verjüngt: so gehört die ganze Verschrobenheit, um nicht zu sagen Böswilligkeit, eines theologisch verquickten Scheinphilosophen dazu, um zu behaupten, die materialistische Physiologie kenne nur Theile, rechne nur mit einzelnen Organen, habe es nur mit ledernen Aggregaten zu thun. Vogt's skurrile Zusammenwürfelungstheorie fällt nicht bloß der sogenannten materialistischen Physiologie überhaupt keineswegs zur Last, sondern ist nicht einmal bei Vogt selber wörtlich zu nehmen, aus dessen polemischer Uebertreibungstendenz jener Ausdruck sich erklärt.

Daß die Theile und Organe des Leibes auf lebendige Weise zusammenwirken, weiß jeder Physiolog so gut, wie Herr Frohschammer; es handelt sich nur um eine solche Vorstellung von ihrem Zusammenwirken, wie sie sich auf die einfachste, naturgemäße Weise aus der Verknüpfung aller Erfahrungsthatsachen ergibt. Und hier ist es, wo der Streit beginnt. Herr Frohschammer verlangt als haltende und tragende Einheit des Organismus, als eigenthümlich im Ganzen und für das Ganze wirkenden, einigenden Lebensmittelpunkt des Leibes ein seelisches oder geistiges Lebensprinzip, welches von der Gesammtheit der Lebensthätigkeiten und Aeußerungsweisen des Leibes und ihrer Wechselwirkung unterschieden sein und unabhängig von denselben als für sich bestehendes Einzelwesen gelten soll; er verlangt, mit einem Worte, ein geistiges Band des Ganzen, ein unsterbliches Seelenwesen als Lebensprinzip des Leibes. Anders die von ihm als materialistisch bezeichnete Physiologie. Sie erkennt in der lebendigen Wechselwirkung der Kräfte des Leibes selbst den, in jedem Leibe nach allgemeinen und gleichen Gesetzen doch zugleich eigenthümlich wirkenden und einigenden Lebensmittelpunkt, der ihr nicht als punktuelle Einzelheit und numerische Einheit, sondern als flüssige Größe, als verschlungene Curve von Bewegungen die Lebensmitte und den gewissermaßen beweglichen, stets fluctuirenden geometrischen Ort der Summe von Lebenswirkungen bildet, in deren Reihe die Erscheinungen des Nervenlebens mitzählen. Mögen einzelne Physiologen vom Gehirn allein als dem Organe der Seelenthätigkeiten sprechen; es ist dieses selbstverständlich stets nur in seiner Wechselwirkung nicht bloß mit dem ganzen übrigen Nervenleben, sondern auch mit dem Blut- und Ernährungsleben, und es stellt sich nachgerade immer mehr als ein nicht bloß lächerlicher, sondern als böswilliger Mißverstand heraus, der sogenannten materialistischen Physiologie, um mangelhafter oder unbeholfener Ausdrucksweise willen, einen andern Sinn unterzuschieben, als den eben dargelegten.

Aber im weitern Verlauf seiner Froschsprünge, nach Art des bekannten Kinderspielzeugs, wird Herr Frohschammer immer komischer, je siegesgewisser er seinen Gegner zu treffen meint, ohne im Rausche seines Eifers gewahr zu werden, daß er fortwährend neben die Scheibe schießt. Er kommt auf die dem Denken und dem religiösen Glauben zu Grunde liegenden physiologischen

Digitized by Google

Vorgänge zu sprechen. Liege dem Denken ein physischer Vorgang im Gehirn zu Grunde, sagt er, so sei es damit noch nicht gethan, sondern es komme auf den aus dem Physischen nicht zu erklärenden Inhalt des Denkens an. Wer bestreitet denn, daß es beim Denken auf den Inhalt ankomme? Und dieser ist freilich bei einem katholischen Philosophieprofessor himmelweit verschieden von dem Bewußtseinsinhalt eines durch Naturwissenschaft und kritische Philosophie geschulten Erfahrungsdenkers! Woher aber ist Beiden der Inhalt ihres Denkens gekommen? Wollte sich Herr Frohschammer diese Frage ehrlich und unbefangen an der Hand der Erfahrung beantworten, so würden ihm leicht einige Zweifel an der Wahrheit seines, als vermeintlich sich von selbst verstehend, mit so großer Zuversicht hingeworfenen Satzes kommen, der in der That die größte Aehnlichkeit mit einem Froschsprunge hat. Hat Herr Frohschammer den Inhalt seines Denkens mit auf die Welt gebracht? Schwerlich doch! Der Inhalt seines Denkens in der Stunde seiner Geburt war zweifelsohne soviel als gleich Null. Aber er hat Sinne mit auf die Welt gebracht, die stufenweis und allmälig seinem noch leeren Gehirn fortwährend sich wiederholende Eindrücke zuführten, die in den Millionen von Fasern und Zellen seines Gehirns Spuren zurückließen, aus deren Gedächtniß das Vorstellungs-, Gefühls-, Strebungs- und Erinnerungsleben langsam den Schatz seiner Geisteswelt einsammelten, der durch Lernen und Erfahrung auf demselben Wege der Sinneswahrnehmung sich mehr und mehr bereicherte, und so ist am Ende das geworden, was Herrn Frohschammer's Hirnkasten gegenwärtig füllt. Auf dem gleichen Wege ist seines Gegners Schädel mit Inhalt versehen worden; aber die Bildungseinflüsse und Erfahrungen seiner Jugend und seiner Lehrjahre waren anderer Art, als bei dem Zögling des katholischen München. Denn es gibt außer Legendenträumen und christlicher Dogmatik, die sich mit etwas platonischer Philosophie versetzt, auch einen gediegenen Wissensschatz von Kritik des überlieferten Ballastes und von Ergebnissen der Naturwissenschaften, den der von Vorurtheilen sich reinigende lernende Kopf auf dem Wege offener Sinne und verständig-prüfender Verarbeitung des Erfahrungsstoffes der Sinneswahrnehmung sich anzueignen im Stande ist. So kommt es denn, daß z. B. der Kopf des Herrn Frohschammer einen ganz andern Inhalt hat, als der des Genfer Professors Vogt.

Aller und jeder Inhalt des Denkens, sowohl bei jedem Einzelnen, als beim ganzen Geschlecht, sobald man sich die Bildungshergänge des Menschengeistes klar macht, kann einzig und allein auf dem Wege der Sinneswahrnehmung und der hirnvermittelten Verknüpfung und Verarbeitung ihres Erfahrungsschatzes gewonnen werden. Es gibt schlechterdings keine andere, als Erfahrungserkenntniß, unmittelbare oder schlüssige, eigene und fremdher überlieferte; und aller Irrthum, Wahn, Aberglaube, alle eitle Meinungen, Täuschungen und Einbildungen haben ihren Grund lediglich in mangelhafter eigener oder fremder Sinneserfahrung, fehlender gegenseitiger Controle und falscher Verknüpfung von sinnlichen Vorstellungen oder deren Umwandlung durch die Binnenthätigkeit des Gehirns. Dieser sensualistische Grundsatz, nur dasjenige als Wahrheit und wirkliche Erkenntniß gelten zu lassen, was die Controle der Sinneswahrnehmung und der aus ihr mit Nothwendigkeit sich ergebenden Schlüsse besteht, mag man ihn unvergleichlich schlau nennen,

Digitized by Google

wär' er nur nicht herzlich dumm: er bleibt nichtsdestoweniger der durch keine Sophistik oder Selbsttäuschung verrückbare Grundpfeiler alles menschlichen Erkennens. Wer aber mit dem Einwande kommen wollte, daß dann für die eracte Wissenschaft Denken, Erinnern, Fühlen, Wollen nicht mehr als Thatsachen gelten dürften, weil sie nun einmal nicht sinnlich nachweisbar seien; der würde damit nur seine Selbsttäuschung oder seine Gedankenlosigkeit darthun, denn auch alle unsere Selbsterfahrung geht über die Gränze unserer Sinnlichkeit und ihrer Mittel um kein Haar breit hinaus. Auch das Bewußtsein ist nur inne gewordener, verstandener Sinn, und wo dir die Sinne, alle Sinne wirklich vergehen, hat's auch mit deinem Bewußtsein unbestreitbar ein Ende.

Herr Frohschammer aber verräth seine Gedankenlosigkeit auch wiederum in der Behauptung, es könne unmöglich bei der Voraussetzung des Materialismus, wie er die Psychologie der Physiologie zu nennen beliebt, vom Ich gesprochen werden. Wir verweisen ihn auf das, was bei frühern Gelegenheiten von uns über das Ich gesagt worden*). Wie die Gehirnsubstanz dazu komme, ein Ich zu sein? wie die verschiedenen Stoffe im Gehirn in ein solches complicirtes Verhältniß zu einander „zusammengewürfelt" werden, daß sie auf einmal ihrer Vielheit vergessen, allen Naturgesetzen zum Trotz sich für eine Einheit halten und Ich zu sich sagen und sich die Täuschung vormachen, nicht materieller Stoff, sondern etwas davon ganz Verschiedenes, ein Geistiges, eine Seele zu sein? Solche Fragen, wie sie Herr Frohschammer aufwirft, verrathen eine so banausische Rohheit der physiologischen Auffassungs- und Vorstellungsweise, eine solche Unfähigkeit, die Thatsachen des Nervenlebens auch nur von weitem zu begreifen, daß darüber jedes weitere Wort verloren ist. Wem man erst noch begreiflich machen muß, daß die Gehirnsubstanz als solche und für sich selbst gar nicht dazu kommt, ein Ich zu sein; daß es überhaupt nicht auf die Stoffe ankommt, die im Gehirn in Massen angehäuft sind, sondern auf die Bewegungserscheinungen der mannichfaltigsten Art, welche in den Millionen feinster Zellen und Fasern des Gehirns geleitet, verknüpft, gehemmt und verschmolzen werden: für den sind es auch böhmische Dörfer, wenn man ihm sagt, daß es nicht die Gehirnmasse ist, die Ich zu sich sagt und sich als Einheit constituirt, sondern daß thatsächlich, was wir Ich nennen, nichts Anderes ist, als das Innewerden einer in jedem einzelnen Falle wechselnden und veränderlichen Gruppe von Hirnvorgängen als solchen, denen die Eindrücke aus der Sphäre unserer leiblichen Eigenzustände zu Grunde liegen, also im letzten Grunde nichts weiter als die Vorstellung von der Vorstellung unsers eigenen Leibes als eines einheitlichen Ganzen. Wie aber der Mensch dazu kommen könne, ein bloßes Gehirnphänomen zu personificiren und sich die Täuschung vorzumachen, als sei dasselbe ein selbstständiges, für sich bestehendes Ding, ein wirkliches Seelenwesen: dies erklärt sich aus der harmlosen Unbeholfenheit und Unfähigkeit des gewöhnlichen

*) Im ersten Bande, drittes Heft S. 46 u. ff., viertes Heft S. 55 ff. und im zweiten Bande, zweites Heft S. 124 ff., womit dasjenige verglichen werden mag, was in der Schrift: „Schelling und die Philosophie der Romantik" (Berlin, 1859), Bd. I, S. 111 ff. und 147 ff. zur Kritik des Ichheitsphantoms auseinandergesetzt worden.

Digitized by Google

Lotze, eine Abstraction als solche zu fassen und dieselbe in ihrer Entstehung zu begreifen, wo dann die nachgährende Einbildung das Phänomen zu einem wirklichen Wesen und Einzelding verdichtet.

Die ganze Frage gehört in den Bereich des Irrthums und Wahns, der Täuschungen und Einbildungen, deren psychologische Entstehung uns bei Gelegenheit später einmal Stoff zu ausführlicher Erörterung geben soll. Daß eben diese nichtige Vorstellung von einem besonders existirenden Seelenwesen der Ausgangspunkt einer Reihe weiterer Täuschungen des Bewußtseins ist, gewährt einen Blick in das weite Gefilde überschwänglicher Wahngebilde, in deren Irrgarten sich die von der Controle der Sinneswahrnehmung verlassene Phantasie des Menschen ergeht. „Denn (sagt Ludwig Knapp kurz und bündig) alle Hoffnungs- und Schreckgestalten der Religion, sowie alle Wahngespinnste der Speculation sind nur die verzerrten, aber jede Regung getreu nachzuckenden Schattenbilder, welche jenes flackernde Seelenflämmchen aus dem engen Gedankenspiel heraus auf die maaßlosen Hohlflächen der Weltkugel wirft. So viele bildgestaltende oder begriffsphantastische Formen diese nichtige Vorstellung annehmen kann, so viel Religionen und Speculationen hat sie geschichtlich erzeugt; und aus der einheitlichen Mannichfaltigkeit ihres jetzigen, noch ungebrochenen Bestandes nährt und erklärt sich das ganze System des religiösen und speculativen Aberglaubens, der noch auf das Gehirn der modernen Culturvölker drückt. Nur die Unzahl der Secundärphantasmen, die der Glaube an die Existenz der Seele polypenartig aus sich erzeugt und die sich unter einander nicht verklagen, sondern entschuldigen, hat ihm, allen Angriffen der Kritik zum Trotz, das geschichtliche Leben bis in das Jahrhundert herein gefristet, in welchem er nun endlich unter dem Fallbeile der Naturwissenschaften liegt; aber gerade deswegen, weil alle jene schützenden Phantasmen untrennbar mit ihm verwachsen sind, muß ihnen allen der Lebenssaft ausfließen" — mögen auch Leute von der Art des Herrn Frohschammer schon beim Gedanken an eine solche Möglichkeit eine Gänsehaut bekommen.

*

Die Abwehr des Frohschammer'schen Angriffs auf die physiologische Wissenschaft scheint für Herrn Reclam die nächste Veranlassung zur Abfassung seiner Schrift gewesen zu sein, wenngleich nur zwei Abschnitte derselben in directem Bezug zu der „Menschenseele und Physiologie" des Münchener Glaubensphilosophen stehen. Wir gehen hier auf diese polemische Partie des Reclam'schen Buches nicht näher ein, hätten jedoch gewünscht, der Verfasser wäre dem philosophischen Gegner gründlicher und entschiedener zu Leibe gerückt, als es wirklich geschehen. Mit Lotze's Scharfsinn und philosophischer Gewandtheit hätte der Verfasser in seinem physiologischen Material, das er bei weitem nicht genügend als treffendes Geschütz gegen den Scheinphilosophen aufzuführen versteht, reichlich die Mittel besessen, um die Armseligkeit des Letztern in ihrer ganzen Blöße darzustellen. So aber tritt oft genug die Unsicherheit des Verfassers hervor, wo es galt, die plumpen Ausfälle des philosophischen Goliath geschickt zu pariren und ihn vom Kampfplatze heimzuschicken.

Während die Philosophie die Möglichkeit bestreite, daß die naturwissen-

Digitized by Google

schaftliche Erklärung zur Lösung der Frage nach dem Verhältniß zwischen Körper und Geist ausreiche, will sich Herr Reclam seinerseits streng auf das naturwissenschaftliche Gebiet begränzen und bescheidet sich, nicht die letzte Entscheidung geben, sondern nur für eine gemeinsame Erwägung zwischen der Physiologie, Philosophie und Theologie, als den bei Beantwortung der Frage betheiligten Wissenschaften, eine Unterlage bieten zu wollen. Dies heißt aber doch etwas gar zu rücksichtsvoll verfahren, wenn heutzutage ein Naturforscher vor der Theologie noch respectvoll salutirt, die mit ihrem ganzen Grund und Boden, mit dem Standpunkt der Offenbarung und des Glaubens zu den Naturwissenschaften in einem mit jedem Tage unauflöslicher werdenden Zwiespalt steht. Sogar Herr Frohschammer fühlt etwas davon, aber er mag sich's nicht offen gestehen. Wir begreifen (sagt er) gar wohl, daß und wie der wissenschaftlich Strebende auf dem Gebiete der Philosophie wie der Naturwissenschaft gar oft, wenn auch meistens nur vorübergehend, mit dem religiösen Glauben in Conflict kommen könne, und wir wollen nicht engherzig und kleinlich die Ansichten der Naturforscher stets alsogleich am strengsten dogmatischen Maaßstabe messen und bei kleinster Abweichung alsogleich das Verdammungsurtheil darüber oder gar über die ganze Wissenschaft aussprechen, wie diejenigen allerdings am liebsten thun, die in bequemer beschränkter Gläubigkeit verharrend die Wissenschaft hassen und die Anstrengung, die sie fordert, fliehen und darum auch die gar nicht zu würdigen verstehen, welche den schweren geistigen Kampf ringen um eine wissenschaftlich gegründete religiöse Weltanschauung, um wissenschaftlich vermittelten religiösen Glauben; die sich in der Starrheit ihres Glaubens für viel besser halten, als die geistig Beweglichen und Ringenden, und die sich ihre geistige Trägheit als Glaubensverdienst anrechnen. —

Man sieht, der Mann geht auf Katzenpfoten; solches Gerede ist eitel Phrasenwerk, und soviel es ihm Ernst darum sein mag, ist er in arger Selbsttäuschung befangen. Zwischen dem Gehalt des überlieferten Glaubens und der von Tag zu Tag neue Stützen gewinnenden Weltanschauung der Naturwissenschaft ist keine Vermittelung möglich. Die Theologie gehört der Natur- und Culturgeschichte eines vergangenen Weltalters an, hat nur noch phänomenalen und geschichtlichen Werth. Die Grundvesten der Theologie als seinwollender Wissenschaft des Glaubens sind der philosophischen Kritik, ausgenommen im eigenen Heerlager theologischer Selbsttäuschung und Sophistik, längst anheimgefallen, und soweit sich die Philosophie herbeigelassen hat, der Theologie unter die Arme zu greifen und deren Dogma zu stützen, ist sie der theologischen Sophistik selber verfallen und ihrem Begriffe untreu geworden, der sie seit der unsterblichen kritischen Leistung Kant's unverrückbar dem lustigen Bereich übersinnlicher Speculationen entzog und in die heimischen Gränzen der Sinneserfahrung bannte*). Darum hat die Naturforschung solchen Angriffen gegenüber, wie der des Münchener Afterphilosophen ist, nicht Ursache, so verschämt und zurückhaltend zu thun, wie

*) Wen es interessirt, den Beweis für das Gesagte am Faden der philosophischen Entwickelung seit Kant geschichtlich geführt zu sehen, sei auf das Werk des Herausgebers: „Schelling und die Philosophie der Romantik", zwei Bände (Berlin, 1859), verwiesen.

Digitized by Google

Herr Reclam; denn sie hat die Philosophie, soweit diese in den Gränzen der Erfahrung sich hält, durchaus auf ihrer Seite, und mag auch die Methode der Forschung, soweit es gilt, den Erfahrungsschatz naturwissenschaftlicher Thatsachen zu bereichern und zu erweitern, allerdings scheinbar die Naturwissenschaft von der Philosophie trennen, die so glücklich ist, bereits mit dem Erwerb jenes Erfahrungsschatzes wuchern zu können: so geht doch die Philosophie mit der Naturwissenschaft weiterhin einen und denselben Weg, sobald es gilt, nicht etwa bloß im Thatsächlichen keine Irrthümer zu begehen, sondern aus den Thatsachen die wirkliche Naturerkenntniß aufzubauen. Wenn darum Herr Reclam den heutigen Standpunkt der Naturwissenschaften in Bezug auf die gegen denselben erhobenen Vorwürfe einer besondern rechtfertigenden Erörterung unterwirft, so hätte er im Kampfe pro ara et foco nicht bloß einen leichtern Stand gehabt, sondern auch festen Fuß in dem eigentlich entscheidenden Felde wirklicher Naturerkenntniß fassen können, wenn er für seinen Theil ähnlich wie Lotze den fruchtbaren und zukunftsvollen Bund zwischen Physiologie und Philosophie geschlossen hätte. Was dagegen zur Entscheidung der Frage nach den Wechselbeziehungen zwischen Geist und Körper die Theologie mit ihren aus der Bibel überkommenen psychologischen Grundanschauungen soll beitragen können, ist schlechterdings nicht einzusehen.

Der Verfasser betrachtet zuerst die Herrschaft der Nerven über den Stoff und ihre Abhängigkeit von demselben. Daß er die Nerven nicht vom Stoff ausschließt, wie man aus dieser etwas ungeschickten Ausdrucksweise schließen könnte, geht aus folgender erläuternden Bemerkung hervor. Das nächste Ziel, sagt er, der letzten Jahre, mit welchem sich die meisten Forscher gemüht haben, ist das Verhältniß des Geistes oder die Abhängigkeit der Nerven von dem in unserm Blute stattfindenden Stoffumsatze. Bisher ist fast ausschließlich das Gewicht darauf gelegt worden, daß die Functionen der Nerven vom Stoffwandel im Körper abhängig seien. Nun aber wissen wir ebenso unzweifelhaft, daß auch umgekehrt viele Erscheinungen am lebendigen Körper, als deren hauptsächlichste und oft alleinige Ursache wir den Stoffwechsel ansehen müssen, vom Einflusse der Nerven abhängig sind. — Es wird nun der Einfluß der Nerven auf Erzeugung der thierischen Wärme, auf die Verdauung, auf die Absonderungen, auf Entzündung, kurz auf den Stoffwechsel des ganzen Leibes des Näheren erläutert. Der zweite Abschnitt behandelt die Abhängigkeit des Geistes vom Körper und hinwiederum seine Macht über denselben. Obwohl die Wissenschaft bis jetzt nur erst sehr beschränkte Erfahrungen habe, die sie zur Unterlage der Erkenntniß vom Zusammenhange zwischen Geist und Körper zu bieten vermöge, so drängen doch alle Erfahrungen darauf hin, daß Gehirn und Rückenmark zur Ausübung der geistigen Fähigkeiten unumgänglich nothwendig seien.

Aber, darf man hier fragen, sind dazu die Sinnes- und Muskelnerven etwa weniger nothwendig? Der Verfasser setzt voraus, seine Leser wissen, und es sei ausgemacht und gar keinem Zweifel unterworfen, was Geist sei. Dies ist aber gar nicht der Fall, sondern darum brennt noch lichterloh der Streit. In der Frage nach dem Verhältniß zwischen Geist und Leib liegt noch keineswegs die Entscheidung, ob dem als selbständiges, einheitliches Ganze auftretenden Leibe der Geist als ebenso selbständig für sich seiendes

Digitized by Google

Weſen gegenübertrete, wenn auch immer innerhalb des Leibes wirkſam ſeiend. Von einer Abhängigkeit des Geiſtes vom Körper und hinwiederum von der Macht des Geiſtes über den Körper zu ſprechen, dies iſt von vornherein eine ſchiefe Stellung der Frage, eine falſche Faſſung des Problems und widerſtrebt geradezu derjenigen Methode, welche zur eigentlichen Naturerkenntniß führt. Wer ſich wirklich, wie der Verfaſſer erklärt, auf dem Boden naturwiſſenſchaftlicher Forſchung und ihrer unterſcheidenden Methode hält; kann unmöglich von vornherein den Geiſt als etwas Bekanntes dem Leibe gegenüberſtellen; er muß vielmehr ſogleich den geiſtigen Fähigkeiten, Thätigkeiten, Verrichtungen, Erſcheinungen, oder wie man es bezeichnen möge, auf den Grund gehen, muß das Verwickelte und vielfach Zuſammengeſetzte bis in ſeine erſten Elemente auflöſen und die Grundvorgänge der im Begriffe Geiſt zuſammengefaßten Phänomene an's Licht ſtellen.

Kurz: es gilt vor Allem, diejenigen Vorgänge im Nervenleben, welche zunächſt phyſiologiſche Angriffspunkte darbieten, nämlich Sinnesempfindung, Stimmungszuſtände und Bewegungsdränge als die Grundfactoren alles Geiſteslebens darzuthun. Sagt aber der Verfaſſer: Verhältniß des Geiſtes zur Materie o d e r Abhängigkeit der Nerven vom Stoffumſatz und Herrſchaft derſelben über den Stoffwechſel: ſo ſollte man meinen, er ſetze einerſeits Materie und Stoffwechſel, andererſeits Geiſt und Nerven mit einander gleichbedeutend. Nein! wird er ſagen, die Functionen der Nerven fallen mit den geiſtigen Thätigkeiten zuſammen! Aber auch dies iſt falſch: es handelt ſich um die von der Nerventhätigkeit getragenen und vermittelten Bewegungserſcheinungen als den Wirkungen und Erfolgen der Nerventhätigkeit. Solche ungenaue und unbehülfliche Ausdrucksweiſen, deren ſich mit dem Verfaſſer ſo viele andere Phyſiologen zu Schulden kommen laſſen, bieten den Gegnern ſtets eine willkommene Handhabe, um ihr Zetergeſchrei über den Materialismus der Phyſiologen zu erheben, während doch für eine tiefer dringende und ihre Worte genau abwägende Erkenntniß weder Nerven und Stoffwechſel, noch Geiſt und Materie Gegenſätze bilden.

Nach dem Maaßſtabe dieſer Geſichtspunkte ſind denn auch nach Inhalt und Ausdrucksweiſe die Sätze zu modificiren, welche der Verfaſſer als durch Beobachtung feſtgeſtellte Thatſachen aufführt. Er hebt zuerſt die Abhängigkeit der geiſtigen Verrichtungen von der normalen Ernährung des Gehirns hervor; warum nicht zugleich des Rückenmarks und des Eingeweidenervenſyſtems, die doch für die Bewegungsdränge und Stimmungszuſtände des Nervenlebens thatſächlich von gleicher Wichtigkeit ſind? Er weiſt ſodann auf den Einfluß hin, den einzelne Organe des Körpers, z. B. die Geſchlechtswerkzeuge, der Magen (richtiger der Verdauungskanal und das Verdauungsleben überhaupt!) auf die geiſtigen Verrichtungen haben. Er deutet endlich an, wie körperliche Zuſtände geiſtige Wahrnehmungen hervorrufen, und führt Beiſpiele von ſogenannten Hallucinationen oder Sinnesvorſpiegelungen an, welche durch den Genuß narkotiſcher Mittel und durch Störungen im Blutumlauf hervorgebracht und bei Fieberkranken, im Wahnſinne beobachtet werden, bei welcher Gelegenheit intereſſantes Detail über die unter dem Namen des Ragl neuerdings bekannt gewordene Wüſten-Sinnestäuſchung epiſodiſch mitgetheilt wird. Warum ſich aber der Verfaſſer auf krankhafte Zuſtände

Digitized by Google

beschränkt und nicht von vornherein den bedingenden Einfluß leiblicher Zustände und Thätigkeiten auf das Zustandekommen der Sinnesempfindung überhaupt und auch im gesunden Zustande erörtert, ist in der That nicht einzusehen. Man sollte ja dann fast meinen, das leibliche Bedingtsein geistiger Thätigkeiten erstrecke sich bloß auf abnorme, nicht zugleich auf die normalen Zustände, was der Verfasser doch gewiß nicht behaupten will.

Neben der Abhängigkeit des Geistes vom Körper kommt dann auch umgekehrt die Macht des Geistes auf den Körper zur Sprache. Der Wille — die Leser müssen ja wissen, setzt der Verfasser voraus, was dieses räthselhafte Wesen bedeutet! — regiert mit freier Selbstherrschaft die ihm unterworfenen Muskeln. Woher aber weiß denn der Naturforscher, auf dessen Standpunkt sich doch der Verfasser beschränken will, als Physiolog etwas von dem, was der Sprachgebrauch Willen nennt? Er kennt Muskelerregungen als Wirkungen und Erfolge auf vorausgegangene Nervenerregungen; er kennt durch Beobachtung und Experiment die sogenannten Reflexbewegungen, er hat physiologische Angriffspunkte für Empfindungsreize: dies sind die Daten, die sich ihm als Elemente und Factoren für das Zustandekommen der unter dem Einfluß der Nerven stehenden Muskelbewegungen ergeben. In die wirklichen Prozesse von Muskeln und Nerven sich verlierend, wird der Wille ein physiologischer Vorgang, ein Naturprozeß. Nervenerregungen verschiedener Art, Rückenmarks- und Hirnvorgänge sind es, aus denen sich für den Physiologen die Reihe von Erscheinungen zusammensetzt, die der abkürzende Sprachgebrauch in dem Ausdrucke Wille als einem scheinbar einfachen Vorgange zusammenfaßt. Wer das Verhältniß von Leib und Geist deutlich machen, für eine endliche Entscheidung der dahin gehörigen Wechselwirkungen die naturwissenschaftliche Unterlage geben will, darf nicht so ohne Weiteres die unbekannte Größe, genannt Wille, aus der Pistole schießen, ohne sich den Vorwurf gefallen lassen zu müssen, der naturwissenschaftlichen Methode untreu zu werden und sich die Sache, um deren Erklärung es sich handelt, in hohem Grade leicht zu machen.

Andere geistige Erregungen, wie Furcht, Angst, Zagen, Schreck (hebt der Verfasser weiter hervor) können unwillkürliche Bewegungen hervorrufen und materielle Ausscheidungen bewirken. Das heißt denn doch abermals, die naturwissenschaftliche Erklärung sehr kurz abmachen! Als ob diese sogenannten geistigen Erregungen, von denen hier die Rede ist, nicht ebenfalls ganz unverkennbar leiblich bedingte und nervenvermittelte Vorgänge wären! Und wie kann man sich dann so ausdrücken, als ob es sich hier schlechtweg um einen Einfluß des Geistes auf den Körper handle, wo für das Auge des physiologischen Beobachters thatsächlich nur bestimmte Wechselwirkungen innerhalb des Leibes zwischen einzelnen Nervenherden und Umkreisnervengebieten und ihren Organen vorhanden sind? Lebhaft erregte Einbildung (fährt der Verfasser fort) ist im Stande, Umänderungen im leiblichen Leben zu bewirken, d. h. Krankheiten ebenso hervorzurufen wie zu beseitigen, und bei lebhaften Gemüthsbewegungen der Mütter oder Ammen übt die geschenkte Milch einen nachtheiligen Einfluß auf die Kinder! Ei, ei, Herr Naturforscher! Nur gemach! Was ist doch hier für den physiologischen Forscher das Geistige der Erregung des Gemüths und der Einbildung? Einbildungen

Digitized by Google

kommen nicht aus der Luft, sondern wachsen aus dem von den Spuren früher aufgenommener und aufbewahrter, also im Nervenleben des Hirns fortwirkender, Sinneseindrücke gebildeten Erinnerungsschatze in Folge irgendwelcher äußerer oder innerer Erregungen, die neu hinzutreten, mit Nothwendigkeit hervor und sind in ihrem Auftreten an bestimmte Zustände und Thätigkeiten des Hirns geknüpft. Lebhaft erregt, d. h. über das gewöhnliche Maaß ihrer Stärke hinaus erregt, sind sie dann, wenn aus dem Bereich des leiblichen Stimmungsherdes, dem Verdauungs- und Blutleben ihnen verstärkende Impulse zukommen und sie in einzelnen Fällen auch bis in den Bereich der Sinnesnerventhätigkeit sich fortpflanzend, hier Sinnestäuschungen und Sinnesvorspiegelungen hervorrufen. Das Geistige ist also hier abermals nur der sprachlich abkürzende Ausdruck für eine Summe von Nervenwirkungen. Ebenso bei dem erwähnten Einfluß von Gemüthsbewegungen auf den Leib. Werden nicht bloß die Anfangs- und Endglieder in der Reihe der Erscheinungen festgehalten, sondern, wie es sich für den Mann der naturwissenschaftlichen Methode geziemt, auch die dazwischen mithelfenden Mittelglieder beachtet; so sind es immer und allemal Sinnes- oder Gemeingefühlsempfindungen, also Nervenerregungen, welche auf die den Drüsen- und Absonderungsorganen und dem Blutumsatz vorstehenden Nerven überschlagen und auf diesem Wege einer verwickelten leiblichen Vermittelung den Enderfolg hervorrufen.

Allerdings ist der Verfasser selbst nicht gemeint, mit den von ihm beigebrachten Thatsachen physiologischer Beobachtung die Entscheidung über das sogenannte Verhältniß zwischen Geist und Körper zu erledigen. Er will ausdrücklich nur durch Zusammenstellung der betreffenden Thatsachen für die künftige Entscheidung jener Frage eine Unterlage bieten. Aber man muß bekennen, daß auch in den Gränzen dieses bestimmten Zweckes das betreffende Material aus dem reichen Erfahrungsschatze der Physiologie nur unvollständig und einseitig beigebracht worden ist, sodaß auch die beabsichtigte Unterlage für eine künftige Entscheidung der Frage, selbst vom bloß physiologischen Standpunkte aus, nur sehr ungenügend gegeben ist. Wenn aber ein wissenschaftlicher Mann über ein solches Problem schreibt, welches der Zankapfel der Parteien und der Schlüssel zu den wichtigsten Erscheinungen des Menschenlebens ist; so darf man billig von demselben erwarten, daß er seinen Lesern auch die Fingerzeige gibt, was mit den Thatsachen anzufangen ist und wie sie für eine wissenschaftliche Einsicht und Erkenntniß zu verwerthen sind. Dies hat Herr Reclam versäumt. Aber es macht fast den Eindruck, als ob derselbe absichtlich die Tragweite der physiologischen Thatsachen unter dem Scheffel habe stehen lassen wollen, um nicht durch gründlicheres Eingehen den Zionswächtern des Idealismus und Spiritualismus Anlaß zur Anklage wegen materialistischer Tendenzen zu geben und dadurch seine Stellung zu gefährden. Wenigstens hat der Verfasser in dem aus seiner Zeitschrift „Kosmos“ wieder abgedruckten Schlußabschnitte seines Buches über die „Gränzen des Instincts und der Intelligenz bei Thieren“ eine Fülle von überdies äußerst interessantem physiologischem Detail beigebracht, woraus der verständige Leser für die Beantwortung der Frage nach dem Verhältniß zwischen Geist und Körper vielleicht mehr Anhaltspunkte gewinnen mag, als

Digitized by Google

Psyche.

Zeitschrift für die Kenntniß

des

menschlichen Seelen- und Geisteslebens.

Von

Dr. Ludwig Noack

Professor an der Universität zu Gießen.

Dritter Band.

Zweites Heft.

Leipzig

Verlag von Otto Wigand.

1860.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Buch der Weisheit und der Tod des Gerechten.

Eine psychologisch-geschichtliche Perspective in die früheste Zeit des jungen Christenthums*).

Wer versetzt sich nicht gern in den Frühling seiner Liebe, in die Zeit, da ihm in ihr ein neues Leben aufging und ihm die ersten Schneeglöckchen und Veilchen bedeutungsvoll sproßten? Und es geht uns wohl Allen so mit dem Glauben unserer Kindheit, den frommen Sagen des Christenthums, der evangelischen Geschichte, die unser Herz schon umspielt bei der reinen Kinderfreude am Weihnachtsbaume und deren Hereinklingen in die Erinnerung späterer Jahre uns die stumme Thräne deutet, die uns wohl über vergangene selige Kinderträume aus dem Auge rinnt. Eine lange Reihe von Jahrhunderten trennt uns von den ersten Tagen des jungen messianischen Glaubens, da dem Häuflein der Bekenner des Nazareners an dessen Kreuze die ersten Frühlingsblumen aufgingen, lange zuvor noch, ehe die ersten Rosen an diesem Kreuze erblühten. Es gilt, uns an der Hand der Ergebnisse, welche die Wissenschaftsforschung unserer Tage über die Urgeschichte des Christenthums zu Tage förderte, zurückzuversetzen in die ersten Jahre nach dem Tode des Mannes, an dessen Namen und Bekenntniß sich mit einer Anfangs kaum in die Augen fallenden Allmäligkeit eine Umwandlung der Weltgeschichte knüpfte. Der mit diesen Forschungen Vertraute wird es immer beklagen, daß gerade über diesen ersten Jahren nach dem Kreuzestode des Nazareners das allertiefste Dunkel ruht, das durch die Streiflichter der Sage nur zweifelhaft aufgehellt wird. Denn was von der Himmelfahrt des Messias, von der Geistesausgießung über die Jünger, von der Wunderheilung eines Lahmen durch Petrus in der Apostelgeschichte berichtet wird, mag wohl im Wunderlande einer kindlich-gläubigen Einbildungskraft Platz behalten; vor der Fackel nüchterner und besonnener Geschichtsforschung zerrinnt es in luftige Nebelbilder, denen das gläubige Gemüth der ältesten Bekenner des Messias den bunten Farbenglanz lieh. Und selbst was von der Apostel Verfolgung, Gefängniß und Rettung in den ersten Zeiten der jungen Gemeinde zu Jerusalem berichtet wird, ist wenig geeignet, das Dunkel aufzuhellen, welches über diesen Jahren ruht. Der Verfasser der Apostelgeschichte hat, das ist durch die genaueste Prüfung seiner Schrift außer Zweifel gestellt, gerade über die ersten Jahre nach Jesu Tode nur aus unsichern mündlichen Ueberlieferungen geschöpft. Etwas heller wird es erst mit einem Ereigniß in der messianischen Gemeinde, welches die Bekenner des Messias in den Strom geschichtlicher Entwickelung fortriß, mit der Steinigung des Stephanus und der dadurch veranlaßten Bekehrung des Apostels Paulus.

Damit aber werden wir, soweit es den geschichtlichen Forschungen über das Urchristenthum gelungen ist, genauere Zeitbestimmungen festzustellen,

*) Dieser Aufsatz schließt sich an die Reihe der Aufsätze über den Stifter des Christenthums, im ersten Bande dieser Zeitschrift, sowie an den im zweiten Bande (S. 323 ff.) mitgetheilten Aufsatz: „Der Jude Philon von Alexandrien" auf das Engste an.

Digitized by Google

bereits in das Jahr 39 oder 40 unserer Zeitrechnung geführt. Und da der Landpfleger Pilatus, unter dessen Verwaltung die Hinrichtung des galiläischen Messias erfolgte, im Winter 36 auf 37 von seiner Stelle abberufen wurde, so kann der Tod Jesu spätestens im Jahre 36, schwerlich aber um mehrere Jahre früher erfolgt sein, da vom Auftreten des Täufers im Jahre 28 oder 29 bis zu Jesu Tode auf die Wirksamkeit des Täufers sowohl, als auch auf Jesu eigene Wirksamkeit in seiner galiläischen Heimath allem Anscheine nach eine Reihe von sieben bis acht Jahren nicht zu viel gerechnet sein wird. Wird nun aber der Tod Jesu spätestens in das Frühjahr 36 gesetzt, so liegen von da bis zu dem ersten geschichtlich feststehenden Ereignisse innerhalb der Gemeinde seiner Anhänger zu Jerusalem drei bis vier Jahre dazwischen, über welche die dürftigen und schwankenden Nachrichten der Apostelgeschichte nur ein schwaches Dämmerlicht verbreiten. In den Zeitraum dieser drei bis vier Jahre fällt die Stiftung der messianischen Gemeinde der Nazarener, der Ursprung des Christen- oder Messiasthums. Hier aber drängen sich dem Geschichtsforscher, der aus dem Gewirre sagenhafter Ueberlieferungen einen sicher verbürgten Kern von geschichtlich Thatsächlichem zu gewinnen sucht, eine Reihe von Fragen auf, von deren durch keine gläubige Voraussetzungen getrübter Beantwortung Alles abhängt. Die sagenhafte Ueberlieferung hat diese Fragen durch wunderhafte Begebenheiten auf eine zwar das gläubige Gemüth und die fromme Einbildung, nicht aber das geschichtliche Gewissen des nüchternen Forschers befriedigende Weise beantwortet. Es sind Antworten und zugleich keine, obwohl sie als Fingerzeige zur Aufklärung des Dunkels dienen mögen.

Nach dem verhängnißvollen Ausgang des Lebensschicksals ihres Meisters, welches ihnen vorher unmöglich erschienen war, vielleicht schon bei der gefänglichen Einziehung des gesalbten Judenkönigs waren die Jünger, nach der Andeutung des ersten Evangeliums, in ihre galiläische Heimath geflohen. Sie treten später mit dem zuversichtlichen Bekenntniß auf, daß der Gekreuzigte im Himmel fortlebe und wiederkommen werde, um sein Werk zu vollenden, sein verheißenes Reich aufzurichten. Es ist aber Thatsache, daß sie sich bei Lebzeiten ihres Meisters in diese Auffassungsweise, die er ihnen selbst ausdrücklich nahegelegt hatte, keineswegs zu finden wußten, und ihre Flucht bewies hinlänglich ihre anfängliche Rath- und Hoffnungslosigkeit. Welche Erwägungen, innere Erfahrungen, Gemüthsvorgänge mochten es nun gewesen sein, um ihren Glauben an die Messiaswürde des Gekreuzigten, ihre Zuversicht auf das Werk ihres Meisters wiederzubeleben und eine Wiederkunft desselben für möglich zu halten? Die evangelische Sage hat auf diese Frage die Antwort: sein Hervorgang aus dem Grabe war das Ereigniß, an welches sich diese Zuversicht der Jünger knüpft. Aber wirklich Todte mögen wohl in der verworrenen und überschwänglichen Phantasie wundergläubiger Menschen aus dem Grabe hervorgehen; in der den Naturgesetzen folgenden nüchternen Wirklichkeit bleiben sie darin. Und weit entfernt, eine solche Einbildung für das Begreifen geschichtlicher Hergänge verwerthen zu können, erkennt es der psychologisch-geschichtliche Forscher gerade als die Aufgabe der Wissenschaft, an der Hand einer prüfenden Erwägung aller überlieferten Umstände zu erklären, wie eine solche überschwängliche Meinung

Digitized by Google

nach und nach unter Solchen, die vom Schauplatze und der Zeit der ursprünglichen Begebnisse räumlich und zeitlich ferner standen, entstehen konnte. Und wie denn in denjenigen urchristlichen Schriftwerken, welche für uns die frühesten Zeugnisse über jene Verhältnisse der messianischen Gemeinde enthalten, denjenigen Sendschreiben des Apostels Paulus nämlich, die vor der prüfenden Forschung als unzweifelhaft ächt bestehen, wohl von einer Auferstehung Jesu und von geheimnißvollen Erscheinungen und Gesichten des Auferstandenen, keineswegs aber von einem, davon ganz und gar verschiedenen, leiblichen Hervorgange des Gekreuzigten aus dem Grabe die Rede ist: so wird es sich im weitern Verlauf der Blicke, die wir in die psychologisch-geschichtliche Perspective der Anfänge des Christenthums zu werfen gedenken, für jeden unbefangenen und nicht vorweg von gläubigen Voraussetzungen eingenommenen geschichtlichen Sinn mit zweifelloser Gewißheit ergeben, daß die Vorstellung von einem leiblichen Hervorgange Jesu aus dem Grabe nicht sowohl die vermeintliche Ursache, sondern erst die Folge der begeisterten Zuversicht seiner Jünger und ältesten Anhänger gewesen und daß die eigentliche und wirkliche Ursache dieser Glaubens- und Hoffnungsfreudigkeit in andern Gemüthsvorgängen dieser Männer zu suchen ist. Denn daß das Hervortreten des zersprengten Häufleins von Anhängern des galiläischen Messias aus der Verborgenheit, die Sammlung der Jünger zu einer Gemeinde von Bekennern des gekreuzigten Messias bereits wenige Wochen nach dessen Tode, am ersten Pfingstfeste stattgefunden haben sollte, dies ist schon aus dem Grunde ganz und gar unwahrscheinlich, weil die eingeschüchterten und versprengten Galiläer schon Wochen brauchten, um aus der heiligen Stadt ohne Dampf, sondern per pedes apostolorum mit dem Pilgerstabe in die galiläischen Gebirge und von dort wiederum nach Jerusalem zu gelangen. Es liegt aber jene Voraussetzung, daß beides binnen sieben Wochen nach des Meisters Hinrichtung geschehen sei, auch nicht einmal in der Erzählung der Apostelgeschichte enthalten, daß am Feste des Fünfzigsten der Geist über die Jünger ausgegossen worden sei, da dieses Jüngerfest, wie sich ebenfalls später zeigen wird, mit dem jüdischen Pfingstfeste Nichts zu schaffen hat. Es liegt auf der Hand und in der persönlichen Lage der Jünger vollauf begründet, daß es mit den auf die Hinrichtung ihres Meisters folgenden Ereignissen nicht so auf der Post ging, wie sich die gläubige Einbildungskraft späterer Zeiten einbilden mag. Sie bedurften ohne Zweifel längere Zeit, um sich in den Ereignissen, von denen sie überrascht und aus der Fassung gebracht worden waren, wieder zurechtzufinden. Die Annahme, der Meister habe sich selbst wieder aus dem Grabe hervorbegeben und ihren Tröster abgegeben, zerhaut den Knoten nur, anstatt ihn zu lösen. Forschen wir also unbefangen nach etwa vorhandenen äußern Veranlassungen, welche im Bunde mit veränderten Stimmungen und Erwägungen bei den Jüngern jenen Erfolg, aus welchem die Stiftung der Gemeinde hervorging, möglicherweise bewirken konnten! Vielleicht sind, wenn man nur suchen will, solche äußere Veranlassungen in gleichzeitigen geschichtlichen Umständen vorhanden, welche ein befangener und vorweg eingenommener Blick übersah, die man aber nur sorgfältig verknüpfen darf, um das Räthsel ohne Wunder gelöst und wenigstens einigermaßen das Dunkel gelichtet zu sehen, das auf den ersten Jahren

Digitized by Google

nach Jesu Tode ruht. In dieser Rücksicht aber wird uns jeder kleinste Z
aus den spärlichen geschichtlichen Nachrichten über die jüdischen Verhältni
jener Zeit willkommen sein, von welchem ein Streiflicht auf die Bildung
geschichte der messianischen Gemeinde fallen könnte, die durch das Pfing
wunder so wenig erklärt wird, daß gerade dieses vermeintliche Wunder e
der Erklärung bedarf.

Zu diesem Versuche*), über die Urgeschichte der christlichen Gemein
auf dem Wege einer geschichtlich-psychologischen Analyse ein gründliche
Licht zu verbreiten, als es einseitig-theologischer Geschichtsbetrachtung bish
gelungen ist, liefert das sogenannte Buch der Weisheit den ersten, das Au
treten der samaritischen Messiasse einen weitern Anhaltspunkt, von wo a
dann über die Verhältnisse des Paulus zur korinthischen Christengemeind
über den sogenannten Brief des Jakobus und endlich über den gegenwärtig
Zankapfel der neutestamentlichen Forscher, das sogenannte Johannesevang
lium, sich ein neues Licht verbreitet. Zunächst handelt es sich um das Bu
der Weisheit, jenen Edelstein unter den sogenannten apokryphischen Büche
des Alten Testaments, der sich in der griechischen Bibelübersetzung befind
und wie ein Räthsel einzig in seiner Art dasteht. Und ich bekenne gern, da
ich die erste Anregung zu dem Versuche, dieses Räthsels Schlüssel zu g
winnen, den Winken eines in theologischen Dingen vielbewanderten geis
vollen Mannes verdanke, dessen Ruf bisher unter den berufenen Vertrete
der neutestamentlichen Forschung vergebens erklungen ist**).

Ein Buch der Weisheit, so berichtet der Kirchenvater Hieronymus i
der Vorrede zu den Salomonischen Schriften, gibt es bei den Hebräe
nirgends. Dagegen spielt ein solches in der christlichen Literatur der erste
Jahrhunderte eine bedeutende Rolle und ward nahezu den kanonischen Büche
des Alten Testaments gleichgeachtet. Ja, in einem auf uns gekommenen Bruch
stücke einer Aufzählung christlicher Schriften wird dieses Buch der Weisheit
geradezu als eins von denen genannt, welches von einem Theil der Kirchen
lehrer als christliche Schrift anerkannt, von einem andern Theil dagegen ver
worfen wurde. In hohem Grade geist- und gedankenvoll, überragt dasselbe durch
seinen edeln und geschmackvollen Ausdruck und durch die beredte Gewandtheit
seiner Darstellung nicht minder wie durch den würdevollen Ton und die ge
diegene Haltung des Ganzen unzweifelhaft alle Schriftwerke des Neuen
Testaments. Und wenn es sich dem vergleichenden sachkundigen Blick als
unleugbare Thatsache ergibt, daß der Apostel Paulus das Buch gekannt
haben muß, da sich im Römerbrief und in den beiden Korinthierbriefen in
Worten und Wendungen bedeutungsvolle Anklänge an das merkwürdige
Buch finden; wie nun, wenn uns dasselbe den ersten frischen Eindruck schil-
derte, den auf einen dem Schauplatz der Ereignisse ferner stehenden und dem
hierarchisch-pharisäischen Parteigetriebe Jerusalems fremden, unbefangenen
griechisch gebildeten Juden der gewaltsame Tod des Gerechten aus Nazareth

*) Derselbe wurde vom Verfasser bereits im zweiten Bande seines Werkes: der Ur-
sprung des Christenthums (Leipzig 1857) gemacht, an dessen Untersuchungen sich die hier
eröffnete weitere Begründung anschließt.

**) (Weiße) Ueber die Zukunft der evangelischen Kirche (Leipzig 1849), S. 233 f.
und Weiße, die Evangelienfrage (Leipzig 1856), S. 202 ff.

Digitized by Google

machen mußte? Wie, wenn wir darin ein unmittelbares Zeugniß von der Art und Weise besäßen, wie sich im Geiste eines gebildeten alexandrinischen Juden von der Art des Philon das Bild von der Persönlichkeit und dem Wirken des Nazareners spiegeln mußte? Und wie, wenn alle in dem Buche selbst enthaltenen Anzeichen darauf hinwiesen, daß die stillschweigende, aber unverkennbare Beziehung auf Jesus nach dem ganzen, äußerst geschickt angelegten und gewandt durchgeführten Plane des Buches in der Absicht des Verfassers einer der Hauptfäden sein sollte, um gerade in den ersten Jahren nach dem Tode des Nazareners, unter ganz eigenthümlichen Zeitumständen eine wohlberechnete, bestimmte Wirkung mit dem Buche auszuüben? Wie, wenn sich uns der Verfasser als einen Mann verriethe, welchen die Kunde vom Auftreten und Wirken des Nazareners und der — vielleicht gar selbst von ihm als Augenzeugen unter den übrigen während des Osterfestes in Jerusalem mitanwesenden griechischen Juden erlebte — traurige Kreuzestod des Heiligen und Gerechten in anderer Weise, als es bei den unmittelbaren Jüngern Jesu der Fall war, zu einem stillen Bewunderer und Verehrer desselben machte und welcher, noch lebhaft erfüllt von diesen Eindrücken, nicht lange nachher durch die Verhältnisse seiner Heimath zur Abfassung des Buches veranlaßt, darin den Tod des Gerechten einflocht, um denselben als den vollendeten Weisen und zugleich als den Friedensfürsten darzustellen, den der göttliche Rathschluß für die Verwirklichung seiner Pläne mit dem jüdischen Volke aufgespart habe?

Wie? sagen wir, wenn sich dies Alles durch eine pragmatisch-psychologische Benutzung der in dem Buche angedeuteten Zeitverhältnisse wahrscheinlich machen und dem Buche in der That die ersten Jahre nach Jesu Tode zur Geburtsstätte heimisch zurichten ließen? Denn freilich, daß wir's sogleich gestehen, zur geschichtlichen Gewißheit wird sich diese Vermuthung solange nicht erheben lassen, als nicht neue, bisher nicht zugängliche äußere Zeugnisse über das Buch der Weisheit aufgefunden werden sollten. Aber (wir berufen uns hier auf Worte eines geistvollen und scharfsinnigen Theologen der Gegenwart) bei Ansichten, die auf verwickelten geschichtlichen Verknüpfungen beruhen, liegt es ja überhaupt in der Natur der Sache, daß ihre Entwickelung keine zwingende Ueberzeugungskraft gewähren kann; und hier befinden wir uns auf einem Boden, auf welchem man anders keinen Schritt thun kann, als mittelst eines solchen verknüpfenden Verfahrens. Ist denn aber (fährt derselbe Mann fort) nicht eben das die Probe der Richtigkeit einer geschichtlichen Construction, wenn alle gegebenen Daten in ihr aufgehen? Liegt bei solchen Untersuchungen der Impuls zu ihrer Erneuerung nicht eben darin, daß die bisherigen Auffassungen noch einzelne Daten, ihrer guten Beglaubigung ungeachtet, als einen irrationalen Rest auf die Seite gelegt haben? Und stellt sich also dabei nicht eben das als die Aufgabe, gerade diese Daten in die historische Construction auf organische Weise mitaufzunehmen*)?

Doch die Entwickelung der Sache möge für sich selbst sprechen! Ehe wir aber den Inhalt und Plan des Buches der Weisheit im Rahmen eines zugleich den ganzen geschichtlichen Hintergrund desselben mitaufnehmenden

*) Rothe, die Anfänge der christlichen Kirche, S. VI.

Digitized by Google

anschaulichen und lebensvollen Gemäldes unsern Lesern vorführen, seien di selben dringend aufgefordert, vorerst das kleine anziehende Buch selbst, w nigstens in einer deutschen Uebersetzung, vollständig durchzulesen und dasse auch zur Vergleichung der folgenden Darlegung fortwährend zur Hand haben. Die Lutherische Uebersetzung zum Beispiel gibt den Inhalt und T des Buches im Wesentlichen treu und richtig wieder, und wenn wir selbst b unserer Darstellung uns im Einzelnen genauer an den Wortlaut des griech schen Textes anschließen, so wird dies für den Leser kein Hinderniß sein, s nach den beibehaltenen Kapitel- und Verszahlen der Lutherischen Uebersetzu fortwährend im Zusammenhange des Buches zurechtzufinden.

* * *

Der römische Landpfleger, der Jesus als vermeintlichen König d Juden, somit als Störer der öffentlichen Ordnung, an's Kreuz hatte schlag lassen, war im Winter 36—37 von seinem Posten abgerufen worden. Ba nach Jesu Tode hatten sich nämlich die Samariter um einen Schwärmer g sammelt, der sich als den von Mose verheißenen großen Propheten ausgab Pilatus hatte mit einer Truppenmacht die Schaaren zersprengt und ein bl tiges Gemetzel unter ihnen angerichtet, die schlauen Samariter aber hatt ihn beim syrischen Statthalter verklagt, indem sie diesem die Sache so da stellten, als ob sie mit ihrer Zusammenrottung nichts weniger als einen Au ruhr gegen die Römer, sondern nur die Nothwehr gegen die Gewaltsamkeit des Landpflegers bezweckt hätten. So wurde dieser vom Statthalter na Rom geschickt, um sich beim Kaiser persönlich zu verantworten. Ehe jedoch Rom erreichte, war der Graukopf Tiberius im März 37 gestorbe und sein Großneffe und Adoptivenkel Cajus Caligula war ihm auf de Throne der Cäsaren gefolgt. Die Regierung dieses Kaisers sollte für die je dem Jahre 33 unter der Statthalterschaft des Avillius Flaccus stehend alexandrinischen Juden, durch das Zusammentreffen mehrerer Umstände, ve hängnißvoll werden.

Bei seiner Thronbesteigung (so erzählt der alexandrinische Jude Philon un in Uebereinstimmung mit ihm die römischen Geschichtschreiber) hatte der ne Kaiser Cajus das Reich ohne allen Aufruhr in den Provinzen und in allen Theil wohlgeordnet in allgemeinem Besitz und Genusse des Friedens und mit eine Staatsschatze von über hundertundzwanzig Millionen Thalern vorgefunde Es herrschte allgemeine Freude im Reiche, und allgemein glaubte man d Fülle des Glückes und Segens zu genießen. In Rom selbst schien währe der ersten Monate der Regierungszeit des neuen Kaisers das saturnische Zei alter angebrochen zu sein; denn es ging da hoch her und schwelgte Alles i Genuß und Freuden. Denn Ritter, Senat und Volk wurden auf Koste des überfüllten Staatsschatzes öffentlich gespeist, wobei auch die Frauen un Kinder Theil nahmen. Der Kaiser ließ häufig Schauspiele, Gladiato kämpfe und andere Volksbelustigungen veranstalten, und um die Freude de Volkes auch für die Zukunft zu vermehren, fügte er zu den jährlichen Satu nalien noch einen Tag hinzu. Die von Tiberius eingeführten grausame Maßregeln und peinliche Untersuchungen wurden abgestellt; Verbannte wu den zurückgerufen und in den Genuß ihrer Güter wiedereingesetzt, dagege

Digitized by Google

eine Anzahl Leute, die aus der herrschenden Sittenlosigkeit ein Gewerbe gemacht hatten, aus der Stadt verbannt. Dabei zeigte sich indessen der neue Kaiser selbst, der sich schon zu Lebzeiten seines Großoheims Tiberius in der Verstellungskunst geübt hatte, nicht bloß als ein kindisch-schwachköpfiger Mensch, der mit Singen, Tanzen und Redenhalten sich am liebsten beschäftigte, sondern auch als ein vollendeter Wüstling, der in Weichlichkeit, Schlemmerei, Gefräßigkeit sich hervorthat und, in allen Wollüsten bewandert, seinen zügellosen Begierden ohne Scheu und Rückhalt fröhnte, in Ausschweifungen mit Weibern und Knaben und was es Alles noch Leib und Seelen Verderbendes geben mochte, in Ehebruch und Blutschande mit seinen eigenen Schwestern, hinter Keinem zurückblieb.

Der Lohn dafür blieb denn auch nicht aus: Cajus fiel im Herbst 37, im achten Monat seiner Regierung, in eine schwere und bedenkliche Krankheit, und damit wurde der täuschende Traum einer lang entbehrten öffentlichen Glückseligkeit und Friedenszeit schon getrübt. Denn an die Erhaltung seines Lebens knüpften sich mit der Erhaltung des Friedens und ruhigen Besitzes alle guten Hoffnungen, von seinem Tode war allgemeine Verwirrung zu befürchten. So kam es, daß seine Krankheit allgemeine Trauer verbreitete und mit der frohen Botschaft seiner endlichen Wiedergenesung ein Jeder selber mitgenesen zu sein meinte. Aber die Hoffnungen, die man daran für die öffentlichen Zustände knüpfte, sollten bitter getäuscht werden. Cajus hatte schon vor seiner Krankheit, nachdem er zwei angesehene Frauen Roms kurz nacheinander zu seinen Gemahlinnen erklärt und alsbald wieder verstoßen hatte, mit einer ebenso grausamen, als wollüstigen Wittwe Milonia Cäsonia vertrauten Umgang gepflogen und ihr allein seine wilde Neigung dauernd erhalten. Mochte es nun wahr sein oder nicht, was man sich erzählte, daß diese Cäsonia ihm einen Liebestrank gegeben und dadurch sein Gehirn zerrüttet habe; die Thatsache steht fest, daß der wollüstige und schwachköpfige Kaiser seit seiner Wiedergenesung an offenbarer Geisteszerrüttung und wahrhafter Verrücktheit litt. Der Wollüstling wurde ein blutdürstiger Wütherich. Seine absichtlichen Kränkungen führten den verfrühten Tod seiner Großmutter Antonia herbei; seinen Zwillingsbruder Tiberius, seinen Rathgeber Macro und dessen Gattin, seinen Schwiegervater Silanus ließ er um's Leben bringen, und wenn es bei öffentlichen Kampfspielen zufällig an Verbrechern mangelte, so mußte auf des Kaisers Gebot ein Theil der Zuschauer auf den Kampfplatz hinabsteigen und mit den Gladiatoren oder wilden Thieren kämpfen. Daß doch das römische Volk nur Einen Nacken haben möchte, das war der Wunsch seines Herzens, den er gelegentlich offen aussprach. Von Puteoli an der campanischen Küste ließ er nach der Insel Bajä eine über anderthalb Stunden lange Schiffbrücke bauen, bei deren Einweihung die ganze Umgegend eine Nacht durch erleuchtet war, sodaß sich der Wahnsinnige damit brüsten konnte, das Meer in Land, die Nacht in Tag umgewandelt zu haben, bis er zum Schluß des Festes alle auf der Brücke Anwesenden in's Meer stürzen ließ. Er faßte den verrückten Gedanken, auf den Alpen eine Stadt zu gründen, die korinthische Landenge zu durchstechen und die Königsburg des Polykrates auf der Insel Samos wiederaufzubauen. Und wie in solchen unsinnigen Plänen, so offenbarte sich nicht

Digitized by Google

minder in dem Unbestand seiner aus einem Gegensatz in den andern fallenden Launen die Verrücktheit seines Geistes, sodaß bei seinen Günstlingen Liebkosung und Schmach sich fast auf dem Fuße folgten und ihn bei seinen nächsten Umgebungen oft im Augenblick eben das tödtlich beleidigte, woran er noch wenige Stunden vorher Gefallen gefunden hatte. Die Friedensruhe im Reich behagte ihm nicht; er wollte Kriegsruhm, setzte sich mit einem Heere nach Gallien, über den Rhein gegen die Germanen, zuletzt sogar gegen die Briten in Bewegung, und kehrte im Triumph nach Rom zurück, ohne den Feind auch nur gesehen zu haben. Denn mit der wahnsinnigen Unternehmungslust des Verrückten paarte sich die feigste Furcht, sodaß er Donner und Blitz zu ertragen außer Stande, sich unter das Bett zu verkriechen pflegte, er, der vorm Spiegel sich in Geberden übte, die Furcht und Entsetzen erwecken könnten. Von Schlaflosigkeit und schrecklichen Träumen gequält, genoß der Wahnsinnige nie länger als drei Stunden des Schlafes, und sein Lager zu verlassen gezwungen, irrte er, voll innerer Unruhe den anbrechenden Tag erwartend, in den Gängen seines Palastes umher. Einst ließ er Nachts drei angesehene consularische Männer zu sich bescheiden, und als diese des Schlimmsten gewärtig voll Furcht sich einfanden, tanzte ihnen der lange, hagere, mißgestaltete, bleiche, hohläugige Kaiser mit breiter Stirn, dünnem Hals und dürren Schenkeln, unter Flötenmusik, im festlichen Gewande etwas vor und ließ sie dann in ihrem Gemüth erleichtert stehen. Das Maaß des Unsinnes wurde aber erst dann voll und gerüttelt, als der Verrückte sich in seinen Gedanken zu göttlicher Ehre und Würde hinaufschraubte.

Einstweilen jedoch, bis es dazu kam, hatte die Welt genug zu thun, um den übrigen Unsinn des Tyrannen zu verdauen. Der Judenschaft Alexandriens stießen zuerst die Früchte solcher kaiserlichen Zustände übel auf. Mit dem Tode des Tiberius war für den ägyptischen Statthalter, der bisher durch strenge und gerechte Verwaltung des Landes sich ausgezeichnet hatte, der Hoffnungsstern kaiserlicher Gunst untergegangen. Er gab sich einer gänzlichen Laßheit in der Führung seines Amtes hin, und seine Umgebung hatte nichts Angelegentlicheres zu thun, als dem Statthalter begreiflich zu machen, daß ihm als wirksamstes Mittel, die Gunst des ausschweifenden und verrückten Kaisers zu erlangen, nur die Stadt Alexandrien selbst übrig bleibe, die er sich am besten dadurch verpflichten könne, daß er den Pöbel gegen die Juden wüthen lasse. So wenigstens stellt Philon, dem wir die Nachrichten über das unglückliche Schicksal der alexandrinischen Juden seit dem zweiten Regierungsjahre des Cajus verdanken, die Sache dar. Die erste Veranlassung zu den traurigen Ereignissen, zu denen wir jetzt übergehen, ist etwas in Dunkel gehüllt.

Philon erzählt nämlich, der Statthalter Flaccus habe die alexandrinischen Juden fälschlich im Verdacht gehabt, daß sie Waffen in ihren Häusern verborgen hätten, und habe durch Soldaten danach suchen lassen. Kurz vorher seien nämlich auch den Aegyptern auf dem Lande, da sie der Neuerungen verdächtig gewesen seien und oft Aufstände versucht hätten, die Waffen abgenommen und massenweis in das am Hafen Alexandriens gelegene Zeughaus gebracht worden. Die Judenschaft Aegyptens dagegen, meint Philon, sei niemals des Aufruhrs verdächtig, sondern stets friedliebend

Digitized by Google

und der öffentlichen Ordnung ergeben gewesen, und hätten sie in der That (so schließt er) Waffen bei sich gehabt, so würden sie sich sicherlich nicht aus ihren Häusern haben vertreiben lassen; darum sei das Ganze nichts als eine Hinterlist des Flaccus gewesen, um den alexandrinischen Pöbel hinter die Juden zu hetzen. Man hat indessen Grund, in diese Darstellung Philon's zu Gunsten seiner Volksgenossen einiges Mißtrauen zu setzen. Die messianischen Erwartungen, die Hoffnungen auf eine nahe Befreiung der Juden aus der Gewalt der Heiden und eine nahe Weltherrschaft des jüdischen Volkes waren den alexandrinischen Juden mit ihren palästinensischen Glaubensbrüdern gemein, nur hatte sich auch die Messiashoffnung der alexandrinischen Juden in ein hellenisches Gewand gehüllt, indem sie im Namen der griechischen Sibylle ausgesprochen und in die Form des griechischen Heldengedichtes eingekleidet wurden. In solcher Gestalt begegnen uns unter den auf unsere Zeiten gekommenen sibyllinischen Orakeln eine Reihe von Weissagungen, deren jüdisch-alexandrinischer Ursprung außer Zweifel steht. Von ältern, in die Mitte der ptolemäischen Königsherrschaft fallenden Erzeugnissen der jüdischen Sibylle abgesehen, führen uns einige andere jüdische Bestandtheile der Sammlung in die Zeiten der beginnenden Römerherrschaft und liefern den Beweis, daß auch die alexandrinischen Juden jene berauschende Hoffnung auf eine baldige Befreiung der Juden von ihren heidnischen Machthabern und eine künftige Weltherrschaft unter einem gottgesalbten Könige mit einer zähen Glaubenskraft festhielten, deren lodernde Gluth sogar ein Mann von ebenso hervorragender wissenschaftlicher Bildung als Besonnenheit, wie Philon, nicht preis gab, sondern nur in der kühlen Tiefe denkender Erkenntniß zu dämpfen und zu läutern strebte*). Die mit dem messianischen Einzuge Jesu in der heiligen Mutterstadt der Judenschaft verbundene Volksaufregung zur Zeit des großen, von Fremden aus allen Weltgegenden besuchten Festes, und die von der römischen Obrigkeit vorgenommene Hinrichtung des vermeintlichen Judenkönigs war auch in Alexandrien sogut wie anderwärts bekannt geworden und damals nach einer kurzen Zwischenzeit von wenig Jahren ohne Zweifel noch in so gutem Gedächtniß, daß die mit der Krankheit des schwachköpfigen Kaisers eingetretene Wendung zu einer blutigen Willkürherrschaft für das reizbare und zu den ausschweifendsten Zukunftshoffnungen geneigte Volk leicht als ein günstiger Augenblick zur Verwirklichung jener Träume von Weltherrschaft erscheinen konnte. Wer bürgt uns also dafür, daß nicht im Stillen die Verehrer der jüdisch-alexandrinischen Sibylle nur noch auf eine passende Gelegenheit und auf einen messianischen Kriegshelden, wie ihn auch Philon kennt und schildert, harrten, welcher mit aller bürgerlicher, kriegerischer und religiöser Vollmacht ausgerüstet und Herr der Einbildungskraft wie des Gehorsams seiner Volksgenossen, diesen die Fahne des Aufruhrs und der Befreiung vom Römerjoche vorantrüge?

Die Abwägung aller dieser Umstände macht es in hohem Grade wahrscheinlich, daß des Statthalters Flaccus Verdacht gegen die Judenschaft Alexandriens in Bezug auf verborgene Waffen keineswegs so sehr aus der

*) Vergl. über Philon's eigene messianische Erwartung den Aufsatz: „Der Jude Philon von Alexandrien", im zweiten Bande dieser Zeitschrift, S. 342 u. ff.

Digitized by Google

Luft gegriffen war, als es ihr Anwalt und Vertheidiger Philon glauben zu machen sucht, daß vielmehr, wenn auch vielleicht nicht der gebildetere und besonnenere Theil, doch die Masse der dortigen Juden zu dem Mißtrauen des römischen Statthalters gegründete Veranlassung gegeben habe, aus welcher sofort durch das Hinzutreten anderer Umstände jene blutige Saat grausamer Verfolgungen erwuchs, die uns Philon erzählt. Dieser Auffassung der Sachlage kann die Thatsache nicht entgegenstehen, daß nach Philon's Erzählung die alexandrinische Judenschaft nach erfolgter Wiedergenesung des Kaisers eine Beglückwunschs- und Ergebenheitsadresse an denselben nach Rom zu senden beschlossen hatte, die vom Statthalter zwar mit verstellter Freundlichkeit angenommen, aber nicht abgesandt worden sei. Denn einerseits ging eine solche Adresse offenbar von der Vorsteherschaft der Juden, ihrem Rathe von Aeltesten aus, der sich schon aus Klugheitsrücksichten solcher diplomatischen Courtoisie nicht entziehen durfte; andererseits scheint Flaccus selbst an der Aufrichtigkeit dieser obligaten Ergebenheitsadresse der alexandrinischen Judengemeinde gezweifelt zu haben, indem er ihnen eine eigene Gesandtschaft an den Kaiser nicht gestattete und die Adresse zurückbehielt, die erst einige Zeit später durch Vermittelung des jüdischen Königs Herodes Agrippa an den Kaiser gelangte.

Die vorübergehende Anwesenheit dieses Judenkönigs in Alexandrien war nämlich ein weiterer Umstand, der uns Aufklärung über die folgenden Ereignisse gibt. Ein Enkel von Herodes dem Großen, hatte sich Agrippa kurz vor seines Großvaters Tode, seit dem Jahre 3 oder 4 unserer Zeitrechnung, als junger Mensch in Rom aufgehalten und war mit Drusus, dem Sohne des Kaisers Tiberius, erzogen worden. Verschwenderisch und genußsüchtig, wie er war, verschleuderte er sein mütterliches Erbe an kaiserliche Hofleute, um ihre Gunst zu gewinnen, bis er endlich, von weitern Mitteln entblößt, Rom zu verlassen genöthigt war. Er kehrte nach Judäa zurück und begab sich in trübseliger Stimmung mit Selbstmordgedanken auf die idumäische Burg Malath. Seine Gattin Kypros bewirkte bei seinem Oheim, dem damaligen Vierfürsten Herodes Antipas, daß dieser ihm aus Mitleid Geld und die Stadt Tiberias zur Wohnung gab. Da ihm aber der Oheim später bei einer Gasterei in Tyrus diese Wohlthat vorrückte, begab sich Agrippa zu einem seiner römischen Freunde, dem Avillius Flaccus, der mittlerweile Statthalter in Syrien geworden war. Dieser nahm ihn Anfangs freundlich auf, ließ sich jedoch durch Agrippa's eigenen Bruder gegen ihn einnehmen und kündigte ihm die Freundschaft auf. In seiner Verlassenheit ging Agrippa erst nach der phönizischen Stadt Ptolemais, bald darauf nach Italien, um dort von Neuem sein Heil zu versuchen. Mit allerlei Listen und Ränken strebte er sich in Rom durch seinen Freigelassenen Marsyas in seinen fortwährenden Geldverlegenheiten Hülfe zu schaffen. Da er einst im Begriffe stand, sich zu Schiff zu begeben, wurde er von kaiserlichen Soldaten angehalten, damit er zuvor eine Schuld an die Schatzkammer des Tiberius abtrage; es gelang ihm jedoch, bei Nacht und Nebel mit dem Schiffe nach Alexandrien zu entkommen, wo er den reichen Vorsteher der dortigen Judenschaft, Philon's Bruder Alexander, um Geldvorschüsse anging, die er auch auf Bürgschaft seiner Frau erhielt. Während er nun letztere mit ihren Kindern

Digitized by Google

nach Judäa abreisen ließ, schiffte sich Agrippa selbst wiederum nach Italien ein, wohin ihn sein abenteuerlicher Drang, sein Glück zu machen, rastlos trieb. Von Tiberius Anfangs gnädig aufgenommen, erfuhr er dessen Ungnade, sobald der Kaiser von der Schuld an den kaiserlichen Schatz Kunde erhalten hatte. Aus Freundschaft für seine verstorbene Mutter lieh ihm Antonia, die Mutter des nachmaligen Kaisers Claudius, den Betrag der Schuld, und Tiberius ernannte ihn nun zum Begleiter seiner beiden Adoptivenkel Tiberius und Cajus Caligula. Erstern vernachlässigend, schloß sich Agrippa an Letztern an und äußerte gegen denselben einst bei einer Spazierfahrt den Wunsch, daß doch der alte Tiberius je eher, desto lieber sterben und seinem Enkel das Reich überlassen möchte. Ein die Beiden begleitender Freigelassener brachte, aus Rache gegen Agrippa, diese Aeußerung dem Tiberius zu Ohren, der den Unvorsichtigen sofort in Bande werfen ließ. Durch Vermittelung der Antonia wurde ihm seine Gefangenschaft möglichst erleichtert, und als er einst im kaiserlichen Hofe an einem Baume gelehnt stand, setzte sich eine Nachteule auf denselben, woraus ein anderer Gefangener Gelegenheit nahm, seinem Mitgefangenen Agrippa künftiges Glück und baldige Befreiung aus seinen Banden zu verkündigen. Nach dem Tode des Tiberius auf des Cajus Befehl alsbald in Freiheit gesetzt, sah er sich bald darauf durch die Gunst seines kaiserlichen Freundes zum König über das Vierfürstenthum des Lysanias ernannt und reiste im Sommer des Jahres 38, von seinem Glücke berauscht, in sein Königreich ab.

Hier knüpft nun die Erzählung Philon's über die Vorgänge in Alexandrien an. Auf den Rath des Kaisers, meldet derselbe, habe Agrippa statt der längern Seefahrt von Brundisium nach Syrien den kürzern Weg über Alexandrien gewählt. Es ist wohl möglich, daß der übermüthige Cajus dem ihm mißfälligen Statthalter Alexandriens einen Possen damit spielen wollte, daß er ihm ebendenselben Agrippa, mit dem sich Flaccus früher als Statthalter Syriens überworfen hatte, nun im Glanze der Königswürde nach Alexandrien unter die Augen schickte. Zum Wesen dieses abenteuerlichen Glückssprinzen paßt es sicherlich ganz und gar nicht, wenn Philon die Sache so darstellt, als ob derselbe bei der Reise über Alexandrien eben nur den nähern Weg in die Heimath im Auge gehabt und im Uebrigen die Absicht gehabt haben sollte, sich in Alexandrien nur incognito aufzuhalten und heimlich wieder die Stadt zu verlassen. Der neugebackene jüdische König wird sich schwerlich das süße Rachegefühl haben versagen wollen, über seinen treulosen ehemaligen Freund Flaccus mit seiner Anwesenheit in Alexandrien im Glanze kaiserlicher Gnade einen Triumph zu feiern. Und nun gar seine jüdischen Volks- und Glaubensgenossen, wie werden sie sich um den Mann der kaiserlichen Gnade gedrängt und jubelnd mit dem jüdischen Könige sich gebrüstet haben! Ein jüdischer König! O ihr Erzväter und Moses und alle ihr Propheten, das war lange nicht dagewesen! Dagegen der ägyptische Pöbel Alexandriens, neuerungs- und ränkesüchtig, wie sie waren, und ohnedies mißgünstig über den Wohlstand und die bürgerlichen Rechte der alexandrinischen Judenschaft, sie barsten (der redselige Philon kann selber sich nicht halten, dies zu erzählen) schier vor Neid, und in angebornem Haß gegen die Juden waren sie darüber, daß Einer König der Juden geworden, geradeso

Digitized by Google

erbost, als ob Jeder von ihnen selber die Herrschaft verloren hätte! Denn die Aegypter hatten seit dem Tode der Cleopatra, also schon zwei Menschenalter lang keine Könige mehr. Bei dem gespannten Verhältniß endlich, in welchem der Statthalter Flaccus zu Agrippa seit Jahren stand, bedurfte es gar nicht einmal der von Philon erwähnten Einflüsterungen und Aufhetzungen von Seiten der Freunde des Flaccus, um diesen innerlich vor Neid fast bersten zu lassen, daß jener jüdische Abenteurer mit der Königskrone und im Glanze kaiserlicher Gunst in ebenderselben Stadt auftrat, in welcher er selbst als ein der Gnade des neuen Kaisers Beraubter den kurzen Rest seiner Verwaltungszeit hinbrachte, um sodann als ein vom Glücke Verlassener in ein unrühmliches Privatleben zurückzukehren. War es zu verwundern, daß Flaccus darüber um so mehr außer sich kam, als er doch aus Klugheitsrücksichten um des Kaisers willen sich äußerlich als ein Freund des Agrippa anstellen mußte, und daß der von Neid und Galle Erfüllte wenigstens zu versteckten Kränkungen des Agrippa die Hand lieh, die er demselben offen nicht bereiten durfte?

So ließ er denn (wie Philon meldet) den müssig lungernden alexandrinischen Pöbel, der zu frechen Reden leicht bereit war und zu losem Treiben aller Art Zeit genug hatte, durch seine Geschöpfe heimlich zu Beleidigungen gegen den neugebackenen Judenkönig aufstacheln, und wenn dieser — ein schönes Incognito in der That! — täglich in der an der großen und breiten Hauptstraße der Stadt gelegenen Ringschule erschien, so zogen ihn die müssigen Eckensteher und Lungerer mit allerlei Stichelreden auf, indem sie Redensarten der Schauspieldichter und Possenreißer ihm zu Gehör sagten. Und als ob sie die Schmach, welche wenige Jahre vorher in Jerusalem ein roher Pöbel dem auf Golgatha als Aufrührer hingerichteten Judenkönig aus Galiläa, der sich nach seinem vorausgegangenen messianischen Königseinzug über ausgestreute Zweige statt des Thrones das Kreuz errungen, angethan hatte, auf diesen neuen, wirklich die Krone tragenden König der verhaßten Juden hätten übertragen wollen; so zogen sie einen halbverrückten, blödsinnigen Juden, der halbnackt in Lumpen sich bei Tag und Nacht in den Straßen umhertrieb und den Kindern wie dem Pöbel zum Possen diente, mit Gewalt nach der Ringschule, wo sie ihn auf einem erhöhten Platze für Alle sichtbar hinstellten, ihm eine aus dem Büschel der Papyrusstaude geflochtene Krone aufsetzten, den übrigen Körper mit aufgelesenen Zweigen behingen und statt des königlichen Scepters ihm einen vom Boden aufgerafften Stengel der Papyrusstaude in die Hand gaben. Und nachdem sie die widerstandlose Jammergestalt so mit den Zeichen des Königthums geschmückt hatten, stellten sich einige übermüthige junge Menschen mit Stäben auf den Schultern in einiger Entfernung von dem königlichen Popanz als Speerträger auf. Einige traten zu ihm heran und begrüßten ihn, als wollten sie sich von ihm Recht sprechen lassen, Andere, als wollten sie mit ihm über öffentliche Angelegenheiten reden. Der übrige umherstehende Pöbel aber rief mit lautem Geschrei auf Syrisch: „Marin!“ d. h. unser Herr! Denn sie wußten (sagt Philon), daß Agrippa vom Geschlechte der Syrer (richtiger Idumäer) war und daß sein Königthum in Syrien lag.

Dieses Schauspiel der Verhöhnung des Agrippa sah auch der Statthalter

Digitized by Google

mit an; aber er stellte sich, als sähe und höre er Nichts! Und Agrippa selbst mochte nach solchen Vorfällen freilich nicht lange mehr Lust gehabt haben, ähnliche Königstriumphe vom übermüthigen alexandrinischen Pöbel einzuernten. Die von Flaccus früher zurückgehaltene Adresse seiner alexandrinischen Landsleute an den von seiner Krankheit wiedergenesenen Kaiser übernahm der heimkehrende Judenkönig nachträglich zu besorgen und ihm den Grund der verzögerten Uebergabe entschuldigend mitzutheilen. Nach seiner Abreise von Alexandrien begann aber eine Reihe empörender Gewaltthätigkeiten, die der dortige Pöbel als Nachspiel der Verhöhnung Agrippa's gegen die Juden überhaupt verübte, sobald die Stimmung des Statthalters klar geworden war.

Früh Morgens rotteten sich im Theater große Volksmassen zusammen und riefen wie aus Einer Verabredung, es sollten Bilder in den in verschiedenen Stadttheilen befindlichen jüdischen Bethäusern aufgestellt werden, wobei man den Namen des Kaisers vorschob. Damit aber waren die Juden, die nach ihrem Gesetze kein Bild in ihrem Heiligthume dulden durften, dieser selbst so gut wie beraubt. Weit entfernt nun, die Juden in ihrem guten Rechte, das ihnen bis dahin unangefochten geblieben war, zu beschützen, erließ der Statthalter ein Edict, worin er die Juden Fremde und Ausländer nannte und sie ungehört verurtheilte, sodaß sich nun gegen dieselben wie Rechtlose oder Kriegsgefangene die Wuthäußerungen des losgelassenen Pöbels ergossen. Aus den vier Quartieren der Stadt, wo vorzugsweise Juden wohnten, trieb sie der Pöbel in den engsten Theil eines einzigen Quartiers an der Seeseite. Da nun aber die Menge derselben zu groß war für diesen Raum, so waren sie an die Ufer des Meeres, nach den Grabmälern und an die Miststätten gedrängt, während die Plünderer in die verlassenen Wohnungen eindrangen, um Beute zu machen und sie nach Kriegssitte zu theilen, ohne daß sie Jemand daran hinderte. Die Werkstätten der Juden, die wegen der Trauer um die jüngst verstorbene kaiserliche Schwester Drusilla gerade geschlossen waren, wurden aufgebrochen und ihr Inhalt von den Räubern wie ihr Eigenthum behandelt. Kamen Einige von den ihrer Habe Beraubten auf den Markt, um sich und den Ihrigen Speise zu kaufen, so wurden sie sofort von der rohen Menge ergriffen, durch die Stadt geschleift und oft getödtet, sodaß fast kein Glied mehr an ihnen übrig blieb, das hätte bestattet werden können. Tausende wurden wie von einem wüthenden Haufen wilder Thiere mit der ausgesuchtesten Rohheit umgebracht. Wo sich nur ein Jude öffentlich sehen ließ, wurde er mit Steinen oder Knitteln todtgeschlagen oder durch Feuer und Schwert beiseite geschafft. Sogar ganze Familien, Männer, Frauen und Kinder wurden auf offenen Plätzen verbrannt und weder Greise noch Säuglinge verschont. Gebrach es an Holz, so wurden Reiser angezündet und die Unglücklichen mehr durch den Rauch, als durch's Feuer umgebracht, sodaß ihre halbverbrannten Leiber, ein gräßlicher Anblick, zerstreut umher lagen. Viele wurden auch lebend, an einem Fuße gebunden, fortgeschleppt und mit Füßen getreten, durch enge Gassen geschleift, sodaß Haut, Sehnen und Fleisch am rauhen und unebenen Boden hängen blieb. Wehe aber denen, welche etwa bei solchem Anblick das Loos ihrer Angehörigen und Freunde beklagten; sie wurden aufgegriffen, gegeißelt, gerädert und gekreuzigt.

Digitized by Google

Den Mißhandlungen von Seiten der rohen Menge entsprach das Verfahren von Seiten des Statthalters. Vom Rath der angesehensten Aeltesten ließ Flaccus nicht weniger als achtunddreißig in ihren Häusern fesseln und mit rücklings gebundenen Händen zur Schau über den Markt führen und endlich im Theater vor Aller Augen wie schuldbeladene Verbrecher entblößen und geißeln, sodaß Einige alsbald der Mißhandlung erlagen, Andere in langwierige Krankheit fielen. Drei Mitglieder des Rathes wurden sogar in ihren eigenen Häusern, nachdem diese vom Pöbel ausgeplündert worden, auf des Statthalters Befehl vor rohen Gaffern gegeißelt. Unter Anführung eines Hauptmanns drang eine Schaar von Kriegsknechten in die Häuser, um nach verborgenen Waffen zu suchen. Frauen wurden aufgegriffen und wie Gefangene auf den Markt, in das Theater geschleppt, auf der Bühne mit allem erdenklichen Uebermuthe behandelt und erst losgelassen, wenn man etwa fand, daß sie keine Jüdinnen waren. Wurden sie aber durch genaue Untersuchung als solche befunden, so setzte man ihnen Schweinefleisch zum Essen vor. Diejenigen, die in ihrer Angst davon aßen, wurden ohne weitere Unbilden entlassen, Andere aber, die standhafter waren, wurden auf das Grausamste gefoltert und in heilloser Weise beschimpft. Dabei hatte man ein wachsames Auge darauf, daß ja Niemand sein Heil in der Flucht suchte; denn ein Volkshaufe besetzte die Häfen des Flusses, um die ankommenden jüdischen Kaufleute zu plündern und ihre Schiffe zu zerstören. Andere Haufen stürmten die Bethäuser, die theils von Grund aus zerstört, theils in Brand gesteckt wurden. Welche von den zahlreichen Bethäusern der Stadt sie aber durch Brand oder sonstwie nicht zerstören konnten, weil eine große Zahl von Juden, die sie vertheidigten und schützten, in der Nähe wohnten, solche wurden auf andere Weise entweiht durch Verletzung der väterlichen Sitten und Gesetze, indem man Bilder des Kaisers hineinbrachte. In die größte und berühmteste der alexandrinischen Synagogen aber brachten sie eine auf einem Viergespann herbeigefahrene kolossale Erzbildsäule, welche früher einer ptolemäischen Königin geweiht war.

Daß die Juden die Bilder des Kaisers in ihren Bethäusern nicht dulden wollten, dies war es, was in den Augen des Kaisers über sie hauptsächlich den Stab brechen mußte. Denn schon im zweiten Jahre seiner Herrschaft dünkte diesem Wahnsinnigen die Würde eines Kaisers zu gering, und er strebte nach göttlichem Glanze. Gleichwie diejenigen (sagte er einst), welche Schafe und Ochsen zu hüten haben, weder Schafe noch Ochsen sind, sondern eine weit höhere Natur haben: so sind auch die als Hirten über die Menschen gesetzten Herrscher nicht Menschen, wie die Andern, sondern Götter! Im Anfange dieser Verrücktheit begnügte sich der Unmensch damit, es den Heroen gleichzuthun und zog öffentlich im Aufzug eines Herakles, eines Dionysos oder der Dioskuren Kastor und Pollux und anderer Heroen umher. Bald jedoch stieg er zur Würde der großen Götter empor und ließ sich öffentlich als Hermes, als Apollon, als Ares sehen. Er setzte Priester in seinem Dienst ein und ließ sich Tempel bauen, worin ihm Opfer dargebracht wurden. Die heidnischen Unterthanen Roms und ganz besonders die zu allen Künsten höfischer Schmeichelei geneigten Alexandriner spendeten dem Verrückten auf dem Throne der Cäsaren mit unterwürfiger Bereitwilligkeit die geforderten

Digitized by Google

göttlichen Ehren. Und Cajus glaubte (so läßt sich wiederum Philon vernehmen), er werde von den Alexandrinern wirklich für einen Gott gehalten; denn freilich ist bei ihnen der Name Gottes so ehrwürdig, daß sie denselben auch den Ibissen und giftigen Schlangen des Landes und vielen andern unvernünftigen Thieren, als Hunden, Füchsen, Fischen, Wölfen, Krokodilen, Stieren und Widdern, neben hölzernen und steinernen Bildern verschwenderisch beilegen, und wer von dieser ägyptischen Göttlichkeit Nichts weiß, läßt sich täuschen. Wie nun Cajus annahm, er gelte bei den Alexandrinern in Wahrheit für einen Gott, so mochte er aus der Staatszeitung oder durch das in seiner Umgebung befindliche alexandrinische Gesindel erfahren haben, daß die alexandrinischen Juden allein ihm die göttliche Verehrung verweigerten, indem sie außer dem Einen Schöpfer und Vater der Welt keinen andern Gott anerkennen. Ein nichtswürdiger Aegypter, Namens Helikon, der bei Caligula sein Glück zu machen hoffte, versäumte (wie ebenfalls Philon berichtet) keine Gelegenheit, um seinem von Jugend auf eingesogenen Haß gegen die Juden bei Caligula Luft und deren Sitten und Gebräuche bei demselben lächerlich zu machen. Allerdings war nun bald nach jenen Gewaltsamkeiten und blutigen Auftritten, noch im Herbst des Jahres 38, zur Zeit des Laubhüttenfestes, ohne Zweifel durch den Einfluß des Königs Agrippa der Statthalter Flaccus auf kaiserlichen Befehl nach Rom gebracht und wegen schlechter Verwaltung seiner Provinz in die Verbannung geschickt worden. Da aber der wahnsinnige Kaiser in dem verrückten Wahne seiner göttlichen Würde gegen die alexandrinischen Juden nicht günstiger gestimmt wurde, wie er denn auch später, im Winter 39—40, an den syrischen Statthalter den Befehl gab, im Tempel zu Jerusalem die Kolossalstatue des Kaisers aufzurichten und ihn als neuen erlauchten Jupiter zu verehren: so blieben allem Vermuthen nach die Bilder des Kaisers auch unter dem nachfolgenden alexandrinischen Statthalter in den jüdischen Bethäusern stehen, ohne daß es den Juden gelungen wäre, die Abstellung ihrer Beschwerden gegen die Alexandriner und günstigere Bedingungen zu erlangen. Ob sich ähnliche Auftritte und Gewaltsamkeiten, wie unter Flaccus, auch unter dessen Nachfolger wiederholten, wie es nach der nicht ganz klaren Darstellung des Philon allerdings scheinen kann, dies mag dahingestellt bleiben. Erst nach Jahresfrist setzte es die hartbedrängte alexandrinische Judenschaft endlich durch, daß sie mitten im Winter 39—40 eine Gesandtschaft an den Kaiser schicken durften, die aber einen ungünstigen Ausgang hatte. Hohnlachend hatte sie der Wahnsinnige unter Anderm, wie der bei der Gesandtschaft selbst betheiligte Philon erzählt, gefragt: Ihr seid also die Gottverhaßten, die mich nicht für Gott halten wollen, während mich doch alle Welt dafür anerkennt? Ihr wollt lieber euern namenlosen Unbekannten verehren? — Zuletzt freilich schien sich seine Wuth in Mitleiden umgewandelt zu haben, indem er zu seiner Umgebung sprach: Mir scheinen diese Menschen nicht so sehr schlecht, als unglücklich zu sein, da sie sich nicht überzeugen können, daß ich göttlicher Natur theilhaftig bin!

* * *

Mit dem Kirchenvater Hieronymus haben schon ältere Gelehrte vermuthet, das Buch der Weisheit sei aus Veranlassung dieser verunglückten

Digitized by Google

Gesandtschaft der alexandrinischen Juden an den Kaiser Cajus abgefaßt worden. Diese Vermuthung läßt sich bis zu dem Grade einer nahezu an Gewißheit gränzenden Wahrscheinlichkeit erheben, welcher in solchen Dingen bei dem gänzlichen Mangel bestimmter geschichtlicher Zeugnisse überhaupt möglich ist. Die im Vorstehenden ausführlich und zusammenhängend geschilderten Begebenheiten aus den beiden ersten Regierungsjahren des Kaisers Cajus bilden so sehr den geschichtlichen Hintergrund des Buches, daß sowohl der Eindruck des kunstvoll angelegten Ganzen, als auch die darin enthaltenen Anspielungen auf geschichtliche Bezüge und Verhältnisse keine andere Zeit als Geburtsstätte des Buches zulassen. Daß dasselbe namentlich nicht, wie in den letzten Jahrzehnten mehrfach von gelehrten Bibelforschern angenommen wurde, um anderthalb- oder zweihundert Jahre älter und unter der Regierung des griechisch-ägyptischen Königs Ptolemäus Physkon (145—117 v. Chr. Geb.) entstanden sein und sich nicht auf die damals allerdings stattgehabten Bedrückungen der ägyptischen Juden beziehen kann, geht, von Anderem abgesehen, was in diese Zeit nicht paßt, schon daraus hervor, daß unter den Tyrannen und Richtern der Erdgränzen, an welche der Verfasser des Buches seinen geharnischten Mahnruf richtet, unter den Königen, die sich als Herrscher der Völker über die Haufen der Heiden erheben und an Thronen und Sceptern Gefallen haben, unmöglich ägyptische Ptolemäer gemeint sein können. Dies paßt offenbar bloß auf römische Cäsaren, wie wir denn auch in einem in's zweite christliche Jahrhundert weisenden jüdischen Bruchstücke der sibyllinischen Weissagungen die Bezeichnung als gewaltiger Herrscher und Richter dem Kaiser Claudius beigelegt und überall die römischen Cäsaren als Könige bezeichnet finden. Und wenn man etwa in der abwechselnden Anrede unsers Buches an die Könige oder Tyrannen und an die Richter der Erde oder der Erdgränzen, womit nur das römische Weltreich gemeint sein kann, unterscheiden wollte: so wären unter den Richtern, gegenüber den Königen und Tyrannen, die römischen Statthalter der Provinzen zu verstehen, die bei Strabon als Rechtsprecher und vieler „Gerichte" oder Rechtsfälle Herrn genannt werden. Denn auch diesen gilt des Verfassers Mahnruf, der unter den vorausgesetzten Zeitumständen nicht bloß die Willkürlichkeiten und Gewaltsamkeiten im Auge hatte, die Flaccus an den alexandrinischen Juden verübte, sondern auch an den syrischen Statthalter Petronius denken mochte, der im Spätjahre 39, als die jüdisch-alexandrinische Gesandtschaft in Italien eintraf, vom Kaiser den Befehl zur Aufstellung der kaiserlichen Bildsäule im Tempel zu Jerusalem erhalten hatte.

In diesen Zeitverhältnissen also ist das Buch der Weisheit heimisch; die oben geschilderten Ereignisse, in der jüdischen Geschichte ganz einzig in ihrer Art und in dieser Gestalt sonst nicht vorkommend, sind der bestimmte Boden, auf welchem das Buch entstanden ist. Auf die nächste Zeit nach der alexandrinischen Judenverfolgung und näher auf die Zeit während der Anwesenheit der erwähnten Gesandtschaft an Cajus, die sich nach dem Berichte des Philon in die Länge zog, ehe ihre Erfolglosigkeit unzweifelhaft sich herausstellte, auf die Wintermonate 39—40 also weist der ganze geschichtliche Hintergrund des merkwürdigen Buches unverkennbar hin. Aus dieser ganz bestimmten Situation finden alle einzelnen Bezüge des darin enthaltenen

Digitized by Google

Zeitgemäldes in überraschendstem Einklang ihre Erklärung, finden Haltung und Ton wie Anlage und Ausführung des Ganzen ihre vollständige Rechtfertigung. Damals gerade waren die alexandrinischen Juden in der gespanntesten Erwartung über eine endliche günstigere Wendung ihres Schicksals. Und wie das Buch Philon's, das die Erzählung von der Gesandtschaft an Cajus enthält, offenbar nicht mehr unter der Regierung des Letztern, sondern erst unter dessen Nachfolger Claudius geschrieben wurde: so weisen alle Anzeichen darauf hin, daß das andere mit diesen Ereignissen sich beschäftigende Buch Philon's gegen Flaccus noch während der Herrschaft des Cajus und wenn nicht schon vor der Gesandtschaft an den Kaiser, in der Zwischenzeit nach der Abberufung des Flaccus von seinem Posten, doch jedenfalls vor der in Rom eingetretenen Enttäuschung der jüdischen Abgesandten abgefaßt war; denn dasselbe trägt ganz das Gepräge einer Schrift, die unter Umständen dem Kaiser selbst vorgelegt werden konnte.

In diese Zeit der Gesandtschaft der alexandrinischen Juden an Cajus fällt die Abfassung des Buches der Weisheit, das vom Anfang bis zum Schluß ganz die Spannung auf den im Anfang als hoffnungsvoll erscheinenden Ausgang der Gesandtschaft athmet, wie wir sie bei hochgebildeten, schriftgewandten und beredten alexandrinischen Juden von der Art Philon's selbst voraussetzen dürfen. Das Buch ist vor der Enttäuschung geschrieben, mit deren Eintritte dasselbe abbricht. Denn sowenig man sagen kann, daß der kurze, großartige Satz, womit die Schilderung der göttlichen Führung des Volkes in der Vorzeit zuletzt in einem Trostspruche abschließt, auf den Leser einen unbefriedigenden Eindruck mache; so entschieden und unabweisbar drängt sich doch dabei das Gefühl auf, daß noch Etwas fehle und daß dieser in der lebendigsten Schilderung mit einem Ruhepunkte kurz abbrechende Schluß für den Verfasser selbst ursprünglich wohl nicht als ein Schluß des Ganzen, sondern nur als einer der mehrmals im Buche vorkommenden Ruhepunkte gelten sollte, die den Uebergang zu einer neuen Wendung des Gedankenganges bilden. Die Enttäuschung über die Gesandtschaft an den Kaiser war eingetreten; der Verfasser, aus seiner hoffnungsvollen Spannung herausgerissen, nimmt den Gedankengang, der mit jenem kurzen und großartigen Schlußanwendungssatze wieder zum Anfang des Ganzen zurückgekehrt war, nach der stattgehabten Enttäuschung nicht wieder auf; er führt das Buch nicht weiter fort, sondern läßt es unvollendet, wie es wenigstens für seinen ursprünglichen Plan erscheinen mußte, als Bruchstück liegen, das freilich auch in seiner vorliegenden Gestalt nichtsdestoweniger als ein abgerundetes schriftstellerisches Kunstwerk sich darstellt.

Erscheint nun, wie wir sehen werden, die ganze kunstvolle Anlage und Gliederung des Buches als recht eigentlich gemacht für die vorausgesetzte geschichtliche Situation und meisterhaft berechnet auf die Wirkung, die ein jüdischer Mann Alexandriens beim Kaiser und dessen Umgebungen damit hervorzubringen wünschen mußte: so wollen daneben die einzelnen Züge des Buches wenig bedeuten, welche als deutliche Fingerzeige auf ebendiese Zeit hinweisen. Die Leiden und Züchtigungen zwar, welche die Juden zur Zeit des Verfassers zu erdulden hatten, die Lästerungen und Verleumdungen, denen sie ausgesetzt waren, würden für sich allein nicht hinreichen, die Abfassung

Digitized by Google

des Buches mit der alexandrinischen Judenverfolgung unter dem Kaiser Caligula in Verbindung zu bringen, da die ägyptischen Juden auch unter der Herrschaft der ptolemäischen Könige hin und wieder Bedrückungen zu erdulden hatten. Andere Andeutungen dagegen, die sich im Buche finden, sind unzweideutig. Als eine Zeit des allgemeinen Friedens und beruhigter Verhältnisse im ganzen römischen Reiche rühmt Philon im Eingange seiner Schrift über die Gesandtschaft an Cajus den Beginn der Regierungszeit dieses Kaisers; und als bedeutsames Zeichen der Herrschaft ebendesselben hebt es eine nach dem Erfolg gedichtete jüdisch-sibyllinische Weissagung über die erste Kaiserzeit ausdrücklich hervor, daß Friede herrschen und Alles vom Kampfe ausruhen werde. Diesen äußern Friedenszustand hebt auch unser Verfasser hervor, indem er ihn zugleich durch Hinweisung auf den innern Zwiespalt und die geistig-sittliche Zerrüttung in einen bedeutungsvollen Gegensatz stellt. Nicht genug, sagt er, daß sie in Gottes Erkenntniß irrten, nannten sie, die in großem Zwiespalt des Unverstandes lebten, solchen übeln Zustand gar noch Frieden! (14, 22.)

Und die höchste, dem Bewußtsein eines frommen Juden als der Gipfel aller Verirrung erscheinende Ausartung dieses Unverstandes, dieses Mangels an der rechten Gotteserkenntniß wird von unserm Verfasser wiederum in einer Thatsache gefunden, die ebenfalls gerade die Regierung des Caligula als die Ausgeburt seines verrückten Gehirns unterscheidend bezeichnet. Wenn auch mit der nöthigen Vorsicht und durch die Klugheit gebotenen Zurückhaltung, so wird doch über jeden Mißverstand deutlich und unverkennbar auf den Selbstvergötterungswahn des hirnkranken Kaisers und seine unmittelbaren Folgen bei höfisch schmeichelnden Unterthanenseelen mit den Worten hingewiesen: Mit der Zeit befestigte sich die gottlose Sitte (der Bilderverehrung) und wurde für ein Recht gehalten, und auf der Tyrannen Geheiß wurden die Bilder verehrt. Und wenn man sie, weil sie zu ferne wohnten, nicht unter den Augen ehren konnte, so ließ man aus der Ferne das Angesicht derselben abbilden und machte ein deutliches Bild des zu ehrenden Königs, damit man dem Abwesenden geradeso schmeicheln konnte, als ob er gegenwärtig wäre. Und solchen Gottesdienst recht weit zu treiben, trieb der Ehrgeiz des Künstlers die Unverständigen an. Denn wer schnell dem Herrscher gefallen wollte, schmolz durch seine Kunst die Aehnlichkeit mit der Schönheit zusammen. Die Menge aber, vom Reize des Machwerks angezogen, nahm den, der kurz vorher noch als ein Mensch geehrt worden war, als Gegenstand göttlicher Verehrung, die sich sofort im Leben einheimisch und ansässig machte, weil man entweder dem Eigennutz oder der Tyrannei dienend, die Würde des nicht übertragbaren Namens dem Stein- oder Holzbild beilegte. (14, 16—21.) Diese Worte passen so einzig und entscheidend auf die Regierungszeit des Verrückten auf dem Throne der Cäsaren, daß nur die Feinheit zu bewundern übrig bleibt, womit der Verfasser unter dem Scheine der Verallgemeinerung zugleich die Entstehung des Gebotes, dem Kaiserbilde göttliche Verehrung zu erweisen, vom Haupt des wahnsinnigen Cajus selbst abwendet, um den Eigennutz und die Schmeichelei unterthäniger Sclavenseelen für den Frevel verantwortlich zu machen.

Mit ähnlicher kluger Feinheit und Vorsicht versteht es unser Verfasser

Digitized by Google

unmittelbar darauf, in einem mit kurzen, kräftigen Zügen gezeichneten Gemälde aller der sittenlosen Gräuel des damaligen heidnischen Lebens dem kaiserlichen Lüstling selbst sein eigenes, aller Welt bekanntes Leben voll der tollsten und schändlichsten Lüste im Spiegel vorzuhalten, sodaß der mit den von Philon geschilderten Verhältnissen der üppigen und sittenlosen Weltstadt Alexandrien Vertraute zweifelhaft ist, ob in der fraglichen Schilderung unsers Buches der Verfasser mehr die beiden verrufenen und liederlichen Alexandriner Isidor und Lampon, die eine Zeitlang als Rathgeber des Statthalters Flaccus diesen gegen die Juden aufhetzten und nachher in Rom selbst in die Umgebung des Kaisers sich einnisteten, oder den tollen Lüstling auf dem Kaiserthrone in der Welthauptstadt selbst als Modell vor Augen gehabt haben mochte. Denn eben die genannten Subjecte spielten in Alexandrien eine Hauptrolle bei den sehr zahlreich besuchten Opferfesten, die mit liederlichen Gelagen, trunkenen Aufzügen und allem weiter daraus entspringenden Uebermuthe endigten. Und gerade mit solchen Opferfesten und Gelagen bringt unser Verfasser alle die Gräuel der Sittenlosigkeit in Verbindung, worin der wüste und tolle Kaiser immer der Erste zu sein und Andern vorzustreben gewohnt war, sodaß dem Manne des sittlichen Ernstes derlei schlimme Zerrüttungen als ein wahrer Hohn auf den gepriesenen Friedenszustand des Reiches erschienen. Denn (sagt er) entweder begehen sie kindermordende Weihen oder verborgene Geheimdienste oder aus andern Bräuchen herrührende tolle Aufzüge und bewahren weder ihren Wandel, noch ihre Ehen rein, sondern Einer richtet den Andern mit List zu Grunde oder entehrt ihn mit Unzucht. Bei Allen aber geht es drunter und drüber mit Blut und Mord, Lug und Trug, Verderben und Treulosigkeit, Verwirrung und Meineid, Aengstigung der Guten, Undank, Befleckung der Seelen, Verkehrung des Geschlechtsverhältnisses, Störung der Ehen, Blutschande und Ehebruch. Denn der Dienst namenloser Götterbilder ist alles Uebels Anfang und Ursache und Ende. Denn halten sie Festtage, so sind sie rasend; weissagen sie, so ist es Lüge; sie leben gesetzlos und schwören leicht falschen Eid, denn weil sie leblosen Götterbildern vertrauen, halten sie es für kein Unrecht, falsch zu schwören. 14, 23—29.) So war das Treiben am kaiserlichen Hof in Rom, wie in dem üppigen Alexandrien, und was von den einzelnen Zügen der Schilderung dem kaiserlichen Wüstling nicht galt, das zeichnete das feile alexandrinische Gesindel, das sich an seinem Hofe eingeschmeichelt hatte.

Aber diese Einzelheiten, die uns als Fingerzeige für die Entstehungszeit des Buches dienen, sind nur Nebenzüge in dem kunstvoll angelegten und ausgeführten Gewebe des Ganzen, aus dessen veranschaulichender Zergliederung ein ungleich überzeugenderes Licht auf die Zeitverhältnisse fallen wird, in welchen das Buch heimisch ist.

Es ist aus mehrfachen Andeutungen des Buches unzweifelhaft, daß der Verfasser mit seiner religiösen Denk- und Anschauungsweise und mit seiner sittlichen Gesinnung und Lebensrichtung dem Kreis jener Frommen und Stillen im Lande angehörte, die in Alexandrien unter dem Namen der Therapeuten von Philon näher geschildert werden, unter den palästinensischen Juden dagegen unter dem Namen der Essäer von den übrigen religiösen Parteien des damaligen Judenthums sich unterschieden. Diese essenischen oder

Digitized by Google

therapeutischen Kreise waren es auch, aus welchen die junge Gemeinde des galiläischen Messias thatsächlich ihre ersten Glieder erhalten hat, und die Lebensrichtung und sittlichen Grundsätze Jesu selbst berührten sich in vielen Stücken unleugbar mit der Weise der Essener. Dürfen wir uns nun auf diesem Boden das Band einer wahlverwandten geistigen Beziehung zwischen dem therapeutischen Verfasser des Buches der Weisheit und den essenischen Kreisen Judäa's und der jungen Gemeinde der Nazarener vermittelt vorstellen: so vereinigten sich bei unserm Verfasser mehrere äußere Umstände, die sich bei der Abfassung des Buches als wirksame Motive und Bestandtheile der Stimmung, aus welcher dasselbe hervorging, unausweichlich geltend machen mußten. Die Hinrichtung des Gerechten auf Golgatha, der die Gerechtigkeit als Bedingung zur Theilnahme am göttlichen Reiche auf Erden verkündigt und sich selbst als Davidssohn und Messias in den Mittelpunkt desselben gestellt hatte, als Unruhestifters durch die Hand des römischen Landpflegers; die blutig-grausame Verfolgung der alexandrinischen Juden durch den ägyptischen Pöbel Alexandriens unter dem römischen Statthalter; das kaiserliche Ansinnen endlich an die alexandrinischen nicht minder, wie an die palästinensischen Juden, die Bildsäulen des Tyrannen dort in den Bethäusern zu dulden, hier im Tempel des Herrn selber aufstellen lassen zu sollen — diese drei Gruppen von Thatsachen bildeten den geschichtlichen Aufzug für das Gewebe, in welchen mit ebenso geschickter Hand, als Vorsicht und wohlbedachter Besonnenheit die übrigen Fäden als Einschlag gefügt wurden, um den buntgewirkten Teppich des Gemäldes zu Stande zu bringen, das im Buche der Weisheit uns vor Augen liegt.

Es galt nämlich, während der sich im Winter des Jahres 39 in die Länge ziehenden Gesandtschaft der alexandrinischen Juden an den Kaiser, von jenen thatsächlichen Umständen für den Zweck Gebrauch zu machen, um bei dem wider die Juden eingenommenen Wahnsinnigen auf dem Throne der Cäsaren und weiterhin bei den kaiserlichen Statthaltern der syrischen und ägyptischen Provinz eine Umstimmung zu Gunsten der Juden hervorzubringen, die zugleich durch Anerkennung der Tugenden und Vorzüge dieses Volkes, wie durch den Hinblick auf die demselben nach der religiös-jüdischen Geschichtsbetrachtung von der Vorsehung zugewiesene Rolle in der Weltgeschichte bedingt und überdies durch ein bestimmtes Maaß von mit unterlaufenden Mahn-, Straf- oder Drohreden begründet wäre, wie solche die vom Verfasser wohlberechnete Wirkung voraussichtlicher Weise unterstützen könnten, ohne den möglichen Erfolg zu untergraben. Mußten auf der einen Seite in der Schilderung die Gegensätze des jüdischen und heidnischen Lebens, in ihrer Wurzel zugleich und an ihren äußersten Spitzen straff gefaßt, so schneidend, scharf und bestimmt als möglich hervortreten; so galt es auf der andern Seite, gewisse für ein kaiserliches Ohr wie für die Träger der römischen Gewaltherrschaft überhaupt verfängliche Züge des Gemäldes in solcher Allgemeinheit zu zeichnen, daß ihr Einschlag die beabsichtigte Wirkung nicht beeinträchtigte. Und man muß gestehen, der Verfasser hat die Fäden des Aufzugs wie des Einschlags kunstvoll und wirksam in seinem Gewebe zu verschlingen und sein Gemälde mit dem passendsten Rahmen zu umgeben verstanden. Er weiß nicht bloß die hohe und allgemein menschheitliche Bedeutung

Digitized by Google

des Judenthums und seinen messianischen Anspruch auf die Weltherrschaft ebenso kräftig, als vorsichtig in's rechte Licht zu setzen und versteht es vortrefflich, am rechten Ort immer von Neuem auf das zurückzukommen, was er den übermüthigen Machthabern strafend und mahnend als Trumpf entgegenzuhalten hat. Ihr Beherrscher der Erde, die ihr von göttlicher Weisheit Nichts wißt, was meint ihr denn mit der Verfolgung und Unterdrückung des Volkes Gottes erreichen zu können? Der frühvollendete Gerechte, den seine Feinde und Neider zu gewaltsamem Tode gebracht haben, ist aufgehoben zur Ausführung der göttlichen Rathschlüsse und zur Enthüllung des göttlichen Geheimnisses, das ihr so wenig kennt, wie es die verblendeten Gegner jenes Heiligen bedachten! Lernet doch, wenn ihr an Thronen und Sceptern Gefallen habt, von jenem königlichen Manne, der sich die göttliche Weisheit zur Genossin wählte, lernet von ihm, was die rechte Herrscherweisheit im göttlichen Reiche auf Erden ist, dessen ungerechte Diener ihr seid! Lernet doch aus den Straftagen der alten Aegypter und aus der Zeit, da Gott schon einmal sein Volk zum Heil führte, daß der Herr in Allem sein Volk verherrlicht und ihm beisteht zu jeder Zeit und an jedem Orte! Dies ist die einfach-übersichtliche Logik des Verfassers, dies das bedeutungsvolle Thema, das derselbe in seinem Buche mit wundervoller Beredtsamkeit am Faden seines messianischen Grundgedankens in klarer und sicherer Fortschrittsmäßigkeit durchführt.

Sogleich der Anfang und Eingang des Buches führt uns mitten in die lebensvollsten Verhältnisse der Gegenwart des Verfassers hinein. Er geht von der Situation aus, die ihn drückt und auf deren Aenderung sein Hoffen gerichtet ist. Er schleudert seine Mahnung den Tyrannen als Fehdehandschuh hin, und der ganze folgende Inhalt seiner Rede dient ihm nur, um dieser Mahnung durch Hinweisung auf den frühvollendeten Gerechten, der sich der Vaterschaft Gottes rühmte und nun Unsterblichkeit als Lohn seines Wandels genießt, durch Hinweisung ferner auf seinen königlichen Beruf als Weisheitsfreund und Weisheitslehrer, durch Hinweisung endlich auf die göttlichen Gerichte und Führungen in der Urgeschichte des gerechten und heiligen Volkes Nachdruck zu geben und den Mahnruf als eine Drohung hinzustellen, deren Ernst die verblendeten Gewalthaber aus ihrer Sorglosigkeit aufstacheln soll.

Liebet Gerechtigkeit (so beginnt das Buch), ihr Richter der Erde; denkt an den Herrn in Güte und suchet ihn in Einfalt des Herzens! Denn er läßt sich finden von denen, die nach ihm forschen, und er zeigt sich denen, die ihm nicht mißtrauen! Aber verkehrte Gedanken entfernen von Gott, und die als bewährt erfundene Macht überführt die Unverständigen. In eine arglistige Seele geht ja Weisheit nicht ein und sie wohnet nicht in einem Leibe, welcher der Sünde fröhnt. Denn der heilige Geist der Zucht fliehet den Trug und weichet von thörichten Gedanken und überführt hereinbrechende Ungerechtigkeit. Menschenliebend ist zwar der Geist der Weisheit, aber er läßt den Lästerer nicht ungestraft; denn Gott ist Zeuge seiner Nieren und wahrhaftiger Erforscher seines Herzens und Hörer seiner Zunge. Denn Geist des Herrn erfüllt den Erdkreis und hat Alles umfassend auch Kenntniß der Rede. Darum bleibt Keiner verborgen, der Ungerechtes redet, und die strafende Gerechtigkeit geht nicht an ihm vorüber. Denn über die Anschläge

Digitized by Google

des Gottlosen wird Prüfung gehalten und von seinen Worten gelangt Kunde zum Herrn, zur Bestrafung seiner Gesetzlosigkeiten. Denn das Ohr des Eifers höret Alles und das Murmeln der Haderer bleibt nicht verborgen. So hütet euch nun vor unnützem Hadern und enthaltet die Zunge von feindseligen Reden; denn das heimliche Geflüster geht nicht leer vorüber und der lügnerische Mund tödtet die Seele. Suchet nicht so eifrig den Tod mit dem Irrthum eures Lebens und ziehet nicht Verderben auf durch das Werk eurer Hände! Denn Gott hat den Tod nicht gemacht und freut sich nicht am Untergang des Lebendigen; zum Sein hat er ja Alles geschaffen und heilbringend sind die Anfänge der Welt, und in ihnen ist kein Gift des Verderbens, noch ist das Reich der Unterwelt auf Erden. Denn Gerechtigkeit ist unsterblich, die Gottlosen aber rufen mit Hand und Mund den Tod herbei, und für ihren Freund ihn haltend, schwinden sie dahin, und haben einen Bund mit ihm gemacht, drum sind sie auch werth, ein Theil von ihm zu sein. (1, 1—16.)

Bleibt es in diesen letzten Worten zweifelhaft, ob unter diesen Gottlosen, die den Tod suchen, bloß heidnische Gegner oder auch Widersacher im Kreise des Judenthums selbst vom Redner gemeint seien, so weist uns der Zusammenhang des nächstfolgenden Abschnittes entschieden auf innerjüdische Gegner selbst. Welcher Art diese sind, darauf weisen theils die Anklänge, Wendungen und Sprüche, die an die Bücher Hiob und Prediger (Koheleth) erinnern, theils die Züge selbst, mit welchen diese Art Menschen geschildert werden. Es sind keine andern, als die religiösen Freigeister und weltlich gesinnten Juden, wie sich solche nicht bloß unter den palästinensischen Juden in der Schule der Sadducäer, sondern auch unter den alexandrinischen Juden, nach Philon's Zeugniß, befanden. Daß die Menschen, zu deren Schilderung der Verfasser zunächst übergeht, nicht etwa heidnische Epikuräer und Genußmenschen, sondern eben jüdische Freigeister und weltlich gesinnte Zweifler sind, dies wird dadurch verbürgt, daß sie der Verfasser als Gottlose bezeichnet, die vom Herrn abfielen, als Menschen, die sich Uebertretungen des Gesetzes zu Schulden kommen lassen, die somit, obwohl vom Verfasser als Widersacher betrachtet, gleichwohl mit ihm auf demselben allgemeinen Boden des Gesetzes und der Zucht stehen. Und wie die palästinensischen Sadducäer die Lehre von den Engeln und den Auferstehungsglauben verwarfen und den Zustand des Menschen nach dem Tode als eine Herrschaft des Todes über den Menschen bezeichneten, so wurden sie von den übrigen, strenger gesinnten Parteien der Judenschaft, von Pharisäern und Essenern geradezu als Abtrünnige und Gottlose bezeichnet. Sie waren es zugleich, die von den messianischen Erwartungen Nichts wissen wollten und um ihres weltklugen Anschließens an die politischen Machthaber willen schon vom Siraciden getadelt und bekämpft wurden. Können nun schon die obigen Andeutungen unsers Verfassers über Menschen, die dem Tode nachstreben und an ihm Antheil haben, möglicherweise auf solche sadducäisch gesinnte Juden gemünzt gewesen sein, so lassen die nächstfolgenden Aeußerungen des Verfassers ganz und gar keine andere Beziehung zu.

Nicht richtig schließend (heißt es nämlich weiter) sprechen sie zu sich selbst: Gering und mühselig ist unser Leben; für den Tod des Menschen

Digitized by Google

gibt es keine Heilung, und man weiß von Keinem, der aus der Schattenwelt wieder erlöst worden wäre. Denn von ungefähr sind wir geboren und nachher werden wir sein, als wären wir nicht gewesen; denn Rauch ist der Lebenshauch unserer Nase und der Gedanke ist ein Funke in der Bewegung unsers Herzens; ist dieser erloschen, so wird der Leib in Asche zerfallen und der Geist wie dünne Luft sich zerstreuen. Auch unser Name wird mit der Zeit vergessen und Keiner gedenkt unserer Werke; unser Leben fährt dahin, wie die Spur einer Wolke und wie Nebel, vom Glanz der Sonne verscheucht und von ihrer Hitze niedergedrückt. Es gibt keinen Aufschub unsers Endes, denn es ist versiegelt, und Keiner kehret wieder. Wohlan denn, lasset uns der seienden Güter genießen und die Schöpfung benutzen, als in der Jugend, mit Eifer; denn unser Antheil ist dies und unser Loos. Laßt uns den armen Gerechten überwältigen und der Wittwe nicht schonen, noch vor grauen Haaren uns scheuen. Gewalt sei uns für Recht; denn die Schwäche taugt nichts in der Welt. (2, 1—9.)

Sind dies die Grundsätze weltlich gesinnter, dem Ernst des Gesetzes entfremdeter, sadducäischer, freigeistiger Gemüther, so bringen sie nunmehr diese Grundsätze gegen Einen in ihrer Mitte in Anwendung, der in allen Stücken das Widerspiel von ihnen selber war.

Laßt uns (so läßt sie der Verfasser weiter reden und versetzt uns in die Versammlung der jüdischen Schriftgelehrten, die mit einander berathschlagten, wie sie den ihnen widerwärtigen galiläischen Propheten greifen und tödten wollten), so laßt uns dem Gerechten nachstellen, denn er ist uns widerwärtig; er ist entgegen unserm Treiben; er rückt uns unsere Sünden gegen das Gesetz vor und verdammt unsere Uebertretungen der Zucht. Er rühmt sich, Kenntniß von Gott zu haben und nennt sich ein Kind des Herrn. Er überführt uns unserer Gedanken. Selbst sein Anblick ist uns verhaßt; denn unähnlich unserm Leben ist das seinige, und sein Wandel ist verschieden von dem unsrigen. Zum Gräuel sind wir ihm geachtet; er hält sich fern von unsern Wegen, als wie von der Unreinigkeit. Er preist das Ende der Gerechten selig und nennt prahlend Gott seinen Vater. Lasset uns sehen, ob seine Worte wahr sind, und laßt uns versuchen, was für einen Ausgang er nimmt. Denn ist der Gerechte Gottes Sohn, so wird er sich seiner annehmen und ihn erretten aus der Hand seiner Widersacher. Mit Uebermuth und Qual wollen wir ihn schlagen, damit wir seine Sanftmuth erkennen und seine Geduld erforschen. Zu schmählichem Tode wollen wir ihn verurtheilen, denn er steht unter einer Obhut, nach seinen Reden. Solches überlegten sie und — irrten sich. (2, 12—21.)

Wer mag in dieser Schilderung den Gerechten auf Golgatha verkennen? Zug für Zug ist er darin gezeichnet, der sich der Vaterschaft Gottes rühmte. Und auch die Logik seiner Widersacher stimmt auf's Haar mit den Schlußfolgerungen der Schriftgelehrten überein, welche unterm Kreuze des Nazareners in den höhnenden Worten sich ausließen: Bist du Gottes Sohn, so steig' herab vom Kreuze; Andern hat er geholfen und kann sich selber nicht helfen; er hat Gott vertraut, der erlöse ihn nun, wenn er ihn mag, denn er hat sich Gottes Sohn genannt! (Matth. 27, 39—43.) Auch Stephanus bezeichnete Jesus in seiner Rede an die Juden als den Gerechten, dessen

Digitized by Google

Verräther und Mörder sie geworden seien. Und wie sollte Jemand, der auf den geistig-sittlichen Kern der Lehrverkündigung des Nazareners sah, die sich ganz und gar um die vollendete Gerechtigkeit des Menschen vor Gott drehte, denselben nicht kurz und bündig als den Gerechten schlechthin bezeichnen, d. h. als den, der seine Lehre in That und Leben bewährt habe? Ein in der alexandrinischen Weisheitslehre Philon's so wohl bewanderter jüdischer Mann Alexandriens, wie sich der Verfasser unsers Buches in jeder Zeile fast zu erkennen gibt, wird auch ein ähnlich wie bei Philon ausgebildetes Bild des vollendeten Gerechten in sich getragen haben, das er nun in dem früh gestorbenen Verkündiger des nahen Himmelreichs verwirklicht schaute, sobald ihm aus den ihm befreundeten essenisch-therapeutischen Lebenskreisen die Kunde von den Vorgängen in Jerusalem zukam. Und wie hoch stellt schon Philon den Gerechten! Wenn die Seele des Gerechten und Weisen (so lehrt dieser) einmal den Stürmen und Kämpfen entronnen und zum Frieden gelangt ist, so steht sie ihrer Natur nach zwischen Gott und Mensch in der Mitte, ist weder Gott noch Mensch, weil geringer als Gott und besser als ein Mensch, und so gehört der Gerechte seiner Menschheit nach dem sterblichen, durch seine Tugenden dem unsterblichen Geschlechte an, und ihm kommt Festigkeit und Unwandelbarkeit zu, wie dem göttlichen Gedanken selbst. Und es ist bekannt (hatte derselbe Philon gesagt), daß schon ganze Städte, Länder und Völker wegen der Weisheit und Tugend eines einzigen solchen Mannes großes Glück erfahren haben, besonders wenn ein solcher Gerechter mit großer Kraft von Gott ausgerüstet ist; denn in Wahrheit ist der Gerechte die Stütze des Menschengeschlechts, und durch ihn verleiht der überreiche Gott seine Gnadenströme, indem er die Bitten seines hülfeflehenden göttlichen Wortes erhört.

Das Bild eines solchen Gerechten erblickt der Verfasser des Buches der Weisheit in dem Manne, den seine vom Gesetz abtrünnigen, gottlosen Gegner zu schmählichem Tode brachten. Doch hören wir ihn weiter über dieses Gerechten Schicksal im Tode, wie es ein jüdischer Mann von der Bildung eines Philon auffaßte! So dachten sie (heißt es) und täuschten sich; denn ihre Bosheit hatte sie verblendet; sie haben die Geheimnisse Gottes nicht erkannt, nicht hofften sie auf den Lohn der Heiligkeit, noch zählten sie auf die Würde tadelloser Seelen. Denn Gott schuf den Menschen zur Unvergänglichkeit und machte ihn zum Bilde seiner eigenen Eigenheit; aber durch den Neid des Versuchers ist Tod in die Welt gekommen, und die von seinem Theile sind, versuchen ihn. Gerechte Seelen sind in Gottes Hand und keine Qual rühret sie an. Sie scheinen in den Augen der Unverständigen gestorben zu sein und ihr Ausgang wird für schlimm geachtet, ihr Abscheiden gilt uns für Zerstörung. Aber sie sind in Frieden; und starben sie auch in der Meinung der Menschen, so ist ihre Hoffnung der Unsterblichkeit voll. Nach kurzer Züchtigung erhalten sie hohen Lohn, denn Gott hat sie versucht und seiner würdig gefunden. Er prüfte sie wie Gold im Schmelztiegel und nahm sie zu Gnaden auf als ein wohlgefälliges Opfer. Und zur Zeit ihres Zieltreffens werden sie aufleuchten und wie Funken über Stoppeln daherfahren. Sie werden Heiden richten und über Völker richten und über sie wird der Herr in Ewigkeit herrschen. (2, 21—3, 8.)

Digitized by Google

Man fragt nach dem Gemüthsvorgange, durch welchen die nach dem Tode ihres Meisters in ihre galiläische Heimath versprengten Jünger aus ihrem Kleinmuth, ihrer Verzagtheit und Hoffnungslosigkeit befreit und mit dem Geist neuer Zuversicht erfüllt worden sein möchten, den die apostolische Sage an wunderhafte Begebenheiten knüpft, ohne den Gemüthsvorgang selber zu erklären. Das Buch der Weisheit gibt den Schlüssel! Erwägungen obiger Art haben die Jünger wieder aufrichten müssen, aus welcher Anregung sie ihnen nun auch nahegetreten sein mochten. Man fragt sich, wie die Verehrer des Gerechten auf Golgatha über dessen frühen Tod, über das Aergerniß des Kreuzestodes hinwegkommen konnten. In Gedanken obiger Art ist der Sprung gethan: der Tod des Gerechten ist nur Schein, ist nur in den Augen Unverständiger Vernichtung, und das schmähliche Ende, das als eine Strafe erscheint, gilt vor Gott als Uebergang zu himmlischem Lohne! So wenigstens wußte sich der einfache gläubige Sinn unsers Verfassers die Dinge zurechtzulegen, die sich mit dem Gerechten unter den Händen seiner Widersacher ereigneten.

Nach einer weiter ausgesponnenen Vergleichung zwischen dem Wandel und Schicksal der Gerechten und Ungerechten, der Auserwählten und Gottlosen im Schooße des innerjüdischen Volkslebens selbst deutet er den frühen Tod des Gerechten in folgender Weise. Starb auch (so heißt es) der Gerechte schnell weg, so wird er in Ruhe sein; denn würdiges Alter besteht nicht in der Länge der Lebenszeit, noch wird es nach der Zahl der Jahre gemessen; sondern Weisheit macht zu ächten Greisen und unsträfliches Leben gibt die Würde des grauen Hauptes. Der Gott wohlgefällig Gewordene wurde geliebt und der unter Sündern Lebende hinweggenommen. Er wurde entrückt, damit nicht Bosheit seinen Sinn verkehre oder Trug seine Seele täusche. Denn die Scheelsucht der Schlechtigkeit schwächt das Gute und Verderbniß der Begierden erschüttert auch unsträflichen Sinn. In Kurzem vollendet, hat er doch lange Zeit ausgefüllt; denn Wohlgefallen hat der Herr an seiner Seele, darum eilte er mit ihm aus der Mitte der Schlechtigkeit. Die Völker aber, die es sahen, bedachten Solches nicht und nahmen es nicht zu Herzen, daß Gnade und Barmherzigkeit bei seinen Auserwählten ist und daß er ein Auffehen auf seine Heiligen hat. Der Gerechte, der ausgelitten hat, verurtheilt die am Leben gebliebenen Gottlosen und eine schnell vollendete Jugend das an Jahren reiche Alter des Ungerechten. Schauen werden sie das Ende des Weisen, ohne einzusehen, was der Herr mit ihm beschlossen und wozu er ihn in Sicherheit gebracht hat. Schauen werden sie es und darüber spotten, aber der Herr wird sie auslachen, und darnach werden sie zu schimpflichem Fall kommen und unter den Todten ein Spott sein in Ewigkeit. Denn die Stummbleibenden wird er jählings hinabschleudern; er wird sie vom Grund auswurzeln und in die äußerste Tiefe werfen; sie werden in Jammer zubringen und ihr Gedächtniß wird vertilgt. Furcht wird sie bei der Abrechnung ihrer Sünden erfassen und ihre Ungerechtigkeiten werden gegen sie zeugen. Dann wird mit vieler Zuversicht der Gerechte denen gegenüberstehen, die ihn bedrängt und seine Mühen verlästert hatten. Ihn sehend werden sie von jäher Furcht erfaßt und in Staunen versetzt werden über das Unerwartete des Heils. Voll Reue und in der Angst ihres Herzens seufzend

Digitized by Google

werden sie sprechen: Dieser ist es, den wir einst zum Gelächter und zur Zielscheibe des Spottes hatten. Wir Thoren hielten sein Leben für Wahnsinn und sein Ende für ehrlos. Wie ist er nun unter die Söhne Gottes gerechnet und hat unter den Heiligen sein Erbtheil! Wir aber sind abgeirrt vom Wege der Wahrheit, das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geleuchtet und die Sonne ging uns nicht auf. . . . Kein Denkmal der Tugend haben wir aufzuweisen, sondern durch unsere Bosheit sind wir vernichtet. (4, 7—5, 14.)

Sehen wir in dieser Stelle, deren letzten Gedankeninhalt der Verfasser noch weiter fortspinnt, zunächst den Unterschied des Schicksals hervorgehoben, welches dem Gerechten im Tode den ihm mit allen Gerechten überhaupt gemeinsamen Lohn der Unsterblichkeit bringt, die Ungerechten und Gottlosen aber, die im Leben seine Widersacher waren, beim künftigen Gericht ihm beschämt und schmachbeladen gegenübergestellt: so fällt doch dabei der Hauptnachdruck des ganzen Gedankengangs nicht sowohl auf die künftige Beschämung und das zu späte reuevolle Einsehen der Gegner in den Unverstand ihres Verfahrens, als vielmehr unverkennbar auf die erklärende Rechtfertigung des frühen Todes, den der Gerechte erleiden mußte. Und es liegt nahe, wie in der ersten Zeit nach dem Tode des Nazareners den Jüngern und Verehrern desselben unter andern Zweifelsgedanken, die sich ihnen von selbst oder durch den Hohn triumphirender Gegner aufdrangen, auch die Erwägung nahe trat, wie das Räthsel zu lösen sein möchte, daß ihr Meister mitten aus dem thatkräftigsten Mannesalter hinweggenommen wurde. Den Rechtfertigungsversuch über diesen Umstand enthält die vorausgehende Rede des frommen Juden. Im Ganzen jedoch würde der Verfasser sowohl damit, als auch durch seine Schilderung des Schicksals, das der frühvollendete Gerechte, im Gegensatz zu seinen gottlosen und mit Blindheit geschlagenen Widersachern, mit allen übrigen heiligen Kindern Gottes im unsterblichen Leben theilt, gerade einen Hauptpunkt unberührt gelassen haben, welcher bei einer unzweifelhaft zutreffenden Bezugnahme auf den Gerechten auf Golgatha nicht umgangen werden durfte. Es ist dies seine Messiaswürde, der Anspruch dieses frühvollendeten Gerechten, als der königliche Gesalbte des Herrn, als der erkorene Herrscher seines Reiches auf Erden zu gelten. Im Vorbeigehen zwar hat unser Verfasser schon darauf hingedeutet, indem er bemerkte, die tückischen Gegner des Gerechten hätten sich in ihren Anschlägen verrechnet, sie hätten die Geheimnisse Gottes nicht erkannt und nicht gewußt, wozu ihn Gott aufgehoben habe.

Aber diese in solcher Allgemeinheit und Unbestimmtheit gegebene Andeutung reicht um so weniger aus, die Beziehung auf den gekreuzigten Nazarener außer Zweifel zu setzen, als der Verfasser das Bild des Einzigen sofort wieder in einer Vielheit gerechter und tadelloser Seelen zerrinnen läßt, die in Gottes Hand und in Frieden seien und vor Gott als ein wohlgefälliges Opfer gälten. Um den Gerechten aus Nazareth vollständig gerecht zu werden, um den Fingerzeig auf ihn in den Augen der Kundigen unzweifelhaft erscheinen zu lassen, bedurfte es offenbar mehr, als bis dahin vom Verfasser dem Leser nahegelegt worden. Aber gerade dieses Mehr, dieses Deutlicherreden betraf eben den Hauptpunkt, der zugleich vor den Ohren römischer Machthaber der verfänglichste, und dessen treffende und zugleich vorsichtige

Digitized by Google

Erwähnung um so schwieriger erscheinen mußte, als es dem Verfasser gerade galt, durch kein unkluges Hervorkehren messianischer Erwartungen bei kaiserlichen Ohren Anstoß zu erwecken und einen möglichen günstigen Erfolg für die bedrängte Judenschaft zu verscherzen.

Unser Verfasser hat diese Klippe auf eine so feine Art und mit einer so glücklichen Wendung zu vermeiden gewußt, daß zugleich auf dem einfachsten und ungesuchtesten Wege das Bild des vollendeten Gerechten im königlichen Glanze des Davidssohnes als der ächte gottgefällige Herrscher den Tyrannen und Richtern des Erdkreises in der Strahlenkrone göttlicher Weisheit gegenübertritt. Den unter den Händen der Ungerechten und Gottlosen früh vollendeten und zur Unsterblichkeit eingegangenen Gerechten läßt er nämlich jetzt, nachdem er ihm in der vorausgegangenen Schilderung das schönste Todtenopfer gebracht, durch einen überraschenden Uebergang im Gewande eines neuen Salomon auf dem Throne seines Vaters David auftreten und führt ihn bei den Tyrannen und Richtern der Erde, als schlechten Dienern des göttlichen Reiches, in der Würde des rechten Herrschers zugleich redend als Weisheitslehrer ein; sodaß es nunmehr, da die Rede des Verfassers auf diesem ihrem Höhepunkte angelangt ist, offenbar wird, daß von vornherein der ganze geharnischte Mahnruf an die Tyrannen vom Verfasser nicht in seinem eigenen Namen ergeht, sondern vielmehr diesem neuen Salomon in den Mund gelegt wird und dieser auch in der Schilderung vom Tode des schmachbeladenen Gerechten sein eigenes irdisches Lebensschicksal selber vorgeführt hat, um nun nachträglich sich zugleich als den mit Ruhm gesalbten vollendeten königlichen Weisen nach seinem weltgeschichtlichen messianischen Berufe durchzuführen. Denn hatte nicht der Prophet aus Nazareth selber, wie er als Davidssohn den ihn verwerfenden Schriftgelehrten und Pharisäern nach der evangelischen Erzählung gegenübertrat, in stolzem Unwillen über dieses schlimme und ehebrecherische Gesindel mit königlichem Selbstgefühle die Worte gesprochen: Die Königin von Mittag kam vom Ende der Erde, Salomon's Weisheit zu hören, und siehe, hier ist mehr denn Salomon? Hatte er nicht in ähnlichem Zusammenhange, den Verunglimpfungen seiner Widersacher gegenüber, den Zornesruf ergehen lassen: Die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern, die auf dem Markte sitzen?

Die schriftstellerische Kunst des Verfassers feiert in dieser Wendung, die er seiner Rede gibt, und in der Gestalt, die dadurch die Composition des ganzen Buches erhält, einen Triumph, der nicht glänzender sein kann, und unbedingt kann wenigstens in diesem Punkte, was Sprache, Darstellung und schriftstellerische Kunst betrifft, dem Buche der Weisheit kein anderes unter den griechisch geschriebenen Büchern der Bibel an die Seite gestellt werden; es steht als ein in seiner Art einziges mustergültiges Schriftwerk unübertroffen da. Unter dem Titel „Weisheit Salomon's" steht das Buch in unsern griechischen Bibeln. Aber der Name Salomon's wird darin so wenig genannt, wie der Name des Gerechten, in dessen Schicksal der Nazarener gezeichnet ist. Und von Nichts ist auch der Verfasser weiter entfernt, als von dem abgeschmackten Versuche, den ihm gelehrte theologische Unbeholfenheit zutrauen mochte, dem wirklichen geschichtlichen Salomon seine Strafrede an die um tausend Jahre später lebenden Herren Collegen auf dem Throne in

Digitized by Google

den Mund zu legen. Wie hätte denn, von Anderem abgesehen, von dem geschichtlichen Salomon gesagt werden können, er behaupte von sich, daß er Völker regiere und über Heiden herrsche! Und wie hätte es dem jüdischen Manne Alexandriens, welcher der religiös-sittlichen Lebensrichtung der Therapeuten und Essener nahestand, beikommen können, in der Rolle des prachtliebenden, schwelgerischen, weiberliebenden, durchaus verweltlichten Königs aufzutreten, der in Sitten und despotischen Regierungsgrundsätzen einem Tyrannen auf dem Throne der Cäsaren kaum nachstand und dessen weltliche, dem religiös-sittlichen Geiste der Jehovahreligion wesentlich fremde Regierung erst in der zur Zeit des babylonischen Exils entstandenen Priestersage, wie sie uns in den Büchern der Könige und der Chronik entgegentritt, im falschen, ungeschichtlichen Lichte einer höhern religiös-sittlichen Herrscherweisheit auftritt! Und wenn allerdings in nachexilischer Zeit, nachdem man sich gewöhnt hatte, die Regierung David's und Salomon's im falschen Spiegel einer gemachten Geschichte anzuschauen, im Sinne dieser im höhern religiös-sittlichen Geiste verklärten salomonischen Lebens- und Herrscherweisheit im Namen Salomon's Sprüchwörter und Psalmen gedichtet und in die Schriftensammlung des Alten Testaments aufgenommen worden sind: so war von einem ähnlichen Versuche, dem Salomon der spätern Priestersagengeschichte einen Mahnruf an die Tyrannen der Erde in den Mund zu legen, der Verfasser unsers Buches ebensoweit entfernt. Nein! er legt seine Rede vielmehr dem in den Mund, welcher als Davidssohn in Jerusalem aufgetreten war, um als ächter Friedensfürst die Gerechten in seines Vaters Reich zu sammeln. Und ganz in der freien, rednerisch beweglichen Weise, in welcher unser Buch überhaupt und durchaus von Anklängen, Wendungen und Sprüchen des Alten Testaments getragen ist, die mit dem Zauber einer wunderbaren Beredtsamkeit verklärt sind: so mochte er immerhin auch aus den idealisirten Schilderungen Salomon's im ersten Buche der Könige und im zweiten Buche der Chronik Züge entlehnen, um damit eben keinen Andern sich selbstredend schildern zu lassen, als den Gerechten und Weisen, als dessen Verräther und Mörder der begeisterte Stephanus die vom Gesetz abtrünnigen Juden bezeichnen konnte. Und der neue Salomon, der in unserm Buche redend auftritt, ist in Wahrheit mehr denn Salomon; die Weisheit, die hier gelehrt wird, ist in Wahrheit vom Hauch eines andern Geistes beseelt, als er in den Sprüchen herrscht, deren Sammlung Salomon's Name vorangesetzt worden ist. Genug also, der neue Salomon, den unser Verfasser redend einführt, ist kein anderer, als der zum frühen schmählichen Tode gebrachte Gerechte selber, an dessen messianischen Beruf unser alexandrinischer Essäer mit möglichster Vorsicht und kluger Berechnung die Tyrannen und Richter der Erde zu mahnen gewillt war.

Nachdem er seiner Schilderung des Gegensatzes im Leben und Schicksal der Gerechten und Ungerechten im Schooße des Judenthums selbst mit dem allgemeinen Kernspruche, daß Ungesetzlichkeit alle Länder verwüste und schlechte Thaten die Throne der Richter umstürzen, einen abschließenden Ruhepunkt gegeben, nimmt er den Mahnruf des Anfangs seiner Rede wieder auf, um ihn in einer in Ton und Haltung sich fortwährend steigernden kräftigen Zwischenrede mehrfach und immer eindringlicher zu wiederholen und sich damit den Uebergang zu seiner Weisheitslehre zu bahnen, in welcher ein

Digitized by Google

Friedensfürst anderer Art, als der verrückte Tyrann war, dessen Herrschaft der Unverstand als eine Zeit des Friedens preisen mochte, obwohl sie voll Zwiespalts und innerer Zerrüttung war, zugleich das Selbstbekenntniß seines von Jugend auf geübten Weisheitsstrebens und Weisheitswachsthums ablegt. So seht ihr nun (will er sagen), ihr Tyrannen! jener Gerechte, dem seine boshaften Widersacher einen frühzeitigen Tod brachten, wodurch ihm aber wider ihre Rechnung der Eingang zum Vater bereitet wurde, derselbige ist auch ein König, aber nicht eurer Art!

Höret also, ihr Könige (so heißt es weiter), und merket! Lernet, ihr Richter der Erdgränzen! Recket die Ohren, ihr, die ihr über die Menge herrschet und euch über die Haufen der Heiden erhebt. Denn vom Herrn ist euch die Gewalt und die Herrschaft vom Höchsten gegeben, der eure Werke prüfen und eure Anschläge erforschen wird. Denn als Diener seines Reiches habt ihr nicht recht gerichtet, noch das Gesetz bewahrt, noch nach dem Rathschluß Gottes verfahren! Jählings und bald wird er euch gegenübertreten, und ein scharfes Gericht wird über die Gewalthaber kommen. Denn der Geringste wird Barmherzigkeit erfahren, die Mächtigen aber werden mächtig gezüchtigt werden. Denn der Herr über Alle wird keine Person ansehen und keine Größe scheuen; denn den Kleinen und Großen*) hat er gemacht und sorgt gleichermaßen für Alle; aber den Gewaltigen droht eine kräftige Prüfung! Euch also, ihr Tyrannen, gelten meine Worte, auf daß ihr Weisheit lernet und nicht fehl gehet! Denn wer das Heilige heilig hält, der wird geheiligt**); und wer darin wohl unterwiesen ist, wird Rechtfertigung finden. So nehmet euch nun meine Worte zu Herzen, begehret sie und nehmet Zucht an! Glänzend und unverwelklich ist die Weisheit und wird gern geschaut von denen, welche sie lieben, und läßt sich finden von denen, die ihr nachstreben. Ja sie kommt zuvor und gibt sich denen zu erkennen, die nach ihr Verlangen haben. Wer nach ihr trachtet, wird keine Mühe haben, denn er findet sie vor seiner Thüre sitzend. Die Sehnsucht nach ihr ist der Einsicht Vollendung, und wer unermüdlich um sie wirbt, wird bald ohne Sorge sein. Denn sie gehet umher und suchet nach Solchen, die ihrer würdig sind, und läßt sich gern auf ihren Pfaden sehen und begegnet ihnen bei jedem Gedanken. Die Lust zur Weisheit führt zum Königthum. Habt ihr also Lust an Thronen und Sceptern, ihr Tyrannen der Völker, so ehret die Weisheit, damit ihr bis zum Ende der Zeiten herrschet. Was aber Weisheit ist und wie sie geworden, will ich verkündigen und will euch ihre Geheimnisse nicht verbergen; ich will vom Anfang alles Werdens an erforschen und will ihre Kenntniß offenbar machen und will an der Wahrheit nicht vorbeigehen. Mit dem verzehrenden Neide will ich nicht wandeln, denn dieser hat mit Weisheit keine Gemeinschaft. Menge der Weisen ist das Heil der Welt, und ein verständiger König der Wohlstand der Gemeinde. Darum laßt euch weisen durch meine Worte und ihr werdet nicht zu kurz kommen! (6, 2–27.)

*) Wie ausdrücklich erscheinen diese Worte auf die lange Gestalt des in seinem göttlichen Größenwahne sich dehnenden verrückten Kaisers gemünzt!

**) Bei dem sich vergötternden und für seine Bildsäulen göttliche Verehrung heischenden verrückten Kaiser gerade das Gegentheil!

Digitized by Google

Sofort schildert nun der königliche Weise, der mehr war denn Salomon, den Bildungsgang seiner Jugend, wie er zu seinem Vater um Weisheit flehte und die ersehnte zur Genossin gewann, um würdig zu sein der Throne seines Vaters. Ob auch immer der schriftkundige Verfasser in der nun folgenden unvergleichlich schönen Schilderung seinen neuen Salomon in Worten und Wendungen sich an die Ausdrücke anlehnen läßt, mit welchen in der priesterlichen Geschichtsdarstellung des ersten Buches der Könige und des zweiten Buches der Chronik das Gebet Salomon's um Weisheit erzählt wird; die Worte und Anklänge sind nur als von selbst sich darbietende Einkleidung für das Selbstzeugniß gewählt, das der Verfasser dem königlichen Weisen und Gerechten in den Mund legt, um die Gemüthsvorgänge und Bildungshergänge psychologisch offen zu legen, auf deren Wege ein jüdischer Mann damaliger Zeit, nach der Auffassung seines alexandrinischen Glaubensgenossen, den Gedanken in seinem Innern zur Reife bringen mochte, als der Messias seines Volkes aufzutreten. Und in den strafenden Mahnruf an die Tyrannen des Erdkreises eingeflochten und der nachfolgenden Schilderung der durch dieselbe göttliche Weisheit vermittelten Erlösung der Väter aus der Knechtschaft Aegyptens vorausgeschickt, erscheint dieses Selbstzeugniß des messianischen Königs über seine religiös-psychologische Bildungsgeschichte als ein bedeutsames und wirksames Glied in der Kette der Motive, die der Verfasser unsers Buches in seinem unvergleichlichen Gemälde zusammenreiht. Kein Zug ist in dieser Selbstschilderung, der nicht im Munde des Nazareners, wenn wir diesen uns vorstellen, als ob er selber die ganze Mahnrede an die Tyrannen des Erdkreises richtete, vollständig an seinem Platze wäre. Und so fällt auch von hier aus auf die vorausgesetzte Absicht des Verfassers das befriedigendste Licht.

Auch ich (so läßt der Verfasser seinen königlichen Weisen reden) bin ein sterblicher Mensch, gleich Allen, und geboren vom Geschlechte des erstgeschaffenen Menschen. Im Mutterleibe ward ich als Fleisch zehn Monate lang gebildet im Blute, aus Mannessamen und Lust im Beischlafe. Und da ich geboren war, habe ich die gemeinsame Luft geathmet und bin der Allen gemeinschaftlichen Anhänglichkeit an die Erde anheimgefallen; auch war gleich den Andern das Weinen meine erste Stimme, und in Windeln ward ich aufgezogen mit Sorgen. Denn kein König hat einen andern Anfang der Geburt, sondern Allen ist der Eingang in's Leben wie der Ausgang gleich. Darum flehte ich, und Einsicht ward mir gegeben auf mein Rufen, und es kam mir Geist der Weisheit. Ich zog sie Sceptern und Thronen vor und Reichthum achtete ich für Nichts im Vergleich mit ihr. Ich schätzte ihr Edelsteine nicht gleich, denn alles Gold ist ihr gegenüber geringer Sand, und wie Koth wird im Vergleich mit ihr Silber gerechnet. Mehr als Gesundheit und Wohlgestalt liebte ich sie und erwählte sie mir zum Licht, denn unverlöschlich ist ihr Glanz. Es kam mir aber alles Gute zugleich mit ihr und unzählbarer Reichthum ist in ihren Händen. Ohne Trug lernte ich, ohne Neid theile ich mit und verberge ihren Reichthum nicht. Ein unerschöpflicher Schatz ist sie dem Menschen und die ihn besitzen, schlossen Freundschaft mit Gott. Es ist ein Geist in ihr vernünftig, heilig, einzig, vielgetheilt, fein, leichtbeweglich, licht, unbefleckt, erleuchtend, unverwüstlich, das Gute liebend,

Digitized by Google

scharf, unaufhaltsam, wohlthätig, menschenfreundlich, fest, untrüglich, selig, allmächtig, allsehend und durch alle Geister dringend. Die Weisheit ist beweglicher als alle Bewegung, ein Hauch der Gottesmacht. Denn sie ist ein Abglanz des ewigen Lichtes, ein fleckenloser Spiegel der Wirksamkeit Gottes und ein Bild seiner Gütigkeit. Sie ist nur Eine und vermag doch Alles; sie tritt nicht aus sich selbst heraus und doch erneut sie die Schöpfung. Von Geschlecht zu Geschlecht in heilige Seelen niedersteigend bildet sie Freunde Gottes und Propheten, denn Gott liebt nur diejenigen, so die Weisheit erkoren. Gegen die Weisheit vermag keine Macht des Bösen zu bestehen; sie erstreckt sich mächtig von einem Ende der Welt zum andern und regiert Alles auf das Beste. Diese habe ich geliebt und von meiner Jugend auf gesucht und habe sie mir als Braut heimzuführen gedacht, denn ich war ein Liebhaber ihrer Schönheit. Adels rühmt sie sich, weil sie Gemeinschaft mit Gott pflegt und der Herr des Alls sie liebte. Denn eingeweiht ist sie in das Wissen Gottes und Erforscherin seiner Werke. Wenn du Gerechtigkeit liebst, ihre Mühen sind Tugenden; denn sie lehret Mäßigung und Klugheit, Gerechtigkeit und Männlichkeit, und im Leben frommt den Menschen Nichts mehr, als diese. So beschloß ich, sie heimzuführen zur Lebensgemeinschaft, wohl wissend, daß sie mir ein Rathgeber des Guten und ein Trost der Sorgen und Traurigkeit sein wird. Im Volke hat ein Jüngling durch sie Ruhm und Ehre bei den Alten. Scharf werde ich erfunden werden im Gericht und im Angesicht der Machthaber werde ich angestaunt werden. Wenn ich schweige, werden sie auf mich harren, und wenn ich rede, werden sie aufmerken. Durch sie werde ich Unsterblichkeit haben und ein ewiges Andenken bei meinen Nachkommen hinterlassen. Völker werde ich lenken und Heiden werden mir unterworfen sein. Mich hörend werden furchtbare Tyrannen sich fürchten; im Volk erscheine ich tüchtig und im Kampfe mannhaft. Eingehend in mein Haus, werde ich in ihr Ruhe finden; denn der Verkehr mit ihr hat keine Bitterkeit und die Lebensgemeinschaft mit ihr keine Unlust, sondern Heiterkeit und Freude. Solches erwog ich bei mir und bedacht' es im Herzen, daß Unsterblichkeit in der Verwandtschaft mit der Weisheit ist, und in ihrer Freundschaft edle Freude, und daß durch die Mühe ihrer Hände nicht abnehmender Reichthum kommt und Besonnenheit im Wechselverkehr mit ihr und guter Ruf durch die Theilnahme an ihren Reden. Darum ging ich suchend umher, um sie zu mir zu nehmen; denn ich war ein Kind von guter Art und erhielt eine treffliche Seele, oder vielmehr weil ich gut war, kam ich in einen unbefleckten Leib. Denn da ich wußte, daß ich nicht anders enthaltsam sein würde, als wenn mir's Gott gäbe, dessen Gnade es ist, so trat ich zum Herrn und bat ihn, indem ich aus vollem Herzen sprach: Gott der Väter und Herr deiner Barmherzigkeit, gib mir deines Thrones Beisitzerin, die Weisheit, und verwirf mich nicht aus der Zahl deiner Kinder. Denn ich bin dein Knecht und der Sohn deiner Magd, ein schwacher Mensch und kurzen Lebens und zu gering im Verstande des Rechts und der Gesetze. Denn wäre auch Einer vollkommen unter den Söhnen der Menschen, so wird er doch für Nichts geachtet ohne die Weisheit, die von dir ausgeht. Du hast mich auserwählt zum König deines Volkes und zum Richter über deine Söhne und Töchter. Du sprachst, ich solle dir ein Haus bauen auf deinem

Digitized by Google

heiligen Berge und in der Stadt deines Aufenthaltes einen Altar, ein Nachbild des heiligen Zeltes, das du von Anfang her bereitet hast. Und mit dir ist die Weisheit, welche deine Werke weiß und gegenwärtig war, da du die Welt gegründet hast, und kennet das in deinen Augen Wohlgefällige und was richtig ist in deinen Geboten. Sende sie aus dem heiligen Himmel und schicke sie vom Throne deiner Herrlichkeit, damit sie mir beistehe bei meiner Mühe und ich erkenne, was wohlgefällig bei dir ist; denn sie weiß und verstehet Alles und wird mich führen in meinen Werken mit Maaß und wird mich bewahren durch ihre Herrlichkeit, daß dir meine Werke angenehm sind und ich dein Volk gerecht richte und würdig bin des Thrones meines Vaters. (7, 1—9, 12.)

Vieles allerdings ist in dieser auszugsweise mitgetheilten Schilderung allgemeinerer Art; aber unverkennbar zieht sich von Anfang bis zu Ende eine Perlenreihe von bedeutsamen Ausdrücken und Zügen, welche erst unter der von uns geforderten Voraussetzung aufhören, als bloß matte Nachklänge von Schriftstellen des alten Bundes zu erscheinen. Ein Theil derselben aber verliert ihr Befremdliches und Räthselhaftes im Munde eines Schriftstellers jener Zeit, der den Tyrannen der Erde seinen Mahn- und Drohruf entgegenschleudert, erst dann, wenn wir sie als aus dem Munde des messianischen Königs kommend denken.

Wenn auch die Ausdrücke des neuen Salomon, er sei des Herrn Knecht und der Sohn seiner Magd, sich als einfache Reminiscenzen aus einem bekannten Psalme (86, 16) erklären, wie kommt (so fragt man sich beim Beginne des merkwürdigen königlichen Selbstzeugnisses vor Allem) der Verfasser dazu, seinem königlichen Weisen das auffallende Bekenntniß gegen die Herren Collegen auf den Thronen der Erde in den Mund zu legen, er sei auch ein sterblicher Mensch und vom Geschlechte des erstgeschaffenen Adam, durch Lust im Beischlaf aus Mannessamen entstanden und im Mutterleibe als Fleisch gebildet, und er habe nach der Geburt mit andern Menschen Alles gleich gehabt, denn es habe kein König einen andern Anfang seiner Geburt? Man sollte doch denken, das verstehe sich Alles so sehr von selbst, daß eine besondere Erwähnung ganz und gar überflüssig wäre. Wird es gleichwohl so nachdrücklich betont, so wird man nothgedrungen darauf hingewiesen, daß die Sache eine besondere Bewandtniß haben müsse. Im Munde des geschichtlichen Salomon freilich haben die Worte ganz und gar keine Bedeutung und wären geradezu lächerlich. Im Munde des Gerechten dagegen, der sich Gottes Sohn zu sein rühmt und auf Gottes Vaterschaft sich beruft, womit er gerade den Hohn und die Bosheit seiner Widersacher herausforderte, wie wir im Anfang des Buches fanden, erhalten die auffallenden Worte des Selbstzeugnisses die Bedeutung eines Rechtfertigungsversuchs in den Augen der über den Anspruch der göttlichen Sohnschaft höhnenden Gegner. Und indem der Verfasser seinem redend eingeführten königlichen Weisen solche Worte in den Mund legt, versetzt er uns recht eigentlich in Stimmungen und Erwägungen, wie sie in der allererſten Zeit nach dem Tode des Nazareners bei seinen gläubigen Verehrern vorgekommen sein mußten. Die Gegner hatten an der Gottessohnschaft des galiläischen Propheten und Messias gezweifelt; sie hatten diesem Unglauben noch unter seinem Kreuze in den

Digitized by Google

Worten Luft gemacht: Bist du Gottes Sohn, so steig' herab vom Kreuze, und Gott, auf den er vertraute und dessen Sohn er sich nannte, möge ihn nun erlösen, wenn er ihm lieb sei! Dieser ungläubigen Anschauungsweise der Gegner gegenüber mußten sich die ersten Anhänger des Gekreuzigten ohne Zweifel dieses durch den Tod am Kreuze veranlaßte Aergerniß, diesen in ihrem gläubigen Sinne nur scheinbaren Widerspruch auch vorm Verstande mit Gründen zu lösen versuchen." Sie mußten sich die Möglichkeit zurechtlegen, wie ein den übrigen Adamssöhnen in allen Stücken gleichender sterblicher Mensch gleichwohl Gottessohn sein könne. Solcher Art ohne Zweifel haben wir uns die Stimmungen, Gemüthsvorgänge und Erwägungen vorzustellen, woraus bei den ersten Anhängern des Gekreuzigten der Anstoß des Kreuzestodes innerlich überwunden und zugleich mit der wiederkehrenden Zuversicht auf seine angesprochene messianische Würde und göttliche Sohnschaft die ersten schüchternen und mangelhaften Reflexionsversuche hervorgingen, zwischen ihrem Glauben und des Meisters eigenen Aussagen einerseits und den Thatsachen andererseits ein befriedigendes Abkommen zu treffen. Nur schüchtern und unbestimmt konnten der Natur der Sache nach solche erste Versuche sein, und geradeso finden wir's bei unserm Verfasser. Es steht ihm einfach fest, daß der messianische König keinen andern Anfang seiner Geburt haben könne, wie die übrigen sterblichen Menschen. Wie aber ihn, den in gewaltsamem Tode früh vollendeten Gerechten, der Herr zu sich nahm und ihn für die Offenbarung seiner Geheimnisse aufbehielt, so war er (wie ihn der Verfasser von sich selbst zeugen läßt) ein wohlgeartetes Kind und hatte eine gute Seele erhalten; oder vielmehr (und in dieser sich selbst berichtigenden Wendung tritt der Reflexionsversuch hervor, der die Zweifel lösen sollte) weil ich (nämlich schon im vorzeitlichen Dasein der Seele im Reich der göttlichen Gedankenwelt) gut war, kam ich in einen unbefleckten Leib. Wir haben in diesen Worten den ersten unscheinbaren Keim der spätern Versuche des urchristlichen Bewußtseins, sich weitergehend auch die Entstehungsweise dieses unbefleckten Leibes, in welchen die Seele des Gerechten und Gottessohnes einging, aus einer unbefleckten Empfängniß seiner Mutter als der Magd des Herrn mit Hülfe einer Zeugung durch den heiligen Geist zu erklären. Daß unser Verfasser selber, wie überhaupt die allerersten Anhänger des Gekreuzigten, von solchem wunderlichen Ueberschwange der ausschweifenden Einbildungskraft noch weit entfernt war, beweist eben der Nachdruck, womit er seinen messianischen König hervorheben läßt, daß er aus Mannessamen durch Lust am Beischlaf empfangen worden sei. Vielleicht aber haben wir gerade darin, daß ihn der Verfasser diesen Umstand ausdrücklich hervorheben läßt, einen Fingerzeig zu erblicken, daß es schon damals unter den gläubigen Verehrern des Nazareners überschwängliche Köpfe gab, welche von einer wunderbaren, ohne Zuthun eines Mannes vollzogenen Empfängniß des Gottessohnes faselten.

Ein weiterer bemerkenswerther Zug in dem Selbstbekenntniß, das unser Verfasser seinem königlichen Weisen in den Mund legt, ist dessen eigenthümliches Verhältniß zur göttlichen Weisheit, die wie eine selbständige Persönlichkeit geschildert wird. Der königliche Weise sagt in lauter Ausdrücken und Wendungen, die vom ehelichen Verhältniß entlehnt sind, daß er sie von

Digitized by Google

seiner Jünglingszeit an geliebt habe, in ihre Schönheit entbrannt gewesen sei und sie sich als Braut zum Zusammenleben heimzuführen beschlossen habe, damit sie ihm Beratherin im Guten und Trösterin in der Sorge sei, damit er in der Verwandtschaft mit ihr Unsterblichkeit finde und in ihrer Freundschaft edle Freude, damit der Wechselverkehr mit ihr ihm guten Ruf und die Arbeit ihrer Hände ihm Reichthum bringe. Würden nun solche Reden des königlichen Weisen, der durch Gottes Gnade enthaltsam zu leben trachtete, schlecht genug im Munde des üppigen und weiberfreundlichen Salomon in der jüdischen Geschichte passen: so erhalten sie dagegen eine hohe und bedeutungsvolle Wichtigkeit in dem Munde des messianischen Mannes, der ehelos blieb um des Himmelreiches willen und der, nach den evangelischen Berichten, mit unverkennbarer Hinweisung auf sich selbst, die merkwürdigen Worte aussprach: Etliche sind verschnitten, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreiches willen! Und nun nehme man vergleichend die Worte hinzu, die unser Verfasser in seiner Schilderung der Gegner des Gerechten so bedeutsam äußert: Kinderreiche Menge der Gottlosen ist nichts nütze; besser ist Kinderlosigkeit mit Tugend, denn in ihrem Andenken ist Unsterblichkeit und bei Gott wie bei den Menschen wird sie erkannt. (4, 1. 3.) Selig ist der Verschnittene, der mit der Hand keinen Frevel beging, noch Schlimmes wider den Herrn im Herzen sann, denn ihm wird gegeben der Treue auserwählte Gnade und im Tempel des Herrn ein herrlicheres Loos. (3, 14.)

Ist nun die Beziehung zwischen dem Ehe- und Kinderlosen, der sich als einen um des Himmelreiches willen Verschnittenen bezeichnet, und dem königlichen Weisen unsers Buches, der darauf sann, wie er durch Gottes Gnade könnte enthaltsam leben und der sich die göttliche Weisheit zur Lebensgenossin und Braut erwählte, eine so merkwürdig zutreffende, daß jeder Zweifel, wer in unserm Buche gemeint sei, verstummen muß: so scheint nur Ein Zug im Zusammenhange des mitgetheilten Selbstzeugnisses des Weisheitslehrers dieser Deutung zu widerstreben. Es sind dies die Worte desselben in seinem Gebete zu Gott: Du sprachst, ich solle ein Haus bauen auf deinem heiligen Berge und in der Stadt deines Verweilens einen Altar, als Nachbild des heiligen Zeltes, das du vom Anbeginne vorgebildet hast. Dem Wortlaute nach, so scheint es allerdings, kann hier an Niemand anders, als an den wirklichen geschichtlichen Salomon gedacht werden. Ist es nun aber, im Angesicht aller bereits hervorgehobenen Umstände und Züge unsers Buches, geradezu lächerlich, anzunehmen, der Verfasser hätte sich in die Zeit Salomon's vor Erbauung des Tempels zurückversetzt, so sind wir unnachläßlich gezwungen, auch in diesem Zuge eine aus dem Geist der alexandrinisch-jüdischen Denkweise überhaupt und der Lebensanschauung eines essentisch-therapeutisch gesinnten Alexandriners insbesondere zu erklärende Beziehung auf den vorausgesetzten Mittelpunkt des ganzen Buches aufzusuchen. Dies ist aber so wenig schwierig, daß der wahlverwandte Gedanken- und Anschauungskreis der Philonischen Schrifterklärungen und verwandte allegorische Schriftausdeutungen, die uns in neutestamentlichen Büchern begegnen, uns auf den rechten Weg weisen, um in jenen Worten des königlichen Weisen einen mystisch-allegorischen Sinn zu finden, welcher dieselben im Munde des messianischen Königs ebenfalls ganz angemessen erscheinen läßt. Denn

Digitized by Google

freilich warfen, nach den evangelischen Berichten, die Widersacher Jesu demselben vor, er habe den Tempel Gottes abbrechen und neu bauen zu wollen versichert. Und auch dem Stephanus wurde der Vorwurf gemacht, gesagt zu haben, Jesus werde den Tempel zerstören; ja Stephanus selbst erklärt mit einem Tadel Salomon's, der dem Herrn ein Haus gebaut habe, den Juden geradezu, daß der Höchste nicht in Tempeln wohne, die mit Menschenhänden gemacht seien, denn was wollet ihr denn für ein Haus bauen, so spreche der Herr, oder welches ist die Stätte meiner Ruhe? Im Sinne dieser Aeußerungen und nach Analogie der Meinung, die der Nazarener selbst allein im Auge gehabt haben konnte, wenn er den Tempel Gottes abbrechen und neu bauen zu wollen versicherte, haben wir auch jene Worte des Neu-Salomon im Buche der Weisheit aufzufassen, wollen wir der Meinung des Verfassers gerecht werden.

Bewegt sich derselbe durch sein ganzes Buch in den Anschauungen Philonischer Weisheitslehre und allegorischer Schriftauffassung, so bleibt er dieser auch in jenen Worten getreu. Philon's Schriften sind aber voll von allegorischen Deutungen des Tempels, des Stiftszeltes, des Altars, des heiligen Berges, der Stadt Gottes. Der Berg Sinai, den Moses bestieg und über welchem sich die Herrlichkeit Gottes erhob, gilt ihm als der unzugängliche göttliche Ort, den auch die reinste Seele nur annähernd erreichen könne. Das heilige Stiftszelt bedeutet ihm als Nachbild des göttlichen Urbildes der Weisheit die menschliche Tugend und Weisheit, in welcher der Weise sich niederlasse. Die Seele soll ein Haus Gottes und ein lebendiger Tempel des Vaters sein und der Mensch soll seine Seele zurichten zu einem Altare oder überhaupt zu einem Tempel Gottes, in welchem Tugenden wohnen, und solches Werk, sagt er, sei Gott angenehm und wohlgefällig; denn das wahre Opfer sei nicht Fleisch, sondern des Heiligen reines und unbeflecktes Leben. Die Stadt Gottes aber gilt ihm freilich als eine heilige Stadt, in der auch ein heiliger Tempel sei, die Seele des Weisen nämlich, von welcher Moses sage, daß Gott darin wandle, wie in einer Stadt, und von den Hebräern werde Gottes Stadt Jerusalem genannt, welcher Name Friedensschau bedeute, sodaß man sie nicht auf irdischem Boden, sondern in der Seele des tugendhaften Weisen suchen müsse, in welcher Gott wohne.

Kaum bedarf es nach solchen Anschauungen Philon's noch der ausdrücklichen Erwähnung ähnlicher Auffassungen im Neuen Testament. Ihr seid (so schreibt Paulus an die Korinthier) der Tempel des lebendigen Gottes, wie denn Gott spricht: ich will in ihnen wohnen und will ihr Gott sein und ich will ihr Volk sein! Oder an anderer Stelle: Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnet? Und der Verfasser des Hebräerbriefes schreibt, daß Christus als neuer und wahrer Hoherpriester in eine größere und vollkommenere Hütte eingehe, die nicht von Menschenhänden gemacht und also gebaut sei, sondern in das wahre Heilige, das im Himmel sei.

Nach dem göttlichen Urbilde dieses heiligen Zeltes, das vom Anfang her vorbereitet worden, soll nun offenbar auch nach der Anschauung unsers Verfassers der königliche Weise dem Herrn ein Heiligthum und einen Altar bauen, den Bund nämlich (um mit den Worten des Hebräerbriefes zu reden),

Digitized by Google

dessen Gesetz in's Herz der Menschen geschrieben ist, ein Haus, über das der messianische König als ein Sohn und Hoherpriester gesetzt ist, welches Haus wir selber — die Gemeinde des Messias — sind. (Hebr. 3, 2 f. 10, 21.) Das Haus Gottes, der zu bauende Tempel ist das Volk des Königs selbst, der Naos ist der Laos, wie die griechischen Worte nur im Anfangsbuchstaben verschieden lauten. Diese Gründung ist das Gott wohlgefällige Werk, wozu sich der königliche Weise die Hülfe der weltbildenden und seelenaufbauenden Weisheit erbittet, damit sie mit ihm daran arbeite und er selber würdig sei des Thrones seines Vaters.

Das königliche Gebet des Weisheitsfreundes und Weisheitslehrers zu Gott wendet sich unvermerkt zu einer allgemeinen Schilderung der in der ganzen biblischen Geschichte und namentlich in der Erlösung der Väter aus dem Diensthause Aegyptens sich kundgebenden Fürsorge und Lenkung durch die göttliche Weisheit, einer Schilderung, die sich bis zum Schlusse des Buches der Form nach als Fortführung jenes Gebetes darstellt. Wer will denn erforschen (so ruft er), was im Himmel ist, und wer will deinen Rath erfahren, o Gott? Es sei denn, daß du Weisheit verleihest und sendest deinen heiligen Geist aus der Höhe, damit richtig werde das Treiben auf Erden und die Menschen lernen, was dir wohlgefällt und durch die Weisheit erlöst werden. Diese Weisheit behütete den erstgebildeten Vater der Welt, und da der Ungerechte in seinem Zorne von ihr abfiel, verdarb er durch brudermörderische Leidenschaft. Und die um seinetwillen überfluthete Erde rettete wiederum die Weisheit, indem sie den Gerechten durch ein geringes Holz lenkte. Ja gesegnet ist das Holz*), durch welches Gerechtigkeit wird! (9, 16—10, 4. 14, 7.)

So zieht sich die Schilderung so anziehend, so lebensvoll, so beredt, so reich an schönsten Kernsprüchen und treffenden Anwendungen auf das sittliche Leben, in so blühender und schwungvoller Sprache durch das übrige Buch hindurch, indem der Verfasser die Geschichte bis auf Moses und dessen Weisheitswirken noch mit durchgeht und sie in ihren hervorragenden Beispielen von Glauben und Gerechtigkeit, von Wunderschicksalen oder von göttlicher Erleuchtung zeichnet. Der Verfasser nennt auch hier die vorgeführten biblischen Personen, in welche die göttliche Weisheit sich herabsenkte, um sie zu Gottes Freunden zu machen, nicht mit Namen, wie er ja auch den Gerechten, dessen Tod durch die Hand seiner gesetzesabtrünnigen Widersacher er schilderte und den er als königlichen Weisen zu den Tyrannen der Erde reden läßt, nicht mit Namen nennt. So brachte es der Plan seines Buches mit sich, mit welchem er sich ja ausdrücklich an heidnische Leser, an die Umgebung des Kaisers selber wandte. Bei ihnen hätte die Nennung einer Reihe unbekannter, fremdklingender Namen von Personen der heiligen Geschichte der Juden nur störend in den Gesammteindruck der ganzen Schilderung eingreifen können; bei jüdischen Lesern dagegen war das Verständniß der vorgeführten Personen von selbst vorauszusetzen, und überdies mußte durch deren

*) Daß es auch hier schwer ist, eine eingeflochtene rechtfertigende Anspielung auf das Holz zu verkennen, an dem der Gerechte auf Golgatha blutete, ist einer von den Punkten, auf die schon der feinsinnige Forscher Weiße als Zeichen einer urchristlichen Entstehung des Buches der Weisheit hinwies.

Digitized by Google

stillschweigende Erwähnung gerade bei jüdischen Lesern ein eigenthümlicher Reiz und ein neuer bedeutungsvoller Sinn darin liegen, daß die einzelnen Gerechten als Gattung, als urbildliche Vertreter des Lebens in der Gerechtigkeit und Weisheit erschienen.

Damit aber in diesem langen farbenreichen Gemälde, das sich recht eigentlich als eine religiös-psychologische Perspective in die vergangene biblische Geschichte bis auf Moses zu erkennen gibt, auch der Reiz der Abwechslung nicht fehle, nimmt der Verfasser aus der Erwähnung des Thierdienstes der alten Aegypter eine willkommene Veranlassung zu einer auf das Ungezwungenste sich anschließenden längern Episode (Kap. 13—15) über die Verirrung des Götterbilderdienstes und dessen Ursprung, und gibt hier eine geistvolle, vom Standpunkt eines mit griechischer Denkart und Philosophie vertrauten alexandrinischen Juden in hohem Grade gelungene religiös-psychologische Analyse und Kritik des durch die bildende Kunst getragenen griechischen Götterglaubens, von welchem in der reichen Weltstadt Alexandrien in Thon- und Farben-, Erz- und Marmorgebilden sichtbare Denkmäler so reichlich zeugten, daß gerade der wahnwitzige Caligula sich versucht fühlte, eine Menge derselben nach Rom schaffen zu lassen.

Endlich wird, nach dieser Episode, der Ausgangspunkt mit dem ägyptischen Thierdienst (Kap. 16) wieder aufgenommen, um mit der göttlichen Weisheitsführung des Volkes aus Aegypten sein Gemälde abzuschließen und mit dem zugleich trostreichen und verheißungsvollen Kernsatze: Herr, du hast dein Volk allenthalben verherrlicht und geehrt und hast es nicht übersehen, sondern in jeder Zeit und an jedem Orte ihnen beigestanden. — Gefühl und Stimmung der Leser wieder zum Anfang des Buches, der Mahnung an die Tyrannen zurückzulenken, die nunmehr als eine durch den Inhalt des Ganzen wohlbegründete kräftige Drohrede erscheint.

*

Dies ist die nach einem wohlberechneten Plane angelegte und mit seltener Kunstvollendung so meisterhaft durchgeführte Architektonik des merkwürdigen Buches. Von Anfang bis zu Ende hat es der Verfasser verstanden, die Leser fortwährend in Spannung zu erhalten, indem er den Inhalt dessen, was er auf dem Herzen hat, wie ein lebensvolles Gemälde aufrollt, in dessen bunter und reich gegliederter Mannichfaltigkeit der Beschauer doch stets den beherrschenden Mittelpunkt und die zusammenhaltende Einheit im Auge behält. Wie weit sich auch das Auge in den dämmernden Umrissen eines in ferner Vergangenheit verschwimmenden geschichtlichen Hintergrundes verlieren oder in die scheinbar nur als Nebenpartien auftretenden Einzelschilderungen zerstreuen möge: mit einer unerwarteten Wendung befindet sich der Blick wieder im bewegten Vordergrunde der Gegenwart des Verfassers, von welcher allein die ganze Perspective des Bildes ihre abgestufte Beleuchtung erhält.

Allerdings heischt das Buch vom Leser, daß er zwischen den Zeilen zu lesen und bei spätern Aeußerungen der frühern zu gedenken, frühere Andeutungen durch spätere Winke sich zu erläutern und zu ergänzen verstehe. Aus den blutigen Wehen einer so gräulichen Zeit, wie sie die wenigen Regierungsjahre des tollen Wüstlings Caligula über die Welt brachten, ist das mit so

Digitized by Google

eindringlicher Beredtsamkeit geschriebene Buch als ein ächtes Schmerzenskind, gleichzeitig mit der Bekehrung des großen Heidenapostels, geboren; aber unter den kaum verhaltenen Schmerzlauten der erlittenen Verfolgungen will der Jubelruf der Heilshoffnung fast in jeder Zeile durchbrechen.

Specifisch christliche Gläubigkeit, mit theologischer Unfehlbarkeit im Bunde, hat in neuerer Zeit in Abrede gestellt, daß der Eindruck von der wirklichen Erscheinung des Mannes aus Nazareth im Buche der Weisheit zu finden sei*). Wie sollte, hat man gefragt, von einem Christen oder christlich angeregten Verfasser das Buch so geschrieben worden sein, wie es ist? So unbestimmt und allgemein hingeworfen, ist diese Frage gedankenlos und verkehrt. Versteht man unter Christenthum und Christlichem, wie der gläubige theologische Professor, der so fragt, die Uebereinstimmung mit dem Nicenischen, ja selbst nur mit dem einfachern sogenannten apostolischen Glaubensbekenntniß; so würde das Buch der Weisheit freilich die Probe der Christlichkeit nicht bestehen, dann aber ebensowenig z. B. der Lehrgehalt des Matthäusevangeliums in der sogenannten Bergpredigt, das Christenthum des Stephanus, der Brief des Jacobus. Wo war dann aber und worin bestand dann das Christenthum im Todesjahre des Nazareners und in den nächsten Jahren, bis der Apostel Paulus seine eigenthümliche Auffassung von Christus durch die Brille pharisäischer Dogmatik verkündigte? Und wie will sich der salbungsvolle Dogmatiker den Umstand erklären, daß die Gerechten des Buches der Weisheit von den Heiden nicht minder, wie von den mit dem Worte laos unzweifelhaft bezeichneten Juden als Heilige und Auserwählte unterschieden werden? Auf den auffallenden Umstand, daß der Apostel Paulus das Buch der Weisheit gekannt hat und theils im Gedankengehalt, theils in Ausdrücken, Wendungen und Anspielungen sich vielfach mit demselben berührt, gehen wir hier ebensowenig ein, als auf die Gründe, durch welche der christliche Ursprung des Buches zweifelhaft gemacht und in Frage gestellt werden soll. Die voranstehende Darstellung wird einstweilen dargethan haben, daß auf dem Boden und unter den eigenthümlichen Umständen, unter denen wir die Entstehung des Buches begriffen haben, dasselbe gerade so geschrieben werden mußte, wie es uns vorliegt. Eine andere Aufgabe als diese kann einer geschichtlich aufbauenden Untersuchung auf solchem Gebiete überhaupt nicht zugewiesen werden. Auf einen Nachweis der gänzlichen Unhaltbarkeit jener vermeintlichen Gegengründe einzugehen, wird noch Zeit sein, wenn einer der frommen Vertreter specifischer Christlichkeit versuchen sollte, an obiger Darstellung die Ritterſporen zu verdienen.

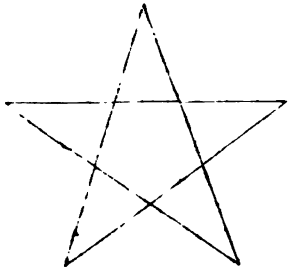
---

*) K. J. Nitzsch, über die Apokryphen des Alten Testaments und das sogenannte Christliche im Buche der Weisheit. In der „Deutschen Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben.“ 1850. Nr. 47—49. S. 369—389.

Digitized by Google

Das Sternfünfeck

und die Grundgesetze der Harmonie der Gestalten.



Mephistopheles:

Gesteh' ich's nur! Daß ich hinausspaziere,
Verbietet mir ein kleines Hinderniß,
Der Drudenfuß auf eurer Schwelle —

Faust:

Das Pentagramma macht dir Pein?

Mephistopheles:

Beschaut es recht! Es ist nicht gut gezogen:
Der eine Winkel, der nach außen zu,
Ist, wie du siehst, ein wenig offen.

Der göttliche Pythagoras (so erzählt der alte Lucian in seiner Schutzrede für einen im Grüßen begangenen Fehler) bediente sich nicht der bei den Griechen gewöhnlichen Grußformeln: Sei heiter! oder Wohl zu leben! sondern wollte, daß man dafür mit dem griechischen Worte für Gesundsein! anfangen solle. Daher, meint ebenderselbe Lucian, pflegten Alle, die zu seiner Schule gehörten, in allen Briefen von einiger Wichtigkeit, die sie an einander schrieben, mit diesem Wunsche anzufangen, als demjenigen, der für Leib und Seele am angemessensten sei und in dem einzigen Worte Gesundheit Alles umfasse, was dem Menschen gut ist; wie denn auch ihr dreifach verschlungenes Dreieck oder Pentagramma, eines von den geheimen Zeichen, woran die Pythagoräer einander erkennen, in ihrer symbolischen Sprache Hygieia, d. h. Gesundheit, genannt wird. Denn nach ihrer Meinung (bemerkt schließlich Lucian) ist in dem Begriffe der Gesundheit das Wohl zu leben! und das Heitersein! zugleich enthalten, nicht aber umgekehrt, wiewohl es auch Pythagoräer gibt, welche die Vierzahl, die nach ihrer Zahlenlehre die vollkommene Zahl ausmacht, den Grund der Gesundheit nennen.

Setzten nun die Pythagoräer (wie anderwärts von alten Schriftstellern berichtet wird) dieses Zeichen anstatt des sonst üblichen Grußes ihren Briefen voran, so meldet uns weiterhin der Neuplatoniker Jamblich in seinem Roman über das Leben des Pythagoras, ein auf der Reise erkrankter und von einem Gastwirth aufgenommener Pythagoräer habe mit sterbender Hand ein Sternfünfeck auf eine Tafel gezeichnet, um durch einen vielleicht einmal einkehrenden Anhänger der Schule seinem Wirthe die verdiente Belohnung zu sichern, und wirklich sei dies eingetroffen, als später ein anderer Pythagoräer zufällig am Hause vorübergekommen sei und zu seiner Verwunderung die Tafel mit der ihm wohlbekannten Figur ausgestellt fand.

Ohne Zweifel war Pythagoras in Aegypten, wo dieses Fünfwinkelzeichen unzählige Mal in Tempeln sich angebracht fand, mit der Bedeutung desselben durch die Priester, deren Unterricht er genoß, bekannt gemacht worden. Aus seiner Schule, deren Anhänger dasselbe aus Metall verfertigt stets bei sich getragen haben sollen, ist es in's gemeine Leben übergegangen

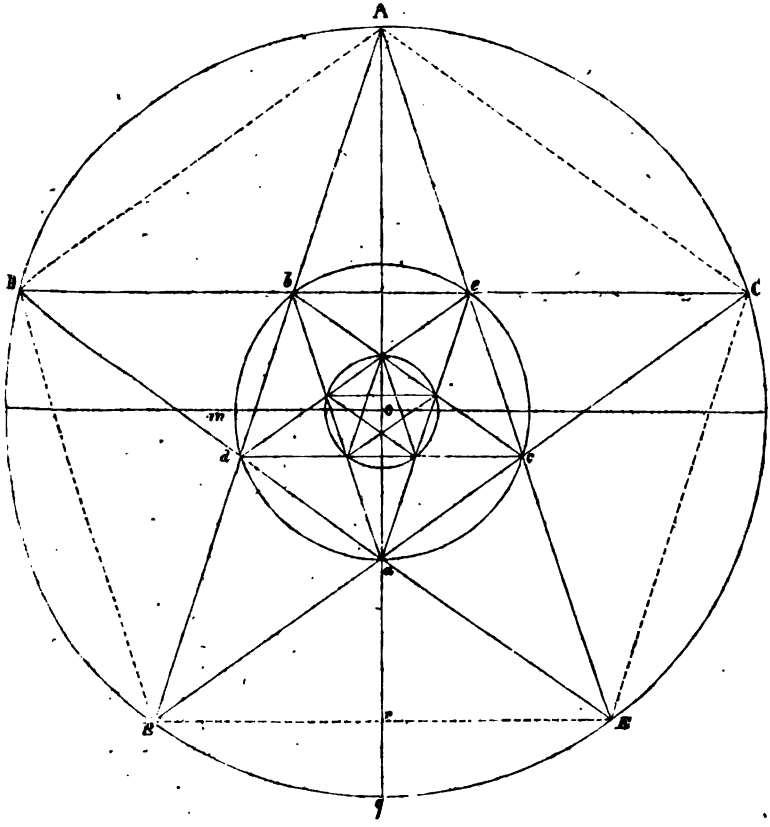
Digitized by Google

und begegnet uns auf altgriechischen Münzen, wie auf solchen der Städte Velia oder Elea und Nuceria in Großgriechenland, der Stadt Pitana in Mysien, auf Münzen der ptolemäischen Herrscher in Aegypten. Weiterhin findet es sich auf ägyptischen Amuleten mit andern Zeichen oder Buchstaben, die theils in den fünf ausspringenden, theils in den fünf andern offenen Winkeln eingeschrieben sind, sowie auf den bei den gnostischen Secten der ersten christlichen Jahrhunderte häufig vorkommenden sogenannten Abraxasgemmen, theils mit einer sich in den Schwanz beißenden Schlange umgeben, theils mit andern Figuren zusammengestellt. Die Römer schrieben statt des griechischen Hygieia das entsprechende lateinische Salus hinein. Auf unbekannten Wegen des alten Völkerverkehrs im römischen Reiche kam das geheimnißvolle Zeichen zu den Druiden nach Gallien und findet sich auf mehreren gallischen Münzen neben Bildern der Schlange oder Vögeln, Roß und Stierkopf, sowie in noch vorhandenen Abbildungen der gallischen Druiden auf den Schuhen gezeichnet mit den Buchstaben Hygieia und Salus in den äußern und innern Winkeln. So kam das Fünfwinkelzeichen unter dem Namen Alfenfuß, Alfenkreuz oder Drudenfuß zur Kenntniß unserer altdeutschen Vorfahren, die es indessen öfter mit der ähnlichen Figur eines aus zwei verschränkten und ineinandergeschobenen gleichseitigen Dreiecken bestehenden Sechsecks verwechselten und das Fünfwinkelzeichen wie das Sechswinkelzeichen in der Walpurgisnacht als Glücks- und Schutzzeichen gegen Zauberei an die Hausthüren oder Stallthüren schrieben. Während nun das Sechswinkelzeichen bis auf den heutigen Tag in manchen Gegenden Deutschlands und in der Schweiz die Ehre genießt, als unverständliches Symbol die Schilder der Bierhäuser zu zieren, wurde das Sternfünfeck im Mittelalter von Abergläubischen, anstatt des griechischen Hygieia oder des lateinischen Salus, mit den Buchstaben Jesus bezeichnet. Von den Pythagoräern oder Druiden mögen es als eins ihrer Hauptsymbole die Freimaurer entlehnt haben, in deren Logen dasselbe häufig angewandt ist. Auch in alten Kirchen, wie z. B. über der Thüre der Barfüßerkirche zu Erfurt, wurde es als architektonische Verzierung angewandt, und auf Templergräbern der Insel Malta findet sich neben Bechern, die in halberhabener Arbeit ausgehauen sind, das bedeutungsvolle Pentagramm, das noch im sechszehnten Jahrhundert dem als Chemiker, Arzt und Philosoph seiner Zeit berühmten Theophrastus Paracelsus als Sinnbild der Gesundheit galt, während mehrere Geometer des Mittelalters die Fünfecksfigur mit ausschreitenden Winkeln oder das Fünfeck der zweiten Gattung, wie sie es nannten, zum Gegenstand mathematischer Untersuchungen machten.

Dies ist in allgemeinsten Zügen die Geschichte einer Figur, die gleichermaßen in Wissenschaft und Leben seit den Tagen der alten ägyptischen Priester mit dem Reiz des Geheimnißvollen ausgestattet blieb, um noch heutzutage den Scharfsinn der Symboliker herauszufordern. Indem du eine gerade Linie von beliebiger Länge fünfmal unter einem und demselben bestimmten Winkel (und es wird sich bald zeigen, welcher Art dieser ist) und stets mit gleicher Linienausdehnung sich hinauf und hinab, herüber und hinüber ausbeugen lässest, kommst du mit dem fünften Zuge wieder zum Ausgangspunkt der ersten Linie zurück. Du hast mit diesem fünfmal gebrochenen Linienzuge die

Digitized by Google

Räume von drei sich durchkreuzenden oder ineinandergeschobenen gleichschenkligen Dreiecken von gleicher Größe beschrieben, nur daß deren Grundlinien nicht mitgezogen worden sind. Du findest im Innern des fünfstrahligen Sternes ein kleines regelmäßiges Fünfeck gewöhnlicher Art, aus dessen bis zum gegenseitigen Sichschneiden verlängerten Seiten die fünf kleinen ebenfalls gleichschenkligen Außendreiecke des Sternfünfecks gebildet erscheinen, und werden die fünf ausspringenden Ecken mit einander verbunden, so tritt ein zweites größeres regelmäßiges Fünfeck gewöhnlicher Art hervor, dessen Seiten nur wiederum bis zum gegenseitigen Sichschneiden verlängert werden dürfen, um abermals ein größeres Sternfünfeck, dem ersten kleinern in jeder Beziehung ähnlich und in allen Stücken entsprechend hervorzubringen. Und in demselben Verhältniß endlich wachsen die Kreise, die du von einem gemeinsamen Mittelpunkte aus erst um das kleinste, dann um das mittlere, endlich um das größere Sternfünfeck beschreibst.



Siehst du nun in der vorstehenden Zeichnung die angedeuteten Linienzüge ausgeführt und ahnst von vornherein eine überraschende Regelmäßigkeit

Digitized by Google

der einfachen Grundverhältniſſe der Figur, die ein verborgenes Bildungsgeſetz derſelben verräth: ſo wird dich der erſte oberflächliche Ueberblick des fünffach ſich kreuzenden Hauptlinienzugs des Fünfwinkelzeichens belehren, daß, wie beliebig lang du auch die gerade Linie AB nehmen magſt, durch deren fünfmalige Wendung du endlich wieder zum Ausgangspunkte A zurückkehrſt, das Zuſtandekommen der Figur von dem Treffen des Winkels abhängt, unter welchem ſich die Linie hinüber und herüber, nach rechts und links, nach unten und endlich nach oben als der Spitze wenden muß. Du findeſt auch wohl bald heraus, daß dieſer fünfmal ſich wiederholende Winkel, der an dem ſich jedesmal gleichbleibenden gegenüberliegenden Bogen ſein Maaß hat, wenn du ihn fünfmal ſo neben einander legen wollteſt, daß die Spitze in einen und denſelben Punkt fällt, zuſammen durch den Halbkreisbogen gemeſſen würde, daß alſo dieſe fünf Sternwinkel zuſammen das Maaß von zwei rechten Winkeln enthalten, jeder für ſich mithin ein Fünftel von zwei Rechten beträgt.

Dieſe ſchon beim erſten prüfenden Ueberblick der Figur in die Augen fallende bedeutſame Rolle, welche darin die Fünfzahl ſpielt, bietet ſich nun auch allerdings als nächſter Anhaltspunkt dar, um nicht ſowohl die Entſtehung des Sternfünfecks ſelbſt, als vielmehr die Wahl und Erhebung desſelben zu einem viel bedeutenden Sinnbilde für mancherlei geiſtige Beziehungen, welche man an der merkwürdigen Figur ſich vergegenwärtigen zu können glaubte, zu erklären. Und wenn es ſich denn beim geſchichtlichen Zurückgreifen auf die Ueberlieferung des Fünfwinkelzeichens durch die pythagoräiſche Schule um die Frage handelte, worauf die Bedeutſamkeit deſſelben bei den Pythagoräern urſprünglich beruht haben und wie ſie dazu gekommen ſein mögen, demſelben eine ſolche Wichtigkeit beizulegen: ſo lag es nahe, dabei an die berühmte Zahlenlehre der Pythagoräer und an die Heiligkeit, die ſie der Fünfzahl als der Verbindung der erſten geraden und ungeraden Zahl Zwei und Drei beilegten, zu denken. Und wollte man geſchichtlich noch weiter zurückgreifen und fragen, woher die Pythagoräer ſelbſt das Zeichen überkommen haben mochten, ſo ſah man ſich auf die ägyptiſche Prieſterſchaft hingewieſen, deren Unterricht Pythagoras die Grundlagen ſeiner mathematiſchen Bildung verdankte. Dieſe rückgreifende Vermuthung hat ſich denn auch durch die in den letzten Jahrzehnten erfolgten Aufſchlüſſe des ägyptiſchen Alterthums inſofern beſtätigt, als ſich das Fünfwinkelzeichen unzählige Mal in den Tempeln des Wunder- und Räthſellandes Kemi angebracht findet.

Allerdings hatte nun in der Zahlenlehre und Zahlenſymbolik der Pythagoräer die Fünfzahl mancherlei Eigenſchaften, die ſie hervorzuheben nicht verſäumten. Fünf (ſagten ſie) iſt die Summe der erſten geraden und der erſten ungeraden Zahl; ſie entſpricht der Hypotenuſe in einem rechtwinkligen Dreieck, deſſen Katheten die Länge von drei und vier Maaßeinheiten haben. Es gibt merkwürdigerweiſe nur fünf verſchiedene Arten vollkommen regelmäßiger Körper, nicht mehr und nicht weniger. Fünf Elemente nahm man an, als Grundkräfte aller Entſtehung der Dinge und der Erzeugung des Lebens, und ſo ſtellte die Zeugungsgottheit Aphrodite, die Mutter des Lebens, die Fünfzahl dar. Ging man weiter, ſo ſind die Glieder des Menſchen fünffach getheilt,

Digitized by Google

an Händen und Füßen fünf Finger oder Zehen, und fünf Sinne sind es, durch die dem Menschen die Welt sich öffnet. Nennt man endlich die erste gerade Zahl die weibliche und die erste ungerade die männliche, wie die Pythagoräer thaten, so ist fünf die Zahl ihrer Vereinigung, die Zahl der Ehe. Sogar in den Grundverhältnissen der Töne, die durch Zahlen bestimmt würden, stellte es sich heraus, daß der Grundton zur Quinte im Verhältniß von zwei zu drei stand. Dreierlei Eigenschaften der Fünfzahl schienen allerdings hinreichende Anhaltspunkte zu bieten, um sich den Ursprung der sinnbildlichen Bedeutung des Sternfünfecks zu erklären, wenn man sich namentlich noch die dem Pythagoras beigelegte Entdeckung vergegenwärtigte, daß die fünf ausspringenden Winkel der Figur zusammen geradesoviel wie die drei Winkel eines jeden Dreiecks zusammen, nämlich zwei Rechte betragen.

Reicht denn aber die Anspielung auf alles dies auch wirklich aus, um den Rang zu rechtfertigen, den die zahlenkundigen, in mathematischen Anschauungen geübten Pythagoräer dem Sternfünfeck anwiesen? Genügen denn wirklich alle jene Zahlenbeziehungen, die sich doch nur beim ersten oberflächlichen Ueberblick an der merkwürdigen Figur zu erkennen geben, auch vollständig, um die Gedankenverknüpfung zu erklären, welcher gemäß den Pythagoräern das Sternfünfeck als Zeichen der Gesundheit des leiblichen wie des Seelenheils erschien, und an die Spitze der Briefe gestellt, als Zeichen des Grußes den Wunsch und Zuruf: Gesundheit, Heil, Gedeihen! sinnbildlich andeuten konnte? Und schließt dieser Sinn gerade den eigentlichen Kern der Bedeutung des Sinnbildes ein, so werden wir jene Frage unbedingt verneinen müssen. Warum gerade dieses Zeichen für diesen Sinn gewählt werden konnte, dies wird aus allen jenen Beziehungen und Eigenschaften der Fünfzahl als solcher nicht im Geringsten klar. Bild und Gedanke, Zeichen und Bedeutung, Form und Inhalt fallen ohne innerlich nothwendige Verknüpfung auseinander, und die Wahl dieses Zeichens als sinnbildlichen Vertreters für besagten Gedanken wäre demnach keineswegs eine glückliche, sondern eine ziemlich willkürliche zu nennen. Das Zahlzeichen für Fünf hätte zweifelsohne dieselben Dienste leisten können, und der Werth der räumlichen Figur mit ihrem verschlungenen Linienzug wäre gleich Null!

Schon dieser Umstand ist hinreichend, um uns in dem Zweifel zu bestärken, daß mit jenen Hinweisungen auf die Heiligkeit und Bedeutsamkeit der Fünf in der pythagoräischen Zahlenlehre der Sinn des räthselhaften pythagoräischen Symbols nicht aufgeschlossen ist. Daß dasselbe gerade eine räumliche Figur vorstellt, kann unmöglich zufällig und gleichgültig sein. Was soll doch überhaupt, was man Symbol nennt, der Anschauung und dem Verstande leisten? Da nicht bloß die Dinge selbst, sondern auch unsere Vorstellungen von denselben dem Bewußtsein nicht immer deutlich gegenwärtig sein können, so werden für sie Zeichen zu Hülfe genommen, auf deren Wahl und wohl angebrachtem Gebrauch der Nutzen und Werth des Symbols beruht. Ein Symbol ist ein Sinnbild, ein mit Absicht gewähltes Bild für den Ausdruck eines bestimmten Sinnes, ein Zeichen für einen Gedanken oder Begriff, welches nicht zufällig und beliebig an letztern geknüpft ist, sodaß jedes andere Zeichen, worüber man sich verständigt, denselben Dienst leisten würde. Vielmehr muß das zur anschaulichen Vergegenwärtigung eines

Digitized by Google

bestimmten Sinnes oder Gedankens gewählte Zeichen durch seine im Bilde sichtbaren Eigenschaften und Merkmale selber auf den Sinn hinweisen, es soll eben den auszudrückenden Gedanken wirklich bedeuten, ihn andeutend bezeichnen, ihn deutlich machen, sodaß derselbe aus dem Bilde selbst errathen, erkannt werden kann. Ein zweckmäßig gewähltes Symbol darf also nicht durch überflüssige Fülle seiner anschaulichen Verhältnisse und Beziehungen eine natürliche Vieldeutigkeit enthalten und dadurch unbestimmt werden; es darf ebensowenig durch Armuth an in's Auge fallenden Merkmalen hinter dem darin auszudrückenden Gedanken zurückbleiben. Ein wohlgewähltes Symbol wird im Gegentheil nicht bloß durch sich selbst verständlich sein müssen, sondern noch unendlich mehr sagen, als es beim ersten oberflächlichen Augenschein verräth, wodurch es jedoch seine eigene Natur so wenig überbietet, daß alle Beziehungen und Seiten des bedeuteten Gedankens ganz innerhalb des Bereichs der unmittelbar im Bilde selbst an's Licht tretenden sinnlichen Anschauungen fallen und gleichwohl der in deren Zusammenhang tiefer eindringende auslegende Scharfsinn mit jedem weitern Schritte immer neue bedeutsame Bezüge gewahr wird.

Werden wir berechtigt sein, einen solchen hohen Maaßstab allerdings an ein Symbol anzulegen, das ein mathematisch geschulter Mann von so hervorragender Bedeutung, wie es Pythagoras zweifelsohne war, für die kurze und anschauliche Bezeichnung seiner ganzen Welt- und Lebensansicht wählte: so liegt es am Tage, daß das pythagoräische Sternfünfeck, das seit vierundzwanzig Jahrhunderten seinen Weg durch die Mathematik nicht minder, wie durch die verschlungenen Pfade geheimer Gesellschaften genommen hat, bis auf den heutigen Tag des Scharfsinnes der Ausleger gespottet hat. Wie der Jünger der ägyptischen Priesterschaft, der mathematische Weisheitslehrer von Samos dazu kam, das Sternfünfeck zum Erkennungszeichen seiner Schule, zum Motto seiner Lebensweisheit, zur Losung seiner Wissenschaft zu machen, diese Frage ist noch heute unbeantwortet geblieben. Worin eigentlich das Geheimnißvolle dieser Figur bestehe, darüber sind noch alle Alterthumsforscher, Zeichendeuter und Geometer bisher den Aufschluß schuldig geblieben. Das Pentagramm des Pythagoras steht noch als ungelöstes Räthsel da, wie eine der Hieroglyphen, die uns auf den so lange stumm gewesenen Denkmälern des uralten Volkes von Kemi begegnen, denen erst die Forschungen der letzten Jahrzehnte den Mund zu öffnen begonnen haben.

Hier ist des Räthsels Schlüssel und Lösung, deren Darlegung, hoffen wir, die theilnehmende Aufmerksamkeit der Leser fesseln, Sachkundigen aber, den Alterthumsforschern nicht minder, wie an mathematische Anschauung Gewöhnten als befriedigend erscheinen wird!

Wir haben es im Sternfünfeck und Fünfwinkelzeichen mit einer geometrischen Figur zu thun: davon hat die Erklärung auszugehen, daran die Deutung festzuhalten. Hic Rhodus, hic salta! Das unmittelbare, mit der Sinnesanschauung verbundene Gefühl der Menschen hat längst gewußt oder geahnt, was schön ist, ehe Einbildungskraft und Verstand im Bunde mit einander Wesen und Begriff des Schönen zu bestimmen Versuche machten, und gar die Gesetze des Schönen festzustellen, dazu hat erst die von mathematischen Anschauungen geleitete wissenschaftliche Forschung unserer Tage

Digitized by Google

erfolgverheißende Versuche gemacht. Jünger einer neuern Denkweisheit, deren Herrschaft jedoch nachgerade im Verschwinden begriffen ist, haben in dem von Platon erborgten Worte Idee eine Zauberformel zu besitzen gemeint, mit deren Hülfe es gelingen könnte, mit dem Verständnisse aller Wirklichkeit auch in das Geheimniß des Schönen begreifend einzudringen. Von einem der geistvollsten Vertreter dieser Schule ging die Behauptung aus, es sei unmöglich, das Schöne zu messen. Man habe gemeint (so heißt es spottend), das Schöne mit dem Zollstab einfangen, oder wenn man sich gehütet habe, das Unmeßbare messen zu wollen, wenigstens an einer gewissen Bestimmtheit der Oberfläche der Gestalt das Schöne zu erkennen behauptet und geglaubt, darin Richtmaaß oder Kanon zu besitzen, um durch Anwendung gewisser Messungsverhältnisse der Gestalt ein Schönes hervorzubringen, als ob nicht vielmehr das geometrisch Meßbare bloß das Gerippe der Schönheit der Formen und Gestalten bilde, zwischen welchem die zufällige Linie der Individualität mit dem Spiel des Runden und dem Schwunge der Wellenlinien frei hindurchspiele!

So der Schönheitslehrer der Idee, welcher statt einer Mathematik und Physik des Schönen mit der Begriffsphantasie einer Metaphysik des Schönen sich begnügt. Anders haben die Denkmeister des Griechenvolkes gedacht, dessen Künstlern es in der Weltgeschichte zuerst gelungen war, die bis auf diesen Tag noch unübertroffenen Musterbilder des Schönen zu schaffen. Ein Platon, ein Aristoteles, wie weit sie auch sonst in ihren Gedanken und Anschauungen auseinandergehen, stimmen doch über das Schöne darin überein, daß sie die Grundformen desselben zunächst und vor Allem an den mathematischen Figuren nachweisen, als welche das Wesen des Schönen am meisten offenbarten und an welchen sich die Elemente desselben am leichtesten durchdringen ließen. Die reinste, sinnlich anschauliche Gestaltschönheit, sagt Platon, besteht keineswegs, wie die Menge annehmen möchte, in den Formen der lebendigen Körper, sondern in solchen Figuren, die durch Zirkel, Richtscheit und Winkelmaaß entstehen, denn diese sind nicht in irgend einem Bezuge oder zu irgend einem Zwecke, sondern an und für sich und immer schön, d. h. die eigentlichen Grundformen oder Schemata, Musterbilder des Schönen. Und wenn nun Platon, in dessen Hörsaale kein der Geometrie Unkundiger Zutritt fand, an verschiedenen Stellen seiner Dialogen das Maaßvolle, Ebenmäßige oder Symmetrische und die Verhältnißmäßigkeit der Theile oder Glieder als die Grunderforderniss schöner Formen bezeichnet, so kommt Aristoteles im Wesentlichen auf dieselben Bestimmungen hinaus, wenn er das einheitlich Begränzte im Mannichfaltigen, das Ebenmaaß in der Mannichfaltigkeit des Vielen und endlich die Ordnung als Darstellung rationaler, auf einfache und bestimmte Zahlenverhältnisse zurückzuführender Verhältnisse zwischen den Theilen und ihrer rechten Stelle im Ganzen als die Grundformen des Schönen bezeichnet, dessen Wesen er somit in der Einheit und Uebereinstimmung des Mannichfaltigen findet.

Konnten uns also bereits die Griechen, die zuerst vollendet Schönes gebildet haben, am besten über die Gesetze belehren, wonach etwas hervorgebracht wird, was den Schönheitssinn befriedigt: bedarf es dann noch das Ansehen und Gewicht eines Mannes wie Oersted, um uns aufgefordert zu finden, vor

Digitized by Google

Allem an den mathematischen Figuren die Gesetze der Schönheit zu erforschen, weil sich diese an jenen am leichtesten durchdringen lassen*)? Lassen wir das Vorurtheil mathematisch nicht Geschulter, der höhern Geometrie Unkundiger fallen, als ob bloß das Gerippe der Schönheit der Formen geometrisch meßbar und mathematisch bestimmbar sei und nicht auch die unendliche Mannichfaltigkeit krummer Linien ihr festes Maaß und ihre Bildungsgesetze besäße! Ist aber das Schöne, nach der Bestimmung der Griechen, das Maaßvolle, die Harmonie, die Zusammenstimmung des Mannichfaltigen zur Einheit, so sind ebenfalls nach diesen Lehrmeistern des Schönen Regelmäßigkeit, Ebenmäßigkeit (Symmetrie) und Verhältnißmäßigkeit der Theile (Proportionalität) die drei ewigen Grundgesetze aller Formschönheit.

Und wie nun, wenn uns der alte Pythagoras, der Zögling der ägyptischen Priester, diese Schönheitsgesetze in seinem Pentagramm zu Einer einzigen, in sich abgeschlossenen Figur vereinigt vor Augen stellte? So ist es aber in der That: sie stellt in einer einzigen, in sich geschlossenen Figur Regelmaaß, Ebenmaaß und Verhältnißmaaß der Theile zum Ganzen so vollständig übersichtlich dar, daß sich das Wesen dieser drei Grundgesetze schöner Gestalten an dieser, wie an keiner andern geometrischen Figur, auf das Anschaulichste entwickeln läßt.

Betrachtet man das Sternfünfeck in seiner einfachen Gestalt für sich, wie es an der Spitze dieses Aufsatzes erscheint, und nur etwa die in seine fünf Spitzen fallende umschreibende Kreislinie dazu, so stellt es sich zunächst als eine durchaus regelmäßige Figur dar. Auf der völligen Gleichheit der die Umgränzung bildenden Theile einerseits und auf der gleichen Lage derselben zu dem das Ganze beherrschenden Punkt beruht nun aber das Gesetz der Regelmäßigkeit oder Gleichförmigkeit eines Raumgebildes. Die Theile sind hier Seiten und Winkel, der dieselben beherrschende Punkt, auf den sie in ihrer Größe und Lage bezogen sind, ist der Mittelpunkt des die Figur umschreibenden Kreises. Alle Schenkel des Sternfünfecks sind gleich lang; die Winkel an den Spitzen sind gleich groß. Halbirt man die Schenkel, so sind ihre Mitten gleich weit vom Mittelpunkt des umgeschriebenen Kreises entfernt, und die vom letztern auf die Mitten der Schenkel errichteten Senkrechten bilden wiederum fünf um den Mittelpunkt liegende Winkel, die unter einander gleich sind und zusammen vier rechte Winkel ausmachen, von welchen aber jeder einzelne doppelt so groß ist, als einer der Winkel an den Spitzen der Figur. Die durch die fünf gleichgroßen Kreisbogen oder deren ebenfalls gleichgroße Sehnen (die Seiten des gewöhnlichen Fünfecks) eingeschlossenen Außenwinkel der Figur sind ebenfalls einander gleich und zwar jeder dreimal so groß, als die Winkel an den Spitzen des Sternfünfecks. Die Linien endlich, welche aus den Spitzen der Figur durch den Mittelpunkt gehen, halbiren die gegenüberliegenden Kreisbogen mit ihren Sehnen und geben die Ecken an für ein in denselben Kreis zu beschreibendes regelmäßiges Zehneck.

Zu dieser auf's strengste durchgeführten Regelmäßigkeit der Figur gesellt sich das zweite Schönheitsgesetz, die Symmetrie oder Ebenmäßigkeit der Figur. Dieses Gesetz besteht nämlich in dem gegenseitigen Entsprechungs-

*) Oersted, Naturlehre des Schönen. Aus dem Dänischen von Zeise. Hamburg, 1852.

Digitized by Google

verhältniß der durch eine anschaulich gegebene Mittellinie als Längs- oder Querare getrennten Bestandstücke beider Hälften einer Figur, sodaß diese Theile in Richtung oder Lage einander entgegengesetzt, aber gegen die Theilungslinie in derselben Entfernung paarweise gleichgeordnet sind und beide Hälften das umgekehrte Gegenbild von einander darstellen. Man mag nun beim Sternfünfeck die Theilungslinie als Längsare von irgendwelcher beliebigen Spitze der Figur durch den Mittelpunkt gehen lassen, oder durch diesen mit einer der die Spitzen verbindenden Fünfecksseiten parallel eine Querare ziehen: in beiden Fällen tritt das Entsprechungsverhältniß der Theile in den einander gegenüberstehenden Hälften, sei es nun rechts und links oder oben und unten, augenscheinlich hervor in der entgegengesetzten Lage der übrigens gleichen Linien, Winkel und Bogen mit ihren Sehnen. Ebendasselbe findet bei den übrigen Linien statt, die im Innern der Figur, als Gerüst vom Mittelpunkt des Kreises aus nach der Mitte der Schenkel oder nach deren Schneidepunkten gezogen werden: sie sind einander gleich, haben aber zur Theilungslinie der ganzen Figur die entgegengesetzte Lage.

So vollständig und streng nun aber auch die Gesetze der Regelmäßigkeit und Ebenmäßigkeit in der Figur des Sternfünfecks durchgeführt erscheinen, beide treten in den Hintergrund gegen das dritte, höchste und umfassendste Schönheitsgesetz der geometrischen Proportionalität oder Verhältnißmäßigkeit der ungleichen und nicht symmetrischen Theile, welches bei oberflächlicher Betrachtung der Figur ganz übersehen wird, nichtsdestoweniger aber für ihre Bedeutung den vorwaltend maßgebenden Gesichtspunkt darbietet, sofern dasselbe nicht bloß am Schnittverhältniß der Schenkel des Sternfünfecks für sich allein, sondern auch am Verhältniß der Schnittlinien zu den Seiten des zugehörigen gewöhnlichen Fünfecks und endlich zum Halbmesser des umgeschriebenen Kreises hervortritt. Die ganze umfassende Tragweite dieses Proportionalitätsgesetzes wird erst vollständig überschaut, wenn wir — an der Hand der oben eingedruckten Figur — die in einen äußern, mittlern und innersten, kleinsten Kreis eingeschriebenen Sternfünfecke mit ihren zugehörigen gewöhnlichen Fünfecken nach ihrem gegenseitigen Verhältniß zugleich mit in's Auge fassen.

Faßt man zunächst den fünffachen Linienzug des Sternfünfecks für sich allein in's Auge, so zeigt es sich, daß jeder Schenkel zwischen seinen Gränzpunkten von zwei andern Schenkeln doppelt geschnitten wird, und zwar findet in allen Schenkeln zwischen den beiden Schneidepunkten oder den dadurch abgeschnittenen ungleichen Theilen der Schenkel ein bestimmtes Verhältniß statt, welches in allen Schenkeln dasselbe ist. Dieses Doppelschnittsverhältniß im Sternfünfeck ist nämlich kein anderes, als das Verhältniß des sogenannten goldnen Schnitts oder der aurea sectio, d. h. der Theilung einer Linie nach dem äußern und mittlern Verhältnisse. Worin dieses geometrische Theilungs- oder Schnittverhältniß besteht und wie es als das Gesetz der Proportionalität gelten muß, dies erläutert sich aus folgenden Erwägungen.

Wenn eine Linie in zwei einander ungleiche Theile getheilt werden soll, kann natürlich das Verhältniß des kleinern zum größern Theil ein unendlich verschiedenes sein. Es sind aber, wenn alle verschiedene mögliche Theilungen

Digitized by Google

auf allgemeine Gesichtspunkte gebracht werden, überhaupt nur fünf Verhältnißbeziehungen denkbar, die dabei in Frage kommen können, nämlich:

1) das Verhältniß des kleinern Theils zum Ganzen,
2) das Verhältniß des größern Theils zum Ganzen,
3) das Verhältniß des kleinern Theils zum größern,
4) das Verhältniß des zwischen dem kleinern und größern Theil stattfindenden Unterschiedes oder der Differenz beider zum kleinern Theil, und
5) das Verhältniß dieser Differenz zum größern Theil.

Nun ist leicht ersichtlich, daß zwischen den beiden ersten dieser fünf möglichen Verhältnißbeziehungen keine Uebereinstimmung oder Gleichheit möglich ist, weil der kleinere Theil niemals zum Ganzen in demselben Verhältniß stehen kann, wie der größere zum Ganzen. Ebensowenig ist zwischen dem vierten und fünften Falle eine Uebereinstimmung möglich, weil die Differenz zwischen dem kleinern und größern Theil niemals zum kleinern Theil in demselben Verhältniß stehen kann, wie zum größern Theil. Soll also überhaupt eine Uebereinstimmung stattfinden, so kann diese nur stattfinden: einmal zwischen dem zweiten und dritten Verhältniß, sodann zwischen dem dritten und vierten Verhältniß. In diesen beiden Fällen bewährt sich das geometrische Gesetz der Proportionalität oder der stetigen Verhältnißgleichheit, und der letztere Fall ist nur die nothwendige Folge des erstern Falles und geht mit demselben stets Hand in Hand; wo der eine stattfindet, tritt auch der andere ein. In Zeichen ausgedrückt, stellen sich also, wenn m den kleinern, M den größern Theil, d die Differenz zwischen beiden und T das Ganze bezeichnet, diese zwei Proportionen so neben einander:

$$1)\ m : M = M : T;\quad 2)\ d : m = m : M.$$

d. h. der kleinere Theil verhält sich zum größern Theil, wie dieser zum Ganzen, und darin nothwendig eingeschlossen: die Differenz des kleinern und größern Theils verhält sich zum kleinern, wie dieser zum größern Theil. Somit ist $M^2 = mT$ und $m^2 = dM$, d. h. wird aus dem größern Theil ein Quadrat gebildet, so ist dieses gleich groß mit dem aus dem kleinern Theil und der ganzen Linie gebildeten Rechteck, und wird aus dem kleinern Theil ein Quadrat gebildet, so ist dieses gleich dem Rechteck, welches aus dem größern Theil und der Differenz zwischen ihm und dem kleinern gebildet wird. Ist das gleiche Verhalten des kleinern Theils zum größern einer- und des größern Theils zum Ganzen andererseits in der Geometrie unter dem Namen des goldnen Schnitts des Archimedes bekannt; so ist es der in geometrischen Anschauungen wohlgeschulte Platon gewesen, welcher in dem unter pythagoräischen Bildungseinflüssen abgefaßten Dialoge Timäus die andere Seite des Proportionalgesetzes, nämlich das gleiche Verhalten des größern und kleinern Theils zu ihrer Differenz bestimmt ausgesprochen hat, woraus hervorgeht, daß bereits in der pythagoräischen Schule, welcher der an der Spitze des platonischen Dialogs stehende Timäos aus Lokri in Großgriechenland angehörte, das ohne Zweifel aus der Anschauung des Sternfünfecks entwickelte bestimmte Bewußtsein von jenem Proportionalitätsgesetze vorhanden war. Platon sagt nämlich in dem genannten Dialoge, zwei Theile oder Dinge könnten unmöglich für sich allein in einem schönen Verhältniß zu einander

Digitized by Google

stehen ohne ein drittes Mittleres, als ihr zusammenhaltendes Band, und dieses Mittlere müsse sich zum Letzten geradeso verhalten, wie das Erstere zum Mittlern, und wenn sich das Letztere zum Mittlern so verhalte, wie das Mittlere zum Ersten, dann erst finde die rechte Gleichheit und vollkommene Einheit der Harmonie in allen Gliedern statt.

Das Sternfünfeck zeigt nun schon für sich allein betrachtet, d. h. ohne Vergleichung mit den seine Spitzen verbindenden gewöhnlichen Fünfecksseiten und mit dem Halbmesser des umgeschriebenen Kreises, die merkwürdige (wie wir sehen werden, durch die Abhängigkeit von den Schnittverhältnissen des Halbmessers bedingte) Eigenschaft, daß alle in der Figur vorkommenden Doppeldurchschnitte nach dem Gesetze der stetigen Verhältnißgleichheit vollzogen und zwar in der erörterten doppelten Erscheinung des Gesetzes, sowohl im Verhältnißbezug des kleinern und größern Theils zum Ganzen, als auch im Verhältnißbezug beider zu ihrer Differenz auf das Vollständigste und Strengste durchgeführt sind. Und eben die Strenge dieser Durchführung begründet nicht bloß die Gleichheit der einander in den verschiedenen Schenkeln entsprechenden Stücke als Begränzungslinien der regelmäßigen Theilfiguren, sondern auch wiederum die Regelmäßigkeit der innerhalb des Sternfünfecks, sowie durch Verbindung seiner Spitzen entstehenden gewöhnlichen Fünfecke. Denn der kleinere Theil der Schenkel gibt die Seite der gleichschenkligen Spitzendreiecke, und wiederum deren Grundlinie, d. h. die Differenz zwischen dem kleinern und größern Theil des Schenkeldoppelschnitts gibt die Seitenlänge des innern Fünfecks, der größere Theil selbst gibt die Seitenlänge des äußern Fünfecks.

Das Proportionalitätsgesetz ist aber auch durchgeführt auf jeder Hälfte des Sternfünfecks, mögen wir nun eine durch den Mittelpunkt gehende Höhenare als Scheidelinie der rechten und linken Hälfte oder den obern Querschenkel als Querare oder den durch den Mittelpunkt des Kreises gehenden Querdurchmesser als Scheidelinie zu Grunde legen. Durch die aus den Schnittpunkten je zwei zusammengehörender Schenkel auf die zwischen beide mittendurch gehende Längsare gefällten Senkrechten wird letztere ebenfalls nach dem goldenen Schnitte getheilt; und die kleinere und größere Senkrechte selbst bilden wiederum den kleinern und größern proportionalen Schnittstheil der vom Endpunkt des Schenkeldreiecks auf den Endpunkt der Längenare fallenden Senkrechten. Nehmen wir aber den durch den Schnitt des kleinern Theils der Längsare gehenden Querschenkel des Sternfünfecks als Querare an, so ist die ihr gegenüber aus dem Kreuzungspunkt der rechts und links liegenden Schenkel in die Längsare fallende Senkrechte auf die Querare der proportionale größere Theil von der ganzen Höhe der größern untern Hälfte der Figur, dagegen die aus den rechts und links symmetrisch gegenüberliegenden Schenkelkreuzungspunkten auf den Querarenschenkel gefällten beiden Senkrechten sind gleich dem kleinern Theil von der ganzen Höhe der untern Hälfte der Figur. Die gleichen Verhältnisse finden sich bei den aus den gedachten Schenkelkreuzungspunkten auf die Grundlinie des Sternfünfecks gefällten Senkrechten. Genug, es ist keine Theilungslinie, kein Schnitt in der ganzen Figur oder ihren symmetrischen Hälften, der nicht die Verhältnißgleichheit zwischen größerem, kleinerem Theil und Ganzem aufwiese.

Digitized by Google

Das Proportionalitätsgesetz ist aber nicht bloß am Sternfünfeck selbst, für sich allein betrachtet, sondern zugleich im gegenseitigen Verhältniß der Gruppe von ähnlichen Sternfünfecken durchgeführt, welche durch das Netz der Linienzüge im Innern der Figur gebildet werden, sodaß innerhalb des äußern und größern Sternfünfecks noch ein mittleres und ein inneres kleineres sich zur Vergleichung darbieten. Das Gesetz der Verhältnißgleichheit ist hier darin sichtbar, daß die ganzen Schenkel des kleinern und innern Sternfünfecks dem kleinern Theil der Schenkel des mittlern und wiederum die ganzen Schenkel des mittlern Sternfünfecks dem kleinern Theil des äußern und größern Sternfünfecks gleich sind. Ebenso gibt der Unterschied zwischen dem kleinern und größern Verhältnißschnitt der Schenkel im kleinen innern Sternfünfeck die Seite eines darin sich zeigenden kleinern gewöhnlichen Fünfecks. Der Unterschied der Theilschnittsverhältnisse der Schenkel des mittlern Sternfünfecks gibt die Seitenlänge für das die Spitzen des kleinern Sternfünfecks verbindende gewöhnliche Fünfeck. Der Unterschied des Schenkelschnittverhältnisses im größern Sternfünfeck endlich gibt die Länge der Seiten des mittlern gewöhnlichen Fünfecks, während die Seiten des die Spitzen des größern Sternfünfecks verbindenden äußern gewöhnlichen Fünfecks sich als gleich dem Unterschiede der proportionalen Durchschnittstheilung der Schenkel eines Sternfünfecks erweisen, welches abermals in gleichem Verhältniß größer ist, als das in unserer Figurengruppe sichtbare äußerste Sternfünfeck.

Alle diese gleichen Beziehungen im Fünfecksschnittverhältnisse stellen sich nun aber bei genauerer prüfenden Vergleichung als bestimmte Abhängigkeitsverhältnisse des am Halbmesser des die Figuren umschreibenden Kreises vollzogenen goldnen Schnittes heraus, sie sind also, um in der mathematischen Sprache zu reden, ganz bestimmte Functionen des Kreishalbmessers. Und erst die Betrachtung dieses Grundverhältnisses gibt den Schlüssel zum eigentlichen Bildungsgesetze der merkwürdigen Figur und zum Verständnisse der geheimnißvollen Bedeutung, welche dieselbe bei den Pythagoräern erhielt.

Hat man nämlich in dem mit beliebigem Halbmesser beschriebenen größern Kreis, wie ihn die obige Figur zeigt, die beiden im Mittelpunkt sich rechtwinklig schneidenden Durchmesser als Höhen- und Querare gezogen und theilt dann den Halbmesser nach dem Gesetze des goldnen Schnittes, d. h. nach dem äußern und mittlern Verhältniß, sodaß sich der kleinere zum größern Theil gerade so, wie dieser zum ganzen Halbmesser, und der Unterschied zwischen dem größern und kleinern Theil sich zum einen gerade so verhält, wie zum andern: so gibt der Abstand des den größern und kleinern Theil abgränzenden Schnittpunktes vom Endpunkt des Höhendurchmessers die Länge der Seite für das gewöhnliche Fünfeck, und der kleinere Schnitttheil des Halbmessers fünfmal genommen gibt die Länge der Schenkel für den Hauptlinienzug des in die Kreislinie einzuschreibenden Sternfünfecks. Oder (was zu demselben Ergebniß führt) wird im Schnittpunkt m des kleinern und größern Theils vom Halbmesser eine Senkrechte errichtet, so gibt der Abstand vom peripherischen Endpunkte des Halbmessers bis zu dem Punkt, wo die gedachte Senkrechte die Seite des gewöhnlichen Fünfecks schneidet, doppelt genommen, die Länge der Schenkel für das in den Kreis zu beschreibende Sternfünfeck. Man beschreibe nun innerhalb dieses größern

Digitized by Google

Kreises zwei kleinere um denselben Mittelpunkt mit dem im Verhältniß des goldnen Schnittes verkürzten Halbmesser, sodaß der kleinere Theil vom Halbmesser des größern Kreises den Halbmesser des mittlern Kreises abgibt und wiederum der kleinere Theil vom Halbmesser des mittlern Kreises zum Halbmesser des kleinern innern Kreises genommen wird; so geht der mittlere Kreis durch den kleinern Schnitttheil des größern Halbmessers und der kleinere Kreis durch den kleinern Schnitttheil des mittlern Kreises.

Der größere proportionale Schnitttheil der gewöhnlichen Fünfecksseiten gibt in jedem der concentrischen Kreise jedesmal den kleinern Theil der Sternfünfecksschenkel; die ganze Seitenlänge des gewöhnlichen Fünfecks ist jedesmal gleich dem größern Theil der Sternfünfecksschenkel. In gleicher Weise treten die oben aus der Vergleichung der in die verschiedenen Kreise eingeschriebenen Sternfünfecke festgestellten Verhältnißbezüge nunmehr als Abhängigkeitsbestimmungen vom Schnittverhältniß der Halbmesser hervor. Und die Länge der die Sternfünfecksspitzen verbindenden Seiten der gewöhnlichen Fünfecke beträgt jedesmal die Differenz des Schnittverhältnisses einer fünfmal den Halbmesser des umschließenden Kreises enthaltenden Linie, sodaß hier die Fünfzahl ihre bedeutungsvolle Rolle spielt. Die Höhe jedes Sternfünfecks aber beträgt den doppelten Halbmesser (also den Durchmesser) weniger der Hälfte des kleinern Schnitttheils vom Halbmesser. Die Höhe des Spitzendreiecks im größern Sternfünfeck ist gleich der ganzen Höhe des mittlern und die Höhe des kleinern Sternfünfecks wiederum gleich der Höhe der Spitzendreiecke des mittlern Sternfünfecks. Die Höhe der Spitzendreiecke für sich beträgt jedesmal das Dreifache des Unterschiedes vom größern und kleinern Theilschnitt des zur Figur gehörenden Kreishalbmessers.

In derselben Weise nun, wie wir das proportionale Schnittverhältniß an allen Theilen des Sternfünfecks auf Grundlage der untergeordneten Gesetze der Regelmäßigkeit oder Gleichförmigkeit einer- und der Symmetrie oder Ebenmäßigkeit der entgegengesetzten Hälften in obiger Figurengruppe in immer mehr sich verengernden Kreisen, und zwar nach demselben Proportionalitätsgesetze in immer mehr sich verkleinernden Theilganzen andererseits immer von Neuem sich durchführen sehen, ließe sich die Theilung nach dem Gesetze des goldnen Schnittes auch in dem kleinsten der dort verzeichneten Kreise abermals von Neuem und mit immer mehr sich verengerndem räumlichen Spielraume fortführen, solange als es die mögliche Feinheit unserer Werkzeuge und die nöthigen Bewaffnungsmittel unsers Auges nur irgend gestatten würden. Die verhältnißgleiche Theilung ließe sich soweit treiben, daß die kleinsten Figuren der innersten concentrischen Kreise dem bloßen Auge lange nicht mehr deutlich unterscheidbar wären. Eine mit den möglich feinsten Werkzeugen und mikroskopischen Hülfsmitteln auf diesem Wege in kleinstem Raume fortgesetzte Theilung nach dem Fünfeckschnittverhältniß wäre jedoch ohne Nutzen, da auch im Kleinsten immer nur dasselbe Gesetz wiederkehrt, welches wir im Großen walten sehen. Mag nun aber immerhin die Wiederholung eines und desselben Gesetzes, wie es die Figur des Sternfünfecks veranschaulicht, einförmig und trocken erscheinen; unfruchtbar wenigstens wird die Darlegung des fraglichen Gesetzes nur derjenige nennen können, der keine Ahnung davon hat, daß die Natur (wie Platon sagt)

Digitized by Google

immer Mathematik treibt und daß in ihr, wie der Verfasser des biblischen Buches der Weisheit sagt, Alles nach Zahl, Maaß und Gewicht geordnet ist. Nicht Hirngespinnste, nicht müssige Spiele geometrischen Scharfsinnes sind es, deren verborgenes Gesetz uns hier beschäftigte; Erfahrung und Beobachtung haben gelehrt, daß die Natur im Großen und Kleinen allerdings Gebilde aufzuweisen hat, welche nach dem Gesetze des Sternfünfecks gestaltet sind. Und zwar nicht sowohl im Mineralreiche, dessen regelmäßig-symmetrische Grundgestalten unter der Reihe der Krystalle neben zahlreichen andern Figuren etwas Aehnliches nur im sogenannten Fünfecks-Zwölfflächner aufzuweisen haben; sondern gerade in der Welt organischer Gebilde begegnet uns besonders häufig die Grundform derjenigen geometrischen Figur, in welcher strenge Regelmäßigkeit und Symmetrie der Theile als dienende Glieder in der Proportionalität des Ganzen aufgehen. Schon unter den versteinerten Resten ehemals lebender organischer Bildungen, wie solche so zahlreich die Schichtbildungen unserer Erdrinde enthalten, findet sich im Juragebirge eine Art des Seeigels, Cidarites coronata in der Kunstsprache der Wissenschaft genannt, deren regelmäßige Zeichnung in concentrischen Kreisen die Figur des Sternfünfecks zeigt. Daß aber auch jetzt noch die Natur lebendige Formen schafft, welche dieser merkwürdigen geometrischen Figur vollständig entsprechen, davon gibt unter den heutigen Meerbewohnern eine gleichfalls in die Klasse der Strahlthiere gehörige und in der Nordsee vorkommende Art des Seesterns den Beweis, welche einen mit fünf Strahlen versehenen, mit einer Schale bedeckten, platten und scheibenförmigen Körper zeigt, der in vollkommener Regelmäßigkeit, wie mit Zirkel und Winkelmaaß gemessen, die Form des Sternfünfecks darstellt.

Daß aber in der Pflanzenwelt die Fünfzahl überhaupt eine große Rolle spielt, ist Thatsache. In dieser Gestalt legt das Pflanzenleben vorzugsweise seine Formen aus, und die sogenannten Pentandrien gehören zu den vollkommensten Pflanzen, die gleichsam (nach dem Ausdruck eines geistreichen Forschers) im Blüthenschmucke der Fünfzahl ihre Hochzeit feiern. Die Stellungsverhältnisse der Blüthendecken zeigen außerordentlich häufig in concentrischen Kreisen, von fünf Bogen eingegränzt einen fünfblätterigen Kelch und fünfblätterige Krone. Aber noch mehr! Die zergliedernde Wissenschaft des Pflanzenbaues der Neuzeit hat mit Hülfe des Vergrößerungsglases in den kleinsten Lebensformen des Zellengewebes bei verschiedenen Pflanzen geradezu das Sternfünfeck aufgezeigt. Unter den sogenannten Gummistoffen, welche aus der Rinde mancher Stämme als zähe Masse hervorbrechen und dann eintrocknen, befindet sich auch eine Art Traganthgummi, dessen Zellen bei dreihundertmaliger Vergrößerung im Innern concentrischer Kreise das, wenn auch etwas verzogene, doch deutlich erkennbare Liniengerüst des Sternfünfecks zeigen. Auch das aus den Kirsch-, Pflaumen-, Mandel- und Aprikosenbäumen ausschwitzende Gummi zeigt ähnliche fünfstrahlige und fünfeckige Zellenbildungen in den feinsten und schärfsten Zeichnungen; ebenso das Zellengewebe aus dem Stengel von hoya carnosa und die Samenzellen bei phoenix dactylifera. Die merkwürdigste Aehnlichkeit aber mit der Sternfünfecksform des Seesterns zeigen bei dreihundertmaliger Vergrößerung die ästigen Haare, welche den Stengel der lavendula spica bekleiden, nur

Digitized by Google

daß der eine oder andere der von einem kleinen Kreis ausstrahlenden Sterne sich hin und wieder in mehrere kleinere Spitzen theilt, in denen sich der Hauptsternstrahl vervielfacht*).

Das Alles haben nun freilich die Pythagoräer nicht gewußt, noch geahnt, da sie das die Wunder der kleinsten Lebensformen offenbarende Mikroskop nicht kannten. Und es ist auch gleichgültig, ob Pythagoras selbst jemals in seinem erfahrungsreichen Leben in einem Seesterne sein Sternfünfeck leibhaftig vor den Augen sah oder nicht. Genug, daß er es an den Wänden der ägyptischen Tempel sah und die Figur auf die Tafel zeichnen konnte, um durch vergleichendes Nachsinnen das verborgene Proportionalgesetz ihrer Bildung zu entdecken.

Fragst du aber, wie Priesterhände im alten Nilthale dazu kamen, die Figur unzählige Male in den dortigen Tempeln anzubringen, so gibt die Einsicht in das ihrer Bildung zum Grunde liegende Proportionalgesetz regelmäßig-symmetrischer Gestalten darüber genügenden Aufschluß. Sie enthält in geometrisch anschaulicher Zeichnung nichts Geringeres, als das Gesetz für die Gliederung der menschlichen Leibesgestalt. Wie die Natur bei der innern Gliederung des Gerüstes der Menschengestalt nach dem immerfort unter neuen Raumverhältnissen sich wiederholenden Gesetze der verhältnißgleichen Theilung verfuhr, dessen Züge geheimnißvoll in die Bildungsmassen des Leibes zeichnend: so hat sie (worauf schon Giordano Bruno andeutend hinwies) den Hauptlinienzug der dieses Bildungsgesetz schematisch darstellenden Figur auch äußerlich in der Menschengestalt zur Anschauung gebracht, wie sie als lebendig bewegte durch die Endpunkte der Sternfünfeckschenkel bezeichnet im Raum erscheint, wenn bei ausschreitenden Füßen und ausgestreckten Armen der Scheitel als die Spitze der aufrechten Are gefaßt wird. Die geometrische Hieroglyphe der Priester von Kemi und ihres berühmten Schülers tritt uns in der lebendigen Hieroglyphe der menschlichen Leibesform in schönster Abrundung und Ausfüllung der Umrisse der Längs- und der Querare entgegen.

In der künstlerischen Darstellung der Menschengestalt sind die Aegypter den Griechen vorausgegangen, deren Künstler sich in der Schule der altägyptischen Kunst zuerst gebildet haben. Für die künstlerische Darstellung der Menschengestalt die richtigen Verhältnisse zu finden, war schon für die aus dem Schooß der Priesterschaft hervorgegangenen ägyptischen Künstler eine wichtige Aufgabe. Sie suchten nach einem Kanon oder Richtmaaß für die Gliederung der Menschengestalt, der sich im Fortschritt der altägyptischen Geschichte mehrfach veränderte. Der erste und älteste Kanon der Pyramidenzeit ist im zweiten oder mittlern nur weiter ausgeführt: nicht die Kopfhöhe, wie bei den Neuern, sondern der Fuß wurde als Einheitsmaaß der Körperhöhe zum Grunde gelegt und betrug ein Sechstel von dieser, während sie selbst von der Sohle bis zur Stirnhöhe oder zum Ansatz der Haare, nicht bis zum Scheitel gerechnet wurde. Im zweiten oder mittlern Kanon wurde die Höhe des Körpers in 18 Theile getheilt, und das Stück von der Stirnhöhe bis

*) Wer dafür Interesse hat, mag die Abbildungen zur Hand nehmen, welche sich von diesen Formen in Kützing's Grundzügen der philosophischen Botanik (1851) finden.

Digitized by Google

zum Scheitel füllte bald drei Viertel, bald die Hälfte der Maaßeinheit. Im dritten und jüngsten, dem sogenannten ptolemäischen Kanon, den wir bei dem Griechen Diodor erwähnt finden und dessen Aufstellung in die Zeit der erwachenden griechischen Kunstblüthe fallen mag, wurde die ganze Eintheilung verändert; der Fuß liegt jetzt nicht mehr als Eintheilung zum Grunde und man theilte den Körper in $21^1/_4$ Theile bis zur Stirnhöhe oder in 23 Theile bis zum Scheitel. Der unter Cäsar lebende römische Kriegsbaumeister Vitruv gibt aber ausdrücklich an, daß beim Kanon der menschlichen Gestalt der Nabel in den Mittelpunkt eines Kreises kommt, welcher die Spitzen der ausgestreckten Füße und Hände (sowie den Scheitel) umschreibt; das heißt aber in der That nichts Anderes, als daß der Nabel in den Mittelpunkt des Kreises fällt, in welchen das Liniengerüst des Sternfünfecks beschrieben ist. Dieser Linienzug ist also offenbar die schematische Vorzeichnung der menschlichen Gestalt mit ausgebreiteten Gliedern. In der obern Querare des durch die ausgestreckten Arme gebildeten Sternfünfeckschenkels vertritt jeder Arm für sich (mit der Hand) den kleinern Theil nach dem Verhältniß des goldnen Schnittes, die Breite der Schultern entspricht dem Unterschiede zwischen dem kleinen und größern Schnitttheil der die ausgebreiteten Arme bezeichnenden Linie, jede Armlänge mit der Schulterbreite dem größern Theil. Der Hauptschnitt der ganzen Körperhöhe, wie sie sich bei der vorausgesetzten Ausbreitung der Beine herausstellt, zeigt am Knochengerüste vom Schwanzbein bis zum Scheitel den größern, vom Schwanzbein bis zur Mitte der die ausgebreiteten Füße verbindenden Linie den kleinern Theil, das Becken mit dem unter dem Brustkasten liegenden Bauchtheil des Rückgrats, sowie der Brustkasten für sich entspricht dem Unterschied des größern und kleinern Schnittes. In der ganzen Länge des mit ausgestreckter Hand ausgebreiteten Armes kommt der Unterarm mit der Hand auf den größern, der Oberarm auf den kleinern Theil und die Handlänge bildet zwischen beiden den Unterschied. Bei den untern Gliedern kommt das Oberschenkelgerüst (mit der Beckenhöhe zusammengenommen) auf den größern, das Unterschenkelgerüst auf den kleinern Theil, und die Fußlänge bildet mit der Beckenhöhe zusammen den Unterschied zwischen dem Gerüst der beiden andern Theilschnitte. Die gleichen Proportionen treten endlich auch am Knochengerüst des Kopfes hervor, sowie überhaupt alle einzelne größere oder kleinere Theilganze des menschlichen Körpers nach demselben abwechselnden Verhältnißmaaße gliedern, sodaß sich der goldne Schnitt immer wieder im Spielraume kleinerer Kreise vollzieht.

Genug, die im Linienzug und in den Schnittverhältnissen des Sternfünfecks geometrisch verzeichneten Verhältnißmaaße sind in der Hieroglyphe der Menschengestalt von der schaffenden und bildenden Natur durchgeführt; die Maaßverhältnisse des menschlichen Leibes sind in jener nun nicht länger mehr geheimnißvollen Figur schematisch vorgezeichnet. Und trotzdem, daß neuere Forscher über das Grundwesen des Schönen die geometrische und überhaupt mathematische Grundlage alles Schönen in Abrede zu stellen pflegen, kehren wir zu dem schon oben ausgesprochenen Satze zurück, daß es einzig und allein die mathematisch bestimmbare und geometrisch darstellbare Gesetzmäßigkeit ist, wovon in ihren letzten Gründen die Befriedigung des

Digitized by Google

Gefühls und das Wohlgefallen an schönen Formen abhängt. Die in den Verhältnissen des menschlichen Leibes, um bei diesem stehen zu bleiben, begründete Einheit, das Gleichmaaß, Ebenmaaß und richtige Verhältniß der Theile, sagt man, gebe nur das gattungsmäßige Gerippe und allgemeine Gerüst der Schönheit, zwischen welchem die zufällige Linie der Individualität als Wellen- und Schlangenlinie frei hindurchspiele, in denen der berühmte Hogarth mit Recht weltbauende Gesetze geahnt habe. Solcher Einwurf zeugt eben von geringer Kenntniß des umfassenden Spielraumes der geometrischen Formen und der Tragweite des Gesetzes der Proportionalität. Gewiß sind gerade die runden Linien vorzugsweise das Bild des Lebendigen und überall wirklich in der Natur vorhanden, wo Leben sich zeigt. Aber auch sie sind nicht minder wie gerade Linien und Winkel den Grundgesetzen des Gleichmaaßes, des Ebenmaaßes und des Verhältnißmaaßes unterworfen, und gerade die Bildungsgesetze dieser schönsten unter allen Linien sind einer der wichtigsten Gegenstände der höhern Geometrie. Das Schöne der das Gerüst der lebendigen Gestalt umspielenden Linie gehört nicht dem Zufall an, sondern ist in bestimmten Maaßverhältnissen begründet, beziehe sich nun das Maaß auf die Höhe und Länge der einzelnen Wellen, ihrer Hebungen und Senkungen oder ihrer Abstände von einander, d. h. zwischen den höchsten und niedrigsten Punkten.

Auch in dieser Rücksicht bietet der Linienzug des Sternfünfecks mit seinen Schnittverhältnissen die schematische Grundlage dar. Durch die Kreisbogen, welche mit den verschiedenen proportionalen Hauptschnittlinien der Figur verbunden werden können, läßt sich jedes größere, kleinere oder mittlere Stück geradesogut wie jeder ganze Schenkel rechts und links, außen und innen mit einem Kreisbogen umgeben, der als runde Linie die Schnittpunkte unter verschiedenen, mehr oder minder ausschweifenden, flacheren oder gewölbteren Windungen und Ausbuchtungen umspielt, je nachdem der halbe größere oder der halbe kleinere Theil oder der halbe Unterschied beider den Abstand des Wellenschwunges bestimmt. Wird z. B. jeder Schenkel auf seinen beiden Seiten von solchen, nach dem proportionalen Verhältniß bestimmten Wellenlinien in der Art eingefaßt, daß die Wellenlinie an den proportionalen Schnittpunkten von rechts nach links oder von oben nach unten herüberspielt und am nächsten Schnitt wieder auf ihre erste Seite zurückkehrt: so entsteht eine schöne Schleifenlinie von drei Gliedern, die ganz demselben Gesetze unterworfen ist, wie der nach dem äußern und mittlern Verhältniß geschnittene Schenkel selbst. Ebendasselbe läßt sich mit jedem andern proportionalen geraden Stück der Figur ebenso gesetzmäßig wiederholen. Ja es lassen sich am Schema der merkwürdigen Figur die Bildungsgesetze der schönsten und kunstvollsten Curven, der Ellipse, der Eilinie, der Parabel, der Hyperbel geometrisch entwickeln und darstellen, wenn man die Senkrechten zu Hülfe nimmt, die von den proportionalen Hauptschnitten der beiden Halbmesser nach den beiden obern und untern Vierteln der Kreislinie errichtet werden und diese selbst in proportionale Bogenstücke theilt.

So stellt also die Figur des Sternfünfecks als Schema, als Entwurf oder Grundriß, in geometrischer Form den Kanon oder das Richtmaaß der in den Gesetzen des Gleichmaaßes, Ebenmaaßes und Verhältnißmaaßes der

Digitized by Google

Theile, mögen sich diese nun räumlich in geraden oder krummen Linien darstellen, beschlossenen Harmonie des Gestaltschönen vor Augen, und zwar nicht etwa in einer Weise, die nur künstlich hineingeheimnißt, sondern recht eigentlich bis in die kleinsten Bezüge aus ihrem Linienzug und Schnittverhältniß heraus entwickelt wird. Und nun ist es klar, wie das Pentagon oder Pentagramm in seiner schlichten Einfachheit, wonach der fünfmal sich wiederholende und dann zum Ausgangspunkt zurückkehrende Linienzug durchweg zu dem ihn beherrschenden Punkte der Mitte eine nothwendige Beziehung hat und durch diese Beziehung wesentlich bestimmt wird, schon für die mathematisch gebildeten Priestergelehrten Aegyptens und weiterhin für den Vater der griechischen Wissenschaft und Weisheitsforschung jene geheimnißvolle Anziehungskraft haben und eine so große Bedeutung erhalten konnte.

Die Griechen nannten das Pentagramma das Gramma des Pythagoras. Der Geometrie Unkundige, deren es im Alterthum eher noch mehrere als heutzutage gab, verstanden das so, als ob damit ein „Buchstabe des Pythagoras" gemeint gewesen sei, und man dachte an den Buchstaben Y, als ob in den beiden auseinandergehenden Aesten der Scheideweg des Lebens angedeutet wäre, sodaß endlich, nachdem ältere Gelehrte und Wortklauber daran einen Wust von Gelehrsamkeit und viel kostbare Zeit verschwendet hatten, unser Dichter Jean Paul, unter Bezugnahme auf die bekannte Erzählung von Herkules am Scheidewege, den vermeintlichen Buchstaben des Pythagoras das Herkules-Ypsilon nennen konnte. Das war freilich ein grober Irrthum, wenn man sich erinnert, daß das griechische Gramma nicht bloß Buchstabe, sondern auch, und zwar ursprünglich und eigentlich, jedes Eingegrabene, mit Zügen oder Strichen beim Zeichnen und Schreiben Entworfene bedeutet, wie denn auch das Wort Pentagramma begreiflicher Weise nicht Sternfünfecksbuchstabe oder Fünfwinkelbuchstabe, sondern Sternfünfeckszeichen oder Fünfwinkelzug bezeichnen sollte. Als Zeichen des Pythagoras galt die Figur den Alten um der Bedeutung willen, die ihr Pythagoras und seine Schule beilegte.

Diese Bedeutung aber hat, dies wird die vorausgehende Entwickelung über allen Zweifel sichergestellt haben, nicht den bloßen Werth eines zufällig und willkürlich gewählten Symbols, sondern sie beruht auf den für den Unkundigen freilich verborgenen merkwürdigen geometrischen Eigenschaften der Figur. Das Geheimnißvolle, was sie für den von Geometrie nichts Verstehenden durch ihren verschlungenen Linienzug darbietet, machte sie vortrefflich geeignet, zum Erkennungszeichen für die Mitglieder der pythagoräischen Schule und Genossenschaft zu dienen. Für die in ihren Sinn und geometrischen Werth Eingeweihten dagegen schloß die Figur, als schematische Darstellung der Grundgesetze der Harmonie und Schönheit, nichts Geringeres in sich, als eine einfache und leicht überschauliche und doch zugleich äußerst treffende sinnbildliche Hinweisung auf den bedeutsamen Grundgedanken der ganzen Welt- und Lebensanschauung des Pythagoras. Das Pentagramm war ihm die Hieroglyphe des Kosmos, das Sinnbild des allgemeinen Weltgesetzes der Harmonie, die im Menschen als Gesundheit des Leibes und der Seele erscheint. Die ganze Weltanschauung und Lebensweisheit des

Digitized by Google

Pythagoras war in Wahrheit nur die Durchführung ebendesselben Gedankens, den das Pentagon geometrisch darstellt.

Ein grundwesentlicher Punkt in der Weltanschauung des Pythagoras und ihrer mathematischen Begründung*) war die Lehre vom Gegensatz und seiner Aufhebung, von der Herrschaft der Einheit über den Gegensatz. Aber die Ueberwindung und Ausgleichung des Gegensatzes geschieht, so lehrte er, durch das Ungleiche und Ungerade, welches darum gegen das Gerade und Gleiche das Höhere und Vollkommenere ist. Der Einklang der Gegensätze ist die Harmonie, die Zusammenstimmung jedes Dinges, jeder Erscheinung; erst die Harmonie ist darum die wahre Existenz. Für den Menschen aber insbesondere gilt dem krotoniatischen Weisen die Harmonie des Lebens, der Einklang des Leibes und der Seele als des Lebens eigentliche Aufgabe und als die rechte Lebenskunst, welche jede Störung dieser Harmonie zu verhüten, jede vorhandene auszugleichen hat durch das rechte Maaß! Ueberschreite die Waage nicht, weiche nicht aus dem Maaß! das war der Kern aller seiner Sittenvorschriften und seine eigene Lebensregel. Denn in der Harmonie bestehe die Gesundheit und die Tugend und jedes Gute und die Gottheit, und darum sei auch das All in Harmonie geordnet. Und wenn schließlich bei Pythagoras die heilige Fünfzahl als Summe und Vereinigung der Zwei und Drei, als der ersten geraden oder weiblichen und der ersten ungeraden oder männlichen Zahl, die Ehe bedeutet, sodaß (wie im Sinne pythagoräischer Anschauungen Giordano Bruno treffend sagt) die erhabene Fünfheit durch das Mittlere nach Maaß und Ziel Wirken und Werk verkettet: so wird es der beweglichen Einbildungskraft der Leser überlassen bleiben müssen, aus dem Durchgang der Spitze durch das stumpfe Dreieck unterm Mittelpunkt des mystischen Kanons der Menschengestalt sich die symbolische Vergegenwärtigung jener Grundbeziehung alles Lebens herauszufinden.

Das Seelenleben des Kindes in seiner Entwickelung.

3. Das Seelenleben des Neugebornen in seiner ersten Lebenswoche.

Adolf Kußmaul, Untersuchungen über das Seelenleben des neugebornen Menschen. Leipzig (C. F. Winter'sche Verlagsbuchhandlung), 1859.

Bevor wir in der Reihe der früher begonnenen Entwickelung des Seelenlebens im Kinde zur Betrachtung des durch die Säuglingszeit bezeichneten Lebensabschnittes des Kindes übergehen, haben wir unsern zweiten Artikel**) über das Seelenleben des Neugebornen in seiner ersten Lebenswoche durch

*) Vergl. den Aufsatz über Pythagoras im ersten Hefte des dritten Bandes dieser Zeitschrift, S. 1 u. ff.

**) Im zweiten Bande dieser Zeitschrift, S. 151—161.

Digitized by Google

die in obiger, sehr lehrreichen kleinen Schrift mitgetheilten Beobachtungen und Versuche über die Sinnesthätigkeit des neugebornen Menschen in einzelnen Punkten theils zu ergänzen, theils zu berichtigen. Schlossen sich unsere früheren Erörterungen in Betreff des Thatsächlichen hauptsächlich an dasjenige an, was seit den Forschungen Burdach's bisher bei den physiologischen Männern über die Sinnesthätigkeit des Neugebornen feststand*), so haben die sorgfältigen und methodischen Untersuchungen, die in obigem Schriftchen von einem Lehrer der Medicin an der Universität zu Erlangen über die Entwickelungsgeschichte des menschlichen Seelenlebens in den ersten Tagen nach der Geburt veröffentlicht worden sind, zum Theil neue Ergebnisse festgestellt, über welche die nachfolgenden Zeilen Bericht erstatten. So viele Aerzte und Philosophen auch in älterer und neuerer Zeit den Seelenthätigkeiten des Neugebornen ihre Aufmerksamkeit zugewandt haben, so wenig haben sie gleichwohl dieselben der erfahrungsmäßigen Erforschung unterworfen oder sich gar des Versuchs dabei bedient. Von der Erfahrung aber lernen wir täglich, und ihre Ergebnisse allein sind es, die über die Wahrheit als letztentscheidend gelten können.

Im Augenblicke der Geburt, so lehrt der Verfasser, befindet sich der Mensch bereits im Besitze eines wohl ausgerüsteten Sensoriums, des mit den Sinnesnerven zusammenwirkenden Gehirns, wodurch er befähigt wird zu erfahren, was außer und in ihm vorgeht, sowie einer großen Anzahl vortrefflich eingerichteter und sehr zusammengesetzter Bewegungswerkzeuge. Dies hat schon die Verwunderung des alten Arztes Galenus erregt, ohne daß er sich die Sache zu erklären wußte, sodaß er staunend ausrief: Wenn eine vernünftige Seele den Körper gebaut hat, warum weiß sie von ihren Werkzeugen Nichts, die sie doch mit so großer Sicherheit benützt? War es aber eine unvernünftige Seele, wie konnte sie einen so weisen Bau einrichten? Der Neugeborne ist aber nicht allein im Besitze ausgezeichneter Werkzeuge und mit der Fähigkeit ausgestattet, sich in ihren Gebrauch einzuüben; sondern er hat auch schon im Mutterleibe begonnen, sich wenigstens eines Theils derselben zu bedienen, und er hat, trotz der ungünstigen Verhältnisse seiner Lage, einige Erfahrungen gesammelt und einige Fertigkeiten erlangt, sodaß es durchaus eine unrichtige und schiefe Vorstellung ist, das Leben des neugebornen Kindes mit dem Leben der Pflanze zu vergleichen, wie dies z. B. von dem Philosophen Hegel geschehen ist.

Der Tastsinn der Frucht wird schon im Mutterleibe vielfach erregt; sie berührt häufig die Wände der Gebärmutter, und ihre Theile berühren einander, wodurch ohne Zweifel schon Muskelgefühle geweckt werden. Die Frucht hat somit bereits Gelegenheit, von dem Tastsinne aus gewisse Empfindungen von der umgebenden Außenwelt, somit gewisse Erfahrungen zu machen, sodaß Nichts irriger sein kann, als die Behauptung, das Gehirn des Neugebornen, in welchem sich die Sinnesnerven sammeln, sei nicht mehr als eine tabula rasa. Und wenn der Neugeborne von Hunger oder Durst

*) In dieser Gestalt ging dies auch noch in die von Burdach's Sohne veranstaltete zweite Auflage des Buches: C. F. Burdach, der Mensch nach den verschiedenen Seiten seiner Natur oder Anthropologie für das gebildete Publikum (Stuttgart 1854), S. 541—551 über.

Digitized by Google

lebhaft erregt wird, so kann es darum wohl (meint der Verfasser) eine dunkle, traumartige Erinnerung sein, die ihn leitet, Nährsaft außer ihm aufzusuchen und ihm dorthin nachzuspüren, woher ihm deutliche Zeichen vom Dasein eines äußern Etwas zukommen.

Während nun der Tast- und wahrscheinlich auch der Geschmacksinn und das Hunger- und Durstgefühl dem Kinde schon im Mutterleibe Empfindungen zuführen, womit sich zugleich schon die Uebung gewisser Muskelgruppen, der Arm-, Hals-, Saug- und Schlingmuskeln verband, leiten der Gesichts-, Gehör- und Geruchssinn dem Kinde erst nach der Geburt Empfindungen zu.

Der Verfasser hat einige und zwanzig Neugeborne auf ihre Geschmacksempfindungen geprüft. Er brachte erwärmte süße und bittere Flüssigkeiten mittelst eines Haarpinsels in den Mund der Kinder. Es ergab sich, daß die Zucker- und Chininlösung beim Kinde dieselben mimischen Bewegungen hervorrief, welche wir bei Erwachsenen als den Gesichtsausdruck der süßen und bittern Geschmacksempfindung bezeichnen. Bei einigen Kindern brachte die Chininlösung die Zeichen des Ekelgefühls hervor. Zuweilen antworteten Kinder auf Zucker mit dem mimischen Ausdruck des Bittern, und zwar verzogen einige beim erstmaligen Einbringen der Zuckerlösung das Gesicht, während sie die folgenden Portionen mit Wohlbehagen zu sich nahmen; hatten sie aber vorher Chininlösung bekommen, so verzogen sie gewöhnlich noch ein oder mehrere Mal hintereinander, jedoch mit abnehmender Lebhaftigkeit, das Gesicht, wenn man nun Zuckerlösung einbrachte, bis endlich ein behagliches Saugen und Schlucken eintrat. Ist es nun nicht zu bezweifeln, daß die Bewegungen, welche Zucker und Chinin beim Verbringen auf die Zunge in verschiedenen Muskelgruppen auslösen, durch Einwirkung auf die Geschmacksnerven hervorgebracht werden: so geht aus diesen Versuchen erstlich hervor, daß der Geschmackssinn der Neugebornen keineswegs nur in ganz unbestimmter Weise empfindet, sondern bereits in seinen wesentlichsten Empfindungsformen thätig zu sein vermag. Wichtig ist aber zweitens auch die Verknüpfung bestimmter mimischer Bewegungen, des süßen und bittern Gesichts, mit bestimmten Geschmacksempfindungen, sofern dieses auf den vom Geschmacksnerven auf die bewegenden Nerven der Gesichts-, Zungen-, Schlund- und Kiefermuskeln übertragenen Erregungen beruhende Mienenspiel bei Neugebornen in überraschend scharfer Ausprägung erscheint und hier in seiner ganzen ursprünglichen Reinheit beobachtet werden kann. Und sofern endlich drittens die höchsten Grade der bittern Geschmacksempfindung ganz dieselben Erscheinungen des Schlundkrampfes, Würgens, Kopfschüttelns, welche ältern Personen der Ekel erzeugt, beim Neugebornen hervorbringen: so dürfen wir annehmen, daß diese Bewegungen beim Neugebornen ebenfalls durch Ekelgefühl bedingt werden, welches sich hierdurch als ein Muskelgefühl erweist.

Auf ihr Tastgefühl wurden vom Verfasser Neugeborne dadurch geprüft, daß ein einige Zoll langes, an beiden Enden abgerundetes, glattes Glasstäbchen von der Dicke eines Federkiels in den Mund der Kinder eingeführt und damit der Zungenrücken gekitzelt wurde. Je nach der Gegend, welche gekitzelt wurde, ergaben sich verschiedene Reflexbewegungen. Blieb

Digitized by Google

die Einwirkung auf den Rücken der Zungenspitze beschränkt, so erfolgte ebendasselbe Mienenspiel, wie beim Genusse von Zuckerlösung: die Zunge legte sich von beiden Seiten um das Stäbchen aufwärts, die Lippen formten sich rüsselförmig und es traten Saugbewegungen ein. Beim Kitzeln des Zungenrückens um die Mitte kniffen die Kinder die Augenlider zusammen und hoben die Nasenflügel und Mundwinkel, ohne zu saugen. Beim Kitzeln der Zungenwurzel endlich und des Gaumens traten Würgbewegungen mit Aufsperren des Mundes und Hervorstrecken der Zunge ein. Indem somit eine mechanische kitzelnde Reizung des Zungenrückens je nach der Gegend, wo der Reiz angebracht wird, das Mienenspiel des Süßen oder der verschiedenen Stärkegrade des Bittern hervorbringt, ist es nicht wahrscheinlich, daß diese durch Kitzel bewirkte Mimik von der Empfindung des Süßen oder Bittern begleitet sei, da der Rücken der Zungenspitze keine Geschmacksempfindung auszulösen pflegt und beim Erwachsenen das Kitzeln der Zunge nur Tastgefühle oder beim Angriff der Zungenwurzel auch Ekelgefühl bedingt. Es ergibt sich somit aus dem Versuche nur die Bewährung des Satzes, daß von verschiedenen Punkten des Sensoriums aus die nämlichen Muskelgruppen in Bewegung gesetzt werden können.

Der Neugeborne hat ein sehr feines Tastgefühl der Lippen, indem hier eine Erregung der Tastnerven sehr leicht mit Saugbewegungen beantwortet wird. Auch sieht man bisweilen Kinder schon am ersten Lebenstage die Finger in den Mund führen und daran saugen. Auch das Tastgefühl der Nasenschleimhaut zeigt sich bei Neugebornen schon empfindlich für gewisse reizende Dämpfe, z. B. von Essigsäure oder Ammoniak, welche die Kinder entweder heftig niesen machen oder bewirken, daß sie mit den Augen blinzeln und auch wohl mit den Händen im Gesicht wischen. Wird mit dem Bart einer Federfahne die innere Fläche des Nasenflügels gekitzelt, so entsteht Zwinkern der Augenlider, früher und stärker auf der gekitzelten Seite; ist der Kitzelreiz stärker, so kneift das Kind nicht nur die Augen zusammen, sondern bewegt auch Kopf und Hände und fährt mit ihnen nach dem Gesicht. Einen hohen Grad von Empfindlichkeit zeigen bei Neugebornen die Wimperhaare der Augenlider gegen die leiseste Berührung. Hat das wachende Kind die Augen offen, so kann man mit einem Glasstäbchen bis an die Hornhaut vordringen, bevor es das Auge schließt; wird aber nur ein einziges Wimperhaar leise mit dem Stäbchen berührt, so schließt sich sofort das Auge, während dieses Zwinkern bei der Berührung der Augenlider selbst weniger leicht erfolgt. Selbst bloßes Anblasen oder Anhauchen der Wangen und Stirne des Neugebornen ruft Zwinkern mit den Augen hervor, sobald der Luftstrom eins der Wimperhaare trifft, während selbst ein über zwölf Wochen alter Säugling keine Spur von Blinzeln zeigt, wenn man ihm mit dem Finger auf das Auge losfährt, als wolle man hineinstoßen. Kitzelt man die Innenfläche der Hand des Säuglings, so zieht sie sich zusammen und faßt die Federfahne, womit man kitzelte; kitzelt man die Fußsohle, so werden die Beine meist lebhaft bewegt und die Zehen gespreizt. Daß die Neugebornen für Wärme und Kälte sehr empfindlich sind, ist bekannt.

Einige Versuche, die vom Verfasser an schlafenden Kindern mit Anwendung starker Geruchsreize vorgenommen wurden, haben zu dem Ergebniß

Digitized by Google

geführt, daß Neugebornen keineswegs, wie man bisher annahm, der Geruch abgehe, daß sie vielmehr starke Gerüche bereits unangenehm empfinden. Läßt man nämlich ruhig schlafenden Neugebornen die Düfte der Asa foetida oder des oleum Dippelii, um im Apothekerlatein zu reden, in die Nase aufsteigen, so kann man häufig wahrnehmen, wie sie sofort unwillkürlich im Schlafe die Augenlider fester zusammenkneifen, das Gesicht verziehen, unruhiger werden, sich mit Kopf und Armen bewegen und zuletzt erwachen, um alsbald nach Entfernung des Riechmittels wieder einzuschlafen. Freilich stellt es sich bald heraus, daß man denselben Versuch bei einem Kinde nicht mehr als ein- bis zweimal hintereinander machen kann, da die Neugebornen sehr rasch für die starken Gerüche abgestumpft zu werden scheinen und sich dann gerade so verhalten, wie wenn sie keinen Geruch hätten.

In Bezug auf den Gesichtssinn der Neugebornen kam der Verfasser zu folgenden Ergebnissen. Völlig ausgetragene Kinder, die eben zur Welt gekommen und ruhig geworden sind, versuchen nicht selten wiederholt, die Augen zu öffnen, sind aber stets wieder gezwungen, sie alsbald rasch und krampfhaft vor dem einfallenden hellen Lichte zu verschließen. Je nach der Stärke des einfallenden Lichtes wird die Pupille, die schon in den ersten Stunden nach der Geburt sehr lebhaft spielt, eng oder weit; und schließt man das eine Auge des Kindes, während man das andere offen hält, so erweitert sich die Pupille des letztern. Ein Siebenmonatskind suchte schon am zweiten Tage in der Abenddämmerung das Licht, indem es den vom Fenster abgewendeten Kopf auch bei veränderter Lage wiederholt dem Fenster und Lichte zuwandte; das Auge war also in diesem Falle schon zwei Monate vor dem gewöhnlichen Geburtstermine für Lichtempfindung und Lichtfreude empfänglich. Kinder von zwei bis vier Tagen, die im dunkeln Zimmer schliefen, kniffen die Augenlider stark zusammen, fuhren auf und erwachten, wenn ihren geschlossenen Augen ein helles Kerzenlicht zu nahe gebracht wurde. Dagegen will es nicht gelingen, wachende Kinder in der ersten Lebenswoche dahin zu bringen, daß sie im dunkeln Zimmer den Bewegungen einer vor ihren Augen hin und her geführten leuchtenden Kerze folgen oder im mäßigen Tageslichte einen glänzenden Gegenstand fixiren; letzteres lernen die Kinder erst später, vielleicht von der dritten Woche an. Wenigstens wurden Kinder von sechs Wochen beobachtet, die mit Bestimmtheit Gegenstände fixirten.

Daß von allen Sinnen des Neugebornen das Gehör am längsten und tiefsten schlummert, fand auch der Verfasser durch seine Beobachtungen bestätigt. Man kann vor den Ohren wachender Kinder in deren ersten Lebenstagen die stärksten Geräusche machen, ohne daß sie davon berührt werden. Denn die gemachte Beobachtung, daß schlafende Kinder von drei Tagen und später in den Betten zusammenfuhren, wenn unter denselben plötzlich und bei tiefer Stille im Zimmer stark in die Hände geklatscht wurde, läßt sich aus einer Erschütterung des allgemeinen Hautgefühls erklären.

Auch über das Schmerzgefühl des Neugebornen und dessen Aeußerung hat der Verfasser seine Bemerkungen mitgetheilt. Ueber das Schreien des neugebornen Kindes haben noch in neuerer Zeit Philosophen die absonderlichsten Ansichten aufgestellt. Der alte Kant läßt den angehenden Weltbürger über seine Hülflosigkeit und Unfreiheit Betrachtungen anstellen

Digitized by Google

und darüber vor gerechtem Unmuth in Entrüstung gerathen. Das Geschrei, sagt der berühmte hagestolze Denker vom Königsberge in seiner Anthropologie, welches ein kaum gebornes Kind hören läßt, hat nicht den Ton des Jammers, sondern der Entrüstung und des aufgebrachten Zornes an sich; es schreit nicht, weil es etwas schmerzt, sondern weil es etwas verdrießt, vermuthlich darum, weil es sich bewegen will und sein Unvermögen dazu gleich als eine Fesselung fühlt, wodurch ihm die Freiheit genommen wird. Aehnlich fand auch der berühmte Schwabenphilosoph Hegel im Schreien des Neugebornen eine Offenbarung seiner höhern Natur, eine Geistesthätigkeit, wodurch sich das Kind sogleich von der Gewißheit durchdrungen zeige, daß es von der Außenwelt die Befriedigung seiner Bedürfnisse zu fordern ein Recht habe und daß die Selbständigkeit der Außenwelt gegen den Menschen eine nichtige sei; daher das ungeberdige, gebieterische Toben. Der Berliner Hegelianer Michelet nennt den Schrei des Neugebornen das Entsetzen des Geistes über das Unterworfensein unter die Natur. Die Stuben- und Büchergelehrten hätten aber von Thierärzten und Landwirthen erfahren können, daß der Mensch dieses Schreien vor dem Kalbe z. B. nicht voraushabe, welches sogleich nach der Geburt und manchmal schon unter der Geburt laut zu schreien anfängt. Die Sache ist sehr einfach; unzweifelhaft nämlich geht das Schreien des Neugebornen sogleich nach der Geburt aus Empfindungen schmerzhafter Art hervor*), und wahrscheinlich ist es die ungewohnte plötzliche Einwirkung der kältern Luft, die dazu Veranlassung gibt. Möglich auch, daß das Gefühl des Lufthungers, mit der durch die Geburt bewirkten Unterbrechung des bisherigen Blutkreislaufes am Zustandekommen des Geschreies einigen Antheil hat. Denn das Athemholen wird durch das Gefühl des Luft- oder Sauerstoffhungers nicht nur hervorgerufen, sondern auch regulirt; diese Empfindung ist aber nicht die einzige Feder, welche die Athmungswerkzeuge in Bewegung zu setzen vermag; auch Kälte, schmerzhafte Erregung der Hautnerven rufen die Thätigkeit der Athmungsmuskeln hervor.

Etwa sechs Stunden nach der Geburt, manchmal viel später, pflegt das Neugeborne deutlich zu verrathen, daß es von einer Empfindung heimgesucht werde, die wir als das aus Hunger und Durst gemischte Nahrungsbedürfniß deuten müssen. Der kleine Weltbürger wird unruhig, erwacht, macht Saugbewegungen, wirft den Kopf hin und her, führt die Hände zum Gesicht, fährt mit den Fingern im Gesicht und namentlich gern an den Lippen umher, bringt sie auch wohl in den Mund und saugt daran. Ein lebhaftes Mädchen war um sieben Uhr des Morgens zur Welt gekommen, hatte bald und wiederholt jene Zeichen des Nahrungsbedürfnisses gezeigt, wurde aber bis nach der Mittagsstunde nüchtern gehalten. Um diese Zeit war es sehr unruhig geworden, bewegte suchend den Kopf hin und her und schrie viel. Ich streichelte (erzählt der Verfasser), als es im Augenblick nicht schrie, aber wach war, mit dem Zeigefinger sachte seine linke Wange, ohne die Lippen zu berühren. Rasch wendet das Kind den Kopf nach dieser

*) Man vergleiche darüber unsere Bemerkungen im zweiten Bande dieser Zeitschrift, S. 155.

Digitized by Google

Seite, faßte meinen Finger und begann zu saugen. Ich entzog ihm denselben und streichelte die rechte Wange; ebenso rasch wendete es sich jetzt auf diese Seite und faßte den Finger abermals. Ich entzog ihm abermals den Finger und wiederholte die Neckerei, und es war erstaunlich, wie flink das Kind sich links oder rechts wandte, um den Finger abermals zu fassen, bis es endlich über die wiederholte Täuschung nach Entfernung des Fingers heftig zu schreien und die Glieder zu bewegen begann. Nunmehr an die Brust gelegt, ohne daß ihm jedoch die Brustwarze sogleich in den Mund gegeben wurde, beruhigte sich das Kind wieder und bewegte den Kopf suchend hin und her; es begann aber erst zu saugen, als ihm die Brustwarze zwischen die Lippen und Kiefer gelegt wurde. Obwohl nun Neugeborne sogleich im Stande sind, Saugbewegungen zu machen, so geschieht doch das Saugen an der Mutterbrust Anfangs mit wenig Geschick; die Mutter muß nachhelfen, das Kind ermüdet sehr leicht und lernt meist erst nach mehreren Tagen das wichtige Geschäft, die Milch kräftig und mit Erfolg auszuziehen, obwohl es auch an einzelnen sehr ungeschickten Kindern nicht fehlt, welche es nie fertig bringen. Die in der erzählten kleinen Geschichte enthaltene Thatsache, bemerkt der Verfasser, kann nur unter folgenden Voraussetzungen begriffen werden, einmal: der Neugeborne hat bereits im Mutterleibe die dunkle Vorstellung eines äußern Etwas gewonnen, was ihm die unangenehme Empfindung des Hungers oder Durstes zu beseitigen vermag und zu dem Ende durch den Mund zukommen muß; zweitens: er ist im Stande, den Ort zu bestimmen, von welchem aus ihm die Empfindung des Streichelns zuging; drittens: er hat schon gelernt, den Kopf willkürlich nach der einen oder der andern Seite zu richten. (Dieses „willkürlich" ist zu bestreiten; auch diese Bewegungen erfolgen unwillkürlich als Reflexbewegungen auf die Tastreize, die je auf der einen oder andern Wange als Erreger wirkten!)

Schließlich glaubt der Verfasser die Thatsache, daß man Neugeborne schon in den ersten Tagen die Augen abwechselnd öffnen und schließen sieht, folgendermaßen erklären zu können. Hat das Kind die Augen geschlossen, so dringt eine geringe Menge Lichtes durch die Lider, wodurch dasselbe angenehm erregt und der Heber des obern Lides zur Thätigkeit veranlaßt wird. Sobald nun aber das grelle Licht eindringt, wird das Auge rasch wieder geschlossen. In Kurzem hat sich die davon lebhaft erregte Netzhaut erholt, das durch die geschlossenen Lider dringende mäßige Licht erregt sie auf's Neue angenehm, das Kind öffnet wieder die Augen und sofort setzt es sich auf diese Weise allgemach in den Gebrauch seiner Augenmuskeln und lernt ihre von Tast- und Muskelgefühlen begleiteten unwillkürlichen Bewegungen nach und nach regeln, wobei zugleich die einfachsten Gesichtsvorstellungen des Hellen und Dunkeln gewonnen werden. So haben wir also hierin ein lehrreiches Beispiel jener zahlreichen scheinbaren Reflexbewegungen vor uns, die schon in frühester Lebenszeit aus unwillkürlicher Verknüpfung von Empfindungen und Vorstellungen hervorgehen, und deren Geschichte meist noch so wenig aufgeklärt ist. Es wäre interessant (bemerkt der Verfasser an einem frühern Orte seines Schriftchens), dem Gange jener Uebungen nachzugehen, durch welche der Mensch allmälig lernt, die Bewegungen des Augapfels und der Accommodationsmuskeln zu regieren. Freilich werden Versuche in

Digitized by Google

dieser Richtung mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen haben; aber es scheint mir auch eine der wichtigsten und dringendsten Aufgaben der physiologischen Psychologie, die Wege zu vermitteln, auf welchen wir zu jenen zahlreichen Urtheilen kommen, die sich namentlich mit unsern Gesichtsempfindungen so innig verbinden, daß wir sie später nicht mehr davon zu trennen im Stande sind. Nachdem so viele dicke Bücher über Psychologie geschrieben worden, ist es wahrhaft niederschlagend, noch solchen großen Lücken in der Bildungsgeschichte der Seele zu begegnen.

Der Verfasser hat sehr Recht! Gewiß ist dies der einzige zum Ziele führende Weg. Die Geschichte unserer Sinne ist die Grundlage für die Geschichte unsers Seelenlebens. Und das alte, dem Aristoteles zugeschriebene Wort bewährt sich: Nil est in intellectu, quod non antea fuerit in sensu. Am Schlusse seiner Skizze, womit er seine Untersuchungen über den Gegenstand noch keineswegs für abgeschlossen erklärt, spricht der Verfasser den wohlberechtigten Wunsch aus, das Seelenleben des Kindes möge bald eine ausführlichere und auch die spätern Perioden der Entwickelung umfassende Bearbeitung finden. Eine Entdeckungsreise, sagt er, die von diesem Ausgangspunkte in das Gebiet der Seelenlehre unternommen wird, müßte zu vielen wichtigen Ergebnissen führen und viel dazu beitragen, die Nebel verschwinden zu machen, welche uns die Einsicht in den Zusammenhang und die Gesetze unserer höchsten seelischen Kräfte zur Stunde noch verdecken.

Ueber die Nothwendigkeit nicht minder, wie über die Schwierigkeit einer solchen gründlichen und umfassenden Untersuchung der Entwickelungsstufen im Seelenleben des Kindes mit dem Verfasser einverstanden, haben wir mit der Reihe dieser Aufsätze dasselbe Ziel im Auge und hoffen demnächst zur Entwickelung des kindlichen Seelenlebens während der eigentlichen Säuglingszeit fortschreiten zu können.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das zweite Heft des dritten Bandes enthält:

Seite

Das Buch der Weisheit und der Tod des Gerechten. Eine psychologisch-geschichtliche Perspective in die früheste Zeit des jungen Christenthums 65

Das Sternfünfeck und die Grundgesetze der Harmonie der Gestalten 103

Das Seelenleben des Kindes in seiner Entwickelung.

3. Das Seelenleben des Neugebornen in seiner ersten Lebenswoche.

A. Kußmaul, Untersuchungen über das Seelenleben des neugeborenen Menschen. Leipzig (C. F. Winter'scher Verlag), 1859 121

Unter Verantwortung des Verlegers, **Otto Wigand** in Leipzig.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Digitized by Google

Psyche.

Zeitschrift für die Kenntniß

des

menschlichen Seelen- und Geisteslebens.

Von

Dr. Ludwig Noack

Professor an der Universität zu Gießen.

Dritter Band.

Drittes und viertes Heft.

Leipzig

Verlag von Otto Wigand.

1860.

NB. Aufgeschnittene oder sonst gelesene und beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Meister Weiberfeind und Frauenlob.

Eine psychologische Antithese zwischen Schopenhauer und Daumer in Frankfurt a. M.

Triumphirend hat Arthur Schopenhauer vor Kurzem eine dritte Auflage seines Lebenswerkes: „Die Welt als Wille und Vorstellung" veranstaltet. Der Mann, in dessen Kopfe seit vierzig Jahren die fixe Idee spukt, mit der Verneinung des Willens zum Leben die Welt auf Nichts zu stellen*), leidet in seinem Nirwana seit zwanzig Jahren an dem Größenwahne, das erste philosophische Genie der Welt zu sein und schmückte sich seinen Philosophenmantel mit den bunten Federn, die er den büßenden Heiligen im Gangesthale, dem göttlichen Platon, dem Manne vom Königsberge, dem kernhaften Fichte und dem phantastischen Schelling in der Stille ausgerupft hat**). In seinem maßlosen Stolze, der erst durch die königlich norwegische Gesellschaft der Wissenschaften, die im Jahre 1839 seine Abhandlung über die Freiheit des menschlichen Willens gekrönt hatte, genährt und dann durch die königlich dänische Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen, die seine Abhandlung über das Fundament der Moral nicht gekrönt hatte, empfindlich verletzt worden war, verfiel der Mann mit dem Größenwahne in eine kleine Gedächtnißschwäche, die ihn verleitete, in der Vorrede und den Zusätzen zu seinem in zweiter Auflage erschienenen Hauptwerke neben Andern auch die Denker Fichte und Schelling mit Hohn- und Schimpfreden tobsüchtig zu überschütten, von welchen er gerade seine fixe Idee vom Willen als weltschaffendem Triebe geborgt hatte. Zugleich gab er in dieser zweiten Auflage mit der Abhandlung „Metaphysik der Geschlechtsliebe" den nähern Schlüssel zu seiner Seelenverfassung und die Bestätigung der bekannten irrenärztlichen Erfahrung, daß die Wurzel so vieler Geistes- oder Gemüthsstörungen in Geschlechtsverhältnissen zu suchen sei. Aber hier und dort in den Kreisen der studirenden Jugend wurden junge Mediciner von dem satyrisch-cynischen Kitzel des Weiberverächters angezogen und angesteckt, und junge Theologen in eine niedrige, mönchische Auffassung des Weibes geworfen, die ihrem Erbsündenwahne entgegenkam und ihnen die Einsicht unmöglich machte, daß Schopenhauer sowenig von Jungfräulichkeit und Schamhaftigkeit, wie von der geistig-sinnlichen Weihe der geschlechtlichen Vereinigung, wie wahrhaft Liebende sie mit sittlicher Entzückung feiern, die geringste Ahnung hat, daß er vielmehr nur die Rohheit kennt, die zwischen Mann und Weib (wie sich ein geistvoller Mann brieflich gegen uns äußerte) nichts weiter als den stets werbenden Priap erblickt.

Und auf welchen Füßen steht denn diese Metaphysik der Geschlechtsliebe, womit der cynische Weise zu Frankfurt a. M. die zweite Auflage seines Werkes

*) Man vergleiche den Aufsatz: „Arthur Schopenhauer und seine Weltansicht; eine fixe Idee in pessimistischem Gewande", im zweiten Bande dieser Zeitschrift, S. 17—44.

**) Den Beweis dieser Behauptung möge der Leser in der Schrift des Verfassers: „Schelling und die Philosophie der Romantik" (Berlin, 1859) Bd. II, S. 363—375 nachsehen.

Digitized by Google

bereicherte? Er forderte den geneigten Leser auf, sich in eine aristophanische Sprache den Satz zu übersetzen, daß in all dem Lärmen und Drängen, in all der Angst und Noth der Liebeshändel, von welchen Leben und Dichtung voll sei, es sich einzig und allein darum handle, daß jeder Hans seine Grethe finde. Aber es ist keine Kleinigkeit, ruft mit wichtiger Miene der Graukopf in Nirwana, die eine so wichtige Rolle spielte; dem ernsten Forscher im buddhistischen Büßergewande enthüllte allmählich der Geist der Wahrheit die Antwort, daß die Wichtigkeit der Sache dem Ernst und Eifer des Treibens vollkommen angemessen ist. Dasjenige nämlich, was durch die sämmtlichen Liebeshändel jeder gegenwärtigen Generation zusammengenommen entschieden wird, ist nichts Geringeres, als die Zusammensetzung der nächsten Generation. Wie das Dasein der künftigen Personen durch unsern Geschlechtstrieb überhaupt, so ist das bestimmte Wesen derselben durch die individuelle Auswahl bei seiner Befriedigung, d. h. durch die Geschlechtsliebe, durchweg bedingt und wird dadurch in jeder Rücksicht unwiderruflich festgestellt. Dies ist der Schlüssel des Problems, auf welchen die Menschheit, die bis dahin blind ihre Liebeshändel trieb, bis zum Jahre des Heils 1844 warten mußte!

Und nun sehe man weiter, wie die Offenbarungen aus Nirwana die Sache näher zurechtlegen! Der Geschlechtstrieb, der sich als der erscheinende Wille zum Leben selbst kund gibt, weiß sehr geschickt seinem bloß subjectiven Bedürfnisse und individuellen Verliebtsein die Maske einer objectiven Bewunderung umzuhängen und so das Bewußtsein zu täuschen; denn daß es bei allem erhabenen Anstrich von Bewunderung in allem Verliebtsein doch allein auf die Erzeugung eines Individuums von bestimmter Beschaffenheit abgesehen sei, dies werde zunächst dadurch bestätigt, daß nicht etwa die Gegenliebe, sondern der Besitz, d. h. sinnliche Genuß, das Wesentliche sei und daß die Gewißheit jener mit ihren übersinnlichen Seifenblasen über den Mangel des letztern keineswegs trösten könne. Was in der Gier und Heftigkeit der verliebten Leidenschaft zuletzt eigentlich das Wirkende ist, besteht eben in nichts Anderem, als in dem zu Erzeugenden, in dem auf die Entstehung eines neuen Individuums gerichteten Willen zum Leben, der in der ganzen Gattung sich darstellt.

Doch der zu den Höhen der Erkenntniß in Nirwana gelangte Mann geht noch gründlicher auf den metaphysischen Kern der verliebten Leidenschaft los. Der Egoismus, sagt er, ist eine so tiefwurzelnde Eigenschaft aller Individualität, daß zur Erregung der Thätigkeit eines individuellen Wesens, mag es nun Hans oder Grethe heißen, egoistische Zwecke die einzigen sind, auf welche mit Sicherheit zu rechnen ist. Die Natur kann also ihren Zweck nur dadurch erreichen, daß sie dem Individuum eine alsbald wieder verschwindende Chimäre vorgaukelt, einen gewissen Wahn einpflanzt, vermöge dessen ihm als ein Gut für sich selbst erscheint, was in Wahrheit bloß eines für die Gattung ist. Dieser Wahn ist der Sinn der Gattung, welche dem Willen das ihr Frommende darstellt, der sehr bestimmte und deutliche Instinct der feinsten, sorgsamsten, eigensinnigsten und ernstlichsten Auswahl des andern Individuums zur Geschlechtsbefriedigung, mit deren sinnlichem Genusse die Schönheit oder Häßlichkeit des andern Individuums gar Nichts zu schaffen hat. Dieser Instinct ist es, der als wollüstiger Wahn dem Manne vor-

Digitized by Google

gaukelt, er werde in den Armen eines Weibes von der ihm zusagenden Beschaffenheit einen größern Genuß finden, als in denen eines jeden andern, oder der gar, auf ein einziges weibliches Wesen gerichtet, ihn fest überzeugt, daß dessen Besitz ihm ein so überschwängliches Glück gewähren würde, daß er alle Güter der Welt für den Beischlaf mit diesem Weibe hingeben würde. Diesem dargelegten Charakter der Sache gemäß wird dann auch jeder Verliebte nach endlich erlangtem Genusse eine wundersame Täuschung erfahren und erstaunen, daß das so sehnsuchtsvoll Begehrte nichts mehr leistet, als jede andere Geschlechtsbefriedigung, sodaß er sich eben nicht sehr dadurch gefördert findet, sondern sich angeführt sieht: der Wahn ist verschwunden, mittelst dessen das Individuum der Betrogene des Willens der Gattung war, gerade wie es sich auch bei den Instincten der Thiere verhält.

Dies ist die metaphysische Geschlechtsweisheit unsers büßenden buddhistischen Heiligen, der mit seinem Größenwahn im Philosophenmantel in Bedlam-Nirwana einherwandelt und der Welt der Sansara ein neues Evangelium predigt! Der Geschlechterverkehr unter Menschen gilt ihm um Nichts verschieden von dem des Viehes. Er weiß Nichts von geistig-sittlicher Wahlverwandtschaft, die sich am Maaß der Bildung mißt; Nichts von der aus den Regungen des Geschlechts erwachenden Innigkeit des Gefühls einer Liebe, die weit entfernt sich mit dem bloßen Besitz und sinnlichen Genusse zufrieden zu geben, über diesen hinaus den ganzen Geistes- und Gemüthsverkehr umspannt; Nichts von dem die Natur verklärenden Triebe der sich im Andern ergänzenden geistig-sittlichen Selbstbildung. Die erfahrungsmäßigen Voraussetzungen, auf welchen die Geschlechtsphilosophie des büßenden Heiligen fußt, sind, wie bei seinen Vorbildern, den buddhistischen Mönchen, auf den rohen Naturdienst der alten Hindu's begründet, welcher die aristophanischen Partner Hans und Grethe als Lingam und Yoni bezeichnete und im Dreieck mit der Lotosblume die Yoni, und darin den Lingam als Zeichen der Zeugungskraft versinnbildlichte, damit ein Jeder sehe, wie er's treibe. Er ahnt Nichts von der allen vorübergehenden sinnlichen Genuß überdauernden und überragenden geistig-sittlichen Weihe der Elternfreude und Kindesliebe; Nichts von ihrem Drange, den heiligen Herd der dauernden Geschlechtsgemeinschaft in der Ehe zur Stätte sittlicher Erziehung des Kindes zu weihen; Nichts vom Interesse der Gattung, den Boden der Natur zu Grundlage und Ausgangspunkt für die geistig-sittliche Entwicklung der Gesellschaft zu erheben. Und so sehr sind ihm in seinem Nirwana die Grundsäulen der zum wahrhaft Menschlichen sich gestaltenden Verklärung der Naturverhältnisse verrückt, daß er die Verworrenheit seiner eigenen Trug- und Fehlschlüsse und die Widersprüche nicht einmal ahnt, in die er mit der Erfahrung nicht minder, wie mit dem gesunden Menschenverstande geräth. Warum in aller Welt soll denn das Individuum der Betrogene der Gattung sein, von der es doch ein Theil ist? Warum soll, was für die Gattung ein Gut ist, nicht auch für die Individuen, aus deren Summe ja doch die Gattung besteht, ein Gut für sich selber sein? Und wenn denn den Individuen der menschlichen Gattung mit einem größern, reicher entwickelten Gehirnleben zugleich die über das Thier sie erhebende Möglichkeit geistig-sittlicher Erkenntniß gegeben ist, warum bleibt denn das große Gehirn des stolzen Weisen in Narhalla-Nirwana so eigensinnig darauf

Digitized by Google

erpicht, den Beruf der Menschengattung in ihrem Geschlechterverkehr bloß auf die thierische Weide und viehischen Genuß zu beschränken? Doch es ist nicht leichter, einen Irren von seinen fixen Ideen zu heilen, als einen philosophischen Mohren weiß zu waschen! Aber an dem Wahnkranken in seinem Nirwana sind auch die alltäglichsten Erfahrungen des Lebens, die seiner verrückten cynischen Geschlechtsmetaphysik widersprechen, so sehr in ihr Gegentheil verkehrt, daß es verlorne Mühe wäre, ihn ad absurdum zu führen. Wo in aller Welt kennt denn die Venus vulgivaga der Menge, mögen ihre Diener im Kittel oder in Glacéhandschuhen stecken, jenen vermeintlichen Instinct der feinsten, sorgsamsten, ernstlichsten und eigensinnigsten Auswahl? Ist es denn nicht am öffentlichen Jungfernstieg jedes Städtchens deutlich zu lesen, daß der auf bloßen sinnlichen Genuß, auf lediglicher Befriedigung des Geschlechtstriebs gerichtete Sinn solcher Auswahl ganz und gar fremd ist? Ja freilich sieht solcher Trieb, der weiter Nichts will und sucht, Nichts auf Schönheit oder Häßlichkeit des andern Individuums; es ist den Jüngern priapeischer Lust einerlei, ob sie die Gegenstände zu ihrer Befriedigung auf der Gasse oder hinterm Küchenherd, im Stall oder auf dem Heuboden finden, wenn sie dieselben nur irgendwo und wie finden! Und von solchen Gesellen, die unserm Weisen den männlichen Theil der Gattung vertreten, ist's freilich richtig, daß sie nach dem Genusse nichts weiter davon tragen, als das Gefühl, daß sie dasselbe bei jeder Andern auch hätten finden können, und es ist gar nicht zu verwundern, daß sich die Helden in solchem Dienste der Gattung hinterher angeführt sehen und nicht sehr gefördert finden, wie sich der Exeget ihres Naturtriebs auszudrücken beliebt.

Er hat sich mit dieser cynischen Metaphysik den Weg gebahnt zu der ihm eigenthümlichen Anschauung „über die Weiber", die seinem Weiberhaß und seiner Weiberverachtung zum Grunde liegt. Der Mann (so lehrt er aus seinem Nirwana) ist von Natur zur Unbeständigkeit in der Liebe, das Weib zur Beständigkeit geneigt; die Liebe des Mannes sinkt merklich von dem Augenblicke an, wo sie Befriedigung erhalten hat; fast jedes Weib reizt ihn mehr, als das, welches er schon besitzt, er sehnt sich nach Abwechslung. Die Liebe des Weibes dagegen steigt von eben jenem Augenblicke an. Dies ist eine Folge des Zwecks der Natur, welcher auf Erhaltung und daher auf möglichst starke Vermehrung der Gattung geht. Der Mann nämlich kann — man höre die priapeische Weisheit des Meisters! — bequem über hundert Kinder im Jahre zeugen, wenn ihm ebenso viele Weiber zu Gebot stehen, das Weib hingegen könnte mit noch sovielen Männern doch nur ein Kind im Jahre zur Welt setzen, wenn man von Zwillingsgeburten absieht. Daher sieht Er sich stets nach andern Weibern um, Sie hingegen hängt fest dem Einen an, denn die Natur treibt sie instinctmäßig und ohne Reflexion, sich dem Ernährer und Beschützer der künftigen Brut zu erhalten. Demzufolge ist die eheliche Treue dem Manne künstlich, dem Weibe natürlich, und Ehebruch des Weibes naturwidriger, als Ehebruch des Mannes.

So sprach sich Schopenhauer schon im Jahre 1844 in den zur ersten Auflage seines Hauptwerkes hinzugefügten Ergänzungen aus. Im Ganzen kommt hier das Weib eigentlich besser weg, als der Mann, und die dem hypochondrischen Heiligen eigenthümliche Geringschätzung des Weibes tritt

Digitized by Google

hier noch weniger hervor, als in späteren Auslassungen des großmannsüchtigen Weisen. Charakteristisch aber bleibt es, daß derselbe in den angeführten Aeußerungen immer nur davon spricht, wie die Sache von Natur sich stelle, als ob beim Menschen Alles darauf hinauslaufe, auf dem Standpunkt des rohen Naturzustandes stehen zu bleiben, der ihn dem Thiere gleichstellt. Wozu hat er aber die ihn vom Thier unterscheidende Fähigkeit, durch Erfahrung, Denken und Erkenntniß über die Natur Herr zu werden? Wo bleiben Erziehung und Bildung, durch die der Naturmensch zum geistig-sittlichen Wesen und dadurch erst wahrhaft zum Menschen wird? Nur vom rohen, bloß gedankenlos dem Naturtriebe folgenden Manne kann gesagt werden, seine Liebe sinke merklich von dem Augenblicke an, wo sie Befriedigung erhalten habe. Wo dies wirklich der Fall ist, kann sowenig von Liebe geredet werden, als bei den sich begattenden Thieren. Ein Mann aber, der eine geistig-sittliche Erziehung erhalten hat, ein Mann von wahrhafter Geistes- und Herzensbildung sucht sowenig beim Weibe blos den vorübergehenden sinnlichen Genuß der Liebe, daß seine Liebe zum Weibe vielmehr nach und mit diesem Genusse zugleich unausbleiblich das sittliche Gefühl einer Verpflichtung empfindet, welches fortan in seiner Liebe ebensogut mitzählt, wie beim Weibe der Trieb, im Vater des künftigen Sprossen sich den Ernährer und Beschützer desselben und, was Schopenhauer ganz übersieht, auch den Erzieher oder wenigstens Miterzieher desselben zu erhalten. Denn wenn von Zwecken der Natur die Rede sein soll, so ist dieser beim Menschen keineswegs bloß auf die Vermehrung der Gattung gerichtet; sondern es liegt ebensogut in ihrem Interesse, daß die Gattung vollständig dasjenige herauslebt, wozu sie von Natur die Fähigkeit in sich trägt. Das Zeugen und Gebären aber erschöpft den Umfang und die Tragweite dessen, was das höchste Gebilde der irdischen Schöpfung zu leisten und zu sein befähigt, so wenig, als sein Gehirn bloß für das Raffinement von Romanen und Liebeshändeln eingerichtet ist. Mag sich also ein Beschäler der Art, wie ihn Meister Schopenhauer im Auge hat, bei guter Kost und Müssiggang eine zeitlang bequem dazu eignen, hundert Kinder alljährlich zu zeugen, woher weiß denn unser Mann, daß es sich in der menschlichen Gesellschaft, die nicht mehr im Paradieseszustand unter den Thieren im Garten Eden lebt, bloß darum handle, möglichst viele Kinder in die Welt zu setzen und nur so wie junge Enten oder Ferkel herumlaufen zu lassen und etwa bloß ihr Ernährer und Beschützer, nicht aber auch darauf bedacht zu sein, durch Erziehung und Bildung alles Menschliche in ihnen zur Entwicklung zu bringen? Solche grobe Buchstaben sind es, die der buddhistische Heilige in seinem Nirwana ganz und gar außer Acht läßt!

Und in Wahrheit liegt eine Rohheit sonder Gleichen in einer Anschauung, die es als für den Mann natürlich bezeichnen will, nach vollzogenem Geschlechtsgenusse gleich dem lieben Vieh — und nicht einmal bei den Thieren ist dies durchgängig der Fall — wieder seiner Wege zu gehen und dem Weibe die künftige Brut zu überlassen, als ob nicht auch der Mann, selbst als bloß im Dienste der Gattung stehend betrachtet, mit dem Weibe das gleiche Interesse an dem durch ihn erzeugten, die Gattung erhaltenden und vermehrenden neuen Individuum habe, als ob die Liebe zum Kinde bloß dem Weibe eigen und der Begriff der Vaterliebe der natürlichen Mutterliebe gegen-

Digitized by Google

über etwa bloß als ein künstlich hervorgebrachter Trieb zu gelten hätte! Welch einen Blick läßt uns nun der Mann, der solche Anschauungen hegt und sie ohne Scheu und Bedenken in die Welt hinein schreibt, in seine Gemüthsverfassung thun! Nach Abwechslung soll, nach diesen neuen Offenbarungen über die Geschlechtsliebe, von Natur der Mann verlangen, nur in des Weibes Natur soll Beständigkeit in der Liebe begründet sein. Wer aber das Leben kennt und die Menschen beobachtet, wird unter übrigens auf beiden Seiten gleichen Verhältnissen, mindestens ebensoviele leichtsinnige, nach Abwechslung gelüstende Frauen, als Männer in der Ehe finden. Daß eheliche Treue nur dem Weibe natürlich, dem Manne künstlich sei, dieser Satz Schopenhauer's findet in der Statistik der Ehen keine Bestätigung; und für ein gesundes Rechts- und sittliches Gefühl ist beim Weibe der Ehebruch nicht naturwidriger und unverzeihlicher, als beim Manne. Nur männlicher Terrorismus und männliche Sophistik kann, um die Sünden des Geschlechts zu entschuldigen oder gar zu rechtfertigen, eine solche Behauptung wagen; ja sogar deren Gegentheil auszusprechen, könnte man auf eine namhafte Autorität hin sich versucht finden. Demselben strengen Sittenrichter nämlich, der den Ausspruch gethan, daß schon wer ein Weib ansehe, ihrer zu begehren, mit ihr im Geiste die Ehe gebrochen habe, legt ein anderes Evangelium in der bekannten Geschichte von der Ehebrecherin die milden, an ihre Ankläger strafend gerichteten Worte in den Mund: Wer unter euch ohne Schuld ist, werfe den ersten Stein auf sie; du aber Weib, gehe hin und sündige hinfort nicht mehr! In der Statistik des wirklichen Ehelebens stehen sich aber Mann und Weib, was diesen Punkt betrifft, sicherlich gleich, und man darf das strenge Wort Christi nur umkehren und vom Weibe sagen: wer einen Mann auch nur ansieht, seiner zu begehren, hat mit ihm die Ehe schon gebrochen! Wollten Frauen ebenso aufrichtig bekennen und beichten, als der herzenskundige Blick des Menschenbeobachters den verschwiegenen Spuren solcher Regungen auch bei Frauen häufig genug begegnet; so wäre kein Zweifel darüber möglich, daß die Evakinder sowenig wie die Adamssöhne auf jene Ehebrecherin im Evangelium den ersten Stein zu werfen wagen würden.

Alle jene Aeußerungen Schopenhauer's, wodurch diese Bemerkungen veranlaßt worden, zusammengenommen, würden ohne Weiteres ebensogut als Zeugnisse einer gemeinen sittlichen Gesinnung gelten müssen, wie das von Schopenhauer verfochtene Recht zur Lüge, wäre Beides nicht vielmehr bei dem Manne als Folge seiner Geistesverrückung und Gemüthskrankheit zu betrachten und daraus zu erklären.

Konnte es nun aber nach dem Bisherigen scheinen, als ob doch im Ganzen das Weib besser wegkommt, als der Mann; so verschwindet dieser Schein, sobald wir das Kapitel „über die Weiber" hinzunehmen, das sich in den kleinen philosophischen Schriften*) findet. Sowenig die Schopenhauer'sche Metaphysik der Geschlechtsliebe das wahre Wesen und die geistig-sittliche Bedeutung der letztern begreift, ebensowenig bringt er psychologisch in den Kern und das Wesen der weiblichen Natur ein. Er hält sich an zufällige Auswüchse und Verzerrungen derselben. Er bekennt sich zu der Auffassung

*) Parerga und Paralipomena. Berlin 1851, II. Bd., S. 494—502.

Digitized by Google

der Franzoſen, wie ſie von Jouy in den Worten: sans les femmes, le commencement de notre vie serait privé de secours, le milieu de plaisirs et la fin de consolation, und von Chamfort in den Worten: elles sont faites pour commercer avec nos faiblesses, avec notre folie, mais non avec notre raison. Il existe entre elles et les hommes des sympathies d'épiderme et très-peu de sympathies d'esprit, d'ame et de caractère ausgeſprochen iſt. So haben (heißt es dann) auch die Alten und die orientaliſchen Völker es angeſehen und danach die ihnen angemeſſene Stellung viel richtiger erkannt, als wir mit unſerer altfranzöſiſchen Galanterie und abgeſchmackten Weiberveneration, dieſer höchſten Blüthe chriſtlich-germaniſcher Dummheit, welche nur gedient hat, ſie ſo arrogant und rückſichtslos zu machen, daß man bisweilen an die heiligen Affen in Benares erinnert wird, welche im Bewußtſein ihrer Heiligkeit und Unverletzlichkeit ſich Alles und Jedes erlaubt halten. Das Weib trägt die Schuld des Lebens nicht durch Thun, ſondern durch Leiden ab, durch die Wehen der Geburt, die Sorgfalt für das Kind, die Unterwürfigkeit unter den ſorgenbeladenen Mann, dem es eine geduldige aufheiternde Gefährtin ſei. Zu Pflegerinnen unſrer erſten Kindheit eignen ſich die Weiber gerade dadurch, daß ſie ſelbſt kindiſch, läppiſch und kurzſichtig, mit Einem Worte zeitlebens große Kinder ſind, eine Art Mittelſtufe zwiſchen dem Kinde und dem Manne, als welcher der eigentliche Menſch iſt. Die Weiber bleiben ihr Leben lang Kinder, ſehen immer nur das Nächſte, kleben an der Gegenwart, nehmen den Schein der Dinge für die Sache und ziehen Kleinigkeiten den wichtigſten Angelegenheiten vor. Daraus, daß das Weib mehr in der Gegenwart aufgeht und das unmittelbar Gegenwärtige eine Gewalt über ſie ausübt, iſt es auch abzuleiten, daß die Weiber mehr Mitleid und daher mehr Menſchenliebe und Theilnahme an Unglücklichen zeigen, als die Männer, denen ſie im Punkte der Gerechtigkeit, Redlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit nachſtehen. Der Grundfehler des weiblichen Charakters iſt Ungerechtigkeit; ſie ſind als das ſchwächere Geſchlecht von der Natur nicht auf die Kraft, ſondern auf die Liſt und Verſtellungskunſt angewieſen, daher ihre inſtinktartige Verſchlagenheit und ihr unvertilgbarer Hang zum Lügen; ein ganz wahrhaftes, unverſtelltes Weib iſt vielleicht unmöglich. Die geheime, angeborne und unbewußt wirkſame Moral der Weiber iſt eben keine andre, als die Männer in ihr Netz zu ziehen, damit der Gattung ihr Recht geſchehe und der Naturzweck erreicht werde. Die Natur hat es mit den Mädchen auf einen Knalleffect abgeſehen, indem ſie dieſelben für eine kurze Zeit mit Reizen ausſtattete, wodurch die Phantaſie des Mannes gefeſſelt und derſelbe beſtimmt wird, in irgend einer Form für ſie die Sorge auf Zeitlebens ehrlich zu übernehmen, ein Schritt, wozu ihn die bloße vernünftige Ueberlegung nicht würde vermögen können. Bei uns, wo die Geſetze den Weibern gleiche Rechte einräumen, heißt heirathen, ſeine Rechte halbiren und ſeine Pflichten verdoppeln; darum bedenken ſich kluge und vorſichtige Männer ſehr oft, ein ſo großes Opfer zu bringen und ein ſo ungleiches Pactum einzugehen. Manchem Manne machen auch Standes- oder Vermögensrückſichten die Ehe, ſofern nicht etwa glänzende Bedingungen ſich daran knüpfen, unräthlich. Aber die Ehe mit ihren unverhältnißmäßigen Rechten iſt die Baſis der bürgerlichen Geſellſchaft, ſeitdem durch die lutheriſche Reformation das Concubinat, welches

Digitized by Google

bis dahin eine erlaubte, ja in gewissem Grade sogar gesetzlich anerkannte und von keiner Unehre begleitete Einrichtung gewesen war, von dieser Stufe herabgestoßen worden ist. Indem bei unsern heutigen monogamischen Einrichtungen dem Manne dieser Ausweg, sich ohne Ehezwang ein Weib nach seiner Wahl unter andern Bedingungen, die ihr und der Kinder Loos sicherstellen, zu erwerben, verschlossen bleibt; so kommt es, daß, während bei den polygamischen Völkern jedes Weib Versorgung findet, in unserm monogamischen Welttheile die Zahl der verehelichten Frauen eine sehr beschränkte ist und eine Anzahl stützeloser Weiber übrig bleibt, die in den höhern Classen als unnütze alte Jungfern vertrocknen, in den untern Classen aber unverhältnißmäßig schwerer Arbeitslast obliegen oder ein ehr- und freudenloses Dasein als Freudenmädchen führen.

Solches oberflächliche Gemisch von Vorurtheil; Rohheit, Unwahrheit, Sophistik und Beschränktheit trägt unser Bedlamit in Nirwana mit einer Zuversicht vor, als verstände es sich für jeden vernünftigen Menschen von selbst. Ihm gilt solche Lebensweisheit eines am Geist verrückten und im Gemüthe zerrütteten Fakirs für das ausgebrütete Vernunftei einer ächten Philosophie oder Metaphysik der Ehe oder vielmehr Nichtehe. Vielleicht läßt sich der große Weise in Nirwana gelegentlich herab, die Erscheinung zu erklären, daß Hagestolze bei den Israeliten nicht an der Volksversammlung Theil nehmen, bei den Spartanern kein Amt bekleiden und nicht das Theater besuchen, bei den alten Römern nicht als Zeugen dienen, noch gewisse Ehrenstellen bekleiden durften und daß es bei den Chinesen und Hindus als schimpflich gilt, ehelos zu bleiben. Einem Manne, der solche Anschauungen heutzutage in die Welt zu schreiben sich nicht entblödet, die Thatsache begreiflich machen zu wollen, daß die Ehe und zwar als Monogamie die unerschütterliche Grundlage aller wahren Gesittung und Bildung und der Herd aller geistig-sittlichen Entwicklung der Menschheit ist, würde eine Danaidenarbeit sein. Einem so auffallend Verrückten ist mit Erfahrungen so wenig wie mit Gründen beizukommen; die fixe Idee vom Manne als dem eigentlichen Menschen, dem Herrgott der Schöpfung, welchem das Weib nur als Unterrock und Türkensattel, als die unterwürfige, unterhaltende, unterstützende, ihm den Beutel leerende und sein Geld unterschlagende, nur zu List und Trug und Verstellung sich unterwindende Magd gilt, dieser Wahn ist bei ihm so festgewurzelt, daß er eben nur im großen Bedlam menschlicher Albernheiten unterzubringen ist, wo man ihn füglich an dem großartigen Probleme sich abmühen lassen kann, wie ein rothkammiger Urhahn nach seinem Ideale bequem hundert Frauen im Jahre beschälen möge.

Wer es über das Lob der Weiber nur zu jenen Sätzen der Franzosen gebracht hat, verräth eben die Anschauungsweise eines Roué, und es ist recht zu bedauern, daß der sorgenbeladene, müssige, reiche, büßende Heilige zur schönen Aussicht am Main es nicht einmal bis zu einer geduldigen und aufheiternden Gefährtin gebracht hat, die ihm die auf seinen Schultern liegende Last der unendlichen Leiden des Menschengeschlechts tragen hülfe. Denn wenn ja Mitleid mit Unglücklichen und Menschenfreundlichkeit zur Natur der Frauen gehört, so hätte ja der für die Leiden der Welt büßende reiche Mann, der das Mitleid für die Grundsäule aller Moral erklärt, im Weibe das sicht-

Digitized by Google

bar-lebendige Urbild wahrer Sittlichkeit gegenwärtig. Unser Bedlamit mit dem Größenwahne seines hohen Selbstgefühls bedauert offenbar auf's Tiefste, daß ihn das Schicksal nicht zum Mitglied eines gesetzgebenden Körpers berufen hat, um die Ehegesetze zu reformiren, das Concubinat zu Ehren zu bringen und dafür zu sorgen, daß die Weiber niemals über ererbtes eigentliches Vermögen, also Kapitalien, Häuser und Landgüter (wie er sagt) freie Disposition haben, damit sie ja nicht in den Fall kämen, das Vermögen, das der Gatte in der Meinung, für seine Kinder zu arbeiten, durch den anhaltenden Fleiß seines ganzen Lebens erworben habe, nachher mit ihren Buhlen durchzubringen. Es wäre nur zu wünschen, daß der Mann auch auf Mittel sänne, um zu verhüten, daß Ehemänner das Erbe ihrer Kinder oder gar die Kassenvorräthe des Staates an Schauspielerinnen, Choristinnen und Freudenmädchen verschleudern, was doch erfahrungsmäßig mindestens ebenso häufig vorkommt, als der bei unserm von aller Folgerichtigkeit des Denkens wie von allseitiger Berücksichtigung der Erfahrung so ganz und gar verlassenen Weltverbesserer betonte Fall, daß die Frau das Vermögen des Mannes durchbringt.

Dieser Faselhans verlangt, man solle nur ein Mädchen betrachten, wie sie Tage lang mit einem Kinde tändle, herumtanze und singe und solle sich denken, was ein Mann beim besten Willen an ihrer Stelle leisten könne. Aber wenn junge Mädchen als ihren allein ernstlichen Beruf die Liebe, die Eroberungen und was damit in Verbindung steht, wie Toilette, Tanz und dergleichen, ansehen; so setzt dies doch offenbar auch junge Fante und müssige Lassen voraus, die an jenen koketten Künsten Gefallen haben und sich auf Liebeshändel einlassen, mit denen sich ein besonnener Mann ebensowenig befaßt. Der Vorwurf vertheilt sich also auf die Mädchen und die männliche Jugend ganz gleich. Und hat dieser mit seiner Weltkenntniß und Lebenserfahrung sich brüstende Weise von Nirwana in seinem ganzen Leben gar Nichts von jungen Leuten gehört, die nach ihrer Eltern Meinung sich dem Studium der Wissenschaften und der Vorbereitung für einen Lebensberuf widmen sollen, statt dessen jedoch commerstren, Duellchens spielen, Cerevisköppchen tragen, farbige Bändchen umhängen und ähnlichen Schnickschnack treiben, worin ein Mann ebensowenig Vernunft finden mag, wie in jenem Getändel junger Mädchen? Auch hier also stellt sich für beide Theile die Wagschale gleich. Oder wenn das Treiben der Frauen häufig genug aus Allotrien besteht und sie ihre Zeit mit leerem Geschwätz hinbringen, was hat denn vor ihnen ein Mann voraus, der seinen Beruf oder seine gewerblichen Geschäfte auch nur für Nebensache oder bloßen Spaaß (wie Schopenhauer breitmäulig schreibt) ansieht, als sein Hauptgeschäft dagegen betrachtet, auf die Jagd zu gehen oder Whist und l'Hombre zu spielen, ein Dutzend Zeitungen durchzulesen, zu kannegießern und dergleichen? Genug also: sobald man einzelne Erscheinungen aus der Wirklichkeit herausgreift, läßt sich auf beiden Seiten der Geschlechter Verkehrtes und Lächerliches mit gleicher Leichtigkeit und gleicher Berechtigung aufstellen. Dies nun aber als psychologischen Geschlechtscharakter zu behaupten, kann nur Jemanden beikommen, dem der Krüppel als Ideal des Menschen gilt.

Gesetzt aber auch, es stelle sich wirklich auf Seiten des weiblichen Geschlechts ein Nachtheil heraus, sind es denn nicht eben die Männer, welche

Digitized by Google

gemeinhin geflissentlich die Erziehung der Mädchen von Kindheit auf so ei
gerichtet wissen wollen, daß ihr Gesichtskreis über den Strickstrumpf, da
Kochen und den Putz nicht erheblich erweitert werde? Hätte also Meist
Schopenhauer auch nur die leiseste Ahnung vom Einfluß und der Bedeutun
der Erziehung im umfassendsten Sinne des Wortes, er würde sich überzeuge
können, daß, wo auch nur halb so viel Zeit, Mühe und Sorgfalt auf d
Vollendung der weiblichen Erziehung verwandt wird, als dies bei der männ
lichen Jugend auch nur bis zum achtzehnten oder zwanzigsten Jahre geschieht
die Beispiele wahrhaft gebildeter und geistig befähigter Frauen keineswegs j
vereinzelte Ausnahmsfälle sein werden, wie er es hinzustellen beliebt. Ver
hält sich aber in der bisherigen Wirklichkeit die Anzahl geistig gebildete
Frauen zu der Zahl geistig gebildeter Männer auch nur wie zehn zu tausend
und findet sich unter diesem letztern Tausend sicherlich nicht mehr als ein in
eigentlichen Sinne des Wortes eminenter Kopf (Köpfe von der Art des Mei
sters Schopenhauer sind selbstverständlich ausgenommen); so liegt es kla
auf der Hand, daß unter jenen weiblichen Zehn eines gegebenen Zeitalter
noch weit weniger Wahrscheinlichkeit sein kann, einen eminenten Kopf z
enthalten, daß also eine Reihe von Menschenaltern zusammengenommen
werden müsse, um die Zahl geistig hervorragender Frauen (und bekanntlich
hat es auch an solchen in der Geschichte der menschlichen Bildung keineswegs
gefehlt) zu den hervorragenden männlichen Geistern in das richtige Verhältni
zu setzen. In Wahrheit trägt nicht sowohl Mangel an Anlage und Be
fähigung, sondern vielmehr die Beschränktheit der weiblichen Erziehung und
der dem andern Geschlechte durchgängig gebotenen Bildungsmittel und Bil
dungsgelegenheit neben andern, in der Mangelhaftigkeit der gesellschaftlichen
Verhältnisse liegenden Ursachen, die Hauptschuld, warum in Wissenschaft
und Kunst das weibliche Geschlecht im Ganzen hinter dem männlichen zu
rückbleibt.

Vielleicht hat unter diesen Erörterungen mancher unserer Leser gefragt, wozu
es nützen solle, die Schrullen eines „Philosophen" so ausführlich zu beleuchten,
den man lieber als einen hypochondrischen, geistes- und gemüthskranken Gril
lenfänger seinen Weg gehen lassen solle. Aber die Schriften des Mannes haben
Leser und er selbst hat einen Kreis von Bewunderern und Verehrern gefunden;
und die jetzt vierzig Jahre nach dem ersten Erscheinen des Werkes erschienene
dritte Auflage desselben ist ein Beweis, daß die Zahl solcher Verehrer des
Pessimisten im Philosophenmantel keineswegs in Abnahme begriffen ist. Die
Gespenster, die im Kopf des freiwillig büßenden Heiligen auf der schönen
Aussicht zu Frankfurt am Main spuken, haben ansteckend gewirkt und der
Geruch des Heiligen in Nirwana gilt Vielen als ein süßer Geruch des Lebens
zum Leben.

In treffenden Zügen hat uns jüngst der geistvolle Rosenkranz die Art
Menschen geschildert*), die nach seiner Beobachtung für Schopenhauer zu
schwärmen pflegen. Schopenhauer würde (dies sind Rosenkranz' Worte)
seine Zeitgenossen nicht in dem Grade gefesselt haben, wenn er nicht den

*) Im zweiten Theil seiner Wissenschaft der logischen Idee (Königsberg, 1859), S. 327 ff.

Digitized by Google

Muth besäße, den Hohn gegen das Dasein offen auszusprechen, wenn er nicht der Traurigkeit des Buddhismus die Ironie des Weltschmerzes hinzugefügt hätte. Mit diesem pikanten Tone, welcher die Welt lächerlich findet, ist er zum Liebling aller blasirten, weltmüden Deutschen geworden; denn die Welt gilt ihm als daseiende Unwahrheit, als constituirte Anarchie. Die aus dieser Ueberzeugung entsprungene Kraft, mit welcher Schopenhauer allem Dasein den Fluch der Erbärmlichkeit entgegenschleudert, ist der Reiz, der so viele gebrochene Geister unserer Epoche an ihn fesselt. Diese vom Ekel an den Widersprüchen des erfahrungsmäßigen Daseins Erfüllten, von den Nieten des Schicksals Abgemüdeten, von ihren falschen Hoffnungen Betrogenen, durch ihre Leidenschaften zu physischem und moralischem Bankerotte Herabgebrachten finden eine unendliche Beruhigung darin, das atheistische Weltall unter der Autorität eines großen Philosophen für eine tolle Fratze erklären zu dürfen, in welcher Nichts als das Nichts Recht behalte. Erspart ihnen diese Einsicht doch auch die Reue über begangene Thorheiten und die Tapferkeit der Arbeit. Schopenhauer schmeichelt dem natürlichen Menschen; die Pflichtstrenge Kant's erscheint ihm als eine pedantische, weltunerfahrene Beschränktheit.

So Rosenkranz. Solcher Art sittlich ausgehöhlter, gemüthloser und verneinender Menschen, die sich um die Fahne Schopenhauer'scher Philosophie scharen, gilt es, die Wahrheit und sittliche Würde der Menschennatur mit allem Nachdruck entgegenzuhalten. Wie aber der Verrückte und Geistes- oder Gemüthskranke, er mag sich stellen, wie er wolle, doch in Blicken und Gebahren nicht minder, wie am Geruche, den er um sich verbreitet, dem kundigen Beobachter stets verräth, weß Geistes Kind er ist; so verräth auch der aus Sansara, der Welt des Uebels und Scheins entrückte büßende Heilige in Nirwana deutlich genug den widrigen Geruch seiner seltsamen Heiligkeit. Die jetzt vorliegende dritte Auflage seines Hauptwerkes liefert einen merkwürdigen Beleg dafür.

In der cynischen Metaphysik der Geschlechtsliebe, womit Schopenhauer die zweite Auflage seines Werkes bereichert hatte, kommt die Stelle vor: Aus dem großen Uebergewichte des Gehirns beim Menschen erklärt sich, daß er weniger Instincte hat, als das Thier, und daß selbst diese wenigen leicht irre geleitet werden können. Nämlich der die Auswahl zur Geschlechtsbefriedigung instinctmäßig leitende Schönheitssinn wird irre geführt, wenn er in Hang zur Päderastie — zur Knabenschändung — ausartet; dem analog, wie die Schmeißfliege, statt ihre Eier ihrem Instinct gemäß in faules Fleisch zu legen, sie in die Blüthe des Arum dracunculus legt, verleitet durch den leichenähnlichen Geruch dieser Pflanze. — Der widrige Geruch dieser Stelle durchduftet nun in der dritten Auflage des Werkes einen neuen Anhang, der hinter dem Kapitel der Schopenhauer'schen Metaphysik der Geschlechtsliebe folgt*). In seiner Nirwanazelle hat nämlich weiteres Nachdenken über die widrige Verirrung und Ausartung des Geschlechtstriebs den Instinct des scharfsinnigen Weisen in dem Laster der Knabenschändung ein merkwürdiges Problem und zugleich, wie er wähnt, dessen Lösung entdecken lassen, die als Beleg zu

*) Band II, S. 641—649.

Digitized by Google

seiner ganzen Auffassung der Geschlechtsliebe dienen solle. Wie aber der eigengeartete Heilige dabei von einer Ahnung befallen wird, als ob seine Lösung des vermeintlichen Problems an einen Punkt treffe, wo der Instinkt unsaube wird, so fügt er die Bemerkung bei, es solle sein Anhang hinter der Meta physik der Geschlechtsliebe zugleich den über das immer weitere Umsichgreifen seiner Philosophie nicht wenig außer Fassung gerathenen Philosophieprofessoren eine kleine Wohlthat sein, indem sie dadurch Gelegenheit erhalten sollten zu der Verleumdung, daß er die Päderastie in Schutz genommen und anempfohlen hätte.

Die Schopenhauer'sche Entdeckung ist nämlich keine andere, als daß der Hang zur Päderastie aus einem Naturgesetze hervorgehe, von einer Ahnung des Naturzwecks geleitet sei und gewissermaßen auf einer Naturnothwendigkeit beruhe. Den letzten und eigentlichen Grund zwar, der für die Verwerflichkeit des Lasters entscheide, findet der Metaphysiker der Päderastie darin, daß die Folge der darin, wie in aller Geschlechtsliebe, stattfindenden Bejahung des Willens, die den Weg zur Erlösung offen halte, also die Erneuerung des Lebens, hier gänzlich abgeschnitten sei. Aber es handle sich dabei nicht um eine moralische Verwarnung gegen das Laster, das sich an sich selbst als eine nicht bloß widernatürliche, sondern auch in höchstem Grade widerwärtige und Abscheu erregende Monstrosität darstelle, sondern um das Verständniß der Sache, wobei sich denn auch hier, bei solcher Verirrung des Geschlechtstriebs, die Zwecke der Gattung ergeben sollen, wiewohl sie in diesem Falle bloß negativer Art seien, indem die Natur dabei vorbeugend und verhütend verfahre.

Obgleich nämlich (erörtert der Meister) an sich selbst, d. h. von vornherein und abgesehen von der Erfahrung, sich die Päderastie als eine Handlung darstellt, auf welche allein eine völlig entartete, verkehrte und verschrobene Menschennatur irgend einmal hätte gerathen können und die sich höchstens in ganz vereinzelten Fällen wiederholt hätte; so zeigt uns gleichwohl die Erfahrung hiervon das gerade Gegentheil. Trotz seiner Abscheulichkeit ist das Laster zu allen Zeiten und in allen Ländern der Welt völlig im Schwange und in häufiger Ausübung gewesen. Bei den Griechen und Römern war es allgemein verbreitet und wurde ohne Scheu und Scham öffentlich geübt und eingestanden. Selbst die alten Philosophen reden viel mehr von dieser als von der Weiberliebe; Platon scheint fast keine andere als die Knabenliebe zu kennen, und den Stoikern gilt sie als des Weisen würdig. Im „Gastmahle" rühmt es Platon dem Sokrates als eine beispiellose Heldenthat nach, daß er den sich dazu anbietenden Alkibiades verschmäht habe. Aristoteles führt an, daß bei den Kretern die Knabenliebe als Mittel gegen Uebervölkerung durch die Gesetze begünstigt worden sei. Und selbst noch heutzutage schleicht das Laster trotz der strengsten Gesetze unter dem Schleier des tiefsten Geheimnisses allezeit und überall umher, in allen Ländern und unter allen Ständen sich zeigend.

Unter diesen Umständen (fährt der Verfasser fort) erscheint die Päderastie in einem andern Lichte, als wir sie zuerst voraussetzten, indem wir sie *bloß* an sich selbst, also von der Erfahrung absehend, betrachteten. Die gänzliche Allgemeinheit und beharrliche Unausrottbarkeit der Sache beweist, daß sie irgendwie aus der menschlichen Natur selbst hervorgeht, da sie nur aus diesem

Digitized by Google

Grunde jederzeit und überall unausbleiblich auftreten kann, als Beleg zu dem Satze:

Treibst Natur mit Gewalt du auch aus, stets kehret sie wieder!

Dieser Folgerung können wir uns schlechterdings nicht entziehen, wenn wir redlich verfahren wollen. Haben wir es also mit einem Probleme zu schaffen, mit welchem man mit Schimpfen und Schelten nicht fertig wird, so müssen wir auf den Grund der Erscheinung dringen und die unvermeidlichen Folgerungen daraus ziehen, um das schwere Problem durch Aufdeckung des ihm zu Grunde liegenden Naturgeheimnisses zu lösen.

Aristoteles setzt (so kommt nun der Meister zur vermeintlichen Lösung) in seiner Politik auseinander, daß sowohl zu junge, als zu alte Leute schwächliche und elende Kinder zeugen; wer darum vierundfünfzig Jahre alt sei, solle keine Kinder mehr in die Welt setzen, obwohl er den Beischlaf, seiner Gesundheit oder sonst einer Ursache wegen, noch immer ausüben möge. Die Natur kann jene von Aristoteles angeführte Thatsache weder leugnen, noch aufheben: die in späterm Alter gezeugten Kinder sind mehr oder weniger hinfällig, kränklich und schwach. Aber die Natur macht keine Sprünge und kann die Samenabsonderung des Mannes nicht plötzlich einstellen. Liegt ihr nun gleichwohl nichts so sehr am Herzen, als die Erhaltung der Gattung, so sehen wir hier die Natur auf einen mißlichen Punkt gerathen und wirklich in der Bedrängniß. Auf ein gewaltsames und von fremder Willkür abhängiges Auskunftsmittel, nämlich Abtreibung der Frucht, worauf Aristoteles hindeutet, konnte sie so wenig rechnen, als darauf, daß die Menschen durch Erfahrung belehrt, die Nachtheile zu früher und zu später Zeugung erkennen und demgemäß ihr Gelüst zügeln würden. Sie wählte von zwei Uebeln das kleinere: sie zog den Naturkreis vorsichtig in ihr Interesse, was nur dadurch geschehen konnte, daß sie ihn irre leitete oder lui donna la change. Denn der Nachtheil, den die Päderastie für die dazu verführten Jünglinge hat, ist ein kleineres Uebel, als die Verschlechterung der Gattung. Die in Folge ihrer eigenen Gesetze in die Enge getriebene Natur griff mittelst Verkehrung des Instincts zu einem Nothbehelf; sie führt den Geschlechtstrieb irre, um seine verderblichsten Folgen zu vereiteln. Demgemäß stellt sich ungefähr in dem von Aristoteles bezeichneten Alter in der Regel leise und allmählich beim Manne eine päderastische Neigung ein, wird immer deutlicher und entscheidender in gleichem Verhältniß mit dem Sinken des Geschlechtstriebes und mit der Abnahme der Fähigkeit zur Erzeugung starker und gesunder Kinder. Nur ist freilich von diesem eintretenden Hange bis zum Laster noch ein weiter Weg; aber wenn ihm kein Damm entgegengesetzt wird, kann er leicht zum Laster führen, so daß dann der Mensch so schwach und hirnlos ist, dem Hange nachzugeben. Immer aber wird mit diesem Hange wenigstens mittelbar der Zweck der Natur dadurch erreicht, daß er eine mehr und mehr zunehmende Gleichgültigkeit gegen die Weiber mit sich führt, die sich endlich in Widerwillen steigert. —

In dieser ganzen Auseinandersetzung, wodurch die Naturnothwendigkeit des päderastischen Hanges dargethan werden soll, ist nicht eine einzige der Voraussetzungen, auf welche Schopenhauer fußt, richtig; das Ganze ist ein Nest von schreienden Widersprüchen und Trugschlüssen; das vermeintliche Natur-

Digitized by Google

geſetz, welches die Löſung des Problems enthalten ſoll, iſt eine koloſſale Abgeſchmacktheit. Wir wollen dieſes Urtheil in der Kürze begründen.

Unrichtig zunächſt iſt wenigſtens in ſolcher Allgemeinheit, wie ſie Schopenhauer hinſtellt, die Behauptung, daß vom vierundfünfzigſten Jahre an der Mann nur noch ſchwächliche und elende Kinder zu zeugen im Stande ſei. Mag dies bei einem Manne gelten, deſſen Körper von vornherein ſchwächlich und kränklich geweſen oder durch übermäßigen Kraftverbrauch in frühern Jahren oder durch unangemeſſene und unnatürliche Lebensweiſe es geworden iſt; denn es iſt gewiß, daß der eine früher, der andere ſpäter alt und Greis wird. Aber im normalen geſunden Zuſtande dauert beim Manne, der in jüngern Jahren ſeine Kraft weiſe zu Rathe gehalten, die Zeugungsfähigkeit weit über den Anfang der fünfziger Jahre bis in's Greiſenalter hinein ungeſchwächt fort, und die Thatſache, daß die in allzuhohem Alter erzeugten Kinder leicht rhachitiſch und frühzeitig hämorrhoidaliſch werden, gilt im normalen Zuſtande bei dem ſonſt geſunden und kräftigen Manne erſt für ein weit ſpäteres Lebensalter, meiſt erſt für die ſpäteren ſechziger Jahre. Die Natur, behauptet der Metaphyſiker der Päderaſtie, könne die Samenabſonderung des Mannes nicht plötzlich einſtellen, da ſie keine Sprünge mache. Beides aber hat ſie auch gar nicht nöthig, und wenn einem Manne in den fünfziger Jahren ſeine eigenen im Punkte des Geſchlechtsgenuſſes gemachten Erfahrungen nicht das rechte Maaß vorzuſchreiben im Stande ſein ſollen, um ausſchweifende Gelüſte zu zügeln, ſo trägt die Natur gewiß keine Schuld daran. Denn bis dahin kann er gelernt haben, daß es mit der von Schopenhauer vorausgeſetzten bequemen Fähigkeit, hundert Kinder in Jahresfriſt in die Welt zu ſetzen, Nichts iſt. Er kann ferner gelernt haben, daß ganz abgeſehen von den beim geſunden zeugungskräftigen Manne im Schlafe zeitweilig erfolgenden unwillkürlichen und naturgemäßen Samenergießungen, auch durch bloße Muskelthätigkeit, durch Mäßigkeit im Nahrungsgenuß, durch Arbeit und geordnete Geiſtesthätigkeit die überſchüſſige Zeugungskraft verwendet und die Regungen des Geſchlechtstriebs naturgemäß unterdrückt werden. Von einer Bedrängniß alſo, in welcher ſich nach Meiſter Schopenhauer die Natur im Intereſſe der künftigen Generation befinden ſoll, iſt in Wahrheit ſelbſt dann keine Rede, wenn ſie darauf nicht rechnen könnte, daß der Mann in jenem Alter ſo viel Erfahrung und Beſonnenheit erlangt habe, um ſeine Gelüſte zu zügeln. Sie bedarf ſo wenig der Nothbehelfe, wie der Verirrungen des naturgemäßen Triebes, der mit zunehmenden Jahren von ſelbſt abnimmt.

In jenem von Ariſtoteles bezeichneten Alter ungefähr, behauptet Schopenhauer, ſtelle ſich in der Regel, gleichzeitig mit dem Sinken des Geſchlechtstriebes, erſt leiſe und allmählich immer deutlicher und entſchiedener eine päderaſtiſche Neigung beim Manne ein. Woher weiß er dies? Noch kein Arzt, noch kein Beobachter der männlichen Natur hat jemals eine ſolche Erfahrung mitgetheilt, und da dem Metaphyſiker der Päderaſtie im Jahre 1844, als ſeines Werkes zweite Auflage gedruckt wurde, wo er 56 Jahre alt war, die Löſung des päderaſtiſchen Problemes noch nicht aufgegangen war; ſo ſind die Leſer ſeiner dritten Auflage zu dem Schluſſe berechtigt, daß er durch Erfahrungen, die er an ſich ſelbſt ſeitdem, erſt leiſe und danach immer deutlicher

Digitized by Google

und entschiedener gemacht hat, auf jenen Gedanken gekommen sein werde. Lassen wir nun den auffallenden Mangel an Consequenz, der darin liegt, daß ein so entschieden pessimistisch gesinnter Mann, wie Schopenhauer, hier sich auf einer optimistischen Regung ertappen läßt, indem er eine bei ihm ganz individuell auftretende Regung der Art flugs als eine in der allgemeinen Menschennatur begründet sein sollende ausgibt, lassen wir diese Inconsequenz auf sich beruhen und trauen wir ferner einem Manne mit so großem Gehirn, wie der Erdenker so vieler fixer Ideen und Wahngebilde offenbar sein muß, nicht die hirnlose Schwäche zu, jenem bei ihm mit dem Herannahen des zeugungsunkräftigen Greisenalters erwachten päderastischen Hange wirklich nachzugeben: so liefert er uns jedenfalls damit selbst den psychologischen Schlüssel zu seiner aus Gleichgültigkeit allmählich zum Widerwillen gesteigerten Stimmung gegen die Weiber in die Hand. Die päderastische Neigung hat ihn zum Weiberfeinde gemacht, dies ist jetzt endlich mit der dritten Auflage seines Werkes klar geworden.

Nur aber muß im Interesse geschichtlicher Wahrheit gegen die von ihm keck behauptete Thatsache Einspruch erhoben werden, als ob päderastische Neigungen erst in diesem Lebensalter hervorträten. Bei den Griechen wenigstens war dies keineswegs die Regel. Der Knabenliebhaber war in der Regel unter vierzig Jahren, oder doch noch innerhalb des kräftigen Mannesalters. Aeltere Päderasten fehlten zwar nicht, aber sie gehörten zu den Ausnahmen, wie denn der Sprecher in einer uns erhaltenen attischen Rede um Entschuldigung bittet, daß er dem von ihm geliebten Jünglinge leidenschaftlicher zugethan sei, als man von seinem Alter erwarten sollte, und Aeschines gesteht in einer in seinem fünfundvierzigsten Jahre gehaltenen Rede, daß er noch jetzt der Knabenliebe zugethan sei.

Doch dies ist nur Nebensache gegenüber der kolossalen Abgeschmacktheit, die darin liegt, die Verirrung und Verkehrung eines Naturtriebs aus dem willkürlich hergeholten Grunde abzuleiten, die Natur habe keinen andern Ausweg offen gehabt, um im Interesse der Erhaltung der Gattung die eingebildeten verderblichen Folgen seiner naturgemäßen Befriedigung zu verhüten, als eben durch Erregung einer verkehrten Richtung dieses Triebes, durch Erweckung eines Hanges, welchem doch wiederum nicht nachgegeben, der vielmehr durch eben jene Mittel und Wege bekämpft und überwunden werden soll, auf welche die Natur innerhalb der Grenzen einer naturgemäßen Befriedigung des Geschlechtstriebes nicht hätte rechnen können. Kann man sich einen größern Unsinn, eine stärkere Gedankenverwirrung denken, als eine solche Lösung eines vermeintlichen Problems, das in Wahrheit auf nichts Anderes als eine krankhafte Ausartung des Geschlechtstriebes hinausläuft! Nicht auf einem normalen Naturgesetze beruht die päderastische Neigung, sondern auf einem krankhaften Zustande des Geschlechtstriebes. Dies ist die einzige milde Deutung, welche die auf das Verständniß abnormer Aeußerungen der menschlichen Natur ausgehende begreifende Erkenntniß von Erscheinungen im vorliegenden Falle geben kann. Krankheit ist die Wurzel des päderastischen Hanges, und dies vermag neben sonst innerhalb der Breite des normalen Gesundheitszustandes verlaufendem Leben bei einem mit diesem Hange behafteten Individuum ebensowohl zu bestehen, wie ein Mann von der Art

Digitized by Google

Schopenhauer's, dessen ganze Geistes- und Gemüthsverfassung wir als Krankheit bezeichnen mußten, Bücher schreiben konnte, in denen er seine fixen Ideen und verbissenen Stimmungen zu Markte bringt, um die verkehrte und heillose Welt zum Evangelium seines Nirwana zu bekehren. Für die Wissenschaft haben Schopenhauer's Grillen und Schrullen nur den Werth von Sonderbarkeiten, als Geburten eines von unscheinbaren Anfängen allmählich sich in immer tiefere Geistesstörung verwirrenden Gehirns; ihre Bedeutung in der Geschichte der Philosophie ist eine psychologisch-phänomenologische und pathologische; sie sind ein Stück Seelen- und Zeitgeschichte aus den letzten vierzig Jahren und werden in einer künftigen Geschichte menschlicher Narrheit eine ganz besonders ausgezeichnete Stelle einnehmen.

* * *

Als ein Stück Seelen- und Zeitgeschichte entgegengesetzter Art liegt vor den Augen der Zeitgenossen der Abriß einer dreißigjährigen Geisteswirksamkeit eines Mannes, der für sein krankes Gemüth vor zwei Jahren nicht im Nirwana der Buddhisten, sondern im Schooß der katholischen Kirche Ruhe gefunden hat. „Meine Conversion. Ein Stück Seelen- und Zeitgeschichte von G. Fr. Daumer (Mainz, 1859)" — so lautet der Titel des Buchs, das wir meinen. Schopenhauer und Daumer leben jetzt in einer und derselben Stadt als Gegenfüßler. Es kann keine zwei Naturen geben, die im innersten Kern ihres Wesens verschiedener geartet wären, als diese beiden Männer. Aber gerade im Gegensatz zwischen Meister Weiberfeind und Meister Frauenlob liegt zugleich der Berührungspunkt zwischen beiden angedeutet: den Schlüssel zur krankhaften Gemüthsverfassung eines Jeden gibt der Geschlechtsbezug. Und wenn die Wissenschaft der Psychiatrie, die heutzutage noch in den Windeln liegt, einmal soweit gereift sein wird, daß sie die Leidensgeschichte ihrer Geistesgestörten oder Gemüthskranken außerhalb der Thoren Bedlams beginnt; so werden Phänomene, wie sie Schopenhauer und Daumer darbieten, ganz besonders geeignet sein, um den schon jetzt allgemein anerkannten Satz erfahrungsmäßig zu bewähren, daß geschlechtliche Verstimmungen unter den psychischen Krankheitsursachen die erste Stelle einnehmen. Daß in diesem Punkte der Sitz seiner Geistes- und Gemüthsverfassung sei, gesteht sich freilich Daumer ebensowenig ein, als sich Schopenhauer darüber klar geworden ist. Sie halten sich beide für vollkommen geistes- und gemüthsgesund und weisen natürlich die Versicherung vom Gegentheil mit ebenderselben Entrüstung von sich, wie jeder Bewohner Bedlams, der die Vergunst genießt, unter Geistesgesunden frei umherzuwandeln.

Aber in demselben Maaße als uns die zur widrigen Unnatur verkehrte, krankhafte Weiberfeindschaft Schopenhauer's abstößt, werden wir von den Liebeswunden des Meisters Frauenlob unwillkürlich zu mildem Mitgefühle hingezogen. Derselbe Nürnberger Professor Daumer ist es, den die Leser aus den letzten zwanziger Jahren her als Pfleger und Erzieher des unglücklichen Findlings auf dem Unschlittmarkte zu Nürnberg kennen, welcher unter dem Namen Kaspar Hauser seiner Zeit so viel von sich reden machte. Derselbe Mann, der damals noch Philosoph, bald darauf ein eifriger Gegner des Christenthums war, ist vor zwei Jahren zur katholischen Kirche

Digitized by Google

übergetreten und will in gedachtem Stücke Seelen- und Zeitgeschichte, neben einer Beleuchtung und Zurückweisung der ihm über diesen Uebertritt gemachten Vorwürfe, eine vollständige Geschichte seiner Conversion geben, die Denkprozesse, Erlebnisse, Experimente, Erfahrungen und Gemüthsstimmungen darlegen, die ihn von seinem zuvor eingenommenen Standpunkte entfremdet und seinem jetzigen zugeführt haben. Warum dem Manne über einen Schritt Vorwürfe machen, der ihm, wie nun einmal seine Gemüthsverfassung beschaffen war, Friede brachte? Wer sollte ihm den Frieden der Seele nicht gönnen, nach welchem wir ja Alle auf die eine oder andere Weise ringen? Nachdem der Mann dahin gekommen, kann es die Aufgabe des Psychologen nur sein, zu begreifen und zu verstehen, wie eine so angelegte und geartete Natur folgerichtig und ohne Sprünge gerade in diesen Hafen der Ruhe einlaufen mußte. Wahr, offen, ehrlich und unverstellt soll es sein, was er hier seinen Lesern als einen Blick in eine Menschenseele darbietet. Man kann recht wohl wahr und offen in dergleichen Selbstbekenntnissen sein, ohne doch ganz treu die volle Wahrheit zu bieten, indem man vielleicht etwas sehr Wesentliches im Erinnerungsschatze der eigenen Vergangenheit mit Stillschweigen übergeht, was gerade erst den Einblick in diese Menschenseele in's rechte Licht setzt. Indem wir diesen in des Verfassers Confession übergangenen Punkt mit in Rechnung stellen und eine von ihm gelassene Lücke in seiner eignen Seelengeschichte aus den von ihm selber in einem seiner frühern Werke gegebenen Anhaltspunkten ergänzen, werden wir seine Selbstgeständnisse nicht entstellen, wohl aber in sofern einigermaßen verstellen, als wir in das bunte Durcheinander von Selbstbekenntnissen etwas mehr Ordnung und Ueberschaulichkeit bringen, sodaß der rothe psychologische Faden in der Geschichte dieser Menschenseele deutlicher hervortritt, als es in der eignen Darstellung seiner Conversion geschehen ist. Es erscheint dies nur ein Act historischer Gerechtigkeit, dessen Bedeutung für die Geschichte der Menschenseele von selbst sich ergeben wird.

Als im Sommer 1850 Max Waldau in einer von Nürnbergs Vorstädten in einem kleinen, unter Gartenhäusern gelegenen Hause den Gymnasialprofessor Daumer aufsuchte und in der etwas düstern Stube, die von den vor'm Fenster stehenden Akazien beschattet war, mit dem kranken, menschenscheuen ästhetischen Einsiedler ihre beiderseitige Lebens- und Weltanschauung austauschte, erstaunte er über die freundliche Häuslichkeit des mit sich und seiner Familie durchaus versöhnten Mannes, der von sich aus eine Brücke zur Welt zu schlagen verschmähte, dem vielmehr eine verständnißinnige Frau von schlichter, rastloser, brennender, immer gleichmäßig theilnehmend und thätig sich zeigender Geduld und eine neunjährige Tochter die Welt ersetzten. Er war darüber überrascht, denn einige Zeit vorher hatte ihm ein Freund geschrieben: „Ich gebe Ihnen den ganzen Daumer in wenigen Zeilen: christliche Menschenopfer, Molochismus, Homöopathie, Nichtfleischessen, Nichtehe, Seelenwanderung, Mariencultus, Menschenhaß, Thierliebe, Somnambulismus, Naturgott, Verskunst und ausländische Volkspoesie: das ist er mit Haut und Haaren." Diese Inhaltsangabe fand Max Waldau, da er den großen und hagern Inhaber mit breiten Schultern und vorgebeugter Haltung persönlich kennen lernte, so übel nicht, nur die ästhetischen, auffallend

Digitized by Google

sprechenden, ernst und ruhig blickenden Augen fehlten in der Schilderung. Aber — gehören sie nicht zum Mariencultus? Genug, der Dichter, welcher dem Nürnberger ästhetischen Einsiedler noch zu christlich war, fand in diesem eine ganz innerliche Natur von zartester Weichheit und Innigkeit, dessen Grundleiden in einer erhöhten Reizbarkeit des Rückenmarksnervensystems bestand.

Das verständnißinnige Familienleben, worin Daumer damals dem besuchenden Freunde als ein mit sich durchaus versöhnter Mann erschien, bestand in der Zeit noch nicht, als der noch in seinem Amte thätige Gymnasialprofessor mit seiner Mutter die Pflege und Erziehung des unglücklichen Kaspar Hauser leitete. Daumer schildert sich in seinen Selbstbekenntnissen als von Jugend auf still, kränklich und in sich gekehrt. Sein Vater, ein wohlhabender Geschäftsmann in Nürnberg, eine praktische und weltmännische Natur, stand ihm geistig fern; die Mutter dagegen war eine geistig hochstehende und religiös gesinnte Frau, die den dichtenden und musicirenden Sohn zum Bibellesen anhielt und in dem Sohne frühzeitig einen künftigen Geistlichen erblickte. Der phantasievolle, gläubige Schubert, der fromme Bücher naturwissenschaftlichen Inhalts schrieb, war noch Rector der dortigen Realschule, an welcher auch der überschwängliche Alterthumsforscher Kanne als ein mythologischer Phantast vom reinsten Wasser Lehrer war. Durch den Verkehr mit beiden Männern wurde in dem Gymnasiasten Daumer eine aller Verstandesaufklärung fremde mystisch-fromme Richtung begründet, die in dem Pietistennester Erlangen, wo er nachher Theologie studirte, weitere Nahrung erhielt. Er hatte bereits die Kanzel bestiegen und katechetischen Unterricht gegeben, als die Ausartungen der pietistischen Partei in Schmutz und Wollust ihm die Theologie verleideten. Der junge Mann, der schon in einer schriftlich einzuliefernden Predigt auf die katholische Madonna angespielt hatte und Gedichte machte, verfiel in öde, düstre, verzweiflungsvolle Gemüthszustände und kam bis zu dem Versuche eines freiwilligen Hungertodes, indem er eine Woche lang Nichts als Kaffee genoß. Endlich ermannte er sich und beschloß, sich eine neue Stellung in Wissenschaft und Welt zu gründen. Mit dem Genuß eines Freitisches bezog er die Universität Leipzig, ohne jedoch Vorlesungen zu hören, da er die dortigen Professoren verlachte und verachtete. Er bestand die philologische Staatsprüfung in München und wurde Gymnasiallehrer in München.

Ueber seine Gemüthszustände seit diesem Wendepunkte, der ihn aus der Theologie und dem Pietismus in die frische Luft des griechischen Alterthums führte, hat Daumer Nichts bekannt. Es wird gestattet sein, die indirecten poetischen Bekenntnisse zur Ergänzung zu Hülfe zu nehmen, die er zu einer Zeit veröffentlichte, als er an einen Uebertritt zum Katholicismus noch nicht dachte*), und deren er auffallender Weise in seinen Selbstbekenntnissen keine Erwähnung thut. Sie sind „Helenen in Frankfurt zugeeignet." Wir werden an ihnen um so treuere Spiegel seines Gemüthslebens gegenwärtig haben, als er selber in der Widmung gesteht, daß nicht für die Welt sein Gesang ertönt sei, sondern der Leiden Ueberschwang tröstete und seine Lust erhöhte und verschönte, und daß seit den Jugendzeiten in tiefster Stille Jahrzehnte lang diese Heimlichkeiten geruht hätten. Der Abend seines Lebens brach herein, ohne daß

*) Frauenbilder und Huldigungen. Von G. Fr. Daumer. Drei Bändchen. Leipzig (Otto Wigand) 1853.

Digitized by Google

er — nicht blöde, nicht verzagt in andern Dingen — gewagt hätte, sie einer wohen Menge Preis zu geben, sie im Weltgedränge jeder schonungslosen Ungebühr bloßzustellen. Erst dem Drängen eines so verständigen Weibes, dem er sie zueignete, mochte er nicht widerstehen und reichte den Kranz dieser poetischen Bekenntnisse, in der Hoffnung, das Vaterland werde ihm so manchen freien Ton verzeihen, der sich der unbewachten Brust entschwungen.

Mit der Augenweide an Käthchen, der schönen, schlanken, raschen Kellnerin, beginnt der Reigen und der Jüngling mit den ästhetischen, sprechenden Augen voll Feuer denkt mit Horaz: ne sit ancillae tibi amor pudor! Alma ist die Zweite: nach ihrem Fenster späht der Gymnasiast oder Student voll Jammer, Lieb' und Qual und hofft, sie werde noch einmal mit ihrem Gruße winken, ehe er in's Weite muß. Fanchon, die Dritte, die falsche Dirne, ist doch süß zu küssen. Die Nächste, Rosa, bietet schon einen kleinen Roman für den Studenten: zu lieben und geliebt zu werden, ist ja das Weib geschaffen und eine von den Convenienzen tyrannisirte Dame paßt nicht für einen Roman. Der Füße luft'ges, graziöses Feenpaar reget seine Sinne, seine Sehnsucht wunderbar. Nur einen ihrer allerliebsten Stiefeletten wünscht er sich, um sie zu küssen und dem holden Fetisch mit der maaßberaubten Glutbegier andächtiger Liebe zu dienen. In ihren Armen lernt er die Zeit eintheilen und ist ihm Alles so selig und süß, als wie wohl einst im Paradies, eh' Schulden noch und Uebel waren. Ein wenig kokett und eitel zwar, doch wie sie ist, entzückt sie ihn, der vergebens sich übt in der Verstellungsqual verschrobener Naturen und ihrer steifleinenen moralischen Dressuren. Nur Leben hauchend, Lust und Liebe sprühend, findet er, was er begehrt, Lust, Liebe, Labe, Leben nur in ihr. Zwei Sterne herrschen in der Nähe über seinem Wohl und Wehe; zwei Sphären, ach! zwei süße Globen — das Angesicht, das sie geschaut, wie mag sich's noch nach oben wenden, von einem hohlen Glanz erbaut. Man sieht, das war in der Zeit, da er dem Erlanger Pietismus bereits den Rücken gewandt hatte. Und endlich, um Mitternacht, kommt der Roman zum Ziele und die Sophistik der Leidenschaft zum Ausdrucke:

Um Mitternacht, da rauschten ihre Tritte,
Da weht' ihr Hauch,
Da faßt' ich sie um ihre schlanke Mitte,
Da höhnete der Menschen harte Sitte
Ein schönrer Brauch.
O zarter Mund! O Busen ohne Tadel!
O Schmuck des Haars,
Des flüssigen, von Zwange frei und Nadel;
O durch die schönste Schuld gebeugter Adel
Des Augenpaars!
Nein, schaudre nicht! Du bist, dir selbst verloren,
Nicht minder rein;
Bist aus dir selbst so erst in Gott geboren,
Bist heilig erst, nachdem du abgeschworen
Den Heuchelschein.
Komm, komm, laß uns der Sterne schönem Worte
Gehorsam sein!

Digitized by Google

Vernimmst du nicht die lieblichen Accorde?
Sie segnen uns, die liebevollen Horte,
Harmonisch ein!

Nun kommt Elmire an die Reihe und mit ihr zugleich die Dornen unter Rosen. Angezogen, abgestoßen in herbem Widerstreit, muß er sie belehren, daß sie nur liebenswürdig, wenn sie selbst sei; aber verwandelt erscheine sie, wenn sie fromm an einer Predigt sich erbaut habe. Finstere Gewalten befehden ihre Liebe; seine Treue wird bezweifelt; die schnöde Welt befiehlt ihr, seine Liebe in den Staub zu treten; das ruft bei wachem Auge seinen Zorn wach, doch in des Schlafes stillem Reich, da wird die Seele mild und weich; der alte, süße Trieb erwacht, er hält sie in seinem Arm, drückt sie an seine Brust, netzt sie mit seinen Thränengüssen, bedeckt sie mit seinen heißen Küssen.

Lodoiska ist die Sechste, mit einem geistreichen, feinen, etwas blassen und dabei trotzigen Lockengesicht, deren Blick ihm so rein wie züchtig in's Auge schauert, aber leider nicht verräth, was die Liebe sucht, um froh zu werden — auf Türkisch nämlich, indem er singend klagt: Ungütiges Geschick, wie viel gibst du dem Herzen des Begehrens! Doch schreit zu dir das flammende: welch' eine Karge des Gewährens!

Bei Heliodora, der Siebenten, ist es derselbe Gesang: entbehren sollst du, sollst entbehren! der ihm in's Ohr klingt. Vergebens wünscht er die Strahlen dieser Augen ewig in sich saugen zu können. Endlich, da sie auf seinem bleichen Dichterangesichte ruhen, glaubt er in ihnen lesen zu dürfen, daß sie ihn liebt. Aber nie wird sie die seinige! ruft die grausame, sinnlose Satzung, und ihm will es schier das Herz brechen, daß er sie muß in solchen Armen schauen!

Die Nächste, Adele, muß lange Zeit das liebsame Dichterherz in Anspruch genommen haben, denn siebenunddreißig Nummern sind ihr gewidmet, und in ihren Adern scheint hochgebornes Blut zu fließen. Er sieht sie zum Ersten Male im sommerlichen Blumensaal, bei der Fontaine Silberstrahl, da reichte sie mit holder Schnelle im Glaskrystalle rein und helle ihm die begehrte Labewelle. Und ach! wie himmlisch ihre Liebe, ihr Vertrauen und ihre Sehnsucht, ledig all der finstern Bande, die die dumpfe Welt gefügt! Sie schmeichelt ihm hold, und ihr Lob entzückt ihn. Doch fühle (ruft er ihr zu), daß der Liebe Sünde heiliger, denn alle todte, liebeleere, stolze Tugend sei, die der Menschen Lüge preist! Endlich, da er alle Hoffnung schon begraben hatte, sank sie ihm an das erstaunte Herz, und die grausamen Nachtgespenster in halbverfallenen Ruinen störten ihre Küsse nicht; aber eine höllische Gewalt reißt ihn von ihrer Brust, von ihrem Munde! Der zarte, duft'ge Blumenstrauß, den sie ihm zum Scheidepfande geweiht, macht seinen Tisch zum Altar, zum Dome seine Klause; er ist das Idol, vor welchem er in hingegeben-trunkenem Wahne Andacht verrichtet früh und spät. Ja Eine stille Nacht, unterm Plätschern der Fontaine, hat er ihrer harrend hingebracht, liebefiebernd durchgewacht, hat auf den kalten Treppensteinen gelegen, — wenn er sich nur da keine Erkältung holte! — während ihr auf gelindem Kissen oben wohl bewußt war, welche Qualen seine Brust unten auf dem Steine hoben! Sie stößt ihn von sich, ihn, der ihr diente, sie ehrte, und will ihr trauriges Geschick nicht an das seine binden! Es ist klar, sie wird von

Digitized by Google

einem Andern heimgeführt, und in ihrer Heimath schwebt sie an hohen Wänden hin und sitzt stolz und blühend in der Karosse. Ihm aber bleibt nur der Blick auf sein verlorenes Eden, nachdem zwischen Beiden der Trennung unüberflogene Kluft befestigt ist. Nach manchem, manchem Jahr — sie hatten sich nie mehr geschaut, und lange schon vergessen wähnt er zu sein von ihr auf immerdar — da stehe! (kam sie zum Besuche eines Oheims oder aus irgend welcher andern Veranlassung in die alte Pegnitzstadt) da wandelt sie langsam vorbei vor seiner Einsamkeit und ist so bleich und blickt empor zu ihm so voll von Gram und wehem Angedenken, und nicht wahr (fragt der Dichter), was du in meinem Arm gefühlt, das hast du doch nie wiederum empfunden? so heilig-schön war Lieb' und Leben dir doch nimmermehr?

Nun ja! es gibt wohl nur Einen Daumer mit den ästhetischen, sprechenden, von innerm Feuer glänzenden Augen auf dem weiten Erdenrund. Aber während dieser langen Zwischenzeit war die zarte, reizbare, überfließende Dichterseele nicht auf eitel Entsagung gewiesen. Stella kommt an die Reihe, vielleicht des Hausherrn Töchterchen, das ihm die Fingerchen gibt, niedlich und klein, die Dingerchen zierlich und fein, daß er einem um's andere ein Küßchen gebe und sie dabei rechnen lehre in der Schule der Liebe. Sie geht noch in die Schule, springt aber lieber in sein Arbeitszimmer und schwingt sich auf seinen Tisch; da haben ihre Füßchen so großen Reiz für ihn, daß er die Feder hinwirft und über solcher Kinderanmuth jeder hohe und tiefe Gedanke des forschenden Weisen aus seiner liebetaumelnd bethörten Seele weicht! Er weiß freilich, daß dieses Glück bald in den Wind zerstieben wird; denn sie wird eine Bühnenkünstlerin und lacht hinter den Coulissen in seine Loge. Es wölbt sich ihr Busen, es huldigt die Welt ihr vor den Brettern und hinter den Coulissen; aber sie vergißt darüber des ältesten Freundes nicht!

In den zerstreuten Blättern des Anhangs vom ersten Bändchen der Frauenbilder begegnen wir auch einer Hebräerin, so schlank, beweglich und geschmeidig, so morgenhell und frisch von Angesicht und Wesen, so schmuck dazu, so bunt wie eine schöne Schlange. Wie appetitlich zum Anbeißen! Ich liebe dich; komm, küsse mich geschwind! Gern dir zu Füßen leg' ich all meinen Christendünkel, du süßes Judenkind! Der Molochsfänger macht die Erfahrung, daß im Schooß des Judenthums nicht bloß Molochdienst und gräuliche Menschenopfer zu finden sind. Bekennt er doch selbst ausdrücklich beim Rückblick von der hohen Warte seiner Conversion, daß er auch unter den Frauen des jüdischen Stammes schöne Seelen und bedeutende Persönlichkeiten kennen gelernt und daß weiblicher Geist und weibliches Herz ihm, wie innerhalb der christlichen Gesellschaft, so auch im Judenthume immer nahe gestanden habe, daß ihn die Frauen begriffen und ihm persönlich trostreich und erquicklich wurden. War's das süße Judenkind, war's ein süßes Christenkind? Kaum schlich sie sich in die grünen Büsche vom widerlich umsessenen Tische; kaum preßt' er heran in glühender Eile das schlanke Leibchen an's pochende Herz, da rief — o Schmerz! — die suchende Mutter, und es entwand sich seinem Arme die holde Kleine voll Angst und schwand. Doch nicht für immer! Gehüllet in ein Leichentuch — bei den Lebenden Bett- oder Tischlaken genannt — bewegt sich zu ihm her ein grauenhafter Nachtbesuch durch's ländliche Revier. Er öffnet dem bleichen Schreckniß aus dem

Digitized by Google

Grabe seine Thür und siehe da, es verwandelt sich in ein liebes süßes Engelein aus goldnem Aetherland, und traulich in's Gemach hinein geleitet er's an der Hand: ein rosenholdes Mägdelein stürzt, o welche Lust, ihm jauchzend an die Brust!

Ein nettes Lebensbild, das die „schleppend-unromantische Prosa" des gemeinen Lebens erquicklich unterbricht und sie zu einem wunderlich-schönen Roman gestaltet, ist dann weiter Marie und Veronika. Das Dienstmädchen trägt der Tochter Briefchen vom Liebhaber zu und hat sich kecklich Taschen und Busen von der argwöhnischen Mutter durchsuchen lassen; denn sie trägt die Contrebande im Schuh, und das Pförtchen in der Nacht wird richtig aufgethan, wo sich das Ach in Jubel verwandelt! Dagegen hat ihn Flora verrathen und er liebt nicht mehr sie, sondern nur noch seine Liebe zu ihr. Agnes, die für ihren ungeliebten Verlobten leben muß, läßt sich von dem Buhlen so fest an's Herzchen pressen, daß daraus ein Lied entsteht von gebrochenen Herzen über den Wahnsinn dieser Erde. Dann wird Regina vom Dichter verherrlicht, die als Dienerin wandelt und eine Königin ist, von der Natur zur Herrin geschaffen und von des Dichters Hand in den höchsten Adelstand erhoben. Wie lange sie in dieser Standeserhöhung blieb, verräth der Dichter nicht. Aber sein Herz schlägt warm auch im kalten Herbst im Postwagen, und er nimmt Diana unter den Mantel, daß sie warm und lind ruhe, und so erblüht ihm auf der Herbstreise holdes Frühlingsglück. Dann wird Lulu geschildert, die so liebenswürdig ist, daß sie selbst mit dem Herrgotte kokettirt. Zu Felicitas schwimmt der eifrige Buhle durch den See bei Nacht.

Durch ein dürftiges und ödes Quartier der Stadt streichend entdeckt er in Liane einen Engel, der sich, von einem Verräther treulos sitzen gelassen, bei alten dummen Tanten mit der Nadel ernährt. Das holde Kind ist der Engel, und sein Herz die Wiege, darin er ruht. Er unterhält sich nicht bloß mit ihr beim Nähkorbe; er geht auch zum Fest in die Kirche, weil er sie darin weiß, und betet zu ihr, denn das sind die ächten Götter (denkt er), die da leben und herrschen in ihrer Kraft. Doch hat er nöthig, die Aengstliche über ihn und seine Absichten zu beruhigen; sie soll giftigem Frömmlergrimme nicht glauben und ihn nicht für schlimm halten, seien ja doch seine Verbrechen nur poetischer Natur. Sie soll ihn nicht gleich den Andern in der argen Welt verkennen, für glaubenslos halten, er glaube an Wunder und Zauber, an die Magie der Sinne. Er räth ihr mit Stagnelius, ihre Sehnsucht und Zärtlichkeit zu verhehlen vor der freudenmordenden Welt. Aber er wandelt auf sehr schwierigem Terrain: mit den beiden alten dummen Betteln von Tanten, welche dieses Kleinod bewachen, muß er seine Zeit verzetteln, damit sie ihn nicht aus dem Gärtchen, nicht aus dem mit heiligen Marterbildern behängten Stübchen verjagen. Wie ist es da zu machen, daß sie ganz Weib sei und ihn ganz in ihren magischen Violenduft einhülle? Die poetische Romantik ist erfinderisch: sie bringen in eine öde Zelle, des glühenden Liebhabers Waldkapelle, wo sie ihre Wonne feiern und ihre Leidenschaft ihn, wie die weiche Liane den langen und hagern Palmenschaft, umschlang. Da reißt sie ein tragisches Geschick von ihm hinweg; treu zu sein war sein Begehr, ach! jetzt konnt' er's nicht mehr, denn Tod und Leben haben sich wider ihre Liebeskraft verschworen!

Zum Eignen hat der Dichter der Frauenbilder und Frauenhuldigungen

Digitized by Google

auch Fremdes hinzugefügt, indem er Bella nach Louis Germain, Malwina nach John Taylor, Miranda nach Benedetto Rubino schildert. So bewundernswürdig auch die Verskunst in diesem Mariencultus ist, wir beschließen unsere Revue und lassen uns vom Verfasser selbst die Moral aus der Fabel ziehen. In den beigefügten Aphorismen über den Cultus des Weibes erfahren wir vom Dichter, daß die Wirklichkeit zuweilen mehr gibt, als der schwärmerischste Traum der Phantasie, und daß solche kostbare Erscheinungen der ächten, mit sich selbst übereinstimmenden Weiblichkeit, der wir unsre Huldigungen darbringen, um so frömmer und freudiger anzuerkennen und vom Dichter, diesem natürlichen Frauenlob an's Licht zu setzen sind, je weniger sie der Alltagswelt angehören. Der Nachredner bemüht sich ferner, durch ältere und neuere Zeugen die Würde und Bedeutung des Sinnlichen in der Liebe geltend zu machen und darauf hinzuweisen, daß die Schönheit, die wir im Körper lieben, ein Geistiges sei und daß ächte, naturwahre Liebe den Geist auch im Leibe empfinde, wie denn bereits ein Ketzer des zwölften Jahrhunderts die geschlechtliche Vereinigung ein geistliches Werk genannt habe. Als Ziel endlich erscheint dem Verfasser das Wort in Schlegel's Lucinde, die Zeit sei da, wo alle Mysterien der Liebe sich enthüllen dürfen und alle Furcht aufhören solle, wo die Natur allein ehrwürdig und die Gesundheit allein liebenswürdig erscheine!

Der ganzen Gedichtsammlung hat Daumer, gleichwie als Ausdruck seiner persönlichen Stimmung und als Bekenntniß seiner eigenen Gesinnung als Meister Frauenlob die Worte eines russischen Liedchens vorgesetzt: O die Frauen, o die Frauen, wie sie Wonne thauen! Wäre längst ein Mönch geworden, wären nicht die Frauen! — Wir sehen, es ist wenigstens zum größten Theil Selbsterlebtes, was in diesen Frauenbildern geschildert wird. Nicht ausdrücklich zwar ist aus diesen poetischen Selbstbekenntnissen zu ersehen, ob der Dichter-Frauenlob damals schon oder noch im Gymnasium am Aegidienplatze seiner Vaterstadt wirkte, als er jene Erfahrungen seiner Jugendzeit erlebte. Aber er erzählt selbst, daß er in Conflict gerieth mit einem Schultyrannen, dem (jetzt verstorbenen) Rector Götz, der voll finsterer Orthodoxie und Härte war, was dem weichen poetischen Gemüth und dem aller schleppend-unromantischen gemeinen Lebensprosa durchaus fremden Wesen des Meisters Frauenlob so ganz und gar widerstrebte, daß sich zwischen ihm und seinem Vorgesetzten ein bis zum offenen Bruch fortgehendes, gegnerisches und gereiztes Verhältniß gestaltete. Zu diesem Unglück gesellte sich ein anderes, in Gestalt eines andauernden Rückenmarksleidens, das ihm wegen schmerzhafter Uebererregtheit der Organe nichts zu lesen, zu schreiben oder sich vorlesen zu lassen und nur selten ein gesammelteres Denken erlaubte. Er mußte mit einem Ruhegehalt von nur 560 Gulden seinem Amte entsagen und konnte auch später keins mehr annehmen.

In seinen Selbstbekenntnissen stellt Daumer seine Erkrankung wenigstens zum Theil als Folge angestrengtester philologischer und philosophischer Arbeiten dar, die er unternommen habe, um aus dem Zerwürfniß mit seinem Schultyrannen heraus und von Nürnberg wegzukommen. Mag das immerhin sich so verhalten; was jedoch von diesen wissenschaftlichen Arbeiten an die Oeffentlichkeit gelangte, war offenbar nicht besonders darnach geartet, um für den Verfasser literarische Erfolge zu erreichen. Er hat es nur zu An-

Digitized by Google

fängen, Andeutungen und Bruchstücken, nie zu einem methodisch in sich abgerundeten wissenschaftlichen Ganzen gebracht, und in seinen Fragmenten ist keine Spur von wissenschaftlicher Anordnung und Entwickelung zu finden; seine gährende Phantasie ließ den Verstand nicht zu seinem Rechte kommen und spielte ihm dabei von vornherein den fatalen Streich, daß er sich in den Kopf setzte, ein neues philosophisches System auf die Bahn zu bringen. Schon im Jahre 1827 wollte er in seiner aus einigen Bogen bestehenden „Urgeschichte des Menschengeistes" den Anstoß und Anfangspunkt einer neuen Entwickelung des philosophischen Gedankens, den Anfang zur Aufstellung einer gleichermaßen das religiöse Gefühl und den Glauben befriedigenden wissenschaftlichen Begründung des Gottesbegriffes geben und brachte in Wahrheit Nichts als ein wunderliches Gemisch von Schelling'schen und Hegel'schen Gedanken, Sätzen aus der jüdischen Kabbala, den Schriften der Mystiker Jacob Böhme und Angelus Silesius in Verbindung mit den seltsamsten mythologischen Combinationen. Ganz ebenso beschaffen waren seine im Jahre 1831 während seiner Krankheit veröffentlichten „Andeutungen eines Systems speculativer Philosophie" und seine im Jahre 1833 veröffentlichten beiden Hefte „Philosophie, Religion und Alterthum."

Weiterhin nahm seine Schriftstellerei einen ganz und gar polemischen Charakter an, indem er gegen die fanatisch-fromme Geistlichkeit in Nürnberg das Schriftchen veröffentlichte: „Ist die Cholera ein Strafgericht Gottes?" (1832.) Diese Polemik hat ihm seitdem, wie er selber bekennt, sein ganzes Leben verbittert. In einer Reihe folgender Schriften, als: Ueber Entwendung ägyptischen Eigenthums (1833), polemische Blätter, betreffend Christenthum, Bibelglauben und Theologie (1834), Züge zu einer neuen Philosophie der Religion und Religionsgeschichte (1835), die Geheimnisse des christlichen Alterthums (1838), Sabbath, Moloch und Tabu (1839), Feuer- und Molochdienst der alten Hebräer (1842) entwickelte sich allmählich eine immer größere Gereiztheit gegen Theologie und Christenthum, indem er frühere Zugeständnisse nachher zurücknahm, aus Bibel und Kirchengeschichte Waffen zu Angriffen auf Religion hervorholte und im Christenthum nur barbarische Teufelei und Verderbtheit finden wollte. Das Gottmenschenopfer der christlich-germanischen Weltanschauung galt ihm als Molochismus und Christus selbst als Wiederhersteller altjüdischer Menschenopfer.

Man muß indessen anerkennen, daß seine Polemik gegen das Christenthum einen sehr kräftigen positiven, nur eben nicht den specifisch christlichen, Inhalt und Hintergrund hatte. Zunächst in Bezug auf die Gottesidee trat dieser am deutlichsten und reinsten in den spätern polemischen Schriften: „der Anthropologismus und Kritticismus der Gegenwart in der Reihe seiner Selbstoffenbarung" (1844) und „Stimme der Wahrheit in den religiösen und confessionellen Kämpfen der Gegenwart" (1845) hervor. Er wollte der Unnatur unserer religiösen, gesellschaftlichen und sittlichen Verhältnisse gegenüber eine neue Religion der Natur; im Gegensatz zu dem alten, unwahren, unwirklichen, bloß eingebildeten Gotte wollte er die Mutter Natur, im höchsten und umfassendsten Sinne des Wortes, als Gott gefaßt und damit die neue Religion allmählich in's Leben treten könne, einstweilen einen Bund von Freunden und Verehrern der Natur gegründet wissen, welcher zum Zwecke

Digitized by Google

habe, die Interessen der Natur zu wahren, allem ihr Widerstreitenden in Leben und Sitte entgegenzutreten und so dahin zu wirken, daß der ursprüngliche, selige und herrliche Zustand der Dinge, das verlorne Paradies des reinen, unverfälschten Naturlebens wiederhergestellt werde. Freude und Friede werde der Mensch erst dann finden, wenn er sich, statt in den leeren eingebildeten Himmel zu flüchten, mit seinem ganzen Selbst in die Natur zurückstürzen werde, um kampf- und widerspruchslos in ihrer seligen Tiefe zu leben. „O wüßtest du, wie wohlig 's ist dem Fischlein auf dem Grund, du stiegst hinunter, wie du bist, und würdest erst gesund." Und es gibt (schrieb Daumer) unmittelbar an uns selbst auf's Augenscheinlichste sich ein mehr als menschliches Wesen, ein Gott zu erkennen; nicht zwar der Gott der alten Theologie, der viel zu hoch und erhaben ist, um in Magen und Gebärmutter zu wohnen, wohl aber der Gott der neuen Religion, der ein in Welt und Leben sich überall unendlich demüthigender und unterordnender, darum auch so unendlich verkannter, herabgewürdigter, mißhandelter ist. Es gibt nichts Liebenswürdigeres, als diesen Gott, der einer zärtlichen, sorgenden, für ihr Kind unermüdlich thätigen Mutter gleich, sich selbst verleugnet und demjenigen dient, was in Wahrheit unter ihm ist; sowie es im Gegentheil nichts Unliebenswürdigeres gibt, als jenen alttheologischen, himmlischen Herrn, der nur das Abbild des eignen, hochmüthigen, naturfeindlichen Wesens des Menschen, insbesondere des männlichen ist. Daher wird dieser letztere Gott wesentlich in männlicher Gestalt gedacht, der erstere dagegen am angemessensten in weiblicher Gestalt dargestellt und als Mutter Natur bezeichnet. Denn der Mann in seiner stolzen, starren, selbstsüchtigen und zerstörenden Egoität repräsentirt ganz insbesondere den Geist, so wie das dienende, sich selbst vergessende und aufopfernde Weib die Natur. Der eigentliche Mensch ist nur der Mann; das Weib, wenn es ist, was es sein soll, ist Gott selbst in Menschengestalt. Von diesem Gesichtspunkt (schloß Daumer) ist die in der germanischen Natur so tiefgegründete Frauenverehrung zu betrachten, die selbst im christlichen Mittelalter eine so große Rolle spielt und durch welche die germanischen Völker ihren Beruf, den ihnen zum Theil so blutig aufgedrungenen orientalisch-göttlichen Herrendienst zu überwinden und in einen neuen Cultus der Natur zu verwandeln, selbst damals schon so merkwürdig beurkundet haben.

Dies war der Kern der Polemik Daumer's gegen das Christenthum in seiner ächten Gestalt als Katholicismus. Was ihn mit Abscheu und Entrüstung gegen dasselbe erfüllte, war die darin hervorgetretene Richtung, welche mit der Hinweisung auf ein fremdartiges himmlisches Jenseits die sinnliche und leibliche Natur des Menschen herabsetzte und mißhandelte und die Natur um jene Liebe und Ehre brachte, deren Erneuerung und Wiederherstellung ihm als das wesentlichste, wenn auch vom hohlen Lärm des Tages übertäubte Bedürfniß der Gegenwart sei. Dieses naturreligiöse Bedürfniß zum Ausspruch zu bringen, die Liebe zur Natur zu wecken, war Daumer's Absicht in der Gedichtesammlung, welche er aus den Ergüssen Bettinens in ihrem berühmten „Briefwechsel Goethe's mit einem Kinde" gestaltet und unter dem Titel „Bettina" (1837) herausgegeben hatte. Was er auf der Spur seiner eigenen Erlebnisse von Frauendienst und Frauenhuldigungen als innerste Gesinnung und Gemüthsrichtung in sich trug, wurde das Thema für eine

Digitized by Google

mit diesem Buche beginnende zweite Reihe schriftstellerischer Erzeugnisse, welche die ergänzenden Seitenstücke zu seinen oft unerquicklichen polemischen und antitheologischen Schriften bilden. Unter falschem Namen gab er in seiner „Glorie der Jungfrau Maria“ (1841) eine Sammlung und Ueberarbeitung der schönsten mittelalterlichen marianischen Lieder und Legenden heraus, wobei ihn keineswegs eine bloß poetische Absicht leitete, wodurch er vielmehr vom katholischen Mariencultus auf einen höhern Cultus des ächt Weiblichen hinzuweisen dachte. Die psychologische Erklärung und Entstehungsgeschichte dieser poetischen Verklärung des katholischen Mariendienstes geben seine „Frauenbilder,“ die darum der katholisch gewordene Frauenlob sehr mit Unrecht aus seinem Selbstbekenntniß ausscheidet. So erst erhalten in jenem durch Max Waldau mitgetheilten Inhaltsverzeichniß des Daumer'schen Wesens die bedeutungsvollen und charakteristischen Stichworte: Nichtehe und Mariencultus erst ihr rechtes Licht. Ueber Art und Weise dieser von ihm an den Tag gelegten Apotheose der Weiblichkeit spricht sich freilich jetzt der Convertit nicht mehr so ganz billigend aus, als es ihm in jüngern Jahren darüber zu Muthe gewesen war. Ich sah in ihr (sagt er jetzt) die naive, unbewußte Grundlegung und Hervorbildung einer neuen Religion und dachte diesen kostbaren Lebenskeim in die von mir beabsichtigte „Religion des neuen Weltalters“ hinein zu verpflanzen und zum sinnreichen und wirkungsvollen Mittelpunkt des naturreligiösen Cultus zu machen; es war ein frecher und kirchenräuberischer Anschlag, die große Königin des Himmels ihrer alten ächten Heimath zu entführen und in meinen neuen selbstgebauten Tempel zu bringen, aber es war zugleich ein Attentat der Liebe und Leidenschaft.

Ohne Zweifel ist der so frühe in den poetisch-romantischen Frauendienst eingeweihte Priester am Heiligthume der Frauen jetzt über sein früheres Thun beruhigt und der Verzeihung von Seiten der Himmelskönigin gewiß. Wer viel geliebt hat, wie sollte ihm nicht auch viel vergeben sein? Auch persische und türkische Lebenskeime gestalteten sich dem poetischen Geiste Daumer's zu frühlichen Saatspitzen, die er in das Paradiesgärtchen seines neuen Cultus kunstvoll zu verpflanzen verstand, um das Evangelium des freien, natürlichen und schönen Genusses voll Leben und Lebensmuth zu verkündigen. Er gab in seinem „Hafis“ (1846), seinem „Mahommed und sein Werk“ (1848) und seinem „Hafis, neue Sammlung“ (1852) freie Nachbildungen orientalischer Gedichte heraus, wunderschöne Erzeugnisse poetischer Menschennatur voll Leben und Geist, wie er sie selber nannte. Er wollte das Sinnliche des Liebesgenusses höher stellen, dem Natürlichen des Geschlechterverkehrs die poetische Weihe des Geistes geben, wollte es dem Schmutze der Gemeinheit entreißen. Es entging ihm dabei, daß er persische und türkische Weise unbewußt im griechischen und christlichen Geist verklärte, und er hoffte, der Koran und die Jungfrauen seines Liebesparadieses sollten die Bibel und den Mönchsgeist finsterer Enthaltsamkeit aus dem Felde schlagen, diese Art von poetischer Lebens- und Liebesfülle sollte die poetisch-prophetische Vorausnahme einer künftigen Welt- und Lebensentwickelung höherer, natürlicherer, freierer Menschen, die Vorfeier für den Sabbath der gesammten Erdgeschichte sein.

Diese Gedichtesammlungen galten ihm als Vorläufer für die Schrift: „die Religion des neuen Weltalters“ (1850), die der Verfasser als Versuch

Digitized by Google

einer combinatorisch-aphoristischen Grundlegung bezeichnet. Es ist im „ersten vorläufigen Theile“ eine Blüthenlese oder, je nachdem man will, ein Schutthaufen zusammengelesener Aussprüche der verschiedensten Geister dieses und des vorigen Jahrhunderts über die naturfeindlichen, unduldsamen, culturzerstörenden Wirkungen des Christenthums, das dem Verfasser für in sich verbitterte, feindselige, mit Welt und Menschheit zerfallene, innerlich bösartige Gemüther recht eigentlich wie gemacht und deshalb als ein großartig und weltgeschichtlich durchgeführter religiöser Betrug erscheint. Im „zweiten eigentlichen Theil“ werden dann die Grundzüge der „neuen Religion“ in einer Zusammenstellung von Aussprüchen der Denker und Forscher aller Zeiten über die Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes verkündigt, der selber Natur und nichts Anderes als diese Schöpferin, Künstlerin, Weltmutter, Erhalterin und Trösterin sei. Noch mehrere Bände sollten zu dem Werke hinzukommen, worin auch der verklärte Mariendienst als Cultus der Weiblichkeit Platz finden sollte. Leider kam diese Fortsetzung nicht zum Vorschein; denn (so erzählt uns der Convertit) da ich es in diesem Werke so gründlich mit der atheistischen und demokratischen Partei verdarb und doch auch andrerseits meinen unbedingten, erbitterten Krieg gegen das Christenthum fortsetzte, so hatte ich keine Partei für mich, der Verleger Campe in Hamburg wollte Nichts mehr drucken, und das Unternehmen gerieth in Stocken.

Wie entwickelte sich nun seitdem allmählich in dem Meister Frauenlob, den Max Waldau noch im Jahre 1850 als einen in schöner Häuslichkeit befriedigten, mit sich versöhnten Mann gefunden hatte, jene innerliche Verstimmung, die ihn der katholischen Kirche in die Arme führte? Wir hören darüber den weltverbitterten ästhetischen Einsiedler am besten selbst! Man benutzte (schreibt er) und bestahl mich zwar, nahm von mir, was man brauchen konnte, desavouirte mich aber zugleich, übte jede Art von Tücke gegen mich, ja, verfolgte und zertrat mich öffentlich, und für das von mir angestrebte Positive — den Mariencult der ächten Weiblichkeit — zumal hatte Niemand Sinn. Ich stand allein, ich wurde gar nicht verstanden, selbst nicht von den Befreundetsten, und die ungeheure, wenn nicht äußere, doch innere Einsamkeit, zu der ich mich verdammt sah, ward immer empfindlicher, schauerlicher, unerträglicher. In dem Grade, daß mein Herz für die Menschheit schlug, daß mein Denken und Streben in's Allgemeine und Umfassende ging, sah ich mich isolirt und auf mich selbst beschränkt, denn Alles zersplitterte und zerstreute sich. Unter solchen Umständen kam ich auf einen seltsamen, barocken, von der Verzweiflung eingegebenen Gedanken. Mich an eine christliche Partei gläubigen und kirchlichen Charakters anzuschließen, dies stimmte nicht mit meinem Wesen und meinen Absichten überein. Viel leichter könnte ich mich dem Judenthume nähern, ja geneigt sein, unter gewissen Umständen und Bedingungen dazu überzutreten. Aus alten rabbinischen Schriften kamen mir tiefere, universalere und geistvollere Fassungen der Messiasidee entgegen, die mir einer Auffrischung und Anwendung auf die Bedürfnisse der Gegenwart keineswegs unfähig und unwürdig erschienen. Ich verfaßte eine Schrift, worin ich zu zeigen unternahm, was das Judenthum auf einen in ihm selbst liegenden Grund und Antrieb hin, wenn es sich wieder ernstlich und kernhaft in sich selbst vertiefe, zu sein und zu leisten vermöge.

Digitized by Google

Diese Erneuerungs- und Verjüngungspläne legte der ungeduldige Apostel der Religion des neuen Weltalters gelehrten Juden vor, er besprach sich darüber mit gebildeten Juden überhaupt, aber weder gläubige noch aufgeklärte Juden wollten etwas davon wissen. Nur eine in jedem Betracht bewundernswürdige, edle, feine, mildthätige, großmüthige, intelligente Frau dieses Stammes that für ihn, was möglich war, aber sie konnte ihn nicht halten und ihm nur persönlich trostreich und erquicklich sein. Da war er mit seinen chimärischen Ideen und Experimenten zu Ende; er nahm sein Buch über das Judenthum und seine Messiasidee und legte es in die Kiste, aus welcher die „Frauenbilder und Huldigungen" an's Licht traten. Aber von da bis zum Uebertritt zur katholischen Kirche und zur Rückverklärung des Daumer'schen Frauendienstes in den katholischen Madonnencult war noch ein weiter Weg. Vorerst befand sich Daumer in einer trostlosen Verstimmung. Wie weit eine Störung seiner freundlichen Häuslichkeit dazu beitrug, erfahren wir aus seinen Selbstbekenntnissen nicht; der Leser mag's errathen. Für unermeßliche Mühen und Arbeiten nichts als Hohn und Spott, Mißhandlung und Verfolgung geerndtet zu haben und erleben zu müssen, daß jeder literarische Bube mit unredlichen und schlechten Manövern über ihn herfallen, ihn verhöhnen und zertreten konnte, daß Niemand sich seiner annahm; seine empfindliche, reizbare, zu Mißtrauen geneigte Natur von zartester Weichheit ertrug es nicht. In immer steigender Verbitterung flüchtete er, aus der ästhetischen Einsiedelei einer freundlichen Häuslichkeit aufgestört, (wie er selbst sagt) durch momentane Umstände bewogen, in die unästhetische Einsiedelei eines uralten fünfeckigen Thurmes der Nürnberger Burg und wohnte eine Zeitlang furchtlos und wohlgemuth, menschenscheu und thierliebend, unter Mardern, Ratten und Geistern über sechs, zum Theil verfallene Stiegen hoch, in einer elenden Gefängnißstube mit vergittertem Fenster, wo einst der Sage nach Eppelein von Gailingen eingesperrt war. Auch dort oben noch*) machte er Gedichte.

Im Thurme hier, so öd' und schauerlich,
Wohn' ich so froh, so frei von allem Grausen,
Hierher geflüchtet vor dem Schlangenstich
Der Menschen, die dort unten hausen.
Schadlos umgebt ihr mich,
Ihr Fledermäuse, Marder, Eulen, Ratten!
Auch ihr verletzt mich nicht, gespenst'ge Schatten!
Doch Menschen quälen, Menschen ängsten mich,
Daß ich zum Tode meine zu ermatten.

Er erlebte Tage der Verzweiflung und gänzlicher Hoffnungslosigkeit. Er sah an der Schwelle des Greisenalters — allerdings etwas spät — ein, daß er ein Thor gewesen, daß er auf's Jämmerlichste sein Leben verpfuscht und Irrlichtern und Scheinbildern nachjagend, in nichts als Sümpfe, Einöden und Wildnisse gerathen war. Er war dem Selbstmord, einem Verfall in Wahnsinn, Stumpfheit und Blödsinn nahe. Das war die rechte Stimmung,

*) Die illustrirte Zeitung in der Nummer 798 vom 16. Oct. 1858 brachte eine Abbildung davon.

Digitized by Google

die einen an Leib und Gemüth tiefkranken Menschen dem Katholicismus in die Arme führen konnte, und in seinem Innern bereitete sich die Wendung vor. Noch kurz zuvor, ehe ihn diese verzweifelte Stimmung erfaßte, hatte Meister Frauenlob im dritten Bändchen seiner „Frauenbilder“ (1853), die er in seinen Bekehrungs-Selbstgeständnissen als eine etwas unbequeme Erinnerung zu berühren vermeidet, einen Anhang drucken lassen: „Nebukadnezar II. oder Heinrich Heine in seiner neuesten Gestalt,“ worin er die Worte des Buches Daniel: „Er ward von den Menschen verstoßen und aß Gras, wie die Ochsen“ in folgenden Versen paraphrasirte:

Ein Fürst auf hohem Throne saß, ein großer Feind der Orthodoxen;
Der wurde schwach, goutirte Gras und war ein Ochs mit den Ochsen.
Herr Heinrich Heine, sonst so kühn, zeigt an, wie sich dies alte Wunder
An ihm erneut, er speise grün und halte sich zum Vieh jetztunder.
Auch uns, die wir noch unsern Kopf so hoch erheben ob der Erden,
Recommandirt der arme Tropf das Grasen und das Ochsenwerden!

Darauf gedenkt Meister Frauenlob der „albernen“ Vorrede Heine's zur zweiten Ausgabe des zweiten Bandes seines Salon, worin dieser Erzschelm die Welt mit der leiblichen und geistigen Veränderung bekannt macht, die mit dem bleichen Dichter in der Pariser Vorstadt eingetreten sei. Dergleichen Bekehrungen und Bekenntnisse, meinte Daumer, machen einen schlechten Eindruck und beweisen nur, daß der Bekehrte und Bekennende kläglichst heruntergekommen. Und ganz dasselbe (fährt er fort) habe Heine selbst vor Jahren, da er noch klüger gewesen, mit den auf den fromm gewordenen Philosophen Schelling gemünzten Worten gesagt: „Mögen immerhin die Altgläubigen ihre Glocken läuten und Halleluja singen ob solcher Bekehrung; es beweist Nichts für ihre Meinung; es beweist nur, daß sich der Mensch dem Katholicismus zuneigt, wenn er alt und müde wird, wenn er nicht mehr denken und genießen kann. Solche Bekehrungsgeschichten so vieler Freidenker gehören höchstens in die Pathologie und legen für eure Sache schlechtes Zeugniß ab, sie beweisen am Ende nur, daß es euch nicht möglich war, jene Freidenker zu bekehren, so lange sie mit gesunden Sinnen unter Gottes freiem Himmel herumwandelten und ihrer Vernunft noch vollkommen mächtig waren.“ Zu dieser boshaften, giftigen Auslassung Heine's machte nun schließlich Daumer die Bemerkung, daß die Idee seines Naturgottes allerdings nicht die des gemeinen Haufens sei, gegen welche sich alle denkenden Menschen nothwendig als Atheisten verhielten und zu welcher nur Faulheit, Schwäche und geistiger Bankerott so ganz einfach zurückzukehren im Stande seien. Ihm selber sei dies zur Stunde (1853) noch nicht eingefallen. Sollte dies doch einmal geschehen (heißt es dann), so würde dies für die Sache einer grasconsumirenden Ochsenschaft gleichwohl nicht mehr beweisen, als Heine's gegenwärtige Erbärmlichkeit; ich hätte dann eben aufgehört, Verstand und Charakter zu haben, ich hätte dann aufgehört, ich selber zu sein, und der Geschichte würde von mir nur das angehören, was ich in einer achtungswerthern Lebensperiode gewesen bin und geleistet habe!

So Daumer im Jahr 1853. Jetzt ist es anders; der Convertit Daumer ist eben nicht mehr der alte Daumer der seiner Bekehrung vorausgegangenen dreißig Jahre seines Schriftstellerthums. Es wäre grausam, ihm den

Digitized by Google

Frieden zu mißgönnen, den er gefunden hat. Er iſt alt, krank und gebrechlich, das läugnet er ſelbſt nicht. Seit einem Sturz in Frankfurt kann er nicht mehr gehen, wenige Schritte ausgenommen, und der Anblick des armen Lazarus in ſeinem Lazareth fordert unſer Mitgefühl heraus. Aber bisdahin war von jener letzten ſtarken, beiſtimmenden Auslaſſung über Heine's giftige Worte immerhin, auch wenn nur fünf Jahre dazwiſchen liegen, ein großer Schritt. Doch man weiß ja, daß ſich im Leben die Extreme leicht berühren und daß nicht bloß vom Erhabenen zum Lächerlichen, ſondern folgerichtig, auch umgekehrt, wie man's eben nennen will, vom Lächerlichen zum Erhabenen oft nur ein Schritt nöthig iſt. Indeſſen dieſer Schritt wollte doch immer gethan ſein, wenn man vom Platz kommen wollte. Und er hatte ſeine Schwierigkeiten bei Jemanden, der noch fünf Jahre vorher ſeinen Kopf ſo hoch trug, wie wir Daumer'n oben verſichern hörten. Der Schritt mußte (wie er ſelbſt meldet) manchen Anſtand haben und manche Zögerung erleiden. Um ſo mehr ſind wir von ihm zu hören geſpannt, wie ſich die Wendung machte, wie der Naturgott ſeinen Verehrer Frauenlob zum Chriſtengotte zurückführte oder, um mit dem Gegenfüßler Schopenhauer zu reden, lui donna la change.

Es war in einer fürchterlichen, ſchlafloſen Nacht (ſo erzählt er ſelbſt), wo die klare, volle Gewißheit durchaus verfehlter Lebenswege und ſchmählich vereitelter Hoffnungen, Anſtrengungen und Aufopferungen mit zermalmender Wucht auf ſeine Seele fiel. Da zuckte in ihm, der mit ſeinen jüdiſch-meſſianiſchen Ideen bei den Juden kein Gehör gefunden hatte, ein Gedankenblitz, eine Erinnerung, die ihn mit Einem Male auf einen ganz neuen Standpunkt verſetzte und den Wendepunkt bildete, von welchem er zu allererſt ſeiner gegenwärtigen Anſicht zugeführt wurde. Er erhob ſich und griff nach einem im Bücherwuſte vergrabenen Buche von Carové: „der Meſſianismus der neuen Templer in Frankreich“ (1834), worin ein merkwürdiger Aufſatz von Carl Rodier von der menſchlichen Wiedergeburt und von der Wiederauferſtehung in's Deutſche übertragen iſt. Der mit poetiſchem Schwunge geſchriebene Aufſatz des phantaſievollen Franzoſen hatte, wie der Verfaſſer ſelber geſtand, ihm während einiger der bitterſten Tage ſeines Lebens unverſiegbare Tröſtungen gewährt, die er am Schluſſe des Aufſatzes auch den liebenswürdigen und zärtlichen, aber ſorgloſen und leichten Seelen anwünſcht, die von Feuer für die Lüge und von Eis für die Wahrheit ſeien. Das war, wie wunderbar! gerade für die weiche Seele des poetiſchen Frauenlob geſchrieben, der der Verzweiflung nahe war! Den Gedanken des Aufſatzes ergriff ſeine verzweifelnde Seele als den rettenden Strohhalm, der ihn aus dem Schiffbruch ſeines Lebens an die Ufer des Heils zu bringen beſtimmt ſein ſollte. „Der Menſch iſt nicht das höchſte und letzte Product der Weltſchöpfung und Erdentwickelung; er iſt ein mangelhaft organiſirtes und darum unglückliches und fruchtlos ringendes Weſen, das nicht ewig dauern kann, ſondern einem andern Platz macht, das noch nicht exiſtirt. Er iſt ein bloßes Phänomen des Ueberganges zu einer höhern Stufe, zu einem vollkommenern und glücklichern Geſchöpfe, das in einer künftigen Schöpfungsperiode zum Daſein gelangen und Schlußſtein, Krone, letztes und höchſtes Reſultat des ganzen Weltprozeſſes bilden wird.“ Dies iſt in der Kürze die Idee, die ſich der

Digitized by Google

Verzweiflungsvolle aus jenem Aufsatze herausfaßte und zu eigen machte. Nunmehr konnte er, nach einem eigenen Geständniß, Menschheit und Welt, wie sie jetzt sind, beliebig hassen und verachten und verloren geben und doch suchte er die von seinem Wesen untrennbare Lust am Ideale nicht aufzugeben, denn er konnte nun Menschheit und Welt von dem gegenwärtigen Geschlechte, das er verwarf, loslösen und auf eine über dasselbe hinausliegende künftige Stufe der Lebensentwickelung übertragen; sein Glaube hatte wieder eine Heimath, seine Phantasie einen Spielraum gefunden, er konnte in Idealen und Hoffnungen schwelgen, und so kam er denn schließlich recht gründlich in die apokalyptische Stimmung und Weltanschauung des Christenthums hinein, welches dem Vorhandenen den Untergang verkündigt, es aber aus der Asche wieder verklärt erstehen läßt.

Offen gestanden, kommt uns diese Art des Hergangs innerlicher Umwandlung und Hinwendung zum Kirchenglauben trotz aller Worte, die der Verfasser darüber macht, psychologisch etwas wohl unvermittelt vor. Was in aller Welt ist an jenem Gedanken des Franzosen, der wie ein Blitz in die nächtige Seele des Verzweifelnden hereinleuchtete, Merkwürdiges, Tiefes und Außerordentliches, um in einer so eigenthümlich, wie Daumer, gearteten Natur, eine so plötzliche Umwandlung hervorzubringen? Der Gedanke, den sich derselbe aus dem Aufsatze herausfaßte, ist weder neu, noch gewaltig; er gehört längst den Glaubensanschauungen des Christenthums an, das eine große Weltumwandlung am Ende der irdischen Zeiten lehrt. Und warum die Erinnerung an diese christliche Lehre unserm Manne gerade aus dem im Jahre 1832 geschriebenen Aufsatze des gläubigen Franzosen kommen mußte, begreift man um so weniger, da er selbst im Jahre zuvor in seiner „Andeutung eines Systems speculativer Philosophie“ gleichfalls auf jene große Weltumwandlung im Fortrücken des allgemeinen Welt- und Menschheitlebens hingewiesen, als eine Entpuppung und Verklärung dieser endlichen Welt zu der darin noch gefangen gehaltenen höheren, wahrhaften und ewigen Wirklichkeit. Es muß offenbar noch etwas ganz Besonderes, die Phantasie und den poetischen Sinn des Meisters Frauenlob Anziehendes und Fesselndes in jenem Aufsatze des Franzosen gewesen sein, wodurch derselbe allein eine so außerordentliche Wirkung auf sein ausgehöhltes, verzweifeltes, weiches Gemüth ausüben konnte, und erst an diese nächste Wirkung wird sich jener Versuch desselben, sich den Gedanken reflexionsmäßig zurecht zu legen, als das Weitere geknüpft haben können. Kurz, wir haben den Verfasser im Verdacht, daß er bewußt oder unbewußt auch hier in seinem Bekenntniß zwar die Wahrheit gestanden, aber etwas Wesentliches verschwiegen habe, ein Solches zwar, das uns wieder den rothen Faden des Mariencultus in die Hand gibt, der sich durch das ganze innere Leben des Meisters Frauenlob hindurchzieht und ihn schließlich dem Katholicismus zuführte. Denn schon im Anhang zu seinen in der Confession des Convertiten stiefväterlich verläugneten „Frauenbildern“ hatte derselbe aus einem Romane der Louise Aston die Worte angeführt, daß es einen schönen Katholicismus des Herzens gebe, der den dazu sich Bekennenden beim Anblick der fleischgewordenen Offenbarung der ewigen Schönheit im Weibe zum Proselyten machen könne.

Und jenes so besonders Wirksame in dem Aufsatze des Franzosen, was

Digitized by Google

war es? Nachdem Robier erörtert hat, daß der Mensch den Begreifungszu
stand durchgehe, um zum Zustand der Wiederauferstehung zu gelangen, i
welchem er immer bleiben werde, läßt er seine Phantasie im weiten Felt
von Muthmaßungen lustwandeln und spricht sich dann in folgenden Worte
aus: Das begreifende Wesen wird ohne Zweifel schön wieder erstehen. Ma
nehme also an, daß dasselbe erwachsen wiedererstehe, daß es lebt, ohne z
altern, und daß der Tod für dasselbe nur ein Uebergang für dasselbe zu un
sterblicher Verjüngung sein wird; man nehme an, daß es sich in seinem Ge
schlechte nur durch jene reinen Ergüsse der Liebe fortpflanze, welche die Wollu
der Seele sind und von welchen selbst unser grobes Leben uns noch einige
göttlichen Anschein gewährt, der nur zu bald durch die Elendigkeit unsere
fleischlichen Wollüste verdunkelt worden; man nehme an, daß das erzeugt
Wesen hervorgeht aus zwei Erinnerungen, die in Eins klingen, aus zwe
Seufzern, die sich verstehen, aus zwei Küssen, die sich befruchten, aus zwe
Seelen, die in einander überfließen; daß es hervorgeht, rein wie der Gedank
den es empfangen, bekleidet mit allen Zügen eines dem Gedächtniß gegen
wärtigen Antlitzes, mit allen Eigenschaften, die man in demjenigen wert
hielt, was man am innigsten geliebt hat: — dies Alles ist nicht nur mög
lich, sondern wahrscheinlich; denn alles Gute, was man sich einzubilden
vermag, ist möglich im fortschreitenden Gange einer Liebesschöpfung, die sich
vollendet.

In diesen überschwänglichen Worten des phantasiereichen Franzosen ist
offenbar die Quelle der entzückenden Tröstungen und Erhebungen zu suchen,
die unser Meister Frauenlob aus dem Aufsatze des Franzosen schöpfte. Er
an diesem poetischen Aufschwunge fand sich sein verzweifelndes poetisches
Gemüth wieder zurecht, um sich nunmehr als Fundament für diese poetisch
Himmelsleiter eines auch in's Jenseits sich fortspinnenden Minnedienstes jene
Idee gedankenmäßig zurecht zu legen, die er selbst als epochemachend für sein
weiteres Seelenleben bezeichnet. Von dieser poetischen Himmelsleiter selbst
aber schlug sich erst für Daumer die Brücke aus dem Katholicismus des
Herzens zum Katholicismus als sichtbarer Kirche, aus dem Frauendienst des
naturgottfremdlichen Christenthumfeindes in den Mariencult der katholischen
Kirche. Denn nachdem er jene zarte Brücke gefunden, auf der zwei Seufzer,
zwei Küsse, zwei Seelen im Jenseits in Eins klingen, mußte es ihm zu be
sonderer Befriedigung gereichen, gerade im Vorstellungskreis der katholischen
Kirche mit jenem ihm längst schon so werthen und bedeutungsvollen Cult
sich zu begegnen. Nun durchblitzte ihn der Gedanke, daß sein seitheriges
Leben doch nicht so ganz und gar verloren und verpfuscht war, als er in der
Verzweiflung sich vorgestellt hatte; sein Mariencult war der frische, grünende,
saftige Lebenskeim, der sich aus seinem bisherigen Wirken und Ringen in
den Schooß der katholischen Kirche verpflanzen ließ. Und so widmete er ihm
nun, wie er selber gesteht, ein neues eigenes Studium, in Folge dessen der
ebenso menschlich interessante und liebenswürdige, als heilige und erhabene
Gegenstand desselben immer mehr die bestimmte Form für ihn angenommen habe,
die er im katholischen Culte habe, ohne daß er darum das Ideelle, Univer-
selle und Prinzipielle aufzugeben nöthig gehabt hätte, welches er in ihm —

Digitized by Google

wie wir aus seinen Frauenbildern und Huldigungen wissen, auf der individuellsten Spur eigener Erlebnisse hervorgewachsen — erkannt hatte.

Ob es nun richtig damit steht oder nicht, was das Gerücht meldet, daß Daumer durch ein ihm nahestehendes weibliches Wesen den äußern Anstoß zum Uebertritt in die katholische Kirche erhielt; so könnte doch dieser Umstand nur die Bestätigung der eigentlich psychologischen Motivirung dieses Schrittes sein, welche darzulegen im Bisherigen unsere Aufgabe gewesen ist. Zunächst aber, bis die mit solchem entscheidenden Schritte gerade bei einem Manne von Daumer's Art begreiflicher Weise verbundenen äußern Schwierigkeiten überwunden waren, zog sich der kranke, gebrechliche, hülflose Mann, wie er sich selber nennt, einen Sommer lang in das stille, einsame Kronthal bei Kronberg und Soden zurück, wo die Frankfurter gern ihre Villeggiatur und das schöne Geschlecht gern seine Badesaison hält. Er bewohnte als Einsiedler ein in Bäume und Büsche versteckles Häuschen, von einem armen Bettelkinde bedient, das den Verkehr des Einsiedlers mit dem nahen Dorfe vermittelte. Hier brütete er unter erquicklichen Wald- und Wiesendüften des lieblichen Taunusthales seine neue Eremitalphilosophie aus, die er in Briefen voll Humor und Freiheitsgefühl an eine treue Marienseele in der Nähe entwickelte. Jener den ersten Christen vorgeworfene Haß gegen das Menschengeschlecht, der aber nur die römisch-taciteische Auslegung und Uebersetzung der christlichen Phrase vom alten Adam gewesen, war bei dem in seinem Briefwechsel sich humoristisch-freifühlenden und seiner Wiedergeburt entgegengehenden Frauenlob zum Leben erwacht; er lauerte und lauschte, wie er erzählt, auf die Zeichen, die ihm in Natur und Menschenwelt die Nähe einer großen und weltverwandelnden Katastrophe zu verkünden schienen, wozu ihm das in so vieler Hinsicht absonderliche, in schreckender und zerstörender, wie in productiver und segensreicher Weise außerordentliche Jahr 1857 eine Fülle von Anlaß und Gelegenheit bot. Man denke z. B. (sagt er) an die damaligen abnormen Witterungsverhältnisse, die afrikanische Hitze des Sommers, die unerhörten Unglücksfälle zu Land und Meer, die zum Theil so furchtbaren Brände und Pulverexplosionen, die vielen Schiffsuntergänge, die schrecklichen Erdbeben, die zu gleicher Zeit bemerkliche außerordentliche Productionskraft der Natur, die reiche Ernte, den siebenundfünfziger Weinertrag, das wiederholte Blühen und Fruchttragen der Pflanzenwelt, dann in socialer und psychologischer Beziehung an den grausamen indischen Aufstand, die unnatürlichen und seltsamen Verbrechen und Tollheiten, die bei uns vorkamen, die vielen Selbstmorde, was Alles zusammen die sonderbarsten Gedanken zu wecken oder, wenn sie schon ohnedies vorhanden, zu nähren und zu bestärken geeignet war.

Das waren die Naturereignisse und Zeichen, unter welchen nach dreißigjährigem Wirken für das neue Weltalter einer wahrhaften Naturreligion der alte Frauenlob Daumer starb, um im katholischen Mariencult wiedergeboren, am 15. August 1858 zu Mainz seine Himmelfahrt zu feiern. Denn siehe da (schreibt er), Maria lud mich zu ihrem Feste ein! Welche Ehre, welches Glück! Man mag darüber lachen: ich nahm, ich fühlte es so; und wenn sich irdische Majestäten sehr wenig um mich zu kümmern pflegen, ist das ein Grund, daß mich jene himmlische nicht zu ihrem Feste eingeladen haben sollte?—

Digitized by Google

Warum denn auch nicht? wenn auch nur durch ihre irdischen Diener und Verehrer! Genug, er kam und kniete zum ersten Male in einem katholischen Tempel hin und war vielleicht der Andächtigste und Ergriffenste von Allen, die zugegen waren. Er dichtete: Dich selig, allerseligst preisen wir; dich Königin des Himmels heißen wir; du bist, so sing' ich in noch höherm Ton, die Seligkeit, der Himmel in Person! Ganz Daumer, der noch fünf Jahre vorher mit dem frommen Novalis schrieb: Jeder geliebte Gegenstand ist der Mittelpunkt eines Paradieses! und der mit einem neureligiösen Kirchenliede dachte: der Götze Tod ist abgethan, wir beten nur das Leben an! Diese Gefühle wiederholten sich in noch stärkerem Grade bei seinem förmlichen Uebertritte in dem „goldnen Mainz"; er zerfloß in Thränen der Rührung und Dankbarkeit, und es dauerte lange, bis er wieder sprechen konnte.

So hatte ihn also die große Königin des Himmels, auf die er einst ein freches, kirchenräuberisches Attentat der Liebe und Leidenschaft gemacht zu haben bekennt, nachdem er in die legale Sphäre eingetreten war, in Gnaden angenommen. War er doch von jeher, wie er sagt, in allen äußern und weltlichen Dingen ein unmündiges Kind, ein sich selbst schadender und in sein Verderben rennender Thor, ein sogenannter unpraktischer Mensch gewesen, der niemals sein Glück zu machen verstand. Freilich wohl; denn wozu auch in aller Welt mit Frauenbildern und Huldigungen einen neuen Mariencult gründen wollen, da ein solcher im Ideal wie in der Wirklichkeit längst im besten Flor ist! Suchet nur, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan! Im Herbst 1859 kam nun auch der wiedergeborne Marienlob, ganz zufällig (wie er erzählt) und ohne Absicht und Veranstaltung von beiden Seiten, mit einigen Vätern der Gesellschaft Jesu in Berührung und fand, seinem frühern Altadamsvorurtheil zum Trotz, nichts anderes als geistige Klarheit, Weltblick, Feinheit des Benehmens, Herzensgüte, Liebenswürdigkeit und besonders — Meister Frauenlob rechnet ihnen das gar hoch an — eine große Ergebenheit an den schönen Cult der heiligen Jungfrau. Und wenn also auf diesem Wege diese Kirche zumal in den gegenwärtigen wirren Zeitläufen in der Person Daumer's einen Kämpfer mehr für „die dreifache Krone Roms"*) gewonnen hat; so ist ihr solcher um so mehr zu gönnen, als diese hartbedrängte dreifache Krone der Kirche auf die Krone der Frauen mehr als jemals ihre Hoffnung zu setzen in der Lage ist. Einen St. Eugenius kennt der katholische Kalender längst; der Vater der Empfindsamkeit, der berühmte Yorik, verehrte in ihm seinen Schutzpatron. Vielleicht, daß unter den messianischen Wehen dieser Zeit eine heilige Eugenie für den Himmel geboren wird, welche, obzwar der Zeit nach die Letzte, im Gefolge der Himmelskönigin die Erste würde! Wer's weiß, wird's wissen, derselbe ohne Zweifel, der sich seines großen Vorbildes Wort, daß die Politik das Schicksal sei, zum Wahlspruch genommen hat.

Die Fäden menschlicher Geschicke sind gar wunderbarlich geschlungen; das sehen wir an Meister Frauenlob. Kaum hatte er seine „Frauenbilder und Huldigungen" mit jener verhängnißvollen Auslassung über Heinrich Heine

*) Unter diesem Titel gab Daumer im Jahre 1859 eine Schrift heraus, worin er die vorchristlichen Grundlagen des Papstthums nachzuweisen sich bemühte.

Digitized by Google

beſchloſſen, als ſich ihm, wie der Bekehrte nun geſtändig iſt, bei ſeinem Vordringen auf dem bezeichneten Wege auf einmal zu ſeiner größten Ueberraſchung die Erkenntniß aufdrängte, daß er ſich mit ſeinem neuen Mariencult mitten im Gebiete der alten chriſt-katholiſchen Anſchauungen befinde. Welche Entdeckung! welche Ueberraſchung über dieſen Fund, dem er nun gern alle ſeine alte Antipathie und Feindſchaft opferte! Und da ihm von jeher das Chriſtenthum in ſeiner ächten Geſtalt ſo entſchieden nur als Katholicismus erſchien, daß er einmal an eine ihm beſonders werthe und unentbehrliche Perſon, die auf der Reiſe begriffen war, die ſcherzhafte Drohung ſchrieb, ſie ſolle nicht länger ausbleiben, als nöthig ſei, ſonſt werde er ein Chriſt, er werde, wenn einſt kampfesmüde, gleich vor die rechte Schmiede gehen; was konnte der ſo viel getäuſchte Doctor Marianus, der bei allen bittern Erfahrungen, von einzelnen edeln und zartſinnigen Perſonen ſo viel himmliſche Liebe und Güte genoſſen hatte, Beſſeres thun, als den Dank dafür kurz und bündig, ſtatt jenen vielen Einzelnen, vielmehr der Einen zu widmen, der ſelbſt der große Heide Goethe in der Abenddämmerung ſeines Tagewerkes ſeine poetiſchen Huldigungen darbrachte? Durfte er nicht auf ſeine Frauenbilder und Huldigungen zurückblickend und im Geiſte auf ſo manche jetzt verklärten „Reuig-Zarten“ ſchauend, mit eben dieſes großen Dichters Worten fühlen und ſagen:

Jene Roſen aus den Händen liebend-heil'ger Büßerinnen
Halfen mir den Sieg gewinnen und das hohe Werk vollenden! – ?

Und dankbar mußte ſich des Dichters weiches Herz wohl zeigen, wie er's in der Confeſſion über ſeine Converſion gethan! Hervorragende Perſönlichkeiten (ſo belehrt er — hierin mit dem Weiberfeinde Schopenhauer übereinſtimmend — ſeine Leſer) erſcheinen in geiſtiger Beziehung ſtets nur als die Söhne ihrer Mutter: Goethe als Sohn der Frau Rath, Bürger als der Sohn einer Frau von ausgezeichneten Geiſtesanlagen, um der Walter Scott's, Kant's, Bacon's, Lichtenberg's und Anderer, ja ſogar des großen Sohnes der Romanſchreiberin Johanna Schopenhauer nicht zu gedenken. Da nun (fährt er fort) der Sohn in der Mutter wurzelt, ſo war die neue Lebensſchöpfung, welche die Welt erneuern und erlöſen ſollte, naturgemäß ſchon hier zu begründen, als entſchiedener Abbruch vom alten Prozeſſe ſchon in der Jungfrau-Mutter Maria zu beginnen, als dem lautern Kanale einer neuen himmliſchen Lichtſtrömung*) zum Behufe einer letzten abſchließenden Menſchheits- und Welterneuerung. Das Höchſte im Menſchen hat ſeine Wurzel im Weibe oder in einer höhern Sphäre durch das Weib; dies iſt der geheimnißvolle Kanal, durch welchen das geiſtig und göttlich Ungemeine in die gemeine Menſchenwelt kommt und die geſchichtlichen Prozeſſe zum Ziel führt, ſodaß mit Recht auf Maria Alles zurückgeführt wird.

Aehnlich fühlte, nur nicht in Beziehung auf die kirchliche Maria, der Dichter als Ueberſetzer oder Nachbildner der Gedichte des wirklichen oder fingirten Benedetto Rubini an Miranda, indem er Nichtehe und Mariencultus verſchmelzend, im dritten Bändchen ſeiner „Frauenbilder“ theils ſchreibt, theils den Leſern auszufüllen überläßt:

*) Nach der Lehre des Münchener Ennemoſer iſt der Zeugungsſtoff, wie die Nerven- und Hirnmaſſe überhaupt, Lichtſtoff.

Digitized by Google

Da wärst du meine liebe Braut auch ohne heilige Gaukelspiele;
Da einten uns auch ungetraut die allerhehrsten Gottgefühle.
Da sollte sich (der Manneskraft dein heilig-süßer Leib erschließen)
Und deiner holden Mutterschaft ein besseres Geschlecht entsprießen.

Ein solcher neuweltlicher Messianismus klang nun freilich etwas wohl heidnisch; aber vom heidnischen Rom nach Jerusalem führt ja auch ein Weg, der erreichbar ist, wie alle Welt weiß. So kann jetzt der bekehrte Frauenlob in seiner so viel Wahres und Treffendes enthaltenden Belehrung ganz gut fortfahren: In der katholischen Maria stellt sich das Princip unbedingter Liebe und Nachsicht dar, eine Erscheinung, durch die der Katholicismus schon oft die renitentesten Herzen gewonnen. Durch Maria als magistra gentium werden Ungläubige gläubig, Schwankende fest, Gläubige gefesselt und vor Abfall bewahrt, durch sie dem Christenthum und der Kirche die Welt erobert. Und das Alles wäre nicht der Fall, wenn man darauf ausginge, den Marien-cult trockner, herber und härter zu machen, als er vordem gewesen; und hier möchte ich die Sache ganz wieder auf ihren ehemaligen, mittelalterigen Standpunkt zurückführen, auf den alt- und ächtmarianischen Charakter, denn Strenge und Schrecken thun solche Wunder nicht! Meine Marienverehrung (wir erkennen hier die Offenheit des Verfassers vollkommen an!) hängt wesentlich mit der Idee zusammen, die ich vom Wesen des weiblichen Geschlechts überhaupt habe (und der Leser kennt genugsam diese Idee!): das Weib gehört indessen zur Menschheit und ist mit den allgemeinen Mängeln und Verderbnissen derselben nicht minder behaftet, wie der Mann. Diese das schöne Bild der Weiblichkeit verunstaltende Seite ist, nach der kirchlichen Anschauung, durch ein Wunder Gottes in Maria getilgt, und diesem Urbilde vollkommener, von jedem Mangel und Makel befreiter Weiblichkeit sollten auch die andern Frauen mit fortwährend den mangelhaften sittlichen Vermögenheiten der weiblichen Natur zu Theil werdenden übernatürlichen Gnaden und Hülfen ähnlich werden, damit im ganzen Geschlechte, nachdem in Einer dieser göttliche Anfang gemacht worden, das Ideal nachbildlich verwirklicht werde!

So unser katholisch gewordener Frauenlob. Es ist nur gut, daß er's den Lesern überläßt, über das eigentliche Wie? dieser Erhebung des Weibes in solchen gebenedeieten Stand sich eine Vorstellung zu machen, daß er es als Frage unnützer Neugierde unentschieden läßt, ob dann etwa der Mann überhaupt überflüssig wäre oder ob es gehen soll, wie nach Jakob Böhme Adam im Paradiese war, nämlich Mann und Weib zugleich oder eigentlich eine reine züchtige Jungfrau, als welche er ohne Wehe und ohne Zerreißung, durch seinen bloßen Willen und aus seinem jungfräulichen Wesen habe gebären können. Vielleicht gibt Daumer in künftigen Schriften, die er im Dienste seines neuen Glaubens veröffentlichen wird, über diesen häkeligen Punkt deutlichere Aufschlüsse. Vielleicht auch geht ihm — und dies wäre allerdings am besten geeignet, um strengere Leser und Leserinnen, als der Urheber der „Frauenbilder und Huldigungen" seit seinen Jugendzeiten, Jahrzehnte lang voraussetzte, einigermaßen mit ihm zu versöhnen — wenigstens in seinen alten Tagen eine Ahnung zweier wesentlichen Punkte auf, die er in allen seinen poetischen und prosaischen Verherrlichungen der Weiblichkeit, zum großen Nachtheil für

Digitized by Google

die von ihm vertretene Sache, unverantwortlich vernachlässigt hat. Diese beiden hochwichtigen Punkte möge uns der kranke, gebrechliche Mann mit grauen Haaren erlauben, mit allem Nachdruck und Ernst der Ueberzeugung gegen ihn und seinen höchst einseitigen Frauencult schließlich geltend zu machen.

Und indem wir dies thun, werden wir von der Wahrnehmung überrascht, daß — die Extreme berühren sich — der Daumer'sche Frauencult ganz dieselbe halbwahre, einseitige und niedrige Auffassung vom Wesen der Weiblichkeit zur Voraussetzung hat, wie der Schopenhauer'sche Weiberhaß. Meister Weiberfeind und Meister Frauenlob haben sich in dieselbe Sackgasse festgerannt, aus der sie keinen Ausgang finden können. Beide haben bis auf's Haar ganz dieselbe Metaphysik der Geschlechtsliebe, nur daß Schopenhauer nackt und roh mit Namen nennt, was Daumer zart und poetisch bemäntelt und verzuckert. Beide haben ganz dieselbe Anschauung vom Wesen des Weibes, nur daß das, worauf sich Schopenhauer's Weiberhaß gründet, den Frauen von Daumer zum Lobe angerechnet wird.

In den Frauenbildern und Huldigungen hat Meister Frauenlob seine Theorie der Geschlechtsliebe rückhaltslos in der Praxis des Geschlechterverkehrs durchgeführt; er spricht, wie er fühlt und denkt in diesem Punkt, und offenbart die Heimlichkeit seines eigenen Herzens. Hinter allem dem poetischen Rauchwerk und sinneberauschenden Blüthenduft dieser Frauenhuldigungen blicken doch nur Lingam und Yoni oder (mit Schopenhauer zu reden) Hans und Grethe hervor. Der Held der „Frauenbilder" ist gerade der Mann, wie ihn Schopenhauer auffaßt; er liebt die Abwechslung, und ist der eine Roman am Ziel, so wird mit einer Andern angeknüpft. Und so oft auch die Phrasen von hoher Liebe und heil'ger Treue vorkommen, ist beides doch leerer Klingklang. Der Rosenschein und Rosenduft der Jugend weckt dem huldigenden Ritter stets nur des Begehrens Gluth, die den jungfräulichen Lilienglanz für Nichts achtet. Ist die Lilie geknickt, so kommt statt der heil'gen Treue das grausame Schicksal, das den fahrenden Ritter von der selig-unseligen Insel verschlägt. Meister Frauenlob kennt nur den natürlichen Geschlechtsgenuß, nicht die sittliche Weihe der den Genuß der Sinne überdauernden Liebe. Er schildert uns in kräftigen Zügen das Recht der Sinne, die hingebende Gluth der Geschlechter, gegenüber der Unnatur und dem Heuchelschein frömmelnder Kopfhänger. Das ist Alles recht schön und gut, aber damit ist die Sache noch keineswegs erledigt. Steht die Liebe höher, als alle Gesetze der Moral und des Herkommens, so muß der Held, der seinem Mädchen mit solchem Ueberschwang beredter Liebespoesie diese alle Vorurtheile und Hindernisse der Welt überwindende Gluth, die stärker ist als Tod und Hölle, eingeflößt hat, auch hinterher der Mann sein, um vor den Riß zu treten und das Kleinod zu bewahren und festzuhalten, das sich ihm zu eigen gegeben hat. Er muß wissen, daß der Genuß des in Liebe sich ihm hingebenden Weibes sie und ihn für's Leben verpflichtet, das heißt auf gut Deutsch: zur Ehe. Ist er dies von vornherein nicht gewillt, oder erkennt er dies von vornherein als eine Unmöglichkeit für beide Theile, so tritt er frevelnd die Perle der Weiblichkeit mit Füßen, wie glänzend auch die poetische Einfassung erscheine, die er ihr im Taumel des Begehrens zu geben weiß. Die sinnenwahre Liebe wird auf dem Boden der Vielweiberei zur Buhlerei,

Digitized by Google

das heißt zur Lüge. Oder deutlicher ausgedrückt: wer es bei der schönen Nähterin nur soweit bringt, sie zu verführen, nicht auch sie zu heirathen, der beweist damit, weß Geistes Kind er ist. Liebe ohne Ehe ist Buhlerei! Meister Frauenlob wolle dies nicht so verstehen, als ob wir zur Schließung der Ehe die Kirche nöthig hielten. Ob getraut oder ungetraut, ob mit oder ohne heil'ge Gaukelspiele, wie Daumer selbst mit Benedetto Rubini sagt, das gilt völlig gleich; aber die Verpflichtung für's Leben ist's, welche die Buhlerei von der Liebe unterscheidet, mit der keinerlei Vielweiberei, keine Abwechslungsgelüste des bloßen Schopenhauer'schen Beschälers sich vertragen. Im Sinne des Meisters Frauenlob hat auch Casanova dem Weibe gehuldigt, nur daß er die Verskunst Daumer's nicht besaß, sondern seine Frauenbilder und Huldigungen in ungebundener Rede beschrieb. Zu lieben und geliebt zu werden (sagt Meister Frauenlob) ist das Weib geschaffen. Eben damit aber ist es noch zu Einigem mehr geschaffen, wovon der poetische Sophist Nichts sagt. So wenig der Mann blos und lediglich dazu geschaffen ist, vom Weibe sich lieben zu lassen und dasselbe zu genießen, ebensowenig ist in diesem Dienst das Wesen und der Beruf des Weibes beschlossen. Das Verhältniß zwischen Mann und Weib und ihrer beider Bezug zur Menschheit geht nicht im bloßen Geschlechtsverhältniß auf, sondern dieses schließt vielmehr einen höhern und allgemeinern Beruf für beide auf und ein. Meister Frauenlob dagegen schmeichelt blos dem natürlichen Menschen im Weibe, und nur der natürliche Mensch in ihm selber ist es, der so dem Weibe huldigt. Das Christenthum und die Kirche setzt aber dem natürlichen Menschen den geistigen, der oberflächlichen und vergänglichen Schönheit der Natur die Charis, die wahre geistig-sittliche Schönheit gegenüber; denn dies ist der eigentliche Sinn des Wortes, der in dem Worte Gnade seinen vollen Ausdruck nicht findet. Das Wahre an der Sache ist aber nichts Anderes, als daß zur Natur die Zucht, die geistig-sittliche Bildung hinzukommen muß, um das Wesen des Menschen zu vollenden, und erst die durch geistig-sittliche Zucht und Bildung von ihrer selbstsüchtigen Art befreite, die sittlich verklärte Natur des Menschen ist der volle Ausdruck für seine wahre Menschennatur. Davon aber hat Meister Frauenlob nicht die geringste Ahnung. Das Liebenswürdige seiner Frauenbilder besteht im Durchschnitt nur darin, daß sie der überströmenden Fülle männlichen Begehrens nicht spröden Mangel des Gewährens entgegensetzen. Ihrer liebreizenden Anmuth fehlt die sittliche Würde des jungfräulichen Gemüthes, und im Lexikon seiner Männerliebe fehlt das einsylbige, der Natur nicht eben schmeichelnde Wörtchen „Pflicht"! Genießend sich hinzugeben ist noch lange nicht dem gleich, opfernd sich hinzugeben; selbstsüchtiges Lieben will sich im Andern verdoppeln und zuletzt nur sich behalten, Selbstverleugnung aus aufopfernder Liebe dagegen lebt gerade darin für sich, daß sie im Andern lebt. Aber freilich hat die vollendete Weiblichkeit, die für den Verlust der natürlichen Jungfernschaft einen höhern, geistig-sittlichen Preis gewinnt, sogut ihre Bildungsschule, wie die Erziehung des Mannes zu wahrhafter vollendeter Männlichkeit, die es nicht mehr gelüstet, jeder Rose am Wege den Blüthenstaub abzustreifen. Die von Daumer gepriesenen Frauenbilder sind solche Naturen, die den Preis des Mannes nach der Gluth seiner Küsse und nach dem Feuer seines Begehrens schätzen, die den Maßstab des Schopen-

Digitized by Google

hauer'schen Helden anlegen, der über hundert Keime in Jahresfrist dem Schooß des mütterlichen Bodens anzuvertrauen im Stande wäre; Naturen, die, wenn sie sich darin getäuscht sehen, die verzehrende Gluth ihrer Leidenschaft dem ersten besten Verführer zuwenden und fähig sind, die Bande zu zerreißen, die sie an ihre Kinder und deren Vater knüpfen, um jenem in die Fremde zu folgen. Mache uns nur der poetische Casanova nicht weiß, daß er damit das Wesen der Liebe schildere, die immerdar, ob sie beim Mann oder beim Weibe, und in welcher Gestalt sie auftrete, nicht das Ihre sucht und sich nicht ungeberdig stellet, noch sich verbittern läßt, sich nicht blähet und eifert, sondern langmüthig ist und freundlich, die Alles verträgt und glaubt, Alles hofft und duldet! So ist auch die Geschlechtsliebe geartet, nicht im natürlichen Menschen, wohl aber in einem sittlich veredelten weiblichen Gemüthe nicht minder, wie beim männlichen Charakter.

Das Wesen des Weibes hat noch andere Seiten, als das bloße geschlechtliche Verhältniß, gerade so wie der Mann noch etwas mehr ist als bloßer Priap in den Gärten der Venus. Dies führt uns auf den zweiten Punkt, welchen wir dem Meister Frauenlob nicht minder wie seinem Gegenfüßler auf der schönen Aussicht zu Frankfurt zu bedenken geben. Schon die Mutterschaft, welche unbedingt die Ehe mit in sich schließt, führt über die Enge des bloßen Geschlechtsverkehrs zwischen Mann und Weib hinaus und in ein geistig-sittliches Gebiet, wo die Stimme der Natur mit dem Triebe der Natur in mehr als einer Rücksicht zum Pflichtgefühle sich adeln werden, wo Mann und Weib aufhören, sich bloß Hans und Grethe zu sein. Denn daß der holden Mutterschaft, wie Daumer singt, ein besseres Geschlecht entsprieße, dazu wird mehr als bloß Yoni und Lingam erfordert. Man sollte denken, das sei so schwer nicht zu begreifen; die Daumer'sche Verherrlichung des Geschlechtstriebes stößt hier auf sittliche Schranken, die auf etwas mehr als bloßem Herkommen und schlechter Pietistenmoral beruhen. Und wenn hier Meister Weiberfeind den triebkräftigen Mann Abwechslung und Ersatz bei Andern suchen und der Vielweiberei huldigen läßt, so erkennt er unwillkürlich im Einheitsgefühle des Weibes die geistig-sittliche Macht des Bewußtseins an, daß der Vater auch dem Kinde und der Mutter gehöre. Aber wir sehen hiervon ganz ab. Auch ohne durch die Liebe eines Mannes auf den Boden der Ehe gepflanzt und zur Mutter geweiht zu sein, auch als Ungeliebte oder Entsagende hat sie mit ihrer nächsten natürlichen Bestimmung keineswegs, wenn ihre Erziehung die richtige war, ihren weitern und allgemeinern Beruf in der menschlichen Gesellschaft eingebüßt, sie hat nicht mit der Nonne in der Klosterzelle zu klagen: Wo Alles knospt und sproßt und blüht, ist meine Welt nun todt! In einer Welt, die so voll Leiden und Noth und Elend ist, wie der Pessimist im Philosophenmantel klagt, liegt die Aufforderung nahe genug, anstatt sich in's Kloster oder nach Nirwana zurückzuziehen, thätig Hand anzulegen, um vorhandenes Elend zu mindern und künftigem Elend vorzubeugen. Dazu hat aber die eheloſe Jungfrau ebensogut Gelegenheit, wie der Mann, der sich nicht als büßender Heiliger mit vornehmer Weltverachtung begnügt, noch auch seine müssigen Stunden mit Frauenhuldigungen am Jungfernstieg verbringt. Wie kommt's doch nur, daß Meister Frauenlob in allem seinem Mariencult auch nicht einmal von

Digitized by Google

Weitem derjenigen Frauen gedenkt, die — sei es freiwillig, sei es vom Geschicke gezwungen — ihr Leben entsagend dem unermüdlich thätigen Dienst der leidenden Menschheit als barmherzige Schwestern widmen? Wie kommt es, daß sein weiches poetisches Gemüth so gar keinen Trieb empfand, auch solches Leben voll Entsagung, Geduld, Mühewaltung und Aufopferung für Andere mit dem Glanz seiner poetischen Phantasie zu verklären? Zumal da es hierbei ganz gleichgültig ist, ob die Entsagende katholisch oder nichtkatholisch, ob frommgläubig oder ungläubig, ob Pietistin oder Freigeistin; wo sie auch als barmherzige Schwester wirke, am Krankenbett in der Familie oder im Landkrankenhause, der Beruf hat doch auch sein Schönes, auf die Wunden Leidender Balsam zu träufeln.

Und sehen wir auch von dieser Seite weiblicher Wirksamkeit ab, hat nicht die Ehelose auch in der Erziehung und Bildung eines der Mutterschaft der Uebrigen entsprossenen Geschlechtes einen lohnenden Beruf? Und wie kommt es denn, daß Meister Frauenlob unter allen seinen welterneuernden und weltverbessernden Bemühungen, wie er sie ein Menschenalter hindurch auf allen Gassen verkündigte, auch für diese Seite des erziehenden Berufes des Weibes in seinem Marienculte keinen Platz zu poetischer Verherrlichung der Frauenwürde gefunden hat?

Um eine fruchtbare Erfahrung reicher zu werden, ist auch der kranke, gebrechliche Mann mit ergrautem Haare nicht zu alt. Er kann nicht mehr gehen; gut, so gibt's heuer, zumal in Frankfurt, Hülfsmittel genug, um die Wallfahrt zu einem Marienbilde zu unternehmen, das ihm die blöden Augen öffnen kann. Es ist freilich kein in Stein gehauenes Marienbild auf katholischem Boden, in freier Natur stehend, wie dasjenige, worüber eine demokratische Dichterin ihr, in Daumer's Confession angeführtes, empfindsames Gewäsch ausgießt. Es steht nicht im Thal am klaren Bache als weißes Muttergottesbild, im Schatten einer alten Linde, von wilden Rosen halb verhüllt; sondern es lebt mit geistvollen Zügen und tiefen, seelenvollen Augen, unter blühenden, frischen, rosigen Mädchen in einem Erziehungshause für weibliche Jugend, wie es in deutschen Gauen einzig in seiner Art in dem nahe bei Frankfurt gelegenen Städtchen oder Flecken Rödelheim besteht. Und wenn jetzt Meister Frauenlob als guter Katholik den heiligen Antonius zu bewundern geneigt sein möchte, von welchem der Kirchengeschichtschreiber rühmt, daß derselbe nicht durch Bücher, weltliche Weisheit oder Kunst, sondern allein durch Frömmigkeit herrlich, kinderlos der Vater eines unermeßlichen Geschlechts — fauler Mönche nämlich — geworden sei; so sehe er dort als Gegenstück in der Seele des weiblichen Erziehungshauses eine Maria, die ehe- und kinderlos eine Mutter ist für jedes der zahlreichen mit einziger verehrender Liebe an ihr hängenden Kinder, die sie so erzog, daß auch den seit einem vollen Jahrzehent weithin zerstreuten Zöglinginnen die dort verbrachte Bildungszeit heller glänzt, als jede im eignen Elternhause verbrachte Zeit ihrer Kindheit und Jugend. Der Mann, der so lange mit seinen messianischen Chimären nach Repräsentationen der Weiblichkeit suchte, die in ihrer entzückenden Reinheit über das Gewöhnliche hinausgingen, er komme dorthin und sehe! Dort wird er auch eine Erfahrung machen können, wie die Wirklichkeit zuweilen mehr gibt, als der schwärmerischste Traum der

Digitized by Google

Phantasie, und je weniger solche kostbare Erscheinung der Alltagswelt angehört, um so frömmer und freudiger wird er sie vielleicht jetzt anerkennen, wie er dies ja als das schöne Amt des Dichters, des natürlichen Frauenlob bezeichnet. Aber Meister Frauenlob nehme sich auf die Wallfahrt zu dem lebendigen Marienbilde in Rödelheim den Meister Weiberfeind von der schönen Aussicht zu Frankfurt mit; vielleicht schließen die beiden Gegenfüßler auf dem Heimwege nach Frankfurt Freundschaft mit einander! Wenn ihm aber dort über den Eindrücken einer so einzig in ihrer Art dastehenden neuen Mutterschaft des Geistes und der Liebe etwa über seine bleichen Dichterwangen eine stumme Thräne der Rührung oder Bewunderung sich schleicht: wir schätzen sie höher, als einen ganzen Weihkessel voll gerührten Waschwassers, das er im Betstuhle des Mainzer Domes bei seinem Uebertritt zur katholischen Kirche vergoß!

Das jüngste Gericht der Seele.

„Die Vorstellung, die wir uns von einer Seele machen, hat viel Aehnliches mit der Vorstellung von einem Magneten in der Erde: es ist bloß Bild; es ist ein dem Menschen angebornes Erfindungsmittel, sich Alles unter dieser Form zu denken."

Lichtenberg.

„Der Glaube an die Existenz der Seele ruht auf der Verkörperung einer Abstraction; seine Entstehung ist harmlose Unwissenheit, seine populäre Fortführung Gedankenlosigkeit, seine gelehrte Vertheidigung Muthlosigkeit."

L. Knapp.

Im Sommer vorigen Jahres, nachdem bereits acht Hefte dieser Zeitschrift in die Welt gegangen waren, brachten die „Blätter für literarische Unterhaltung"*) eine Anzeige des ersten, damals schon vor achtzehn Monaten erschienenen Heftes, welche gerade so thut, als wäre seitdem keine Zeile weiter erschienen, wodurch unsere Grundauffassung vom menschlichen Seelenleben über allen Zweifel und jede Möglichkeit des Mißverstandes hinaus deutlich an's Licht gesetzt würde. Während es der Verfasser gedachter Anzeige lobend an der Zeitschrift hervorhebt, daß sie weniger die Ausbreitung irgend einer speciellen Lehrmeinung innerhalb der Psychologie bezwecke und nicht ein abgeschlossenes System vertrete, sondern ein treuer Spiegel der Zeit in ihrer fortschreitenden Erkenntniß innerhalb dieses Wissensgebietes sein wolle; spricht er sein Bedenken aus gegen die, wie er meint, mit solchen freien Tendenzen nicht im besten Einklange stehende Voraussetzung des Herausgebers über das, was unserer Ansicht nach als bereits bewiesenes und sichergestelltes Eigenthum der Wissenschaft nicht weiter in die Discussion

*) In der Nummer 32, vom 4. August, unter der Ueberschrift: Neuere Forschungen über Psychologie und Physiologie, von Professor Fortlage in Jena.

Digitized by Google

fallen dürfe, sondern bei allen Untersuchungen als zum Grunde liegender erfahrungsmäßiger Boden gelte, der nur noch der Erweiterung, nicht aber der Veränderung fähig sein solle. Dieses erfahrungsmäßige Ergebniß, welches durch die unsterbliche Geistesthat Kant's in Verbindung mit den Errungenschaften der Physiologie seit einigen Jahrzehnten begründet worden wäre, bestehe darin, daß fortan auf wissenschaftlichem Standpunkte von der Seele nur noch als von einer beweglichen und flüssigen Größe, als einem ganz und gar in Bewegung, Thätigkeit und Wechselwirkung aufgehenden Wesen die Rede sein könne, welches an das Nervenleben des Leibes untrennbar gebunden ist. Seinen Widerspruch gegen diese Behauptung schließt Fortlage mit dem Wunsche, es möge dem Herausgeber gefallen, inskünftige sich gegen seine Leser deutlicher darüber zu erklären, welches der eigentliche Sinn ist, den er mit jenen Ausdrücken verbunden wünsche, welche auf zweifache Weise verstanden werden könnten und, je nachdem man sie verstehe, einen unendlich verschiedenen Sinn gäben.

Wir könnten uns füglich darauf beschränken, diesen Wunsch mit dem Gegenwunsch zu erwidern, es möge dem Bücheranzeiger für die literarische Unterhaltung deutscher Leser gefallen, inskünftige erst die nachfolgenden Hefte zur Hand zu nehmen, worin seinem Wunsch bereits sattsam Genüge geschehen war, ehe er demselben als ein um anderthalb Jahre nachhinkender Bote auf eine so anachronistische Weise Ausdruck gab. Wir könnten ihn insbesondere auf den Aufsatz im zweiten Bande der Zeitschrift verweisen, worin Fortlage's Versuch zur Rettung des Ichgespenstes beleuchtet wurde, um von den ausführlichen Erörterungen abzusehen, die über das Nervensystem als Träger des Seelenlebens, sowie über die Psychologie der Physiologen bisher von uns gegeben worden sind. Da jedoch durch solche Verweisungen selten viel gewonnen wird, so ziehen wir vor, den seelenfreundlichen Psychologen an der Saale vor die rechte Schmiede zu führen, wo bereits vor achtzig Jahren das Fallbeil für das jüngste Gericht des Seelengespenstes geschmiedet worden ist. Wie es kam, daß die Maschine damals nicht in Gang gesetzt wurde, um das Richter- und Nachrichteramt an der vom Kinderglauben der Menschheit geboffelten Wachsfigur der Abstraction zu verwalten, darüber kann sich der Verfasser aus dem Aufsatz über Immanuel Kant und seine Geistesthat, den das von ihm überhinkte dritte Heft des ersten Bandes der „Psyche" enthielt, Aufklärung verschaffen.

Und war es in der That der große Denker vom Königsberge, der mit seiner eminenten Verstandeskraft jene Waffe schmiedete, mit welcher in der Hand erst in unsern Tagen die erbarmungslose Naturwissenschaft den entscheidenden Streich gegen die Verkörperung jener Abstraction eines besonderen Seelenwesens ausführt; so wird es nützlich sein, für Solche, die entweder das etwas dickleibige Buch, betitelt: „Kritik der reinen Vernunft" nicht selbst lesen mögen, oder für deren kurzes Gedächtniß die geistigen Heldenthaten des alten Kant wie Kindermärchen verklungen sind, die ganze hierher gehörige kritische Erörterung Kant's, von welcher gedachter Aufsatz nur die Ergebnisse mittheilte*), im Zusammenhang und zugleich in einem von aller Schulsprache

*) Vgl. Band 1, Heft 3, S. 24 ff.

Digitized by Google

und schwerfälligem Kanzleistyl befreiten, allgemeinverständlichen Deutsch hier vorzuführen, damit auch inskünftige nicht mehr philosophische Männer, wie Fortlage, über die Leistung Kant's mit einer leichten Schwenkung zu dessen Nachfolger Fichte, dem Vater des verschämten Ichheitsgespensterglaubens, hinwegzugleiten versuchen können.

*

Unser Zeitalter, sagt Kant*), ist das eigentliche Zeitalter der Kritik, der sich Alles unterwerfen muß, ein Zeitalter, welches sich nicht länger durch Scheinwissen hinhalten läßt und an die Vernunft die Aufforderung stellt, das Beschwerlichste aller ihrer Geschäfte, das der Selbsterkenntniß, auf's Neue zu übernehmen und einen Gerichtshof einzusetzen, der sie bei ihren gerechten Ansprüchen sichern, alle grundlosen Anmaßungen dagegen nicht durch Machtsprüche, sondern nach ihren ewigen und unwandelbaren Gesetzen abfertigen könne. Und dieser ist kein anderer, als die Kritik der reinen Vernunft selbst, d. h. des Vernunftvermögens in Ansehung aller derjenigen Erkenntnisse, zu denen sie unabhängig von aller Erfahrung streben mag. Ist nun Vernunft überhaupt das Vermögen zu schließen, so gibt es gewisse Vernunftschlüsse, welche keine erfahrungsmäßig gegebene Bedingungen oder Voraussetzungen enthalten und vermittelst deren wir von etwas, das wir kennen, auf etwas schließen, wovon wir keinen Begriff haben und welchem wir gleichwohl durch einen unvermeidlichen Schein gegenständliche Wirklichkeit geben. Dergleichen Vernunftschlüsse sind also in Ansehung ihres Resultates eher vernünftelnde, als Vernunftschlüsse zu nennen, wiewohl sie wegen ihrer Veranlassung, weil sie doch aus der Natur der Vernunft entsprungen und nicht erdichtet oder zufällig entstanden, wohl den Namen der Vernunftschlüsse führen können.

Zu diesen Sophistications oder Spitzfindigkeiten der reinen, d. h. die Erfahrung übersteigenden, Vernunft gehört in erster Reihe das denkende Subject als Gegenstand der Psychologie, derjenige Vernunftschluß, nämlich, durch welchen wir von dem Begriff oder, wenn man lieber will, dem Urtheil: „ich denke," welcher Begriff nichts in der sinnlichen Anschauung gegebenes Mannichfaltiges enthält, auf die unbedingte Einheit eines demselben zu Grunde liegenden Subjects schließen, von dem wir auf diese Weise gar keinen Begriff haben. Bedeutet nämlich der Ausdruck Ich, als ein denkendes Wesen, den Gegenstand der Psychologie, so kann diese rationale Seelenlehre heißen, wenn ich von der Seele nichts weiter zu wissen verlange, als was unabhängig von aller Erfahrung aus diesem Begriffe Ich, sofern er bei allem Denken vorkommt, geschlossen werden kann. Der dadurch entstehende Fehlschluß hat zwar in der Natur der Menschenvernunft seinen Grund, führt aber eine unvermeidliche, obwohl keineswegs unauflösliche Täuschung bei sich. Und so haben wir hier eine angebliche Wissenschaft vor uns, welche auf dem einzigen Satze: „ich denke" erbaut worden und deren Grund oder Ungrund von der Kritik der reinen Vernunft zu untersuchen ist.

---

*) Wir holen, um wie Kant selbst gründlich zu verfahren, aus dem ganzen Werke Kant's (und zwar in seiner ersten Auflage) alle zerstreuten Aeußerungen herbei, um sie zu nachstehendem Mosaikbilde zu verbinden, dessen Treue Sachkundige anerkennen werden.

Digitized by Google

Wir dürfen uns daran nicht stoßen, daß wir doch in diesem Satze, welcher die Wahrnehmung unserer Selbst ausdrückt, eine innere Erfahrung haben und mithin die darauf erbaute rationale Seelenlehre nicht rein, sondern zum Theil auf einem erfahrungsmäßigen Grund gebaut sei. Denn diese innere Erfahrung ist nichts weiter, als das Bewußtsein: ich denke, und dies ist also der alleinige Text der rationalen Psychologie, woraus sie ihre ganze Weisheit auswickeln soll.

Wie kommen wir nun aber zu diesem Bewußtsein? und wie verhält sich's damit? Was haben wir daran? Ohne das Bewußtsein, daß das, was wir denken, eben dasselbe sei, was wir einen Augenblick zuvor dachten, würde alle Wiedererweckung in der Reihe der Vorstellungen vergeblich sein; denn es wäre eine neue Vorstellung im jetzigen Zustande, die zu der innern Thätigkeit oder Handlung, wodurch sie nach und nach hat erzeugt werden sollen, gar nicht gehörte, und das Mannichfaltige derselben würde immer kein Ganzes ausmachen, weil es der Einheit ermangelte, die ihm nur das Bewußtsein verschaffen kann. Denn dieses eine Bewußtsein ist es, welches das nach und nach angeschaute und dann auch wieder hervorgerufene Mannichfaltige in Eine Vorstellung vereinigt. Mag dieses Bewußtsein oft nur schwach sein, so daß wir es nur in der Wirkung, nicht aber unmittelbar mit der Erzeugung der Vorstellung verknüpfen; immer muß doch ein Bewußtsein angetroffen werden, wenn ihm gleich die hervorstechende Klarheit mangelt. In der Verknüpfung des Mannichfaltigen der Vorstellungen ist dieses Bewußtsein die nothwendige Form der Einheit, der von der Erfahrung unabhängige Grund der Einheit, ohne welche es unmöglich wäre, zu unsern Anschauungen irgend einen Gegenstand zu denken. Das durch unsern jeweiligen Zustand bestimmte Bewußtsein unserer selbst ist bei der innern Wahrnehmung blos erfahrungsmäßig und jederzeit wandelbar, und kann in diesem Flusse innerer Erscheinungen kein stehendes oder bleibendes Selbst geben. Dasjenige, was nothwendig als eins und mit sich selbst gleich vorgestellt werden soll, kann als ein solches nicht durch erfahrungsmäßige Daten gedacht werden, sondern muß eine Bedingung sein, die vor aller besondern Erfahrung, vor allen Daten der Anschauungen vorhergeht und dieselbe erst möglich macht. Diese höchste, ursprüngliche, nothwendige, unwandelbare, stets sich gleichbleibende und von jeder besondern Anschauung, Vorstellungsverknüpfung und Erfahrung unabhängige Einheit des Bewußtseins besteht eben darin, daß wir uns bei der Vorstellung des Mannichfaltigen der zu Grunde liegenden Identität der Thätigkeit, als der Identität unserer selbst, bewußt werden; denn das Gemüth könnte sich unmöglich in der Mannichfaltigkeit seiner Vorstellungen die Identität seiner selbst denken, wenn es nicht dabei die Identität seiner innern Thätigkeit oder Handlung selbst vor Augen hätte, welche alle Verknüpfung erfahrungsmäßiger Wahrnehmungen oder Vorstellungen einer gemeinsamen innern Einheit unterwirft und dadurch ihren Zusammenhang erst möglich macht. Diese innere Einheit des Bewußtseins ist derjenige Punkt, in welchem alle Vorstellungen zusammenlaufen müssen, um darin allererst Einheit der Erkenntniß zu einer möglichen Erfahrung zu bekommen. Als nothwendiger Bedingung der Möglichkeit aller Vorstellungen sind wir uns von vornherein dieser Einheit des Bewußtseins als der vor aller beson-

Digitized by Google

dem Erfahrung vorhergehenden durchgängigen Identität unserer selbst in Ansehung aller Vorstellungen bewußt, die jemals zu unserer Erkenntniß gehören können.

Dieses einige Selbstbewußtsein nun, in welchem alles verschiedene erfahrungsmäßige Bewußtsein verbunden sein muß, ist die bloße Vorstellung Ich; mag dieselbe nun klar oder dunkel sein, so wird sie nothwendig stets als allem besondern erfahrungsmäßigen Vorstellen zu Grunde liegend vorausgesetzt. Denn nur dadurch, daß ich alle Vorstellungen zu dieser Einheit des Bewußtseins, zum stehenden und bleibenden Ich zähle, kann ich bei jeder einzelnen Erfahrung sagen, daß ich mir ihrer bewußt sei. Und dieses Ich der innern Wahrnehmung haben wir in dem Satze: Ich denke, aus welchem die rationale Psychologie ihre ganze Weisheit auswickeln und ableiten will.

Durch Vernunftschlüsse nämlich will die Seele oder das Ich an sich selbst folgende vier Bestimmungen erkennen: zuerst sich als selbstständiges, für sich bestehendes Wesen (die Seele als Substanz); sodann sich nicht als Ganzes oder zusammengesetztes Wesen, sondern als einfach und darum unvergänglich; weiterhin als in verschiedenen Zeiten des Daseins ein und dasselbe Wesen; endlich als räumlich daseiend oder zu Gegenständen im Raume im Verhältniß stehend. Auf diese vier Bestimmungen beziehen sich nun die Fehlschlüsse der reinen Vernunft, welche sich für eine Wissenschaft oder Erkenntniß von der Natur unseres Ich oder denkenden Wesens ausgeben. Zum Grunde können wir aber solcher angeblichen Wissenschaft nichts Anderes legen, als die einfache und für sich an Inhalt gänzlich leere Vorstellung Ich, von welcher man nicht einmal sagen kann, daß sie ein Begriff sei, da sie vielmehr nur eine Form des Vorstellens überhaupt, ein bloßes Bewußtsein ist, das alle Begriffe begleitet. Durch dieses Ich oder Er oder Es, welches denkt, wird nun nichts weiter als ein bei jedem Denken vorausgesetzter Träger der Gedanken oder Vorstellungen bezeichnet, welcher nur durch die Gedanken oder Vorstellungen selbst erkannt wird und wovon wir abgesondert und für sich niemals den mindesten Begriff haben können, so daß wir uns in einem beständigen Zirkel herumdrehen, indem wir uns der Vorstellung dieses Ich jederzeit schon bedienen müssen, um irgend etwas von ihm zu urtheilen und auszusagen.

Läge solchen reinen Vernunftbehauptungen vom denkenden Wesen mehr zu Grunde, als das bloße „ich denke"; würden wir auch die Beobachtungen über das Spiel unserer Gedanken und die daraus zu schöpfenden Naturgesetze des denkenden Selbst zu Hülfe nehmen: so würde eine Erfahrungsseelenlehre entspringen, welche eine Art von Naturlehre des innern Sinnes sein würde und vielleicht die Erscheinungen desselben zu erklären, niemals aber dazu dienen könnte, solche Eigenschaften kennen zu lernen, die gar nicht zur möglichen Erfahrung gehören, wie die des Einfachen, noch überhaupt von denkenden Wesen etwas in Betreff ihrer Natur mit Gewißheit zu lehren.

Der erste Fehlschluß ist, daß ich als denkendes Wesen oder Seele ein selbstständiges, für sich bestehendes Wesen sei. In allem unserm Denken ist das Ich der Träger, welchem die Gedanken selbst nur als Bestimmungen oder Verrichtungen anhängen; und dieses Ich kann nicht als die Bestimmung eines andern nicht denkenden Dinges gebraucht werden: also muß Jedermann noth-

Digitized by Google

wendiger Weise sich selbst als für sich bestehendes, selbstständiges Wesen, das Denken aber und die Vorstellungen überhaupt nur als Thätigkeitsäußerungen seines Daseins und Bestimmungen seines Zustandes ansehen.

Was soll ich nun aber von diesem Begriffe eines selbstständigen Wesens für einen Gebrauch machen? Daß ich als denkendes Wesen für mich selbst fortdaure, natürlicher Weise weder entstehe noch vergehe, dies kann ich daraus keineswegs schließen, und dazu allein kann mir doch der Begriff der selbstständigen Wesenheit meines denkenden Ich nützen, ohne welches ich ihn gar wohl entbehren könnte. Um aber solche Eigenschaften aus dem bloßen Begriffe der selbstständigen, für sich bestehenden Wesenheit schließen zu können, müssen wir die Beharrlichkeit eines gegebenen Gegenstandes aus der Erfahrung zum Grunde legen; an dem Ich aber, als dem gemeinsamen Träger, auf den wir alles Denken beziehen, würden wir, auch wenn wir es darauf anlegten, durch keine sichere Beobachtung eine solche Beharrlichkeit darthun können. Denn obwohl das Ich in allen Gedanken oder Vorstellungen ist, so ist doch mit dieser Vorstellung Ich nicht die mindeste Anschauung verbunden, die dasselbe von andern Gegenständen der Anschauung unterschiede. Man kann also zwar allerdings annehmen, daß die Vorstellung Ich bei allem Denken immer wiederum vorkommt, nicht aber, daß es eine stehende und bleibende Anschauung sei, worin die Gedanken und erfahrungsmäßigen Vorstellungen als wandelbar wechselten.

Hieraus folgt, daß der erste Vernunftschluß der rationalen Psychologie uns nur eine vermeintliche neue Einsicht aufheftet, indem er die beständige Einheitsform des Denkens oder das Bewußtsein für die Erkenntniß eines wirklichen Trägers der anhaftenden Gedanken ausgibt, von welchem wir nicht die mindeste Kenntniß haben, noch haben können, weil das Bewußtsein das Einzige ist, welches alle Vorstellungen zu Gedanken macht und worin mithin alle unsere Wahrnehmungen als ihrem Träger angetroffen werden müssen. Außer dieser Bedeutung des Ich als bloß reiner Form des Bewußtseins haben wir durchaus nicht die geringste Kenntniß von dem, was diesem, sowie allen Gedanken überhaupt, an sich selbst als Träger zum Grunde liegt. Man kann darum den Schluß, die Seele sei ein selbstständiges Wesen, nur dann gelten lassen, wenn man sich bescheidet, daß uns dieser Begriff nicht im Mindesten weiterführt, noch irgend eine jener Folgerungen der vernünftelnden Seelenlehre uns lehren kann.

Der zweite Fehlschluß der vernünftelnden Seelenlehre scheint die schärfste Prüfung und die größte Bedenklichkeit des Nachforschens auszuhalten. Jedes zusammengesetzte selbstständige Wesen (so schließt man) ist eine Verbindung vieler, und die Thätigkeit oder Handlung eines Zusammengesetzten ist eine Verknüpfung vieler Handlungen oder Bestimmungen, welche unter der Menge der das zusammengesetzte Wesen bildenden Einzelwesen vertheilt sind. Nun ist zwar ein Zusammenwirken vieler handelnden Wesen möglich, wenn die Wirkung bloß äußerlich ist; mit Gedanken aber, als innerlich zu einem denkenden Wesen gehörigen Bestimmungen oder Handlungen, ist es anders beschaffen. Denn gesetzt, das Zusammengesetzte dächte, so würde ein jeder Theil desselben einen Theil des Gedankens, aber erst alle zusammengenommen den ganzen Gedanken enthalten. Dies ist aber wider-

Digitized by Google

sprechend; weil die unter verschiedenen Wesen vertheilten Vorstellungen niemals einen ganzen Gedanken ausmachen, so kann der Gedanke überhaupt nicht einem Zusammengesetzten als solchem anhaften, er ist somit nur in einem selbstständigen Wesen möglich, das nicht eine Verbindung Vieler, vielmehr schlechterdings einfach ist, was mehrentheils so ausgedrückt wird: die Seele ist nicht körperlich.

Dieser Schluß ist ein Fehlschluß. Der eigentliche vermeintliche Beweisgrund liegt in dem Satze, daß viele Vorstellungen in der Einheit des denkenden Wesens enthalten sein müssen, um einen Gedanken auszumachen. Diesen Satz kann aber Niemand aus Begriffen beweisen. Die Einheit des aus vielen Vorstellungen bestehenden Gedankens ist eine Collectiveinheit, eine Summe, und kann sich ebensowohl auf die Collectiveinheit der daran mit- und zusammenwirkenden Wesen beziehen, gerade wie die Bewegung eines Körpers die zusammengesetzte Bewegung aller Theile desselben ist, als auf die angebliche unbedingte Einheit des denkenden Wesens. Ebenso unmöglich ist es aber, diese nothwendige Einheit eines denkenden Wesens als selbstständigen Trägers der Gedanken, ohne welches kein Gedanke möglich wäre, aus der Erfahrung abzuleiten, die auf eine solche Einheit nirgends führt.

Woher nehmen wir also diesen Satz, welcher dem ganzen psychologischen Vernunftschluß als Beweisgrund dienen soll? Offenbar muß man, sobald man sich ein denkendes Wesen vorstellen will, sich selbst an die Stelle setzen und also dem Andern sein eignes Ich unterschieben, was bei keiner andern Art der Nachforschung der Fall ist. Und wir fordern zu einem Gedanken nur darum die unbedingt nothwendige Einheit eines Trägers, weil sonst nicht gesagt werden könnte: ich denke (das Mannichfaltige in einer Vorstellung). Denn obgleich das Ganze des Gedankens getheilt und unter viele mitwirkende Träger vertheilt werden könnte, so kann doch das Ich selbst nicht getheilt und vertheilt werden. Und dies Letztere ist es, was wir bei allem Denken voraussetzen.

Es bleibt also bei diesem zweiten vermeintlich beweiskräftigen Vernunftschlusse die bloße Form des Bewußtseins: ich denke, gerade so gut wie beim erstenerwähnten Fehlschlusse, der ganze Grund, worauf die vernünftelnde Seelenlehre die Erweiterung ihrer Einsichten wagt. Diese jeder Erfahrung anhängende und vorhergehende Einheitsform des Bewußtseins können wir aber immer nur von unsrer Seite als subjective Bedingung für die Möglichkeit der Erkenntniß überhaupt ansehen, ohne ein Recht zu haben, sie auch zu einem Begriff vom denkenden Wesen selbst als solchem zu erheben. Aber es wird auch nicht einmal wirklich aus jenem Satze „ich denke", der die Formel unseres Bewußtseins ist, die Einfachheit meiner selbst als Seele geschlossen; denn dieser Satz liegt schon in jedem Gedanken von vornherein enthalten, und das Urtheil: „ich bin einfach" bedeutet nichts weiter, als daß die Vorstellung Ich nicht die mindeste Mannichfaltigkeit in sich fasse, sondern daß sie unbedingte Einheit, d. h. eben nur ein bloß gedachtes Etwas sei, und die Einfachheit dieser Vorstellung ist darum noch keineswegs eine Erkenntniß von der wirklichen Einheit eines ihr untergeschobenen selbstständigen Trägers; denn von dessen etwanigen Eigenschaften, als eines Gegenstandes der Erfahrung, wird ganz und gar abgesehen, wenn er lediglich durch den an Inhalt gänz-

Digitized by Google

lich leeren Ausdruck Ich bezeichnet wird, den ich auf jedes denkende Subject anwenden kann. Mit andern Worten: das Einfache in der Abstraction ist vom Einfachen im Object ganz unterschieden, und das einfache Bewußtsein ist kein Beweis von der einfachen Natur des denkenden Wesens, sofern dieses dadurch von zusammengesetzten oder körperlichen Wesen unterschieden werden soll, denn dieses Ich oder die Seele kann ein sehr complexer Begriff sein und sehr Vieles unter sich enthalten und bezeichnen.

Ist also dieser Begriff gänzlich unbrauchbar, um in der Vergleichung meiner Selbst mit Gegenständen äußerer Erfahrung das Eigenthümliche und Unterscheidende seiner Natur zu bestimmen, so mag man immer zu wissen vorgeben, das denkende Ich oder die Seele sei einfach; so kann doch dieser Ausdruck gar keinen auf wirkliche Erfahrungsgegenstände sich erstreckenden Gebrauch haben und unsre psychologische Erkenntniß nicht im mindesten erweitern, und es fällt damit die Hauptstütze einer rationalen Psychologie um so mehr gänzlich in die Brüche, als selbst der Grundbegriff einer einfachen Natur von der Art ist, daß er überall in keiner Erfahrung angetroffen werden kann und es mithin gar keinen Weg gibt, zu demselben als einem objectivgültigen Begriffe zu gelangen.

Der dritte Fehlschluß der vernünfteluden Seelenlehre betrifft die in der Zeit einheitliche Sichselbstgleichheit oder Persönlichkeit des Seelenwesens. Allerdings ist nun die Identität der Person in meinem eignen Bewußtsein nothwendig anzutreffen, ist mit demselben nothwendig verbunden. Denn der Satz des Selbstbewußtseins sagt wirklich nichts mehr, als daß ich in der ganzen Zeit, darin ich mir meiner bewußt bin, mir dieser Zeit als zur Einheit meines Selbst gehörig bewußt bin, und es ist einerlei, ob ich sage: diese ganze Zeit ist in mir als persönlicher Einheit, oder: ich bin als sich selbst gleiche Identität in aller dieser Zeit befindlich. Das Ich begleitet alle Vorstellungen zu aller Zeit in meinem Bewußtsein und zwar mit völliger Identität. Daraus ist aber noch nicht auf die gegenständliche Beharrlichkeit meiner Selbst in der Erscheinung zu schließen; die Identität des Bewußtseins meiner selbst in verschiedenen Zeiten ist nur eine formale Bedingung meiner Gedanken und ihres Zusammenhangs, sie beweist aber gar nicht die gegenständliche Identität meines erscheinenden Subjects.

Vielmehr kann in diesem, ungeachtet jenes identischen Bewußtseins meiner selbst, doch ein solcher Wechsel vorgegangen sein, der es nicht erlaubt, noch von einer Identität zu reden, mögen wir ihm freilich immer noch das gleichlautende Ich zutheilen, das in jedem neuen Zustande selbst der Umwandlung des Subjects doch immer den Gedanken des vorhergehenden Subjects aufbehalten und so auch dem folgenden überliefern könnte. Wir können aus unserm bloßen Bewußtsein nicht darüber urtheilen, ob wir als Seele bleibend und beharrlich sind oder fließend, da wir an der Seele keine beharrliche Erscheinung antreffen, als nur die Vorstellung Ich, welche sie alle begleitet und verknüpft. Diese Beharrlichkeit der Seele ist uns vor der Identität der Person, die wir aus der Einheit des Selbstbewußtseins folgern, durch Nichts gegeben, sondern wird erst daraus gefolgert. Aus der Identität des Ich im Bewußtsein aller Zeit, darin ich mich erkenne, folgt die Identität

Digitized by Google

der Person keineswegs, und darum hat auch von vornherein die Selbstständigkeit der Seele nicht darauf gegründet werden können.

Möge also der Ausdruck und Begriff der Persönlichkeit eben so wie der Begriff der Selbstständigkeit und der Einfachheit immerhin zum praktischen Gebrauche beibehalten werden, so können wir doch auf diesen Begriff als auf Erweiterung unserer Selbsterkenntniß durch reine Vernunft, die uns aus dem bloßen Begriffe der Persönlichkeit eine ununterbrochene Fortdauer des Subjects vorspiegelt, nimmermehr Staat machen, da dieser Begriff sich immer um sich selbst herumdreht und uns um gar Nichts weiter bringt. Denn da ich, wenn ich das bloße Ich beim Wechsel aller Vorstellungen beobachten will, nur wiederum mich selbst mit den allgemeinen Bedingungen meines Bewußtseins zur Vergleichung habe, so kann ich keine andere als bloß tautologische Beantwortungen auf alle Fragen geben, indem ich eben meinen Begriff des Ich und dessen Einheit den Eigenschaften, die mir selbst als gegenständlicher Erscheinung zukommen, unterschiebe und eben das voraussetze, was man zu wissen verlangte.

Der vierte Fehlschluß der vernünftelnden Seelenlehre heftet sich an das Verhältniß meiner selbst als denkenden Wesens zu äußeren Erscheinungen, wozu auch mein Körper gehört. Unmittelbar wird nur dasjenige von uns wahrgenommen, was in uns selbst ist, und unsre eigne Existenz allein kann Gegenstand einer bloßen Wahrnehmung sein, während dagegen das Dasein eines wirklichen Gegenstandes außer mir im Raume stets nur geschlossen, d. h. zu der Wahrnehmung, die eine Modification des innern Sinnes ist, als äußere Ursache derselben hinzugedacht werden kann. Ob nun aber im Zusammenhange der Erfahrung Materie als selbstständige Wesenheit in der Erscheinung dem äußern Sinne, oder ob das denkende Ich als selbstständiges Wesen in der Erscheinung dem innern Sinne gegeben sei; so haben wir nicht den mindesten Grund, die Verschiedenheit der Wahrnehmungs- und Vorstellungsart von Gegenständen, die uns nach dem, was sie von der Erscheinung abgesehen an sich sind, unbekannt bleiben, für eine Verschiedenheit dieser Dinge selbst zu halten. Das durch den innern Sinn in der Zeit vorgestellte Ich auf der einen, und Gegenstände im Raume außer mir auf der andern Seite sind zwar ganz unterschiedene Erscheinungen, aber dadurch werden sie noch keineswegs als verschiedene Dinge gedacht. Das den äußern Erscheinungen einerseits und das der innern Anschauung meiner selbst andererseits zu Grunde liegende Wesen ist dort weder Materie, noch hier ein denkendes Wesen an sich selbst, sondern ein uns unbekannter Grund der Erscheinungen, die den erfahrungsmäßigen Begriff von der Materie, eben so wie vom denkenden Wesen, an die Hand geben. Wenn also der Psycholog Erscheinungen für Dinge an sich, d. h. für das Wesen der Dinge nimmt, so mag er als Materialist einzig und allein Materie, oder als Spiritualist bloß denkende Wesen, oder als Dualist beide als für sich existirende Dinge annehmen; so ist er doch immer durch Mißverstand hingehalten, über die Art zu vernünfteln, wie dasjenige an sich selbst existiren möge, was ihm doch nur als Erscheinung entgegentritt.

Der Wissenschaft von Gegenständen äußerer Sinne gegenüber befindet sich überdies die Seelenlehre, als Physiologie des innern Sinnes, in offen-

Digitized by Google

barem Nachtheile. Obgleich nämlich beider Gegenstand Erscheinungen sind, so hat doch die Erscheinung vor dem äußern Sinne etwas Stehendes oder Bleibendes, das einen den wandelbaren Bestimmungen zum Grunde liegenden Träger und damit den Begriff einer Erscheinung im Raume an die Hand gibt; während dagegen die Zeit als einzige Form unserer innern Anschauung nichts Bleibendes hat, sondern nur den Wechsel der Bestimmungen, nicht aber den bestimmbaren Gegenstand zu erkennen gibt. Denn in dem, was wir Seele nennen, ist Alles in fortwährendem Flusse und nichts Bleibendes, außer etwa — wenn man es durchaus will — das darum so einfache Ich, weil diese Vorstellung keinen Inhalt, mithin kein Mannichfaltiges hat, weßhalb sie auch scheint ein einfaches Etwas zu bezeichnen. Dieses Ich müßte eine wirkliche beharrliche Anschauung sein, wenn es möglich sein sollte, eine reine Vernunftserkenntniß von der Natur eines denkenden Wesens überhaupt zu Stande zu bringen. Allein dieses Ich ist eben so wenig Anschauung als Begriff von einem Gegenstande, sondern vielmehr die bloße Form des Bewußtseins, das beiderlei Vorstellungen begleiten und sie dadurch zu Erkenntnissen erheben kann.

Damit fällt die ganze rationale Psychologie als eine alle Kräfte der menschlichen Vernunft übersteigende Wissenschaft, und es bleibt uns nichts übrig, als unsere Seele am Leitfaden der Erfahrung zu studiren und uns in den Schranken derjenigen Fragen zu halten, die nicht weiter gehen, als mögliche innere Erfahrung ihren Inhalt darlegen kann.

Auf den dargelegten Schein unserer psychologischen Begriffe oder Vernunftfehlschlüsse gründen sich dann noch drei weitere Fragen, welche zwar nicht streng genommen zur rationalen Psychologie gehören, gleichwohl aber das eigentliche Ziel derselben ausmachen und nirgends anders, als durch obige Untersuchungen entschieden werden können, nämlich die Fragen von der Möglichkeit einer Gemeinschaft der Seele mit dem Leibe und dem Zustande der Seele im Leben des Menschen, sodann vom Anfange dieser Gemeinschaft d. h. von der Seele in und vor der Geburt des Menschen, endlich vom Ende dieser Gemeinschaft, d. h. von der Seele in und nach dem Tode des Menschen. Ich behaupte nun, daß alle Schwierigkeiten, die man bei diesen Fragen vorzufinden glaubt und mit denen man sich das Ansehen einer über den gemeinen Verstand hinausgehenden tiefern Einsicht in die Natur der Dinge zu geben sucht, auf einem bloßen Blendwerke beruhen, nach welchem man das, was bloß im Gedanken existirt, hypostasirt, d. h. verselbstständigt und verpersönlicht, und als einen wirklichen Gegenstand außerhalb dem denkenden Subjecte annimmt*).

*) In der zweiten Auflage der Kritik der reinen Vernunft, in welcher übrigens diese ganze klassische psychologische Kritik erheblich abgekürzt und derselben zum Theil die Spitze abgebrochen ist, wird nichtsdestoweniger der eigentliche Grund des ganzen Scheins der psychologischen Vernunftschlüsse kurz und treffend auf eine Verwechslung oder Unterschiebung zurückgeführt. Man verwechsele, so heißt es dort, die mögliche Abstraction von unsrer erfahrungsmäßig bestimmten Existenz mit dem vermeinten Bewußtsein einer abgesondert möglichen Existenz unsers denkenden Selbst. Wir unterscheiden unsre eigne Existenz, als eines denkenden Wesens, von andern Dingen außer uns, wozu auch unser Körper gehöre; denn andere Dinge sind solche, die wir als von uns unterschieden denken. Ob aber dieses Bewußtsein unsrer selbst ohne Dinge außer uns, wodurch uns Vorstellungen gegeben werden, gar möglich sei und wir bloß als denkendes Wesen, ohne Mensch zu sein, existiren könnten, dies wissen wir durchaus nicht.

Digitized by Google

Bedeutet nun aber Materie nicht eine vom Gegenstande des innern Sinnes, der Seele, so ganz verschiedene und fremdartige Art von für sich bestehender Wesenheit, sondern nur eine Ungleichartigkeit in der Erscheinung von Gegenständen, die wir äußere nennen, in Vergleichung mit denen, die wir zum innern Sinne zählen, weil sie als Vorstellungen von Gegenständen im Raume sich gleichsam von der Seele ablösen und außer ihr zu schweben scheinen; so ist die Frage nicht mehr von der Gemeinschaft der Seele mit andern bekannten und fremdartigen Wesenheiten außer uns, sondern bloß von der Verknüpfung der Vorstellungen des innern Sinnes mit den Modificationen unsrer äußern Sinnlichkeit, und von der Art, wie diese unter einander nach beständigen Gesetzen so verknüpft sein mögen, daß sie in einer einzigen Erfahrung zusammenhängen. Die ganze selbstgemachte Schwierigkeit läuft also, wenn man alles Eingebildete absondert, lediglich darauf hinaus, wie in einem denkenden Subjecte überhaupt äußere Anschauung, nämlich die des Raumes, möglich sei.

Eine unmittelbare Folge dieser Erinnerungen über die Gemeinschaft zwischen dem denkenden und den ausgedehnten Wesen, den Körpern, ist die Entscheidung aller Streitigkeiten oder Einwürfe, welche den Zustand der denkenden Natur vor dieser Gemeinschaft mit dem Leibe, oder nach aufgehobener solcher Gemeinschaft im Tode betreffen. Hier ist eine Lücke in unserm Wissen. Und so ist aller Streit über die Natur unsers denkenden Wesens und der Verknüpfung desselben mit der Körperwelt lediglich eine Folge davon, daß man in Ansehung dessen, wovon man Nichts weiß, die Lücke durch täuschende Fehlschlüsse der Vernunft ausfüllt, indem man seine Gedanken zu Sachen macht und sie hypostasirt, woraus dann eine eingebildete Wissenschaft entspringt, die sich in einem ewigen Zirkel von Zweideutigkeiten und Widersprüchen herumdreht und mit ihrem Blendwerke so Viele durch eingebildete Glückseligkeit hinhält. Jener verführerische Schein ist nichts Anderes als eine Erschleichung des hypostasirten Bewußtseins.

Indem man die mit diesem Schein behaftete psychologische Idee zur Erklärung der Erscheinungen unserer Seele und hernach gar zur Erweiterung unserer Erkenntniß dieses Subjects noch über alle Erfahrung hinaus — ihren Zustand nach dem Tode — gebraucht, wird es der Vernunft zwar sehr bequem gemacht, aber damit zugleich aller Naturgebrauch derselben nach der Leitung der Erfahrungen ganz verdorben und zu Grunde gerichtet. Man erklärt flugs die durch allen Wechsel der Zustände unverändert bestehende Einheit der Person aus der Einheit des „ich denke" oder „ich bin", das Interesse aber, das man an Dingen nimmt, die sich erst nach unserm Tode zutragen sollen, aus dem Bewußtsein der unkörperlichen Natur unseres denkenden Ich, und damit überhebt man sich aller Naturuntersuchung der Ursache dieser unserer innern Erscheinungen aus physischen Erklärungsgründen, indem man gleichsam durch den Machtspruch einer die Erfahrung übersliegenden Vernunft die natürliche Erkenntnißquelle der Erfahrung zum Behuf der Gemächlichkeit, aber mit Einbuße aller wirklichen Einsicht außer Acht setzt.

Die reinen Vernunftbegriffe sind bloße Gedankendinge, deren Möglichkeit nicht erweislich ist, und die daher auch nicht der Erklärung wirklicher Er-

Digitized by Google

ſcheinungen durch eine Hypotheſe zum Grunde gelegt werden können. Die Seele ſich als einfach denken, iſt wohl erlaubt, um nach dieſer Idee eine vollſtändige und nothwendige Einheit aller Gemüthskräfte, wiewohl man ſie erfahrungsmäßig nicht einſehen kann, unſerer Auffaſſung ihrer innern Erſcheinungen zu Grund zu legen. Aber die Seele als einfaches, für ſich beſtehendes Weſen zu nehmen, dies wäre ein Satz, der nicht allein unerweislich, ſondern auch ganz willkürlich und blindlings gewagt ſein würde, weil das Einfache in ganz und gar keiner Erfahrung vorkommen kann und die Möglichkeit einer einfachen Erſcheinung gar nicht einzuſehen iſt.

Solche reine Vernunftbegriffe als Hypotheſen ſind überhaupt nur als Kriegswaffen erlaubt, und zwar auf ſelbſt erſonnene Einwürfe. Und ob zwar nur bleierne Waffen, weil ſie durch kein Erfahrungsgeſetz geſtählt ſind, ſo vermögen ſie doch immer ſo viel als die Waffen, deren ſich irgend ein Gegner bedienen mag. Wenn euch alſo bei der Annahme einer immateriellen und keiner körperlichen Umwandlung unterworfenen Natur der Seele die Schwierigkeit aufſtößt, daß gleichwohl alle Erfahrung, ſowohl die Erhebung als die Zerrüttung unſerer Geiſteskräfte bloß als verſchiedene Modification unſerer körperlichen Organe zu beweiſen ſcheine; ſo könnt ihr die Kraft dieſes Beweiſes dadurch ſchwächen, daß ihr dagegen annehmt, unſer Körper ſei nur die Fundamentalerſcheinung, auf welche ſich als Bedingung in unſerm jetzigen Zuſtande das ganze Vermögen der Sinnlichkeit und damit alles Denken beziehe, und die Trennung vom Körper ſei das Ende des ſinnlichen Gebrauchs unſrer Erkenntnißkraft und der Anfang eines rein geiſtigen; der Körper ſei alſo nicht die Urſache des Denkens, ſondern nur eine einſchränkende Bedingung deſſelben und darum zwar als Beförderung des ſinnlichen, aber auch als Hinderniß des rein geiſtigen Lebens anzuſehen. Ihr könnt ſogar noch weiter gehen und die Vernunfthypotheſe aufbieten, daß alles Leben eigentlich nur rein geiſtig ſei, den Zeitveränderungen gar nicht unterworfen und weder durch Geburt angefangen habe, noch durch den Tod geendigt werde, daß dieſes Leben nichts als eine bloße Erſcheinung, d. h. eine ſinnliche Vorſtellung von dem reinen geiſtigen Leben und die ganze Sinnenwelt ein bloßes Bild ſei, welches unſerer jetzigen Erkenntnißart vorſchwebt und wie ein Traum an und für ſich gar keine objective Wirklichkeit habe.

Ob wir nun gleich von allem dieſem, was wir hiermit wider den Angriff des Gegners hypothetiſch vorſchützen, freilich nicht das Mindeſte wiſſen, noch im Ernſt behaupten, ſondern das Alles nicht einmal Vernunftidee, ſondern lediglich zur Gegenwehr ausgeſonnen iſt; ſo verfahren wir doch dabei inſofern ganz vernunftmäßig, als wir dem Gegner bloß zeigen, daß er eben ſo wenig durch bloße Erfahrungsgeſetze das ganze Feld möglicher Dinge an ſich ſelbſt umſpannen, als wir außerhalb der Erfahrung für unſere Vernunft irgend etwas auf begründete Art erwerben können. Und wer ſolche hypothetiſche Gegenmittel wider die Anmaßungen des Gegners vorkehrt, darf nicht dafür gehalten werden, als wolle er ſie ſich als ſeine wahren Meinungen eigen machen. Die gedachten Hypotheſen ſind nur problematiſche Urtheile, die wenigſtens nicht widerlegt, obgleich freilich auch durch nichts bewieſen werden können, und in dieſer Eigenſchaft muß man ſie erhalten und ja ſorgfältig verhüten, daß ſie nicht ſo auftreten, als wären ſie an ſich ſelbſt be-

Digitized by Google

glaubigt und von irgend welcher unbedingter Gültigkeit, und die Vernunft unter Erdichtungen und Blendwerken ersäufen.

Möchte also auch die geistige Natur der Seele eingesehen werden können, so kann darauf doch weder in Ansehung der Erscheinungen dieses Lebens, als einen vermeintlichen Erklärungsgrund, noch auf die besondere Beschaffenheit des künftigen Zustandes irgendwie Rechnung gemacht werden, weil unser Begriff einer unkörperlichen oder geistigen Natur bloß negativ ist und unsere Erkenntniß nicht zum Mindesten erweitert, noch irgend welchen tauglichen Stoff zu Folgerungen darbietet, als höchstens etwa zu solchen, die bloß für müssige und unbrauchbare Erdichtungen gelten können, die jedoch von der Philosophie nicht gestattet werden.

*

So der ebenso scharfsinnige, als ironische Kant. Ehe unsere philosophischen Epigonen diese gründliche und eindringliche Zurückweisung aller Vernunfthypothesen in Betreff eines vermeintlich für sich bestehenden, selbstständigen, einfachen, unkörperlichen Seelenwesens Satz für Satz und Punkt für Punkt widerlegt hätten, wird es als eitel großsprecherische Anmaßung gelten müssen, wenn man von philosophischer Seite immer wieder Dinge mit Scheingründen aufwärmt, welche durch Kant's Erörterungen ein für alle Mal als willkürliche, nutzlose und wohlfeile Erdichtungen an den Pranger gestellt worden sind. Man wird aber mit solchem aufgewärmten Kohl heutiges Tags einen um so schlimmern Stand haben, als die Erfahrungswissenschaft in Gestalt der Physiologie des Nervenlebens gegenwärtig schon reichlich die Mittel besitzt und täglich mehr erobert, um auf dem Wege der Erfahrung und des Versuchs die gänzliche Nutzlosigkeit der fraglichen Erdichtungen an's Licht zu setzen und insbesondere den Grundpfeiler, auf welchen sich dieselben stützen, die vermeintliche Einheit des Bewußtseins durch den Nachweis umzustürzen, daß auch was wir Bewußtsein nennen, nichts Ursprüngliches und Einfaches, sondern die verwickelte Wirkungssumme mehrerer Factoren ist. Wir werden Gelegenheit finden, diese Thatsache noch ausführlich zu erörtern, um keinen Zweifel übrig zu lassen, daß der kühne und gewaltige Denker, dessen Ansicht vom Seelenwesen wir oben entwickelten, mit dieser glänzenden Geistesthat in Wahrheit der Erfahrungsforschung unserer Tage vorausgeeilt war.

Aber dieser große Geist, dessen zermalmender Verstand kraft seines kritischen Gewissens überlieferte Wahugebilde von Jahrtausenden mit einer so rücksichtslosen Kühnheit angriff, wie sie ungestraft bei einem vom Staate besoldeten Lehrer der Philosophie wenigstens damals nur unter der Regierung eines Friedrich des Großen möglich war: — dieser große Geist wird heutzutage in die Rumpelkammer einer längst überwundenen Bildungsepoche geworfen, während ein kleines Häuflein von Verehrern ihm mit einem Denkmal in seiner Vaterstadt den Zoll der Dankbarkeit abtragen zu können glaubt. Es wird an der Zeit sein, Kant's wahres Denkmal, sein geistiges Lebenswerk selbst, unserm Geschlechte wieder frisch vor die Augen zu stellen!

Digitized by Google

Die romantische Nachfrage um die Seele.

L. Philippson, Das Ich. Ein Lehrgedicht. Leipzig. (Baumgärtner's Buchhandlung) 1859.

K. Fortlage, Ueber Psychologie und Physiologie. (In den Brockhaus'schen Blättern für literarische Unterhaltung. Nr. 32, vom 4. August 1859.)

J. H. Fichte, Zur Seelenfrage. Eine philosophische Confession. Leipzig (Brockhaus) 1859.

„Der Glaube an die Existenz der Seele ruht auf der Verkörperung einer Abstraction; seine Entstehung ist harmlose Unwissenheit, seine populäre Fortführung Gedankenlosigkeit, seine gelehrte Vertheidigung Muthlosigkeit." Der erste Theil in diesem kurzen und bündigen Satze Knapp's*) ist die Errungenschaft der Kant'schen Kritik der Hypothese vom Seelenwesen. Die gedankenlose populäre Fortführung des Wahngebildes für populäre Zwecke tritt uns in dem Lehrgedichte Philippson's entgegen. Fortlage und Fichte bezeugen die Muthlosigkeit der gelehrten Vertheidigung des längst gerichteten Irrthums mit den Mitteln romantischer Sophistik, deren Erschleichungen, Trugschlüsse und Phantastik aufzudecken die Sache des auf dem Boden des Erfahrungswissens sich haltenden kritischen Verstandes ist. Romantisch heißen solche populäre oder gelehrte Versuche in dem doppelten Sinne**), als sie einerseits Dinge und Anschauungen wieder aufwärmen, die längst durch die wissenschaftliche Kritik gerichtet sind, und dabei gerade so thun, als wäre gar nichts geschehen, um dergleichen um ihren Credit zu bringen, andererseits sofern sich solche Aufwärmungsversuche immer wieder mit den wächsernen Ikarusflügeln der Einbildungskraft in Gebiete versteigen, in welchen dem nüchtern forschenden und besonnenen Verstande der Athem ausgeht. Hiemit sind in der Kürze die Männer charakterisirt, mit deren Arbeiten wir es im Nachfolgenden zu thun haben.

Wir beginnen mit dem aufgewärmten Kohl auf Saron's Weide, dem Ichheitsgespenst im Rabbinermantel. Der Verfasser dieses Lehrgedichts gehört zu den gutmüthigen Seelen, die in ihrer Jugend einmal vom Fichte'schen Ich haben läuten hören und nun nichts Besseres zu thun wissen, als diese blaue Blume der philosophischen Romantik auf den Boden Saron's zu verpflanzen. Denn Saron heißt der Titel einer vielgelesenen jüdischen Erbauungsschrift, die der Rabbiner Philippson herausgibt. Ursprünglich aber hieß Saron eine fruchtbare Ebene in Palästina an den Ufern des Mittelmeeres, die an fetten Viehweiden reich war. Für die Triften der Saroniter macht nun der gelehrte Rabbiner das Ich nach den Kategorien der Hegel'schen Philosophie zurecht, indem er es zuerst in seiner Einsamkeit, dann im Zustande seines Außersichseins vorführt, endlich das Ich an und für sich, d. h. dasselbe in seinem reinen Fürsichsein, ganz besonders ausführlich verherrlicht, und das Alles zur Erbauung der den Lehrdichter pflichtschuldigst eifrig bewundernden Saroniter! Hier einige Proben davon, die zugleich von des Lehrdichters Verskunst Zeugniß geben!

*) Man vergleiche das dritte Heft des ersten Bandes dieser Zeitschrift, S. 72 ff.

**) Man vergleiche das fünfte Heft des ersten Bandes dieser Zeitschrift, S. 53 u. 56.

Digitized by Google

Tief in des Sterblichen Bruſt verborgen, da lebet und webet
Innen das Ich und führet den Menſchen hindurch durch das Leben,
Durch die Jugend, das Alter, durch Freuden und Leiden im Wechſel,
Selbiges ſeiend in Allem im flackernden Licht des Bewußtſeins.
Einſam birgt es ſich hier und nimmer durchbricht es die Schranken;
Aber nimmer gefangen, noch abgeſchloſſen vom Weltall.
Wie's auch klopfet und pocht im bang erregeten Herzen,
Wie es ſinnet und wühlt in den langen Furchen des Hirnes,
Wie es entflammt die Hände bewegt, voll Eifers den Fuß hebt,
Wie es mit Sturmes Gewalt zu weithin donnernder Rede
Ach! die zarte Lippe, die ſanft geſtaltete, rühret:
Immer bleibt es, das Ich, in ſeine Kammer gebannet,
Von den Banden gefeſſelt, in die der Herr es geſchlagen.

Ob es ſich hinausſehnt in die ewigen Fernen des Weltalls — ſeltſames Gelüſte! was hat es doch dort zu ſchaffen? — iſt es doch ſtets auf Aug' und Ohr beſchränkt, und ob ſein dürſtend Verlangen weit in's Unendliche greift, ſo iſt doch nur das Nächſte, was es mit Händen greifen kann, wirklich ſein eigen. Fingerzeig genug, nicht in's Blaue hinein zu ſchwärmen! Und was ſoll denn das vernünftiger Weiſe heißen, wenn der Verfaſſer ſagt? —:

Jetzt umfächelt mit Luft es die Wange des fernen Geliebten,
Dann ſteigt leis es hinab in den Schooß geſchloſſener Gräber,
Aber nur Täuſchung iſt's, nur ſelbſtgeſchaffenes Wahnbild,
Und den Nebel umarmt's anſtatt lebendigen Weſens.

Und wie nun weiter das einſame Ich ſich hängt an die Werke des Herrn, zu erkennen, wie die göttliche Weisheit das Groß' und das Kleine gebildet; ſo dringt es doch nimmer hinein, ſondern kreiſt nur ſtets um die Fläche, die den Kern umgibt, fällt von Wahn in Wahn und —

Einſam ſtehet das Ich an der großen Pforte der Schöpfung,
Schauet ſehnend hinein und kann ſie nimmer durchſchreiten.

Wohin doch die Phraſe ſolch' einen Lehrdichter fortreißen kann! Wenn er ſich denn von dem Philiſterworte nicht losmachen kann, daß in's Innere der Natur kein erſchaffener Geiſt dringe und er ſich mit der äußern Schale zufrieden geben will; wenn er ſich nicht zu der Einſicht erheben mag, daß die Natur weder Kern noch Schale hat, ſondern daß ſie Alles mit Einem Male iſt: ſo hätte er ſein einſames Ich wenigſtens nicht ſo ſehnend-verzagt vorm Thor der Weltſchöpfung ſtehen laſſen, ſondern ſich allermeiſt ſelbſt prüfen ſollen, ob er Kern oder Schale ſei. Wozu aber das Gefaſel, das Ich ſchwinge ſich in die Regionen des Lichts auf und wandle zu den Geſtirnen den Pfad, zu den Sonnen und Erden und Monden, aber ach! es ſei nur der Pfad und zum Ziele gelange es nimmer, wo in den Höhen des Himmels die ewigen Bahnen ſchreiten, dahin bringe nur die Einbildungskraft, vergebens ſuchend die Löſung? Was das zartgeflügelte Ding, Ich genannt, freilich nicht zu Stande bringt, weil es in Wahrheit ſelber nichts Anderes iſt, als die ſchwärmende Einbildungskraft, das hat an der Hand der Erfahrung und der Sinne der nüchtern forſchende Menſchengeiſt bereits in erſtaunlicher Weiſe erreicht, indem

Digitized by Google

Die romantische Nachfrage um die Seele.

L. Philippson, Das Ich. Ein Lehrgedicht. Leipzig. (Baumgärtner's Buchhandlung) 1859.

K. Fortlage, Ueber Psychologie und Physiologie. (In den Brockhaus'schen Blättern für literarische Unterhaltung. Nr. 32, vom 4. August 1859.)

J. H. Fichte, Zur Seelenfrage. Eine philosophische Confession. Leipzig (Brockhaus) 1859.

„Der Glaube an die Existenz der Seele ruht auf der Verkörperung einer Abstraction; seine Entstehung ist harmlose Unwissenheit, seine populäre Fortführung Gedankenlosigkeit, seine gelehrte Vertheidigung Muthlosigkeit." Der erste Theil in diesem kurzen und bündigen Satze Knapp's*) ist die Errungenschaft der Kant'schen Kritik der Hypothese vom Seelenwesen. Die gedankenlose populäre Fortführung des Wahngebildes für populäre Zwecke tritt uns in dem Lehrgedichte Philippson's entgegen. Fortlage und Fichte bezeugen die Muthlosigkeit der gelehrten Vertheidigung des längst gerichteten Irrthums mit den Mitteln romantischer Sophistik, deren Erschleichungen, Trugschlüsse und Phantastik aufzudecken die Sache des auf dem Boden des Erfahrungswissens sich haltenden kritischen Verstandes ist. Romantisch heißen solche populäre oder gelehrte Versuche in dem doppelten Sinne**), als sie einerseits Dinge und Anschauungen wieder aufwärmen, die längst durch die wissenschaftliche Kritik gerichtet sind, und dabei gerade so thun, als wäre gar nichts geschehen, um dergleichen um ihren Credit zu bringen, andererseits sofern sich solche Aufwärmungsversuche immer wieder mit den wächsernen Ikarusflügeln der Einbildungskraft in Gebiete versteigen, in welchen dem nüchtern forschenden und besonnenen Verstande der Athem ausgeht. Hiemit sind in der Kürze die Männer charakterisirt, mit deren Arbeiten wir es im Nachfolgenden zu thun haben.

Wir beginnen mit dem aufgewärmten Kohl auf Saron's Weide, dem Ichheitsgespenst im Rabbinermantel. Der Verfasser dieses Lehrgedichts gehört zu den gutmüthigen Seelen, die in ihrer Jugend einmal vom Fichte'schen Ich haben läuten hören und nun nichts Besseres zu thun wissen, als diese blaue Blume der philosophischen Romantik auf den Boden Saron's zu verpflanzen. Denn Saron heißt der Titel einer vielgelesenen jüdischen Erbauungsschrift, die der Rabbiner Philippson herausgibt. Ursprünglich aber hieß Saron eine fruchtbare Ebene in Palästina an den Ufern des Mittelmeeres, die an fetten Viehweiden reich war. Für die Triften der Saroniter macht nun der gelehrte Rabbiner das Ich nach den Kategorien der Hegel'schen Philosophie zurecht, indem er es zuerst in seiner Einsamkeit, dann im Zustande seines Außersichseins vorführt, endlich das Ich an und für sich, d. h. dasselbe in seinem reinen Fürsichsein, ganz besonders [illegible] verherrlicht, und das Alles zur Erbauung der den Lehrdichter [illegible] eifrig bewundernden Saroniter! Hier einige Proben [illegible] von des Lehrdichters Verskunst Zeugniß geben!

*) Man vergleiche das dritte Heft des erste[n]

**) Man vergleiche das fünfte Heft [illegible]

Digitized by Google

Tief in des Sterblichen Brust verborgen, da [illegible]
Innen das Ich und führet den Menschen hindurch durch [illegible]
Durch die Jugend, das Alter, durch Freuden und [illegible]
Selbiges seiend in Allem im flackernden Licht des [illegible]
Einsam birgt es sich hier und nimmer durchbricht es die [illegible]
Aber nimmer gefangen, noch abgeschlossen vom [illegible]
Wie's auch klopfet und pocht im bang erregten Herzen
Wie es sinnet und wühlt in den langen Furchen des [illegible]
Wie es entflammt die Hände bewegt, voll [illegible]
Wie es mit Sturmes Gewalt zu weithin donnernder [illegible]
Ach! die zarte Lippe, die sanft gestaltete, rühret.
Immer bleibt es, das Ich, in seine Kammer [illegible]
Von den Banden gefesselt, in die der Herr es [illegible]

Ob es sich hinaussehnt in die ewigen Fernen des [illegible] — [illegible] Gelüste! was hat es doch dort zu schaffen? — [illegible] und Ohr beschränkt, und ob sein [illegible] greift, so ist doch nur das Nächste, was [illegible] wirklich sein eigen. Fingerzeig genug, nicht [illegible] Und was soll denn das vernünftiger Weise heißen, [illegible] —

Jetzt umfächelt mit Lust es die Wange des [illegible]
Dann steigt leis es hinab in den Schooß [illegible]
Aber nur Täuschung ist's, nur selbstgeschaffenes [illegible]
Und den Nebel umarmt's anstatt lebendiger [illegible]

Und wie nun weiter das einsame Ich sich hängt an [illegible] erkennen, wie die göttliche Weisheit das Groß [illegible] dringt es doch nimmer hinein, sondern kreist nur [illegible] Kern umgibt, fällt von Wahn in Wahn und —

Einsam stehet das Ich an der großen Pforte der [illegible]
Schauet sehnend hinein und kann sie nimmer [illegible]

Wohin doch die Phrase solch' einen Lehrdichter [illegible] sich denn von dem Philisterworte nicht losmachen kann, [illegible] Natur kein erschaffener Geist dringe und er sich [illegible] den geben will; wenn er sich nicht zu der Einsicht [illegible] weder Kern noch Schale hat, sondern daß sie [illegible] hätte er sein einsames Ich wenigstens nicht so [illegible] Weltschöpfung stehen lassen, sondern sich [illegible] er Kern oder Schale sei. Wozu aber das [illegible] die Regionen des Lichts auf und wandle [illegible] den Sonnen und Erden und Monden, [illegible] zum Ziele gelange es nimmer, wo in den [illegible] Bahnen schreiten, dahin dringe nur die [illegible] die Lösung? Was das zartgeflügelte [illegible] Stande bringt, weil es in [illegible] mende Einbildungsk[illegible] nicht [illegible]

[illegible] der [illegible] wissen [illegible] ein [illegible] Bahn zu [illegible] wäre zu [illegible], aus denen [illegible] rheit Ernst zu machen, [illegible] ge. Man möchte sie in [illegible] rg's Worte erinnern: Ehe

Digitized by Google

er die Gesetze des Himmels erforschte und die Bahnen der Himmelskörper begriff. So etwas sollte doch billiger Weise ein Lehrdichter über das Ich wissen, zumal er wirklich im weitern Verlauf sein Ich keineswegs bloß so unhöflich vor dem Thor der Schöpfung stehen läßt, sondern dasselbe ganz im Sinne des großen Ich von Jena, des Ichheitserfinders Fichte, als den Sohn vorirdischer Welten die Schöpfung wirklich durchschreiten und als Fremdling am Ufer der Erde landen läßt. Wenn denn wirklich das Ich vorirdische Welten durchschritten hat, bevor es die Erde begrüßte, wie uns der Lehrdichter von Saron offenbart; wenn es dort erwarb, was hier so schnell im Geiste hervortritt und auf Erden sich dann zu größern Höhen erhebet; wenn es dort so viele Befähigung erlangte, die eilends sich kündet, so es auf Erden mit gewaltigem Sein und vielen göttlichen Kräften die Hand zu seinem Werke erhebt; wenn es denn auch herrschend in des vorirdischen Geistes himmlischer Glorie erscheint und nun auf Erden die Bande des Schlummers durchbrechend, von seinem göttlichen Wesen die Fesseln der Ruhe abschüttelt, sich umschaut und die Dinge schon kennt, die ihm nur die Erinnerung zu hellem Bewußtsein rufet: wenn das wirklich sich Alles so verhält, wie uns der Verfasser belehrt, wozu dann das lächerliche Verschämtthun mit Nichtwissen und Nichtbegreifenkönnen der Schöpfung, die ja dieses vorirdische Ich selber durchschritten hat? Und wie kann es vergebens die Lösung suchen, wenn es als Sohn vorirdischer Welten bei Allem dabei war? —

Sieh, wie das liebende Herz sich sehnt nach liebendem Herzen,
An den Busen sich lehnt, die Seel' in die Seele zu senken,
Aber nicht in das Ich vermag das Ich sich zu senken,
An den Enden der Brücke, da steh'n sie getrennt und geschieden,
Können die liebende Hand wohl strecken einander entgegen,
Aber nicht sie vereinen, es trennt sie die Strömung des Daseins. —

Nein doch, empfindsamer Lehrdichter! Die Strömung des Daseins, die sie trennt, vereint sie auch zugleich, und es hebt sich die Schranke zwischen dem Du und dem Ich, die Beid' auseinander gehalten! Man muß es nur recht anzugreifen wissen und sich nicht in solche sehnsüchtig-krankhafte Empfindsamkeiten und Einsamkeitsschwelgereien hineinspinnen, wie sie der Saroniter seinen Lesern als Weisheit des Lebens vorführt; so wird das wühlende Weh der unerfüllten Sehnsucht überwunden und alle die empfindsamen Klugen des eiteln, trägen Ich, mit sich selbst allein und von Andern nimmer verstanden, nicht begrüßt und erkannt, nicht geliebt und freudig umrankt zu sein, arbeiten sich hinweg, wenn das liebe Ich zu Verstand kommt und Ernst damit macht, was der Lehrdichter selbst fordert, indem er zugesteht, daß —

Also stehet das Ich in innigsten Wechselbezügen
Mit der Außenwelt, läßt auf sich wirken und wirket.

Und er weiß ja selbst Rath für die Nöthen seines vereinsamten und außer sich gerathenden Ich:

Siehe, Du bist Dir selbst der Mittelpunkt alles Besteh'nden,
Alles beurtheilst Du so, als Mittelpunkt alles Vorhandnen.

Digitized by Google

Traun, so stehet das Ich in der Mitte der Kreise des Weltalls,
Stehet ein Jedes für sich, um Jegliches leget sich Alles;
Mittelpunkt ist Es für sich all' Diesem, unrückbar und sicher,
Schauet all' Dieses allein in seinem eigenen Spiegel.
Siehe, so stehst du ein Ich, ein dir begründetes Wesen,
Unter der Fülle der Wesen, die nur dem Gesetze gehören,
Stehest auf eigenem Boden, in eigenen Grenzen und Marken,
Stehest dem Schöpfer genüber, ein freies selbsteignes Geschaffniß,
Dem nur von Außen der Lenker der Dinge die Nahrung ertheilet,
Aber innen sich selbst überlassen, in freier Entwicklung:
Mittelpunkt sich selbst im ganzen Weltall des Meisters.

Wohl hat der Dichter daran gethan, daß er solche Herzenserleichterungen dem „Ich außer sich" zuwies; denn außer sich gerathen muß in der That der Menschengeist sein, wenn er sich in solcher Ichheits-Weisheit genügen mag. Man sieht, der Dichter von Saron steht noch auf dem ptolemäischen Standpunkt innerhalb der Psychologie; aber er thäte gut, sich mit Galilei, Kopernikus, Kepler und Newton bekannt zu machen, um eine Weltanschauung zu gewinnen, in welcher die Erde mit dem Ich aus dem Mittelpunkt des Weltalls herausgeworfen und an die rechte Stelle gewiesen wird. Eine gute Dosis Kant'scher Kritik der Ichheitseinbildungen würde ihm bei diesem Studium ohne Zweifel die besten Dienste leisten und, einigen guten Willen dabei vorausgesetzt, wäre dann auch wohl Aussicht vorhanden, daß sich die Zuversicht des Freiheitstaumels der Ichheit mit der Erkenntniß der allseitigen Abhängigkeit der menschlichen Natur und ihres durchgängigen Eingeordnetseins in das Weltgesetz des Daseins auf ein bescheideneres Maaß zurückführte.

Der alte Kant hat Recht: der ganze Aufwand von Trugschlüssen, welche die schwärmende Einbildungskraft unter dem Namen der reinen Vernunft aus der Ichheits-Abstraction wie hohle Maulwurfshügel aufwirft, hat seine Wurzel in dem Bemühen, die Unsterblichkeit der Seele plausibel zu machen. Auf dieses Ziel läuft denn auch das Bemühen unsers Lehrdichters schließlich hinaus: das Ich an sich soll unsterblich sein, und mit einem weitläufigen Gespinnst hochgetragener Redensarten wird der alte Kohl der allbekannten Unsterblichkeitsbeweise in Herametern wieder aufgewärmt. Daß bereits Kant den Nachweis geliefert hat, wie in solchen Versuchen die Einbildungskraft aus eiteln und hohlen Wünschen leere Gedanken webt, dies weiß der Lehrdichter auf Sarons Triften entweder nicht oder er will es nicht wissen oder er hält auch vielleicht die Saroniter noch nicht für reif genug, um ein menschenwürdiges, sittlich befriedigtes Dasein auch ohne diesen Wahn zu führen! Aber im Interesse der Wissenschaft wie der Sittlichkeit wäre zu wünschen, daß die lesende Welt mit Lehrgedichten verschont bliebe, aus denen in Wahrheit Nichts zu lernen ist.

*

Die Muthlosigkeit, mit dem Streben nach der Wahrheit Ernst zu machen, zeigen die romantischen Gebrüder Fichte und Fortlage. Man möchte sie in ihrem gelehrten Nichtwissen von Kant an Lichtenberg's Worte erinnern: Ehe

Digitized by Google

man noch die gemeinen Erscheinungen in der Körperwelt erklären konnte, fing man an, Geister zur Erklärung zu gebrauchen. Jetzt, da man ihren Zusammenhang besser kennt, erklärt man eins aus dem andern, und die Geister bei denen wir stillestehen, sind endlich doch ein Gott und eine Seele. Die Seele ist also noch jetzt gleichsam das Gespenst, das in der zerbrechlichen Hütte unsers Körpers spukt. Aber ist dieses Verfahren selbst nur unserer eingeschränkten Vernunft möglich? Dürfen wir denn überhaupt so schließen, was unserer Meinung nach nicht durch Dinge geschehen kann, die wir kennen, müsse durch andere Dinge geschehen, als wir kennen? Dies ist nicht bloß ein falsches, sondern ein abgeschmacktes Raisonnement. — So der Pfarrerssohn aus Oberramstadt, der zur Zeit der Kant'schen Kritik der reinen Vernunft in Göttingen Physik lehrte und philosophische Gedanken hatte.

Fortlage gibt uns zu bedenken, daß man die Flüssigkeit der Seele behaupten und dabei dennoch ihre untrennbare Gebundenheit an das Nervenleben des Leibes leugnen, daß man umgekehrt die letztere behaupten und dabei dennoch die Flüssigkeit der Seele leugnen könne. Die Flüssigkeit der Seele, fährt er fort, ist ein bedeutender Erwerb (durch Fichte), aber die Auffassung der Seele als einer flüssigen Thätigkeit schützt nicht vor den gröbsten Irrthümern, sobald man nicht stets zugleich mit Fichte daran festhält, daß dieses flüssige Wesen ein selbstständiges Wesen ist, d. h. ein Wesen, dessen Inhalt oder Bestand von ihm selbst abhängt und welches seinen Inhalt nur dadurch hat, daß es ihn durch eigene Thätigkeit aus eigener Tiefe und Freiheit hervorbringt, nicht bloß aus immer nur gegebenen Stoffen entbindet. Die inneren Vorgänge der Seele, welche nur ihre Reize, aber nicht ihre Ursachen in äußerlichen Vorgängen haben, welche folglich rein aus der Tiefe der Seelenthätigkeit selbst entspringen, machen die Seele zu einem selbstständigen Wesen, welches zwar innerhalb der Materie ähnlich den unselbstständigen Kräften umherfließt, indem es sich gegenüber gewissen Stoffen und unselbstständigen Kräften abwechselnd an sie bindet und wieder von ihnen entbindet, welches aber, während es mit den Stoffen nur äußerlich sein Spiel treibt, mit der Tiefe seines Wesens in einem ganz entgegengesetzten Elemente wurzelt, nämlich im Elemente der allgemeinen Urseele oder des reinen Subjects, zwar auch hier nicht egoistisch isolirt, sondern in lebendiger Wechselwirkung, jedoch so, daß es seinen Inhalt nie von außenher als Geschenk empfangen kann, immer von innenher als seine eigene That selbstständig erzeugen muß. Denn das Ich ist schlechthin nicht anders setzbar als nur allein durch sich selbst.

Dies ist's, was der Romantiker Fortlage in Bezug auf die Flüssigkeit des Seelenwesens zu bemerken hat. Die Auffassung des Seelenwesens als einer flüssigen Thätigkeit soll also als bedeutender Erwerb des großen Jenenser Ichs, des älteren Fichte, festgehalten, aber dieses flüssige Wesen zugleich als ein selbstständiges, für sich bestehendes Wesen gefaßt werden, sonst verfalle man in die gröbsten Irrthümer. Obwohl es nun einigermaßen beruhigend ist, solche vermeintlich gröbste Irrthümer mit dem großen Kant zu theilen, welcher mit einem Aufwand von scharfsinnigen Gründen die Annahme eines selbstständigen, für sich bestehenden Seelenwesens für einen Fehl- und Trug-

Digitized by Google

schluß erklärte; so kann doch das Ansehen selbst eines Kant keine Faulbank sein, auf welcher man das eigene Denken sich zur Ruhe begeben läßt, und wenn man mit Kant die Selbstständigkeit des Seelenwesens leugnen, oder mit Kant's berühmtem Schüler dieselbe behaupten mag, so fragt es sich, was man für Gründe für das Eine oder das Andere hat; denn an und für sich steht der Möglichkeit Nichts entgegen, daß der berühmte Königsberger Kritiker auch irren und der Romantiker Fortlage mit dem Urromantiker Fichte Recht haben könnte. Die Sache wird freilich noch verwickelter dadurch, daß der Romantiker sein flüssig-selbstständiges Seelenwesen im Meere einer allgemeinen Urseele schwimmen, im Elemente eines reinen und absoluten Subjects oder Ur-Ichs wurzeln läßt, gegen dessen Annahme der alte Kant ebenfalls eine Reihe gewichtiger Gründe vorgebracht hat. Gegen das Seelensubject und gegen das Weltseelensubject hatte der kritische Philosoph sein Geschütz gerichtet, und beide Annahmen stehen und fallen mit einander; der Romantiker sucht sie zu retten und zu stützen. Lassen wir indessen hier den Zusammenhang des behaupteten selbstständig-flüssigen Seelenwesens mit dem romantischen reinen Subject der allgemeinen Urseele auf sich beruhen und fragen die angebliche Selbstständigkeit und den Fürsichbestand des flüssigen Seelenwesens nach ihrem Taufscheine oder, wenn sie der Philosoph auch als ungetauft für vollbürtig gelten läßt, nach ihrem Heimathsscheine!

Eine flüssige Thätigkeit also, das wird von Fortlage zugestanden, soll die Seele sein und innerhalb der stofflichen Erscheinungswelt ähnlich den unselbstständigen Kräften der Natur umherfließen und mit den Stoffen des Leibes nur ihr äußerliches Spiel treiben. Ist denn aber der Fluß noch einmal etwas Besonderes, für sich Bestehendes außer oder über oder auch in dem rinnenden Wasser, das durch äußere Bedingungen in sein Bett eingegränzt wird? Ist denn die Flamme noch einmal etwas Besonderes für sich, unabhängig von den glühenden Funken, die an ein abgegränztes Erscheinungsgebiet von Stoffwirkungen gebunden sind? Warum soll denn nun das flüssige Seelenflämmchen, das innerhalb der Grenzen bestimmter leiblicher Erscheinungen ähnlich jenen unselbstständigen Kräften einherfließt, gleichwohl ihnen darin unähnlich sein, daß es im Spiel mit den Stoffen des Leibesherdes oder des leiblichen Flußbettes ein selbstständiges, für sich bestehendes Wesen sei? Was veranlaßt uns dazu, einen solchen Unterschied aufzubringen? Worin liegt die Nöthigung zu dieser Annahme?

Eine Antwort auf diese Frage hat Fortlage weder gegeben, noch ahnen lassen. Er behauptet bloß, daß es so sei, daß der Seelenfluß im rinnenden Strome noch einmal für sich bestehe, daß die Seelenflamme von den glühenden Funken selbstständig unterschieden sei. Der Fluß soll die Fähigkeit besitzen, an die rinnenden Wellen, die Flamme an die glühenden Funken abwechselnd sich zu binden und sich wieder von ihnen zu entbinden und mit ihnen nur so äußerlich ein unterhaltendes Spiel zu treiben. Nicht die rinnenden Wasser, die glühenden Funken sollen das Gegebene sein, woran der Seelenfluß, das Seelenflämmchen seinen Inhalt und Bestand hat und seine Thätigkeit fortwährend entbindet; sondern das fließende oder flammende Seelenwesen, das Ich — der große Fichte hat's gesagt — ist schlechthin nicht anders setzbar,

Digitized by Google

als nur allein durch sich selbst, durch eigene Thätigkeit aus seiner selbstständigen Tiefe und Freiheit! Woher wissen wir denn dies? In der Erfahrung haben wir nur die rinnenden Wasser in ihrem abgegränzten Bette, nur die glimmenden Funken, die als Flamme zusammengefaßt sind: beim Seelenfluß oder Seelenflämmchen nur eine Reihe oder Gruppe von innern Erscheinungen und Vorgängen, die auf dem Herd des Leibes aufflammen, in das Flußbett des Leibes gebannt sind. Aber — versichert uns der Romantiker — in der eigenen Tiefe der rinnenden Wasser, im Innern der glühenden Funken steckt als selbstständige Dynamide der eigentliche Fluß, lodert die eigentliche Flamme: der Fluß setzt aus und durch sich selbst die Wasser, die Flamme setzt durch eigene Selbstthätigkeit das Funkenspiel; die rinnenden Wasser, die glühenden Funken, die inneren Vorgänge des Seelenwesens haben nur ihre Reize, nicht ihre Ursache in äußerlichen Vorgängen, sie entspringen folglich aus der eignen Tiefe der fließenden und flammenden Thätigkeit selbst. Aber merkt denn der Romantiker gar nicht, wie er sich in dieser eigenen Tiefe lediglich im Kreis herumbewegt? Wir werden uns, sagt der scharfsinnige Lichtenberg, gewisser Vorstellungen bewußt, die nicht von uns abhängen; andere, glauben wir wenigstens, hingen von uns ab. Wo ist nun die Gränze? Wir kennen nur allein die Existenz unserer Empfindungen, Vorstellungen und Gedanken. Es denkt! sollte man sagen, wie man sagt: es blitzt! Zu sagen cogito, ist schon zu viel, sobald man es durch „ich denke" übersetzt. — Und wo fängt denn jene „eigene Tiefe" des Seelenflusses oder Seelenflämmchens in der Zeit eigentlich an? Die Quelle floß bereits, ehe sie aus dem Schooß der Erde hervortritt, das Flämmchen glimmte schon, bevor der Mensch an's Licht des Tages tritt; aber als diese bestimmte Quelle, als diese einzelne Flamme datirt sich dieselbe doch nach aller einstimmigen Erfahrung erst vom Augenblicke der Empfängniß der Eltern dieses bestimmten Seelenwesens an, und gegründet wurde diese eigene Tiefe des neuen Menschenwesens unbedingt erst durch das Zusammenwirken der beiden elterlichen Factoren von außenher, die keineswegs für das — wer weiß wo? und wie? über den Wassern schwebende Flammen- oder Flußkeimchen eines für sich bestehenden Seelenwesens bloß die Reize, sondern die Ursache sind. Gerade also der Rückgang zu den Müttern, das Hinabsteigen in die eigene Tiefe des Seelenwesens zeigt uns, wie diese Eigenheit wesentlich erst durch die Wechselwirkung gegebener Bedingungen unabhängig von vermeintlicher Selbstthätigkeit in der Tiefe gegründet wird, und die angebliche Selbstständigkeit, der vermeintliche Fürsichbestand des fließenden oder flammenden Seelenwesens löst sich bei genauerm Zusehen in Dampf oder Dunst auf. Und dies ist's gerade, was der alte Kant auf dem Wege seiner Kritik der psychologischen Idee oder des Ich längst an's Licht gesetzt hatte, ehe Fichte kam, um dieser Abstraction einen romantischen Thron in Wolkenguckheim zu bauen.

Dies wäre das Eine, was über die romantische Verselbstständigung und den behaupteten Fürsichbestand des flüssigen Seelenwesens gegen Fortlage zu erinnern ist. Er kommt auf die Gebundenheit oder Nichtgebundenheit des Seelenwesens an das Nervenleben des Leibes zu sprechen. Eine Unzertrennlichkeit (so lautet seine Schlußreihe) zwischen der Seele und dem Leben des Leibes findet insofern statt, als das Leben des Leibes in der Wirksamkeit der

Digitized by Google

Seele auf die von ihr zeitweise angeeigneten Stoffe besteht und darum die beiden Grundbedingungen im Kreislauf dieser Stoffe, nämlich die organischen Formen, in denen sie kreisen, und der organische Rhythmus, nach dessen Takte sie kreisen, nicht dem Stoffe, sondern der Wirksamkeit der Seele auf die Stoffe angehören. (Man merke wohl, daß dies eine bloße Behauptung und Voraussetzung des Verfassers ist, deren Thatsächlichkeit sich weder von selbst versteht noch auch allgemein zugestanden, die vielmehr gerade auf das Entschiedenste von den Gegnern darum bestritten wird, weil sie eine alles Beweises ermangelnde willkürliche Annahme der romantischen Seelenretter ist. Des Verfassers nachfolgendes „also" ist demnach nicht einmal ein falscher Schluß, sondern gar kein Schluß, vielmehr eine bloße Erschleichung, eine Vorausnahme ebendessen, was erst zu beweisen ist!) Also besitzt die Seele nothwendig das Leben des Leibes und folglich auch sein Nervenleben als einen von ihr unzertrennlichen Bestandtheil in sich selbst; der lebendige Leib gehört der Seele an, ist unzertrennlich von ihr, weil seine organischen Lebensformen und Lebensrhythmen zu dem eigensten von innen her erzeugten Inhalt der Seelenthätigkeit mit gehören. Die Seele kann sich niemals vom Leibe trennen, wohl aber kann sich der ihr zugehörende Leib vom Leichnam trennen, welcher vergänglich ist und allmählich in unorganische Gestalten zurückgeht, während dagegen der Leib unvergänglich ist, weil seine lebendige Kraftwirksamkeit eine durch die schöpferische Phantasiethätigkeit der Triebe erzeugte organische Form, ein unabtrennbarer Bestandtheil der Seele ist. (Man bemerke die fortwährenden Erschleichungen des romantischen Seelenretters! Sein „weil", womit das Vorausgegangene soll bewiesen und begründet werden, ist immer selbst eine gar nicht bewiesene Voraussetzung. Er dreht sich unermüdlich im Kreise herum und hat den Schwanz in der Hand, während er den Zaum zu halten vermeint. Es ist gar nicht einmal möglich, an diesen Schlußfolgerungen die Feinheit der Spitzfindigkeit zu bewundern; denn sie stellen nichts als die alte tragische Geschichte vom romantischen Zopfe dar, die seit 1802 von Chamisso ihren humoristischen Ausdruck erhalten hat: er dreht sich um und anders um, er dreht sich links, er dreht sich rechts, er dreht sich wie ein Kreisel fort, es hilft zu Nichts: der Zopf, der hängt ihm hinten. Und seht, er dreht sich immer noch und denkt, es helf' am Ende doch; der Zopf, der hängt ihm hinten!)

Der Psycholog (so fährt Fortlage fort, der Mann nämlich, dem's zu Herzen ging, daß ihm der Zopf so hinten hing, er wollte es anders haben; der romantische Psycholog mit Einem Wort) muß sich diese Begriffsunterschiede auf's Strengste gegenwärtig halten, wenn er nicht Gefahr laufen will, aus der Bahn einer gesunden psychischen Forschung unversehens auf einen ganz fremdartigen Standpunkt auszugleiten, wo man die Seele nicht nur an das Nervenleben, sondern auch an den Nervenleichnam unzertrennlich gebunden glaubt und alle psychischen Thätigkeiten nur als eine zufällige und gleichsam lästige Zugabe bei ihren Stoffverbindungen mit in den Kauf nimmt, und wo die Gedankenprozesse des menschlichen Gehirns nur als die künstlich verschlungenen Kräuselungen der Dämpfe erscheinen, welche aus der chemischen Küche aufsteigen, in welcher der lebendige Leib die Stoffe seines Leichnams assimilirt.

Digitized by Google

Da der Verfasser von Dämpfen spricht, so fällt uns durch eine leic
erklärliche Gedankenverknüpfung eine kleine Geschichte ein, die Julius Fröb
erzählt. In einem Eisenbahnwagen auf der Fahrt von Neu-York nac
Washington saß derselbe mit einigen Aerzten aus den vereinigten Staate
zusammen, die ihre entgegengesetzten Ansichten über das Verhältniß von Lei
und Seele austauschten. Einige, sagt Fröbel, wollen allerdings Seele un
Leib unterscheiden, sie wissen aber nicht, wo das Eine aufhört und das Ande
anfängt! Geradeso geht es unserm romantischen Psychologen, welcher mi
der fein ausgesonnenen Erfindung des Unterschieds zwischen Leib und Leich
nam seinen Lesern ein X für ein U vorzumachen versucht, damit aber unbe
dingt an ihrem gesunden Menschenverstande zu Schanden wird.

Lassen wir nämlich die seinen Schlußfolgerungen unterlaufenden grobe
Erschleichungen und Zirkelbewegungen auf sich beruhen; so ruht der eigent
liche Nerv seiner versuchten Beweisführung darauf, daß das Seelenleben zwa
erstens dem Nervenleben gleich, aber zweitens zugleich doch etwas mehr is
als dieses, nämlich der im rinnenden Wasser des Nervenlebens noch einma
für sich bestehende Fluß, das von den glühenden elektrischen Funken noch ein
mal selbstständig unterschiedene Flammenwesen. Die rinnenden Wasserwelle
im Flußbette des Nervenstromes gehören der Seele an, die sich als deren
selbstthätigen Herrn und freiherrlichen Besitzer wisse und von der elektrische
Lichtgluth als selbstständiges Flammenherz sich unterscheide. Der von diesem
selbstherrlichen schöpferischen Seelenwesen hervorgebrachte und von demselben
unzertrennliche lebendige Leib sei aber von den groben Stoffen des Leichname
zu unterscheiden. Wo ist denn aber, fragen wir den subtilen romantisch-
scholastischen Begriffsspalter, dieser der Seele angehörende lebendige Leib an
ders zu suchen, als in den sichtbar herausgestalteten organischen Formen, die
eben der verfallende Leichnam noch zeigt, wiewohl sie sich wieder aufzulösen
im Begriffe stehen? Und wo ist dieser lebendige Seelenleib hingekommen,
wenn der Leichnam im Grabe modert oder auch als Mumie eintrocknet, in
allen Fällen aber in unorganische Gestalten zurückgeht? Ist denn etwa die
Nervenmasse, die bis zum Tode der unabtrennliche Träger des Seelenlebens
gewesen, nicht in den Verwesungsprozeß des Leibes ebenfalls mit eingegan-
gen? Oder wenn wir denn unvermerkt erfahren, daß der vom Leichnam un-
terschiedene Leib nichts anders als das Nervenleben sei, will uns der roman-
tische Seelenretter etwa glauben machen, die bis zum Tode im lebendigen
Leibe im Wechselverkehr mit dem Blute wirksame Nervenkraft habe sich von
der im Grabe verwesenden Nervenmasse flugs losgelöst, um nervenlos und
hirnlos nichtsdestoweniger als Nervenleben fortzuwirken? Wie in aller Welt
soll denn ein unvergänglicher Leib als Nervenleben möglich sein, wenn die
unerläßlichen Voraussetzungen und Grundbedingungen desselben, Lebens- und
Blutreize und der ganze lebendige Stoffwechsel, ohne welchen kein Nerven-
leben in irgendwelcher Erfahrung vorkommt, im Grabe modern und verwesen?
Oder nimmt etwa die vom Leichnam angeblich sich ablösende Nervenkraft auch
aus dem Blute einen unwägbar feinen Extract mit sich, um im unsichtbar
fortwirkenden Wechselverkehr mit demselben sich als unvergängliches Nerven-
leben eben dieses bestimmten Einzelleibes fort und fort zu bethätigen?

Wenn solche Ungeheuerlichkeiten der romantischen Phantasie die von

Digitized by Google

Fortlage beanspruchte Bahn gesunder Forschung bezeichnen sollen, dann, heiliger Asklepios und ehrwürdige Hygieia! bewahret uns vor solcher Gesundheit psychologischen Wissens! Daß aber auf dem Standpunkt der Seelenauffassung, den Fortlage bekämpft und wir vertreten, die psychischen Thätigkeiten als zufällige und gleichsam lästige Zugabe zu den Stoffverbindungen der chemischen Küche des Leibes, und die Gedanken als künstlich verschlungene Kräuselungen im Nervenproceß des Gehirns gälten: diese Auslegung ihrer Anschauungsweise darf sich die physiologische Psychologie als eine willkürliche und durchaus unverständige Verdrehung derselben in's Lächerliche umsomehr verbitten, als die physiologische Psychologie es am allerwenigsten ist, welche die durch die Thätigkeiten des Nervenlebens ausgelösten Bewegungserscheinungen bloß als zufällige Zugabe zu begreifen wüßte, da sie deren Nothwendigkeit und Gesetzmäßigkeit auf das Entschiedenste vertritt. Und was die verschlungenen Kräuselungen der aus des Leibes chemischer Küche aufsteigenden Dämpfe betrifft, so bezeichnet die physiologische Psychologie nicht einmal die verschwommenen Bilder der Träume oder die verworrenen Sprünge der Einbildungskraft eines romantischen Träumers, geschweige denn die aus der Verarbeitung, Erinnerung und Reproduction von Sinneswahrnehmungen bestehenden Gedanken des Gehirns als bloße Dünste, die sich in der Nervenmasse entwickelten, sondern als gesetzmäßig umgewandelte Bewegungserscheinungen der Nervenreize selber und das Nervenleben nur als den Träger dieser verwickeltsten Bewegungserscheinungen. Und in diesem Sinne allerdings gilt der Materialismus, auf den ja doch offenbar Fortlage's Vorwurf zielt, mit Lichtenberg als die Asymptote der Psychologie.

*

Die „philosophische Confession zur Seelenfrage" des Tübinger Professors Fichte ist in der Hauptsache nur ein nochmaliges Breittreten der phantastischen Gebilde einer gährenden Phantasie, wie sie der getreue Sohn des Vaters philosophischer Romantik unter dem Aushängeschilde einer wissenschaftlichen „Anthropologie" vor einigen Jahren in die Welt geschickt hat. Wir haben diese romantisch-psychologischen Seifenblasen früher*) und zwar, schmeicheln wir uns, gründlich genug beleuchtet, um gerade an ihrem spielenden Farbenglanz ihre Natur und Herkunft aufzudecken. In einem einzigen Punkte gibt die „philosophische Confession" eine Nachlese zu den frühern anthropologischen Phantasien des Verfassers, und da dieser mit seiner Confession nichts Geringeres beabsichtigt, als eine „vollständige Erledigung" des fraglichen wichtigen Punktes zu geben, so sei es gestattet, diesem Anspruche etwas näher auf den Zahn zu fühlen.

Gilt es bei der romantischen Nachfrage um das selbstständig für sich bestehende Seelenwesen vor Allem um das Wo? und Wie? so gedenkt Fichte den Satz zu beweisen: „unmöglich könnte die Seele die Vorstellung eines Räumlichen gewinnen und ihrer ursprünglichen Raumanschauung fähig sein, wenn diese nicht den unmittelbaren Ausdruck ihres eigenen Wesens, d. h. ihrer eigenen leibgestaltenden Kraft und räumlichen Beschaffenheit enthielte;

*) Im fünften Hefte des ersten Bandes dieser Zeitschrift, S. 53—75.

Digitized by Google

sie besitzt also auch eine vorbewußte Region der Existenz und Wirksamkeit und in dieser eine Raumexistenz, ein Raumwirken." In diesem Satze sind in der That bereits im Keime alle die Widersprüche, Trugschlüsse, Spitzfindigkeiten, Erschleichungen, unbewiesene Voraussetzungen und Täuschungen des Bewußtseins wie in einem Knäuel zusammengewickelt, woraus die mit so viel unerschütterlicher Zuversicht vorgetragene Beweisführung Fichte's im Einzelnen besteht. Versuchen wir in das Labyrinth dieses Knäuels einzudringen!

Es gilt dem Verfasser um das Verhältniß von Seele und Leib, und er stellt eine vollständigere Lösung dieses Problems, als solche bis dahin gelungen sei, in Aussicht, indem er einen Zwischenbegriff entdeckt zu haben glaubt, der zwischen Seele und Leib das geistige Band sein soll. Wem freilich Seele und Leib so auseinander fallen, daß er ein besonderes Band braucht, um sie zusammenzuschweißen; wem es mit den Zweien noch nicht genügt und wer zwischen ihnen noch ein Mittleres einführt, ein Solcher hat von Kant von vornherein Nichts gelernt und von vorkant'schen Einbildungen Nichts vergessen. Wer sich aber das Ansehen gibt, auf naturwissenschaftliche Anschauungen sich wirklich zu stützen und nicht etwa bloß mit einigen Fetzen von solchen seinen abgängig gewordenen Philosophenmantel zu flicken: von einem Solchen sollte man erwarten dürfen, daß er von naturwissenschaftlicher Methode wenigstens soviel gelernt habe, um wissenschaftliche Fragen, um deren Lösung es sich handelt, richtig zu stellen und Problemen nicht von vornherein einen solchen Ausdruck zu geben, daß in die Fragestellung oder Fassung des Problems als vermeintlich unbestrittene Sätze oder angeblich entschiedene Daten bereits Voraussetzungen aufgenommen werden, die selbst noch brennende Streitfragen sind. Dies thut aber Fichte, indem er vom Verhältniß zwischen Leib und Seele spricht, als ob gar kein Mensch daran zweifle, daß das, was man Leib und was man Seele nennt, als zwei selbstständige Wesen oder Wesengruppen sich so einfach einander gegenüberständen, daß man nur nöthig hätte, nach dem Band ihrer Wechselwirkung zu suchen. Ein Inbegriff erfahrungsmäßiger Thatsachen ist aber nur der Leib, und die Grundfrage dreht sich gerade darum, ob gewisse innerhalb der Gränzen dieses leiblichen Erscheinungsgebietes dem innern Sinn sich aufdrängende Erscheinungen, die man als seelische oder geistige Thätigkeiten von andern leiblichen Erscheinungen zu unterscheiden pflegt, sich in der That von letztern in der Art ausscheiden, daß zu ihrer Erklärung ein besonderes, vom Leibe unterschiedenes Wesen vorausgesetzt werden müßte. Und dies eben wird gerade von der Gegenseite bestritten. Für den romantischen Psychologen dagegen, wie er uns in Fichte gegenübersteht, ist die Existenz eines solchen Seelenwesens so unbestritten gewiß, daß er sogar durch einen flinken Handgriff die Sache so dreht, daß nicht der im Begriffe des Leibes zusammengefaßte Inbegriff von Lebenserscheinungen als erfahrungsmäßig-thatsächlicher Ausgangspunkt für die Forschung gilt, sondern der Leib geradezu als Folge und Ergebniß der Wirksamkeit des Seelenwesens erscheint. So ist die Sache gar bequem und von Schwierigkeiten so wenig die Rede, daß der Philosoph, der gestiefelt und gespornt herzutritt, das gesattelte Roß in Gestalt eines Verhältnisses zwischen Seele und Leib vorfindet und flugs besteigt, um

Digitized by Google

den romantischen Ritt zu beginnen, unbekümmert darum, ob er auch richtig sitzt oder etwa, mit Verlaub zu sagen, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand hält. Ob nun gar der Reiter oder das Roß die Bewegungen macht, das kümmert den mit seinem Leibroß sich eins wissenden romantischen Ritter nicht im Geringsten; er glaubt zu schieben und wird geschoben, und ist selig in seinem Glauben.

Der romantische Psycholog schließt folgendermaßen: die Seele hat thatsächlich Raumanschauungen; sie könnte zu solchen nicht fähig sein, wenn sie nicht von vornherein ein raumgestaltendes, ja den räumlichen Leib selbst erst bildendes Wesen wäre, ehe sie noch ein Bewußtsein ihrer Raumvorstellungen hat. Das heißt geradesoviel als: die Seele sitzt so fest in ihrem Leibessattel, daß sie sich im „unmittelbaren Ausdehnungsgefühle" des Reiters auch für den Schöpfer des Rosses und für den Urheber des romantischen Ritts selber ausgibt. Eine höchst seltsame Schlußfolgerung, eine äußerst bedenkliche Beweisführung für einen Mann, der über ein Menschenalter hindurch vom Katheder herab die Denkgesetze lehrte. Mag die romantische deutsche Jungfrau, Seele genannt, sich in der Grille gefallen, sich als Reiter in den Sattel zu schwingen; zu guter Letzt lehrt doch der Erfolg, daß nach dem natürlichen Verhältniß der Leib vielmehr der Herr ist, dem sie sich zu unterwerfen hat. Ohne hinkendes Bild und Gleichniß ausgedrückt, stellt sich für die natürliche erfahrungsmäßige Anschauung das von Fichte verkehrte Sachverhältniß vielmehr so: der Mensch, wie er im Leibe mit entwickelten Sinnen geht und steht, hat Raumanschauungen; wie kommt er zu diesen? d. h. welche Einrichtungen seiner Natur geben sich im Wechselverkehr zwischen ihm und der umgebenden Welt als die Mittel und Bedingungen zu erkennen, wodurch ihm nicht bloß sein eigener Leib, sondern auch die Umgebung, in die er sich hineingestellt findet, räumlich erscheint? Welche Fingerzeige gibt uns die Beobachtung unserer selbst als empfindenden und vorstellenden Sinneswesens mit Hülfe des äußern und innern Sinnes an die Hand, um uns die Möglichkeit und Entstehung der Raumanschauungen zu erklären? Welches Licht fällt insbesondere auf diese Frage aus den Daten der Entwickelungsgeschichte dieses sinnbegabten Leibes selbst, der thatsächlich sich selbst und andere, von ihm unterschiedene Dinge wahrzunehmen befähigt ist?

So und nicht anders stellen sich für den nüchternen und besonnenen Erfahrungsforscher die Fragen, wenn alles Eingebildete und unbewiesen Vorausgesetzte abgesondert und das rein Thatsächliche und Erfahrungsmäßige festgehalten wird. Wer dagegen frägt: welches ist das Verhältniß zwischen Leib und Seele? und welches ist das Band zwischen beiden? bringt von vornherein in die Frage Anschauungen und Voraussetzungen herein, welche nicht als reiner Ausdruck des Thatsächlichen, sondern bereits als anderweitige Erklärungsversuche der Thatsache sich zu erkennen geben, von welchen es gerade fraglich ist, ob sie stichhaltig sind. Und dies ist 's eben, was als ein unwissenschaftliches Verfahren zu verwerfen ist, welches der romantische Psycholog durch keine Berufung auf vermeintliche Weltgesetze in Credit zu bringen im Stande sein wird.

Das Verhältniß von Seele und Leib sei nämlich, behauptet Fichte, die sich von selbst ergebende Folge des allgemeinen Weltgesetzes von der Univer-

salität der Raumexistenz oder von dem allgemeinen Raumwirken der Weltwesen, eine nothwendige Folge des Satzes, daß alles Qualitative oder, um deutsch zu reden, im Sinne Fichte's, jedes eigenartige Wesen sich als ein raumzeitliches setzen müsse, daß Räumlichkeit die allen Weltwesen gemeinsame erste Daseinsbedingung sei, wozu als zweite die besondere eigenartige Grundbeschaffenheit hinzutrete, als wodurch jedes Weltwesen in das Verhältniß räumlicher Wechseldurchdringung mit andern bestimmten Weltwesen trete und dadurch zugleich wiederum die Beziehung zu abermals bestimmten andern ausschließe.

Allen Respect vor dem Weltgesetze, daß nichts anders als in räumlich-zeitlicher Erscheinung existiren könne: aber vor Allem muß doch erst bewiesen sein, daß die Seele wirklich ein solches selbstständiges, für sich bestehendes, eigenartiges Wesen und nicht vielmehr ein bloßer abkürzender Ausdruck für den Inbegriff einer begränzten Gruppe von Lebenserscheinungen des Leibes ist, aus dessen Umkreis sie nur die denkende Abstraction ausscheidet, um aus diesem Inbegriff durch eine förmliche Erschleichung ein selbstständiges Wesen zu machen, das vermeintlich den fraglichen Erscheinungen zum Grunde läge. Gerade die Willkür eines solchen Unterschiebens wird von den Gegnern der Seelenhypothese bestritten, und es ist allerdings ein ganz unberechtigtes, widerspruchsvolles Verfahren, wenn der romantische Psycholog, auf jenes Weltgesetz pochend, aus demselben flugs die erschlichene Folgerung zieht, daß der Geist oder die Seele alle seine Thätigkeiten und Zustände in Raumgestalt und Raumbildern als seine eigene Leiblichkeit ausprägen müsse, d. h. daß jenes des Bewußtseins und Selbstbewußtseins fähige Wesen auch ein begränztes Wo im Raum sich geben müsse oder daß jenes bewußtseinsfähige Wesen als eigenthümliche Grundeigenschaft die raumbildende Verleiblichung seiner selbst als unmittelbare Folge seiner Realität besitze. Dies ist ganz dieselbe Schlußweise, als wenn Jemand sagen wollte: der gestiefelt und gespornt erscheinende Reiter besitzt von vornherein die Fähigkeit, auch das Pferd sich zwischen die Beine zu schaffen, womit er kraft der leibgestaltenden Phantasie seinen Ritt in's romantische Land unternimmt.

Wie und wo in aller Welt existirt denn das bewußtseinsfähige Wesen Fichte's, ehe es sich in seinem Leibe das begränzte Wo im Raume gibt oder setzt, innerhalb welchen Spielraums es sich als bewußtes und selbstbewußtes Wesen erfährt? Das begränzte Wo dieses leiblichen Spielraums hat einen sehr bestimmten und genau constatirbaren Anfang in der Zeit, welchen man in der unromantischen Sprache die Empfängniß zu nennen pflegt. Der romantische Psycholog will die Antwort auf Bürger's Frage geben: Ihr hohen Weisen, sagt mir's an! Ergrübelt, was mir da, ergrübelt mir, was wie und wann, warum mir so geschah? Auch die wissenschaftliche Forschung sucht diese Frage zu lösen, nur mit dem Unterschiede, daß sie für die später hervortretenden Bewußtseinserscheinungen nicht ein im ersten springenden Punkte des künftigen Leibes bereits wirksames Bewußtsein voraussetzt, sondern aus der fortschreitenden Entwicklung des eigenartigen Lebenskeimes, welcher der Anfang des künftigen sinnbegabten menschlichen Wesens ist, neben andern Erscheinungen auch das Bewußtsein und Selbstbewußtsein erfahrungsmäßig auf Grund der gegebenen Lebensbedingungen zu erklären sucht.

Digitized by Google

Der romantische Psycholog dagegen sieht in dem Wachsen des durch die Empfängniß der Mutter befruchteten Lebenskeimes schon das „unmittelbare Ausdehnungsgefühl“ oder den leibraumbildenden Trieb der unbewußt-vorbewußt wirkenden bewußten Seele. Aus den vorher getrennten leiblichen Raumverhältnissen der Elternseelen läßt er durch einen kühnen vorbewußten Sprung im Zusammenstoß zweier geschlechtlich verschiedenen leibbildenden Raumtheilchen den ersten Funken des Seelenflämmchens aufschlagen und von diesem Moment an als die den neuen Leib bildende eigenartige räumlich wirkende Seelenmacht auftreten. Nur gut, daß er diesen romantischen Hergang als leibbildende Phantasiethätigkeit bezeichnet; die Sache ist eben recht eigentlich nichts weiter, als ein Phantasiespiel.

Freilich hat Fichte ganz richtig hervorgehoben, daß dies nicht die ordinäre Phantasie des gesunden Menschenverstandes und nüchterner psychologischer Forschung sei. Bei Leibe nicht! Diese gewöhnliche Einbildungskraft mit ihren bedeutungslosen Vorstellungsassociationen könnte begreiflicher Weise solche ferntreffende leibgestaltende Raumwirkungen nicht erzielen. Dazu wäre sie ein viel zu schlechter Schütze; sie würde nicht etwa vorm Ziel vorbeischießen, sondern weit hinter der Zielscheibe des Spielraumes zurückbleiben! Vielmehr ist die so instinctiv-sicher wirkende Phantasie des romantischen Psychologen, die Seele als raumconstruirendes Vermögen, wie sie in den unwillkürlichen Vollziehungen der Leibgestaltung von Anfang an wirkt, nichts Anderes und Geringeres, als eine bestimmte Modification der allgemeinen Phantasiethätigkeit, welche allgegenwärtig sich vergegenständlichend im Organismus der Wesen auf allen Stufen des Lebens in den vielseitigsten Wirkungen sich kundgebe. Im kleinsten Raumpunkte des neuen Menschenkeimes eröffnet diese Künstlerin ihre Anfangs so unscheinbaren Raumwirkungen, sie spinnt ihr Netz immer weiter und macht ihren Spielraum immer umfassender, sie treibt und schwellt den engen Leib und drängt sich durch die gesprengte Pforte aus dem Dunkel an's Licht des Daseins. Aber den gewöhnlichen, bedeutungslosen Vorstellungsassociationen der ordinären Einbildungskraft, die sie nebenher in der Hütte ihres Leibgebildes zum Zeitvertreib luxuriös hervortreibt, wendet sie verächtlich den Rücken als lästigen Hemmungen ihres Flugs in immer größere Weiten, und endlich im Tode platzt sie hervor mit einem neuen Gespinnste, dem unsichtbaren, verklärten Nervenleibe, mit dem sie sich, keinem sterblichen Auge mehr erkennbar, in den unendlichen Aetherraum aufschwingt.

Es ist wahr, kolossal sind die Wirkungen dieser Phantasieseele des romantischen Psychologen, und wir bescheiden uns gern, diesem Flugversuche nicht folgen zu können. Aber wenn denn die gewöhnliche Einbildungskraft, deren Wirken der Erfahrungsforscher zu beobachten im Stande ist, bloß so bedeutungslose Spiele und Verknüpfungen von Vorstellungen im begränzten Spielraum unsers Hirnkastens aufzuführen im Stande ist, während die aus der Schädelhöhle befreite und hirnlos wirkende Phantasie so geflügelte Wirkungen zu vollziehen geeignet wäre; wie reimt sich's mit jener behaupteten Bedeutungslosigkeit der ordinären Einbildungskraft zusammen, wenn der romantische Psycholog gleichwohl versichert, die mannichfaltigsten thatsächlichen Einwirkungen bloßer Phantasievorstellungen auf den Organismus, ihre bildend eingreifende Macht auf den Leib sei nicht zu bezweifeln? Freilich

Digitized by Google

wirkt eben hier nicht die bloße Phantaſie, die hirnloſe Phantaſie, ſondern was von dergleichen Wirkungen erfahrungsmäßig feſtſteht, iſt eben in allen Wege hirnvermittelt und nervenphyſiologiſch bedingt. Und hier iſt in der That der einzige Spielraum, wo die Phantaſie Platz hat zu ihren Contre- und Ballettänzen.

Nach ſolcher wunderlichen Aufführung aber, die Fichte ſeiner höher ſchwingenden, überſchwänglich wirkenden Phantaſie geſtattet, nimmt ſich das kleinlaute Bekenntniß etwas ſeltſam aus, welches er macht, indem er es dabei als weſentlich bezeichnet, daß die Phantaſiethätigkeit der Seele in ihren ſämmtlichen Prozeſſen kein real wirkſames, ſondern bloß ein geſtaltendes, formgebendes Princip ſein könne, daß ſie weder die realen, umzugeſtaltenden Körperelemente zu erzeugen, noch die vorhandenen herbeizuziehen, noch endlich qualitativ verändernd in ſie einzudringen vermöge, kurz daß der Chemismus der leiblichen Prozeſſe, Stoffbildung und Stoffveränderung ihr ganz fremd ſei, indem dieſer ſeine eigenen, von ihr unabhängigen Geſetze habe.

Mit wunderbarer Todesverachtung ſpricht ſich hiermit der romantiſche Pſycholog ſein Urtheil! Stoff alſo muß von vornherein auch im erſten Anſatz des Leibeskeimes vorhanden ſein, worin die Phantaſiethätigkeit des Seelenweſens ihr leibgeſtaltendes, räumlich-zeitliches Geſpinnſt ausſpinnen ſoll. Aber außer dieſem Raumgeſpinnſt der Phantaſie im Leibe bedarf es noch der nach eigenen Geſetzen und unabhängig von jener wirkenden lebendigen Kraft des Stoffes ſelbſt! Warum in aller Welt ſoll aber dieſer in dem Geſetz ſeiner ſtofflichen Wechſelwirkungen nicht auch das formbildende Geſetz in ſich tragen? Und worin ſollen denn jene beſtehen, wenn ſie keine Form zu Stande bringen könnten? Hat denn auch der Kryſtall ſeine Form der Phantaſiethätigkeit eines ihm innewohnenden Seelenweſens zu verdanken? Und ein Mann, der in dieſem roheſten Dualismus von lebenskräftig-wirkendem Stoff und Form ſteckt, nennt ſich Philoſoph und meint damit das Problem des Verhältniſſes zwiſchen Leib und Seele einer endgültigen Löſung entgegenzuführen? Wenn dies nicht heißt, ſeinen Leſern gar zu viel zuzumuthen und gar zu wenig zuzutrauen! Wenn der lebendige Stoff des Leibes in ſeinen Kraftwechſelwirkungen ſeine Geſetze hat, nach welchen ſich ſeine Prozeſſe, Stoffbildungen und Stoffveränderungen vollziehen, ohne daß daran die hineingeſchwindelte Phantaſiethätigkeit irgend etwas ändern kann, was hat ſie dann überhaupt darin zu thun? Wie in aller Welt kann denn ihr vermeintlich formgebender Spielraum etwas, und was kann ſie ausrichten, wenn die Stoffwirkungen, unabhängig von ihr, ihren eigenen geſetzmäßigen Gang gehen? Wenn das nicht ſchlechterdings ſich widerſprechende und aufhebende Behauptungen ſind, ſo zeige uns der romantiſche Anwalt der Seelenphantaſiethätigkeit das Lichtenberg'ſche Meſſer ohne Klinge, dem der Stiel fehlt, dann wollen wir glauben, es ſei Verſtand in ſeinen Behauptungen!

Die Leibgeſtaltung (ſagt er) iſt nicht möglich, ohne ein ſich ſtets erzeugendes und ſtetig ſich veränderndes allgemeines geometriſches Raumſchema, in welchem alle Lagen- und Größenverhältniſſe genau in einander berechnet, nach den kleinſten Beziehungen geordnet und vorgezeichnet liegen, in welches ſich ſodann die zahlloſen organiſchen Zellen des Leibes hineinbilden, um daſſelbe auszufüllen. Der romantiſche Pſycholog möge ſich dieſe nur viel-

Digitized by Google

theilswahre, zu drei Viertheilen schiefe Vorstellung aus den Thatsachen berichtigen, welche die Entwickelungsgeschichte des Menschen durch zahlreiche, sorgfältigste mikroskopische Beobachtungen längst Allen zugänglich, die sich belehren wollen, auf den Scheffel gestellt hat. Das weibliche Keimbläschen (sagt der Physiolog Leuckart) mit seinem Inhalte ist noch keineswegs die erste und wesentliche Anlage des spätern Embryo, sondern hat nur als ein provisorisches Gebilde Bedeutung für die Entwickelung des Eies selbst, abgesehen von der Befruchtung. Der Embryo entsteht nicht mit einem Male, sondern durch eine Reihe von successiven Veränderungen, die allmählich auseinander hervorgehen und die Kluft ausfüllen, die zwischen der Einfachheit der ersten Bildung und der verwickelten Organisation des spätern Körpers gelegen ist. Zwischen den ersten Regungen der gestaltenden Kräfte und dem Endziele der Entwickelung liegt eine lange Reihe von vorübergehenden Zuständen und Bildungen, von denen eine jede Gesetz und Bedingung für die folgende wird; die vollendete Organisation ist das Ergebniß einer Metamorphose*).

Von einem abgeschlossenen geometrischen Form- und Bildungsgesetz also, welches im befruchteten Keim von vornherein schon fertig zum Grunde läge, ist vor dem Forum der Physiologie keine Rede, mag auch die Phantasie des romantischen Psychologen davon träumen. Freilich bedarf diese geometrisirende Thätigkeit, das Formbildungsgesetz des Leibes eines realen Trägers, und das Raumschema schwebt nicht in der Luft. Daraus folgt aber noch lange nicht, daß ein besonderes Seelenwesen, das als Phantasiethätigkeit im Keim des Menschenleibes gestaltgebend spukte, angenommen werden müßte. Der reale Träger ist die das Gesetz ihrer Form in sich tragende und in ihren Kraftwechselwirkungen selber bethätigende lebendige Stoffmischung des befruchteten Keimes selbst. Woher hat denn der Krystall, woher die Pflanze das geometrisch wirkende Raumschema des Bildungs- und Gestaltungsgesetzes? Wo steckt hier die Seelenphantasiethätigkeit, welche die Form hervorbringt? Die webende Spinne ist der lebendige Keim selbst, und das Vorbild, wonach dieses lebendig wirkende Raumschema als Abbild schafft und formt, ist das im Nervenleben und ausgestalteten Organismus der Mutter gegenwärtige fertige Bildungsgesetz der Menschengestalt, zu dessen Ab- und Nachbildung im Embryo der ununterbrochene, stetige Lebensverkehr des Letztern mit dem mütterlichen Organismus vollkommen ausreicht, ohne daß Fichte's nerven- und hirnlose Phantasiethätigkeit als Träger und Gesetzgeber nöthig wäre. Das Raumschema schwebt also weder in der Luft, noch auch in der Einbildungskraft, sondern es lebt als lebendig-bewegtes Gestaltungsgesetz in der Zellenmasse des werdenden Menschen selbst, die in ihrer ganz bestimmten chemischen Mischung und in ihren gesetzmäßig fortschreitenden chemischen Veränderungen der Träger der an und in ihr vor sich gehenden Bewegungen ist. Als Träger eine Seele unterzuschieben, ist nicht bloß ganz überflüssig, sondern eine offenbar störende Verdoppelung: die Thätigkeiten und Wirkungsweisen, welche dieser angeblich raumbildenden Seele zukämen,

*) Leuckart, die Zeugung. In Rudolf Wagner's Handwörterbuch der Physiologie. Bd. IV, S. 922 und 935 ff.

Digitized by Google

sind eben die bestimmten und gesetzmäßigen Bewegungsvorgänge in den Zellen, in welchen sich das lebendige, flüssige, sich stets verändernde und neu erzeugende Raumschema darstellt und darlebt. Sie fällt mit diesem geradezu zusammen, mit welchem Schein von Berechtigung könnte man also diese Thätigkeiten noch einmal von sich selbst unterscheiden und noch einmal einem besondern Träger unterschieben?

Steht es nun so mit der von Fichte vertretenen Grundansicht vom Seelenwesen, die er in vorliegender Schrift nach ihren entscheidenden Beweisgründen neu darstellen und mit Bekenntnissen über seine eigene Bildungsgeschichte verbinden wollte; so hat es dem psychologischen Romantiker in nüchternen Stunden, da die Phantasie von ihren überschwänglichen Ausflügen ausruhte, wohl geschwant, daß diese seine psychologische Grundansicht für die gewöhnliche Denkweise (wie er sich ausdrückt) eine unleugbare Paradorie habe. Er fragt sich darum, warum dieselbe wenigstens für die geltenden Tagesmeinungen noch lange den Eindruck des Befremdlichen und Ungewohnten behalten werde? Der Grund, meint er, sei leicht zu finden; sie habe die beiden herrschenden Richtungen, den Spiritualismus und den Materialismus gleichermaßen gegen sich. Vielleicht auch darum, fügen wir hinzu, weil sie auch die anerkannten Thatsachen wissenschaftlicher Forschungen im Gebiete der Physiologie gegen sich hat und nur eine romantische Wiederaufwärmung und Verquickung alter Phantasien aus dem platonisch-christlichen Himmel ist, welche von der heutigen Wissenschaft in die Raritätenkammer vergilbter Meinungen verwiesen werden. Das Recht, dem Publikum Confessionen zu machen, steht freilich dem romantischen Psychologen so gut zu, wie dem katholisch gewordenen freigeistigen Frauenlob; ob aber solche Confessionen philosophisch sind, wie sich die Fichte'sche auf dem Titel seines Büchleins nennt, darüber wird wohl die Entscheidung bei den Lesern stehen und je nach den größern oder geringern Anforderungen, die man an ein philosophisches Buch machen zu müssen glaubt, anders ausfallen. Nicht wenigen Lesern aber wird, wenn sie allenfalls etwas der Art wie einen Hauch des Geistes von Kant in sich verspüren, sich der Gedanke aufdrängen, daß es jedenfalls um den Anbau der Philosophie und um ihren Ertrag besser bestellt sein würde, wenn philosophische Männer, die diesen Namen nicht etwa wie lucus a non lucendo führen wollen, den Hausirhandel mit alten und neuen Beweisen für die Existenz der Seele denjenigen überlassen, welche die weltbekannte jüdische Erbschaft mit der Rechtswohlthat des Inventars angetreten und ein Interesse daran haben, um Gottes willen auch die Seele unangefochten passiren zu lassen.

Digitized by Google

Der Traumgeist im Menschen.

In Briefen.

Erster Brief.

Die Schlummerbilder.

Du hast Recht, lieber Freund, daß Du mich mahnst, dem bei unserm Zusammensein im verflossenen Spätsommer so lebhaft besprochenen Thema einer Psychologie des Traumgeistes in den verschiedenen Stufen und Weisen seiner Erscheinung in den folgenden Heften der „Psyche" nach und nach Platz zu geben. Ich eröffne die Erörterungen in einer Reihe von Briefen an Dich um so lieber, als bei aller Uebereinstimmung im Ganzen, wie Du Dich erinnerst, unsere Auffassung im Einzelnen doch öfters ziemlich weit auseinander ging und die Briefform mir eine passende Gelegenheit geben wird, um über die streitigen Punkte mich mit Dir gründlich auseinander zu setzen.

Deiner eignen Aufforderung entsprechend sollte freilich der Gegenstand von Wachen und Schlaf zunächst und vor Allem brieflich zwischen uns erörtert werden, da wir bei unserm letzten persönlichen Zusammensein über das eigentliche Grundwesen beider verschiedener Lebenszustände des Menschen uns nicht ganz einigen konnten. Um dieser Verständigung näher zu rücken, ziehe ich jedoch vor, eine merkwürdige Uebergangserscheinung zwischen Schlaf und Wachen, das Auftreten der Schlummerbilder, die nicht eigentliche Träume und ebenso wenig Zustände des wachen Gesichtssinnes sind, gegen eine von Dir in Deinem letzten Briefe gemachte zweifelnd-spöttische Bemerkung zu rechtfertigen. Vielleicht, daß gerade die Zwischenzustände zwischen Wachen und Schlaf geeignet sind, über das Grundwesen des Unterschiedes beider ein überraschendes Licht zu werfen.

Wenn den Marcus Brutus seine Mitverschwornen gegen Cäsar mit den Worten aufstacheln mochten: „Brutus, du schläfst!" so gilt diese Mahnung zugleich seinem Gedächtniß und seiner Thatkraft, und wir werden später sehen, daß von Seiten dieser beiden Geistesthätigkeiten auf das Wesen des Schlafs ein Lichtschimmer fällt. Schläftige Menschen und Träumer begegnen uns alle Tage. Sie gemahnen uns gleichwohl, daß das Menschenleben in Wirklichkeit kein Traum ist, den wir wachend träumten. Schlaf und Wachen stehen sich im natürlichen Grundverhältniß des gesunden Lebens als zwei verschiedene Lebenszustände gegenüber. Gleichwohl sehen wir häufig genug und nicht etwa bloß in entschieden krankhaften Zuständen, sondern auch innerhalb der Breite des scheinbar gesunden Lebens, den Schlaf in das Wachen und das Wachen in den Schlaf eingreifen. Schon diese Wahrnehmung, denk' ich, ist Grund genug, um den Uebergang aus dem wachen Zustande in den Zustand des Schlafes in seiner Eigenthümlichkeit in's Auge zu fassen. Und gerade in diesem Punkte ist mir Dein Spott über meine (wie Du sagst) superfeine Erfindung der Schlummerbilder, die sich von den Träumen unterscheiden sollen, ein Stachel mehr, um Dir den Beweis zu liefern, daß auch hier ein Beobachtungs- und Erfahrungsgebiet vorliegt, von dessen Betretung mich Deine Warnung, man solle nicht meinen oder wollen, das Gräschen wachsen zu hören, keineswegs abhalten wird.

Digitized by Google

Meiner Andeutung von „Schlummerbildern beim Einschlafen“ *) lie
eine schöne Reihe von Beobachtungen zum Grunde, die ich in Folge eine
mir durch Lectüre gewordenen zufälligen Veranlassung seit einem Jahre a
mir selbst zu machen Gelegenheit nahm. Schon vor fast zwanzig Jahren
da ich durch die Traumbeobachtungen Jean Paul's während meines Aufent
haltes auf dem Predigerseminar zu Friedberg in der Wetterau darauf geführ
worden war, meine eigenen Träume regelmäßig niederzuschreiben, was ich
jedoch zu meinem gegenwärtigen lebhaften Bedauern damals bald wieder
aufgab, um es erst vor Jahresfrist mit besserm Erfolge wieder aufzunehmen,
hatte ich mir aus dem damals erschienenen „Lehrbuch der Physiologie des
Menschen“ von Arnold eine Stelle herausgeschrieben, deren Fingerzeig sich
mir seit vorigem Jahre verwerthete, als mir in Friedreich's Magazin für
philosophische, medicinische und gerichtliche Seelenkunde vom Jahre 1830 die
Beobachtungen von G. Blumröder, damals praktischem Arzt in Hersbruck,
in die Hände gefallen waren. Auf diese Mittheilungen, wie es scheint,
hauptsächlich gestützt, hat sich Friedrich Arnold über die Schlummerbilder mit
folgenden Worten geäußert.

Es gibt Erscheinungen, sagt er, welche vom wachenden Zustande zum
Traum einen Uebergang bilden, indem nämlich die Phantasie bei einer ge
wissen Abgeschlossenheit der äußern Sinne von den umgebenden Objecten in
der Seele Bilder erzeugt, die oft in keiner bestimmten und geordneten Folge
sich aneinander reihen und auch mit den Außendingen in keiner besondern
Beziehung stehen. Der Mensch nimmt in diesem Zustande Nichts oder
nur wenig von dem wahr, was um ihn vorgeht, und die Phantasie treibt
ihr reges Spiel ähnlich wie bei vollkommenen Träumen. Betreffen solche
Erscheinungen die sinnlichen Anschauungen, vorzüglich das Gesicht, und treten
sie vor dem Einschlafen bei wacher Seele auf, so nennt man sie Schlummer
bilder (Traumbilder, Phantasmen, Hallucinationen). Dieselben sind ver
schieden nach der geistigen und körperlichen Eigenthümlichkeit des Menschen,
erscheinen Manchen öfters, Andern selten, Vielen gar nicht. Sie werden
wahrscheinlich veranlaßt durch eine Aufregung der Phantasie, welche bei Ab
geschlossensein der Sinne das Einschlafen hindert. In der Jugend kommen
diese sinnlichen Traumerscheinungen häufiger vor, als im höhern Alter. Ohne
mit einem Gedanken besonders beschäftigt zu sein, treten verschiedenartige
Bilder: bald Umrisse, bald schattirte Zeichnungen, bald leuchtende und
farbige Bilder auf dunkelm oder hellem Grunde vor das geschlossene Auge.
Diese Phantasmen erscheinen bei vollkommener Gesundheit und zeigen sich
nur als einzelne Gestalten und objective Phänomene, welche aber nicht in
einem Erregungszustande der Sinne begründet sind; sie dürfen daher nicht
mit Sinnestäuschungen verglichen werden. Diese Sinneserscheinungen
haben ihren Grund in dem regen Wirken der Phantasie, welche auf die
äußern Sinne influirt, dieselben in Einklang mit sich setzt und die Bilder,
die sie erzeugt, ihnen einpflanzt.

So Arnold, auf dessen Zeugniß ich mich, Deinem mündlich geäußerten
Zweifel gegenüber, als ob eben nur entweder Sinnes- oder Einbildungs-

*) Vgl. den Aufsatz „Zur Psychologie des Traumgeistes“ im 2. Bde. der „Psyche“, S. 122.

Digitized by Google

täuschungen dabei im Spiel wären, damals berufen hatte. Und jetzt, nachdem Du die Stelle in dem Buche Arnold's selbst nachgelesen, denkst Du mich triumphirend mit dessen eigenen Worten zu schlagen und willst Deine frühere Behauptung darin ausdrücklich bestätigt finden. Offenbar gehörst Du zu den Vielen, denen diese Schlummerbilder gar nicht erscheinen, und Arnold selbst gehört zu ihnen; denn die ganze, in der wesentlichen Bestimmung des Thatsächlichen zwar richtige, daneben jedoch an Unklarheiten, Widersprüchen und Verwechselungen reiche Erörterung in der mitgetheilten Stelle beweist unwidersprechlich, daß er die fraglichen Erscheinungen nicht aus eigner oder wenigstens nur aus höchst mangelhafter und unvollkommener eigner Beobachtung kennt. Ich denke Dich davon hoffentlich gründlich zu überzeugen! Habe nur Geduld!

Daß zunächst die fraglichen Erscheinungen nicht etwa als Sinnestäuschungen zu betrachten sind, oder auch nur mit solchen verglichen werden können, steht richtig. Denn die Sinnestäuschungen treffen uns bei offenen Sinnen, nur daß eben die veranlassenden Sinneseindrücke in Folge innerer Aufregung oder krankhafter Beschaffenheit der Sinneswerkzeuge falsch ausgelegt und aufgefaßt werden. So konnte mit offenen Augen das fieberkranke Kind in der Dämmerung die alten Weiden für die Gestalt Erlkönigs halten und im Säuseln des Windes durch die dürren Blätter das Rufen des Erlkönigs zu hören glauben. Mit solchen Sinnestäuschungen, als Erscheinungen einer krankhaften Erregung der Sinnesnerven, haben die Gestalten der Schlummerbilder auch nicht einmal von Weitem etwas zu schaffen. Denn sie treten bei vollkommener Gesundheit auf und bei einer gewissen Abgeschlossenheit der äußern Sinne von den umgebenden Gegenständen, bei tiefster Stille und bei geschlossenen Augen. Eben dieser letztere Umstand aber unterscheidet sie auch auf das Bestimmteste von den sogenannten Hallucinationen oder Sinnesvorspiegelungen, welche beim Gesichtssinn ohne alle äußere Veranlassung durch gegenständliche Eindrücke auf das Gesicht, obwohl bei offenen Augen, eintreten, wie z. B. der berühmte Swedenborg die Gestalt des römischen Dichters Virgil in seinem Zimmer so deutlich vor sich sah, daß er ein Gespräch mit seinem Besuch anknüpfte, oder wie der englische Maler Blake die Propheten und Erzväter der Bibel so deutlich sich gegenüber erblickte, daß er ihre Gestalten und Gesichtszüge zeichnen konnte. Obwohl mit solchen Sinnesvorspiegelungen die Schlummerbilder gewisse Anknüpfungspunkte gemein haben, so unterscheiden sie sich von denselben gleichwohl von vornherein, um andere Unterschiede vorerst noch unerwähnt zu lassen, gerade dadurch, daß die Schlummerbilder hinter verschlossenen Thüren, d. h. bei geschlossenen und gegen das Eindringen des Lichts wohlverwahrten Augen stattfinden. Insofern lassen sie sich allerdings entschieden mit den Traumbildern vergleichen, und ihr Zusammenhang mit diesen letztern wird Dir, hoffe ich, auf die Beschaffenheit und Entstehung der Träume selbst ein willkommenes Licht werfen, da mir auch Deine Auffassung der Traumerscheinungen dem Thatbestand der Wirklichkeit keineswegs gehörig Rechnung zu tragen scheint.

Wolltest Du Dich jedoch im Weitern genau an die in den Worten Arnold's enthaltenen Erläuterungen halten, so würdest Du jedenfalls nur eine schiefe und unsichere Vorstellung von der Beschaffenheit der Schlummer-

Digitized by Google

bilder bekommen. Daß er sie sinnliche Traumerscheinungen nennt, ohne Zweifel um sie von bloßen Traumvorstellungen zu unterscheiden, wie sie auch in der That von solchen unterschieden sind, ließe ich ihm schon eher hingehen. Aber auch diese Bestimmung schließt eine Ungenauigkeit ein, da im eigentlichen Traumgewebe neben den bloßen Traumvorstellungen auch sinnliche Traumerscheinungen mit unterlaufen, ja sogar, wovon ich Dich ebenfalls noch zu überzeugen gedenke, den eigentlichen Aufzug im Gewebe der Träume bilden, zu welchem die Vorstellungen als bloß verknüpfende Fäden des Einschlags hinzutreten. Nun sollen aber, nach Arnold's Erläuterungen, die Gestalten und Umrisse der Schlummerbilder nicht in einem Erregungszustande der Sinne begründet und gleichwohl Sinneserscheinungen sein. Dies wäre ein offenbarer Widerspruch, wenn nicht der Zusammenhang der Erörterung durch die Andeutung, wie er's eigentlich meint, darauf hinwiese, daß nur eine Unklarheit und Unbestimmtheit der Ausdrucksweise dahinter steckt. Nämlich nicht in einer Erregung der Sinneswerkzeuge von außen her, durch im Augenblick gegenwärtige gegenständliche Eindrücke, sollen die Schlummerbilder veranlaßt sein, da der Mensch in dem fraglichen Zustande nichts oder nur wenig von dem wahrnehme, was um ihn vorgehe. Vielmehr hätten diese Erscheinungen in einem regen Wirken der Phantasie ihren Grund, die ihr Spiel ähnlich wie bei vollkommenen Träumen treibe, nur aber hier bei den Schlummerbildern auf die äußern Sinne Einfluß ausübe, dieselben in Einklang mit sich setze und ihnen die von ihnen erzeugten Bilder einpflanze, ohne daß dieselben mit den Außendingen in einer besonderen Beziehung ständen. Wäre nur nicht die Phantasie ein bloßes Wort, das hier als Lückenstopfer zur Erklärung des mangelnden Zusammenhanges dient, wobei die Hauptsache, das Wirken und Spiel der Phantasie selbst, die doch ihren Inhalt auch nur aus dem Schatz der Sinnesanschauungen hernimmt, unerklärt bleibt! Wie aber, wenn es sich gerade umgekehrt zeigte, daß das Gedächtniß der Sinne selbst bei den fraglichen Sinneserscheinungen die Hauptvioline spielt und das Concert der sogenannten Phantasie erst hervorruft und begründet! Genug, lieber Freund, wenn Dir zunächst einige Zweifel aufsteigen an der Richtigkeit oder Genüge des Arnold'schen Erklärungsversuchs, wonach eine Aufregung der Phantasie, die bei Abgeschlossenheit der Sinne das Einschlafen hindere, die Schlummerbilder hervorriefe. Von den Schlummerbildern beim Einschlafen könnte das wohl schon eher gelten, aber wie verhält es sich bei den das Erwachen aus dem Schlummer begleitenden gleichen Erscheinungen, von denen dabei gar keine Rede ist?

Doch es wird Zeit sein, Dich auf den festen Boden der Beobachtung zu leiten. Denn ich höre Dich im Geiste schon ärgerlich ausrufen: Wie? nicht bloß Schlummerbilder vorm Einschlafen, sondern auch solche beim Erwachen sollen beobachtbar, und solcher Traumspuk soll für die Wissenschaft ergiebig sein? Wenn das nicht heißt, das Gräschen wachsen hören oder sehen wollen! — Allerdings, mein Herr Ungeduld und Zweifler, wird sich auf diesem Wege der Beobachtung für die Wissenschaft ein Gewinn ergeben. Denn gerade um die Uebergangszustände zwischen Wachen und Schlaf handelt es sich, sobald das Grundwesen beider Zustände wirklich begriffen und das Walten des Traumgeistes soll verstanden werden; diesen Uebergang bezeichnen aber

Digitized by Google

nicht bloß Erscheinungen, die dem Einschlafen vorhergehen, sondern ebenso gut solche, die das Aufwachen begleiten. Ob und wie weit solche Erscheinungen, wie die diesen beiden Uebergangszuständen angehörigen Schlummerbilder sind, nach der leiblichen und geistigen Eigenthümlichkeit der einzelnen Menschen verschieden sind, ob sie in der Jugend oder in höherm Alter häufiger vorkommen und wiefern sie Manchen öfters, Andern selten, Vielen gar nicht erscheinen: diese und ähnliche Fragen können wir füglich vorerst auf sich beruhen lassen. Nur bitte ich Dich, daraus daß Viele gar nichts davon wissen, zu welchen Du selbst zu gehören bekennst, nicht sofort den übereilten Schluß zu ziehen, sie seien darum bei Dir und jenen vielen Andern, die sie nicht kennen, auch nicht vorhanden. Wie Vieles wird uns, ja wie Vielen wird das Meiste von dem nicht bewußt, was gleichwohl Thatsache unsers innern Lebens ist! Gehen ja doch auch unendlich viele äußere Eindrücke, die wir thatsächlich durch die Sinne erhalten haben, für unser Bewußtsein spurlos verloren, und würden es bleiben, würde nicht durch irgend einen Zufall oder durch den Wink eines sorgfältigern Beobachters unsere Aufmerksamkeit hinterher darauf gelenkt! Auch die Innenwelt hat einen Bereich des unendlich Kleinen, der nur dem mikroskopischen Betrachter sich öffnet, und die Schlummerbilder gehören in diese, den Meisten freilich noch gänzlich unbekannte innere Welt des Kleinsten. Sollten sie weniger der Erforschung würdig sein, als das Gewimmel einer kleinen Welt des Lebens, das unterm Vergrößerungsglas ein einziger Wassertropfen, oder die innere Gliederung der Lebensformen, welche für den bewaffneten Blick eine für das bloße Auge kaum sichtbare Punktmonade darbietet? Ich weiß, das wirst Du nicht meinen; und auch in unserm vorliegenden Falle handelt es sich im Grunde nur um Aufmerksamkeit auf eine bisher übersehene Erscheinung und um sorgfältigere Beobachtung.

Aber wie kann ich beobachten, wirfst Du mir ein, wo ich Nichts zu beobachten habe, weil ich Nichts sehe? Ich weiß Dir keinen andern Rath, liebster Bester, als: mache den Versuch und scheue auch das vielleicht wiederholte Mißlingen der ersten Beobachtungsversuche nicht; ich zweifle nicht, daß ihre Wiederholung sich lohnen wird. Jedes Beobachten freilich, das wissenschaftlicher Erkenntniß dienen soll, und in höchstem Maaße die Beobachtung von Vorgängen und Erscheinungen an uns selbst stößt auf Schwierigkeiten, deren Ueberwindung erst nach und nach gelingt. Und ich selbst bin auf die Beobachtung der Schlummerbilder erst seit etwa einem Jahre, und auch nur durch Zufall, gekommen. Ich hatte in Fechner's Centralblatt für Naturwissenschaften und Anthropologie von den Erscheinungen des Sinnengedächtnisses gelesen, durch deren Thatsächlichkeit das leibliche, nervenphysiologische Begründet- und Bedingtsein unserer Erinnerungsbilder, somit auch unserer Einbildungsthätigkeit überhaupt dargethan wird. Bei erhöhter Reizbarkeit des Augennervenlebens tauchen, worauf schon vor zwanzig Jahren der Anatom und Physiolog Henle aufmerksam gemacht hatte, im Gesichtsfelde vorübergehend frühere Gesichtseindrücke als Erscheinungen der Bilder von Gegenständen auf, mit denen man sich lange und anhaltend beschäftigt hatte, somit als Nachspiele früher stattgehabter Bewegungen in den Sinneswerkzeugen. Sie unterscheiden sich von den sogenannten Nachbildern leb-

Digitized by Google

hafter Sinneseindrücke, die bei schnell geschlossenen Augen einige Zeit zurückbleiben und allmählich verblassen und verschwinden, bei aller Aehnlichkeit doch wesentlich darin, daß jene Erscheinungen des Sinnengedächtnisses nicht die zurückbleibenden Reste und Spuren unmittelbar vorausgegangener Sinneseindrücke sind, sondern lange nachher, nachdem längst unzählige andere Eindrücke dazwischen getreten, ohne Wiederholung des gegenständlichen Reizes, der die Eindrücke ursprünglich veranlaßte, unerwartet wiederkehren und längere oder kürzere Zeit andauern. Eines Tags saß ich nun, nach mehrstündiger Thätigkeit am Schreibtisch, mit geschlossenen Augen, aber wachend, wie ich seit Jahren öfter thue, um die ermüdeten Augen etwas ausruhen zu lassen, im Armsessel, als ich hinter den geschlossenen Augen, die noch überdies mit einem leichten Käppchen bedeckt waren, auf weißer runder Fläche, die nicht größer war, als der Umkreis des Auges, Zeilen geschriebener Buchstaben verkleinert, aber sehr deutlich und nicht etwa verkehrt, sondern aufrecht wahrnahm, die aber bei dem Versuche, die Aufmerksamkeit darauf zu richten und die Worte zu lesen, alsbald verschwammen und verschwanden. Dieselbe Erscheinung des Gesichtssinnesgedächtnisses konnte ich, einmal darauf aufmerksam geworden, seitdem öfter unter ähnlichen Umständen beobachten.

Meiner frühern Unachtsamkeit auf dergleichen Erscheinungen war damit, daß ich so sage, der Staar gestochen. Wende mir nun nicht ein, dieselben seien eben bloß die Folge einer krankhaften Ueberreizung der Augennerven. Allerdings können sie dies auch sein, aber nicht ausschließlich; und bei den seitdem reichlich gemachten weitern Beobachtungen konnte ich mich sattsam überzeugen, daß ähnliche Erscheinungen des Sinnengedächtnisses, in deren Reihe die Schlummerbilder gehören, sich mir auch in Zeiten darboten, wo keine Ueberanstrengung der Sehkräfte vorausgegangen war, sondern vollständige oder, wenn solche unmöglich ist, wenigstens verhältnißmäßige Ruhe der Augen stattfand. Nur daß eben für das Auftreten der Erscheinungen gewisse Bedingungen erfordert werden, deren Beschaffenheit, wie Du Dich überzeugen sollst, ihre allgemeine Bezeichnung als Schlummerbilder rechtfertigt.

Immer aber, mein Lieber, komme ich wieder auf meine Forderung an Dich zurück, an Dir selbst Versuche und Beobachtungen anzustellen. Der leichte, leise und kurze, im Ganzen auf wenige Minuten sich beschränkende, Mittagsschlummer, dem Du ja auch nicht abgeneigt bist, wird Dir die beste Gelegenheit zu dieser Art von Selbstbeobachtung geben. Diesem Nicker im Lehnsessel oder beim Sitzen in der Sophaecke verdanke ich die seit Jahresfrist zu einer hübschen Reihe angewachsene Sammlung von Schlummerbildern, die ich Dir zum Besten geben werde, um Dich aufzumuntern, von der Nickstunde im Nickstuhle, wozu es nicht einmal vollständiger Stille der Umgebung bedarf, neben der Unterhaltung, die Du davon haben wirst, auch einen unverhofften Gewinn eigener Beobachtung von Schlummerbildern zu erlangen. Das sind recht freundliche Besuche der Frau Mab, die in jener wunderschönen Stelle in Shakespeare's Romeo und Julia der Feenwelt Entbinderin heißt;

Denn —

Sie fährt mit 'nem Gespann von Sonnenstäubchen
Den Schlummernden quer auf der Nase hin;

Digitized by Google

Die Speichen sind gemacht aus Spinnenbeinen,
Des Wagens Deck' aus eines Heupferds Flügeln,
Aus seinem Spinngewebe das Geschirr,
Die Zügel aus des Mondes feuchtem Strahl;
Aus Heimchenknochen ist der Peitsche Griff,
Die Schnur aus Fasern; eine kleine Mücke
In grauem Mantel sitzt als Fuhrmann vorn,
Nicht halb so groß, als wie ein kleines Würmchen,
Das in des Mädchens müß'gem Finger nistet.
Die Kutsch' ist eine hohle Haselnuß,
Vom Tischler Eichhorn oder Meister Wurm
Zurecht gemacht, die seit uralten Zeiten
Der Feen Wagner sind. In diesem Staat
Trabt sie dann Nacht für Nacht; befährt das Hirn
Verliebter, und sie träumen dann von Liebe;
Des Schranzen Knie, der schnell von Reverenzen,
Des Anwalts Finger, der von Sporteln gleich,
Und schöner Lippen, die von Küssen träumen.
Die Mab ist's auch, die Mädchen drückt,
Die auf dem Rücken ruh'n und ihnen lehrt,
Als Weiber einst die Männer zu ertragen.

Ja, Bester, wenn nur unsre Mädchen aufrichtiger wären — oder wenigstens unsre Frauen sollten's sein, sollten's werden! — welches Prachtalbum kleinster Daguerreotypbilder der Fee Mab könnten sie uns aus der Beobachtung und Mittheilung ihrer Schlummerbilder gründen! Die Kunst der Selbstbeobachtung im Rickfessel in Verbindung mit sorgfältiger Protokollführung am Ende der Sitzung wird dann auch vorm Einschlafen im Bette und beim Erwachen des Morgens ihre Früchte tragen, wenn man anstatt mit dem Wust von Gedanken an die Tagessorgen und -beschäftigungen sich Abends auf's Ohr zu legen und beim Erwachen durch sofortige Wiederaufnahme derselben das zarte Gewebe der Fee Mab jählings und unwiederbringlich zu zerreißen, sich die wenigen Minuten Zeit gönnt, die nöthig sind, um die hinter der noch verschlossenen dunkeln Kammer des Auges leicht und zart verschwebenden Bilder und Umrisse vor das Bewußtsein zu bringen und für die Erinnerung festzuhalten, ehe sie vor der Tageshelle neuer Sinneseindrücke und wieder auftauchender Vorstellungen des wachen Lebens in Dämmerung und Nacht sinken.

Die unleugbare Schwierigkeit guter und glücklicher Selbstbeobachtung, es ist wahr, verdoppelt und verdreifacht sich beim Versuch, die vorm Einschlafen auftauchenden und beim Erwachen vorüberschwebenden Schlummerbilder zu beobachten und wenigstens einige Augenblicke festzuhalten. Darum steigern sich hier auch die Erfordernisse, die zu jedem Beobachten schnell vorübergehender, mannichfach wechselnder und leicht verschwindender Erscheinungen überhaupt unerläßlich sind. Mit der Empfänglichkeit des Sinnes, leichte und leise Eindrücke schnell und sicher aufzufassen, muß sich zugleich eine gewisse Geschicklichkeit paaren, beim Wahrnehmen der Erscheinung im

Digitized by Google

Gesichtsfeld, sogleich das Ganze derselben zu überblicken, um einen Gesammteindruck zu gewinnen. Dazu gehört Uebung, damit die Aufmerksamkeit im Augenblick weder durch begleitende andere Empfindungen, noch durch auftauchende zerstreuende Vorstellungen abgelenkt wird. Alle Ungeduld und mühsame Anstrengung des Sehens, alles lauernde und gespannte Aufmerken verscheucht meistens sofort das zarte kleine Bild, das über die Netzhaut gaukelnd, schwebend im Gesichtsfeld der geschlossenen Augen erscheint. Nur einem fast absichtslosen und wie unbewußten Aufmerken gelingt es, dasselbe gleichsam zu ertappen und die Anschauung eine Weile beobachtend zu verfolgen und festzuhalten. Laß Dich nur durch öfteres Mißlingen, das bei aller Vorsicht auch dem in diesen Beobachtungen schon Geübten noch alle Tage begegnen kann, nicht entmuthigen. Die erste gelungene Erfahrung bricht das Eis und zieht fernerhin mehrere nach sich, und mit jeder neuen Beobachtung wächst die Lust am Erfolge. Eine Hauptkunst und gerade die schwierigste besteht darin, alle und auch die leisesten Bewegungen des Augapfels, wie wir solche in jedem Augenblicke des Wachens unwillkürlich und unbewußt vornehmen, zu vermeiden; denn durch jede kleinste unwillkürliche Bewegung, die das Auge macht, werden die Netzhautbildchen, die sich uns als Schlummerbilder bemerklich machen, jedesmal um etwas verrückt und folgen den Bewegungen des Auges. Das bewegliche Muskelspiel des Auges muß ruhen, wenn es zu deutlicher Wahrnehmung der Bilder kommen soll.

Nur wirklich Erlebtes, früher und nicht etwa bloß in jüngster Vergangenheit, sondern öfter schon vor vielen Jahren und seitdem nicht wieder Gesehenes ist es, was auf diese Weise wiederum als Erscheinung sich in unser Auge drängt. Geschriebene Linien, mit deren Beobachtung meine Erfahrungen über die Schlummerbilder begannen, deren Buchstaben mit jeder Augenbewegung sich auf dem kleinen hellen Sehfelde der geschlossenen Augen verschoben und bei jedem Versuche, sie unterscheidend festzuhalten, in's Unbestimmte verschwammen, sind mir in der Folge vorm Einnicken im Schlummersessel nur selten wieder vorgekommen, beim Erwachen habe ich solche niemals wahrgenommen. Daß es nicht bloß und selbst nicht einmal vorzugsweise Bilder von Gegenständen sind, mit denen man sich gerade vorher angestrengt beschäftigt hat, stellt sich dem Beobachter sehr bald über allen Zweifel heraus. Wie könnten mir sonst vorm Einnicken oder beim Erwachen in der Schlummerecke die Tapetenfiguren der Wand des Zimmers vorkommen, über die im Wachen der Blick doch nur flüchtig hinstreift, ohne sich mit deren Linien und Punkten aufmerksam und anhaltend zu beschäftigen! Häufig indessen bewährt es sich allerdings, daß die Erscheinungen Bilder solcher Gegenstände sind, auf denen die Aufmerksamkeit während des Wachens anhaltend ruhte. Zu Zeiten, da ich mich mit geometrischen Figuren viel beschäftigte, sind es diese, die ich mit ihren theils ausgezogenen, theils punktirten Linien, Umrissen, Winkeln und bezeichnenden Buchstaben in voller Deutlichkeit, nur oben in verkleinertem Maaßstabe im Sehfelde der geschlossenen Augen wahrnehme. Es erschienen mir die Strahlenbüschel, die ich auf den Figurentafeln einer mathematischen Schrift von Möbius, die nach einem Mittelpunkte gehenden punktirten Strahlenkegel, die ich in einer Schrift des Physiologen Purkinje gesehen hatte, mit derselben Deutlichkeit, wie die Risse einer zersprungenen

Digitized by Google

Fensterscheibe meines Schlafzimmers, die ich wiederholt beim Schließen des Fensterladens mit dem Gedanken erblickt hatte, daß es doch Zeit wäre, eine neue Scheibe einsetzen zu lassen. Ich hatte mich viel mit anatomischen Abbildungen des Gehirns und verschiedener Durchschnittsflächen desselben beschäftigt, und siehe da! beim Erwachen im Schlummersessel schwebte deutlich das Bild einer solchen Abbildung des verlängerten Markes in Gestalt des schärfsten und zugleich niedlichsten Daguerreotypbildchens vor den geschlossenen Augen. Ich hatte während mehrerer Tage einen Schädel, den ich als neuen Bewohner meines Arbeitszimmers auf dem Bücherschrank aufstellte, öfter aus verschiedenen Gesichtspunkten genau betrachtet, und wiederholt schwebte mir vorm Einnicken in der Sophaecke, mit wechselnden Deutlichkeitsgraden, die bleiche Schädelfigur vor den Augen. Es hätte nur noch gefehlt, daß im Zusammenhang eines ängstlichen Traumes mir dies Bild erschienen wäre, die Einbildungskraft würde den Eindruck gehabt haben, den der Dichter mit den Worten schildert: ein hohler Schädel grinzt mich an. Ich hatte Tage lang mich mit Zeichnen des in den Kreis eingeschriebenen Sternfünfecks und seinen Linien- und Winkelverhältnissen angelegentlichst beschäftigt, und mehr als einmal überraschte mich in der Nickstunde nach Tisch das ganze Liniennetz und Gerüst der Figuren, die ich mir auf dem Papier gezeichnet hatte, und heute gar erwachte ich aus dem Schlaf mit der deutlichen Erinnerung eines Traumes, worin ich mit der geheimnißvollen Figur beschäftigt war, die sich im Traumbilde mit der über einer Thüre der Barfüßer-Kirche zu Erfurt befindlichen, mit mannichfachen architektonischen Verzierungen versehenen Figur des Sternfünfecks vermischte, wovon ich vor Kurzem eine Zeichnung unter den Augen hatte. Aehnliche Fälle sind die Bilder des Güterwagens, den die Kinder zu Weihnachten erhielten, eines Erdglobus auf nußbraunpolirtem Dreifuß, den ich im Sommer mehrmals bei Dir betrachtete, eines zugelegten und mit weißer Serviette bedeckten Spieltisches, dessen Bild sich mir von irgend einer nicht mehr erinnerlichen Gelegenheit her im Gedächtniß des Sinnes festgesetzt haben muß. Oder ich sah, aus kurzem Schlummer im Sessel erwachend, ein Gläschen mit Carmintinte umfallen und die Tinte auf den Schreibtisch laufen, wie mir dies einmal im verflossenen Sommer wirklich begegnet war. Einstmals sah ich beim Erwachen aus dem Schlummer meine linke Hand mit dem Trauring am Finger, wie ich sie vermuthlich kurz vorher, ohne daß mir die bewußte Erinnerung daran geblieben wäre, aus irgendwelcher Veranlassung aufmerksam betrachtet hatte: ein Beweis, wie das Sinnengedächtniß in seiner unbewußten und unwillkürlichen Bethätigung treuer und sicherer ist, als all' unser bewußtes Erinnern.

Verblaßte Gesichter, die sich rasch nach einander ablösen und gegenseitig zu verjagen scheinen, aber weniger deutlich als die gewöhnlichen Schlummerbilder, sehe ich häufig bei Versuchen zum Einschlafen, wenn ich durch Aufmerken auf das einförmige Tiktak der Uhr alle fremde Vorstellungen zu verscheuchen und das Einschlafen zu erleichtern bemüht bin. Sogar mein eigenes Gesicht en face und mein ganzes Miniaturbrustbild kam mir, als Rasirspiegelserinnerung, schon vorm Einschlummern vor; ein Anderer würde daraus, daß er sich selbst oder seine Hand mit dem Ring am Finger gesehen,

Digitized by Google

allerlei abergläubische und alberne Folgerungen ziehen. Zu einer Zeit, da ich öfter in Hogarth's Kupferstichen blätterte, kam mir aus der Schlußscene vom Weg eines Liederlichen das Bild Rakewell's im Irrenhause, ein andermal ein weiblicher Kopf mit einer Haube aus einer andern Hogarth'schen Platte vor; hin und wieder die Profilgestalten von Gesichtern, die ich als mir bekannt fand, ohne daß ich sie zu logiren oder mit Namen zu bezeichnen vermocht hätte. Mochte mich das Bild eines kahlscheiteligen Mannes in einer Cravatte, das mir im Profil von links nach rechts gewandt erschien, gleichgültig lassen; so regte ein andermal ein wunderliebliches Mädchenbild mit lebhaften Augen und seelenvollem Blick längstverklungene Erinnerungsgefühle in mir auf. Oder ich sah als Erscheinungen des Sinnengedächtnisses von meinem vorjährigen Schwalbacher Badeaufenthalte eine auf der Promenade mir entgegenkommende unbekannte, dann wieder eine bekannte Dame, deren Gestalt aber mit dem Erkennen derselben sofort verrann und mir das Nachsehen übrig ließ. Und wie mein Blick öfter vom Fenster meines Arbeitszimmers nach der vorbeigehenden Landstraße vor den ersten Häusern der Stadt hinausschweift, so sah ich auch als Schlummerbilder die Gestalt eines auf dem Fußpfad der Landstraße wandelnden Mannes und dann wieder einen solchen in braunem Rock auf der Mitte der Straße; ein andermal ein Stück der Landstraße mit dem Tannenholzstoß, den daselbst ein Bäcker hat aufsetzen lassen, oder ein loses Pferd mit schwarzgestreifter gelber Decke oder einen schwarzen Hund von rechts nach links vorübereilen; dann wieder einen meiner Zuhörer vom vorigen Sommer den Weg durch den Garten herauf nach dem Hause zu schreitend, wie ich ebendenselben in der Wirklichkeit einige Wochen früher hatte vom Fenster aus durch den Garten kommen sehen. Oder es präsentirte sich mir als Erinnerungsbild vom Tag zuvor, da in der ländlichen Provinzial-Hauptstadt Gießen Vieh- und Krämermarkt gewesen war, ein Reiter auf der Landstraße, vor welchem her eine Kuh mit ihrem Führer trabte. Dann sah ich wieder die helle Stacketenwand vor meiner Wohnung, mit der Thüre in der Mitte, oder die Wohnung selbst als hellbeleuchtetes Miniaturbild, worauf diese verschwindend nur noch das Mansardenfenster hellbeleuchtet zurückließ, bis auch dieses verschwebte.

Und wenn mir auch im Schlummerbilde nicht der Mond erschien, wie ich ihn wohl in frühern Jahren, jetzt nicht mehr, über Büchern und Papier am Pult herangewacht; so führten mich dafür die Schlummerbilder des Sinnengedächtnisses auf Wiesen und Bergeshöhen oder an Flussesufer, wo ich mich in glücklichen Tagen, von allem Wissensqualm und Bücherstaub entladen, gesund gebadet hatte. Da kam bald auf hellem Grunde eine Waldgegend zum Vorschein, rechts mit einzelnen am Boden liegenden Baumstämmen und links einem flüchtigen Reh, gerade wie ich es an einem schönen Augusttage des vorigen Jahres auf dem Wege von Schwalbach nach Wiesbaden geschaut hatte; bald erblickte ich in bläulichem Grunde, wie vom lichtblauen Himmel umrahmt, eine andere Wald- und Felsenpartie mit ihrem Laubwerk; bald sah ich das Geländer einer Wiesenbrücke, auf der ein Knabe stand, oder eine perspectivisch abgestufte Waldgegend mit einem Weg in der Mitte und seitwärts einen Vogel auf den Zweigen sich wiegend. Oder ich ward überrascht von einem kleinen See mit Felsengruppen am Ufer, wobei

Digitized by Google

nur der langsam in der Mitte sich wiegende Schwan fehlte, um ein ähnliches Schlummerbild gegenwärtig zu haben, wie es der erwähnte Arzt Blumröder aus seiner Erfahrung mittheilt. Und war's nun eine Erinnerung des Sinnes an die Rheindampfboote bei Worms oder Oppenheim oder an die Dampfboote, die den glücklichen Reisenden im Spätsommer des Jahres 1854 an den reizenden Ufern des Starnberger See's entlang trugen: ich erblickte durch die Gunst der Nickstunde so deutlich und scharfumrissen wie im schönsten Daguerreotypbildchen eine Wasserstrecke mit einem Dampfboote, das vor der Landungsbrücke lag und aus seinem Schlot bläulich-weiße Dampfwirbel in die Höhe schickte, und dasselbe Bild verwebte sich bei anderer Gelegenheit in ein nächtliches Traumbild, wo ich abreisen wollte und die Zeit versäumte, da ich noch in der Stadt mich befand, als ich schon in der Ferne das anlegende Boot erblickte. Oder es stellte sich dem Auge eine gekrümmte Flußstrecke dar mit einem bewimpelten Schiffe und baumreichen Ufern. In andern Fällen aber waren es wiederum Lehmhäuser, wie ich solche beim Fahren durch ein Dorf bei Schlangenbad erblickt hatte; sie erschienen mir so, als würden sie schwankend bergabwärts fortgeschoben. Oder es war ein freier Platz mit Häuserreihen und einzelnen Menschen, eine kurze Häuserreihe eines Dorfes links von einem etwas abschüssig liegenden Weg, oder die in spitzem Winkel sich theilenden Häuserreihen einer Straße zu Wiesbaden, wie sie sich bei der Einfahrt von Schwalbach her darbot und eine halbe Stunde später im Eisenbahnwagen beim Einnicken in einen kurzen Schlummer wieder präsentirte.

Du siehst, lieber Freund, es ist eine hübsche Sammlung von gehabten Schlummerbildern, die ich Dir hier in bunter Reihe vorführte. Daß ich aber nicht etwa im Erleben dieser Sinneserscheinungen als ein bevorzugtes Sonntagskind dastehe, mag Dir die vergleichende Erwähnung eines Theils der ähnlichen Schlummerbilder beweisen, die Blumröder im Jahre 1830 als vorm Einschlafen selbst erlebte mittheilt. Unter einem großen Birnbaum auf weichem Rasen liegend, dessen Stamm nur oben am Wipfel sichtbar war, sah er schwarze Zweige, Blätter und Blättergruppen, über und hinter diesen den hellen Himmel, während über dem Baume langsam Wolken mit deutlich sichtbaren Umrissen vorüberzogen. Oder es erschien vor seinen geschlossenen Augen das Bild des langsam fallenden Staubbaches im Lauterbrunnerthale in der Schweiz. Er erblickte auf einem aus dichtem Nebel hervorragenden Berggipfel einen in Nebelschleier gehüllten Stier unbeweglich daliegend; dann wiederum nächtlich schwarz und still die Stadt Lausanne, dahinter matterhellt den Genfersee in schwarzer Umgebung, oder die Nürnberger Veste nächtlich schwarz und dahinter den matterhellten Himmel, oder kleine Schiffchen, die auf dem Meeresspiegel fern am Horizont mit weißen Segeln vorüberglitten, abwechselnd vom Mondschein beleuchtet. Oder es zeigten sich ihm im Sehfelde der geschlossenen Augen zwei Geier, die einen hochragenden Berggipfel umkreisten; oder ein wimmelnder Ameisenhaufen, ein voll- und rothwangiges Kindesangesicht mit schwarzem Lockenhaar, eine Anzahl Mäher auf einer Wiese, eine ganz verschneite, menschenleere Winterlandschaft schwebte ihm vor. Ja selbst ein ganz ähnliches Schlummerbild, wie mir's begegnete, berichtet er aus seiner Erfahrung: Dinte, die sich über einer weißen Fläche ergießt.

Ist nicht das geschlossene Auge, das dergleichen Bilder aus dem Schatze

Digitized by Google

des Sinnesgedächtnisses hervorbringt, eine lebendige Zauberlaterne? Nur daß die laterna magica des zum Einschlummern oder beim Aufwachen vom Schlummer geschlossenen Auges in Gestalt zarter Daguerreotypbildchen die Gegenstände verkleinert zeigt, während die dem Sonnenmikroskope nachgebildete Zauberlaterne das eingeschobene, auf Glas gemalte Bild umgekehrt als ein vergrößertes erzeugt, welches nun auf einer weißen Wand aufgefangen, das bekannte unterhaltende Spiel gewährt. Sage nun selbst, lieber Freund, haben wir nicht mit den Schlummerbildern in unserm Auge die Zauberlaterne in Gestalt jener Weltleuchte des Hermes oder jenes Weltspiegels, wovon die Alten erzählten, daß er das Kleinod Joseph's, Salomon's, Dschemschid's, Alexander's gewesen, worin alle Wesen gesehen werden könnten: Steine und Kraut, Pflanzen und Bäume und Blumen, Nasses und Trocknes, der Bau der Erde, wie der Bau der Leiber? Auch der Bau der Leiber, mein Bester! Denn wie mir selbst im Schlummerbilde die Figur des verlängerten Marks nach der Zeichnung auf der anatomischen Tafel sichtbar vor die Augen treten konnte, so wird nicht etwa bloß der Anatom, der sich am wirklichen Leibe damit beschäftigt, sondern auch jeder Andere, der mit Interesse die Zeichnungen davon betrachtet, gewisse Theile des Gehirns, die Eingeweide der Brust-, der Bauchhöhle durch den Zauber des unbewußt und unwillkürlich wirkenden Sinnengedächtnisses zu glücklicher Stunde in Gestalt von Schlummerbildern erblicken können. Welches Licht hierdurch auf die Entstehung und Natur einer Reihe der wichtigsten Erscheinungen des somnambulen Schlafzustandes fällt, will ich hier nur flüchtig berühren, da mich der Verlauf dieser Reihe von Briefen über den Traumgeist im Menschen ausführlich auf dieses Gebiet zurückführen wird, zu welchem, wie ich überzeugt bin, die Entstehung der Schlummerbilder erst den rechten Schlüssel gibt. Was die Somnambule schaut, sind eben Schlummerbilder, welche als Erzeugnisse des unbewußt und unwillkürlich thätigen Sinnengedächtnisses nach einander auf die Netzhaut fallen.

Ohne Zweifel sind bei jedem wirklichen Schlummerbilde die Netzhautbildchen thatsächlich vorhanden. Ich weiß freilich, daß Du, lieber Freund, geneigt bist, dies zu bestreiten; wenigstens erinnere ich mich, daß Du mit einer unserer ersten physiologischen Autoritäten, dem jetzt verstorbenen Johannes Müller in Berlin, den eigentlichen Sinnesvorspiegelungen oder Hallucinationen, die bei offenen Augen vorkommen, ihren Sitz in der Nervenhaut des Auges bestritten hast. Aber dagegen muß ich darauf aufmerksam machen, daß zwischen den Sinnesvorspiegelungen, womit Geisteskranke verschiedener Grade bekanntlich vielfach geplagt sind, und den Gesichtserscheinungen der Schlummerbilder thatsächlich von vornherein ein wesentlicher Unterschied stattfindet. Erstere erscheinen bei offenen Augen, dem damit Geplagten oder unter Umständen auch Beglückten gegenüber in einiger Entfernung und in der natürlichen Größe der Gegenstände, deren Bild sie darstellen, und sie hören meistens auf, sie verschwinden, sobald das Auge verschlossen oder bedeckt wird. Anders verhält es sich mit den Schlummerbildern: sie erscheinen dem, der sie hat, nicht als herausgeworfene Bilder außerhalb des Auges in der natürlichen Größe der dargestellten Gegenstände, sondern bei geschlossenen Augen wie auf der innern Hohlfläche der Augenlider als zierlichste, verkleinerte

Digitized by Google

Abbildungen der Gegenstände, und die Erscheinung verschwindet mit dem Oeffnen der Augen und dem Hinzutreten äußerer Erregungen des Sehnerven. Läßt uns nun schon der Umstand, daß wir in den Schlummerbildern stets nur die verkleinerten Gestalten der wirklichen Gegenstände, die sich uns darin darstellen, vor uns haben, mit Entschiedenheit vermuthen, daß sich uns darin wirklich nichts Anderes, als die auf der Netzhaut des Auges ausgedrückten verkleinerten Bildchen auf der dunkeln Gegenwand der geschlossenen Augenlider, darstellen; so weist uns auch der Umstand, daß sie keineswegs Krankheitserscheinungen oder Ueberbleibsel und Nachklänge von Nervenüberreizungen oder Krankheiten der Netzhaut sind, wie dies bei den Sinnestäuschungen entschieden der Fall ist, sondern daß sie bei vollkommener Gesundheit der Sinne und des Nervenlebens erscheinen, auf die einzig richtige Auffassung ihrer Entstehung hin.

Dornblüth, dessen schönes und lehrreiches Buch über die Sinne Du kennst*), wirft die Schlummerbilder irriger Weise mit den gewöhnlichen Phantasmen oder Sinnestäuschungen unterschiedslos zusammen, sodaß sie gleich diesen erst durch die Mitthätigkeit der Einbildungskraft entständen, welche die scheinbar vor dem Auge schwebenden unbestimmten Erregungen der krankhaft erregten Netzhaut zu allerlei Gestalten und Figuren verbinde und mannichfach umbilde. Aus Lichtflecken und Nebeln (sagt Dornblüth), die bei geschlossenen Augen im Sehfelde haften, steht die Einbildungskraft bald eine Wolke, bald ein Thier, bald veränderliche Gestalten, regelmäßige oder fratzenhaft verzerrte Gesichter, die zu verschwinden pflegen, wenn das Nachdenken sich ihnen zuwendet, und die bei Ruhe der Sehwerkzeuge und des Gehirns oft wiederkehren. Aber wie soll es denn zugehen, daß bei Ruhe des Gehirns doch die Einbildungskraft thätig wäre, um solche Umbildung nebelhaft unbestimmter Erscheinungen der kranken Netzhaut in bestimmte, scharf abgegränzte, mit frühern Gesichtseindrücken übereinstimmende Gestalten zu Wege zu bringen? Auf diese Schwierigkeit geht Dornblüth nicht ein, indem er zugleich den so nahe liegenden und sich von selbst aufdrängenden einzig möglichen Erklärungsgrund der Erscheinung übersieht.

Ist in der Thätigkeit der Einbildungskraft, die unwillkürlich und unbewußt wirken kann und in den meisten Fällen einzig und allein auch so wirkt, unzweifelhaft das Gehirn thätig, was sind denn die Bewegungen und Gestalten der Einbildungskraft anders, als die nur verblaßten und matten Nachwirkungen und Wiederholungen von früher aufgenommenen und in Vorstellungsbilder umgewandelten ursprünglichen Sinneseindrücken selbst? Worin besteht das hirnvermittelte Thun der sogenannten Einbildungskraft anders, als in der Wiedererweckung früherer, zu Vorstellungen gewordener Sinnesanschauungen? Solche bloße Vorstellungs- und Gedächtnißbilder aber, als bloße Erinnerungs- und Einbildungsvorstellungen von Gegenständen, sind allerdings nur leise und abgeblaßte Schatten- und Nebelbilder der eigentlichen, ursprünglichen Sinnesbilder; aber von Etwas der Sinnesthätigkeit Angehörigem muß jedes deutliche Vorstellen begleitet sein, und die leisen raumbeschreibenden

*) Dornblüth, die Sinne des Menschen. Populärwissenschaftlich dargestellt. Leipzig (Otto Wigand) 1857. Vgl. Psyche, erster Band, erstes Heft, S. 63 u. ff.

Digitized by Google

Bewegungen des Augapfels, die wir bei aufmerksamer Selbstbeobachtung stets empfindend inne werden, begleiten eben nichts Anderes, als die gleichzeitigen Vorstellungen aus dem Bereiche des Gesichtssinnes selbst. Die Schlummerbilder sind mehr als bloß solche, seien es auch noch so lebhafte und deutliche, Vorstellungsbilder; sie sind geradezu reproducirte sinnlich wahrgenommene Gesichtsbilder selbst, wie sie ohne Mitwirken der Sinneswerkzeuge des Auges, insbesondere der Netzhaut selbst geradewegs unmöglich sein würden. Gewiß erhält die bei den Schlummerbildern stattfindende Sinnesthätigkeit des Auges Form und Gestalt und Inhalt der erscheinenden Bilder erst von begleitenden Vorstellungen, also von der uns nur unbewußt bleibenden Mitthätigkeit der Erinnerungs- oder Einbildungskraft. Durch bloße zufällige krankhafte Reize auf die Sehnerven, durch Blutandrang oder Druck derselben können in der Netzhaut zwar Lichterscheinungen, feurige Punkte, Kreise oder Ringe, mancherlei Farbenbilder und dergleichen gewöhnlich mit dem Namen der Phantasmen des Gesichtssinnes bezeichnete Erscheinungen entstehen, unmöglich aber ganz bestimmte Gestalten von Menschen, Thieren, Bäumen, Häusern, Schiffen und dergleichen mehr erzeugt werden. Dazu gehört unbedingt das Mitwirken der die Vorstellungs- und Erinnerungsthätigkeit begleitenden und bedingenden innern Nervenausbreitungen des Gehirns, wo allein solche aus frühern Sinneseindrücken stammende Bilder behalten oder als Bewegungsformen aufbewahrt sein konnten, um beim unbewußten und unwillkürlichen Wiedererscheinen in der Erinnerung wiederum durch die Mitwirkung der Sinneswerkzeuge selbst als entsprechende sinnliche Bilder aufzutreten und als solche empfunden zu werden. Die Erinnerungs- und Einbildungsthätigkeit ist also in solchen Fällen so stark, daß ihr Erzeugniß der unmittelbaren ursprünglichen Sinnesanschauung gleich- oder vielmehr nahekommt; denn obwohl in der sinnlich räumlichen Erscheinung mit ihr wesentlich übereinstimmend, unterscheidet sich das auf solchem Wege zu Stande kommende sinnliche Schlummerbild von der ursprünglichen Sinnesanschauung der offenen Augen durch verkleinerten Maßstab, in welchem es für die Wahrnehmung auftritt und welcher dasselbe als ein auf die innere Rückwand der Augendeckel geworfenes unmittelbares Spiegelbild des kleinen Netzhautbildes selbst zu erkennen gibt, welches wiederum rückwärts die empfindenden Stellen der Sehnerven im Gehirn erregt und somit empfunden und wahrgenommen wird.

Darum wird zur Sichtbarkeit der Schlummerbilder kein äußeres Licht erfordert, welches etwa durch die nicht ganz undurchsichtbaren Augendeckel oder durch die feinen Ritzen derselben, die beim Schließen der Augen bleiben mögen, in die dunkle Kammer der Augenhöhle möglicherweise eindringen könnte. Denn die Erscheinung der Schlummerbilder findet auch des Nachts, bei absoluter Dunkelheit der Umgebung, vorm Einschlafen und beim Erwachen statt. Das durch die Nervenprozesse des Auges unzweifelhaft entwickelte innere Licht reicht zum Ausgestalten und Sichtbarwerden der Schlummerbilder vollständig aus. Und wie das Gewahrwerden derselben bei geschlossenen Augen ein Sehen in die nächstmögliche Nähe voraussetzt, so stimmt damit die Thatsache überein, daß beim Schlafenden und ohne Zweifel auch noch beim Erwachenden mit noch geschlossenen Augen das Sehloch entschieden

Digitized by Google

verengert ist, gerade wie sich dasselbe beim angestrengten Nahesehen im Wachen verengert.

Die Schlummerbilder machen vollständig den Eindruck der feinsten, zartesten Daguerreotypbildchen. Sie sind nichts anderes als ein inneres die Sinneseindrücke nachbildendes Daguerreotypiren der Vorstellungen und Erinnerungen selbst auf der Netzhaut des Auges. Du findest in ihrer Darbildung nichts Undeutliches, Trübes und Verschwommenes, sondern die größte Schärfe, Genauigkeit, Deutlichkeit selbst der zusammengesetztesten Umrisse und Formen, aber gerade wie bei den Daguerreotypbildern auch nur Licht und Schatten, wenigstens in der Regel und nur in Ausnahmsfällen auch Farbenerscheinungen damit verbunden, sodaß dann der zuerst helle Grund, auf dem die Gestalten erscheinen, weiterhin in's Bläuliche spielt. Die blauen und gelben Kreisflächen oder Ringe, die sich vor oder nach dem Erscheinen der eigentlichen farblosen Schlummerbilder auf lichtem Grunde wohl hin und wieder zeigen, rechne ich nicht zu diesen selbst, sowenig wie ein brillantes Feuerwerk, in dessen wimmelndem Funkenmeer eine aufsteigende Rakete sich heraushob, womit ich einmal beim Erwachen des Nachts bei völliger Dunkelheit der Umgebung überrascht wurde.

Dagegen zeigte sich eine merkwürdige Eigenschaft der Schlummerbilder darin, daß mir das Liniengerüst des Sternfünfecks, das ich mit dem dasselbe umgrenzenden gewöhnlichen Fünfeck und dem beide einschließenden Kreis, solange ich dasselbe nur auf weißem Papier gezeichnet hatte, als ein Gerüst weißer Linien auf dunkelm oder dunkler Linien auf gelblichem oder bläulichem Grunde im Schlummerbilde erschien; nachdem ich jedoch das ganze Liniennetz auf die dunkle Rechentafel mit der Zirkelspitze eingerissen und mich mehrere Stunden damit beschäftigt hatte, führte mir in der Nickstunde nach Tisch das treue Sinnengedächtniß die Figur in ihrem ganzen Detail mit ihren eingeschriebenen Buchstaben umgekehrt als schwarzes Liniennetz auf hellem Grunde vor den Blick der geschlossenen Augen. Die Nachbilder gesehener Gegenstände, welche noch eine Zeitlang nach geschlossenem oder bedecktem Auge sichtbar bleiben, prägen sich nämlich, wie Du weißt, entweder so aus, daß in Vertheilung des Hellen und Dunkeln sich Gegenstand und Nachbild vollkommen entsprechen, oder so, daß die dunkeln Partien des Gegenstandes im Nachbilde hell, die hellen Partien des Gegenstandes dagegen im Nachbilde dunkel sind, — gerade wie diejenigen Partien eines Daguerreotypbildes, die uns bei richtiger Ansicht desselben als dunkel erscheinen, bei etwas veränderter Stellung gegen das Licht sich als hell darstellen und umgekehrt.

Wenn nun aber, hiervon abgesehen, unser Sehfeld in der That fast ununterbrochen mit Nachbildern angefüllt ist, die wir nur gewohnheitsmäßig übersehen, solange uns nicht angestrengte Selbstbeobachtung befähigt hat, die zarten und schwächern Nachbilder neben den stärkern gegenständlichen Lichteindrücken aufzufassen; so sage selbst, ob wir in der Erscheinung der Schlummerbilder etwas Anderes haben, als ein Wiederauftauchen, ein Wiederhervorgerufenwerden der in das Gedächtnißlabyrinth des Gehirns übergegangenen Nachbilder oder Nachwirkungen früher gehabter Sinneseindrücke. Irgendwie müssen ja diese doch aufbewahrt sein, auch wenn sie

Digitized by Google

nur als matte Schattenrisse von Vorstellungs- und Erinnerungsbildern mit größerm oder geringerm Deutlichkeitsgrade später im Gedächtniß wieder auftauchen sollen. Und nur eine Steigerung dieses letztern Vorganges innerhalb unsers wachen Vorstellungslebens haben wir zu erkennen, wenn sich die Gedächtnißbilder der Sinne in den Sinneswerkzeugen selbst als Schlummerbilder wieder ausprägen. Ob wir das Bild einer Rose, eines Gesichts in der bloßen wachen Erinnerung, wenn auch verhältnißmäßig noch so deutlich uns vorzustellen im Stande sind; nimmer vermögen wir mit aller Anstrengung der Einbildungs- und Vorstellungskraft das wirkliche Sinnesbild der früher gesehenen Rose, des früher mit den Augen wahrgenommenen Gesichts zu erreichen.

Was uns wachend versagt ist, eben weil die Sinnes- und Muskelthätigkeit des Auges in Folge äußerer Eindrücke stets in Anspruch genommen ist, das zaubert uns ungesucht und unbedacht das Schlummerbild vor das geschlossene, noch ruhende Auge, solange eben noch — und dieses Solange ist freilich ein sehr kurzes — von außen erregte Sinnesempfindungen uns nicht stören. Zum Wahrnehmen der Schlummerbilder kommt es eben nur in dem flüchtigen, nur selten etwas länger zögernden Augenblick des Uebergangs aus dem wachbewußten in den Zustand des Unbewußtseins oder der Rückkehr aus diesem in das Bewußtsein des wachen Lebens, das heißt also: beim Einschlafen und beim Erwachen. Und stellen sie sich uns sonach als begleitende Erscheinungen des Einschlafens und Aufwachens dar, so treten wir damit etwas besser ausgerüstet zur Betrachtung des Unterschiedes zwischen Wachen und Schlaf selbst. Doch davon ein andermal! Lege Dich einstweilen nicht mehr gedankenlos auf's Ohr, sondern übe Dich im Selbstbeobachten!

David Hume.

Der Geist des Zweifels und die Fortschritte des Menschengeistes.

Ein literar-psychologisches Rundbild.

Ein zwei Stockwerke hoher Thurm bezeichnet auf dem Friedhofe von Edinburgh das Grabmal eines Mannes, auf welchen die Hauptstadt Schottlands als eine ihrer größten Zierden stolz sein darf. Dort hat David Hume den größten Theil seines den Fortschritten des Menschengeistes gewidmeten Lebens zugebracht; dort war er am 26. April 1711 geboren, als der jüngere Sohn eines mit dem Geschlechte der Grafen Home verwandten schottischen Lords. Sein älterer Bruder war der unter dem Namen Lord Kaimes und als Verfasser einer unter dem Titel „Elemente des Kriticismus" 1760 erschienenen Entwickelung der Begriffe des Schönen und Erhabenen bekannte Heinrich Home. Seine junge und schöne Mutter, die früh Wittwe geworden war und in beschränkten Verhältnissen lebte, bestimmte ihren David zur Rechtswissenschaft. Ihn aber fesselten mehr, als diese, die alten Classiker,

Digitized by Google

die er heimlich mit solchem Eifer studirte, daß seine Gesundheit darunter zu leiden begann. Cicero und Virgil waren seine besondern Lieblinge, und unverkennbar ist der Einfluß, den beide auf seine Bildung und Geistesrichtung nicht minder, wie auf seine schriftstellerische Art und Kunst ausübten.

Aber die sitzende Lebensart eines den Wissenschaften Beflissenen drohte die Gesundheit des jungen Mannes zu untergraben, und da in damaliger Zeit die Zimmergymnastik noch nicht erfunden war, so versuchte Hume eine den Körper mehr beschäftigende Lebensweise, und der Sohn aus altadeliger Familie ging in ein Kaufmannshaus nach Bristol, um sich gegen die gewöhnlichen Standesvorurtheile der Handlung zu widmen. Er wurde jedoch die neue Thätigkeit noch früher überdrüssig, als der deutsche Geschichtschreiber Gervinus, trotz der Ollweiler'schen Leihbibliothek, den Ladentisch im Hause des Kaufmanns Schwab in Darmstadt. Um sich bei seinem spärlichen Auskommen seine Unabhängigkeit zu behaupten und durch eigene Thätigkeit seine Lage zu verbessern, ging der Dreiundzwanzigjährige im Jahre 1734 in eine sparsame Einsamkeit nach Frankreich auf's Land, wo er seine Studien fortsetzte, um sie zugleich öffentlich zu verwerthen. Dort verlebte er drei Jahre lang auf Landhäusern theils zu La Fleche in der Provinz Anjou im mittlern Frankreich, theils zu Rheims in der Champagne, in der alten Krönungsstadt der französischen Könige. Da es der junge Mann nicht auf Wein- und Liebeslieder, wie der höfische Alcäus, abgesehen hatte und Wein und Liebe dem nüchternen Ernste der Wissenschaftsbeschäftigung nicht sonderlich fördernd zu sein pflegen; so wird ihn der Unterschied zwischen weißem und rothem Champagnerwein, der an den Ufern der Marne wächst, und der Vorzug des moussirenden oder nichtmoussirenden oeil de perdrix ebensowenig beschäftigt haben, als gelehrte Kleinkrämerforschung über die Geschichte der in der ehemaligen Abteikirche von St. Remy zu Rheims aufbewahrten sainte ampoule mit dem Salböl vom heiligen Rhemigius.

Der Ehrgeiz des jungen Schotten hatte sich ein anderes Ziel gesetzt. Er hatte seinen Bacon, seinen Locke, seinen Berkeley studirt und wußte, daß man im Reiche des Geistes Ruhm erwirbt, wenn man die Forschungen der Vorgänger weiter führt. Nun waren bereits über hundert Jahre verflossen, seit Lord Bacon das Verfahren der Erfahrungsforschung genau und scharfsinnig zergliedert und erklärt hatte, wie man dasselbe anwenden müsse, um wissenschaftliche Wahrheiten zu entdecken. Aber wie kommt man zur Erfahrung, der letzten Grundlage alles menschlichen Wissens? Der Beantwortung dieser Frage hatte vor nahezu fünfzig Jahren Locke's scharfsinniger Versuch über den menschlichen Verstand gegolten. Die Erfahrung entsteht (so hatte er gelehrt) dadurch, daß zur äußern Sinneswahrnehmung der innere Sinn in Gestalt der Selbstauffassung oder Reflexion als zweite Quelle von Vorstellungen hinzutritt, indem der Verstand aus den einfachen Einzelvorstellungen durch Zusammensetzung oder durch Absonderung allgemeine Vorstellungen oder Begriffe bildet. Darum ist das menschliche Wissen nichts als Selbsterkenntniß, so hatte ein Jahr vor Hume's Geburt Berkeley gelehrt. Aber Bacon, auf den sich Locke und Berkeley stützten, hatte seine Schüler ermahnt, die Moralphilosophie als eine Weisheitslehre der Sitten auf demselben Wege einer nüchternen Beobachtung und Erfahrungsforschung, wie die Naturwis-

Digitized by Google

senschaft, dadurch zu fördern, daß man zu entdecken suche, wie viel die ein zelnen Weisen der Erziehung, die Hingebung an bestimmte Gewohnheiten, da Lesen von Büchern, Lebensverkehr und Nachahmung auf den menschlichen Geist einwirkten. Es galt somit jetzt, auch den menschlichen Verstand, al einen Inbegriff von Naturerscheinungen zu betrachten, in welchen man sich auf dem Wege der Beobachtung zurechtzufinden und Gesetze zu entdecken suchen müsse. In diesem Sinne hatte schon Locke eine Naturgeschichte des menschlichen Verstandes im Auge. Denselben Weg der Forschung schlug auch Hume ein.

Er arbeitete während seines Aufenthaltes in Frankreich seine „Abhandlung über die menschliche Natur" aus, die im Jahre 1738 zu London in Druck erschien. Als der beste Weg, um die Wissenschaft von unnützen Fragen zu befreien, erschien es ihm, die Natur des menschlichen Verstandes zu untersuchen. Darin erblickte er die Grundaufgabe der Philosophie. Wie kommen die Ideen in den Verstand? So fragt er. Angeborne Ideen, antwortet er mit Locke, gibt es nicht, sondern Ideen haben stets Sinneseindrücke zur Voraussetzung. Diese sind die ursprünglichen, stärksten, lebendigsten und deutlichsten Vorstellungen. Von ihnen unterscheiden sich die Ideen als weniger starke und lebendige Vorstellungen. Sie sind Copieen oder Nachbildungen der ursprünglichen Vorstellungen, d. h. der Sinneseindrücke. Aber gedacht kann von uns Nichts werden, was nicht vorher irgendwie als Sinneseindruck empfunden worden. Sinneseindrücke geben nothwendig immer den ersten Stoff und die erste Grundlage zu allem Denken, und dieses selbst ist theils ein Nachbilden der ursprünglichen Vorstellungen, theils ein Verknüpfen des in denselben gegebenen Stoffes. Der Inhalt aller unserer Erkenntnisse besteht darum zuvörderst aus Verhältnissen von Ideen. Dahin gehören z. B. alle mathematischen Sätze, die sich bloß auf Größe und Zahl beziehen und unmittelbar gewiß, d. h. von einem Gefühle nothwendiger Wahrheit begleitet sind. Weiterhin aber hat unsere Erkenntniß auch Thatsachen zum Inhalt, die weniger gewiß sind, als jene, da ihr Gegentheil immer möglich ist. Wenn sie weder unmittelbar unsern Sinnen, noch unserm Gedächtniß gegenwärtig sind, so überzeugen wir uns von ihrer Wahrheit nur durch Schlußfolgerungen, die sich auf das ursachliche Verhältniß gründen. Dieses aber kann niemals anders, als durch Erfahrung erkannt werden.

Wie ziehen wir nun aber aus Thatsachen Schlußfolgerungen? Und auf welchem Grunde ruhen diese Schlüsse? Auf Gewohnheit, d. h. auf dem Satze, daß wir von ähnlichen Ursachen ähnliche Wirkungen erwarten. Indem wir täglich und stündlich Veränderungen sowohl an äußern Dingen, als auch in unsern Gedanken bemerken und indem wir in Folge dieser stetigen Beobachtung schließen, daß gleiche Veränderungen auch in Zukunft durch gleiche wirkende Umstände bewirkt werden; so setzen wir in dem einen Dinge die Fähigkeit, verändert zu werden, im andern die Fähigkeit voraus, diese Veränderung hervorzubringen, und so kommen wir zur Idee von Ursache und Wirkung. Weil wir gewohnt sind, nicht sowohl ein Ding auf ein anderes, als vielmehr je zwei Vorstellungen von Dingen der Zeit nach auf einander folgen zu sehen, bilden wir uns die Vorstellung, es müsse nothwendig auf das erste das andere folgen. Zu diesem Begriffe des nothwendigen Zusam-

Digitized by Google

menhanges zwischen Ursache und Wirkung kommen wir weder durch Sinnesempfindung, noch durch Reflexion, sondern nur dadurch, daß wir in unsern Vorstellungen gewisse Uebergänge vom Einen zum Andern gewohnt sind. Wir können uns mit unsern Schlüssen über die Sinneswahrnehmungen zwar erheben, aber niemals von denselben unabhängig werden. Jede unserer Schlußfolgerungen muß entweder eine unmittelbar gegenwärtige Sinneswahrnehmung oder eine Spur derselben im Gedächtniß sein. Die einzige, im unmittelbaren Gefühl begründete und durch die Thätigkeit der Einbildungskraft vermittelte nicht eigentliche Gewißheit, sondern bloße Wahrscheinlichkeit, die wir dadurch erhalten, ist ein auf Erfahrung, somit auf Gewohnheit sich stützendes Glauben, welches der Mensch mit den Thieren gemein hat. Auf Vergesellschaftung der einander anziehenden Vorstellungen also, sei es ähnlicher und gleicher oder verschiedener und widerstreitender, sei es gleichzeitiger oder in der Zeit und im Raum nacheinander folgender, läuft bei unserer Ueberzeugung von ihrer Wahrheit zuletzt Alles hinaus.

Haben wir nun aber bloße Vorstellungen von Gegenständen, was bringt uns denn dazu, den Dingen ein von unsern Vorstellungen unabhängiges Dasein auch dann noch zuzuschreiben, wenn sie aufgehört haben, Eindrücke auf uns zu machen? Dies bringt die Einbildungskraft zu Stande mittelst der unwiderstehlichen Neigung aufeinanderfolgende ähnliche Vorstellungen, die mit den erinnerten Vorstellungen früherer Eindrücke verschmelzen, für dieselben zu halten. Und was dabei auf Seiten der Eindrücke mitentscheidet, ist die Beständigkeit gewisser Eindrücke oder in deren Ermangelung wenigstens ein gewohnheitsmäßiger Zusammenhang der empfangenen Veränderungen. Wir glauben also das unabhängig von unserm Vorstellen bestehende wirkliche Dasein der Außendinge und gleichermaßen unsers eigenen Körpers. Nun aber weiter vom Dasein der Welt als Wirkung auf ein Dasein Gottes als Ursache derselben zu schließen, ist eine lediglich im Kreis sich bewegende leere Spitzfindigkeit und die Annahme eines von der Welt unabhängigen Urhebers derselben eine ganz grundlose Vermuthung. Denn wenn wir von Wirkungen auf eine Ursache schließen, so müssen wir diese zu den Wirkungen in Verhältniß setzen und dürfen der Ursache nur zuschreiben, was in der Wirkung enthalten ist und durchaus nichts weiter.

Die Vorstellung der Selbstständigkeit oder des Fürsichbestehens ruht auf keinem Sinneseindruck, sondern das diesen Begriff ausdrückende Wort Substanz ist nur die Zusammenfassung mehrerer einfachen Vorstellungen als einzelner Eigenschaften eines Gegenstandes unter einem gemeinschaftlichen Namen. Auch was wir unser Selbst oder Ich nennen, ist ein solcher Begriff, dem keine selbstständige, fürsichbestehende Wirklichkeit entspricht. Denn es liegt ihm kein stetiger, wirklich empfundener Eindruck zu Grunde, sondern das Wort ist nur die Zusammenfassung vieler aufeinanderfolgender Vorstellungen und diesem Inbegriffe leihen wir Einheit mittelst des erdichteten Begriffes von einem unbekannten Etwas, welches sich beim Wechsel der Vorstellungen als eins und dasselbe behaupte, und diesen Begriff von einem Etwas nennen wir Ich und Seele. Was man eigentlich und allein dabei im Auge hat, ist nichts anders, als die Frage, ob unsere Vorstellungen durch körperliche Zustände und Bewegungen bewirkt sind. Vergleichen wir die Begriffe Denken

Digitized by Google

und Bewegung mit einander, so finden wir dieselben verschieden; die Erfahrung dagegen zeigt uns, daß dieselben in unserm Körper beständig vereinigt sind. Nun gibt uns Beides den Begriff des ursachlichen Verhältnisses, und darum können wir mit Gewißheit schließen, daß die körperlichen Bewegungen die Ursachen unserer Gedanken sein können und wirklich sind. Mit dem Aufhören des Leibes hört aber auch der zusammengefaßte Inbegriff der mit demselben verknüpften Vorstellungen auf, und was wir unser Selbst oder Ich oder Seele nennen, ist darum nicht unsterblich. —

Dies ist die Gedankenreihe, welche den Kern der Jugendarbeit Hume's, seiner Abhandlung von der menschlichen Natur bildet. Sie war ebensowohl eine glänzende Probe seines Scharfsinnes, als ein vollgültiges Zeugniß der freimüthigen Aufrichtigkeit in der Kundgebung einer Denkart, welche den Verfasser in den Augen der Vertreter des religiösen Glaubens als einen neuerstandenen Gegner ihrer Interessen erscheinen lassen mußte. Das Dasein eines als Weltursache von der Welt unterschiedenen Gottes für eine unbegründete Annahme zu erklären, die Wirklichkeit unsers Ich oder Selbst als eines vom Leibe unterschiedenen selbstständigen Wesens in Abrede zu stellen und in Folge dessen mit dem eingebildeten Seelenwesen selbst natürlich auch dessen Unsterblichkeit als eine haltlose Annahme fallen zu lassen, das waren Ergebnisse einer Zweifelslehre, von denen jedes schon für sich allein hinreichte, um in dem Manne, der sie aufstellte, den gefährlichsten Feind aller Religion zu erblicken. Die Gefahr für überlieferte Meinungen ist für deren Hüter und Pfleger schon Grund genug, um über den gottlosen Zweifler den Stab zu brechen. Wie auch immer das Gewicht der Gründe beschaffen sei, auf die sich solche Lehren stützen; auch ungehört ist ihr Urheber schon verurtheilt.

Unerhört zwar war solcher Zweifelsstandpunkt eines vor keinen Ergebnissen zurückbebenden Denkers keineswegs. Er ist das Ergebniß einer nüchternen Untersuchung, welche zu zeigen suchte, daß weder den Sinnen, noch der Verstandesthätigkeit soviel Sicherheit und Gewißheit beizulegen, um allem menschlichen Wissen mehr Bedeutung, als bloß den Werth einer Wahrscheinlichkeit von niederm oder höherm Grade, eines bloßen persönlichen Ueberzeugtseins von der Wahrheit, eines bloßen Fürwahrhaltens zuzusprechen. Das war nichts Neues, in der Geschichte des menschlichen Denkens noch nicht Dagewesenes. Schon vor Hume hatte es in ältern und neuern Zeiten längst Denker gegeben, die zu ähnlichen Ergebnissen gekommen waren. Aber waren sie es auch immer auf demselben Wege? Und versuchten sie nicht durch irgendwelche geschickte Wendung über das Bedenkliche solcher Ergebnisse hinwegzukommen? Auf französischem Boden hatte Hume die Grundlagen seines Werkes ausgearbeitet. Sollte dies gleichsam ein Zeichen sein, daß er sich von dem Hauche des Zweifelgeistes wollte anwehen lassen, der schon über ein Jahrhundert früher in Frankreich bei Montaigne und Charron, bei Bayle, bei Huet oder Le Vayer gewirkt hatte? Oder hat die Zweifelsrichtung unsers kühnen Schotten ihre Wurzel vielmehr in dem ältern Skepticismus, der seit den Tagen des Aristoteles unter griechischen Denkern in der sogenannten neuern Akademie erwacht und längere Zeit wirksam gewesen war? Dann hätte Hume die Anregung zu seiner Zweifelsrichtung nicht sowohl jenen Franzosen des siebenzehnten Jahrhunderts, sondern seinem Cicero zu verdanken,

Digitized by Google

er die Zweifelslehren der neuern Akademie mit soviel persönlicher Vorliebe n seinen philosophischen Schriften darstellte. — Welche Berührungspunkte eigt Hume's Zweifelsstandpunkt mit der neuern Zweifelslehre der Franzosen uf der einen und mit dem ältern griechischen Skepticismus auf der andern Seite? Die Vergleichung wird zeigen, wo Hume steht und welche Bedeuung sein Zweifeln hat.

Man ist nicht im Mindesten berechtigt zu behaupten, es seien die Beenken und Zweifelsgründe, welche die alten Skeptiker wider die auf Sinnesmpfindungen gegründeten Urtheile aufstellten, nichts als müssige und unnütze Spitzfindigkeiten gewesen. Platon's Einbildungskraft war so zuversichtlich n Reiche des Uebersinnlichen herumgeschwärmt, sein Phantasiedenken hatte willkürlich mit den selbstgeschaffenen Ideen geschaltet, die auf der unchtbaren Leiter zwischen dem Diesseits und Jenseits der Sinnenwelt aufnd niedersteigend jetzt sich in Menschenleiber herabsenkten, jetzt solche wieder erließen, um in's Blaue auszuwandern; die Stoiker hatten nach den Tagen es Aristoteles, auch abgesehen von den Zugeständnissen, die sie dem Volksberglauben machten, so kühnlich über Weltseele, Weltregierung und Weltverbrennung phantasirt, und die Epikuräer sich soviel, sei's im Ernst oder nur m den Leuten Sand in die Augen zu streuen, mit den vermeintlich in den eren Zwischenräumen des Weltraumes wohnenden Göttern zu reden gemacht, aß es gar wohl an der Zeit war, dergleichen Ueberschwänglichkeiten der erahrungsvergessenen Einbildungskraft dahin zu weisen, wohin sie gehören, n's Reich der Träume. Man hatte sich soviel mit dem Uebersinnlichen zu chaffen gemacht, daß das Verdienst nicht hoch genug angeschlagen werden ann, das sich die nacharistotelischen Skeptiker erwarben, indem sie verlangten, nan solle doch vor Allem einmal die Festigkeit des Bodens untersuchen, auf elchem das Gebäude der gemeinen Sinnenerkenntniß ruhe. Als müssig nd nutzlos mußten jedenfalls die weiten Ausflüge in's Uebersinnliche gelten, enn es sich herausstellte, daß schon die allernächste Sinnenerkenntniß, die nan kühnlich überfliegen zu können meinte, äußerst unsicher war und auf chwankendem Grunde ruhte. Recht fruchtbar und förderlich für die Wahrheit mußten somit die Zweifelsgründe jener Männer werden, die von dem Satze des Protagoras, daß aller Dinge Maaß der Mensch sei, ihren Ausgang nahmen, um nach zwei Richtungen hin ihre Bedenken auslaufen zu assen. Einmal nämlich gegen die Zuversicht des gemeinen Bewußtseins, ls ob die Dinge wirklich so seien, wie sie uns erscheinen. Sodann gegen ie Meinung, als ob das Feld des Uebersinnlichen etwas Anderes biete, als inen leeren Raum für Vermuthungen. Gegen jene Zuversicht setzten sie en Trumpf des Heraklit: die menschlichen Meinungen sind nur Spiele von Knaben. Den Reisenden in's blaue Jenseits der Erscheinungswelt riefen sie in's Gedächtniß, daß es über das Gegebene hinaus nichts Gewisses gebe. Für jeden behauptenden Grund der Vertreter des gangbaren Meinens wußten ie einen verneinenden Gegengrund bereit. Und wenn sie mit ihren fünf oder zehn Wendungen und Gesichtspunkten des Bedenkens aufrückten, nach deren Regel sie die Widersprüche nicht bloß in den religiösen Vorstellungen des großen Haufens, sondern im Inhalt des gemeinen Bewußtseins überhaupt bloßlegten; so war das Mindeste, was sie zu fordern berechtigt waren,

Digitized by Google

daß man sich hinsichtlich der Billigung oder Verwerfung einer Meinung gleichmäßig unentschieden verhalten, am besten aber auf ein entscheidendes Urtheil ganz verzichten müsse, um mit diesem Verzicht auf Gewißheit in Wissen der Wahrheit, mit diesem Sichzurückziehen des Geistes auf sich selbst wenigstens die unerschütterliche Ruhe des Gemüths, den persönlichen Gleichmuth zu bewahren, der sich im handelnden Leben mit überwiegenden Graden von Wahrscheinlichkeit begnügt.

Angesichts solcher Verzichtleistung auf alles Urtheil, wie sie von den ältern Skeptikern gefordert wurde, stellt es Hume sehr in Frage, ob es jemals Jemanden gegeben habe, der jede Gewißheit der Ueberzeugung ernstlich bestritten habe. Der Mann würde, wie Bayle sagt, einem scheugewordenen Pferde gleichen, das in seiner Tollheit fortrenne, bis es in den Abgrund stürze. Solche ausschweifende und übertriebene Zweifelsucht, die alle und jede Art von Ueberzeugtsein aufhebe, jede Gewißheit des Thatsächlichen verwerfe und in voller Verzweiflung an der Wahrheit endige, eine Zweifelsucht, die selbst mathematische Sätze und Folgerungen spitzfindig bestreite, sei freilich, bemerkt Hume, durch keine Gründe zu widerlegen, müsse aber stets am Leben selber zu Schanden werden. Denn wie zum Athmen und zum Empfinden, hat uns die Natur auch zum Urtheilen bestimmt und eine unbedingte, allgemeine Zweifelhaftigkeit, eine gänzliche Ueberzeugungs- und Urtheilslosigkeit gebe es nicht. Daß ein Schweben und Schwanken zwischen Ungewißheit und Gewißheit, zweifelnde Unentschiedenheit im handelnden Leben unbedingt zu Schanden wird, lehrt Jeden die allergewöhnlichste Erfahrung. Die Natur ist mächtiger, als alle Grundsätze des Zweifelns (sagte schon der fromme Pascal mit Recht) und selbst der hartnäckigste Zweifler ist im Leben und Handeln gezwungen, die Zweifelsucht als für den menschlichen Geist ungültig zu verwerfen. Jener spitzfindige Scholastiker zu Paris, der im vierzehnten Jahrhundert die Frage aufstellte, was ein Esel thun werde, der gleich stark von Hunger und Durst gequält, sich in gleichem Abstande zwischen Futter und Wasser oder zwischen zwei Bündeln Heu von gleicher Größe und Beschaffenheit in der Mitte befände, hat selber recht wohl verstanden, den Mittelbegriff zu finden, der dem zwischen zwei Fälle eingeklemmten Zweifler die Eselsbrücke zur Entscheidung gibt. Denn wenn die Geschichte wahr ist, wie sie erzählt wird, so hat ebenderselbe Buridan, von welchem jene Frage und zugleich die Eselsbrücke in der Logik den Namen tragen, nicht lange gezweifelt, was er zu thun habe, als eine Pariser Prinzessin, die sich ein Geschäft daraus gemacht hätte, Studenten in ihr Schlafgemach bringen und nach genossener Lust sie in die Seine werfen zu lassen, auch ihn zu diesem Glück ausersehen hatte. Er war kein dummer Esel, sondern nahm sich die Freiheit, sich durch Schwimmen zu retten, und auch sein Esel wird sich nicht lang besonnen haben, zum Besten seines leeren Magens mit dem nächsten besten Bündel Heu Bekanntschaft zu machen.

Kurz, wo die Noth an den Mann geht, sind alle Zweifler einig und entschieden, und der Zweifel, das Bedenken, die Unentschiedenheit könnte nur in solchen Fällen und Lagen Raum gewinnen, wo überhaupt keine zwingende Nothwendigkeit zum Handeln vorliegt. Doch mit diesem Zweifel, der im sittlichen Leben am Handeln nagt, hatte es Hume sowenig wie die alten

Digitized by Google

Skeptiker zu thun. Die Weise der Zweifelsrichtung dreht sich überhaupt nur um die Frage nach der Gewißheit und Festigkeit der Erkenntniß. Und schon der alte Akademiker Karneades im zweiten vorchristlichen Jahrhundert, dessen Scharfsinn von der Mit- und Nachwelt ebenso bewundert wurde, wie seine Rechtschaffenheit allgemein anerkannt war, obwohl ihm der alte sittenstrenge Cato Censorinus vorwarf, daß er als Gesandter Athens in Rom durch seine skeptischen Vorträge die römische Jugend an den Sitten der Väter irre gemacht habe, selbst dieser gewandte Zweifelslehrer hatte auf das Entschiedenste geltend gemacht, daß wir bei allem Verzicht auf Sicherheit des Wissens doch einen Halt für's Handeln und Ausgangspunkte für unser Streben nach Glückseligkeit bedürfen. Und dergleichen Vorstellungen (so lehrte er) müssen wir wenigstens für wahrscheinlich halten; ob aber auch alle Grade von Wahrscheinlichkeit die Möglichkeit des Irrthums nicht ausschließen, so könne uns doch diese Einsicht die Sicherheit des Handelns nicht rauben.

Liest man die Darstellung der skeptischen Ansichten der Schule des Karneades, wie sie Cicero in seinen philosophischen Schriften gegeben hat, so kann man sich kaum des Urtheils erwehren, daß Hume's Zweifelslehre kaum etwas Wesentliches enthalte, das wir nicht bereits in jener alten Schule der spätern Akademiker fänden. Und eben der scharfsinnige Karneades hatte seine Zweifelsgründe nicht bloß gegen die Möglichkeit des Wissens überhaupt, sondern auch gegen die überlieferten religiösen Anschauungen gerichtet. Es gebe (so hatte er gelehrt) keine Art von Ueberzeugung, die uns nicht bisweilen täuschte, keine also, die eine hinreichende Bürgschaft für die Wahrheit enthielte. Unsere Vorstellungen seien nichts als Veränderungen des äußern Eindrucks in unserer Seele. Offenbar aber sagen viele Vorstellungen Falsches von den Dingen aus, und die wahren Vorstellungen von den falschen, denen jene oft bis auf's Haar gleichen, zu unterscheiden, sei nicht möglich, da sich Wahres und Falsches unmerklich in einander verliere. Dränge sich uns in Träumen und Gesichten, Wahnbildern und leeren Einbildungen der Schein der Wahrheit auf und sei auch Täuschung der Sinne nicht selten, so gebe es schließlich keine Sinneswahrnehmung, die an sich selbst hinreichende Merkmale enthielte, an denen sie sich mit Sicherheit erkennen ließe.

Man wird sagen, das Eigenthümliche der Hume'schen Zweifelsrichtung liege darin, daß er das Verhältniß von Ursache und Wirkung in Anspruch nahm. Aber der Skeptiker Aenesidemos, der zur Zeit Cicero's oder etwas später in Alexandrien lehrte, sprach bereits in seinen pyrrhonischen Betrachtungen dem ursachlichen Verhältniß alle Bedeutung und Wahrheit ab. Sollte Etwas (so schloß der scharfsinnige Mann) die Ursache von etwas Anderem sein, was noch nicht ist, sondern erst wird; so müßte entweder ein Körper Ursache von einem andern Körper oder Unkörperliches von einem andern Unkörperlichen oder es müßte ein Körper Ursache von Unkörperlichem oder Unkörperliches Ursache von einem Körper werden. Da nun aber in keinem Falle in dem Einen der Begriff des Andern enthalten ist und also aus ihm das Entstehen eines Andern nicht begreiflich werden kann; so ist das Entstehen undenkbar, und es gibt keine Ursache. Lassen wir nun auch die Schwäche dieser spitzfindigen Schlußfolgerung des Aenesidemos füglich auf sich beruhen, so bleibt ihm dagegen das Verdienst ungeschmälert, mit Glück

Digitized by Google

die Mißgriffe aufgedeckt zu haben, welche gemeiniglich bei Erforschung der Ursachen begangen werden. Er hatte darauf aufmerksam gemacht, daß man oft einen einseitig gewählten Erklärungsgrund für Wirkungen aufstellt, bei denen mehrere Gründe denkbar sind; daß man die Erklärungsversuche der Erscheinungen auf nicht erscheinende Dinge anwende; daß man bei Voraussetzungen und Hypothesen, die man im Forschen macht, nur das aufgreift, was mit ihnen zusammenstimmt, dasjenige aber übersieht, was ihnen entgegen ist, oder daß man gar Ursachen aufstellt, welche den eigenen Voraussetzungen und Hypothesen widerstreiten; daß man unerforschliche Dinge zu erklären sucht, für deren Erklärung die Erscheinungen keine sichere und allgemeingültige Bestätigung gewähren; daß man Erscheinungen durch Gründe erklären will, die ebenso dunkel und unbegreiflich sind, wie das zu Erklärende selbst.

Dergleichen Mißgriffe wurden freilich zur Zeit Hume's ebenso häufig begangen und kommen noch alle Tage ebensogut vor, wie in den Tagen des Aenesidemos. Aber ein Mann wie Hume, der einen Bacon, einen Locke zu Vorgängern hatte, mußte sich wohl hüten, aus bloßen Fehlgriffen und falschem Verfahren beim Forschen nach Ursachen gegebener Wirkungen die Thatsächlichkeit des ursachlichen Verhältnisses überhaupt in Zweifel zu ziehen. Er bemerkte (wie ihm Kant zum Lobe anrechnet) von dem Grundsatze des ursachlichen Verhältnisses ganz richtig, daß man dessen Wahrheit und nothwendige Gültigkeit auf keine von der Erfahrung unabhängige Einsicht oder Erkenntniß gründen könne, daß vielmehr die Brauchbarkeit dieses Grundsatzes in unserer Erfahrungsforschung sich bloß auf das Ansehen der Gewohnheit stütze, dagegen derselbe einen über die Erfahrung hinausgehenden Gebrauch schlechterdings nicht zulasse. Hatte indessen auch diesen Gesichtspunkt bereits der Scharfsinn des Aenesidemos nicht übersehen; so finden wir andererseits auch die Wendung des Zweifels gegen den überlieferten religiösen Glauben, wodurch der Freidenker Hume in den Ruf eines gefährlichen Gegners der Religion kommen mußte, bereits bei Karneades mit Scharfsinn geltend gemacht. Will man (hatte dieser Vorläufer Hume's unter den Alten gesagt) zu Gunsten der religiösen Weltansicht die Allgemeinheit des Götterglaubens geltend machen, so ist diese nicht erwiesen, noch wirklich vorhanden, und was können Vorstellungen der unwissenden Menge in Sachen der Wahrheit entscheiden? Wo ist die von den stoischen Glaubensphilosophen behauptete Vernünftigkeit und Zweckmäßigkeit in der Erscheinungswelt zu finden? Wäre Vernunft die höchste Gottesgabe, wie man behauptet, warum wird sie so schmählich mißbraucht? Ihr lehrt Vorsehung und Vergeltung: aber ist nicht der Rechtschaffene oft elend, während der Verbrecher seiner Unthaten Früchte genießt? Ihr wollt einen Schöpfer der Welt: warum aber sollte die Welt nicht auch ohne Gott nach Naturgesetzen hervorgebracht sein, durch bloße Naturkräfte erhalten werden können? Muß denn die Natur beseelt sein, um eine Seele hervorzubringen? Warum kann denn das Wesen, das höher ist als der Mensch, nicht die Natur sein? Ihr nennet es Gott; aber ist nicht der Gottesbegriff sich selbst widersprechend? Gott soll ein lebendiges, persönliches Wesen sein; aber ein solches kann nicht anders als zusammengesetzter und sinnlicher Art, es muß darum auch leidensfähig, veränderlich,

Digitized by Google

zerstörbar sein. Wie soll es von Unlustempfindung frei sein, da Lust ohne ihren Gegensatz nicht möglich ist? Können wir uns aber Gott ohne solche Beschränkungen nicht denken, so hebt sich sein Begriff selbst auf und enthält lauter widersprechende Bestimmungen.

Wie bei Karneades, so wandte sich auch bei Hume der Zweifel gegen den überlieferten Inhalt des religiösen Glaubens. Zunächst aber gegen das Scheinwissen überhaupt; denn zuerst mußte die Grundlage untersucht werden, auf welcher die Sicherheit unsers Wissens überhaupt ruhte und wieweit überall wirklich feste Anfangspunkte desselben vorhanden seien. Er fragt, ob wir den Sinneseindrücken vertrauen dürfen, da ja doch in der Sinneswahrnehmung unserm Bewußtsein nicht die Gegenstände selber, sondern nur ein Bild derselben in Gestalt der Vorstellung gegenwärtig ist. Wodurch wird nun die Sicherheit der Sinneswahrnehmung festgestellt? Man sagt, Vorstellungen seien die Wirkungen der vorgestellten, sinnlich wahrgenommenen Gegenstände. Wie wird aber das bewiesen? Als ob sich unsere Sinne niemals täuschen könnten! Als ob überdies alle sinnlichen Beschaffenheiten wirklich Beschaffenheiten der Gegenstände und nicht vielmehr bloße Veränderungen und Bestimmungen des empfindenden Subjects sein könnten!

Was Hume mit solchen Zweifelsfragen erreichen will, läuft seiner ausdrücklichen Erklärung nach darauf hinaus, daß der von ihm geforderte Zweifelsstandpunkt mit dem gesunden Menschenverstande oder dem natürlichen Gefühle und der Ueberlegung über sich selbst im Einklang stehen soll, daß unsere Untersuchungen innerhalb des Bereichs dessen bleiben, was die Gränzen des menschlichen Verstandes nicht überschreite, und dasjenige liegen lassen sollen, was demselben unzugänglich sei. Sollen wir unsern Geist zur Erkenntniß der Wahrheit erst anwenden, wenn wir aus gewissen untrüglichen Grundsätzen ihre Sicherheit uns bewiesen haben? Aber solche Grundsätze gibt es nicht, und diese Art von Zweifel, wie sie Cartesius aufgebracht hat, widerspricht sich selbst. Der menschliche Verstand, sagt Hume, muß sich auf ein Glauben beschränken. Glauben ist die Art und der Grad von Ueberzeugung, dessen wir fähig sind.

Aber so wäre ja der Skeptiker aus einem vermeintlichen Feinde der Religion ein Diener derselben geworden und die Zweifelssucht schlüge zum Triumph des Glaubens aus? Dann gehörte ja wohl Hume in die Reihe jener Scheinzweifler, jener falschen Skeptiker von der Art der Franzosen Huet und La Mothe le Vayer, welche mit dem Zweifel die Frömmigkeit und Unterwürfigkeit des Glaubens verbinden wollten? Er wäre dann wohl ein Geistesverwandter des Franzosen Montaigne, der zwar Alles in Zweifel zog, sich aber zuletzt doch an die Sachen hält, wie sie gegeben sind, der bei den Widersprüchen zwischen überlieferter Religion und Vernunft auf eigene Einsicht verzichtet und sich mit dem Glauben an die Offenbarung zu beruhigen sucht? Von solcher Art des Zweifels war gleichwohl Hume weit genug entfernt. Ebensoweit wie von dem unentschiedenen, halben Zweifel eines Bayle, der die Widersprüche zwischen Glauben und Vernunft aufdeckte und die Vernunftzweifel gegen den Glauben nicht zu lösen vermochte, aber wiederum gegen seine eigenen Zweifel und Bedenken zweifelhaft wurde und die sich selbst widersprechende Vernunft dem religiösen Glauben in die Arme führte!

Digitized by Google

Das Räthsel löst sich aus dem Doppelsinne, den der Sprachgebrauch in dem Worte Glauben versteckt, eine Zweideutigkeit, die im Englischen dadurch vermieden wird, daß das Glauben, auf welches Hume den menschlichen Verstand eingeschränkt wissen will, nur belief, der auf Ansehen und Ueberlieferung von Thatsachen beruhende religiöse Glaube dagegen faith heißt. Was Hume Glauben nennt, ist ein auf zureichenden Gründen beruhendes Ueberzeugtsein von der auf dem Wege der Erfahrung gewonnenen Erkenntniß, nicht aber die auf das Ansehen Anderer gegründete vertrauensvolle Annahme von überlieferten Thatsachen oder Anschauungen, die erst noch der Prüfung unterliegen. Hume will Glauben im Sinne einer Ueberzeugung von der Wahrheit auf Grund von Erfahrungen mittelst Schlußfolgerungen. In diesem Sinne glaubt er an das Dasein des eigenen Körpers, an das Dasein einer von unsern Vorstellungen unabhängigen Außenwelt. Vom Glauben auf's Wort Anderer, vom Annehmen einer Thatsache auf Treu' und Glauben, auf den Credit von Personen denkt er anders.. Man darf eben nicht vergessen, daß Hume stets auf der Erfahrung fußt, daß ihm die Sinne die Pforten für alle unsere Erkenntniß sind, daß er jede solche Erkenntniß als Scheinwissen verwirft, die nicht entweder durch Erfahrungsschlüsse über wirkliche Dinge und Erfahrungen oder durch abgezogene Schlüsse über die Verhältnisse von Größe und Zahl gewonnen ist. Nehmen wir, sagt er sehr entschieden, aus unsern Bibliotheken irgend ein Werk zur Hand, so wollen wir fragen: Enthält es Erörterungen über Größe und Zahl? Nein! Enthält es auf Erfahrung gestützte Erörterungen über Thatsachen? Nein! Dann fort damit in's Feuer, denn es kann nur Spitzfindigkeiten und Trug enthalten!

So läßt also Hume über die wahre Meinung seiner Zweifelsrichtung keinen Zweifel. Von London, wohin sich Hume zur Herausgabe seines Jugendwerkes begeben hatte, kehrte er in die schottische Heimath zurück und lebte zurückgezogen einige Jahre bei Mutter und Bruder auf dem Landgute des letztern. Er trieb eifrig das Griechische, das er früher vernachlässigt hatte, wurde ein Jahr lang Erzieher eines jungen Edelmannes und darauf Gesandtschaftssecretär beim General St. Clair an den Höfen zu Wien und dann zu Turin. Hier, in der von einem Kranz von Bergen umgebenen reizenden Ebene, in den Verkehr des Lebens und der Welt geworfen, arbeitete er seine bisher in der literarischen Oeffentlichkeit fast unbemerkt gebliebene Jugendabhandlung über die menschliche Natur ganz um, indem er sie in mehrere kleinere Versuche eintheilte und im Jahre 1748 unter dem Titel „Untersuchung über den menschlichen Verstand" herausgab. In dieser Gestalt wurde das Werk im Jahr 1755 durch Sulzer in's Deutsche übersetzt, und wie darin Hume's Ansichten zwar in einzelnen Punkten nicht mehr so rücksichtslos, wie früher, im Ganzen aber doch in einer den Bedürfnissen der Leser mehr mundgerechten Form, mit bündiger Klarheit zusammengefaßt waren, so war es diese Schrift, durch welche der damals als Privatdocent in Königsberg wirkende Immanuel Kant aus dem dogmatischen Schlummer seiner in den Kreis der Leibniz-Wolf'schen Lehren gebannten Ueberzeugungen geweckt wurde.

Aber Hume hatte schon vorher, ohne sich durch die geringe Beachtung einschüchtern zu lassen, die seiner Jugendarbeit zu Theil geworden war, mit

Digitized by Google

einer Schrift: „Moralische, politische und literarische Versuche," die er in seiner Vaterstadt Edinburgh im Jahr 1742 erscheinen ließ, einen zweiten Schritt auf der Bahn schriftstellerischer Erfolge gethan. Er war damit glücklicher, wie mit jener kräftigen und rücksichtslosen, aber durch ihre drei Theile etwas abschreckenden Jugendarbeit. Auf den ersten Theil der „Versuche" konnte er später die Fortsetzungen folgen lassen, die seinen Ruhm als ein gewandter und geistvoller philosophischer Schriftsteller bei seinen Landsleuten und im Auslande begründeten. Im Jahre 1749 konnte sich Hume mit einer Ersparniß von tausend Pfund Sterling wiederum auf das schottische Landgut seines Bruders zurückziehen, um seine Untersuchungen über den menschlichen Verstand nach einer Seite hin zu ergänzen, auf welcher seine Zweifelsrichtung noch eine Lücke darbot. Wie steht es mit den Grundlagen der Sittlichkeit? dürfte man fragen. Und war unter den Alten der glänzendste Vertreter der Skepsis in der neuern Akademie, Karneades, bemüht gewesen, seinen Skepticismus in Betreff der sittlichen Grundsätze des Handelns sicher zu stellen; so dürfte der Erneuerer dieser Zweifelsrichtung sich die Arbeit nicht ersparen, nach dieser Seite hin seinen Standpunkt ebenfalls zu verwahren. Er that es in der zu London im Jahre 1751 herausgegebenen „Untersuchung über die Grundsätze der Sittlichkeit." Diese Schrift zeigte den Mann, der die Welt und das Leben kennen gelernt hatte, und enthielt einen Schatz vortrefflicher Beobachtungen und feiner Betrachtungen. Hume selbst hat später diese Schrift für das beste Erzeugniß seiner Feder erklärt.

Wie steht es um die Sittlichkeit? so wird man bei einem Schriftsteller fragen müssen, der mit jugendlicher Rücksichtslosigkeit sich zu dem Satze bekannte, das Leben des Menschen sei nicht wichtiger, als das einer Auster, bei einem Manne, welchem aus diesem Grunde der Selbstmord für erlaubt galt. Der Gesichtspunkt, sagt er, aus welchem man die Dinge sieht, ist bloß das Ergebniß des Verstandes; aber vom Verstande, vom Temperamente und von Leidenschaften zugleich bekommt unsre Handlungsweise ihre Richtung. Die Lage allein, in der sich die Menschen befinden, entscheidet ihren Charakter. In der Sittlichkeit erblickt Hume nicht sowohl einen Gegenstand des Verstandes, als vielmehr vorwaltend eine Sache des Gefühls und des Geschmacks. Ein im Gemeinsinne wurzelndes, angebornes Gefühl ist es, welches das werthbestimmende Urtheil fällt, wobei Vernunft und Ueberlegung allerdings nicht unnütz, aber immerhin nicht maßgebend sind. Denn die Vernunft als ruhige Ueberlegung bringt es niemals zum Handeln; dazu veranlaßt stets nur das Gefühl der Lust oder Unlust, des Angenehmen oder Unangenehmen. Welche Handlungen nun aber den moralischen Sinn, das sittliche Gefühl befriedigen oder beleidigen, dies hat die bloße Beobachtung zu ermitteln. Diese zeigt aber, daß das Gemeinbeste, was die allgemeine Wohlfahrt befördert, unsere sittliche Billigung, unser moralisches Wohlgefallen erweckt, welches sonach auf die Triebe des natürlichen Wohlwollens gegründet ist. Das Gemeinbeste, das allgemeine Wohl ist das höchste Gesetz und die Regel der Gerechtigkeit nicht minder, wie jeder andern Tugend; nur was dem Gemeinbesten entspricht, ist verdienstlich. Was aber für das Allgemeine nützlich und förderlich ist, erkennen wir durch Vernunftüberlegung, und vermittelst des hinzutretenden Gefühls des Wohlwollens billigen wir dasselbe. Der

Digitized by Google

Trieb des Wohlwollens also ist das eigentlich sittliche Gefühl, und durch dieses wird alle Tugend bestimmt. Es selbst aber wird verstärkt durch Mitgefühl, Ehrgefühl und Dankbarkeit. Auf das durch das sittliche Gefühl anerkannte Gemeinbeste ist auch der Staat gegründet, und Recht und Sittlichkeit sind ursprünglich Eins. Tugend ist nichts anders, als die entwickelte und ausgebildete Vernunft, somit durchaus auf Erziehung gegründet. Weder Lehren der Philosophie, noch Gebote der Religion können Tugend und gute Sitten gründen, Alles hängt vielmehr von der Erziehung der Jugend ab, und diese von der Weisheit der Gesetze und Einrichtungen des gesellschaftlichen Lebens. Erziehung, Gewohnheit und Beispiel haben den mächtigsten Einfluß auf die Denkart und den Geist der Menschen.

So dachte der Zweifler Hume über die sittlichen Grundlagen des Staates. Mit solchen nüchternen, von aller Ueberschwenglichkeit und Ueberspannung fernbleibenden Anschauungen ging er zur Geschichte über. Dazwischen aber fiel die Herausgabe seiner in Edinburgh ausgearbeiteten Naturgeschichte der Religion (1755). Sie erschien als vierter Band der „Versuche." Seine Zeitgenossen wußten jetzt, woran sie mit ihm waren; die gelehrten Handwerker der Religion reihten seinen Namen in das Ketzerverzeichniß der Feinde des Christenthums ein. Hume gehörte in die Reihe der Freidenker oder Freigeister und griff lebendig in die große Bewegung ein, welche seit länger als einem Jahrhundert das Geistesleben Englands auf dem Boden der Literatur erschütterte. Hume war das letzte Glied in der Kette von Namen, deren Träger die Geschichte des sogenannten englischen Deismus oder Naturalismus bilden. Im Gegensatz zum Aberglauben auf der einen und Unglauben auf der andern Seite galt bei Gegnern wie Freunden dieser Geistesrichtung der Ausdruck Deismus oder Naturalismus als Bezeichnung eines nicht auf Offenbarung gestützten, sondern durch bloße Vernunft begründeten Gottesglaubens, wie er zur Grundlage einer sogenannten natürlichen oder Vernunftreligion dienen sollte. Wer die natürliche Erkenntniß Gottes durch die Vernunft als ausreichend für die Bedürfnisse des Menschen und dagegen eine besondere, außerordentliche Offenbarung Gottes, worauf die positiven Religionen fußten, für überflüssig oder unstatthaft hielt, hieß ein Deist oder Naturalist. Und wer die in einer übernatürlichen und außerordentlichen göttlichen Offenbarung enthaltenen Stützen der Religion und Sittlichkeit nicht zu bedürfen glaubte und sich in diesem Punkt an der bloßen Vernunft genügen ließ, hieß seit dem Ende des siebenzehnten Jahrhunderts ein starker, ein Freigeist oder Freidenker. Hume bezeichnet den Endpunkt in dieser Geistesrichtung, denn wir wissen bereits, daß das Dasein Gottes selbst nicht in den Bereich der Ueberzeugungen gehörte, auf welche er den menschlichen Verstand eingegränzt wissen wollte. Zwischen diesem durch Hume bezeichneten Endpunkt der freigeistigen Richtung und ihrem ersten Ausgangspunkt fielen aber gerade volle hundert und dreißig Jahre.

Im Jahre 1624 nämlich, zwei Jahre vor dem Tode des Erfahrungsphilosophen Lord Bacon, war das erste Werk aus der Feder des Mannes erschienen, der als der Vater der englischen Freidenker gilt, die freilich in Frankreich schon seit dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts ihre Vorläufer hatten. Und sind für England die Wurzeln dieser Geistesrichtung bereits

Digitized by Google

bei Bacon zu suchen, so umspannte dieselbe von diesem bis zu Hume über anderthalb Jahrhunderte. Der Franzose de Maistre hat Recht, wenn er sagt, daß Bacon das Idol des achtzehnten Jahrhunderts gewesen. Er gab den ersten Anstoß zu dieser Geistesrichtung in England; denn er forderte, daß Glaube und Vernunft, Religion und Philosophie, Offenbarung und Wissenschaft durchaus zu trennen seien. Unter dem Scheine äußerer Anerkennung der Religion und des Gottesglaubens war er seiner Herzensmeinung nach ein Zweifler am Gottesglauben, wie Hume, mit welchem die Geschichte des englischen Deismus schließt. Das haben Bacon's Geistesverwandte in Frankreich nicht minder, wie der Graf de Maistre, der polternde katholische Gegner dieser Richtung, erkannt. Wer sich mit Bacon's Versicherung, daß die Religion ein vorzügliches Band der menschlichen Gesellschaft sei, imponiren lassen wollte; wer den doppelsinnigen Satz desselben, je vernunftwidriger das göttliche Mysterium sei, um so mehr müsse es zur Ehre Gottes geglaubt werden, im Sinne der Religion und des Gottesglaubens auslegen wollte, der würde vergessen, daß Bacon's Forschen ausgesprochener Maßen der Ehre der Wissenschaft galt. Zu ihrem Vortheil also muß der Satz ausgelegt werden, denn ihr galt sein Streben, und er sagte, daß die auf Wissenschaft gegründete Herrschaft des Menschen das Himmelreich sei. Er erklärte diejenigen, welche zum Gewissenszwange rathen, für Leute, die unter dieser Lehre nur ihre Leidenschaften verbergen und ihr eigenes Interesse zu befördern suchen. Ihm galt die Naturwissenschaft als die sicherste Arznei des Aberglaubens. In seinem religiösen Testament, den nach seinem Tode erschienenen „christlichen Paradoren" (1645) hatte sich Bacon's religiöse Zweifelsrichtung verrathen. Der Zweifel am Gottesglauben konnte den Mann nicht schrecken, der die Worte gewagt hatte: Der Atheismus läßt die gesunde Vernunft der natürlichen Triebe bestehen, die sittlichen Gesetze und das Streben nach gutem Ruf; er untergräbt nicht den bürgerlichen Frieden, sondern macht die Menschen vorsichtig und auf ihr Interesse und ihre Sicherheit bedacht, und so kann er auch ohne Religion Sittlichkeit hervorbringen. Daß er's bei Bacon selber nicht vermochte, daß seine Sittlichkeit in den Versuchungen des Weltlebens und des Ehrgeizes nicht Stand hielt, daß sein guter Ruf stark erschüttert wurde, diese leidige Thatsache ficht wenigstens Bacon's persönliche Ueberzeugung nicht an.

Er ruhte noch keine zwanzig Jahre im Grabe, so trug der von ihm geweckte Zweifelsgeist seine Früchte. Der erste Sprecher der neuen Geistesrichtung, Lord Herbert Baron von Cherbury, welcher bereits im Jahr 1624 in seiner Schrift „von der Wahrheit" den Geist des freien Denkens kundgegeben hatte, eröffnete im Jahr 1645 mit seinem Buche „von der Religion der Heiden" die zweifelnde Verstandesprüfung der Religion. Seitdem ließ fast jedes Jahr Werke entstehen, in denen Bibel und Christenthum mit Gründen angegriffen wurden, die von der Philosophie der gesunden Menschenvernunft und der Sittlichkeit hergenommen waren. Die neue Geistesrichtung der Freidenker verbreitete sich durch alle Stände und hatte aus allen Lebens- und Bildungskreisen des englischen Volkes Vertreter aufzuweisen. Ein englischer Patriot klagte, daß nicht allein Leute von Stande sich der Freigeisterei widmeten, sondern daß auch Bediente, Handwerksbursche und

Digitized by Google

gemeines Volk Freidenker vorstellen wollten. Aber solche Klagen halfen Nichts: alle religiösen Fragen wurden nach und nach durchgestritten und es erschienen zahllose Streitschriften für und wider.

Der mit Bacon und Herbert befreundete Thomas Hobbes wollte das von griechischer Philosophie genährte morgenländische Phantom des Christenthums nur als Werkzeug des unbedingten Königthums gelten lassen, mit welchem es doch in England längst zu Ende gegangen war. Charles Blount, der sich mit seinen Anmerkungen zu seiner englischen Uebersetzung von Philostratus Leben des Apollonius von Tyana (1680) zuerst in den Ruf der Freigeisterei brachte, will in seinem „Orakel der Vernunft" (1693) Nichts von Wundern ohne Prüfung der Gewährsmänner wissen und verschmäht ein Christenthum, das sich dem Urtheil der prüfenden Vernunft entziehe. Eine neue Stütze erhielten die Angriffe der Freidenker auf die Religion durch die Philosophie Locke's, welche die Sinneserfahrung an die Spitze aller unserer Erkenntniß stellte, in dem Glauben eigentlich nur die feste Beistimmung der Vernunft erkannte und in der Schrift „die Vernünftigkeit des Christenthums, wie es in der Schrift überliefert ist" (1695) die Erklärung abgab, daß das Evangelium nicht für Gelehrte, sondern einfach und faßlich für die Armen sei. In seinen „Briefen über die Toleranz" (1689—1704) verlangte er als Recht, Pflicht und Bedürfniß volle Duldung für jede religiöse Ansicht.

John Toland mußte sein „Christenthum ohne Geheimniß" (1696) durch das irische Parlament öffentlich verbrannt sehen; aber er blieb dabei, daß „der Mensch ohne Aberglaube" (1709) auch ein Mensch sei, und wenn er in der Schrift „der Nazarener" (1718) jüdisches, heidnisches und türkisches Christenthum nebeneinander stellte, so kam sein „Schicksal von Rom" (1718), worin er einen baldigen gänzlichen Untergang des Papstthums verkündigte, für den langsamen Gang der Weltgeschichte selbst heutzutage, in den Zeiten des Lügners aller Lügner, noch zu früh. Als der Graf von Shaftesbury mit seinen „Charakteristiken von Menschen, Sitten, Meinungen und Zeiten" (1711) hervorgetreten war und als den Kern des Christenthums die nothwendig stets mit Glückseligkeit verbundene Sittlichkeit verkündigt hatte, die man freilich nicht nach der Lebenspraxis des Weltmannes wiegen darf, mußte er sich von den frommen Lehrpriestern des Glaubens als listigen Feind der Moral schelten lassen. Im Jahr 1713 hatte Anthony Collins mit seiner Abhandlung über das Freidenken den Parteinamen der Freidenker erst recht in Umlauf gebracht und nicht minder das Recht und die Nothwendigkeit der Freiheit zu denken überhaupt, wie des Freidenkens in religiösen Dingen insbesondere kräftig vertreten und mit Beispielen freidenkender Männer aus der Geschichte belegt. Als er mit seinen „Gründen und Beweisen der christlichen Religion" (1724) die gewöhnlichen Weissagungs- und Wunderbeweise für die übernatürliche Offenbarung vor die Oeffentlichkeit zog, wird der dreizehnjährige Hume die ersten jugendlichen Zweifel über den Inhalt seines Katechismus empfunden haben. In die Zeit seiner reifern Jugend dagegen fallen schon die spätern Schriften von Woolston, der seit 1720 zuerst in mehreren Flugschriften die Männer der Kutte als Buchstabendiener verspottet hatte und in den Jahren 1727—30 seine Abhandlungen „von den Wundern Christi" veröffentlichte. Gleich Woolston schloß sich auch ein junger Theologe Annet

Digitized by Google

an Collins an, indem er 1744 die Auferstehungsgeschichte dem Zeugenverhör unterwarf und 1748 den Charakter und die Geschichte des Apostels Paulus vom Standpunkt des Moralphilosophen prüfte. Schon vorher hatte Tindal, der große Apostel des Deismus, in der Schrift „das Christenthum so alt als die Schöpfung" (1730) im Evangelium nur eine neue Offenbarung des in der Erfüllung der Pflichten gegen Gott und Menschen bestehenden Naturgesetzes oder der ewigen Vernunftreligion erblickt.

Jacob Ilive hatte, nachdem sein Vater eine Stiftung für Solche vermacht hatte, die Reden wider die Religion hielten, im Jahre 1733 „eine Rede, gehalten im Tischlersaale" zu London veröffentlicht, worin er Moses und den levitischen Gottesdienst auf's Korn nahm. Der Handschuhmachersgeselle und später Lichterzieher Thomas Chubb hatte sich schon seit 1715 mit mehreren Abhandlungen in die deistische Debatte gemischt, bis er endlich in demselben Jahre, als Hume zu London seine Abhandlung über die menschliche Natur in Druck gab, 1738, in seinem Buche „das wahre Evangelium Christi" Sittlichkeit und Pflichterfüllung als die ausdrückliche Lehre Jesu nachzuweisen suchte, während ein Jahr zuvor Thomas Morgan in seinem Buche „der Moralphilosoph" die deistische Grundansicht auf die Kritik des Alten Testaments angewandt hatte. Um dieselbe Zeit mit Hume's erstem Auftreten als Schriftsteller hatte Vicomte Bolingbroke in einzelnen Abhandlungen, die nach seinem Tode unter seinen „philosophischen Werken" (1754) gesammelt wurden, mit dem leichten Witz und Spott des feinen Weltmannes die Religion lediglich als ein politisches Mittel gelten lassen, um den Pöbel im Zaum zu halten, während sie ihm sachlich als ein Gewebe von Priesterbetrug für äußere Staatszwecke oder als die Frucht leerer Grübelei erschien.

Ein junger Rechtsgelehrter endlich, Henry Dodwell, hatte 1742, als Hume den ersten Band seiner „Versuche" veröffentlichte, der deistischen Geistesrichtung die Wendung gegeben, die durch Hume's Scharfsinn und geistige Gewandtheit ihren vollendeten Ausdruck erhielt. Dodwell that dies in Form eines Briefes an einen zu Oxford studirenden jungen Freund, welcher alle überlieferte Vorurtheile hatte fallen lassen und durch Zweifeln, Prüfen und Suchen zu einem vernünftigen Glauben (rational faith, nicht belief) gelangen zu können meinte. Dies sei aber ein widersprechender Begriff, und wer einmal in der Stimmung sei, Alles zu prüfen, der werde Nichts behalten. Jenes Zweifeln, Prüfen, Untersuchenwollen sei soviel als die Sache der Religion aufgeben. Darauf zeigt Dodwell aus dem Begriff des Glaubens (faith) wie aus dem der Vernunft, daß uns die Vernunft nicht zum wahren Glauben (faith) zu führen bestimmt sei, und daß auch die Bibel dies ausdrücklich bestätige, indem sie überall keine Frist zum Zweifeln und Bedenken gebe. Zwischen Wissen und Glauben (das ist Dodwell's letztes Wort) ist eine unübersteigliche Kluft, ein unvereinbarer Widerspruch, ein unversöhnlicher Gegensatz.

Dies war denn auch die Herzensmeinung von Hume. Man könnte fragen, was nach der Arbeit solcher Vorläufer im Kampf gegen die Verschanzungen des überlieferten Glaubens für unsern Skeptiker noch zu thun übrig gewesen sei. Zwischen dem Standpunkt der englischen Deisten, deren Geistesrichtung der skeptische Freidenker Hume schließt, und dessen eignem Stand-

Digitized by Google

punkt besteht eben der wesentliche Unterschied, daß er diese deistische Richtung nicht bloß schließt, sondern dieselbe zugleich vollendet, d. h. dieselbe über sich hinaus führt. Er weiß Nichts von der Halbheit und Unentschiedenheit des deistischen Zweifels, Nichts von der Treulosigkeit der Zweifelsrichtung gegen sich selbst, Nichts von der Einmischung des religiösen Glaubens (faith) in die Philosophie. Er beharrt mit der nüchternen Ruhe des unerbittlichen Verstandes nicht bloß bei den Zweifeln gegen allen und jeden religiösen Glauben, wie sie die deistischen Freidenker aufbrachten, sondern richtet die Waffen des Zweifels auch gegen den Vorsehungsglauben und gegen den Glauben an ein künftiges Leben. Kurz, er machte vollen Ernst mit der Zweifelsrichtung.

Hume unterscheidet bezüglich der Religion zwei Fragen: einmal die Vernünftigkeit der Religion, sodann den Ursprung der Religion in der menschlichen Natur. Letztere Frage sucht er in der „natürlichen Geschichte der Religion" zu beantworten, indem er das Werden, Entstehen und Ineinanderübergehen der verschiedenen Religionsformen darlegt. Er weicht hierbei von der gewöhnlichen deistischen Ansicht schon wesentlich darin ab, daß er von dem Phantom einer Vernunftreligion oder natürlichen Religion Nichts weiß. Die Vielgötterei ist ihm die ursprüngliche Religion. Sie entspringt aus Hoffnungen und Besorgnissen, welche das menschliche Gemüth bewegen, und aus Eindrücken, welche die mannichfaltigen und widersprechenden Lebenserfahrungen machen. Die unbekannten Ursachen dieser Ereignisse stellt sich der Mensch als göttliche Wesen menschenähnlich vor. Die Vielgötterei ging in den Glauben an Einen Gott über, nicht durch eigentliche Schlußfolgerungen, die der Pöbel nicht macht, sondern durch eine der gewöhnlichen Fassungskraft angemessene Vorstellungsweise, nach welcher Einer der vielen Götter durch schmeichelnde Erhebung zum höchsten und zum Weltschöpfer wird. So wurde der Gott Abraham's, Isak's und Jakob's der höchste Gott der Juden. Allein der Zug geht auch wieder rückwärts vom Glauben an Einen Gott in Vielgötterei. Zwischen beiden besteht eine ewige Ebbe und Fluth, ein beständiges Schwanken. Der Gottesglaube wird zum Götzendienst; aus dem einen Aberglauben kommt's zum andern. Der höchste Gott bedarf der Unterstützung durch untergeordnete Mittler zwischen ihm und dem Menschen. Diese Mittelwesen werden Hauptgegenstände der Andacht und bringen den Götzendienst zurück. Nach seinen Wirkungen ist der Gottesglaube der Vielgötterei laut dem Zeugniß der Erfahrung nicht vorzuziehen, obwohl er an sich vernunftmäßig ist; denn in seiner Ausartung ist er unduldsam, voll ungereimter Meinungen und alberner Gebräuche. So steht Aberglaube gegen Aberglaube; eine Art desselben ist mit der andern in Streit, und aus ihrem Zwist kann sich der Zweifel nur in das ruhige, aber dunkle Gebiet der Philosophie retten, welche den Verstand auf ein gänzliches Abstehen vom Urtheil als die einzig vernünftige Auskunft weist.

Das Ganze jeder positiven Religion, d. h. des gemeinen Aberglaubens ist ein unauflösliches Räthsel. Wer die christliche Religion durch Grundsätze der Vernunft vertheidigen will, ist ein gefährlicher Freund des Christenthums, in Wahrheit dessen verkleideter Feind. Uns von der Wahrheit der christlichen Religion zu überzeugen, dazu reicht bloße Vernunft nicht aus; sie ist auf

Digitized by Google

Treu und Glauben (faith) gegründet. Sie war nicht bloß von Wundern begleitet, sondern kann selbst heute noch von keinem Vernünftigen ohne ein Wunder geglaubt werden. Wer durch den Glauben bewogen wird, der christlichen Religion beizustimmen, nimmt an seiner eigenen Person ein fortdauerndes Wunder wahr, welches alle Grundsätze seiner Verstandeserkenntniß umstößt und ihn bestimmt, auf Treu und Glauben etwas anzunehmen, was der Erfahrung und Gewohnheit ganz und gar zuwiderläuft. Ein Wunder ist eine Ueberschreitung des Naturgesetzes, und mag immer das Wesen, dem das Wunder zugeschrieben wird, allmächtig sein; so wird das Wunder darum doch nicht im Geringsten wahrscheinlicher. Denn die Eigenschaften oder Handlungen eines solchen Wesens können wir doch immer nicht anders als aus der Erfahrung erkennen, die wir von seiner Wirksamkeit im gewöhnlichen Lauf der Dinge haben.

Sind Wundererzählungen glaublich? Ein verständiger Mensch wägt seinen Glauben, d. h. sein Vertrauen auf eine überlieferte Thatsache nach den Zeugnissen ab, auf welche sich dieselbe stützt. Wüßten wir nicht aus Erfahrung, daß das Gedächtniß der Menschen bis zu einem gewissen Grade etwas behalten kann, daß die Menschen eine gewisse Neigung zur Wahrheit haben und daß sie fähig sind, beim Ertapptwerden über einer Unwahrheit sich zu schämen; so würden wir uns auf ein menschliches Zeugniß niemals im geringsten verlassen können. Im einzelnen Falle aber ist die Zuverlässigkeit menschlichen Zeugnisses wechselnd. Es können sich widersprechende Zeugnisse einander gegenüberstehen, und Charakter oder Zahl der Zeugen oder die Art, wie sie ihr Zeugniß ablegen, kann uns zweifelhaft machen. Ist nun gar die durch das Zeugniß bestätigte Thatsache eine außergewöhnliche, so wird das Gewicht des Zeugnisses mehr oder weniger vermindert, je nachdem das Erzählte mehr oder weniger ungewöhnlich ist. Ein Wunder ist nun geradezu Verletzung eines Naturgesetzes, welches durch eine feste und unveränderliche Erfahrung bestätigt ist. Diese gleichförmige Erfahrung steht jedem Ereigniß entgegen, welches als ein Wunder berichtet wird. Kein Zeugniß reicht aber hin, ein Wunder zu beglaubigen, es müßte denn das Zeugniß der Art sein, daß seine Falschheit ein größeres Wunder wäre, als das Ereigniß, das dadurch beglaubigt werden soll. Nun findet sich aber in der ganzen Geschichte kein Wunder, das durch eine gehörige Anzahl von Menschen bezeugt wäre, die soviel unbestreitbare Einsicht, Erziehung und Bildung besitzen, um uns gegen jede Möglichkeit einer ihnen widerfahrenen Täuschung zu sichern, und welche von so unzweifelhafter Redlichkeit waren, um allen Verdacht zu beseitigen, daß sie selbst Andere betrügen wollten. Ueberdies gibt es in der Geschichte so viele thatsächliche Beispiele von erdichteten Wundern, und zu allen Zeiten sind die Menschen durch lächerliche Geschichten so häufig hintergangen worden, daß schon dies nothwendig einen Verdacht gegen alle Wundererzählungen erzeugt. Schließlich ist es in der menschlichen Natur begründet, daß das Gemüth der Meisten, wenn eine äußerst ungereimte und wunderbare Sache behauptet wird, gerade um dieses Umstandes willen, der alle Glaubwürdigkeit derselben aufheben sollte, im Gegentheil geneigt ist, sie anzunehmen. Die Bestürzung und Verwunderung, in die wir durch Wunder versetzt werden, macht die Menschen nur allzugeneigt, daran zu glauben, und vereinigt

Digitized by Google

sich nun gar die Religion mit dieser Wundersucht, so ist's mit aller gesunden Vernunft aus. Hat also nach allem dem kein menschliches Zeugniß für ein Wunder den nothwendigen Grad von Glaubwürdigkeit und Wahrscheinlichkeit, geschweige denn den Grad eines wirklichen Beweises erreicht, so ist der Wunderglaube das Ergebniß einer Rechnung, bei welcher nur Zweifel übrig bleibt.

Hume's Skepticismus war, so lange er sich bloß auf philosophischem Boden zu halten schien, von den Lehrpriestern der Religion mit vornehmkluger Nichtberücksichtigung gestraft worden. Kaum war aber die Abhandlung über die „natürliche Geschichte der Religion" erschienen, so erhob sich (1757) als Gegner Hume's ein Mann, der schon gegen Morgan ein Buch über die göttliche Sendung Mose's geschrieben hatte und gegen Bolingbroke's Ansichten ohne Nennung seines Namens mit einer Kritik aufgetreten war, William Warburton nämlich, dem die Bekämpfung Hume's zwei Jahre später das Bisthum von Gloucester eintrug. Was er aber gegen Hume vorbrachte, war nicht danach beschaffen, um Jemand, der Hume's Gründen seinen Beifall schenkte, zum Gegentheil zu bekehren, geschweige Hume'n selbst wankend zu machen. Mit Ruhe und Scharfsinn wurde dieser von dem Professor der Philosophie Thomas Reid in Glasgow in dessen „Untersuchungen über den menschlichen Geist" (1764) bekämpft. Aber der gesunde Menschenverstand, auf den sich Reid berief, war ebensowenig dazu angethan, um philosophische Zweifelsgründe zu erschüttern. Mit der Berufung auf Sätze, die zu allen Zeiten und bei allen Völkern allgemein zugestanden und darum keines Beweises bedürftig, vielmehr durch sich selbst klar und für's Leben nothwendig seien, war gegen den Nachweis Nichts auszurichten, daß es keine solchen Sätze gebe. Auch der mit Reid befreundete schottische Geistliche James Oswald, der 1768—1772 in Edinburgh lebte, wußte gegen seinen skeptischen Landsmann Nichts weiter vorzubringen, als eine „Berufung auf den gesunden Menschenverstand in Sachen der Religion," wonach das Dasein Gottes als unmittelbare Thatsache des gesunden Menschenverstandes, in welchem die Vernunft ohne Ueberlegung und Schlüsse thätig wäre, auch ohne Beweis über allen Zweifel erhaben sein sollte. Das mag auf Katechismusschüler wirken; für die Ueberzeugung des zum Denken erwachten Geistes bleibt es machtlos. Weiter ausgeführt und mundgerecht für das Herz wurden späterhin Reid's Gedanken durch Hume's glücklichern Nebenbuhler bei der Bewerbung um die Professur der Moralphilosophie in Edinburgh, den Schotten James Beattie, welcher in seinem „Versuch über die Natur und Unveränderlichkeit der Wahrheit" (1770) seinen frühern Nebenbuhler mit lebhafter Beredtsamkeit durch gemüthliche Phrasen bekämpfte, indem er sich gleichfalls auf den vermeintlich angebornen, untrüglichen und unveränderlichen Gemeinsinn berief, der in der Weise des Instincts als Gabe der Natur Wahrheit und Glaube begründe. Ein anderer Landsmann Hume's, der fromme Doctor John Campbell trat gleichfalls als Vertheidiger des Christenthums gegen Hume auf und wollte dessen Satz, daß Dinge unglaubwürdig seien, die dem gleichförmigen Gange der Erfahrung widersprechen, vollständig damit widerlegen, daß er behauptete, wir versagten einer behaupteten Thatsache nicht den Glauben, bloß weil die Verbindung von Ursachen, wovon die Thatsache

Digitized by Google

abhängt, nur einmal in einer gewissen Anzahl von Fällen eintrifft. War der Mann in den Zusammenhang von Hume's Zweifelsgründen gegen den Wunderglauben ebenso schlecht eingedrungen, als in die Unterschiede in der Bedeutung des Begriffes Wahrscheinlichkeit; so verstand er sich ohne Zweifel besser auf die Lebensverlängerungskunst, bei welcher er einen gewissen Hermippus als Vorbild aufstellte, der durch den Hauch junger Mädchen ein Alter von hundert und fünfzehn Jahren erreichte.

Den Angriffen seiner Gegner auf seinen „furchtbar folgerichtigen Scepticismus" setzte Hume kaltblütige Ruhe und Gelassenheit entgegen. Denn hat einmal (so dachte er) ein Mensch sich durch Wissenschaft und Untersuchung in seiner Denkart festgesetzt, so wird er mehr mit Mitleiden, als mit Unwillen die Irrthümer und Einwendungen anhören. Wen dagegen Wahneifer treibt, das zu vertheidigen, was er weder deutlich einsieht, noch mit Gewißheit glaubt, dessen eingebildeter Glaube kann vom geringsten Stoß des Zweifels wankend gemacht werden, und er läßt dann seine Ungeduld am Gegner los. Mit dieser Erfahrung blieb er fest bei seinem Vorsatze, keinem seiner philosophischen oder theologischen Gegner zu antworten. Nur gegen Beattie, der ihm bei der Besetzung der Moralprofessur in Edinburgh vorgezogen worden war, hegte er Zeitlebens einen empfindlichen Groll. Man hetzte in seiner Nachbarschaft die Armen gegen den „Atheisten" auf; er blieb freundlich und wohlwollend gegen dieselben. Aber mit einem ihm befreundeten Geistlichen zerfiel er für immer, da dieser im Scherz auf seine philosophischen Grundsätze angespielt hatte. Er ließ sich in einer Gesellschaft gänzlich verstimmen durch die Frage eines Knaben, ob er der Atheist Hume sei. Als ihn dagegen einstmals die Frau eines Lichthändlers in heiligem Eifer bekehren wollte, hörte er ihren Reden gelassen zu und bat sie zum Dank für ihren Wunsch, daß er des innern Lichtes theilhaftig werden möchte, sie möge ihn künftig auch mit dem äußern Licht versorgen, was die Frau so wohl zufrieden war, daß sie dem ketzerischen Junggesellen fernerhin stets Lichter brachte. Im Uebrigen aber (fügt der gelehrte Verfasser eines Lebensabrisses von Hume zu dieser Anekdote hinzu) führte er ein ehrbares, züchtiges und strengsittliches Leben.

Im Jahr 1751 hatte sich nämlich Hume, der bisher meist auf dem Landgute seines ältern Bruders gelebt hatte, in seine Geburtsstadt Edinburgh zurückgezogen, welche ohnedies der Winteraufenthalt des schottischen Adels und anderer reichen und angesehenen Personen war und schon durch die schöne Umgebung einer durch Abwechslung reichen romantischen Landschaft anzog. Im Jahr 1752 wurde er Bibliothekar der dortigen Rechtsanwalte, deren Büchersammlung sich mit der großen Gerichtshalle im ehemaligen schottischen Parlamentshause auf der breiten Hochstraße befindet, die fast in gerader Linie zum alten Kastell der schottischen Hauptstadt führt. Die ansehnliche Büchersammlung, die ihm hier zu Gebot stand, veranlaßte den nunmehr über die Gränze des Schwabenalters Hinausgeschrittenen, mit jugendlichem Feuer sich auf die Geschichte seines Vaterlandes zu werfen. Sein nüchtern prüfender Verstand und ein von allen romantischen Täuschungen so freier Sinn, der mit lediglich der Erfahrung abgelauschten Anschauungen über die sittlichen Grundlagen des Staatslebens zur Geschichte überging, durfte von vornherein einiges wohlbegründete Vertrauen zu seinem Beruf als Geschichtschreiber eines

Digitized by Google

Volkes haben, das sich durch jenen gesunden Sinn empfahl, der wider Alles, was Illusionen heißt, Verdacht einflößt, eines Volkes, dessen Geschichte, wie Macaulay urtheilt, wie keine andere die Geschichte des Fortschrittes ist, indem sie von einer fortwährenden Bewegung des öffentlichen Geistes, von einer stetigen Veränderung der Einrichtungen einer großen Gesellschaft erzählt. Die Britten waren ganz dazu geartet, in der historischen Kunst die Meister für alle neuern Völker zu werden. Nüchterner, männlicher Verstand und überwiegende Neigung zum Praktischen und Gemeinnützigen vereinigten sich mit bürgerlichem Selbstgefühl und gesellschaftlich-geistiger Reife zu jener glücklichen Mischung der Elemente, die unbedingt beim Geschichtschreiber vorauszusetzen sind. Und unter den britischen Meistern und Mustern historischer Kunst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts steht Hume in erster Reihe.

Es läßt sich von vornherein erwarten, daß ein so geistvoller und philosophischer Kopf, wie Hume, die vaterländische Geschichte nicht in der bloß erzählenden Weise eines Chronikschreibers, sondern mit der Absicht darstellen werde, ein wirkliches Bild des Lebens und seiner Bewegungen zu geben. Er hat sie mit Ueberlegung und Urtheil in psychologisch-pragmatischem Geiste bearbeitet. Er wußte, was es heißen wolle, Geschichte zu schreiben. Für ihn hatte die Geschichtschreibung die schwierige Aufgabe, die Gegenstände stets unter ihrem wahren Gesichtspunkte darzustellen. Er war der Ansicht, daß die Beschäftigung mit der Geschichte durch die Einsichten, die sie gewährt, einen Vortheil verschaffe, den man durch keine Erfahrung im Umgang mit der Welt erlange: sie belehre uns nämlich über den gewöhnlichen Lauf des Lebens und Treibens, ohne im Geringsten die moralische Gesinnung zu gefährden. Ihn lehrte die Geschichte, daß mit dem Geiste der Wissenschaften auch Tugend und Menschlichkeit verbunden und daß die Wissenschaften das stärkste Gegengift gegen Aberglauben nicht minder wie gegen alle Arten von Lastern und sittlichen Unordnungen sind. Ihm verschaffte die Geschichte die Unbefangenheit eines unparteiischen Blicks, indem sie ihm zeigte, daß das, was eine Partei an ihren Gegnern mit den schwärzesten Farben schildert, meistens nichts anders als das natürliche, wo nicht nothwendige Ergebniß der Situation ist, in welcher sich eine Nation befindet. Und diese Einsicht muß die Bitterkeit der streitenden Parteien vermindern.

Die vaterländische Geschichte aber gewährte Hume's Geiste denselben Genuß, wie ihn hundert Jahre später sein großer Nachfolger Macaulay aus ihr schöpfte. Diesem war die Geschichte Englands die Geschichte des großen Umschwunges, der sich in dem sittlichen, geistigen und physischen Zustande des Inselvolkes seit dem zwölften Jahrhundert vollzogen hatte. Es gab für ihn nichts Anziehenderes, als die Schritte zu beobachten, mittelst deren das England des Lehnsbuches, Wilhelm's des Eroberers, das England des Abendglockengesetzes und der Forstordnungen, das England der Kreuzfahrer, Mönche und Scholastiker, Astrologen, Leibeignen und Geächteten das gegenwärtige England geworden sei, der klassische Boden der Freiheit und Philosophie, die Schule jedes Wissens, der Weltmarkt des Handels und der Führer der Menschheit auf dem Pfade des politischen Fortschrittes. Auch Hume ist der Ansicht, daß eine Nation, wie die englische, welche das Glück gehabt habe, die unter gegebenen Umständen bestmögliche Verfassung und das be-

Digitized by Google

ziehungsweise vollkommenste System der Freiheit zu gründen, alle Ursache habe, oft auf die frühere Geschichte zurückzusehen, eine Vergleichung ihrer gegenwärtigen Lage mit dem Zustand ihrer Vorfahren anzustellen, um den starken Contrast desto besser einzusehen und die gegenwärtige Verfassung um so lieber zu gewinnen. Er meint, daß diese Kenntniß auch dazu nützlich sei, um die Ursprünge und Anfänge besserer Einrichtungen zu zeigen, die fast allemal schwach und mangelhaft seien, und um über die merkwürdige Mischung unvermutheter Zufälle Aufschluß zu geben, welche gemeiniglich mit einem kleinen Zusatze von Weisheit und Vorsicht verbunden seien, um die verwickelte Maschine einer bestmöglichen Regierungsform zu Stande zu bringen.

Man sieht, der Mann verstand die Kunst, worin die englischen Staatsmänner überhaupt stark sind, etwas von der vaterländischen Geschichte zu lernen, während die deutschen Denker zwar souveräne Herren im Reich der Träume sind, aber von ihrer Geschichte bis auf den heutigen Tag Nichts gelernt haben. Hume begann seinen Versuch als vaterländischer Geschichtschreiber mit der Geschichte des Hauses Stuart, die im Jahr 1754 gedruckt erschien. Fünf Jahre später erschien die Geschichte des Hauses Tudor (1759) und vier Jahre nach dieser die Geschichte der frühern Zeiten Englands (1763). In demselben Jahre erschien das ganze Werk in sechs Bänden unter dem Titel: „Geschichte Englands von Cäsar bis zur Revolution des Jahres 1688." Man wird sich in dem Urtheile vereinigen können, daß die Geschichte der Stuart'schen Periode der in Bezug auf künstlerische Vollendung gelungenste, die Geschichte der Tudor'schen Periode der freimüthigste und die Geschichte der ältern Periode der dürftigste Theil des Hume'schen Geschichtswerkes sei. In allen drei Partien desselben beherrscht Hume nichtsdestoweniger mit dem weiten Blick eines großen Geistes seinen Stoff. Was ihn aber von seinem schottischen Landsmanne, dem Geschichtschreiber Robertson unterscheidet, dessen Grabdenkmal sich auf demselben Edinburgher Friedhof befindet, wie das Denkmal Hume's, das ist die Art, wie beide zur Geschichte kamen und wie sie auf ihre Leser wirken. Robertson war von einer anerzogenen theologischen Lebensauffassung und Weltansicht zur Geschichte gekommen, die er in ein historisches Lesebuch für die Zwecke und Bedürfnisse des äußern Lebens brachte. Wie ganz anders mußte Hume's freier philosophischer, skeptischer Geist die Geschichte anschauen, die ihm nur als Mittel diente, um seine aus der Erfahrung gewonnene Ansicht von Staat und Volksleben an der Vergangenheit zu bewähren, gegen die aus der Barbarei des Mittelalters stammenden Vorurtheile zu kämpfen und die neue freie Geistesrichtung an der Stelle hierarchischer und mechanischer Religion auszubreiten. Robertson wirkt auf die Phantasie seiner Leser und darum trifft seine Darstellung der Vorwurf der Schönfärberei und der täuschenden Perspective des Scheins. Hume bleibt sich mit seiner nüchternen Kälte und seinem prüfenden Zweifel auch als Geschichtschreiber unwandelbar gleich. Er hat das Lob verdient, das ihm gespendet worden, daß er unbestechliche Gerechtigkeit im Urtheil und ruhigen Gleichmuth in der einfach schlichten Darstellung als höchste Pflicht des Geschichtschreibers anerkannte, eine Pflicht, deren treue Erfüllung ihm durch die Anfeindungen aller Parteien bezeugt wurde.

Als seine Geschichte des Hauses Stuart erschienen war, machte man

Digitized by Google

ihm von der einen Seite das Mitleid zum Vorwurfe, das er für den unglücklichen König Karl I. Stuart und dessen Minister, den Grafen von Straffort, den Unbesonnenheiten und Gesetzwidrigkeiten ihrer Feinde gegenüber, empfand, und ein Anderer wiederum machte ihm ein Verbrechen daraus, daß er die Schuld der schönen und unglücklichen, aber leidenschaftlichen und leichtsinnigen Maria von Schottland behauptete, welche einst das heilige Kreuzhaus in der Edinburgher Altstadt bewohnt hatte, ehe ihre stolze Nebenbuhlerin Elisabeth sie in's Gefängniß warf. Die allgemeine Erbitterung, welche das Erscheinen des Buches hervorrief, in Verbindung mit dem Umstande, daß ihm 1756 bei der Bewerbung um die erledigte Professur der Moralphilosophie in Edinburgh ein jüngerer Mann von 21 Jahren, James Beattie, vorgezogen worden, war nahe daran, Hume'n muthlos zu machen, hätten ihn nicht die Bischöfe Hearing und Stone von England und Irland ermuntert. So kam es dem als Atheist verschrieenen Skeptiker doch zu Statten, daß in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts bis zum Tode Georg's II. vom englischen Hof und den Ministern die Freidenkerrichtung begünstigt wurde und unter den höchsten Geistlichen Großbritanniens freidenkende und duldsame Männer zu finden waren. Es erschien Hume's freimüthige Geschichte des Hauses Tudor und erregte neue Erbitterung. Man verurtheilte seine Ansicht über die „gute Königin Beth," die maiden queen Elisabeth, für deren standhaften Charakter, ihre große Seele, ihren durchdringenden Geist er kein Lob für zu hoch hielt, wäre nicht ihr sonst so glänzendes Bild durch Herrschsucht, Eifersucht in der Liebe und Begierde nach Bewunderung verdunkelt worden. Aber bei seiner ruhigen und festen Gemüthsstimmung hatten wenige Jahre hingereicht, um Hume'n gegen das öffentliche Geschrei abzuhärten, und sein heitrer und trockner Humor half ihm den Hohn und Spott, wie die Verachtung und die Schmähungen der Gegner seiner politisch-geschichtlichen Urtheile ebenso leicht wie den Haß und Ingrimm der Pfaffen zu ertragen.

Der Ruhm eines unparteiischen menschen- und staatskundigen Geschichtschreibers, den ihm eine unbefangene Würdigung seiner Geschichtswerke mit der Zeit verschaffte, wird durch die Anerkennung nicht geschmälert, daß er im Gebrauche der Quellen oft flüchtig und in Thatsachen darum nicht immer ganz zuverlässig ist. Obwohl seine einfache Schreibart nur geradesoviel Einbildungskraft zeigt, als ein Geschichtschreiber bedarf, dem hohle Redensarten für entbehrlich und ein verständiges Urtheil als das Höchste gilt, so versteht er doch, wie Macaulay ihm nachrühmt, bezaubernd zu erzählen und mit Anekdoten seine Darstellung zu würzen. Und der reiche Schatz von politischem, geschichtskundigem Verstande, von Menschenbeobachtung und Weltkenntniß, den seine Geschichtswerke enthalten, wird ihre Lesung denkenden Männern noch auf lange hinaus zu einer Quelle von Genuß und Belehrung machen, selbst wenn die glänzendern Eigenschaften eines Macaulay das schlichte Bild des ältern Schotten in Schatten stellen.

Nur einige Proben von der politischen Weisheit des britischen Skeptikers! Der Zustand des Menschengeschlechts, sagt Hume, würde auch ohne Regierung doch glücklicher sein, als ohne Freiheit. Die Freiheit ist ein so unschätzbares Gut, daß Alles, was den Fortgang und die Sicherheit desselben begünstigt, nicht eifrig genug gesucht werden kann. Aber einer Regierung

Digitized by Google

ist die Autorität ebenso nöthig, als die Freiheit; denn sie ist zur Erhaltung der Freiheit nöthig. Eine wahre und geordnete Freiheit erfordert so fein verknüpfte Gesetze und staatliche Einrichtungen, so ausgebreitete Einsichten, ein so hohes Gefühl von Ehre, so viel Geist der Unterordnung, eine so große Aufopferung der Privatinteressen gegen das allgemeine Wohl und so feste Bande der öffentlichen Ordnung, daß sie nur die Frucht einer langen Erfahrung sein kann und eine viele Jahrhunderte lang dauernde feste Regierung voraussetzt, um in ihrer Vollkommenheit zu erscheinen. Alle Entwürfe von Regierungsformen, welche große Umwandlungen der Sitten voraussetzen, sind bloßes Werk der Einbildungskraft. Vermischt man viel Freiheit mit wenig Monarchie, so gewinnt letztere dabei und wird mächtiger; erhält man dagegen in einem monarchischen Staate auch nur mäßige Freiheit, so gibt das Joch nach und wird erträglicher. Ohne Heer und ohne daß die Geistlichkeit von der bürgerlichen Obrigkeit abhängig ist, kann eine freie Regierungsform nicht beständig und sicher sein. Gleiche Vertheilung der Gerechtigkeit und freier Genuß des Eigenthums sind zwei große Dinge, welche eine politische Gesellschaft nie aus den Augen verlieren darf. Seit der Revolution vom Jahr 1688 haben die Engländer, wo nicht das beste System der Regierungsform, doch wenigstens das System der größten Freiheit gehabt, wovon man je ein Beispiel anführen kann. Und die Freiheit erzeugt ganz natürlich auch den public spirit, die öffentliche Meinung. Das Eigenthümliche einer gemischten Regierungsform, wie die englische ist, besteht darin, ein gegenseitiges Mißtrauen zwischen dem Monarchen und dem Volke zu erzeugen. Die englische Regierungsform ist der wahre Boden für die Parteien; die eine Partei schlägt sich immer mit mehr Leidenschaft zum Hof, die andere zum Volke. Es ist schwer, wo nicht gar unmöglich, Parteien von einer freien Regierungsform auszuschließen. Wenn ein ganzer Staat sich in zwei gleiche Parteien theilt, so darf man sich über ihre Dauer nicht wundern. Da England mehr Republik, als Monarchie ist, so kann die republikanische Partei nicht genug auf ihre Erhaltung bedacht sein, ohne diejenigen mit Argwohn zu beobachten, die an der Spitze der Regierung stehen, und ohne stets auf's Strengste jene unbiegsamen Gesetze zu behaupten, von denen Sicherheit, Güter und Leben der Einzelnen abhängen. Die Preßfreiheit ist in England die Sturmglocke, welche den Geist der Bewegung unterhält und das Gleichgewicht zwischen dem Volks- und dem monarchischen Interesse befördert. Sobald die Engländer gegen die Freiheit der Presse gleichgültig werden, können sie versichert sein, daß das republikanische Element von der monarchischen Gewalt verschlungen wird.

Darf man sich wundern, daß Hume's staatskundiger geschichtlicher Verstand die Auffassung eines Hobbes und Locke vom Staate als einem auf Vertrag gegründeten Verhältnisse als ein Hirngespinnst verwerfen mußte? Dem Manne, welcher in der Gewohnheit die Führerin des menschlichen Lebens erblickt, entstand der Staat vielmehr ebenfalls durch nichts Anderes, als durch Gewohnheit, durch gewohnten Gehorsam. Bevor sich die Menschen durch einen ausdrücklichen Vertrag vereinigen konnten, hatte sie die Noth, das Bedürfniß vereinigt. Einer befahl und die Andern gehorchten. Wenn eine Menschengeneration, sagt Hume, auf einmal vom Schauplatze ab- und eine

Digitized by Google

andere aufträte, wie es mit Seidenwürmern und Schmetterlingen der Fall ist; so könnte das neue Geschlecht, wenn es dazu Verstand genug besäße, was unmöglich ist, durch allgemeine Einwilligung eine neue Regierungsform einführen, ohne auf die Gesetze und das Herkommen Rücksicht zu nehmen, welche bei ihren Vorfahren galten. Da aber das Menschengeschlecht in einer beständigen Fluth ist, stündlich Einer die Welt verläßt und ein Anderer sie betritt; so ist es zur Festigkeit der Regierung nothwendig, daß sich der junge Nachflug an die eingeführte Verfassung anschmiege und genau dem Pfade folge, den seine Väter anbahnten, die selbst wiederum in die Fußstapfen ihrer Väter traten. Einige Neuerungen müssen nothwendig in jeder menschlichen Einrichtung stattfinden, und es ist ein Glück, wenn sie der erleuchtete Geist des Zeitalters auf die Seite der Vernunft, Freiheit und Gerechtigkeit leitet. Kein Einzelner ist aber berechtigt, gewaltsame Neuerungen zu machen; denn selbst wenn die gesetzgebende Macht sie trifft, sind dieselben gefährlich und lassen allezeit mehr Schaden als Vortheil erwarten.

Ein so gesunder, politischer und geschichtlicher Verstand, wie ihn hier der skeptische Philosoph beurkundet, hätte allerdings einen Lehrstuhl der Moral- und Staatsphilosophie zu Edinburgh würdiger und für die Fortschritte des wissenschaftlichen und des praktischen Geistes erfolgreicher ausgefüllt, als ein so mittelmäßiger Kopf wie James Beattie, der die gedankenlosen Urtheile des gemeinen Menschenverstandes durch das zweifelhafte Pathos des Herzens zu göttlichen Orakelsprüchen erhob. So scharf und unerbittlich der Skeptiker die Widersprüche des religiösen Glaubens aufgedeckt hatte; so unbefangen trug der staats- und menschenkundige Geschichtschreiber in seinen Urtheilen über kirchliche Verhältnisse der geschichtlichen Erfahrung die gebührende Rechnung. Fromme Bräuche, sagt er, so lächerlich sie einem philosophischen Geiste scheinen können, haben stets Wirkung beim großen Haufen. Der gemeine Aberglaube kann oft der Wuth der Menschen Einhalt thun, während sie Gerechtigkeit und Menschenliebe verkennen. Die Religion des Landes ändern wollen, ist eine der gefährlichsten Unternehmungen, die ein Monarch wagen kann und die nicht selten das königliche Ansehen stürzt. Leute, die mit ihrer blinden, hartköpfigen Bewunderung geschichtlicher Persönlichkeiten Wände einrennen, werden es dem Geschichtschreiber Hume zum Verbrechen machen, daß er in dem Erfurter Augustinermönch und nachherigen Professor in Wittenberg einen unbiegsamen, heftigen und eigensinnigen Mann schilderte, dessen einziger Gesichtspunkt der Ruhm gewesen und dessen Glaubenseifer dahin gegangen sei, ganzen Völkern ihren Glauben und ihre Gebräuche vorzuschreiben. Wie Hume Luther'n auffaßt, war in ihm ein Stück von dem rücksichtslos-entschlossenen Herrschergeist der Gregor VII., Innocenz III. und Bonifacius VIII. Aber wie kann es auch anders sein, als daß dem unbestochenen Urtheil des Geschichtsforschers Manches in einem andern Licht erscheint, als worin es theologischer Wahneifer und religiöse Befangenheit erblickt! Dem geschichtlichen Verstande Hume's konnte es sowenig, wie dem Scharfblick Macaulay's entgehen, was der römischen Kirche bei den politischen Herrschern zu Statten kam. Obgleich (so spricht sich Hume gelegentlich aus) die Hoffnung, die Reichthümer der Kirche unter sich zu theilen, einige Fürsten in die Reformation verwickelt hat, so scheint es doch

Digitized by Google

gewiß, daß das römische System stets die Lieblingsreligion der Mächte bleiben wird. Die blinde Unterwürfigkeit, welche diese Kirche empfiehlt, die gänzliche Verzichtleistung auf alles Urtheil der Vernunft und die Entsagung von allen vorwitzigen Untersuchungen sind Einrichtungen, die dem geistlichen wie dem weltlichen Ansehen gleich vortheilhaft sind. Dazu kommt noch die Pracht und der Glanz des Gottesdienstes, welcher mit der sinnenschmeichelnden Pracht der Höfe übereinstimmt und den müheſcheuenden Seelen der Großen wenig zu thun macht.

Hat der Mann nicht auch noch nach hundert Jahren Recht? Denn freilich ist die nüchterne, ehrliche Wahrheitsforschung eines philosophischen Skeptikers von der Art Hume's in den staatsklugen Köpfen der berufenen Volksbeglücker weit seltener und auch weniger bequem, als der beißende Hohn und leichtfertige Sinn, der sich in der Frage eines Pilatus: „was ist Wahrheit?" verbirgt.

Im Jahr 1763 hatte Hume sein Geschichtswerk vollendet und durfte sich wohl einige Ruhe in seiner Schriftstellerthätigkeit gönnen. Er entschloß sich, seinem Stillleben zu Edinburgh auf einige Zeit den Rücken zu kehren und folgte dem wiederholten Antrag des Grafen von Hertford, ihm als Gesandtschaftssecretär nach Paris zu folgen. Der Ruf des Freidenkers schmolz mit dem Ruhme des Geschichtschreibers der Stuart's zusammen, um die feine Gesellschaft am Hofe Ludwig's XV. nicht minder, wie die Kreise der Pariser Gelehrten, auf die Bekanntschaft mit Hume gespannt zu machen. Und warum hätte eine Gleichgültigkeit gegen den Ruhm der Mann heucheln sollen, welcher selber die Meinung geäußert hatte, daß der Weihrauch des Beifalls, den man sich selbst streut, sehr bald verfliegt, wenn er nicht durch die Bewunderung Anderer genährt wird? Aber er wurde in den literarischen Kreisen zu Paris mit so viel Höflichkeiten überhäuft, daß er seine Noth hatte, nicht davon erstickt zu werden. Der Neugierde der feinen Pariser Damen freilich konnte sich der nüchterne skeptische Schotte nicht erwehren, einen empfindlichen Possen zu spielen und bei ihnen die Meinung von sich zu erwecken, daß sein Benehmen Aehnlichkeit mit der Höflichkeit eines Schweizers habe, die in Holland ausgebildet worden sei. Das hieß aber in der damaligen feinen Gesellschaft von Paris ungefähr soviel, als Grobheit. Hume war der Meinung, man halte wenig von einem Schriftsteller, der uns nicht mehr sage, als was wir im Umgang bei einer Tasse Kaffee oder Thee lernen können. Nun veranstaltete eines schönen Tags dem berühmten Schotten zu Ehren eine französische Prinzessin ein glänzendes Abendessen, welches durch eine Masse von Frauen verherrlicht wurde. Obwohl diese nun allesammt Nichts unversucht ließen, um ihm zu schmeicheln und zu entzücken, so hatte sich der schottische David einmal in den Kopf gesetzt, still und wortkarg zu sein. So geschah es denn, daß sie sich einander in's Ohr raunten: Ce Monsieur Ume n'est qu'une bête, und ein witziger Schalk setzte die Erklärung hinzu: C'est qu'il a fourré tout son esprit dans son livre! Wie reimt sich (so mochten sie wohl fragen) dieses Benehmen mit dem ausgesprochenen Grundsatze Hume's, daß die Leidenschaft der Galanterie, d. h. nach seiner eigenen Erklärung der den Umgang verschönernden Höflichkeit und Achtung gegen das weibliche Geschlecht, keineswegs affectirt, sondern ganz natürlich sei und daß alle Kunst

Digitized by Google

und Erziehung, die bei gesitteten Menschen herrschen, in diesem Punkte nicht den geringsten Unterschied hervorbringen, nur daß dadurch diese Galanterie mehr Feinheit und Zärtlichkeit, mehr Anmuth und Ausdruck als beim Ungebildeten erhalte! So mußte ihnen freilich wohl der ungalante Mann als ein dummes Vieh aus den schottischen Bergwäldern erscheinen. Aber hatte dieser selbe unhöfliche Junggeselle nicht selbst die Aeußerung drucken lassen, Gesellschaften ohne Frauenzimmer schienen ihm unter allen Vergnügungen die unschmackhaftesten, und es gebe für den Mann keine bessere Schule der Sitten, als eine Gesellschaft von edeln Frauenzimmern, wo das gegenseitige Verlangen zu gefallen, den Geist unmerklich verschönere und das Beispiel der Anmuth und Bescheidenheit des andern Geschlechts sich ihren Bewunderern mittheile? Und wenn dieser Monsieur Ume selber in die Welt hineinschrieb, er habe sich immer über die große Neigung der schottischen Damen gewundert, die sie gegen Einfaltspinsel blicken ließen, indem sie von keiner Art von Menschen mehr geehelicht zu werden wünschten, als von solchen, über die sie desto unbeschränkter herrschen könnten; wie mochte er übersehen, daß seinen schottischen Damen eben der esprit der französischen, dieses eigenthümliche Etwas fehle, welches das Salz aller feinen Bildung sei, und daß man ihm ja in jener Pariser Damengesellschaft deutlich genug zu verstehen gegeben, wie man weit entfernt sei, ihn unter die Einfaltspinsel zu zählen, auf welche seinen heimathlichen Erfahrungen nach die Schottinnen ihre Neigung zu werfen pflegen? Doch was halfen alle solche Erörterungen der feinen Pariserinnen gegen das Benehmen des vernagelten schottischen Zweiflers? Der Mann hatte auch die Ansicht ausgesprochen, die ihnen entgangen sein mochte, daß das weibliche Geschlecht mehr Geschmack habe für Alles, was in die Augen fällt, und daß man dem Frauenzimmer gewiß gefallen werde, wenn man diesem Geschmacke zu schmeicheln verstehe; denn sie haben eine entschiedene Vorliebe am Falschen und eine starke Abneigung gegen alles Wahrhafte und sind dabei weit empfindlicher, als die Männer. Oder hatte der hagestolze Secretär bei der englischen Gesandtschaft in Paris unter kahlen Aeußerungen, die in jener Abendgesellschaft bei der Prinzessin seine Schweigsamkeit unterbrachen, ein Wörtlein gegen das Heirathen vorgebracht, was die Erbitterung der Damen erregen konnte? Wenigstens war er es, der in seinen Schriften ganz treuherzig versichert, er wisse nicht, warum es Frauenzimmer allemal übelnehmen, wenn man etwas gegen das Heirathen anführe, und warum man sich nicht über den Ehestand lustig machen könne, ohne das ganze weibliche Geschlecht zu beleidigen. Glaubt es vielleicht (fragt er schalkhaft) am meisten dabei interessirt zu sein oder büßt es etwas dabei ein, wenn die Gewohnheit des Heirathens in Verfall gerathen sollte?

Ueberlassen wir die Damen am Pariser Hofe ihrer Geringschätzung des ungalanten schottischen Philosophen und Skeptikers, so hatte derselbe jedenfalls bei den philosophischen Köpfen des damaligen gelehrten Paris sich gründlichere Sympathien erworben. Er wurde in Paris mit Mitgliedern der königlichen Akademie der Wissenschaften und einigen der berühmtesten Mitarbeiter an der von Diderot und d'Alembert herausgegebenen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste genauer bekannt und zum Theil eng befreundet. Wie hätte er auch anders als mit dem damaligen Erzieher eines

Digitized by Google

Enkels von Ludwig XV., dem scharfsinnigen Condillac, sympathisiren können, welcher gleich Hume die Ueberzeugung hegte, daß alle philosophische Systeme auf ungeprüfte Voraussetzungen gebaut seien, und welcher alle Geistesthätigkeit aus der Grundlage der Sinnesempfindungen ableitete! Wie hätte nicht Hume in einem Manne wie Helvetius, dessen einige Jahre vorher erschienene Schrift „vom Geist" ihrem Verfasser so viel Beifall, als Verfolgungen und Anfeindungen zuzog, einen Geistesverwandten erblicken müssen, da dieser Denker die Gefühle von Lust und Schmerz als die Wurzel des menschlichen Handelns und das Interesse Aller, das Gemeinbeste, als das Maaß des Guthandelns bezeichnete! Und war auch Diderot's „Spaziergang des Skeptikers" erst nach dessen Tode erschienen, so war diese Abhandlung doch damals längst geschrieben und unter seinen Freunden bekannt, und ihr Verfasser machte kein Hehl daraus, daß er in Bezug auf das Dasein Gottes, gleich Hume, Zweifler sei und die Unsterblichkeit nur in das Fortleben des Menschen im Andenken kommender Geschlechter setze, daß er von einem freien Willen Nichts wisse und im Ich nur ein Ergebniß des Gedächtnisses sehe, welches auf der Empfindung des Gehirns beruhe. Mit dem ebenso geistvollen als vielseitigen d'Alembert, der im Rechtswissen, in der Heilkunst, in der Mathematik und in der Philosophie gleich bewandert war und den Grundsatz der Sittlichkeit ebenfalls in das Gemeinbeste oder das Interesse Aller setzte, befreundete sich Hume so enge, daß er in seinem letzten Willen dem geistesverwandten Franzosen zweihundert Pfund Sterling vermachte. Ja selbst zwischen dem Schwärmer Rousseau und dem nüchternen Hume ergaben sich geistige Berührungspunkte, die stark und bedeutend genug waren, um wenigstens auf einige Zeit beide sonst so grundverschiedene Naturen in engem Verkehr mit einander zu erhalten.

Es ist wahr, Rousseau war ein Gefühlsmensch, Hume dagegen ein Mann von nüchternem, scharfem Verstand. Für Rousseau galt das Gefühl mehr, als alle Vernunft; er sagt von sich selbst, daß er stets in jeder Frage das Gefühl angenommen habe, das ihm unmittelbar am festesten begründet und am glaubwürdigsten erschienen sei, ohne sich an Einwürfe zu stoßen, die er nicht lösen könne. Aber ungefähr dasselbe hatte ja auch Hume gelehrt, indem er aus seinen Zweifeln zuletzt in ein auf das unmittelbare Gefühl gegründetes Glauben (belief) sich zurückzog. Und was Hume am Schlusse seiner Versuche über den menschlichen Verstand ausgesprochen hatte, daß was nicht mit dem Leben zusammenhänge und dessen Zwecke fördere, unnütz sei; ebendasselbe war es doch am Ende, was Rousseau auszuführen versuchte. Ihm galt die Philosophie als ein Meer von Ungewißheit und Zweifeln, aus denen sich der Vernünftler nie herauszufinden vermöge; gerade dieses Bekenntniß mußte auch Hume als das Ergebniß seiner skeptischen Untersuchungen unterschreiben. Daß Rousseau gestand, für ihn sei Denken stets eine schwere und unangenehme Beschäftigung gewesen, dies war ihm leicht als ein empfindsamer Anflug seines verstimmten Gemüths zu gut zu halten. Und wenn er versicherte, mitunter endigten seine Träumereien in Betrachtungen, noch öfter aber seine Betrachtungen in Träumereien seines Herzens; so mochte ihn immerhin Hume in dem Glauben lassen, daß er die Wahrheit nur fühle und nur mit dem Herzen denke, da es doch Gedanken waren, die

Digitized by Google

dabei zum Vorschein kamen. Der geschichtskundige und weltgewandte Skeptiker konnte dem verstimmten und verbitterten Jean Jacques den Satz, daß ein Mensch, der denke, ein entartetes Thier sei, als eine hypochondrische Grille nachsehen; er konnte es übersehen, daß der Gefühlsschwärmer die Entwickelung der Menschenverhältnisse nur träumte und im Walde zu St. Germain vertieft das Bild der Urzeiten gefunden zu haben glaubte, die er schilderte. Er hielt sich daran, daß Rousseau trotz alledem auf der Seite der Freidenker stand und für Aufklärung und Fortschritt kämpfte und — was für Hume's wohlwollenden und menschenfreundlichen Sinn viel wog — dafür zu leiden hatte. Gerade vor Jahresfrist war Rousseau's „Neue Heloise" und sein „Emil" mit dem Glaubensbekenntniß des savoyischen Vikars erschienen. Der Erzbischof von Beaumont zu Paris hatte einen Hirtenbrief gegen das letztere erlassen, worin er den Verfasser als einen gottlosen und verabscheuungswürdigen Menschen brandmarkte. Das Pariser Parlament und die Genfer Regierung hatten das Buch durch Henkershand verbrennen lassen, und Rousseau verlor 1763 sein Genfer Bürgerrecht. Er schrieb gegen den Erzbischof einen Brief und gegen die Genfer Regierung die „Briefe vom Berge". Beide Schriften wurden 1765 zu Paris öffentlich verbrannt.

Diese Ereignisse fielen in die Zeit des Aufenthalts von Hume in Paris, und als er zu Anfang des Jahres 1766 diese Stadt verließ, nahm er den vierundfünfzigjährigen Rousseau, welchem der Prinz Conti die Erlaubniß erwirkt hatte, Paris berühren zu dürfen, mit sich nach England zurück. Der geschmähte, verfolgte, verketzerte Rousseau war es, dem er eine gastliche Zuflucht bei sich in Edinburgh bereitete. Wie hätte der duldsame, freidenkende Mann mit jenem darüber hadern können, daß das Glaubensbekenntniß seiner natürlichen Religion, der Forderung seines Herzens mit der heiligen Dreiheit von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit nicht auch seine, des nüchternen Skeptikers, Herzensmeinung war und daß er mit Rousseau's Ansicht vom Gesellschaftsvertrag sich nicht einverstanden erklären konnte? Aber es war nie Rousseau's Sache gewesen, sich mit seinen Freunden auf die Dauer zu vertragen. Auch das gute Einvernehmen mit Hume währte nicht lange. Sie entfremdeten und verfeindeten sich theils durch einige Rücksichtslosigkeiten, die sich Hume hatte zu Schulden kommen lassen, vorzugsweise aber durch das hypochondrische Mißtrauen und die krankhafte Empfindlichkeit des eiteln und schwachen Rousseau, der darum schon im Jahr 1767 wieder nach Frankreich zurückkehrte.

In demselben Jahre nahm Hume die Stelle eines Secretärs an, die er jedoch nach zwei Jahren wieder aufgab, um fortan seine philosophische Zurückgezogenheit in Edinburgh nicht wieder zu verlassen. Er hatte jetzt eine jährliche Einnahme von tausend Pfund Sterling, welche hinreichte, um bei seiner sparsamen Lebensweise seine völlige Unabhängigkeit zu sichern, ohne daß er nöthig gehabt hätte, auf Gentleman's Weise Schulden zu machen und die schönen Gartenanlagen um das alte königliche Schloß Holyroodhouse als Freistätte für zahlungsunfähige Schuldner benutzen zu müssen. Seine allgemeine Leutseligkeit und Zugänglichkeit milderten das Vorurtheil seines verschrieenen Rufs als Freidenker, und selbst Menschen von entgegengesetzten Lebensansichten gestanden, er sei im Umgang besser, als sein Ruf. Der als Prediger berühmte Professor der Beredsamkeit zu Edinburgh, Hugh Blair,

Digitized by Google

der als Nestor der chemischen Revolution seit 1765 als Professor der Chemie in Edinburgh lebende Joseph Black, die Moralphilosophen Adam Ferguson und Adam Smith gehörten zu seinen vertrauten Freunden.

Im Frühjahr 1775 entwickelte sich bei Hume ein Unterleibsübel, das Anfangs nicht beachtet, bald gefahrdrohend wurde. Im April 1776 setzte er einen, nach seinem Tode gedruckten, magern Abriß seines Lebens auf, der eigentlich nur den Faden seiner schriftstellerischen Thätigkeit bezeichnete, über seine innere Bildungsgeschichte dagegen Nichts enthielt. Gegen Ende April reiste er von Edinburgh nach London, wo seine Schriften erschienen waren. Dort schien sich sein Gesundheitszustand Anfangs zu verbessern, aber der anhaltende Durchfall, woran er litt, stellte sich wieder ein und sein Zustand zeigte sich als unheilbar. Mit heitrer und gleichmäßiger Ruhe sah er seinen unvermeidlichen Tod heranmahen. Noch wenige Tage vor dem Eintritte desselben veranstaltete er seinen Freunden ein Gastmahl und ließ sich in einer Sänfte zu ihnen tragen. Er scherzte mit ihnen in der ihm eignen trockenen und heitern Laune, was er beim Fährmann Charon für Entschuldigungen vorbringen wolle, um sich noch eine Frist zu erbitten. Wenn ich noch wenige Jahre lebte (so wolle er zu jenem sagen), so könnte ich das Vergnügen haben, den Umsturz einiger jetzt herrschenden Lehrgebäude des Aberglaubens zu sehen. Aber der Menschenkenner Charon werde ihm erwidern, diese Hoffnung würde sich in vielen Jahrhunderten noch nicht erfüllen! Der sterbende Hume — denn dieser ist es ja doch selbst, der dem Charon seine eigne Ueberzeugung in den Mund legt — kannte die Menschen und die Welt. Ein Jahrhundert wenigstens geht stark auf die Neige, und jene herrschenden Lehrgebäude des Aberglaubens sind noch im besten Flor. Der Aberglaube ist ein Wurm, so zäh und hartlebig, daß er durch keine Fußtritte der Zweifler und Freidenker stirbt, die ihm den Zufluß an Lebenssaft nicht abzuschneiden im Stande sind. Das wußte Hume; aber er wußte auch, wo das Heil der Menschheit und der Schwerpunkt des Fortschrittes für sie liegt. Er raunte das Geheimniß in gesunden Tagen einem Jüngern in's Ohr, der es der Welt in dem Losungsworte „der Volkswohlstand" im Todesjahre Hume's verkündigte.

Hume starb am 25. August 1776. Nach seinem Tode schrieb sein Arzt Dr. Black an den Verfasser eben dieser Schrift, die hier gemeint ist, an Hume's Freund Adam Smith, welchem im Testament desselben zweihundert Pfund vermacht waren, über die letzten Tage des Dahingeschiedenen. Er schloß mit einem Urtheil über Hume's Charakter, der keiner Schminke und Schönfärberei bedarf, um verehrungswürdig und nach dem Urtheil des strengen Kant untadelhaft zu erscheinen. Sein Temperament (schrieb sein Arzt) schien mehr im Gleichgewicht zu stehen, als bei irgend Jemanden, den ich gekannt habe. Sein beständig heitres Wesen war der Erguß seines guten Herzens, doch stets mit Feinheit und Ehrbarkeit verbunden und ohne allen verletzenden Stachel. Sein Spott war unschuldig und arglos. Kurz, ich habe ihn immer als einen Mann betrachtet, welcher dem Bilde eines vollkommen weisen und tugendhaften Menschen so nahe gekommen ist, als es die Natur der menschlichen Schwachheit zuläßt.

Nach seinem Tode erschienen zu London von Hume noch „Gespräche über die natürliche Religion" (1779) und „Versuch über den Selbstmord und

Digitized by Google

die Unsterblichkeit der Seele" (1789). Sein Freund Adam Smith beschrieb das „Leben von David Hume" (1778); mehr aber, als hiermit, hat er dessen Andenken dadurch geehrt, daß er mit dem geistigen Pfunde zu wuchern verstand, das er von Hume empfangen hatte, und er ist dadurch der Schöpfer der Nationalökonomie, der Volkswirthschaft geworden. Wir berühren hier denjenigen Punkt in Hume's philosophischem Streben, welcher ihm von deutschen Metaphysikern, die sich, um einen Ausdruck der Frau von Staël zu gebrauchen, als souveräne Herrn im Reiche der Luft geberden und wie Hans Guckindieluft im Struwwelpeter, den Boden unter den Füßen verlieren, nahezu für einen Abfall von der Philosophie angerechnet wird, während er in Wahrheit einer der Brennpunkte in der Curve seiner Philosophie gewesen ist und als solcher auch von seinen praktischen Landsleuten anerkannt wird. Naturphilosophie auf der einen, Moral- und Staatsphilosophie auf der andern Seite galten dem nüchternen, gesunden Blick des stolzen Inselvolkes schon längst als die beiden Brennpunkte aller Philosophie, die statt an Worten und Träumen einen unfruchtbaren Ueberfluß zu haben, als Schule der Frucht und des Fortschrittes gelten wollte, ehe noch in Deutschland ein Kant mit dem unerhörten Rathschlag hervortrat, den metaphysischen Träumen den Laufpaß zu geben und das Feld der Erfahrungsphilosophie als Philosophie der Natur und des Menschen auf der einen, und als Philosophie der Sitten und der Geschichte auf der andern Seite in Pflege zu nehmen. Hatte Kant diese Einsicht den englischen Philosophen Bacon und Hume zu danken; so verdankte der Kant in der Geschichte der Volkswirthschaftslehre, wie man Adam Smith mit Recht genannt hat, die ersten Anregungen zu seinem volkswirthschaftlichen Lehrgebäude den gesunden und keimkräftigen Gedanken, die Hume seit dem Jahre 1753 in seinen politischen Versuchen über volkswirthschaftliche Gegenstände ausgesprochen hatte.

Hume's praktischem Blicke galten die volkswirthschaftlichen Gesetze als das Urmaaß aller Politik. Noch mehr, als durch seinen Kampf gegen den überlieferten Aberglauben baufälliger Meinungen, bewies sich das Denken und Streben des berühmten Skeptikers als eine Philosophie der Frucht und des öffentlichen Fortschrittes darin, daß sein feiner politischer und geschichtlicher Verstand den Regungen und Bewegungen des öffentlichen Geistes seiner Zeit zu folgen wußte und daß es der Denker nicht für einen Raub an der Würde der Philosophie hielt, seine Aufmerksamkeit den sogenannten materiellen Interessen des Lebens zuzuwenden. Gerade zur Zeit, da Hume in der Reife seines kräftigen Mannesalters als Geschichtschreiber auftrat, um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, begann im Lande der Britten das großartige Steigen des Landbaues und der Aufschwung von Handel und Gewerben, jenes bewundernswürdige System von Verbesserungen in Landwirthschaft, Handel und Industrie, welches durch allseitige Ausbildung der hervorbringenden Kräfte der Nation in's Werk gesetzt wurde und dessen kräftige Entwickelung eine der gewaltigsten Thaten des fortschreitenden Menschengeistes in seiner Sendung ist, durch das Wissen über die Erde zu herrschen und die Natur sich unterthan zu machen. Einer der größten praktischen Aerzte Englands, John Hunter, ebenfalls ein Schotte und ein Zeitgenosse Hume's, hat den Ausspruch gethan: a man is, what his stomach makes

Digitized by Google

him, ein Mann ist, was sein Magen aus ihm macht! Sehr wahr! Gesunde Körperkraft ist die Grundbedingung für große und nachhaltige Leistungen. Wer Kraft besitzt, hat Alles; wer keine hat, dem fehlt Alles! Wer sein Lebenlang am Hungertuche nagt, wird nie etwas Tüchtiges ausrichten. Das wissen die Engländer wohl und wissen, was sie an ihren saddles of mutton and beefsteaks haben.

Gerade damals, als Hume's Aufmerksamkeit auf den neuen Aufschwung der materiellen Interessen seiner Nation gerichtet war, hatten sich in dem Systeme der sogenannten Physiokraten oder Oekonomisten zwei neue staatswirthschaftliche Lehrgebäude einander gegenübergestellt. Die Ansicht des Arztes Quesnay hielt die Bodenproduction, der praktisch gebildete Kaufmann Gournay Gewerbe und Handel für die Hauptquelle des Nationalreichthums und für die wichtigsten Arbeitskräfte. Ging die Ausführung der Ansichten Gournay's auf den Umsturz aller Reste mittelalterlicher Barbarei, des Feudalwesens, der Zünfte, Monopole und Privilegien, auf die Aufhebung der Frohnden, Binnenzölle, auf Freiheit des Getreidehandels und gleiches Recht Aller, ohne Unterschied der Geburt und Religion zu jeder Art von Beschäftigung; kurz, war dabei völlige bürgerliche Freiheit die erste Voraussetzung: so können wir uns nicht wundern, daß Hume ein Anhänger und Vertheidiger der Grundsätze Gournay's war.

Die auf volkswirthschaftliche Fragen bezüglichen Aufsätze unter Hume's politischen Versuchen enthalten viele gesunde Ansichten über Geldwesen, Staatscredit u. a., die noch heute die Billigung der Volkswirthschaftslehrer finden. Ihm bestand die menschliche Glückseligkeit in drei Dingen: Thätigkeit, Lust und Ruhe. Diese drei Bestandtheils müssen je nach der besondern Beschaffenheit einer Person in verschiedenen Verhältnissen mit einander gemischt werden. Fehlt eins dieser Bestandstücke gänzlich, so gebricht's an der gehörigen Wirkung und das Glück ist mangelhaft. Ein Jeder aber muß sein Glück in Dingen suchen, die er sich verschaffen kann. Alles in der Welt erwirbt man durch Arbeit, und die einzigen Ursachen der Arbeit sind unsere Leidenschaften, unser Interesse. Durch anhaltenden Fleiß und Thätigkeit erhält der menschliche Geist immer neue Kraft, erweitert seine Einsichten, befriedigt seine natürlichen Begierden und entgeht Ausschweifungen, die gemeiniglich Folgen von Müssiggang und Faulheit sind. Man gebe dem Menschen Mittel, seinen Geist oder Körper ernsthaft zu beschäftigen, so hört der unmäßige Durst nach Vergnügungen auf, ihn zu beunruhigen. Ist nun gar die Beschäftigung, die man ihm gibt, bei jedem Schritte seines Fleißes mit Nutzen verbunden, so wird ihm die Arbeit allmählich zur Leidenschaft. Die Natur räumt uns nur eine sehr geringe Anzahl von Gütern ein; aber Kunst, Arbeit und Fleiß verschaffen die Mittel, sie zu vermehren. Dann entstehen die Begriffe von Eigenthum in jeder bürgerlichen Gesellschaft, und hieraus leitet die Gerechtigkeit ihren Nutzen für's gemeine Wohl her. Alle Mittel, die Bevölkerung eines Staates zu begünstigen, sind gezwungen oder nutzlos, außer dem einzigen, das seinen Grund im Vortheil des Grundeigenthümers hat.

Jeder Mensch muß womöglich die Früchte seiner Arbeit nebst dem vollkommenen Besitze der Nothwendigkeit und Bequemlichkeit des Lebens ge-

Digitized by Google

nießen. Eine gehörige Vertheilung der Reichthümer entspricht ebensosehr der menschlichen Natur, als dem öffentlichen Wohle. Ein Staat ist nie mächtiger, als wenn alle überflüssige Hände zum Dienste des öffentlichen Nutzens angewandt werden. Ein Staat, der viel ein- und ausführt, hat nothwendig mehr Ueberfluß an Arbeit, als ein Volk, das sich mit seinen eigenen Erzeugnissen begnügt. Die Gewerberzeugnisse einer Nation vervollkommnen sich nur insofern, als ihr auswärtiger Handel sich ausbreitet, und der Handel vermehrt die Arbeit der Nation. Er bringt durch Einfuhr Stoff zu neuer Gewerbthätigkeit und durch Ausfuhr entstehen Arbeiten aus Waaren, die im Lande nicht verbraucht werden können. Die Größe und Macht des Staats und das Glück der Völker sind vom Handel unzertrennlich; die Kaufleute erzeugen Fleiß und führen ihn wie durch Kanäle in alle Theile des Staates. Nationen, die den Handel befördern, dürfen sich weit größern Fortgang versprechen, als solche, die bloß die Wissenschaften begünstigen. Denn die Lust am Gewinn ist eine Leidenschaft, die zu allen Zeiten und an jedem Orte bei allen Menschen wirkt. Die Liebe zu den Wissenschaften hat dagegen einen weit eingeschränktern Einfluß; denn sie fördert Jugend, Muße, Talent und große Muster, um zu wachsen und Früchte zu haben. Ein Künstler oder fleißiger Kaufmann ist ein weit schätzbarerer und besserer Mitbürger, als von der Regierung besoldete Müssiggänger.

Wo Niemand den Ueberfluß des Luxus sucht, fallen die Menschen in äußerste Achtlosigkeit und Gleichgültigkeit und verlieren den Geschmack am Leben. Die Arbeiten der überflüssigen Hände, die sich mit den Künsten des Luxus beschäftigen, werden nützlich, weil sie einer großen Anzahl von Menschen einen Genuß verschaffen, der ihnen sonst unbekannt war. Je mehr Arbeit über das eigentliche Bedürfniß hinaus, desto mächtiger ist der Staat. Das Streben nach Luxus, weitentfernt eine Quelle des Verderbens zu sein, befördert den Fleiß, die Feinheit der Sitten und die Künste. Wenn die Arten des Luxus keinen Pflichten zuwider laufen, keine nöthigern Bedürfnisse der Familien hindern oder irgend eine andere Rücksicht des öffentlichen Wohles stören, so sind sie gänzlich unschuldig. Die Zeiten der Feinheit der Sitten — (man hört den Gegner der Rousseau'schen Träume vom Naturzustand!) — und des unschuldigen Luxus sind die glücklichsten und tugendhaftesten. Gewerbserzeugnisse und Bequemlichkeiten des Luxus sind die einzig schätzbaren Güter des Handels, um deren willen die Menschen allein das Geld wünschen.

Fangen die Menschen an, ihre Bedürfnisse, wie ihre Vergnügungen zu vermehren, so leben sie nicht bloß für sich und begnügen sich nicht mit dem, was ihre Nachbarschaft hervorbringt. Es entsteht mehr Tausch in allen Sachen und es läuft mehr Geld ein. Eingeschränkte Lebensart, wo sie nicht durch nothwendige Rücksichten auferlegt wird, ist dem gemeinen Nutzen schädlich, weil sie Gold und Silber in wenige Hände verschließt und den allgemeinen Umlauf des Geldes durch alle Adern des Staatskörpers hindert. Die Münze ist das Maaß der Arbeit und der Waare. Das Geld ist nur Maaß des Tausches, ein Werkzeug, um den Tausch einer Bequemlichkeit gegen die andere zu erleichtern. Es ist kein Rad des Handels, sondern nur das Oel, das die Bewegung der Räder erleichtert. Die Theuerung der Sachen, die von großem Ueberfluß des Geldes herrührt, ist oft ein Nachtheil für den

Digitized by Google

Handel. Wo sich das Geld in größerm Ueberfluß zu verbreiten anfängt, verändert sich Alles; Arbeit und Fleiß werden lebhaft und die Kräfte regen sich. Das Geld muß nothwendig die Thätigkeit eines Jeden erregen, bevor er den Werth seiner Arbeit steigert. Wo sich das Geld über sein natürliches Verhältniß zur Arbeit und zu den Bequemlichkeiten des Lebens vermehrt, wird auch der Fleiß der Nationen befördert und die Arbeit vermehrt, die der wahre Reichthum der Nationen ist. —

Für den philosophischen Träumer, der die überschwängliche Vernunft in den luftigen Höhen des Uebersinnlichen spazieren führt, wo man statt des nervus rerum mit Ideen, statt des Brodes mit Opferduft und statt der dampfenden Schüssel mit Gebetshauch sich begnügt, ist allerdings das Alles, was hier von Gedanken Hume's über den Wohlstand und das Glück der Nationen vorgeführt worden, keine Philosophie im eigentlichen und reinen Sinne, sondern nichts als höchstens bloß gesunder Menschenverstand. Für nüchternere, der Wirklichkeit des Lebens zugewandte Köpfe dagegen sind es hoffnungsgrüne Saatspitzen zu einer Gesellschaftsphilosophie, die ein Herz für die irdische Menschheit hat. Die keimkräftigen Gedanken Hume's sollten im Geiste seines um zwölf Jahre jüngern Landsmannes und Freundes Adam Smith zum ersten volkswirthschaftlichen Lehrgebäude herausgearbeitet werden. In derselben Zeit nämlich, da Hume als Gesandtschaftssecretär in Paris lebte, in den Jahren 1763—66 hatte dieser, nachdem er durch ein moralphilosophisches Werk sich bekannt gemacht hatte, sich ebenfalls in Frankreich aufgehalten und war, durch Empfehlungen seines Freundes unterstützt, mit Quesnay und dem Staatsmanne Turgot in Verkehr gekommen, welcher die Ansichten von Quesnay und Gournay zu verschmelzen und als französischer Finanzminister in seinen politischen und gesellschaftlichen Reformen zu verwirklichen strebte. Eine ähnliche Verschmelzung beider Standpunkte vollzog sich im Geiste Smith's. Im Jahr 1766 nach Schottland zurückgekehrt, schuf er in der Einsamkeit seines Geburtsortes Kirkaldy die Grundzüge jenes im Todesjahre Hume's und zwei Jahre nach Erfindung der Spinn- und Dampfmaschine erschienenen unsterblichen Werkes: „der Reichthum der Nationen" (1776), worin zum ersten Male der Satz wissenschaftlich begründet wurde, daß zum Wohlstand der Völker freie Kraft und Thätigkeit gehört und daß Arbeit seine Grundlage ist. Das Werk wurde in fast alle lebenden Sprachen der Welt übersetzt, Anfangs angestaunt, allmählich verstanden und zu Ende des Jahrhunderts durch Auszüge und Erläuterungen dem gebildeten Publikum mundgerecht gemacht. In England, Frankreich, Deutschland fand die Smith'sche Schule zahlreiche Anhänger. Zu diesen gehörte auch Kant's naher Freund, der Professor Chr. Jak. Kraus in Königsberg, der das Verhältniß des Gründers der Volkswirthschaftslehre zu Hume richtig erkennend, die volkswirthschaftlichen Abhandlungen des auch von Kant so hoch gestellten Skeptikers und Freidenkers übersetzte und seinen vermischten Schriften einverleibte.

Hume hat aber nicht bloß Adam Smith, sondern auch Kant zu seinem unsterblichen Lebenswerke angeregt. Ob der ehelos gebliebene Hume gleich Cartesius und Leibniz natürliche Kinder hatte, wissen wir nicht. Aber er konnte sich billig trösten, wenn er sie nicht hatte. Denn zwei seiner jüngern

Digitized by Google

Zeitgenossen darf die Welt mit Recht seine geistigen Söhne nennen: Adam Smith und Immanuel Kant. Denn im Geiste dieser beiden Männer gingen die von Hume gesäeten Keime großer Wahrheiten auf, um theils durch ihre, theils durch Anderer Bemühen später zu vollendeter Ausbildung zu reifen. Und so allein leben Geistesthaten im fortschreitenden Menschheitsgeiste unsterblich fort, daß das Erbtheil der Frühern von später Kommenden aufgenommen und weitergeführt wird.

Kant bekannte, daß die Erinnerung Hume's ihn zuerst aus dem dogmatischen Schlummer geweckt und seinem Denken eine ganz andere Richtung gegeben habe, daß seine Kritik der reinen Vernunft durch Hume's Zweifelslehre veranlaßt worden sei. Er ist voll anerkennenden Lobes für seinen schottischen Vorläufer, voll Bewunderung seines Scharfsinnes und seiner Gewandtheit in der Darstellung, obwohl er dessen Verfahren nicht überall genügend und die Ergebnisse seines Zweifelsstandpunktes nicht immer stichhaltig fand. Hume gilt ihm als der geistreichste unter allen Skeptikern und ohne Widerrede als der vorzüglichste in Ansehung des Einflusses, den die skeptische Richtung auf die Erweckung eines gründlichen Vernunftverfahrens haben könne. Aber Hume habe sein philosophisches Schiff, um es in Sicherheit zu bringen, auf den Strand des Zweifels gesetzt, wo es dann liegen und verfaulen möge, statt demselben einen Piloten zu geben, der nach sichern Grundsätzen der Steuermannskunst, mit Kompaß und Seekarte versehen, das Schiff sicher führen könne. Hume habe einen Funken geschlagen, bei welchem man wohl ein Licht hätte anzünden können, wenn er einen empfänglichen Zunder getroffen hätte.

Wollte man, sagt der Kritiker der reinen Vernunft in Bezug auf den bedenklichsten Punkt derselben, den kaltblütigen, zum Gleichgewicht des Urtheils recht eigentlich geschaffenen David Hume fragen, was ihn doch bewogen habe, durch mühsam ergrübelte Bedenklichkeiten die für den Menschen so tröstliche und nützliche Ueberredung, daß unsre Vernunfteinsicht zur Behauptung eines höchsten Wesens ausreiche, zu untergraben; so würde er antworten, es habe ihn dabei lediglich die Absicht geleitet, die Vernunft in ihrer Selbsterkenntniß weiter zu bringen, und zugleich ein gewisser Unwille über den Zwang, den man der Vernunft anthun wolle, indem man mit ihr groß thue und sie zugleich hindere, ein freiwilliges Geständniß ihrer Schwäche abzulegen, die ihr bei der Prüfung ihrer selbst offenbar werden müsse.

Kant nennt seinen scharfsinnigen Vorgänger einen Geographen der menschlichen Vernunft, welcher alle Fragen unserer reinen Vernunft in Bezug auf das Nichtsinnliche dadurch genügend abgeführt zu haben meinte, daß er sie innerhalb des Horizontes der uns überhaupt möglichen Erkenntnisse verwies, ohne daß er doch im Stande gewesen wäre, die Gränzlinie dieses scheinbaren Horizontes genau zu bestimmen. Er habe unsern Verstandesgebrauch nur eingeschränkt, ohne ihn dadurch fest zu begränzen, daß er dessen ganzes Vermögen einer Schätzung unterworfen hätte. So habe er aber nur ein allgemeines Mißtrauen, keine bestimmte Einsicht über die wirklichen Gränzen unsers Wissens in Betreff nichtsinnlicher Dinge zu Stande gebracht. Der deutsche Vollender des Hume'schen Skepticismus fand den Grund der skeptischen Verirrungen des einsichtsvollen Mannes, die doch auf der Spur der

Digitized by Google

Wahrheit angefangen hätten, darin, daß Hume alle von der Befruchtung durch die Erfahrung unabhängige Vermehrung der Begriffe aus sich selbst durch bloße Verknüpfung untereinander für geradezu unmöglich und somit alle angeblich der Erfahrung vorausgehenden Grundsätze für gänzlich eingebildet gehalten habe. Weil die Bestimmung unsers Verstandes nach dem ursachlichen Gesetze zufällig ist, so habe er in Ansehung der Schlüsse, welche von den Wirkungen zu den Ursachen aufsteigen, den härtesten Zweifel eingeführt und fälschlich auf die Zufälligkeit des Gesetzes selbst geschlossen. Aber —sagt der preußische Hume, wie Kant von einem seiner Königsberger Landsleute genannt wurde — wir sind doch im Stande, vor jeder besondern Erfahrung, in Bezug auf eine erst noch mögliche Erfahrung das Gesetz der ursachlichen Verknüpfung der Erscheinungen zu erkennen. Hume habe, bemerkt schließlich sein Kritiker, den Anfang gemacht, die Rechte der reinen, von der Hand der Sinnlichkeit sich lossagenden Vernunft anzufechten und die Erfahrung als einzige Quelle der Grundsätze zur Erkenntniß der Dinge einzuführen. Die mathematische Erkenntniß habe er zwar noch ausgenommen, aber sein Empirismus führe unvermeidlich zum Zweifel in allem wissenschaftlich-theoretischen Gebrauch der Vernunft, und folgerichtig müsse auch zuletzt die Mathematik der Zweifelsrichtung unterliegen und sich gefallen lassen, ihre kühnen Ansprüche auf eine aller Erfahrung vorausgehende und nicht erst von ihr zu bewährende Beistimmung des Urtheils herabzustimmen und den Beifall für die Allgemeingültigkeit ihrer Sätze von der Gunst der Beobachtung, also lediglich von der Erfahrung zu erwarten.

So der „preußische Hume" über den schottischen Hume. Wie aber, wenn Jemand die Entdeckung machte und etwa durch erfahrungsmäßig-psychologische Zergliederung der Entstehung alles unsers Denkens von unserm ersten Lebensmorgen an den Beweis führte, daß es überall keine von der Erfahrung unabhängige und ihr vorausgehende Erkenntniß gebe? Würde Kant behaupten dürfen, das hieße soviel, als ob Jemand durch Vernunft beweisen wollte, daß es keine Vernunft gebe? Vielmehr hieße es nur soviel, als durch Zergliederung des Wesens und der Entwicklung der Vernunft beweisen, daß alle Vernunft im Menschen stets die Tochter der Erfahrung, äußerer oder innerer, sei und nichts anders sein könne. Und in neuester Zeit haben scharfsinnige Denker in England und Deutschland wirklich angefangen, jene Befürchtung, die Kant als unausweichliche Folge von Hume's Voraussetzungen auch für die Mathematik zog, zur Wahrheit zu machen und auch die althergebrachte Meinung, als ob die mathematische Erkenntniß auf Gründen der reinen Vernunft, unabhängig von der Erfahrung, beruhe, als ein Vorurtheil in Anspruch zu nehmen und den Beweis zu führen, daß wir auch zu unsern Raum-, Zeit- und Zahlvorstellungen und dem darauf gebauten Wissen lediglich auf dem Erfahrungswege gelangen.

Digitized by Google

Kant's Urtheile über Frauen, Frauenliebe und Ehe.

Psychologische Miscellen.

Der große Denker vom Königsberge war, wie Carteſius, Spinoza und Leibniz, ſein Leben lang ehelos geblieben. Zweimal zwar hatte er in ſeinen mittlern Jahren Neigung gehabt, ſich zu verheirathen. Das eine Mal hatte ſeine Neigung eine junge und ſchöne Wittwe gewonnen, die zum Beſuch von Verwandten nach Königsberg gekommen war, das andere Mal ein junges Mädchen aus Weſtphalen, das ſich als Geſellſchafterin einer in Preußen begüterten adeligen Dame einige Zeit in Königsberg aufhielt. Beidemal aber verzögerte er das Ausſprechen ſeiner Wünſche ſolange, bis es zu ſpät war. So ſehr er auch den Eheſtand für ein nothwendiges Bedürfniß hielt, ſo wenig konnte er Aufforderungen, die an ihn gerichtet waren, ſich zu verheirathen, vertragen, und er verließ einmal mit Unwillen eine Geſellſchaft, in welcher man die ſcherzhafte Aufforderung bis zu einem zudringlichen Heirathsvorſchlage getrieben hatte. Ja ſelbſt noch in ſeinem ſiebenzigſten Jahre wollte den hageſtolzen Weiſen ein Königsberger Hospitalprediger mit aller Gewalt verheirathen und ließ dazu eine Empfehlungsſchrift, unter dem Titel: Raphael und Tobias, drucken, die er dem Alten ſelber überbrachte und dabei die Hoffnung ausſprach, der Inhalt der Abhandlung werde ihn noch zur Ehe bewegen. Kant bezahlte dem ſchwachen Manne die Druckkoſten und trug die Geſchichte mit der heiterſten Laune am andern Tage ſeiner Tiſchgeſellſchaft vor.

Darum vermied jedoch Kant keineswegs den geſelligen Umgang mit dem weiblichen Geſchlecht, obwohl er ſein Leben lang bei der Anſicht blieb, daß die Frauen im Durchſchnitt herrſchſüchtig ſeien. Im Geſpräche ſuchte er nicht ſowohl diejenigen auf, die durch Geiſt und Bildung glänzen wollten, ſondern ſolche, die durch geſunden, praktiſchen Verſtand, heitern, häuslichen und nüchternen Sinn ſich empfahlen. Als er einſt in ein gründliches Geſpräch über Haus- und Küchenweſen ſich eingelaſſen hatte, meinte eine von ihm hochgeſchätzte Frau, das klänge ja gerade ſo, als ob Kant, der in der That einen guten Tiſch und ein gemächliches Tafeln liebte, in den Frauen nichts als geborne Köchinnen erblicke. Aber Kant wußte die Sache mit großer Feinheit und Gewandtheit ſo zu wenden, daß die Kenntniß und Leitung des Küchenweſens jeder Frau darum zu wahrer Ehre gereiche, weil ſie durch Erquickung und Erheiterung des von der Tagesarbeit ermüdeten Mannes ſich ſelbſt wahre Freude für ihr Herz verſchaffe, erheiternde Tiſchgeſpräche veranlaſſe und ſo die Bildung des Gemüths und das Glück des Hauſes befördere. Und dieſe mit Lebhaftigkeit von Kant gegebene Auseinanderſetzung, ſo wird erzählt, erwarb ihm ſoſehr den Beifall der anweſenden Damen, daß dieſe augenblicklich von ihren Männern das Zeugniß forderten, in die Reihe der von dem Philoſophen geſchilderten Frauen zu gehören.

Kant hatte ſeit dem Antritte ſeiner ordentlichen Profeſſur einige und dreißigmal über pragmatiſche Anthropologie öffentliche Vorträge gehalten und ſolche 1798, in ſeinem vierundſiebenzigſten Lebensjahre durch den Druck

Digitized by Google

veröffentlicht. Ein reicher und kostbarer Schatz von Lebenserfahrung, Menschenbeobachtung und gereiften Urtheilen, enthält dieses Werk auch eine Reihe von Bemerkungen über den weiblichen Geschlechtscharakter, das Verhältniß der Geschlechter und über die Ehe. Außerdem aber befinden sich auch unter den auf einer Masse einzelner Papierstreifen in Kant's Nachlasse vorgefundenen Bruchstücken, welche die Herausgeber seiner sämmtlichen Werke, Rosenkranz und Schubert in Königsberg veröffentlichten*), Gedanken und Urtheile Kant's über Frauen und Ehe, welche aus der Zeit von seinem zweiundvierzigsten bis zum dreiundfünfzigsten Lebensjahre (1766—1775) herrühren. Kant meinte, zur Einheit und Unauflöslichkeit einer Verbindung sei das beliebige Zusammentreten zweier Personen verschiedenen Geschlechts nicht hinreichend; ein Theil müsse dem andern unterworfen und wechselseitig einer dem andern irgendwie überlegen sein, um ihn beherrschen und regieren zu können. Und zwar müsse im Fortgange der Cultur ein Theil auf heterogene Art überlegen sein: der Mann dem Weibe durch sein körperliches Vermögen und seinen Muth, das Weib aber dem Manne durch ihre Naturgabe, sich dessen Neigung zu ihr zu bemeistern, dahingegen im noch uncivilisirten Zustande die Ueberlegenheit bloß auf der Seite des Mannes sei. Daher sei in der Anthropologie die weibliche Eigenthümlichkeit mehr als die des männlichen Geschlechts ein Studium für den Philosophen; im rohen Naturzustande könne man sie ebensowenig erkennen, wie die der Holzäpfel und der Holzbirnen, deren Mannichfaltigkeit sich nur durch Propfen und Inoculiren entdecke; denn die Cultur bringe diese weiblichen Beschaffenheiten nicht hinein, sondern veranlasse sie nur sich zu entwickeln und unter begünstigenden Umständen kennbar zu werden.

Die Bemerkungen Kant's über Frauen, Frauenliebe und Ehe sind ebenso charakteristisch für die Auffassungsweise und Denkart des großen, ehelos gebliebenen Mannes, wie sie andererseits eine fruchtbare Anregung zu weiterm Nachdenken, zu Vergleichungen, unter Umständen auch zum Widerspruch darbieten. Wir stellen sie aus der Anthropologie und den nachgelassenen Fragmenten im Folgenden in oberflächlicher Ordnung zusammen.

*

Ein Mensch kann auf den andern zweierlei vortheilhafte Rührungen machen: der Achtung und der Liebe, jene durch das Erhabene, diese durch das Schöne. Das Frauenzimmer vereinbart beide, und diese zusammengesetzte Empfindung ist der größte Eindruck, der auf das menschliche Herz gemacht werden kann. Die Frauenzimmer haben nicht soviel Empfindungen vom Schönen, als der Mann, aber mehr Eitelkeit, und die Eitelkeit der Weiber macht, daß sie nur glücklich sind im Schimmer außer dem Hause. Das Frauenzimmer hat einen feinen Geschmack in der Wahl desjenigen, was auf die Empfindungen des Mannes wirken kann, und der Mann einen stumpfen; daher gefällt er am besten, wenn er am wenigsten daran denkt, zu gefallen. Dagegen hat das Frauenzimmer einen gesunden Geschmack an demjenigen, was ihre eigne Empfindung angeht. Es ist lächerlich, daß ein

*) In der ersten Abtheilung des elften Bandes, S. 221 — 260.

Digitized by Google

Mann durch großen Verstand und Verdienste auch Frauenzimmer will verliebt machen. Die Ehre des Mannes besteht in der Schätzung seiner selbst, die des Weibes im Urtheil Anderer; der Mann heirathet nach seinem Urtheil, das Weib nicht wider der Eltern Urtheil. Richardson gibt bisweilen ein Urtheil des Seneca: das Mädchen urtheilt und setzt hinzu, wie mein Bruder sagt; wäre sie verheirathet gewesen, so würde es heißen: wie mein Mann mir sagt. Die Romane machen edle Frauenzimmer phantastisch und gemeine albern; edle Männer auch phantastisch und gemeine faul.

Pope glaubt, man könne das weibliche Geschlecht durch zwei Stücke charakterisiren: die Neigung zu herrschen und die Neigung zum Vergnügen. Aber die Neigung, soviel als möglich zu herrschen, ist allen Menschen gemein, daher charakterisirt sie nicht. Daß aber das weibliche Geschlecht mit sich selbst in beständiger Fehde, dagegen mit dem andern in recht gutem Vernehmen ist, möchte eher zum Charakter desselben gerechnet werden, wenn es nicht die bloße natürliche Folge des Wetteifers wäre, Eine der Andern in der Gunst und Ergebenheit der Männer den Vortheil abzugewinnen. Da dann die Neigung zu herrschen das wirkliche Ziel, das öffentliche Vergnügen aber, als durch welches der Spielraum ihrer Reize erweitert wird, nur das Mittel ist, jener Neigung Effect zu verschaffen.

Die Weiblichkeiten heißen Schwächen; man spaßt daüber; Thoren treiben damit ihren Spott, Vernünftige aber sehen sehr gut, daß sie gerade die Hebezeuge sind, die Männlichkeit zu lenken und sie zu jener ihrer Absicht zu gebrauchen. Der Mann ist leicht zu erforschen, die Frau verräth ihr Geheimniß nicht, obgleich Anderer ihres, ihrer Redseligkeit wegen, schlecht bei ihr verwahrt ist. Das Frauenzimmer verräth sich nicht leicht, darum betrinkt es sich nicht; wenigstens vermeidet es sorgfältig allen Schein davon; weil es schwach ist und Zurückhaltung nöthig hat, so ist es schlau, denn sein äußerer Werth beruht bloß auf dem Glauben Anderer an seine Keuschheit. Das Frauenzimmer hat ebenso große Affecte, als der Mann; aber es ist dabei überlegter, nämlich was die Anständigkeit betrifft, der Mann ist unbesonnener. Aber Sittsamkeit ist ein Selbstzwang, der die Leidenschaft versteckt, aber doch als Illusion sehr heilsam, um zwischen einem und dem andern Geschlecht den Abstand zu bewirken, der nöthig ist, um nicht das eine zum bloßen Werkzeug des Genusses des andern herabzuwürdigen. Ueberhaupt ist Alles, was man Wohlanständigkeit nennt, nichts als schöner Schein. Die Kunst zu scheinen besitzt das weibliche Geschlecht in hohem Grad, welches auch unser ganzes Glück macht. Dadurch ist der betrogene Ehemann glücklich, und der Liebhaber oder Gesellschafter sieht engelhafte Tugenden und viel zu erobern, und glaubt über einen starken Feind triumphirt zu haben.

Wenn die weibliche Freiheit in der Galanterie zur Mode und die Eifersucht lächerlich geworden ist, so entdeckt sich der weibliche Charakter, mit ihrer Gunst gegen Männer auf Freiheit und dabei zugleich auf Eroberung dieses ganzen Geschlechts Anspruch zu machen. Diese Neigung, ob sie zwar unter dem Namen der Koketterie in übelm Ruf steht, ist doch nicht ohne einen wirklichen Grund zur Rechtfertigung. Denn eine junge Frau ist doch immer in Gefahr, Wittwe zu werden, und das macht, daß sie doch in der Ehe selbst allgemein zu gefallen sucht und ihre Reize über alle ehefähige Männer aus-

Digitized by Google

breitet, damit eintretenden Falls es ihr nicht an Bewerbern fehlen möge. Der Mann legt alle solche Ansprüche mit der Eheverbindung ab; der Mann bewirbt sich in der Ehe nur um seines Weibes, die Frau aber um aller Männer Neigung. Es liegt eine Beleidigung der Weiber in der Gewohnheit, ihnen zu schmeicheln. Das Frauenzimmer, welches Nichts zu thun hat, als auf Zeitverkürzung zu sinnen, wird sich selbst lästig und bekommt einen Abgeschmack an Männern, welche diese Neigung nicht zu stillen wissen. Die Kokette überschreitet das Weibliche, der rauhe Pedant das Männliche; eine Prüde ist zu männlich, ein Petitmaitre zu weiblich; Männer werden süß gegen die Weiber, wenn die Weiber männlich werden. Den Mann ziert in Ansehung des schönen Geschlechts sehr wohl eine heftige Leidenschaft, das Weib aber ruhige Zärtlichkeit. Es ist nicht gut, daß die Frau sich dem Manne anbiete oder seinen Liebeserklärungen zuvorkomme. Denn der, so allein die Macht hat, muß nothwendig abhängig sein von derjenigen, welche Nichts wie Reize hat, und diese muß sich des Werthes ihrer Reize bewußt sein, sonst wäre keine Gleichheit, sondern Sklaverei. Das Weib ist weigernd, der Mann bewerbend; ihre Unterwerfung ist Gunst. Die Natur will, daß das Weib gesucht werde; sie muß kalt, der Mann dagegen in der Liebe affectvoll zu sein scheinen. Einer verliebten Ausforderung nicht zu gehorchen, scheint dem Manne, aber leicht derselben Gehör zu geben, dem Weibe schimpflich. Im gesitteten bürgerlichen Zustand gibt sich das Weib den Gelüsten des Mannes nicht ohne Ehe weg.

Die Geschlechtsliebe setzt jederzeit die wollüstige Liebe voraus, entweder in der Empfindung oder in der Erinnerung. Diese wollüstige Liebe ist entweder grob oder fein; die zärtliche Liebe hat in einem großen Menschen zuvor Achtung. Die zärtliche Liebe ist wohl von der ehelichen Liebe zu unterscheiden. Eine zärtliche Wiederliebe hat die Eigenschaft, andere sittliche Eigenschaften zu entwickeln; aber die wollüstige, dieselben niederzudrücken. Die gefühlvolle Seele ist die größte Vollkommenheit; aber im gesellschaftlichen Leben, sowie im Reden kann sie nicht immer sein, auch sogar nicht in der Ehe; sondern sie ist das letzte Ziel. Die Schamhaftigkeit ist ein Mittel, ein Geheimniß zu verbergen, um der Eitelkeit willen, ingleichen in der Geschlechtsneigung. Die Frau frägt nicht nach der Enthaltsamkeit des Mannes vor der Ehe; ihm aber ist an derselben auf Seiten der Frauen unendlich viel gelegen. Eine von den Ursachen, weshalb die Ausschweifungen bei unverheiratheten Personen des weiblichen Geschlechts verwerflicher sind, besteht darin: weil, wenn die Männer im unverheiratheten Stande ausgeschweift haben, sie gleichwohl damit sich selbst nicht zur Untreue in der Ehe vorbereiten. Denn ihre Lüsternheit hat wohl zugenommen, aber ihr Vermögen abgenommen, wogegen bei einer Frau das Vermögen unbeschadet bleibt, und wenn die Lüsternheit zunimmt, so wird sie von der Ausschweifung nicht zurückgehalten. Darum wird von unzüchtigen Frauenzimmern präsumirt, sie werden untreue Weiber sein, nicht aber von dergleichen Männern.

Es ist nicht Sache einer Frau, die moralischen Eigenschaften an einem Manne vor der Verehelichung desselben auszuforschen; sie glaubt ihn bessern zu können und meint treuherzig, seine Ausschweifungen vor der Ehe könnten übersehen werden, weil er nun an seiner Frau, wenn er sich nur noch nicht

Digitized by Google

erschöpft hat, hinreichend für diesen Instinct versorgt sein werde. Die guten Kinder bedenken nicht, daß die Lüderlichkeit in diesem Fache gerade im Wechsel des Genusses besteht und das Einerlei in der Ehe ihn bald zur obigen Lebensart zurückführen werde. Umgekehrt beurtheilt der Mann weibliche Fehler gelind, die Frau aber öffentlich sehr strenge, und junge Frauen, wenn sie die Wahl hätten, ob ihre Vergehungen von einem männlichen oder einem weiblichen Gerichtshof abgeurtheilt werden sollen, würden sicher den ersten wählen.

Der natürliche Mensch ist mäßig, nicht aus Rücksicht auf die künftige Gesundheit, sondern wegen des gegenwärtigen Wohlbefindens. Die Ursache, warum die Ausschweifungen der Wollust so hoch empfunden werden, ist: weil sie Gründe der Fortpflanzung in der Erhaltung der Art betreffen. Und da dies das Einzige ist, dazu die Frauenzimmer taugen, so macht es ihre Hauptvollkommenheit aus, weshalb ihre eigene Erhaltung auf dem Manne beruht. Das Vermögen, mit der Zeugungsfähigkeit Nutzen zu schaffen, ist beim Weibe eingeschränkt, beim Manne ausgebreitet. Die Begierde sättigt man nicht durch Liebe, sondern durch Heirath. Das was eine Frau in der Ehe thut, läuft weit mehr auf die natürliche Glückseligkeit aus, als was der Mann thut; wenigstens in unsern gesitteten Verhältnissen, wo sich so viele unnatürliche Begierden vorfinden. Daß man zwischen der einen Frau und der andern einen großen Unterschied macht, ist die Folge der Ueppigkeit.

Die Geschlechtsneigung ist entweder das beiderseitige verliebte Bedürfniß oder die verliebte Lüsternheit. Im Stande der Einfalt herrscht das Erstere und also noch kein Geschmack. Im Stande der Kunst wird die verliebte Lüsternheit entweder eine des Genusses oder des idealisch-moralischen Geschmacks. Jenes macht die wollüstige Unmäßigkeit aus, der wollüstige Wahn gleichsam einer verliebten Habsucht, gleich dem Könige Salomon viel zu genießen und viel zu besitzen, ohne eins recht zu genießen. Der Geschmack hängt nicht an unsern Bedürfnissen, und der Mann muß schon gesittet sein, wenn er nach Geschmack eine Frau wählen soll. Hume bemerkt, daß Satiren auf den Ehestand die Weiber mehr verdrießen, als die Sticheleien auf ihr Geschlecht. Denn mit diesen kann es niemals Ernst sein, während es mit jenen allerdings wohl Ernst werden könnte. Eine Freigeisterei in diesem Fache müßte aber für das ganze weibliche Geschlecht von schlimmen Folgen sein, weil dieses dann zu einem bloßen Mittel der Befriedigung der Neigung des andern Geschlechts herabsinken würde. Das Weib wird durch die Ehe frei, der Mann verliert dadurch seine Freiheit. Die eheliche Liebe wird darum so hoch geschätzt, weil sie so viel Entsagung auf andere Vortheile anzeigt. Da Mann und Frau ein moralisches Ganze ausmachen, so muß man ihnen nicht einerlei Eigenschaften beilegen, sondern der einen solche Eigenschaften, die dem andern fehlen. In der Ehe ist Einheit, ohne Einigkeit; denn letztere ist nur möglich, wo Einer ohne den Andern ein Ganzes sein kann, aber bei der Einheit kommt es darauf an, daß sowohl in Ansehung der Bedürfnisse, als der Annehmlichkeiten nur zwei zusammen natürlicher Weise ein Ganzes ausmachen. Und dies ist eben bei Mann und Frau; der Mann kann kein Vergnügen des Lebens genießen, ohne die Frau, und diese keine Bedürfnisse ohne den Mann.

Digitized by Google

Wer soll den obern Befehl im Hause haben? Die Frau soll herrschen und der Mann regieren, denn die Neigung herrscht und der Verstand regiert. Weil der Mann am besten wissen muß, wie er stehen und wie weit er gehen könne; so wird er, wie ein Minister seinem bloß auf Vergnügen bedachten Monarchen, auf seine Befehle zuerst seine schuldige Willfährigkeit erklären, nur daß z. B. für jetzt nicht Geld im Schatze sei, daß gewisse dringendere Nothwendigkeiten zuvor abgemacht werden müssen, sodaß der höchstgebietende Herr Alles thun kann, was er will, jedoch mit dem Umstande, daß ihm diesen Willen sein Minister an die Hand gibt. Der Mann liebt den Hausfrieden und unterwirft sich gern dem Regiment der Frau, um sich nur in seinen Geschäften nicht behindert zu sehen. Sie dagegen scheut den Hauskrieg nicht, den sie mit der Zunge führt, und zu welchem Behuf die Natur ihr Redseligkeit und affectvolle Beredtheit gab, die den Mann entwaffnet. Eine Frau wird beleidigt durch Grobheit oder gedrückt, wo keine Verantwortung, sondern nur Drohen helfen kann. Das Weib setzt der Ungerechtigkeit Thränen, der Mann Zorn entgegen; sie bedient sich ihrer rührenden Waffen, der Thränen, des wehmüthigen Unwillens und der Klage, erduldet aber gleichwohl das Uebel, ehe sie der Ungerechtigkeit nachgibt. Der Mann entrüstet sich, daß man so dreist sein darf, ihn zu kränken; er treibt Gewalt mit Gewalt zurück, schreckt und läßt den Beleidiger die Folgen der Ungerechtigkeit fühlen. Der Muth einer Frau besteht im geduldigen Ertragen der Uebel, um ihrer Ehre oder um der Liebe willen; der Muth des Mannes in dem Eifer, die Uebel trotzig zu vertreiben.

Daß gemeiniglich Väter ihre Töchter und Mütter ihre Söhne verziehen, dies scheint seinen Grund in der Aussicht auf die Bedürfnisse beider Eltern in ihrem Sterbefall zu haben. Denn wenn dem Manne seine Frau stirbt, so hat er doch an seiner ältesten Tochter eine ihn pflegende Stütze. Stirbt der Mutter ihr Mann ab, so hat der erwachsene wohlgeartete Sohn die Pflicht auf sich und auch die natürliche Neigung in sich, sie zu verehren, zu unterstützen und ihr das Leben als Wittwe angenehm zu machen.

*

So unvollständig und bloß gelegentlicher Natur die Beobachtungen und Urtheile des hagestolzen Weltweisen sind, so wird es doch dem aufmerksamen Leser nicht entgehen, daß unter den obigen Bemerkungen neben manchem Treffenden und ohne Zweifel erfahrungsmäßig Richtigen doch viel Schrullen und Sonderbarkeiten, einseitige Beobachtungen und schiefe, ungerechte Urtheile sich befinden. Manches altfränkisch Junggesellenhafte in seinen Auslassungen über Frauen und Ehe erklärt sich genugsam aus dem Mangel an allseitigen Erfahrungen vom Wesen der Weiblichkeit und der Geschlechtsbeziehungen, wie solche eben nur auf dem Wege der Liebe und der Ehe selber zu machen sind. Merkwürdigerweise finden sich in diesen Ansichten und Urtheilen des Hagestolzen vom Königsberge manche Berührungspunkte mit den Anschauungen, die der hypochondrische Hagestolze auf der schönen Aussicht zu Frankfurt am Main in seinen, nach der Veröffentlichung des Kant'schen Nachlasses erschienenen, Auslassungen über die Weiber zu Markte brachte. Und wer die wunderliche Metaphysik der Geschlechtsliebe kennt, die

Digitized by Google

der Weiberfeind Schopenhauer im Jahre 1844 der zweiten Auflage seines Hauptwerkes einverleibte, den wird es darin bisweilen so anheimeln, als ob Kant mit einigen seiner obigen Aeußerungen über die Weiber das Thema angeschlagen hätte, zu welchem der pessimistische Geschlechtsmetaphysiker die Variationen geliefert.

Miscellen. Aphorismen. Glossen.

Stimme und Stimmung.

Den Zusammenhang zwischen den Bewegungsäußerungen der Sprache und der Stimmung des Innern drückt schon der Tiefsinn unserer Sprache aus und zwar noch psychologisch-bedeutsamer, als die griechische Sprache durch den Doppelsinn des Wortes Logos, welches Gedanke und Wort, also zugleich den innerlichen und den äußerlichen Vorstellungsausdruck bezeichnet. Stimme ist das Mittel für die Aeußerung der Stimmung. Schon der erste Laut des Neugebornen ist wesentlich nichts Anderes, als der unwillkürliche Ausdruck der Stimmung, der mit innerer Nöthigung, als unbewußter Drang zwangsmäßig erfolgt, je nachdem wir zu irgendwelcher Bewegungsäußerung gestimmt sind oder nicht. Etymologisch wird also Stimme und Stimmung auf Stemmen zurückzuführen sein. Die sich stemmende oder stauende innere Erregung drängt mit triebartiger Macht zu ihrer Aeußerung, und wäre diese auch nur ein leiser, kaum hörbarer Seufzer oder ein flüchtiger Laut der Lust.

*

Gefühl.

Gegen den psychologischen Zusammenhang von Gefühl und Gefallen, beziehungsweise Mißfallen möchte sprachlich und etymologisch Nichts einzuwenden sein. Was gefällt oder mißfällt, wurzelt im Gefühle. Spiel unserer Gefühle gleicht in dieser Beziehung ganz dem, was wir im Spiel unserer erinnerbaren Vorstellungen als Einfälle bezeichnen. Es ist dasjenige, was einstimmend oder widerstrebend in unsre jeweilige Stimmung fällt, ihr gefällig oder mißfällig aufstößt. Die Unterschiede des Gefühls also, Lust- und Unlustgefühl, sind das der Stimmung Zusagende oder Widerstrebende, was in ihr zum Einklang gelöst oder ungelöst ist. Was uns gefühllos läßt, bricht sich spurlos an der Resonanz unserer Stimmung, ohne anzuklingen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das **dritte u. vierte Heft** des **dritten Bandes** enthält:

Seite

Die Meister Weiberfeind und Frauenlob. Eine psychologische Antithese zwischen Schopenhauer und Daumer in Frankfurt a. M. 129

Das jüngste Gericht der Seele 169

Die romantische Nachfrage um die Seele.

L. Philippson, Das Ich. Ein Lehrgedicht. Leipzig. (Baumgärtner's Buchhandlung) 1859.

K. Fortlage, Ueber Psychologie und Physiologie. (In den Brockhaus'schen Blättern für literarische Unterhaltung. Nr. 32, vom 4. August 1859.)

J. H. Fichte, Zur Seelenfrage. Eine philosophische Confession. Leipzig (Brockhaus) 1859 182

Der Traumgeist im Menschen. In Briefen.

Erster Brief. Die Schlummerbilder. 199

David Hume. Der Geist des Zweifels und die Fortschritte des Menschengeistes. Ein literar-psychologisches Rundbild 214

Kant's Urtheil über Frauen, Frauenliebe und Ehe. Psychologische Miscellen . 250

Miscellen. Aphorismen. Glossen: Stimme und Stimmung. Gefühl 256

Unter Verantwortung des Verlegers, **Otto Wigand** in Leipzig.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Digitized by Google

Psyche.

Zeitschrift für die Kenntniß

des

menschlichen Seelen- und Geisteslebens.

Von

Dr. Ludwig Noack

Professor an der Universität zu Gießen.

Dritter Band.

Fünftes und sechstes Heft.

Leipzig

Verlag von Otto Wigand.

1860.

Aufgeschnittene oder sonst gelesene und beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Simon der Magier,

ein samaritischer Gegenmessias im Zeitalter der Apostel.

Dichten und Trachten eines Schwärmers und Betrügers*).

Der fromme Stephanus war als der erste Blutzeuge des neuen Glaubens, daß der Prophet aus Nazareth der Messias sei, unter dem Steinregen des jüdischen Pöbels zu Jerusalem gefallen. Der begeisterte Freimuth, womit er gegen die Heiligherrschaft und den Tempeldienst der Juden mit kühner Todesverachtung die härtesten Anklagen schleuderte, und die überschwengliche Glaubensfreudigkeit, mit welcher die verzückte Einbildungskraft des bis zu äußerster Ueberspannung erregten Mannes in seinen innern Gesichten den Himmel offen und neben der Herrlichkeit des Höchsten den Sohn des Menschen stehen sah, hatte die Wuth der für solche heilige Schauungen stockblinden Bekenner Mose's bis zur Raserei gesteigert. Er gab unter ihren Steinwürfen seinen Geist auf, der schon im Voraus der Erde entrückt und in Räume erhoben war, in die der gemeine Menschenverstand ihm nicht zu folgen vermochte. Während aber die Freunde des zu Tode Gesteinigten sich um die entseelte Hülle bemühten und das Andenken des frommen Glaubenseiferers betrauerten, erhob sich unter der Führung des von einem Wahneifer entgegengesetzter Art beseelten Pharisäerjüngers Saulus eine große Verfolgung über die in Jerusalem bestandene Gemeinde der Nazarener, die in dem Glauben selig waren, daß ihr am Kreuzespfahl verblichener Meister allernächstens aus den Wolken ebendesselben Himmels, da ihn Stephanus zur Rechten Gottes stehend erblickt hatte, auf die Erde wiederkehren würde, um über den Unglauben verstockter Juden seinen Triumph zu feiern. Die gläubigen und hoffenden Seelen, die auf Erden wenig zu verlieren hatten, an Schätzen im Himmel dagegen um so reicher waren, zerstreuten sich vor dem wuthschnaubenden pharisäischen Verfolger nach allen Richtungen des irdischen Horizontes hin in die Gebiete des judäischen und samarischen Landes, um nicht allzufrüh dem Himmel zugeführt zu werden, den Stephanus offen gesehen hatte.

Unter den zersprengten Gläubigen befand sich auch ein Mann Namens Philippus, der in Jerusalem einer der Gemeindepfleger der Nazarenersecte war. Er kam in eine Stadt von Samarien, wo er den Leuten vom Messias predigte, dessen glaubensfreudigsten Bekenner Stephanus der Wahneifer ungläubiger Juden zum Tode gebracht hatte. Die Apostelgeschichte, der wir diese Erzählung verdanken, läßt ihn seine Predigt vom Messias mit Zeichen bekräftigen, die er vor den Augen der judenfeindlichen Samaritaner gethan. Denn aus vielen Besessenen, heißt es, fuhren mit großem Geschrei die unsaubern Geister aus und viele Gichtbrüchige und Lahme wurden gesund gemacht,

*) Auch dieser Aufsatz schließt sich an die bereits in den früheren Bänden dieser Zeitschrift eröffnete Reihe von Versuchen an, auf geschichtlich-psychologischem Wege über die Entstehungsgeschichte des Christenthums ein Licht zu verbreiten, das der Geschichtsforschung zu Gute komme, wie sehr auch dogmatische Voraussetzungen der Kirchenhistoriker solches Licht lieber unter den Scheffel gestellt wissen wollen.

Digitized by Google

sodaß in derselbigen Stadt große Freude unter denen herrschte, die von Gicht und Podagra gequält waren. In eben dieser Stadt des samarischen Landes, fährt der Apostelgeschichtschreiber fort, hielt sich aber schon vorher ein Mann auf, der die Zauberkunst trieb und das Volk von Samaria in Erstaunen setzte, indem er sich für einen Großen ausgab. Zu ihm hielt sich Groß und Klein, indem sie sprachen: Dieser ist die Kraft Gottes, welche die große heißt! Sie hielten sich aber zu ihm, weil er sie schon geraume Zeit mit seinem Zauberwerk in Erstaunen gesetzt hatte. Männer und Frauen aber, die jetzt den Philippus vom Reich Gottes im Namen des Messias Jesus predigen hörten, glaubten an diesen und ließen sich taufen. Und o Wunder! auch Simon, heißt es weiter, sah die Kräfte und Zeichen des Philippus und hielt bei ihm aus, indem er selber glaubte, und ließ sich taufen. Mit dem Glauben dieser samarischen Männer an den Messias Jesus hatte es aber eine eigene Bewandtniß. Der Mann, der sie bekehrt hatte, war nur der Gemeindepfleger Philippus. Er konnte sie wohl auf den Namen des Messias Jesus taufen; aber der heilige Geist, wie er aus den Verzückungen des gesteinigten Stephanus sprach, war noch auf keinen von diesen Samaritanern nirgends gefallen. Ihn konnten nur die Apostel des Gekreuzigten selber ertheilen. Eiligst kamen darum Petrus und Johannes in das samarische Land, um den Glauben der Neubekehrten zur Seligkeit voll zu machen, indem sie denselben die Hände auflegten, daß sie den heiligen Geist empfingen.

Das sah auch der Zauberer Simon mit an. Die Procedur war ihm etwas Neues, und wie er ohne Zweifel seine Absichten dabei hatte, als er sich zu Philippus gehalten und gläubig gestellt hatte, um von ihm die Taufe zu empfangen, so schien es dem Schelm nun ganz in seinen Kram zu passen, daß man den heiligen Geist empfangen könne, wenn die Apostel die Hände auflegten. Er hatte sich die geraume Zeit über, da er mit seinen Zauberkünsten bei den leichtgläubigen Samaritern Alt und Jung berückte, ein hübsches Sümmchen Geld in's Sichere gebracht; aber seit Philippus im Namen eines Andern mit Zeichen und Kräften die nach Neuem begierige Menge fesselte, war der Anhang des Magiers etwas zusammengeschmolzen. Die Leute konnten umsonst haben, was sie bei Simon hatten bezahlen müssen. Er mußte daran denken, das neue Verfahren, durch Handauflegen den heiligen Geist zu ertheilen, sich ebenfalls anzueignen, wollte er die Concurrenz mit den jüdischen Aposteln aushalten. Derlei Beweggründe waren es ohne Zweifel, die den Schelm veranlaßten, bei Petrus und Johannes, indem er ihnen Geld anbot, mit dem Ansinnen hervorzurücken: Gebt auch mir diese Gewalt, daß, so ich Jemand die Hände auflege, derselbige den heiligen Geist empfange. Von solcher Simonie aber, sich heilige Vollmachten zu erkaufen, wollten die schlichten, ehrlichen galiläischen Fischer Nichts wissen. Entrüstet rief ihm Petrus zu: In's Verderben fahre dein Geld und du selbst, daß du meinst, die Gabe Gottes wie eine Waare erhandeln zu können! Keinen Antheil und Besitz wirst du an diesem göttlichen Worte haben, denn dein Herz ist nicht richtig vor Gott! Thue Buße für deine Schlechtigkeit, und bitte den Herrn, ob dir der Einfall deines Herzens vergeben werden möchte! Denn ich durchschaue dich, wie du voll bitterer Galle und mit der Ruchlosigkeit verkuppelt bist! So war die Speculation des arglistigen Simon mißglückt.

Digitized by Google

Aber der gewandte Heuchler wußte sich schnell zu fassen, und war's ernstlich gemeint oder bloßer Hohn — er sprach: Bittet Ihr für mich zum Herrn, daß Nichts von dem, was Ihr sagt, über mich komme! (Apostelg. 8, 1 ff. 9—24.)

Es würde allerdings schlimm stehen um unsere Kunde von dem Magier Simon, der als Gegenmessias unter den Samaritanern mit dem Nazarener eine unglückliche Concurrenz machte, wenn die dürftige Nachricht in der Apostelgeschichte das Einzige wäre, was uns über diesen abenteuerlichen Mann aus dem Alterthume überliefert worden. Denn in keinem sonstigen Schriftwerke des Neuen Testaments ist der Name desselben genannt, obwohl von falschen Propheten, ja von falschen Messiassen einigemal im Allgemeinen sonst noch darin die Rede ist. Ja, die Schwierigkeit, daraus ein bestimmtes geschichtliches Urtheil über diesen Mann zu gewinnen, würde sich geradehin zur Unmöglichkeit steigern, wenn wir in Betracht ziehen, daß wir nach den Ergebnissen einer gründlichen geschichtlichen Prüfung der Apostelgeschichte, wie sie in neuerer Zeit durch den Scharfsinn vorurtheilsfreier Bibelforscher an's Licht gebracht worden, nicht berechtigt sind, in diesem Buche eine reine und unverdächtige Geschichtsquelle und ein Schriftwerk aus dem Schlusse des apostolischen Zeitalters selbst, zu suchen, da sich dasselbe vielmehr als eine mit sehr bestimmt erkennbaren Nebenabsichten abgefaßte Schrift darstellt, deren Abfassung in ihrer vorliegenden Gestalt erst in die Zeit zwischen 110—125 unserer Zeitrechnung fällt.

Glücklicherweise sind uns jedoch bei einer Reihe von Kirchenschriftstellern des zweiten und dritten Jahrhunderts ausführlichere Nachrichten über die Person, die Lehren und das Treiben des Magiers Simon erhalten, der in jener Erzählung der Apostelgeschichte eine so merkwürdige Rolle spielt. Und was von besonderem Werthe ist, um ein bestimmtes geschichtliches Bild von ihm zu erhalten: in dem unter dem Namen der Wiedererkennungen oder Homilien des Clemens, in doppelter Ueberarbeitung, uns erhaltenen kirchlichen Schriftwerke hat es gründlich gelehrte Geschichtsforschung*) zu hoher, geradezu an Gewißheit grenzender Wahrscheinlichkeit erhoben, daß ein Theil der über die Person des samaritischen Messias handelnden Abschnitte dieses geschichtlichen Romans Bruchstücke älterer Urkunden sind, welche der spätere Ueberarbeiter des Ganzen wenig oder gar nicht verändert, wie er sie vorfand, in sein Werk aufnahm. Und gerade der unverkennbar älteste Bestandtheil desselben, der somit auch älter, als der Bericht der Apostelgeschichte ist, gibt eine Reihe der gewichtigsten Aufschlüsse darüber, in welcher Zeit, auf welchem Grund und Boden, unter welchen geschichtlichen Verhältnissen der samaritische Magier auftrat. Es tritt uns darin der unveräußerliche Kern der geschichtlichen Persönlichkeit des Magiers als der unerschütterliche Fels entgegen, an welchem alle Zweifelsucht überbedenklicher Forscher in dem noch so dunkeln und verworrenen Gebiete der Geschichte des Urchristenthums zu Schanden wird.

Denn wie sich uns im Traume häufig das Seltsamste und Wider-

*) Hilgenfeld, die Clementinischen Recognitionen und Homilien. Jena, 1848. Sodann derselbe in den Theologischen Jahrbüchern, Tübingen 1850 und 1854.

Digitized by Google

sprechendste durcheinanderwirrt; wie ein Bild, das wir eben zu haschen meinen, von einem andern verdrängt wird, einer Person sich unvermerkt eine andere unterschiebt, wie alle bestimmte Anhaltspunkte von Zeit und Ort nebelhaft zerfließen: so hat neuerdings ein ähnliches wunderliches Schicksal die ganze Reihe der kirchlichen Ueberlieferungen über die Person des Magiers Simon in das Traumgebiet der Sage und der Dichtung zu spielen und ihm allen geschichtlichen Boden unter den Füßen wegzuziehen versucht. Ebenderselbe scharfsinnige Gelehrte und vorurtheilsfreie Forscher in der Geschichte des Urchristenthums, aus dessen Schule vor einem Viertel-Jahrhundert der berühmte Verfasser des Lebens Jesu, David Friedrich Strauß, hervorging, Ferdinand Christian Baur in Tübingen, ist der Urheber einer Ansicht über den samaritischen Messias geworden, die sich in seiner Schule bis zu der äußersten Behauptung steigerte und zuspitzte, daß die ganze Simonssage nur das Erzeugniß der Reibungen zwischen den Christen in Palästina und denjenigen heidnischen Samaritern sei, welche ihren Landesgottheiten, insbesondere ihrem Sonnengotte Simo oder Sem die Bedeutung eines obersten Gottes beigelegt und allerlei Gebilde einer gährenden Einbildungskraft an dessen Namen geknüpft hätten, während dagegen ihre christlichen Gegner diesen behaupteten Gott zu dem Rang eines bloßen Magiers herabsetzten. Obwohl also die Simonssage gewiß einen geschichtlichen Grund habe, so sei sie doch in ihrer ganzen Einkleidung keine reine Geschichte, der Magier Simon sei kein einzelner samaritischer Zauberer oder auch nur falscher Messias, sondern nur der Träger gewisser dem Christenthum feindselig entgegengetretenen religiösen Ansichten, Lehren und Grundsätze. Ja, die Simonssage sei schon von Haus aus wesentlich bloß aus einer dem Heidenapostel Paulus feindseligen judenchristlichen Geistesrichtung entsprungen, sodaß unter dem Magier Simon der Heidenapostel selbst gemeint und in der Schilderung des abenteuerlichen Samariters keine andere, als die Persönlichkeit des Paulus verborgen sei*).

Daß es dem Scharfsinn und der Gelehrsamkeit der Männer, welche diese Ansicht aufstellten, nicht an Gründen fehlte, welche dem Gewicht ihres Ansehens unter den Häuptern kirchengeschichtlicher Forschung auch einen nicht verächtlichen Schein von Wahrheit beifügen mußten, unterliegt keinem Zweifel. Um den Ungrund dieser Ansicht, ihre geschichtliche Unmöglichkeit an's Licht zu stellen, wird sich zu dem Nachweis einiger ganz unhaltbarer Voraussetzungen, auf die sich jene stützt, als wirksamste Widerlegung die einfache Darstellung vom Dichten und Treiben des Mannes selbst erweisen, der das doppelte Interesse eines Schwärmers und Betrügers in seiner Person vereinigt. Der geschichtliche Kern der Simonssage wird sich von selbst als unangreifbar für den sich selbst überschlagenden Scharfsinn überfeiner Zweifels-

*) Dies ist kurz zusammengefaßt der Kern der Ansicht, welche zuerst Baur (die christliche Gnosis, 1835, S. 302 ff.) zu begründen suchte, dann Schwegler (das nachapostolische Zeitalter, 1846, I, S. 306 ff.) und Zeller (die Apostelgeschichte, 1854, S. 158 ff.) aufnahmen und weiterführten, nachher Hilgenfeld (der Ursprung der pseudoclementinischen Recognitionen und Homilien; Theologische Jahrbücher, von Zeller und Baur, 1854, S. 507 ff.) näher bestimmte und endlich Volkmar (über den Simon Magier der Apostelgeschichte, Theologische Jahrbücher, 1856, S. 279 ff.) auf die Spitze trieb. Baur hat seine Ansicht auch in der Schrift: das Christenthum der ersten drei Jahrhunderte, 1853, S. 79 ff., 197 ff., festgehalten.

Digitized by Google

sucht herausschälen, wenn es gelingt, den geschichtlich verbürgten Gesichtspunkt zu finden, von welchem aus betrachtet sich nicht blos alle in den vorhandenen Nachrichten über Simon enthaltenen Schwierigkeiten und Widersprüche zwanglos lösen, sondern auch noch überdies auf eine Reihe anderweitiger Umstände und Verhältnisse der urchristlichen Zeit, deren Berücksichtigung jene Gelehrten verschmäht haben, ein unerwartetes Licht fällt. Einer in übereiltem Niederreißen sich überstürzenden Geschichtsforschung gegenüber, hat sich neuerdings wiederholt ein wiederaufbauendes Verfahren mit Glück geltend gemacht, welches bereits als werthlos preisgegebene Trümmer zu einem lebensvollen Ganzen herzustellen unternahm. Die geschichtliche Gerechtigkeit und Wahrheit scheint ein Gleiches in Bezug auf den samaritischen Messias und Magier zu fordern

Simon wird von allen alten Berichterstattern als Samariter und weiterhin als solcher bezeichnet, der sich als Messias geltend machen wollte. Wir haben also zunächst den Samariter. Was waren die Samariter im Zeitalter der Apostel? Und in welchem Lichte dagegen erscheinen sie den Tübinger Simonsmythologen? Dem Urheber der Ansicht, wonach die Person des Magiers eine reine Erdichtung sein soll, gilt derselbe als eine angebliche Verkörperung eines alten heidnischen Landesgottes, des Sonnengottes Sem-Herakles, der in Aegypten und den vorderasiatischen Ländern verehrt und in Begleitung der Mondsgöttin Selene auf einem Sonnenschiff herumfahrend dargestellt worden. Ohne Zweifel sei dieser auch damals noch in Samarien von dem heidnisch gesinnten Theil des Volkes verehrt worden. Als vermeintliche Verkörperung dieses Sonnengottes sei Simon ganz passend der Vertreter der heidnischen Religion überhaupt erschienen, mit welcher die christliche als Gegnerin und Ueberwinderin in Samarien zusammengetroffen. Auch Justin der Märtyrer, ein geborner Samariter, der in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts lebte, meine nichts anders als diesen alten heidnischen Landesgott Samariens, wenn er sage, fast alle Samariter hätten in Simon den höchsten Gott erkannt und verehrt. Ja selbst die in der Erzählung der Apostelgeschichte enthaltenen Aeußerungen über Simon könnten geradezu als Beschreibung der herrschenden Landesreligion genommen werden, und in Samarien sei sicher auf dem Lande noch viel Heidnisches gewesen, und vom Lande solle ja Simon herstammen. So stelle also der Verfasser der erwähnten Clementinischen Schriften den Magier Simon als den Herold des Heidenthums dar; denn schon als Samariter sei er hierzu geeignet gewesen, da die Samariter in den Augen der Juden Heiden gewesen. War aber (so folgert nun schließlich ein getreuer Sohn dieser Ansicht) Simon eine allgemein verehrte Landesgottheit, so kann er nicht zugleich ein Mensch gewesen sein, der um's Jahr 40 unsrer Zeitrechnung gelebt hätte. Daß aber umgekehrt einem damals lebenden Menschen einige Jahrzehnte später nicht etwa blos einzelne Heiligthümer auf Befehl von Fürsten errichtet, sondern daß er binnen eines halben oder Dreiviertel-Jahrhunderts zur höchsten Landesgottheit erhoben worden wäre, ein solches Beispiel stände einzig in der Geschichte da!

Wenn nur nicht diese ganze Reihe von Sätzen ganz und gar in die Luft gebaut wäre! Wenn nur nicht die ganze Schlußfolgerung des gelehrten Simonsmythologen auf Voraussetzungen ruhte, von denen auch nicht eine

Digitized by Google

einzige einen festen geschichtlichen Grund hätte! Wie kommen die Samariter zu einem heidnischen Landesgotte Sem-Herakles? Um eine solche Behauptung auch nur als eine wahrscheinliche Vermuthung aufzustellen, wäre doch irgend ein geschichtliches Zeugniß, und wäre es auch nur auf den leisesten Wink eines alten Schriftstellers gegründet, zur Stütze nöthig. Es ist aber nicht die geringste Spur davon vorhanden, ebensowenig wie von einem heidnisch gesinnten Theil des samaritischen Landvolkes. Und wie soll diesen vermeintlich heidnischen Landesgott der Samariter Justin der Märtyrer gemeint haben können, welcher in keiner Zeile auch nur von Weitem auf vermeintlich heidnische Elemente im Glauben seiner samaritischen Landsleute hindeutet, er, dessen Eltern noch dem apostolischen Zeitalter angehörten! Wir lassen hier die Thatsache ganz aus dem Spiel, auf welche Justin deutlich genug hinweist, daß er selbst in jüngern Jahren, ehe er Christ geworden, zur Partei der Simonianer gehörte, der seiner Versicherung nach fast alle Samaritaner zuschwuren, mit Ausnahme von Wenigen, von welchen (wie er sagt) der prophetische Geist durch Jesaias vorausſagte, daß sie gerettet werden sollten. Dies sagt der Christ gewordene Samariter an eben derselben Stelle, wo er Juden und Samariter ausdrücklich, den Heiden gegenüber, beide als Stamm Israel und Haus Jakob bezeichnet. Wer hat denn jemals die Samariter für Heiden erklärt? Weder sie selber, noch die ihnen feindseligen Juden thaten dies. Die Samariter behaupteten selbst, Nachkommen der ältern Stämme Ephraim und Manasse zu sein; sie fühlten sich als Nachkommen Jakobs, näherhin seines Sohnes Joseph. Sie läugneten gegen den macedonischen Alexander nur, daß sie Juden seien; daß sie aber hebräischen, israelitischen Ursprungs sind, beweist am besten ihre Sprache, ihre Schrift, ihre Religion. Auch im Neuen Testament, wie im ersten Maccabäerbuche, werden die Samariter neben den Juden genannt und von den Heiden unterschieden. (1. Mäccab. 3, 10. Matth. 10, 5 ff. Apostelg. 1, 8.) Was ihnen die Stockjuden, von denen sie auch Cuthäer genannt wurden, vorwarfen, war nur, daß ihre Abstammung nicht rein sei, sondern daß sie zur Zeit der Perserherrschaft mit heidnischen Ansiedlern des Landes sich vermischt hätten und daß sie die Theilnahme an der jüdischen Festfeier verschmähten, an welcher die Galiläer, die ebensowenig jemals Juden genannt werden, sich betheiligten.

Es gehört also ein etwas starkes Vertrauen auf eine fixe Idee und ein gar zu leichtes Hinwegsetzen über geschichtliche Thatsachen dazu, um so zuversichtlich in die Welt zu schreiben, die Samariter seien in den Augen der Juden Heiden gewesen, und in diesem Sinne werde in den Clementinischen Homilien vom Magier Simon gesagt, er läugne Jerusalem und stelle Garizim dagegen auf. Mochte immer das halbheidnische, halbhebräische Mischvolk der Samariter zur Zeit der Perserherrschaft, während die jüdische Heiligherrschaft in Jerusalem befestigt wurde, auch in Betreff der Religion einer halbheidnischen Weise huldigen und aus diesem Grunde von der Theilnahme am neuen Tempelbau der Juden abgewiesen worden sein; so flüchteten schon zur Zeit der Perserherrschaft angesehene judäische Priester zu den Samaritern und wirkten unter denselben höhere Bildung, und sie hatten zur Zeit Alexanders des Großen ihren Jehovahtempel auf dem Berge Garizim, worin der

Digitized by Google

in den Mosesbüchern vorgeschriebene Gottesdienst beständig gefeiert wurde. Daß die Samariter zur Zeit des syrisch-griechischen Tyrannen Antiochus Epiphanes ihren Tempel auf Garizim in einen Tempel des Zeus Xenios, des Gottes vom gastlichen Herde, umtauften, wird Niemand als einen Beweis geltend machen, daß sie flugs Heiden geworden seien, selbst wenn der Gottesbegriff des Zeus Xenios so gefällig wäre, sich mythologischen Umdeutungsgelüsten zu Liebe, in einen Landesgott Sem-Herakles zu verwandeln. Die Samariter liebten es mehr, als die zähen Stockjuden, das Salz des Palastes zu essen, d. h. mit ihren fremden Machthabern in Frieden zu leben. Wenn darum der samaritische Jehovah im griechischen Gewande als Zeus-Gastfreund erschien; so folgt daraus nur, daß die Samariter sich leichter, als die Juden, mit griechischer Bildung und Geistesrichtung befreundeten. Alle geschichtliche Spuren weisen darauf hin, daß sich die Samariter von den strengen Juden Jerusalems durch eine ähnliche Geistesrichtung unterschieden, wie die alexandrinischen Juden von den palästinensischen. Es war ein Gegensatz, der auf der gemeinsamen Grundlage des Jehovahglaubens und des mosaischen Religionsdienstes bestand. Und es ist gewiß, daß sich solche Juden, welche durch die einseitig-ängstliche Strenge der in Jerusalem herrschenden Heiligherrschaft mehr oder weniger freiwillig von dort vertrieben worden waren, unter der Fahne des Gegensatzes gegen Jerusalem in Samarien sammelten, während dagegen ein jüdischer Priesterfürst, wie Johannes Hyrkanos aus dem Hause der Makkabäer, noch am Schlusse des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts die unterworfenen Samariter, nach der Zerstörung ihres Tempels, zur Anerkennung der Heiligherrschaft in Jerusalem zwingen wollte, was ihm eben nur unvollkommen und vorübergehend gelang. Herodes der Große, der die Hasmonäer stürzte, stand mit den Samaritern auf gutem Fuß: sie aßen mit ihm das Salz des Palastes und er baute ihren Jehovahtempel aufs Prachtvollste auf. Daß er in Samarien griechische Tempel und Theater errichtete, beweist so wenig, daß die Samariter Heiden waren, wie die Erhebung einer Samariterin zur Frau des Herodes und die Wahl eines Samariters zum Erzieher eines königlichen Prinzen, des Antipater, zu beweisen vermag, daß der griechische Herrscher aus idumäischem Stamme ein Samariter geworden wäre. Die Samariter sowenig wie Herodes hatten mit dem Sem-Herakles etwas zu schaffen, obwohl beide sich hellenisirten, während die priesterlichen Schriftgelehrten zu Jerusalem Allem, was nach griechischer Bildung schmeckte, möglichst weit aus dem Wege gingen. Verschmähten die Samariter den pharisäischen Brauch, sich kleine mit Gesetzesstellen beschriebene Streifen oder Rollen an Arm und Hals zu hängen; so rühmten sie sich gleichwohl, den jüdischen Gesetzeseiferern zum Trotz, ächte Jünger Mose's und die wahren Halter des Gesetzes zu sein, so daß sie sogar ihrem Namen den Sinn von Schomrim, d. h. Gesetzeshaltern unterlegten. Waren sie um Gründe nicht verlegen, um die prophetischen Schriften der Juden nicht als heilige Bücher anzuerkennen; so hielten sie gleichwohl an den in hebräischer Sprache abgefaßten Büchern Mose's als heiligem Grundbuche fest, das ihnen schon zur Zeit Nehemia's ein zu ihnen übergetretener jüdischer Priester Manasse gebracht hatte und das sie nur in samaritanische Schrift umschrieben. Ihre Eifersüchteleien mit den Juden

Digitized by Google

hielten die Gemeinde der Samarier nicht ab, die Heiligkeit des Sabbaths ebenso streng zu halten, wie die Juden und ganz im Sinne der mosaischen Grundbücher ihren jährlichen Festkreis zu feiern. Und hatte ihre religiöse Denkart Manches mit den Sadducäern unter den Juden Jerusalems und mit den griechisch gebildeten alexandrinischen Juden gemein; so hinderte dies ebensowenig bei ihnen den Eingang einer mit den Essenern der Juden verwandten Geistesrichtung, welche im Feiern der Feste die ächten Samariter sein wollten; als unter den Verehrern Mose's in der griechischen Weltstadt Alexandrien, wo seit den Tagen Alexanders neben Juden auch Samariter lebten, die Einflüsse griechischer Bildung im Stande waren, die Eifersucht beider über die Frage, ob nach dem Gesetze Mose's Gott zu Jerusalem oder auf Garizim richtig verehrt würde, zum Schweigen zu bringen.

Sucht man unter diesen Umständen in den Bergen des palästinensischen Mittellandes vergebens nach einem Plätzchen, wo ein angeblicher heidnischer Landesgott Sem-Herakles als Sonnengott, und wäre es auch nur unter dem Landvolk der samaritischen Dörfer, nach dem Wunsche der Tübinger Simonsmythologen unterzubringen wäre; so löset sich dieser vermeintliche Sonnengott Samariens, dem nach Justins des Märtyrers angeblichem Zeugniß fast alle Samariter, also nicht blos das einfältige Landvolk, angehangen hätten, noch entschiedener in den Dunst und Nebel der Einbildung auf, sobald wir uns die Mühe nehmen, den Glauben und das Religionswesen der Samariter nach den vorhandenen Zeugnissen ihrer mosaischen Grundbücher und deren kurz vor dem Beginne der christlichen Zeitrechnung entstandener samaritanischer Uebersetzung etwas näher anzusehen. Wir finden darin merkwürdiger Weise gerade diejenigen Elemente, die sich als Keime und Saatspitzen der Geistesrichtung Simons des Magiers erweisen, schon so deutlich beisammen, daß diese Wahrnehmung geradezu der Tübinger Simonsmythologie den Hals brechen muß.

Wir wollen davon absehen, daß nach den Nachrichten über Simon, die uns die Kirchenschriftsteller bringen, dieser Schwärmer und Gaukler seinen messianischen Anspruch nicht an Aussprüche der Propheten anknüpfte, deren Ansehen die samaritischen Söhne Israels verwarfen, sondern daß er als der nach dem Glauben der Samariter von Mose selbst verkündigte Messias oder Prophet gelten wollte. Weist uns aber das Vorgeben des Magiers, die erste göttliche Kraft zu sein, auf einen der unter den Jüngern Mose's in Alexandrien herrschenden Geistesrichtung verwandten Kreis religiöser Vorstellungen; so ist dieser geradezu vollständig in der samaritischen Grundschrift der Bücher Mose's und nicht minder in ihrer seit den Tagen des Herodes bekannten samaritischen Uebersetzung dieser Bücher gegeben, und Simon erscheint hierin durchaus von vornherein als Samariter. Die mosaischen Grundbücher der Samaritaner unterscheiden sich nämlich, was die Vorstellungen von Gott betrifft, vom jüdischen Text wesentlich dadurch, daß Alles, was hier irgend nach einem Herabziehen des göttlichen Wesens in's Menschliche schmeckt, entfernt oder durch Erläuterungen gemildert und an den Stellen, wo im jüdischen Text Gott selbst ohne Mittler mit Menschen verkehrt und auf Erden erscheint, der Engel Gottes gesetzt wird. Und um wiederum nicht dem Engel beizulegen, was von Gott selbst gilt, wird im Segen Jakobs statt der Worte:

Digitized by Google

„der Engel, der mich erlöst hat von allem Uebel" Gott selbst als Erlöser bezeichnet. Ein ähnliches Verfahren wird in der samaritischen Uebersetzung der mosaischen Grundbücher festgehalten. In Stellen, in denen Jehovah selbst mit Menschen verkehrt oder der Mensch als nach Gottes Ebenbilde geschaffen erscheint, wird statt des Gottesnamens Engel gesetzt. Auch aus den wenigen sonst noch erhaltenen Schriftwerken der Samariter geht hervor, daß sich dieselben die Einwirkungen Gottes in die sichtbare Welt durch Mittelwesen vorzustellen liebten, daß sie den höchsten und verborgenen Gott von seinen Offenbarungen in der Welt unterschieden, daß sie Engel und höhere Geister als Kräfte der unsichtbaren Welt nannten und als Abbilder des unsichtbaren göttlichen Reiches bezeichneten, daß sie sich diese vom Geschaffenen unterschiedenen unpersönlichen Kräfte als von Gott ausgeflossen vorstellten. In samaritischen Psalmen wird das Gesetz Mose's ewige Speise genannt. Der Mensch erscheint nach dem Bilde der unpersönlichen göttlichen Kräfte geschaffen, der Berg Garizim als eine Wohnung solcher Kräfte.

Liegt die Verwandtschaft dieser Vorstellungen der Samariter mit den jüdisch-alexandrinischen Anschauungen Philons und des Buches der Weisheit am Tage; so ist es nicht minder unverkennbar, daß sich dieselben vielfach mit den Ansichten und Lehren der jüdischen Sadducäer ebenso berühren, wie sich diese letzteren ihrerseits von den streng- und rechtgläubigen Pharisäern unterschieden. Unzweifelhaft waren die Samariter im Wesentlichen sadducäisch gesinnt und schon dadurch in einen Gegensatz zur jüdisch-pharisäischen Heiligherrschaft gestellt. Diese Thatsache lichtet zugleich das Dunkel der Widersprüche, das auf den Berichten der alten Schriftsteller über eine samaritische Secte der Dositheaner und über einen Dositheus als Vorläufer des Magiers Simon ausgebreitet liegt. Aeltere Forscher über das Urchristenthum haben daran verzweifelt, die vermeintlichen Widersprüche in den vorhandenen Nachrichten über Dositheus zu vereinigen, und es vorgezogen, zwei Sectenstifter dieses Namens anzunehmen und den Einen vor den Beginn der christlichen Zeitrechnung als Urheber der samaritischen Sadducäer zu setzen, während der Andere als Zeitgenosse des Magiers Simon zuerst den Anspruch eines samaritischen Messias erhoben habe. Mögen aber noch so viele Dositheus, wie es verschiedene Simon oder Eleazar oder Johannes gab, unter Juden und Samaritern gelebt haben; die Berichte der Kirchenväter über denjenigen Dositheus, der mit Simon und Menander das Kleeblatt der samaritischen Messiasse bildet, stimmen mit demjenigen, was der älteste Bestandtheil der Clementinischen Wiedererkennungen über Dositheus sagt, vollständig zusammen, sobald man keine selbstgemachten Schwierigkeiten hineinträgt. Die Tübinger Simonsmythologen machen freilich sehr kurzen Prozeß mit diesem messianischen Kleeblatte der Samariter: sie seien, heißt es, immer nur wieder ein und dasselbe Wesen, nämlich Vertreter des Gespenstes einer heidnisch-samaritischen Landesgottheit Sem-Herakles. Der Eine falle, sagt man, wenn der Andere stehe, wie es denn in den Clementinischen Homilien heiße, Dositheus sei gefallen und gestorben, als Simon der Stehende geworden! Wenn freilich der Eine anfing, der leichtgläubigen Menge als Messias zu gelten, mußte der Andere, der bis dahin in diesem Ansehen gestanden hatte, aufhören als solcher bei ihr zu gelten. Dabei ist Nichts, was zu verwundern wäre.

Digitized by Google

Aber mit Machtsprüchen wird man geschichtliche Ueberlieferungen nicht los, wenn man nicht zuvor alle Mittel versucht hat, ihre Bezüge mit andern Thatsachen in Einklang zu bringen.

Von dem Araber Masudi, der im zehnten Jahrhundert lebte, werden die Cuschan oder Cusaniten und die Dustan oder Dostani als samaritische Secten erwähnt. Nach dem Chronikon des Abulfeda, aus dem vierzehnten Jahrhundert, sagten die Dostani, daß die Belohnungen und Strafen schon auf dieser Welt erfolgen, während die Cusani ein künftiges Leben anerkennen. Hiernach sind, wenn uns die Cusani an die altjüdische Bezeichnung der Samariter als Cuthäer erinnern, die Dostani oder Dositheaner (denn über die Einheit beider Namen kann kein Zweifel sein) die samaritischen Sadducäer. Daß die Secte der Sadducäer über Samarien weit verbreitet gewesen sei, versichert ebenderselbe Verfasser einer erst neuerdings bekannt gewordenen Widerlegung aller Ketzereien, welcher — wenn er wirklich der Bischof Hippolyt, ein Zeitgenosse des Origenes ist — nach einem spätern Zeugnisse sein Werk mit den Dositheanern begann. Und was der alexandrinische Bischof Eulogius, aus dem sechsten Jahrhundert, welcher mit Dositheanern verkehrte, von einem Streit der übrigen Samaritaner mit den damaligen Anhängern des Dositheus erzählt, der sich für den von Mose verkündigten wahren Propheten erklärt habe, während die fraglichen Worte von den übrigen Samaritern auf Josua bezogen worden seien; was er ferner von Dositheus sagt, daß derselbe die Auferstehung der Todten und das künftige Gericht, sowie das Dasein guter und böser Engel geläugnet, die Seele für vergänglich, aber die Welt für unvergänglich erklärt habe: Alles dies bestätigt, daß die Dositheaner nichts anders als die samaritischen Sadducäer waren. Wird von dem Bischof Epiphanius auf Cypern, aus dem vierten Jahrhundert, Dositheus zum Urheber der sadducäischen Secte in Samarien gemacht, so fallen auch nach diesem Zeugnisse die Dositheaner mit den samaritischen Sadducäern zusammen. Keineswegs widerstreitet damit die Bemerkung des Epiphanius, dieser Dositheus habe aus Ueberspannung seiner Absicht, den Weisen zu spielen, in einer Höhle den Hungertod erlitten. Denn damit ist noch nicht gesagt, was man darin hat finden wollen, daß er zu den von demselben Kirchenvater erwähnten samaritischen Essenern gehört habe. Epiphanius erzählt aber weiter von diesem Dositheus, er sei ursprünglich Jude gewesen, habe sich in der Schule im Gesetze ausgezeichnet und sei der dortigen Ueberlieferungen kundig gewesen. Aber der Ehrgeiz habe den Schüler der jüdischen Schriftgelehrten zum Abfall von ihnen zu den Samaritern gebracht; denn da er nach dem ersten Range bei jenen gestrebt, ohne bei den Juden Geltung erlangen zu können, so habe er unter den Samaritern die sadducäische Secte gestiftet. Um einen freiwilligen Hungertod zu übernehmen, braucht man nicht Essener zu sein; gekränkter Ehrgeiz kann recht wohl zu solchem verzweifelten Entschlusse führen. Und wie nun, wenn Dositheus hierzu gerade durch den Umstand getrieben wurde, daß ihm Simon den Rang ablief? Denn hier greifen ergänzend die Nachrichten ein, welche uns in den ältesten Bestandtheilen der Clementinischen Wiedererkennungen überliefert sind.

Auch hier nämlich stehen wir auf dem Boden der unter den Samaritern stattfindenden religiösen Spaltungen. Weit entfernt aber, etwas von Resten

Digitized by Google

heidnischer Landesreligion in samaritischen Dörfern und von Verehrern eines Sonnengottes Sem-Herakles zu verrathen, werden die Samariter selbst als jüdische Lehrspaltung betrachtet und Dositheus ebenfalls als sadducäischer Samariter bezeichnet. Es werden nämlich hier vier Secten innerhalb des (im weitesten Sinne des Wortes genommenen) Judenthums unterschieden: die Sadducäer, mit denen Dositheus und Simon in Verbindung gebracht werden, die samaräische Spaltung, mit der wieder Dositheus zusammenhängt, die Schriftgelehrten und Pharisäer und endlich die Johannesjünger, die ihren Meister als Messias verkündigt hatten. Von zwei Samaräern wird gesagt, sie hätten gegen das (jüdische) Volk und gegen Gott geredet und geläugnet, daß die Todten auferständen und Gott in Jerusalem, statt auf Garizim, richtig verehrt würde. Unter diesen beiden Samaräern aber dürfen wir wohl im Sinne des Verfassers dieser allerdings etwas verworrenen Nachricht keine andern, als die bereits vorher von ihm neben einander genannten Dositheus und Simon verstehen.

Im Allgemeinen wird als die Zeit des Anfangs dieser Spaltungen im Volke vom Verfasser das Auftreten Johannes des Täufers bezeichnet. Da nämlich der böse Feind, der Teufel, aus den Weissagungen ersehen habe, daß die Zeit da sei, habe er diese Spaltungen hervorgebracht, damit der Glaube und die Taufe auf den Namen des Messias Jesu verhindert würde. Weiterhin wird nun über Dositheus berichtet, daß er nach der Hinrichtung des Täufers den Anfang seiner Spaltung gemacht habe mit dreißig Jüngern und einem Weibe, die Selene oder Helene genannt worden, weshalb (fügt der Erzähler hinzu) auch jene dreißig Jünger des Dositheus gleichsam nach dem Laufe des Mondes, statt der dessen Umlauf bezeichnenden Zahl der Tage, gesetzt oder gewählt schienen. Nun wird aber in dem arabisch geschriebenen Chronikon der Samariter, das den Titel: Buch Josua führt, von den Dosatai oder den samaritischen Sadducäern gesagt, sie hätten die vom Hohenpriester zu Sichem veröffentlichten astronomischen Tafeln verlassen und alle Monate auf dreißig Tage zurückgeführt und was die nothwendige Folge dieser Veränderung des Kalenders war, sie hätten die gesetzlichen Feste abgeschafft, d. h. ohne Zweifel nur zu einer anderen Zeit, als der von Alters her bräuchlichen, gefeiert. Aber wie kam dazu noch die Mondsfrau Selene oder Helene? Als das himmlische Bild der Astarte, die zu Sidon einen großen Tempel hatte, kommt der Vollmond auf phönizischen Münzen vor. Zur Zeit des Jeremia hatten die Israeliten der Mondsgöttin Astarte als der Himmelskönigin Opfer dargebracht, indem sie syrisch-phönizischen Religionsdienst mit dem mosaischen Neumondsfest in Verbindung brachten. So war die Mondsfrau als das Bild weiblicher Schönheit in der Volkserinnerung gegeben und für die Kalenderneuerungen des Dositheus war der Schritt nicht schwer, die alte Mondsgöttin als Kalenderheilige in Menschengestalt den dreißig Jüngern, welche den Mondlauf vorstellen sollten, als Mondsfrau zur Genossin beizugesellen. Es war dies ganz in der damals beliebten Weise, ältere und neuere Religionsvorstellungen im Mischkessel der Phantasie sich verjüngen zu lassen.

Unter den dreißig Jüngern des Dositheus — so wird, wenn auch nicht mehr in dem ältesten, doch in einem der ältern Bestandtheile des Clementi-

Digitized by Google

nischen Romans erzählt — befand sich nun auch ein gewisser Simon, der somit seiner Bildung und Geistesrichtung nach dem Kreis der sadducäischen Samariter angehörte. Er stammte aus einem nicht weit vom alten Sichem, dem Hauptsitze des samaritischen Religionsdienstes, entfernten Dorfe Gitta oder Getha, und als seine Eltern werden Antonius und Rahel genannt, von denen nichts weiter gemeldet wird. Die Clementinischen Schriften lassen seiner hohen geistigen Begabung alle Gerechtigkeit widerfahren. Er sei mit griechischer Wissenschaft vertraut, ein gewaltiger Redner und in Streitreden und geistigem Wortkampf geübt gewesen. Daß er nach Aegypten gereist sei, um sich in den magischen Künsten zu üben, wird ausdrücklich bemerkt. Lebten ja doch in Aegypten und namentlich in der viel bewegten und geistig erregten Weltstadt Alexandrien, welche in damaliger Zeit für so viele begabte Köpfe eine hohe Schule der Bildung war, neben den eigentlichen Juden auch viele Samariter und haben sich noch lange Zeit nachher in geschlossenen Gemeinden erhalten. Das eifersüchtige und feindselige Verhältniß zwischen Juden und Samaritern war auch dort nicht ausgeglichen, sondern brach wieder in offenen Zwistigkeiten hervor. Mit der Geistesrichtung Philons, die schon von vorn herein mit dem samaritischen Vorstellungskreis manche Berührungspunkte bot, konnte der wissensdurstige und geistig begabte strebsame Samariter aus dessen Schriften bekannt werden, ohne persönlich mit ihm in Berührung zu kommen. Er schloß sich an den judenfeindlichen alexandrinischen Grammatiker Apion, mit dem Beinamen Pleistonikes, d. h. der Meistsiegende, näher an, wie dies aus der Nachricht der Clementinen unzweifelhaft wird, welche diesen Mann unter den Genossen Simons in Cäsarea auftreten und die Anhänger des Petrus mit ihm Streitreden halten lassen. Das war in Wahrheit der rechte Umgang für einen Mann von der Art und mit den Absichten, wie sie in Simon sich regten. Seine Judenfeindschaft hatte Apion nicht blos dadurch kräftig bewährt, daß er als Mitglied der von den Alexandrinern im Jahr 39—40 in Sachen ihrer Anklagen gegen die dortigen Juden an den Kaiser Caligula geschickten Gesandtschaft nach Rom gegangen war; sondern auch durch die Veröffentlichung eines Werkes gegen die Juden, auf welches noch nach Jahren zu antworten der jüdische Geschichtschreiber Josephus der Mühe werth hielt. Apion war ein Mann von einer damals ungeheuern Gelehrsamkeit und von nicht geringerm Fleiß. Mehre Schriften philosophischen und geschichtlichen Inhalts hatten ihm schon zur Zeit des Tiberius in der gelehrten griechisch-römischen Welt einen ausgezeichneten Ruf erworben. Der Einfluß aber, den dieser Mann auf Simon ausübte, trug für dessen Geistesrichtung hauptsächlich in zwei Punkten unverkennbare Früchte. In einem Briefe Apions an eine Geliebte lassen ihn die Clementinischen Homilien die freie Geschlechtsliebe außer der Ehe verherrlichen. Ebendieselben Grundsätze zügelloser Geschlechtsgemeinschaft warfen die Christen schon zur Zeit Justins des Märtyrers den Anhängern Simons vor.

Derselbe Apion hatte aber außerdem ein Werk über den trojanischen Krieg geschrieben, in Gestalt einer mit umfassendem Commentar versehenen Ausgabe der homerischen Gedichte, welche in ganz Griechenland mit großem Beifall aufgenommen wurde. Von hier aus fällt ein merkwürdiges Licht auf einige wichtige Punkte unter den Lehren, die Simon vortrug und seine

Digitized by Google

Schule weiter ausbildete. Sei es nun, daß Simon die Ansichten Apions aus dessen Schrift oder aus dem persönlichen Verkehr mit demselben schöpfte, sie eröffnen uns einen Einblick in die Entstehungsgeschichte seiner Anschauungen über die Helene oder Selene, die er als Genossin mit sich herumführte. Es hat schon lange vor dem Urheber der Tübinger Simonsmythologie Gelehrte gegeben, welche das Dasein dieser Helene oder Selene geradezu leugneten und der Meinung waren, Simon habe nur in bildlicher Rede seine Lehren von ihr und ihrer göttlichen Bedeutung vorgetragen. Diese Meinung mag in sofern in ihrem Rechte bleiben, als ohne Zweifel Simon, ehe er noch mit dem Weibsbilde herumzog und sie zur Gehülfin bei seinen magischen Künsten gebrauchte, sich bereits mit dem Gedanken trug, auch im Weibe die Verkörperung einer göttlichen Kraft zu finden, sowie er sich selber für die Verkörperung des höchsten göttlichen Gedankens ansah. Es war gar nicht nothwendig, daß seine zur Theilhaberin an der Ehre der göttlichen Menschwerdung erwählte Genossin wirklich ursprünglich Helene oder Selene hieß, obwohl sich aus alten Schriftstellern Dutzende von Beispielen dafür beibringen lassen, daß in den Zeiten des griechisch-römischen Weltreiches nicht bloß mit Heroen-, sondern auch mit Götternamen häufig Menschen benannt wurden und daß insbesondere Helene und Selene als Frauennamen oft genug vorkommen. Hieß doch so unter Andern eine Tochter der freien Liebe, die der Römer Antonius mit der schönen ägyptischen Cleopatra erzeugte und die später die Gattin eines Sohnes des Königs Juba von Numidien wurde*). Hieß also Simons Erwählte nicht wirklich Helene oder Selene, so konnte sie entweder schon Dositheus, da sie zur Ergänzung der dreißig Dositheaner angenommen wurde, oder Simon selbst mit diesem bedeutungsreichen Namen der Mondsfrau nur ohne Weiteres taufen, was ihm damals ohne besondere obrigkeitliche Erlaubniß wird gestattet gewesen sein.

Allerdings findet sich bei dem Kirchenvater Irenäus von Lyon und Vienne die von spätern Kirchenvätern wiederholte Behauptung, daß er seine Helene in der phönizischen Stadt Tyrus als eine öffentliche Dirne gefunden und losgekauft habe, um sie als Genossin seiner messianischen Mission mit sich herumzuführen, und daß er erst aus Scham vor seinen Jüngern auf die Auskunft gekommen sei, die Dichtung auszusinnen, Helene sei als göttliche Kraft und erste göttliche Empfängniß zugleich die Mutter des Alls, die sich in den Leib jenes verlornen Schafs verwandelt habe. Schmeckt aber diese Notiz mit der sich daran knüpfenden Ausdeutung etwas stark nach simonsfeindlicher Nachrede der frommen Kirchenväter, und war überdies ein so gewandter Kopf, wie Simon, allem Vermuthen nach schon von vornherein nicht darüber im Zweifel, in welchen Adelsstand er seine andere gottmenschliche Hälfte zu erheben habe; so liegt die Erklärung, wie diese kirchenväterliche Wendung der Erzählung über Helene entstanden sein möge, theilweise schon in den Andeutungen enthalten, welche die Clementinen über sie und ihre Stellung zu den Dositheanern geben. Denn diesen dreißig neuen samaritis-

*) Keil, specimen onomatologi Graeci §. 12—14. Lehrs, de Aristarchi stud. Homer. p. 282. Pape, Wörterbuch griechischer Eigennamen, 1842, S. 3. Photius, biblioth. cod. 149, 22 (wo 18 Frauen dieses Namens aufgezählt sind).

Digitized by Google

schen Kalenderheiligen und ihrem Meister allerdings scheint jene Helene als Mondsfrau zu gemeinsamer Ergänzung gütergemeinschaftlich angehört und in ihrem Dienst „gestanden“ zu haben, wenn denn auch hier „der Stehende,“ für den sich ja schon Dositheus vor Simon ausgegeben hatte, eine „Stehende“ zur Seite haben mochte, die er in freier Liebe mit seinen Jüngern zusammen genoß, ehe sie Simon für sich allein genießen zu wollen beschloß. Fragen wir aber nach dem Orte, wo wir den Sitz der Dositheanersecte und weiterhin den Schauplatz des ersten Auftretens Simons selbst zu suchen hätten, so führt die Nachricht der Apostelgeschichte, Simon habe „in einer Stadt Samariens“ sein Wesen getrieben, nicht allein nicht nothwendig, sondern nicht einmal mit einiger Wahrscheinlichkeit auf Sichem, die alte Hauptstadt des samarischen Religionsdienstes. Im Gegentheil läßt sich vermuthen, daß Simon nicht gerade unter den Augen der samaritischen Priesterschaft sein Wesen zu treiben für gut gefunden haben möchte. Dieser Vermuthung kommt aber die Nachricht der Clementinen bereitwillig entgegen, daß es die zwar von der römischen Verwaltung zu Judäa gezählte, aber im Landesgebiete von Samarien am Meere gelegene Stadt Cäsarea Stratonis, der Sitz des römischen Statthalters, gewesen sei, wo sich Simon mit den aus Jerusalem versprengten Aposteln des galiläischen Messias begegnete. Von dieser Stadt aber meldet Josephus, daß sie außer jüdischen (die samaritischen verstanden sich von selbst) auch zahlreiche tyrische Bewohner gehabt habe. Nun ist die Sache klar: die Selene der Dositheanersecte, die Simon sich zu alleiniger Ehre beizulegen so frei war, gehörte einer tyrischen Familie von Cäsarea an; man hieß sie die Tyrierin, und der christliche Kirchenvater, der sie so hatte nennen hören und zugleich erfuhr, daß sie im Dienst der freien Liebe stand, legte sich die Sache so zurecht, als ob sie zu Tyrus selbst gestanden habe und von dort durch Simon losgekauft und entführt worden wäre. Wenn aber auch Justin der Märtyrer sagt, daß die Helene, die mit Simon gereist sei, früher in einem öffentlichen Hause gestanden habe; so ist es immerhin damals ebensogut möglich, daß die freigeistigen Dositheusjünger ihre ergänzende Mondsfrau dorther holten, von wo auch noch heutzutage häufig genug verirrte Schafe wieder zu Stand und Ehren gekommen sind.

Aus den homerischen Studien aber, die Simon mit Apion machte, ergab sich der leicht erregbaren Einbildungskraft mancherlei Stoff, der sich für die Pläne, mit denen der ehrgeizige Samariter sich trug, nutzbar machen ließ. Aus der schönen Göttin des Mondlichts, welche an einigen Orten des alten Griechenlands neben dem Licht- und Sonnengotte verehrt wurde, war der homerischen Heldendichtung das schönste der Weiber geworden, wie ja die Dichter die Selene als das strahlende Auge der Nacht um ihrer Schönheit und ihrer Wandelungen willen rühmten. Um die Göttin Helena mit dem in Schönheit strahlenden Weibe, das aus ihr im Heldengesang geworden war, zu vereinigen, hatte der Lyriker Stesichoros schon sechshundert Jahre vor den Zeiten Simons und Apions gedichtet, daß der Priamussohn Paris nicht die Helena, sondern ein Trug- oder Scheinbild, das von ihr nur die Gestalt geborgt habe, geraubt hätte, und andere Dichter und Sagenschreiber gaben ihren Erzählungen von der Helena die gemeinsame Wendung, daß der Spartanerkönig Menelaos bei der Rückfahrt von Troja seine Helena in

Digitized by Google

Aegypten wiederfindet. Da war es nun wieder die ägyptische Mondsgöttin, mit welcher für die dichtende Einbildungskraft das schöne irdische Weib verschwamm. Die Mondsgöttin galt aber im ganzen Alterthum als ein zauberisches Wesen; der Mond selbst war ein besonderer Gegenstand der Magie. Man sah in seinen Verfinsterungen Kämpfe gegen Zauberei und meinte durch Zauberformeln die Mondsfrau vom Himmel herabziehen zu können. Schon in der homerischen Iliade bezaubert Helena die edelsten Greise der Troer und steht mit ihnen vor Eröffnung des Kampfs auf dem Thurm, um ihre Brüder zu suchen, die sie nicht findet. In der Odyssee bereitet sie einen ägyptischen Zaubertrank. Sie sammelt und mischt des Nachts schädliche Kräuter, die in den Zauberkünsten der Alten überhaupt eine große Rolle spielten.

Ganz richtig hat darum Hippolyt in seiner neuerdings aufgefundenen Widerlegung aller Ketzereien von Simon sagen können: Indem er dies herausfand, hat er nicht blos die Bücher Mose's umgedeutet, wie er wollte, sondern auch die der Dichter; denn die Helena mit der Fackel und Anderes hat er umdeutend auf sich bezogen und auf seinen Einfall. Sie sei, behauptete er, das verirrte Schaf, die immer unter den Weibern verweilend, die Kräfte in der Welt verwirrte, wegen ihrer unübertrefflichen Schönheit, und schon in jener zur Zeit des trojanischen Krieges lebenden Helena wohnte die göttliche Idee, und weil Alle um sie warben, entstand der Krieg.

Hatte nun schon Simons Landsmann Dositheus den Anfang gemacht, seinen dreißig Jüngern als Vertretern des Mondlaufes in seinem Verbesserungsversuche des samaritischen Kalenderwesens auch die Mondsfrau als Bild weiblicher Schönheit beizugesellen; so war die Phantasie Simons nicht verlegen, mit Hülfe seiner im Verkehr mit dem gelehrten Apion gewonnenen mythologischen Kenntnisse die abenteuerliche Religionsmengerei des Dositheus in der damals so beliebten Weise und Kunst der Umdeutung religiöser Vorstellungen noch um Einiges zu überbieten. Und hierbei kamen dem Samariter, der in Alexandrien sich seine väterliche Weisheit vervollständigte, außer den Schätzen von Apions griechischer Bildung auch noch die Versuche zu Statten, welche zur Verschmelzung mosaischer und hellenischer Weisheit von Philon und andern Bekennern Mose's in Alexandrien gemacht worden waren. Den heidnischen Aegyptern damaliger Zeit war die Mondsgöttin zur Weltmutter geworden; den philosophirenden Juden zu Alexandrien erschien die Weisheit als göttliche Weltmutter, als Gehülfin bei der Weltschöpfung. Dem Meister Philon war die Weisheit nicht blos eine weltbildende göttliche Kraft und Mutter und Wärterin des Alls; er nannte sie sogar Tochter Gottes, ja Gattin des Unerforschlichen, mit welcher derselbe die Welt als den Sohn Gottes erzeugte, indem er ihr, wenn auch nicht in menschlicher Weise, beiwohnte!

Das waren gefährliche und verfängliche Bilder und Bezeichnungen göttlicher Weltverhältnisse für einen Mann von der Art unsers Samariters, bei welchem sich der Verstand zum gefügigen Diener einer überschwänglichen Einbildungskraft hergab. Und wie recht eigentlich dazu gemacht, um ihr neue Lockung und Nahrung zu bieten, mußte gar das gerade damals in Umlauf gesetzte, in messianischem Interesse abgefaßte Buch der Weisheit erscheinen, in welchem der neue Salomon, der messianische König, sich die göttliche Weisheit

Digitized by Google

selber zur Genossin wählt. Darum rief ich (so läßt der Verfasser dieses Buchs seinen messianischen Salomon reden) und es kam mir der Geist der Weisheit; denn sie ist ein Hauch der Kraft Gottes und Ausfluß der Herrlichkeit des Allherrschers, und Nichts liebt Gott, wenn nicht die Weisheit beiwohnt. Edler Abkunft rühmt sie sich, indem sie Zusammenleben mit Gott hat; denn die Eingeweihte des Wissens Gottes ist sie und die Wählerin seiner Werke, und Zeichen und Wunder weiß sie zuvor. Sie liebt' ich und suchte sie von meiner Jugend auf und dachte sie mir als Braut zum Zusammenwohnen heimzuführen, denn verliebt war ich in ihre Schönheit. Also ging ich suchend umher, daß ich sie zu mir nähme; denn nichts Bitteres hat der Umgang mit ihr, nur Lust und Freude hat das Zusammenleben mit ihr und Unsterblichkeit ist in ihrer Freundschaft. Der Sterblichen Gedanken sind elendiglich und bedenklich ihre Einfälle; aber die ihrer Würdigen suchend, geht jene umher und läßt sich ihnen auf allen Wegen sehen, und bei jedem Einfall begegnen sie ihr.

So überschwänglich äußerte sich schon das Buch der Weisheit, das damals von Alexandrien ausging, um Seelen zu suchen, auf die es wirken könne. Eine eifersüchtige Spannung der Art, wie sie zwischen Samaritern und Juden bestand, ist weit entfernt, die Bekanntschaft mit dem zu verschmähen, was vom Andern ausgeht. Sie lernt es kennen und beschäftigt sich damit, um es womöglich zu überbieten. Und nehmen wir alle diese von verschiedenen Seiten her in der Weltstadt Alexandrien zuströmenden Eindrücke und Bildungseinflüsse zusammen, so war in der That die Schale der Frucht bis zum Aufplatzen reif, um den Kern zum Vorschein zu bringen, der uns in Simons überschwänglichen und abenteuerlichen Anschauungen über sich und seine Genossin Helene oder Selene entgegentritt. In dem Kreis der Vorstellungen, die wir vorgeführt haben, lagen bereits alle Elemente beisammen, die nur eines Schöpferrufes bedurften, um Leben und Gestalt zu gewinnen. Es wurde nur der erfinderische Kopf mit soviel schwärmerischer Ueberspannung und überschwänglicher Einbildung erfordert, als nöthig war, um auf den Einfall zu kommen, alle jene Anschauungen auf seine Person zu übertragen. Es bedurfte nur eines Mannes, der soviel geistige Gewandtheit, soviel Kraft des Willens, soviel unermüdlichen Eifer und vor Allem ein so reichliches Maaß von Ehrgeiz besaß, um die einem solchen persönlichen Anspruch entsprechende Rolle in der Welt durchzuführen.

Welche Zeit aber wäre günstiger gewesen, um dem Einfall, als ein menschgewordener Gott durch die Welt zu ziehen und bei der Leichtgläubigkeit der Menge sein Glück zu versuchen, günstigen Erfolg zu verheißen, als gerade das Zeitalter, in welches den Magier sein Geschick gestellt hatte? Was nur von gährenden Erwartungen im Geschlechte Jakobs, mochten sie nun Juden oder Samariter heißen, aufgeregt werden konnte, das spukte in den Gemüthern, seit der Täufer Johannes im letzten Drittel der Regierungszeit des Tiberius das ganze Jordanland von den Umgebungen des Sees Genezareth in Galiläa durch die Thäler Samariens herab bis zum todten Meer im eigentlichen Judäa mit dem Ruf aufgeweckt hatte, der lang ersehnte Messias Israels sei nahe! Der ganze Boden des Volkslebens von den Quellen des Jordan und dem Fuß des Libanon herab bis nach Gaza und zu den Grenzen Arabiens hin von der Gluth der messianischen Schwärmerei in

Digitized by Google

allen Tiefen aufgewühlt und entzündet. Derjenige muß sich schlecht auf die Geschichte verstehen, der die Erfolge, die ein Schwärmer oder ein Betrüger oder ein Mann, der beides zugleich ist, bei der leichtgläubigen Menge eines abergläubischen Zeitalters finden mag, in gleiches Verhältniß mit dem innern Werthe oder Unwerthe seiner Absichten und seines Treibens setzt. Die Verhältnisse jener Zeit waren günstig genug, um dem Träumen und dem Unternehmen eines Mannes Vorschub zu leisten, der eine ungewöhnliche Reizbarkeit des Geistes besaß, dessen Einbildungskraft sich nicht zügeln ließ und der unter dem Einfluß der stärksten Regungen des Ehrgeizes stand, eines Mannes, mit dessen schwärmerischer Ueberspannung gerade so viel nüchterne Berechnung gemischt war, als nöthig ist, um mit der eingebildeten Mission des Schwärmers zugleich das Gebahren des Gauklers und Betrügers zu vereinigen.

Und gerade so schildern uns denselben die ältesten Berichte der Kirchenschriftsteller. Neben der Anerkennung seiner glänzenden Geistesgaben und des Reichthums seiner Bildung heben sie seine vielbewanderte Uebung in magischen Künsten hervor, die ohne Betrug und täuschende Blendwerke nicht möglich waren. Die Clementinen gedenken seiner maßlosen Ruhmsucht und sagen, er sei mächtig in Allem, was er wolle, aber über die Maßen ruchlos gewesen. Und ein anderer Ketzergeschichtschreiber aus dem dritten Jahrhundert sagt, er habe nach der Kunst eines Menschen von dreistem und frechem Sinn Viele zum Besten gehabt. Andere Kirchenschriftsteller sagen ihm mancherlei Schändlichkeiten nach, während sein Landsmann Justin der Märtyrer nicht zu wissen bekennt, ob er sie wirklich begangen habe. Dem Kirchenvater Irenäus schrieben Andere nach, seine Helene habe sich Simon als eine öffentliche Dirne in Tyrus aufgelesen. Wir sind nicht gemeint, den abenteuerlichen Mann von dem Vorwurf freizusprechen, daß er in betrüglichen Gaukelkünsten vielbewandert gewesen sei. Aber man erinnere sich, daß sein Zeitgenosse Apollonius von Tyana von Gegnern ebenfalls als Betrüger und Magier bezeichnet wurde, während ihn Philostratus in einem andern Lichte schildert. Es gibt in der Geschichtschreibung zu allen Zeiten nicht bloß eine einseitige Schönfärberei, sondern auch eine verdächtige Dunkelfärberei. Das mahnt, wollen wir gerecht sein, jedenfalls zur Vorsicht. Was wir von dem samaritischen Magier wissen, ist Alles aus der ihm feindseligen Feder von christlichen Schriftstellern geflossen. Im Kampf der Anhänger des gekreuzigten Nazareners gegen den samaritischen Messias blieb der Galiläer zuletzt Sieger, und die Feinde des Samariters entwarfen das Gemälde seiner Persönlichkeit, das uns die Geschichte in knappen Umrissen überliefert hat. Was würden wir von der Lehre der Christianer und der Person ihres Stifters halten, wenn wir sie durch ein ungünstiges Geschick etwa bloß aus der albernen jüdischen Schmähschrift „die Geschichte Jeschu des Nazareners" oder aus den Schriften eines Celsus und Lucian kennten? Steht aber der samaritische Messias nicht ganz in ebendiesem ungünstigen Verhältniß? Der fromme Wahneifer der Christianer hat dafür gesorgt, daß uns von Simons Schriften, wie von Schriften seiner Anhänger und dem Bilde, in welchem sich seine Lehren und Grundsätze im Geiste seiner Schule spiegelten, Nichts überkommen ist.

Bei solcher Bewandtniß der Verhältnisse wäre es verlorene Mühe, eine Untersuchung, die nicht anders als fruchtlos bleiben könnte, darüber anzu-

Digitized by Google

stellen, wem eigentlich die Ehre der ersten Erfindung zukomme, die Rolle eines menschgewordenen Gottes in der Welt zu spielen. Wenigstens wenn wir das schlichte Lebensbild des galiläischen Wanderarztes *), der als behaupteter messianischer Judenkönig am Stamm eines Kreuzes endete, von dem phantastischen Gewande absondern, womit ihn die überschwängliche Phantasie und Wundersucht späterer Anhänger bekleidete, so liegt die Vermuthung nicht gar fern, es möchte dieses mythisch-sagenhafte Gewand etwas mehr, als sich mit geschichtlicher Wahrheit vertrug, nach dem Zuschnitt des abenteuerlichen samaritischen Magiers und Wundermannes gebildet worden sein. Kommt nun aber bei einer Gegeneinanderstellung beider jedenfalls in Bezug auf den sittlichen Kern und Lebensgehalt ihrer Lehren der Samariter gegen den Galiläer in erheblichen Nachtheil, so wäre hiervon abgesehen nur die Frage, ob nicht die durchgeführte Schilderung des Helden der evangelischen Romane als eines menschgewordenen Gottes erst durch den Gegensatz gegen die überschwänglichen Ansprüche des samaritischen Messias hervorgerufen und erst in Folge vom Treiben des letztern die schlichte Ueberlieferung über die Wirksamkeit des Nazareners zur Rolle eines Gottessohnes in Menschengestalt überspannt worden ist. Hier wird die Beantwortung dieser Frage vorerst noch dahingestellt bleiben müssen.

Wir haben es hier nur mit der Epinoia des Magiers zu thun, wie es die Apostelgeschichte nennt, mit dem boshaften „Einfall seines Herzens," für seine Person eine Menschwerdung oder Behausung der höchsten Kraft zu sein. Der Einfall des Mannes ist für die damalige Zeit keineswegs so unerhört, wie es scheinen könnte. Er ist nicht bloß durch die jüdisch-alexandrinische Geistesrichtung Philons und des Buches der Weisheit vorbereitet, sondern hat auch von Seiten der damals alle Poren des Geisteslebens durchdringenden griechischen Bildung die bestimmteste Bevorwortung.

Um zu begreifen, wie damals eine überschwängliche Einbildungskraft auf den Gedanken an eine Verbildlichung und sichtbare Vertretung göttlicher Macht in menschlicher Gestalt kommen konnte, hat man nicht einmal nöthig, bis nach den Ufern des Ganges oder dem Alpenlande Tibet zu gehen. Obwohl man seit Alexanders Heerzügen in der griechischen Welt von den Priestern der Inder Kunde hatte, bei denen der Gott Wischnu aus Trieben der Barmherzigkeit in's Fleisch sich hinabsenkte und von Zeit zu Zeit sterbliche Leiber anzog; obwohl schon zur Zeit der ersten Ptolemäer von Alexandrinern Reisen nach Indien gemacht und sogar beschrieben wurden: so bedurfte es gleichwohl bei griechischgebildeten Zeitgenossen der ersten römischen Kaiser durchaus nicht einmal der Kunde von Wischnu's Menschwerdungen oder von den gottmenschlichen Lama's zu Lassa und Tissulumbu in Tibet. Mögen immer während des hellenistischen Zeitalters indische Religionsanschauungen in die westlichen Länder am Mittelmeere gedrungen sein; mögen die syrisch-seleucidischen Herrscher eine lebhaftere Berührung zwischen Griechen und Indern geschichtlich vermittelt haben; mag namentlich der so bewegliche und reizbare, für Alles empfängliche Geist der Alexandriner indische Religions-

*) Wie es in den drei letzten Heften des ersten Bandes dieser Zeitschrift aus dem Matthäusevangelium herzustellen versucht worden ist.

Digitized by Google

begriffe aufgenommen haben: man hat gleichwohl nicht nöthig, die im Jahrhundert des Heils weltgeschichtlich gewordene Vorstellung göttlicher Menschwerdung und Verbildlichung in sichtbarer Erscheinung auf indischen Ursprung zurückzuführen. Sie war ein Gewächs des griechischen Geistes und dem hellenistischen Bewußtsein längst geläufig. Galt nicht schon zu Aristoteles Zeiten Pythagoras für einen menschgewordenen Gott und Sohn Apollons? Wurde nicht zu Platons Zeiten der spartanische Menelaos bei den Bewohnern von Therapne als Gott verehrt? Kannten nicht zu des Dichters Pindar Zeiten alte Sagen den homerischen Helden Diomedes, den Sänger Ibycus als Gott? Und hatte nicht der allbekannte Empedokles die Bürger von Syrakus mit den Worten begrüßt: Ein unsterblicher Gott, kein sterblicher Mensch mehr komm' ich zu Euch, von Allen geehrt, festlich das Haupt mit Bändern umwunden und grünenden Kränzen? Hatte nicht derselbe Mann in seinem höchstgesteigerten Selbstgefühle noch dazu den Anspruch ausgesprochen: Wenn ich so mich zeigte in einzuweihenden Städten, priesen Männer und Weiber mich selig und fragten mich, wie bleibendes Heil zu erlangen?

Wem aber dieses nicht Zeugnisses genug sein sollte, wohlan! der sehe sich bei dem jüdischen Philosophen Alexandriens um, dessen Schriften damals allen Bekennern Mose's bekannt waren. War nicht dem Philon die Vorstellung geläufig, daß Engel oder göttliche Kräfte in leiblich-sichtbarer Gestalt den Menschen erschienen? Hatte er nicht seinen Logos oder Sohn Gottes, den höchsten göttlichen Gedanken, die oberste der göttlichen Kräfte häufig so geschildert, daß darin eine persönlich-sichtbare Gestalt nicht zu verkennen war? Hatte er nicht gelehrt, daß der göttliche Logos in der Seele des Weisen Wohnung mache? Hatte nicht der Verfasser des Buches der Weisheit die Vorstellung ausgesprochen, daß die göttliche Weisheit von Zeit zu Zeit durch die ganze Heilsgeschichte Israels hindurch in heilige und gerechte Seelen sich herabsenke und in ihnen sich verbildliche? Gewiß ist es, daß unter solchen vorbereitenden Voraussetzungen nur noch ein halber Schritt weiter nöthig war, um den Gedanken einer Menschwerdung Gottes oder göttlicher Kräfte aus dem Bereiche der bloßen Vorstellung in's wirkliche Leben zu ziehen, die Verbildlichung der göttlichen Macht im Menschen nun auch praktisch zu machen und die Rolle eines menschgewordenen Gottes vor aller Welt zu spielen.

Diesen Versuch hat der in Alexandrien gebildete und in Weltgewandtheit geübte, kühne, willenskräftige Samariter gemacht. Das Merkwürdige dabei, was diesem erfinderischen Kopf eigenthümlich ist, war nur aber, daß er dem „Einfall seines Herzens", worüber der Verfasser der Apostelgeschichte den Petrus außer sich gerathen läßt, die Menschwerdung der göttlichen Weisheit in Gestalt eines irdischen Weibes beizugesellen die Keckheit hatte, daß er seiner eignen angeblichen Gottheit auch die Gottheit seiner Genossin Helene oder Selene an die Seite setzte, daß er den gottmenschlichen Mann mit dem gottmenschlichen Weibe ehelich oder vielmehr in freier Geschlechtsgemeinschaft zusammenzuspannen sich herausnahm. Diese Verkoppelung männlich und weiblich vorgestellter göttlicher Kräfte zu Einem Paare, wie solche in den sogenannten gnostischen Lehrgebäuden, die zwei Menschenalter später wie Pilze aus dem Boden des gährenden Zeitgeistes aufschossen, in paarig geordneten Reihen auftraten, war recht eigentlich die abenteuerliche Erfindung des einbildungs-

Digitized by Google

kräftigen, überschwänglichen Samariters, der darum mit Recht in den Augen der spätern kirchlichen Bekämpfer solcher gnostischen Lehrgebäude als erster und wahrer Urheber dieser Ketzereien, als der eigentliche Ketzervater gelten mußte.

Die Tübinger Simonsmythologen freilich drehen dieses einfache und natürliche Sachverhältniß gerade herum. Jene gnostischen Ueberschwänglichkeiten von ganzen Reihen mannweiblich gepaarten göttlichen Kräften sollen in der Luft des damaligen Zeitgeistes geschwebt haben und hinterher habe man sich nach einem Namen umgesehen, auf welchen man sie als ihren Träger übertragen hätte. Der Magier Simon soll eine durchaus apokryphische und mythische Gestalt sein, in der man nur eine Personification jener gnostischen Speculationen von überweltlichen Geisterpaaren sehen könne, und zwar solle in ihm und der ihm beigegebenen Helene oder Selene die gnostische Idee der Paarung oder Koppelung männlicher und weiblicher Gotteskräfte versinnbildlicht worden sein.

Die gelehrten Mythologen des Urchristenthums vergessen aber, daß gerade den umgekehrten Weg die Geschichte geht. Die Personen sind früher da, als die Ideen, und wenn diese in den Köpfen Vieler spuken, so sind sie darum nicht in der allgemeinen Luft des Zeitgeistes zur Welt gekommen, sondern immer zuerst in Einem Gehirn ausgebrütet worden, von welchem aus sie sich weiter fortpflanzen konnten, weil es noch andre Köpfe von gleich leicht erregbarer und empfänglicher Einbildungskraft gab. Das hat ganz richtig der geistvolle Rothe in seiner Schrift über die Anfänge der christlichen Kirche dem erfahrungsmäßigen Gange der Geschichte abgelauscht, wenn er sagt: Ebendies ist der eigenthümliche Charakter des ketzerischen Irrwesens dieser frühesten Zeit, daß es in ihr mehr nur erst Ketzer gibt, als schon eigentlich ketzerische Lehrgebäude. Die mannichfaltig gearteten Ketzer stehen im Ganzen noch einzeln da; es hat sich auf diesem Gebiete noch nicht irgendwie vollständig das Allgemeine und Gleichartige herausgefunden, weder äußerlich noch innerlich. Die Irrlehrer schleichen noch im Finstern umher, um das Verwandte an sich zu ziehen und sich so einen Anhang zu machen, noch scheu vielleicht und ohne ein Bewußtsein um die ihnen als solchen innewohnende geistige Macht.

Diese Anschauung Rothe's ist die naturgemäße, und sie ist auch die der Kirchenschriftsteller gewesen. Ohne Zweifel zwar sind solche vom Urtheil der Kirche als Ketzereien gebrandmarkte Lehrgebäude in ihrer entwickelten und ausgebildeten Gestalt nicht bereits von den Männern selbst aufgestellt worden, nach deren Namen sie später genannt werden. Ihre Anhänger und Schüler haben offenbar das Ihrige beigetragen, um sie als Lehrgebäude nach allen Seiten zu begründen und abzurunden. Aber die Kern- und Grundgedanken dazu rühren von den Männern her, an deren Namen die Lehrgebäude geknüpft erscheinen. Der sich ausbreitende und verästelnde Baum hat offenbar seine ganz bestimmte und ihm eigenthümliche Wurzel. Und es heißt in der That, sehr kurzen und bequemen Prozeß mit der Geschichte machen, wenn man die etliche und dreißig gnostische Lehrparteien, die schon zur Zeit des Kirchenvaters Irenäus gegen den Schluß des zweiten christlichen Jahrhunderts an bestimmte Namen sich knüpfen, kurzweg auf lauter hinterher erdichtete oder mythisch-apokryphische Namen zurückführen wollte, bloß aus dem Grunde,

Digitized by Google

weil wir jetzt nicht mehr allenthalben genau zu bestimmen vermögen, was einem Simon oder Cerinth, einem Marcion oder Cerdon, einem Saturnin oder Carpokrates, einem Valentin oder Bardesanes selber, und was ihren Anhängern und Schülern angehört. Die ältesten, von der Kirche später als Ketzereien und Irrlehren abgewiesenen Parteien sind ohne Zweifel diejenigen, die ihre Namen von bestimmten Sectenstiftern haben und keineswegs bloß den allgemeinen Begriff gnostischer Irrlehren ausdrücken. Dieser kam immer erst hinter vereinzelten Erscheinungen her, als man in ihrer Verwirrung und bunten Mannichfaltigkeit nach gemeinsamen Eigenthümlichkeiten und allgemeinen Gesichtspunkten suchte, um sich in dem Chaos zu orientiren. Bestimmte Personen waren es stets, die zuerst die scharf ausgeprägte Signatur der Lehren aussprachen und als Losungswort in die Welt schickten, dessen ganze Tragweite und voller Umfang erst von Schülern und Anhängern ausgebeutet wurde. Und so gewiß der Grundgedanke dessen, was späterhin mit allen möglichen wuchernden Auswüchsen unter dem Namen des Christenthums sich geltend machte, an der geschichtlichen Persönlichkeit des Nazareners seinen Träger gehabt hatte; so gewiß war es dessen samaritischer Mitbewerber um den messianischen Anspruch, in dessen Kopf zuerst jener absonderliche Einfall entsprungen ist, der angeblich in seiner Person menschgewordenen höchsten Gotteskraft die menschgewordene göttliche Weisheit in der gottmenschlichen Weiblichkeit seiner Gehülfin an die Seite zu setzen und so eine Art von gottmenschlicher Ehe oder Geschlechtsgespannschaft auf's Tapet zu bringen.

Dieser Einfall war seine Erfindung; daß er damit eine messianische Rolle in der Welt zu spielen unternahm, darin liegt seine geschichtliche Bedeutung. Wie gering auch immer, an dem Lehrgehalt der Verkündigung des Nazareners gemessen, der sittliche Gehalt des Gedankens einer gottmenschlichen Repräsentation des Geschlechtsverhältnisses, wenigstens in der Art der Durchführung, die ihm durch Simon zu Theil wurde, erscheinen mag; wie wenig auch immer Simon und sein Gespons die Persönlichkeiten waren, um als würdige Träger und gleichsam als die Ehrengefäße für die menschheitliche Darstellung der göttlichen Würde der Ehe zu dienen: so schließt dies doch keineswegs aus, daß dieser Gedanke, nach dem ganzen Umfange seiner Tragweite und der ganzen Tiefe seines Inhaltes aufgefaßt oder, um in der Sprache einer neuern philosophischen Schule zu reden, in seiner ganzen speculativen Wahrheit begriffen, einer ergiebigern Ausbeutung und fruchtbarern Anwendung fähig gewesen wäre, wenn er von würdigern Händen gepflegt und auf einen reinern sittlichen Boden gefallen wäre. Er wäre in diesem Falle an ächter Keimkraft nicht hinter der Gottmenschheitsidee der Christianer zurückgeblieben, welche keinen Anstand nahmen, sich nach der Hand die Idee göttlicher Jungfrau-Mutterschaft anzueignen, welcher unläugbar der Samariter so nahe war, daß ihm als einem neuen Mose die Worte hätten gelten können: Ziehe die Schuhe aus, denn die Stätte, da du stehest, ist heiliges Land. Aber auf der Miststätte Simon's konnten diesem Keime keine fröhlichen Saatspitzen entsprießen. Bleibt es aber Thatsache, daß die Idee des Mannes von der gottmenschlichen Würde der Geschlechtsgemeinschaft im damaligen gährenden Zeitgeiste Wurzel geschlagen und daß auf ihr die Reihe gnostischer Lehrgebäude unter mancherlei einschränkenden oder erweiternden

Digitized by Google

nähern Bestimmungen sich aufbauen konnten; so fordert es die geschichtliche Gerechtigkeit, dem Samariter die Anerkennung zu gewähren, daß in seinem Geiste — wie auch sonst über seinen sittlichen Werth unser Urtheil ausfallen möge — ein Gedankensproß aufgehen konnte, welcher nur von seiner überschwänglichen und phantastischen Form befreit werden durfte, um nicht etwa bloß unter den speculativen Ideen einer neuern Religionsphilosophie mit Ehren seinen Platz zu behaupten, sondern auch in der Kirche des Mittelalters für die Erziehung der Völker ebensogut eine Mission zu erfüllen, wie sie thatsächlich dem Marien-dienst zu Theil geworden war. Jede geschichtliche Persönlichkeit, an deren Namen sich auf längere Zeit hinaus geistige Erfolge und Wirkungen knüpfen, wie dies der bis in's sechste Jahrhundert dauernde Bestand der Schule Simons beweist, kann verlangen, zunächst und vorerst mit unbefangener Gerechtigkeit nach dem Geist der Zeit beurtheilt zu werden, in welche ihr Geschick sie gestellt hat. Wir wollen von einer Geschichtsauffassung Nichts wissen, die sich die geschichtlichen Personen nach einseitigen oder willkürlichen Voraussetzungen zurecht macht.

Ob es nun aber dem seltsamen gottmenschlichen Paare bei ihrem Auftreten auf der Bühne der Weltgeschichte nicht vielleicht, gleichwie ihrer Muhme, der alten Schlange, der betrüglichen Einbildungskraft, mitunter etwas bange um ihre Göttlichkeit geworden sein mag? Wir wollen sehen, mit welchen Mitteln sie die Rolle spielten!

*

Nach dem Tode Johannes des Täufers läßt der älteste Bestandtheil der Clementinischen Grundschrift die Spaltung des Dositheus beginnen. Auffallend allerdings ist es, daß von diesem Manne, der von den Clementinen als Vorläufer Simons bezeichnet wird, ihrer Beider Landsmann Justin der Märtyrer gänzlich schweigt, obwohl er wiederholt in seinen Schriften den Simon und dessen Nachfolger Menander erwähnt. Kann nun aber dieses Schweigen einen Verdachtsgrund gegen die geschichtliche Existenz eines Dositheus als Zeitgenossen des Magiers Simon um deßwillen nicht abgeben, weil der Fall sehr häufig vorkommt, daß die zuverlässigsten und gewissenhaftesten Schriftsteller über Namen oder Begebenheiten schweigen, deren Erwähnung man mit aller Bestimmtheit bei ihnen erwarten sollte; so konnte der samaritanische Kirchenvater, welcher seinem eigenen Bekenntnisse nach in frühern Lebensjahren selbst in das samaritische Sectenunwesen verwickelt war, sehr bestimmte persönliche Gründe haben, den Dositheus mit Stillschweigen zu übergehen. Und überdies bestimmt er als den Zeitpunkt, da die Dämonen begonnen hätten, gewisse Menschen wie Simon, Menander u. a. zu schicken, die Götter zu sein behaupteten, nicht den Tod des Täufers Johannes, wie es die Clementinische Grundschrift thut, sondern die Rückkehr von Jesus Christus zum Himmel. Währte nun etwa das Messiasthum des Dositheus nur kurze Dauer und trat schon in der Zeit vom Tode des Täufers Johannes bis zu Ausgang der Wirksamkeit Jesu der andere samaritische Sectenführer an seines Vorläufers Stelle; so war für Justin den Märtyrer, welcher den Beginn des messianischen Parteiwesens nicht an den Tod des Täufers, sondern an den

Digitized by Google

Heimgang des Nazareners knüpft, zur Erwähnung des Dositheus keine Veranlassung.

Das Unwesen der verschiedenen Secten, welche alle als Messianer oder Christusverehrer gelten wollten, ohne daß noch zwischen wahren und falschen Jüngern, zwischen Jüngern des rechten Messias und den Anhängern falscher Messiasse unterschieden worden wäre, wie Justin der Märtyrer sagt, begann nach dem Clementinischen Bericht nach des Täufers Tode. Zwischen diesen Zeitpunkt nun, in welchen auch nach den evangelischen Berichten das entschiedene Hervortreten Jesu als Messias fällt, und die mit dem Märtyrertode des Stephanus beginnende Verfolgung der Nazarener durch die jüdische Heiligherrschaft und insbesondere den Pharisäerjünger Saulus fielen unzweifelhaft mehrere Jahre, während welcher Simon für sein messianisches Auftreten in Samarien hinlängliche Zeit hatte. Gleichzeitig mit der Reise des Christenverfolgers Saulus nach Damaskus lassen die Clementinen den mit anderen Aposteln aus Jerusalem versprengten Petrus, läßt die Apostelgeschichte den Gemeindepfleger Philippus und nach ihm Petrus und Johannes mit dem Magier Simon in einer Stadt Samariens zusammentreffen. Eine weitere Reihe von Jahren liegt zwischen der Bekehrung des Paulus und dessen eigentlichem berufsmäßigen Auftreten als Heidenbekehrer. Da es entschieden ist, daß bis dahin weder Petrus noch die übrigen judenchristlichen Apostel, wie sie den neuen Eindringling in's Apostelamt Anfangs mit unverhohlenem Mißtrauen betrachteten, irgendwie an eine Bekehrung von Nichtjuden zum Glauben an den Messias Jesus dachten; so liegt ein weiterer Zeitraum für das Treiben des samaritischen Messias vor, um im Kampf mit den Aposteln des galiläischen Judenmessias seine Rolle zu spielen.

Nun aber trat, wie der Geschichtschreiber Josephus erzählt, nach Jesu Tode, noch im Spätjahr 36 oder im Winter 36—37, ein um die Volksgunst seiner Landsleute buhlender Gaukler in Samarien auf*), welcher den Ort anzuzeigen versprach, wo Mose in einer Höhle am Berge Garizim ursprünglich die heiligen Gefäße vergraben habe. An einem bestimmten Tage wollte man unter der Führung dieses Gauklers in feierlichem Aufzuge diese heiligen Gefäße aufgraben, gleichwie um ein neues ächtmosaisches Leben unter dem von Mose verkündigten wahren Propheten oder Messias zu beginnen. Bei dem Dorfe Tirithana oder Tiribatha am Fuß des Berges hatten sich die Volksmassen gesammelt, als der Landpfleger Pilatus, der noch das Trauerspiel mit dem angeblichen Judenkönig in Jerusalem in frischem Gedächtniß hatte, von dem Vorhaben der Samariter in Kenntniß gesetzt, den Berg umzingelte und den Haufen mörderisch anfallen, einen guten Theil niedermetzeln ließ, einen andern zersprengte und einige der eifrigsten Rädelsführer hinrichtete. Mochte sich der falsche Prophet, von dessen Bestrafung Josephus nichts meldet, kluger Weise im Hintertreffen gehalten und zur rechten Zeit in Sicherheit gebracht haben; es liegt die Vermuthung nahe**), daß dieser Mann, der noch im Todesjahre Jesu als samaritischer Prophet sich aufthat, mit dem Magier

*) Josephus Alterthümer 18, 4, 1.

**) Auch Ewald, Geschichte des Volkes Israel, Bd. 5. S. 39, spricht diese Vermuthung als eine Möglichkeit aus.

Digitized by Google

Simon eine und dieselbe Person sei. Es ist möglich, daß dieser Vorfall der Anfang der öffentlichen Rolle war, die der abenteuerliche und ehrgeizige Samariter zu spielen sich vorgesetzt hatte. Es würde dann dieser Vorfall in die nächste Zeit nach seiner Rückkehr aus Aegypten zu setzen sein. In die Zwischenzeit aber zwischen diese Heimkehr in die Berge Samariens und den durch das Einschreiten des Pilatus mißglückten Putsch würden die Ereignisse fallen, welche die Clementinen von Simons Beziehungen zu Dositheus zu erzählen wissen.

Als Dositheus, so heißt es hier, an der Spitze seiner dreißig Monatsjünger und ihrer gemeinsamen Helene oder Selene stand, kam Simon zu Dositheus und bat ihn mit geheuchelter Freundschaft um die Vergunst, für den Fall, daß Einer von den Dreißig mit Tod abginge, in dessen Stelle zu treten. Dieser Fall trat ein, und Simon trat in ihre Reihe. Es dauerte nicht lange, so fing er an, den Dositheus bei den Andern zu verkleinern, als ob derselbe nicht das Wahre lehre, nicht um was er habe, den Andern vorzuenthalten, sondern weil er's nicht besser wisse. Als dies Dositheus merkte, wurde er wüthend und wollte zur Herstellung seines Ansehens zu Stockschlägen seine Zuflucht nehmen. Aber der Stock ging, so schien es, durch Simon's Leib, als wäre derselbe bloßer Wind oder Dunst. Und über das Wunder erstaunt, fragte Dositheus: Bist du denn mit dem Scheinkörper der Stehende, so sag's, daß ich dich anbete! Ich bin's! sprach Simon. Da fiel Dositheus nieder, betete Simon als den Stehenden an und trat ihm das Vorsteheramt über die Jüngerschaft ab, indem er sich selbst an Simons Stelle setzte. Aber er überlebte die Schmach der Zurücksetzung nicht lange, sondern starb bald nachher.

Was für ein läppisches Gaukelspiel dieser Erzählung zum Grunde gelegen haben mag, kann uns gleichgültig sein. Genug, Simon ward für den Messias anerkannt. Denn keinen andern Sinn hat, nach den einstimmigen Berichten der Kirchenschriftsteller über Simon, der Ausdruck: der Stehende. Auch der Gemeindepfleger Stephanus, der als Blutzeuge für seinen Glauben an den Messias Jesus von den Juden zu Tode gesteinigt wurde, gebrauchte in seiner, nach dem Berichte der Apostelgeschichte gehaltenen Anklagerede an die Juden diesen eigenthümlichen Ausdruck, indem er sagte, er schaue in seiner Verzückung Jesus „stehend" zur Rechten Gottes. Es ist dies der einzige Fall, wo es von Jesus heißt, daß er zur Rechten Gottes „stehend" sei, während sonst immer nur im Anschluß an messianisch gedeutete Psalmstellen von einem Sitzen zur Rechten Gottes die Rede ist. Die Anschauung des Samariters vom Stehen des Messias zur Rechten Gottes hängt offenbar damit zusammen, daß die Samariter mit den Büchern der Propheten auch die andern den Juden als heilige Offenbarungsurkunden geltenden Schriften verwarfen und sich als Quelle der Offenbarung lediglich an die Bücher Mose's hielten, in welchen der Ausdruck „vor dem Herrn stehen" öfters vorkommt. Näherhin weist aber der Ausdruck „der Stehende" zur Bezeichnung des Messias auf die jüdisch-alexandrinische Religionsphilosophie und insbesondere auf Philons Schriften, der den höchsten göttlichen Gedanken oder Logos, den Sohn Gottes, als die über allen andern göttlichen Kräften stehende höchste Kraft, wiederholt den Stehenden nannte.

Digitized by Google

So erklärte sich Simon für den Stehenden, für den Messias, für die sichtbare Erscheinung der höchsten Gotteskraft, für den göttlichen Gedanken oder das göttliche Wort, das Mensch geworden sei.

Nicht lange nachher, so fährt die Erzählung der Clementinen fort, verliebte sich Simon in jenes Weib, das den dreißig Dositheus-Jüngern, nunmehr Simons-Jüngern zur Ergänzung nach dem periodischen Mondlauf beigegeben war und das sie Selene oder Helene nannten. Er nahm sie nach des Dositheus Tode zu sich und lebte mit ihr. Der Menge aber versicherte er, in eigener Person die noch über dem weltschöpferischen Judengotte stehende höchste Gotteskraft zu sein, während seine Selene oder Helene die aus dem höchsten Himmel herabgestiegene Allmutter Weisheit in leiblich-sichtbarer Gestalt vorstelle. Sie sei dieselbe Helena, fügte der mit der homerischen Dichtungsauslegung vertraute Schüler des Alexandriners Apion hinzu, um deren Bild die Griechen und die Trojaner gekämpft, ohne daß sie freilich neben diesem Scheinbilde die wahre Helene gekannt hätten, die bei jenem ersten und einzigen Gott wohne. Sie sei nun seine Genossin. Aber er wollte sie nicht unrühmlich genießen, sondern geduldig abwarten, bis er es mit Ehren könne, wenn er nämlich durch Wunderkräfte, Zeichen und Thaten sich und seinen Anhängern Ruhm erworben hätte. Den letztern und dem leichtgläubigen, wundersüchtigen Volke machte er eines schönen Tages die Gaukelei vor, welche an die homerische Helene erinnert, die mit den bezauberten trojanischen Alten auf dem Thurme stand, daß sich nämlich Helene in einem gewissen Thurme befand und die darum versammelten Zuschauer ihr Bild allesammt aus allen Fenstern zugleich hervorschauen zu sehen vermeinten.

Das Stückchen war eine Probe von den Künsten, durch welche sich ihr gottmenschlicher Gespons Ruhm und Anhang zu begründen hoffte. Der Mann kannte seine Leute, auf deren Dummheit und Leichtgläubigkeit er speculirte. So behauptete er denn, wie die Clementinen weiter erzählen, sich vor denen, die ihn greifen wollten, unsichtbar machen und dann wieder sichtbar erscheinen zu können. Wolle er fliehen, so könne er durch Berge und Felsen hindurchdringen. Stürze er sich von einem hohen Berg herab, so werde er von himmlischen Kräften getragen, daß er unverletzt unten ankomme. Werde er gefesselt, so mache er sich frei und lege diejenigen in Bande, die ihn fesseln zu können sich vermessen hätten. Sei er im Kerker, so mache er, daß sich die Thüren öffneten. Leblose Bildsäulen vermöge er in lebendige Menschen zu verwandeln. Frischgrünende Bäume und blühende Gebüsche sei er im Stande, aus dem Boden zu zaubern. Steine in Brot zu verwandeln, sei ihm ein Leichtes. Er könne durch's Feuer gehen, ohne zu verbrennen. Er könne — gleichsam der Ahne Garrick's und Emil Devrient's — die Züge seines Gesichts so verändern, daß ihn Niemand erkenne. Und wie er sich den Menschen mit zwei Gesichtern zeigen könne, so vermöge er sich auch in ein Schafsgesicht zu verwandeln oder die Larve mit dem Ziegenbart vorzunehmen. Knaben den Bart wachsen zu lassen, durch die Lüfte himmelan zu fliegen, Könige ein- und abzusetzen und vor Allem — das Beste kommt zuletzt, als gewissermaßen bei allen übrigen Künsten ebenfalls mit im Spiel! — Gold zu machen, sei ihm etwas Leichtes.

Gethan hatte er freilich von diesem Allem noch Nichts, als er mit dem

Digitized by Google

Programm solcher großsprecherischen Verheißungen seine Laufbahn auf der Weltbühne eröffnete. Die Beweise für solche Kunstfertigkeiten war er vorerst noch schuldig geblieben. Es genügte ihm, einstweilen die Leute auf Dasjenige aufmerksam gemacht zu haben, was sie von ihm zu erwarten hätten. Der schlaue Mann kannte seine Leute; er war der Sohn seiner Zeit und wußte, wie weit Jemand gehen durfte, um deren Aberglauben und Wundersucht auszubeuten. Und alle die Künste, welche diesen beiden Geschwistern, den Kindern der Unwissenheit und des Selbstbetrugs, dienten, waren bei den Nachkommen Jakobs in den Uferländern des Jordan nicht minder zu Hause, als bei den götzendienerischen Heiden, auf welche die Bekenner Jehovah's vornehm herabsahen. Ob Jemand wirklich das Alles ausführen und in's Werk setzen könne, was Simon großsprecherisch verhieß, oder ob irgendwo anders erzählt wird, es sei dergleichen vollbracht worden, dies gilt zunächst ganz gleich. Genug, daß es Menschen gab, die so einfältig waren, dem Simon zu glauben und ihn wirklich dafür zu halten, wofür er sich ausgab. Die Erzählungen von seinen Wunderkräften, die Berichte von dem, was der Gewaltige Alles zu thun im Stande sei, liefen längst durch den Mund seiner Landsleute nah und fern und waren allem Anschein nach auch in den Urschriften der judenchristlichen Clementinen bereits niedergeschrieben, ehe noch die Welt wahrscheinlich auch nur mit einer Zeile belehrt worden war, daß bis auf's Haar dem Aehnliches vom wahren Messias, dem galiläischen Propheten und seinen Jüngern wirklich ausgeführt worden sei.

Wir reden nicht von den Heilungen, die der galiläische Wanderarzt als Wohlthäter der leidenden Menschheit zwischen seinen Lehrreden vom Himmelreich hindurch ausübte. Wir reden von dem Zerrbilde eines Wunderthäters von Beruf, welches Wahnwitz und Leichtgläubigkeit in den Kreisen seiner Anhänger aus dem schlichten Lebensbilde des galiläischen Propheten umschuf, von dem abenteuerlichen Gewande, das demselben in den Evangelienschriften nicht zu seiner Ehre, sondern seinen Anhängern zur Schmach umgehängt wurde. Was der samaritische Gaukler verhieß, der gekreuzigte Messias oder seine Schüler mußten's gethan haben oder doch haben thun können, wenn sie gewollt hätten. Zwar hat auch der Nazarener nicht die Steine zu Brot gemacht, wie der Versucher von ihm heischte; aber er hätte es doch gekonnt in seiner göttlichen Machtvollkommenheit. Zwar hat auch er's nicht versucht, vom Tempelberge sich herab zu stürzen, um von der Engel Händen heil in der Tiefe anzukommen; aber nur um Gott nicht unnützer Weise zu versuchen, unmöglich wär's ihm ja nicht gewesen. Zwar als er gefesselt werden sollte von den Häschern, hat er ihre Schwerter und Stangen nicht machtlos abprallen lassen an seinem Leibe; aber er hätte doch über zwölf Legionen Engel gebieten können, wenn er wollte. Zwar nicht gerade mit zwei Gesichtern mochte er sich vor den Leuten sehen lassen; aber als er mit einigen vertrauten Jüngern allein auf einem hohen Berge sich befand, soll er ihnen doch das Wunder einer Verklärung seines Angesichts gezeigt haben, das wie die Sonne leuchtete, wenn nicht etwa der Sinn der Zuschauer etwas geblendet war. Zwar nicht leblose Bildsäulen hat er in lebendige Menschen verwandelt; aber einen schon in Verwesung begriffenen Leichnam hätte er

Digitized by Google

als lebendiges Gebilde von gesundem Fleisch und Blut herzustellen vermocht, wie der Erzähler behauptet. Frisches Grün zwar hat er nicht aufsprossen lassen; aber einem grünenden Feigenbaum hätte er's angethan, alsobald zu verdorren, wenn ihr's annehmen wollt! Zwar durch Feuerflammen ist er nicht mit heiler Haut gegangen; aber auf dem Wasser wäre er gegangen unter Sturm und Wogendrang, wenn wir recht berichtet sind. Zwar Knaben einen Bart wachsen zu lassen, war ihm zu possenhaft; aber dem bärtigen Petrus, der ihm den Gang auf dem Wasser nachmachen wollte und sich schlecht genug dazu anstellte, hülfreiche Hand zu leisten, daß ihm das Wasser nicht an den Scheitel ging, dazu soll er sich nicht zu gut gewesen sein. Zwar Könige der Erde ab- oder einzusetzen, hat er verschmäht; aber was hätte ihn abhalten können, nach seinem Königseinzug in die heilige Stadt auf dem Füllen der Eselin die Hochzeit des göttlichen Königssohnes mit der Tochter Zion zu halten, wenn er sich nicht demüthig mit dem Sitz zur Rechten des Herrn hätte begnügen wollen, bis ihm seine Feinde zum Schemel der Füße gelegt würden? Zwar durch Berge und Felsen hindurch den Händen seiner Feinde sich zu entziehen, hat er nicht gewollt; aber durch die wohlverwahrte Felsenthür hätte er sich aus seiner Grabesruhe erhoben, allen Hütern zum Trotz, wenn die Frauen recht gesehen haben, als sie die Stätte leer fanden, da man seine Leiche hingelegt hatte. Zwar sich vor den Häschern unsichtbar zu machen, die ihn in Gethsemane greifen wollten, fand er nicht gerathen; aber der Auferstandene wäre mit Einem Mal mitten unter den Jüngern zu Emmaus als ein Mensch mit Fleisch und Bein gestanden, da sie nur seinen Geist zu sehen meinten. Zwar nur so gleichsam zur Unterhaltung der Zuschauer, als ein anderer Ikarus, durch die Lüfte fliegen mochte er nicht; aber seine Gläubigen sollen ihn doch, angethan mit der Kraft aus der Höhe, zusehends gen Himmel auffahren gesehen haben, bis ihn die Wolken vor ihren Augen hinweggenommen hätten und ihnen nur das Nachsehen übrig geblieben wäre.

Und was etwa bei ihm noch fehlte, um als wirkliche That und Leistung erscheinen zu lassen, was der Prahlhans Simon bloß thun zu können vor den leichtgläubigen Ohren einer gaffenden Menge versicherte, hätten die galiläischen Jünger glücklich nachgeholt, wenn wir der Apostelgeschichte glauben dürfen. Das Gebet der von den jüdischen Heilighersschern gefangen gesetzten Apostel öffnete des Nachts die Thüren des Kerkers, sodaß sie sogleich Morgens in aller Frühe zum Erstaunen des Volkes wieder im Tempel standen und vom Gekreuzigten predigten, dessen Gesichtszüge nach der Auferstehung, obgleich ihn die schärfern Augen der Frauen sogleich auf dem Heimwege vom Grabe wiedererkannt hätten, doch für die blödern Augen der Jünger auf dem Wege nach Emmaus so wunderbar verändert waren, daß sie ihn nicht erkannten. Doch wozu diese Gegeneinanderstellung noch weiter führen? Die Sagengeschichte vom Leben Jesu und vom Wirken der Apostel Petrus und Paulus, wie sie im Neuen Testamente vor Aller Augen liegt, scheint recht eigentlich wie dazu gemacht und recht ausdrücklich gedichtet zu sein, um den Ruf von den Kräften und Thaten des Magiers, wovon alle Länder am Jordan voll waren, womöglich in jedem Stück noch zu überbieten. Und was das Merkwürdigste dabei ist: hat etwa der Verfasser der

Digitized by Google

Clementinen an den Wunderkräften Simons gezweifelt? oder läßt er seinen Petrus, der den Magier bekämpft, auch nur von Weitem an ihrer Thatsächlichkeit zweifeln? Nicht im Geringsten! Ebensowenig haben Justin der Märtyrer oder Irenäus, Tertullian oder Hieronymus, Origenes oder Hippolyt und wie die Kirchenväter sonst alle heißen, die von dem abenteuerlichen Samariter zu erzählen wissen, auch nur den leisesten Zweifel daran, daß der Mann wirklich im Besitz auffallender Wunderkräfte gewesen. Wie kommt es nun, daß sie dieselben nichtsdestoweniger verwarfen, obwohl sie mit den Schriftstellern des Neuen Testaments gemeinsam die Wirklichkeit der magischen Wunderkraft willig anerkennen? Und wie helfen sie sich über das — wenigstens für das Urtheil unsrer Zeit — Bedenkliche dieses Zugeständnisses hinaus?

Soweit die römischen Adler ihre ehernen Flügel breiteten und noch über die Enden des Weltreiches hinaus spielte die Zauber- und Wunderkunst ihre schon damals in den Augen nur weniger aufgeklärten Köpfe zweideutige und verdächtige Rolle. Der Römer Plinius sagt in seiner Naturgeschichte mit richtigem Blick, die magische Kunst sei ursprünglich aus der Naturforschung und Arzneikunde hervorgegangen, aber zu deren ersehnten Verheißungen sei weiterhin die Macht religiöser Meinungen und endlich die auf Erforschung der Zukunft gerichteten Künste der Sterndeutung hinzugekommen, und so habe die Magie den Sinn der Menschen durch ein dreifaches Band in Beschlag genommen und obwohl die trügerischste unter allen Künsten, sei sie aller Orten zu hohem Ansehen gelangt. Sie hat ihren eifrigsten Fürsprecher an dem im menschlichen Gemüthe tief begründeten Hang, sich über die dem Menschen im Wissen und Wirken gesetzten natürlichen Schranken zu erheben, von der auf Schritt und Tritt sich ihm aufdrängenden Abhängigkeit und Gebundenheit an den allgemeinen Zusammenhang des Naturlebens, in welchen er mit seinem ganzen Dasein eingeschlossen ist, sich zu entwinden und sich übermenschliche und damit wenigstens scheinbar auch übernatürliche Macht zu verschaffen. Er versucht dies entweder durch Erforschung und Benutzung natürlicher Mittel, deren Kenntniß aber nicht Allen in gleichem Maaße zu erreichen möglich ist, sodaß die dadurch herzustellenden Wirkungen nur für Unkundige außer dem Bereiche des Natürlichen und Begreiflichen liegen. Oder er versucht weitergehend durch seinen bloßen Willen selber vermeintliche Wirkungen hervorzubringen, wie sie nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge nur die Natur selbst mit den ihrem Wirken zu Gebote stehenden Mitteln erreicht. Oder er vermißt sich endlich, hemmend oder verändernd in den natürlichen Gang der Dinge eingreifen zu können.

Worauf gründete sich nun in der Vorstellung, nicht etwa bloß des einfältigen Pöbels, sondern denkender und forschender Männer des Alterthums die Möglichkeit solcher vom Gewöhnlichen abweichender Naturwirkungen, mit andern Worten die Möglichkeit von Wunderthaten oder Zauberwirkungen? Denn beide stehen zunächst unterschiedslos auf einer und derselben Bildungsstufe und Naturanschauung. Sie war gegründet einmal auf die Vorstellung von göttlichen Mittelwesen oder körperlosen Seelen, mit welchen die Luft erfüllt wäre und von welchen so gut der „göttliche" Platon und die Pythagoräer, wie der heilige Paulus und die Kirchenväter Zauberwirkungen

Digitized by Google

ableiteten. Ihre Möglichkeit für die Vorstellung damaliger Zeit war weiterhin, und im Zusammenhang mit diesem Glauben an Geister der Luft, auf den Glauben an ein durchs Weltall sich ziehendes Netz von sympathischen und antipathischen Bezügen der Dinge unter einander gegründet, auf den Glauben an eine allgemeine und durchgängige Beseeltheit aller Dinge, nicht etwa bloß der Menschen und Thiere, sondern auch der Pflanzen und Steine und jeglicher Art von Daseiendem.

Auf diese Voraussetzungen hatte sich im Laufe der vorchristlichen Jahrhunderte allmälig jenes weitläufige Gebäude des Aberglaubens gegründet, das sich mit Selbsttäuschung und absichtlichem Betrug verschmolz und in dieser Gestalt das Wesen der Magie, der Zauberei und Wunderthätigkeit ausmacht, mochte sie nun als bloß schauende und weissagende eine unmittelbare, übernatürliche Kenntniß zukünftiger Dinge und Ereignisse erstreben oder als eigentlich wirkende, kunstfertige Magie das Hervorbringen von übernatürlichen Einwirkungen auf die Natur und den Menschen, ja wie man wähnte, sogar auf Götter im Auge haben. Um die letztere Art, die mit eigentlichen Kunstmitteln wirkende Magie gilt es nun hier bei dem samaritischen Widerpart des galiläischen Messias und seiner Ruhmesherolde. Ob als Kunstmittel zur Herstellung von Wunder- oder Zauberwirkungen die vermeintlichen Zauberkräfte magischer Steine, Kräuter und Wurzeln oder ob Zaubersprüche, ephesische Buchstaben und Formeln heilkräftiger wie fluchbringender Art, Gürtel und Kränze, Ringe und Amulete und circeische Zauberknoten, oder ob bloßes Besprechen, bloße Berührung des Leibes, der Hand, des Kleides, des Hauptes, oder das bloße willenskräftige Wort den Erfolg bewirken sollten, dies ist für die Zauber- oder Wunderwirkung selbst gleichgültig. Diese selbst aber erstreckte sich im Alterthume auf das ganze Natur- und Menschenleben und nicht bloß auf die lebenden, sondern auch auf todte Menschen, ja selbst auf die Schatten und Traumbilder im Reiche der Einbildung, auf die Gebilde der Götter.

Die heidnischen Zauberer beanspruchten bis aufs Haar ganz dasselbe, was wir in den heiligen Urkunden der Nachkommen Abrahams und ihrer messianischen Erben als Wunderwirkungen unter den Erwählten Jehovahs aufgespeichert finden. Sie konnten die Sonne und den Mond sich verfinstern lassen. Auf Josua's Wort: Sonne, stehe still, stand die Sonne mitten am Himmel und verzog unterzugehen; Petrus weiset in seiner Pfingstpredigt auf die dem großen Tag des Herrn vorausgehenden, durch dessen gottmenschliche Kraft zu wirkenden Wunderzeichen, daß die Sonne sich verkehren solle in Finsterniß und der Mond in Blut, und die Einbildungskraft des Offenbarers Johannes schaut im Gesichte die Sonne schwarz wie einen härenen Sack und den Mond wie Blut. Und wird nicht erzählt, unterm Sterbekampf des Gottessohnes habe die Sonne drei Stunden lang sich verfinstert und bei der Erscheinung des Messias zum Gericht sollte sich der dritte Theil der Sonne, des Mondes und der Sterne verfinstern? Stürme zu erregen und das Meer zu stillen, Wolken und Wind zu vertreiben vermaßen sich die heidnischen Magier; lassen nicht auch ihren Christus Jesus die Evangelienschreiber ganz Aehnliches verrichten? Magische Verwandlungen von Wasser in Wein wissen Athenäus und Pausanias zu erzählen; wie stände

Digitized by Google

also das Hochzeitswunder im galiläischen Kana noch allein und ausnahmslos da? Rauch, Feuer und brennendes Wasser wollten die Magier der Heiden entstehen lassen; wie schülerhaft beschämt stehen sie vor dem Tag der Erscheinung des galiläischen Messias zum Gericht, da die Phantasie des Offenbarers Johannes im Gesichte einen Hagel mit Feuer und Blut gemengt auf die Erde fallen und die Bäume versengen, und einen riesigen Berg mit Feuer brennend ins Meer fahren und den dritten Theil des Meeres zu Blut werden sieht! Verschlossene Thüren durch Gebetshauch zu öffnen, sich aus Fesseln zu befreien, sich unsichtbar zu machen, durch die Luft zu reisen, auf dem Wasser zu wandeln, solcherlei Kunststücke waren bei den Thibiern, bei der Zauberin Medea, bei dem Triptolemos der Mysterien, bei Apollonius von Tyana, bei Lucians Lügenphilosophen vorgekommen, und mit solchen Vorbildern hätten die Wunderthäter in der Kraft Jehovahs die Ehre der Erfindung dieser Künste zu theilen! Und kommen in dem Wunderverzeichniß der Bibel auch keine tanzenden Körbe vor, wie bei den Schaustücken griechischer Magier; so treten dafür die Brotkörbe ein, welche die entgegengesetzte Eigenschaft wie das Faß der Danaiden haben, daß sie sich um so mehr füllen, je mehr daraus gegessen wird. Daß unter den biblischen Wundern keine Bildsäulen vorkommen, die durch geheime Weihen belebt werden und weissagen, kann nicht befremden, da den Verehrern des bildlosen Jehovah überhaupt alle Bildsäulen der Menschenhände als Teufelswerk erschienen.

Aber auch in den Wirkungen auf Menschen steht die Magie der Heiden dem jüdisch-christlichen Wunderthum nicht nach. Durch Anhauchen der Stirne, durch Berührung, durch Bestreichen mit Oel, ja durch bloße Worte vermaßen sich die heidnischen Magier, Krankheiten nicht bloß zu bewirken, sondern auch zu vertreiben. Athenäus und Plinius wissen Beispiele zu erzählen, wie Magier durch dreimaliges Berühren der Erde und Ausspucken oder durch einen Kuß auf die Füße Gichtbrüchige und Fußgichtige geheilt hätten, und zu Vespasians und Hadrians Herrscherruhm kam der Dank der Blinden und Lahmen, die sie geheilt hatten. Nicht immer melden die Evangelienschreiber, wie ihr Held seine wunderbaren Heilungen bewirkte; aber einigemal war sein Verfahren den Proceduren der Heilkünstler bis aufs Haar ähnlich. Und man weiß, wie seine Herolde nach der Apostelsage hierin in keinem Stück hinter ihrem Meister zurückblieben. Paulus thut's dem Petrus fast in Allem gleich. Sie heilen Blinde und Lahme, sie treiben mit ihren Kleidern und Schweißtüchern Seuchen aus; Petrus heilt durch seinen bloßen Schatten im Vorübergehen die Kranken. Und wollt ihr geltend machen, die Apostel des Gekreuzigten hätten bloß Krankheiten geheilt, die heidnischen Zauberer dagegen solche auch bewirkt; so laßt euch das mattgewordene Gedächtniß durch die Apostelgeschichte auffrischen, welche berichtet, Petrus habe in seinem wunderkräftigen Zornseifer den argliſtigen Ananias so heftig angefahren, daß derselbe niederfiel und den Geist aufgab, und sein Amtsgenosse für die Heidenbekehrung habe in der Stadt Paphos den Zauberer Bar Jesu verflucht, daß er augenblicklich stockblind geworden sei.

Die Todten- und Geisterbeschwörung war ein weiter Zweig in der Zauberkunst der gottlosen Heiden, worin Juden und Christianer mit ihnen wetteiferten. Der Grammatiker Apion befragte den Homer um sein Vaterland

Digitized by Google

und seine Eltern, nur daß er leider! die Antwort unsern neugierigen Philologen zu überliefern vergaß. Apollonius von Tyana beschwor die Seele des Achilleus auf dessen Grabe, nur daß er über die Achillesferse sich des Näheren zu erkundigen vergaß. Die Elternmörder Nero und Caracalla befrugen jener den Geist der Mutter, dieser des Vaters und Bruders. Ob sie freilich damit so sicher und erfolgreich ihr pochendes Gewissen, wie die zürnenden Schatten der gemordeten Todten sühnten, ist noch die Frage. Nekromantische Proceduren mit Opfern und Zaubersprüchen übten die Römer Appius und Vatinius und die Canidia des Horaz; ob aber etwas Wirkliches dabei herauskam, davon schweigt die Fabel. Nur unsere lehrpriesterlichen Bibelgläubigen wissen genau, daß die jüdisch-priesterliche Erzählung von der Beschwörung des abgeschiedenen Geistes Samuels um Alles in der Welt nicht als ein taschenspielerischer oder teuflischer Trug anzusehen sei, sondern als göttliche Wunderwirkung zu gelten habe.

Den gottverlassenen Heiden und ihren Zauberern stand die Möglichkeit fest, daß die außer dem Leibe umgehende Seele zu den Dämonen oder Luftgeistern gehöre, die zur Dienstbarkeit gezwungen und durch Bündnisse an die Person des Magiers als dessen spiritus familiaris gebunden werden könnten. Solche zauberische Dienstbarmachung der Dämonen galt ihnen als Geister- und Götterbeschwörung als die Spitze aller magischen Künste, und es verstand sich kein Zauberer so schlecht auf sein Handwerk, der sich nicht zu bewirken getraute, daß durch Opfer und Aufzüge, Gebetsformeln, Drohungen und Flüche die Geister sich dem Willen des Goeten oder Theurgen bequemen müßten. Was für Geschäfte machen nun die Wunderthäter der Bibel in diesem Zweig der Geisterbeschwörung? Wie verächtlich auch der Prophet des babylonischen Exils auf die Zauberer und Beschwörer der Chaldäer herabsieht; die priesterlichen Mosesbücher lassen den Gesetzgeber des Volkes hinter den ägyptischen Zauberern nicht zurückstehen, und dieses Wundercapital trug noch im Jahrhundert des Heils seine Zinsen. Plinius und Juvenal kennen jüdische Zauberer und wissen von dem Ruf einer von Mose ausgegangenen Zauberkunst. In der blühenden Welthandelsstadt Ephesus, wo die heidnische Magie so sehr wie in ihrem eigentlichen Mittelpunkt zusammenfloß, daß ephesische Zauberformeln sprüchwörtlich waren, liefen zur Zeit der Apostel jüdische Geisterbeschwörer umher, und Josephus sah es mit eigenen Augen an, wie im jüdischen Krieg vor Vespasian und dessen Söhnen ein jüdischer Zauberer aus einem Besessenen durch Beschwörung den bösen Geist austrieb. Die evangelische Ueberlieferung weiß von Geisteraustreibungen durch Jesus zu erzählen, und wenn sie solche in Schweine fahren läßt, wo sie von Rechtswegen besser als in Menschenleibern hausen; so sind solche Jesus angedichtete Proceduren eigentlich nur Rückverwandlungen von dämonischen Selbstverwandlungen in Thiere, wie Wölfe und Esel, womit die heidnischen Zauberer sich zu schaffen machten. Die Jünger werden in der Apostelsage zwar weniger reichlich in diesem Stück mit Wunderwirkungen bedacht, als der Meister selbst; aber ganz leer gehen sie doch auch nicht aus. Wenigstens wird dem Heidenapostel die Ehre zu Theil, aus einer Magd zu Thyatira, welche einen Wahrsagergeist besaß, womit sie

Digitized by Google

ihren Herren viel einbrachte, zum Schaden und Aerger dieser letztern im Namen Christi den Geist auszutreiben.

Nicht einmal die Wunderkunst der Todtenerweckung haben die Propheten der Bibel als ein Vorrecht für sich; auch diese Gabe müssen sie mit den heidnischen Magiern theilen. Kein Zweifel erschüttert die Ueberzeugung der Bibelgläubigen, daß der Sohn der Sareptanerin und das Kind der Sunamitin, welche durch Elia und Elisa ins Leben zurückgerufen wurden, beide nicht bloß scheintodt, sondern wirklich gestorben waren. Warum nicht womöglich noch viel mehr des Jairus Tochter, der Jüngling von Nain und der ja schon riechende Lazarus im Evangelium? Man sieht nur nicht recht ein, warum dasselbe nicht überhaupt alle Todte, die in der Nähe des Todtenerweckers zu den Vätern fahren mußten, um den Glaubenserfolg unzweifelhaft und unabweislich zu machen, durch Jesus auferweckt werden läßt, warum so viele Andere nothwendig bis zum jüngsten Gericht warten sollen. Auch das Dioskurenpaar der Apostelgeschichte durfte Todte erwecken: Petrus hätte, sind wir recht berichtet, ganz unzweifelhaft die Kleidermacherin Jabitha in Joppe wieder lebendig dargestellt zur Freude ihrer Kunden, und Paulus zu Troas einen Jüngling, der im Schlafe hoch vom Söller herabgestürzt war und wie todt aufgehoben, gewissermaßen auch den Lebenden wieder zugeführt. Aber, wie gesagt, auch die Legende der heidnischen Wundermänner weiß von Todtenerweckungen zu melden. Dem Weisen von Agrigent, Empedocles, wird nachgerühmt, daß er eine Frau wieder ins Leben zurückgerufen. Nicht bloß der Heilgott Asklepios, auch die Zauberin Canidia bei Horaz, eine thessalische Zauberin, ja sogar ein barbarischer Hyperboräer bei Lucian und vor Allem der heilige Apollonssohn Apollonius von Tyana werden als Todtenerwecker gepriesen.

Man sieht aus dieser vergleichenden Gegeneinanderstellung heidnischer und jüdisch-christlicher Wunderwirkungen, worin man mehr als bloß eine überflüssige Abschweifung von unserm Gegenstande erkennen wird, daß der Aberglaube und die Wundersucht im Jahrhundert des messianischen Heils ins Erstaunliche ging und Juden wie Heiden sich in diesem Betracht völlig gleichstanden. Aber beide Theile wollten gegenseitig von ihren Wunderhelden Nichts wissen; auf jeder Seite wollte man sich auf eigene Hand und nach seinem besondern Geschmacke mit dem Aberglauben abfinden. Die Evangelienschreiber lassen ihren Helden mit den stärksten Ausdrücken über die Wundersucht dieses Geschlechts sich auslassen und zugleich ebendiesem abergläubischen Hange in einem Umfange und einer Weise fröhnen, die im höchsten Grade auffallen, ja den Nazarener in ein sehr verdächtiges Licht stellen und mit dem einfachen geistig-sittlichen Gehalt seiner Lehre selbst in den unauflöslichsten Widerspruch bringen müßte, lägen nicht die triftigsten Bestimmungsgründe für unser Urtheil vor, um überhaupt die ganze Wunderthäterrolle, die sie ihn spielen lassen, für ungeschichtlich zu halten.

Die ältesten Christianer, soweit sie für die Sache des Nazareners als Schriftsteller hervortraten, hatten in Betreff der Magie zu einer Auskunft ihre Zuflucht genommen, von welcher es zweifelhaft ist, ob sie ihrer Ehrlichkeit oder ihrem gesunden Verstande weniger zur Ehre gereicht. Man unterschied zwischen heidnischer und zwischen jüdisch-christlicher Magie, so wie man

Digitized by Google

die Wunder des Mose als der Art nach ganz von den Zauberkünsten der Aegypter verschieden vorstellte. Die unter den Heiden ausgeübte Zauberkunst galt als eine in Kraft der Dämonen und des Teufels gewirkte, welche von Paulus und dem Offenbarer Johannes unter die Werke des Fleisches gerechnet wurde. Die Wunder dagegen, welche Mose und die Propheten und nachher der galiläische Prophet und dessen Nachfolger in seinem Namen gewirkt hätten, wären in der Kraft des Juden- und Christengottes zu Stande gebracht. Die Zauberbücher, welche die Epheser bei ihrer Bekehrung zum Glauben der Christianer verbrannten, galten als abgöttischer Gräuel, als eitel Trug und Blendwerk. Aber die Zauberbücher, welche unter Salomons Namen bis über die Zerstörung Jerusalems hinaus unter den Israeliten verbreitet waren, fanden Gnade vor den Augen der Anhänger des galiläischen Wunderthäters.

Diese Auskunft ist weniger stichhaltig, als pfiffig, um sie nicht pfäffisch zu nennen. Man vergaß, daß diese ganze Unterscheidung vor dem unparteiischen Urtheil auf einen bloßen Unterschied in der Meinung und Vorstellung hinausläuft, während der sachliche Augenschein auf beiden Seiten derselbe bleibt. Man kann sich, zur Wahl zwischen beide Parteien gestellt, nicht dabei beruhigen, daß die Wunder- und Zaubergeister beim jüngsten Gericht wie Schafe und Böcke geschieden würden. Man kann einen Wechsel aufs Jenseits sowenig hier, wie sonst, acceptiren, weil er im Entscheidungsgedränge des Augenblicks zur Illusion wird. Man hat nicht das Recht, den Wunderkram der Christianer als zu Recht bestehend und zu Ehren Gottes geschehen anzusehen und das Unwesen der heidnischen Magie zum Teufel zu schicken. Als Wunderthäter betrachtet, d. h. als das Zerrbild, wie ihn die evangelische Sage hinstellt, hat der Galiläer nichts vor den Wundern des Magiers Simon, nichts vor den Thaten des Apollonius von Tyana voraus, so sehr sie sonst, sobald man den geistig-sittlichen Gehalt ihrer Lehren wägt, sich von einander unterscheiden mögen. Die Christianer nannten den Samariter einen Magier, wie auch den Apollonius von Tyana seine Feinde schalten, während sein Lebensbeschreiber Philostratus in ihm einen heiligen Wundermann schildert. Der galiläische Messias wurde von seinen jüdischen Gegnern, welche die Annahme seiner göttlichen Sendung verschmähten, geradezu ein Zauberer gescholten, und dürfen wir den Evangelienschreibern trauen, so hatten ihm die Pharisäer, die sich mit Wunderheilungen und Geisterbeschwörung ebenfalls befaßten, den Vorwurf gemacht, er treibe die bösen Teufel durch den Obersten der Teufel aus, während die Evangelienschreiber Jesum zugestehen lassen, daß auch jüdischen Beschwörungen dergleichen Heilungen Besessener, bisweilen gelängen. Oder dürfen wir behaupten, die Evangelienschreiber konnten die ihrem Messias angedichteten Wunder nicht entbehren, um mit ihrer Predigt in denjenigen Schichten des Volkslebens durchzudringen, wo die Grenzen von Religion und Aberglauben fließende sind? Aber so würden sie den Namen derjenigen verdienen, welche das Wunderwesen als Gaukelwerk durchschauen und es gleichwohl hegen!

Vor dem Standpunkt der Wissenschaft und unparteiischer Geschichtsforschung zerfällt die Unterscheidung zwischen wahrer oder guter und falscher oder böser Wunderkunst, zwischen Zauberei und göttlichen Wunderwirkungen

Digitized by Google

ganz und gar in Nichts. Wie man's nenne, Zauberei oder Wunderthätigkeit, beide stehen vor dem Urtheil der Wissenschaft auf einer und derselben niedrigen Bildungsstufe, die im Anfange unbefangener Aberglaube sein mag, in Ermangelung besserer Einsicht, im Verlauf der fortgeschrittenen Erkenntniß aber nur die Wahl zwischen unverbesserlicher Selbsttäuschung oder absichtlichem Betrug übrig läßt. Der Ernst der Wissenschaft, mit welchem stets die Anerkennung der Schranken des menschlichen Wissens nicht minder, wie ihrer fortschreitenden Ueberwindung verbunden ist, macht jenem wüsten Spiele der Einbildungskraft und der Schwärmerei ein Ende.

Wir kehren zu Simons Wunderverheißungen zurück und erinnern uns, daß nicht bloß die Evangelienschreiber so gefällig sind, dem galiläischen Messias die Worte in den Mund zu legen, es müßten ja falsche Messiasse kommen und Wunder und große Zeichen zur Versuchung der Auserwählten thun, sondern daß auch der Simonsbekämpfer Petrus in den Clementinen die Wundermacht des Gegners willig zugesteht. Nun wohl denn! Der Samariter war einer dieser falschen Messiasse, er war ein Wunderthäter im Geschmacke seiner Zeit.

Aber in Einem Punkte scheint doch das Zeugniß der Gegner des samaritischen Magiers nicht so ganz unverdächtig zu sein, als man im Interesse der geschichtlichen Wahrheit wünschen möchte. In ihrem Bericht über Simons Wunderthätigkeit schließen die Clementinen die Heilzauberei aus, welche gerade in Aegypten, wo sie doch denselben seine magischen Künste sich erwerben lassen, zugleich mit dem zauberlüsternen Durchspüren der Natur recht eigentlich zu Haus war. Und der weitere Umstand, daß sie den Petrus zwischen den Wundern des Magiers und denen der Apostel und ihres Meisters den Unterschied setzen lassen, letztere seien zum Wohle der Menschen gewirkt, während erstere den Menschen Nichts nützten, erweckt einigen Verdacht, die Feindseligkeit gegen Simon möchte von vornherein mit wohlbedachter Absicht aus dessen Wunderverzeichniß die magischen Heilungen ausgeschlossen haben, die doch sonst auch den heidnischen Magiern geläufig waren, sie möchten diese Wundergattung geflissentlich bei ihrem Gegner mit Stillschweigen übergangen haben, weil dasjenige, was als sicherer Kern der evangelischen Wundererzählungen feststeht, die Thatsache ist, daß seinen Heilungen der galiläische Messias den ersten und nachhaltigsten Erfolg zu verdanken hatte.

Daß aber der Samariter Anhang, daß er bedeutenden Anhang gefunden hat, wäre schon durch das einzige Zeugniß seines Landsmannes Justin des Märtyrers zu vollster Genüge verbürgt. Ob er diesen Erfolg nicht wenigstens zum Theil in ähnlicher Weise, wie der Galiläer, seinen Heilungen zu verdanken hatte, darüber hat das Schweigen der Berichte seiner eifersüchtigen Gegner ein bestimmtes Urtheil unmöglich gemacht. Daß es aber der Fall gewesen, läßt sich schon aus dem Umstande vermuthen, daß nicht bloß die jüdischen Pharisäer, sondern auch die Essener sich damals in alle Wege ebenfalls mit Heilkünsten befaßten, und alten Nachrichten zu Folge die Essäersecte auch unter den Samaritern Verbreitung gefunden hatte. Warum sollte auch Simon, den die Clementinen seine magischen Künste in Aegypten lernen lassen, nicht auch die Kenntniß der magischen Zauberkräuter und die

Digitized by Google

Kunst ihrer Bereitung von ägyptischen Heilkünstlern sich haben aneignen können? War dies nicht gerade ein wesentliches Stück ägyptischer Magie? Warum sollte nicht auch er mit dem Typhonsauge oder der Meerzwiebel und der Isisthräne oder dem Eisenkraut Bekanntschaft gemacht und diese Kenntniß in Ausübung gebracht haben, da man doch von Josephus erfährt, daß der Geisterbeschwörer Lazarus vor den Augen Vespasians mittelst einer Wurzel Baaras den Geist aus dem Besessenen trieb? Und des Zauberkünstlers Gehülfin Helene wird ja wohl ebenso von ihrer mythischen Ahnin, der Zaubergöttin bei Homer, in deren Geschichte ihr Gespons so bewandert war, die Bereitung des Schwermuth verscheuchenden Wundertrankes Nepenthes verstanden und, gleich der Helena in jüngern griechischen Dichtungen, den Basiliskenstein im Siegelring als Liebeszaubermittel getragen haben. Kurz, man wird keinen Anstand nehmen, anzunehmen, daß das unter der Firma: „Menschgewordene Gotteskraft und Gehülfin" ihr Geschäft betreibende Paar auch in magischen Heilkünsteleien den Erwartungen, die der leichtgläubige Pöbel an Zauberer vom Fach stellte, Genüge zu leisten vermochte.

War's nun aber gerade dieser Zweig der Wunderthätigkeit, die Gabe gesund zu machen, Seuchen und Krankheiten zu heilen, Lahmen und Gichtbrüchigen wieder auf die Beine zu helfen, worin der galiläische Simon Petrus mit dem Samariter lebhaft Concurrenz machte; so ist es wahrhaft zu beklagen, daß uns hierüber die Geschichte nichts Näheres überliefert hat. Simons Geschäft hatte geraume Zeit schon die besten Erfolge unter den Samaritern gehabt, als nach der auf die Steinigung des Stephanus gefolgten Zersprengung der jungen messianischen Gemeinde zu Jerusalem, der Gemeindepfleger Philippus in dieselbige Stadt kam, wo Simon sein Wesen trieb und bereits die Leute so berückt hatte, daß Groß und Klein ihn wirklich für einen Gott hielten, wofür er sich ausgab.

So stand es mit ihm in der Zeit, da (wie es in dem ältesten Bestandtheil der Clementinischen Wiedererkennungen erzählt wird) die jüdischen Schriftgelehrten den Aposteln Jesu vorwarfen, ihr Meister habe seine Wunder nicht als Prophet, sondern als Magier gewirkt. Und der feindselige Mensch, der die Anhänger des Galiläers mit besonderer Erbitterung verfolgte (es war dies kein anderer, als der Pharisäerjünger Saulus, zu dessen Füßen die gegen Stephanus aufgetretenen Zeugen ihre Kleider hinlegten, wie die Apostelgeschichte meldet), dieser feindselige Mensch stürzte in den Tempel und warf den Israeliten vor, sie ließen sich von den unglückseligen Menschen verführen und fortreißen, die von dem Magier — Jesus nämlich — getäuscht worden seien. So hatte dieser Feindselige den Aufruhr unter den Juden und das Blutvergießen unter der Gemeinde der Nazarener eben erst in Jerusalem hervorgebracht, als er mit Briefen des Hohenpriesters, die ihn alle Anhänger des Nazareners zu verfolgen bevollmächtigten, sich eiligst auf den Weg nach Damaskus machte, hauptsächlich weil er meinte, daß Petrus, der Hauptwortführer der Nazarener, dorthin flüchtig gegangen sei. In Wahrheit aber hielt sich Petrus mit andern Anhängern Jesu einstweilen in der Palmenstadt Jericho, einige Meilen nordöstlich von Jerusalem auf. Während sie hier (erzählen die Clementinen) dem Gebet und Fasten oblagen, kam von Cäsarea, dem Sitze des römischen Statthalters, die Nachricht, daß den

Digitized by Google

dortigen Anhängern des galiläischen Messias durch den samarischen Magier Simon Gefahr und Verführung drohe, denn dieser nenne sich unter einem andern Namen als „der Stehende" oder als die oberste Kraft Gottes ebenfalls Messias und habe bereits viele Wunder gethan, wodurch er einige Verehrer des Galiläers wankend gemacht, Andere wirklich zum Abfall gebracht hätte. So machte sich Simon Petrus auf den Weg nach Cäsarea, um dem unächten Simon womöglich Widerpart zu halten.

Unter den Zauberkünsten, die dessen messianisches Programm verhieß, war nun auch die Gabe, Gold zu machen. Denn die Goldmacherei war keineswegs erst eine mittelalterliche Kunst. Schon Jahrhunderte lang früher, ehe es Alchymisten gab, trieb der verrückte Kaiser Caligula mit magischen Helfershelfern eifrig die Goldmacherei, die ebenfalls in Aegypten zu Hause war. Aus dem Umstande, daß der samaritische Magier dem Petrus Geld anbot, wenn er ihn die verborgenen Kunstgriffe des Handauflegens, um den heiligen Geist mitzutheilen, lehren wolle, läßt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit der Schluß ziehen, daß der Magier in seinen Goldmacherkünsten schon guten Fortgang gehabt haben mochte. Denn er durfte schwerlich voraussetzen, daß die Apostel nur etwa für ein ähnliches Spottgeld von dreißig Silberlingen, für welche einst Judas den jüdischen Heiligherrschern seinen Meister in die Hände zu spielen versprochen hatte, ihr Geheimniß des Handauflegens verrathen würden. Aber hier berührte der Gaukler unglücklicher Weise den Fleck, wo die Ehre der ehrlichen Galiläer am verwundbarsten war. Denn gerade auf das Goldmachen ließen sich die Jünger des Nazareners, die den Armen das Evangelium predigten, am allerwenigsten ein. Sie waren und blieben, wie ihr Meister, arm und genügten sich an den Schätzen des Himmels, auf welche sie ihren Gläubigen die Aussicht eröffneten.

Für den Magier war es freilich ein ärgerlicher Zwischenfall, daß Petrus mit Entrüstung das Ansinnen abwies, die Gabe der Geistesspendung mittelst Handauflegens für Geld zu verkaufen. Dem ehrgeizigen und auf seinen Erfolg bei den Samaritern eifersüchtigen Manne mußte es peinlich genug sein, die Apostel des galiläischen Messias im Besitz eines Geheimnisses zu wissen, das er nicht besaß und dessen Ausübung ihnen möglicherweise bei den Samaritern einen Vorsprung verschaffen und dagegen seinem erschwindelten Ansehen im Volke Abtrag thun konnte. Er besaß Gewandtheit und Geistesgegenwart genug, um zum bösen Spiele gute Miene zu machen und sich durch verstellte Nachgiebigkeit vorläufig aus der Verlegenheit zu ziehen, um die galiläischen Apostel, deren Geistesspenden mittelst Handauflegen den Samaritern etwas Neues war, nicht zu seinem Nachtheil noch mehr gegen sich zu erbittern.

Denn in der That trat, wie es die Clementinen darstellen, ein für Simon höchst ungünstiger Zwischenfall ein, daß zwei bisherige Jünger desselben, Niceta und Aquila, zu den Aposteln Jesu übergingen. Sie waren mit ihm erzogen und aus jugendlicher Freundschaft, sowie durch seine Wunderwirkungen zu dem Glauben gebracht worden, daß er wirklich vom Himmel als Gott zum Heil der Menschen herabgekommen sei. Aber diese beiden vertrauten Jünger des Magiers plagte denn doch zu einer für Simon unglücklichen Stunde die Neugierde zu erfahren, wie er denn eigentlich seine magischen

Digitized by Google

Künste fertig bringe. Und arglos ließ sich der Zaubermeister zu dem Bekenntniß verleiten, er habe ein unschuldiges Kind mit Gewalt getödtet und die Seele des Knaben, dessen Bildniß sich in seiner Wohnung befand, durch Beschwörung sich dienstbar gemacht. Mit ihrer Hülfe geschehe Alles, was er wolle. Einer der beiden vertrauten Jünger fand es aber doch sonderbar, daß ein Mann seiner Art, der an keine Unsterblichkeit und an kein Gericht glaube, nichtsdestoweniger der vom Leibe getrennten Seele solche Macht beilege. Einen Augenblick (so hätten die beiden zu den Aposteln Jesu übergetretenen Simonsjünger dem Petrus erzählt) verfärbte sich der Gaukler, sammelte sich jedoch bald wieder, indem er sich auf's hohe Roß seiner Göttlichkeit setzte und die naseweisen Frager mit großen Rosinen abspeiste. Wähnt nur ja nicht, hätte er zu ihnen gesagt, ich sei ein Mensch eurer Art! Ich bin in Wahrheit weder Zauberer, noch Liebhaber der Helene, noch Sohn des Antonius. Denn ich bin die Kraft, die ewig war und ohne Anfang ist, der Sohn Gottes, der in Ewigkeit steht. Und in den Schooß meiner Mutter eingehend, ehe diese noch mit Antonius Umgang pflog, hat sie mich noch als Jungfrau empfangen, da es in meiner Gewalt stand, klein oder groß zu sein und unter Menschen sichtbar zu erscheinen. Nur um euch zu prüfen, habe ich euch zu Freunden erwählt, damit ich, wenn ich euch als bewährt erfunden haben würde, euch in meine unaussprechlichen himmlischen Wohnungen einführen könnte. Nur verstellter Weise habe ich Menschliches von mir ausgesagt, um euch desto besser erproben zu können, ob auch eure Liebe zu mir vollkommen sei. Durch meine Kraft, Luft in Wasser zu verwandeln, habe ich auch wiederum Wasser in Blut und Fleisch verwandelt und habe jenen Knaben zu einem neuen Menschen gebildet, das vor den Gebilden des Weltschöpfers weit voraus ist.

In diesem hohen Ton und Styl redete der Mann mit den beiden vertrauten Jüngern. Der alte judenchristliche Verfasser desjenigen Abschnittes in der Clementinenschrift, in welchem sich diese Mittheilungen finden, ist weitentfernt, dem Simon den Vorwurf zu machen, als habe er mit dieser anspruchsvoll-überschwänglichen Ausdeutung seiner göttlichen Menschwerdung einen Diebstahl an Anschauungen begangen, welche die galiläischen Apostel und andere Anhänger des gekreuzigten Nazareners etwa von ihrem Meister über dessen Menschwerdung gehabt hätten. Anschauungen ähnlicher Art, wie sie der samaritische Messias über seine göttliche Niederkunft auf Erden äußerte, kannten weder die wenigen ächten Briefe des Apostels Paulus, noch der Offenbarer Johannes, deren Schriften in der Sammlung des Neuen Testaments allein unbezweifelt dem Zeitalter der Apostel angehören. Die Meinung, welche die Judenchristen dieser Zeit von ihrem nazarenischen Messias hatten, war so einfach und schlicht und von allen überschwänglichen Vorstellungen so ganz und gar fremd, daß sie über so anspruchsvolle Uebermenschlichkeiten, womit der samaritische Messias seine Person zu verherrlichen kein Bedenken trug, nur ungläubig die Köpfe schütteln konnten. Mit der Vorstellung von etwas Göttlichem in der Person des Messias, von einem vorweltlichen Gottessohne und einer Fleischwerdung des göttlichen Logos konnten sich diese ältesten palästinensischen Anhänger des Nazareners, die in ihrem Messias einen von Menschen geborenen, aber in einem besondern

Digitized by Google

Grade vom göttlichen Geist erfüllten Menschen erblickten, nicht von Weitem befreunden. Ob sie sich Nazarener oder Ebioniten, d. h. geistig Arme, nannten: über die Ansicht von der menschlichen Erscheinung ihres Messias erhoben sie sich nicht. Sie lebten des Glaubens, daß der von den übrigen Juden noch erwartete Messias in der Person Jesus von Nazareth erschienen sei und demnächst wiederkommen werde, um sein messianisches Werk zu vollenden. Ihre Ansicht von der messianischen Heilsgeschichte faßte sich in der Lehre zusammen: um sein Volk zum Heil zu führen, habe Gott von Anfang an seinen Geist als den wahren Propheten mit verschiedenen auserwählten Männern sich vereinigen lassen, so schon mit Adam, dann mit Henoch, Noah, Abraham, Isaak, Jakob, in höherm Maaße dann mit Mose und den Propheten, in vollkommenster Weise zuletzt mit Jesus, mit welchem sich der Gottesgeist während der Taufe verbunden hätte. So galt er ihnen als ein menschlicher Messias nach Prophetenart.

Mit wie viel höherer und überschwänglicherer Meinung trat nun der samarische Messias auf den Plan! Zu einer Zeit, als es noch keinem Judenchristen und keinem künftigen Heidenbekehrer einfiel, in dem Nazarener mehr als einen mit dem göttlichen Geist erfüllten und von Gott zum Heil der Juden ausersehenen Menschen zu erblicken; als die Kunde von dem gekreuzigten und bei Gott fortlebenden, demnächst aber wiederkehrenden Messias noch blos von Munde zu Munde überliefert wurde und noch kein schriftkundiger Mann auf den Gedanken kam, Evangelien zu schreiben: hatte der samaritische Schwärmer und messianische Gaukler den Einfall, sich für den fleischgewordenen höchsten göttlichen Gedanken auszugeben und vor den Ohren seiner Jünger das göttliche Geheimniß solcher Menschwerdung aus dem Schooß einer Jungfrau mittelst unmittelbarer göttlicher Vaterschaft ausdeutend zurecht zu legen. Aber die beiden vertrauten Jünger, waren sie nicht eitel genug, um auf die Freundschaft des angeblichen Gottessohnes viel Werth zu legen, oder nicht einfältig genug, um den Wechselbrief seiner Freundschaftsverheißungen auf die himmlischen Wohnungen zu acceptiren; oder dünkte ihnen der Genosse ihrer Jugend, dessen Eltern sie ja gekannt und mit dem sie in ihren samarischen Bergen erzogen worden waren, nicht dazu angethan, um sein Geschlechtsregister auch noch über den Stammvater der Samariter und über den Altvater Adam und dessen Rippe hinaus an die Himmelsleiter zu knüpfen: genug, die Ueberzeugung, daß nur die ausschweifendste Schwärmerei einer zügellosen Einbildungskraft sich so hoch versteigen könne, vertrug sich bei den nüchternen Jüngern gar wohl mit der Gewißheit, daß sie sich bisher von einem Betrüger hatten gängeln lassen.

Mit dem Geständnisse, daß sie ihren bisherigen Meister als Betrüger und Magier erkannt hätten, lassen die Clementinen die beiden Simonsjünger zu Petrus kommen, um mit der Taufe und Handauflegung der galiläischen Apostel einen andern Geist, einen andern messianischen Glauben zu gewinnen. Nicht als ob sie an der Thatsächlichkeit seiner Wunder gezweifelt hätten. Denn auch Petrus gesteht ihnen, nach dem Bericht der Clementinen, diese bereitwillig zu. Auch die Magier in Aegypten hatten ähnliche Zeichen, wie Mose gewirkt; selig würden jedoch nur diejenigen, welche den rechten Unterschied in den Zeichen machen könnten. Aber (so fragen die neuen Jünger)

Digitized by Google

woran sollen wir erkennen, welche Wunder von Gott gewirkt und welche eitel Zauberwerke sind? Wer vom Bösen ist, dessen Zeichen nützen Keinem; die Wunder aber, die der Gute thut, nützen den Menschen und dienen zu ihrem Heil! Mit dieser Regel schied der den Magier Simon bekämpfende ächte Messiasjünger Simon die Wundergeister. In der unsäglichen Verwirrung und Gährung der Geister, wie sie damals herrschte, dauerte es freilich noch lange, bis solche Scheidung der Geister allgemeiner Platz griff. Vorerst war dies nur die Privatmeinung des Häufleins der Nazarener. Und noch zwei bis drei Menschenalter später war die Scheidung der Geister in der Wirklichkeit so wenig anerkannt und durchgeführt, daß Simons Landsmann, Justin der Märtyrer, gestehen komte, gerade wie bei den Griechen verschiedene Secten gefunden würden, die unter einander in ihren Lehren sehr verschieden seien, doch aber allesammt Philosophen genannt würden: so verhalte es sich auch bei den Bekennern des neuen Glaubens, denn Messianer oder Christianer würden ohne Unterscheidung der wahren und falschen Alle genannt.

Daß die Streitreden, welche in jüngern Abschnitten des Clementinischen Romans zwischen Simon und seinem Gegner gehalten werden, ebensowenig Anspruch darauf machen können, den einfachen nazarenisch-messianischen Katechismus der galiläischen Fischer aus Capernaum darzustellen, wie als entsprechender Ausdruck der ursprünglichen Lehrsätze des samaritischen Messias zu gelten, unterliegt keinem Zweifel. Es treten uns hier förmliche und von allen Seiten sorgfältig ausgebildete Lehrgebäude entgegen, dergleichen wir dem Haupte der judenchristlichen Apostel am allerwenigsten, eher schon dem Jünger alexandrinischer Bildung und Genossen des gelehrten Apion zutrauen dürfen, zumal die Clementinen selbst die geistige Ueberlegenheit Simons über Petrus diesen selbst wiederholt zugestehen lassen. Nichtsdestoweniger sind vom letzten Ueberarbeiter und Verschmelzer der Clementinischen Grundschriften zur gegenwärtigen Gestalt des Werkes in das Bild, das von Simons Lehre entworfen wird, ebensogut die entwickeltern Lehren der spätern Schule Simons eingewebt, als andrerseits die dem Petrus in den Mund gelegten Lehren das Gepräge einer judenchristlichen Speculation an sich tragen, die sich erst hundert Jahre später aus dem ursprünglichen Kern der nazatenisch-ebionitischen Judenchristen, deren ältester Führer Petrus war, entwickeln konnte, um als allseitig ausgebildete Wissenschaft des rechten messianischen Glaubens der Glaubenswissenschaft des falschen messianischen Namens gegenübergestellt zu werden.

Denn nach dem einstimmigen Urtheil aller Berichterstatter war dies die Wurzel des ganzen Gegensatzes und der eigentliche Streitpunkt der beiden feindseligen Parteien, daß Simon sich den Namen eines Messias oder Christus anmaße, der dem gekreuzigten Meister der Judenapostel allein mit Recht zustände. So allein versteht sich dasjenige richtig, worauf alle kirchenväterliche Bekämpfung des Ketzervaters Simon und seiner Nachfolger zuletzt immer wieder zurückkam, daß sie unter dem Schein des Namens Christi, durch einen falschen messianischen Anspruch und Glauben, die Anerkennung des galiläischen Propheten als des wahren Messias gehindert und geradezu zu untergraben bemüht gewesen wären. Bei allen Anklagen, welche die ketzerbekämpfenden Kirchenväter wider die Lehren ihrer Gegner erheben, ist

Digitized by Google

ihr drittes Wort immer der Vorwurf, daß diese die Gestalt des Namens Christi angenommen hätten, während ihr Urheber vielmehr das Gefäß Satans, der erstgeborne Sohn des Teufels, nicht Gottes, gewesen wäre. Und so konnte der Lyoner Kirchenvater sagen, daß Alle, die auf irgend eine Weise die Wahrheit des Glaubens an den auf Golgatha gekreuzigten Gottessohn leugneten oder verfälschten, des samaritischen Magiers Schüler und Nachfolger seien.

Sehen wir von dem ausgeführten Bilde ab, welches die Clementinen von der Lehre Simons entwerfen, und führen wir die in der Schule Simons von dessen Anhängern weiter entwickelte Glaubensweisheit auf ihre Grundzüge zurück, wie solche in allen verschiedenen kirchlichen Berichten als eigentlicher und ursprünglicher Kern der Lehre des Samariters erscheinen; so schließen sich dieselben ganz einfach an den Grundgedanken von der geschlechtlich gepaarten Menschwerdung Gottes an, worin die geschichtliche Bedeutung des abenteuerlichen Mannes besteht. Unerforschlich und Allen unerkennbar (so lehrte er) wohne Gott im Verborgenen. Weder der Schöpfer der Welt, der Judengott, und der Gesetzgeber Mose und Jesus, noch irgend eine vom Weltschöpfer herkommende Creatur, habe die Kraft des unermeßlichen und unbegreiflichen Lichtes gekannt, denn sie erfülle einen über und außer der Welt gelegenen Ort, in welchem weder Himmel noch Erde sei. Die höchste und oberste Kraft aber und die Macht des heiligen Geistes, die Allmutter Weisheit, die beide bei dem unerforschlichen Gotte im Anfang gewesen, seien von den obersten Himmeln in die Welt gekommen und in Simon und seiner Genossin Helena erschienen. Helena selbst sei die erste Idee, die Simon selber als höchste göttliche Kraft im Geiste empfing und durch welche er Engel und Erzengel geschaffen habe, damit von diesen wiederum die sichtbare Welt gemacht würde. Die Propheten der Vorzeit seien nur Diener der Engel gewesen; wer aber an ihn glaube, der Gottes Sohn sei und in Ewigkeit stehe, der solle gleichermaßen ewig und unvergänglich stehen und sein Leib würde gleich dem seinigen nimmer die Verderbniß erfahren. Ohnedies sei es aber eine thörichte Annahme, die Seele des Menschen für unsterblich zu halten. Nur die zu ihm kommen wollten, nehme Gott an, und erweise ihnen Gnade. Sie hätten nicht nöthig, vor den Drohungen des Gesetzes zu erschrecken, denn sie würden nicht von Gott gerichtet und entrännen der göttlichen Strafe. Darum könnten sie als Freie handeln und thun, was sie wollten. Alles sei seinen Freunden gemeinschaftlich, auch die Gattinnen und die vollkommene Geschlechtsliebe sei frei, in welcher ein Theil den andern heilige.

So etwa mochten die Grundsätze und Lehren lauten, die der samaritische Messias der Welt als Evangelium verkündigte. Aber der ehrgeizige Sinn des Mannes, bei dem Alles ins Große ging, trug sich mit weitaussehendern Plänen, als bloß die Rolle eines samaritischen Gegenmessias im Kreise seiner Landsleute zu spielen. Sein Ehrgeiz trieb ihn, den Judenmessias und die Predigt der galiläischen Fischer womöglich vollständig auszustechen und sich als den Weltmessias zu verkündigen. So säete er sein Unkraut unter den Waizen der Nazarener, die ihm viel zu arm im Geiste dünkten, um mit ihm wetteifern zu können; und als der muthige Heidenapostel den Glauben an den gekreuzigten Messias über die Grenzen des palästinensischen

Digitized by Google

Landes in alle Welt hinaus trug, wurde der Heidenbekehrung des Christ gewordenen Pharisäerjüngers durch den messianischen Gaukler eine Heidenverführung in großem Styl entgegengestellt. Er kannte die Hebel, die man in Bewegung setzen müsse, um die Einbildungskraft der Menschen mit Furcht und Hoffnung zu beherrschen, und er war nicht verlegen oder bedenklich, Alles das aus sich zu machen, was bei der leichtgläubigen Menge Ansehen gibt. Du giltst bei ihnen soviel, als du aus dir zu machen verstehst, das war seine Maxime. Darum nahm er den Mund so voll zur Verherrlichung seiner Person. Unter den Menschen sei er in menschlicher Gestalt erschienen, obwohl er in Wahrheit nicht Mensch sei. Er habe in Judäa im Scheinbilde zu leiden geschienen, obwohl er nicht wirklich daselbst gelitten habe. Unter den Juden sei er gewissermaßen als Sohn erschienen, in Samarien gleichsam als Vater herabgestiegen und zu den übrigen Völkern komme er gleichsam als Geist.

So lautete das Selbstzeugniß, womit er seine weltgeschichtliche Rolle einführte. Und warum sollte er's auch nicht? Gestalten zu wechseln stand ja ausgesprochener Maßen unter seinen Wunderkünsten oben an! Wen es aber Wunder nehmen wollte, daß Jemand mit solchem abenteuerlichen Programm Jahrzehnte lang die Welt mit dem Rufe seiner Künste habe erfüllen können, der möge sich daran erinnern, wie kaum ein Jahrhundert später nach dem Zeugnisse Lucian's ein Paphlagonier Alexander wohl dreißig Jahre und darüber die Rolle eines falschen Propheten in Jonien, Cilicien, Paphlagonien, Galatien und zuletzt in Rom selbst, auf Kosten des Aberglaubens, mit solchem Glück zu spielen im Stande war, daß ihm als einem Gotte Glykon, für den er sich ausgab, die Bewohner einer paphlagonischen Stadt Abonoteichos, wie dies durch ihre Münzen bestätigt wird, Verehrung erwiesen, daß Abbildungen von ihm ausgetheilt, Weihedienste ihm zu Ehren gehalten wurden, in denen man die Geburt dieses Gottes feierte, daß die angesehensten Römerinnen sich öffentlich rühmten, von ihm Kinder zu haben, und daß alle Versuche, den Betrüger zu entlarven, an der Gönnerschaft mächtiger und einflußreicher Personen scheiterten. Aber das abenteuerliche Possenspiel des Gauklers braucht nicht einmal für jeden Verständigen so klar auf der Hand zu liegen, wie bei diesem Paphlagonier. Man mag über die Wirksamkeit des wunderthätigen neupythagoräischen Weisen Apollonius von Tyana denken, wie man wolle; es steht fest, daß er zwei Menschenalter lang, von der Regierung des Claudius bis in die Zeiten Domitians, die römische Welt mit dem Rufe seiner außerordentlichen Thaten erfüllte. Und welches großartig umfassende Wanderleben hat dieser Wundermann geführt! Um die Zeit der Bekehrung des Paulus begann er seine Wirksamkeit, war in Babylon und Indien, durchreiste Kleinasien und Griechenland zu wiederholten Malen, war unter Nero in Rom, in Spanien und Afrika, unter Vespasian in Aegypten, dann abermals in Rom, in Griechenland, in Smyrna und Ephesus, wo er endlich in hohem Alter sein abenteuerliches Wanderleben beschloß, um als Apollonsohn im Andenken seiner Verehrer fortzuleben.

Ein Reiseleben in ähnlichem Styl hat offenbar auch der samaritische Magier geführt, nur daß ihn die Todfeindschaft der Kirchenväter um den Ruhm gebracht hat, gleich dem Tyanenser einen Philostratus als Evange-

Digitized by Google

listen seines Lebens und Treibens zu behalten. Denn der Haß der Christianer hat dafür gesorgt, daß das Evangelium der Simonianer und was der Stifter der Schule von Schriften hatte in die Welt geschickt, spurlos wieder aus derselben verschwunden ist. In Cäsarea, unter den Augen des römischen Statthalters, hatte der Samariter seine halb aus Schwärmerei, halb aus Betrügerei gemischte Rolle eröffnet. Nach einander wurden die wichtigsten Städte des blühenden syrischen und phönizischen Küstenlandes von Cäsarea nordwärts bis zu den Ufern des Orontes der nächste Schauplatz seines Treibens. Dürften wir freilich dem Bericht des clementinischen Romans zur Verherrlichung des Petrus so blindlings gläubig folgen, so wäre der Weg, den Simon nahm, über die Städte Dora, Ptolemais, Tyrus, Sidon, Beritus, Byblus, Orthosias, Aradus und Antaradus, Balaneä, Paltus, Gabala, Laodicea nach der prächtigen und üppigen syrischen Hauptstadt Antiochien, stets nur eine fortgesetzte Flucht vor Petrus und für diesen ein fortlaufender Triumphzug gewesen. Hatte der Magier den einen Platz, und zwar meist bei Nacht und Nebel, mit oder ohne seine Gefährten verlassen; sogleich wäre ihm der Felsenmann für die künftige Kirche mit seinen Jüngern und Gehülfen auf dem Fuße nachgefolgt. Und brachte man ihm, wo er gehen oder stehen mochte, die Nachricht, der Säemann des Unkrauts habe sich aus dem Staube gemacht, alsobald hätte sich der unermüdliche Sohn des Jonas auf den Weg gemacht, die Spur des Feindes zu verfolgen, um das Unheil desselben wieder gut zu machen und die falschen Wege, die er das leichtgläubige Volk gewiesen, wieder auszubessern.

Blos der Reiseführung des simonfeindlichen Clementinischen Romans überlassen, können wir heutzutage unmöglich mehr auch nur mit entfernter Wahrscheinlichkeit bestimmen, wie viel oder wie wenig geschichtlichen Grund diese Hetzjagd des eifrigen Judenapostels auf das gegenmessianische Wild haben möge. An allen jenen Orten, mit Ausnahme von Cäsarea selbst, läßt die Apostelgeschichte ihren Petrus nicht wirken; nur südlich von Cäsarea, in die phönizischen Küstenstriche des palästinensisch-judäischen Gebietes läßt sie ihn kommen. Merkwürdiger Weise ist dagegen Paulus, der nun bekehrte frühere Verfolger der Nazarener, der sich mit dem Plane trug, die Heiden für das Evangelium des ihm offenbar gewordenen Christus zu gewinnen, seinen eigenen Aeußerungen nach in die Länder Syrien und Cilicien gekommen, wogegen die Apostelgeschichte erzählt, er habe sich damals (um's Jahr 43 oder 44) nach einem kurzen Besuch bei den Säulenaposteln in Jerusalem von dort über Cäsarea in seine Heimath Cilicien begeben. Fünfzehn Tage, erzählt Paulus, sei er vorher bei Petrus in Jerusalem gewesen. Dann aber konnte damals wenigstens Petrus nicht mehr den Magier Simon in den syrischen und phönizischen Seestädten auf Schritt und Tritt verfolgen. Aber in einem der ältern Bestandtheile der Clementinischen Wiedererkennungen heißt es, Simon habe sich von Cäsarea nach Dora begeben, um nach Rom zu reisen. Hatte er damals schon die Welthauptstadt als Ziel seiner magisch-messianischen Wanderwirksamkeit im Auge, so werden wir die übrigen Städte an der syrischen Küste, die er berührte, vielleicht nur als Ruheplätze auf dem Wege nach Rom betrachten dürfen. Und wer weiß, ob es nicht Petrus überhaupt bei seinem Zusammenstoß mit Simon in Cäsarea bewenden ließ, da

Digitized by Google

die Clementinen selbst ihn die geistige Ueberlegenheit des Samariters eingestehen lassen! Wer weiß, ob nicht der Verfasser eines der spätern Bestandtheile der Clementinen oder der Ueberarbeiter des Ganzen die in den ältern Ueberlieferungen über Simon vorliegende syrische Reiseroute nur benutzte, um die Hetzjagd des Petrus auf den Magier durch alle jene Städte hindurch, im Interesse des Helden seines Romans daranzudichten!

Nur ein Zug aus dem Clementinischen Bericht über Petrus' Zusammenstoß mit Simon in Cäsarea läßt uns eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Schlusse der Erzählung erblicken, welche die Apostelgeschichte über die Begegnung Beider in der Stadt Samariens gibt, in der wir wohl keine andere als eben das im Landesgebiete von Samarien gelegene Cäsarea suchen dürfen. Wenn hier dem Simon die Bitte an die Apostel in den Mund gelegt wird, sie möchten doch beten, daß von dem Allen, was sie ihm Böses angewünscht, ja Nichts über ihn komme, so klingt das im Munde eines so feinen Schlaukopfs eher wie Hohn, denn als Ernst. Gerade denselben Eindruck macht aber die Erzählung der Clementinen: Als Petrus dem Simon gedroht, er wolle in seine Wohnung gehen und das Bild des getödteten Knaben sehen, mit dessen dienstbar gemachter Seele Simon seine Wunder verrichte, so hätte Simon von seinem Gewissen geschlagen, sich entfärbt und mit erheuchelter Unterwürfigkeit den Petrus beschworen, mit Hülfe des guten Gottes, dem er ja diene, seine Bosheit zu besiegen, ihn als Reuigen aufzunehmen und zum Genossen seiner apostolischen Verkündigung zu machen — d. h. wie die Apostelgeschichte erzählt, ihm die Geistesspendung durch Handauflegung zu lehren. Die Geschichte sieht eher wie Hohn aus, als daß es dem vielgewandten Gaukler, der schwerlich so leicht aus der Fassung zu bringen war, damit Ernst gewesen wäre. Was hätte denn auch Petrus dabei gehabt, das Bild des Knaben in Simons Wohnung zu sehen? Und unmittelbar darauf, als ihm Petrus gesagt, daß er von Simons frühern Schülern erfahren, wie es mit seinen magischen Kunstmitteln stehe, fährt ihn der eben erst scheinbar so demüthig-kleinlaute Simon wiederum hart an und pocht großsprecherisch darauf, er wolle ihm die Macht seiner Göttlichkeit zeigen und ihn schon zwingen, vor ihm als dem Stehenden und Gottessohne anbetend niederzufallen.

Derjenige ältere Bestandtheil der Clementinen, worin die Vorgänge in Cäsarea mitgetheilt werden, läßt den Simon bei seiner Entfernung nach Dora die Absicht kundgeben, nach Rom sich zu begeben, wohin ihm der Letzte seiner Getreuen, trotz aller ihm gemachten Versprechungen, nicht habe folgen wollen. Die petrusfreundlichen Clementinen lassen auch diesen, der von Simon mit nach Haus genommen und als rechter Bleibemann oder Bleibetreu zu ködern versucht worden, vom Meister abfallen und zu dem Judenapostel übertreten. Vielleicht möchte sich die Sache jedoch anders verhalten haben, als sie die Clementinen zum Vortheil ihres Helden wenden! Wir kommen darauf zurück. Folgen wir dem Magier vorerst nach Rom. Denn welcher Abenteurer, der sein Handwerk einigermaßen in's Große trieb, hätte in der Kaiserzeit nicht sein Glück in der Welthauptstadt zu machen versucht? Magier, Sterndeuter, Wahrsager und Gaukler aller Art, die von der Leichtgläubigkeit Anderer Nutzen zu ziehen hofften, fanden dort den ergiebigsten Boden. In

Digitized by Google

den höchsten Kreisen der Gesellschaft herrschte dort seit den Tagen des Kaisers Augustus die Sucht, sich von den das ganze Reich durchziehenden Chaldäern die Zukunft wahrsagen zu lassen. Der junge Tiberius hatte sich selbst in die Geheimnisse der astrologischen Kunst einweihen lassen und der Astrolog Thrasyllus war sein unzertrennlicher Gefährte. Jeder vornehme Römer setzte seinen Ruhm darein, seinen Hausastrologen zu haben. Und Nero war nicht der Erste, der sich in die Geheimnisse der Magier einweihen ließ, um über die Götter gebieten zu können. Ueberall fanden diese Gaukler die Herzen und Geldbeutel der Vornehmen offen, die für den Verlust der Religion im Aberglauben eine Zuflucht suchten, wenn ihr Verstand zu schwach oder ihre Bildung zu oberflächlich war, um in der Philosophie Befriedigung zu finden. Senatsbeschlüsse zur Verbannung der Magier und Sterndeuter aus der Stadt wurden oft gefaßt, niemals vollständig vollzogen und für die Dauer aufrecht erhalten. Und war einmal Einer unschädlich gemacht, sogleich wuchsen wie bei den Köpfen der Hydra zehn andre nach. War Einer vertrieben, flugs war ein Dutzend Anderer da, und wie in einem lockenden Taubenschlag flogen die saubern Vögel beständig ab und zu.

Das war offenbar der rechte Boden für einen Mann von der weltgewandten Art Simons. Seit dem Jahre 41 war auf den hirnverbrannten, maßlos verrückten Caligula der trotz seiner fünfzig Jahre unmündige, blödsinnige, verstandes- und willensschwache Claudius, diese von der Natur verwahrloste Mißgeburt, wie ihn seine eigene Mutter genannt hatte, auf dem Throne der Cäsaren gefolgt. Ihm stand als Gemahlin in der Messalina ein verworfenes Weib zur Seite, welches mit schamlosester Frechheit gleich einer öffentlichen Dirne ihrer Wollust fröhnte und daneben mit ihren Geschöpfen statt des schwachsinnigen Kaisers die Welt regierte. Auf solchem Boden dachte Simon gute Geschäfte zu machen.

Hätten wir bloß dem Kirchenvater Hieronymus die Nachricht zu verdanken, daß der unternehmende Samariter im zweiten Jahre des Claudius (also zwischen den Jahren 42 und 43) zu Rom von seinem Erzfeinde Petrus bekämpft worden sei, so könnte man Verdacht schöpfen, die kirchliche Ueberlieferung habe den Magier bloß dorthin reisen lassen, um dem Ketzereifer des Petrus den Weg zur Gründung der Christianergemeinde in Rom zu bahnen, von der sich allerdings bereits unter Claudius Spuren finden, wenn uns Sueton im Leben des Claudius berichtet, derselbe habe aus Rom Juden vertrieben, welche unter einem Verführer Chrestus beständig Unruhen angezettelt hätten. Aber auch der Kirchenvater Theodoret erzählt von Simon: der dreimal unselige habe, obwohl offenbar durch Petrus widerlegt, nicht aufgehört sich der Wahrheit zu widersetzen, bis er unter der Regierung des Claudius nach Rom gekommen sei. Und Irenäus berichtet, Simon habe mit seinen Zauberkünsten viele Menschen unter Kaiser Claudius — also doch offenbar ebenfalls in Rom selbst — so sehr in Staunen gesetzt, daß er von diesem sogar mit einer Statue geehrt worden wäre. Wenn nur nicht etwa zu befürchten wäre, daß alle diese spätern Nachrichten über Simons Aufenthalt in Rom unter Claudius sich bloß auf die Mittheilung des ältern Justin des Märtyrers stützten, dessen Zeugniß von den Tübinger Simonsmythologen nicht bloß mit Zweifelsgründen angefochten, sondern geradezu benutzt worden ist, um

Digitized by Google

die Behauptung zu stützen, daß Simon nichts Anderes sei als jener vermeintliche heidnische Landesgott Samariens, Sem-Herakles, welchen allein Justin gemeint hätte, wenn er von der Verehrung spreche, die Simon bei fast allen Samaritern gefunden hätte. Es gilt also, diesen eigentlich einzigen Grund, woran der ganze Tübinger Versuch einer Verflüchtigung der geschichtlichen Persönlichkeit des samaritischen Magiers zu einer mythischen und sagenhaften Gestalt zuletzt allein hängt, einer Prüfung zu unterwerfen.

Unter dem Kaiser Claudius, so erzählt Simons Landsmann Justin, habe Simon seine magischen Künste in Rom ausgeübt und den Senat und das Volk mit solcher Bewunderung erfüllt, daß er für einen Gott gehalten, ja sogar gleich andern Göttern durch eine auf der Tiberinsel errichtete Bildsäule geehrt worden sei, welche die römische Inschrift führe: Dem heiligen Gotte Simon! Dreierlei ist also in dieser Nachricht Justins behauptet: erstens, daß Simon unter Claudius in Rom gewesen; sodann, daß er durch seine magischen Künste die Leute dort berückt und sich einen großen Anhang erworben habe; endlich, daß ihm sogar eine Statue errichtet worden wäre. Offenbar würde derjenige zu weit gehen, der behaupten wollte, wenn es sich etwa mit der Errichtung der Statue nicht richtig verhielte, so fielen damit zugleich die beiden andern Daten, daß Simon unter Claudius in Rom gewesen und daselbst großen Anhang im Volke gefunden habe. Wenn Justin im zweiten Jahrhundert in Rom eine Statue gesehen hat, die er auf Simon beziehen zu müssen meinte, so folgt daraus noch lange nicht, daß er erst daraus geschlossen oder vermuthet habe, Simon sei unter Claudius dort gewesen und hätte solchen Beifall gefunden, um mit einer Bildsäule als Gott geehrt worden zu sein. Justin war ein Samariter und weiß, daß fast alle seine Landsleute Simonsverehrer gewesen sind. Nicht Schlußfolgerungen also und Vermuthungen, die er etwa in Rom beim Anblick einer Götterbildsäule zog, sondern die zu seiner Zeit noch in seiner Heimath vorhandenen Simonsanhänger und ihre noch frischen Ueberlieferungen über ihren Helden waren die Quelle, woraus er seine Nachricht über den römischen Aufenthalt und Anhang Simons schöpfte. Und mag es immerhin mit jener Statue eine andere Bewandtniß haben, so werden dadurch jene Thatsachen ebensowenig mit verdächtigt, als der Schluß gerechtfertigt, Justin selbst sei es gewesen, der die Statue fälschlich auf Simon bezogen hätte.

Nun ist es allerdings richtig, daß es mit jener Statue ursprünglich eine andere Bewandtniß hatte. Im Jahr 1754 wurde wirklich auf der Tiberinsel zu Rom ein Stein ausgegraben, der offenbar zum Fußgestell einer Bildsäule diente und die Aufschrift trägt: Semoni Sanco Deo Fidio! Dieser Semo Sancus oder Gott Fidius war nun aber ein alter sabinischer Halbgott, der seinen Tempel auf dem Palatinischen oder, nach Andern, auf dem Quirinalischen Hügel hatte, und es ist Thatsache, daß man für Semo auch Simo und für Sancus auch Sanctus sagte, wie Justin das letztere Wort, das heilig bedeutet, mit griechischen Buchstaben wiedergibt.

Was folgt daraus? Etwa dies, daß Justin diese auf den sabinisch-römischen Gott Semo oder Simo gehende Inschrift ohne Weiteres auf Simon den Magier bezogen, d. h. auf den heidnischen Landesgott Sem-Herakles der Samariter gedeutet hätte? So schließen allerdings die Tübinger Simons-

Digitized by Google

mythologen. Wir folgern daraus etwas Anderes. Ein Mann der Art, wie wir den samaritischen Gaukler und Abenteurer kennen, wird sich vermuthlich nach seiner Ankunft in Rom nicht sogleich auf das Forum gestellt und dem müßigen Pöbel seine Gottheit verkündigt haben. Wenn er sich aber im Gegentheil erst in der Weltstadt etwas umgesehen und auf dem ihm ganz unbekannten Boden der dortigen Verhältnisse nach etwaigen Anknüpfungspunkten für seine Absichten gesucht haben wird; so hätte er gerade so verfahren, wie der Apostel Paulus in Athen, welchem die Apostelgeschichte die Worte in den Mund legt: Ich bin hier umhergegangen und habe eure Gottesdienste gesehen, und ich fand einen Altar, auf dem geschrieben steht: Dem unbekannten Gotte! So seht nun, ich verkündige Euch ebendiesen, dem ihr unbewußt Gottesdienst thut. — Was steht im Wege, daß es der Magier in Rom nicht ebenso gemacht haben sollte? Er ging umher und sah auf der Tiberinsel oder, wenn der gemeißelte Stein mit der Götterbildsäule etwa damals noch auf dem Palatinischen oder Quirinalischen Hügel stand, die Statue mit der Inschrift: Dem heiligen Semo, dem getreuen Gotte! Offenbar müßte der samaritische Abenteurer ein schwerfälligerer und einfältigerer Kopf gewesen sein, als wir ihn bereits kennen, wenn er nicht einen so augenfällig glücklichen Zufall für seine hochfliegenden Absichten, auch in Rom als ein menschgewordener Gott zu gelten, eifrigst benutzt und bei den Römern, die von den göttlichen Kräften der alexandrinisch-jüdischen Religionsweisheit schwerlich viel wußten, sich für den im Fleische erschienenen Gott Semo, den Heiligen und Getreuen, ausgegeben hätte.

Dem Schlaukopf lief hier unverhofft der allergünstigste Zufall in den Weg, der ihm alle nur wünschenswerthen Anknüpfungspunkte bot, um seine absonderlichen Lehren über seine Person und zugleich über sein verlorenes Schaf, das er als die sich seiner Göttlichkeit hinopfernde menschgewordene Weisheit mit sich herumführte, vorzutragen. Hier kam dem Glücksritter Alles wie gerufen, um seinen Ansprüchen einen merkwürdigen Schein von Nachdruck zu geben. Die Sabiner legten das Wort Semo für „Himmel" aus, und aus dem leitete ja der samaritische Gottmensch seine Abkunft her! Heilig hieß dieser Gott und der Getreue, und der samaritische Heilige wollte ja seine Getreuen, die an ihn Gläubigen, auch heiligen und ihren Leib in's heilige Feuer des ewigen Lebens bringen; heiligen sollte Einer den Andern im Genusse der freien, vollkommenen Liebe. Als ein Landgott, als gnädiger Herr der Saaten wurde Semo verehrt: und in dem üppigen, scham- und sittenlosen Rom, wo die tausend Gestalten der Wollust in Lehrbüchern abgehandelt und zur äußersten Unnatur gesteigert wurden, wo die Saat des Ehebruchs maßlos wucherte, hier mußte die Simon'sche Verkündigung der freien und vollkommenen Liebe auf den günstigsten Boden fallen und so recht am Platze sein, was der Bischof Hippolyt im dritten Jahrhundert den Simon lehren läßt, man müsse sich ganz ohne Wahl und Ueberlegung in Liebe mischen, denn jedes Land sei Land und es sei kein Unterschied, wo Einer säe, wenn er nur säe. Und wenn denn dieser neue Gott der Saaten darin offenbar den Geschmack der jetzt fortgeschrittenen alten und einst ländlich-sittlichen Sabiner richtig traf und ihnen eine zeitgemäße, lebensfrische Verklärung ihres zur Mythe verblaßten Semo vor die Sinne führte; so fand in dem neuen

Digitized by Google

Gottesdienst auch das altsabinische Opfer, das die bidentalischen Priester dem Gotte Semo in einem zweijährigen Schaf zu bringen pflegten, in Gestalt des verlornen Schafes Helene, das sich dem erlösenden Gotte zum Opfer brachte, eine dem ganzen neuen Gottesdienste würdige Vertretung. Denn daß die Semoverehrer alten Styls ihrem Gotte auch in Ehesachen Gelübde zu weihen pflegten, konnte unter den damaligen eheschänderischen Neurömern nur noch den Sinn einer Umwandlung der Ehe in die vollkommen freie Geschlechtsliebe haben, wie sie Simon der Welt verkündigte. Und wer wollte es verschwören, daß nicht auch die schamlose Buhlerin auf dem Kaiserthrone, wenn sie am Tage den menschgewordenen Gott aus Samaria reden gehört hatte, bei Nacht in irgend einem öffentlichen Hause seinen göttlichen Umarmungen sich preisgegeben haben möchte! Wenigstens durfte sich hundert Jahre später in ebendemselben Rom der paphlagonische Magier Alexander, der sich den Gott Glykon nannte, öffentlich rühmen, mit seinen fruchtbaren Umarmungen die vornehmsten Frauen der Stadt, mit Vorwissen ihrer Männer, beglückt zu haben.

Kurz, soviel ist klar, daß der samaritische Abenteurer den ebenso abergläubischen als leichtfertigen Römern und Römerinnen nur eine zeitgemäße und seinen Ansichten entsprechende Umdeutung und Auslegung der unter dem Bilde des altsabinischen Landesgottes befindlichen Inschrift zu geben brauchte, und sie hatten den Inbegriff des neuen welterlösenden Glaubens beisammen, auf den sie der Gaukler zu verpflichten gedachte. Und wenn es ja, wie dies zehn Jahre später bei dem Apostel Paulus in Athen der Fall war, unter den römischen Philosophen aus der Schule Epikurs oder der sittenstrengen Stoa etliche Männer von ernstem Sinn und aufgeklärtem Geiste gegeben haben mag, die mit dem sich selbst vergötternden Magier gestritten oder über ihn gespottet hätten: wir wollen dich weiter darüber hören! oder die vielleicht in gerechter Entrüstung sprachen: Was will dieser Lotterbube sagen? — was er wollte, hatte er erreicht: der vornehme und gemeine Pöbel hing ihm an und hielt ihn für das, wofür er sich ausgab.

Die Nachricht von dem römischen Aufenthalte des Magiers zur Regierungszeit des Claudius wird nicht durch die gegründeten Bedenken erschüttert, welchen die von einigen Kirchenvätern daran geknüpfte gleichzeitige Anwesenheit des Apostels Petrus in Rom, als des Begründers der dortigen Nazarenergemeinde, unterliegt. Die bis zur Tiber fortgesetzte Hetzjagd des Petrus auf den Magier Simon ist mehr als zweifelhaft, und mindestens unwahrscheinlich ist es, wenigstens nach den Berichten der Apostelgeschichte, daß der Judenapostel vor den Jahren 52 oder 53 Palästina dauernd habe verlassen können. In dem unauflöslichen Gewirre von Widersprüchen, in die sich die Nachrichten der Kirchenväter über die Anwesenheit des Petrus in der Welthauptstadt verwickeln, läßt sich schlechterdings kein Zeitpunkt für einen solchen Aufenthalt ermitteln, dem nicht Anderes entgegenstände, und es wird sich derselbe voraussichtlich niemals zur geschichtlichen Gewißheit bringen lassen. Dagegen liegt in der Nachricht Justins des Märtyrers, daß der Magier unter Claudius zu Rom gewesen, ohne daß dabei von einer gleichzeitigen Anwesenheit des Petrus ebendaselbst die Rede wäre, nicht der geringste Grund zum Verdacht an der Glaubwürdigkeit dieses Zeugnisses im Munde

Digitized by Google

eines Kirchenvaters, der zu seiner Zeit noch Simonianer in Samarien kannte, aller Wahrscheinlichkeit sogar in jüngern Jahren selber zu ihrer Schule gehörte.

Erst in einem der jüngern Bestandtheile, welche in den Clementinischen Roman verwebt sind, wird Simon, anstatt nach Rom, vielmehr nach Antiochien geführt, in die große und prächtige, am Flusse Orontes gelegene Hauptstadt der Provinz Syrien, wo sich Menschen aus allen Völkern und unter ihnen auch zahlreiche Juden und Samariter fanden. Dorthin wurde, nach den Berichten der Apostelgeschichte, im Jahr 45 oder 46 auch Paulus, einige Jahre nach seiner Bekehrung, durch Barnabas mitgenommen; von dort hatte er dann in Begleitung des Barnabas seine erste größere Bekehrungsreise über Cypern nach Pamphylien, Pisidien und Lykaonien angetreten; dort endlich hatte er vor dem Antritt seiner zweiten großen Bekehrungsreise im Jahr 52 oder 53 jenen Zusammenstoß mit Petrus, worin zuerst die langdauernde Spannung zwischen Petrinern und Paulinern, Judenchristen und Heidenchristen zum öffentlichen Ausbruch kam. Und von hier aus ist in die jüngern Bestandtheile der Clementinischen Wiedererkennungen und noch auffälliger in ihre spätere Ueberarbeitung, die uns in den Clementinischen Homilien vorliegt, jenes sonderbare Zwielicht gekommen, worin der Magier Simon erscheint, indem es den Anschein gewinnt, als ob in der Person des Samariters auch der Heidenapostel Paulus, nach seiner gegensätzlichen Stellung zu den judenchristlichen Aposteln, wenn nicht durchweg, doch wenigstens mitgeschildert werden sollte.

In Antiochien hätte, nach den Clementinen, der Magier Simon mit seiner Kunst in Gesichts- und Gestaltveränderungen Ernst gemacht. Ob er sich dabei der schon damals bekannten Kunstmittel der Schminke und künstlichen Bemalung des Gesichts oder einzelner Theile desselben oder der in neuern Zeiten hin und wieder geübten Kunst Garricks und Devrients oder beider Mittel zugleich bediente, ist gleichgültig, da die Möglichkeit der auf diesem Wege zu Stande zu bringenden Täuschung feststeht und die Gaukler jener Zeiten in allen solchen Dingen eine Meisterschaft besessen haben mußten, die seitdem nicht ernstlich wieder versucht worden ist. Wie es dem Gaukler freilich gelungen sein sollte, einen Andern ohne dessen Willen und Mitwirken durch eine Schminkfalbe, die er ihm bei der Mahlzeit gegeben hätte, so zu verwandeln, daß derselbe als Simon galt und in dessen Gestalt in Antiochien auftrat; davon ist die Möglichkeit nicht wohl einzusehen. An seiner eignen Person mag ihm das Kunststückchen der Gestaltverwandlung schon geglückt sein. Und so hat er sich denn, nach der Erzählung der Clementinen, als er gewahr wurde, daß man gegen sein Treiben von Seiten der römischen Obrigkeiten einschreiten wollte, bei Nacht und Nebel in fremder Gestalt von Antiochien entfernt und begab sich nach Laodicea, nach einer spätern Nachricht dagegen nach Judäa.

Nun reiste gerade um dieselbe Zeit Paulus mit Barnabas nach der Insel Cypern, wo sie in der Stadt Paphos einen falschen Propheten und Magier fanden, der sich einen Juden und Bar Jesus, d. h. Sohn Jesus' nannte und dessen Namen eigentlich Elymas d. h. Hülle oder Gehäus bedeute. Dieser habe, erzählt die Apostelgeschichte, unter dem Landpfleger Sergius Paulus (46—53) in Paphos sein Unwesen getrieben und sei durch den Apostel Paulus ent-

Digitized by Google

larvt worden. Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß in diesem Gehäus eines Juden und hinter der Hülle eines Sohnes (oder Nachfolgers) Jesu, wie man ja auch ähnlich von Söhnen der Propheten als ihren Nachfolgern oder Jüngern sprach, wiederum kein Anderer, als der wandelungssüchtige samaritische Gaukler stecke, der in dieser Gestalt von Neuem sein Glück versucht hätte. Wie wir ja bereits wissen, daß er behauptete, er sei in Samarien gewissermaßen als Vater und in Judäa als Sohn Gottes erschienen; so hätte der unermüdlich gewandte Betrüger sich jetzt in den Mantel eines Sohnes oder Jüngers oder Apostels Jesu gehüllt, um auch diese Rolle durchzuversuchen. Aber Paulus erklärte den vermeintlichen Sohn Jesu kurz und bündig für einen Sohn des Teufels, der die geraden Wege des Herrn verkehre und den die Hand des Herrn strafen möge. Aehnlich lassen auch die Clementinen ihren Petrus über den Magier Simon die Erklärung abgeben, der Böse verwandle sich in den Glanz des Lichts und verheiße den Menschen Größeres, als der Schöpfergott selber, und damit die Ungläubigen von den Gläubigen, die Gottlosen von den Frommen unterschieden würden, sei es dem Bösen gestattet, sich dieser Künste zu bedienen, durch welche die Gesinnungen der Menschen gegen den wahren Vater erprobt würden. Denn hätte der Böse nicht den Simon zu seinem Dienste gewonnen, so würde er ohne Zweifel einen andern Diener gefunden haben; denn Aergerniß müsse jedenfalls kommen, und darum sei eigentlich Simon mehr zu bedauern, daß gerade er dem Bösen zum Gefäß der Erwählung geworden sei.

Ob wirklich, wie die Apostelgeschichte berichtet, der Magier auf Cypern unter Sergius Paulus durch Paulus um seinen Credit gebracht wurde und sobald den Schauplatz seiner Wirksamkeit wechselte, wer kann das wissen? Es ist ebenso gut das Gegentheil möglich, daß der Gaukler die Leute auf Cypern geradeso auf geraume Zeit zu berücken verstand, wie es dem samaritischen Messias in seiner Heimath, wie es dem heiligen, getreuen Gotte Semo in Rom gelungen war. Dann wäre vielleicht auch der cyprische Jude Simon, welcher nach dem Zeugnisse des Josephus, zur Zeit des Landpflegers Felix (53—61) unter dem Vorwande der Vergöttlichung als Magier sein Unwesen trieb und dem Felix als Kuppler diente, um eine gewisse Drusilla ihrem Manne abspenstig zu machen und sich von Felix zur Seligkeit verhelfen zu lassen, immer wieder nur der Eine Simon, der je nach Zeit und Umständen Namen und Gestalten gewechselt hätte, was ihn ja die Clementinische Urschrift als eine seiner Hauptkünste verkündigen läßt.

Niemand wird in dieser behaupteten Möglichkeit, daß der samaritische Gaukler sich auch einmal mehrere Jahre hindurch in dem Gewande eines jüdischen Beschwörers umhergetrieben habe, mehr als eine bloße Vermuthung erblicken, die wenigstens in der Sinnesart und den Grundsätzen des Gestaltenwechslers und Rollentauschers, wie Simon in den Schilderungen der Clementinen erscheint, einen Anknüpfungspunkt hat und ganz wohl geeignet ist, die Lücke auszufüllen, welche nach jener Schilderung in den Ueberlieferungen über das Treiben des Magiers vorliegt. Und wenigstens enthalten die knappen Nachrichten über jene beiden cyprischen Magier Nichts, was gerade der Physiognomie des samaritischen Magier-Messias widerspräche. Nicht in gleichem Grade kann dies von zwei andern abenteuer-

Digitized by Google

lichen Köpfen behauptet werden, welche nach den durch Josephus bestätigten Angaben der Apostelgeschichte gerade in demselben nächsten Jahrzehnt nach der Bekehrung des Christenverfolgers Saulus zum Heidenbekehrer Paulus unter den Juden als Volksverführer aufgetreten wären. Zunächst nämlich hätte ein gewisser Theudas sich erhoben, der auch für etwas gelten wollte und hätte das Volk veranlaßt, mit Hab' und Gut über den Jordan zu ziehen, durch den er sie trocknen Fußes, gleichwie es vor Zeiten den Vätern durch's rothe Meer gegangen sei, hindurchführen wolle. Bald darauf hätte ein anderer, aus Aegypten gekommener falscher Prophet einige tausend Mann aus der Wüste Juda auf den Oelberg geführt, um von dort Jerusalem mit Gewalt einzunehmen. Offenbar hatten beide Männer, deren ehrgeizige Pläne durch das Einschreiten der römischen Landpfleger vereitelt worden seien, nichts Anderes im Sinne, als die waghalsige Rolle eines politischen Messias zu spielen, wie noch später unter Hadrian in ähnlicher Weise der vom Rabbi Akiba zum Messias gesalbte Bar Chochba, der Sternensohn, sein Volk gegen die Klauen des römischen Adlers zu den Waffen rief. Sich solchen überspannten Hoffnungen auf die mögliche Herstellung eines politischen Messiasreiches hinzugeben, dazu war der Sinn des ohnedies in der römerfreundlichen Gesinnung seiner Landsleute erzogenen Samariters zu nüchtern und berechnend. Er hatte seine Lebensplane auf einen Grund gebaut, auf welchem er mit größerer Zuversicht, als solche politische Schwärmer, auf dauernde Erfolge rechnen konnte, auf den Aberglauben der Menge, den er auszubeuten gedachte.

Mit der Erzählung von den Gestalten- und Personenwandlungen des Gauklers in Antiochien und seiner Flucht von dort reißt der Faden der Clementinischen Ueberlieferungen über das Treiben des Samariters ab. Es ist gerade, als ob mit dem Betreten des Schauplatzes jener menschenreichen Hauptstadt der syrischen Provinz ein Anderer die Schuhe des samaritischen Volksverführers anzöge, der den eifrigen Apostel des Judenmessias jetzt mehr in Anspruch nähme und in dessen Gestalt sich dem Petrus der Magier jetzt gewissermaßen verwandle. Simon macht einem Andern Platz, so stellen es die Clementinen dar. So entspricht es in der That auch den Umständen und Verhältnissen, die wir nach allen Andeutungen der Apostelgeschichte seit der Mitte des vierten Jahrzehnts in Antiochien voraussetzen dürfen. War dort, ohne Zweifel zum Theil unter dem Einfluß des Apostels Paulus, mit dem bisher bloß in die Enge des jüdisch-beschränkten Bewußtseins eingeschlossenen Nazarenerthum eine Veränderung der Art eingetreten, daß eine Verallgemeinerung und Ausdehnung des messianischen Heils auf die Heiden oder Griechen für das Bekenntniß des gekreuzigten und im Himmel fortlebenden Messias eine freiere Geistesrichtung als unerläßliche Unterlage voraussetzte, welcher sich judenchristliche Engherzigkeit zu widersetzen versuchte; so wurde mit Recht von der bereits in der Apostelgeschichte vertretenen kirchlichen Ueberlieferung die Entstehung und erste Anwendung des Namens Christianer für die Bekenner des Nazareners an die Nazarenergemeinde zu Antiochien geknüpft.

Der galiläische Messias hatte außerhalb des palästinensischen Ländergebietes unter den Griechen, in der glänzenden und volkreichen Hauptstadt

Digitized by Google

Syriens eine Gemeinde erhalten, welche der Ausgangspunkt für weitere erfolgreiche Heidenbekehrungen wurde, indem von dort aus Barnabas und Paulus als Sendboten des Gekreuzigten den messianischen Glauben in die Länder Kleinasiens trugen. Dort also, dieser Gedanke mußte sich dem Simon sofort aufdrängen, waren für ihn schwerlich Lorbeern zu erwerben. Aber noch ein anderer Umstand mochte dazu beitragen, um ihn für immer aus Antiochien selbst und den syrischen Landen überhaupt zu vertreiben. Es hatte einer von Simons bisherigen Getreuen dort auf eigne Rechnung sein Geschäft etablirt.

Bei Gelegenheit der Erwähnung der Absicht Simons, nach Rom zu reisen, wollen die Clementinen wissen: durch Petrus' Predigt gewonnen, habe das Volk den falschen Gottessohn Simon zur Thür hinausgeworfen und nur Einer von seinen Jüngern sei ihm gefolgt, dessen Namen sie nicht nennen, obwohl sie später, in einem jüngern Bestandtheil des Romans, ihm wieder den Apion, Annubion und Athenodoros zu Begleitern geben. Dieser Eine und letzte Getreue, so wird noch in einem ältern Bestandtheile der Schrift gemeldet, sei als ein vom Magier Getäuschter und Abgefallener ebenfalls zu Petrus gekommen. Er sei, so hätte seine Erzählung gelautet, dem Magier allein gefolgt und darum von diesem selig gepriesen und in sein Haus geführt worden, wo ihm derselbe Nachts verheißen habe, ihn über alle Menschen zu erhöhen, wenn er ihm bis an's Ende treubleibe. So habe ihn der Magier mit an's Meer genommen, um sich mit ihm nach Rom zu begeben und ihn nach der Rückkehr, mit Schätzen reich beladen, als seinen Apostel auszusenden. Daran aber (so lassen ihn die Clementinen seinen Bericht an Simon schließen) habe er erkannt, daß er ein Magier und Betrüger sei.

Die Clementinen gönnen dem Simon diesen letzten Getreuen bei seiner Flucht vor dem Hetzjäger Petrus nicht; sie lassen es nicht auf die Bewähr der Verheißungstreue des Gottes Fidius ankommen: sie nennen den Namen des von seinem Meister abfallenden, falschen Bleibemannes nicht, um ihn zu den Christianern übergehen zu lassen. Wie aber, wenn uns die kirchliche Ueberlieferung den Mann nennte, den sein eigner Ehrgeiz trieb, sich vom Simonsschüler zum selbständigen Parteihaupte aufzuschwingen? Auch hier ist es wiederum Justin der Märtyrer, der uns hier auf die rechte Fährte weist, indem er die Nachricht gibt, daß ein gewisser Menander (d. h. Bleibmann), der ebenfalls Samariter und aus dem Dorfe Kapparetaia gebürtig, ebenfalls vom Teufelsgeiste besessen und Anfangs ein Schüler des Magiers Simon, nachher in Antiochien Viele durch seine magischen Künste getäuscht und seinen Anhängern weiß gemacht habe, als ob sie nicht stürben. Und auch jetzt noch (fügt Justin hinzu) gibt es Anhänger von ihm, welche dies bekennen und auf dieses Glück hoffen. Vom Kirchenvater Theodoret, der noch eine Schrift Justins gegen diesen Menander vor sich hatte, erhalten wir ebenfalls bestätigt, daß sich derselbe noch zu Lebzeiten der Apostel und vorzüglich in Antiochien durch magische Künste Anhang erworben und Viele zum Glauben an ihn gebracht. Von Eusebius erfahren wir, daß sich die Partei Menanders ebenfalls Messianer oder Christianer genannt; denn (fügt Epiphanius hinzu, der zu seiner Zeit, zu Ende des vierten Jahrhunderts noch Menandrianer kannte) in Nichts sonst unterschied sich eigentlich Menanders

Digitized by Google

Lehre von der Simons, als daß er sich einen noch Größern nannte, als sein vor ihm gewesener Meister, weil er von Oben gekommen und zum Heiland des Menschengeschlechts bestimmt gewesen sei. Andere Kirchenväter melden, daß er den nazarenischen Christianern die Taufe abgeborgt habe. Und der fromme Tertullian geht in seinem Eifer soweit, daß er sagt: Anspucken soll man den Unsinn des Magiers Menander, der da sagt, der Tod gehe die Seinen Nichts an; mit seiner Taufe empfingen sie ja die Unsterblichkeit und würden sogleich der Auferstehung theilhaftig und zur Ueberwindung der weltschaffenden Mächte befähigt. Man sieht aus diesen Worten, wie der Eifer blind und gedächtnißschwach macht; sonst hätte sich der gute Kirchenvater zweifelsohne erinnert, daß ja das Johannesevangelium der Nazarener das fleischgewordene göttliche Wort Sätze aussprechen läßt, die denen Menanders so ähnlich sehen, wie ein Ei dem andern. Nach der Versicherung des Eusebius hätte Menander mit seinen Faseleien die Gottlosigkeit Simons noch übertroffen, nur scheint der Kirchengeschichtschreiber die Lustspiele des alten attischen Komödiendichters Menander dem Ketzer Menander in die Schuhe geschoben und angenommen zu haben, dieser habe sie auf der Schaubühne zu Antiochien aufgeführt. Die Gemeinschaft der ehelichen Genüsse, welche die Menandrianer lehrten, war dem strengen Erbsündenlehrer Augustin ganz besonders verhaßt. Es war ein Glück für die Väter der Kirche, daß zu Ende des vierten Jahrhunderts, nach der Versicherung des Epiphanius, die Partei Menanders fast erloschen war und sich die antiochenische Schule christlicher Kirchenlehrer ungestört ihres gedeihlichen Aufblühens erfreuen konnte.

Davon war freilich drei Jahrhunderte früher, als Paulus und Barnabas aus der reizenden Orontesebene mit der Pilgertasche als Heidenbekehrer auszogen und der Gaukler Simon in einer ihn unkenntlich machenden Maske über Nacht sich, wie die Clementinen zu erzählen wissen, vor den heiligen Zorneswundern des Petrus aus dem Staube machte, noch nicht die geringste Spur vorhanden. Aber immerhin mußte es doch dem samaritischen Schlaukopf scheinen, als ob an dem Orte, wo der Jünger größer geworden war, als der Meister und wo die nazarenischen Erbfeinde eine Muttergemeinde für Heidenbekehrung gründeten, kein Platz mehr für ihn sei. Er schüttelte den Staub von den Füßen und ging auf Nimmerwiederkehr in die Welt, die ja noch weit genug war, um für den Ehrgeiz eines Mannes seiner Art Raum zu lassen. Mochten auch vielleicht seine Schätze für nutzlose magische Künste verpufft sein; seine Goldmacherkunst und die hohe Meinung von seinen göttlichen Kräften trug er bei sich; und der unauslöschliche Haß seiner elenden Seele gegen die Nazarener war der ruhelose Stachel, der ihm flugs den Sporn in's Fleisch stieß, wenn in schwachen Stunden ihn ja auf Augenblicke die Zuversicht auf seinen Glücksstern verlassen sollte! Wären nur auch wir Späterlebende, die noch an der Erbschaft seiner nazarenischen Gegner zehren, so glücklich, durch das Dunkel der Geschichte des apostolischen Zeitalters deutlicher die Pfade zu finden, die der Magier einschlug, um in den apostolischen Waizen sein Unkraut auszusäen und, seinem samaritischen Erbhasse gegen das von den Juden ausgehende Heil nach rechter Herzensbosheit genügend, aller Orten der böse Feind zu sein, in welchem die Apostel

Digitized by Google

des Gekreuzigten das Hinderniß für die gar zu lange sich hinausziehende Erscheinung ihres Herrn erblickten!

Geht uns aber mit dem Abbrechen der Ueberlieferungen, die dem zur Verherrlichung des Petrus bestimmten Clementinischen Romane zu Grunde liegen, die Spur des samaritischen Magiers verloren, um uns erst in trübern jüngern Quellen in sagenhaft entstellten Berichten kaum faßbar wieder zu begegnen; so ist durch den außerordentlichen Erfolg seines Treibens und das große Aufheben, das die Kirchenväter von seiner Lehre und Schule machen, der Versuch gerechtfertigt, seine Spur auch in solchen Urkunden des Neuen Testaments aufzusuchen, wo vielleicht nur verhaltener Groll oder auch die Furcht vor den Ränken des gefährlichen Menschen seine christlichen Gegner im apostolischen Zeitalter abgehalten haben mögen, den Verhaßten mit Namen zu nennen, der ihnen als sichtbar im Fleisch erschienener Teufel der Inbegriff aller Hemmnisse der Fortschritte des rechten messianischen Glaubens war und den sie bei ihren jedesmaligen Lesern als genugsam bekannt voraussetzen durften. Es gilt, die sich etwa darbietenden directen oder indirecten Zeugnisse des kirchlichen Alterthums in sorgfältiger Abwägung zu benutzen, um die Lücken im geschichtlichen Lebensbilde des merkwürdigen Menschen auszufüllen. Vielleicht läßt sich auf dem Felde vorsichtiger Vermuthung, das aber auf zwei Seiten von geschichtlicher Ueberlieferung oder von unzweifelhaften Fingerzeigen begränzt wird, eine wenigstens den Werth hoher Wahrscheinlichkeit behauptende Ueberzeugung gewinnen.

*

In einem seit der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts in armenischer Sprache in Europa bekannt gewordenen Sendschreiben der Korinther an den Apostel Paulus wird die Nachricht mitgetheilt, Simon hätte mit einem Genossen Cleobus oder Cleobius in Korinth gelehrt, das Ansehen der Propheten gelte Nichts, Gott (d. h. der Judengott als Weltschöpfer) sei nicht allmächtig und die Welt wie der Mensch seien nicht von Gott geschaffen, sondern als das Werk eines Engels oder einer weltschaffenden Kraft anzusehen. Eine künftige Auferstehung der Todten gebe es nicht und Jesus sei nicht von der Jungfrau Maria geboren worden. Auch in den ältesten, gleichzeitig mit den Clementinischen Schriften und unter denselben geschichtlichen Verhältnissen abgefaßten, Bestandtheilen der sogenannten apostolischen Constitutionen heißt es von Simon und Cleobius, sie hätten giftige Bücher verfaßt und unter Christi und der Apostel Namen verbreitet, worin die Schöpfung der Welt angegriffen, Gesetz und Propheten geschmäht, Vorsehung, Ehe, Kinderzeugung verleumdet und einige seltsame Namen von göttlichen oder vielmehr dämonischen Mächten genannt werden, auf deren Geheiß beide diese Bücher geschrieben hätten.

Ist nun auch an die Aechtheit jenes Sendschreibens der Korinther nicht zu denken, so ist doch nicht der mindeste Grund vorhanden, warum jene Nachricht vom Aufenthalte Simons und seines Begleiters Cleobius in Korinth vom Verfasser des Briefs erdichtet worden sein und nicht vielmehr auf einer geschichtlichen Ueberlieferung beruhen sollte. Daß aber Simon Schriften verfaßt habe, wird auch außerdem von andern Kirchenvätern, sogar in einem

Digitized by Google

der ältern Bestandtheile der Clementinischen Wiedererkennungen bezeugt. Und man hat gar keinen Grund, dies bei einem Manne zu bezweifeln, dessen geistige Bildung, Gelehrsamkeit und Beredsamkeit sogar der Clementinische Petrus bereitwillig zugesteht. In einer arabischen Vorrede zu den Canonen der Nicenischen Kirchenversammlung wird berichtet, die Simonianer hätten ein in vier Hauptstücke abgetheiltes Evangelium gehabt, das sie „Buch der vier Ecken und Angeln der Welt" genannt hätten. Mochte dieses zur Verherrlichung ihres Meisters bestimmte Evangelium immer erst in der Schule Simons entstanden sein, so ist die Anklage der Kirchenväter, daß erst die Anhänger unter ihres Meisters Namen Schriften gebildet und verbreitet hätten, um Unverständige zu verwirren, so offenbar der Ausdruck ihres blinden Simonshasses, daß dieselbe alles Gewicht verliert.

Vergleichen wir nun mit diesen Nachrichten über Lehren, die durch Simon und Cleobius in Korinth verbreitet worden wären, diejenigen in den beiden Sendschreiben des Paulus an die Korinther enthaltenen Aeußerungen, welche sich auf bestimmte Lehr- und Meinungsverschiedenheiten unter den Korinthern beziehen; so lassen einige dieser Aeußerungen kaum eine andere Beziehung als auf die Ansichten und Grundsätze des Magiers zu.

Man wundert sich billig, daß Paulus die Glieder der von ihm gegründeten Gemeinde wiederholt ermahnt, dem Götzendienst zu entsagen, da man doch erwarten sollte, daß die Abschaffung des Götzendienstes unter die allerersten Anfänge der an das christliche Bekenntniß sich knüpfenden Verpflichtungen gehörte. Dagegen erklärte der Magier Simon die Theilnahme am Götzendienst für erlaubt, wie die Kirchenväter ausdrücklich bezeugen. Die auffallende Thatsache also, daß sich in Korinth in den Kreisen derer, die sich als Christusverehrer zum messianischen Glauben bekannten, noch Götzendiener befanden, erklärt sich ganz einfach daraus, daß es dem falschen Messias Simon gelungen war, in die von Paulus gestreute Saat nach dessen Weggang von Korinth sein Unkraut zu säen, so daß nun ein Theil der korinthischen Christianer zur Fahne der messianischen Grundsätze des Magiers schwuren. Diese allein können es auch gewesen sein, die sich Brüder genannt hätten und doch Hurerei, Ehebruch, Knabenschändung trieben, ja von denen Einer sogar, wie Paulus hervorhebt, seines Vaters Weib habe, ohne daß solche Menschen von den Uebrigen sogleich aus ihrer Mitte geworfen und dem Satan zum Verderben des Fleisches übergeben worden wären. Dann sind dies nicht gerade die ächten Früchte der von Simon verkündigten freien, vollkommenen Liebe, der es einerlei sei, auf welchen Boden der Same falle, wenn nur überhaupt gesäet werde! Wenn ferner Paulus den Korinthern vorwirft, Einige unter ihnen hätten gesagt, die Auferstehung der Todten sei Nichts; so liegt es auf flacher Hand, daß man sich nicht zum Glauben an den gekreuzigten und auferstandenen Messias bekennen und zugleich die Auferstehung von den Todten läugnen konnte. Vielmehr müssen solche korinthische Christianer, die dies thaten, ein anderes messianisches Bekenntniß gehabt haben, das sich nicht an den Nazarener knüpfte. Und der falsche Messias Simon läugnete ja ausdrücklich die Auferstehung der Todten! Was können es endlich für andere Grundsätze gewesen sein, wenn nicht die simonischen Lehren, daß man ohne Furcht vor den Drohungen des Gesetzes thun dürfe,

Digitized by Google

was Einem beliebe? Grundsätze, die der Apostel in seinem ersten Sendschreiben wiederholt bei den korinthischen Christianern bekämpft, wenn er in lebhaft eingeführter Rede und Gegenrede sagt: Alles ist mir erlaubt! (behauptet ihr oder Einige von euch). Aber nicht Alles frommt und erbaut! Alles ist mir erlaubt — aber (sage ich euch) ich will von Keinem schnöde behandelt sein, und der Leib soll nicht der Hurerei, sondern dem Herrn dienen; o seid doch nicht den Juden und Griechen zumal und der Gemeinde Gottes anstößig!

Woher hatte denn Paulus, während er zwei Jahre in Ephesus die Begründung des Christenglaubens neben seinem Zeltmachergeschäft betrieb, diese Nachrichten über das in Korinth eingerissene Unwesen und höchst auffallende Treiben erhalten? Leute aus Chloe's Gesinde, schreibt er, hätten es ihm mitgetheilt, daß dort Spaltungen eingerissen wären, indem sich Einige nach Paulus, Andere nach Apollos, Andere nach Kephas oder Petrus nannten, Andere endlich Christusleute zu sein behaupteten. Wollten denn aber die paulisch und apollisch und petrisch oder kephisch Gesinnten darum etwa weniger christisch sein, um mit den Ausdrücken der Luther'schen Uebersetzung zu reden? Es liegt sehr nahe, sich das Räthsel so zu erklären, daß die Leute aus Chloe's Gesinde, die den Paulus in Ephesus besuchten, in ihrem etwas verworrenen Bericht gemeldet haben werden, es sei außer denen, die sich nach den apostolischen Autoritäten des Paulus und des Alexandriners Apollos nannten, auch noch ein gewisser Simon als Verkündiger des Messias dort aufgetreten. Meinte nun vielleicht Paulus, es habe Simon Petrus dort durch persönliche Anwesenheit einen Anhang gewonnen, so steht die geschichtliche Thatsache entgegen, daß Petrus nicht in Korinth gewesen ist. Wohl aber konnten sich Anhänger des Gegenmessias Simon Christusleute nennen, da dieser ja den Glauben an sein eignes Messias- oder Christusthum forderte. Und im Hinblick auf ihn allein ist es auch erklärlich, wie Paulus an die Korinther schreiben konnte: nicht uns selber verkündigen wir, sondern den Messias Jesus als den Herrn!

Im zweiten Korintherbriefe schreibt Paulus die räthselhaften Worte: Wenn der Kommende einen andern Jesus verkündigt, den wir nicht verkündigt haben, oder ihr einen andern Geist empfanget, den ihr von uns nicht empfangen habt, oder ein anderes Evangelium, als das ihr von uns angenommen habt, so mögt ihr das ertragen? Ich glaube aber doch um Nichts nachzustehen den übergroßen Aposteln! Dürfte man bei diesen Worten etwa daran denken, Petrus hätte den Korinthern einen persönlichen Besuch in Aussicht gestellt? Wie hätte aber Paulus von Petrus auch nur die Möglichkeit unterstellen können, daß derselbe einen andern persönlichen Träger der Messiaswürde, einen andern Geist, ein anderes Evangelium verkündige? Hatte derselbe doch ungefähr um dieselbe Zeit an die Galater geschrieben, daß er mit den judenchristlichen Urapostеln und mit Petrus insbesondere sich dahin geeinigt habe, sie sollten das Evangelium der Beschneidung, d. h. den Juden, er selber dagegen den Heiden verkündigen. Ein anderer Christus dagegen, ein anderer Geist, ein anderes Evangelium — dies hieß ja geradesoviel, als jede gemeinsame Grundlage zwischen ihm und den Judenaposteln aufheben. Aber gerade dies schied ihn und die Apostel des gekreuzigten Messias über-

Digitized by Google

haupt von dem Gegenmessias Simon. Dieser war es, der in der That einen andern Christus, einen andern Geist, ein anderes Evangelium verkündigte. Und wenn etwa die Leute aus Chloe's Gesinde dem Paulus von gar großen Aposteln meldeten, die dort seit seiner Abwesenheit sich aufgethan hätten; so hätten wir ja eine deutliche Hinweisung auf das apostolische Paar Simon und Cleobius, deren Messiaspredigt es in Wahrheit auf ein anderes Joch abgesehen hatte, als die Apostel des Gekreuzigten.

Und wie in aller Welt hätte Paulus, ohne einen Erzgegner von der Art des messianischen Magiers Simon im Auge zu haben, dazu kommen sollen, den korinthischen Christianern zuzurufen: Ich thue euch kund, daß kein durch den Geist Gottes Redender Jesum verflucht? Wie hätte es ihm einfallen können, ihnen am Schlusse des Briefes zuzurufen: Wenn Einer nicht liebt den Herrn (Jesus), der sei verflucht? Unmöglich konnte er darunter solche korinthische Christianer meinen, die sich zum Glauben an den messianischen Namen Jesu bekannten; er mußte unbedingt Christusleute ganz andern Bekenntnisses dabei im Sinne haben. Und wenn nun Paulus weiterhin gar von falschen Aposteln und betrügerischen Arbeitern spricht, die sich als Apostel Christi anstellten, als messianische Verkündiger geberdeten, während sie vielmehr Diener des Satans seien, gleichwie sich ja auch Satan selbst in einen Engel des Lichts verstelle: so hieße es unzweifelhaft dem Paulus nicht minder wie den Judenaposteln die ärgste Schmach anthun, wollte man unterstellen, Paulus hätte solche Bezeichnungen für Apollos oder Simon Petrus gemünzt! Einzig und allein im Hinblick auf solches Gelichter, wie das saubere Paar Simon und Cleobius mit den bekannten Grundsätzen war, lassen sich jene stärksten und feindseligsten Ausdrücke unbedingter Verwerfung, lassen sich endlich Worte wie diese erklären: Ziehet nicht an fremdem Joche mit den Ungläubigen; denn welchen Antheil hat Gerechtigkeit mit Gesetzlosigkeit oder welche Gemeinschaft hat Licht mit Finsterniß? Wie stimmt Christus zu Belial oder welchen Antheil hat ein Gläubiger mit dem Ungläubigen? Oder wie läßt sich mit Götzenbildern der Tempel Gottes vereinigen?

Ein katholischer Gelehrter, Lutterbeck, hat neuerdings auf diese Bezüge der Korintherbriefe zum Magier Simon hingewiesen, und es verräth in der That große Einseitigkeit und Engherzigkeit, wenn ein Vertreter der Tübinger Simonsmythologie Miene machte, auf diese Auffassung der Christuspartei in Korinth aus dem Grunde scheel zu sehen, weil sie unter katholischen Schriftforschern Vertreter findet. Für den uneingenommenen geschichtlichen Blick ist es gleichgültig, wo sich die Wahrheit in der Geschichtsauffassung findet, zu deren Requisiten es keineswegs nothwendig gehört, die Geschichte des Urchristenthums in den Nebeldunst bloßer Mythenbildung aufzulösen, weil nicht zu läugnen ist, daß allerdings sehr viele geschichtliche Verhältnisse jener Zeit durch die trüben Kanäle der frommen Sagenbildung und Mythendichtung hindurch gingen.

Vielleicht noch in Ephesus, wo sich Paulus zwei Jahre lang (55—57) aufhielt, möglicher Weise aber erst während seines zweiten Aufenthalts in Korinth (57—58) schrieb Paulus seine beiden Briefe an die Thessalonicher, in deren Mitte er einige Jahre früher auf seiner Reise durch Macedonien

Digitized by Google

nach Griechenland den Glauben an den gekreuzigten Messias begründet hatte. Die dortigen Nazarener hatten aber nicht blos Verfolgungen von ihren jüdischen Mitbürgern zu erdulden, sondern der Apostel befürchtet auch, es möchte sie der Versucher versucht haben, sodaß sie in ihrer Treue gegen den Herrn Jesus und in ihrer Anhänglichkeit wankend geworden wären und seine Arbeit an ihnen vergebens gewesen sei. Was war es nun, was dem Apostel so trübe Besorgnisse erwecken konnte? Hatte der Satan seinen Diener Simon auch bis zu dem Meerbusen Thermaicus auf die macedonische Halbinsel getragen?

Der Apostel hatte zu Thessalonich gelehrt, daß die Erscheinung des Herrn aus den Wolken des Himmels zum Gericht nahe bevorstehe. Er hatte nicht geahnt, wie daran der Verführer, der sich in einen Engel des Lichts kleidete, anknüpfen konnte, um den Thessalonichern kecklich zu verkündigen: Seht nun, die euch verheißene Erscheinung des Messias bin ich! Und die Verlegenheit, in die sich dadurch Paulus gesetzt sah, war in der That nicht gering. Jetzt hatte er seine liebe Noth, den Thessalonichern in Betreff der Erscheinung des Herrn Jesus Christus vorzuhalten, sie hätten sich gar zu vorschnell in ihrem Sinn erschüttern und durch Geist und Wort und vermeintlich von ihm abgeschickten Brief erschrecken lassen, als ob der Tag des Herrn wirklich erschienen wäre. Hier wäre ja der Fall, dessen die apostolischen Constitutionen erwähnen, daß Cleobius und Simon unter dem Namen des Messias und der Apostel desselben Schriften verbreitet hätten voll der unsinnigsten Lehren und gesetzlosesten Grundsätze. Und wie mußte die vorschnell Verführten der Apostel ermahnen, sich doch ja von Keinem in irgend einer Weise täuschen zu lassen, denn der Herr erscheine nicht, wenn nicht zuvor der Abfall von ihm komme und der Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens, der Widerstehende offenbar werde, der sich erhebe über jeden Gottesdienst und über Alles, was Gott genannt werde, sodaß er in den Tempel Gottes — die Gemeinde der wahren Gläubigen galt ja in den Augen des Apostels als der Tempel Gottes! — sich setze und sich selber für Gott ausgebe.

Hieß das nicht, mit Fingern auf den Verhaßten zeigen, der damit gemeint war? Aber lesen wir nur weiter! Der Gezeichnete wird noch deutlicher geschildert! Und jetzt kennt ihr das Hinderniß (ruft er den verführten Thessalonichern zu), was es noch aufhält, daß der Herr zu seiner Zeit offenbar werde. Denn das Geheimniß der Gesetzlosigkeit wirkt schon, nur bis derjenige, der es jetzt aufhält, aus der Mitte weicht. Und dann wird er als der Gesetzlose offenbar werden, den der Herr durch den Hauch seines Mundes vertilgen und durch die Erscheinung seiner Gegenwart vernichten wird. Denn seine — des Gesetzlosen — Erscheinung ist nach der Wirkung des Satans durch jede Kraft und durch Zeichen und Wunder der Lüge und durch jede Täuschung der Ungerechtigkeit, womit er die Verlorenen berückt, dafür daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht annahmen, die zu ihrer Rettung diente. Und darum eben sendet ihnen Gott die Wirkung der Verführung, daß sie der Lüge glauben, damit alle gerichtet werden, welche der Wahrheit nicht glauben, sondern Gefallen an der Ungerechtigkeit haben. So betet denn, daß das Wort des Herrn verherrlicht werde und daß wir befreit

Digitized by Google

werden von den abgeschmackten und schlechten Menschen; treu aber ist der Herr, der euch befestigen und bewahren wird, daß der Böse nicht Macht über euch gewinne, und der da Rache nehmen wird an denen, die dem Evangelium des Herrn Jesu nicht folgen!

So stände er denn in dieser Schilderung des Apostels leibhaftig vor unsern Augen, der Mensch der Sünde, der das Gesetz verwarf, der Sohn des Verderbens, der sich für Gottessohn ausgab, der Widerstehende, der aller Orten ein Hemmschuh für den Fortschritt des Glaubens an den gekreuzigten Messias ist, der falsche Prophet, der die Lüge seines Messiasthums der evangelischen Wahrheit entgegenstellt und die Menschen verleitet, den Aposteln der Wahrheit nicht zu glauben; er stände vor uns im Gewande der Kräfte, Zeichen und Wunder, womit der feindselige Samariter die Leichtgläubigkeit der Menge auch dort berückte, wo der Zeltwirker Paulus kraft seiner apostolischen Berufung einen Tempel Gottes und des heiligen Geistes hat aufbauen wollen. Freilich hat der Tübinger Urheber der Simonsmythologie, welcher die im ganzen kirchlichen Alterthume als unbezweifelt ächt geltenden Thessalonicherbriefe dem Apostel abspricht, trotz diesem überraschenden Augenscheine die Frage aufgeworfen, man möge doch sagen, wen in aller Welt der Apostel unter dem Hemmenden oder Aufhaltenden, dessen lügnerisches Propheten- und Wunderthum er hier schildert, gemeint haben könne. Du Lügensohn, wie nennst du dich? Da könnte man aber in der That mit Mephisto aus Simons Munde die Antwort geben: Die Frage scheint mir klein für einen, der das Wort so sehr verachtet und weit entfernt von allem Schein, nur in der Wesen Tiefe trachtet. Denn im Angesicht jener Schilderung, die der Apostel von dem gesetzlosen, magischen Lügensohne Gottes gibt, kann man ohne Mühe aus dem Wesen den Namen lesen! Der falsche Messias ist es, der mit der Lügenpredigt von seiner Göttlichkeit und mit seinen Teufelswundern die Wiederkunft des wahren Messias aufhält! Hat man freilich die Persönlichkeit des Magiers erst aus dem apostolischen Zeitalter hinausgeworfen, so ist es kein Wunder, wenn man auch mit der kritischen Diogeneslaterne am hellen Tag ihn selbst da nicht zu finden im Stande ist, wo er mit Händen zu greifen ist.

Mag nun der heidenbekehrende Zeltwirker noch in Ephesus oder bereits zu einem zweiten Besuch in Korinth gewesen sein, als er das Unkraut aus dem Tempel Gottes zu Thessalonich auszujäten versuchte: der samaritische Nazarenerfeind blieb in eifriger Wanderlust schwerlich hinter Paulus zurück. Der Tempel Gottes in Ephesus, die dortige Nazarenergemeinde, war mit der Entfernung des Gründers derselben ihrer Säule beraubt; wäre es so wunderlich gewesen, wenn der Lügenmessias sich in des Tempels Mitte gesetzt und sich dafür ausgegeben hätte, daß er Gott sei? Zu der reichen und üppigen lydischen Handelsstadt an den Mündungen des Cayfterstromes hatte der Magier von Thessalonich oder Korinth gerade soweit, als Paulus von Ephesus nach Korinth oder Thessalonich. Und dort an den Gestaden des Mittelmeeres hatte weder ein früherer Jünger, als ein anderer Menander, den Meister zu überbieten sich herausgenommen; noch gab es damals dort einen christlichen Patriarchen als Nachfolger auf dem apostolischen Stuhle jenes heiligen „Theologen", den die christliche Sage offenbar erst einige Zeit

Digitized by Google

später unter dem Namen des Johannes, des Verfassers der Offenbarung, während der Drangsale des jüdischen Krieges in Ephesus leben läßt, wo sich sein Gedächtniß noch jetzt unter den Trümmern der alten Stadt in dem Namen des Fleckens Aja-Soluk oder Hagiasouluk (des heiligen Theologen Stadt) erhalten hätte.

Und eben dieser „heilige Theologe", der Offenbarer Johannes, weist uns auf die Spur des judenfeindlichen Wandermagiers und Gegenmessias in jener großen kleinasiatischen Mutterstadt des magischen Treibens und Aberglaubens. Der Verfasser dieser kurz vor der Zerstörung Jerusalems, im Jahr 68 oder 69 abgefaßten Schrift erzählt, daß er sich auf der in der Nähe von Ephesus gelegenen Insel Patmos aufgehalten und dort im Gesicht an den Tag der Erscheinung des Herrn versetzt worden sei. Er richtet seine Offenbarungen an die Christengemeinden von sieben in der Umgebung von Ephesus gelegenen Städten. In sieben kurzen Briefen schildert der Verfasser die kirchlichen Zustände dieser Gemeinden unter Bezugnahme auf daselbst herrschende Gegensätze, Zustände also, die zur Zeit der Abfassung des Buches bereits vergangen waren, die aber der Verfasser als gegenwärtige schildert, weil er sich um eine Reihe von Jahren in den Zeitpunkt seines Aufenthalts auf Patmos zurückversetzt, um die bis zur Zeit der wirklichen Abfassung des Buchs verflossenen, für die Geschicke des jungen Christenthums wichtigen Ereignisse in seltsamen Bildern und Gleichnissen als Vorverkündigungen hinzustellen.

Wider die Gemeinde zu Ephesus hat er dies, daß sie von ihrer ersten Liebe abgefallen seien und ihre ersten Werke verlassen hätten. In Erwägung des Umstandes, daß dort kurz zuvor der Heidenapostel mit Erfolg gewirkt hatte, so kann dieser Tadel nichts anders enthalten, als daß sie von den Grundsätzen des jüdischen Christenthums der Urapostel zu den Lehren des Heidenapostels abgefallen seien, welcher die fortwährende Gültigkeit des mosaischen Gesetzes für die Christen aufgehoben wissen wollte. Dafür verlangt der Verfasser, sollten sie Buße thun! Aber dies erkennt er an ihnen an, daß sie diejenigen als Lügner erfunden hätten, die sich Apostel (Christi) genannt hätten und es nicht seien, daß sie die Werke der Nikolaiten haßten, die auch er hasse. Wen meint er unter diesem schlimmern Feinde? Er erklärt sich genauer über diese Nikolaiten, die auch in der Gemeinde zu Pergamus, an welche der dritte Brief gerichtet ist, ihren Anhang hatten. Ich weiß, schreibt er an sie, wo du wohnst und wo der Thron Satans ist, und daß du den Namen Christi nicht verleugnest. Aber du hast Solche in Deiner Mitte, welche an der Lehre Bileams festhalten, der den Balak lehrte, vor den Söhnen Israels Aergerniß aufzurichten und Götzenopfer zu essen und Hurerei zu treiben. Gerade ebenso hast auch du Solche, welche sich zur Lehre der Nikolaiten halten und das hasse ich. Er ermahnt sie, Buße dafür zu thun, sonst werde Christus gegen jene kämpfen mit dem Schwert seines Mundes.

Nikolaiten ist nur griechische Uebersetzung von Bileamiten; das hebräische Bileam bedeutet Volksverderber, das griechische Nikolaiten Volksbesieger. Der in den mosaischen Büchern vorkommende Bileam war zwar als ein Prophet Jehovahs göttlicher Eingebungen theilhaftig, aber doch nicht vom

Digitized by Google

wahren Geiste beseelt, ein falscher Prophet, von welchem der Moabiterkönig Balak verlangte, daß er das Volk Israel verfluchen sollte. Aber der Engel des Herrn trat ihm wiederholt in den Weg und Bileam selbst, heißt es, sah ihn mit bloßem Schwert in der Hand sich im Wege stehen. Und wie Bileam selbst diesem versichert, von diesem Widerstande nichts geahnt zu haben, so segnet er zuletzt das Volk Israel, anstatt den von ihm verlangten Fluch auszusprechen, und weissagt den aus Jakob aufgehenden Stern und das aus Israel kommende Scepter, d. h. den Messias. Das konnte aber nicht hindern, daß diesen Weissager Bileam zuletzt die Kinder Israel mit dem Schwert erwürgten.

In der Gestalt dieses Bileam schildern nun zwei Vertreter jüdischer Anschauungsweise am Eingange und am Schlusse des apostolischen Zeitalters, der Alexandriner Philon und der pharisäisch gesinnte Josephus das heillose Treiben aller falschen Propheten überhaupt, und die spätere jüdisch-rabbinische Sage macht diesen Bileam zur Seele aller gegen Mose angezettelten Ränke, obgleich sie ihn daneben als großen Propheten anerkennt, der die ganze Geschichte Israels, mitsammt den Schicksalen des Messias vorausgesagt hätte. Dürfen, ja müssen wir nun annehmen, daß dem Verfasser der Offenbarung Johannes die überlieferten Züge in der vorbildlich gewordenen Gestalt Bileams gegenwärtig waren; so werden die wesentlichen Züge dieses Bildes auch demjenigen entsprechen müssen, was er Aehnliches in seiner Gegenwart mit jenem seinen Lesern geläufigen Namen bezeichnen wollte. Nicht nothwendig zwar würde mit der Hinweisung auf die Lehre Bileams der Offenbarer Johannes gerade einen einzelnen falschen Propheten haben bezeichnen wollen; er könnte in der überlieferten Figur Bileams auch blos den allgemeinen Träger einer ganzen Geistesrichtung, eines gewissen falschen Prophetenthums überhaupt haben bezeichnen wollen. Nur aber nicht etwa heidnisches Propheten- und Magierthum und gar noch weiter heidnisches Wesen überhaupt; denn Bileam wird im A. T. ausdrücklich als ein Prophet Jehovahs bezeichnet, in welchem gleichwohl nicht der rechte Geist wirksam gewesen sei, und außerdem behält er durchweg eine Beziehung auf das messianische Ziel alles israelitischen Prophetenthums. Die Bileamiten oder mit griechischem Ausdruck die Nikolaiten des Offenbarers Johannes können somit, wenn nicht die wesentlichen Züge in der überlieferten vor- und urbildlichen Gestalt Bileams geradezu verwischt werden sollen, nur Anhänger eines falschen messianischen Prophetenthums sein, welche mit dem durch den nazarenischen Messias vertretenen Prophetenthume auf demselben Boden des gemeinsamen Volkslebens stehen.

Kurz, wir werden auch hier wiederum auf den samaritischen Magier und falschen Messias Simon gewiesen, welcher den Aposteln des Judenmessias ein fortwährender Stein des Anstoßes war. Auch die Kirchenväter beziehen die Andeutungen des Offenbarers Johannes auf die Anhänger des samaritischen Magiers und andere Irrlehrer ähnlicher Geistesrichtung, welche alle mit falschem Namen Nikolaiten genannt worden seien, also nicht etwa auf einen Sektenstifter Nikolaus zurückzuführen sind. Sie werden auch von den Kirchenvätern, den Andeutungen des Offenbarers Johannes entsprechend, als Liebhaber fleischlicher Lüste und gesetzloser Geschlechtsgemeinschaft, als

Digitized by Google

vom heiligen Geist entblößt und dem Messias Jesus fremd bezeichnet, gerade wie wir die Grundsätze Simons kennen.

Auch unter den Bildern seiner nachfolgenden überschwänglichen Schilderung der dem Tag des Herrn voraufgehenden Vorgänge gibt der Offenbarer Johannes, ohne Namensnennung, dem falschen Propheten und Gegenmessias einen Platz, den man nur verkennen kann, wenn man dem samaritischen Magier in der Geschichte der apostolischen Zeit überhaupt keinen Platz einräumen will. Zwei Thiere sieht der Offenbarer in seiner Verzückung sich erheben, das eine aus dem Meere, das andere aus dem Lande. Die Ausleger sind darüber einig, daß im ersten Thiere die eine dem jungen Christenthume feindliche Gewalt, die römische Weltmacht in ihrer Vertretung durch Nero vorgestellt, dessen Wiederkehr damals, als der Verfasser sein Buch schrieb, kurz vor der Zerstörung Jerusalems, im Morgenlande allgemein erwartet wurde. Das andere Thier stellt nach der eignen Erklärung des Offenbarers Johannes — nicht einen, sondern — den falschen Propheten vor, in dessen Person der Drache, d. h. Satan, seine geistige Kraft niederlegte. Dieses Thier, das aus dem Lande — für den Verfasser offenbar das Morgenland, im Gegensatze zu dem übern Meere liegenden Rom — aufstieg, hätte zwei Hörner, gleichwie das Lamm, unter dessen Bilde der Offenbarer den Messias Jesus vorstellt. Der falsche Prophet wird somit neben diesen gestellt, mit demselben verglichen, also deutlich genug als dessen Gegenmessias bezeichnet. Der falsche Prophet und falsche Messias tritt mit dem ersten Thiere, der dem Christenthume feindseligen römischen Weltmacht, dem Kaiser Nero in nähere Beziehung. Er thut die Macht desselben vor dessen Augen kund. Er bringt die Erde und ihre Bewohner dahin, den Nero anzubeten und thut große Zeichen, indem er sogar vor den Menschen Feuer vom Himmel auf die Erde herabsteigen läßt. Und durch die Zeichen, die ihm gegeben sind, vor Nero zu thun, verführt er die Bewohner der Erde. Er fordert diese auf, daß sie dem Kaiser ein Bild machen sollten, und es ward ihm gegeben, diesem Bilde Geist einzuhauchen, so daß dasselbe redete und noch dazu bewirkte, daß Alle, die das Bild nicht anbeteten, getödtet wurden. Aber diese Wunder, versichert der Offenbarer, werden dem falschen Propheten doch Nichts nützen. Denn es geht aus seinem Munde ein unreiner Geist Satans aus, welcher Wunder thut und die Könige der Erde zum Streit auf den großen Tag des Herrn versammelt. Aber der falsche Prophet, der die Wunder vor dem Kaiser that, wird sammt diesem lebendig in den feurigen Schwefelpfuhl geworfen und der Satan zu ihnen.

Wir lassen sie einstweilen hier braten und fragen, mit welchem Rechte der Tübinger Urheber der Simonsmythologie nur in dem ersten Thier des Offenbarers eine persönliche Vertretung der heidnischen Weltmacht in der geschichtlich wirklichen Person Neros erblickt, dem zweiten Thiere dagegen, das der Offenbarer ausdrücklich als den falschen Propheten und Messias bezeichnet, nur eine erdichtete Persönlichkeit zugestehen will, in welcher die Einbildungskraft des Offenbarers nur das heidnische Magierwesen überhaupt zu einem Inbegriff zusammengefaßt hätte. Die ganze Schilderung des zweiten Thieres ist der Art, daß jeder Leser, der von dem Treiben des Magiers und falschen Messias Simon jemals etwas auch nur von Weitem gehört hat,

Digitized by Google

unwillkürlich an diesen denken mußte, auch wenn der Offenbarer nicht selbst durch die Vergleichung des falschen Propheten mit dem wahren Messias, dem Lamme, den deutlichsten Fingerzeig gegeben hätte, wer damit gemeint sei. Selbst die Zeichen, welche der falsche Prophet, in dessen Gestalt sich Satan verkleidet habe, vor Nero thut, erinnern an die Wunder des Magiers Simon, und was das Raketenfeuer betrifft, das derselbe als magischer Feuerwerker vor den Zuschauern vom Himmel auf die Erde steigen ließ, so findet sich dieses in dem Feuer wieder, welches nach einem Zeugniß aus dem vierten Jahrhundert die Anhänger Simons über dem Taufwasser bei der Vornahme ihrer Taufhandlungen erscheinen ließen.

So hätte also die Nachricht der Kirchenväter, wonach der samaritische Magier und falsche Prophet unter der Regierung Neros in Rom gewesen wäre, an dem Zeugnisse des Offenbarers einen noch dem apostolischen Zeitalter selbst angehörenden bestimmten geschichtlichen Hintergrund. Ehe wir ihm jedoch dorthin folgen, haben wir noch eine dritte Spur in der Offenbarung Johannes festzuhalten, die uns noch in einer andern lydischen Stadt in der Umgebung von Ephesus auf den Unvermeidlichen stoßen läßt, so zwar, daß wir überrascht rufen: Helena, bist du auch da? Nahe bei Pergamus lag die Stadt Thyatira am Flusse Lykus. An der dortigen Gemeinde hat das Lamm Gottes, Jesus Messias, in dessen Namen der Offenbarer spricht, dies auszusetzen, daß man dort ein Weib Jesabel freigewähren lasse, welche sich eine Prophetin heiße und mit ihrer Lehre die Knechte des Messias Jesus zu Hurerei und Götzendienst verführe. Obgleich ihr der Herr Zeit Buße zu thun, gegeben habe, so wolle sie doch nicht ablassen von ihrer Hurerei; darum wolle er sie auf ein Lager werfen und die mit ihr Ehebruch Treibenden in große Trübsal, wofern sie nicht bereuten und von den Werken des Weibes abließen. Aber ihre Kinder (Anhänger) wolle er in gewissen Tod bringen. Wie viele Andere aber in Thyatira seien, welche dieser Lehre nicht anhängen und die Tiefen des Satans nicht erkannt haben, auf sie wolle er nicht eine andere Last werfen. Wer dagegen überwinde und die Werke Jesu bis ans Ende festhalte, solle über die Heiden Gewalt bekommen.

Wer war dieses Weib Jesabel? Und was bedeutet ihre vor- und urbildliche Gestalt dem in bildlichen Andeutungen redenden Offenbarer? Zur Zeit des göttlichen Propheten Elia lebte Isabel, die Tochter eines sidonischen Königs und Gemahlin des Königs Ahab, der zu Samaria über Israel herrschte und dort dem Gotte Baal einen Altar baute. Von dieser Isabel heißt es in den Büchern der Könige, daß sie die Propheten Jehovahs ausrottete und mit den Baalspropheten Gemeinschaft hatte, den Naboth aber steinigen und tödten ließ, weil sich dieser weigerte, seinen Weinberg dem König zu verkaufen. Als aber später der vom Propheten Elisa zum König von Samarien gesalbte Jehu dort einzog, ließ er die Isabel wegen ihrer Hurerei und Zauberei zum Fenster herabstürzen und zertreten, damit die Hunde ihr Fleisch fräßen und man nicht sagen könne, das sei Isabel!

Diese Züge in dem geschichtlich überlieferten Bilde der Isabel weisen in ähnlicher Weise, wie Bileam auf den falschen Propheten und Magier Simon, vor- und urbildlich auf dessen Genossin Helena, von welcher wir keinen Grund haben, nicht anzunehmen, sie werde auch nach Gelegenheit und Um-

Digitized by Google

ständen auf eigne Rechnung ihr Geschäft getrieben haben. Samarien ist der Schauplatz des Treibens ihres geschichtlichen Vorbildes, sie ist phönizischer Herkunft, sie treibt Zauberei und Hurerei, verfolgt die Propheten Jehovahs und hält es mit den gottlosen Baalspropheten: gab es deutlichere Fingerzeige für die Leser der Offenbarung, wer unter der Isabel und ihrem Anhange vom Verfasser gemeint sei? Daß aber die Partnerin Simons auch ihren eignen Anhang hatte, geht aus einer Bemerkung des Kirchenvaters Origenes hervor, daß Anhänger Simons, welche die Helena verehrten, auch Helenianer genannt worden seien, wie es denn auch bereits durch Irenäus, aus dem zweiten Jahrhundert, bezeugt ist, daß die Simonianer ihrem Meister und der Helena Bildsäulen errichtet und jenen in der Gestalt des Zeus, diese in der Gestalt der Minerva verehrt hätten. Und der Kirchenvater Augustin will wissen, daß solche Bilder auch zu Rom in das Ansehen von Götterbildern öffentlich eingesetzt worden seien.

Zu Rom also hätte der abenteuerliche Samariter die eigentliche Verklärung seiner angemaßten Göttlichkeit erlebt und die Krone seines ehrgeizigen Strebens erlangt. Zu Rom unter den Augen Neros läßt der Offenbarer Johannes den Lügenpropheten und falschen Messias den Gipfel seiner magischen Wirksamkeit erreichen. Weisen nun die Spuren seines Treibens, denen wir in Korinth, in Thessalonich, in der Umgebung von Ephesus begegnet sind, auf die letzte Hälfte des sechsten Jahrzehnts, in die Jahre 56—60, und war im Jahr 60 oder 61 der heidenbekehrende Gegner des Volksverführers Simon vom Landpfleger Festus zu Cäsarea in Haft gesetzt worden, um gelegentlich nach Rom eingeschifft und vor das Urtheil des Kaisers gestellt zu werden; so werden wir nicht fehl gehen, wenn wir um eben dieselbe Zeit, da Paulus vom Schauplatze seiner Wirksamkeit in Kleinasien abtrat, auch seinen Nebenbuhler und Gegenfüßler zum zweiten Mal nach Rom aufbrechen lassen, um ihm dort in den letzten Scheinerfolgen weltlichen Ehrgeizes den Rang abzulaufen.

Daß Nero den magischen Künsten besonders günstig gewesen und Magier zu seinen Todtenbeschwörungen benutzt habe, wird von den Römern Plinius, Sueton und Dio Cassius gemeldet, und wenn ein Mann von der Art Simons auch auf vornehmer und hochstehender, dem Aberglauben geneigter Frauen Gunst Werth gelegt haben wird, so durfte er bei der Gemahlin Neros, der Poppäa Sabina, schon hoffen, einige Beachtung zu finden. Denn diese war nach dem Zeugniß des Josephus gottesfürchtig, und Tacitus meldet von ihr, daß sie sich zu ihren Geheimnissen vieler Wahrsager bedient hätte, der abscheulichsten Werkzeuge bei ihrer Ehe mit dem Kaiser. Dort war Simon am rechten Platze; er konnte hoffen, noch in seinen alten Tagen so viel Spreu und Stoppeln irdischen Ruhmes zu ernten, als seiner eitlen Seele als Stachel nöthig war, um ein durch ein Menschenalter hindurch in Betrug und Gaukelkünsten verbrachtes Leben als ein Schwärmer vom reinsten Wasser zu beschließen.

Nicht bloß Sueton in seiner Lebensgeschichte Neros, sondern auch der heilige Chrysostomus in einer seiner Reden erzählen von einem Menschen, der am Hofe Neros sich anheischig gemacht hätte, als ein zweiter Ikarus öffentlich einen Versuch zu fliegen anzustellen, leider aber sei der Versuch mißglückt

Digitized by Google

und der Waghals sei herabgestürzt und habe den nahestehenden Kaiser selber mit seinem Blute bespritzt. Die vermeintliche Kunst des Fliegens befand sich ja auch im Programm der Machtwirkungen, deren sich Simon bei seinem Auftreten auf der Schaubühne der Welt gerühmt hatte. Was hindert, in jenem ungenannten neuen Ikarus den samaritischen Gaukler zu erkennen, der sich ja überhaupt gern hoch verstieg und dem keine Narrheit zu wunderlich war? Und so weiß denn eine ganze Schaar von Zeugen unter den ehrlichen Kirchenvätern von dem Flugversuche des Magiers unter Neros Augen zu erzählen. Den einfachsten und ältesten Bericht hievon geben die apostolischen Constitutionen, obwohl auch hier bereits Petrus mit hinein verwebt ist, der den Jesusfeind zum Falle bringen muß. Als der Tag kam, an welchem der Gaukler das Schauspiel des Flugversuchs in Aussicht gestellt hatte, hätte das schaulustige Volk auch den Petrus aufs Theater gezogen, um von der Kunst seines Gegners Zeuge zu sein. Während nun Alle in gespanntester Erwartung gewesen seien, hätte — der ohne Zweifel durch Fasten vorbereitete — Petrus still für sich gebetet. Als sich aber der Magier mit seinen angefügten Ikarusflügeln wirklich in die Lüfte erhob, hätte Petrus mit ausgestreckten Händen im Namen Jesu zu Gott gefleht, den gottlosen Menschen zu verderben und die zur Verführung der Menschen dienenden teuflischen Kräfte zu vernichten. Wenn ich ein Mann Gottes und wahrer Apostel von Christus Jesus bin, so hätte er darauf laut dem in die Lüfte sich erhebenden Sohne Satans nachgerufen, so befehle ich den bösen Kräften des Volksverführers, von ihrer Wirkung nachzulassen, damit er aus der Höhe herabstürze und zum Gespötte der von ihm Betrogenen werde. Und kaum hätte er diesen frommen Wunsch ausgesprochen, so sei der von den Kräften verlassene Simon unter großem Geräusch mit zerbrochenen Hüften und Fußsohlen zu Boden gestürzt. Von diesem offenbaren Gottesgerichte überführt, seien viele seiner Anhänger alsobald von ihm abgefallen, während nur Einige, die seines Falles würdig gewesen, seiner unglückseligen Lehre treu geblieben wären. So hätte der erste gottlose Anhang Simons in Rom einen starken Stoß erhalten.

Arnobius und Cyrillus, Ambrosius und Theodoret und andere Kirchenväter nahmen diese Erzählung auf Treu und Glauben an. Andere malten diesen Flugversuch des feindseligen Magiers, dessen vermeintliche Himmelfahrt Petrus zu Schanden gemacht hätte, weiter aus und erdichteten eine Erzählung von einem gewissen Marcellus, dem Sohne des Stadtpräfecten von Rom, der aus einem Anhänger Simons ein Schüler des Petrus geworden sei und in einer von ihm verfaßten Geschichte des Petrus und Paulus eine weitläufige Verhandlung zwischen dem Kaiser Nero und den beiden Aposteln Jesu auf der einen und dem Magier Simon auf der andern Seite berichtete, die endlich nach mancherlei andern Gaukeleien Simons mit der Entlarvung desselben in Folge des schmählich verunglückten Flug- oder Himmelfahrtsversuchs schließt.

Ein gewisser Abdias weiß dann noch weiter zu erzählen, wie Simons behauptete Wunderkraft, Todte zu erwecken, durch den darin glücklichern Petrus zu Schanden gemacht worden sei. Wie es sich damit auch verhalten haben möge, so viel ist gewiß, daß seit seinem mißglückten Flugversuche der alte

Digitized by Google

Gaukler einige Schwäche in Knöcheln und Hüften verspürte, die zu beseitigen ihm auch dann schwer geworden sein dürfte, wenn er sie mit wunderwirkendem Provenceröl einreiben zu können das Glück gehabt hätte. Er mochte jetzt in seinen alten Tagen, nach jenem Unfall, eine Art moralischen Katzenjammers verspürt haben, der sich mit einer gewissen empfindsamen Stimmung verband, woraus sich der Schritt erklären mag, mit welchem er seine Lebenslaufbahn in der Kaiserstadt beschloß. Der Mann, dem in seinen jüngern Jahren die ins Ueberschwängliche schwärmende Einbildungskraft zuerst die Flügel des Ehrgeizes in Schwung gesetzt hatte und dessen ganzes Leben eine fortdauernde Lüge, eine aus Selbstbetrug erzeugte Täuschung Anderer war, verschmähte es, nach Einbuße seiner Kräfte, seine alten Tage unrühmlich und lendenlahm, als Krüppel zu verbringen. Er nahm den Rest von Schwärmerei, die ihm neben allen seinen betrügerischen Künsten stets den Kopf verrückt hatte, zu Hülfe und beschloß, seinem thatenreichen Leben dadurch ein Ende zu machen, daß er nicht etwa, den Tübinger Simonsmythologen zu Gefallen, als Sem-Herakles sich einen Scheiterhaufen anzünden ließ, wie es hundert Jahre später ein cynischer Philosoph Peregrinus Proteus that, sondern daß er sich von seinen Jüngern lebendig begraben ließ, um dabei durch die prahlerische Verheißung, er werde am dritten Tage auferstehen, die Leute, die es ihm glaubten, noch drei Tage in Spannung zu erhalten. So wenigstens erzählt uns der Verfasser der erst neuerdings aufgefundenen Ketzerwiderlegung aus der Zeit des Origenes. Aber (so fügt der Berichterstatter hinzu) die Jünger thaten nun zwar, was ihnen der Meister geboten hatte, der einst den Stehenden sich nannte, jetzt an Lenden und Knöcheln lahm unter einer Platane sitzend lehrte; aber er verblieb, wo er war, denn er war nicht Christus!

So hatte der Mann seine Rolle ausgespielt: als Schwärmer und Betrogener seiner ausschweifenden Einbildungskraft begann er das Vorspiel seiner öffentlichen Wirksamkeit, die ein Gewebe von Gaukeleien und Betrug war, um mit solchem tragischen Possenspiele, das er in Rom aufführte, zu schließen. In einer so verworrenen, gährenden und von den härtesten Gegensätzen so zerrissenen Zeit, wie diejenige war, in die den Simon sein Geschick gestellt hatte, konnten die Gaukeleien eines Magiers kein Hinderniß sein, um einem Manne von überdies so hervorragenden geistigen Gaben und unzweifelhafter Gewalt über die Gemüther der Menschen auch über den Tod hinaus einen Anhang zu erhalten. Er hatte Gedanken ausgesprochen, die neu und kühn genug waren, um Menschen von ähnlicher Erregbarkeit der Einbildungskraft, von gleich starker Sinnlichkeit und gleich ungezügelten Leidenschaften zum Anschluß an ihn zu bewegen, der eine außerordentliche Sendung für sich in Anspruch nahm und ganz der willensstarke Mann erschien, um diesen Anspruch geltend zu machen. Auf wie lange derselbe freilich vorhalten würde und ob er gegen den heiligen Ernst einer andern geistig-sittlichen Lebensrichtung, die gleichzeitig als Sauerteig in die Welt eindrang, sich auf die Dauer halten zu können im Stande wäre, dies war eine andere Frage.

Von Samarien war das Messiasthum Simons ausgegangen, durch dessen magische Wunder sich fast alle Samariter hatten täuschen lassen. Noch hundert Jahre später war Samarien ein Herd der gottlosen und trügerischen

Digitized by Google

Lehre Simons, wie dies der um's Jahr 140 Christ gewordene Samariter Justin der Märtyrer bezeugt. Sein Zeugniß wiegt um so schwerer, als er bekennt, daß auch er in seinen früheren Lebensjahren zu jenen Verführten gehört und ein Leben in Hurerei und allem Schmutze verbracht, magische Künste geübt und die Wege des Geldes und der Schätze mehr als Alles geliebt habe. Erst durch die von unserm Jesus nach seines Vaters Willen kommende Gnade, versichert er, sei eine Offenbarung Christi an ihm geschehen, so daß er aus dem Feuer gezogen und von seinem frühern Sündenschmutze gereinigt worden und von jenen teuflisch Verführten abgefallen sei und fortan die in seinem Volke herrschende gottlose und trügerische Simonslehre verachtet habe*).

Der Waizen, den die Apostel des Nazareners ausgesäet hatten, wuchs auch nach ihrem Wegscheiden fröhlich fort. Aber nicht minder auch das Unkraut, das der Satan in das Waizenfeld des Evangeliums gesäet hatte. Diejenigen Urkunden des Neuen Testaments, welchen eine unbefangene Geschichtsforschung des Urchristenthums ihre Entstehung erst im nachapostolischen Zeitalter nachgewiesen hat, bezeugen deutlich genug, daß am Schlusse des ersten und beim Beginne des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung neben dem Bekenntniß des wahren Namens Christi, dem Glauben an den Nazarener, auch eine Weisheitslehre des falschen Namens Christi bestand, deren Quelle und Wurzel die Kirchenväter seit den Tagen Justins des Märtyrers einstimmig auf den Magier und falschen Christus Simon zurückführen und von deren Anhängern Justin selbst versichert, daß sie sich Christianer genannt, aber den Namen Christi nicht mit Recht führten.

Es war kein Jahrhundert vergangen seit dem Abtreten der Apostel des Nazareners vom Schauplatze der Geschichte, so hatte sich aus dem Anfangs so unscheinbaren Keime des Glaubens an den Nazarener eine christliche Glaubens- und Weisheitslehre ausgebildet, welche die Grundlage der seitdem weiter entwickelten kirchlich-christlichen Glaubenswissenschaft geworden ist. Gleichermaßen aber hatte sich daneben aus der Saat des falschen Propheten und Gegenmessias Simon ein reichverzweigter Stamm von Lehren entwickelt, welche in den Augen der Kirchenväter als ein falsches, ketzerisches, mit aller griechisch-römischen Geistesbildung ausgerüstetes Gegenchristenthum erschienen, dem sie nicht eifrig genug entgegentreten zu können glaubten. Die Offenbarung des göttlichen Gedankens als des fleischgewordenen göttlichen Wortes ward als Summe des apostolischen Glaubens im Taufbekenntnisse der Nazarener auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes in einen einfachen, beziehungsreichen Ausdruck gebracht, der, Schritt für Schritt mit neuen Anschauungen und Lehrbestimmungen erweitert, all-

*) Justins Apologie I, 14 u. 56, in der Ausgabe von Otto I, S. 164 u. 250. Apologie II, 15 (Otto I, S. 314). Gespräch mit dem Tryphon, 116 (bei Otto II, S. 384 f.). Den Tübinger Simonsmythologen scheinen diese wichtigen Stellen ganz entgangen zu sein! Und wenn Nichts im Wege steht, daß der Mann, der nach seiner Bekehrung seine Feder zur Ehre des Christenthums führte, bis er (166) als Märtyrer starb, vorher der Schule Simons als Schriftsteller diente; so wäre wohl der Pseudognostiker, falsche Weisheitslehrer Justin, dessen die neuerdings bekannt gewordene Ketzerwiderlegung aus dem Anfang des dritten Jahrhunderts gedenkt, mit dem später zum Christenthum bekehrten Märtyrer Justin eine und dieselbe Person.

Digitized by Google

mählich in Gestalt des sogenannten apostolischen Glaubensbekenntnisses eine Regel und Richtschnur für die Prüfung der Bekenner des wahren christlichen Namens werden konnte. Diesen letztern konnte freilich als göttliche Offenbarung der verrückte Einfall Simons nicht gelten, daß die göttliche Menschwerdung eine gedoppelte, geschlechtlich getheilte und verkoppelte, eine fleischgewordene göttliche Syzygie oder Gespannschaft sei. Nur gleichsam durch eine Hinterthüre ließen sie neben dem göttlichen Sohne auch eine göttliche Mutter mit unbefleckter Empfängniß zu.

Der Glaube an Einen Gott als den Vater und Schöpfer der Welt und des Menschen; der Glaube an den Christus Jesus als den Sohn Gottes, der zum Heile der Menschen im Fleische erschienen, aus einer Jungfrau durch die Kraft des heiligen Geistes geboren, ans Kreuz geschlagen worden, von den Todten aufgestanden und in den Himmel aufgenommen worden sei, um von dort demnächst zum Gericht und zur Auferweckung des Fleisches wiederzukehren; der Glaube endlich an den heiligen Geist, der durch die Propheten und zuletzt durch Jesus geredet habe und die Gläubigen zur Heiligung leite: dies waren die Grundlehren der Christusweisheit des wahren Namens Christi. Die Grundsätze der in den Augen der Nazarener und ihrer Nachfolger als unechte Christusweisheit des falschen Namens erscheinenden Satanslehre des samaritischen Propheten waren allerdings erheblich verschieden von diesem apostolischen Glaubensbekenntniß. Darum erklärt auch schon der Offenbarer Johannes nicht minder, wie der Apostel Paulus an die Korinther den Urheber dieser Weisheit des falschen Namens Christi für das leibhaftige Gefäß Satans, der sich in den Schein des Lichtes gehüllt habe.

Aber der Glaube des falschen Christusnamens wuchs und gedieh und trieb Schößlinge eines üppig verzweigten Lehrgebäudes in gleichem Verhältniß mit der Ausbildung einer Glaubensweisheit und Wissenschaft des wahren Christusnamens. Und in dem vor einem Jahrzehnt gemachten glücklichen Funde der aus dem Zeitalter des Origenes stammenden Ketzerwiderlegung tritt uns die Simonsweisheitslehre als ein weitläufiges, mit Scharfsinn entwickeltes Lehrgebäude entgegen, das in der dem Simon von seiner Schule zugeschriebenen „großen Lehrkundgebung" aufgezeichnet und bereits den Kirchenvätern des zweiten Jahrhunderts zugänglich war. Unverkennbar mit der Religionsphilosophie des Alexandriners Philon vertraut, dessen fruchtbare Einbildungskraft sich schon so hoch in das Reich übersinnlicher Kräfte, die auf der Jakobsleiter auf- und abstiegen, hinaufgeschwindelt hatte, ließen die zu Simons Schule gehörenden Luftbaumeister aus sechs paarig gekoppelten göttlichen Kräften ein Geisterreich erstehen, das von der absteigenden Stufenfolge des Vaters, des Sohnes und des Geistes nur durch die beigegebene weibliche Gespannschaft sich unterschied. Zu dem göttlichen Gedanken gesellte sich die göttliche Weisheit, jener „Einfall" Simons, wie wir ihn kennen lernten; mit dem göttlichen Namen des Sohnes paarte sich die Stimme, die rufende und erlösende; und mit dem göttlichen Nachdenken oder Vernunftschluß verkoppelte sich die göttliche Betrachtung, in welcher das verlorne Schaf über das Geheimniß ihrer Erlösung und göttlichen Berufung nachsinnt. So gesellte sich denen, die über Simons Koppeloffenbarung an der Hand pythagoräisch-philonischer Zahlenspiele nachsannen, zum männlichen

Digitized by Google

Einen die weibliche Zwei, zur männlichen Drei die weibliche Vier, zur männlichen Fünf die weibliche Sechszahl. Ueber diese drei Gespannschaften oder Syzygien der sechs göttlichen Wurzeln oder Kräfte stellten die Simonianer als deren allbefassende Einheit, als den Alles in sich habenden Geist, den unbegrenzten Gottesgedanken selbst, welcher der Stehende, der Unwandelbare heiße und in dem Worte der heiligen Schrift verstanden sei: von allen Welten oder Kräften hast du mich gezeugt! Und Simon sei der aus Fleisch und Blut geborne Mensch, in welchem die unbegrenzte Kraft und Wurzel des Alls ihren Wohnsitz genommen habe, wie sie zugleich in allen jenen sechs Kräften wohne. Und jede Weise und Wendung alexandrinischer Umdeutungskunst von Schriftstellen, worin ja auch die christlichen Kirchenlehrer bald Meister waren, mußte herhalten, um zu dem Einschlag des überschwänglichen Gewebes den Zettel abzugeben.

In diesem Aufriß des Lehrgebäudes der Glaubenswissenschaft der Simonianer ist kein Zug, welcher sich nicht aus den eignen Einfällen des Meisters in ganz ähnlicher Weise entfaltet hätte, wie aus dem apostolischen Glaubensbekenntniß die kirchliche Wissenschaft des zweiten und dritten Jahrhunderts. Auch im Leben wandelten die Schüler Simons getreulich in der Nachfolge seiner Grundsätze. Sie gaben sich, wie schon Justin der Märtyrer bezeugt und der Verfasser der neu aufgefundenen Ketzerwiderlegung bestätigt, mit magischen Künsten, Beschwörung und Traumwirken ab und trieben allerlei geheimnißvolles Gaukelwerk. Im Leben suchten sie ihrem Standesherrn ähnlich zu werden, und die vollkommene freie Liebe ihres falschen Namens, welche die Kirchenväter mit dem wahren Namen der Hurerei bezeichneten, war das Evangelium der Emancipation des Fleisches, das diese simonianischen Apostel der Welt zur Erlösung verkündigten. So geschah es, daß sie ihren Meister als Herrn und dessen Gespons als Herrin im Leben nicht minder, wie im Bilde, verehrten. Und dürfen wir dem Kirchengeschichtschreiber Eusebius glauben, so hätten sich noch zur Zeit des Kaisers Constantin die Simonianer als eine verderbliche Pest in die siegende Kirche des Nazareners einzuschleichen und schwachen Christen sittlichen Untergang zu bereiten gewußt, während freilich hundert Jahre früher der Alexandrinische Kirchenlehrer Origenes wissen wollte, daß es nicht möglich sei, im ganzen römischen Reiche damals noch dreißig Simonianer zu finden; denn in Palästina seien ihrer nur sehr wenige vorhanden, im übrigen Weltkreis finde sich nirgends der Name derselben.

Es war ein farbenreiches Gemälde, das sich hier vor den Lesern aufrollte. Unbefangene werden darin weder Schön-, noch Schwarzfärberei finden. Vielleicht erweckt dasselbe bei dem Einen oder dem Andern ein Gefühl, daß es doch trotz aller lehrpriesterlich gefärbten Kirchengeschichtschreiberei für die Geschichtsforschung des Urchristenthums noch einen Weg gebe, welcher der breiten Heerstraße des geheiligten Vorurtheils gegenüber zwar nur als ein schmaler Fußsteig durch Dornen und Gestrüpp erscheint, aber nichtsdestoweniger geeignet sein dürfte, um über einen uns nur aus einseitigen, mangelhaften und getrübten Quellen spärlich bekannten und doch so wichtigen Abschnitt im vergangenen Geistesleben der Menschheit durch richtig stellende

Digitized by Google

Kritik Licht zu verbreiten und einen überraschenden Einblick in die unheimlichen Tiefen und Abgründe menschlichen Aberglaubens zu gewinnen. Von diesem Gesichtspunkte aus wünscht dieser pragmatisch-geschichtliche Versuch beurtheilt zu werden.

Die biblisch-theologische Psychologie.

Wache Träume am Sabbathabend.

Franz Delitzsch, System der biblischen Psychologie. Leipzig, 1855.

Wollte sich etwa heutzutage ein Mann der Wissenschaft der Arbeit unterziehen, eine Geschichte der Psychologie zu schreiben und sich dabei nicht auf die kurze Zeit beschränken, seit die Psychologie als wirkliche Wissenschaft vorhanden ist, sondern die Aufgabe weiter fassen, so daß darunter eine Geschichte der Vorstellungen und Lehren verstanden würde, welche unter den weltgeschichtlich bedeutsamen Völkern seit den Anfängen menschlicher Geistesbildung über Leben und Wesen der Seele geläufig waren; so würde nichts dagegen einzuwenden sein, wenn darin auch unter dem Titel „biblische Psychologie" die psychologischen Vorstellungen der biblischen Schriftsteller Platz fänden. Aber Juden und Nazarener sind nicht die einzigen Schriftbesitzer. Das heilige Wort Zarathustra's war für die alten Perser gerade so gut das Buch des Lebens, wie für die Söhne Jakobs Moses und die Propheten, und die Lehren und das Vorbild Buddha's waren für Alle, die an seinen Namen glaubten, gerade so gut ein Gesetz der Gnade, wie für die gläubigen Nazarener zur Zeit des Titus oder Hadrian das Gesetz der galiläischen Bergpredigt. Für die lehrpriesterlichen Schulen im alten Iran, welche die Theorien des Vendidad über Sünden, Verunreinigungen, Sühnungen und Büßungen für das Verständniß der Unmündigen und Armen im Geiste auslegten, gab es gerade so gut eine biblische Psychologie, wie für den Sirachssohn oder den zum Glauben an das Kreuz Christi bekehrten Pharisäerschüler Paulus. Die Brahmanen an den Ufern des Ganges, mit ihren feinen hanfenen Hemden und ihrem Priestermantel aus Gazellenfellen, welche, anstatt die Gesetze der Natur zu erforschen, das Volk in dem Glauben befestigten, daß dieselben jeden Augenblick durch das Eingreifen göttlicher Mächte durchbrochen würden, hatten aus ihren Veda's ihre Gewebe von göttlichen Dingen, Weltschöpfung, Seelenschicksalen und Ich-Machung nicht weniger eifrig herausgesponnen, als die heiligen Schriftbesitzer Tertullian oder Origenes ihre Psychologie mit dem Apfelbiß begannen, um durch's Kreuz und durch Ertödtung des sündhaften Fleisches der gefallenen Seele den Weg des Heils zu weisen. Und der heilige Antonius konnte in der libyschen Wüste die Befreiung seiner unsterblichen Seele aus den lockenden Banden des in die Gestalt schöner Frauen sich kleidenden Satans nicht eifriger betreiben, als ein buddhistischer Bhikschu im Bettlergewande vor den Grabhügeln seines menschgewordenen Gottes sein Seelenheil betreibt oder ein

Digitized by Google

Jünger der Ichheitslehre des weisen Kapila in den Gangesthälern an der Enthüllung des Geistes von den Fesseln des Leibes arbeitet, und zwar heute so gut wie vor zweitausend Jahren.

Ist es nun in allen diesen Fällen biblische Psychologie, was hier der Heilspraxis des religiösen Lebens zum Grunde liegt, und für den Geschichtschreiber der psychologischen Vorstellungen ganz einerlei, ob die Schriftbesitzer sich zur Thora oder zu den Veda's, zu den Propheten oder zum Zendavesta, zu den Offenbarungen Buddha's oder zum Offenbarer Johannes, zu den Hermesbüchern oder zu den paulinischen Briefen, zum Koran oder zu den Evangelien bekennen; so ruht freilich die biblische Psychologie eines Erlanger Professors der Theologie auf etwas andern Voraussetzungen. Es fragt sich nur, welche Voraussetzungen, wenn von Wissenschaft die Rede sein soll, als stich- und probehaltig gelten können. Wenn in einer Geschichte der Psychologie, wie wir sie oben bezeichneten, ohne Zweifel auch eine homerische Psychologie mit demselben Rechte, wie die psychologischen Träume des Platon und die Ansichten des Philosophen von Stagira und der Stoiker und Epikuräer, ihren Platz erhält; so fällt es heutzutage keinem vernünftigen Menschen bei, mit den Menschen zur Zeit Homers die Seelen als blutlose Schatten im Hades Tantalusqualen erdulden oder Sisyphus- und Danaidenarbeiten verrichten und den Seelenvogt Hermes mit seinen Flügelschuhen tagtäglich dorther den Seligen im Olymp Bericht darüber erstatten zu lassen, wie es am Lethestrome aussieht. Man überläßt es den gelehrten Sylbenstechern, sich über die richtige Ausdeutung der homerischen Mythologie zu streiten, die unstreitig dem edeln Volke, das einst die Sonne Homers beschien, als Inbegriff aller psychologischen Weisheit galt; aber man glaubt weder an den furchtbaren Höllenhund des Cerberus, noch an den Nektar und das Ambrosia Elysiums; man fürchtet weder das finstere Gesicht des Minos oder Rhadamanthus, noch hofft man auf die Liebkosungen Ganymeds oder die Umarmungen der ewig jungen Hebe. Man überläßt die Götter Griechenlands den Dichtern, ohne dabei in Abrede zu stellen, daß etwas von psychologischer Wahrheit dahinter steckt, wenn Homer diejenigen Sterblichen glücklich preist, die am Busen einer Göttin gesäugt wurden, und den Quell eines grausamen Gemüths darin sucht, daß es von seiner Mutter mit Galle getränkt worden. Man findet es nicht auffallend, daß ein Dichter wie Homer reifen Mannesernst von alberner Kinderei und rohe, ungeschlachte Räuber von verfeinerten und empfindsamen Betrügern unterscheiden konnte, und warum sollten seine Helden nicht über weibliche Neugier klagen und seine Frauen nicht Freudenthränen und sanfte Wehmuth kennen? Warum sollte nicht die Phäakenkönigstochter Nausikaa, obwohl sie am Meeresgestade die schmutzige Wäsche ihrer Brüder mit eignen Händen wäscht, doch in holder Scham erglühen dürfen, wenn sie das Wort Hochzeit aussprach und den Gedanken Vermählung dachte? Warum sollte der verschlagene Ulysses nicht die Eifersucht der züchtigen Penelope fürchten dürfen und bei dem Sänger der Iliade nicht auch schon Träume und Ahnungen vorkommen, Sterbende wahrsagen und Narren am Blick, von Begeisterung Trunkene am Unsinnschwatzen erkannt werden können?

Von Homerischer Psychologie denkt nun aber Herr Delitzsch ganz anders

Digitized by Google

als von biblischer. Jene gilt ihm als das, was sie jedem vernünftigen Menschen ist, als mythologische Psychologie. Die bibliche Psychologie dagegen tritt ihm in den Rang einer theologischen Psychologie, die nicht bloß mit der erfahrungsmäßig-naturwissenschaftlichen auf der einen und der sogenannten philosophisch-rationalen Psychologie auf der andern Seite als vollkommen ebenbürtig erscheint, sondern sogar alle psychologische Erfahrungs- und Denkweisheit mit göttlichen Fingerzeigen zurecht zu weisen befugt ist. Ihm gilt es, die psychologischen Anschauungen der heiligen Schrift auf dem Wege der Auslegung zu ermitteln und zu einem ihrem eigenen innern Zusammenhange entsprechenden Ganzen zu gliedern, ein System daraus zu bereiten. Er schmeichelt sich, daß dieses System seiner theologischen Psychologie einige Beachtung solcher naturwissenschaftlicher und philosophischer Forscher ansprechen dürfe, die nicht mit Ansichten von der Art Karl Vogts hinterm Berge hielten. Wir erinnern uns nicht, mit Vogt Salz gegessen zu haben, und woher auch das bescheidene Maaß psychologischer Einsicht stammen möge, das uns als Leitstern dient, so sind wir uns doch bewußt, damit nicht gerade hinterm Berge zu halten. Nichtsdestoweniger verhehlen wir nicht, daß wir nicht in dem glücklichen Falle des Erlanger theologischen Psychologen sind, in der biblischen Psychologie etwas anderes als eine Wissenschaft von bloß antiquarischem Werthe zu erblicken.

Der Verfasser bekennt, er sei so glücklich gewesen, das Vorurtheil, von welchem er bei seinem Versuche, die biblische Psychologie zur Wissenschaft zu erheben, ausgegangen sei, daß, was die Schrift von psychologischen Anschauungen bietet, weder mit sich selbst im Widerspruch stehen, noch so befangen, kindisch und dürftig sein werde, um sich angesichts der neueren Forschungsergebnisse im Gebiete der Anthropologie und Psychologie schämen zu müssen, vollkommen bestätigt gefunden zu haben. Die Aufschlüsse, welche die Schrift über das Wesen des Menschen enthalte, weisen sich in den Augen des Verfassers sowohl der speculativen Forschung nach den letzten Gründen und Zusammenhängen der Dinge, als auch natürlicher Selbstbeobachtung gegenüber als göttliche Fingerzeige, als unerschütterlich feststehende psychologische Aussagen. Es thut uns leid, dieser Ansicht des hochwürdigen Mannes nicht beipflichten zu können. Unsere Erfahrung hat uns im Gegentheil gelehrt, daß in hundert Fällen, wo man mit irgend einem überkommenen Vorurtheil aus der Zeit des Katechismusunterrichts oder einer vorgefaßten Meinung des Kindesalters den Weg gründlicher Wissenschaftsforschung betrat, ohne sich ein Brett vor den Kopf zu nageln oder absichtlich Blindekuh zu spielen, immer neunundneunzigmal sich die Wissenschaft als die Macht erweist, den Kopf von vorgefaßten Meinungen zu reinigen und das vorweg eingenommene Gemüth von Wahn und Vorurtheil zu befreien, um etwas Stichhaltigeres an die Stelle zu setzen, was vielleicht nicht auf göttliche Fingerzeige wird zurückgeführt werden können, um so besser aber mit den nüchternen Wegweisern der Erfahrung und des gesunden Menschenverstandes übereinstimmt, die den Menschen doch sonst gar nützliche Dienste thun.

Aber auch die aus schriftgläubiger Forschung errichtete biblische Psychologie des Erlanger Theologen setzt Erfahrung voraus. Er verlangt, daß

Digitized by Google

man die mit der Schärfe eines zweischneidigen Schwertes den innern Menschen zergliedernde Lebensmacht des göttlichen Wortes an sich selbst erfahren haben, auf dem Wege der Buße und des Glaubens in Gott sich selber wieder gefunden haben müsse, um sagen zu dürfen, man erkenne sich selbst. Es wäre lächerlich, läugnen zu wollen, daß es Menschen von besonderer Gemüthsbeschaffenheit genug gibt, die derartige Erfahrungen in ihrem Innern machen, und wir sind ganz der Meinung Lessings, daß das Gefühl, die innere Erfahrung, das unübersteigliche Bollwerk des Glaubens ist. Aber auch jedes Glaubens, auf wessen Namen er auch laute. Es ist gewiß, was Lessing sagt: Wenn der Gelähmte die wohlthätigen Schläge des elektrischen Funkens erfährt, was kümmert's ihn, ob Nollet oder Franklin oder Keiner von beiden Recht hat. Und der Verfasser der Erzählung von den drei Ringen, von welchen man nicht weiß, welcher der rechte und ächte ist und ob sie nicht vielleicht alle drei falsche sind, hat glücklicherweise die der Wahrheit der Thatsachen nicht geflissentlich sich verschließenden Köpfe so weit zurecht gesetzt, daß sie auch neben jenem zweischneidigen Schwerte der göttlichen Offenbarung die nüchterne Verstandesschärfe einer richtigstellenden Kritik für keine zu verachtende Sache halten. Und gerade sie gewinnt mit jedem Tage mehr an rückhaltslos durchgeführter Anwendung auf Ueberlieferungen aus grauer Vergangenheit, die sich gern mit ihrem am Sonnenschein der Tageshelle immer mehr verblassenden Heiligenschein jeder Prüfung entziehen wollen, die nicht mit den günstigen Vorurtheilen eines Erlanger Pietisten oder eines Berliner Zionswächters sich naht.

Es gehört in der That ein starkes Vertrauen auf die Spitzfindigkeit und den Selbstbetrug biblischer Auslegungs- oder Hineintragungskunst und Umdeutungsgewandtheit, sowie andererseits eine sehr geringe Meinung von der Macht einer unbefangen prüfenden Geschichtsbetrachtung dazu, um unerschüttert bei dem Wahne zu beharren, als ob die psychologischen Anschauungen der jüdisch-christlichen Schriftensammlung, deren älteste und jüngste Bestandtheile ein volles Jahrtausend aus einander liegen und welche, seitdem sie die christliche Kirche als abgeschlossene Erbschaft überkam, abermals anderthalb Jahrtausende an sich vorüberziehen sahen, weder mit sich selbst im Widerspruch ständen, noch so geartet seien, daß sie durch die psychologische Wissenschaft unserer Tage überflügelt worden wären. Man muß eine sehr geringe Meinung vom Fortschritt des Menschengeistes in der Kenntniß seines Wesens haben, um sich einzubilden, daß die psychologischen Vorstellungen der alten Propheten, die an den Wassern Babels ihre Gesichte niederschrieben, ganz und gar dieselben wären, wie die Begriffe vom Seelenleben, die unter dem Einfluß griechischer Weisheit und Weltbildung der Pharisäerjünger Paulus hatte. Man darf sich nur die gewaltsamen und willkürlichen Auslegungs- und Umdeutungskünste vergegenwärtigen, welche zur Zeit Jesu der jüdisch-alexandrinische Religionsphilosoph Philon anwendete, um seine aus der platonisch-stoisch-neupythagoräischen Philosophie geschöpften Ueberzeugungen in den Buchstaben der Bücher Mose's als deren wahren Sinn hineinzuzwängen, und man wird gegen die Behauptung Verdacht schöpfen, in dem ganzen dicken von ein Paar Dutzend verschiedenen Verfassern herrührenden Bibelwerke, das uns heutzutage der vermittelnde und versöhnende Buchbinder zusammenbindet,

Digitized by Google

seien keine sich widersprechenden Ansichten und Voraussetzungen über das Wesen der menschlichen Natur zu finden.

Und nun gar, wenn man auch zugeben würde, daß der Offenbarer Johannes oder der Verfasser des Hebräerbriefes mit dem priesterlichen Mythendichter der mosaischen Erzählung von der Schöpfung des Menschen und dem Ursprunge der Sünde doch im Ganzen auf dem gemeinsamen Boden einer und derselben Grundanschauung stände, innerhalb deren Breite die um ein Jahrtausend von einander entfernten Verfasser doch nur wenig auseinander gingen; so verräth sich in der Behauptung, daß die psychologischen Anschauungen der Bibel im Umkreis ihres angeblich gemeinschaftlichen Brennpunktes, gegenüber den Ergebnissen der fortgeschrittenen psychologischen Wissenschaft unserer Tage, einen gegründeten Anspruch auf Fortbestand und Geltung für unser Bewußtsein haben, zum Mindesten eine sehr große Unkenntniß der psychologischen Errungenschaften unsers Jahrhunderts und eine nicht minder große theologische Selbsttäuschung dessen, der diese Behauptung wagt. Der Verfasser fürchtet, sich an der Schrift zu versündigen, wenn er zugestände, sie sei durch die neueren Erfahrungsforschungen weit überflügelt. Die Ehre der Schrift bestehe darin, daß sie da ein Wissen darreiche, wo das Wissen der Naturforschung hoffnungslos aufhöre. Und dieses vermeintliche Wissen über das eigentliche und wirkliche Wissen der Wissenschaft hinaus wird dem biblisch-theologischen Psychologen auf dem Zeugnißwege der sich innerlich zu erfahren gebenden Offenbarung zu Theil, und die in der Schrift vorliegende göttliche Offenbarung ist seine Führerin.

Die bloß überlieferte Offenbarung reicht also dem Schriftbesitzer doch nicht aus; um ein Wissen zu erlangen, ist ihm doch eine Art von Erfahrung nothwendig, und die innere Erfahrung hat natürlich so gut und im psychologischen Gebiete sogar in noch höherm Grade ihr Recht, wie die äußere Erfahrung der Naturwissenschaft. Ohne innere Erfahrung wäre kein psychologisches Wissen möglich. Gewiß ist es, daß man die Leidenschaften einigermaßen auch aus der Beobachtung Anderer an den Wirkungen und Aeußerungen erforschen kann, am gründlichsten jedoch ohne Zweifel durch Selbstbeobachtung, vorausgesetzt, daß man die nöthige Unbefangenheit und Ehrlichkeit besitzt, um nach wieder eingetretener Ruhe den vorausgegangenen Sturm mit kalter Selbstprüfung sich im Geiste wieder zu vergegenwärtigen. Wer das Wesen des Bewußtseins, die Regungen des Begehrens, die Natur des Gefühls, die Wechselwirkungen der Vorstellungen, den Hergang des Denkens verstehen will, kann dies unmöglich auf einem andern Wege, als indem er alle diese Zustände und Thätigkeiten seines Innern in ihrem Werden, ihrer Entstehung, ihrem Verlauf, ihren Zusammenhängen und Uebergängen in einander zu belauschen und zu beobachten sucht. Der Zeugnißweg der innern Erfahrung ist also hierbei unerläßlich. Daß dabei Beobachtungsfehler, Irrthümer und Täuschungen mit unterlaufen, ist leicht begreiflich; aber sie lassen sich bei einiger Vorsicht und ernstem Willen vermeiden oder wieder gut machen.

Es gibt aber außer jenen allgemeinsten Erscheinungen und Thätigkeiten unsers Innern, die sich als die Grundvorgänge des menschlichen Seelenlebens zu erkennen geben, noch verschiedene Gruppen von innern Vorgängen und

Digitized by Google

Ereigniſſen, welche theils von der beſondern Natur des Einzelnen, ſeiner eigenartigen Beſchaffenheit, ſeinem Bildungsgrade, ſeiner genoſſenen Erziehung, ſeinen Lebenserfahrungen und vorübergehenden oder dauernden Stimmungen abhängen und dadurch beſtimmt ſind, theils als auf gewiſſen Abweichungen von der Regel, auf Verirrungen vom geraden Wege, auf vorübergehenden oder dauernden Störungen des natürlichen Geleiſes beruhende Erſcheinungen ſich darſtellen, Erſcheinungen, deren thatſächliches Vorkommen im Allgemeinen Jeder zugeſteht, während in jedem beſondern Falle darüber Streit ſein mag, ob ſie z. B. als Irrthum, Täuſchung, Einbildung, Wahn, Vorurtheil, Trugſchlüſſe u. ſ. w. zu gelten haben, wofür ſie etwa der fremde Beobachter erkennt, während derjenige, dem dieſe innern Vorgänge gerade beſchieden ſind, dabei Alles in der Ordnung findet und ſich weder darüber belehren, noch davon bekehren laſſen mag. Mögen nun innere Erſcheinungen dieſer Art immerhin noch innerhalb der Breite des geſunden Seelenlebens vorkommen, das eben nur vorübergehend getrübt erſcheint, ſo kommen endlich auch noch Zuſtände und Vorgänge vor, bei welchen gar kein Zweifel darüber möglich iſt, daß ſie dem wirklich kranken und dauernd geſtörten Seelenleben angehören. Was der Schwermüthige, der Wahnſinnige, der Verrückte in ſich erfährt, ohne daß es ſich ſeinem eigenen Bewußtſein als Aeußerungen der Gemüthskrankheit und Geiſtesſtörung darſtellt, hört darum nicht auf, in Wahrheit dafür gelten zu müſſen. Sinnestäuſchungen, Vorſtellungstäuſchungen, Bewußtſeinstäuſchungen ſind auch Vorgänge im Innern des Menſchen, die durch das Zeugniß der innern Erfahrung verbürgt werden, ohne daß das geſunde Urtheil des fremden Beobachters dadurch im Geringſten abgehalten wird, ſie für das zu erklären, was der davon Heimgeſuchte ſelbſt nicht darin findet.

Hart an dieſes Gebiet ſtreift nun aber die Reihe derjenigen innern Erfahrungen, die als Zuſtände der Verzückung, als Viſionen oder innere Geſichte, als ſchwärmeriſche Ueberſpannung vom nüchternen Blick der wiſſenſchaftlichen Forſchung bezeichnet werden, während der davon Heimgeſuchte ſie als höhere Offenbarungen auslegt, mit welchen er ſich gleichſam als Sonntagskind vor Andern beglückt glaubt. In welches Gebiet haben wir nun aber religiöſe Erregungen zu weiſen, die ebenfalls nicht Jeder bei ſonſt geſunden Sinnen, richtigem Verſtand und Urtheil und ungetrübtem Gemüthsleben hat, die vielmehr nur ganz eigen gearteten, erzogenen und gebildeten Gemüthern, ihrer Ausſage nach, zu Theil geworden ſind? Mit andern Worten: Wo liegt die Regel und der Maaßſtab, wonach der Zeugnißweg der ſich innerlich zu erfahren gebenden Offenbarung, wie Herr Delitzſch ſich ausdrückt, zu beurtheilen iſt? Solche glückliche Sonntagskinder bezeichnen ſich als im Gnadenzuſtande, die Andern als im bloßen Stande der Natur befindliche Menſchen, und ihr Spruch heißt: nicht der natürliche Menſch könne über den Zuſtand des geiſtlichen Menſchen urtheilen, nur der ſelbſt geiſtliche könne den geiſtlichen Menſchen richten. Ihre Führerin iſt die in der Schrift vorliegende göttliche Offenbarung.

Aber in welcher heiligen Schrift? Denn es ſind der Schriftbeſitzer, die ſolche Anſprüche erheben, gar viele, und der Geiſt einer jeder dieſer heiligen Schrift iſt ein anderer Richter, und jeder Schriftbeſitzer hat ſeine innern Erfahrungen auf demſelben behaupteten Zeugnißwege der Offenbarung. Ge-

Digitized by Google

setzt nun, es gilt für jeden solcher Schriftbesitzer um eine biblische Psychologie, als eine durch schriftgläubige Forschung zu errichtende Wissenschaft vom menschlichen Seelenleben, die da ein Wissen darreichen soll, wo das Wissen des gemeinen, werktäglichen Verstandes und der Naturforschung hoffnungslos aufhört, eine Wissenschaft also, die dem mit nüchterner Prüfung an der Hand allgemein gültiger Erfahrung fortschreitenden Verstande unter aller Kritik, den schriftgläubigen, auf dem Zeugnißwege der Offenbarung wandelnden Sonntagskindern als über aller Kritik erhaben erscheint. Wir haben nun die Wahl zwischen mehrern biblischen Psychologien der verschiedenen Schriftbesitzer. Sehen wir zu, wie ein Jeder dazu kommt.

Dort in der altberühmten Stadt Benares am Ganges hat sich der gelehrte Brahmane, der nicht weniger als sechsunddreißig Jahre lang die Veda's studirt hat, um nicht wie ein Elephant von Holz oder ein Hirsch von Leder zu sein, unser Vedagelehrter, für den noch nicht die Zeit gekommen ist, um sein Haus zu bestellen und als Waldeinsiedler sein Leben zu beschließen, hat sich vor der Morgenröthe von seinem Lager erhoben, um über die Tugend und über die Bedeutung der heiligen Bücher nachzudenken. Er hat sich gebadet, die Zähne gewaschen, die Augen gesalbt und in der Morgendämmerung stehend sein Loblied an die Sonne gesprochen. Jetzt hat er sich niedergelassen, die heiligen Schriften zur Linken und den rechten Arm, wie es ihm das Gesetz befiehlt, unbedeckt. Dreimal ruft er Brahma's geheiligten Namen Om, das heilige Es, das große Ding an sich, und spricht die andern drei heiligen Namen: Bhur, Bhuva und Svar. Er schreibt seine biblische Psychologie. Wie viele Widersprüche waren da zwischen den einzelnen Stücken vorhanden, die aus verschiedenen Gegenden und Zeiten stammten! Der gelehrte Schriftbesitzer muß sie durch die Kunst der Auslegung beseitigen; er bringt durch seine scharfsinnigen Erklärungen womöglich noch mehr Widersprüche hinein. Er gehört zur Schule der Mimansa, d. h. der Forschung, die auf dem Begriffe Brahma's, als der göttlichen Weltseele, fußt. Aber er sucht auch die erlösenden Thaten der Heiligen und Büßenden in seine psychologische Weltanschauung zu verweben. Außer der höchsten Seele ist Nichts, so lehrt der Vedapsycholog, und was außer ihr zu bestehen scheint, ist eitel Täuschung. Die Wirksamkeit der höchsten Seele und ihre Entfaltung ist der Same, aus welchem die Sinnenwelt hervorgeht, als ein unaufhörliches Spiel der Weltseele mit dem Scheine, den nur die Täuschung der Sinne dem Menschen vorspiegelt. Durch diesen Schein ist die Seele des Menschen gehalten, daß sie nur im Dunkeln wie durch einen Spiegel schaut. Aber die Forschung hebt diese Täuschung auf und lehrt den Menschen, daß seine Seele nur ein Theil der höchsten Seele ist. Damit schwindet zugleich der Wahn einer vielgestalteten Welt. So findet die Seele den Weg des Heils und der Befreiung aus der Sinnenwelt. In seinen heiligen Bußübungen betritt der Mensch diesen Heilsweg. Die Bußübungen der Heiligen drohen die Götter im Himmel des Indra, die ewigen Welthüter zu entthronen; denn zu Hunderten sind dort Weise und Büßende versammelt. Es sind dort auch Schaaren von Lobsängern und schönen Mädchen mit Lotosaugen, schwellenden Brüsten und starken Hüften. Die schönste derselben bestimmt Indra für seinen Sohn Arbschuna. Als der Abend kühl wurde, schmückt sich die Reizvolle und eilt

Digitized by Google

zu dem Jünglinge; aber der heilige Sohn des Himmelsgottes widersteht ihren Reizen und ist nun, mit den himmlischen Waffen versehen, im Stande, auch die Götter zu überwältigen.

Mit dieser sinn- und bedeutungsvollen Lehre wirbt der Vedatheolog in Benares um den Preis der biblischen Psychologie. In der Stadt Colombo auf der Westküste von Ceylon sitzt in einer Klosterzelle ein buddhistischer Heiliger im Bettlergewande. Er hat dreißig Jahre lang als Glaubensbote mit dem Gelübde der Geduld, Barmherzigkeit und Keuschheit ganz Hinterasien durchzogen, um als Bettler dem armen Volke das Gesetz Buddha's zu predigen. Jetzt schreibt er sein Lebenswerk, die buddhistische Psychologie. Vor ihm steht in einem säulenförmigen, mit einer Kuppel versehenen Denkmal ein Kästchen mit der heiligen Reliquie des menschgewordenen Gottes. An der Wand des heiligen Schreins ist das Bild desselben dargestellt, sitzend und mit gekreuzten Armen, in der ruhigen Haltung des Nachsinnens. Der buddhistische Theolog hat das Gesetz Buddha's und die Legende der Heiligen eifrig studirt und sucht jetzt am Abend seines Lebens mit dem Blitz des Erkennens die zwanzig Gipfel der psychologischen Unwissenheit zu spalten. Die Erde ist ein Jammerthal, so lehrt der Schriftbesitzer, und die Welt eine Masse von Schmerzen. Es ist Keiner, der nicht dem Uebel unterworfen wäre; der Leib des Menschen ist sein Henker und die Sinne sind verwüstete Dörfer. Wie befreist du dich vom Uebel? Indem du als die Ursache des Schmerzes das Verlangen entdeckst! Du mußt das Verlangen vernichten, Ruhe in deine Sinne bringen. Die Ursache deiner Vorstellungen in Sansara, der Welt des Verlangens, ist aber das daseiende Nichtwissen, d. h. die Seele selbst, als Grund deines besondern Daseins. Diese gilt es auszulöschen, so daß das Ich, einer verlöschenden Lampe gleich, ins Leere fällt, dem Reiche des Nichtseins oder Nirwana angehört, in welchem Zustande mit dem Vergehen der Sinne auch der Gedanke aufhört.

Das ist die biblische Psychologie des Buddhisten, des von Gott Erweckten, dessen Glauben heute fast so viele Menschen theilen, als Christen auf dem Erdboden leben! Wenigstens halb soviel gehören dem Bekenntniß eines andern Schriftbesitzers an, der die seinem Volke gewordene Offenbarung über die der Christen stellt. Wir versetzen uns in die klassische Zeit dieses Glaubens, ins zwölfte Jahrhundert, in das Morgenland der göttlichen Erleuchtung. Der gelehrte Koransjünger Algazali hatte am berühmten Sitze der Khalifen, in dem durch Wissenschaften blühenden Bagdad, an den Ufern ebenderselben Wasser Babels gelehrt, deren Rauschen vor Zeiten die Propheten Jehovah's begeisterte. Aber er hatte seine Stelle niedergelegt und sein erworbenes Vermögen unter die Armen vertheilt, war nach Mekka gepilgert und hatte die Gnaden der innern Wiedergeburt an sich erfahren. Er lebt nunmehr als Sufi in seiner Vaterstadt Tus in Chorasan als Lehrer des geoffenbarten Wortes und als Kündiger der ihm gewordenen göttlichen Erleuchtung. Er betritt den Zeugnißweg innerer Erfahrung des göttlichen Wortes und erstrebt eine Wiedergeburt der Philosophie aus dem Glauben. Er wird biblischer Psycholog und schreibt sein Werk „Umstürzung oder Zernichtung der Philosophie." Er hat sich von seinem Divan aus dem Schlummer erhoben und Hände, Kopf und Hals zum Gebete gewaschen, nachdem er zuvor die Schule

Digitized by Google

der Erkenntniß, das Kaffeehaus, besucht und zu seinem schwarzen, bittern Mocca schweigend seine Pfeife geraucht. Das heilige Pergamen mit seinen hundertundvierzehn Suren liegt vor ihm und er ist in der heurigen Freitagsstille bis zur vierundneunzigsten Sure vorgedrungen, welche „die Aufschließung" heißt. Sie war dem großen Propheten Allah's einst zu Mekka geoffenbart, welcher im Namen des Allbarmherzigen in sieben Zeilen Worte verkündigt, die der erleuchtete Lehrer als zu sich gesprochen ansehen darf. Haben wir nicht dein Herz aufgeschlossen (so lauten sie) und dir erleichtert deine Bürde, welche deinen Rücken drückte? Und haben wir nicht deinen Ruf groß gemacht? Wahrlich, mit dem Schweren kommt auch das Leichte! Wenn du das Gebet vollendet, dann arbeite zur Verbreitung des Glaubens und flehe demüthig zu deinem Herrn. — Jetzt ist er in der erhöhten Stimmung und des innern Lichtes voll. Der theologische Psycholog des Korans und der innern Erfahrung göttlicher Offenbarungen schreibt, wie der Geist ihn treibt: Wer nicht daran zweifelt, daß die Menschenweisheit der Philosophen für das Heil der Seele zureiche, der denkt nicht nach, erlangt nicht die rechte Einsicht und bleibt in Blindheit und Verwirrung. Nur aus dem geoffenbarten Worte der Schrift oder aus den Lehren der erleuchteten Sufi's schöpft die wahre Philosophie; sie ist dem Glauben unterthan und wird nach dessen göttlichem Richtmaaße geprüft. Dem erleuchteten Sufi wird durch den prophetischen Geist ein neues Auge der Erkenntniß eingesetzt, um ein Wissen von Dingen zu erlangen, die aller sonstigen Forschung verschlossen bleiben. Die höhere, übersinnliche Welt öffnet sich in der höchsten Erleuchtung der verzückten und entrückten Seele dem Herzen, die Welt der wahren Dinge und der höhern Geister; das Siegel der englischen Natur wird der so emporgetragenen Seele aufgedrückt und das himmlische Heiligthum Gottes wird ihr aufgethan, sowie die sinnlichen Bilder und die geschaffene Welt des bloßen Abbildes verschwindet. Das ist das unaussprechliche Geheimniß der völligen Verschluckung der Seele in Gott, wenn sie von allem Zeitlichen abgezogen ist, den eigenen Willen aufgegeben hat und mit freiem Triebe bloß Gott gehorcht. Sie ist zur Ewigkeit erhoben, in welcher Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in Eins verschlungen sind. Sie ist über den Tod hinweg, denn der Weise hat schon den irdischen Tod erlitten und erleidet ihn alle Tage neu. O wie thöricht und kindisch sind doch diejenigen, welche solche höhere Offenbarungen, die die Menschenseele in Kraft des heiligen Geistes bei dem Entzücktsein gewinnt, aus dem Grunde in Abrede stellen, weil sie dieselben nicht kennen! Sie gleichen den Kindern, die den Verstand des Mannes, den Unwissenden, welche die Weisheit leugnen, den Blinden, die den Sehenden keinen Glauben schenken wollen, den wachen Nüchternen, die Nichts von den Traumgesichten der Nacht wissen wollen, weil sie Nichts davon erfahren haben und welche in dem Wahne stehen, als ob die Seele nur durch die offenen Sinne Vorstellungen zu empfangen geschickt sei.

Mit der biblischen Psychologie der morgenländischen Schriftbesitzer und ihrem auf dem Grunde schriftgläubiger Forschung, durch das Zeugniß der sich innerlich zu erfahren gebenden Offenbarung gewonnenen Ergebniß macht nun der theologische Psycholog an den Ufern der Regnitz Concurrenz. Er hat ein Menschenalter hindurch in der Schrift geforscht. Er

Digitized by Google

hat am 9. Juni im Jahre des Heils 1854 zu Erlangen über das Harren der Creatur auf die Offenbarung der Kinder Gottes gepredigt und schwer geseufzt unter dem Dienst des vergänglichen Wesens; denn obwohl er die köstliche Perle gefunden hatte, ist sie im Meer dieser Welt, am Fels der Sündenknechtschaft und des Todes und in der rauhen, harten Schale seines Leibes verborgen. Aber er seufzte nicht allein, denn alle Creatur sehnte und ängstigte sich mit ihm im Regnitzthale. Doch er tröstet sich und sie damit, daß dieses Seufzen und Sehnen gestillt werde, wenn der Kerker dieses irdischen Leibes verklärt wird. Er ist wieder daheim in der engen Zelle und sabbathliche Stille umgibt ihn. Die Geister Tertullians und Bonaventura's umwehen ihn unsichtbar. Das Bild des Gekreuzigten vor ihm und am Fuß des Kreuzes ein hohler Schädel, als Sinnbild irdischer Herrlichkeit. Er hat in der Offenbarung gelesen, die vor Zeiten durch den Engel Gottes zu seinem Knechte Johannes zum Zeugniß für die Seele geschehen war. Er sah mit dem Verzückten in der himmlischen Hütte den heiligen Leuchter des fleischgewordenen göttlichen Wortes aufgerichtet mit sieben goldenen Armen, deren Flamme wie der Glanz von sieben Sternen leuchtete. Und die sieben Sterne wurden ihm göttliche Fingerzeige, um alle menschliche Erfahrungsforschung und Denkweisheit über die Wege Gottes mit der Menschenseele zu weisen, die im Kreis herum von der Ewigkeit ausgehen und in die Ewigkeit zurückgehen. Nach dem urbildlichen göttlichen Leuchter stellt der Schriftbesitzer die geoffenbarte und innerlich erfahrene Lehre von dem schöpfungsmäßigen seelischen Bestande des Menschen und den Veränderungen dieses Bestandes durch die Sünde und Erlösung wissenschaftlich dar. Der Schlüssel seiner biblisch-theologischen Psychologie liegt in der Lösung des Räthsels, wie es denkbar sei, daß Geist und Seele verschiedene selbständig für sich bestehende Einzelwesenheiten und nichtsdestoweniger Eines Wesens seien. In sieben Gängen will er die Geschichte der Seele von ihren ewigen Voraussetzungen bis zu ihren Endgeschicken verfolgen und in ihren sieben Kräften ihr dreieiniges Wesen aufschließen. Das ist der Leuchter der theologischen Psychologie, die nach den Fingerzeigen des siebenarmigen Leuchters der Offenbarung und nach den sieben Sternen des göttlichen Wortes der Schriftgelehrte zu Erlangen als System errichtet hat. In das Allerheiligste der Ewigkeit, die hinter dem Vorhange der Weltgeschichte liegt, läßt er seine Leser — freilich nur sancta sanctis, das heilige Geheimniß nur für die Eingeweihten — verstohlene Blicke thun. Die Schöpfung und Fortpflanzung des Menschen, der Sündenfall der Seele, ihr gegenwärtiger Bestand im Sündenelende, der Gottferne, die Wiedergeburt der Erwählten, Tod und Mittelzustand, Auferstehung und Vollendung reihen sich an, um eben dieser Leserklasse die siebenfach getheilte Fackel eines Wissens darzureichen, wo das Wissen der Naturforschung hoffnungslos aufhöre.

Wir geben dieses überschwängliche Wissen der biblisch-theologischen Offenbarungs-Psychologie in übersichtlichem Abriß.

Den ersten der sieben göttlichen Fingerzeige oder Wegweiser, die des Verfassers biblisch-psychologische Leuchte als Arme ausstreckt, bezeichnet er als ewige Voraussetzungen der Seelengeschichte. Er hält es für kein allzu keckes Beginnen, wenn er den Lauf seiner psychologischen Untersuchungen

Digitized by Google

— sagen wir statt dessen richtiger: Offenbarungen — von der Ewigkeit anhebt. Für den Schriftbesitzer — den brahmanischen oder buddhistischen oder mosleminischen so gut, wie für den Inhaber der Thora und des Evangeliums — hat dieses Ausgehen von etwas dem schlichten beschränkten Verstand wissenschaftlicher Forschung schlechterdings Unerreichbarem allerdings nicht das mindeste Bedenkliche. Wo aller Verstand stille steht und alles Wissen zu Ende geht, sogar überhaupt die Möglichkeit, jemals etwas zu erfahren, aufhört: da kann sich getrost die Einbildung und die Träumerei unter dem Titel einer Offenbarung aufpflanzen und den Anspruch erheben, die Lücken der Erkenntniß zuzustopfen, ohne freilich Hoffnung zu haben, Solche zu überzeugen und zu befriedigen, die statt der Träume und Hirngespinnste sich lieber mit dem Bekenntniß des Nichtwissens begnügen. Unser theologischer Psycholog hat sich ganz eigne Begriffe von Zeit und Ewigkeit zurecht gemacht, die nur leider die Eigenheit haben, vor der Prüfung des Verstandes wie Seifenblasen zu zerrinnen oder durch gegenseitigen Widerspruch sich selbst aufzufressen. Der nichtschriftgläubige Verstand weiß es nun einmal nicht anders, als die Vorstellungen von Anfang und Ende in den Begriff oder die Anschauungsform der Zeit einzuordnen. Für den schrift- und offenbarungsgläubigen Verstand hat alle zeitliche Geschichte einen ewigen Anfang und ein ewiges Ende. Ein hölzernes Eisen oder ein Messer ohne Stiel, dem die Klinge fehlt, zu denken, hat für ihn nicht die geringste Schwierigkeit. Wie ist das möglich? Durch ein kleines Wörtchen „gleichsam" wird das Widersprechende zusammengeschweißt. Die Ewigkeit, heißt es, ist gleichsam eine Linie ohne Anfang und Ende, welche rückwärts und vorwärts für die Creatur verschleiert ist, d. h. sich in's Unendliche verliert. Und dem „gleichsam" hinkt dann ein „in Wahrheit" sehr schiefes und hinkendes Gleichniß nach: Die Ewigkeit ist gar keine stetige Linie, sondern ein steter ausdehnungsloser Punkt, ein immer gleicher Mittelpunkt absoluten Inhalts, welcher sich nach dem Willen der Freiheit ausdehnt und zusammenzieht. Wiederum hölzernes Eisen oder stiel- und klingeloses Messer: ein ausdehnungsloser Punkt, der sich ausdehnt und zusammenzieht! Der Verstand verneigt sich ehrerbietigst und empfiehlt sich. Doch der offenbarende Schriftlehrer ruft dem Schüler nach, sofern die Ewigkeit das vor der Zeit Dagewesene und das die Zeit Ueberdauernde sei, lasse sich doch mit Recht von einer Ewigkeit von Seiten des Vor und des Nach sprechen. Allerdings steht es uns frei, wenn wir alles mögliche Geschehen vor und nach dem Jetzt in unserer Vorstellung zusammenfassen, diesen Rahmen mit dem Worte Ewigkeit kurzweg zu bezeichnen. Darum ist aber doch Ewigkeit eben nichts Anderes, als die für uns unendliche Zeit, d. h. die in's Unendliche fortgesetzte Zeitreihe des Geschehens, von welcher es niemals einen Anfang oder ein Ende gibt, da Ende wie Anfang stets nur die Grenzen eines bestimmten, für uns übersehbaren Zeitabschnittes bezeichnen. Und vom Jetzt aus in alle Weiten des Vorher und Nachher hinausschweifend, vermögen wir gleichwohl in alle Ewigkeit das Geschehen nicht anders als in der Zeit vorgehend zu denken. Dem schriftgelehrten Verstande dagegen ist die Ewigkeit, dieser unendliche und unbegrenzte Fluß des Geschehens, doch auch das mitten im Werden der Zeit unveränderlich Seiende, d. h. kein Geschehen, sondern ein festes Sein, aus welchem die Zeit oder das begrenzte Geschehen

Digitized by Google

hervorgehe und in welchem es wieder untergehe. In Wahrheit aber steckt in diesem scheinbaren Tiefsinn, der sich in die Worte kleidet, die Zeit wese auch in der Ewigkeit ab, nichts anders als die einfache Thatsache, daß alles begrenzte Geschehen eben nur ein Theil des unendlichen Geschehens und Werdens überhaupt ist. Diesen schlichten und nüchternen Gedanken kann aber der schriftgelehrte Psycholog nicht brauchen, denn sein Sinn steht ihm danach, die unendliche Zeit in jedem verschwindenden Punkte des Jetzt gegenwärtig zu haben und gewissermaßen mit Händen greifen zu können. Es ist klar, worauf er hinauswill. Im Innern jedes Menschen (sagt er) ist ein Allerheiligstes ewigen Wesens, wohin bei rechter Heilsbegierde des Menschen die ewige Gottheit zurückkehrt, um es zu ihrer Wohnung zu machen! Man sieht, in Taschenspielerweise hat er flugs der abgezogenen Vorstellung unendlicher Zeit oder ewigen Werdens erst ein festes Sein als Inhalt und diesem dann die ewige Gottheit untergeschoben. Solche Unterschiebungen oder Erschleichungen sind nun dem gewöhnlichen, nüchternen Verstande ganz und gar zuwider. Daher der offenbarungsgläubige, schriftgelehrte Haß gegen den Verstand.

Daß der Mensch mit Allem, was er ist und hat und äußert, sei es nun Leib oder Seele oder Geist genannt, nicht aus der Pistole oder Kanone geschossen oder aus dem Nichts in's Dasein gerufen ist, liegt auf flacher Hand. Daß man also von Voraussetzungen der Seelengeschichte des Menschen, die von dem Augenblick seiner Geburt oder seiner Empfängniß an gerechnet, rückwärts in der Vergangenheit eines vorausgegangenen Geschehens liegen, zu sprechen befugt ist, unterliegt keinem Zweifel. Ebenso gewiß ist es, daß für jeden Einzelnen diese Voraussetzungen in dem Bereiche des elterlichen Lebens liegen. Offenbar vertheilt sich also hier der Antheil an den zum Entstehen eines neuen Menschen erforderlichen Lebensbedingungen auf Vater und Mutter. Und wenn schon bei diesem nächsten Rückgange vom Kind zu dessen Eltern die Feststellung der Voraussetzungen des Leibes- und Seelenlebens auf Schwierigkeiten stößt, an denen bis jetzt die wissenschaftliche Erfahrungsforschung fast unübersteigliche Grenzen gefunden hat, über welche hinaus sie sich nur schüchterne Ahnungen und mehr oder minder wahrscheinliche Vermuthungen erlaubt hat; so wachsen die Schwierigkeiten noch mit jedem weitern Schritte, der von den Eltern zu den Voreltern rückwärts bis zu den ersten Eltern in der Reihe der Bedingungen und Voraussetzungen aufzusteigen sucht, für die uns Menschen mögliche Erfahrungsforschung recht eigentlich in's Unendliche, und es ist überhaupt zweifelhaft, ob es selbst den unermüdlichsten Forschungen der Wissenschaft über die Urzeiten unserer Erdgeschichte jemals gelingen wird, über das Räthsel der ersten Menschwerdung einiges Licht zu verbreiten.

Dem Nichtwissen der Wissenschaft gegenüber macht es sich in diesem Punkte die schriftgläubige Psychologie sehr leicht. Sie gibt jedem Menschen so eine Art von immergleichem Mittelpunkte absoluten Inhaltes, der auch in der Ewigkeit wesen soll, und spricht von einem idealen, rein geistigen Vordasein des Menschen in dem Sinne, daß dem eignen Dasein im Bewußtsein jedes Einzelnen ein Vordasein desselben im göttlichen Gewußtsein vorausgehe, worin der Mensch nicht zwar mit Leib und Gliedern, wie er geht und steht, wohl aber seinem sogenannten ewigen Wesen nach ein gegenwärtiger

Digitized by Google

Gegenstand im Spiegel göttlicher Weisheit sei. Und demgemäß bekennt unser biblischer Psycholog auf Grund der Schrift, daß die Idee oder das Urbild des Menschen als solchen ein ewiger Gedanke Gottes sei, ja daß auch jeder einzelne Mensch im ganzen Inbegriffe seiner Beschaffenheit und seiner Lebensgeschichte ein Gegenstand ewigen göttlichen Wissens und Wollens gewesen. Das Bekennen dieser Ansicht könnte man dem Verfasser schon zu gut halten; daß er aber dieselbe auch für ein Erkennen ausgibt, dagegen muß man billig Einspruch erheben, sollen nicht alle Unterschiede, die zwischen Erkennen und Annehmen oder Glauben, zwischen Wissen und Meinen oder Vermuthen stattfinden, aufgehoben werden. Der Gedanke, zu dem sich der Mann auf dem Grunde der Schrift bekennt, ist von Platon geborgt und bereits durch den jüdischen Religionsphilosophen Philon und die Reihe der ihm folgenden Kirchenväter in die kindlich-beschränkte mosaische Schöpfungsgeschichte des Menschen auf dem Wege jener gewaltsamen Auslegungs- und Umdeutungskünste, worin es die schriftbesitzenden Lehrpriester aller Zeiten und Völker so erstaunlich weit gebracht haben, hineingetragen worden. Es ist nur zu bedauern, daß diese Annahme keine Lösung der für die Wissenschaft in der Erklärung der Ursprünge des Menschen liegenden Schwierigkeiten, sondern ein bloßes Zerhauen ihres Knotens ist. Und um von der sonstigen Willkür ganz zu schweigen, welche dieser überschwänglichen Annahme zu Grunde liegt, so müßten dann folgerichtig auch alle andern Naturwesen ein ähnliches ideales Vordasein in der Ewigkeit haben, und wir erhielten außer dem himmlischen Urmenschen oder dem gottheitlichen Urbilde des Menschen auch die Nymphen, Dryaden, Oreaden der griechischen Mythologie in die vorweltliche Ewigkeit und von jeder Thiergattung ein Urthier. Ja selbst jedes Einzelwesen jeder Gattung müßte nach seiner ganzen eigenartigen Beschaffenheit ein Gegenstand ewigen göttlichen Wissens und Wollens gewesen sein!

Der zweite Arm am heiligen Leuchter der theologischen Psychologie des Erlanger Schriftbesitzers reicht in die nebelgraue Ferne der Schöpfung des ersten Menschen. Daß Gott die Welt in sechs Tagen geschaffen und am siebenten vollendet habe, ist dem schriftgläubigen Manne nicht etwa eine bloß menschenförmige Einnahmung der biblischen Schöpfungsgeschichte, sondern eine Thatsache. Offenbar ist der Mann, wenigstens in seiner innern Erfahrung, nach seinem idealen vorzeitlichen Dasein dabei gewesen; sonst könnte er sich nicht so gewaltig an dem Begriffe von Thatsachen versündigen. Doch wir gönnen ihm diese hohe Meinung, die für den gewöhnlichen Verstand zu überschwänglich ist, um sich damit den Kopf zu beschweren. Jenem ist der eine Vers im ersten Buche Mose's. „Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß und blies ihm den lebendigen Odem in seine Nase, und so ward der Mensch eine lebendige Seele," so inhaltstief, daß die Auslegung ihn gar nicht erschöpfen kann; der Satz ist die Grundfeste aller wahren Menschen- und Seelenwissenschaft! Der Mann bezieht diese Worte des alten Jehovahpriesters, der zur Zeit des Exils seine volksthümliche Ansicht über die Menschenschöpfung aussprach, auf den Menschen im Zustande vor seinem Geschlechtsunterschied, d. h. auf den äußerlich noch geschlechtslosen Menschen. Die psychologische Weisheit, die er herausklaubt oder besser hineinträgt, besteht in folgenden Sätzen.

Digitized by Google

Auf die Seele gesehen, sagt der Verfasser, ist zwischen dem Menschen und dem Schimpanse oder Orangutang, dem höchststehenden unter den Affen, ein durch Grade gar nicht meßbarer Abstand des Ursprungs und des Wesens. Des Ursprungs ohne Zweifel, nach der Ansicht des Schriftbesitzers, aus dem Grunde, weil der lehrpriesterliche Mythendichter der mosaischen Schöpfungsgeschichte nicht auch dem Orangutang durch Gott den Herrn in eigner Selbstperson den lebendigen Odem eingeblasen sein läßt und also wohl der Meinung war, daß Affe und Kameel, mitsammt der listigen Schlange und dem redenden Esel Bileams anderswoher ihre Seele erhalten haben, ohne Gottes unmittelbare Mitwirkung. In Betreff des Wesensunterschiedes aber, der nach der Ansicht des biblischen Psychologen zwischen dem höchststehenden Affen und dem Menschen ein nicht meßbar großer sein soll, möge der Mann doch gelegentlich einmal darüber nachdenken, ob die alten jüdischen Lehrpriester, welche Esel und Schlangen reden und den heiligen Geist in Gestalt einer Taube erscheinen lassen, in der vergleichenden Psychologie schon so stark gewesen sein können, um sich mit dem Ergebniß neuerer Wissenschaft messen zu dürfen, wonach alle Unterschiede in der Stufenwelt lebendiger Wesen nur Gradunterschiede sind. Die biblische Schlange aber, die der Verfasser nicht einmal auf die Stufe des Orangutang setzt, besitzt List, Verstand und Sprachfähigkeit und weiß göttliche Geheimnisse, und wenn sie sich auch mit Eva darin nicht messen kann, daß sie sich ihrer Blöße schämte; so könnte dies recht wohl darin seinen Grund haben, daß sie von ihrer Muhme oder Großmutter in der Erziehung etwas verwahrlost worden wäre.

Für Eins aber wird der künftige Geschichtschreiber der Psychologie dem schriftgläubigen Psychologen dankbar sein müssen, daß er nämlich auf Grund der Schrift sich zu dem Satze bekennt, durch den der Materialismus im Stande ist, seine Psychologie biblisch zu begründen: Nicht nur die Existenz des Leibes, sondern auch der Seele des Menschen ist eher, als der Anfang seines wirklichen Bewußtseins, und der menschliche Geist findet als seiner sich bewußter nicht nur in einem ohne sein Wissen und Wollen vorhandenen, sondern auch ohne sein Wissen und Wollen beseelten Leibe sich vor. Der Leib des Menschen ist eher entstanden, als seine Seele, und die Ansicht, daß der Leib das Selbstgebilde der Seele sei, ist schriftwidrig. Die Seele ist weder schöpferisches, noch bildendes und organisirendes Prinzip des Leibes, sondern dieser vielmehr das Selbstdarstellungsmittel der Seele, welche darauf ausgehen muß, den Leib auf der höchsten Stufe ihrer Lebensentwickelung zur vollendeten Gestalt der Seele auszuwirken.

Der vorerst noch unbeseelte Leib, so werden wir weiter auf Grund der Schrift belehrt, ist aus den feinsten Theilen des feuchten röthlichen irdischen Stoffes gebildet — offenbar nämlich wegen des fleischfarbenen Teints! — und war die allerhöchste — d. h. mit allerhöchster Hand selbsteigen gewirkte — Concentration der in Eden enthaltenen Potenzen der Verklärung. Der Leib des Menschen (man vergesse nicht, daß der biblische Psycholog hier nur von dem noch geschlechtslosen und noch nicht durch Schlangen- und Weibeslist zum Fall gebrachten Paradiesesmenschen, nicht also von demjenigen Leibe spricht, wie wir ihn heutzutage seit dem Sündenfalle mit auf die Welt bringen!) war vermöge der nur noch nicht zur Einheit des Lebens zusammen-

Digitized by Google

gefaßten Lebenskräfte oder Naturkräfte organisch angelegt, aber noch kein eigenartiger und selbstlebendiger Organismus. Ein solcher wurde das Leibesgebilde erst mit dem Einhauchen des aus Gott stammenden Lebensodems. Indem sich dieser eingehauchte geschöpfliche Lebensgeist mit dem erst bloß von einheitslosen Lebenskräften durchwebten Leibe verbindet, wird der Mensch zu einer lebendigen Seele, d. h. einem selbstlebendigen Wesen. Sobald der eingehauchte geschöpfliche Lebensgeist in das Leibesgebilde eingegangen war, offenbarte sich derselbe kraft seiner Gottesbildlichkeit als Seele und unterwarf sich mittelst der Seele die Leiblichkeit, indem er die in ihr webenden Kräfte unter die Einheit des Selbstlebens zusammenfaßte. Die Seele ist, mit Tertullian zu reden, der Leib des Geistes oder seine selbstlebendige Erscheinung, und das Fleisch ist der Leib der Seele. Die Seele ist der immaterielle Selbstleib oder das Geist und Leib vermittelnde Band der Persönlichkeit des Menschen, aber selber unpersönlich, d. h. ohne selbstbewußtes Fürsichsein. Die Seele des Menschen ist nicht zusammengesetzt und doch nicht einfach und dennoch eine Einheit. Denn die Persönlichkeit ist nicht die Gottesbildlichkeit des Menschen selber, sondern nur deren Grund- oder Unterlage, sie ist nur die den Gesammtbestand des gottesbildlichen Seins zusammenfassende und zu ihm gehörige Einheit des Bewußtseins.

Jemand, der gewohnt ist, hinter Worten auch Begriffe und wenigstens Denkmöglichkeiten zu suchen, könnte sich vielleicht versucht fühlen, über diesen absonderlichen Knäuel begriffsloser Anschauungen mit dem schriftgläubigen Psychologen Streit anzufangen. Aber es würde dies zu Nichts führen. Und man wird wohl daran thun, auch seine Verwunderung darüber zurückzuhalten, daß der das Schriftgeheimniß der Menschenschöpfung offenbarende theologische Psycholog den Menschen nicht lieber durch einfach allmächtiges Schöpferwort aus seinem ewigen Wesensmittelpunkt heraus, wie er doch als ewiger Gedanke in idealer Präexistenz vor der göttlichen Anschauung stehen soll, auf den Schauplatz treten läßt. Das Alles ist überflüssig, sobald man sich daran erinnert, daß ja bei diesem überschwänglich-handgreiflichen Menschenschöpfungshergange gar nicht die Entstehung des Menschen aus dem Mutterschooße gemeint sein soll, auf welchem Wege heutzutage erfahrungsmäßig der Mensch in's Leben tritt, sondern daß hier vielmehr von der Entstehung des ersten Menschen die Rede ist, der äußerlich noch geschlechtslos, also etwa dem Zustande des Keimlings im Mutterschoße vor dem vierten Schwangerschaftsmonate vergleichbar ist. Um uns also eine anschauliche Vorstellung von dem noch geschlechtslosen Urmenschen Edens, nach dem Begriffe des biblischen Psychologen, zu bilden, würden wir einen unter Glas in Spiritus aufbewahrten menschlichen Embryo aus dem vierten Monat nach der Empfängniß in irgend einem anatomisch-physiologischen Cabinet zu betrachten und uns dieses organische Leibesgebilde in seinem beseelten Zustande zugleich in's Große gesponnen, d. h. auf die Größenverhältnisse eines ausgewachsenen Menschen zurückgeführt zu denken haben. Dies wäre der geschlechtslose Adam des theologischen Psychologen, und wem dieses Gebilde Edens etwas gar zu ungeschlacht und unreif erscheinen sollte, der wäre an den Erlanger Psychologen zu verweisen, welcher ohne Zweifel über nähere Aufschlüsse nicht verlegen ist. Die Erfahrungswissenschaft unsers verstän-

Digitized by Google

digen Zeitalters dagegen bescheidet sich, über die Entstehung des ersten Menschen Nichts zu wissen, da die Kunde über die Entwicklungsgeschichte unsers Erdballs noch nicht so weit vorgeschritten ist, um Ahnungen oder Vermuthungen über die Beschaffenheit des Erdenkloßes und der Naturkräfte zur Zeit des Auftretens der ersten Menschen im Garten der Schöpfung mit einiger Wahrscheinlichkeit aussprechen zu können. Sollte die Erfahrungsforschung der Wissenschaft jemals so weit kommen, so ist sehr die Frage, ob ihr dabei die Fingerzeige zu Statten kommen werden, die der biblische Psycholog über das Hervortreten des Geschlechtsunterschiedes in seinem großen und ausgewachsenen mannweiblichen Adam aus dem vierten Monate der großen Schwangerschaftsperiode der Allmutter Erde zu geben sich herbeiläßt, indem er versichert, das männliche Prinzip im Menschen sei der Geist gewesen, das weibliche die Seele, wie ja der Geist, mit dem heiligen Augustin zu reden, gewissermaßen gleichsam der Mann der Seele sei und überhaupt der Unterschied des Weibes vom Manne in allen Grundzügen mit dem Unterschiede der Seele vom Geist zusammentreffe.

Ist nun aber, fragt schließlich der biblische Psycholog, um denn doch endlich die Brücke aus der vorsintfluthlichen Zeit in die gegenwärtige Erdgeschichte zu schlagen, ist das geistig-seelische Wesen der Menschen nach Adam eine unmittelbare oder nur mittelbare Setzung Gottes? Ohne das Geheimniß der jetzigen Menschentstehung entschleiern zu wollen, glaubt der Verfasser auf Grund der Schrift sagen zu können, daß im geistig-seelischen Menschen des geschlechtslosen Adam das geistig-seelische Wesen aller Menschen, die da werden sollten, der Möglichkeit nach mitgesetzt gewesen sein müsse. Das wäre nun gerade nichts Besonderes: auch im ersten wiehernden Rosse, im ersten Kameel, Ochs, Esel oder sonstigem Gethier, was unter den Augen der ersten Menschen umherwandelte, wird die besondere wiehernde oder brüllende oder sonstwie sich äußernde Natur einer jeden Thiergattung bereits ebenso vorhanden und wirksam gewesen sein, wie heutzutage. Ob nun in jener nebelhaften Urzeit diese Thiere ebenfalls, gleich Adam, als geschlechtslos vorzustellen sind, darüber erhalten wir in den biblisch-psychologischen Offenbarungen keinen Aufschluß, werden uns also wohl an die Erfahrungswissenschaft der vergleichenden Physiologie wenden müssen, wovon wir jedoch hier lieber abstehen, um zu vernehmen, was der theologische Psycholog weiter zu sagen weiß.

Nach dem Hervortreten des Geschlechtsunterschiedes war der geistig-seelische Wesenskeim auf Mann und Weib vertheilt, denn von da an ist die Entstehung des Menschen schriftgemäß dadurch bedingt, daß der Mann das Weib und das Weib den Mann erkennt. Aber trotz dieser Vertheilung ist der geistig-seelische Wesenskeim des werdensollenden Menschen nach seiner geistleiblichen Wesenheit nicht allein im Manne, sondern auch im Weibe ganz, nur in beiden nach verschiedenen Seiten vorhanden, da im Manne der Geist, im Weibe die Seele überwiegt. Wie hätte sonst der Logos, das göttliche Wort, aus der Jungfrau Maria den ganzen Wesensbestand eines Menschen annehmen können, wenn nicht auch im Weibe die Möglichkeit des ganzen Menschen wäre? Wie nun aber durch Ineinanderwirken des Mannes und Weibes der geistleibliche Mensch entsteht, das ist ein Räthsel. Gott hat

Digitized by Google

das geistig-leibliche Wesen des Menschen, weil mit der Natur zusammengegeben, darauf angelegt, zugleich mit der leiblichen Zeugung sich aus sich selbst fortzusetzen; aber wie dies geschehe, ist ein noch größeres Geheimniß, als der leibliche Zeugungsvorgang. So der biblische Psycholog. In einer etwas glücklichern Lage ist hier die an der Hand der mannichfaltigsten Beobachtungen, Thatsachen vergleichend und verknüpfend fortschreitende Erfahrungsforschung der Physiologie. Sie ist zwar noch weit davon entfernt, das Räthsel der Menschwerdung vollständig gelöst und begriffen zu haben. Aber sie hat doch bereits eine schöne Reihe von Erfahrungsfingerzeigen gewonnen, wodurch auf den geheimnißvollen Vorgang wenigstens einiges Licht fällt, und sie hat Hoffnung, daß dieses Licht noch mehr zunehmen wird, je mehr es nüchterne Forschung gelernt hat, in dunkle Naturvorgänge Nichts hineinzugeheimnissen, was nicht darin zu suchen ist, und dadurch sich nicht den Weg zu versperren. Und um von Anderem zu schweigen, woran der biblische Psycholog erinnert werden könnte, so ist durch die physiologische Erfahrungswissenschaft in Bezug auf die Zeugung wenigstens die schriftgläubige Behauptung widerlegt, als ob der leiblich-seelisch-geistige Lebenskeim des künftigen Menschen in jedem der Eltern ganz und vollständig gesetzt wäre; sie hat die Unmöglichkeit dargethan, daß ohne Zuthun eines Mannes durch angebliche Wirksamkeit des bloßen heiligen Geistes ein Weib empfangen und Mutter werden könne. Dies hat auch bereits der Koran den Moslemin als göttliche Offenbarung verkündigt, indem der Prophet Allah's in der neunzehnten Sure, welche Maria betitelt ist, von der Ansicht ausging, wenn der heilige Geist als Taube erscheinen könne, so sei es ihm auch ein Leichtes, in Gestalt eines schöngebildeten Mannes mit einer Jungfrau zu verkehren, ohne daß diese deshalb eine schlechte Dirne sein müsse.

Wir kommen zum dritten Arm am theologisch-psychologischen Leuchter, der nur leider auf Füßen von vergilbtem Pergament oder neumodischem Druckpapier ruht. Der dritte Arm weist nicht in die überschwänglichen Voraussetzungen der Ewigkeit, sondern in die demüthige Tiefe der altjüdischen Priesterweisheit, die da heißt: der Fall, und den Eintretenden mit dem Apostel entgegenruft: „von Natur Kinder des Zornes!" Es handelt sich um biblisch-psychologische Blicke in das Wesen der menschlichen Ursünde, um göttliche Fingerzeige über den Fall des ursprünglich geschlechtslosen Adam, nachdem ihm die fehlende Rippe als Bein von seinem Bein und Fleisch von seinem Fleisch in Eva's Reizen gegenüberstand.

Der Wesensbestand des Menschen, so werden wir wiederum gleichnißweise und bildlich belehrt, bestand aus drei concentrischen Kreisen: der innerste war sein Geist, der mittlere seine Seele und der äußere sein Leib. Mit seinem Geist lebte und webte der Mensch in jenem Allerheiligsten seines ewigen Wesens, in Gottes Liebe, und der Leib stand vermittelst der Seele unter der Potenz dieses Liebeslichtes und war von da aus seiner Verklärung gewärtig. Durch die Sünde hat sich nun das Umgekehrte verwirklicht: sie begann damit, daß der Geist aus der göttlichen Liebe, seinem Lebensmittelpunkte, verrückt ward. Denn von der Verdächtigung der göttlichen Liebe, d. h. damit, daß der Eva der Liebesgrund des göttlichen Verbotes und Gottes Liebe über-

Digitized by Google

haupt durch die listige Schlange verdächtigt wurde, ging die Verführung aus und schritt von da zur Läugnung der göttlichen Liebe fort.

Ist damit über den psychologischen Ursprung und Hergang dessen, was wir Sünde nennen, auch nur das Geringste erklärt? Man muß sehr schülerhafte und kindische Begriffe vom Erklären haben, wenn man diese Frage bejahen wollte. Was Sünde, was Gut und Böse sei, dies kann Jedem nur auf Grund eigner Erfahrung, durch die Höllenfahrt der Selbsterkenntniß deutlich werden. Soll aber außerdem auch das Wesen und die Entstehung der Sünde aus der menschlichen Natur begriffen und für die Erkenntniß klar gemacht werden; so führt dahin auf Grund des Zeugnißweges eigner innerer Erfahrung kein anderes Verfahren, als gründliche Beobachtung der geistig-sittlichen Entwickelungsgänge des Menschen, eine Beobachtung, die mit der Kindesnatur beginnen muß, als dem einzigen Orte, wo uns die Anfänge der Seelengeschichte des Menschen zugänglich sind. Hier allein können wir die ersten Regungen des Eigenwillens und der Selbstsucht, die erziehende Bedeutung des Gebotes, die Irrgänge der Begierde und ihren Streit mit dem Gesetze, die Bildung des Gewissens, die Entstehung sittlicher Grundsätze auf psychologischem Erfahrungswege erforschen und verwerthen. Den Ausgangspunkt bildet die menschliche Natur, wie sie im Kinde, als dem werdenden geistig-sittlichen Menschen, als gegeben vorliegt und wie sie vermuthlich auch bei den ersten Eltern im Paradiese, diesen großen Kindern der Urzeit unserer Erdgeschichte, vorhanden gewesen ist. Auf diesem Wege psychologischer Nachforschung brauchen wir keine Bilder und Gleichnisse, keine hohlen Wort- und Begriffsschatten, sondern können Alles bei seinem eigentlichen Namen nennen.

Anders freilich verfährt der Ausleger und Umdeuter altjüdischer Bilderreden, in welchen uns ein kindlich unbeholfener Versuch des erwachten Denkens vorliegt, sich den Ursprung der Sünde deutlich zu machen. Der Schriftbesitzer sieht darin gläubig die tiefsinnigsten Orakelsprüche göttlicher Weisheit. Zuerst die geistig-sittliche Zerrüttung der Menschenseele im Bilde des Todes, des natürlichen und des geistlichen. Der leibliche und geistliche Tod war die der Uebertretung des göttlichen Gebotes gedrohte Strafe, und der Leib des Menschen kann zunächst dem natürlichen Tode nur darum verfallen, weil mit der ersten Sünde im Geist und in der Seele des Menschen eine zum Tode des Leibes führende Veränderung vor sich gegangen ist. Der geistliche Tod aber, welcher als Folge dieser Urstünde zugleich miteintritt, ist der natürliche Strafzustand, in welchem sich jeder Mensch, wie er geht und steht, ehe er zum Gefäß der göttlichen Gnade erwählt wird, von vornherein befindet, indem das gottesbildliche Geistesleben des Urmenschen und dessen Spiegelung in der Seele entschwanden.

Diesen doppelten Vorgang hat der Schriftbesitzer als in seinem Innern sich zu erfahren gebende göttliche Offenbarung empfunden. Was soll man dagegen mit Gründen streiten? Er läßt sich, was er so deutlich mit Seufzen und Sehnen fühlt, nicht ausreden, sowenig als der Schwärmer seine Verzückungen, der Sinnengetäuschte seine Gesichte, der Verrückte seine fixen Ideen. Andere Menschen machen solche Erfahrungen in ihrem Innern nicht; sie nennen den Mann krank, meinetwegen auch im Gemüth etwas verrückt oder

Digitized by Google

gestört. Er aber zuckt mitleidig über die Verlornen die Achseln, die zu Gefäßen solcher Offenbarungen eben nicht erwählt worden. Man wird Beide lassen müssen, wie sie gehen und stehen, und wird unterdessen die Physiologie der gesunden und die Pathologie der kranken Seele rüstig an der Hand der Erfahrungsforschung wissenschaftlich weiter ausbilden.

Die weitern Folgen des Sündenfalles sind Scham und Furcht; über die erstere ist der Schriftbesitzer genauer, über letztere einigermaßen unterrichtet. Als der Geist, so belehrt er uns, der Liebe Gottes, in welcher er wesete, und damit der Wahrheit seines Wesens entfallen war, da war auch die Gottesbildlichkeit des Geistes und in Folge dessen die Geistesbildlichkeit der Seele und in Folge dieser endlich auch die beiden gemäße, geistig-seelenbildliche Leiblichkeit zum Zerrbilde. Die Leiber waren der von Geist und Seele auf sie ausgehenden göttlichen Herrlichkeit, die das Kleid ihrer Nacktheit war, verlustig gegangen. Sie erkannten jetzt, daß sie nackt seien. Nicht als ob sie jetzt zum ersten Mal gewahr geworden wären; sondern nur die Sinnesaugen waren ihnen aufgegangen und es begann jetzt das schlechthin sinnliche Sehen, das in sich selbst entsunken den Geist mit sich fortreißt und ihm seine eigne Zerrüttung im Bilde zurückgibt! Sie verhüllten jetzt die untere Hüftengegend, wo die Glieder der Fortpflanzung gelegen sind, an denen die leiblichen Folgen des Falles am meisten in die Augen fallen mußten, weil hier das Thiergleiche der menschlichen Leiblichkeit am meisten thierisch erschien. Zugleich mit der Scham wurden sie von bewußter Furcht vor Gott ergriffen, sofern sie vom Gefühle der Schuld und Schande ausgeht und die Selbstfolge dessen war, daß sie aus Gottes Liebe zurückgewichen und dadurch Gottes Zorne verfallen waren und wider ihr Gewissen, d. h. wider das Bewußtsein eines dem Menschenherzen eingegründeten göttlichen Gesetzes gesündigt hatten.

So der biblische Psycholog. Wenn man nur auch in dieser Racherzählung der biblischen Dichtung das Geringste entdecken könnte, was einer psychologischen Erklärung auch nur wie die Faust dem Auge ähnlich sähe! Aber alle naseweise Fragen des Verstandes, warum und wieso denn das Alles nothwendig so kommen mußte, müssen vor solcher Offenbarungsweisheit, die außer Worten Nichts offenbart, die Segel streichen! Der psychologische Schriftausleger möge doch einmal die durch anthropologische Geschichtsforschung neuerer Zeiten feststehende Thatsache erklären, daß bei den heutigen Naturvölkern die Abneigung, Kleider zu tragen, ganz allgemein ist und daß sie sich durchaus nicht schämen, nackt zu gehen, der Ursprung der Bekleidung also nicht in der Schamhaftigkeit liegen kann. Wollte aber der schriftgelehrte Psycholog etwa den Naturzustand dieser Völker als den Paradieseszustand der ersten biblischen Eltern vor dem Falle bezeichnen, so müßte er erst die andere Thatsache ausmerzen, daß diese Naturvölker von einem göttlichen Gebote, das ihnen Schranken setzte, nicht die geringste Ahnung haben, sondern ihren Begierden und Leidenschaften völlig die Zügel schießen lassen, ohne mit den zarten Gefühlen von Schuld und Schande die Furcht des Herrn zu kennen. So straft die Erfahrung alle vermeintliche psychologische Weisheit, wie hochher sie auch ihren Ursprung ableiten möge, offenbar Lügen.

Unser gläubiger Schriftbesitzer betrachtet aber nicht bloß den Fall des Menschen mit seiner trüben psychologischen Brille; er will auch einen psycho-

Digitized by Google

logiſchen Vorblick auf ſeine Wiederherſtellung thun. In der moſaiſchen Mythe liegt ihm zugleich der Keim des Evangeliums, die Verheißung und der Glaube verborgen. Als der Fall des Menſchen ſich geſchichtlich verwirklicht hatte, heißt es, da begann auch ſofort die geſchichtliche Selbſtoffenbarung des göttlichen Liebewillens und der geſchichtliche Selbſtvollzug des göttlichen Liebe-rathes: die Heilsgeſchichte. Die Zertretung des Kopfes der Schlange durch den Samen des Weibes iſt Segen für die Menſchheit, der erſte Lichtſtrahl, welcher das Dunkel der Gottentfremdung der Menſchen durchbricht, ein mitten im Zornfeuer aufleuchtender Lichtblick. In und mit dieſem Worte, das vom Künftigen redet, legt der Same des Weibes, Mariens Sohn, den Grund ſeines Kommens in der Menſchheit. Von dieſem Worte der Verheißung aus ſchreitet er durch den alten Bund dem Ziele ſeiner Menſchwerdung entgegen. Aus der Gottesferne bewegt ſich das Heil der Menſchheit zu, durch den Glauben wird es ihr nahe, er iſt das Mittel der Wiederannäherung an Gott.

Den bibliſchen Pſychologen, der Wiſſen darreichen und Wiſſenſchaft begründen will, beſchleicht hier denn doch eine Art von Ahnung, daß dieſe ſeine vermeintliche Wiſſenſchaft nur kraft eines ähnlichen Rechtes ſo heißen könne, wie man das lateiniſche lucus (Hain) a non lucendo (vom Nichtleuchten) hat ableiten wollen. Er weiß ſich aber über den Einwand, den man ihm auf ſeine Aufklärungen, die Nichts erklären, etwa machen könne, das ſeien Worte der Phantaſie und nicht des Verſtandes, das ſeien Bilder und nicht Begriffe, mit dem künſtlichen Schein der demüthigen Redensart zu tröſten, von ſolchen Geheimniſſen laſſe ſich wirklich nur in Bildern lallen, und er ruft den Entgegnenden zu: Eure abgezogenen Begriffe ſind Nichts als ein löcherichtes Sieb für dieſe allerwirklichſten Wirklichkeiten — für ihn ſelbſt und ſeines Gleichen nämlich, die ſie vom Zeugnißwege der ſich innerlich zu erfahren gebenden Offenbarung kennen, deren Führung der Schriftbeſitzer folgt! Daß es Wirklichkeiten ſind, welche die Lehrprieſter des Volkes der Verheißung in ſolcherlei Bilder kleideten, hat auch der nüchternſte Verſtand des Geſchichtsforſchers noch niemals bezweifelt. Man kann dem pſychologiſchen Schriftausleger ſogar zugeſtehen, daß ſich aus ſolchen Bildern und Mythen wirklich pſychologiſche Weisheit entwickeln laſſe, die noch alle Tage Geltung hat, wenn man dieſen Kern auf die natürlich-menſchlichen Vorgänge des durch Geſetz und Liebe zu geiſtig-ſittlicher Reife und Menſchenwürde zu erziehenden Gemüthes bezieht. Aber wir beſcheiden uns, mit bloßem natürlichen Verſtande dem Offenbarung lallenden verzückten Schriftgelehrten Genüge leiſten zu können und ziehen uns reſpectvoll von dem heiligen Boden zurück, auf dem er ſteht.

Glücklicherweiſe läßt er ſich ſelber jetzt aus ſeinen überſchwänglichen Höhen eine Weile auf den magern Boden des *natürlichen Beſtandes* zurück. Denn ſo heißt der vierte Arm des ſiebenfältigen pſychologiſchen Leuchters, den der Schriftbeſitzer auf den Scheffel ſtellt. Dieſer Arm beleuchtet mit ſeinen Ausläufern das Feld, das die gemeine Erfahrungswiſſenſchaft vom menſchlichen Seelen- und Geiſtesleben eigentlich allein als ihr zugehörig in Anſpruch nimmt. Um aber auch hier das bibliſch-theologiſche Licht recht gründlich leuchten zu laſſen, ſteckt der Schriftbeſitzer auf dieſem Arme ſeiner Ampel ſieben beſondere kleinere Lichter in Geſtalt von ſieben Kräften der Seele

Digitized by Google

auf, welche zugleich am Leibe ein siebenfältiges Selbstdarstellungsmittel besitze und im Schlaf in ihre sieben Lebensgestalten einsinke. Machen wir unsere Leser mit diesen Träumen am Sabbathabend etwas näher bekannt!

Der biblische Psycholog holt sich zunächst zum Unterbau seiner Seelensiebenfältigkeit aus der Schatzkammer der natürlichen Weltweisheit zwei Lehrbegriffe, von denen die Schrift nichts weiß: den Begriff der Persönlichkeit oder des Ich auf der einen, den Begriff der Freiheit auf der andern Seite. Indem sich der Mensch als Ich erfaßt, setzt er sich zum Mittelpunkt seines überkommenen Seins und macht es zum Kreise seines Wissens und seiner Macht. Das Personbildende des Menschen, die Gottesleuchte seines Geistes, ist dasjenige, vermöge dessen er sich selbst wissendes und sich selbst bestimmendes Wesen ist. Das Geheimniß des Ich, des sich vom Geist als reiner Act desselben unterscheidenden und sich in sich selbst entzweienden, ist das Geheimniß der menschlichen Freiheit. Statt zu sagen: Der Mensch ist frei, sagt die Schrift: Der Mensch kann wählen, sich selbst entscheiden. Er hat Wahlfreiheit, auch nach dem Falle und der dadurch bewirkten geistig-sittlichen Zerrüttung, und ist deshalb zurechnungsfähig. Ebenso gewiß ist es aber aus Schrift und Erfahrung, daß er durch eigne Schuld unfrei ist. Wahlfrei ist der Mensch, sofern kein fremder Wille den seinigen mit unwiderstehlicher Gewalt zwingen kann, wider sein eigenes Wollen zu wollen. Unfrei ist der Mensch, sofern innerhalb seiner eigenen Persönlichkeit die von ihm selbst eingelassene Sünde herrscht, die sein Wollen knechtet und ihm, auch wenn sein Ich das Gute will, das dem Wollen des Ich entsprechende Vollbringen unmöglich macht. Wahrhaft frei oder machtfrei wird er erst durch die erlösende Gnade, die auf die ganze Persönlichkeit des Menschen ihr Absehen hat.

Damit ist die theologische Psychologie wieder auf ihrem eigenen heimischen Schriftgebiete angelangt. Daß in obigen Sätzen auch vom Standpunkt nichtschriftgläubiger Wissenschaftsforschung Wahrheit enthalten ist, unterliegt keinem Zweifel. Wir stehen jedoch hier davon ab, diesen Wahrheitskern aus dem biblisch-theologischen Gewande in die Sprache der Wissenschaft zu übersetzen. Der Schriftbesitzer kann nicht umhin, die einfachsten psychologischen Thatsachen durch Einkleidung in biblische Lieblingsvorstellungen mit einem weihevollen Heiligenschein zu umgeben. Er spricht mit Augustin von einer Dreifaltigkeit des höhern Geisteslebens, die für die biblische Psychologie ein Postulat sei, d. h. eine Thatsache, die feststehe, wenn es auch nicht gelingen sollte, in Entfaltung derselben das Richtige zu treffen. Die abbildliche Dreifaltigkeit des menschlichen Geistes bestehe nämlich in einem dreifachen einheitlichen Leben des Wollens, Denkens und Empfindens, als dreier wohl unterschiedener Thätigkeiten oder Lebensformen, von denen aber keine in Wirksamkeit trete und keine in Wirklichkeit vorhanden sei, ohne daß die andern beiden irgendwie dabei seien.

Wäre es so gewiß, daß die psychologische Ausdeutung der drei Personen des göttlichen Wesens, wie sie in ältern und neuern Zeiten wohl versucht worden ist, den Sinn der biblisch-theologischen Dreieinigkeitslehre träfe; so könnte sich die psychologische Erfahrungswissenschaft die Dreieinigkeit der thatsächlich dem Empfinden, Vorstellen und Begehren zu Grunde liegenden

Digitized by Google

Thätigkeiten schon gefallen lassen, da die psychologische Wissenschaft längst die Unterscheidung dreier fester Grundvermögen aufgegeben hat. Aber die Aussicht auf eine Zusammenstimmung mit der Erfahrungspsychologie verdirbt sich der biblisch-theologische Psycholog sogleich wieder durch seine aus Jakob Böhme's mystischer, vom innern Licht erleuchteter Schusterwerkstätte entlehnte Siebenfaltigkeit der Seele, welche der Siebenfaltigkeit der in Gottes dreieinigem Wesen verschlungenen Kräfte abbildlich entsprechen soll, damit auch das göttliche Siebentagewerk in der innern Seelengeschichte sich wiederhole. Daß dies ohne Willkür und gewaltsame Bestimmungen, deren Anknüpfung an thatsächliche Vorgänge des Seelenlebens nicht einmal versucht wird, nicht ausführbar sei, läßt sich von vornherein erwarten. Und für den theologischen Psychologen ist es wirklich zu bedauern, daß es die Natur verschmäht hat, auch am Keimlingleben der Seele im Mutterschooße das göttliche Schöpfungswerk in sieben Monat-Tagen nachbildlich zu wiederholen, um die Geburt des Menschen am Schluß des heiligen Sabbathabends erfolgen zu lassen. Oder sind vielleicht die Siebenmonatskinder nur in Folge des Sündenfalls eine Ausnahme von der Regel?

Die sieben Kräfte der Seele, worin sie ihre gottesbildliche Herrlichkeit darlebt, sind nun diese. Auf der ersten Stufe des Lebens oder in ihrem engsten Kreise ist die Seele in sich selbst zusammengezogen, noch verborgen in ihrem keimähnlichen Anfange, als treibende Macht des Begehrens. Auf der zweiten Stufe ist sie von sich weg- und über sich hinausstrebende, auf der dritten in die Unruhe des Werdens gerathene, unruhig um sich selbst kreisende Wesenheit. In der vierten Kraft scheidet sich das selbstische Leben vom gottes- oder geistesbildlichen Leben. In der fünften Kraft, als der Kraft der Wahrnehmung, gibt sich die Seele in demüthig-sanftem Empfangen leidentlich dem Geiste hin und wird von dessen Ideen gleichsam geschwängert. Vermöge der sechsten Kraft oder der Wahrgebung, als der geistbildenden Schöpfungskraft, offenbart die Seele diesen geistbildenden Inhalt, indem sie sich selber an ihm gestaltend und sondernd bethätigt und so sprachlich ausprägt und ausspricht. Die siebente Kraft endlich faßt alle vorigen zur harmonisch-organischen Einheit zusammen, als die eigentliche Kraft der Seelenwesenheit, in welcher sich das geistesbildliche Wesen der Seele sabbathlich vollendet.

Man kann allerdings nicht sagen, daß das Spiel dieser Kräfte in das Seelenleben des Menschen ganz und gar hineingetragen wäre und daß sich in der Wirklichkeit durchaus nichts dem Analoges aufweisen ließe. Man kann allerdings, beim Zergliedern des natürlichen Erziehungsganges der sinnlich-geistigen Entwickelung des Seelenlebens, die in jedem Einzelnen sich gleichbleibenden allgemeinen Grundvorgänge der mannichfach in einander verschlungenen innern Lebensbezüge für die begriffliche Ueberschau neben einander zu stellen versuchen. Aber daß dann gerade sieben Bestimmungen oder Stufen oder verschlungene Bezüge herauskommen müßten, darin liegt die Willkür des schriftbesitzenden Psychologen. Ein Neupythagoräer würde ohne Zweifel solcher Kräfte zehn annehmen oder, wie Proklos, die drei göttlichen Triaden, also zusammen neun Kräfte oder Stufen in der Seele unterscheiden. Aber in allen solchen heiligen Zahlenspielen ist keine Regel noch Wissenschaft.

Digitized by Google

Und mag man immerhin in der ersten Kraft unsers biblisch-theologischen Psychologen etwa den Trieb, in der zweiten den Sinn, in der dritten das dumpfe Wogen und Wallen des Gefühls, in der vierten die Unterscheidung von Ich und Nichtich, des Selbst vom Andern, in der fünften das Aneignen des überkommenen geistigen Bildungsbesitzes, in der sechsten das Sichäußern dieser von den erziehenden Mächten überkommenen Einwirkungen, in der siebenten die in allen verschlungenen Thätigkeiten oder Bezügen doch einheitliche seelische Macht selber finden und erkennen wollen; das Prokrustesbett der Siebenzahl ist für die Analyse der eigentlichen Grundvorgänge entweder zu eng oder zu weit, und nur durch willkürliche Gewaltsamkeiten läßt sich eine solche Siebenfältigkeit des Seelenlebens durchführen.

Ebendasselbe gilt von dem, was der biblisch-theologische Psycholog von der Doppelseite der Seele sagt. Die Seele sei ihrem Wesen nach dem Leibe und dem Geiste zugekehrt, Fleisches- und Geistesseele in Einem; in ihrer dem Geiste zugekehrten Bedeutung seien die sieben Seelenkräfte ein siebenfacher Spiegel seines gottesbildlichen dreifaltigen Wesens, nach ihrer dem Leibe zugekehrten Seite seien sie dagegen die den Prozeß der Vergeistigung des Leibes vermittelnden Mächte. Endlich stelle die Seele ihr siebenfältiges Wesen auch am Leibe in sieben Gestalten oder Stufen dar, nicht zwar als ob diese in zeitlichen Abschnitten auf einander folgten, sondern es sei als ein siebenfältiger Prozeß zu denken, in welchem das Werden des Ersten zugleich das Werden des Letzten sei und Alles wechselwirkend in einander greife, immer aber doch so, daß jedes Einzelne von den Sieben bei aller Verschlingung sein eigenthümliches Wesen behaupte. Und erst die siebente Leibesgestalt sei die fertig ausgeprägte leiblich-seelische Bestimmtheit, das sogenannte Naturell.

Wo Begriffe und bestimmte, inhaltsvolle Anschauungen fehlen, stellen sich zur rechten Zeit Worte ein, die gerade so unbestimmt und allgemein sind, daß sie hinterher jedem Gedanken- oder Erfahrungsstoffe zum Gefäße dienen können. So sind diese Sätze des biblisch-theologischen Verfassers beschaffen. Etwas Wahres ist immer daran, aber sobald man sie scharf und ernstlich anfaßt, zeigen sie ebensoviel Schiefes und Willkürliches. Sie sind ein Spiel mit Worten, Bildern und Bezügen. Wo aber Erfahrungsforschung es auf wirkliches Verstehen und Begreifen derjenigen Vorgänge und Beziehungen absieht, die man gemeiniglich als das Verhältniß zwischen Leib und Seele bezeichnet, ist mit dem siebenfältigen Verschlingungsprozeß der leiblichen Selbstdarstellung der Seele wenig anzufangen. Ueberdies begreift es sich schwer, wie man der Seele absprechen kann, daß sie das bildende und organisirende Prinzip des Leibes sei, und gleichwohl von einer Selbstdarstellung der Seele, von einem stufenmäßigen Auswirken der Leiblichkeit zur vollendeten Gestalt der Seele sprechen mag.

Was der theologische Psycholog über die biblischen Bestimmungen in Betreff des Verhältnisses der Seele zum Blut, des Herzens zum Haupt beibringt, verräth ein fruchtloses Bemühen, die einfach-rohen Kenntnisse des Alterthums von der Natur des Menschen mit den Forschungsergebnissen heutiger Wissenschaft in Einklang zu bringen. Wie oft oder wie selten dies auch mit einigem Schein und reichlicher Willkür gelingen möge, es hat für den unbefangen schlichten Wahrheitssinn wissenschaftlicher Forschung stets

Digitized by Google

etwas Widerwärtiges, die gewaltsamsten Auslegungs- und Umdeutungskünste angewandt zu sehen, um die reife Erfahrungsweisheit des Alters im Lexikon kindlicher Anschauungen und Begriffe nachzuweisen. Anknüpfungspunkte dazu werden sich immer bieten, um bis zu einem gewissen Grade die Thatsachen unsers heutigen physiologischen Wissens aus der Bibel heraus zu katechisiren. Aber kein unbefangener und ehrlicher Forscher wird darin eine Stütze für den Offenbarungsglauben finden. Wenn nach durchgängiger Anschauung der Schrift das Herz, wie der Verfasser hervorhebt, die innere Mitte des menschlichen Wesensbestandes, seinen innersten Lebenskreis ausmacht, in welchem das dreifache Leben des Menschen als leibliches, geistig-seelisches und sittliches zusammenläuft, so daß in der Bibel Essen und Trinken als Leib und Seele zusammenhaltende Herzstärkung gelten, und das Herz ebenso als Geburtsstätte des Begehrens, Vorstellens und Empfindens, wie als Sitz des Gewissens, als Wohnung Christi oder Satans gilt; so liegt darin nur gerade soviel oder sowenig psychologische Weisheit ausgesprochen, als wenn wir heutzutage Jemanden das Blut oder die Nervenmasse als Sitz und Werkstätte alles Seelenlebens bezeichnen hören. Von wissenschaftlichem Begreifen und Begründen ist Beides gleich weit entfernt. In ähnlicher Weise und mit gleichem Rechte könnte der schriftbesitzende gelehrte Bramine in der englisch-indischen Handelscompagnie einem dortigen Schüler Liebigs oder Moleschotts aus den Veda's die Uebereinstimmung seiner Schriftweisheit mit der heutigen Physiologie darthun und den Tiefsinn des in einem altindischen Religionswerke vorkommenden Ausspruchs bewundern: Wie die Schildkröte muß der Mensch alle Sinne in sich hineinziehen; dann tritt Brahma in ihn als Feuer, und in dem großen Feuer, der Herzöffnung, wird eine kleine Flamme aufwärts lodern und in ihrer Mitte der Geist sein, und wer alles Verlangen nach dem äußern Wissen in sich schweigen macht, der bricht wie ein Habicht durch die Fäden des Netzes und ist mit dem Wesen eins geworden.

Nahezu an Abgeschmacktheit grenzt es aber, wenn der theologische Psycholog das vermeintliche, sehr einfach aus der gänzlichen Unkenntniß des Hirn- und Nervenlebens sich lösende Räthsel der biblischen Bedeutung des Herzens durch die Erscheinungen des Somnambulismus zu lösen glaubt, indem die Aussagen der Somnambulen mit den Aussagen der Schrift über die geistige Bedeutung des Herzens auffällig und absichtslos übereinstimmten. Natürlich! wenn man von der Schule her fleißig in der Bibel gelesen und durch Katechismus, Gesangbuch und Confirmandenunterricht die biblischen Anschauungen wie das tägliche Brot so in sich aufgenommen hat, daß man auch im Schlaf mit Gott und seinen Engeln im Himmel verkehrt, warum sollte nicht auffällig und absichtslos auch im magnetischen Schlafe der Mund von dem überströmen, weß Herz und Gedächtniß voll sind? Eine solche Auflösung des Räthsels ist freilich dem offenbarungsgläubigen Schriftbesitzer zu nüchtern und einfach. Ihm gilt eben das Herz, als Mittelpunkt des menschlichen Innern, zugleich als der Ort tiefster Verinnerung aller seelisch-geistigen Thätigkeiten, und die Ansicht, daß alles seelisch-geistige Leben im Kopfe und im Hirnleben seinen Sitz habe, erscheint ihm als die Folge einer seelisch-geistigen Vereinseitigung, die der alten Welt fremd gewesen sei und in welcher

Digitized by Google

wir hinter dem Alterthume zurückständen. Man dürfte billiger Weise bei einem Manne, der über Psychologie schreibt und auf Wissenschaftlichkeit Anspruch macht, eine Kenntniß der physiologischen Thatsache erwarten, daß der Mensch nicht mit dem Herzen, sondern in den Nerven im Kopfe fühlt und wir auch die im Gefolge jeder erhöhten Sinnes- und Hirnthätigkeit auf das Herz und den Blutlauf zurückwirkende Erregung ebenfalls immer nur durch Vermittlung der Nerven inne werden. Niemand wird etwas dagegen haben, wenn wir im gewöhnlichen Sprachgebrauch abkürzend Kopf und Herz als Denken und Fühlen gegen einander stellen oder einen Menschen herzlos nennen, obwohl er den Herzmuskel mit seinen Kammern ganz auf dem rechten Platze hat. Nur aber wird, sobald von Wissenschaft die Rede ist, solche ungenaue und abkürzende Sprechweise einer andern weichen müssen, welche die Sachen und Verhältnisse mit dem richtigen Namen bezeichnet. Und mag immerhin der biblische Psycholog, wenn er auf der Kanzel die Seufzer seines vom Sündengefühle beklommenen Herzens als Quelle beredter Ergüsse über das Gnadenwerk der Erlösung bezeichnet, die homiletische Regel befolgen, daß das Herz es sei, welches beredt mache; sobald es sich darum handelt zu beurtheilen, was Wahres und Allgemeingültiges und was Gemachtes und Eingebildetes an seinen Seufzern und Herzensergüssen ist, wird man ohne den Kopf nicht fertig werden.

Die Nieren stehen bekanntlich den Harnverrichtungen vor. Nun betheiligt die Schrift, deren Verfasser hiervon Nichts wußten, die Nieren bei den allermannichfaltigsten Gemüthsbewegungen und bringt sie mit den zartesten und innigsten Gefühlen der verschiedensten Art in Verbindung, die auch ein heutiger Stoffkraft-Psycholog mit der Harnausscheidung in keinerlei Zusammenhang zu setzen wagt. Bei tiefinnerlicher Sehnsucht, Weh oder Freude, bei aufreibender Trübsal, innerlichem Grimm oder Gewissensmahnung läßt die Schrift die Nieren stechen oder frohlocken, erzittern oder verschmachten, gespalten und gezüchtigt werden. Die schriftgläubige Auslegungskunst weiß flugs Rath: Die alten chaldäischen oder griechischen Juden, durch die der Mund Gottes spricht, müssen nothwendig unter den harnbereitenden Nieren das gesammte Unterleibsnervensystem gemeint haben, das ja als Herd und Erreger der mannichfaltigsten Gemüthszustände eine so große Rolle spielt. Es geschieht dies gerade mit ebensoviel Recht, als wenn die Schlange der Eva auf den Teufel und der Fersentreter auf den Messias bezogen wird. Mit einem weiten wissenschaftlichen Gewissen und offenbarungsgläubiger Phantasie ist es ein Leichtes, in der Bibel Alles zu finden, was man will. Wem das Vergnügen macht, dem mag man's immer gönnen; nur aber soll man in solchem Falle seinen Lesern nicht weiß machen wollen, als treibe man damit Wissenschaft.

Auch über Schlaf und Träumen, im Unterschied vom Wachen, weiß natürlich der Schriftbesitzer aus dem geoffenbarten Worte die tiefsten Geheimnisse zu enthüllen, welche alle psychologische Erfahrungsforschung nicht einmal ahnen, geschweige denn lösen könne. Ich schlief, sagt die verliebte Sulamith im Hohenliede, und mein Herz war wach. Hic Rhodus, hic salta! ruft der theologische Psycholog, denn in diesen Worten liegt der Schlüssel zur ganzen Psychologie des Schlaf- und Traumlebens. Der Schlaf, so wirft

Digitized by Google

du belehrt, ist das periodische Entsinken oder Zurückgehen der siebenten, sechsten und fünften leiblichen Lebensgestalt rückwärts in die vierte, dritte, zweite und erste. Im tiefsten Schlaf ist die Seele ganz in das Unbewußtsein der ersten Lebensgestalt zurückgegangen, in welcher sie unmittelbarer Wille ist, ohne sich offenbar zu sein, im untersten geheimen Grund ihres Wesens versenkt. Erhebt sich dagegen der Rückgang der Lebensgestalten aus der Entsunkenheit wieder bis zur vierten, um bei ihr Halt zu machen; so entsteht der Traum.

Der Verstand macht hier auch gewissermaßen Halt, um zu bekennen, daß ihm dieses verworrene Spiel der leiblich-seelischen Kräfte auf der innern Lebensleiter zu wunderlich ist, um es zu verstehen. Aber odi profanum vulgus et arceo! ruft der Schriftausleger; ziehe die Schuhe des Verstandes aus, denn auch hier ist heiliges Land! Das Herz ist nach der Schrift, als Sitz der Einbildungskraft, die eigentliche Werkstätte des Traums, während sich der Kopf mit seinen „Hauptgesichten," wie solche das Buch Daniel kennt, nur untergeordnet und leidentlich verhält. Minder wichtig ist die natürliche, wichtiger schon die sittliche, am wichtigsten die geistliche Seite der Träume. In den natürlichen Träumen geht der unbewußte Wille als Trieb aus sich heraus und sucht sich, auf der vierten Sprosse der Seelenleiter Halt machend, einen seiner Bestimmtheit zusagenden Gegenstand, an dessen seelischer Ausgestaltung, Vorstellung und Willkür (die bei unserm Psychologen auch unbewußt wirksam ist) sich betheiligt. Aber es ist nicht allein die Außenwelt mit ihren abklingenden und abdämmernden Nachwirkungen, die sich im Traume darstellt. Der Mensch hat im Traume auch sich selbst wie im Spiegel vor sich, und Beschaffenheit und Inhalt der Seele und des Geistes kommen im Traume wie in einer Bilderschrift zur Erscheinung; das ist die geistig-sittliche Seite des Traumes. Sobald sich nämlich mit dem Schlafe Träumen verbindet, also wenn der innere Wetterprophet auf der vierten Staffel steht, entscheidet sich's, weß Geistes Kind der Mensch ist. Bei dem fleischlich bestimmten Menschen wird der Geist eine Beute des seinem Lichte entzogenen, vom Fleisch und der Selbstheit umgetriebenen finstern und feurigen Lebens der Seele, und aus ihren selbstischen Trieben und ihren von Selbstsucht umgetriebenen Unruhegestalten bilden sich im Herzen allerlei sündliche Bilder und zwar oft, wie der Verfasser aus dem Brief Juda weiß, mit Befleckung des Fleisches verbunden. Die gemeine erfahrungspsychologische Sprache nennt sie bekanntlich Geschlechts- oder erotische Träume. Ist dagegen der Mensch nicht fleischlich, sondern, wenn auch unter kreatürlichen Seufzern, göttlich bestimmt, so entsinkt, wenn er einschläft, sein Geist in Gott, aus dem er entsprungen, d. h. in das im Innern des geistlichen Menschen befindliche Allerheiligste ewigen Wesens, wohin bei rechter Heilsbegier und Gnadenwirkung die ewige Gottheit sich zurückgezogen hat. Die gottesbildliche Seele des Menschen gibt, wie der heilige Augustin sagt, ihr Bild nicht dem Hund oder Schwein, sondern der Mensch verkehrt in seinen Träumen mit Gott und befindet sich mit seinen Sinnen bei Gott, beim Einschlafen nicht minder, wie beim Erwachen.

Die dritte, bedeutungsvollste Seite der Träume ist aber die geistliche. Hier werden die Träume Bereich und Mittel eines unmittelbaren und ge-

Digitized by Google

nauen Verkehrs zwischen Gott und Menschen für sonderliche Lebens- oder allgemeinere, sogar weltgeschichtlich bedeutsame Zwecke. In dieser Hinsicht sind die Gewissens- und die Offenbarungsträume zu unterscheiden, die aber beide schon dem Gebiete der Gnade und des Wunders angehören und den natürlichen Bestand des Seelenlebens durchbrechen. Sie gehören in eine und dieselbe Reihe mit andern außerordentlichen Erlebnissen und Gnadenerweisungen, die der fünfte Arm am biblisch-psychologischen Offenbarungsleuchter als das Licht der Wiedergeburt bezeichnet. Jene gewissens- oder bußweckenden Träume werden von Elihu im Buch Hiob beschrieben und auch die Frau des Pilatus war derselben ausnahmsweise gewürdigt. Solche Träume, belehrt uns der biblisch wiedergeborne Psycholog, bringen den Menschen zur Erkenntniß seiner selbst und dessen, was seiner wartet. Ist ja doch im wachen Zustande der Verstand und innere Sinn dazu viel zu trübe und blind! Sie prägen ihm im Dunkel der stillen Nacht den Bußruf, gleich dem Träumer Swedenborg, nachdem er am Tag zu viel gegessen hatte, recht tief in's Herz und besiegeln so das Gnadenwerk Gottes am Menschen. Noch eine Stufe höher auf der inwendigen Leiter der Lebensgestalten stehen die eigentlichen Offenbarungsträume, in welchen Gott und Mensch einander gegenübertreten, wie Ich und Du, und gottgewirkte Bilder des Künftigen in das Traumleben des Schlafenden eintreten. Fragst du, woran man sie erkenne? wodurch sie sich als solche rechtfertigen? Die Frage dünkt mir klein! antwortet dir der Schriftbesitzer, der davon Beispiele in Menge aus dem aufgeschlagenen Pergamen kennen lernte. Solche Träume, sagt er, tragen, wie alles Göttliche, das Beweisthum ihrer göttlichen Herkunft in sich selbst und sind ein wesentliches Glied in der Gnadenkette der zeitlichen Heilsverwirklichung, in der ja das Zeitliche zugleich im Ewigen weset! Der Art träumten Jakob in Bethel und Haran, Salomon in Gibeon, der Zimmermann Joseph nach der Verkündigung Mariä, der Apostel Paulus in Troas und in Corinth.

Aus den psychologischen Schlafzuständen der Wiedergebornen führt uns der psychologische Schriftgelehrte, als ein christlicher Hermes, an's Tageslicht. Das Träumen setzt sich in sein Wachen fort, es ist überhaupt nur ein bei offenen Sinnen fortgesetztes Träumen. Es hat für den gemeinen Beobachter die auffallendste Aehnlichkeit mit Zuständen, welche uns die neuere Erfahrungswissenschaft vom Menschen unter dem Namen von Geistesstörungen oder Gemüthskrankheiten verschiedenster Art und von mancherlei Graden und Stufen kennen lehrt. Denn so genau und haarscharf wie mit Zirkel und Lineal läßt sich die Grenze und Wetterscheide zwischen Seelengesundheit und Seelenkrankheit nicht bestimmen. Durch Leidenschaft oder durch Wahn auffallend verrückte Menschen kennen zu lernen, hat man ja alle Tage Gelegenheit, ohne besonderer Erleuchtungen neben dem gesunden Menschenverstande zu bedürfen. Der schriftgelehrte Psycholog setzt allerdings gewisse Unterschiede als wesentlich und im Kern verschieden, die für den gewöhnlichen Psychologen nur Gradunterschiede der Geistes- und Seelenkrankheit sind. Heiligen Wahn kennt er nicht, sondern nur gemeinen Aberglauben. Er unterscheidet natürliche Krankheit und solche, die vom Teufel und seinen Engeln gewirkt sind. Und der eigentliche Wesensgrund der Krankheit überhaupt ist ihm der als Selbststrafe der Sünde erfolgende Zorn Gottes. Er weiß vom Psalmisten,

Digitized by Google

daß der Zorn des Höchsten es macht, daß wir so vergehen, und sein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen. Krankheit und Schmerzen und Tod haben sich die ersten Eltern lediglich vom Apfelbiß zugezogen. Es geschah ihnen ganz recht damit, weil sie sich unnöthiger Weise von der falschen Weisheit der Schlange bethören ließen. Die Krankheit hat in der Menschheit damit begonnen, daß der Geist des Menschen erkrankte, und erst vom Geist aus sind auch Seele und Leib erkrankt.

Darum muß das gottmenschliche Urbild, der Erlöser, sich abbildlich in der gefallenen Menschheit verwirklichen, wodurch der natürlich-seelische Bestand des Menschen eine Wandelung erleide, der vierte Arm des Leuchters sich im fünften in seiner Verklärung darstelle. Der Zustand des Wiedergebornen, wie die geheimnißvolle Thatsache der Wiedergeburt selbst, mit der ganzen Reihe außerordentlicher Erlebnisse und Erweisungen der Gnade, ihren Gesichten und Verzückungen, sind psychologische Erscheinungen. Für den biblisch-theologischen Psychologen nicht minder, wie für den psychologischen Erfahrungsforscher. Nur freilich für beide in anderem Sinne, und beide legen ihnen einen anderen Werth bei. Jenem gelten sie als etwas, was der damit Begnadigte vor den Alltagsmenschen voraushabe. Dieser dagegen vermag darin Nichts zu finden, weshalb er den damit Beglückten zu beneiden hätte, er gönnt ihm von Herzen dieses Glück, aber für sich trägt er kein Verlangen danach. Der Gnadenbesitzer thut sich auf seine innern Erfahrungen und Aussichten in die Ewigkeit wunderviel zu gut und sieht von seiner erleuchteten Höhe mit geistlichem Selbstgefühl auf den Elenden herab, der im dunkeln Jammerthale dieses Erdenlebens der himmlischen Leuchte entbehrt. Aber dieser findet in glücklicher Beschränktheit für sein Gemüthsleben und sein Bedürfen an dem bescheidenen Maaße des natürlichen Lichtes um so mehr sein Genüge, als diesem Lichte seit den Tagen der Offenbarungschreiber auf dem Wege nüchterner Erfahrungsforschung im Gebiete der Natur und des Menschenlebens schon manche erfreuliche Zunahme zu Theil geworden ist. Während der Gnadenbesitzer, sobald er als Schriftgelehrter ein psychologisches System zu bereiten unternimmt, im Uebermaaß des innern Lichtes die natürlichen Sterne des innern Lebens als Wegweiser nicht mehr sieht und das sonnenhelle Tageslicht der Erfahrungsforschung für Dunkel hält, setzt sich der nüchterne psychologische Erfahrungsforscher die Aufgabe, auch die absonderlichen innern Erlebnisse des Gnadenbesitzers ebensogut, wie Sünde und Verirrungen des wollenden, die Täuschungen und Wahngebilde des vorstellenden und die wunderlichen Spiegelungen des empfindenden und fühlenden Menschen, auf natürlichem Wege als naturgesetzlich aus dem Wesen des Menschen hervorgehende Erscheinungen zu begreifen. Daß er damit dem Wahne des Gnadenbesitzers vor den Kopf stößt, kann den wissenschaftlichen Erfahrungsforscher so wenig kümmern oder stören, als der Nüchterne in dem Gebahren eines Verliebten eine Procedur der reinen Vernunft oder der Astronom in dem Sphärentanz der Pythagoräer die Gesetze des Himmels anzuerkennen im Stande ist.

Wie in der siebengliederigen Kette des Seelenlebens bei unserm biblisch-theologischen Psychologen zwei Ringe die Seelengeschichte auf der Seite des Vorher mit der Ewigkeit verbinden sollten, bis der Fall ihren ewigen gottes-

Digitized by Google

ildlichen Wesensbestand in den bloß natürlichen Bestand umbog, um unter em Einflusse der Gnade wieder zum Ewigen zurückgebogen zu werden; so ildet der Tod, als die bittere Strafe des Sündenfalles, die Niete, welche mit em irdischen Doppelbestande des Menschen die beiden auf der Seite des Nachher gelegenen Ringe wieder in die Ewigkeit zurückleitet, so daß in dem inbildlichen Schlangenkreise der ewigen Seelengeschichte der Kopf in den Schwanz beißt. Der sechste Ring am siebenarmigen theologisch-psychologischen euchter führt die Umschrift: Tod und Mittelzustand. Nicht auf dem Zeugnißwege eigner innerer Erfahrung, sondern auf Grund der Offen-arungen, die einigen Gnadenbesitzern im Jahrhundert des Heils zu Theil geworden, weiß der Schriftbesitzer, wie es der Seele und dem Geist inmitten es Sterbens ergeht, wo aller gewöhnlichen Erfahrung hoffnungslos alles Wissen ausgeht. Schriftgemäß zwar findet er es ebensowenig, zu sagen, die Seele sei unsterblich, als der Geist sei unsterblich; denn von der Seele scheue ich die Schrift nicht, zu sagen, daß sie sterbe, und vom Geist sage sie zwar nicht, daß er sterbe, sie sage aber auch nirgends, er sei unsterblich. Im Tode, werden wir dann belehrt, entweicht die Seele auf dem Wege der untersten Lebensgestalten gänzlich aus dem Leibe, die Selbstmacht des Wiedererwachens ist nicht mehr vorhanden. Aber Seele und Geist überwähren, nach der Schrift, die Verwesung des Leibes. Die Seele stirbt nicht, sofern sie des Geistes ist; aber sie stirbt, sofern sie des Leibes geworden. Ihr dem Geist ausgeflossenes Leben besteht, aber ihr dem Leibe inwohnendes Leben geht zu Grunde. Der Mensch war von Natur unsterblich; nachdem er aber seiner ursprünglichen Bestimmung entfallen war, ist Unsterblichkeit für ihn nur vorhanden als eine geistlich jenseitige Gabe der göttlichen Gnade. Daß er durch das Sterben hindurch selbstbewußt fortbesteht und daß es ihm möglich ist, zu leben, obwohl er stirbt, dies ist Wirkung der Erlösungsgnade, welche für Alle, die sie ergreifen, den Tod in Leben verwandelt und auch für die, welche sie zurückstoßen, der Macht des Todes eine Grenze gesteckt hat.

Es ist wahr, man kann mit einigen dieser Sätze einen Sinn verbinden, in welchem sich auch Solche, die ein sogenanntes persönliches, selbstbewußtes Fortleben nach dem Tode nicht zu ihrer Ueberzeugung zu erheben im Stande sind, zum Unsterblichkeitsglauben bekennen dürften. Aber gerade diese Art von unpersönlichem und unbewußtem Fortleben und Fortwirken in demjenigen, was wir scheidend von Spuren unsers Geistes und unsers irdischen Thuns zurücklassen, ist dem biblischen Psychologen nicht genug, sowenig er auch nur das Geringste thut, um eine andere Unsterblichkeit nicht als bloß denkmöglich darzuthun, sondern der Einsicht der Zweifler durch eine Darlegung des Wie? zu Hülfe zu kommen. Alles wird vielmehr nur auf's Glauben und auf die Gnade des göttlichen Erlösungsrathschlusses, nicht auf das Wesen der Menschennatur selbst gestellt. Und wie es überhaupt die Weise der Offenbarungsgläubigen ist, in Punkten, wo sie fühlen, daß das Gewicht der Gründe und die Macht der Einsicht nicht mehr ausreicht, die Schuld des Nichtglaubens auf Rechnung des bösen Willens zu setzen; so spricht der Unsterblichkeitsoffenbarer auch von Solchen, welche die Erlösungsgnade zurückstoßen, als ob es nicht auch in Sachen der Ueberzeugung ein Gewissen gäbe, dessen Forderungen sich nicht Jeder so leicht zu entziehen im

Digitized by Google

Stande ist, wie der biblische Psycholog. Ein so gearteter Denker oder Forscher aber wird sich eben willig mit der bereits angedeuteten Grenze begnügen, welche nach der Ansicht des Schrift- und Gnadenbesitzers auch beim unerlösten, natürlichen, d. h. ohne biblische Offenbarung geistig-sittlich entwickelten Menschen dem Tode gesteckt ist, und wird die überschwängliche Unsterblichkeit dem mit Gott und dem auferstandenen Christus vereinigten Menschenkinde neidlos überlassen.

Ueber letztere weiß nun der biblisch-theologische Psycholog noch weitere Aufschlüsse zu geben, die er jedoch nur durch eine Begriffsverwirrung, anstatt sie dem bloßen Glauben anheimzustellen, in den Bereich des psychologischen Wissens weist. Die in's Jenseits versetzten Seelengeister haben nämlich darum, daß sie bei Christus sind und der verklärte Leib Christi ihr Gewand ist, keineswegs ein außerweltliches, außerräumliches und außerzeitliches Dasein; denn die der Zeit und dem Raume inwohnende Ewigkeit und Unendlichkeit bestehen auch im Jenseits für die Creatur unaufgehoben fort. Ja, es bleibt sogar auch zwischen der Seele des Geistes und dem todten Leibe in der Zwischenzeit ein geheimes Verhältniß, ein gegenseitiger Zug und Rapport; die Seele bleibt, obwohl im Jenseits, doch in einer so regen Selbstbeziehung auf ihren verlassenen, entseelten Leib, daß eine wunderbare Wiedervereinigung mit demselben zulässig erscheint.

Da es dem psychologischen Offenbarer nicht gefallen hat, die für ein wissenschaftliches Denken nothwendigen Nachweise zu geben, wie man sich dies Alles als ausführbar vorstellen solle; so darf man füglich dergleichen Glaubensgeheimnisse auf sich beruhen lassen. Wer sich begnügt, auf bloßen Grund der Schrift aus leeren Wünschen hohle Gedanken zu weben und seine Behauptungen als Orakelsprüche in die Welt zu schicken, muß sich auch gefallen lassen, daß sie die Wissenschaft als Spiele der müssigen Einbildungskraft unbeachtet liegen läßt.

Ebendasselbe Urtheil gilt auch dem matten Schein, den die siebente und letzte Ampel des psychologischen Leuchters am Sabbathabend verbreitet, den Phantasien des Schriftbesitzers über die Auferweckung und Vollendung. Nicht bloß die in der irdischen Hülle weilenden Seelen haben Appetit nach Unsterblichkeit, wie sich ein theologischer Psycholog des siebenzehnten Jahrhunderts ausdrückte; sondern die aus der Hütte abgeschiedenen Seelen haben auch Verlangen nach Wiedervereinigung mit ihren vermodernden Leibern, ohne daß sie doch im Stande wären, die Wiederbelebung dieses Moders zu vollziehen. Vielmehr ist es eine vom selbstbewußten Geist ersehnte und ihm — wahrscheinlich durch den Wechsel, den die Schrift auf's Jenseits ausstellt — verbürgte göttliche Schöpfungsthat, welche sowohl im Diesseits, als auch im Jenseits am Geiste vorbereitet ist.

Von diesem psychologischen Gesichtspunkt aus, unter welchen der Schriftbesitzer der Vorgang der Auferstehung fällt, versucht er sich und seinen gläubigen Lesern ein offenbarungsgemäßes Bild des geheimnißvollen Hergangs zu machen. Nur hat er auch hier versäumt, dem zweifelnden Theil seiner Leser Brief und Siegel nicht sowohl über die Art, wie er zu diesen Aufschlüssen gelangt ist, als vielmehr darüber mitzutheilen, woran man erkennen soll, daß dieselben nicht bloße diesseitige Hirngespinnste, sondern jene

Digitized by Google

seitige Wirklichkeiten sind. Die Wiederherstellung des im Grabe verwesten Leibes, sagt er, erfolgt in der Art, daß der dreieinige Gott die Naturkräfte, die den irdischen Leib durchwebten, in derjenigen Bestimmtheit, in welcher sie unter dem Regimente der Seele denselben durchwebten, wieder zusammenzieht und die Stoffe, in welche der Leichnam gebettet war, zum Stoffe für den Auferstehungsleib bildet, wie den Leib des ersten Menschen aus Erde Edens, der aber durch den Fall grobsinnlich und dadurch zu einem überkrusteten Mysterium geworden ist. Dabei wird die fortdauernde Beziehung, in welcher die abgeschiedene Seele zu ihrem verwesenden und verwesten Leibe steht, zur anziehenden Macht gesteigert und in die schöpferische, nicht allmählich, sondern in blitzartigem Nu geschehende Wiederherstellung des Leibes hineingezogen. Mehr läßt sich allerdings nicht sagen: der Vorgang ist ein Geheimniß und noch dazu ein unvollzogenes.

Man wird am besten thun, diesen Vollzug abzuwarten, was noch den weitern Vortheil hat, daß man dann um so angenehmer überrascht wird, wenn man nicht mehr zu befürchten hat, in diesem neuen Auferstehungsleibe abermals, wie in dieser irdischen Hütte, mit Seufzern der Creatur heimgesucht zu werden. Es ist mit solchen Erwartungen und Vorherverkündigungen eines Zukünftigen eine sehr mißliche Sache, wenn man nicht an der Hand von Naturgesetzen, die mit mathematischer Genauigkeit aus der Beobachtung geschöpft worden sind, die Mittel hat, um Andern zum Glauben an den künftigen Vollzug des Ereignisses behülflich zu sein. Bei Sonnen- und Mondsfinsternissen ist dies der Fall. Wir sind aber bei dem heutigen Stande der Physiologie und Psychologie allerdings noch nicht im Stande, mit Wahrscheinlichkeit den Grad der Verfinsterung bestimmen zu können, in welcher sich die Geistessonne eines Mannes jetzt schon befinden muß, der sich nicht etwa bloß zum Zeitvertreib am Sabbathabend, sondern in allem Ernste im neunzehnten Jahrhundert beigehen läßt, sich ein Bild vom Zustande seiner Seele jenseits des Grabes zu machen. Der Mann beneidet die verzückte Christin aus der Zeit des Kirchenvaters Tertullian, welche ihre Seele leibhaftig als Geist schaute, aber nicht in schattenhaft-gespenstiger Art, sondern handgreiflich, zart und licht, von der Farbe des Aethers und in menschlicher Gestalt. Dagegen hält er mit Justin dem Märtyrer die Seelenwanderungslehre für schriftwidrig und erklärt es für eine alberne Meinung, daß die Seele derjenigen Menschen, deren Gott ihr Bauch ist und die ihre eigene Trägheit mit Dummheit und Blindheit geschlagen hat, in Schweine, Esel und ähnliche Thiere, die Seele derjenigen dagegen, die da Ungerechtigkeit liebten, Tyrannei ausübten und dem Raube ergeben waren, in Wölfe, Habichte und andere Raubthiere fahren sollten. Man sieht aber nicht den geringsten Grund ein, warum man dies für absurd erklären will und doch keinen Anstand nimmt, auf Grund der Schrift zu glauben, daß abgeschiedene Seelen in Gestalt von Quälgeistern in Menschen und aus diesen in Schweine fahren könnten. Wie sollten wir jedoch folgerichtiges Denken bei einem Manne suchen, der seinen Verstand von vornherein unter die Herrschaft von Meinungen gefangen gibt, welche vor achtzehnhundert Jahren, in einem der maaßlosen Schwärmerei und dem abenteuerlichsten Wunderglauben ergebenen Zeitalter, über das innere Leben des Menschen ausgesprochen worden sind!

Digitized by Google

Wir wissen nicht, in welchem Umfange der Erlanger Professor der Theologie den Begriff der Gottlosigkeit faßt und ob er etwa den Schreiber dieser Zeilen in die Klasse der Gottlosen zu zählen geneigt ist. Wäre dies der Fall, so hätten wir demselben für die Fingerzeige zu danken, die er uns schließlich über unser eigenes Schicksal im Tode gibt. Die Wiederherstellung des Leibes in verklärter Gestalt, sagt er, gilt freilich nicht von den Leibern der Gottlosen. Zwar werden auch die Leiber dieser durch göttliche Machtwirkung auferstehen, aber unmöglich als geistliche Leiber; denn sie haben sich die Erlösung nicht zur Erneuerung der gottesbildlichen Wirklichkeit ihres Geistes angeeignet, sondern ihr Geist ist machtlos in der Unruhe gefangen, welche als das Gegentheil der Herrlichkeit und Freudigkeit der Erlösten die Kräfte der Seele ergriffen hat. Sie sind nur seelisch und fleischlich und ohne geistliche Innerlichkeit, also werden es auch ihre Leiber sein. Sie eilen ihren neuen Leibern mit jenem schauerlichen Bangen (hu! hu! hu!) zu, welches schon diesseits ihre fleischlich sichere Ruhe störte; vielleicht auch nicht ohne die eitle Hoffnung, in ihren Leibern eine Decke der schimpflichen Blöße ihrer Seelen und einen Schild vor Gottes Zorn zu finden! Alles, was die erlösende Liebe bis zur Selbstverstockung zurückstieß, ist auf ewig in die Zorngestalten der Herrlichkeit entsunken und führt dort ein sich in sich verzehrendes und wie nichtseiendes Leben!

Man ist heutiges Tags, und ohne Zweifel mit gutem Grunde, unter billig Denkenden daran gewöhnt, in Betreff der Gottlosigkeit eine Unterscheidung zu machen, die zwar bei der Anwendung auf gegebene Fälle immer noch manches Unbequeme hat, deren eigentliche Meinung und durchgreifende Bedeutung aber gleichwohl den Nagel auf den Kopf trifft. Man spricht von theoretischem und praktischem Atheismus. Dem Gottesgläubigen im Sinne des römischen Katechismus nicht minder, wie nach der Meinung eines herrnhuterischen Gesangbuchs gilt die Lehre eines Spinoza unbedingt als eine gottlose; aber seine sittlichen Grundsätze und sein Leben gottlos zu nennen, wird sich kaum der verblendetste Wahneifer beikommen lassen. Der französische Verfasser des Systems der Natur verwirft den Gottesglauben als überflüssig für die Sittlichkeit, wie für die Glückseligkeit der Menschen; aber nur vernagelte Köpfe oder pfäffische Gemüther mögen soweit gehen, einer Sittenlehre allen Werth abzusprechen, die es für möglich hält, auch ohne jenen Glauben die Naturanlagen des Menschen durch Erziehung und Bildung so zu entwickeln, daß ein menschenwürdiges und menschenbeglückendes Leben daraus erwächst. Man mag denjenigen für einen Irrenden halten, der sich für sein Denken und Wissen an der Welt, wie sie ist, und an ihren ewigen Gesetzen begnügt und gleich Lalande der Hypothese eines von der Welt unterschiedenen höchsten Wesens nicht zu bedürfen erklärt; aber man gestehe ihm die Möglichkeit zu, daß man sich auf diesem Wege weder wie ein Schwein aus der Heerde Epikurs im Kothe zu wälzen, noch aus Verzweiflung an der Möglichkeit eines den bescheidenen Ansprüchen der vernünftigen Menschennatur genügenden Erdenglückes Blausäure zu nehmen braucht. Die in diesem Sinne Gottlosen werden der Aussicht auf einen geistlichen Leib im Jenseits entbehren können, die ihnen der biblisch-theologische Psycholog folgerichtig benimmt. Und seiner Anschauung von den Wirkungen der Erlösungsgnade

Digitized by Google

gegenüber, haben sie eine mit den Reizen der Phantasie zwar weniger stattlich ausgestattete, in der tagtäglichen nüchternen Erfahrung aber um so tiefer wurzelnde erlösende Liebe in der Schule der Familie und des Lebens kennen gelernt, welche in geistig-sittlicher Erziehung gegründet, außermenschlicher Offenbarungen sowenig wie der Schreckmisse des göttlichen Zornes bedarf, um auch über die Abgründe der Sünde und die Irrsale der Leidenschaft hinweg die Brücke der Versöhnung und des innern Friedens zu finden.

Die heutige Wissenschaft, die sich an die gegebene Wirklichkeit hält und diese zu begreifen strebt, zieht auch die Wundergespinnste des gläubigen Gemüths, wie die Träume der Verzückten und Geisterseher in den Bereich ihres Erkenntnißstoffes; aber indem sie deren psychologische Entstehung begreift und ihren Verlauf urkundlich darlegt, weist sie ihnen als Erscheinungen im innern Sinne den allein gebührenden Platz an. Und wo es sich darum handelt, die vergangene Entwickelungsgeschichte des nach Selbstverständniß und Selbstgewißheit ringenden Geistes der Menschheit zu begreifen, wird auch die Psychologie der Bibel so gut wie die der Veda's und des Koran, die Psychologie Homers, Platons und Aristoteles' sogut wie die Philons, der Kirchenväter und der Scholastiker des Mittelalters Platz finden, in allen Fällen aber nur als Zeugnisse, wie unter den gegebenen Bedingungen der allgemeinen Bildungsverhältnisse jedes Zeitalters das Wissen um die Erscheinungen des Seelenlebens sich einen öffentlichen Ausdruck gegeben hat. Will Jemand zu seinem gelehrten Privatvergnügen oder im Parteiinteresse irgend einer Secte einen dieser vergangenen psychologischen Standpunkte zum System bereiten, um damit Propaganda zu machen, so kann darin die ihrer selbst und ihres Berufs bewußte Wissenschaft höchstens eine literarische Curiosität erblicken, auf welche auch von dem siebenarmigen Sabbathleuchter der Offenbarung nur ein trübes und mattes Nachtlicht fällt.

Die Philosophie der Blausäure

oder die brennende Frage nach dem Stein der Weisen.

Richard Schuricht, Auszug aus dem Tagebuche eines Materialisten. Hamburg (Hoffmann und Campe) 1860.

Am vierten Januar 1860, also zwei Tage vor dem Feste der heiligen drei Könige, scheinbar unter den Auspicien der heiligen Isabella, die ihm nur leider im umgekehrten Heiligenscheine der falschen Prophetin und Christenverführerin Jesabel*) sich offenbart, hat Herr Richard Schuricht unter den Nachwehen eines Katzenjammers aus der Sylvesternacht die Vorrede zu der

*) Offenbarung Johannes 2, 20 ff.

Digitized by Google

kleinen Schrift vom Stapel laufen lassen, worin er versichert, mit derselben keine Proselyten machen zu wollen, eine eigentliche Aufgabe mit der Veröffentlichung von Bruchstücken seines Tagebuchs sich nicht gestellt zu haben. Er sei zu sehr Stoffheld, um lobende Anerkennung zu suchen, und mache sich nichts aus dem allgemeinen Bannspruche; aber es werde ihm Vergnügen bereiten, wenn seine Tagebuchsweisheit die Klarheit in der brennenden Frage bei Andern beförderte.

Brennende Frage? Der Leser ist gespannt; dabei wäre ja ein Jeder interessirt. Aber wo meint der Verfasser, daß es brennt? Was ist die brennende Frage? Ist der Mann verliebt und fühlt die Gluth schon durch die Weste brennen? Oder hat er sich verbrannt am öffentlichen Feuer auf dem städtischen Herde der Hestia, da ihm die des Hauses zur Fabel geworden? Aber nein! was gingen solche persönlich eigenartige Brandwunden die Leser an! So wäre wohl an die drohende Kriegsfackel zu denken, die der Komet 1860 dem linken Rheinufer bringen könnte und die der Berliner Patriot an der linken Brust des preußischen Adlers schon sengen und brennen fühlte? Auch dies ist neben die Scheibe getroffen; für die Begriffsbestimmungen natürlicher und künstlicher Grenzen läßt der bummelnde Meister Schluderig die Bundesnacht in der Eschenheimergasse zu Frankfurt am Main sorgen, die näher beim Rhein liegt, als das sandige Berlin. Eher würde sich der brennende Fragesteller dafür interessiren, ob der Papst wohl nach Berlin käme, um die Bereiterstelle anzunehmen, die ihm Rahel im Humboldt-Varnhagen'schen Briefwechsel anbietet. Nun, wenn's dies nicht ist, so sieht der Verfasser wohl Nordlichter, Sternefunkeln und Feuerkugeln als Vorzeichen deutscher Einheit und meint vielleicht, der naseweise Homer habe die brennende Frage schon vor dreitausend Jahren mit dem Sprüchlein bezeichnet: *οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη, εἷς κοιρανὸς ἔστω*! Fehlgeschossen: um solche poetische Träumereien gilt's dem Verfasser nicht, der sich an dem Blickfeuer des abgebrannten Zündkrauts genügen läßt. Um die Wetterlichter des Sankt Elmsfeuers, die sich bei Gewitterluft an Thurmspitzen und Masten zeigen, kümmert er sich nicht! So gilt's ihm bei seiner brennenden Frage wohl darum, dem allzu schnell reitenden Zeitgeist die antiromantischen Flügel zu beschneiden und den tollkühnen Ikarus aus allzugroßer Sonnennähe zu entfernen? Auch diese Vermuthung ist falsch. Eher würde der Verfasser das blaue Flämmchen meinen, das ihm die Spur von blinkenden Schätzen für den leeren Beutel anzeigte.

Darum gebt nur das Rathen über die brennende Frage auf, die der Verfasser auf dem Schilde führt und über die, seiner Versicherung nach, die neueste Naturforschung ein Uebermaaß von Licht verbreitet hat. Einen Schatz zu heben gilt's ihm freilich, nur liegt ihm die brennende Frage näher bei dem Verbrennungsprozeß seines eigenen Stoffwechsels, als in jenen öffentlichen Regionen allgemeiner Interessen. Um's kurz zu sagen, die brennende Frage des Berliner Materialisten ist in der chemischen Küche zu suchen. Er ist ein Adept des Steines der Weisen; das blaue Flämmchen deutet auf die Darstellung und Entbindung der Kraft, die im Kern von Kirschen, Zwetschen und bittern Mandeln sich regt; die Philosophie der Blausäure ist das Arcanum, das Herr Richard Schurlicht der Firma Hoffmann und Campe in Hamburg

Digitized by Google

verkauft hat, jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt des Rechts der Ueber-
setzung in fremde Sprachen.

Allerdings läßt der Verfasser seine Leser nicht im Geringsten darüber im Zweifel, daß er ein Narr auf eigene Hand zu sein beabsichtigt. Auch der Apostel Paulus rechnete sich's aber zum Ruhme an, ein Narr in dieser Welt zu heißen, und wir haben aus Shakespeare gelernt, daß oftmals Narren sehr gescheidte Gedanken haben. Aber die Weisheit, die des Verfassers Büchlein unstreitig enthält, schließt seine Schrullen in Betreff der brennenden Frage nicht aus, man müßte sich denn entschließen, ihn für einen Schalk zu nehmen, der seine Leser zum Besten hat, und in dem Philosophen des Berlinerblau-Stoffes das Silensgesicht eines ironischen Sokrates vermuthen, — eine Annahme, bei der sich Leser, die über der Weisheit des Stoffes nicht ihren Verstand eingebüßt haben, allerdings mit dem Verfasser versöhnen könnten. Geben wir also seiner Weisheit zuerst die Ehre, ehe wir die brennende Frage nach dem Stein der Weisen und die Philosophie der Blausäure beleuchten, um deren willen er entweder die Anwartschaft auf ein Logis in Bedlam hat, oder sich rühmen dürfte, in Gesellschaft des heiligen Paulus und Sokrates ein Narr in dieser Welt zu heißen.

Die Thatsachen, von welchen der Mann, dem ohne Zweifel schon einiges Grau um die Schläfe spielt, als seinen Voraussetzungen ausgeht, sind richtig und man kann sie ihm getrost zugestehen, ohne daß er mit seinen Schlüssen Recht behielte. Denn durch falsche und schiefe Mittelbegriffe, die der Blasirte in pessimistischer Verstimmung unterschiebt, gelangt er zu lauter Folgerungen, die neben die Scheibe schießen. Welches wären nun jene Thatsachen, die er als Ergebnisse heutiger Wissenschaft ausspricht?

Während viele klare Köpfe, so schreibt der Verfasser, ihre Kräfte auf dem unfruchtbaren Boden der Speculation vergeudeten, arbeiteten die Freunde der Wissenschaft anfangs still, dann immer hörbarer im Schachte des Wissens und förderten ein ansehnliches Stück Wissen nach dem andern zu Tage. Zwar sind wir noch unendlich weit entfernt, Alles zu wissen, aber die Umrisse und Grundwahrheiten der Naturwissenschaften stehen fest. Stoßen wir auch hin und wieder auf Schwierigkeiten, zu deren Lösung unsere dermalige Kenntniß nicht ausreicht, so werfen doch die feststehenden Grundwahrheiten ein zu helles Licht, als daß wir eine andere als naturgemäße Lösung vermuthen könnten. Was die Wirklichkeit ist, das wissen wir; sie ist die Welt. Nur das Wirkliche verdient zum Ausgangspunkt unserer Betrachtungen genommen zu werden, das Wirklichste in der Welt ist aber der Stoff. Die Sinne beherrschen uns nicht bloß, sondern Alles, was wir sind, das sind wir durch unsere Sinne; die Entwickelung unserer Sinne ist die Grundlage für die Entwickelung unseres Wissens; nur das gegenständliche Wissen ist wahres Wissen. Jede Eigenschaft ist ein Verhältniß der Gegenstände zu den Sinnen; jeder sinnliche Eindruck ist eine Summe von Bewegungserscheinungen, welche sich dem Stoff unserer Sinnesnerven mittheilen und in's Gehirn fortpflanzen. Der Gedanke ist deshalb eine stoffliche Combination der im Gehirn zum Ausdruck gelangenden sinnlichen Wahrnehmungen, somit eine unfreiwillige Thätigkeit, wie alle Thätigkeit in der Welt eine unfreiwillige ist. Gegenstände, deren Beziehungen zu einander wir nicht durch sinnliche Wahrnehmungen zu stofflichen Beziehungen des Ge-

Digitized by Google

hirns gemacht haben oder machen könnten, können wir auch nicht denken. Allerdings werden wir nur durch die Sinne zum Denken erzogen; aber Niemand kann und wird behaupten, daß der Mensch nicht Unmögliches in den Kreis seiner Betrachtungen ziehen, daß seine Einbildungskraft sich nicht mit unmöglichen Hoffnungen tragen könnte. Nicht Alles, was denkbar, ist auch wirklich. Ein Gott mit seinen Eigenschaften ist denkbar, aber darum noch nicht wirklich. Ebenso sind unsere Ideale denkbar, aber keines ist wirklich. Wir können mit unserm Verstande recht wohl die Grenzen des Möglichen überschreiten. Umgekehrt ist aber auch wiederum nicht Alles denkbar, was wirklich ist. Das Unendliche, das Ewige ist wirklich; die Ueberzeugung drängt sich uns auf, aber begreifen können wir es nicht. Wir wissen, daß zwei gerade Linien in den Mittelpunkt der unter dem Namen Hyperbel bekannten krummen Linie in der Art gelegt werden können, daß die Hyperbel sich ihnen immermehr nähert, ohne sie jemals ganz zu erreichen. Können wir das begreifen? Wir wissen, daß zwei Linien, deren eingeschlossener Winkel gleich Null ist, als Parallellinien angenommen werden; wir wissen, daß eine den Kreis als verlängerte Sehne durchschneidende Gerade, deren zwei Schneidungspunkte immer näher zusammenrücken, endlich zur Tangente wird, d. h. daß der abgeschnittene Theil der Kreislinie ein Punkt oder unendlich klein ist. Das wissen wir, aber klar machen können wir das Unendliche nicht. Das Wort ist eine willkürliche Bezeichnung; darum läßt sich mit Worten Alles beweisen; aber nur eine erfahrungsmäßige Beweisführung ist ein eigentlicher Beweis. Dagegen ist die Speculation eine Ausschweifung der Gehirnfunction, welche dem Gesetze der Beharrung folgend in gerader Richtung weiter rechnet, ohne Mittel zur Ausübung ihrer Function, d. h. ohne Vermehrung sinnlicher Wahrnehmung. Auch Vorurtheile sind Resultate der stofflichen Combinationen des Gehirns, aber solche, die sich auf eine ungenügende Anzahl von sinnlichen Beobachtungen gründen.

Man kann diese Sätze ohne Bedenken gelten lassen, ohne sich an einzelne Ausdrücke zu stoßen, die ein Anderer vielleicht anders gewählt haben würde. Man hat nicht nöthig, an den Worten Stoff und stoffliche Combinationen zu mäkeln; denn was der Verfasser sagen will, ist nichts anders, als daß alles menschliche Wissen in der Sinneswahrnehmung wurzelt, und was sich darüber hinaus in ein Gebiet wagt, wo keine mögliche Sinneserfahrung zur Controle dienen kann, nur zu Träumen und Hirngespinnsten führt. Diese Ueberzeugung des Verfassers ist nicht neu und nicht vereinzelt in unsern Tagen. Schon Kant hat darauf gedrungen, das menschliche Erkennen auf die unverrückbaren Grenzen der in Sinneswahrnehmungen wurzelnden Erfahrung zu beschränken, und Alles, was heutzutage wirkliche Wissenschaft aus ihren Schachten hervortreibt, ruht eingestandenermaßen oder verstohlenerweise zuletzt auf keiner andern Ueberzeugung. Was darüber hinausgeht, seien es nun religiöse oder metaphysische Träume, steht auf gleicher Linie in Bezug auf die Thatsache, daß es auf den Namen von Wissen und Wissenschaft keinen Anspruch hat, wobei es jedem Einzelnen freilich unbenommen ist, auf eigene Rechnung so viel zu phantasiren, als ihm beliebt oder sein Magen verträgt.

Hierüber wäre also mit dem Verfasser nicht zu rechten, daß er dabei bleibt, nur wirklicher, nicht imaginärer Werth und Besitz vermöge den prüfen-

Digitized by Google

den Menschenverstand zu befriedigen. Und wenn er die Religion, im gewöhnlichen Sinne des Wortes, aus dem Bedürfniß zu träumen, d. h. sich wohl zu befinden, somit aus der im Erhaltungstriebe der menschlichen Natur wurzelnden Selbstsucht ableitet; wenn ihm der Glaube der Masse an Gott als der höchste Grad der geschminkten d. h. ihre Blöße deckenden Selbstsucht, dagegen der Glaube an Unsterblichkeit als der höchste Grad der ungeschminkten Selbstsucht erscheint; wenn er sagt, daß wer die Producte seiner Wünsche, seiner Selbstsucht, seine Ideale nicht zu verwirklichen vermöge, der rette sich in das Land der Träume, denn dem Träumenden erscheinen seine Wünsche als vollendete Thatsachen: so hat das Alles schon Ludwig Feuerbach der Welt verkündigt, indem er die Religion als den Traum des wachen Bewußtseins bezeichnete. Aber auch Feuerbachs Philosophie ist dem Berliner Blaufärber schon ein überwundener Standpunkt; denn auch Feuerbach scheiterte an der brennenden Frage. Der Materialist vom reinsten Wasser ist indifferent, ihm ist Alles gleichgültig und einerlei, nachdem er die Einsicht gewonnen, daß in der Selbstsucht Alles beschlossen sei.

In Betreff unsers Wissens, gegenüber dem Träumen, mit dem alten Kant einig, weicht der Berliner darin von jenem ab, daß er eine praktische Philosophie für ein Unding erklärt, während Kant mit seiner Philosophie der Sitten eine wahre Lebensweisheit zu begründen versuchte. Entschlossenheit im Denken, so belehrt uns der Verfasser, führt einzig und allein zur Erkenntniß des Prinzips der Selbstsucht, und wer zu diesem unabweisbaren Endergebniß noch nicht gelangt ist, wer noch ein Streben nach Idealen für das Gegentheil der prinzipiellen Selbstsucht hält und nicht begreift, daß auch sie nur Producte der Selbstsucht sind, der gehört noch zu den Unentschlossenen. Das Glück des Menschen könnte nur in einer Befriedigung des in ihm stofflich begründeten Prinzips der Selbstsucht liegen.

Die letztere Behauptung vergessend, versichert der Verfasser einige Blätter später, Christen wie Atheisten müßten einsehen, daß zur vollkommen glücklichen Existenz des Menschen eine Moral nothwendig sei. Ob sie aber auch möglich sei, bezweifelt er. Wir Materialisten, sagt er, sind zu der Erkenntniß gekommen, daß es überhaupt unmöglich sei, eine Grundlage der Moral anders zu schaffen, als dadurch, daß man die Gewißheit der Unsterblichkeit wieder zur Gewißheit Aller erhebe. Wir Materialisten dagegen können uns dem wenig erfreulichen Satze nicht verschließen, daß die Selbstsucht das einzig richtige Prinzip sei, welches in den Naturgesetzen begründet ist. Aus der Natur (des Menschen) also können keinerlei Stützen und keine Grundlage für unsere Sittenlehre hergeleitet werden. Die Ideale sind der Inbegriff unserer Wünsche und darum der Inbegriff unsers Glücks. Um sich daher sein Glück zu erhalten, müßte man sich seine Ideale, d. h. seine Illusionen und Vorurtheile zu erhalten suchen. Aber leider wird uns erst dann klar, daß im Besitze von Vorurtheilen unser Glück besteht, wenn wir sie zerstört haben. Mit der letzten Illusion geht auch das letzte Glück verloren.

Der Verfasser fordert Jeden heraus, ihn zu widerlegen, der mit ihm den Boden von Thatsachen betreten wolle, und wahrlich, setzt er hinzu, wir würden uns bei ihm bedanken, wenn er uns durch schlagende Gegenbeweise wieder Lebenslust, wieder Hoffnung einzuflößen vermöchte! Damit aber ein sol-

Digitized by Google

cher Erfolg zu Stande kommen könnte, wird schlechterdings mehr erfordert, als eine Reihe von Thatsachen, für die der Mann kein Auge, keinen Sinn hat, und von Gegenbeweisen, die nur für Solche beweiskräftig sind, die außer der Selbstsucht noch andere Regungen ihrer Natur erfahren und das Glück gehabt haben, eine Erziehung zu genießen, durch welche diese sittliche Anlage der Menschennatur die Richtung zu ihrer gedeihlichen Entwickelung erhalten hat. Zwar hat auch der Verfasser versucht, den Stoff zu regieren, ohne es jedoch fertig zu bringen; zwar hat er gern mehr sein mögen, als unsere Hunde, und konnte doch nicht mehr sein. Aber wenn er für seine Person es nicht fertig gebracht hat, mit seinen Gedanken, den stofflichen Functionen seines Gehirns, beispielsweise die stofflichen Combinationen seines Unterleibs zu regieren, an der Hand von Erfahrungen über das, was der Stoffmasse seines Leibes nach Maaßgabe des Selbsterhaltungstriebes, im Interesse gesunder Kraftfülle wahrhaft frommt; so ist er noch lange nicht zu dem Schlusse berechtigt, daß dies auch anders gearteten und anders erzogenen Menschen nicht gelingen könne, noch jemals gelungen sei. Und wenn er sich etwa in jüngern Jahren etwas stark in der Ausübung cynischer Lebensweisheit übernommen hat, so ist er um solcher Privaterfahrungen willen noch lange nicht zu der Folgerung befugt, daß der Mensch wie der Hund überhaupt nichts als ein erbärmlicher Schuft sei. Die Erfahrung lehrt freilich, daß man Andere gern im Spiegel des eigenen Selbst erblickt; daraus folgt aber keineswegs, daß dieses Selbst, das sich so unrettbar in die dunkeln Abgründe der Selbstsucht verloren hat, den Anspruch erheben dürfe, auch in sittlichen Dingen den mittleren Menschen des Verfassers darzustellen, d. h. (um seine eigenen Worte zu gebrauchen) als ein durch die statistische Physiologie festgestellter Näherungswerth eines Menschen, dessen Eigenschaften gleich dem aus den Eigenschaften der Menschheit berechneten arithmetischen Mittel sind. Mag es immerhin sein, daß das stoische oder Kant'sche Ideal eines vollendet sittlichen Menschen in der Wirklichkeit nicht existirt hat und der sittliche Werth eines Menschen überhaupt nur innerhalb der Grenzen seiner Eigenart, seiner Lebenslage und seiner Bildung Wahrheit hat; so gibt es gleichwohl auch für die bloß erfahrungsmäßige Menschenbeobachtung in dem sittlichen Streben der Menschen zwischen der Sonnenferne der äußersten Selbstsucht und der Sonnennähe der höchsten Selbstüberwindung unzählige Grade und Zwischenstufen. Und in keinem Falle darf Derjenige, welcher sich soweit, wie unser Verfasser in der Richtung der Sonnenferne befindet, sich herausnehmen, das Zerrbild des Menschen für den wahren Menschen zu erklären, der vom Affen immer noch verschieden genug, um beide von einander zu unterscheiden.

Was ist gut? fragt der Verfasser. Unsere Ideale sind das Product der Sinne, unsere Begriffe des Guten und Schönen sind das Product einer vieltausendjährigen stofflichen Entwickelung des Menschengeschlechts. Alle Begriffe des Guten, Schönen, Edlen, der Pflicht, der Tugend, der Ehre, Vaterliebe, Mutterliebe, Geschlechtsliebe fallen vor der zersetzenden Kraft thatsächlicher Wahrheit. Der Kluge wählt die guten Zwecke und bedient sich jedes beliebigen, aber schnell und sicher wirkenden Mittels. Den Grundsatz: der Zweck heiligt das Mittel! macht Jeder zu dem seinigen. Man kann Alles thun, nur den Anstand muß man wahren. Laß dich nicht erwischen, das ist

Digitized by Google

das vornehmste und größte Gebot! Nur lebenskluger Sinnengenuß im weitesten Sinne des Wortes kann sich uns Menschen vernünftigerweise einzig und allein als Lebenszweck empfehlen. Außer dem Sinnengenuß ist menschliches Glück unmöglich. Die Begierde drängt uns solange vorwärts, bis wir den Culminationspunkt des Genusses erreichen und dadurch unser Unglück vollenden; denn der Culminationspunkt eines jeden Genusses ist Enttäuschung. Auf der andern Seite sind wir nicht minder unglücklich, wenn wir unsere Begierden unterdrücken.

In diesen Sätzen spricht der Verfasser seinen Moralcodex mit einer Offenheit aus, die genial sein soll, die man aber vielmehr Schamlosigkeit zu nennen versucht wäre, wenn diejenige stoffliche Combination, die dem Sichschämen zum Grunde liegt, in abgenutzten und verbrauchten Maschinen von Fleisch und Blut überhaupt noch vorkäme. Daß unsere Vorstellungen von gut und bös nicht angeboren, sondern das gemeinsame Ergebniß der Erziehung, Bildung und Lebenserfahrung sind, weiß freilich heutzutage Jeder, der über den Katechismus hinaus ist. Und daß Erziehung, Bildung und Lebenserfahrung stoffliche Entwickelungen und Gehirnfunctionen voraussetzen, ist ebenfalls in jedem physiologischen Skizzenbuche für Laien zu lesen. Es ist aber trotzdem ein Unterschied zwischen dem sittlichen Horizont eines Neuseeländers und eines Forster, zwischen einem Schwein aus der Heerde Epikurs und einem Spinoza. Mag immerhin der Moralcodex des macedonischen Alexander mit der politischen Praxis eines geborenen Corsen aus dem achtzehnten oder seines Neffen aus dem neunzehnten Jahrhundert viele Berührungspunkte haben; so ist es doch gewiß, daß ebensogut zu den Zeiten des Aristoteles, wie im Jahrhundert der Begeisterung für den Stoff und für klingende Millionen der öffentliche Geist des Lebens gewisse Grundsätze als Maaßstab zur Beurtheilung dessen, was gut und bös sei, zur Geltung bringt, die um etwas verschieden von den Anschauungen sind, die ein heutiger blasirter Roué aus den Hefen des Sinnengenusses aufwirbeln läßt.

Daß es Menschen gebe, in deren Wörterbuche Vaterliebe und Mutterliebe taube Nüsse oder eitle Blasen der prinzipiellen Selbstsucht sind, weiß Jeder, der über seine vier Wände hinausgekommen ist. Wenn aber ein Vater in unserm aufgeklärten Zeitalter seinem Sohne kein besseres Angebinde für die Lebensreise meint geben zu können, als daß er denselben mit achtzehn Jahren in eigener väterlicher Selbstperson in ein Freudenhaus einführt; so wird uns der zufällige Umstand, daß derselbe Rabenvater aus der Jüngerschaft Epikurs in Jahr und Tag lebenslängliches Mitglied einer ersten Ständekammer in deutschen Landen werden konnte, weil er aus Leder Gold zu machen verstand, nicht im Geringsten in unserm Verwerfungsurtheil über seine Lebens- und Erziehungsweisheit irre machen, selbst wenn der so verrathene Sohn nicht nach wenigen Jahren an der Schwindsucht gestorben wäre, ohne als ein blasirter Materialist vom unreinsten Wasser seine Tagebuchsblätter auf die Nachwelt gebracht zu haben.

Unserm Verfasser wurzelt auch die Sittlichkeit in Selbstsucht. Man solle sich, schreibt er, zwei Halbverhungerte auf einer wüsten Insel denken, die erst in zwei Tagen Aussicht haben, abgeholt zu werden; zwischen beiden einen Korb mit Nahrungsmitteln, der nur soviel enthält, daß der Eine mit knapper

Digitized by Google

Noth sich zwei Tage das Leben fristen könnte, für die Erhaltung beider aber der Mundvorrath augenscheinlich nicht ausreichen würde. Ohne Zweifel, sagt der Verfasser, wird der Stärkere den schwächern Mitbewerber um den rettenden Brotkorb gewaltsam dem unfehlbaren Hungertode Preis geben. Der kitzelige Fall ist, wie man sieht, nur eine Uebersetzung des bekannten Beispiels, das bereits auf der Schulbank unsere Urtheilskraft üben soll, von den beiden Schiffbrüchigen, die sich an das schmale Brett klammern, welches doch nur Einen über den Wogen halten und an's rettende Ufer bringen könnte. Lassen wir indessen alle Einwände links liegen, womit sich derartige Fälle abweisen lassen; fragen wir in dem drängenden Augenblicke auch nicht weiter danach, ob es Mönch oder Stoiker, Türke oder Franzos sind, die da als feindliche Bewerber um's nackte Leben auftreten, um sie zur Nothwehr oder zur Entsagung greifen zu lassen; lassen wir Vater und Sohn, Mutter und Kind in die vorausgesetzte Lage kommen, so wird in hundert Fällen gegen einen die Entscheidung nicht zweifelhaft sein und Vater- und Mutterliebe werden sich treu bewähren, die nur ein blasirter alter Junggeselle so schnöde verunglimpfen mag, wie es unser materialistischer Tagebuchsschreiber thut. Und wären die beiden Concurrenten Ehegatten, die Kopf und Herz auf dem rechten Fleck haben, so würden in Erwägung der jedesmaligen besondern Verhältnisse Verstand und Pflicht die rechte Wahl nicht zweifelhaft machen, die schwerlich der prinzipiellen Selbstsucht einen Triumph bereitete.

Der nackte Materialist, sagt der Verfasser, muß einsehen, daß er sich durch den Besitz von Grundsätzen nur lächerlich machen kann. Wir wollen über den Werth und die mögliche Tragweite allgemeiner Maximen für unser Thun und Lassen hier nicht urtheilen; aber mögen sie auch in der Gestalt, wie man sich dieselben daheim in der Schlafstube oder im Studirzimmer zurecht gelegt hat, nicht mehr ohne Weiteres vorhalten, wenn uns in unvorbereiteten Lebenslagen die Nothwendigkeit des Handelns auf den Nagel brennt, und mag hier immerhin der unbewußte Takt oder Instinkt als Ausdruck der Stimmung die Entscheidung treffen: so sind in den Fruchtknoten der sie bedingenden Triebfedern und Beweggründe die Ergebnisse früherer Erfahrungen und Erlebnisse verwebt, aus denen die Gehirnfunction des Denkens die Summe zog. Und wir zweifeln keinen Augenblick, daß auch der indifferenteste Berliner Materialist einen Beutelschneider nicht an seiner Person wird zum Ritter werden lassen, ohne unbewußt den Grundsatz zu befolgen, das Beutelleben zu hintertreiben. Den Grundsatz der Jesuiten, daß Mathematik und Naturwissenschaften schlechte Christen machen, hat der Verfasser an sich selbst ohne Zweifel bewährt gefunden. In beiden besitzt derselbe schöne Kenntnisse, er sollte darum auch wissen, daß allgemeine Grundsätze gerade soviel und nicht größern, nicht geringern Werth für unser Handeln haben, als mathematische Formeln, die sich dem wirklichen Falle anbequemen müssen, bei welchem sie angewandt werden. Wir sind nicht gemeint, zu bestreiten, daß im Leben Jeder den Grundsatz der Jesuiten, der Zweck heilige das Mittel, zu dem seinigen mache. Woher anders, als vom Zwecke, sollte das Mittel seine Rechtfertigung erhalten? Darum heißt es aber doch nicht sofort, jedes Mittel werde durch den Zweck geheiligt, und der an sich richtige und tadellose Grundsatz bietet in seiner Anwendung dem gedankenlosen Leichtsinn und der Gewissen-

Digitized by Google

losigkeit ebensogut eine angriffliche Seite dar, als überlegener Ernst erfahrungsreifer Gesinnung in der Anwendung desselben unbescholten bleibt.

Man kann Alles thun, sagt der Verfasser, nur den Anstand müsse man wahren. Ganz richtig, wenn man die Bedeutung dessen, was wahrer Anstand ist, recht tief und nach der vollen Tragweite der Menschenwürde nimmt und außer dem bloß lebensklugen Sinnengenusse noch etwas anderes Menschenwürdiges und Menschengeziemendes anerkennt, wofür der Verfasser in seiner nackten Eigenart keinen Sinn zeigt. Alles ist euch erlaubt, hat auch der Apostel Paulus gesagt, aber er setzte wohlweislich hinzu: aber nicht Alles frommt auch wahrhaft und erbaut den Menschen. Wo man dagegen als elftes Gebot den Satz aufstellt, den einzigen Grundsatz vermuthlich, durch dessen Besitz unser Materialist sich nicht lächerlich zu machen fürchtet, daß man sich nur nicht erwischen lasse; da entsteht der Verdacht, es möchte etwas faul sein im Staate Dänemark, im Bereiche der Zwecke lebensklugen Sinnengenusses. Denn vielleicht sind gerade diejenigen, von denen und vor denen sich der grundsatzlose Bekenner des frivolen elften Gebots nicht erwischen lassen will, gerade solche, welche die Begriffe des Anstands, der Ehre, des Guten, des Rechts in einer dem sittlichen Mittelwerthe des Menschen etwas gründlicher Rechnung tragenden Weise auffassen, als es in den stofflichen Gehirnfunctionen unsers materialistischen Einzigen der Fall ist.

In der That weist es aber auf einige Verrückung des Zustandes stofflicher Gehirnfunctionen von der Mittellinie des gesunden Normalmaaßes, wenn der Vertheidiger des Satzes, daß außer dem Sinnengenusse menschliches Glück unmöglich sei, in seinen stofflichen Gedankencombinationen die Wendung nimmt, gerade das Ziel, der Preis gehe uns ab, dessen wir doch nothwendig bedürften, um zu dem Bewußtsein zu gelangen, daß menschliches Glück in einem gewissen Bewußtsein des eigenen Werthes und der daraus entspringenden Freudigkeit zur Arbeit bestehe. Der Verfasser ist in dem Bericht seiner Tagebuchsbruchstücke auf dem Punkt angelangt, wo er uns den wunden Fleck erkennen läßt, in welchem der eigentliche Sitz seiner Krankheit zu suchen ist. Aber die Wunde brennt nicht mehr; er fühlt keinen Schmerz mehr; er ist dagegen stumpf und gleichgültig geworden. Wehe dem oder wohl dem, ruft er, für welchen Nichts mehr den Reiz der Neuheit hat! Und doch regt sich wieder ein dunkler Wunsch bei ihm, sich bei Jemand bedanken zu können, der ihm, auf dem Boden der Thatsachen stehend, wieder Lebenslust und Hoffnung einzuflößen im Stande wäre! Wäre nur hier nicht der verdrießliche Fall, daß eine Thatsache die andere auffrißt! Der eigentliche Grund, warum dem Manne mit Thatsachen nicht beizukommen ist, liegt in der von ihm so hartnäckig verfochtenen Thatsache seiner eigenen stofflich begründeten Selbstsucht. An ihr ist das Hopfengrün der frischen Lebenslust und die Malzkraft der Hoffnung verloren; nicht einmal zur Malzdarre kann die ausgetrocknete stofflich organisirte Masse seines Leibes dienen. Er hat im Sinnengenusse zu viel gewühlt, so kann er jetzt nur noch ächt Schopenhauerisch über das Elend der Menschheit heulen. Mit aller Anspannung seines Kraftfonds hat er die Tiefen der prinzipiellen Selbstsucht erkannt, so kann er sich jetzt nur noch zur prinzipiellen Schlafsucht bekennen, aus der er nur vorübergehend zu einem katzenjammerlichen Gefühle tiefen Ekels am Le-

Digitized by Google

ben erwacht. Aus der Hexenküche der Walpurgisnacht hat er sich nur eine Phiole mit Blausäure als den Stein der Weisen gerettet, den er jetzt der Welt feil bietet, zunächst in deutscher Sprache, aber das Recht der Uebertragung in fremde Sprachen sich vorbehaltend.

Doch hören wir das Evangelium der Blasirtheit aus seinem eigenen Munde! Mit aller unserer Arbeit, schreibt er, verfolgen wir kein Ziel. Indem ich den unendlichen Raum durchforsche, werde ich mir meiner Kleinheit bewußt, und wenn ich den Stoff auf seinem Kreislaufe verfolge, erkenne ich mich in meiner individuellen Nichtigkeit. Spielen heißt sich ein Ziel setzen, wo keines ist, und dieses Ziel mit Eifer verfolgen, gleich als ob es ein wirkliches. Spielen müssen wir, solang wir leben, und wenn wir aufgehört haben zu spielen, so haben wir aufgehört zu leben. Soviel Sinne, soviel Spiele; das beliebteste Spiel ist die Arbeit. Dem ächten Spieler gelten die Spiele für Ernst. Wer den Eifer eines ächten Spielers, die Lebenslust nicht mehr hat, der ist blasirt, der ist alt. Zum Spielen gehört die Jugend. Man wird tolerant und indifferent, interesselos nach allen Seiten hin, wenn man von keiner Seite mehr etwas hofft. Die Toleranz des Materialisten verachtet mit der eigenen Ansichtalle fremden Ansichten.

Das ist das Bild, in dessen Spiegel der Verfasser sich selbst erblickt. Er ist alt, blasirt; keines Weibes Bild, kein Kinderangesicht weckt ihm das Gefühl der Vaterliebe, der Mutterliebe, der Geschlechtsliebe. Diese Ideale ruhen ihm in den Tiefen der prinzipiellen Selbstsucht und Schlaffucht versenkt. Er gibt einem jungen Menschen den Rath, alle Genüsse, die ihm jetzt noch unbekannt sind und darum interessant und poetisch erscheinen, bis zur Neige durchzukosten, oder auch fleißig zu sein und die Zeit mit Arbeit todt zu schlagen, um die Entscheidung der brennenden Frage solang als möglich hinauszuschieben. Im ersten Falle werde er durch die wohlthätige Krise des Materialismus aus der Krankheit des Lebens zur Genesung, d. h. zum Tode gelangen und in ewiger Gesundheit, d. h. im Nichts sein oder vielmehr nicht sein. Denn „der Teufel, der ist alt; so werdet alt, ihn zu verstehen!“

Der Verfasser ist alt, er versteht ihn; das hat er mit Herrn Villmar gemein, der den Teufel ebenfalls in- und auswendig kennt und kein Geheimniß aus dieser Bekanntschaft macht. Es gibt einen Ort, wo sich die Extreme berühren; Herr Villmar, der Fromme, und Herr Schuricht, der Gottlose, begegnen sich auf demselben Platze, in den Tiefen Satans sind sie Brüder. Vielleicht fällt dem Leser das Wort ein, womit der derbe Volkswitz solche Brüder bezeichnet. Nur gehen sie beide nach gemachter Bekanntschaft wieder verschiedene Wege. Die Wege des frommen Herrn Villmar haben die Theologie der Thatsachen zum Ziel und sind aller Welt bekannt. Herr Schluderig nennt sie Träume der geschminkten und ungeschminkten Selbstsucht. Er spricht von der Verwandtschaft der Religion und der Polizei. Wenn ich den großen Umschwung der Ansichten betrachte, sagt er, den die materialistische Entwickelung der letzten fünfundvierzig Friedensjahre hervorgerufen hat; so komme ich zu dem Schlusse, daß in noch einmal fünfundvierzig Jahren weiterer materieller Entwickelung die völlige Unbrauchbarkeit der Religion als einer Polizeianstalt für entchristlichte Massen außer Zweifel gesetzt wird. Nur der Staat kann mit Hülfe des Schwertes die Menschen vor sich selber

Digitized by Google

schützen; ein guter Bürger ist ein gezähmter Mensch. Durch Modification der prinzipiellen Selbstsucht die Einzelwesen zu versöhnen, darin besteht die Staatskunst.

Die prinzipielle Selbstsucht ist das Gespenst, das unsern Materialisten auf Schritt und Tritt begleitet. Und gewiß ist sie mehr als ein bloßes Gespenst, das der Traumgeist des wachen Bewußtseins auf die Bildfläche der Wirklichkeit herausſetzt. Sie ist da; sie ist eine Macht, die keine Leibnitz'sche Theodicee und kein Voltaire'scher Optimismus schützt. Die alte Schlange, das große Thier der Offenbarung, vermag jedoch keine Staatskunst durch bloße Modificationen, keine Herrschergewalt durch das Schwert ihrer Macht zu berauben, wo das Schwert, das durch den Mund Gottes geht, die brennende Frage zu entscheiden zögert. Aber es gibt trotzdem auf dem Boden der von Herrn Schuricht herausgeforderten Thatsachen zur Ueberwindung der prinzipiellen Selbstsucht eine Macht, für deren Einwirkungen freilich der blasirte Materialist zu alt ist, eine Macht, ohne welche alle Staatskunst eitel und unnütz bleibt. Das ist die Erziehung. Gerade sie ist es aber, welche den Postulaten der Selbstsucht die nicht minder starken Forderungen des gesellschaftlichen Triebes gegenüberstellt und in letzterm ein Gegengewicht gegen die Selbstsucht begründet, indem sie in der menschlichen Natur die Regungen des Wohlwollens, der Liebe weckt und entwickelt. Freilich strebt Alles, was lebt, sich zu behaupten; aber dazu bedarf der Einzelne mehr, als bloß sich selbst, er bedarf des Andern ebenso nothwendig. Und indem das Ich zu seiner wohlverstandenen Selbsterhaltung, möglichsten Selbsterweiterung und vollendeten Selbsterfüllung auch das Du bedarf, das in so zahlreichen Formen von der Wiege durch Familie, Schule und Leben hindurch bis zur Bahre ihn umgibt, drängt sich ihm aus tagtäglicher Erfahrung unabweislich die Ueberzeugung auf, daß keineswegs nur in der Befriedigung des stofflich in ihm begründeten Prinzips der Selbstsucht das Glück des Menschen beruht. Selbstsucht und Selbsterhaltungstrieb sind keineswegs sich deckende Begriffe, sondern jene ist schon als Sucht, als etwas krankhaft über das natürliche Maaß Gesteigertes, eine Ausartung des Selbsterhaltungstriebes. Derjenige aber muß geradezu des Segens der Erziehung verlustig gegangen sein, welcher das Andenken an das, was er von Kindesbeinen auf Andern zu danken hat, so sehr einbüßen konnte, daß er nicht etwa den natürlichen Trieb der Selbstliebe und Selbsterhaltung, sondern deren Ausartung und Ueberschreitung für die Wurzel alles menschlichen Thuns erklären mag. Und nur ein in diesem Punkte gänzlich verwahrloster Mensch kann die verschrobene Behauptung wagen, daß in der menschlichen Natur die Bedingungen und Grundlagen einer gesunden, naturgemäßen und menschenwürdigen Sittlichkeit nicht enthalten seien, daß eine der Krücken des Unsterblichkeitsglaubens entbehrende Moral eine Unmöglichkeit sei.

Bei solcher Verschrobenheit und Blindheit für die einfachsten psychologischen Thatsachen dürfen wir uns freilich nicht wundern, wenn der Mann mit der Behauptung aufrückt, alle unsere Arbeit habe kein ernsthaftes Ziel, laufe auf bloßes Spiel hinaus. Man kann den Mann nur bedauern, der ein so auffallend verrücktes Gefasel in die Welt schickt und es auch noch in fremde Sprachen übersetzen will. Wer in seinem Leben keine wirklichen Ziele

Digitized by Google

gekannt hat, wer niemals in dem Streben Befriedigung gefunden hat, für Andere zu wirken und mit ihrem Wohl auch sein eigenes Glück zu fördern, der hat freilich sein Leben verspielt und erwacht aus seiner Sylvesternacht nur zu einem unsäglich nüchternen und heillosen Katzenjammer. Sein Inneres ist im Fortgange des Lebens auf einem Punkte angelangt, wo Alles, was er bisher darin gehegt und genährt, wie taube Blüthen oder leere Schoten abfällt und er einsieht, daß er sein Leben in Wahrheit verfehlt und verloren hat. Dann ist es aber überhaupt für ihn Zeit, auch von Philosophie, von Lebensweisheit zu schweigen. Denn seine Philosophie ist der ekle Bodensatz wirklicher Lebensweisheit, ist die Lebensweisheit eines Kranken, eines Verrückten, eines Schwächlichen und Ausgezehrten.

Und dieser Weisheit Kern? Leiden ist das Erbtheil der Menschheit, die Geschichte der Menschheit ist eine fortwährende Leidensgeschichte. Wir sind unglückliche Wesen und darum ist dieses Leben nicht der Mühe werth. Weil wir täglich die Erfahrung machen, daß wir im Schlaf unsere Sorgen vergessen, darum sind wir im schlafenden Zustande weniger unglücklich, als im wachen, und darum ist der Tod als dauernder Schlaf der Gegenstand unseres Strebens. Gewöhnlich verurtheilt man den Langschläfer und verdammt die prinzipielle Schlafsucht. Der Langschläfer bedauert dagegen, daß es eine Zeit gibt, in welcher man aufstehen muß, um einen Tag zu beginnen, an welchem ihm so wenig Erfreuliches begegnen wird und er nicht umhin kann, über das Trostlose seiner Lage nachzudenken und an welchem er daher nicht aufhört, sich nach dem Bette zurückzusehnen. Es ist zum Erstaunen, daß nicht mehr Menschen aus ihren Leiden die richtige Consequenz ziehen und das Menschenleben als eine Hölle ansehen. Klug ist, wer diese letzte Consequenz zieht, d. h. wer Blausäure nimmt, und zwar augenblicklich. In der Blausäure hat der Mensch endlich den Stein der Weisen gefunden; und mag auch Blausäure-Nehmen einigermaßen die Bequemlichkeit stören, so ist dafür auch der Lohn unendlich groß: wir schlafen, ohne aufzuwachen. Da aber nur wenige Menschen dies thun werden, so fragen wir jetzt: wer ist lebensklug? Derjenige, welcher vermöge einer gehörigen Uebung seiner stofflichen Combinationsfähigkeit des Gehirns das Prinzip der Selbstsucht soviel als möglich durchzuführen versteht. Freilich ist solche Lebensklugheit eigentlich Unklugheit, weil unsere Lage eine völlig trostlose ist. Zur Arbeit, d. h. zum Spiel des Lebens bedarf man der Jugend und der Lebenslust, welche die Menschen über die Trostlosigkeit ihrer Lage hinwegtragen dürften, daß sie nicht dazu kommen, den Dingen auf den Grund zu sehen. Im Angesicht der Trostlosigkeit unserer Lage erinnert uns die Unabänderlichkeit der Naturgesetze nur an die Unabänderlichkeit unsers Unglücks. Wer nach einem Ruhekissen der Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit verlangt, was allerdings mit der prinzipiellen Schlafsucht zusammenhängt, dem ist nur der Spruch zu empfehlen: Setz dich über Alles weg, freu dich über jeden Dreck!

Dies ist die neueste Lebensweisheit des Katzenjammers, die Philosophie der Blausäure, als Lösung der brennenden Frage unsers Zeitalters! Vielleicht manchem Kinde dieser Zeit ein rechtes Kathartikon oder Purgirmittel, das ein geistverwandter Sohn Albions in Gestalt Morison'scher Pillen auch jenseits des Kanals verbreiten möge!

Digitized by Google

Die Regel der Einfälle,

oder der unterseeische Telegraphenverkehr unserer unwillkürlichen Erinnerungsthätigkeit.

Das Gesetz des Zufalls zu begreifen, haben sich Träumer wie Denkmeister zu allen Zeiten mehr angelegen sein lassen, als sich die Seelenforscher um die Regel der Einfälle bemühten, die den Tag über viel öfter, als man glaubt und gemeinhin gewahr wird, ungesucht und unvermuthet, plötzlich und scheinbar ganz unvorbereitet und unvermittelt als Erinnerungsbilder und Gedächtnißvorstellungen im Wellenspiegel unsers Bewußtseins auftauchen, um gewöhnlich wieder gleich Meteoren ebenso schnell zu verschwinden, wie sie kamen, manchmal aber auch wie schlimme Witterung den heitern Himmel unserer Stimmung zu trüben oder wie ein böser Feind und Störenfried den Ernst unserer jeweiligen Beschäftigung zu bedrohen, den Zusammenhang unserer Arbeit zu unterbrechen, vielleicht auch wie ein Blitzstrahl plötzlicher Erleuchtung bedeutsam in den Gang unserer Gedanken einzugreifen, einen Wendepunkt unsers innern Lebens zu begründen, ja selbst unser äußeres Geschick in eine neue Bahn zu lenken.

Wie spannend es auch sein möge, die Geschichte eines Einfalls in seiner ganzen Tragweite und bis zu seinen äußersten Zielen zu verfolgen, oder an der Hand einer Reihe solcher Einfälle Bruchstücke aus den Tagebüchern der Seelengeschichte zu liefern; wir beschränken uns hier auf die Frage nach der Entstehung solcher innern Erscheinungen, die in das Beobachtungsfeld unsers Bewußtseins fallen, nach dem Gesetz ihres Auftretens und ihrer Verknüpfung. Denn in der That auffallend genug mögen mitunter dem aufmerksamen Selbstbeobachter, der die innere Musik seines Gemüths zu belauschen oder dem Spiele kräuselnder Wellen auf der Spiegelfläche des Lethestromes in der Unterwelt der Erinnerung zuzuschauen versteht, solche überraschende Erscheinungen vorkommen, die gleich Sternschnuppen oder Feuerkugeln, Meteoren oder Irrlichtern, Regenbogen oder Nordlichtern am innern Horizont unsers Bewußtseins vorübergehend auftreten, um dem alltäglichen Inhalte desselben bald wieder Platz zu machen.

Wie kommst du dazu, fragst du dich, über dem Schreiben eines Briefes oder über der Beschäftigung mit einer Schrift des Alten vom Königsberge mit deiner Erinnerung plötzlich in eine Gegend versetzt zu sein, die du vielleicht vor zehn Jahren nur ein einziges Mal flüchtig gesehen hast? Wie geht es zu, daß du das Bild ebenderselben Gegend, mit der du dir nicht bewußt bist, dich in Gedanken länger beschäftigt zu haben, bei einer ganz andern Beschäftigung abermals in der Erinnerung auftauchen siehst? Was haben die Erscheinungen des Somnambulismus, bei denen dir dies einfiel, mit der Waffelbude in der Frankfurter Messe zu schaffen, an die du bei ebendemselben Buche, vor dem du sitzest und Auszüge machst, einige Minuten später erinnert wirst, um damit zwanzig Jahre zurück in eine längst verklungene Lebenszeit zurückversetzt zu werden? Was für ein geheimer Zusammenhang

Digitized by Google

findet statt zwischen den Nervenschwingungen des englischen Arztes Hartley, von denen du eben schreibst und dem verschwommenen Bilde eines waldbekränzten Wiesenthales, durch welches dich einst als Student eine Fußwanderung durch den oberhessischen Vogelsberg führte, wo du thatsächlich weder von Nervenschwingungen, noch von einem Engländer Hartley etwas ahntest?

Daß die Einbildungskraft, wenn sie auf den Weg solcher Spaziergänge der Vorstellungen im weiten Erinnerungsfelde vergangener Eindrücke gerathen ist, neben der vielleicht nur mit halber und getheilter Aufmerksamkeit fortgesetzten Beschäftigung mit ebendemselben physiologisch-psychologischen Kauz, nach einer Weile auch noch auf einen Waldweg bei Darmstadt zwischen dem Dippelshof, wo der bekannte religiös-freigeistige Schwärmer und Abenteurer Conrad Dippel lebte, und dem Geburtsorte des Göttinger Professors Lichtenberg, Oberramstadt, gerathen konnte, wohin du vor einigen Jahren einmal in den Ferien gekommen warst; oder daß abermals nach einer Weile, da du mit der Feder in der Hand noch über demselben Buche sitzest und weiter schreibst, die bummelnde Phantasie dich auf einen andern Waldweg in Darmstadts schattigen Umgebungen führte, den du in deiner Knabenzeit vielfach betreten hattest: diese weitern Spaziergänge der Erinnerung lassen sich schon aus der Wahlverwandtschaft unwillkürlicher Vorstellungsverknüpfungen erklären, die ihren Sprung und Lauf in der einmal eingeschlagenen Richtung auf den Grund und Boden gegenwärtiger sommerlicher Stimmungen und Eindrücke fortsetzten.

Auch wenn in der Frische eines Julimorgens, nach einem nächtlichen Gewitterregen, du mit dem Blick durch's offene Fenster in die Landschaft hinaus deinen Souchongthee schlürfst und nun plötzlich mit deinen Vorstellungen auf den hinteren Weg versetzt bist, der durch die alte Bergstadt von Heidelberg nach dem Burgthore des Schlosses hinaufführt; so bieten sich in den Eindrücken der gegenwärtigen Stimmung schon leichter die Fäden der Vorstellungsverknüpfungen dar, welche die Brücke aus der sommerfrischen Frühe des Jetzt zurück zu einem ähnlichen Julimorgen bilden, an welchem du vor Jahr und Tag jenen Weg zum Genusse der Natur auf jenen heilenden Bergen gemacht hattest. Oder, wenn du am Pulte stehend und schreibend mit deinen künftigen Lesern verkehrst, während bei bedecktem Himmel, unterm Zwitschern der Vögel ein alter Gaul auf der Marburger Landstraße vorbeikleppert, und du dich nun unerwartet in Gedanken auf der Landstraße vor den Thoren von Alsfeld im Vogelsberge findest, wo du vor einigen Jahren im Spätsommer weiltest; so reicht die an ähnliche Eindrücke bei ebenfalls bedecktem Himmel geknüpfte verwandte Stimmung schon aus, um die Erinnerung jenes Bildes zu wecken, an dessen Stelle dir dann auch wieder bei anderer Gelegenheit, während eines in sommerlicher Abendkühle bei bedecktem Himmel zwischen der Pappelallee der Landstraße gemachten Spazierganges, plötzlich die Erinnerung an den Weg auftauchen konnte, den du vor zwanzig Jahren von Lauterbach her in den freundlichen Thalkessel von Fulda herab machtest, wo dem dermaligen jungen Candidaten des Predigtamtes der verstorbene Bischof Leonhard Pfaff die Aussicht mit auf den Rückweg gab, er sehe dich im Geiste dereinst noch in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche einkehren!

Digitized by Google

Aber in andern Fällen solcher Gedankensprünge und plötzlich auftauchender Erinnerungsbilder reicht doch das Zurückgehen auf verwandte Eindrücke jetziger und früherer Stimmung nicht aus, um das Auftreten solcher Einfälle auch nur einigermaßen zu erklären und begreiflich zu finden. Berufe dich immer auf das strenge Gesetz, daß unter allen möglichen Vorstellungen, die aus unserm Erinnerungsschatze wiedererweckt werden können, stets nur solche wirklich wiedererweckt werden und in's Bewußtsein treten, welche der gegenwärtigen Stimmung entsprechen und zu ihr keinen Gegensatz bilden; die Stimmung ist, wie unterscheidend eigenthümlich sie sich uns auch kundgeben mag und wie unzweifelhaft auch die Herrschaft ist, welche sie auf unser Vorstellungs- und Erinnerungsleben ausübt; doch immerhin ein gar zu weiter und faltenreicher Mantel, welcher, gleich der Wolke der Jo, die den geordneten Verkehr des Geistes unterbrechenden Einfälle und Gedankensprünge vor gründlicherer Nachforschung über ihren Ursprung und Zusammenhang nicht bewahren kann. Die mißtrauische Hera geht der Wolke, in welche der Herr Gemahl seine Umarmungen mit der schönen Flußnymphe hüllte, auf den Grund, und auch die Kuh, in welche Zeus eiligst die Geliebte verwandelt, muß sich's gefallen lassen, von Argusaugen bewacht und endlich von einer Bremse verfolgt zu werden, deren Stachel die Ruhelose von Ort zu Ort verfolgt, bis sie an Prometheus ihren Erlöser findet. Das regellose Spiel unserer Einfälle und Gedankensprünge darf sich nicht hinter der Wolkenhülle der Stimmung sicher glauben. Die Berufung auf das Naturgesetz der Stimmung würde hier, wie bei Jupiter, nur die Gestalt des leichtfertigen eilften Gebotes tragen: Laß dich nicht erwischen! Aber der Bremse gleich, verfolgt der Stachel der forschenden Wissenschaft die flüchtige Urheberin der wider die gemeine Regel des Vorstellungsverkehrs verstoßenden Einfälle und Gedankensprünge in allen ihren Verhüllungen so lange, bis das Geheimniß ihres Ursprungs gelöst ist.

Wie kommst du aus der Lehre von krankhaften Herzbewegungen, indem du über der pathologischen Physiologie von Spieß sitzest, plötzlich in ein Frankfurter Bierhaus in der Nähe der Bahnhöfe? Ist etwa Frankfurt das vermittelnde Stichwort oder Stichbild in der Vorstellungsreihe, weil der Verfasser des Buches in Frankfurt wohnt? Aber wie kommst du wiederum bei dem Lesen desselben Buches, wo von Entzündungen die Rede ist, auf den Dippelshof, wo du vor einigen Jahren ein Vesperbrot einnahmst? Oder welcher Zusammenhang besteht zwischen dem Seelenleben des Neugebornen, worüber du in Kußmauls Broschüre liesest, und der Erinnerung an einen Wirthsgarten zu Friedrichshafen am Bodensee, wo du einmal eine Abendstunde zubrachtest? Welches Band verknüpft deine augenblickliche Beschäftigung mit dem Multipliciren von Decimalbrüchen an das dabei auftauchende Erinnerungsbild einer liebenswürdigen Frau deiner Bekanntschaft, die deine Bücher liest? Was führt deine Gedanken von Heraklits unergründlichem Weg der Seele mit Einem Male auf den Weg, der über die Anhöhe von Schwalbach nach Linschied und von dort nach Adolfseck führt? Welche Brücke schlägt sich von den Bemerkungen über Data und Requisite, die du in Lamberts Organon vor dir hast, auf die Vorstellung von Wimpfen am Berge, wo du einmal eine schöne Aussicht genossest? Welche Gemeinschaft

Digitized by Google

hat Beattie's Abhandlung über das Lachen, worin du gerade lieſeſt, mit einem dir dabei in den Sinn kommenden Rendez-vous, das du vor Jahren mit einem verſtorbenen Freunde und deſſen Frau in Mainz hatteſt? Wie kommſt du von des belgiſchen Statiſtikers Quetelet Anſichten über den mittlern Menſchen auf die Erinnerung an das herzogliche Schloß zu Biebrich am Rhein, wo du vor achtzehn Jahren warſt, als du in Wiesbaden zum erſten und letzten Male Geld verſpieltеſt? Welche geheime Stimmungskette knüpft die Reformpläne Jupiters, von denen du in der Philoſophie Giordano Bruno's lieſeſt, mit dem Bahnhofe zu Hanau, wo du vor acht Jahren ankamſt und eine halbe Stunde ſpäter wieder abreiſeteſt, weil der Vogel, den du dort zu finden hoffteſt, morgens früh wieder ausgeflogen war?

Du magſt nachſinnen, ſo lange und ſo viel du willſt, du kannſt die Mittelglieder nicht finden, deren Reihe die gegenwärtige Stimmung und Beſchäftigung mit ihrem Vorſtellungsinhalte an jene Erinnerungsbilder knüpft, die dir als Endglieder einer nicht bewußt gewordenen Vorſtellungsreihe ſcheinbar unvermittelt vor das Bewußtſein treten. Denn daß die Form des Zuſammenhangs ſo ſich verhalten werde, kann freilich Jeder vermuthen, der nur einigermaßen über dergleichen an ſich ſelber gemachte Beobachtungen nachgedacht hat. Es iſt klar, daß ſich in unſerm Innern zurückgedrängte, im Hintergrunde des Bewußtſeins ſchlummernde Vorſtellungen alſobald erheben und gleichſam ſich als kräuſelnde Wellen auf dem Spiegel des Bewußtſeins zeigen, ſobald auch nur einige Secunden lang das Gemüth ſich unbeſchäftigt findet oder die gegenwärtige Beſchäftigung nur unſere halbe oder getheilte Aufmerkſamkeit in Anſpruch nimmt, ſodaß wir neben dem augenblicklichen mechaniſch fortgeſetzten Thun für jenes gleichzeitige unwillkürliche Nebenſpiel anderer wiedererweckter Vorſtellungen Raum haben. Und es iſt ebenſo unzweifelhaft, daß dieſes Spiel der Einfälle auf innern Vorgängen beruht, die von unſerer Abſicht unabhängig, unbewußt und unwillkürlich ablaufen, ehe das letzte Glied als der uns nun vor das Bewußtſein tretende Einfall in der ablaufenden Reihe gleichſam Halt macht. Und hier iſt ganz beſonders deutlich der Punkt wahrzunehmen, wo ſich das Es oder das Nicht-Ich in unſerm Ich als das eigentlich Treibende kundgibt, welches allem Denken und Wollen, allem Selbſtgefühl und Bewußtwerden zu Grunde liegt. Hier eröffnet ſich die Einſicht in die Richtigkeit der geläufigen Redewendungen: mir war es oder mir kam es vor, als ob dies und jenes in mir geſchähe; in die Richtigkeit des Ausdruckes: mir träumte, anſtatt: ich träumte. Es erklärt ſich daraus die tiefe pſychologiſche Wahrheit, die darin liegt, wenn das Kind von ſich in der dritten Perſon ſpricht und erſt verhältnißmäßig ſpät zu der ſprachlich abkürzenden Abſtraction: ich will, ich war u. ſ. w. gelangt.

So gewiß es nun auch iſt, daß die Reihe jener unſere plötzlichen und ſcheinbar unvermittelt auftretenden Einfälle begründenden und einleitenden Mittel- und Zwiſchenglieder, die uns oft auch bei dem angeſtrengteſten Beſinnen nicht erinnerbar ſind und bewußt werden, auf der Wechſelwirkung und Vergeſellſchaftung der Vorſtellungen und ihrer im Gedächtniß aufgehobenen Spuren beruht; ſo wenig hat doch bisher die pſychologiſche Forſchung

Digitized by Google

den Versuch gemacht, an der Hand der Selbstbeobachtung, über den ganzen Vorgang ein Licht zu verbreiten, das über jene unbestimmt allgemeinen, wenngleich allerdings richtigen Sätze vom Hervortreten zurückgedrängter Vorstellungen in's unbeschäftigte Gemüth und von dem maßgebenden Einfluß der Stimmung auf die Art der wiedererweckten Vorstellungen hinaus auch die Wurzel und die Regel der Einfälle selbst aufklärte.

Beide Gesetze, die unzweifelhaft von der Wiedererweckung der Vorstellungen aus der Lethe des Erinnerns gelten, reichen doch nicht aus, um zu erklären, warum unter so vielen ähnlichen und der Stimmung entsprechenden Erinnerungen in jedem gegebenen Falle gerade diese und keine andern wirklich wiedererweckt werden? warum aus der unendlichen Mannichfaltigkeit unsers erinnerbaren Vorstellungsinhaltes vielleicht das der Zeit des Erlebthabens näher Stehende, das uns zu andern Zeiten öfter in's Gedächtniß kam, in der Tiefe des Vergessens liegen blieb und gerade bestimmte Einzelheiten aus längst vergangener Zeit, welche uns längst aus dem Gedächtnisse entschwunden waren, wieder auftauchten? warum dir bei dem Gedanken, der dich eben beschäftigt, in dem Hofraume vor deinem Hause einen Baum oder eine Laube zum Schattenaufenthalt für deine Kinder anzupflanzen, gerade die Platanen im Wirthsgarten zum rheinischen Hof am Wormser Fahrt, die du seit zwölf Jahren nicht gesehen hast, und nicht so viele andere Platanen, die du seitdem gesehen hast und häufig genug hier in der Nähe siehst, vor die innere Anschauung getreten sind? woran es liegt, daß dir ein Zeitungsartikel, womit einmal vor Jahren einer deiner Freunde allerlei gelehrte Leute in Aufregung versetzte und den du zufällig in einem Frankfurter Kaffeehaus zuerst zu Gesicht bekamst, nach Jahren einmal beim Lesen in Fechners Zendavesta und das anderemal beim Schreiben einer Kritik von Reclams Wechselbeziehungen zwischen Leib und Seele wieder vor die Erinnerung trat?

Wir schieben natürlich nicht die freiherrliche Willkür eines Seelenwesens ein, welches hausmütterlich aus dem Erinnerungsschatze Altes und Neues hervorholen kann, wie's gerade der Stimmung beliebt. Aber auch in Ermangelung dieses rettenden Engels liegt der Schlüssel des Räthsels näher, als Mancher glauben möchte, der über dem Walde die Bäume vergißt. Beispiele, wie bisher, aus eigener Selbstbeobachtung über die Regel der Einfälle gewonnen, werden auch hier die richtige Spur weisen. Wie bei allen Beobachtungen und Versuchen, so geht's auch hier. Neunmal gehen sie fehl oder genügen nicht; das zehnte Mal glückt's, und wir nehmen zu den Akten, was wir bemerkt haben, um es in wiederholten glücklichen Fällen bestätigt und vervollständigt zu sehen.

Indem ich kurz nach der Rückkehr von einem Badeaufenthalt in Schwalbach in dem Gespräch über das Erröthen die Worte you kiss*) schreibe, bin ich in meinen Gedanken auf den Weg zwischen Schlangenbad und der Zschokkemühle in das reizende, waldumkränzte Wiesenthälchen versetzt, das auch in der versengenden Gluth des trockenen Sommers das frische, saftige Wiesengrün nicht verloren hatte. Aber in dem Erinnerungsbilde bin ich nicht allein, sondern in der Gesellschaft unserer Fünf, die den Gang machten, befand sich

*) Vgl. den zweiten Band dieser Zeitschrift S. 309.

Digitized by Google

eine junge Engländerin, die freilich von der Engländerin des female Shakespeare keine Spur an sich trug. Das Schreiben und damit verbundene innerliche Sprechen und Hören der Worte you kiss rief mir das gleichlautende Miss in's Sinnengedächtniß, welches ich an jenem Tage in Verbindung mit dem Namen der Engländerin oft genug gehört hatte. Das Wort ward nun das Stichwort oder Stichbild im Gedächtnißraume des Gehirns, welches in den dämmernden Schluchten des unbewußten Vorstellungslebens die Reihe der mit dem Namen vergesellschafteten Vorstellungen wach rief, ohne daß dieselben jedoch bei dem raschen Flusse des Erinnerungsstromes in's Bewußtsein traten. Nur das Endglied in der Reihe, das Bild des Wegs, auf welchem uns die Miss begleitete, haftete fest. So verliert der Einfall durch das Auffinden der Zwischenglieder, die im Gesammtstrome des unbewußten Erinnerungsvorganges mit fortgeschoben worden, den Schein des Unvermittelten und Plötzlichen.

Ein andermal ist es nicht ein Hörbild, sondern ein Gesichtsbild, welches dem unbewußten und unerinnerbaren Vorstellungszuge den ersten Anstoß gibt. Indem ich das Wort „Jünglingszeit" niederschreibe, fällt mir ein Dr. Gihr in Basel bei, mit welchem ich vor zehn Jahren einigemal Briefe wechselte. Wie kam diese Gedankenverbindung zu Stande? Ein von mir in jenem Worte etwas absonderlich geschriebener Buchstabe, der Schriftzug des g nämlich, war die Ursache der auffallenden Erinnerung; denn es war mir sogleich deutlich, daß sich in der Handschrift des Mannes ein ganz ähnlicher Zug findet, als der war, den ich im schnellen Schreiben gemacht hatte. Ein andermal schreibe ich den Namen Karl Fortlage mit lateinischen Buchstaben; sogleich steht mir der Name und das Bild eines frühern Zuhörers aus Mainz, Joseph Herbert, vor der Erinnerung und ich finde, daß die Aehnlichkeit der Züge, mit denen dieser seinen Namen schrieb, mit den von mir in jenem Namen auf's Papier geschriebenen Zügen war, was mir die Erinnerung weckte, und der Einfall war auf diesem Wege gerechtfertigt. In ähnlicher Weise war es ein eigenthümlich gezogenes deutsches f, was mir die Erinnerung an den ehemaligen Professor Hillebrand, dem dieser Zug geläufig war, vor's Gedächtniß rief. Es war ein eigenthümliches Schluß-ß in dem Worte „demgemäß," was mir flugs das Bild eines Freundes vor die Erinnerung brachte, in dessen Handschrift dieser Zug vorkommt. Wären nicht auf diese Art die Gedächtnißlücken ergänzt worden, so bliebe die Antwort auf die Frage aus, die man bei solchen plötzlichen, im ersten Augenblick sich ganz unvermittelt und unvorbereitet darstellenden Einfällen sich verwundernd bereit hat: wie in aller Welt kommst du nur, bei einem scheinbar ganz heterogenen Gedankengange oder Vorstellungslaufe, auf dergleichen Reminiscenzen?

Ich schreibe an dem Aufsatze über Schurichts Philosophie der Blausäure und finde mich in Gedanken plötzlich nach Heidelberg auf den Weg versetzt, der vom Bahnhofe durch die Promenade oder den sogenannten Pariserweg bergan nach dem Hain von zahmen Kastanien führt. Wie ist dieser Gedankensprung vermittelt? Durch die Bemerkung des schluderigen Materialisten, daß Moleschotts Stoffbegeisterung lächerlich sei. An das Stichwort Moleschott knüpfte sich eine unbewußt ablaufende Reihe vergesellschafteter

Digitized by Google

Vorstellungen, die sich um das Erinnerungsbild eines Spaziergangs sammeln, den ich an einem schönen Spätsommertage 1854 mit Moleschotts Familie und Verwandten dorthinaus machte, bei welcher Gelegenheit ich zuerst die Erfahrung machte, daß man auch bei Menschen mit Moleschotts und seines Schwagers Ule Anschauungen ein auf sittliche Grundsätze gebautes liebenswürdiges Familienleben, treue Pflichterfüllung, gedeihliche Kindererziehung und ein an einfachen Lebensfreuden reiches, menschenwürdiges Dasein findet, wovon freilich der hohle, ausgebrannte Philosoph der Blausäure keine Ahnung hat.

Ich lese in Griesingers Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten über die psychischen Ursachen der Geisteskrankheiten und die Frage, die der berühmte Pinel in Paris an jeden neuen Kranken zuerst richtete, ob er Verdruß, Kummer und Widerwärtigkeiten erlitten habe. Siehe, da steht mir als Erinnerungsbild das freundliche Zimmer in dem steinernen viereckigen Brückenthurme mit dem schönen Spitzdache vor Augen, welches in den Sommermonaten 1854 der Dichter Otto Müller bewohnte, um seinen Roman Charlotte Ackermann für die Bühne umzuarbeiten. Wie kommt die Einbildungskraft von den Geisteskrankheiten zu dem Sommeraufenthalt eines geistesfrischen Schriftstellers? Die psychischen Ursachen der Geisteskrankheit erweckten mir in der stillen Werkstätte unbewußter Gedankenverknüpfungen die Erinnerung an einen im Diensthause zu Worms gewonnenen edeln Freund, den die Stürme der letzten vierziger Jahre in Noth und Unglück und zuletzt in Geistesnacht stürzten, in welcher vor vier Jahren auch der Leib zusammenbrach. Mit diesem Freunde hatte ich in eben jenem Sommer, als die unheimliche Geistesstörung schon verborgen mit dumpfer Gewitterschwüle auf seinem abgespannten Gemüthe lag, in ziemlich früher Morgenstunde den einsamen Bewohner des Thurmstübchens aus dem Schlafe getrommelt. Und das Bild des wohnlichen Dichter-Arbeitszimmers trat als fesselndes Endglied in der unbewußt gebliebenen Reihe dazwischenliegender Vorstellungen vor das Bewußtsein, während die auf das Buch gerichtete Aufmerksamkeit schon getheilt war und das Auge vielleicht nur noch mechanisch weiter las.

Ich bin in die von Schiel übersetzte inductive Logik des Engländers Mill vertieft, die mit so gründlich eingehendem Scharfsinne eine Erfahrungsphilosophie begründet. Auf einmal stehe ich im Geiste vor dem gußeisernen Wegweiser, der Dreiviertelstunden von Schwalbach und ebensoweit von Schlangenbad an dem Kreuzwege steht, wo die alte Landstraße über das Gebirg nach Wiesbaden führt. Die Aufmerksamkeit auf den Gegenstand (sagst du mir) kann so groß nicht gewesen sein, daß sie der Einbildungskraft gestattete, sich so weit weg von den Naturgesetzen und den Wegen, sie zu entdecken, auf die frischen Höhen des Taunusgebirges zu versteigen! Wie dem auch sei, es handelt sich hier nur darum, die geheimen Pfade des unbewußten Denkens vor die bewußte Erinnerung zu bannen, auf welchen der Geist von dem Buch wie durch einen glücklichen Sprung zu dem Wegweiser gelangte. Und in der That, wo du nur einen Sprung der vor dem Ernst des Denkens durchbrennenden bummelnden Einbildungskraft wahrnimmst, zeigt sich der nachrechnenden Erinnerungskraft zwischen dem bewußten Anfangs- und Endgliede eine innerlich gebliebene Kette des unbewußten Denkens, dessen Strom die einzelnen Glieder der Vorstellungsreihe mit Blitzesschnelle durch-

Digitized by Google

eilte, bis er an jenem Wegweiser für das Bewußtsein Halt machte. Das die ganze Kette tragende Stichwort oder Stichbild aber, das diesem Ziele entgegeneilte, war kein anderes als „Wiesbaden". Denn in dem überm Lesen empfundenen freudigen Gefühle, des langentbehrten Buches endlich habhaft geworden zu sein, wandte sich unwillkürlich der innere Sinn dorthin, woher ich das Buch benutzte, nach der Landesbibliothek zu Wiesbaden, deren hochherzigem, unermüdlich bereitwilligem Vorstande ich noch ganz besonders dafür zu danken die Absicht hatte, wenn mich demnächst mein Weg wieder zu den heilkräftigen Bädern in die Taunusthäler führen würde. Und so stand ich durch die einfachste und natürlichste Gedankenverknüpfung im Geiste vor jenem Wegweiser, an welchem ich im vorigen Sommer mehr als einmal in glücklichster Stimmung vorübergewandelt war.

Aber wie kam ich, in meinem Buche mit der Feder in der Hand weiter lesend, nach einer Weile von dem Wiesbaden-Schlangenbaden-Schwalbacher Wegweiser in Gedanken vor das Haus eines Uhrmachers zu Schwalbach? Das vermittelnde Stichwort war hier der Name eines an Schlangenbad sich knüpfenden Mannes, des Präsidenten Jaup, dem wir von Schwalbach eine Uhr nach Schlangenbad besorgten. Und wieder nach einer Weile, da mir das Erinnerungsbild der Uhrmacherswohnung noch vor dem Bewußtsein schwebte, blickt' ich von der Arbeit auf und denke über diese Vermittlungsglieder nach, deren Stichwort „Jaup" mir erst nachher klar wurde. Die Stimmung und Sinneseindrücke verwandter Art, denke ich, kann die Brücke zwischen dem Hier und Dort, dem Jetzt und Damals nicht wohl sein; denn es schneit ja gerade jetzt (es war am 11. März dieses Jahres) und die ganze Flur hier ist weiß, während damals dort Alles im reifen Sommerschmucke prangte. Und in diesen Ueberlegungen wurde der „Schnee" ein neues Stichwort oder Stichbild für eine weitere Vorstellungsverknüpfung, durch deren unbewußt mit Blitzesschnelle ablaufende Reihe hindurch das Bewußtsein sofort mit der Vorstellung der Kemeler Haide überrascht wurde. Nichts anders als der Schnee bildete dorthin die Brücke für die Einbildungskraft. Denn ich hatte von der Kemeler Haide, die ich noch nicht besucht, nur aus Henningers Schilderung das Bild im Gedächtniß, daß dort im Winter die Reisenden häufig Abenteuer im Schnee zu bestehen hätten. Ich arbeite abermals eine Weile weiter im Buche fort und bin aufnehmend und verstehend ganz bei der Sache. Es währt gleichwohl nicht lange, so stehe ich in Gedanken vor dem kleinen schmalen Häuschen der barmherzigen Schwestern in Schwalbach, und abermals über ein Kleines, da ich vom Pult aufstehend hinaus in die Schneeflur geblickt und die auf der Landstraße wandelnden Menschen mit dem Auge verfolgt, bin ich in meinen Gedanken wiederum in Schwalbach bei dem alten Gastwirthe Lang im russischen Hof. Offenbar also hatte jenes Spiel von Vorstellungen und Erinnerungsbildern mittlerweile, während ich mit Bewußtsein nichts mehr davon gegenwärtig hatte, gleichwohl innerlich unbewußt im Einbildungsraume des Gedächtnisses fortgearbeitet, um von Zeit zu Zeit aus der Tiefe heraus ein Bild vor das Bewußtsein treten zu lassen.

Sind nun dies gleich nicht die zwei Seelen, von welchen Faust meint, daß sie in seiner Brust wohnten und die sich von einander trennen zu wollen

Digitized by Google

schienen; so sind doch offenbar zwei verschiedene Vorstellungsreihen wirksam, die in der innern Werkstätte unserer Hirnthätigkeit gleichzeitig neben einander Platz haben, sich gelegentlich einander durchkreuzen und von welchen jede immer in dem Augenblicke, da die eben noch gegenwärtigen Vorstellungsgruppen der andern Reihe unter die Schwelle des Bewußtseins herabsinken, eine Gruppe aus ihrer bis dahin unbewußt fortwebenden Reihe über die Bewußtseinsschwelle hinaufsendet, von wo sie erst wieder durch eine anderseitige herabgedrückt und verdrängt wird. Was wir Einfall, plötzlich im Bewußtsein auftauchendes Erinnerungsbild nannten, ist nichts anders als das Endglied einer Vorstellungsreihe, die sich gleichzeitig neben der bewußten Geistesthätigkeit, in der wir begriffen sind, bald weiter und tiefer, bald näher und höher unter der Schwelle des Bewußtseins durch die doppeltheilige Gedankenarbeit hinzieht, während das bewußte Anfangsglied sich mit der vollbewußten Vorstellungsreihe eng zusammenschließt oder eigentlich ihr angehört. Und suchen wir die Versinnlichung durch ein Bild, was liegt näher, als die Vergleichung mit dem unterseeischen Telegraphen? Hat überhaupt das lebendige Spiel der Nervenwirkungen die größte Aehnlichkeit mit einem zwischen vielen Orten ausgespannten elektrisch-magnetischen Telegraphennetze; so dürfen wir die sogenannte Schwelle des Bewußtseins, über und unter welcher sich die Vorstellungsreihen bewegen, uns als den Wellenspiegel der ruhigen See denken, und das Kabeltau des unterseeischen Telegraphen dient dem unbewußten, gleichsam unter der Schwelle des Bewußtseins verlaufenden Vorstellungsverkehr, der sich fortwährend neben der bewußten Geistesthätigkeit gleichsam unterseeisch hinzieht. Aber die Curve dieses unterseeischen Drahtweges der unbewußten Vorstellungsreihen windet und schlingt sich unter dem Meeresspiegel des Bewußtseins in bald größerer, bald geringerer Wellenhöhe und Wellenbreite und tritt hier und da, an den Zwischenstationen, über die Wellenspiegelfläche hervor: dies sind die Knotenpunkte, wo die aus den Tiefen des Unbewußtseins plötzlich auftauchenden Erinnerungsbilder zur Kunde unsers Bewußtseins gelangen. Und so wäre die Ueberschrift dieser Skizze gerechtfertigt.

Seelenkopf und Seelenalphabet.

Der Gabelenz'sche Gedanke einer allgemeinen Sylben- und Lautsprache.

Im vorigen Jahre hatte es in öffentlichen Blättern verlautet, daß ein gelehrter Ungar Calmar eine Aufgabe gelöst habe, welche bereits den großen Leibnitz, den Engländer Wilkins, den Franzosen Sicard, die Deutschen Wolke und Bürja und verschiedene Congresse, ja selbst eine dafür bestimmte Gesellschaft in Paris ohne Erfolg beschäftigt hat, nämlich den großartigen Ge-

Digitized by Google

danken einer allgemeinen Weltsprache, wodurch alle lebende Völker der gebildeten Welt zu einem gleichmäßigen mündlichen und schriftlichen Gedankenaustausche befähigt würden. Während indessen mit dieser Nachricht, wie es scheint, die neugierige Welt nur gefoppt wurde, hat der Freiherr Heinrich von Gablenz in Dresden „sprachwissenschaftliche Fragmente" aus seinem Tagebuche veröffentlicht (1859), welche gründlichst eingehende und in höchstem Grade beachtungswerthe Bemühungen zu einer allgemeinen Schrift- und Lautsprache enthalten und damit diesem Steine der Weisen endlich wirklich auf der Spur zu sein scheinen.

Das Ergebniß dieser Mittheilungen war zunächst die Erfindung eines Alphabets von meistentheils bereits bekannten, nur zum geringen Theil neuen, aber den lateinischen ähnlichen, hand- und druckschriftlichen Zeichen, wodurch auf naturgemäßem Wege die gleichmäßige Schreibung und richtige Aussprache aller eigenthümlichen Worte von nicht weniger als dreiunddreißig lebenden Volkssprachen in der Art ermöglicht wird, daß jeder mit diesem Alphabete, als dem vom Erfinder dargebotenen Schlüssel, Vertraute alle mit diesen Zeichen gedruckten oder geschriebenen Wörter unbedingt gleichmäßig auszusprechen und richtig zu lesen im Stande ist, ohne von den einzelnen Sprachen selbst jemals etwas gehört zu haben oder lebende Beihülfe zu bedürfen. In dem Systeme der Gablenz'schen Sylben- und Lautsprache werden die acht unwandelbar lang auszusprechenden Grundsylben (ä, a, e, i, o, u, ö, ü) durch besondere, den lateinischen entsprechend gebildete Schriftzeichen ausgedrückt, ebendieselben dagegen, sobald sie kurz auszusprechen sind, ebenso ausnahmslos durch die bereits bekannten Selbstlautzeichen für dieselben bezeichnet, wobei die Verdoppelungen der begleitenden Mitlauter als überflüssig wegfallen, da sie nicht den geringsten Einfluß auf die Dauer der erwähnten Selbstlauter haben. Die weichen Mitlauter b und d werden auslautend in harte p und t verwandelt, wie man sie ja in diesem Falle wirklich aussprechen hört. Sehr zweckmäßig wird endlich g in j und ch, sowie bei der Verbindung mit n in einen neuen Buchstaben verwandelt, der einen Nasenlaut bezeichnet. Die betonten Sylben werden durch fette Schrift ausgezeichnet und die Sylbentheilung durch wirklich von einander getrennte Sylben versinnlicht, ohne daß dadurch dem ganzen Wortbilde eine Beeinträchtigung zugefügt würde.

Um diesen Gedanken einer allgemeinen Schrift- und Lautsprache seiner Verwirklichung entgegenzuführen und unter den dreiunddreißig lebenden Volkssprachen, die der schöpferische Entwurf des Entdeckers umspannt, einen gegenseitigen schriftlichen und mündlichen Gedankenaustausch zu Stande zu bringen, beabsichtigt derselbe nach und nach die verschiedenen Schlüssel von dreiunddreißig lebenden Sprachen zu geben, so daß mit Hülfe dieser Schlüssel alle einer jeder von diesen Sprachen angehörigen Worte richtig gelesen und ausgesprochen werden können, sobald sie mit dem vom Verfasser erfundenen Alphabet geschrieben und gedruckt werden. Mit dem deutschen Schlüssel hat er in der Fortsetzung seiner „sprachwissenschaftlichen Fragmente" den Anfang gemacht; die Schlüssel zum Französischen, Englischen u. s. w. sollen in weiteren Heften folgen. Und um eine größere und allgemeinere Verbreitung seiner Erfindung zu erzielen, hat derselbe seit dem Anfang dieses

Digitized by Google

Jahres eine Wochenschrift unter dem Titel „Gavlensographisch-deutsches Sonntagsblatt“ in einer vorzüglichen Ausstattung gegründet. Und wie er bei der Verwirklichung des allen seinen Bemühungen in letzter und höchster Rücksicht zum Hintergrund dienenden Gedankens einer allgemeinen Sylben- und Lautsprache so umsichtig und schrittweis bedächtig vorwärts geht; so hat er zugleich einen gründlich naturgemäßen Weg betreten, um begreiflich zu machen, daß er sich nicht auf einer kopflosen, sondern Kopf und Beine habenden Gedankenbahn bewege.

Die achtzehnte Nummer des Sonntagsblattes, vom 29. April, gibt den Lesern einen Einblick in die physiologischen und psychologischen Grundanschauungen des Erfinders, auf welche sich die Möglichkeit und Ausführbarkeit des letzten Zieles stützt.

Was betrachten wir als unsere Seele? fragt der Verfasser. Er bezeichnet dieselbe ausschließlich als die dem gegliederten leiblichen Ganzen unserer athmenden Ichwelt inwohnende, ihres räumlich-zeitlichen Daseins sich bewußte, nicht stoffliche Lebenskraft. Diese wird durch dauernd oder zeitweilig stattfindende Einwirkungen auf Bestandtheile ihrer Leiblichkeit einerseits mittelbar in Thätigkeit versetzt, während sie andererseits durch ihr sowohl dauernd unwillkürliches, als zeitweilig willkürliches Wirken eigenthümliche Bestandtheile ihrer Leiblichkeit nach Befinden dauernd oder auch nur zeitweilig selbst in Thätigkeit versetzt. Der Verfasser denkt sich Bestandtheile unsers Gehirns als Sitz und Werkstätte unsers Seelenkopfes und betrachtet das Gehirn in seiner mittelbaren oder unmittelbaren Verbindung mit dem ganzen Nervensysteme als einen unserer athmenden Ichwelt eigenthümlichen elektrisch-magnetischen Telegraphenapparat. Er geht davon aus, daß dauernd oder zeitweilig auf unser leibliches Getriebe stattfindende Einwirkungen diesen Nervenapparat und dann wiederum unmittelbar unsern Seelenkopf gleichzeitig, nach Befinden dauernd oder nur zeitweilig, in Thätigkeit versetzen und daß dieser unser Seelenkopf selbst seinerseits absonderliche Bestandtheile unsers Nervenapparates in Thätigkeit versetzt, während diese Nervenbestandtheile wiederum gleichzeitig andere Theile unsers Leibes dauernd oder zeitweilig in Thätigkeit versetzen.

Man kann diese dem physiologischen Sachverhalte sich eng anschließenden Begriffsbestimmungen, deren Fassung in dieser Form der Verfasser nicht einmal als unbedingt maßgebend für das darauf zu Gründende ansieht, ohne Bedenken als kurze Verständigungsmittel gelten lassen und die darauf gegründete Berechtigung zugestehen, demnach jedes zu einem mündlichen Gedankenaustausche mit seines Gleichen befähigte menschliche Wesen als dem unserigen an Sprachbildung hinreichend ähnlich zu erachten und uns dadurch für ermächtigt zu halten, diejenigen physiologisch-psychologischen (oder, wie der Verfasser sich ausdrückt, metaphysischen) Elemente, welche bei jeder menschlichen Mundart und Sylbensprache unwandelbar die Hauptrolle spielen, darzulegen. Demgemäß fragt der Verfasser weiter: was betrachten wir als unsere Hörnerven? was betrachten wir — beispielshalber — als die Lautempfindung ä und als das ihr entsprechende physiologisch-psychologische Grundelement?

Als unsere Hörnerven betrachten wir ausschließlich diejenigen unserm

Digitized by Google

Nervenapparate angehörigen Bestandtheile, welche unsern Seelenkopf in eine als absonderlich und von andern unterschieden wahrnehmbare Thätigkeit versetzen, wenn und während die betreffenden Nervenbestandtheile durch absonderliche Geräusche, welche die unsere leibliche Ichwelt zunächst umgebende Luftmasse schwängern, in eine bestimmte elektrisch-magnetisch wirkende Thätigkeit versetzt werden. Als die — beispielshalber gewählte — Lautempfindung, welche dem sprachlichen Grundlaute ä entspricht, betrachten wir diejenige als absonderlich und von andern Sinnesempfindungen unterschieden wahrnehmbare Thätigkeit, in welche unser Seelenkopf unwandelbar versetzt wird, wenn und während die den Grundlaut ä bildenden Luftwellen die unsere athmende Ichwelt zunächst umgebende Luftmasse dergestalt schwängern, daß dadurch die Hörnerven in eine unterscheidend-eigenthümliche, elektrisch-magnetisch wirkende Thätigkeit versetzt werden, die thatsächlich unserm Seelenkopfe gleichzeitig dasjenige vergegenwärtigt, zu dessen Bezeichnung wir uns des sprachlichen Ausdrucks ä bedienen. Als das physiologisch-psychologische Gedankenelement ä betrachtet man darum schließlich diejenige uns aus der Vergangenheit wohlbekannte Lautempfindung, welche unserm Seelenkopfe zuweilen ohne irgend eine ihm wahrnehmbare Veranlassung sich vergegenwärtigt und ihn ermächtigt, wenn und während sich ihm diese Lautempfindung vergegenwärtigt, die zum Hörnerven gehörigen Apparate in eine solche elektrisch-magnetisch wirkende Thätigkeit zu versetzen, welche gleichzeitige Verrichtungen der Werkzeuge unsers Sprechapparates veranlaßt, wodurch die den Grundlaut ä bildenden Luftwellen wiederum gleichzeitig erzeugt werden.

Man könnte sich versucht fühlen, diese umständliche und weitläufige, wenn auch unstreitig dem physiologisch-psychologischen Sachverhalt vollständig angemessene Zergliederung, für übergründlich und darum überflüssig oder verwirrend zu erklären. Sie ist aber in der That Beides nicht, sobald es sich darum handelt, die allgemeinen, in der Menschennatur vorhandenen Grundlagen für eine allgemeine Sylben- und Lautsprache zu finden, die sich zur Weltverkehrssprache eignete. Soll dieser Gedanke jemals Wahrheit werden, so hat zuverlässig die Kunst der Wissenschaft den Beruf, sich die Aufgabe in ihrer ganzen Vollständigkeit und mit allen Bedingungen ihrer Ausführbarkeit zu vergegenwärtigen. Ist's Wahrheit (fragt der dafür ebenso umsichtig, als begeistert thätige Entdecker des Weges) oder Traum, daß ihr hienieden ein so beneidenswerthes Loos beschieden, für ihn, den ewig Blinden, sein Seelensprachenalphabet zu finden? Und um sich in den Sinn des Unternehmens, das so gründlich von jenen physiologisch-psychologischen Grundlagen ausgeht, vollständig hineinzudenken, mögen wir uns Folgendes vergegenwärtigen.

Das Werkzug der Stimme ist der Kehlkopf, in welchem die Stimme dadurch erzeugt wird, daß aus der Lunge durch die Luftröhre und die Stimmritze des Kehlkopfs Luft hindurchgetrieben wird und dessen Stimmbänder in tönende Schwingungen versetzt werden. Die Stimme wird zur Sprache, die ungegliederten Töne werden zu gegliederten Lauten durch Mitwirkung anderer beweglicher Theile oberhalb des Kehlkopfs, namentlich der Mundhöhle mit Gaumen, Zunge, Zähnen und Lippen, sowie der Nasenhöhle. Erst durch diese eigentlichen Sprechwerkzeuge werden die von den bloßen Stimmwerkzeugen

Digitized by Google

erzeugten Töne, die eigentlichen Stimm- oder Selbstlauter, mit Hülfe jener beweglichen Theile der Mundhöhle hervorgebrachten Mitlauter oder Consonanten, zur wirklichen Sprache, deren besondere Tonfärbungen oder unterschiedenen Geräusche die Schriftsprache durch besondere Zeichen, die Buchstaben, versinnbildlicht. Die Frage zu beantworten, warum die hervorgebrachten Laute gerade diesen oder jenen bestimmten Stellungen und Bewegungen der Mundtheile mit Nothwendigkeit entsprechen, dazu ist bis jetzt die Wissenschaft noch nicht im Stande. Nur gewisse allgemeine Thatsachen des Vorganges stehen zuverlässig fest. Von der lauten und für Andere hörbaren Sprache ist die klanglose, bloß flüsternde Sprache unterschieden, wobei der Kehlkopf keinen Antheil hat. Aber auch von der lautlosen, bloß flüsternden Sprache ist noch ein anderer, noch innerlicherer, darum aber nicht weniger wirklicher Vorgang des Sprechens zu unterscheiden.

Beobachten wir uns nämlich beim bloß innerlichen Sprechen, beim Denken in Worten, d. h. vergegenwärtigen wir uns beispielshalber eine Reihe zu sprechender Worte, ohne daß wir sie wirklich aussprechen oder die dazu nöthigen Muskelstellungen und Mundbewegungen auch nur lautlos vollziehen; so finden wir, daß in jenem Falle keineswegs etwa ein bloßes Vorstellen gewöhnlicher Art stattfindet, wie wir uns etwa gesehene Gegenstände vorstellen und innerlich wieder vergegenwärtigen. Wir empfinden vielmehr dabei ganz deutlich, bei aufmerksamer Beobachtung, in unsern Sprachwerkzeugen, in der Gegend des Kehlkopfs, der Zunge und selbst der Lippenmuskeln eine Art von Strömung, von innerlicher Spannung oder leisen Bewegungsvorgängen. Und der innere Drang zur Mitbewegung der Sprachmuskeln kann unter Umständen so stark werden, daß sie — gewissermaßen auf der Lauer liegend und zum Sprung bereit — unwillkürlich zum Ausbruch kommt, wofern wir sie nicht mit bewußter Absicht zurückhalten, sodaß das uns schon auf der Zunge oder auf den Lippen sitzende Wort wirklich herausbricht, d. h. eben ausgesprochen wird.

Ist die Sprache vom Kinde einmal erlernt und eingeübt, so erhält die Vorstellung durch Uebertragung und Fortleitung der sie tragenden Nervenerregungen auf die Nerven der Sprachmuskeln die Gestalt des Wortes, welches zunächst auf einem bloß innerlichen Sprechen, auf einer wirklich ausgeführten Vorzeichnung der zum Worte erforderlichen Thätigkeit der Bewegungsnerven des Sprechapparates beruht und auch häufig bei diesem vorerst innerlichen Erzeugtwerden des Wortes allein stehen bleibt, und erst weiterhin in andern Fällen auch auf die äußern Sprachwerkzeuge sich überträgt, um als Sprache, als ausgebrochenes Wort zu erscheinen. Das wirkliche Aussprechen der Worte geschieht nun, nach zuverlässigen Erfahrungsthatsachen, durch das innerhalb der Schädelhöhle liegende obere Ende des verlängerten Rückenmarkes, durch Vermittlung der sogenannten großen Hirnganglien, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Sprache stets unmittelbar durch die lebendige Thätigkeit des Gehirns, auf Grund einer zwischen den die Vorstellungen bedingenden Innerungs- und den Aeußerungsthätigkeiten des Nervengewebes stattfindenden Wechselwirkung, erzeugt wird. Welches nun aber in unserm Hirn der Ort, an welchem die Worte zuerst innerlich erzeugt werden, also die eigentliche Werkstätte der Wortbildung sei, von wo aus dann

Digitized by Google

auch die innerlich gebildeten und vorgezeichneten Worte auf die Bewegungsnerven der die Sprachwerkzeuge bildenden feinen Muskeln übertragen werden, der Punkt, wo der innere Kreis der Worterzeugung in den äußern Kreis des wirklichen Aussprechens eingreift und übergeht: darüber ist die Nervenphysiologie auf der gegenwärtigen Stufe ihrer Ausbildung noch nicht im Stande, bestimmte Auskunft zu geben.

Aber es steht nichts im Wege, diese unbekannte Werkstätte der Lautbildung und des Seelenalphabets einstweilen mit dem glücklich gewählten Ausdrucke des Freiherrn von Gablenz als „Seelenkopf" zu bezeichnen.

Miscellen. Aphorismen. Glossen.

Neid und Mißgunst.

Neid und Mißgunst sind nicht ganz gleichbedeutend; aber der Unterschied liegt nicht darin, daß Neid das unangenehme Gefühl über das gegenwärtige Glück des Andern wäre, während sich die Mißgunst auch auf das zukünftige Glück des Andern bezöge, das wir ihm nicht gönnten. Ob das Glück des Andern gegenwärtig oder zukünftig sei, macht bei Neid und Mißgunst keinen Unterschied. Wir können aber den Andern beneiden, ohne ihm sein Glück zu mißgönnen; Neid können wir auch gegen unsere liebsten Freunde empfinden, in dem unangenehmen Gefühle, daß ihr Glück nicht auch uns zu Theil geworden, was uns allen Voraussetzungen nach als ebensogut möglich scheint. Bei der Mißgunst ist es dagegen der Andere, dem wir sein Glück nicht gönnen, indem wir dasselbe vielmehr uns selbst wünschen.

*

Wetter und Stimmung.

Man findet es häufig trivial und nennt es ein Zeichen geistiger Unbeholfenheit und Beschränktheit, eine Unterhaltung mit einem Andern vom Wetter zu beginnen. Gleichwohl hat dies einen sehr triftigen psychologischen und physiologischen Grund und beweist die Wahrheit des Wortes: aus Gemeinem ist der Mensch gemacht, und die Gewohnheit nennt er seine Amme! Ohne daß wir uns immer dessen bewußt werden und selbst wenn wir uns wirklich dessen bewußt sind, die Fäden des Zusammenhangs aufzuzeigen im Stande wären, ist die Grundlage unserer jeweiligen Stimmung nicht zum geringsten Theil aus Witterungseinflüssen zusammengewebt, die unser Gemeingefühl, unser Wohl- oder Uebelbefinden, unsere Gemüthsverfassung, unsere gute und üble Laune grundwesentlich mitbedingen. Daraus erklärt es sich, daß das Wetter in Schillers und Goethe's Briefwechsel eine so bedeutende Rolle spielt, daß Rahel dem Datum ihrer Briefe immer die Angabe des Wetters beizufügen pflegte, daß in den Briefen Johannes von Müllers das

Digitized by Google

Wetter so oft vorkommt, daß die Ausdrücke, welche in der Sprache zur Bezeichnung der Stimmung gebraucht werden, wie heiter und trüb, hell und düster, vom Wetter entlehnt sind und daß wir umgekehrt den launenhaften Wechsel der Stimmung auf das Wetter übertragen, launenhaft und wetterwendisch als gleichbedeutend gebrauchen. Ja das Wort und der Begriff des Humor, wenn wir von seiner erweiterten psychologischen und ästhetischen Bedeutung absehen und uns an den ursprünglichen etymologischen Sinn halten, weist auf den gleichen Zusammenhang von Wetter und Stimmung. Denn bekanntlich heißt Humor eigentlich soviel als Flüssigkeit, Nässe, Feuchtigkeit. Indem nun die alten Aerzte aus der verschiedenen Mischung der trocknen und feuchten Elemente im menschlichen Körper das Temperament und die Beschaffenheit des leiblichen und geistigen Wohlseins ableiteten, bekam das Wort Humor die Bedeutung von Stimmung, deren Wechsel als gute oder üble Laune sich äußern. Einer der grundwesentlichen Factoren, aus deren Zusammenwirken eine so wenig bleibende, so veränderliche Größe, wie die leiblich-geistige Stimmung des Menschen ist, als Resultante oder Wirkungssumme hervorgeht, ist aber neben den Einflüssen des Bodens, des Lichts, der Nahrung, der Lebensweise die atmosphärische Luft, die selbst innerhalb der Breite ihrer Grundbeschaffenheit eine fortwährend veränderliche Größe ist. Bietet nun unser Leib in der äußern Haut ebenso wie in der die Verdauungs- und Athmungswege auskleidenden Schleimhaut zwei sehr ausgedehnte Flächen dar; so ist hier eine breite Grundlage für die mannichfaltigen und wechselnden Einwirkungen der Mischungs-, Wärme-, Feuchtigkeitsverhältnisse der Luft, ihrer Schwere, ihrer elektrischen und magnetischen Schwankungen auf die Haut, und die Verbindung aller dieser Einflüsse und Veränderungen der atmosphärischen Luft macht eben dasjenige aus, was wir als Witterung bezeichnen. Und in allen den angeführten Beziehungen ist die jeweilige Stimmung des Menschen wenigstens in ihrer Grundlage der Reflex des Wetters. Daß freilich neben der Abhängigkeit der Stimmung vom Wetter immer noch ein breiter Boden für die Herrschaft des Menschen über die Stimmung übrig bleibt, ist selbstverständlich nicht ausgeschlossen. Hier galt es nur um Hervorhebung des Abhängigkeitsverhältnisses, nicht um die Seite der Selbstbeherrschung.

Digitized by Google

Bei Otto Wigand, Verlagsbuchhändler in Leipzig, ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Mensch in der Geschichte.

Zur Begründung einer psychologischen Weltanschauung

von **Adolf Bastian.**

3 Bände. gr. 8. Broschirt 9 Thlr.

I. Band: **Die Psychologie als Naturwissenschaft.**
II. Band: **Psychologie und Mythologie.**
III. Band: **Politische Psychologie.**

1792—1813
Deutschlands Erniedrigung

durch

Napoleon Bonaparte.

Ein Spiegelbild für die Gegenwart.

Von **F. Steger.**

16. 1860. brosch. 10 Ngr.

Aus dem

Gefängnißleben

von

Th. Oelckers.

8. 1860. 2 Bände. Preis 2 Thlr.

Die Schriftsteller.

Das

französische Schriftstellerleben.

Sittengemälde und Bilder aus unserer Zeit.

Deutsch

von

C. Homburg.

8. 1860. 2 Bände. Preis 2 Thlr. 10 Ngr.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bei **Otto Wigand** in Leipzig ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Friedrich Schiller und seine Zeit.

Von

Dr. Johannes Scherr.

Prachtausgabe.

In 10 Liefrg. à 1 Thlr. 2. Aufl.

Illustrirt mit 14 Portraits und 20 historischen Bildern.

Preis in Carton 10 Thlr., in prachtvollem Einband mit reicher Deckenverzierung und Goldschnitt 14 Thlr.

Friedrich Schiller und seine Zeit.

Von

Dr. Johannes Scherr.

Volksausgabe.

2. Aufl. 3 Bände. Preis 1 Thlr. 10 Ngr. Geb. 1 Thlr. 20 Ngr.

Drei

Hofgeschichten.

Von

Johannes Scherr.

16. 1860. Preis 1 Thlr. 15 Ngr.

Ein

Winter in St. Petersburg.

Nebst einem

Ueberblick über die heutigen inneren Zustände des russischen Reiches.

Von

C. Homburg.

8. 1860. Brosch. 1 Thlr. 20 Ngr.

Politische

Briefe aus Rußland.

Von

Michail Pogódin.

Aus der russischen Handschrift übersetzt.

8. 1860. Broschirt 1 Thlr. 6 Ngr.

Unter Verantwortung des Verlegers, **Otto Wigand** in Leipzig.

Druck von Otto Wigand in Leipzig

Digitized by Google

Psyche.

Populär-wissenschaftliche

Studien, Kritiken und Forschungen

zur

Erkenntniss des menschlichen Geisteslebens.

Von

Dr. Ludwig Noack
Professor an der Universität zu Gießen.

Vierter Band.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1861.

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE
MAR 4 1921
LIBRARY
Mary Osgood Fund

Digitized by Google

Inhaltsangabe.

Seite

Vorwort 1

Die Weltperspective des Seelenscheines.

G. Th. Fechner, über die Seelenfrage. 1861 6

Spiegelfechtereien der psychologischen Romantik.

1. Kant im Schwabenspiegel des Professors Fichte 117

2. Professor Fortlage als Anwalt des Ichheitsgespenstes 124

Miscellen. Aphorismen. Glossen.

Richard Schuricht † 131

Ein mathematischer Beweis für die Dreieinigkeit 132

Die Auferstehung des Gekreuzigten, im Lichte heutiger Wissenschaft. Eine biblisch-psychologische Osterbetrachtung 133

Die Ursachen des Selbstmordes.

E. Salomon, welches sind die Ursachen der überhandnehmenden Selbstmorde? 1861 155

Bedlam für höhern Blödsinn.

Die Gründung des Instituts 160

1. Lithoeides 164

2. Eusebius Emmeran in der Mansarde. (G. F. W. Daumer) . . 278

Das Bewußtsein und sein leiblicher Träger. Ein Beitrag zur Naturlehre des Menschengeistes 169

Erster Artikel: Der falsche Schein des Bewußtseins und der wirkliche Sachverhalt 172

Zweiter Artikel: Der leibliche Träger des Bewußtseins 319

Digitized by Google

Seite

Die pſychologiſch-naturwiſſenſchaftliche Weltanſchauung.

A. Baſtian, der Menſch in der Geſchichte. 3 Bände. Leipzig, 1860 . . . 202

Eros und Pſyche. Ein Lucianiſches Geſpräch 219

Miscellen. Aphorismen. Gloſſen.

Des Kindes Tod. Brieflich 257

Die katholiſche Idee der Beichte 259

Ueber die Unſchädlichkeit des Unſterblichkeitsglaubens. Ein Brief an Hrn. Dr. J Schmidt in Leipzig 261

Das Hegel'ſche Gaukel- und Schaukelſpiel zwiſchen Leib und Seele. Ein Sendſchreiben an Herrn Profeſſor Schaller in Halle.

J Schaller, Leib und Seele. Zur Aufklärung über Köhlerglauben und Wiſſenſchaft. 3. Aufl. Weimar, 1858 341

Digitized by Google

Psyche.

Zeitschrift für die Kenntniß

des

menschlichen Seelen- und Geisteslebens.

Von

Dr. Ludwig Noack
Professor an der Universität zu Gießen.

Vierter Band.

Erstes Heft.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1861.

Aufgeschnittene oder sonst gelesene und beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Indem wir den vierten Band der „Psyche“ eröffnen, mag es frommen, Gegnern wie Gleichstrebenden gegenüber das Ziel, das die Zeitschrift im Auge hat, von Neuem in's rechte Licht zu setzen. Es gilt ihr, kurz und bündig ausgedrückt, wesentlich um nichts Anderes, als um die Begründung und Ausbreitung derjenigen Welt- und Lebensanschauung, welche aus der allseitig begriffenen Natur des Menschen, seinen gesellschaftlichen Verhältnissen und seiner Stellung in der Geschichte hervorgeht und in diesem Sinne auf die Erziehung und Bildung des Einzelnen, wie auf den Fortschritt des Menschen in der Geschichte einzuwirken strebt. Das Gebiet, auf welchem sich die Ausarbeitungen der Zeitschrift bewegen, ist das der Psychologie im weitesten Sinne des Wortes; es umfaßt Natur und Wesen, Entstehung und Bedingungen, Gesetze und Entwickelung des menschlichen Geisteslebens. Wir suchen das Leben des Menschengeistes ebenso in seiner ganzen Breite zu umspannen, als in seiner Tiefe zu erfassen, ebenso seine Wurzeln offen zu legen, als seinen Verzweigungen nachzugehen.

Demgemäß gilt es zunächst, die Seelenforschung zum Rang einer Naturwissenschaft zu erheben, bei der Erforschung des Menschengeistes das Verfahren anzuwenden, welchem die Naturwissenschaften ihre sichern und bleibenden Erfolge verdanken, und in den Erscheinungen und Thätigkeiten des Geistes lediglich denselben Zusammenhang, dieselben unwandelbaren Gesetze zu suchen, wie in den Erscheinungen und Kräften der Natur, auf deren Unterlage der Geist sich erhebt. Eine bloße Naturbeschreibung der beobachteten Erscheinungen des Geisteslebens würde aber das Wesen und die Natur des Menschengeistes nur einseitig und unvollständig erfassen und begreifen. Es bedarf auch einer Naturlehre des Geistes; die Wissenschaft vom Menschengeiste muß zugleich als Psychophysik, nach Fechner's glücklichem Ausdruck, und als Physiologie des Geistes auftreten, wozu bereits von verschiedenen Seiten schätzbare Vorarbeiten und Zurüstungen gemacht worden sind.

Aber der Mensch wird erst in der Gesellschaft wirklich und wahrhaft zum Menschen. Seine geistige Natur, ihre Fähigkeiten und Thätigkeiten

Digitized by Google

beziehen sich nicht bloß auf die Gesellschaft, sie bilden und entwickeln sich auch nur in der Gemeinschaft des Einzelnen mit Andern. Der Mensch in der Gesellschaft, der Mensch in der Geschichte ist darum das erweiterte Gebiet, auf welches die Erforschung und Schilderung des Geisteslebens einzugehen, wo sie Licht zu suchen, Aufgaben zu lösen hat. Die Einflüsse der Gesellschaft auf den Einzelmenschen, die Wechselwirkungen zwischen Mensch und Menschen, die geistigen Mächte des allgemeinen Lebens, die Psychologie des Völker- und Menschheitslebens, die fortschreitende weltgeschichtliche Entwickelung des Menschengeistes bieten sich als ein reiches Feld der Beobachtung, prüfenden Untersuchung und vergleichenden Forschung dar.

Und wenn das Geistesleben des Einzelnen und der Gesellschaft, der Völker und der ganzen Menschheit in seiner Breite und Tiefe auch von vielverschlungenen Krankheitserscheinungen und Abweichungen von der zarten Linie der Gesundheit, wenn dasselbe von Irrthum und Trugbildern, von Wahn und Täuschungen mannigfach durchzogen wird; so eröffnet sich endlich auch für eine pathologische Psychologie ein weites, noch wenig durchforschtes, ja vielfach verkanntes, oft ganz übersehenes oder in ein falsches Licht gestelltes Feld, das zweifelsohne in den Bereich einer allseitigen und unbestochenen Erkenntniß des menschlichen Wesens, somit in den Umkreis einer psychologischen Welt- und Lebensanschauung gehört, deren Begründung und populärwissenschaftliche Ausbreitung das Ziel unserer Zeitschrift ist.

Die hiermit der Seelen- und Geistesforschung zugewiesenen Aufgaben, welche unsre Zeitschrift als die ihrigen erkennt, sind zum Theil erst von sehr jungem Datum, zum Theil noch vielfach angefochten und durch hartnäckiges, in mancherlei Gestalten auftretendes Vorurtheil bestritten; der Erreichung des vorgesteckten Zieles stellen sich darum von den verschiedensten Seiten her nicht geringe Hindernisse entgegen. Aber sie werden geringer mit jeder Handbreit Boden, welchen eine auf wirkliche Einsicht gerichtete und mit Muth und Ausdauer gepaarte Forschung der Unkenntniß und dem Vorurtheil entzieht.

Mag sich darum die Tendenz und Richtung unserer Zeitschrift im Kampf mit der alten ablebenden Welt- und Lebensanschauung, um deren Trümmer sich psychologische Romantiker streiten, abwehrend und kritisch durchzuführen, oder in eingehender Untersuchung und Verarbeitung des mit der Leuchte der Erfahrungsforschung auf der Fläche wie in der Tiefe des menschlichen Geisteslebens gewonnenen Materials aufbauend sich zur Darstellung zu bringen suchen; so werden nach beiden Seiten unsere Studien und Ausarbeitungen sich vorzugsweise die Form jener „Essays" zum Muster nehmen, welche jenseits des Kanals längst mit glücklichem Erfolg in die Literatur eingeführt worden sind. Und wenn es uns auch nicht gelänge, durch Abwechslung von Erzählung und Betrachtung, von Bericht und Schilderung, von Entwicklung und zergliedernder Erörterung jener Meisterschaft und Formvollendung, jener Kunst lebendiger Vergegenwärtigung und ergreifender Anschaulichkeit nahe zu kommen, worin die Stärke von Macaulay's Essays besteht; so wird doch deutscher Wissenschaftsgeist vielleicht einige Hoffnung haben, die glänzenden Schwächen und Mängel des berühmten englischen Essayisten zu vermeiden und auf der einen Seite durch gründlichere

Digitized by Google

leitende Gesichtspunkte den Gehalt menschlichen Geisteslebens glücklicher, als jener, heraufzufördern, auf der andern Seite aber mit Hülfe einer Ader von Lessing's Geisteskraft und polemischem Geschick die Gegner der neuen, erfahrungsmäßigen Welt- und Lebensanschauung im Mittelpunkt ihrer Verschanzungen anzugreifen, sie bis in ihre äußersten Schlupfwinkel zu verfolgen und ihnen allgemach den Boden unter den Füßen zu untergraben.

Mag immer Aristoteles den Himmel und die ganze Natur am Gedanken hängen lassen; mag Descartes den Menschen zumuthen, vom eignen Dasein sich erst durch das Denken zu überzeugen; mögen neuere philosophische Bankhalter die fertige Wahrheit als einen schon gemünzten, baaren Schatz in Cassa zu haben meinen, der nur in Cours zu bringen sei: in ihrem Reichthum und ihrer Tiefe läßt sich die menschliche Natur nicht auf eine logische Formel bringen, und eine wirkliche Philosophie der That überläßt das aus der Fülle der Erscheinungswelt und ihrer Gesetze in's Leere überschnappende Speculiren und hohle Begriffsspinnen den mit sich Fertigen. Ihrerseits dagegen hält sie es mit der nie abgeschlossenen, stets offenen Erfahrungsforschung, die stets fortschreitend und strebend um die Erweiterung und Vertiefung der Wahrheit sich dadurch bemüht, daß sie den Erscheinungen der Natur und des Geistes ihre Gesetze abzulauschen sucht.

Unsere „Studien, Kritiken und Forschungen" wollen „populärwissenschaftlich" sein. Die Erwerbungen in der Wissenschaft sollen den Zettel oder Aufzug bilden, in welchen Faßlichkeit und Verständlichkeit als Einschlag treten. Und was wir zu sagen haben, soll nicht bloß gründlich, sondern womöglich auch anziehend und schön gesagt werden.

Wir stellen es uns keineswegs als leicht vor, wissenschaftlich und doch zugleich faßlich und verständlich zu schreiben. Etwas gründlich und schön zu sagen, halten wir vielmehr für eine schwere Kunst. Aber kein Verständiger wird behaupten wollen, der Gründlichkeit müsse nothwendig Langeweile auf dem Fuße folgen, und wenn die Leser an den Gegenstand gefesselt werden sollen, so könne dies nur mit einer unvermeidlichen Beigabe von Oberflächlichkeit geschehen. Wir halten die Vereinigung jener Eigenschaften allerdings für möglich; nur aber wird sich dem Ziele derjenige niemals nähern können, der sich die Aufgabe nicht einmal stellt, geschweige denn sie anzugreifen sich anschickt.

Wenn ein Bessel, ein Arago, ein Alexander von Humboldt es nicht verschmäht haben, über wissenschaftliche Gegenstände faßlich und verständlich zu schreiben, so waren sie darum noch nicht der Meinung, daß der Sinn und Verstand dessen, was sie sagten, sofort einem Jeden als gebratene Taube in den Mund fliege, während er dabei die Hände in den Schooß legt. Gemeinfaßlich wird auch nicht Alles in dem Sinne sein können, wie es Kopernikus meint, wenn er sagt, daß er niemals habe dem Pöbel gefallen wollen; denn was er wisse, billige der Pöbel nicht, und was dieser billige, davon wisse er Nichts! Dem gedankenlosen und denkunfähigen Haufen verständlich sein zu wollen, könnte nur einem Narren einfallen.

Wer Wissenschaftliches verstehen will, muß auch dazu geistig befähigt und vorbereitet sein. Er muß bereits Kenntnisse erworben haben oder ihre nachträgliche Erwerbung wenigstens nicht scheuen. Ohne eine vorauszu-

Digitized by Google

setzende Summe von Kenntnissen ist eine Erkenntniß des menschlichen Geisteslebens eine baare Unmöglichkeit. Und diese Summe unumgänglicher Kenntnisse kann der Schriftsteller nicht jedesmal von Neuem breit treten; er kann sie fernerhin nur als vorhanden voraussetzen. Aber Jeder, der ihn verstehen will, kann sie sonsther lernen, wenn er sie nicht schon besitzt. Wer z. B. niemals in einen hohlen Schädel geblickt, niemals den Wunderbau eines menschlichen Gehirns mit Augen gesehen hat, bei dem wird jeder Versuch scheitern, den Hergang der Seelenvorgänge und Gedanken in ihrer Werkstätte deutlich und vorstellig zu machen.

Und auch wer solche Kenntnisse und Anschauungen gewonnen hat, wird es immer noch verstehen müssen, wirklich zu denken und sich nicht von jedem bloßen Spiele seiner zuchtlosen Vorstellungen oder Einbildungen am Narrenseil herumführen zu lassen; zu denken, freilich nicht im Sinne abgezogener und fertiger Schulbegriffe und jenes vermeintlichen Tiefsinnes, der dem Denkgesunden als höherer Blödsinn erscheinen muß, sondern wie Ludwig Feuerbach sagt, zu denken als lebendig wirkliches Wesen, als welches du allezeit den belebenden und erfrischenden Wogen des Weltmeers ausgesetzt bist. Das scheinen freilich zum Theil höchst gemeine und alltägliche Wahrheiten zu sein; aber die scheinbare Selbstverständlichkeit versteht sich heutzutage gerade am wenigsten von selbst.

Indem wir durch alle Verzweigungen des Gegenstandes hindurch nach vollendeter wissenschaftlicher Verständlichkeit kräftig ringen und den fortgesetzten Versuch machen, den denkwilligen und denkfähigen Leser zum Verstehen zu zwingen, zählen wir zugleich auf den Beifall Solcher, welche die vorgetragene Sache mit uns zum Forschungsgegenstande ihres Lebens machen. Und indem wir den bereits vorhandenen seelenwissenschaftlichen Erwerb aus der Enge der eigentlichen Wissenschaftswerkstätte und des Lehrzimmers in die Breite des wirklichen Lebens einzuführen und die einzelnen Errungenschaften durch Aufzeigen ihrer Zusammenhänge zur allgemeinen Weihe zu rufen streben; gedenken wir zugleich die Wissenschaft selbst zu erweitern und ihre Grenzen fortzurücken. Denn wir vergessen nicht, daß der Strom des Wissens in einem fortwährend sich erweiternden Bette dahinfließt. Wer aber nicht immer auch Alles auftischt, was er weiß, wird doch immer auch in den wenigsten Worten, womit er etwas sagt, zu erkennen geben müssen, daß er die Sache allseitig genug durchdacht hat, um in seinen Worten den gründlichen Leser mehr finden zu lassen, als einen flüchtigen und oberflächlichen. Wenn freilich ein Laffe in den Spiegel sieht, kann kein Weiser heraussehen, weil überall Alles natürlich zugeht.

Wir verschmähen jede Art von „gelehrter Stallfütterung". Denn wir meinen, es sei zu wissenschaftlicher Verständlichkeit durchaus nicht nothwendig, daß der Leser, um mit Lichtenberg zu reden, die gelehrten Eingeweide des Schriftstellers sehe, um zu wissen, was dieser verspeist hat. Die Beglaubigungszüge des Fleißes und der Arbeit, der ernstlichen und gewissenhaften Beschäftigung mit dem Gegenstande werden sich dem Sachverständigen von selbst ergeben, und für den bloßen Liebhaber ist's mit den Ergebnissen der Arbeit und Forschung genug. Wir verschmähen aber ebenso auch die „Kleider vom Trödelmarkt", die der gemeine wie der scheingebildete Pöbel vor-

Digitized by Google

zugsweise liebt, die hohlen landläufigen Redensarten nämlich, womit gelehrte Windbeutel die Welt beherrschen. Wir suchen vielmehr überall der Sache selbst auf den Grund zu gehen und jedes Kind bei seinem rechten Namen zu nennen.

Wir haben es immer beklagt, daß es so viele bevorzugte verbauerte oder verstaubte Müßiggänger in der Kutte oder im Amtskleide gibt, die seit ihrer niedern oder hohen Schulzeit Nichts gelernt haben und von den ungelegten Eiern der Katechismusbildung Nichts vergessen mögen, die vielmehr Jahr ein, Jahr aus Andere und sich selbst mit den Einbildungen ihrer Kinderzeit unterhalten zu müssen, oder wenn's hoch kommt, mit einem Viertel witziger und drei Viertheilen alberner Auslassungen gegen naturwissenschaftlichen oder philosophischen Materialismus sich ein rothes Röckchen oder Bändchen verdienen zu müssen meinen. Solchen Leuten gegenüber, die von einem arbeitsvollen, aber auch arbeitseligen Leben für die Fortschritte menschlichen Wissens und Könnens keine Ahnung haben; Menschen gegenüber, die im Ueberflusse Zeit hätten, um den Fortschritt und die Bildung der Menschheit wahrhaft zu fördern, wenn sie etwas lernen, wenn sie arbeiten, wenn sie statt im Weinberg des Jenseits zu lungern oder im irdischen Paradiesgärtlein auf fremde Kosten fett zu werden, das Saatfeld des Diesseits gründlich bebauen und durch wirklich nützliche Thätigkeit zum Gemeinbesten ihr Brot verdienen wollten: Solchen gegenüber wird es gestattet sein, mit der Sache, die man vertritt, auch sich selbst zu fühlen, wäre es auch auf die Gefahr hin, einem Heuchler oder Pinsel als unerträglich anmaßend zu erscheinen! Und mit dieser Gesinnung machen wir in alle Wege das Dichterwort zu unserm Wahlspruche:

Das ist der Weisheit letzter Schluß:
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß!

Digitized by Google

Die Weltperspective des Seelenscheines.

Fechner, G. Th., über die Seelenfrage. Ein Gang durch die sichtbare Welt, um die unsichtbare zu finden. Leipzig (C. F. Amelang's Verlag) 1861.

„So was freut mich alten Fabler:
Je wunderlicher, desto respectabler!"
Proteus (im Faust).

Mit dem Fragestellen hat es bekanntlich seine eigne Bewandtniß. Fragen gut und richtig zu stellen ist nicht Jedermanns Sache; sie so zu stellen, daß eine triftige Antwort darauf erfolgen kann, ist eine schwere und seltene Kunst. Dagegen kann ein Narr in wenigen Augenblicken mehr fragen, als ein Verständiger in seinem ganzen Leben würde beantworten können, selbst wenn er Methusalah's Alter erreichte. Schließlich gibt es Menschen, die in Allem, was sie unternehmen, Glück haben, sobald sie sich jedoch auf's Fragen legen, unausweichlich vom Mißgeschick heimgesucht werden.

Der berühmte Verfasser der „Nanna" und des „Zendavesta" hat kürzlich in seinen „Elementen der Psychophysik" die Kunst des ächten Forschers, durch vorgelegte Fragen die Natur zum Antworten zu zwingen, auf das Glücklichste bewährt. Aber es will uns bedünken, daß er mit dem Wiederaufwärmen alter Schrullen in seinem Büchlein „über die Seelenfrage" den Ruhm des Naturforschers etwas leichtsinnig in die Schanze schlägt, indem er über die frische Weide der Erfahrung hinaus sich in den blauen Raum der Dichtungen versteigt. Man hat bei diesem wunderlichen Anhange zur „Psychophysik", der freilich in dieser selbst bereits seinen Vorhang hat, nur die Wahl zwischen zwei Annahmen, entweder daß Fechner in den müßigen Erholungsstunden von seinen wissenschaftlichen Forschungen hin und wieder das Unglück habe, die Linie zu passiren, oder aber daß ihn das Bummeln seiner Phantasie als ironischen Sokrates kennzeichne, der unter dem Scheine des Ernstes den Sophisten nur spielt, um das Gegentheil von dem zu erreichen, worauf er es abgesehen zu haben versichert.

Im erstern Falle würde man den nüchternen und genauen Seelenforscher von dem schwärmenden Abenteurer, der sich zeitweilig unbewußt die Grenzen verrückt, ebenso zu unterscheiden haben, wie vom wahren Sohne der attischen

Digitized by Google

Hebamme den „rasenden Sokrates“, der den Donquixote seines Meisters vorstellt. Im andern Falle wäre das Blätter- und Blumengewinde von spitzfindigen Trugschlüssen und Unterschiebungen, worin Fechner im vorliegenden Büchlein den ärgsten Sophisten übertrifft, nur als das ABCkraut anzusehen, dessen sich auf den ostindischen Gewürzinseln die Schulmeister zu bedienen pflegen, um ihren lesenlernenden Jungen die Aussprache der arabischen Zischlaute zu erleichtern.

Für die eine oder die andere dieser Annahmen werden sich die Leser zu entscheiden haben, jedoch vorläufig am Besten thun, dem seltsamen Manne auf seinem Gange durch die sichtbare Welt zur Entdeckung der unsichtbaren einstweilen ohne Voreingenommenheit zu folgen.

Die Seelenfrage gleicht bis auf Haut und Haar dem Aal, diesem drehrunden, schlangenartigen, geschmeidigen Kahlbauche unter den Wasserbewohnern, welcher noch dazu in der Gattung der Zitteraale die verdrießliche Eigenschaft besitzt, mit seinem Schwanze so starke Schläge auszutheilen, daß er damit sogar Menschen empfindlich treffen und zu Boden schlagen kann. Auch die Seelenfrage bietet einen Fleck dar, wo das Vergessen des noli me tangere wenigstens für Solche leicht gefährlich werden kann, welche Ursache haben, gewisse zeitliche oder ewige Folgen zu fürchten, die mit dem irdischen oder himmlischen Brotkorbe zusammenhängen. Wer sich freilich hiervon unabhängig weiß, dem mögen die elektrischen Schläge des Aalschwanzes Nichts anhaben. Und da überdies Herr Fechner diesen kitzeligen Punkt kaum flüchtig berührt, so sehen wir von dieser besondern Eigenthümlichkeit hier füglich ab und halten uns bloß an diejenige Aehnlichkeit, welche die Seelenfrage mit dem gemeinen Aal hat, der keine so empfindlichen Schläge austheilt.

Gerade so schlangenartig, geschmeidig und biegsam aber, wie der Aal, ist die „Seelenfrage im Allgemeinen“ unter Fechner's Händen. Sie läßt sich drehen und wenden, daß man kaum Vorn und Hinten, Oben und Unten unterscheiden kann und nicht recht weiß, wo und wie man sie fassen solle, damit sie nicht entwischt. Schon beim ersten Versuche, sie zu fassen, zerfährt sie dem Aalfänger unter den Händen in eine Fülle von Haupt- und Unterfragen, allgemeinen und besondern, Neben- und Gegenfragen.

Ob die Menschen, Thiere, Pflanzen, Steine, Weltkörper beseelt sind? Ob die Welt selbst als Ganzes beseelt ist? Wie weit die Seele im Menschenkörper reicht? Ob sie bloß im Kopf oder auch im Unterleib, in den Fingerspitzen und Fußzehen verbreitet ist? Ob der ganze Mensch oder bloß das Nervensystem oder bloß das Gehirn oder nur ein Theil, ein Punkt im Gehirn beseelt ist? Ob ein Rumpf ohne Kopf, ein Kopf ohne Rumpf noch eine Seele haben kann? Ob ein gegliedertes Ganze beseelte Theile haben kann, ohne im Ganzen beseelt zu sein? Ob die Engel, die jenseitigen Seelen Leiber haben? Und wenn dies, ob sie männlich oder weiblich oder sächlich sind? Ob Gott einen Leib habe? Ob derselbe mannweiblich ist? Und wie die naseweisen Fragen alle heißen mögen, die man unter Fechner's Leitstern noch weiter aufstellen könnte!

Denn eine Menge Fragen hat Fechner gar nicht einmal berührt. Ob die Seele auch aus der Haut fahren, ob sie für sich allein auf Reisen gehen und ihren Körper als seelenlosen Automat oder lebendige, blos verdauende

Digitized by Google

Maschine daheim lassen könne? Und wie das etwa zugehe? Vielleicht hat Fechner die letztere Frage nur aus Rücksicht der Arbeitstheilung unerörtert gelassen, um einem andern Seelenfrager unserer Zeit nicht Donquixote's Ruhm zu verkümmern. Dann aber noch weitere Fragen! Wie eine Schneiderseele zu Mühlhausen mit ihrer andern Hälfte Urheberin des berühmten Mathematikers Lambert habe sein können, der einst mit dem großen Kant befreundet war? Wie Kant's kritische Seele von der Riemersseele seines Königsberger Vaters, oder wie die Seele der „vernünftigen Gedanken" Christian Wolf's von der Lohgerbersseele seines Vaters habe abstammen können? Wie viel von einer Niederlausitzer Leinwebersseele in das Ichheitsgespinnst des großen Fichte eingegangen sei? Und welche Gemeinschaft zwischen der Zeltwebersseele eines Ciliciers und dem messianischen Lehrbegriff des Apostels Paulus stattfinde?

Man sage nicht, das seien weithergeholte Verirfragen! Der Apfel fällt nie so weit vom Stamme, daß man ihn so leicht für eine Frucht des benachbarten Schlehdorns halten könnte! Aber Herr Fechner ist selbst der Ansicht, daß alle dergleichen von ihm benannte oder verschwiegene Fragen vollständig und gründlich im Zusammenhange mit der „Seelenfrage im Allgemeinen" abzuhandeln ein schweres Werk erfordern würde. Und wie man über der Unzahl ähnlicher Menschengesichter sich schließlich an den Durchschnittsmenschen halten wird; so fühlt Fechner selbst die Nothwendigkeit, sich Angesichts so vieler Fragen und dessen, was drum und dran hängt, einigermaßen zu beschränken und sich bloß an den Durchschnitt der Seelenfrage zu halten. Nur behält er sich die Freiheit vor, die er jedem Andern läßt, diesen Durchschnitt zu fassen, wie er will. Nicht die Frage will er beantworten, wie weit die Seele in unsern Körper hineinreiche. Sein kühner Hebammengriff erweitert vielmehr die Durchschnittsfrage nach der Seele so, daß er bloß fragt, wie weit das Seelenreich über uns hinaus durch die ganze übrige sichtbare Welt reiche! Ja, der Busen der irdischen Natur genügt ihm nicht, er greift schließlich der unendlichen Welt selber den Puls!

Er nennt diese außerordentlich feine und kluge Wendung eine Beschränkung der Seelenfrage. Durch eine ganz ähnliche Beschränkung wird Faust's Pudel hinterm Ofen lang und breit, dehnt und hebt sich mit Gewalt. Ist das noch der Hundesseele Zeichen und Gestalt? Welch ein Gespenst bringst du in's Haus? Schon schwillt es wie ein Elephant! Schon sieht es wie ein Nilpferd aus! Den ganzen Weltraum füllt es an; zum Sternennebel will es schier zerfließen!

Wie aber? wenn auch hier, beim Seelenlämpchenschein, zuletzt der Schalk hinterm Ofen hervorkäme? Wenn das des Pudels Kern wäre? Nun ja, dann würde man es dem beschränkenden Seelenerweiterer schon verzeihen können, daß er seine Leser durch das ganze wunderliche Büchlein hindurch habe weidlich schwitzen lassen! Aber vorerst sieht es doch danach aus, als ob es Herrn Fechner mit der Beseelung der ganzen Welt wirklich Ernst wäre!

Im Hospice de Bicêtre zu Paris, wo der berühmte Pinel zuerst die Ketten der Geisteskranken brach, befand sich zu seiner Zeit ein sonst ganz verständiger Mann, der nur die Grille hatte, steif und fest zu behaupten, sein

Digitized by Google

Kopf sei ihm vertauscht worden. Und dieser sonderbare Heilige war in der Raritätenkammer soweit zu Hause, um eine scheinbare Stütze für seine Einbildung aufzufinden. Er berief sich nämlich auf die Sage, der heilige Dionysius, der Schutzpatron von Paris, habe seinen abgeschlagenen Kopf in der Hand getragen und denselben unablässig geküßt. Das ging nun geraume Zeit im Bicêtre so fort, und mochte der scharfsinnige Pinel hundertmal überzeugt sein, daß nur ein hypochondrischer Wind, der sich irgendwo festgewirbelt habe, die Ursache dieser fixen Idee sei; so wollte es doch aller seiner ärztlichen Kunst nicht gelingen, den Mann von seiner sonderbaren Meinung zu heilen. Einem launigen Kameraden gelang dies endlich. Du Narr, sprach er zu ihm, womit konnte denn der heilige Dionysius seinen Kopf küssen, etwa mit der Ferse? Mit dieser einzigen Frage traf der Scheln den Nagel auf den Kopf. Der närrische Bruder sah den Frager verwundert an und verschonte sofort die Bewohner von Bicêtre mit seiner Kopfvertauschung.

Wir sind gewiß weit entfernt, den Seelenfraghals mit jenem Narren zu vergleichen. Im Gegentheile; Herr Fechner gleicht selbst dem launigen Kameraden des Narren. Denn er macht die treffende Bemerkung, man pflege manche Frage nicht zu thun, obwohl es gut wäre, daß man sie thäte. Man würde dann leichter auf manche besondere Frage die rechte Antwort finden oder würde andere Antworten finden, als man finde!

Wir nehmen uns die Freiheit, dies auf Herrn Fechner selbst anzuwenden. Die Aehnlichkeit mit dem Kopfe des heiligen Dionysius wird er, dünkt uns, nicht ablehnen mögen. Wir finden in dieser kirchlichen Sage ein treffendes Sinnbild der Seelenfrage in Fechner's Händen, ein volles und bedeutsames Sinnbild der Art, wie Fechner selbst es von bloßen leeren Sinnbildern unterscheidet. Daß sich der Aal in den Schwanz beißt und zurückschnellt, darauf ist beim Aalfangen gerechnet. Durch eine erlaubte dichterische Umkehr wird dies soviel heißen dürfen; daß er seinen Kopf mit dem Schwanze küßt. Und er wird dies auch dann noch fertig bringen, wenn der abgeschlagene Kopf zufällig mit dem Schwanze in Berührung kommt, was doch im Bereiche der Möglichkeit liegt. In diesem Sinne aber geschieht es, daß nach Fechner's Auffassung die Schwanzseele den Kopf küßt. Wir werden sehen, daß das Sinnbild sich bewährt!

Herr Fechner versichert, allen jenen mannichfaltigen Stücken, in die sich der Aal der Seelenfrage zerschneiden läßt, ehe sie abgebrüht oder gebraten werden, um als Leckerbissen vorgesetzt zu werden, müsse nothwendig die Frage vorausgehen: was ist denn überhaupt dieser Aal für ein Ding? was heißt denn überhaupt Beseelung eines Körpers? Und in der That sollte man denken, es sei dies die allererste Frage, und man könne den Aal weder auf die westfälisch-göttinger Art im Geschmacke Lotze's, noch auf die französisch-weltseelenerobernde Art Fechner's zubereiten, man könne ihn weder mit Remoulade sauce oder mit Fleisch- und Zwiebelbrühe, noch mit Hühnerklößen, Trüffeln, Petersilie und Sauerampfer versehen, auf den Tisch bringen, den Fechner für die Seelenfrage gedeckt wissen will, ohne daß man vor Allem den Aal erst abstreift. Diese nächste und Hauptaufgabe ist freilich für einen empfindsamen und gemüthvollen Koch aus Auerbach's Keller keine ganz leichte Arbeit. Gilt es ja doch, wenn wir der gewiegten Löfflerin glauben dürfen,

Digitized by Google

dem Seelenaal mit einem starken eisernen Nagel durch den Kopf zu schlagen oder ihn, wenn man dies vorziehen sollte, mit einem feinen Strick am Kopf gebunden, an einen Haken aufzuhängen, ihm dann gewissermaßen den Hals abzuschneiden, oder wie man's sonst nennen will, ihm dann die Haut abzuziehen, die Eingeweide mit ihrem Inhalt herauszunehmen und dann den Kopf bei Seite zu werfen.

Den Anfang und Fortgang dieser unbarmherzigen Procedur getraut sich Herr Fechner nicht vorzunehmen. Nur das Letzte bringt er ohne Herzklopfen und Ohnmachtsanfälle fertig, den Kopf des Seelenaals als für seinen Zweck unbrauchbar wegzuwerfen. Er beschränkt sich darauf, die „Hauptfrage ganz bei Seite zu lassen", und das weitere Geschäft, den enthaupteten und abgestreiften Aal mundgerecht zu machen, geht ihm von da ab leicht von Statten.

Man muß es aber doch bei einem Manne von Herrn Fechner's Scharfsinn und Gründlichkeit einigermaßen auffallend finden, daß er nicht allererst die Haupt- und Vorfrage beantworten will, von welcher zugestandener Maßen alle Unter-, Neben- und Gegenfragen abhängig sind. Man sollte erwarten, daß der Aalfänger sich selbst und Andern vor Allem deutlich machen müsse, was denn überhaupt dieser Aal der Seelenfrage für ein Ding sei, was überhaupt unter Beseelung eines Körpers zu verstehen sei, ehe man die abgestreifte Aalhaut der Seelenzeichen über die ganze Welt ausdehnen will.

Denn es liegt auf flacher Hand, daß von dem Sinne, den man mit dem Worte Seele oder Beseelung verbindet, auch die Bedeutung abhängen wird, welche eine Erweiterung und Ausdehnung dieses Sinnes über die ganze Körperwelt haben soll! Könnte ja doch vielleicht ein genauer und gründlicher Seelenforscher diese Haupt- und Vorfrage so beantworten, daß für Alle, welche diese Antwort verstehen, jedes weitere Nach- und Nebenfragen, wie überfein und pfiffig zugespitzt es auch sei, als überflüssig oder unverständig in die Brüche fiele! Ginge ja doch möglicher Weise alsdann manchem empfindsamen Feinschmecker, der nach dem in Aussicht gestellten Tischchen deck' dich! lüsterne Blicke wirft, unerwartet die Einsicht auf, daß nach Allem dem fragen, wonach Herr Fechner frägt oder seine Leser fragen möchten, gerade soviel heiße, als die Seelenfrage zur Narrenfrage machen! Oder wenn ohne Zweifel Herr Fechner weiß, daß man erst Einsichten haben muß, ehe man triftige Aussichten eröffnen kann; traut er vielleicht seinen Lesern so etwas von der Ahnung zu, daß wenn überhaupt Alles in der Welt für beseelt ausgegeben wird, dies gerade so viel heißt, als: Nichts ist besonders beseelt? daß wenn man sagt, der Leib sei beseelt, man nicht noch einmal eine besondere Seele braucht? und daß wenn man sagt, Gott sei das All, er dann auch überhaupt Alles ist und man ihn nicht noch einmal besonders darinnen oder darüber nöthig hat?

Ob Herr Fechner seinen Lesern wirklich so viel Scharfsinn zutraut, wird er ohne Zweifel selbst am Besten wissen. Für seine Leser dagegen wird es einstweilen noch unentschieden bleiben müssen, wohin sich das Zünglein auf der schwankenden Wage ihrer Wahl neige. Bis dahin empfehlen wir ihnen, über den Ausspruch Jean Paul's nachzudenken, den Frau von Staël zuerst unter die Leute brachte, die Vorsehung hätte den Franzosen die Herrschaft

Digitized by Google

über das Festland, den Engländern über das Meer und den Deutschen über das Luftreich gegeben, wo bekanntlich außerdem, daß lebendige Wesen darin athmen und verwesen, auch Luftspiegelungen und Luftschlösser mitsammt den Luftsprüngen der Luftbaumeister Platz haben. In diesem Reiche tummelt sich Herr Fechner mit unbestreitbarer Meisterschaft umher.

Leib und Seele. Seelenzeichen und ihre Perspective.

Unabhängig vom Wesen der Beseelung, sagt Herr Fechner, wolle er die Frage nach der allgemeinen Beseelung alles Körperlichen und der ganzen Welt behandeln. Seine Frage sei nicht, zu fragen: ob die Seele ein Pünktchen oder ein Fluß oder eine Monade oder ein Resultat sei. Bei jeder dieser Grundansichten vom Wesen der Beseelung, behauptet er, könne man doch immer fragen: ob Pflanze, Erde, Gestirne und Weltall in demselben oder ähnlichem Sinne eine Seele haben, als der Mensch. Und dies eben und nichts Anderes, sagt Fechner, sei seine Frage!

Es gehört aber nur wenig Ueberlegung dazu, um einzusehen, daß das Alles nur faule Fische sind. Fragen kann man dies wohl, was Fechner fragt, bei jeder Grundansicht vom Wesen der Beseelung. Aber bei jeder dieser Grundansichten wird die Antwort anders ausfallen. Und eine dieser Grundansichten ist merkwürdiger Weise von der Art, daß bei ihr alle jene Fragen, die Fechner für sein Theil in Anspruch nimmt, als Narrenfragen wegfallen. Gesetzt nämlich, es wäre Jemand auf dem Wege seiner Seelenforschung zu der Ansicht gelangt, die Seele sei nur das Resultat oder, in der Sprache der Mathematik zu reden, die Resultante gewisser Thätigkeiten und Verrichtungen eines leiblichen Getriebes von besonderer Beschaffenheit; so würde er sich's gar nicht einfallen lassen, von diesem leiblichen Getriebe zu sagen, es habe eine Seele. Noch viel weniger würde er sich beikommen lassen, andern Körpern von ganz und gar verschiedenem innern Getriebe bloß darum eine Seele unterzuschieben, weil sie sich in der einen oder andern oberflächlichen Beziehung äußerlich mit jenem leiblichen Getriebe von ganz eigenthümlicher Art wohl vergleichen ließen.

Doch wir lassen diesen Punkt vorläufig auf sich beruhen, da wir noch dazu kommen werden, die Achillesferse der Fechner'schen Seelenzeichen gründlich in Angriff zu nehmen. Aber jener ganze scheinbare Verzicht Fechner's auf die Frage nach der Beseelung ist eine leere Spiegelfechterei, die bei dem Seelenfraghals möglicher Weise auf einer unbewußten Selbsttäuschung beruht, jedenfalls aber bei Lesern, die sich nicht vorsehen, eine folgenwichtige Täuschung herbeiführt.

In der Wendung „eine Seele haben" wird nämlich Fechner's eigne, sehr bestimmte Grundansicht vom Wesen der Beseelung eingeschmuggelt. Beseelung heißt ihm soviel als: eine Seele haben, und dieser Sinn des Wortes wird als unumgänglich vorausgesetzt. Das Wesen der Beseelung wird flugs in ein Seelenwesen umgesetzt. Und in dem bestimmten Sinne, den damit der Wortbegriff „Beseelung" erhält, liegt wie in einer Zwiebel verborgen der Keim zur Bejahung alles dessen, was Fechner noch weiter fragen will. Dieser dem Worte geschenkte Sinn ist die Pandorabüchse, aus welcher das

Digitized by Google

ganze Gewimmel von Trug- und Täuschungsbildern hervorbricht, womit das Fechner'sche Büchlein die arglose Leserwelt überschüttet.

Niemand würde etwas dagegen haben, daß man zur Abkürzung der Sprechweise gewisse Erscheinungen eines leiblichen Getriebes, welche über die bloßen Vorgänge der Ernährung und Selbsterhaltung hinausliegen, um sie von diesen zu unterscheiden, als seelische bezeichnete und daß man bei einem solchen Körper von Beseelung überhaupt spräche, wenn man nur dabei nicht aus dem Auge verliert, daß die einen wie die andern eben nichts als Lebenserscheinungen des Leibes sind. Der Ausdruck „Lebenserscheinungen" genügt Herrn Fechner nicht. Er will mit der Beseelung noch etwas Besonderes; es heißt ihm soviel als: eine Seele haben. Ohne Seele, denkt er mit Platon, kein Leben. Als lebendiger müsse jeder Körper eine Seele haben. Ohne eine inwohnende Seele kann sich Fechner die Lebenserscheinungen in oder an einem Körper nicht als möglich vorstellen. Lebens- und Seelenfrage fallen ihm ohne Weiteres zusammen.

In einem doppelten Sinne aber wird ihm die Seelenfrage zur Lebensfrage. Einmal im Sinne der Behauptung: wo Leben sich kundgebe, da sei auch eine Seele, d. h. ein dem Leibe inwohnendes einheitliches Wesen, welches zum Leibe als seiner Wohnstätte in Beziehung stehe. Die in diesem Sinne gefaßte Seelenfrage wird ihm dann noch weiter dadurch zur Lebensfrage, daß sie Folgen und Zusammenhänge einschließt, welche in Gestalt von Aussichten auftreten. Kurz, es gilt um den Leckerbissen der Unsterblichkeit der Seele jenseits ihres im Tode zerfallenden Leibes, um ihr Fortleben über das Leben des Leibes hinaus. Es gilt außerdem um eine allgemeine Gewähr für dieses Tischchen deck dich! im Jenseits ihrer irdischen Leiblichkeit. Die dem lebendigen Leibe inwohnende Seele soll im Leben des Leibes nicht aufgehen; sie will sich geborgen und aufgehoben wissen, wenn ihre Wohnung zerfällt. Aber sie will nicht bloß wissen, daß sie über ihre innerleiblichen Lebensbeziehungen hinaus fortlebe. Sie will auch wissen, wie und wo? Darum ist schließlich die letzte und eigentlich „wahre Lebensfrage" der Seelenfrage keine andere, als die Frage: ob der Sitz alles Wo und Wie überhaupt, das Weltall selber, eine Seele habe, um welche nicht etwa bloß wir Menschen-, Thier-, Pflanzen- und Gestirnseelen wissen, sondern vielmehr eine Seele, die auch um alle einzelnen Seelen in der Welt weiß.

Wir wissen doch nun, worauf es Herrn Fechner ankommt. Wir wissen, was er *seine* Frage nennt. Wir wissen, wo er uns hinführen will. Und er gibt uns noch mehr: er schickt uns „Begriffliches" voraus, damit man dieses Wo und Wie besser greifen kann. Er gibt uns nicht bloß den Topf mit dem Inhalt, sondern auch den Henkel dazu.

Wir haben bereits erfahren, daß ein Körper beseelt ist, der eine Seele hat. Unter Beseelung eines Körpers versteht Herr Fechner die Art und Weise der Beziehung zwischen dem Leib und der Seele, die dieser Leib hat. Würde man Herrn Fechner fragen, was Lebendigkeit oder Lebendigsein eines Körpers sei; so würde demgemäß die Antwort lauten: es ist die Beziehung zwischen körperlichen Stoffen und dem Leben, oder: lebendig ist eine Stoffmasse, die Leben hat! Würde man fragen: was ist Gesetzmäßigkeit in der Natur; die Antwort wäre: die Beziehung der Erscheinungen zu ihrem Ge-

Digitized by Google

setz! Es gibt aber Leute, welche von solchen Erklärungen nicht sehr erbaut sind, weil sie bereits als Quintaner aus Fechner's Katechismus der Logik gelernt haben, daß man bei der Bezeichnung dessen, was unter einem Wortbegriffe zu verstehen sei, nicht eben das, was erst bestimmt werden soll, zur Bestimmung verwenden kann, also nicht Beseelung mit Seele erklären kann, wofern man sich nicht bloß im Kreis herumdrehen will, was bekanntlich eine wohlfeile Kunst ist, die schon auf jedem Tanzboden exercirt wird. Die Lebenserscheinungen, die wir an einem Körper wahrnehmen, sind die zu erklärende unbekannte Größe. Statt nun zu versuchen, dieselbe aus den bekannten Größen zu erklären, deckt Herr Fechner das Unbekannte mit einer neuen unbekannten Größe zu. Er sagt, die Lebendigkeit eines Körpers besteht in seiner Beseelung; die Lebenserscheinungen desselben kommen daher, daß er eine Seele hat. Wir wissen aber damit nicht um ein Haar breit mehr, als vorher; noch sind wir über bloße Worte nicht hinausgekommen. Und man sieht überdies nicht den geringsten Grund, warum der Ausdruck Leben zur Bezeichnung der fraglichen Erscheinungen nicht genügen soll. Lassen wir jedoch Herrn Fechner gewähren!

Unter Körper, der Seele gegenüber, versteht er das nur in äußerer Erscheinung erfaßliche stoffliche System, das der Physiker und Physiolog auch so nennt. Unter Leib versteht er einen solchen Körper, der zu einer inwohnenden Seele in entsprechender Beziehung steht. Unter Seele, dem Körper und Leibe gegenüber, versteht er das einheitliche Wesen, welches in uns selbst wie bei Andern Niemanden als nur allein sich selbst erscheint und zum Mindesten durch Sinnesempfindungen sich selber hell, für jedes äußere Auge finster ist. Unter Geist, der Seele gegenüber, versteht er gleichbedeutend ein Wesen, welches dem Körper oder Leibe gegenüber nur sich selbst erscheint, und zwar die ganze Einheit des sich selbst erscheinenden Wesens mit allem niedern und höhern Inhalte, der darin erscheint. Endlich will er Seele oder Geist nur insofern ein Wesen nennen, als sich wirklich Erscheinliches davon aufzeigen oder aus Erscheinlichem etwas darüber folgern läßt.

So wissen wir nun auch, was Herr Fechner unter Allem dem versteht, wovon er spricht. Wir wissen, was er sich bei Allem dem denkt, was er Körper und Leib, Seele und Geist nennt. Wir sind angewiesen, wie wir das Alles zu verstehen haben, wenn wir -- nicht etwa die Sachen, sondern — Herrn Fechner recht verstehen wollen. Und sagen kann man auch wirklich das Alles, was er uns da sagt. Auch geht die gewöhnliche Meinung allerdings dahin, wenn man nur Worte hört, müsse man sich auch etwas dabei denken können. Ohne Zweifel kann man das auch. Nur fragt es sich, ob bei dem, was man sich unter oder hinter den Worten denkt, auch was Probe- und Stichhaltiges steckt? ob nicht etwa das, was man beim Einen denkt, das Andere auffrißt oder überflüssig macht? ob man das Alles, was man sich etwa dabei denkt, auch wirklich ohne sich unter einander selbstvernichtende Widersprüche denken kann?

Wir hoffen, das tiefernste Erstaunen, das unsre Leser darüber empfinden, daß wir bei einem Manne wie Fechner so etwas auch nur als möglich vorauszusetzen wagen, werde allmählich in theilweise Heiterkeit übergehen und schließlich in allgemeine Heiterkeit sich auflösen, bei welcher Herr Fechner

Digitized by Google

ſelber mitlacht. Folgen wir ihm alſo auf den Tanzboden, wo ſich Leib und Seele mit einander im Kreis herum drehen, daß alle Röcke fliegen!

Die beiden Tänzer, Leib und Seele, ſo werden wir belehrt, müſſen „jedes in ſeiner Einheit und Ganzheit gefaßt“ werden und „jedes für ſich einen beſtimmten Erſcheinungszuſammenhang repräſentiren,“ welcher von uns „im Gedankending eines einheitlichen Körpers, einer einheitlichen Seele zuſammengefaßt“ wird. Und dies iſt „ſo lange wahr und triftig, als es den Zuſammenhang der Erſcheinungen triftig repräſentirt!“ Nun ja! Aber wie kommen dieſe beiden einheitlichen Gedankendinge zum Hochzeitstanze zuſammen? Wie kommt die Einheit von Leib und Seele zu Stande?

Zweierlei iſt hierbei, nach Fechner, wohl zu bemerken. Einmal ſollen zwar Seele und Körper durch eine „letzte Zergliederung“ in eine „Summe einzelner Erſcheinungen zerlegt“ werden können, aber darum ſeien doch beide „mehr, als eine Summe von Erſcheinungen;“ denn beide „beſtehen gerade als Verknüpfendes und Verknüpftes dieſer Erſcheinungen!“ Beide, ſagt Fechner. Man könnte ſomit verſucht ſein, vom Geſichtspunkt des „Gegenüber von Seele und Körper“ aus, dieſe Beſtimmung auf jeden dieſer beiden Tänzer anzuwenden und ſich die Verſchlingung derſelben zur Hochzeitseinheit ſo vorzuſtellen, daß das „einheitliche Gedankending,“ das wir Körper nennen, für ſich das Verknüpfende und zugleich das Verknüpfte einer beſtimmten Summe von Erſcheinungen ſei, und daß wiederum das „einheitliche Gedankending,“ das wir Seele nennen, auch ſeinerſeits zugleich Verknüpftes und Verknüpfendes einer andern beſtimmten Summe von Erſcheinungen für ſich ſei. Denn Leib und Seele, heißt es, ſind „zwei gar nicht auf einander zurückführbare, grundweſentlich verſchiedene, nur auf einander bezogene Seiten des Daſeins,“ nämlich des zum Hochzeitstanze vereinigten Paars. Und auf einander bezogen, werden ſie auch auf einander paſſen!

Aber dieſe Auffaſſung vom tanzenden Paare iſt doch auch wiederum nicht Herrn Fechner's Anſicht. Er nennt vielmehr an einem andern Platze die Seele das „Verknüpfende der Zuſammenſtellung und Auseinanderbreitung des Leibes.“ Und dieſen Satz drückt er endlich auch wiederum ſo aus: „die Seele iſt die Selbſterſcheinung ebendeſſelben Weſens, welches als Körper äußerlich erſcheint.“ Alſo gewiſſermaßen das Ich ihres Du, des Leibes! Denn Leib und Seele (fügt er ſogleich hinzu) ſind „nur zwei verſchiedene Erſcheinungsweiſen eines und deſſelben ihnen gemeinſam unterliegenden Grundweſens!“ Hier nun wird die Sache einigermaßen ſchwierig. Wir haben kein tanzendes Paar mehr, ſondern ſehen im raſchen Wirbel des Hochzeitstanzes nur noch Shakeſpeare's Thier mit zwei Rücken.

Daß dieſes Letztere übrigens ein volleres und treffenderes Sinnbild iſt für den Ausdruck des fraglichen Verhältniſſes, als das Fechner'ſche „Kreisſchema,“ unterliegt kaum einem Zweifel. Für Jemand, ſagt nämlich Herr Fechner, der innerhalb des Kreiſes ſteht, liegt deſſen gewölbte Außenſeite ganz verborgen über der hohlen Decke; für Jemand, der außerhalb des Kreiſes ſteht, umgekehrt das hohle Innere verborgen unter der gewölbten Decke; und doch gehören beide Seiten ſo untrennbar zuſammen, wie die geiſtige und leibliche Seite. Und wie es unmöglich iſt, fährt Fechner fort, von einem Standpunkt in der Ebene des Kreiſes beide Seiten des Kreiſes zugleich zu

Digitized by Google

erblicken, ebenso unmöglich ist es auch, von einem Standpunkt innerhalb der menschlichen Existenz die geistige und leibliche Seite zugleich zu erblicken!

Aber heißt dies nicht, ein einfaches und klares Verhältniß mit aller Gewalt dunkel und schwierig machen? Wer zwingt denn Herrn Fechner, wenn er nach Vergleichungen sucht, gerade die allerunpassendsten zu suchen? Wer zwingt ihn, für die Versinnbildlichung der menschlichen Existenz das leere und einseitige Bild vom Kreise festzuhalten? Warum denkt er sich nicht einen Glaskegel und nimmt seinen Standpunkt in der Spitze? Kann er dann nicht die gewölbte Außen- und die hohle Innenseite des die Grundfläche einschließenden Kreises auf ein Mal zugleich erblicken? Oder warum versetzt er sich nicht in den Mittelpunkt einer Glaskugel, wo ihm die Innen- und Außenseite der umschließenden Oberfläche in Eins zusammenfallen?

Herr Fechner schafft sich unnöthiger Weise Schwierigkeiten, indem er Widersprechendes aufstellt und beides dann auf halsbrechende Weise zu vereinigen sucht. Das eine Mal sagt er, Leib und Seele seien zwei grundwesentlich verschiedene Seiten des menschlichen Daseins, die nicht auf einander zurückgeführt, sondern nur auf einander bezogen werden könnten. Das andere Mal sagt er, Leib und Seele seien nur zwei verschiedene Weisen, wie ein- und dasselbe Wesen, das ihnen zum Grunde liege, in die Erscheinung trete. Das eine Mal also: sie sind grundwesentlich verschieden; das andere Mal: sie sind nicht grundwesentlich, sondern nur beziehungsweise verschieden. Die eine Behauptung enthält das gerade Gegentheil der andern, und Herr Fechner muthet uns zu, nichts destoweniger beide zu vereinigen! Ist das nicht höchst erstaunlich? Und wie soll dies nach seiner Meinung geschehen? Ganz einfach dadurch, daß wir die erste Behauptung aufgeben und uns an die andere halten? daß wir uns überzeugen, wie sich die eine Erscheinungsweise auf dem Standpunkt der innern, die andere Erscheinungsweise auf dem Standpunkt der äußern Wahrnehmung ergibt? Ist das nicht außerordentlich erheiternd?

Machen wir nur auch Ernst damit und bedienen uns des Schlüssels, den uns Herr Fechner zur Vereinigung des tanzenden Paares Leib und Seele an die Hand gibt! Als ob nicht ein Jeder in Bezug auf seinen eignen Leib und seine eigne Seele, wenn er gewiß ist, daß er eine Seele hat, in jedem Augenblick beide Standpunkte vereinige und in ihrer zur Einheit verschmelzenden Wechselwirkung erlebe! Und kann er nicht beides zu gleicher Zeit, so thue er's nacheinander! Und wenn er etwa gerade keinen Spiegel zur Hand hat, den er sich übrigens (wie wir bald sehen werden) bei Herrn Fechner leihen kann; so hat er ja Gedächtniß für's Behalten und Verstand für's Verknüpfen und Vergleichen der auf beiden abwechselnd gewonnenen Wahrnehmungen! Damit aber hören für einen Jeden diese beiden Erscheinungsreihen oder -gruppen, welche mit den „einheitlichen Gedankendingen" Leib und Seele zusammengefaßt und bezeichnet werden, von selbst auf, grundwesentlich verschiedene Seiten seines Daseins zu sein. Eben derjenige, welcher beide Standpunkte glücklich vereinigt und über den Bäumen den Wald nicht übersieht, ist selbst, wie er leibt und lebt, das ihnen unterliegende gemeinsame Grundwesen, in welchem sich fortwährend beide Seiten oder Erscheinungsweisen seines Daseins in thatsächlicher Wechselwirkung auf einander

Digitized by Google

beziehen. Wozu also all' das Gerede und Gesperre, das Fechner darum und darüber macht, wenn man nicht etwas ganz Besonderes dabei im Petto hat, was man gelegentlich einschmuggeln will!

Wir kommen zum Zweiten, was nach Herrn Fechner's Forderung in Bezug auf das Verhältniß von Leib und Seele wohl zu bemerken und festzuhalten sei! Er nimmt jetzt wieder die Seele, die der Leib hat, für sich allein auf's Korn. Denn im Leibe für sich allein sieht er nur die Theile, denen leider das geistige Band fehlt, die Seele. Er nennt sie dem Leibe gegenüber ein einheitliches Wesen, aber kein einfaches, wie es ja auch der Leib nicht ist. Sagen könne man wohl immer, die Eigenthümlichkeit der Seeleneinfachheit sei es eben, eine Vielheit von Inhaltsbestimmungen einzuschließen; aber denken könne man es nicht; denn in einem als einfach vorgestellten Wesen sei gar kein Anlaß und Anhalt für Selbstbeziehungen, sondern nur für Beziehungen auf Anderes. So Fechner. Aber ganz ähnlich verhält es sich auch mit der vermeintlich einheitlichen Wesenheit der Seele. Wir können, ja wir müssen im Sinne von Fechner's eignen Bestimmungen folgerichtig sagen: die Seele als dieses einheitliche Wesen ist nichts weiter und nichts anders, als die eigne Selbsterscheinung des Leibes in der einheitlichen Verknüpfung der Summe seiner Erscheinungen.

Nicht bloß für die Selbstwahrnehmung, sondern auch für die äußere Wahrnehmung Anderer fällt unser Leib in seiner Zusammenstellung und Auseinanderbreitung keineswegs in eine bloße Vielheit von Erscheinungen ohne einheitliches Band auseinander. Er stellt sich vielmehr zugleich wesentlich als verknüpfte und verknüpfende „Einheit und Ganzheit" von gesetzlich bestimmten Erscheinungen dar, ganz abgesehen davon, daß er sich in dieser Einheit und Ganzheit auch innerlich als einheitliches Wesen erscheint. Und zwar stellt sich der Leib nicht etwa bloß als eine aus der Erfahrung erst abstrahirte, gedankenmäßige Verknüpfung, sondern als eine sinnenfällige, in jedem Lebensgefühle uns gegenwärtige Einheit und Ganzheit dar.

So wären wir denn auf dem Tanzboden von Fechner's eignen Begriffsbestimmungen glücklich dahin gelangt, das bloße Gegenüber von Leib und Seele, ihr bloßes Aufeinanderbezogensein als ein bloßes Hinüber- und Herüberschießen des Fechner'schen Gedankenweberschiffchens anzusehen und als handgreifliche Spiegelfechterei fallen zu lassen. Wir haben anstatt eines seinen eignen Hochzeitsreigen tanzenden Paares nur ein einziges, ungetheiltes, lebendiges Wesen, welches sich gleichermaßen für die äußere Wahrnehmung, wie für die Selbsterscheinung als „Einheit und Ganzheit" darstellt.

„Erfahrungsmäßig gehört zum Dasein jeder Seele ein in die äußere Erscheinung fallender Körper." So drückt sich nur Jemand aus, der statt des Zaumes den Schwanz in der Hand hält. Der richtige Ausdruck der Thatsache ist vielmehr, daß abgesehen von der nicht bloß für mich allein, sondern auch zugleich für Andere wahrnehmbaren äußern Erscheinung meines Leibes, ich selber im Bereiche dieses Körpers noch andere zusammenhängende Erscheinungen unmittelbar gewahr werde, von welchen der Andere erst auf Umwegen Kunde erhält.

Dürfen wir nun diese letztere Gruppe von Erscheinungen als Selbsterscheinungen meines Leibes für sich zusammenfassen und mit dem „Gedanken-

Digitized by Google

ding einer einheitlichen Seele“ bezeichnen, wie Herr Fechner thut? Man mag es thun! Aber dann wird man auch Leibschneiden und Herzklopfen unter der Weste, leeren Magen und Brand in der Kehle, Harndrang und Winde mit zu den Seelenerscheinungen rechnen müssen. Denn auch dies sind Erscheinungen im Bereiche meines Leibes, die unmittelbar nur mir allein wahrnehmbar sind. Von dem, was ich innerlich als Winde wahrnehme, erhält der Andere, wenngleich einigermaßen ungern, nur durch gewisse äußerlich wahrnehmbare Erfolge und Zeichen Kunde, sobald sie aus dem Bereiche bloßer Selbsterscheinungen in die umgebende Luftschicht eingetreten sind, um als zitternde Schwingungen sein Ohr, als Wellenkräuselungen seine Nase zu erreichen. Siehe da, Fechner's Seelenzeichen, niederer Art ohne Zweifel! Oder sie gehen, wie schon vor hundert Jahren der scharfsinnige Hudibras bemerkte, aus der Werkstätte des Innern nach oben und kommen in Gestalt ihrer Ideen, Schrullen und Hirngespinnste zum Vorschein. Auch hier, Fechner's Seelenerscheinungen höherer Art!

Uebrigens ist dem Andern von meinem, wie von seinem eignen Körper, so lange beide nicht auf dem Secirtische der Anatomie liegen, äußerlich überhaupt stets nur die Außenseite oberflächlich wahrnehmbar; die Innenseite der leiblichen Vorgänge bleibt ihm verborgen. Gleichwohl versteht man unter der Einheit und Ganzheit des Leibes mehr, als bloß die oberflächliche Außenseite desselben. Wie unterschieden wir denn sonst, selbst auf dem Standpunkt der bloß äußern Wahrnehmung, den lebendigen Leib vom Leichnam? Daß mein Körper lebt, weiß der Andere daher, daß er die äußerlich an demselben wahrnehmbaren Erscheinungen als Aeußerungen eines innerlichen Wirkungszusammenhanges auffaßt, und erst mit diesen zusammen genommen erscheinen ihm die an der Oberfläche wahrnehmbaren Erscheinungen als das einheitliche Ganze des Leibes. Sie gelten ihm als Lebenszeichen, und an diesen erkennt er meinen Körper als einen lebendigen Leib.

Nach Herrn Fechner's Auffassung sind diese Lebenszeichen zugleich Seelenzeichen. Er nennt die Seele in sofern ein Wesen, als sich aus Erscheinlichem etwas darüber folgern, als sich wirklich Erscheinliches davon aufzeigen läßt. Er vergißt, daß sich aus diesem Erscheinlichen im und am Leibe eben nur für den Leib als einheitlich lebendiges Ganzes Etwas folgern läßt. Er übersieht, daß das Erscheinende, was sich aufzeigen läßt, auf kein anderes Wesen weist, als auf den Leib.

Herr Fechner thut sich viel zu gut auf seine Erfindung der „allgemeinen und wesentlichen Seelenzeichen,“ womit er uns beschenkt. Zwar gibt er sie selbst nicht für genaue aus. Das ist schon etwas verdächtig! Ihre Gruppe sei nicht mit strenger Bestimmtheit festzustellen, ihr Kreis nicht scharf zu begrenzen. In um so größere Weiten wird sich ihr Spielraum ausdehnen lassen! Aber sie seien nach einem vernünftigen Gesichtspunkt von der Erfahrung abgezogen, meint Herr Fechner; sie seien die sichersten, die man bis jetzt haben könne, und an die man sich so lange halten müsse, bis man vielleicht einmal noch genauere Gesichtspunkte festzustellen wisse. Von dem Grade ihrer Sicherheit indessen haben wir uns bereits an einer kleinen Vorprobe überzeugt. Er ist so gering, daß man folgerichtig jeden hypochondrischen Wind mit zu den Seelenzeichen rechnen kann. Da jedoch der Entdecker

Digitized by Google

dieſer Zeichen den Geſichtspunkt, nach welchem er ſie aus der Erfahrung abgezogen hat, ſehr zu bewundern ſcheint; ſo wird es nützlich ſein, denſelben etwas näher zu beleuchten, um zu ſehen, wie weit man Urſache hat, ſich daran zu halten.

Herr Fechner beſitzt in ausgezeichnetem Grade das Talent, mit der Wünſchelruthe in der Hand verborgenen Schätzen auf die Spur zu kommen. Und ſind es nicht Schätze der Erkenntniß, ſo mögen es Glaubensſchätze ſein. Dieſe Wünſchelruthe dictirt ihm ſeine „Seelenzeichen“ und in deren Gefolge ein Paar dehnbare Stichwörter, die ſo zweideutig ſind, wie ein lederner Handſchuh, der ſich beliebig umdrehen läßt und bei jeder Wendung ein Handſchuh bleibt.

Der Grundriß der Seelenzeichen, wonach Fechner ſeinen das Weltall durchziehenden Seelenaufbau zimmert, hängt zunächſt an der Redensart, daß alles Geiſtige ſeinen Träger und Ausdruck im Körperlichen habe. Dieſe Redensart wird ſo zugerichtet, daß ſie als eins der beiden Grundgeſetze erſcheint, nach welchen Seele und Leib zuſammenhängen ſollen. „Im Geiſte, ſo heißt es, kann Nichts entſtehen, beſtehen oder gehen, ohne daß etwas im Körper entſteht, beſteht oder geht, was ſeine Wirkungen und Folgen in den ganzen Umkreis der übrigen Körperwelt hinein erſtreckt, alſo zugleich in den allgemeinen Erſcheinungszuſammenhang eingreift.“

Genau nach dem erfahrungsmäßigen Sachverhalt ausgedrückt, hat Alles, was für uns ſelbſt wie für Andere an oder in unſerm Leibe von Erſcheinungen und Lebensäußerungen vor ſich geht, an und in dieſem einheitlichen Leibesganzen ſeinen Träger und ſeine Unterlage, auf welcher es allein vor ſich geht und an welche es gebunden iſt. Das will ſoviel heißen, als: Alles, was wir immer als äußere und innere Erſcheinungen in und an unſerm Körper wahrnehmen, iſt durch deſſen Einrichtung und Gliederung bedingt. Nun aber ſind für die Selbſtbeobachtung gewiſſe Reihen und Gruppen von Erſcheinungen gegeben, die lediglich im Innern unſers Leibes vor ſich gehen. Die Sprache hat zur Bezeichnung derſelben als eines Inbegriffs beſonderer Erſcheinungen den Ausdruck „Geiſt“ oder „Geiſtiges,“ und wo nur immer die gleichen oder ähnliche Erſcheinungen uns begegnen mögen, ſind wir nicht bloß befugt, ſondern ſogar, um uns überhaupt verſtändlich zu machen, gezwungen, daſſelbe Wort zu gebrauchen. In dieſem Sinne iſt es denn auch gerechtfertigt, mit Herrn Fechner zu ſagen, ſofern das Geiſtige an einen körperlichen Zuſammenhang und eine leibliche Auseinanderfolge von Erſcheinungen gebunden ſei, trage es das Gepräge der Einheit. Ungenau und ſchief iſt es dagegen, nun weiter zu ſagen, das Geiſtige trage dieſes Gepräge der Einheit „dem Körperlichen gegenüber“.

Dem erfahrungsmäßigen Sachverhalte gemäß trägt nämlich das Gepräge der Einheit auch der Zuſammenhang und die Auseinanderfolge der Erſcheinungen, die wir „Leib“ nennen, ſchon für ſich allein als das Ganze, welches in ſeinen Bereich auch jene mit dem Ausdrucke „Geiſt“ bezeichneten Gruppen von Erſcheinungen mit einſchließt, da dieſe ja an den Leib als ihren Träger gebunden ſind. Richtig und genau ausgedrückt könnte es vielmehr nur heißen: der geſetzlich beſtimmte Zuſammenhang und Zuſammenhalt von Erſcheinungen, welcher in der thatſächlichen Einheit und Ganzheit

Digitized by Google

unsers Leibes zusammengefaßt ist, wird auch innerlich in der Selbsterscheinung eines Theils solcher leiblich bedingten Erscheinungen als ein Zusammenhang von Vorgängen gewußt, der an die Einheit und Ganzheit des leiblichen Trägers derselben gebunden und dadurch bedingt ist.

„Der Mensch, sagt Fechner, fühlt das gleichzeitige Mannichfaltige, das in ihm vorgeht, in einer Seeleneinheit." Das ist weder genau, noch richtig ausgedrückt. Das Einheitsgefühl, welches die Wahrnehmung eines in uns gleichzeitig vor sich gehenden Mannichfaltigen stetig und unverbrüchlich begleitet, ist nichts anders, als eben das begleitende Gefühl unsers leiblichen Daseins als einer Einheit und Ganzheit, in deren Bereich auch jederzeit alles gleichzeitige Mannichfaltige von innern Erscheinungen, die wir gewahr werden mögen, miteingeschlossen und mitbefaßt ist. Eine besondere, von der Einheit des leiblichen Ganzen unterschiedene Seeleneinheit ist weder wahrnehmbar, noch aufzeigbar, sondern lediglich untergeschoben.

Daß aber „in diesem Einheitsgefühle der Mensch nicht in der Mannichfaltigkeit zerfährt," geht ganz natürlich zu. Denn trotz der in ihm stofflich vermittelten thätigen Wechselwirkungen fährt auch der Leib nicht in alle Winde auseinander, sondern bleibt in seinem einheitlichen Ganzen gebunden, weil der Mensch eben nicht aus der Haut fährt, sondern sich gegen alle etwaigen Anmuthungen des Zerfahrens seiner Haut wehrt. Und bis zu welcher abgezogenen begrifflichen Einfachheit sich auch immer das Einheitsgefühl der Selbstwahrnehmung unsers Leibes schließlich zuspitzen möge; so werden wir doch im letzten Grunde Nichts weiter und anders dabei inne, als die Untheilbarkeit und Unzerfahrbarkeit eben dieses unsers Leibesganzen selbst, welches als ein Theil des in der Welt begriffenen, aber nicht umfaßbaren Ganzen sich darstellt.

Und wie reich und voll das Emporwachsen des geistigen Lebens auf seiner leiblichen Unterlage auch immer fortschreiten möge; so vermag es doch seinen nicht etwa zufälligen, sondern wesentlichen Zusammenhang mit dieser, sein Gebundensein an diesen Träger, sein Bedingtsein durch denselben ebensowenig jemals zu verleugnen, als die Blüthen und Früchte, die auf dem Baume und aus demselben fortwährend emporwachsen. Gleich diesen sind auch die geistigen Blüthen und Früchte unsers leiblichen Lebensbaumes nichts anders als das einheimische Gewächs des mütterlichen Bodens, in welchem derselbe wurzelt. So wenig gerechtfertigt es wäre, Blüthenschmuck und Früchtesegen dem Baume gegenüber und für sich hinzustellen; ebenso unstatthaft ist ein Verfahren, welches den Menschen in Körper und Geist zerhaut. Von einem abgeschlossenen Fürsichbestehen einer besondern Seelenblüthen- und Geistesfrüchteeinheit mag nur der Phantast etwas gewahr werden, der seinen eignen Schatten greifen oder an seinem eignen Schopf sich in die Luft erheben will. Er schiebt, mag er sich drehen und wenden wie er will, stets nur den von der Erfahrung seines einheitlichen Leibesganzen abgezogenen Begriff wiederum unter und bildet sich hinterher ein, daran etwas für sich Bestehendes zu haben!

Herr Fechner befindet sich in diesem Falle. Er sagt, das Geistige habe im Körperlichen seinen Träger und das Körperliche sei nicht bloß dieser Träger, sondern zugleich auch Ausdruck des Geistigen. Das lautet so unver-

Digitized by Google

fänglich, daß man sich versucht fühlt, ohne Weiteres beizustimmen. Aber der listige Aalfänger der Seelenzeichen versteht es vortrefflich, uns unvermerkt ein X für ein U vorzumachen! Seien wir auf der Hut! „Träger oder Ausdruck" heißt es. Dieses „Oder" schließt eine sehr zweideutige und verdächtige Wendung ein. Ist es das Oder der Erklärung, oder das Oder des Gegensatzes? Soll die Redensart soviel heißen, daß man für „Träger" auch sagen könne: „Ausdruck"? Oder soll sie bedeuten, Leibliches könne je nach Zeit und Umständen entweder Träger oder in andern Fällen Ausdruck eines Geistigen sein?

Man finde in dieser Unterscheidung keine unnütze Spitzfindigkeit! Die Zweideutigkeit dieses „Oder" wird für Herrn Fechner der Schauplatz und die Quelle einer höchst verhängnißvollen Spiegelfechterei. Indem er dem leiblichen Träger des Geistigen die Last aufbürdet, zugleich Ausdruck des Geistigen zu sein, fallen ihm Esel und Last als unterschiedene Dinge oder Wesen auseinander, die nur auf einander bezogen werden. Hier Geistiges oder Seelenerscheinungen, hier der Leib als der Packesel, der sie trägt. Und der Rücken dieses Sackträgers ist zugleich so wachsweich, daß er die Form und Gestalt der Last wie Siegellack getreu ausdrückt oder (wie sich Herr Fechner auch auszudrücken beliebt) spiegelt. Ausdruck und Unterlage des Geistigen verhalten sich auch zu einander, wie Spiegeln und Tragen. Das „Spiegeln" ist Herrn Fechner's zweites dehnbares Stichwort, welches neben dem Tragen bei dem Seelenstufenaufbau seiner Weltansicht eine wichtige Rolle spielt. Grund genug für uns, um auch hier genau nachzusehen, wo der Schein aufhört und das Wahre anfängt, was daran ist. Ohne diese Vor- und Umsicht laufen wir Gefahr, eine bloße Spiegelfechterei zu erhalten, die wir auf Kosten der Wahrheit bezahlen müssen.

Ausdruck des Geistigen wäre, nach Fechner's Auffassung, der Leib insofern zu nennen, als er das Geistige, das er trägt und bedingt, auch wiederum spiegelt, d. h. insofern als das Leibliche Zeichen des Geistigen oder Seelenzeichen ist. Augenscheinlich ist dies auch der Fall; aber in der Scheinbarkeit steckt zugleich ein leerer Schein. Gewiß, jedes Wort, jede Miene, jede Handlung spiegelt ein Geistiges, ist Zeichen und Ausdruck eines Geistigen; der Träger des Geistes, der Leib, ist es auch, der das Geistige spiegelt. Dies ist das Wahre, das Thatsächliche. Der falsche Schein, die Spiegelfechterei aber liegt darin, daß Herr Fechner die besondern Fälle nicht unterscheidet, wo das Leibliche bloß Träger und Unterlage und wo dasselbe hinwiederum Ausdruck und Spiegler des Geistigen ist.

Erfahrungsmäßig sind nämlich bestimmte leibliche Vorgänge, welche ein bestimmtes Geistige tragen, bedingen und ihm zur Unterlage dienen, nicht (oder wenigstens nicht immer) zugleich auch diejenigen, welche ein für die jeweilige Selbstwahrnehmung gegenwärtiges Geistige ausdrücken oder spiegeln und damit für andere Beobachter als Zeichen dienen können, um daraus auf die Gegenwart jenes uns selbst innerlich erscheinenden Geistigen zu schließen.

Ein Wort, eine Miene, eine Muskelbewegung unserer Hand oder unserer Beine, ein Neigen des Kopfs und was sonst von Aeußerungsweisen unsers Innern vorkommen mag, drückt allerdings gewisse vorausgehende geistige Vorgänge aus und spiegelt dieselben für andere Beobachter. Keines-

Digitized by Google

wegs aber sind es zugleich ebendieselben äußerlich wahrnehmbaren leiblichen Erscheinungen, welche den verwickelten innern Vorgang, auf welchen sie folgen, auch tragen und bedingen und sein in die Erscheinung Treten bewirken. Die Seelenspiegler sind hier keineswegs auch die Seelenträger. Träger der fraglichen Erscheinungen sind vielmehr andere und zwar innere leibliche Vorgänge, welche nicht an die Oberfläche treten, um äußerlich wahrgenommen zu werden, ja welche sogar nicht einmal in den Bereich der unmittelbaren Selbsterscheinung gehören. Denn der vielfach vermittelte und verschlungene innere Wechselverkehr der Nervenvorgänge, auf welche jene zärtern oder gröbern Muskelbewegungen als Endwirkungen folgen, bleibt auch unserer eignen Beobachtung verdeckt und verborgen.

Das weiß auch Herr Fechner; er nimmt wenigstens scheinbar davon Notiz. „Beobachten freilich können wir nicht diesen unmittelbaren Ausdruck des Geistigen, wohl aber den anschaulichen Erscheinungszusammenhang, der mittelbar davon abhängt. Und diesen letztern können wir nach den allgemeinen Gesetzen der körperlichen Erscheinungswelt durch Vorstellung und Schluß zu demjenigen Erscheinungszusammenhange ergänzen, der in unsere Beobachtung fallen würde, wenn sie mit Beseitigung der Hindernisse in das von der Außenseite verdeckte Innere reichen könnte!" Die Wendung ist sehr klug, wäre sie nur weniger täuschend! Im Träger geistiger Vorgänge sieht Herr Fechner den leiblichen Ausdruck des Geistigen, um wiederum den bloß äußerlich erscheinenden Ausdruck des Geistigen zum Träger desselben zu machen. Der Sinn der sprachlichen Ausdrücke, die das erfahrungsmäßig Gegebene bezeichnen sollen, wird flugs herumgedreht; das Thatsächliche wird auf den Kopf gestellt, um mit den Beinen das Gesetz über den Zusammenhang von Leib und Seele zu gestikuliren! Darin besteht Fechner's Kunststück.

Der innere, uns durch Hindernisse verdeckte Erscheinungszusammenhang derjenigen Seelenvorgänge, auf welche beispielsweise Mienen, Worte, Handlungen als anschauliche Erscheinungszusammenhänge folgen, ist ja selbst eben nichts anders als die Unterlage oder der Träger des in Rede stehenden Geistigen. Wie kommt nun dieser dazu, schon als Ausdruck oder äußerlich wahrnehmbares Zeichen jenes Geistigen zu figuriren? Als anschaubarer Ausdruck oder Zeichen des Geistigen kann doch erst die an der Leibesoberfläche wahrnehmbare Wirkung, das Wort, die Miene, die Muskelbewegung gelten.

Zu einer so schiefen und ungenauen Fassung des Erfahrungsmäßigen kommt man aber, wenn man für den bestimmten thatsächlichen Einzelfall Träger und Ausdruck als gleichbedeutend, Tragen und Spiegeln als sich deckend nimmt! Und hierzu wiederum wird man verleitet, wenn man eine Gruppe von innerlich wahrnehmbaren Erscheinungen, also Geistiges oder Seelenvorgänge, dem ganzen Inbegriffe aller innerlich und äußerlich wahrnehmbaren Erscheinungen, dem Leibe, gegenüberstellt, der doch jene erstern nur als eine Theilgruppe von Erscheinungen, die er trägt und allerdings auch spiegelt, in sich als dem Ganzen mitbefaßt. Als ob der in unsere Selbsterscheinung tretende Theil, welcher in jedem Augenblicke nur so äußerst wenig vom Inbegriff aller in unserm Leibe vor sich gehenden Erscheinungszusammenhänge einschließt, *vor* dem Ganzen wäre! Als ob das Geistige in uns das Erste und Frühere und der leibliche Träger erst das Zweite und Nächste

Digitized by Google

wäre! Erfahrungsmäßig haben wir gerade das Gegentheil von diesem auf den Kopf gestellten Sachverhalt.

Auf dem Wege dieses Kunststückchens ist's denn auch schließlich kein Wunder, wenn man solcher Verkehrung des natürlichen und erfahrungsmäßigen Zusammenhanges dadurch einen Schein von Wahrheit leiht, daß man als allgemeines Grundgesetz den zweideutigen und biegsamen Satz aufstellt: das Körperliche sei der Ausdruck des Geistigen. Daß auf eine so ungenaue, in alle Wege verschobene und falsche Fassung und Ausdeutung des Thatsächlichen sich Nichts gerade, genau und richtig bauen läßt, ist leicht einzusehen. Alles, was der Seelenbaumeister weiter darauf gründet, kann nur ebenso schief und verzogen ausfallen, als die Grundlage selbst. Der ganze Grundriß der sogenannten Seelenzeichen stellt sich in Folge dieser Spiegelfechterei mit biegsamen Redensarten als bloßer Humbug heraus.

Und welches sind denn diese „allgemeinen und wesentlichen Seelenzeichen" im Körperlichen? „Es sind zunächst solche, in welchen der Leib, der die Seele trägt, die wesentlichen Verhältnisse der Seele selbst wiederholt und wiederspiegelt." Was ist hieran Scheinbares, was Spiegelfechterei? So fragen wir.

Unstreitig ist unser lebendiger Leib ein in Form und Inhalt einheitlich gebundenes und in sich abgeschlossenes Wesen. Unstreitig ist er ein Wesen, das ähnlichen lebendigen Naturwesen beziehungsweise selbständig gegenübersteht. Unstreitig ist er ein solches Wesen, das unter Anregung und Mitbestimmtheit von außen sich von innen heraus bestimmt und entfaltet und, auf Grund dieser allseitigen Bedingtheit von außen, aus eigner Fülle fortwährend eine Mannichfaltigkeit von einerseits gesetzlich bestimmten, andererseits unberechenbar neuen Wirkungen hervorbringt. Unstreitig ist er ein Wesen, welches Verhältnisse der Neben-, Ueber- und Unterordnung einschließt. Unstreitig endlich ist er ein Wesen, welches bei stetig fortschreitender Entwickelung in einem zeitweilig wiederkehrenden Ablauf und einem wechselnden Steigen und Fallen der Thätigkeiten begriffen ist. Es unterliegt keinem Zweifel und Streite, daß dies Alles von der lebendig thätigen Einheit und Ganzheit des Leibes gilt. Er wäre nicht dieser, ohne diese wesentlichen Verhältnisse.

Nun soll aber nach seelenspiegelnder Ansicht in allen diesen wesentlichen Punkten und Verhältnissen die Seele ihrem Leibe gleichen oder ähnlich sein. Sie soll ganz dieselben Verhältnisse, wie der Leib, auch für sich besitzen. Und nicht bloß besitzen; sondern diese leiblichen Verhältnisse sollen auch die wesentlichen Eigenschaften und allgemeinen Verhältnisse der Seele zugleich tragen und spiegeln! Wenn nur nicht dieses Gegenüber, dieses vergleichende Hinüber und Herüber zwischen Leib und Seele auf eine bloße Spiegelkunst und Spiegelfechterei des Herrn Fechner hinausliefe!

Sofern unser Leib alle diese aufgeführten allgemeinen Verhältnisse und wesentlichen Eigenschaften unstreitig zeigt, ist er eben der lebendig thätige Leib als einheitliches Ganzes. Als solches schließt er aber auch diejenigen Erscheinungen wesentlich mit ein, die wenigstens unmittelbar nur für uns selbst und in gleicher Weise nicht auch für Andere erfaßbar sind. Die Seelen- oder Selbsterscheinungen gehören als ein Theil wesentlich mit zum ein-

Digitized by Google

heitlichen Ganzen dieses lebendig thätigen Leibes, der als solcher alle an und in ihm wahrnehmbaren Erscheinungen einschließt und umfaßt. Nun könnte freilich dieser Theil des Ganzen, diese darin eingeschlossene und mitbefaßte kleinere Gruppe von Erscheinungen, die wir als Seelenvorgänge unterscheidend bezeichnen, gar wohl immer noch in allen jenen wesentlichen Punkten dem sie umfassenden größern Ganzen gleichen oder ähnliche Eigenschaften besitzen, wie dieses Ganze, ohne darum etwas Anderes zu sein, als der engere innere Kreis eines weitern und größern umschließenden Ganzen. Die Eigenschaften dieses kleinern innersten Kreises von Erscheinungen könnten auch immerhin von dem größern Umfange der übrigen Leibeserscheinungen gespiegelt werden, ohne daß darum die gespiegelten Seelenerscheinungen aufhörten, als eine Theilgruppe in den Bereich des Leibesganzen zu gehören.

Herr Fechner geht jedoch weiter. Zwar die Wendung wollen wir nicht anfechten, daß mit dem Schwinden jener leiblichen Erscheinungen und Verhältnisse auch die Seele dem Körper schwinde. Auch wir sind in Wahrheit dieser Ansicht. Auch wir sind überzeugt, daß mit dem Schwinden der lebendigen Thätigkeit aus dem Leibesganzen auch die darin eingeschlossenen innern Theilthätigkeiten, die wir Seelenerscheinungen nennen, dem Körper nicht weiter anhaften oder inwohnen, weil er dann todt ist. Aber Herrn Fechner lief dieser Ausdruck nur so unter; er meint es anders. Er verbessert sich sogleich mit der Wendung, der Körper habe jene Eigenschaften und Verhältnisse des lebendig thätigen Leibes nur solange, als ihm die Seele beiwohne. Der Körper zeigt also die Seelenerscheinungen nur solange, als er eine Seele hat! In der That eine sehr geistreiche Behauptung, die an Werth ganz dem Satze gleichsteht: die Beseelung des Leibes ist die Beziehung zwischen Leib und Seele!

Wir streichen willig die Segel vor dieser Art des folgerichtigen Denkens und behalten uns nur die Frage vor, ob denn Herr Fechner gar keine Ahnung davon hat, daß er damit folgerichtig die Seelenerscheinungen für nichts Anderes erklärt, als für Eigenschaften und Verhältnisse des lebendig thätigen Leibes selbst? Daß damit das ganze willkürliche Gegenüber von Leib und Seele, das beliebige Hinüber- und Herüberspielen von Geistigem und Leiblichem von selbst in die Brüche fällt? Daß seine sogenannten Seelenzeichen eben nur wesentliche Lebenszeichen des Leibes sind? Begreift er denn gar nicht, daß damit der Packesel mit der Last, die er trägt, zusammenwächst und mit ihr eins wird, das ganze Spiegeln Fechner's aber in einem andern Licht erscheint, indem es die größte Aehnlichkeit mit leeren Luftspiegelungen hat? Wird er sich nun wohl mit seinem Seelenerscheinungen spiegelnden leiblichen Träger nach Hause tragen und seine Spiegelkunst sich zur Warnung dienen lassen, um daraus zu lernen, daß das Zeug sich solange gut trägt, bis es verschießt, und die Maschine solange geht, bis sie stillsteht?

Ziehen wir also den falschen Schein von Fechner's Seelenzeichen ab, was bleibt Wahres daran? Nichts Anderes, als was überhaupt das Wahre bei allen Zeichen ist, soweit sie als äußerlich erscheinende Andeutung eines nicht unmittelbar wahrnehmbaren Innern an einem lebendigen Wesen gelten! Als ein Zeichen ihrer Ursache sind wir nur dann berechtigt, eine äußerlich wahrnehmbare Wirkung zu nehmen, als sie sich als das Endglied einer Reihe

Digitized by Google

innerer Wirkungen zu erkennen gibt, welche mit der Endwirkung in einem nachweisbaren Zusammenhange steht. Ohne diese beschränkende Controle könnte eine bewegliche Einbildungskraft tausend Erscheinungen flugs als Zeichen innerer Vorgänge nehmen, welche mit jener Erscheinung in keinem andern Zusammenhange stehen, als den ihr die taumelnde Willkür der Einbildung leiht.

Es ist reine Willkür, Körper und Seele einander so gegenüber zu stellen, daß der Körper für sich nur der todte Rest oder Rückstand des lebendig thätigen Wesens wäre, welches als Seele von ihm unterschieden würde. Werden aber die lebendigen Thätigkeitsäußerungen als wesentlich zum Leibe als einheitlichem Ganzen gehörig angesehen, wie sich's gehört, so kann ebenfalls nur reine Willkür einen Theil und noch dazu einen verhältnißmäßig kleinen Kreis dieser Thätigkeiten unter dem Namen Seele oder Geist noch einmal für sich dem lebendigthätigen Leibe gegenüberstellen. Auf dem Standpunkt einseitig beschränkter Kindheitsanschauungen ist solche Willkür verzeihlich. Aber die Wissenschaft soll die Täuschung aufklären, nicht mit fortschleppen oder gar durch wohlfeile Scheingründe noch zu stützen suchen!

Lediglich auf dem Wege falscher Ausdeutung eines Thatsächlichen hat sich ursprünglich die Anschauung und der Begriff der Seele als eines einheitlichen Gedankendinges gebildet. Man hat als erfahrungsmäßig Gegebenes den lebendigthätigen Leib, mit den an ihm äußerlich und innerlich wahrnehmbaren Lebenserscheinungen und -äußerungen, als ein einheitlich abgeschlossenes und gegen die Umwelt beziehungsweise selbständiges Wesen, an und in welchem jene Erscheinungen und Verhältnisse als Wechselbeziehungen zwischen der Außen- und der Eigenwelt stattfinden. In diesem lebendigthätigen einheitlichen Ganzen hebt sich aus der Mannichfaltigkeit von Thätigkeitsäußerungen eine Gruppe von solchen durch die unterscheidende Eigenthümlichkeit heraus, daß sie, weil im Innern vor sich gehend, auch nur innerlich und deßhalb unmittelbar nur von uns selbst wahrgenommen werden. Die Art ihres leiblichen Entstehens und Bedingtseins ist uns vorerst noch unbekannt. Wir meinen bei der Frage nach ihrer Ursache daran zweifeln zu müssen, daß sie der Leib gleich seinen übrigen Lebensäußerungen und unter ähnlicher Anregung und Mitbestimmtheit von der Außenwelt selbstthätig hervorzubringen im Stande sei. Was geschieht nun? Wir schieben als deren Ursache in das lebendig thätige Ganze dieses Leibes ein zweites einheitlich abgeschlossenes, selbständig gegen den Leib abgegrenztes Wesen hinein und nennen dasselbe, zum Unterschied vom Träger und Vermittler der übrigen leiblichen Thätigkeitsäußerungen, Seele oder Geist.

Dies ist der harmlos unbefangene Standpunkt, der zu einer Prüfung der Haltbarkeit dieser Unterschiebung sowenig befähigt ist, als er von einer wissenschaftlichen Zergliederung des erfahrungsmäßig Gegebenen eine Ahnung hat. Er nimmt als Thatsache, was nur eine aus harmloser Unwissenheit hervorgegangene willkürliche Ausdeutung einer Thatsache ist. Hier gibt es kein Leugnen noch Zweifeln, was erst aus dem erwachenden Drange des Wissens herauf geboren wird. Auf diesem Standpunkte willkürlicher Ausdeutung einer Thatsache, deren richtige und sachgemäße Auslegung erst Sache der Wissenschaft ist, bleibt Herr Fechner stehen. Dieses vermeintlich Frag-

Digitized by Google

lose, das aber in Wahrheit der allererste und dringendste Gegenstand der Frage ist, wird ihm als solches, d. h. als angeblich zugestanden und haltbar, zum Ausgangspunkt für die Frage nach der Beseelung der Pflanze, der Gestirne, der ganzen Welt.

Wir haben die Seelenfrage, wie sie unter Herrn Fechner's Händen erscheint, mit dem Aal verglichen, weil sie an Biegsamkeit und Schneidigkeit die allergrößte Aehnlichkeit mit diesem hat. Auch seine ganze Verfahrungsweise, um den Aal der Seelenfrage habhaft zu werden, gleicht genau dem Verfahren des Aalfängers mit den zum Aalfischen gehörigen Vorrichtungen und Geräthen.

Die Hauptsache ist dabei, daß man sich aus Brettern einen mit beweglichen Gatterwänden versehenen Kasten als Aalfang gezimmert hat, in welchen die Aale bequem hineingehen können, ohne wieder heraus zu schlagen. In Verbindung mit diesem Kasten werden noch rechenartige Wände angebracht, welche über den Spiegel des Wassers ragen. Wenn nun aufwärts schwimmende Aale ihren eignen Schwanz fassen und plötzlich loslassen, so schnellen sie in den Wänden und werden so gefangen.

Dieses Verfahren „trägt und spiegelt" nun den Fechner'schen Seelenfang mittelst des Gitterkastens und Rechens der „Seelenzeichen" und der Hülfsvorrichtungen des „Tragens und Spiegelns." Und wer da weiß, daß die Aalfischerei nicht bloß ein schwieriges Geschäft ist, sondern auch passende Zeit, namentlich gewitterschwüles Wetter, glückliche Umstände, guten Köder, Geschicklichkeit des Fischers und mancherlei Vorsichtsmaßregeln erheischt; der wird die Mühe zu schätzen wissen, die sich Fechner gibt, um durch Anwendung aller dieser Mittel den Fisch zu fangen, der für verwöhnte Gaumen ein köstlicher Leckerbissen ist. Gilt es ja doch bei der ganzen Seelenaalfrage zu guter Letzt um nichts Anderes als um das Tischchen deck dich! der Unsterblichkeit der Seele. Um diesen Leckerbissen zu gewinnen und mundgerecht zu machen, hat der Seelenaalfänger von allen Windrichtungen her und aus allen Reichen der Natur die Hülfsmittel zusammengesucht.

Welchen Gang nimmt er bei seinem Aalfang? Er will von der eignen Beseelungsthatsache aufwärts schwimmend zur obersten und höchsten Stufe der Beseelung, der Weltseele, hinaufsteigen. Aber unmittelbar von unten ausgehen kann er doch wieder nicht, da wir nicht unmittelbar unten stehen in der irdischen Seelenwelt, und jeder Mensch doch nur von da ausgehen kann, wo er steht. Also zuerst ein Paar Stufen abwärts durch die Thier- und Pflanzenbeseelung, um von da zurück einen bessern Anlauf zu gewinnen.

Der Menschenleib, so heißt's nun, spiegelt die wesentlichen Eigenschaften einer Seele. In gleicher Weise spiegelt sie der Thierleib, der Pflanzenleib, der Erdkörper, alle Himmelskörper. Aber der Menschenleib trägt auch die Seele, die er spiegelt, und hiernach glauben wir auch vom Thier- und Pflanzenleibe, daß sie nicht minder die Seele tragen, die sie spiegeln. Auf welchen Grund glauben wir dies? Weil alle diese seelenspiegelnden Körper in allen Zeichen einander ähnlich sind, worin überhaupt ein Körper einer Seele gleichen kann. Und dieser auf den Grund der Aehnlichkeit gestützte Glaube wird weiterhin dadurch verstärkt, daß er zugleich den Forderungen der innern Ergänzung, der Abstufung, des Zusammenhanges, des ursachlichen Ver-

Digitized by Google

hältnisses und des Zweckmäßigkeitsverhältnisses im gesammten Körper- und Seelenreiche entspricht.

Die Gesammtheit dieser sich tragenden und stützenden Gesichtspunkte bildet in Fechner's Augen eine Schlußkette von Erfahrungsgründen für den Glauben an die Allgemeinheit der Beseelung in der ganzen Welt. Wer auf Grund dieser Gesichtspunkte an die Pflanzenseele glaubt, muß auf Grund derselben Gesichtspunkte an eine Seele zum Erdkörper, an eine solche zu jedem Himmelskörper, endlich an eine Seele zum Weltall selber glauben. Weiter liegt im Kreis dieses Schlußgefüges von selbst miteingeschlossen, daß zwischen Mensch, Thier und Pflanze eine absteigende Stufe von Beseelung stattfinde, während dagegen die Erde und die übrigen Himmelskörper eine höhere Beseelung haben, als Mensch, Thier und Pflanze. Ferner liegt im Kreis dieser Schlußkette enthalten, daß die Erdseele die Menschen-, Thier- und Pflanzenseelen nicht bloß unter sich, sondern auch in sich hat. Nun gibt es zwar schließlich über den Weltkörpern, als Theilen oder Gliedern der Welt, keinen Körper mehr, welcher eine Seele spiegelt, aber doch die Welt darüber, welche für sich selbst nicht neben, sondern über den Seelen aller ihrer einzelnen Körper eine Seele spiegelt und trägt.

Man sieht, der Gang, den Fechner's Spiegelungen vom Sichtbaren in's Unsichtbare machen, geht in ungeheure Weiten. Um so mehr Grund, sich zu überzeugen, ob der Punkt auch fest ist, auf den er sich bei dieser Luft- und Himmelfahrt stützt! Als der berühmte Archimedes in Syrakus eine Maschine zur Bewegung eines großen Schiffes durch seine alleinige Handbewegung in Gang setzte, rief er dem erstaunten König Hiero zu: Gib mir einen Standpunkt, und ich bewege die Erde. Mittlerweile hat es sich seit den Tagen des Archimedes herausgestellt, wo dieser Ort außerhalb der Erde zu suchen ist, von wo aus ihre Bewegung zu Stande kommt. Aber Herrn Fechner's Selbstgefühl übersteigt noch das des Syrakusaners. Der neue Archimedes spricht: Ich bedarf nur eines Ausgangspunktes auf dem Erdboden, um nicht die Erde allein, sondern alle Weltkörper, ja die Welt selbst zu beseelen. Nur schlimm, daß dieser Ausgangspunkt sich unvermerkt in einen bloßen beliebigen Gesichtspunkt oder in eine Reihe mit einander verbundener Gesichtspunkte verwandelt. Und wer da weiß, wie es mit Gesichtspunkten steht, wird sich nicht wundern, wenn sich die davon hergenommene Aussicht einer allgemeinen Beseelung der ganzen Welt in eine bloß beliebige Perspective verwandelt, die eben nur von dem zufälligen Gesichtspunkt aus ihren Schein behält.

Und wie steht es mit dem Grundgesichtspunkt des vermeintlichen Archimedes der Erd- und Weltbeseelung? Der Ausgangspunkt der Schlußkette vom nächsten Sichtbaren auf alle Weiten des Unsichtbaren ist die angebliche Thatsache, daß unser eigner Körper beseelt ist. Dies allein, sagt Herr Fechner, wissen wir, und was wir weiter in der ganzen Frage wissen können, wissen wir nur durch dies. Oder vielmehr, Herr Fechner verbessert sich gelegentlich selbst und sagt: Was uns auf Grund der Thatsache unserer eignen Beseelung an die Seele unserer Nebenmenschen und an die Seele des Wurms und der Pflanze glauben läßt, kann uns in rechter Erweiterung und Steigerung an die Seele des Weltganzen glauben lassen.

Digitized by Google

Ja freilich! Was kann nicht Alles geglaubt, was kann nicht Alles für möglich ausgegeben werden, wenn man sich von vornherein über Vieles hinwegsetzt, was gewiß ist, und bei jedem Schritte fünf gerade sein läßt! Als Mathematiker aber sollte sich der neue Archimedes daran erinnern, daß es wirklich auch bedingte Möglichkeiten, daß es Grenzen der Möglichkeit gibt. Gewiß ist es möglich, aus a — b die Quadratwurzel zu ziehen, jedoch nur unter der Voraussetzung, daß a größer ist, als b. Ist dagegen a kleiner als b, so ist die Wurzel aus a — b eine Unmöglichkeit, eine nur eingebildete Größe. Mit solchen eingebildeten Größen rechnet aber der Weltbeseeler.

Die angebliche Thatsache der Beseelung des eignen Körpers erscheint ihm als der Mittelpunkt in einem Kreise, und alle Strahlen seines Schlußgefüges laufen dem Allbeseeler von diesem Punkt aus, als dem einzig festen, den es in diesem Felde gebe, der einzigen Erfahrungsgrundlage, die wir in diesem Gebiete hätten! Alle Hebel der ganzen Erfahrungsglaubensbeweisführung, die er ansetzt, stützen sich auf diese angebliche Thatsache als Stützpunkt. Dann aber Wehe! Wehe! Dreimal Wehe! wenn diese „Thatsache" sich in Schein auflösen, wenn dieser vermeintlich feste Punkt zerrinnen, dieser unumgängliche Stützpunkt zu einem zweideutigen Gesichtspunkt zusammenschrumpfen sollte! Sie ist zerstört, die schöne Seelenwelt! Sie stürzt, sie zerfällt! Du kannst ihre Trümmer in's Nichts hinübertragen, wo sie in leerer Luft sich spiegeln; kannst über die verlorne Schöne klagen, denn du hast sie von vornherein nur in deinem Busen aufgebaut, gewaltiger Archimedes der Weltbeseelung!

„Im Grunde ist jeder Mensch unmittelbar bloß seiner eignen Seele gewiß. Keine fremde Seele läßt sich unmittelbar sehen und greifen. Um vom Dasein einer andern Seele einen genauen Beweis zu führen, fehlt jeder unmittelbare Erfahrungsansatz. Nur von der eignen Seele ist directe Erfahrung möglich. Ich denke, darum bin ich! sagt Carteſius. Hier gibt es kein Leugnen, noch Zweifeln. Dieses Fragloſe ist der Ausgangspunkt der ganzen Frage!" Aber nur gemach, Herr Weltbeseeler! Wir wollen hier gar nicht einmal fragen, ob wir die unmittelbare Gewißheit unsers eignen Daseins wirklich erst durch das Denken, durch das Bewußtsein erhalten, oder ob sie uns auch ohne Denken schon unbewußt auf anderm Wege bereits zu Theil geworden ist. Wir fragen nur: heißt etwa der Carteſische Satz: „ich denke, also bin ich" soviel als: indem ich denke, bin ich mir bewußt, daß ich eine Seele habe? Noch lange nicht! Werden wir im Denken ein einheitliches Wesen gewahr, das in unserm Leibe denkt und von diesem Leibe als ein für sich bestehendes Seelending sich unterscheidet? Abermals: noch lange nicht! Hat irgend ein Mensch in der Welt, der nicht Kraut und Rüben zusammenwirft, jemals eine unmittelbare Erfahrung von einem in ihm wohnenden Seelenwesen gemacht? Zum drittenmal: noch lange nicht! Auch die eigne Seele, als vermeintlich einheitliches Wesen, läßt sich nicht unmittelbar sehen und greifen. Oder aber Herr Fechner hat hier eine ganz besondere Sonntagserfahrung gemacht, von der andere Werktagskinder Nichts wissen?

Was wir in uns selber unmittelbar erfahren, ist lediglich eine Mannichfaltigkeit von neben- und nacheinander ablaufenden innern Vorgängen. Was wir direct gewahr werden, ist nur die geschlossene Einheit unsers hautum-

Digitized by Google

grenzten Leibesganzen. Was wir sicher haben, ist nur das Einheitsgefühl eben dieses Leibes, in welcher Haut er auch stecken mag! Soll hier gleichnißweise von einem Mittelpunkte die Rede sein, den wir direct ergreifen oder gewahr werden können, so wäre dieser zunächst und unmittelbar kein anderer, als der Schwerpunkt des eignen leiblichen Daseins. Und selbst dieser ist ein Gedankending, kein Mittelpunkt eines Kreises. In unserm Leibe gibt es weder Kreis, noch Mittelpunkt, und dergleichen Vergleichungen werden leere Possen, sobald es sich um das Zurechtlegen und Verstehen von Thatsachen unserer unmittelbaren Lebenserfahrung handelt. Aber Herr Fechner will durch den Seiher seiner Seelenzeichen Mücken seihen und merkt nicht, daß er Kameele verschluckt. Und ein Kameel an Gewicht und Größe ist die „Thatsache," daß er seine eigne Seele unmittelbar sehen und greifen könne!

Ist es aber mit dieser vermeintlich unmittelbaren Erfahrung von unserer eignen Seele so schlecht bestellt; so wird es mit dem, was an diese „Thatsache" weiter geknüpft und aus derselben nach Glaubensgründen gefolgert wird, nicht besser stehen können. Herr Fechner gesteht selbst, er habe sich's leichter machen können, wenn er die Pflanzenbeseelung hätte anders verstehen wollen. Als ob es nur so in unserer Willkür läge, wie wir eine Sache, eine Reihe von Erscheinungen verstehen wollen! Als ob nicht überall nur die sachlichen Verhältnisse selbst die Handhabe zum Verständniß böten! Versteht man unter der Beseelung nichts Anderes, als was erfahrungsmäßig gegeben ist, die lebendige Thätigkeit des Leibesganzen mit allen darin beschlossenen Erscheinungszusammenhängen; so stellt sich die Thatsache, von der wir auszugehen haben, ganz anders.

Nicht so günstig zwar, scheint es, beim Andern, wie beim eignen lebendigthätigen Leibesganzen. Denn hier allerdings können die von der Außenseite verdeckten Seelenvorgänge zur Selbsterscheinung gelangen, während uns bei jedem Andern nur dasjenige zugänglich ist, was als wahrnehmbare Lebens*äußerung* zur Erscheinung kommt. Aber die Sache stellt sich doch auch hier so ungünstig nicht, als es den Anschein hat. Der Andere (dies hebt auch Fechner hervor) ist mir sehr ähnlich und äußert sich ähnlich, ich glaube deshalb, daß er beseelt ist. Wir glauben dies auch. Aber wir meinen, es sei dies doch noch etwas mehr und etwas Besseres, als ein bloßes Glauben, da wir ja die unmittelbar sinnliche Erfahrungsgewißheit erhalten, daß der Andere ein lebendiges Wesen ist, gleichwie wir selbst.

Freilich glaubt Herr Fechner noch etwas mehr, noch etwas Anderes. Er glaubt nämlich, daß dem äußerlich wahrnehmbaren lebendigthätigen Leibesganzen des Andern noch ein besonderes, davon unterschiedenes Wesen, eine Seele, einwohne, wovon wir nicht einmal bei uns selber etwas gewahr werden, wenn wir uns nicht ein X für ein U vormachen. Er setzt seinen Aberglauben an die eigne Seele auch in den andern hinein fort. Freilich gesteht er zu, daß die Seele in diesem geglaubten Sinne weder bei unserm Nächsten, wie bei sonst Jemanden ein bindendes Für habe. Wir bedauern nur, daß sie dies auch bei uns selber nicht einmal hat. Darin also unterscheiden wir uns von Herrn Fechner.

Dieser ist der Meinung, es lasse sich beim Andern nur so viel sehen und greifen, als mit dem Dasein seiner Seele in Beziehung stehe. Er glaubt

Digitized by Google

durch Zusammenfassung dieses Sicht- und Greifbaren die fremde Seele mit zu ergreifen. Sehr begreiflich! Er hat in das lebendigthätige Leibesganze des Andern erst eine Seele hineingeschaut und hineingeschmuggelt, und dieses untergeschobene Schattenbild ist es, was er zu fassen und zu ergreifen glaubt. Wir dagegen sind allerdings auch durch unmittelbare Wahrnehmung versichert, daß sich der Andere ganz ähnlich äußert, wie wir selbst. Aber wir schließen daraus nur, daß in seinem von der Außenseite verdeckten Innern auch ähnliche Vorgänge stattfinden werden, als wir sie in ihrer Selbsterscheinung bei uns gewahr werden. Und da wir bei uns selber keinerlei Grund und Veranlassung finden, in diesem lebendigthätigen Leibesganzen für die Gruppe der bloß innerlich wahrnehmbaren Selbsterscheinungen ein besonderes Seelenwesen unterzuschieben, so vermuthen wir, daß dies auch bei Andern nicht nöthig sein werde, und daß der Andere in einer Selbsttäuschung befangen sei, wenn er gleichwohl an seiner lebendigthätigen Leibeseinheit nicht genug hat, sondern darin noch einmal eine besondere Seeleneinheit gewahr werden will.

Wir sind jedoch unter Umständen beim Andern sogar günstiger daran, als bei uns selbst. Nicht alle unsere innern Vorgänge treten in die Selbsterscheinung. Es geht Manches in uns vor, das wir nicht gewahr und dessen wir uns nicht bewußt werden, ja dessen leibliche Aeußerungen oder Seelenzeichen (um mit Fechner zu reden) sogar unserer eignen Sinneswahrnehmung entgehen. So namentlich, wenn wir wachend träumen, wenn wir zerstreut oder in etwas vertieft sind, wenn wir uns in Aufregung oder in Leidenschaft befinden. In solchen Fällen ist der Andere, der uns beobachtet, gegen uns selber entschieden im Vortheil. Denn in der Gestalt und Haltung unsers Körpers, im Erröthen oder Erbleichen, in Blicken und Mienen, in Worten und Handlungen nimmt er an uns leibliche Zeichen oder Seelenäußerungen wahr, die uns selber entgehen und auch nicht einmal in ihren innern Gründen und Veranlassungen zur Selbsterscheinung kommen. So kann unter Umständen die äußere Wahrnehmung, die der Andere an uns macht, die fehlende Selbsterscheinung unserer eignen innern Vorgänge, hier zu unserer unwillkommenen Beschämung, dort zu dankbar aufgenommener Aufklärung über uns selbst, unleugbar ergänzen. Der Andere aber, der diese Wahrnehmungen an uns macht, trägt damit zugleich den Gewinn davon, daß er durch rückschließende Anwendung des Beobachteten auf sich selbst in ähnlichen Fällen wissen kann, wie er mit sich daran ist. Ueberdies aber haben wir ein Jeder zugleich in der Sprache ein Mittel, um durch Zeichen dem Andern Kunde von demjenigen zu geben, was wir von Vorgängen in uns selber inne werden. Und so erhalten wir mittelbar die Gewißheit, daß dem Andern die innern Selbsterscheinungen ebenfalls nicht fehlen. Dadurch aber, daß der Andere in demselben Falle sich befindet, gleicht sich's wechselseitig aus, was Einer vom Andern weiß.

Nanna oder die Pflanzenseele.

Mit seinen „allgemeinen und wesentlichen Seelenzeichen" glaubt Fechner den Schlüssel zur Pflanzenseele gefunden zu haben. Das Jahr 1848,

Digitized by Google

als Fechner in dem Buche „Nanna“ mit dieser Lehre zum Erstenmal hervortrat, war für dieselbe die allerungünstigste Zeit. Wie hätte man damals, wo so viele Menschenseelen zertreten wurden, auf das seufzende Gräschen hören können. Da man aber seiner Lehre von der Pflanzenseele so oft widersprochen hat, so glaubt Fechner auch noch einmal dafür sprechen zu dürfen. Und uns mag es gestattet sein, wiederum dagegen zu sprechen, ohne daß wir darum das letzte Wort behalten wollten.

Lebensthätigkeiten eines einheitlich geschlossenen Ganzen treten unserer Beobachtung auch beim Pflanzenwesen entgegen, und will man den einheitlichen Grund und Inbegriff dieser Lebensthätigkeiten und Erscheinungen an und in der Pflanze ihre Beseelung nennen, so wäre dagegen Nichts einzuwenden, solange es sich bloß um ein Wort, eine Bezeichnung handelt. Es wäre lächerlich, um bloße Worte zu streiten. Aber in dem Worte „Beseelung“ liegt, wie wir gesehen haben, eine Zweideutigkeit, und diese gerade ist es, auf der Herr Fechner reitet, wie Balder, der Gemahl der Nanna, auf seinem Asenrosse durch den Himmel. Er hat am Pflanzenleibe nicht genug, sondern schiebt dem Grund und Inbegriff der hier zu Tage kommenden Lebenserscheinungen ein besonderes Wesen als für sich bestehende Pflanzenseele unter.

Indessen mag es hier ganz außer Frage bleiben, ob Beseelung in jenem allgemeinen Sinne, als Bezeichnung für den Inbegriff von Lebensthätigkeiten eines leiblich abgeschlossenen Sonderwesens, oder im Sinne eines diesem Leibesganzen inwohnenden besondern einheitlichen Seelenwesens von der Pflanze gelten solle. Sachlich stellt sich die Frage so: Nehmen wir bei der Pflanze dieselben oder ähnliche Lebenserscheinungen wahr, die uns auf das Vorhandensein von gleichen oder ähnlichen innern Vorgängen schließen lassen, als wir sie in uns und Andern erfahren oder erschließen? Hat die Pflanze bloß empfindungslose Reizbarkeit und ist ihr ganzes Treiben und Erscheinen bloßes Ergebniß ihrer Ernährungsvorgänge? Oder besitzt sie diejenigen Lebenserscheinungen, die wir Empfindung nennen, mitsammt derjenigen triebartigen Selbstbewegung, die wir als Rückwirkung auf Empfindungseindrücke bei Thieren und Menschen erfolgen sehen?

In diesem bestimmt ausgesprochenen Sinne hat die Lehre von der Pflanzenbeseelung bereits zu Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts ein englischer Naturforscher Percival verfochten. Die Art, wie derselbe seine Ansicht*) zu begründen sucht, hat auffallende Aehnlichkeit mit Fechner's Beweisführungen zu Gunsten der Pflanzenseele. Etwas Anderes, meint Percival, sei wissenschaftlich aufgezeigte Gewißheit, die unbedingt bestimmt sei und keine Grade habe. Etwas Anderes sei bloße Wahrscheinlichkeit, die von geringen Muthmaßungen stufenweis bis zur höchsten einleuchtenden Ueberzeugung aufsteige. Eine einzelne Vermuthung oder Annahme sei von geringem Belang für Alles, was Ueberzeugung heiße; aber eine Reihe von Bruchstücken ähnlicher Vermuthungen, Wahrscheinlichkeiten und unvollkommenen Beweisen könne sehr viel auswerfen und die stärkste Ueberzeugung

*) Man findet dieselbe auszugsweise mitgetheilt in einer Scharteke unter dem Titel: „Also hätten die Pflanzen Vorstellungen und Bewußtsein ihrer Existenz? Eine Diatribe für Liebhaber der Naturkunde und Psychologie“, Frankfurt, 1790, S. 5—38.

Digitized by Google

hervorbringen, sodaß was Anfangs bloß Phantasiespiel gewesen, zu festem Glauben fortschreite.

In ihrem äußern und innern Bau (hebt nun der englische Naturforscher hervor) sind die Pflanzen den Thieren so ähnlich, daß die Pflanzenkundigen ihre meisten Ausdrücke und Benennungen bei der Beschreibung der Pflanzen aus der Thierkunde entlehnen. Sie sprechen von Häuten, Zellgewebe, Gefäßen, Augen, Armen, Mark, Samen und Verrichtungen der Pflanzen geradeso, wie man von solchen bei Thieren spricht. Die Pflanzen wachsen, erhalten und regen sich, sie heben sich empor, bleiben einer gewissen Bewegung treu, pflanzen sich durch Samen fort, äußern ihre Triebe. Mit der Vorstellung vom Pflanzenleben überhaupt haben wir schon einen Schritt zu der Aehnlichkeitsregel gethan, die uns leitet, auch an Empfänglichkeit, Selbstgefühl, Genuß ihres Daseins, Vorstellungsfähigkeit bei ihnen zu denken. Sei diese Fähigkeit noch so schwach und dunkel, äußere sie sich noch so unbestimmt und langsam in wiederkehrenden Zeitläufen: genug, wenn sie nur vorhanden ist. Und welche Aussicht eröffnet uns dies in die Größe der Summe von Genüssen und Glück, die in der Natur in weitestem Umfang vorhanden ist!

Versteht man unter Instinct (so fährt der Engländer fort) die unwillkürliche Neigung eines Naturwesens oder den ohne Absicht und Wahl wirksamen Trieb desselben, dasjenige zu suchen oder zu fliehen, was seiner besondern Natur gemäß oder mit derselben unverträglich ist; so zeigt sich dieser Instinct nach seinen Hauptkennzeichen und Aeußerungen bei der Pflanze in ähnlicher Weise, wie beim Thier. Und muß dann nicht auch die innere Empfindung vom Dasein einer solchen Fähigkeit, wenn auch noch so dunkel, vorhanden sein? Und läßt sich dann die Fähigkeit der Vorstellung davon trennen, möge auch dieselbe noch so unmerklich sein? Wie mannichfache Grade kann ja doch das Vorstellen in Schwäche und Stärke, Dunkelheit und Helle haben! Manche Erscheinung, die man an Pflanzen beobachtet hat, wie namentlich an der Mimose, hat mit thierischer Empfindlichkeit große Aehnlichkeit. Ueberhaupt ist Reizbarkeit ohne Empfindung und innere Thätigkeit nicht denkbar. Die meisten Zweifel, die noch gegen diese Ansicht erregt werden, rühren von Ungewohntheit, von Vorurtheil und von Unbeholfenheit in gewissen psychologischen oder physiologischen Begriffen her, mit denen uns aller Wahrscheinlichkeit nach eine gesunde Philosophie in Bälde vertrauter machen wird, je mehr wir uns mit unbefangener Aufmerksamkeit der Erforschung der Natur widmen.

Diese gesunde Philosophie von der Pflanzenbeseelung hält sich nun Fechner berufen, dem seelenmörderischen Treiben der neuern Naturwissenschaften gegenüber, in Schwang zu bringen. Er will darthun, daß die Pflanze keineswegs auf der Stufe empfindungsloser Reizbarkeit stehe, sondern ein in Empfindungen und empfundenen Trieben aufgehendes Seelenleben besitze. Und es ist wahr, er hat alle Umstände, welche seine Ansicht unterstützen zu können scheinen, in den Vordergrund gestellt. Er hat Alles, was bisher da und dort auf der Gegenseite vorgebracht worden ist, mit äußerster Strenge geprüft. Man wird es ihm Dank wissen müssen, daß er seine schon früher in dem Büchlein „Nanna" vorgetragenen Gründe für die Pflanzenseele jetzt strenger gesondert, schärfer und bestimmter hingestellt und mit der äußersten

Digitized by Google

Genauigkeit und Nettigkeit zu einem kunstvollen Schlußgefüge zusammengeordnet hat, worin sie sich durch ihr Ineinandergreifen gegenseitig zu unterstützen geeignet erscheinen. Sie gewinnen dadurch zugleich an Angrifflichkeit. Sie gestatten einen vollständigen Durchblick in die ganze Tiefe des Scheins, der sie täuschend umfängt. Sie gewähren den Vortheil, daß das Belagerungsgeschütz des Gegners um so leichtere Mühe hat. Bautz! Baradautz! und das Götzenbild liegt zugleich mit seinem Gestell am Boden!

Es gilt dem Pflanzenbeseeler vor Allem, den Boden von den Einwänden zu säubern, die gegen die Pflanzenseele erhoben worden sind. Von den beiden Hauptgegengründen, die er zu beseitigen sucht, ist allerdings der zweite schofel genug, um leicht entwurzelt zu werden. Die Pflanzen, sagt man, können darum nicht beseelt sein, weil sie kein in ähnlicher Weise wie bei den Thieren abgeschlossenes und gegen die Umwelt beziehungsweise selbständiges Ganze darstellen. Aber die Lilie, die Palme, die Tanne sind in ihrer Art so selbständig, wie Regenwurm, Frosch und Fisch. Und ist die Selbständigkeit der Pflanze beziehungsweis eine geringere, als die der meisten Thiere; so sind doch auch wieder viele niedere Thiere an die Erde festgebunden. An die Erde aber ist die Pflanze nicht so fest gebunden, daß sie nicht mit der Wurzel das Erdreich spalten, Steine heben, Felsen sprengen, mit Stengel und Blüthe aber über den umgebenden Boden hinausstreben könnte.

Auch in ihrer Gestalt, in der Art und Führung ihres Lebensganges stellt sich die Pflanze geradeso oder ganz ähnlich, wie das Thier, als ein abgeschlossenes naturlebendiges Ganze inmitten ihrer Umgebung hin. Ihr beziehungsweiser Abschluß gegen diese ist durch den mangelnden Abschluß ihres Wachsthums keineswegs aufgehoben, sondern nur als ein solcher gesetzt, der sich in einem auf bestimmte Grenzen beschränkten Umfange beständig thätig erhält. Und wenn uns die Pflanze niemals als Einheit und Ganzheit in räumlichem Abschluß zur Anschauung kommt, sondern immer nur in einem Nacheinander; so kann ihr einheitlicher Abschluß eben nur in ihrer ganzen Lebensentwickelung gesucht werden, die im abgeschlossenen Ganzen des Samens als das in einen neuen Anfang rücklaufende Ende zum Vorschein kommt. Bleibt bei der Pflanze die Abhängigkeit von der Umgebung immer bestehen, so ist dies beim Thier nicht minder der Fall. Wie beweglich auch die Grenzen, wie weit auch der Spielraum sei, der dem Thier innerhalb seiner Umgebung gestattet ist; es bleibt immer von derselben abhängig, ja man kann sagen, daß diese Abhängigkeit beim Thier mit den erweiterten Grenzen zugleich in die Tiefe der Lebensthätigkeit nur zu einer um so entschiedeneren und engern Bedingtheit umschlägt.

Der Einwand also, der von dieser Seite her gegen die Pflanzenbeseelung erhoben wird, hat in Wahrheit Nichts zu bedeuten. Anders steht es dagegen mit dem ersten Hauptgegengrund, womit die Pflanzenseele bestritten wird, ihrem Nervenmangel. Die Gründe, womit Fechner diesen Einwand zu entkräften sucht, haben nur insoweit eine gewisse Scheinbarkeit, als man sich an die Worte hält, ohne auf die Sache selbst einzugehen. Und will er gleich ausdrücklich damit nicht die Wirklichkeit, sondern nur die Möglichkeit der Pflanzenempfindungsfähigkeit darthun; so dient doch Alles, was er vor-

Digitized by Google

bringt, vielmehr nur dazu, um diese Möglichkeit im höchsten Grade unwahrscheinlich zu machen.

Können Flöten ohne Saiten tönen, Gaslampen ohne Docht brennen; können Fische und Würmer ohne Lungen athmen; können Schlangen und Regenwürmer, Fische und Vögel ohne Beine sich durch den Raum fortbewegen; warum — so fragt Fechner — sollen nicht auch möglicher Weise Pflanzen ohne Nerven doch empfinden können? Wird bei Thieren die Empfindung durch die Saiten- oder Dochtform ihrer Nerven bedingt, warum sollte nicht bei der Pflanze saitenlose Flöten- und dochtlose Gaslampenform die Bedingung für ihr Flöten und Leuchten sein können? Vollziehen sich die Lebensvorgänge des Athmens und der Ernährung, die bei Thieren unter dem Einflusse von Nerven vor sich gehen, bei Pflanzen ohne Nerven, warum soll dies nicht auch bei den Empfindungsvorgängen möglich sein? durch andere Mittel möglich sein, als dieselben Vorgänge bei Thieren zu Stande kommen? Stellt der Nervenaufbau mit geschlossenem Kreislauf und besondern Sinneswerkzeugen die besondern Formen dar, in welchen sich auf einer bestimmten Stufe des lebendigen Daseins die allgemeinen und wesentlichen Seelenzeichen ausprägen; warum sollten statt jener nicht auch andere Formen möglich sein, in welchen sich diese allgemeinen und wesentlichen Seelenzeichen ebenfalls ausprägen können, nur eben auf einer andern, niedern Stufe des Lebensdaseins?

Nur Worte, nichts als Worte sind es, was Fechner in dieser Schaufel voll Gegengründen vorbringt. Athmungs-, Ernährungs-, Empfindungsvorgänge, geordnete Schwingungsbewegungen, empfindungtragende Schwingungen: das sind diese Wortbegriffe, womit der Einwand zurückgeschlagen und entkräftet werden soll und gleichwohl nur beiseite geschoben, nicht aufgehoben und entwerthet wird. Die ganze Scheinhaftigkeit des Gegenwurfs beruht darauf, daß man beim Hören dieser Worte auch mitten in der Sache zu stehen glaubt und dasjenige als selbstverständlich voraussetzt, was man sich dabei zu denken habe. Wir meinen zwar nicht, bei Herrn Fechner hätten sich diese Wortbegriffe eingestellt, weil ihm die sachlichen, die Wissensbegriffe fehlten. Aber er sieht davon ab; er läßt den bestimmten Inhalt, die lebendig wirkenden Gesetze der Vorgänge bei Seite liegen und die dafür geläufigen Worte allein in's Feld rücken. Er gibt uns Namen und abgezogene Ausdrücke, die ganz vortrefflich geeignet sind, um verwickelte Verhältnisse und Vorgänge kurz und bündig zu bezeichnen und die Rede abzukürzen. Aber Bedeutung und Beweiskraft haben sie nur insofern, als man das wirkliche Sachverhältniß im Auge behält und sich der Unbestimmtheit bewußt bleibt, welche diesen Wortbegriffen als solchen stets und nothwendig anhaftet. Sie werden zu einem Truggewebe täuschender Luftspiegelung, sobald man sich durch sie verleiten läßt, ungleichwerthige Verhältnisse oder verschiedenartige Entwickelungsstufen als gleichwerthig zu setzen.

Was die Nerven dazu befähigt, empfindungvermittelnde Träger zu sein, ist ebensowenig ihre Saiten- oder Dochtform, als ihre Flöten- oder Gaslampenform. Vielmehr ist das allen diesen Formen Gemeinsame, die Röhre *mit* ihrem Inhalte, dem Gefüge der Saite, der Luft in der Flöte, dem Oel im Docht, dem Gas in der Röhre wesentlich das den Erfolg Bedingende.

Digitized by Google

Ohne diese Röhrenform würde erfahrungsmäßig weder der Inhalt der Röhre, noch würde die Röhre ohne den Inhalt Saitenschwingungen, Flötentöne und Leuchten zu Stande bringen. Ob die Röhre oder der Inhalt hierbei die Hauptsache sei, kann hier ganz außer Betracht bleiben; genug, daß Beides unumgänglich Bedingungen des Erfolgs sind. So sind auch die Nervenröhren mitsammt ihrem Inhalte und nicht durch ihre bloße Röhrenform die erfahrungsmäßigen Bedingungen für das Zustandekommen des Empfindungsvorganges. Aber wohlgemerkt, nicht die alleinigen, sondern es müssen noch andere Bedingungen hinzutreten, um die Empfindung als Ergebniß hervorzurufen.

Jene erste Bedingung könnte nun allerdings der Pflanzenbau wohl darbieten. Die Pflanze hat Gefäße für die Saftleitung, sie hat Gefäßbündel, Gefäßstämme und Gefäßverästelungen, wie das Thier, und ihr Gefäßgewebe hat das Vermögen, die Reize nach außen fortzuleiten. Könnten dies nicht etwa die ihr zu Gebote stehenden Mittel für „empfindungtragende Schwingungen" sein? Die erfahrungsmäßige Erforschung des Pflanzenlebens verneint diese Frage mit triftigem Grunde. Denn erfahrungsmäßig dient das Gefäßgewebe der Pflanze lediglich den Zwecken ihrer Ernährung und ihres Wachsthums, ihrem den bloßen Stoffwechsel bedingenden Verkehr mit Licht, Luft, Wasser, Erde. Das Thier hat im Gefäßgewebe seines Leibes, im Blut- und Lungenkreislauf das Entsprechende. Das Nervengewebe, welches die Thiere fast ausnahmslos besitzen, fehlt den Pflanzen ganz und gar ausnahmslos. Die übrigen Einrichtungen des Pflanzenkörpers haben ihre bestimmten Verrichtungen. Welche Einrichtungen des Pflanzenbaus dagegen demjenigen Geschäfte dienen sollten und könnten, das beim Thiere das Nervengewebe erfüllt, darüber findet sich im Gewebe der Fechner'schen Scheingründe wohlweislich keine Andeutung. Die Pflanze könnte möglicherweise andere Einrichtungen haben, wodurch das Geschäft des Nervengewebes verrichtet würde. Gefunden aber hat man dergleichen noch nicht, und auch der Pflanzenbeseeler hat keine solche aufgezeigt.

Dagegen macht er uns einen andern Einwand. Das Nervengewebe, sagt er, fehlt bei gewissen niedern Thieren, die doch Empfindung und auf Empfindungen rückwirkende Bewegungen ihres Leibes zeigen. Die heutige Wissenschaft hat bei Infusorien und Polypen noch keine Spur eines besondern Nervengewebes nachzuweisen vermocht, und wo bei gewissen Strahlthieren sich Spuren davon finden, erscheint es jedenfalls nur äußerst unvollkommen ausgebildet. Aber auch die allerersten Anfänge einer besondern Empfindungsvorrichtung sind bei dem Polypen noch nicht entdeckt worden, und gleichwohl ziehen sich bei der Berührung seine Fühler zusammen, die ihm beim Wittern der Beute zugleich als Fangarme dienen. Gleichwohl zeigt sich der Polyp gegen Helligkeit empfindlich, indem er sich in dem Gefäße, worin er sich befindet, gegen die Lichtseite wendet. Gleichwohl windet er seine Fühlfäden aus dem Gewirre der Fangarme anderer Polypen geschickt los!

Ist dies nicht Beweises genug für die Möglichkeit von Empfindung und auf Empfindung rückwirkender Bewegung auch ohne Nerven und Muskeln? Und wenn denn (fährt Fechner fort) bei nervenlosen Thieren ein eigenthüm-

Digitized by Google

liches lückiges, maschiges und zusammenziehungsfähiges Gewebe, das die Naturforschung als Sarkode bezeichnet, die Nerven- und Muskelmasse in Einem enthalten mag, warum sollte die Pflanzenmasse nicht in ähnlicher Weise, wie hier, das Nerven- und Muskelgewebe ersetzen und vertreten können?

Gegen diese Möglichkeit als solche ist allerdings Nichts einzuwenden. Ja sie wird sogar durch neuere Ergebnisse der Naturforschung scheinbar noch unterstützt. Es hat sich nämlich gezeigt, daß diese eigenthümlich belebte Masse, welche man als die wesentliche Grundlage der thierischen Lebensform ansehen zu müssen glaubt, und welche Zusammenziehungs- und Ausdehnungsfähigkeit besitzt oder an ihrer Oberfläche in feinste Wimperhärchen oder Fäden auswächst, welche die thierische Bewegung veranlassen möchten, kein ausschließlicher Bestandtheil des Thierreiches ist, sondern auch in Pflanzenformen vorkommt und hier ebenfalls Ausdehnungs- und Zusammenziehungserscheinungen hervorbringt.

Und weiter! Die Anfänge thierischer Körper lassen sich allerdings von den Anfängen einer Pflanze rücksichtlich der Formbestimmtheit so wenig unterscheiden, wie nach ihrer chemischen Zusammensetzung. Es gibt Pflanzenzellen, die ganz die Zusammensetzung der Thierzelle besitzen, und es gibt dagegen Thierzellen, welche aus pflanzlicher Zellenmasse bestehen. Und wenn auch immer in der Hauptmasse des Pflanzenkörpers die stickstofffreie, in der Hauptmasse des thierischen Körpers die stickstoffhaltige Masse überwiegt, so ist doch wiederum keine Pflanze ohne stickstoffhaltige, kein Thier ohne stickstofffreie Bestandtheile. Der wesentliche Unterschied läuft vielmehr auf ein bloßes Mehr oder Minder hinaus. Aber damit fällt er keineswegs zusammen. Es bleibt uns vielmehr nur die Wahl zwischen zwei Annahmen.

Auf der Grenze, dies wäre die eine Möglichkeit, berühren sich die niederen Entwicklungsformen des Thier- und Pflanzenreiches, verschmelzen in einander und gehen in einander über, und nur von der Grenze aus, an welcher jedoch unser Blick nicht haften bleiben darf, stellt sich für jedes Reich in den höhern Entwickelungsformen insofern ein Gegensatz fest, als die Pflanzenformen vorwaltend aus stickstofffreien, die Thierformen überwiegend aus stickstoffhaltigen Stoffen gebildet sind. Man würde hiernach sagen müssen, das thierische Leben der Pflanzenmasse beginne da, wo die Entwickelung der stickstofffreien Bestandtheile sich zu verflüssigen oder chemisch zu zersetzen beginne. Dann aber würde die Empfindlichkeit und Selbstbeweglichkeit der thierischen Masse in einer eigenthümlichen Anordnung und Anziehungsweise der kleinsten Massentheilchen zu suchen sein.

Die andere Möglichkeit der Auffassung wäre, daß man sich entschließt, die bestrittene Grenze zwischen Thier- und Pflanzenreich als ein gesondertes Zwischenreich anzusehen, wie denn schon Leibniz vermuthete, daß es vielleicht sonst noch Wesen gebe, die zwischen Thier und Pflanze in der Mitte ständen. Besteht auf der Grenze zwischen beiden Reichen keine scharfe Trennung, sondern ein Uebergang beider in ihren Entwickelungsanfängen, so ist ja diese Uebergangsstufe vom Pflanzen- in's Thierreich auch insofern eine natürlich nothwendige, als das Thierreich fortwährend aus dem Pflanzenreiche heraus-

Digitized by Google

wächst, indem es sich aus diesem nährt, also thatsächlich Pflanzenstoffe in Thierstoffe verwandelt.

Gilt es aber am Ende ganz gleich, ob ein Naturwesen als Thier- oder als Pflanzenseele einregistrirt wird, wenn nur seine eigenthümlichen Lebensverhältnisse nicht unrichtig aufgefaßt werden, so ist die Art, wie Fechner im Hinblick auf jenes Uebergangs- und Grenzgebiet für die Pflanzenbeseelung sicht, ganz geeignet, über bloße Wortbegriffe die sachlichen Verhältnisse grund- und bodenlos zu verwirren und zu verschieben. Die Pflanze soll mit aller Gewalt das besitzen, was wir im Zusammenhange der vollausgeprägten thierischen Lebensverhältnisse als Empfindungsfähigkeit und Selbstbeweglichkeit bezeichnen. Dann gilt es aber auch, den Erfahrungsnachweis zu liefern, daß bei der Pflanze wirklich dieselben oder ähnliche Erscheinungen vorkommen, die wir beim Thiere auf Empfindung und empfindbare Selbstbewegung deuten. Gebe sie dies auch nicht durch die gleichen Zeichen kund, so mag sie es durch andere Zeichen thun können. Habe sie nicht die thierischen Mittel für Empfindung und empfundene Selbstbewegung, so mag sie andere besitzen! Aber nachweisbar müssen diese Mittel und Träger der Empfindungsvorgänge und Selbstbewegungserscheinungen sein. Aufzeigbar müssen die darauf zielenden Einrichtungen und die darauf zu deutenden Erfolge sein, sonst hilft alles leere Gerede von der bloßen Möglichkeit Nichts!

Um Empfindungs- und Selbstbewegungsvorgänge als thatsächliche Erfolge hervorzurufen, reichen freilich Röhren mit ihrem Inhalte nicht aus. Es kommt auf die darin vorsichgehenden Schwingungsbewegungen an. Das weiß auch Herr Fechner, aber es wird ihm zur Spiegelfechterei eines täuschenden Scheins.

Freilich liegen im Thiere, sagt er, aller Empfindung irgendwelche geordnete Schwingungsbewegungen unter; aber solche können ja auch sonst auf die mannigfaltigste Weise erzeugt werden, wie die Verschiedenheit von Ton-, Licht- und andern Schwingungen zeigt. Warum sollte es also nicht auch im Pflanzenkörper ohne Nervenmasse oder etwas dem Aehnliches doch mancherlei andere Mittel geben können, um die empfindungtragenden Schwingungen hervorzubringen?

Die Scheinhaftigkeit dieses Einwandes ruht auf der Anwendung von Wortbegriffen, ohne daß diese durch die Wissensbegriffe der sachlichen Verhältnisse gedeckt wären. Auf Schwingungsbewegungen allerdings beruhen, nach heutiger Naturanschauung, diejenigen Erscheinungen, die wir als Licht-, Schall-, Wärme-, elektrische Wirkungen bezeichnen. Und auch gesetzmäßig geordnet sind diese Schwingungen überall in der Natur, wo sie vorkommen. Aber die Schwingungen, die wir nach dem Erfolg ihrer Einwirkung auf unsere Sinne als Licht, Schall, Wärme bezeichnen, sind darum nicht ohne Weiteres die Licht-, Schall-, Wärmeempfindungen als solche. Um als solche empfunden zu werden, müssen sie allerdings erstens auf uns als Schwingungen einwirken, aber zweitens auch von uns aufgefaßt und in uns gefunden werden. Sie sind für sich allein so wenig schon wirklich empfindungtragende Schwingungen, daß diese gesetzmäßig geordneten Schwingungsbewegungen, die aus unserer Umwelt an uns herantreten, nach unserer wissenschaftlichen Erfahrung erst in die elektrische Strömung der Nervenröhre als

Digitized by Google

in ein anderes Mittel eingehen müssen, um mit diesen eigenthümlichen Schwingungen der Nervenmasse vereinigt, also erst in einer besondern Gestalt und Umwandlung, die bestimmte Licht-, Schall-, Wärmeempfindung als Erfolg und Ergebniß zu haben.

Das Eintreten dieses Erfolgs ist überdies an die weitere Bedingung geknüpft, daß in allen Fällen, wo wir erfahrungsmäßig von Empfindungen zu sprechen berechtigt sind, außer der in den Sinneswerkzeugen gegebenen Außenvorrichtung, welche die Zuführung der als Reize auf uns einwirkenden Schwingungsreihe vermittelt und ihrer Fortleitung durch den erregten Nervenstrom vorausgeht, auch noch eine mit dem Innenende des leitenden Nervenrohrs in Verbindung stehende weitere Vorrichtung sich findet, welche die zugeleitete und eigenthümlich umgewandelte Schwingungsfigur aufnimmt. Empfindung heißt also erst dieses Endergebniß, welches durch eine mehrfach vermittelte Verschmelzung mit der Lebensströmung unserer Nerven auf Veranlassung der von außen zugeführten geordneten Schwingungen zu Stande kommt. Nicht die Nerven selbst tragen schon die Eigenschaft der Empfindung; sondern empfindungtragende oder empfindungvermittelnde Schwingungen sind erst die von außen erregten Nervenströmungen. Und nur sie allein können erfahrungsmäßig so heißen. Irgendwelche Schwingungsbewegungen dagegen, wie gesetzlich geordnet sie auch unter andern Umständen, auf andern Wegen, durch andere Mittel im Pflanzenkörper zu Stande kommen mögen, sind wir noch lange nicht berechtigt, als empfindungtragend anzusehen; es müßte denn sein, daß wir sonstwie die unzweideutigsten Zeichen hätten, woran wir die Gegenwart des gleichen Erfolges, des Empfindungsergebnisses selber abnehmen könnten. An solchen Zeichen fehlt es uns aber schlechterdings, wie einleuchtend auch der Schalk Fechner seinen Lesern das Gegentheil zu machen sucht!

Aber horch! Was sind das in der stillen Frühe des Tages, da wir dies schreiben, für langgetragene, verschwebende Töne? Klingt es nicht wie fernes Läuten einer verlorenen Kirche? oder wie leise schwellende Töne einer Windharfe, durch deren Saiten ein Luftstrom hinfährt? Sind das nicht Klänge von wunderbar seelenvoller Schönheit? Wo ist sie, die Glockenseele, die in der Nacht ihre Klagen der nahenden Aurora darbringt? Oder wo ist die Aeolsharfenseele, die den lebendigen Odem empfindet und in die kältern Luftschichten lauter als am Tage ihre weichen Accorde sehnsuchtsvoll ausströmt? Ach nein! Die zarten Klänge, denen du lauschest, kommen aus dem wassergefüllten Blechtopf, dessen Inhalt noch nicht vollständig zum Kochen gelangt ist! Nun wohl, was hindert dich, an eine singende Wasserseele zu denken, die im Blechtopfe ihren Weltschmerz laut werden läßt? Seelenzeichen, du Blechkopf, finden sich überall, aber dein Sinn ist zu, dein Herz ist todt für dieselben!

Dem empfindungssüchtigen Beseeler gegenüber kann der Nüchterne, der den Standpunkt des natürlichen Wissens festhält, nur dagegen fragen: sieh da, kochendes Wasser haucht Dämpfe aus; athmet es darum? und sind die beim Verdampfen des Wassers aufsteigenden Blasen flugs Empfindungen, da sie ja doch in ihren Einwirkungen auf unsere Nerven sich als solche zeigen? Aus dem Vulkane strömen in geordneten Schwingungsbewegungen

Digitized by Google

Dämpfe aus; ist dies der Athem des Erdgeistes? Die Spannkraft wirkt in der Dampfmaschine bewegungerzeugend; sind es darum Muskelbewegungen, welche von der Maschine hervorgebracht werden? Empfinden Queckſilber oder Weingeist im Thermometer und zeigen sie zarte Muskelbewegungen in ihrer Röhre, weil sie im Verhältniß mit der Stärke einwirkender Schwingungen sich ausdehnen oder zusammenziehen? Und wenn ausströmende Elektricität für unsere Nase einen eigenthümlichen Geruch verräth, riechen und duften darum ihre Schwingungen selbst? Ist der Duft der Blüthe, wie Paracelsus meint, der Geist der Blume und, wie Schelver meint, die Lebensäußerung ihrer Seele; wie magst du dann die Seele der jenen Duft ausströmenden Elektricität leugnen? Sieh, hier an der Wand zwei Uhren: die eine geht, die andere steht. Aber die fortgehenden Pendelschwingungen der gehenden Uhr versetzen die Wand in kleine unsichtbare Schwingungen, die sich der andern, stehenden Uhr mittheilen. Empfindet sie darum und hat Muskelbewegungen? Sind das etwa Seelenzeichen anderer Art, empfindungwirkende Mittel, nur anderer Art als bei uns selber, die wir keine Uhren sind?

Freilich strömt das Pflanzenleben in gleichmäßig geordneten Schwingungen innerhalb ihrer verbindenden Gefäßnetze dahin, ob sie als Milchsaft des Stengels kreisen oder als grünendes Blatt hervorschießen oder als duftende Blume aufblühen. Aber diesen Schwingungen fehlt gerade das wesentlich Unterscheidende, was sie zu Empfindungen, zu rückwirkenden Selbstbewegungen macht! Das Gefüge des Pflanzenkörpers gibt auf die Eindrücke von außen in der Veränderung seines Mischungsverhältnisses nur diejenige Antwort, die sich in ihren Ernährungs- und Wachsthumsvorgängen, ihrem Blüthen- und Fruchttreiben kundgibt! Die von außen herantretenden Schwingungen pflanzen sich im Pflanzengewebe in Gestalt andersgearteter und andersgeordneter Figuren fort, als erfahrungsmäßig die empfindungtragenden Schwingungen des thierischen Körpers sind. Durch unmittelbare Stoffveränderungen gleicht sich bei der Pflanze der Einfluß des Außen ab und aus, ohne daß diese Wirkungen noch besondere Nachklänge der Art hinterließen, wie sie das Nerven- und Muskelgewebe trägt. Das Warum hat schon Aristoteles' Scharfsinn mit wenigen Worten angegeben: sie empfinden nicht die Eindrücke, von denen sie angeregt werden, weil sie nur stofflich erregt werden und nicht das Vermittelnde haben, um sie aufzufassen! Die Pflanze setzt sich mit ihrer Umgebung durch den Austausch ihrer Flüssigkeiten fortwährend in's Gleichgewicht und auf diese einfache Wechselwirkung ist das Gefüge ihres Körpers eingerichtet. Das Abklingen der gleichmäßig zuströmenden Eindrücke schreitet unter dem Banne der Trägheit stetig von einer Schicht zur andern gleichartig fort. Der freie Ueberschuß angesammelten Kraftvorrathes, der nicht an bestimmte Ernährungs- und Wachsthumsverhältnisse gebunden ist, wird für Blüthe und Frucht verwendet, während dieser Ueberschuß im thierischen Körper dem Nervenleben zu gute kommt, in welchem eine neue Wechselwirkung zum Außen hinzutritt. Durch das verbindende Netz des Nerven- und Muskelgewebes werden die durch äußere Einwirkungen verursachten Veränderungen im leiblichen Gefüge schon im Augenblicke ihrer Entstehung gegenseitig vermittelt, und der Knoten dieser Vermittelung ist eben die Empfindung.

Digitized by Google

Schon im Maschengewebe des Polypen ist diese Wechselwirkung zur Außenwelt eine vermittelte, und mag auch die Verrichtung dieses Nerven-Muskelgewebes hier nicht weitergehen, als auf Vermittelung des Gleichgewichts in einer unbestimmten Gemeinempfindung, so ist doch mit ihrem Vorhandensein auch die Grundlage eines auf diese Empfindungen rückwirkenden Muskellebens festgestellt, welches freilich in seinen Anfängen hier kaum mehr, als die bloßen Reflexbewegungen peristaltischer Darmbewegungen verräth. Und ist hier die Grenze zwischen Thier und etwa der Sinnpflanze nicht scharf zu ziehen; so bleibt die Möglichkeit offen, daß beide der Uebergangsstufe zwischen Thier und Pflanze angehören, in welcher das Grundwesen des Pflanzenlebens überschritten zu sein scheint, ohne daß doch die unterscheidende Eigenthümlichkeit des Thierlebens schon bestimmt und deutlich erreicht wäre.

Mit dem Sinnenmangel fehlt der Pflanze die Fähigkeit, was von Einwirkungen in sie hinein- und von Rückwirkungen auf Eindrücke in ihr vorgeht, in sich selbst zurückzunehmen, innezuwerden und dadurch innerlich zu erleben, was sie in den aufeinanderfolgenden Zuständen des Keimens, Wachsens, Blühens und Fruchttragens thatsächlich lebt. Sie unterscheidet darum noch nicht sich und die Außenwelt; sie ist unfähig, ihre Außenwelt als Gegenstand, als ein Anderes sich gegenüber auch inne zu werden.

Auch das niedrigste Thier besitzt dagegen mit der Selbstempfindung, als dem Lebensgefühle für das eigne Dasein, auch die Fähigkeit, von seinem erregten Leibe aus seine Umgebungen zu tasten, d. h. auf die empfundenen Reize als auf ein Anderes, Gegenständliches selbstbeweglich zurückzuwirken. Jedes Thier hat seine Tastwelt, für welche es eingerichtet ist und über deren engern oder weitern Kreis hinaus es für seine Selbstempfindung kein Dasein gibt. Der Sinn für das Andere, Gegenständliche tritt aus der ersten Unbestimmtheit und Verschwommenheit des Selbst- und Gemeingefühls in dem Maaße heraus, als sich die Empfindlichkeit des Leibes örtlich steigert und durch Bildung besonderer Sinneswerkzeuge für deutlichere Unterscheidung verschiedenartiger Reize befähigt. Damit muß sich auch die Tastwelt des Thiers erweitern, die seiner Selbstbeweglichkeit Angriffspunkte bieten kann. Es muß sich auch die Fähigkeit erweitern und steigern, empfundene Eindrücke innerlich fortwirken zu lassen, Bilder von Gegenständen innerlich zu wiederholen und gelegentlich wieder zu erinnern. In und mit bleibenden Reihen von verknüpften Sinnesempfindungen und Bewegungsdrängen gründet sich Gedächtniß und Gewohnheit als ein innerer Bewegungsspielraum für die Selbstthätigkeit des Thiers.

Alles dies wird bei ihm durch den Ueberschuß an lebendiger Kraft ermöglicht, den es von den bloßen Ernährungs-, Wachsthums- und Fortpflanzungsorganen erübrigt und der sich neben dem bloßen Kreislauf der Säfte seine eignen Bahnen schafft, um sich durch das Leibesganze schwingend zu vertheilen. Und in diesen Bahnen, in dem was hier kreist und treibt und bewegt, ist das Selbst gegründet, worin sich das Thier von dem selbst- und empfindungslosen Leben der Pflanze unterscheidet.

Nach allem dem wird man sich sagen müssen, daß Fechner's Gegenwurf gegen den vom Nervenmangel hergenommenen Zweifel an der Empfindungsfähigkeit und tastenden Selbstbeweglichkeit der Pflanze die Möglichkeit

Digitized by Google

derselben nicht eben wahrscheinlich gemacht hat. Wohlan! er hat noch ein halbes Dutzend von directen Gründen dafür im Petto, welche nur leider von vornherein das Mißliche haben, daß er sie selbst nur zugleich mit der — ihm doch so schlecht gelungenen — Abwehr des Einwands vom Nervenmangel für triftig hält. Er erblickt darin für seinen Glauben an die Pflanzenseele sechs Hauptwurzeln, die kein Wind entwurzeln könne. Und dieser Glaube trage eine Krone, die kein Wind entblättern werde. Aber wenn auch kein Wind, doch vielleicht eine stärkere Macht, die aus den Tiefen der Wissenschaft von unten her an die Wurzeln greift und die für den Wind unangreifbare Krone durch Zersetzung auflöst!

Folgen wir also dem Seelenzeichendeuter in seine Vorrathskammer! Sehen wir nach, wie er die wesentlichen Lebensverhältnisse des Pflanzenkörpers mit der Gewandtheit eines Taschenspielers als Seelenzeichen auslegt!

Hatte man bisher in vergleichender Gegenüberstellung wohl gesagt, die Pflanze schlafe, das Thier wache; so belehrt uns nunmehr der Pflanzenbeseeler, die Pflanze gebe nicht bloß die wesentlichen Zeichen des Erwachens, sondern auch des wachen Lebens selbst. Mit dem Durchbruch der Samenhüllen und mit dem Hervorkeimen der Pflanze aus dem Erdboden gebe sich ihr Erwachen einfürallemal kund, und dasselbe wiederhole sich fortwährend in jeder neuen Oeffnung der Knospen. Diesen Zeichen des Ueberganges in ein waches Leben folgen dann die Zeichen des wachen Lebens selbst, wodurch sich die wache Pflanze sowohl von der schlafenden, als auch von ihrem Keimlingsschlafe im Schooß der Erde unterscheide.

Und warum, fragt Herr Fechner, sollte das überirdische Leben der Pflanze nicht ein Wachsein darstellen, gegenüber dem Keimlingsleben im Erdboden und dem Schlafe, wo ja das lebendige Wesen von allem Verkehr mit andern wachen Geschöpfen ebenso abgeschlossen ist, wie gegen die empfindungweckenden Reize? Wir fragen dagegen Herrn Fechner: wo und wie sehen wir denn die angeblich in's Reich des wachen Lebens eingetretene Pflanze in einen durch Empfindung und Selbstbeweglichkeit sich kundgebenden Verkehr mit andern Pflanzen treten? Nun ja, wenn auch nicht mit andern Pflanzen, doch mit Thieren und Menschen, mag sie sich ihnen gegenüber immerhin als bloß duldendes und leidendes Wesen verhalten! Der Ochs frißt Gras; der Esel einbalsamirtes Gras, gewöhnlich Heu genannt; das Schwein zertritt und verzehrt die Rose, unbekümmert darum, ob's gerade Tag oder Nacht, Wachens- oder Schlafenszeit für die arme Pflanzenseele ist, und der Mensch läßt sich den Rosen- und Blumenkohl zu seinen Schweine- oder Hammelsrippchen gut schmecken! Diese Art von Verkehr mit andern wachen Geschöpfen wird man der Pflanze nicht nehmen können. Nur leider ist er von Seiten der Pflanze ein sehr unfreiwilliger; denn sie wird nicht gefragt, ob sie wolle oder nicht, und über ihr inneres Widerstreben oder ihre Opferfreudigkeit schweigt die Geschichte. Sie theilt diese Art von Verkehr mit dem Wasser, welches diese andern wachen Geschöpfe von höherer Beseelung trinken, und mit der Luft, welche die Pflanzenfresser einathmen. Und überdies, du arme, unglückliche Saatkorns- oder Erbsenkeimlingsseele, die du im Schooß der Furche schläfst und von seligem Erwachen träumst, wie wenig sicher bist du vom Verkehr mit andern Geschöpfen abgeschlossen, da

Digitized by Google

dich gewisse bekannte Vögel oder auch ein die Flur verwüstendes Schwein aus deiner Furche aufscharren, um das im Mutterleibe nicht verschonte Kind zu verspeisen, ehe du noch zum wachen Leben gelangt bist! Dem hungernden Proletarier Sperling und seiner Ehehälfte würde man solche Hyänengelüste schon eher nachsehen können. Aber du, Pflanzenkeimlingsseelen mordende Taube, wo ist deine gepriesene Unschuld?

Doch wenden wir uns weg von diesen Bildern des Entsetzens! Lassen wir diesen für ein empfindsames Gemüth unerträglichen Verkehr der höhern wachen Geschöpfe mit der wach gewardenen oder noch schlafenden Pflanzenseele bei Seite! Hoffen wir auf die Wiederherstellung Edens, wo die höherbeseelten Geschöpfe ohne Zweifel sich bloß von abgefallenen Früchten und von Milch nährten!

Ist denn aber wirklich der noch im Boden schlummernde Pflanzenkeimling von den empfindungweckenden Lebensreizen ausgeschlossen? Eröffnet sich denn wirklich der Verkehr mit solchen erst mit dem Augenblicke, da der Sonnenstrahl den aus dem Boden hervortretenden Pflanzenkeim wach küßt? Ist die feuchte Wärme, deren das Samenkorn zum Aufgehen bedarf, kein Lebensreiz für dasselbe und nicht ebenfalls vom Einwirken der Sonnenstrahlen abhängig? Will sich aber der Pflanzenbeseeler etwa damit aus der Klemme helfen, daß er zwischen allgemeinen Lebensreizen und „Empfindung weckenden Reizen" unterschiede; so ist schlechterdings nicht einzusehen, warum für den noch im Boden schlummernden Pflanzenkeimling die feuchte Wärme des Bodens nicht ebensogut sollte Wärmeempfindung wecken können, als nach dem Herausgetretensein des Samens aus dem Boden durch Einwirkung der Luft und der Sonnenstrahlen Pflanzenempfindungen sollen geweckt werden können! Warum sollte hier die Lebenseinrichtung und Lebensstellung des schlafenden Pflanzenwesens ungünstiger sein, als sie es bei dem zu wachem Tagesverkehr fortgeschrittenen Pflanzenwesen wäre? Hat der schlafende Pflanzenkeimling nicht die empfindungtragenden Mittel der wachen Pflanzenseele, warum soll er nicht andere haben können? warum nicht mit demselben Recht und nach derselben Schlußfolge, wonach Herr Fechner der Pflanze überhaupt andere empfindende Mittel zuweist, als dem Thier?

Und weiter! Stehen denn wirklich, wie uns der Pflanzenbeseeler glauben machen will, die Pflanzenwurzeln mit ihren Verzweigungen zum Pflanzenstengel und seinen Verzweigungen im Gegensatze solcher Glieder und Werkzeuge, welche in die dunkle Tiefe versenkt nur der Ernährung dienen, und solcher, welche in das Licht- und Luftreich getaucht zum Verkehr mit Sinnesreizen bestimmt wären? Wenn letztere Werkzeuge empfindungsfähig sein sollen, warum soll die Wurzelseele für die feuchte Wärme oder für Trockenheit und Erstarrung des Bodens weniger empfindlich sein? Warum soll sie schlafen, die Stengelseele dagegen wachen? Ist Wärmesinn nicht ebensogut ein Sinn, wie Lichtempfänglichkeit? Und dient das oberirdische Pflanzengewebe nicht gleichfalls der Ernährung? Warum sollte also das unterirdische Wurzelgewebe bloß dieser allein dienen und nicht ebensogut, wie jenes, für Sinnenreize eingerichtet sein können? Und wenn thatsächlich das ganze Pflanzengefüge und Saftgetriebe der Ernährung dient, woher weiß überhaupt Herr Fechner, daß es neben und mit diesen erfahrungs-

Digitized by Google

mäßig feststehenden Verrichtungen zugleich auch noch dem Empfindung vermittelnden Sinnenverkehr dient?

Hier ist kein Halt, keine Folgerichtigkeit, kein Festhalten am natürlichen Zusammenhange der Lebensverhältnisse, sondern bloßes Spielen mit willkürlichen Einfällen und folgenloses Tändeln mit leeren Möglichkeiten!

Wendest du etwa ein, daß das ganze Treiben der Pflanze in ihrem Verhältniß zur Außenwelt, das Erschließen ihrer Blüthen, ihr vermeintliches Schlafen und Wachen, ihr Duften und Athmen, naturwissenschaftlich betrachtet, nur Ergebniß chemischer oder bloßer Ernährungsvorgänge sei; sogleich hält dir der Pflanzenbeseeler, um diesen Einwande zu pariren, die Finte entgegen, du könnest ja ebenso auch beim Thier und Menschen die höhern Seelenthätigkeiten nur als bloße Ergebnisse der im Nervengewebe thätigen Ernährungsvorgänge fassen! Der Einwender vergißt nur dabei, daß bei Thier und Menschen jene höhern Seelenthätigkeiten als eine eigenthümliche Erweiterung und Steigerung der Lebensthätigkeiten auf der Grundlage des allgemeinen Ernährungslebens sich besonders herausheben, während dagegen beim Pflanzenleben gerade diese Ausdehnung und Erweiterung des Lebens zu höhern Thätigkeiten fehlt und die angeblich niedern Seelenthätigkeiten, welche das Ernährungsleben der Pflanze zeigen und kundgeben soll, von den bloßen Lebenszeichen der Ernährung gar nicht zu unterscheiden sind, gar nicht als etwas Besonderes für sich hervortreten, aus dem Lebensgrunde sich nicht herausheben, sondern geradezu darin eingeschlossen bleiben und mit den Ernährungsvorgängen ohne Weiteres zusammenfallen.

Aber die Pflanze, belehrt uns ihr Beseeler weiter, strebt ja durch ihr ganzes Treiben nicht minder, wie das Thier, mit Umgehung von Hindernissen die günstigsten äußern Lebens- und Reizbedingungen an; sie strebt dieselben je nach den wechselnden Umständen in abgeänderter Weise an und flieht dagegen die ungünstigen. Verräth das nicht Empfindungsfähigkeit? Sie verlängert sich nach allen Seiten und treibt neue Glieder nach allen Richtungen, wo es etwas für sie zu erlangen gibt. Verräth das nicht auf Empfindungen rückwirkende Selbstbeweglichkeit? Bewegen sich die Pflanzen nach dem Lichte hin, was hat darin der Polyp vor ihnen voraus, der sich in seinem Gefäß nach der Lichtseite wendet? Und sind nicht die Pflanzenwesen allesammt für Wärmeunterschiede empfindlich? Wird nicht ihre Ernährung, ihr Wachsthum, ihr Blüthentreiben durch feuchte Wärme gesteigert? Werden nicht unter dem Wärmeeinfluß ihre Bewegungen lebhafter? Nimmt nicht bei manchen Pflanzen mit steigenden Wärmegraden ihre Empfindlichkeit gegen Erschütterungen von außen zu? Stellen nicht die durch den Wechsel von Tag und Nacht bedingten Bewegungen ihrer Blätter und Decken, sei es nun in Folge von Lichteinflüssen, wie die Einen, von Wärmeeinflüssen, wie die Andern meinen, sich die Erscheinungen des Pflanzenwachens und Pflanzenschlafes dar? Und ist es nicht, wenn auch anders wie beim Thier sich verhaltend, doch im Wesentlichen nichts anders als ein Athmen, wenn ihre Blätter im Wechselverkehr mit der Luft beim gewöhnlichen Tageslicht oder im Schatten Kohlensäure aushauchen, während sie im Sonnenscheine Kohlensäure aus der Luft aufnehmen und den Kohlenstoff behaltend nur den Sauerstoff an die Luft zurückgeben?

Digitized by Google

Nicht den pflanzenbeseelenden Schalk, der in Leipzig Physik lehrt, wohl aber dessen weniger aufmerksame Leser muß man Angesichts dieser Schaufel voll Scheingründen für die Pflanzenbeseelung daran erinnern, daß auch die unbelebte, sogenannte unorganische Natur unter den beständig wechselnden und sich verändernden Einflüssen der Licht und Wärme bedingenden Sonnenstrahlen und des den Erdboden umgebenden Dunstkreises der Luft steht und daß auch das Wasser im Bach und im Strome, den günstigsten Bedingungen folgend, nicht aufwärts, sondern abwärts rinnt, daß aber des Springquells flüssige Säule und der aus dem Boden hervorströmende heiße Strudel aufwärts in der Richtung treibt, wo es für ihn etwas zu erlangen gibt.

Im Lichte ferner, das wir empfinden, verbinden sich Chlorgas und Wasserstoffgas; im Dunkeln lassen sie's bleiben, weil die dazu günstige Bedingung fehlt; dürfen wir sie darum flugs für das Licht empfindlich heißen? Das Quecksilber wird unter günstigen Lichteinwirkungen violett, endlich schwarz; sind darum die veränderten Schwingungen seiner kleinsten Theilchen sofort farbenempfindungtragende Schwingungen? Das Wasser ist für die von der Sonne ausgehenden Einwirkungen empfänglich und wirkt darauf zurück: es verdunstet oder erstarrt; hat es darum auch Wärme- und Kälteempfindungen? Ein galvanisirter Leichnam zuckt; hört er darum auf, leblos zu sein? und sind diese Muskelbewegungen flugs Lebens- oder gar Seelenzeichen, etwa Grimassen, die er dir als Antwort auf deine leise Anfrage schneidet? Das Quecksilber im Thermometer und Barometer steigt und fällt unter dem Einflusse veränderter Licht- und Luftwirkungen, ei ei! Quecksilberseele, bist du auch da? Und Thermometer, wie gleichst du als vollbürtiges Symbol dem seelischen Muskelspiel des priapeischen Gliedes!

Der Leser sieht, wohin er kommt, wenn er die Ironie des Pflanzenbeseelers für Ernst nimmt! Aus dem Pflanzenbeseeler wird am Ende gar noch ein Pflanzenbeschäler! Nicht bloß der Hunger, auch die Liebe erhält, o sinnige Pflanze, deines Leibes Getriebe! Denn du bist ja nicht bloß eine Verdauungs-, sondern auch eine Fortpflanzungsmaschine! Du theilst ja mit dem Thiere den Begattungsvorgang, in welchem das wache Thier die stärksten Empfindungen und Seelentriebe kundgibt. Nur Schade, daß gerade diese Kundgebungen, die Seelenzeichen der höchsten Lustempfindung des sinnlichen Daseins fehlen! Aber nein, sie fehlen nicht, sie sind da. Dein Sinn dafür ist nur zu! Der Pflanzenbeseeler öffnet dir die Augen und zeigt dir den Weg mit Vergleichungen und Aehnlichkeiten, in deren Aufstellung er unermüdlich ist!

Sonst galt es schon als eine überfeine Kunst, das Gräschen wachsen zu hören. Die durch Fechner erweiterte Wissenschaft vom Pflanzenleben merkt jetzt, wie die Pflanze empfindet, und belauscht ihre männlichen Staubgefäße mit dem befruchtenden Blüthenstaub im trauten Seelentausch ihres Liebegeflüsters mit ihrem süßen Widerpart, dem weiblichen Pistill im Brautbette des Blumenkelches. Ein launenhafter Zephyr bewegt den Fruchtstengel mit dem Eichen für die künftige Samenknospe leise bei Seite. Wie? Du willst die Sprödе spielen? Umsonst! Wenn ein Stempel mir gefällt, so hilft kein Widerstreben, und neigst du dich nicht willig, so brauch' ich Gewalt! Sie wollte nur gesucht sein, die Sträubende; sie neigt sich verschämt und ergibt sich: der

Digitized by Google

Staubweg für den Befruchtungsstoff ist gefunden. Und hier endlich hat auch der Duft des Blumenkelches seine Bedeutung als seelenvoller Liebesduft! Wie schön und zart ist das hier gehalten im salomonischen Brautbette der Pflanze unterm freien Himmelszelte! Und das geht stündlich vor deinen Augen vor, du blöder Naturbetrachter. Während du dich in den Anblick eines Blumenbeetes versenkst, stolpert dein Auge am schönsten Augenblick des Pflanzenseelenlebens vorüber! Du denkst nur daran, wie du die saftigen Kinder, die süßen Früchte verschlingen willst, du seelenmordender Barbar!

Und wie sinnig-bedeutsam geht das Gleichniß weiter, wenn der vergleichende Seelenforscher dein Führer ist! Wie Weib und Mann, sagt Fechner, so verhalten sich Pflanze und Thier. Die Pflanze vertritt das schöne Geschlecht im Reiche des Lebendigen. Zweckerfüllung für das männliche Geschlecht, das Thier — das Schwein etwa, das die Rose zertritt und frißt! — ist ihre Aufgabe. Hingebende und aufnehmende, stilldulbende, empfindungsvolle und gefühlsselige Wirksamkeit ist ihr Thun. Immer neue Knospen als Sprossen, immer neue Blüthen als Kinder soll sie aus sich hervortreiben. Und nicht bloß dies! Sie trägt sich auch selbst zur Schau, sagt Herr Fechner. Zwar nur „gleichsam," fügt er etwas verschämt hinzu. Aber wozu das Gezier? Oben und außen prangen die Werkzeuge, die zur Fortpflanzung bestimmt sind, als zum Höchsten und Bedeutsamsten, wozu sie es in der Umwandlung und Verwendung des aufgenommenen Stoffes bringt. Sie schämt sich nicht, ihren Blumenkelch als ihr Brautbett unbefangen vor Aller Augen zu zeigen. Sie gibt sich, wie Aphrodite aus dem Meerschaum aufsteigt. Sie thut immerdar, so lang eben ihres Lebens Mai währt, was in Schlegel's „Lucinde" die kleine Wilhelmine nur bisweilen unternimmt, indem sie auf dem Rücken liegend ein unaussprechliches Vergnügen darin findet, mit den Beinchen in die Höhe zu gestikuliren, unbekümmert um ihren Rock und das Urtheil der Welt! O beneidenswerthe Freiheit von Vorurtheilen, müssen wir bei diesem weiblichen Pflanzenideale rufen, und von falscher Scham, die sich die alten, nicht mehr jugendlichen Pflanzenexemplare angewöhnt haben! Und auch Fechner's Zweckmäßigkeitsrücksicht, die bei der Pflanzenbeseelung mit unterschlüpft, findet hier Platz; ja sie wird mit einem neuen Gesichtspunkt für kühne Griffe bereichert. Denn ebendaher wird dann auch wohl jener vom Verfasser der „Lucinde" gerühmte Vorzug begründet sein, welchen die weibliche Kleidung vor der männlichen habe, daß man sich „durch eine einzige kühne Combination" — von empfindungsvermittelten Muskelbewegungen ohne Zweifel — mitten im Zustande der Unschuld und im Schooße der Natur befinden kann. Und das Alles durch folgerichtige Erweiterung und Steigerung der Beseelung des Pflanzenblumenkelches!

Wie sollten diese folgerichtigen Verknüpfungen nicht triftig sein? Ist ja doch, so werden wir belehrt, der Gegensatz von Thier und Pflanze, wie von Mann und Weib, kein Gradgegensatz höher oder niedriger gesteigerter Lebendigkeit der beiden Naturgebilde, sondern ein bloßer Richtungsgegensatz, ein bloßer Gegensatz also des Neben-, Ueber- und Untereinander, des Oben und Unten. Denn der Gegensatz zwischen beiden Reichen läßt die Gemeinsamkeit der Lebensrichtung und der Lebensverhältnisse vollständig bestehen, und diese sind es ja, welche den allgemeinsten Ausdruck jener wesentlichen Seelen-

Digitized by Google

zeichen gewähren, in deren Darlegung der schalkhafte Seelenforscher eine so große Gewandtheit zeigt, daß er zugleich zu weiterer Ausmalung mittelst der Einbildungskraft gefällig die Hand bietet.

Nur die Art der Beseelung, nur die Stufe des Seelendaseins, nur die Erscheinungs- und Aeußerungsweise des Seelenlebens wäre verschieden, wenn wir Herrn Fechner glauben dürfen. Geradeso verhält es sich auch wirklich, wenn man sich auf den bloß naturwissenschaftlichen Erfahrungsstandpunkt stellt und die Beleuchtung der Seelenfrage durch die Einbildungskraft beiseite läßt, wenn man den zweideutigen Wortbegriff „Beseelung" in den sachlichen Wissensbegriff umsetzt, welchen über den Unterschied des Pflanzenlebens vom thierischen und menschlichen Leben die Erfahrung an die Hand gibt, wenn man die Sprache des Seelenscheins in die Sprache des Seelenwissens übersetzt.

Empfindungsloses Leben, sagt Fechner, sei ein unklarer Begriff. Das ist er auch soweit, als er nur verneinend etwas am Pflanzenleben bestimmt. Aber daraus, daß der mit diesem Ausdrucke gemeinte Unterschied zwischen Pflanze und Thier bisjetzt noch nicht wissenschaftlich genügend begründet und auch in bejahender Bestimmung auf seinen sachgemäßen Ausdruck gebracht ist, folgt noch keineswegs, daß diese Begründung und wissenschaftliche Bestimmung des Unterschieds überhaupt nicht möglich wäre. Wo nur immer in der Naturforschung sich Unterschiede uns aufdrängen, geschieht die Feststellung derselben stets zuerst mehr durch dunkle Ahnung, durch ein aus dem unmittelbaren sinnlichen Eindruck des ganzen Erscheinungszusammenhanges geschöpftes Vermuthen, worin stets noch etwas enthalten ist, was auch die schärfste fortschreitende Zergliederung oft lange Zeit nicht vollständig heraus- und auf den kürzesten und bündigsten Ausdruck zu bringen im Stande ist. Es wird dies auch für die wissenschaftlich genaue und erschöpfende Bestimmung des Unterschiedes zwischen dem Pflanzen- und dem thierischen Leben nicht eher möglich sein, als bis die Wissenschaft in allen ihren Theilen widerspruchslos zu einer einheitlichen Weltanschauung gelangt sein wird.

Mit der Wünschelruthe der Fechner'schen „Seelenzeichen" ist hier gar Nichts auszurichten. Sie können der Forschung nicht als Wegweiser dienen, da sie über dem Allgemeinen der Lebenserscheinungen gerade die Unterschiede verwischen. Auch mit dem zur Abkürzung im alltäglichen Sprachgebrauche dienenden Worte „Beseelung" wird sich die Wissenschaft nicht begnügen; sie wird nicht von der Veränderung des Sinnes absehen dürfen, den eine verschiedene Perspective des Stand- oder Gesichtspunktes hineinlegt. Ihr gilt es nicht um Wortbegriffe, sondern um bestimmte, erfahrungsmäßig begründete Wissensbegriffe. Es gilt ihr um Festhalten der sachlichen Verhältnisse, welche der Begriff anzudeuten bestimmt ist.

Auf diesen einzig natürlichen Standpunkt aber, den die Wissenschaft einnimmt, hat sich auch die gemeine Anschauung des gewöhnlichen Lebens zu stellen, da es ihr zukommt, sich an den Ergebnissen der fortschreitenden Wissenschaft fortwährend zu läutern und zu berichtigen. Auf diesem Standpunkte stellt sich aber die Frage nach dem Stufenunterschiede der lebendigen Naturwesen ganz anders, als wir sie im Fechner'schen Büchlein hingestellt sehen.

Digitized by Google

Er sagt, empfindungslose Reizbarkeit sei ein unklarer Begriff. Aber der Begriff der Beseelung ist nicht klarer. Seine vermeintliche Klarheit liegt in dem Scheine, der ihm durch die Uebersetzung „eine Seele haben" angedeutet wird. Reizbarkeit dagegen ist eine allgemeine Erscheinung, welche das leibliche Dasein mit dem unbelebten theilt, und bei der Bestimmung der Unterschiede in der Reizbarkeit kommt das innere Gefüge, kommen die besondern Verhältnisse des Gegenstandes in Betracht, welche der Reiz trifft. Es kommen die Wege in Betracht, die er im Gegenstande durchläuft, und die Rückwirkungen, die er fortwährend anregt. Die Knoten des Unterschiedes der Reizbarkeit werden durch die Menge und die Verwickelung der Mittelglieder bestimmt, welche zwischen den ersten Anstoß und die letzte Form der endlichen Rückwirkung fallen.

Die Reizbarkeit der Naturwesen ist in ihrem Verkehr mit der Außenwelt, mit den Umgebungen der Erdrinde, des Wasser- und Luftmeeres gegründet, auf dessen Boden Thier und Pflanze gestellt sind. Und dieser Verkehr ist für das Pflanzenwesen ein anderer, als für Thier und Mensch. Für die sinnentbehrende Pflanze ist ihre Umwelt durchaus nicht dasselbe, als was sie sinnbegabten Wesen erscheint. Nach Abzug des eigenthümlichen Sinnenscheines, welcher von uns in die Auffassung der uns von außen treffenden Eindrücke mithineingegeben wird, bleibt nach der gegenwärtigen Auslegung der Wissenschaft, von der Außenwelt Nichts übrig, als ein wogendes Meer von sich durchkreuzenden und neben einander herlaufenden Schwingungsbewegungen, welche auf jedes in dieses Meer hineingestellte Sonderwesen nach Art und Maßgabe seiner Lebenseinrichtung anders einwirken und in einem jeden auch anders geartete Rückwirkungen hervorrufen. Ist doch jedes dieser Sonderwesen selbst, jeder lebendige Körper, nur wie ein Wirbel oder Strudel, der im allgemeinen Strome der Natur auftaucht, ein bestimmter Ort im erfüllten Raume, wo sich die verschlungensten Bewegungen des allgemeinen Naturlaufes als in einem Durchschnittspunkte kreuzen und für eine Zeitlang zu einer bestimmten Gestalt der Art sich verdichten, daß ihre Wechselwirkungen hier einen beziehungsweise geschlossenen Wechsel von Entwickelungen durchlaufen können. Hier also ist der Schauplatz für den jeweiligen Verkehr mit der Umwelt.

In Folge der Wechselwirkung zwischen Sonne und Erde, und je nach Maßgabe der veränderten Erdstellung zur Sonne, treten gewisse allbekannte Erscheinungen ein. Die Sonne ist für uns die Bedingung alles Erscheinens überhaupt oder der Möglichkeit des Sichtbarwerdens von Körpern und ihrer Gestalt. Unter dieser Einwirkung der Sonne wird aber nicht bloß die Gestalt des Körpers für uns aufgezeigt, sie wird von den sie treffenden Sonnenstrahlen nicht bloß beschienen; sondern sie nimmt diese theilweise auch in sich auf und strahlt sie zurück. Außerdem wirken die von der Sonne ausgehenden Schwingungsbewegungen auch belebend auf die feste, flüssige und luftförmige Umgebung der Erdrinde und deren Bewohner ein. Das Wasser erstarrt und wird flüssig; die Verhältnisse der Luft werden verändert, und wir messen diese Veränderungen an unserm Wärme- und Kältegefühl. Ebenso gehen von der Sonne diejenigen Aetherschwingungen aus, welche wir als chemische, elektrische, magnetische Wirkungen in der Körperwelt kennen.

Digitized by Google

Wenn nun das Gedeihen der Pflanzenentwickelung bei gänzlicher oder theilweiser Entziehung des Sonneneinflusses entweder verkümmert oder ganz aufhört; so ist es eine ganz schiefe, sachgemäß durchaus unbegründete Vorstellung, es ist ein auf dem bloßen Sinnenscheine beruhendes Vorurtheil, wenn demnach geurtheilt wird, die Pflanze erleide solche Verkümmerung oder sie ersterbe gar, weil sie der Licht- und Wärmeerscheinung als solcher, wie wir sie mit unsern Sinnen empfinden, ermangele. Jene Naturvorgänge, welche das gestörte Gedeihen des Pflanzenlebens veranlassen, sind allerdings gelegentlich zugleich auch für unsern Augen- oder Hautsinn mit Licht- und Wärmeempfindung verbunden, sofern wir eben gleichzeitig als diese sehenden und fühlenden Wesen gegenwärtig sind. Die Naturvorgänge, welche in Gestalt verschiedenartiger Schwingungsbewegungen auf die Pflanze einwirken und in ihr nach Maßgabe ihres Gefüges auch Rückwirkungen veranlassen, sind als veranlassende Reize dieselben, welche im Auge, auf das sie einwirken, die Lichtempfindung, auf der Haut, die sie treffen, die Wärmeempfindung als Rückwirkung hervorrufen. Aber seh- und fühlbare Wirkungen, Licht- und Wärmeempfindung werden sie eben erst im Licht- und Wärmesinn, im Auge und auf der Haut.

Wenn der Polyp sich der Lichtseite des Gefäßes zuwendet, in welchem er sitzt; so kann diese Bewegung nur dann als Rückwirkung auf eine Lichtempfindung gelten, wenn er etwas der Art, wie unser Lichtsinn oder Hautsinn, besitzt; denn Lichtwirkungen empfindet bis zu einem gewissen Grade auch die Haut. Wenn aber die Pflanze dem Lichte zuwächst, wie wir uns ausdrücken, und, des Lichtes beraubt, kein Blattgrün bildet, sondern bleich bleibt; so folgt daraus noch lange nicht, daß für ihr eigenartiges Lebensgefüge die Sonnenstrahlenschwingungen zugleich als Lichterscheinung empfindbar sind, wie sie als solche von uns empfunden werden. Und die Lebensveränderungen, die unter solchen Einflüssen sich an der Pflanze kund geben, sofort als Lebensgefühl der Lichtfreude auszulegen, das die Pflanze mit uns gemein habe, dies ist ein schlechterdings durch Nichts gerechtfertigter Sprung. Einen solchen zu machen, ist wohl für den im Sinnenscheine sich bewegenden unwissenschaftlichen Standpunkt erklärlich und verzeihlich, für einen Naturforscher und Mann der Wissenschaft jedoch ein grober Buchstabe.

Nach derselben Folgerichtigkeit des bloßen Sinnenscheines müßte das Gras der Wiese, der Baum im Walde, die Blume im Garten im Sonnenbrande das brennende Gefühl des Durstes, und nach einem erfrischenden Regen das labende Gefühl der Atzung haben. So mag es auch immerhin die leihende Phantasie des Dichters auffassen, da es ihm nicht um Wahrheit, Richtigkeit und Genauigkeit der Anschauung zu thun ist. Sollen aber nicht alle Begriffe in's Unbestimmte zerfließen, so muß in sachgemäßer Auffassung der Verhältnisse Geschmacksempfindung als eine solche gelten, die erst mit dem Vorhandensein eines besondern Sinneswerkzeugs für die gesonderte und bestimmte Unterscheidung entsprechender Lebensreize gegeben ist. Sonst könnte man ebensogut und mit derselben Folgerichtigkeit auch vom Lustgefühle des plätschernden Wasserfalls oder von der behaglichen Lebensfreude des Springbrunnens reden.

Mag aber der Pflanzenseelendichter den Blumentisch mitten in eine

Digitized by Google

rauschende Orchestermusik stellen; so werden alle diese lebhaften Luftschwingungen, die unser Ohr treffen und durch dessen Vermittelung erregend auf unsere Stimmung wirken, die Pflanze im Topf wohl leise mitzittern lassen; aber Töne hören wird sie ebensowenig, als der vom Blitz getroffene oder vom Schlag des Beils gefällte Waldbaum von Schmerzgefühlen durchbebt wird, wenngleich tausendmal der Dichter über Herrn Wigbert's Culturthätigkeit im Walde viel ungeahnte Klagen durch den Weltäther fluthen, die Natur auch ohne Thränenwasser weinen und die Bäume des Waldes Wunden fühlen läßt, die nicht bluten!

Mag der belebende und erregende Einfluß der Luft täglich und stündlich als Ursache der allgemeinen Spannung, die alles Lebendige zeigt, empfunden und von der Wissenschaft nachgewiesen werden; mag die Pflanze augenscheinlich Luft einsaugen und im Sonnenschein Sauerstoff aushauchen; mag ihr der belebende Luftreiz durch alle Röhren des Lebens rinnen und ihre Lebenserscheinungen gedeihlich fördern: so ist es doch nur die leihende dichterische Anschauung, die ihr Empfindung beilegt und etwa zum Vater Aether spricht:

Himmlischer! sucht dich nicht mit ihren Augen die Pflanze?
Streckt nach dir die schüchternen Arme der niedrige Strauch nicht?
Daß er dich finde, zerbricht der gefangene Same die Hülse!

Wie sinnig und wohlthuend solche dichterische Anschauungsweise auch sei; sobald sie für wahr gelten will, muß sie sich's gefallen lassen, als Spiegelfechterei des Scheines aus der natur- und sachgemäßen Weltanschauung unbarmherzig ausgewiesen zu werden. So ist es denn auch Nichts als ein leeres, täuschendes Gerede in der Sprache des Scheines, wenn Fechner die Lebensstufe der Pflanze als niedrigste Stufe des Empfindens hinstellen und damit ihr Dasein als Beseelung oder Beseeltsein kennzeichnen will, nur daß eben diese Pflanzenseele in und mit dem Augenblicke lebe und sterbe, daß sie ohne Erinnerung, Vorblick und Umblick, ohne Vorstellungsspiel ganz nur in einem Fluß und Wechsel von Empfindungen und empfundenen Trieben aufgehe, wie ihn unter Anregung durch die mannichfaltigen und wechselnden Lebensreize die Erzitterung ihres Lebens mitführe!

Der erfahrungsmäßige Lebensbestand des Pflanzenwesens zeigt uns Nichts davon, daß sie ihre Lebenszustände auch inne werde oder erlebe. Und wenn hierin der Unterschied zwischen Leben und Beseelung besteht, so liegt kein Grund vor, die Pflanze für beseelt zu halten. Soll aber der sprachliche Ausdruck „Seele" nur den Inbegriff der Lebenserscheinungen bezeichnen; so gilt vor Allem das Wort des alten indischen Denkers: die Seele muß erkannt werden. Ehe dies der Fall ist, beruht alles Gerede von Seele auf schwankenden und zweideutigen Ausdrücken. In Wahrheit ist die Seelenfrage überall nichts Anderes „als die Lebensfrage selber." Sie ist die Frage nach der bestimmten Art und Abstufung der Lebenserscheinungen in den verschiedenen Naturwesen, die wir als lebendige bezeichnen. Nicht steckt hinter den Lebenserscheinungen noch einmal etwas Besonderes, vom Leben Unterschiedenes. Die Seele der Pflanze ist nichts anders, als das Wesen ihrer Lebenserscheinungen, die Gesetze dieser Erscheinungen. Soweit wir diese beim Pflanzenwesen kennen, soweit kennen wir die Art, den Grad, die Stufe seiner Be-

Digitized by Google

seelung. Und wer diese Gesetze nicht kennt, weiß auch Nichts von der Pflanzenseele, wie viel Gerede er auch davon machen mag.

Herr Fechner gesteht selbst, daß er sich's hätte leichter machen können, die Pflanzenseele zu beweisen, wenn er sie hätte anders verstehen wollen. Aber es handle sich, setzt er hinzu, nicht darum, ein Wort, sondern eben die Sache zu beweisen, die er unter Pflanzenseele verstehe! Nun ja: die Sache, um deren Beweis es schließlich Herrn Fechner gilt, ist die von ihm behauptete Empfindungsfähigkeit der Pflanze. Wir haben aber gesehen, daß er ihr diese bloß leiht und unterschiebt, und daß alle Worte, die er darüber so dicht, wie Schneeflocken im Winter, fallen läßt, nicht im Stande sind, die Reizbarkeit des Pflanzenwesens zur Empfindsamkeit hinaufzuschrauben. Bei seinen verzweifelten Versuchen, in das Pflanzengetriebe Empfindung hineinzubringen, ergeht es Herrn Fechner, wie dem Strauß in der Fabel, der dadurch seine Eier ausbrütet, daß er seine Augen darauf heftet. All' sein Bemühen, in diesem bestimmten Sinne der Pflanze Seele einzuhauchen, ist nur eine sinnreiche, aber täuschende Belustigung mit erdichteten Größen.

Erdgeist und Sternseelen. Unendliche Weltseele.

Man könnte Herrn Fechner diese Belustigung gönnen und seinen gläubigen empfindsamen Lesern ebenfalls. Nicht viel will es am Ende bedeuten, ob wir an die Pflanzenseele im Sinne Fechner's glauben oder nicht. Was liegt daran, wenn auch ein „brasilianischer Urwald voll Seelen" prasselnd in Flammen aufgeht? Aus der Asche mag sich die Erdrinde düngen. Auch glauben wir nicht, daß sich Herr Fechner darüber grämen wird, daß er bei seinen Frühlingsspaziergängen über den Wiesenteppich oder bemoosten Waldpfad soviele Tausende von Gräschenseelen, Gänseblümchenseelen und Butterblumenseelen zertritt und zahllosen Waldmeisterseelen den Hochzeitsjubel in Leichenklagen verwandelt! Er wird seinen Maitrank darum nicht mit empfindsamer Wehmuth schlürfen und wird nicht nöthig haben, mit dem süßen Duft des Getränks die Gewissensbisse über sein pflanzenseelenmörderisches Treiben zu betäuben. Wir glauben dies wenigstens nicht eher, als bis er die Welt mit der ausdrücklichen Erklärung überrascht, daß dergleichen Gewissensbisse seine alltägliche, wie sehr auch immer durch Gewohnheit abgestumpfte, Stimmung seien.

Aber wie wenig freilich an sich der Glaube an die Empfindsamkeit der Pflanzenseele bedeuten will; im unermeßlichen Reiche des Weltganzen ist das Kleinste, wie das Größte bedeutungsvoll. Wie dürften wir etwas gering achten, es sei klein oder groß! Könnte ja doch im Himmelreiche der Allbeseelung die niedrigste Pflanzenseele zu großen und hohen Dingen berufen und die perlende Thautträne des geringsten Gräschens ausersehen sein, den unendlichen Busen des beseelten Weltalls zu schmücken! Drum gilt auch Herrn Fechner der Glaube an die Pflanzenseele bloß als eine kleine Probe des Glaubens an Dinge überhaupt, die sich nicht so genau gerade beweisen lassen, wie er seiner eignen Seele gewiß zu sein glaubt. Die kleine Pflanzenseele ist ihm ausdrücklich nur der kleine Henkel, um einen weitbauchigen Topf leicht auf den großen Untersatz zu heben. Und dieser großbauchige Topf ist eben Herrn

Digitized by Google

Fechner's Zopf — die Beseelung der Welt; der seelentragende und seelenspiegelnde Untersatz aber ist die Unendlichkeit des alldurchdringenden Weltäthers. Obwohl uns nun der großbauchige Topf wiederum an den dickbauchigen Sokrates mahnt, der durch die wunderlichen Gleichnisse die schalkhafte Ironie im scheinbaren Ernst seiner Rede verrieth; so wird es doch nicht bloß unterhaltender, sondern auch belehrender sein, jene Ausdehnung und Erweiterung der Seelenfrage einstweilen als ernsthaft gemeint anzunehmen und Herrn Fechner in die heitern Gefilde seiner „Psychologie des Geistes über uns" zu folgen.

Auch bei dem Erd- und Gestirnbeseelungsversuche geht wiederum dem eigentlich aufbauenden Hinaufklettern an Münchhausen's Strickleiter ein Versuch zur Abwehr der Einwände und Gegengründe voraus. Es ist bei ihnen Herrn Fechner ganz wohl zu Muthe. „Sie liegen zum Theil an der Oberfläche und sind mit wenigen Strichen hinweggewischt!" Der Erdbeseeler macht es mit diesen Gegengründen, wie weiland der große Alexander mit dem gordischen Knoten; er durchschneidet denselben, um die Einwände zu entwurzeln und dem verblüfften Leser so ungefähr den Eindruck zu verschaffen, wie ihn die Zuschauer beim Ei des Columbus hatten. Und hält nicht alle Welt den Alexander wie den Columbus für große Männer?

Vor Allem weg mit der gemeinen naturwissenschaftlichen Ansicht vom Erdball! Es gilt eine höhere Perspective, die der Weltbeseeler Columbus-Anneranders aus dem Knoten der Seelenfrage herausspinnt! Anstatt gemeiner Einsichten handelt es sich um höhere Aus- und Fernsichten!

Der gemeinen naturwissenschaftlichen Ansicht gilt die Erde freilich als ein Körper, der bloß astronomischen, geologischen, meteorologischen, physikalischen und chemischen Gesetzen so rein gehorcht, daß sich von einer Seele so wenig eine Andeutung, als für ein Seelenwirken ein Platz findet. Aber ihr Knechte der seelenlosen Weltanschauung, habt ihr denn auch bedacht, daß die Erde nicht ein ihren lebendigen Bewohnern äußerlich gegenüber Stehendes ist, daß sie vielmehr mit ihren Menschen, Thieren und Pflanzen als ein untrennbares Ganze um die Sonne sich schwingt, und daß der Mensch wie der Hund, die Pflanze wie der Stein durch ihre Schwere zum Schwerpunkt der Erde beitragen? Sind denn Menschen, Thiere, Pflanzen und Steine nur so auf die Erde herabgefallen oder darauf gesetzt? Oder sind und bestehen sie fortwährend nur als Bruchstücke einer im Erdkörper als Ganzem vorgegangenen, durch seine eignen Kräfte vollzogenen Gliederung? Liegt nicht die Entstehung, Fortentwicklung, der ganze Lebenslauf ihrer Bewohner in der Selbstentfaltung der Erde mitbegründet und bedingt und ist abhängig von ihr? Ist er nicht von ihr selbst geknüpft? Und liegen nicht die Reste früherer Reiche von lebendigen Wesen, die sich im Zusammenhange der Entwickelungsepochen der Erde mitentwickelt hatten, auch in ihr begraben?

Sonderbarer Weise weiß das Alles die gemeine naturwissenschaftliche Ansicht von der Erde ebensogut, als der auf einer höhern Warte schwingende Erdbeseeler. Aber das Alles beweist noch lange nicht, daß die Erde selber als Ganzes beseelt ist; es beweist nur, daß in und an ihrer Rindenschicht zahllose Sonderwesen in mannichfach abgestuften Reihen vorkommen, welche

Digitized by Google

gewisse Lebenserscheinungen zeigen, um deren willen ihnen allen ein Wesen aus ihrer Mitte, nämlich Herr Fechner, ebensoviele Einzelseelen beilegt!

Die Fehlerquelle aller gegen die Erdbeseelung geläufigen Einwände liegt keineswegs darin, wie Herr Fechner meint, daß man die lebendigen Erdbewohner der ohne diese Bewohner vorgestellten Erde gegenübersetzt. Mag Hans oder Kunz dies thun; die naturwissenschaftliche Ansicht von der Erde begeht diesen Fehler nirgends. Aber der Kern der Fehler, welche der Erdbeseeler begeht, liegt offenbar darin, daß er den bei den lebendigen Bewohnern der Erdrindenschicht sich zeigenden Seelenschein oberflächlich festhält, anstatt ihn in die wahre Wissenssprache zu übersetzen und damit erst zu erklären, und daß er diesen oberflächlichen Schein auch noch in's Erdinnere fortsetzt und auf's Erdganze überträgt.

Freilich ist die Erde das einheitlich in sich abgeschlossene Ganze, als welches wir sie fassen müssen, nicht ohne die lebendigen Wesen, welche die Rindenschicht derselben bewohnen. Vielmehr gehören die an dieser Rindenschicht sich entwickelnden Lebenserscheinungen wesentlich zum Bereich aller der Erscheinungen überhaupt, welche sich im und am Erdkörper selbst entwickeln. Sie bilden eine Theilgruppe im Ganzen aller irdischen Erscheinungen. Aber daraus folgt, will man nicht auf alle sprachliche Begriffsbestimmtheit für unterschiedene Verhältnisse leichtsinnig verzichten, noch lange nicht, daß auch alle übrigen nicht an der Erdrindenschicht vorsichgehenden Erscheinungen sofort ebenfalls Lebenserscheinungen heißen dürfen. Und zwar deshalb nicht, weil die an der Erdoberfläche unter dem Einfluß der sie umgebenden Hülle vorsichgehenden Lebenserscheinungen offenbar von Bedingungen abhängen, die sich in gleicher Weise unstreitig nicht auch im Innern des Erdkörpers vorfinden.

Der ohne die Bewohner ihrer Oberfläche vorgestellten Erde fehlen freilich die Lebenserscheinungen, die eben erfahrungsmäßig bei diesen Bewohnern vorkommen. Aber damit wird die Erde noch keineswegs ohne diese ihre Rindenschicht vorgestellt, in welcher die nächsten Bedingungen für die Hervorbringung lebendiger Wesen zusammengedrängt sind. Nur aber durch die eigenthümlichen Verhältnisse ihrer oberflächlichen Rindenschicht ist erfahrungsmäßig die Erde der Mutterschooß der hier auftretenden lebendigen Schmarotzer. Erst von dieser unumgänglichen Unterlage aus läßt sich dasjenige erklären, was aus ihr sich erhebt und auf ihr sich regt und bewegt. Nicht aber läßt sich von diesen Bewohnern auf die Unterlage schließen, weil diese stets weniger enthält, als das, was aus ihr sich erhebt und Neues zum Vorschein bringt.

„Mit ihren Bewohnern hat die Erde Alles, was wir haben." Sehr scharfsinnig, nur leider gerade nicht beweiskräftig für das, was Fechner einleuchtend machen will. Das Ganze hat natürlich dadurch, daß es die Theile in sich befaßt, auch dasjenige, was diese Theile haben. Aber nicht wahr? doch nur durch diese Theile und in ihnen! Und was etwa einige dieser Theile für sich besonders haben, was aber den übrigen Theilen des Ganzen abgeht, das hat das Ganze auch nur durch jene bevorzugten Theile und nicht ohne dieselben. Wenn es sich nun zeigen sollte, daß unter diesen wiederum einige empfinden können; so folgt daraus noch lange nicht, daß es auch alle

Digitized by Google

übrigen Theile können müssen! Du nennst die an der Erdoberfläche sichtbaren Theilwesen des Erdganzen oder auch nur einige Gruppen derselben beseelte Wesen. Folgt daraus, daß auch die übrigen, nicht an der Oberfläche liegenden Theile des Erdkörpers dieselben Eigenschaften haben, die du unter dem Beseeltsein verstehst? Noch lange nicht! Freilich ist „das Auge des Menschen ein sehender Theil eines Sehenden;“ aber wohl gemerkt, um Unterschleif zu verhüten, daß dieser Sehende dies eben nur durch das Auge, daß der Mensch ohne Auge eben nicht dieser Sehende ist! Der mittelst seiner Augen sehende Mensch ist dadurch freilich ein sehender Theil des Erdkörpers. Daß nun aber dieser auch ohne die auf seiner Oberfläche lebenden sehenden Wesen ein sehendes Wesen sei, ist durch keine Erfahrung bewiesen, ja nicht einmal aus irgend welchem Grunde zu vermuthen. Mögen immerhin die Sehmittel der auf der Erdoberfläche lebenden Wesen Theile des ganzen Erdkörpers sein, so kann dieser darum noch lange nicht in gleichem Sinne, wie man vom sehenden Menschen oder Thier spricht, ebenfalls ein sehendes Wesen genannt werden, nur daß wir dasselbe nicht sähen.

Sehende Theile des Erdkörpers hat es erst gegeben, seitdem die Erdrinde sehende Bewohner hat. Womit hat bisdahin der Erdkörper gesehen? Er wird wohl in diesen vergangenen Zeiten augenlos und blind gewesen sein? Nur daß dann immer bereits die Möglichkeit in ihm lag, auf dem Wege fortschreitender Entwickelung seines Leibes endlich dahin zu kommen, mit dem Hervortreiben sehender Bewohner seiner Oberfläche die schlummernde Sehkraft an's Licht zu setzen.

Der jetzige Zustand der Erde, meint Fechner, sei ihre wache Beseelung, und die Entstehung ihrer lebendigen Bewohner falle in die Zeit der innern Hervorbrechung ihres wachen Lebens. Oder die Erde ist erst mit der Entstehung lebendiger Wesen zum Wachen gelangt, während sie vorher im Keimlingsschlummer lag! Aber fragen wir uns doch, was dieses Wachsein der Erde heißen kann und soll, woran wir Antheil haben? Wenn die Erde nur mittelst der tausend und abertausend Augen und Ohren, nur mittelst des ganzen menschlichen, thierischen und pflanzlichen Verkehrs auf ihrer Oberfläche wirklich und eigentlich wacht; wenn sie die Zeichen ihres Erwachens und Wachseins bloß im Erwachen und Wachsein aller irdischen Geschöpfe selber hat: wo ist dann ein über dieses an der Erdoberfläche stattfindende Wachen übergreifendes Erwachen und Wachsein der Erdseele für sich als selbständigen Seelenwesens?

Soll dies etwa in den Verhältnissen ihres Umschwungs um die Sonne und ihrer Umdrehung um ihre eigne Achse begründet sein? Also bei ihrer Achsendrehung nach Westen schliefe, nach Osten wache sie? Und nur die jedesmalige Rechte wüßte, daß die Linke schläft, und die jeweilige Linke wisse nicht, was die Rechte thut? Nur die Taghälfte sähe, die Nachthälfte munkle im Dunkeln? So werden das wohl ihre Träume sein? Nur natürlich Alles, wie Herr Fechner verlangt, im strengern und höhern Sinne, in höchster Steigerung und Erweiterung, kein Pflanzenträumen von Waldmeisters Brautfahrt, kein Hundeträumen vom Hasenfang, kein Menschenträumen von Ruhm oder Frauengunst, von Hungerqualen oder Liebeslust! Sondern von ihrer eignen Vergangenheit wird sie träumen, deren Reste und Spuren in den Ge-

Digitized by Google

dächtnißtafeln ihrer Gesteinsschichten an der Fläche oder in den Tiefen ihrer Rindenschicht aufbewahrt sind.

Träumen wird sie wohl von jenen fernen Zeiten ihres ersten Keimlingsalters, da sich aus ungeheuern Wassern eine Festlandsgruppe vereinsamter Eilande mit Riesenbäumen erhob, die ihr gewaltiges Laubwerk in die Wolkenschleier des noch verdüsterten Dunstkreises der ersten Erdlandschaft ausbreiteten! Träumen wird sie dann von den spärlichen Lichteindrücken, welche die Baumseelen eines sumpfigen Urwaldes und die Farrenkräuter- und Schmarotzerpflanzenseelen in demselben von den durch die Dünste dringenden Sonnenstrahlen matt empfanden! Aber auch das Traumbild des Urwaldes zerrinnt, und nur Trümmerreste davon ragen aus den Wassern hervor, und über die grauenvolle Trümmerwelt werfen zuckende Blitze aus dichtem Gewölk ein flüchtiges Streiflicht!

Und wieder ein anderes Bild taucht vor der träumenden Erdseele auf. Sie erschaut und ertastet sich in der Zeit, als neben einem kahlen Gebirgskegel aus geborstenen Trümmern ihrer Rinde Rauchwolken aufqualmen und aus siedenden Wassern des wallenden Meeres ein riesiger Strudel von heißen Dämpfen in die Höhe dringt, während an Abhängen schlanke Farrenbaumleiber sich recken. Und siehe! ein Jucken der Haut erzeugt schnell ein neues Tastbild im Traumhirn des Erdgeistes, welchem ein auf schlammigten Niederungen entstandener Nadelholzwald mit kaltblütigen, feuchten, molchartigen Nackthäutern aus dem Salamandergeschlecht auf der Haut kriecht. Dann träumt die Erde von einem auf riffigem Meeresboden aus der Kalkmasse eines Polypen herangewachsenen riesigen, verästelten Korallenwerke, während ihr über der grausigen Meereswüste der Mond sein leichenfahles Angesicht zeigt. Alsbald aber brechen wiederum einzelne Sonnenstrahlenkegel durch die zerrissenen Wolkenmassen des Dunstkreises der Träumerin Erde hindurch, um sie in Gestalt einer üppigen Pflanzenwelt auf den flachen Moorufern eines ungeheuern Landsees ihr eignes Bild schauen zu lassen. Und Schlag auf Schlag! so träumt sie von einem weiten, nur von einzelnen Streifen Landes mit einsamen Korallenriffen durchzogenen Meere.

Allmählich aber dämmert der Träumerin die Zeit ihres ersten Erwachens aus ihrer Keimlingszeit und sie vernimmt schon leise Gehörseindrücke vom anbrechenden Tage. Im Traumerinnern der Erde tritt eine feuchte Insel im Halbdunkel eines Waldes hervor, dessen unheimliche Stille nur durch das Rauschen eines Wasserfalles und das Zischen gepanzerter Eidechsengeschlechter unterbrochen wird. Aber die schwüle Gewitterstille der Landschaft bringt vorüberziehendes Donnergewölk, das seine Regenmassen entladet, und im Sonnenglanze taucht zwischen einzelnen Inselklippen eine mit Palmen und Nadelhölzern bedeckte Meeresbucht hervor. Die Träumerin wird unruhig; sie reckt und rüttelt sich. Immer näher rückt die Zeit des Erwachens, und die Traumbilder werden zusammenhängender. Die zerstreuten Inselgruppen zeigen sich zum Festland eines Stromgebietes geworden, wo unter üppigen Kräutern, Sträuchern und Bäumen Heerden von Riesenthieren hausen.

Auch dieses Bild zerrinnt, und der träumende Erdgeist erblickt die Mumien früherer Wälder aus seiner Braunkohlenzeit und auf weiter Ebene inmitten eines Sees eine fruchtbare Aue, auf welcher als Gegenbild zu einem

Digitized by Google

in der Ferne rauchenden Basaltkegel an dem zu Boden geneigten Astwerk altersgrauer Bäume neues Pflanzengrün seelenhoffnungsvoll emporklettert und elephantenartige Dickhäuter, durch die Gebüsche stampfend, ihre Daseinsfreude kundgeben. Nun noch ein letztes Traumbild aus vorsintfluthlicher Zeit: eine massenhafte Thierwelt neben Nadel- und Laubhölzern, vielleicht auch zur Abwechslung eine Schneelandschaft am Eismeere der Urwelt, und siehe da! die träumende Erde schlägt die Augen auf und erblickt sich im Spiegel eines im Lenzschmucke lachenden Festlandes der heutigen Erdenwelt. Eine Menschenfamilie bei aufgehender Sonne am Waldessaume, umgeben von Roß und Stier, Hund und Katze, Kameel und Elephant und dem gebornen Nachäffer des Menschen, dem Affen, und alle bereit zum Dienste des kleinen großen Herrn der Schöpfung, der sein Dankgebet zur Sonne richtet.

Sie hat ausgeträumt, die Erdseele, und tritt nun in den Zustand wacher Beseelung, woran wir traumwache Menschenseelen Antheil haben. Und es war gewiß ein glücklicher Gedanke jenes phantasievollen österreichischen Künstlers Kuwasseg, diese urweltliche Traumgeschichte der Erde bis zu ihrem Adams-Erwachen in einer Reihe landschaftlicher Ton- und Farbenbilder darzustellen*). Die geologischen Forschungsergebnisse geben den Aufzug und die Einbildungskraft des Künstlers liefert den Einschlag dazu. Wie dürfte der geisterbannende Faust fehlen, welcher von der Natur unterwiesen, die Zeichen kennt, durch die ein Geist zum andern spricht, und der den geheimnißvollen Trieb empfindet, die Seelenzeichen des Erdkörpers zu enthüllen. „Du, Geist der Erde, bist mir näher! Ich fühl's, du schwebst um mich! Erflehter Geist, enthülle dich!" Mich verlangt ja, von deinem Hauche umwittert, deine Stimme zu hören, dein Antlitz zu sehen! Aber ach! die Erscheinung ist so riesengroß! Nur durch „unsagbare Erweiterung, Ausdehnung und Steigerung" des Menschlichen, das wir begreifen, ist er zu fassen!

Erweitere darum, Leser, deinen engen Gesichtskreis, und steigere dich bis dahin, daß du den Sinn der Erdbeseelungszeichen in allen Höhen und Tiefen fassen kannst! Denn „wie bei der Pflanze, so lassen sich auch beim Erdkörper die allgemeinen und wesentlichen Seelenzeichen wiederfinden!"

„Die Erde spiegelt auch dasjenige, was sie trägt." Ihre umgebende Lufthülle, die ja „zugleich der Athem des Menschen" ist und deren „Druck das Blut in seinen Adern, den Schenkelkopf in seiner Pfanne zurückhält," wird also auch Luftspiegelungen, elektrische und magnetische Gewitter, Nervengewitter, Nordlichter und Regenbogen für den „sehenden" Erdgeist zeigen! Nur Alles in's Unsagbare gesteigert und erweitert! Denn „die Erde steht nicht unter, sondern unsagbar über ihren Menschen, Thieren und Pflanzen." Aber, wenn auch unsagbar, dann doch wohl vergleichbar? Auch dies nicht! „In den allgemeinen Seelenzeichen stimmt die Erde nicht nur mit uns überein, sondern überbietet uns unvergleichlich!" Aber was weder sagbar noch vergleichbar, wird auch nicht denkbar, sondern nur phantasirbar oder fühlbar sein.

---

*) Wozu der Wiener Botaniker Unger (1851) den erläuternden wissenschaftlichen Text lieferte.

Digitized by Google

Ehe wir uns diesem Bereiche zuwenden, sei nur eine Kleinigkeit zu sagen versucht! Will man bei der Erde, die bekanntlich so ungefähr einer Kugel ähnlich ist, von Oben und Unten reden; so steht sie für alle Gegenfüßler und Gegenwurzler immer und allenthalben unter denselben, nicht über ihnen. Und wird zum Erdganzen, wie es Herr Fechner selbst verlangt, auch das ihre Oberfläche umgebende Luftmeer mitgerechnet; so steht die Erde nicht über dessen Bewohnern, sondern diese auf dem Boden des Luftmeeres. Und wie hoch auch die Palmenseele in die Höhe reiche und die Lerche in die Lüfte aufwirbele, oder Münchhausen mit seiner Strickleiter sich himmelan zu erheben versuche; sie bleiben nichtsdestoweniger allesammt im Erdganzen beschlossen und eingefriedigt! Doch lassen wir einstweilen diese Frage noch ruhen, ob die Unterlage, auf der sich die Schmarotzer der Erdrinde erheben, über oder unter ihnen liegt!

Die Lufthülle mit ihren zahllosen Aetherschwingungen gehört mit zum Erdleibe. Auch Sinnenschein und Sinnentäuschungen also wird der Erdgeist zeitweilig haben, besonders wenn's nebelt oder dunkelt. Aber das sind Ausnahmen und Nebensachen. Mit seinen tausend und abertausend Augen, die er an seinem Oberraume hat, welche Perspective durch's Weltall wird sich ihm eröffnen! Wie viel vollkommener als uns sehendem Seelenstaube auf der Oberfläche der Erdrinde! Auch ohne Fernröhre wird der Erdgeist Alles spiegeln; denn außer den Augen jener sehenden Schmarotzer hat er ja die Meere und Flüsse und Bächlein alle, das Wasser mit seinen Lichtwirkungen an der Oberfläche, seinen Licht- und Farben- und Gestaltenspiegelungen bis in die Tiefe! Und ist das Wasser nicht das große, erweiterte „Auge der Landschaft"? Sieht es nicht aus, wie Geist und selbstbewußtes Leben? Erregt es uns nicht das Gefühl immer frischer Lebendigkeit? Um wie vielmehr ihm selber, dem großen beseelten Erdkörper, der sich in den Wassern „spiegelt," die er „trägt" und über denen sein Geist ausgebreitet schwebt!

Welche weite Aus- und Fernsichten eröffnet dieses „Tragen und Spiegeln" für den Weltverkehr des Erdgeistes! einen Weltverkehr, bei dessen Ahnung wir winzige Seelenmücken auf der Haut des Erdkörpers nur klagen und seufzen können, daß solche Herrlichkeit uns versagt oder nur in unsagbarer Verengerung und verschwindender Verkleinerung gewährt ist. Er dagegen, der beseelte Erdkörper, tauscht Blicke und Seelenworte mit den im Himmel dahin wandernden Brüdern und tanzenden Schwestern allen, wenn sie ihm auf ihren Schwingungsbahnen nahe kommen. Und hat er Odem und Sprache, so wird's auch an Veranlassung zu Seufzern nicht fehlen. Wie wird er nach der fernen Geliebten, der Frau Venus seufzen, wenn sie auf etliche und dreißig Millionen Meilen im Weltenraume von ihm entfernt ist und gerade dann ihre ganze erleuchtete Scheibe für den Sehenden zur Schau trägt. Ach! so viele Monate muß er harren, bis in ihrer zögernden Eile die Geliebte seinem Dunstkreise wieder auf fünf Millionen Meilen — für ihn gerade die nach Verhältniß erweiterte Spannweite zu bequemer Umarmung! — mit ihrer dunkeln Sehnsuchtsseite so weit nahe kommt, daß die Nachtfeier der Venus mit dem Erdkörper vor sich gehen kann. Dann aber, ihr Schwanzsterne, ihr feindlichen, Unheil bringenden Brüder! bleibt mir auf zehn Millionen Schritte vom Leibe; denn ihr stört meine Ruhe, ihr stört die

Digitized by Google

Ruhe des Seelenstaubes, der auf der Hautoberfläche mich juckt! Auch du, traute Pflegetochter, holde Selene, um so geliebter, je blödsinniger und bleichsüchtiger du aussiehst, da du ohne Milchbruder dahin wandeln mußt, gehe mir aus dem Lichte, wenn ich mich nach dem Mittagsschläfchen, auf der faulen Haut liegend, sonne und keinen Schatten brauchen kann!

Du Blödsichtige weißt es freilich nicht, daß mein Oberraum (wir gebrauchen den Ausdruck eines der Seelenstäubchen auf der Haut des Erdleibes, welches sich Fechner nennt) als der „Schauplatz alles beseelten Lebens, dem Gehirne des Menschen gegenüber, in höherm und strengerm Sinne, in unsagbarer Erweiterung und Steigerung, in ganz unvergleichlicher Ueberbietung, einen Herd weit großartigern und freiern Wirkens" darstellt, als das Oberstübchen irgend einer dieser meiner denkenden Hautmilben mit seinen Fenstern und Schall- und Luftlöchern, welche sich herausnimmt, den Einwand zu machen: wenn die Erde über Mensch, Thier und Pflanze hinaus eine höhere Seelen- und Geistesstufe in sich tragen solle, so müsse sie auch ein mächtigeres und höher entwickeltes Gehirn als Unterlage für die wachsende geistige Höhe aufzuweisen haben! Du Erdenwurm, freilich muß sie dies. Denn „in den allgemeinen Seelenzeichen der Erde sind auch die Zeichen einer entsprechenden Seeleneinheit mitenthalten, in welcher die Erde einheitlich sich abschließt," geradeso wie sie äußerlich als beziehungsweise selbständiger Weltkörper im Weltall auftritt. Aber natürlich „können wir, die wir ja bloß zu ihr gehörige Theile sind, diesen Abschluß nicht in uns haben, diese Seeleneinheit der Erde nicht selbst in uns empfinden!"

Ueberdies finden sich ja aber im Oberraume dieser Erde Pflanzen-, Thier- und Menschenseelen beisammen und ist Platz und „Spielraum genug für Kirche und Staat, Handel und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft!" Der anmaßliche Erdenwurm, der angeborne Zweifler beruhigt sich jedoch bei dieser Aufklärung noch nicht. Wie? das Alles zusammen, der Augiasstall von Kirche und Staat insbesondere soll im Oberraume der Erde die verlangte Erweiterung, Steigerung, höhere Ausbildung und Entwickelung des menschlichen Gehirns entsprechend vertreten? Es könnte dieses Ameisentreiben höchstens die Bewegungserscheinungen im großen Erdgehirne darstellen, wo aber bleibt die entsprechende Vertretung der nach außen abgegrenzten und in sich so reich gegliederten Hirnmasse selber? Sollen etwa Kirchthürme, Lehmhütten und Marmorpaläste, Kasernen, Fabriken und Börsengebäude, Pinakotheken, Glyptotheken, Bibliotheken und Museen die einzelnen Fasern und Bläschen, Faserstämme und Ganglienkugeln des großen Erdhirns vorstellen? Wenn das nicht heißt, die Zumuthung der Phantasie an den Verstand gar zu weit treiben!

Doch der Erdbeseeler weiß Rath, der den Schein des Unsinns beseitigen soll. Zum höhern umschließenden Ganzen eines einheitlichen Seelenlebens können freilich die zahllosen Nervengewebe und Gehirne der denkenden Bewohner des Oberraumes der Erde nicht wiederum durch Fasern und Bläschen verbunden sein. Hätte man ja dann nur eben einen größern Menschen, nicht aber den beseelten und begeisteten Erdkörper! Aber „wenn im Nervengewebe selbst das eigentlich Verbindende der Ganglienkugeln nicht die für sich todten Faserstränge sein können; so wird dieses Verbindende wohl dieselbe

Digitized by Google

unwägbare Aetherschwingung sein, die auch die Sonnen verbindet und theils frei, theils an Schwingungen des Wägbaren sich kettend, mit jedem Wort und Blick, jeder Bewegung und Handlung zwischen Menschen hin und her geht und aus dem einen Nervengewebe in andere solche die Empfindungs- und Gedankenregung überträgt. Die Nervenstränge selbst sind bloße Röcke, welche von der beseelten Schwingung draußen abgelegt werden, um sich freier zu bewegen."

Für bloße Kleidungsstücke mag wohl ein Schelm sein Nervengewebe, mitsammt dem Hut oder der Haube der Hirnrinde ansehen. Als Naturforscher weiß Herr Fechner recht gut, daß die Nervenröhren und -Zellen mit ihrem strömenden Inhalte nicht bloße Hosen oder Unterröcke vorstellen können, weil gerade das, was darin steckt oder dahinter schwingt, die Hauptsache ist.

Freilich bewegen sich Schwingungen außerhalb unsers Hirnkastens freier, als in diesem. Aber gerade diese größere Freiheit wird der Tod ihrer Beseelung. Schwingungsbewegungen wohl bleiben sie auch da draußen, woher sie uns erst kamen; aber zu derjenigen Gestalt, in der wir sie als Empfindungsschwingungen haben und als Seelenbewegungen, meinetwegen auch mit Herrn Fechner als beseelte Schwingungen bezeichnen, werden sie gerade allerwesentlichst erst durch die größere Verschlingung, die verwickeltere Gliederung und feinere Ausgestaltung, welche sie eben da drinnen hinter den Hosen und unter den Röcken des Nervengewebes erfahren. Denn was in unsern Nerven kreist (sagt Herr Fechner selbst irgendwo), sehen wir nirgends draußen so kreisen. Nach den Einsichten der gemeinen Naturwissenschaft sind Licht und Schall, Wohl- oder Uebelgeschmack, Wohlgeruch oder Mißduft, Wärme und Kälte, Lust- und Schmerzgefühl die Aetherschwingungen überall erst und in alle Wege nur für den auffassenden Sinn und mittelst der Sinneswerkzeuge, wozu auch die Nervenstränge gehören, die der Schalk in seinem Weltbeseelungseifer zu bloßen Röcken degradiren möchte, die er ablegen könne, sobald sie ihm hinderlich sind.

Nun treten freilich diese fraglichen Schwingungsbewegungen in dieser veränderten oder (um es kurz zu sagen) beseelten Gestalt auch wieder aus der Enge in's Freie heraus. Sie werden in liebeflüsternde Worte, in schmachtende Mienen, in verlangende Blicke, in feurige Umarmungen übertragen. Gehören zu dieser Fortpflanzung und Erweiterung auch nicht nothwendig Röcke und Hosen, so gehören doch andere Bedingungen, andere Mittel und Erfolge dazu, um gewisse aus dem Innern heraustretende Schwingungen auch wirklich nach außen zu setzen. Es wäre freilich allerliebst, wenn sie so fix und fertig hinüber und herüber schwingen und springen, aus dem Kopf her oder tiefer herauf flugs in den allgemeinen Weltäther hinausgetragen würden, ohne dabei ihre frühere Fassung, Haltung und Gestalt einzubüßen. Unglücklicher Weise jedoch ist dies nicht der Fall. Leider verschwimmen und verschweben sie hier alsobald in so unbestimmte Weiten, daß auch das Auge des Erdgeistes mit dem besten Vergrößerungsglase schwerlich im Stande wäre, in ihnen jene aus seiner Haut fahrenden Gesellen und Wanderbursche wieder zu erkennen.

Und auch angenommen, dies wäre um Herrn Fechner's Aussichten willen nicht unmöglich, tummeln sich denn wirklich unsere geäußerten Seelen-

Digitized by Google

bewegungen da draußen im Aetherraume als ein so frisch, frei, fröhlich Völkchen umher, wie zwischen den Nervenscheiden und innerhalb der Hirnschädelwände? Ueberbringt denn die Luft unsere Blicke dem Blinden, unsere Worte dem Tauben? Hört der Wald, der Berg, der Fels das von uns vernommene Echo unserer Stimme? Oder gehört zu allem dem wieder ein ähnlich eingerichteter feiner und besonderer Sinn und damit mehr als bloß unsagbare Erweiterung und Steigerung der Sinneswerkzeuge in's Ungeheure oder in's Blaue hinein? Freilich liegt zwischen den verschiedenen Köpfen, welche des Wortes und des Blickes fähig und es zu fassen geschickt sind, kein leerer Spalt, sondern das Meer der Aetherschwingungen, aus welchem sich der Blick, um eben Blick zu sein, erst auf vielverschlungenen und verwickelten Wegen herausheben mußte, der die Köpfe umgebende Luftraum, aus welchem der athmende und sprechende Mensch für das Wort der Seele allererst die Bedingungen schöpft. Aber dieser mit Schwingungsbewegungen erfüllte Zwischen- oder Umgebungsraum ist darum noch lange nicht selber und auch ohne blickende oder sprechende Wesen in diesem Augenblicke mit Seelenbewegungen und Geistesregungen als solchen, als gerade so und nicht anders gegliederten und geordneten, Schwingungsbewegungen erfüllt. Für die Erde ohne ihre sehenden und hörenden Bewohner schwebt vielmehr lautlose Todesstille und lichtlose Nacht durch den Himmel, in welcher Aufregung auch immer das den Erdball umgebende Luft- und Aethermeer sein würde.

Jeder Blick der Liebe, jedes verständnißinnige Wort würde verbeben, ohne ein anderes Seelenauge, ein anderes Seelenohr, das die gefaßten Seelenzeichen auch wieder so auffaßt und behält! Diese bestimmt geordneten und feinst gegliederten Bewegungsfiguren, die aus unserm Leibe schwingen, verschwimmen in's Nichtwiederfaßbare schon auf eine gewisse, nach Umständen veränderliche Weite der Entfernung hin, über welche hinaus sie vom Luftraume nicht mehr in ihrer anfänglichen Fassung und ursprünglichen Gestalt weiter getragen werden. Ihrer keine gelangt in dieser Gestalt bis zum Monde oder zur Sonne, ja nicht einmal von der Pleißenburg in Leipzig bis zum Gleiberg hier vor meinem Fenster. Und keine erdbeseelende Phantasie vermag sie von diesem harten Schicksale zu befreien.

Daß es allerdings keine, wie auch immer beschaffene, Bewußtseinserscheinungen ohne stofflichen Träger geben könne, dies wird auch von Herrn Fechner zugestanden. Es steht ihm fest, daß sowenig wie ein menschlicher Gedanke ohne Bewegungen im Gehirn, ebensowenig auch ein endlich-erweitertes Erdgeistsdenken und ein unendlich gesteigertes Weltgeistsdenken und Bewußtsein ohne Bewegungen in einem leiblichen Träger gestattet sei.

Aber wie kommt es doch, daß der menschliche Gedanke gerade des so ganz unvergleichlich eigenartig gemischten und feinst gegliederten Stoffes, wie er innerhalb der Hirnkapsel als Hirnmasse sich ausbreitet, zu seiner Verwirklichung benöthigt ist, daß dagegen für ein in's Unendliche gesteigertes Denken, nach Herrn Fechner, nur überhaupt eine körperliche Welt, abgesehen von der bestimmten Weise der Stoffmischung und eigenthümlich gegliederten Formbestimmtheit, soll ausreichen können? Man sollte vielmehr erwarten, daß für ein unendlich gesteigertes Denken und Bewußtsein auch die Mischung und Gliederung einer Gehirnmasse „unvergleichlich und unsagbar" feiner und

Digitized by Google

reicher, noch verwickelter und unendlich gesteigerter in derselben Art und Richtung vorausgesetzt werden müsse, um jene Wirkungen hervorzubringen!

Den so Schließenden fragt dagegen Fechner, weßhalb denn die allgemeine Zusammenstellung und Auseinanderfolge des Stofflichen, das alle einzelnen Menschen- und Thiergehirne einschließe und verknüpfe, des allgemeinen Weltäthers nämlich, minder günstig sein solle für die Vermittelung von Denk- und Bewußtseinsvorgängen, als die Stoffmischung eines einzelnen Menschen- und Thiergehirnes? Ganz einfach darum, antworten wir, weil es ausnahmsloses Gesetz für die Erscheinungswelt ist, daß überall dieselben Erfolge nur dann wiederkehren, wo auch dieselben Umstände wiederkehren, unter andern Umständen aber andere Erfolge. So nämlich hat Fechner selbst das Grundgesetz aller Erscheinungen in der Natur ausgesprochen.

Wo aber kommen denn die bestimmten Umstände in der Zusammenstellung, Mischung, Gliederung des Stoffes, wie sie uns beim Gehirn so einzig in der ganzen Natur begegnen, außerhalb eines Hirnschädels noch sonst irgendwo so vor? Ja, wo in aller Welt sind uns erfahrungsmäßige Anhaltspunkte gegeben, daß auch nur die Möglichkeit ihres Vorkommens anderswo denkbar ist? Eingeschlossen aber und verknüpft werden überdies die einzelnen Menschen- und Thiergehirne nicht einmal so in Bausch und Bogen von jenem unwägbaren allgemeinen Weltäther, den sich die Naturforschung genöthigt sieht anzunehmen. Eingeschlossen und verknüpft — um diese etwas zweideutigen und nach seiner vorgefaßten Meinung zugespitzten Ausdrücke Fechner's beizubehalten — werden sie vielmehr zunächst von der unsere Erdrinde umgebenden Lufthülle, von deren stetigem Druck der Zusammenhalt des in jedem Hirnschädel Vereinigten abhängt. In diese Lufthülle hinein und damit auch zugleich in ihre leiblichen Bewohner hinein setzen sich allerdings alle Aetherschwingungen fort, die nur irgend zu unsern Sinnen gelangen; sowie auch andererseits ebendiese Lufthülle alle die Schwingungen aufnimmt und weiterträgt, welche auf jene Erregungen rückwirkend von Menschen- und Thiergehirnen ausgehen. Am Weitesten reicht in dieser Beziehung das Auge; denn unstreitig verknüpft sich beim Sehen des gestirnten Himmels das leiseste Erzittern des Gehirns und Augennervengewebes durch unzerreißbare Fäden mit den fernsten Sternen des Alls, die wir eben erblicken.

Aber ein ganz und gar verfehlter Trugschluß ist es, wenn nun Fechner folgert, dieses durch die ganze Welt verbreitete und alle Körper durchdringende Unwägbare, der allgemeine Weltäther, sei *ohne alles Weitere* der Träger und die Unterlage der unter dem Begriffe der Seele befaßten Bewegungen, welche in lebendigen Wesen vor sich gehen! Der Seelenfrager scheint vergessen zu haben oder als Schalk seinen Lesern die Erinnerung daran überlassen zu wollen, was er in seiner „Psychophysik" dem Sachverhalt entsprechend hervorhob, daß nämlich diese Aetherschwingungen *unter bestimmten Bedingungen und besondern Umständen*, die sich eben in unserm Leibesganzen vorfinden, Empfindungs- und Bewußtseinserscheinungen hervorbringen können und daß die Form und Gestalt der sogenannten Seelenbewegungen zugleich durch den Bewegungszustand und die Bewegungsweise bestimmt werde, welche das Wägbare und Unwägbare in dem geglie-

Digitized by Google

derten Leibesganzen erhält. Wenigstens mitbestimmt, wird man sagen müssen; denn es kommt dabei ebenso wesentlich zugleich auf die Form an, welche die besondern Aetherschwingungen bereits haben, indem sie als Sinnesreize an uns heran und in den ruhenden Nervenstrom als dessen Erreger eintreten.

Allerdings also knüpfen sich die Seelenerscheinungen an eine ganz besondere Art und Anordnung und eine ganz bestimmt gegliederte Form von Schwingungsbewegungen. Die Gestalt, die der allgemeine Weltäther im ruhenden oder erregten Nervenstrome hat, ist eine andere, als in welcher er da draußen um uns herumschwingt. Und es läuft auf Nichts als leere Spitzfindigkeiten und auf Täuschung weniger aufmerksamer Leser hinaus, wenn Fechner in seiner „Psychophysik" sich bemüht, dieses unläugbare Sachverhältniß in Frage zu stellen oder zu erschüttern, um sich damit die Möglichkeit einer nicht bloß für Menschen und Thiere, sondern allgemein gültigen Ansicht von Seelenerscheinungen und Beseelung zu begründen.

Kehren wir von dieser Achillesferse der Fechner'schen Seelenfrage zum Oberraume des Erdkörpers zurück!

Die Erde als Ganzes mit ihrer Lufthülle hat die Schwingungen des zwischen ihren beseelten Bewohnern stattfindenden Wechselverkehrs, mitsammt allen übrigen in diesem Bereiche vor sich gehenden Schwingungen weder unter sich, noch über sich. Das Oben und Unten sind, wie Hüben und Drüben, Alles nur beziehungsweise für einen bestimmten Standpunkt auf einem Theile der Erde gültig. Freilich besteht in dem Bereiche des hier stattfindenden Wechselverkehrs ein Allgemeines, welches das Leben und die Schwingungen der Einzelnen verbindet und über jede Einzelgruppe von Schwingungen hinausgreift, weil es durch sie alle hindurchgreift. Aber dieses Allgemeine, worin jedes Einzelne getragen und gehalten ist, besteht darum, weil es über jedes Einzelne über- und durch Alles hindurchgreift, nicht auch für sich über dem Einzelnen. Es ist vielmehr nur das durchschlagende und allbefassende Ganze, in welchem und von welchem das Einzelne nur Theilschwingungen darstellt. Die von fester Schicht oder von Wasser und Luft umgebene Erdrinde ist als der allgemeine Schooß die umgebende Wiege und allbefassende Unterlage für alles Einzelne, das auf ihr hervortritt, nur dessen Grund und Boden und ebendamit nur das Niedere, worauf das Einzelleben als ein im Vergleich zu dieser Grundlage Höheres sich entwickelt.

Dieses sachliche Verhältniß kehrt nun der Erdbeseeler geradewegs herum. Der Kopf soll auch wieder der Boden, der Gipfel der Pyramide auch zugleich ihre Grundfläche sein. Das anschauende Wesen, als die empfindende Spitze, ahnt sich in diesem ursprünglichen Schooß alles Lebens wie vorbereitet, und es ahnt darin auch das Richtige, Wahre. Ehe es aber durch wissenschaftliche Einsicht im Stande ist, das sachliche Verhältniß dieses Zusammenhanges als eine Reihe vermittelnder zusammenwirkender Zwischenbedingungen aufzufassen, überspringt es diese und verlegt ohne Weiteres sich selbst als empfindendes und anschauendes Wesen in diesen ursprünglichen Schooß seiner allgemeinen Naturgrundlage, das Entfaltete in das Unentfaltete, das Endglied in den Anfang der Kette zurück und läßt aus diesem bereits das empfindende Wesen sich entgegenschauen. Oder in anderer Wendung stellt sich das an-

Digitized by Google

schauende empfindende Wesen den Urgrund und Mutterschooß aller Lebenserscheinungen so vor, als wüßte derselbe um das empfindende Einzelleben, das aus ihm hervortritt; als empfände er selber Lust und Wonne, diese empfindenden Wesen als seine Kinder zu nähren, als beschaue er sich in ihnen selber, wie in einem Spiegel; als vernähme ein in seiner Werkstätte arbeitender Erdgeist seine eigne Arbeit und empfände sein eignes Treiben und Regen.

Beide Wendungen aber sind in Wahrheit für den naturgemäßen Standpunkt sachlicher Anschauung des Verhältnisses lediglich ein Leihen und Unterschieben durch die ahnende Empfindung, die in Alles sich selbst, den Menschen, hineinträgt. Auf diesem Leihen und Unterschieben beruht das ganze Thun des Erdbeseelers. Er besitzt das Talent, alle gegebenen Verhältnisse so zu verschieben und zu verwirren, daß sie die Erscheinungen seines Schönbilderspiegels zeigen. Alles, was die naturwissenschaftliche Anschauung von Einsichten bereit hat, welche diese Phantasiegebilde auf ihren eigentlichen Werth zurückführen, „wischt er mit wenigen Strichen hinweg," oder wo dies nicht geht, übermalt er die Handschrift der Natur mit den bunten Farben der Einbildung.

*

Folgen wir indessen unserm Führer auf seinem weitern Gange durch die irdische Welt zur unsichtbaren. Mit der Erhebung über den irdischen Dunstkreis erheitern sich auch die Aussichten. Wir werden in dem Geheimniß unterwiesen, wie „die himmlischen Geister sich in ihren Körpern spiegeln, wie sich die Verhältnisse zwischen den himmlischen Geistern in den Verhältnissen ihrer Leiber spiegeln, und wie mit dem Spiegeln auch das Tragen zusammenhängt!" Und wir werden bei der Auslegung dieser Geheimnisse dieselbe Spiegelfechterei des Scheins entdecken, wie bei der Pflanzen- und Erdseele, und werden bei diesen Spiegelungen manche Ergötzung zum Lohne erhalten.

„Von jeher haben die Menschen ein Bedürfniß empfunden, zwischen sich und ihrem Gott Mittelwesen anzunehmen und damit den Himmel zu bevölkern," wie mit ihren Kindern den Erdboden. „Der Glaube an die Seelen der himmlischen Körper erschien der frühern Welt so natürlich!" Den Grund davon findet Herr Fechner darin, daß sie ihre Begriffe von Göttlichem oder Geistigem in der Natur auch aus der Natur schöpften und nicht, gleich den Neuern, mit ihren Begriffen über die Natur das Göttliche oder Geistige aus der Natur verbannten.

Herr Fechner wird uns erlauben, den Grund jenes Bedürfnisses und der darauf gegründeten Liebhaberei anderswo zu suchen. Die Alten waren noch so sehr Kinder in der Naturkenntniß, daß sie den Kindern gleich sich selbst, den Menschen, überall in die Natur hineinschauten, auch wo er gar nicht zu suchen war, daß sie Menschliches der Natur liehen, von deren selbsteignen Gesetzen sie noch kaum etwas ahnten. Und da sie ebensowenig die Erscheinungen im menschlichen Innern aus den Gesetzen und Verhältnissen der Menschennatur in ihrem Wechselverkehr mit der Umwelt zu begreifen wußten und darum zur Erklärung dieser Erscheinungen ein dieselben verursachendes Seelenwesen in den lebendigen Leib hineindichteten; so erfanden sie

Digitized by Google

natürlich in jedem andern Naturkörper, dessen Lebenserscheinungen sie nicht aus dessen eignen Gesetzen zu erklären wußten, ebenfalls ein solches Seelending. Mit jedem Schritte jedoch, den die wachsende Naturkenntniß an der Hand der Beobachtung und erfahrungsmäßiger Schlüsse auf ihrer Bahn vorwärts that, war sie thatsächlich genöthigt, die kindlich-beschränkten Vorstellungen der Alten vom Naturleben, eine nach der andern, fallen zu lassen. Die Geschichte der Naturwissenschaften beweist diesen Gang auf jeder Seite. Herr Fechner muthet ihnen die Umkehr zum Kindesglauben der Menschheit zu. Der Glaube an Naturgeister und Gestirnseelen wird aber einer spätern Welt nur dann wieder ebenso natürlich, wie den Alten, erscheinen, wenn sie aufhören werden, die Sprache des Scheins in die wahre Wissenssprache zu übersetzen, oder was auf dasselbe hinausläuft, wenn alle Naturwissenschaft verschwunden und wiederum zur Naturdichtung geworden sein wird, wozu Fechner's Naturseelenpoesie, die er Naturphilosophie nennt, der Anfang ist.

In dem Haushalte dieser neuen Naturdichtung stehen die verschiedenen Weltkörper einander gegenüber, wie die verschiedenen Menschen, Thiere und Pflanzen, welche die Rindenschicht des Erdkörpers aus ihrem Schooße hervorbringt. Freilich muß man für dieses Verhältniß zwischen den Himmelskörpern auf einen entsprechenden Oberraum des unermeßlichen Weltalls verzichten, auf welchem die Weltkörper als Schmarotzer wurzelten. Der allgemeine Weltäther kommt gerade wie gerufen, um dazwischen mitzuhelfen. Wir Menschen (sagt Herr Fechner) sprechen mit einander durch die Luft, und die Himmelsbewohner werden mit einander durch die Schwingungen des Aethers sprechen, in welchem sie leben! Ja, noch mehr! Die verschiedenen Weltkörper im Himmel stehen sich, nach Fechner, auch einander gegenüber, wie die verschiedenen Sinneswerkzeuge im Menschen. Die einzelnen Weltkörper wären hiernach als zahllose Sinneswerkzeuge des den ganzen Weltalleib beseelenden unendlichen Geistes anzusehen. Die Einen also werden dessen Nasen, soviele er brauchen mag; die Andern dessen Augen, soviel ihrer sein mögen; noch Andere dessen Ohren, wie vieler er eben bedürfen mag, und Mädler's Centralsonne etwa das Herz des Weltgeistes vorzustellen haben. Die Schwanzsterne werden Weltphallus und Genossen, Venus und Geschwister werden des Weltleibes Yonidreiecke vertreten, damit in diesem naturpoetischen Welthaushalte doch auch Hans und Grethe Platz haben.

Und wenn sich Fechner's Weltgeist mit sich selber über Sein oder Nichtsein unterhält, so würde etwa Merkur seine Zunge, Saturn mit seinem Ring den Kehlkopf, Jupiter mit Trabanten die Stimmbänder vorstellen. Manchmal kommt etwas kosmischer Nebel oder Weltdunst in den Weg, dann leidet der Weltgeist an Heiserkeit. Oder er räuspert sich und spuckt, dann sind wohl die Meteorsteine sein Auswurf. Denn natürlich sind alle Verhältnisse hier nicht menschlich beschränkt, sonders in's Maaßlose und Unendliche gesteigert und erweitert, wie Fechner verlangt. Und wenn nicht Alles so ganz sagbar sein sollte, so wird man doch wenigstens in menschlicher Sprache lallend mit endlichen Vergleichungen jene an sich „unvergleichlichen" Verhältnisse von Weitem andeuten dürfen.

Nur aber fürchten wir sehr, daß unsere arme Erde bei diesem Fechner'schen Welthaushalt am Schlimmsten fahren wird! Denn der Gestirnbeseeler

Digitized by Google

sieht sich zu dem bedenklichen Zugeständnisse genöthigt, es sei im Uebrigen ja auch möglich, daß es Leichname und Auswurfsstoffe im Himmel gebe; nur solle eben nicht der ganze Himmel ein Kirchhof sein. Wenn es denn aber im Fechner'schen Himmel auch Auswurfsstoffe gibt, so wäre der Einfall eines witzigen Persers so uneben nicht, die Erde als den Platz anzusehen, wo aller Unrath aus andern Welten hingebannt worden. Gilt ja doch dem großen Philosophen Schopenhauer die Erde als das elendeste Jammerthal und so manchen überfrommen Seelen nicht viel besser, als ein Kehricht- oder Pfuhlfaß! Jener persische Witzbold versetzte nämlich den Paradiesesaufenthalt des ersten Menschenpaares, den Garten Eden, in den Himmel. Alle Baumfrüchte, die sie da genossen, waren der Art, daß sich nach deren Genusse der Ueberschuß durch unmerkliche Ausdünstung verlor. Nur die Frucht eines einzigen, mitten im Garten stehenden Baumes ließ sich schlechterdings nicht ausschwitzen. Da sich nun trotz des Verbotes die ersten Eltern danach hatten gelüsten lassen, so war große Besorgniß, sie möchten den Himmel beschmutzen. Darum zeigte ihnen einer der scharfsichtigen Geister des Himmels in weiter Ferne die Erdscheibe mit den Worten: Sie sei die Zielscheibe eures Bedürfnisses, sie sei der Abtritt für das ganze Weltall! Und dorthin führte sie der himmlische Sanitäts-Polizeibeamte, um das Benöthigte zu verrichten.

Angesichts dieser geistreichen Vermuthung hat auch jene Anschauungsweise keine Schwierigkeit mehr, die uns in irgend einer alten Bilderbibel begegnet, worin dem Abraham, da er eben im Begriff ist, auf den zu opfernden Sohn das Gewehr loszudrücken, einer der himmlischen Heerschaaren aus der Höhe auf die Zündpfanne pißt. Ob freilich Jupiter selbst oder Merkur, ob die keusche Luna oder die jungfräuliche Vesta des Weltalls jenen Liebesdienst verrichtete, dies wird sich erst bei einer in naher Aussicht stehenden weitern Ausbildung der Fechner'schen „Psychologie über uns" endgültig entscheiden lassen. Denn gibt es Engel, sagt Fechner, so kann ihr Platz nur im Himmel und sie können Nichts anders, als die Gestirne selbst sein; der Aether hat keine Geschöpfe, wenn es nicht die Weltkörper sind!

Herr Fechner hat großes Vertrauen zu seiner Lehre von der Beseelung der Gestirne. Er hofft, daß sein Glaube an dieselbe bald allgemein werde. Und hört die Wissenschaft jemals entweder ganz auf oder macht Umkehr zu den Dichtungen der Alten; so sind freilich die „Steine weggeräumt," welche die „Pflugschaar" der Einbildungskraft „noch hindern, frisch und rüstig einzuschneiden," in der Richtung nämlich, die Fechner vorgezeichnet hat. Einstweilen scheint es mit dem Glauben an die Gestirnseelen guten Fortgang zu haben, wenn wir dem Schalk trauen dürfen, der hier wieder einmal hinter den Coulissen hervorblickt. Hier und da habe es sich schon gerührt, sagt uns Fechner. Bei zufälliger Anwesenheit auf der Leipziger Messe haben sich ein Wiener Polizeirath, ein nach Amerika auswandernder Deutscher und ein nach Paris übergesiedelter westindischer Kaufmann persönlich rückhaltlos zur Lehre von der Seele der Gestirne bekannt, nur daß der nordamerikanische Deutsche die Stellung des Menschen zum Erdgeist auf breiterer demokratischer Grundlage gehalten wissen wollte. „Welche Aussichten für eine neugeborne Ansicht, die ihre Wurzeln sogleich durch entlegene Länder schlägt! Und wie beschämend für Philosophen und Theologen, sich Polizeiräthe, Kolonisten

Digitized by Google

und Handelsleute an Einsicht in diesen Dingen vorangehen zu sehen!" Wir wollen nur wünschen, daß diese „neugeborne Ansicht" sich nicht etwa bis in den attischen Hain Akademos verbreiten möchte; sonst könnte die Seele des göttlichen Platon beim Areopag gegen Fechner eine Klage über das Eigenthumsrecht stellen.

*

Indem wir hiermit der Lehre von den Gestirnseelen ihr Wanderbuch unterschrieben haben, erweitern und steigern wir auf Fechner-Münchhausen's Strickleiter unsere Gesichtspunkte abermals, um auch zur Beseelung des Weltganzen zu gelangen. Denn „der Erdkörper und jeder andere Himmelskörper bildet nur eine Zwischenstufe zwischen den Theilleibern, die er in sich begreift, und der ganzen Welt, von welcher er selbst als ein Theil inbegriffen wird. Und ingleichen der Erdgeist und jeder andere Sterngeist bildet eine geistige Zwischenstufe zwischen den Theilseelen, die er in sich begreift, und dem ganzen Weltgeiste, von welchem er selbst als Theil inbegriffen ist." Der Gedanke ist nicht neu. Schon zu Platon's und Aristoteles' Zeiten sprach man von der Welt als einem lebendigen Wesen, dem eine Seele inwohne. Und der große Newton ließ sich schon, ehe er die Offenbarung des Johannes erklärte, in seiner „Optik" herab, zu fragen, ob die Erscheinungswelt nicht darauf hinweise, daß ein allgemeines unkörperliches, lebendiges, erkennendes Wesen da sei, das im unendlichen Raume gleichwie in seinem „Sensorium" die Dinge selbst auf's Genaueste sehe und durchschaue und alle als gegenwärtig umfasse. Und Friedrich dem Großen erschien derselbe Gedanke königlich genug, um darüber an D'Alembert zu schreiben: „Ich stelle mir Gott als das Sensorium des Weltalls vor, als die an die ewige Gliederung der daseienden Welten geknüpfte Intelligenz. Wenn du, sage ich mir, der du nur eine Milbe, ein lebendiges Pünktchen bist, gleichwohl denkst; warum sollten diese unendlichen Leiber, die in beständiger Bewegung sind, nicht Gedanken hervorbringen können, die soviel höher sind, als deine Gedanken? Und ist es nicht ein Widerspruch, daß die Natur im Denken uns etwas gegeben haben sollte, was sie selber nicht hat?"

Fechner hält sich berufen, diesen Gedanken einer das Weltall als ihren Leib bewohnenden Weltseele, womit Friedrich Rohmer Jahre lang in Geburtswehen lag, als einen wesentlichen Bestandtheil der Seelenfrage in's Licht zu setzen. Die wahre Lebensfrage ist ihm nicht, ob die Welt einen Geist habe, um den nur wir wissen, sondern einen solchen, der auch um uns weiß. Von dieser Frage sind ihm alle andern, wonach er fragt, nur Unterfragen. Das Alles, sagt er, hänge so zusammen, daß man nicht gründlich nach dem Einen fragen könne, ohne nach dem Andern zu fragen.

Für die Weltallseele gehört natürlich auch ein „unendliches Bewußtsein," als „höchste Einheit des Bewußtseins" überhaupt, als ein Bewußtsein, das alles einzelne, endliche Bewußtsein zugleich um und in sich schließe. Aber gehören dann nicht auch zum unendlichen Leibe des Weltalls unendliche Sinneswerkzeuge, unendliche Augen, Ohren, Nasen, Mund- und Sprechwerkzeuge, und wie die sieben Sachen vom Scheitel bis zur Zehe alle heißen mögen? Alles natürlich in unendlicher, unsagbarer, unvergleichlicher Steige-

Digitized by Google

Digitized by Google

Das erste Heft des vierten Bandes enthält:

Seite

Vorwort zum vierten Bande 1

Die Weltperspective des Seelenscheines.

Fechner, G. Th., über die Seelenfrage. Ein Gang durch die sichtbare Welt, um die unsichtbare zu finden. Leipzig (C. F. Amelang's Verlag) 1861 6

(Die Fortsetzung und der Schluß dieses Artikels folgt im nächsten Hefte, das schon binnen 8 Tagen dem ersten folgen wird.)

Unter Verantwortung des Verlegers, Otto Wigand in Leipzig.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Digitized by Google

Psyche.

Populär-wissenschaftliche

Studien, Kritiken und Forschungen

zur

Erkenntniss des menschlichen Geisteslebens.

Von

Dr. Ludwig Noack

Professor an der Universität zu Gießen.

Vierter Band.

Zweites Heft.

Leipzig

Verlag von Otto Wigand.

1861.

Aufgeschnittene oder sonst gelesene und beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenomm

Digitized by Google

Digitized by Google

rung, Erweiterung und Verallgemeinerung. Und nun versuche man es, sich auch nur lallend und ahnend wenigstens annäherungsweise die seelenleiblichen Zustände dieses beseelten Weltalls vorzustellen!

Man denke sich „mit Verlaub von Seiner Gnaden!" was das heißen will, durch unendlichen Katarrh und Hühneraugen, Husten, Spucken, Niesen und Schnäuzen zeitweilig in dem unendlichen Denkgeschäfte gestört zu werden, in der Ausführung der unendlichen Weltzwecke gehindert zu sein! Und wer jemals eine Ahnung von dem Weltschmerz einer der Menschen-Milben auf der Erdrinde gehabt, der stelle sich steigernd und erweiternd den unendlichen Weltschmerz der Weltseele vor! Und dann wieder dieses unendliche Weltherz als unerschöpfliche Quelle theurer Empfindsamkeit; der allgemeine Weltmagnetismus als Träger des unendlichen Ziehens und Spannens in den unendlichen Gliedern; diese unendliche Sehnsucht und Wehmuth, und dann wieder diese unendliche Erfüllung, wann den Weltleibgeist in der unendlichen Liebesnächte Kühlung fremde Fühlung überfällt, wann ihm aus dem unendlichen Harem der Welthouri's seine Anadyomene im Naturkleide aus unendlichen Aetherfluthen emporsteigt! Und dann wieder diese unendliche Kraftquelle, aus welcher nach jeder Erschöpfung immer neue Kräfte nachwachsen, die nach der Mahlzeit das unendliche Zwergfell des Weltgeistes in unendlichem Lachen hervor donnert und blitzt, sodaß er dabei unendliche Thränen über seine Wangen rinnen fühlt!

Lachen wir mit, theure Leser! Denn wir haben ja Alle Antheil an der unendlichen Heiterkeit dieses Weltleibgeistes, wie an der partiellen Heiterkeit der Weltkörperseelen! Lachen wir mit! Denn schon der ernsthafte alte Kant hat gesagt, daß uns der Himmel zum Gegengewichte gegen die Mühsal des Lebens und des Denkens nicht bloß, wie Voltaire meinte, die Hoffnung und den Schlaf, sondern auch das Lachen gegeben! Doch des Scherzes sei genug! Läßt ja doch unser Führer durch den Weltseelenraum selber über die Falten des Ernstes nur vorübergehend die leichten Fältchen des ironischen Schalkes hinzucken! Halten wir uns an den Schein des Ernsthaften, das er vorbringt!

Unser Auge blickt hinaus in's Unendliche; aber es ergreift und umspannt damit die Unendlichkeit nicht, denn sie ist eben in alle Länge, in alle Weiten, in alle Tiefen endlos. Man sollte denken, wenn der Raum um und über uns, der Himmel, die Welt unendlich ist; so könne es auch nur ein offenbarer Nothbehelf sein, der nur zur sprachlichen Abkürzung diene, von einem Weltganzen zu reden. Ist ja doch ein Ganzes immer nur für den, der alle Theile hat oder ihre umschließende Grenze überschaut. Um aber die Welt, das All als ein umfassendes, in sich abgeschlossenes Ganze zu fassen, fehlt uns nicht bloß die umschließende Linie oder Fläche, sondern der ganze Versuch scheitert an den eignen Widersprüchen, die er in sich schließt. Ein weder im Raume, noch in der Zeit nach rückwärts in die Vergangenheit und vorwärts in die Zukunft sich abschließendes Ganze ist nicht viel besser, als ein hölzernes Eisen. Man sollte denken, daß einem Wissensforscher, der da weiß, was er will und was für menschliches Wissen überhaupt zu erreichen möglich ist, das große Verdienst nicht unbekannt geblieben wäre, das sich der Scharfsinn Kant's mit der Aufdeckung der Widersprüche erworben hat, die

Digitized by Google

sich jedem Versuche, ein Weltganzes vorzustellen, unausbleiblich anheften*). Aber für den Pflanzen-, Erd-, Himmels- und Weltbeseeler gehört der Mann, der Kant hieß, nebst dem was er gethan, zu den vorsintfluthlichen Sagen.

Aber man sollte dann doch wenigstens denken, dem mathematisch geschulten Kopfe müßte der Knäuel von Widersprüchen auffallen, die einander selber auffressen, worin er sich mit seinem Gerede von unendlichem Weltganzen, unendlichem Bewußtsein, unendlichem Geiste des Weltalls verwickelt. Auch dies ist nicht der Fall. Im Büchlein „über die Seelenfrage" hat Fechner nicht etwa bloß den mathematischen Rock ausgezogen. Denn dies schlösse nicht aus, daß das Streben nach Allgemeinverständlichkeit in alle Wege wenigstens den Erwerb der mathematisch-naturwissenschaftlichen Anschauungsweise als Voraussetzung und Unterlage gegenwärtig hätte. Der Weltbeseeler fällt aber geradezu in den banausischen Standpunkt Solcher zurück, deren Denken noch gar nicht die mathematische Zucht durchgemacht hat. Nur gelegentlich spielt er, wie die Kinder mit Reif und Kreisel, mit mathematischen Vergleichungen, die jedoch mit der mathematischen Anschauung geradesoviel Gemeinschaft haben, wie die Faust mit dem Auge.

Er bedarf für seine Anschauung vom Weltganzen, das Seelenzeichen tragen und spiegeln soll, einer „umschließenden Kreislinie." Er nimmt das Bild des großen Kreises zu Hülfe, der eine Mehrheit kleinerer Kreise in sich schließt, die wiederum noch kleinere Kreise in sich fassen. Und „die äußerste, in die Unendlichkeit des Raumes fallende Umfassung oder Umschließung" soll die Kreislinie des Alls vorstellen. Das Bild einer Kreislinie ist jedoch schon um deßwillen schief, weil der Kreisumfang nur eine Ebene umschließt, während doch nicht einmal die Weltkörper, geschweige denn das Weltall als eine Scheibe vorgestellt werden kann. Selbst die vom Sternbeseeler gepriesenen Alten verfuhren bei der Wahl ihrer Bilder gründlicher und wenigstens annähernd sachgemäßer, indem sie für Weltkörper und Weltall das Bild der Kugel wählten. Will man von einer Umschließung der Welt sprechen, obwohl dieselbe in Wahrheit unumschlossen und in alle Ewigkeit und Unendlichkeit unumschließbar ist; so könnte offenbar nicht die Kreislinie, sondern die Kugeloberfläche oder die Kugel zum Bilde dienen. Und bei seinen Versinnbildlichungsversuchen würde der Weltbeseeler glücklicher gewesen sein, wenn er statt seines „Kreisschema's" das Bild einer Glasklickerkugel gewählt hatte, in welcher immer mehr sich verengernde Kugelschalen und jede derselben mit zahllosen größern und kleinern Glasperlen eingeschmolzen wären, wie im Glasklicker der Kinder die farbigen Figuren.

Aber gesetzt auch, das Bild einer unendlich vorgestellten Kreislinie wäre weniger schief, als es wirklich ist; wie wäre es möglich, darin zugleich die sowohl rückwärts nach Seiten der Vergangenheit, als auch vorwärts in die Zukunft unabschließbare Unendlichkeit der Zeit mit zu versinnbildlichen? Offenbar wäre das Bild einer Zwiebel unzweifelhaft tauglicher gewesen, in welcher immer engere Schalen eingeschachtelt sind und welche zugleich den Vortheil gewährt, daß sie mit der Anknüpfung an lebendige Entwicklung

*) Vergl. des Verfassers Schrift „Kant's Auferstehung aus dem Grabe" (1861) S. 117 ff. 123 ff.

Digitized by Google

auch einen Anklang an die Fechner'schen Seelenzeichen böte. Will man Symbolik treiben, so soll man's nur nicht pfuscherhaft thun. Da muß man sich doch die alten Hindu und das Volk von Kemi loben, die besser damit umzugehen wußten, indem sie die Lotospflanze mit ihrer Wurzelzwiebel, ihrem Stengel und Blumenkelche zum Sinnbilde der Weltseele erhoben!

Ganz gewiß ist es, wie Fechner bemerkt, ein eingewurzelter Irrthum, das Unendliche dem Endlichen gegenüber und darüber oder jenseits und außerhalb oder dahinter zu stellen. Ein ebensogroßer Irrthum ist es aber, wenn man an die Stelle einer vermeintlich ungeheuern Scheidewand zwischen Endlichem und Unendlichem eine solche Fassung des Verhältnisses beider Begriffe setzt, als könnten sich Endliches und Unendliches nahe kommen. Das Endliche als einzelne Erscheinung kann dies niemals; nur die immer wachsende Vielheit einzelner Endlichkeiten ist eine solche, daß wir mit ihrer erfahrungsmäßigen Verknüpfung niemals zu Ende kommen, und insofern also unendlich. Darum können wir jedoch nicht sagen, daß sie mit jedem weiteren Fortgange in der Erfahrung der Unendlichkeit immer näher kommen; denn das hieße gleichfalls nichts Anderes, als ihnen die Unendlichkeit als Grenze oder Ziel gegenüberstellen, obwohl diese gerade Grenze und Ziel ausschließt.

Gewiß ist, wie Fechner sagt, das Endliche nichts Anderes als des Unendlichen Inhalt. Aber ganz und gar schief ist es, nun sofort von „Unendlichkeiten, welche alle Fälle der Endlichkeiten einschließen," und ferner davon zu reden, daß „das Unendliche an ebenso unendlich vielen Handhaben faßlich sei, als es Endlichkeiten gibt." Denn nicht als Einzelnes ist das Endliche Inhalt des Unendlichen, sondern dieses ist nichts als die endlose Vielheit der einzelnen Fälle selbst und als solche nicht allein „unumfaßbar", was Fechner zugesteht; sondern auch an jeder einzelnen endlichen Handhabe „unerfaßbar". Darum ist es auch mit dem Endlichen weder vergleichbar, noch unvergleichbar; denn der Gesichtspunkt des Vergleichens fällt im Verhältniß des Endlichen zum Unendlichen überhaupt weg.

Das Unendliche ist ein Hülfsausdruck, ein Name, ein Wortbegriff, worin wir alle möglichen Fälle von Endlichkeiten in Gedanken zusammenfassen. Außer und unabhängig von dieser gedankenmäßigen Zusammenfassung ist es für sich gar nicht wirklich. Es schließt die einzelnen endlichen Fälle nicht etwa ein, wie der Kreis seinen Inhalt; sondern das Einschließen ist beim Unendlichen ein bloßer Schein, der die Endlichkeit nicht los wird.

Es ist nach alledem keineswegs so „einfach vernünftig," wie Herr Fechner vorgibt, von unendlichem Geist oder unendlichem Bewußtsein zu reden. Was wir Geist nennen, was wir erfahrungsmäßig am Bewußtsein haben und davon wissen, ist in allen Fällen Endliches, bestimmte endliche Erscheinungen. Von diesen ist über den bestimmten Kreis hinaus, darin sie vorkommen, gar Nichts zu steigern, zu verallgemeinern, zu erweitern. Solcher endlichen Bewußtseinserscheinungen sind unendlich viele, wenn wir alle, die da waren und möglicher Weise noch sein werden, in Gedanken zusammenfassen. Diese Endlichkeiten sind der Inhalt des Unendlichen, was wir Geist nennen. Was thut nun aber Fechner? Er nimmt diesen Namen oder Rahmen, welcher dazu dient, alle diese unendlich vielen Geist- oder Bewußtseinserscheinungen zusammenzufassen, als eine für sich bestehende Unendlichkeit und

Digitized by Google

ſagt: unendlicher Geiſt, unendliches Bewußtſein ſchließe in ſeinem fürſichſeienden Leben das Leben aller Geiſter, in ſeinem Bewußtſein alle die unendlich vielen endlichen Fälle von Bewußtſein ſelbſtändig ein und habe von ihnen allen ſelber ein Bewußtſein.

Iſt dies „einfach vernünftig"? Es iſt unberechtigte Willkür. Aber Herr Fechner meint, dieſe unendlich vielen Endlichkeiten von Geiſtern oder Seelen, um die fraglichen Erſcheinungen der Kürze halber ſo zu nennen, dieſe „unendliche Welt von Seelenſtaub" falle in Vereinzelung auseinander, wenn keine Weltſeele, kein „unendlicher Geiſt", kein „unendliches Bewußtſein" als unendliche Einheit ſie einſchließe. Aber ſchweben ſie denn überhaupt in der Luft oder gar im leeren Raume? Haben ſie denn nicht an ihren Leibern eben ſo unendlich viele Träger, welche den Zuſammenhang und Zuſammenhalt aller ſinnenfälligen Wirklichkeit zur gemeinſamen Unterlage haben? Bedarf es außer dieſem ſinnenfälligen Bande noch einmal eines beſondern Unendlichkeitskitts? Fallen etwa auch die Leiber dieſes „unendlichen Seelenſtaubes" in Vereinzelung auseinander? So widerlegt ſich Herr Fechner ſelber mit ſeinen eignen Einbildungen!

Soll Gott die „Spitze" der Dinge ſein, zu welcher „vom Grunde derſelben" die Philoſophie aufſteigen ſoll; ſo muß man den Mathematiker und Naturforſcher daran erinnern, was bald jeder Quartaner einſehen wird, daß das All weder Mittelpunkt, noch Umfang, noch Spitze hat. Mit ſolchen Bildlichkeiten iſt ſchlechterdings Nichts anzufangen, wo es ſich um genaue Beſtimmung des Sachverhältniſſes handelt. Wenn ſich dergleichen ein Mann, wie Herr Fechner, zu Schulden kommen läßt; ſo ſei er an Bacon's Ausſpruch erinnert: Obwohl wir meinen, unſere Worte zu beherrſchen, ſo iſt es doch gewiß, daß Worte wie der Bogen des Tartaren auf den Verſtand des Weiſeſten zurückſchießen und das Urtheil höchlich befangen und verderben!

„Gott iſt ein Geiſt; und was ein Geiſt iſt, lernen wir von uns." Aber eben dieſer Satz, daß Gott ein Geiſt ſei, ſoll ja erſt auf dem Wege der Erfahrung gewonnen und erſchloſſen werden! „Gott iſt das All, der Geiſt des Alls." Aber wenn du das All haſt, wozu noch einen andern Namen, ein doppeltes Wort für dieſelbe Sache? Das Wort All kann doch wohl nichts anders bedeuten, als alles Wirkliche, was war und iſt und künftig noch ſein wird, in einen Begriff zuſammengefaßt. Wozu ſoll dann noch der andere Name, der doch wiederum nur daſſelbe bedeuten ſoll? Du haſt am All nicht genug. Das iſt nur eine Allheit von ſinnenfälligen Erſcheinungen. Das Innere dieſes Alls, die Seele deſſelben iſt Gott, und das All iſt nur der Leib dieſer Weltſeele. Und was ein Leib, was eine Seele oder ein Geiſt zu bedeuten habe, das lernen wir an uns ſelbſt. Hier endlicher Leib, endlicher Geiſt; dort unendlicher Leib, unendlicher Geiſt! Das geht ja Alles, wie beim Herrn Fix und Fertig; aber wüßten wir nur auch, wo und wie das Alles ſo zugeht! Ganz einfach: man muß nur das Einzelne verallgemeinern, das Endliche erweitern, das Niedrige ſteigern und muß „unendlich weit und hoch über alles Endliche emporſteigen!"

Hier haben wir das ganze Kunſtſtückchen des Herrn Fechner! Es iſt der Schwindel, in den er Vernunft bringen will. Aber im vollendeten, unendlichen Schwindel geht vielmehr erfahrungsmäßig die Vernunft aus; es

Digitized by Google

bleibt eben nur Schwindelgefühl. Ueberlassen wir also die sich erweiternde und steigernde und ausdehnende Einbildungsthätigkeit des unendlichen Beseelers ihren Schwindeleien! Der Wortbegriff Unendlichkeit ist, wie beim Raume, so bei der Zeit, in Wahrheit nichts als eine abkürzende Bezeichnung, womit die Wissenschaft den Begriff einer fortschreitenden Reihe, die niemals abgeschlossen ist, ausdrücken will. Er ist unverfänglich und als sprachliche Abkürzung unentbehrlich, sobald man das Gesetz des Fortschreitens, die Formel kennt, nach welcher die Reihe in's Unendliche fortgeht. Unwissenschaftlich dagegen ist das Verfahren, welches die endlose Reihe in einer Anschauung ab- und umschließen will und diesen vermeintlichen Um- und Abschluß zur Vorstellung einer wesenhaften Macht der Dinge, eines unendlichen Weltgrundes verdichtet, um den Begriff des Unendlichen zu allem möglichen Spuk und Spiel zu gebrauchen, womit derselbe aus den ihn tragenden und bedingenden endlichen Verhältnissen losgelöst und zugleich jeder Controle enthoben wird.

Sowie man sich klar gemacht hat, daß die sogenannte Einheit des menschlichen Bewußtseins keine um- und abschließende Seeleneinheit, sondern nur ein verschwindender Punkt im allgemeinen Einheitsgefühle unsers Leibesganzen ist, wird man nicht mehr in Versuchung kommen, von einem unendlichen Bewußtsein und einer höchsten Einheit alles in der Welt vorkommenden Bewußtseins zu träumen. Es bedarf dieses „Nagels, an welchem die Welt hängt," um so weniger, als dieselbe in ihrer eignen Unendlichkeit hängt und schwebt. Wenn wir die Grille haben sollten, Alles hinweg zu denken, was ist; so bliebe freilich nicht etwa noch als Unterlage das Unendliche als ein ewiger Grund von Allem was ist, sondern eben Nichts übrig. Und es wäre nur der leere Hokuspokus eines Blindekuhspiels, in diesem Nichts doch wieder denkend das All, die Wirklichkeit finden zu wollen, die wir von vornherein in und mit jener Grille schon haben. Die unendliche Leere, die wir zu denken versuchen, ist in der That Nichts und es ist schlechterdings Nichts mit ihr. Indem wir uns Alles und somit auch uns selber wegdenken, fällt ja das Alles nicht wirklich weg, fallen wir selber glücklicher Weise nicht in's Leere hinein. Wir können vom Dasein unmöglich wegsehen und wenn wir uns auf den Kopf stellten!

Aber glaubt etwa Herr Fechner, *wir* kennten das Gefühl nicht, das den Menschen wohl beschleichen mag, wenn er staunend vor dem Wunder aller Wunder, dem Räthsel des Daseins steht? Er würde sich sehr irren! Auch wer in der naturwissenschaftlichen Weltanschauung denkt, ohne mit gläubigen Voraussetzungen ihre Lücken zuzustopfen, kennt jene Stimmungen, kennt die nicht auszudenkende Vorstellung, daß und wie und warum überhaupt Etwas ist und nicht Nichts. Wie nahe jedoch solche Ungedanken in manchen Augenblicken an den Rand der Verrücktheit führen könnten, es wäre thöricht, bei gesunden Sinnen mit aller Gewalt wahnsinnig werden oder den Kopf verlieren zu wollen und schaudernd über dem Undinge eines uns angähnenden leeren Abgrundes der Welt zu brüten, von dessen Nichtdasein uns jeder Athemzug, den wir thun, überzeugen muß. Denn wie wunderlich wir uns auch anstellen mögen, das Dasein zwingt uns auch so in seine Kreise und bannt uns Narren unserer eignen Gedanken in seine Ordnungen.

Digitized by Google

Aber vor dem lauernden Wahnsinnsgefühle jenes leeren Abgrundes hält auch die Vorstellung eines Gottes nicht aus. Selbst ein Gottgläubiger hat dies bekennen müssen. Nicht um eines Nagels oder eines Haares Breite hilft uns diese Vorstellung darüber hinweg, weil er glücklicher Weise auch ohnedies nur ein eingebildeter Abgrund, ein leeres Hirngespinnst ist! Und wenn uns je ein Gefühl unserer Endlichkeit beschleicht; so werden wir doch nicht leihend und unterschiebend uns sagen dürfen, es sei solches Gefühl nur der Abglanz oder Abklang der unendlichen Wehmuth, welche das Weltall selber durchbebe. Wir werden vielmehr an dem erfrischenden Hauche der Worte gesunden dürfen, die einst Schiller an Goethe schrieb, daß eine gesunde und in sich einheitliche Natur kein Bedürfniß nach den eiteln Trostgründen empfinde, die aus dem Glauben geschöpft werden, daß sie vielmehr keinen Gott und keine Unsterblichkeit brauche, um sich zu stützen und zu halten.

Es ist schlechterdings unwahr, was Fechner behauptet, daß die Ansicht, welche Gott aus der Natur heraushebe, dieselbe todt unter ihm zurücklasse! Es ist eine durchaus schiefe und willkürliche Auffassung, welche das Leugnen einer Weltseele mit dem Einwande abspeisen zu können meint: weil man nicht wage, die Welt als Leib Gott anzueignen, lasse man sie lieber unter ihm geistesleer zurück und mache aus dem Leben nur ein parasitisches Reich des Todten! Worte, nichts als Worte! In frühern Zeiten war der Mensch todt, wenn er nicht mehr lebendig war. Herr Fechner weiß das jetzt anders einzurichten. Todt ist ihm schon, was noch nicht lebendig ist. Aber todt ist die das Reich der lebendigen Wesen tragende Natur in Wahrheit nicht; sie ist nur ohne diese noch nicht lebendig, aber bereits die bedingende Unterlage für das Hervortreten des Lebens bildend. Es ist ein Unterschied zwischen todt oder nicht mehr lebendig sein und zwischen noch nicht lebendig sein. Und Geist bleibt, was wir so nennen, auf alle Fälle immer geradesoviel in der Natur, als sich wirklich darin zeigt und kund gibt, nur aber nicht auch soviel, als man willkürlich davon hineinträgt und hinzudichtet. Das unendliche All, die ewige Natur, oder wie wir's nennen mögen, bleibt darum doch immer, was sie wirklich ist. Sie erhält durch das, was du ihr als Geist oder Seele oder unendliches Bewußtsein meinst mehr geben zu können, in der That keinen Deut mehr, als sie schon wirklich hat, und durch das, was ihr der Andere mit dem vermeintlichen Geist oder Bewußtsein zu entziehen scheint, verliert sie von ihrem thatsächlichen Bestand nicht das geringste Wirkliche, sondern bleibt, was und wie sie ist!

Es sei umsonst, meint Herr Fechner, den alten Glauben mit Verneinungen zu stürzen; der Mensch brauche Bejahungen. Er will sie geben. Das Christenthum müsse sich selbst eine neue, weitere, geschlossenere, erbaulichere, erhabenere, reinere und schönere Form geben. Und dazu werde der Himmel zum Hause und die Sterne zu Zimmern und Kammern des reichgewordenen Gottes werden, der nunmehr mit Herrn Fechner's seelenaufbauender Hülfe nicht mehr im Leeren schwebe und nicht mehr der Ueberall- und -Nirgends sei!

Was von des Luft- und Aetherbaumeisters Erweiterungen, Erhebungen, Bereicherungen, Abschließungen, Reinigungen im Himmel und was von den Schönheiten und Erbaulichkeiten zu halten ist, zu welchen Herrn Fechner's

Digitized by Google

Neubauten folgerichtig führen, davon haben wir bereits einigen Vorschmack empfunden. Wenn das die Weltanschauung sein soll, zu welcher sich das Christenthum bekehren müsse, um den Bedürfnissen der Nachkommen des ersten Menschenpaares im Garten Eden die allgemeinste, letzte und höchste Rechnung zu tragen; so will es uns doch bedünken, der Schalk gucke allzuoft aus den Löchern und Rissen seines Seelenweltenaufbaues heraus, als daß der Versuch des Flickschneiders, das alte ehrwürdige Kleid mit neuen Lappen auszubessern, außer bei Polizeiräthen, Auswanderern und Handelsleuten sich noch sonst viele Anhänger erwerben dürfte. Man wird, wie die Sachen nun einmal stehen, noch immer am Besten fahren, das alte Kleid zu lassen, wie es ist. Die Gefahr für dasselbe ist so groß nicht, solang es noch Leute gibt, die man lehren kann, an den ungenähten Rock in Trier zu glauben, und denen es Bedürfniß ist, wie sonst ihren Ablaßgroschen, so jetzt ihren Peterspfennig nach Rom zu schicken, um den heiligen Vater über den Verlust der letzten Erbstücke des heiligen Peter zu trösten. Gestürzt kann freilich eine altehrwürdige Lehre nicht durch Verneinungen, sondern nur durch eine neue Weltanschauung werden. Aber wer Augen hat zu sehen, für den ist sie schon da! Und täuscht uns nicht Alles, so hat Fechner mit seiner wiederaufgewärmten Lehre von Pflanzen-, Gestirn- und Weltallseele mehr und gründlicher dazu beigetragen, das Verchristeln der naturwissenschaftlichen Weltanschauung in Mißcredit zu bringen, als alle Freidenker des vorigen Jahrhunderts geholfen haben, die überlieferte christliche Anschauung zu erschüttern und zu untergraben.

Münchhausen's Strickleiter. Faust's Pudel und dessen Kern.

Als der berühmte Ariost dem Kardinal Este das demselben gewidmete Dichterwerk „der rasende Roland" überreichte, fragte ihn dieser: Wo zum Henker, Meister Ludwig, habt ihr all' das tolle Zeug her? Die gleiche Frage möchten Nüchterne an den schwärmenden Meister Fechner richten, wenn derselbe von der Beseelung des Menschen und Thiers ausgehend, auch Gras und Baum, den Erdball selber, die Geschwister im Himmel alle und zu guter Letzt das Weltall selbst als beseelte Leiber vorführt. Wie fängt er's eigentlich an, das Alles fix und fertig zu bringen?

„Es gilt, vom möglichst großen Kreis des Erfahrungsmäßigen im Gebiete der Existenz auszugehen, um durch Verallgemeinerung, Erweiterung und Steigerung der Gesichtspunkte, die sich hier ergeben, zur Ansicht dessen zu gelangen, was darüber hinaus in den andern, weitern und höhern Gebieten der Existenz gilt, an welche wegen ihrer Ferne unsre Erfahrung nicht reicht, oder deren Weite und Höhe unsre Erfahrung überreicht und übersteigt." Nach diesem ausgesprochenen Grundsatze wollte Fechner verfahren, um bei seinem Gange durch die sichtbare Welt die unsichtbare zu finden. Er will ausdrücklich „mit der Vorsicht" verfahren, daß „die Verallgemeinerung, Erweiterung und Steigerung über das Gebiet des Erfahrbaren hinaus nur in dem Sinne und in der Richtung vorgenommen werden solle, die schon innerhalb des Erfahrbaren selbst eingeschlagen ist," und daß „dem Gesichtspunkt des Unterschiedes, der durch die größere Ferne, Weite und Höhe des Gebietes

Digitized by Google

entsteht, volle Rechnung getragen" werde. Er will „kein Hineinspringen von hinten oder oben in den Kreis des Erfahrungsmäßigen." Er verwirft ausdrücklich allen „Rückgang hinter die Erfahrung" und jedes „Hinausschreiten über dieselbe." Er fordert nur die „letzte Zergliederung, einheitliche Verknüpfung und höchste Verallgemeinerung der Erfahrung und den weitgehendsten Schluß auf Grund der Erfahrung." Ja, wenn man nur, ruft er aus, die „rechten Allgemeinheiten hätte, die den Erscheinungen zum Grunde liegenden Thatsachen und Gesetze, statt schwebender Ansichten und Begriffe!"

Fabula de te narratur! Gerade diese schwebenden Ansichten und schwankenden Begriffe sind uns im Verfolg der Fechner'schen Ansichten reichlich begegnet. Gerade die rechten Allgemeinheiten sind ihm unter den Händen zerronnen. Gerade statt der Gesetze der Erscheinungen hat er uns mit biegsamen Worten und geschmeidigen Redensarten abgespeist. Aber wie könnte dies dem mathematisch geschulten Naturforscher passiren? Nun freilich nicht diesem, sondern dem Seelenerweiterer und Seelensteigerer! Aber wie, sagt er denn nicht selber, sein Prinzip sei nicht ein Grundsatz für Phantastereien, sondern durch diesen Grundsatz allein werde der Forschung in diesem Felde Zaum und Zügel angelegt? Nun ja, sagen kann man Alles; ob man es aber auch befolgt, ist die Frage.

Verlassen könne man diesen Grundsatz seines Verfahrens auf doppelte Weise, sagt Fechner. Einmal nämlich, wenn man zwar den Ausgang triftig von der Erfahrung nehme, aber nun bei diesem Ausgangspunkte stehen bleibe, und nun mit demjenigen, was nur in den endlichen Gebieten unserer beschränkten Erfahrung gelte, die höchsten, letzten und allgemeinsten Dinge decken zu können meine. Ah, so! Man hat dabei nach sokratischer Entbindungsweise gewisse Dinge schon von vornherein im Petto, die man erst suchen zu wollen sich anstellt. Das heißt, man bringt, wie der Hebammendienste leistende Joseph bei den Weihnachtsumzügen in Kärnthen, das hölzerne Christusbild unterm Rock der Jungfrau hervor!

Ferner, sagt Fechner, könne man den aufgestellten Grundsatz dadurch verlassen, daß man von diesen (erst hineingeschmuggelten und dann hervorgebrachten) Dingen Ansichten aufstelle, welche sie in's Uebererfahrungsgebiet, in's Unerfaßliche und Unbegreifliche verlegen. Nur Schade, daß Herr Fechner nicht auch die Mittel angibt, um von den fraglichen Dingen wirklich Erfahrungen zu machen. Er hätte dies um somehr thun sollen, als zum Beispiel ein Mann, wie Kant, der sich so ziemlich auf die Erfahrung verstand, eben jene Dinge im Erfahrungsgebiete schlechterdings nicht unterzubringen wußte und sie deutlich genug unter die Hirngespinnste verwies.

Zu den beiden Weisen, wie man nach Herrn Fechner's Ansicht gegen seinen Grundsatz verstoßen kann, fügen wir noch die Art hinzu, wie Fechner selber dagegen verstößt. Verlassen kann man nämlich diesen an sich richtigen Grundsatz auch so, wie Einer die von tiefer Nacht bedeckten Auen der Welt verläßt und Faust's Pudel mit heimbringt, welcher (um mit Wagner zu reden) magisch leise Schlingen zu künftigem Band um unsre Füße schlingt. Und gerade so verläßt Fechner den Erfahrungsboden. Freilich nur, wie er

Digitized by Google

meint, in der durch die Erfahrung gegebenen Richtung. Das heißt aber hier in der That soviel als, daß er eben nur seiner Nase nachgeht.

In Wahrheit ist ein Gang in der durch die Erfahrung gegebenen Richtung nur ein solcher, welcher fort und fort den Grund der Erfahrung unter den Füßen behält und bei jedem neuen Schritte durch neu nachwachsende Erfahrungen unterstützt wird. Sonst kann es von einem bestimmten erfahrungsmäßigen Ausgangspunkt aus bekanntlich Richtungen in alle mögliche Weiten geben, Richtungen in gerader Linie oder im Zickzack, Richtungen im Kreis herum und in mancherlei krummen Linien. Welches aber die rechte Richtungslinie sei, dies wird durch den in der Erfahrung genommenen Ausgangspunkt selbst noch keineswegs zuverlässig und gegen Verirrungen sicher bestimmt. Man hat noch unendlichen Spielraum in's Blaue hinein, worin sich denn auch der Weltbeseeler auf's Behaglichste ergeht. Und seinem „Kreisschema" getreu bewegt er sich überdies in stets rücklaufenden und sich verwirrenden Kreisschlüssen, auf welche die gemeine Erfahrungsforschung nicht viel hält.

„Das Prinzip ist keine Hypothese!" Gewiß nicht. Es ist vielmehr in seiner Anwendung durch Fechner's geschickte Hand sogar alltägliche Wirklichkeit. Es ist das Prinzip, nach welchem täglich und stündlich die Phantasie der Dichter ihre Gebilde schafft, zu allen Zeiten die Menschen ihre Mythen webten, in jedem Bedlam, wie im Bethlehem des weltgeschichtlichen Wahns jeder Schwärmer seine Hirngespinnste ausheckt, indem er seiner von der Wünschelruthe der Bedürfnisse geleiteten Einbildungskraft die Zügel schießen läßt und keine Controle unterwegs zu befürchten hat, weil kein Grund und Boden mehr da ist, wo die Erweiterungen, Steigerungen und Luftbauten sich an Thatsachen prüfen ließen.

Die Wahrheit des von Fechner aufgestellten Grundsatzes besteht nicht darin, daß man die engen Maaße und Gesichtspunkte des menschlichen Standpunktes bloß zum ersten Anhalt und Ausgang der Erweiterung nimmt; sondern darin, daß man vor Allem den bei der Erfahrung unterlaufenden Schein abzieht und an der Hand immer neu gewonnener und immer neu vom Schein befreiter Thatsachen weiter schließt. Ohne diese beständig sich erneuernde Vorsicht gewinnt man nur eine muthwillige oder spielende Verwirrung der Perspective, nur die Perspective des Scheins, nicht die der Sache selbst.

Herr Fechner strömt über von Bewunderung der Vorzüge seines Prinzips. Nur leider verwechselt er fortwährend das Prinzip selbst mit der falschen Handhabung, die es bei ihm erhält. Keine einzige Thatsache, meint er, verlege demselben den Weg, um die Durchfahrt durch zwei gefährliche Klippen richtig zu gewinnen. Dies ist jedoch sehr erklärlich, wenn man die Thatsachen solange biegt und dreht und deutelt, bis sie nachgeben und für das Schifflein der Einbildungskraft freien Paß lassen. Links bleibt dann die eine Klippe, daß man von dem über alles Sinnen erhabenen Geiste des unendlichen Weltleibes Nichts wolle gelten lassen, was vom sinnlichen Menschen gelte. Rechts bleibt die andere Klippe, daß man wieder in Bilder und Vergleiche verfalle, die bloß dem gewöhnlichen Menschen angehören. Nun aber geräth man abseits von der ersten Klippe in einen Strudel, der gerade die Hauptsache verschlingt, nämlich die allererst erfahrungsmäßig festzu-

Digitized by Google

stellende, über alles Sinnen erhabene unendliche Weltseele selbst. Und indem man die andere Klippe vermeidet, kommt man auf Bilder und Vergleiche, die eben nicht dem gemeinen Durchschnittsmenschen, sondern nur außergewöhnlichen Sonntagskindern der Phantasie angehören.

So gefaßt, wie sich Fechner die Welt eingefaßt vorstellt, hängt Alles vernünftig zusammen, und Alles kann bestehen. Nur leider geht, was über alles Sinnen und Denken geht, für gewöhnliche Menschen auch über Verstand und Vernunft, und für die Vernunft gewöhnlicher Menschen hängt und besteht die Welt in ihren Gesetzen auch ohne besondere Sonntagsbeseelung dieser Gesetze und ohne das von der Phantasie gewobene Band!

Aber ist es nicht so schön, dieses Prinzip, wie der Spiegel der Venus mit Fechner's Handhabe? Die Schönheit liegt erstens in der Klarheit seines Ausdrucks, den ihm Fechner gibt, in der Klarheit des Wegs, den uns Fechner führt, in der Klarheit des Zieles, der Aussichten, die uns Fechner zeigt! Nichts Unverstandenes ist da noch übrig; nur Erweiterung und Steigerung des uns längst Geläufigen! Nur schlimm, daß so mancher schöne Schein, den uns die Sinne vorgaukeln, so manches Blendwerk, das von Kindsbeinen her unser Sinnen berückt, so manches Wunschgewebe schöner Aussichten vor den Einsichten des Erfahrungswissens bereits schwinden mußte! Und wie klar es auch sein möge, das schöne Prinzip, so schließt dies die Undeutlichkeit nicht aus. Klar ist auch für das bloße Auge der Mond mit seinem silbernen Schein; deutlich aber wird er uns erst durch die Hülfsmittel der erfahrenden Wissenschaft, welche uns das Bild des Mannes im Mond in Wälle und Ringgebirge, in Spalten und Furchen verwandelt.

Auch unabhängig vom Streite der Meinungen über das höchste Wesen, den Ursprung und die letzten Gründe der Dinge soll uns der Weltbeseelungsspiegel mit Fechner's Handhabe machen! Thäte er dies wirklich, so wäre das freilich ein großer Vorzug. Denn mit allem vergeblichen Sinnen und Spinnen darüber wäre dann auch alle Spiegelfechterei des übervernünftigen Scheines abgeschnitten. Nur leider bringt das Prinzip unter Fechner's Händen diese Unabhängigkeit vom Streite der Meinungen nur dadurch zu Stande, daß er ihnen allen die Köpfe abhaut und dann freudig ruft: Seht, unsere Meinung ist allein noch übrig!

Als ein Prinzip der Arbeit endlich preist es Herr Fechner, die in dem Maaße fruchtbarer werde, je stetiger und zusammenhängender sie in derselben Richtung betrieben werde. Nur gleicht diese Arbeit auf's Haar den Forschungen jener Brahmanen in den Gangesthälern, welche die Weltseele mit dem Scheine spielen lassen, oder der Thätigkeit jener Säulenheiligen, welche sich auf dem rechten Standpunkte der Weltbetrachtung zu befinden glauben, wenn sie sich in beständiges Anschauen ihrer Nasenspitze vertiefen. Ein Geist von der Art des Königsberger Kant würde solche Arbeit im Dienste des Fechner'schen Prinzips als ein Thun der faulen Vernunft bezeichnen. Wer hat nun Recht? Kant, der den Ueberschwang und das Blendwerk der Luftbaumeister aufdeckt, oder der Weltseelenlehrer, dessen ganzer geistiger Stufenaufbau der Welt an den von seiner Nasenspitze ausgehenden Spinnenwebfäden der Phantasie hängt?

Ausgehen allerdings kann der Mensch nur von sich selbst, wie er sich

Digitized by Google

unmittelbar als einheitliches Ganze fühlt. In diesem Gleichgewichte seiner selbst allein liegt für ihn der ruhende Punkt des Alls. Nun aber versucht es der nüchterne Erfahrungsforscher, vom natürlichen Gesichtspunkte seiner deutlichen Sehweite aus, welche nicht bloß klar das erscheinende Bild, sondern zugleich den Zusammenhang der Erscheinungen in's Auge faßt, immer weiter gehend einen immer größern Reichthum von Erfahrungen und ihren Gesetzen in sein Gedankengewebe einzuspinnen. Fechner dagegen macht es gerade umgekehrt. Er will sein Gedankengewebe in's All hineinspinnen und vergißt, daß dieses Gewebe nur so lange gültig ist, als sich die Begriffe auf der breiten Grundlage der Erfahrung bewegen. Er geräth über schönen und lockenden Fernsichten ganz außerhalb des Bereiches nicht bloß klarer, sondern auch deutlicher Gedankenweite in das wüste Gewimmel des Scheines.

Mit der Beseelung des Menschen, dem verwickeltsten Erscheinungszusammenhange in diesem Leibesganzen, beginnen und von da aus die Welt erklären, heißt gerade soviel, als die Erklärung des Zellgewebes einer Pflanze mit der Blüthe, anstatt von der Wurzel aus beginnen. Der richtige und besonnene Seelenforschungsgang beginnt mit dem verhältnißmäßig Einfachsten unter den mit dem Name Seele befaßten Erscheinungen und zergliedert dasselbe, um von da zum Verwickeltern und Zusammengesetztern fortzuschreiten. Und ist der Forscher auf diesem Wege vorläufig genöthigt, die bei solcher Zergliederung nicht sogleich hervortretenden Ursachen und Erklärungsgründe vorerst als unbekannte Größen zu setzen, so wird er sich bei weiterm Fortgange überzeugen, daß sich mit tieferem Eindringen in die Gesetze und Zusammenhänge die anfänglich unbekannten Größen gegenseitig aus sich selbst erklären. Gewiß kommt es bei allem wissenschaftlichen Erkennen zum Theil darauf an, daß man aus Anderm finde, was für sich allein nicht gefunden werden kann, oder Eines durch Anderes zu bestimmen, was für sich allein zu bestimmen zu mühsam oder unmöglich erscheint. Die Naturwissenschaften kennen und üben längst das richtige Verfahren, wie Eines dadurch gefunden wird, daß es vom Andern abhängt, und wie es uns auf dasjenige weist, was mit einem Gegebenen zugleich von selbst mitgegeben ist.

Von diesem Verfahren der Naturforschung versteht es auch der Physiker und Mathematiker Fechner in seiner „Psychophysik" recht wohl Gebrauch zu machen. Aber im Büchlein „über die Seelenfrage" taugt es darum nicht, weil es sich nicht so ganz mit den Aussichten verträgt, die der Frager von vornherein im Petto hat.

Zwar verhehlt er nicht geradezu sich und seinen Lesern, daß das, worauf er's abgesehen hat, nicht genau erweisbar ist, daß sein Weg nicht zum Wissen, nicht zu dem führt, was man Wahrheit nennt. Aber doch zur Wahrscheinlichkeit, sagt er uns. Indessen ist diese Wahrscheinlichkeit auch wiederum nicht der Art, womit sich auch die Wissenschaft auf ihrem Forschungswege oftmals vorläufig zu begnügen hat, bis sie weiter fortschreitend zur Nothwendigkeit und Gewißheit gelangt. Herr Fechner weiß, daß er auf seinem Wege dieses Ziel niemals erreichen wird. Was er als Wahrscheinlichkeit ausgibt, ist nur der Schein am Wahren. Ihm gilt's gerade, diesen Schein, den die Wissensforschung mit jedem Schritte auf ihrem Wege hinter sich läßt, nicht bloß festzuhalten, sondern noch zu verallgemeinern und zu

Digitized by Google

steigern. In allen seinen Erörterungen zeigt sich beständig die Vermischung von Schein und Wahrheit, worin sich die Einbildungskraft bei ihren lieblichsinnigen Spielen gefällt. Den Abstand der Sache von seinem eingenommenen Gesichtspunkt will er nicht gewahr werden.

Er besitzt die verführerische Sicherheit und bezaubernde Leichtigkeit einer Kokette, sich in dem Schein des Wahren zu bewegen. Er ist ein Meister in der Kunst, aus dem Wahren den Schein zu zeichnen. Beide abzusondern, das bloß Scheinbare in den Vorstellungen und Erscheinungen, die wir wahrnehmen, vom sachlichen Verhältniß loszulösen und letzteres rein für sich hinzustellen, ist aber Sache des Verstandes. Der bisherige Gang der Naturwissenschaften bewegte sich fortwährend in dieser Uebersetzung aus der Sprache des Scheines in die wahre Sprache durch Aufklärung des gesetzmäßigen Zusammenhanges der Erscheinungen. Dem Psychophysiker Fechner ist diese letztere Sprache sehr wohl bekannt; der Seelenfraghals verschmäht sie und bemüht sich dagegen, die Perspective des Scheins erst recht zu verallgemeinern und über den ganzen Gesichtskreis der Dinge auszubreiten, als ob die Perspective unsers zufälligen Gesichtspunktes das Linien- und Bewegungsnetz der wirklichen Weltordnung deckte! Aber es ist doch bedenklich für den Physiker, wenn er sich durch Schein hinter das Licht führen läßt, anstatt die Sache in's rechte Licht zu setzen. Es ist genug, daß wir tagtäglich in unsern sprachlichen Ausdrücken die Sprache des Scheins zur Abkürzung nicht entbehren können. In der Seelenfrage möchte sie Fechner verewigt wissen, anstatt durch Ausbreitung sachlicher Erklärungen ihren tagtäglichen Gebrauch unverfänglich zu machen.

Soviel Seelenschein, soviel Seelensein! Das ist der Seelenspiegel mit Fechner's Handhabe. Und soweit Aenderungen im Seelenscheine wahrnehmbar sind, auf ebensoviel Aenderungen, Stufen oder Formen im Seelensein sei zu schließen! Das ist das weitgreifende Schlußverfahren, mittelst dessen er von der Beseelung des Menschen zur Weltseele hinaufklettert. Alles auf Grund der Erfahrung und allerdings auch, man muß es ihm lassen, ohne von hinten oder oben in den Kreis der Erfahrung hineinzuspringen. Denn er macht es dabei genau, wie der Vogel Merops in der Fabel, welcher „dem Himmel den Schwanz zukehrend in den Himmel auffliegt, also auf dem Kopf tanzend den Nektar aufwärts trinkt!“

Allerdings ist auch der Inhalt unserer naturwissenschaftlichen Weltanschauung nichts Anderes, als ein aus den Ergebnissen von Sinneswahrnehmungen Erschlossenes. Unsere ganze Himmelskunde ist nur ein solches Erschlossenes. Aber wie zusammengesetzt nicht bloß das fortschreitende Verfahren ist, das für die Erlangung dieser Ergebnisse erforderlich war; sondern auch wie viel Sinnenschein mit jedem weitern Schritte zu beseitigen war, um das wirkliche Sachverhältniß zu ermitteln: davon zeugt die Geschichte des Fortschritts der Stern- und Himmelskunde auf jedem ihrer Blätter. Und wie himmelweit verschieden ist diese wissenschaftliche Anschauung des Himmels von dem unmittelbaren Vorstellungsbilde des Sternenhimmels und des täglichen Laufes der Sonne um unsere vermeintlich feststehende Erde!

Wie aber bei der Sternkunde, so ist es auch bei den Forschungen in

Digitized by Google

jedem andern Zweige der Naturkunde beschaffen. Man hat zunächst nur ein Spiegelbild von mannichfaltigen Erscheinungen, die sich uns um die Sinne drängen und dadurch Vorstellungsbilder veranlassen. Die gemeine Naturanschauung ist bloße Darlegung des durch die Sinneswahrnehmung erfaßten und vom Gedächtnisse als eine Reihe von Vorstellungsbildern festgehaltenen scheinbaren Zusammenhanges. Das eigentlich naturwissenschaftliche Ergebniß wird erst dadurch gewonnen, daß nicht bloß aus den unter einander verglichenen Beobachtungen Schlüsse gezogen werden, sondern daß zugleich der den unmittelbaren Sinneseindrücken anhaftende täuschende Schein in Abzug gebracht und das gegebene Verhältniß rein aufgefaßt wird. Wie viel Sinnenschein gleichwohl auch in die wissenschaftliche Ausdrucksweise noch mit unterläuft, ist bekannt. Es entsteht dadurch der Anschein einer fortwährenden Begünstigung jener irrigen Ansichten durch die Wissenschaft selbst. Aber sie ist darum keine Lüge und sie hat es nicht auf Täuschung abgesehen, weil sich Jeder vom wirklichen Sachverhalte jeden Augenblick überzeugen kann, wenn er sich gleich der abkürzenden Sprache des Scheins bedient.

Dagegen bewegt sich die dichterische Anschauung fortwährend in der Sprache des Scheines. Sie hat nur die Gesammtwirkung der Oberfläche der Dinge oder Erscheinungen im Auge, ohne zu dem vorzudringen, was hinter der Oberfläche liegt. Sie legt überdies in Alles den Menschen, überträgt dessen Lebensbewegung und Stimmung auf Alles. Sie macht Quelle, Fluß und Schilf zu etwas Beseeltem. Solange sie sich dieses Verfahrens nicht bewußt wird, lebt sie nur in unbefangener Täuschung. In ihr war das Alterthum durchaus befangen, das in Ermangelung einer Naturwissenschaft überall in der Natur Geister und Götter sah. Hält jedoch die Naturanschauung an dieser Perspective des Scheins mit Bewußtsein und Absicht fest, obwohl sie weiß oder wissen kann, daß es eben nur der Schein der Dinge ist; so wird das Leihen und Unterschieben aus einem unbefangenen dichterischen Spiel zu einem täuschenden Blendwerke der Einbildung, die mit der Wahrheit nur ihr Spiel treibt.

Daß Herr Fechner mit der Weltperspective seines Seelenscheins vor dem Gerichtshofe des Wissens nicht bestehen kann, gesteht er selber zu. Für Dichtungen will er seine Entdeckungen, Offenbarungen, Versteigungen oder wie man es nennen möge, jedoch auch nicht ausgegeben wissen. Wie sucht er sich zu helfen? Er erklärt die ganze „Seelenfrage" für eine „Glaubensfrage". Darum ruhe auch ihre Beantwortung auf Glaubensgründen, nicht auf genauen und eigentlichen Wissensgründen. Wie wir es auch anfangen mögen, sagt er, und wie wir enden mögen, für Nichts werden wir im Gebiete der Seelenfrage genaue Beweise zu finden und zu liefern im Stande sein. Aber indem der Seelenfrager an der Leiter von Glaubensgründen durch die sichtbare Welt zur unsichtbaren hinaufklettert, beruhigt er sich selbst und die Zuschauer bei dieser Seelenhimmelfahrt mit der Tröstung, dieses Luftklettern und Himmelfahren widerspreche doch nicht den Grundsätzen genauer Erfahrungsforschung, da man sich in Ermangelung genauer Beweise nach Ersatzmitteln dafür umsehen müsse, nach Gesichtspunkten, die zwar nicht

Digitized by Google

Erfahrung seien, aber doch eine vernünftige Zusammenfassung dessen, was Erfahrung biete.

Nur Schade, daß diese Ersatzmittel so wenig Ueberzeugungskraft bei sich führen, wie Cichorienwurzeln oder Eicheln das Kaffeïn zu ersetzen im Stande sind. Und doppelt Schade, daß die vermeintlich vernünftig zusammengerafften Glaubens-Erfahrungsgesichtspunkte beiläufig ein hölzernes Eisen zu Wege bringen, welches zwar nicht Holz und nicht Eisen, aber eine Zusammenfassung des erfahrungsmäßigen Begriffs von Holz und Eisen, also Holzeisen oder Eisenholz ist. So etwa, wie die gußeiserne Lehne an Herrn Fechner's Gartensessel oder Gartenbank, die durch die Kunst des Anstreichens die Farbe von Eichenholz erhalten hat und durch diesen täuschenden Schein für den darin ruhenden Arbeiter im Seelenfelde den Vortheil bietet, daß er sich daran die Seele des Eichenstämmchens vergegenwärtigen kann, hinter welcher der Glaube an die Gestirnseelen und an die Gottbeseelung der ganzen Welt steht. So tragkräftig ist jenes glückliche Ersatzmittel für sonst nicht genau beweisbare Dinge!

Im Uebrigen ist es freilich ganz richtig, daß so, wie Herr Fechner die Seelenfrage gepackt hat, bei der willkürlichen Ausdeutung der vermeintlichen Thatsache unserer eignen Beseelung, womit er anfängt, und bei der Eigenthümlichkeit des Verfahrens, gewisse Dinge gleich Anfangs unvermerkt der Seelenfrage unter den Rock zu schieben, die man am Ende als Ergebniß des Kreisens zum Vorschein bringen will, von genauen, täuschungsfreien und überzeugungskräftigen Beweisen so wenig die Rede, als für erfahrungstriftige Einsichten Hoffnung sein kann. Hätte Herr Fechner die Seelenfrage von vornherein anders, nämlich in ihrem Lebenskeime und bei ihrer Wurzel fassen wollen, was er gerade ablehnt; so würde sich ihm eine, wenn gleich seinen Ausdehnungs-, Erweiterungs- und Steigerungsgelüsten gegenüber nur enge und schmale, aber um so zuverlässigere und erfahrungssicherere Pforte wirklichen Wissens gezeigt haben, eine Pforte, die zwar nicht zu jenen weiten und heitern Fernsichten, auch nicht zum ewigen Leben in den himmlischen Wohnhäusern, ebensowenig aber zur Verdammniß in der Hölle führt.

Aber Herr Fechner hatte triftige Gründe, diesen Weg zu verschmähen und sich an den Cichorien- und Eichelkaffee seiner beliebig ausweitbaren Gesichtspunkte zu halten. Warum sieht er sich nach solchen um? „Weil wir durch die nächstliegenden Gründe gezwungen sind, an das Dasein der Seelen unserer Mitmenschen zu glauben, weil uns dieser Glaube nothwendig, der Glaube an das Dasein der Thierseelen natürlich und eine solche Weltanschauung, welche eine allgemeine Beantwortung der Seelenfrage einschließt, ein höheres Bedürfniß für uns ist." Von welcher Art und Beschaffenheit die Nothwendigkeit ist, an unsre eignen Seelen und an die den Leib unsers Nächsten bewohnenden Seelenwesen zu glauben, davon haben wir uns bereits überzeugt. Der Standpunkt kindlicher Unwissenheit, aus welcher dieser Glaube geschichtlich geboren wurde, ist geradeso natürlich, wie der Glaube an die Thierseelen. Natürlich war auch vor Zeiten der Glaube, daß die Erde stillstehe und die Sonne um sich herum laufen lasse. Natürlich ist auch das Gesicht des Mannes im Monde. Und wie groß die Tragweite einer auf höhere Bedürfnisse gebauten allgemeinen Weltbeseelungsanschauung ist,

Digitized by Google

davon haben wir ebenfalls manche ergötzliche Probe gekostet, wo höhere und niedere Bedürfnisse, sei's in gerader Richtung, sei's im Bogen, uns hülfreich ihre Befriedigung vermitteln.

Herr Fechner versichert uns, das widerspreche wenigstens nicht dem von ihm aufgestellten Grundsatze genauer Forschung. Nun freilich, wie man's eben nimmt und faßt und hält, und wie man sich's beliebig zurecht legt, mag es passen und sich runden! Aber genau genommen widerspricht's in der That! Der von Fechner eingeschlagene Gang beruht auf einer Reihe von Sprüngen, die der beweglichen Phantasie des Einen leicht vorkommen, dem Verstande des Andern unerträglich sind. Fechner's Antwort auf die Seelenfrage ist keine erschlossene, sondern erschwindelte. Aber, wendet er ein, wie kann denn der Schluß vom Sichtbaren auf das Unsichtbare derselbe sein, wie der Schluß der Naturwissenschaften, der vom Sichtbaren auf's Sichtbare geht?

Halt, Freund! Bei jedem ihrer Schritte zur wirklichen Erkenntniß schließen die Naturwissenschaften auf das Unsichtbare! Auch ihnen ist es unumgänglich nothwendig, aus der sinnenfälligen Welt eine Perspective in die Welt des Unsichtbaren, nicht mehr Wäg- und Meßbaren, nicht mehr Tast- und Greifbaren zu gewinnen. Aber sie erreichen dies nicht dadurch, daß sie die Zeichnung des Sinnenscheines in's Unsichtbare steigern und in's Unendliche erweitern; sondern dadurch, daß sie der Parallaxe des Scheines Rechnung tragen und die Erscheinungen unter demjenigen Gesichtspunkt aufzufassen und vorzustellen streben, auf welchem sie ein Wesen auffassen müßte, das im Mittelpunkt der Dinge, im Kern der sachlichen Verhältnisse steht.

Dagegen gehen die Fechner'schen Glaubensschlüsse über das erfahrungsmäßig zunächst Erreichbare keineswegs in demselben Sinne hinaus, welcher sich im erreichbaren Erfahrungsgebiete zeigt. Sie werden keineswegs in derselben Richtung vorgenommen, welche schon innerhalb des Erfahrbaren selbst eingeschlagen ist. Seine Schlüsse tragen keineswegs dem nothwendigen Gesichtspunkt des Unterschiedes Rechnung, der durch die größere Ferne, Weite und Höhe des Gebietes entsteht, in das sie sich über den nächsten Kreis des Erfahrbaren mit weittragenden Flügeln erheben. Sondern dies Alles sagt und glaubt Herr Fechner nur. Der Glaubensgesichtspunkt, auf den er sich stellt, wirkt natürlich und nothwendig auch auf die Handhabung seines Grundsatzes selber zurück und verschiebt denselben unwillkürlich.

„Alles, was wirklich ist, muß seine Wirklichkeit durch Erfahrbarkeit oder Wirkung im Erfahrbaren erweisen." Freilich wohl! Aber wie sind denn Erdgeist, Wandel-, Schwanz- und Fixsterngeister, wie ist die Seele des unendlichen Weltalls erfahrbar? Wem haben sie ihre Wirklichkeit in Wirkungen kundgegeben? „Die Gegenstände des Glaubens wollen und sollen die höchsten, größten und allgemeinsten Wirklichkeiten sein; wie könnte also ihr Dasein der Erfahrbarkeit entzogen sein?" Ja wohl! Wenn nur nicht das Wollen und Sollen dem Wenn und Aber oft so täuschend ähnlich sähe, daß das Wünsche webende und Forderungen spinnende Auge sein eignes Häckfel für Gold ansieht! Ehrwürdiger Vater Kant, wenn du noch wirklich lebst und aus deinem Grabe heraus fortwirkst, öffne doch dem Weltseelenbaumeister über die Wirklichkeit seiner Luft- und Hirngespinnste die Augen, damit er

Digitized by Google

nicht mehr durch seinen Spiegel in dunkeln Worte sehe, sondern von Angesicht zu Angesicht!

„Sicher aber gehört das, was man religiöse Erfahrungen nennt, zu des Glaubens besten Quellen!“ Unstreitig. Daß das, was der Fromme seine religiöse Erfahrung, der Erleuchtete seine innere Offenbarung, der Schwärmer seine himmlischen Gesichte nennt, als Zustand seines Innern Wirklichkeit hat, läugnet Niemand. Nur aber müßte auch festgestellt werden, wie und worin sich dergleichen von demjenigen unterscheide und abgrenze, was man wache und Schlaftäuschungen, Vorstellungs- und Bewußtseinstäuschungen, Einbildungen und Hirngespinnste nennt. Denn allem diesem kommt, wie Herr Fechner zugestehen wird, ebenfalls die Wirklichkeit innerer Zustände zu, und doch wird Niemand, außer wer selber gerade darin befangen und damit heimgesucht ist, dergleichen Zustände für Glaubensquellen und Stützen wirklicher Erfahrung ausgeben.

Sollen wir denn aber auf jenseitige Wirklichkeiten aus diesseitig Erfahrenem nicht wenigstens schließen können? „Der Mensch kann nun einmal nicht anders, als von dem, was er sieht, auf dasjenige schließen, was er nicht sieht! Oder sein Gedanke bliebe leer!“ Ganz richtig. Die Schwingungen, die wir als unsern Licht- und Schallempfindungen zu Grunde liegend uns denken; die unsichtbaren Bewegungen, die wir Wärme, Elektricität, Magnetismus nennen, sind solches Erschlossene, das für uns den Werth von Wirklichkeiten hat, weil es in Wirkungen sich kundgibt.

Nun denn! so gilt es, dieselbe freilich „schwere Kunst, vom Gegebenen auf Nichtgegebenes zu schließen, auch bezüglich der höchsten und letzten Dinge auszubilden und zu üben!“ Aber hüte sich nur der Schlußkünstler, daß er nicht solche letzte und höchste Dinge vorweg als Wirklichkeiten in den Raum hineinphantasirt, um das erst Hineingetragene oder Hineingedachte hinterher mit seinen Schlüssen wirklich zu erreichen und sich dann einzubilden, es sei ein Erschlossenes! Sorge er nur auch dafür, daß er nicht statt der Juno die Wolke, den bloßen Schein umarmt, der Jahrhunderte lang auch in den Naturerscheinungen die Forscher äffte, ehe es einigermaßen gelang, die Naturwissenschaften „über den Aberglauben in irdischen — und wir dürfen Herrn Fechner's Worte ergänzen: auch in himmlischen — Dingen zu erheben.“ Um auch „die Lehre von jenen letzten und höchsten Dingen über den Aberglauben zu erheben,“ dazu gehört vor Allem, daß man dergleichen Dinge nicht erst über oder hinter die Erscheinungen hinpflanzt, um sich nachher so anzustellen, als habe man sie auf dem Wege von Schlüssen erreicht.

Und wozu sollen schließlich die Fechner'schen „Erfahrungsgründe des Glaubens“ dienen? Es sollen „Gesichtspunkte“ für „Aussichten“ sein, die sich von einer Verallgemeinerung des von Herrn Fechner für die Seelenfrage vorgeschlagenen Verfahrens „in das Gebiet der Religion und religiösen Naturbetrachtung eröffnen!“ Diese Eröffnung enthüllt uns endlich des Pudels Kern.

Herr Fechner hat nämlich in den von physischen und mathematischen Forschungen erübrigten müßigen Stunden, in denen er sich mit seinem „Prinzip der Arbeit“ in der Seelenfrage beschäftigte, die Entdeckung gemacht, die ihm in der Geschichte der Mechanik ohne Zweifel einen Platz verschaffen und

Digitized by Google

seiner Arbeit auch Dauer verbürgen wird, daß dasjenige nicht fest auf zwei Füßen stehen kann, was bestimmt ist auf dreien zu stehen.

Das Ansehen der Glaubensüberlieferungen der Vergangenheit, die als Damast- oder als Leintuch über das Tischchendeckdich der Kirche gebreitet sind, ist etwas fadenscheinig geworden, und die Berufung auf das allgemeine Glaubensbedürfniß der Menschen hat seit der Ueberhandnahme offener oder heimlicher Zweifler und Freigeister, die sich auch ohne Glaubensbedürfnisse gesund und kräftig fühlen, ja denen oftmals sogar gerade die Glaubensbedürfnisse Verdauungsbeschwerden hervorbringen, einen bedenklichen Stoß erhalten. Der zweibeinige Tisch mit den Schaubroten des Glaubens schwankt und wankt, und alles Tischrücken und Geisterklopfen will Nichts helfen. Die bisherigen zwei Stützen genügen nicht mehr; so laßt flugs den Schreiner kommen, einen dritten Fuß anzubringen! Und siehe, welches Wunder! Der Dreifuß der alten Pythia ist da, in verjüngter Gestalt, auf welchem die aus der Höhle des Erdgeistes aufsteigenden Dämpfe sich im Durchschnitt als hypochondrische Winde fortpflanzen, um schließlich durch die Oeffnungen des Hirnschädels als höhere Erleuchtung über die allgemeine Weltbeseelung zum Vorschein zu kommen!

Welcher Menschenfreund könnte dem Schreiner des Dreifußes darum bös werden? Wer wollte es ihm nicht gönnen, daß er in träumender Selbstverwechslung sich sofort als Pythia darauf setzt, obwohl „mit dem Gefühle der Kassandra," daß seine windgebornen Offenbarungen auch „in den Wind geredet" seien! Wer möchte ihm über diese Entschreinerung nicht minder, wie über die Schreinerarbeit selbst, gram werden? selbst wenn es sich früher oder später herausstellen sollte, daß die den angesetzten dritten Fuß tragenden und stützenden Bretter dem alt und hinfällig gewordenen und endlich zur Heuschreckenmumie zusammengeschrumpften greisen Geliebten der rosenfingerigen Tithonia nur als letztes Bretterhaus dienen können!

Denn freilich ist „die Natur der Dinge," aus welchen der nachhelfende Glaubensschreiner für seinen wackelnden Liebling Stützen zimmern zu können meint, die ewig jugendliche, mit jedem Tage neu erblühende Aurora. Ob aber der „Rückgang" auf die Aurora von gestern und ehegestern, auf die jugendlich-dichterische Anschauung der großen Kinder von Hellas oder von den Gangesthälern auch heute am Platze ist und es morgen und in weiterer Zukunft noch sein wird: dies ist die große Frage, um die der Streit sich dreht. Ob nicht die in rosiger Jugend blühende „Natur der Dinge" das mühselige Geschäft, das mit jedem neuen Tage älter und hinfälliger werdende greise Glaubenskind zu pflegen, über kurz oder lang ganz überdrüssig wird; das ist der Punkt, wo die Verehrer der geflügelten Göttin mit dem flatternden Krokosschleier uneinig auseinandergehen. Ob die Wiege, die Nanna-Aurora dem einschrumpfenden Liebling mit rosenfingernder Hand mitleidig bettet, nicht einmal über Nacht die Gestalt des engen Schreines annimmt, über welchem der Schlosser Hephästos den unerbittlichen Deckel festnagelt, ohne den geschäftig umherstehenden Jüngern Aeskulap's weiter galvanische Belebungsversuche zu gestatten: diesen Fall scheint der Schreiner der Glaubenswiege nicht vorgesehen zu haben. Er hofft für das geliebte greise Kind auf ein „Wachsthum auf breiter Grundlage," und doch vermögen andere,

Digitized by Google

nicht vom Nebelschleier der Abenddämmerung getäuschte Augen nur die zusammenschrumpfende Gestalt der Heuschrecke zu erblicken! Was wäre da noch davon oder dazu zu thun, um „die Festigkeit zu stärken?“

Ja, diese Unsterblichkeit der Seele ist der Heuschrecke oder des Pudels Kern. Theologie und Philosophie und leider auch Juristerei und Medicin haben dieses Kleinod bisher gegen die Einwürfe von Zweiflern nicht festzustellen vermocht. So versucht's nun der Naturforscher als Seelenforscher, zwar nicht einen genauen Beweis, doch wenigstens den schönen Schein eines Beweises auf's Tapet zu bringen, der für die Eingeweihten des Scheines einleuchtend ist. Aus dem Seelen*schein* soll die Unsterblichkeit des Seelen*seins* dargethan werden. Das ist die letzte Herkulesthat des Fechner'schen „Prinzips der Arbeit.“

„Ist die Erde um uns ein Grab, so verfällt im Tode mit dem Leib auch die Seele diesem Grabe.“ Auf dem Ausdruck „Grab“ reitet der Seelenfraghals über die Brücke Tschinevad in's Reich der seligen Ferver's. Verfällt aber ein Mensch im Tode, so verfällt er in Wahrheit keinem todten Grabe, sondern der allgemeinen Unterlage alles Lebens, woraus die noch überbleibenden lebendigen Wesen sich hervorbilden, nähren und immer neu nachwachsen. Sein Lebensstaub wird nicht in's Leere verstreut, welches nirgends ist; sondern er geht in die Unterlage zurück, auf welcher sich sein Leibesganzes erhoben hat und auf welcher es sich in jedem Augenblicke seines Lebensdaseins forterhielt, in dieselbe allgemeine Unterlage, auf und aus welcher sich stets neuer und anderer Stoffwechsel herstellt. Das weiß nun bald jeder ABCschüler, um wie vielmehr der Naturforscher Fechner! Aber Hans Guck-in-die-Luft leidet an dem Uebel, daß er über schönen Aussichten in den Himmel den Boden unter den Füßen verliert, über der Erweiterung und Steigerung der Erfahrung das ABC des Lebens vergißt!

„Betrachten wir ein Bild in unserm Auge! Der Körper gibt dazu die Stoffe, Kräfte, Säfte, und die Seele die Empfindung her!“ Heißt dies etwa Genauigkeit in der Auffassung des thatsächlichen Sachverhalts? Wovon ist's ein Bild? Doch wohl nur von einem Gegenstande, von welchem wir durch Vermittelung gewisser an uns herantretender Aetherschwingungen Kunde erhalten. Und zwar sind es bestimmt geordnete und gestaltete Schwingungsbewegungen, die schließlich in unsern Sehwerkzeugen eine bestimmte Endgestalt annehmen und in dieser sich uns gegenwärtig erhalten. Erlischt nun das Bild ganz und gar mit dem Aufhören der es veranlassenden Eindrücke? Keineswegs; es erhält nur wiederum eine andere Gestalt, die im Gedächtnißraume fortschwebt. Zerstieben die bei der ursprünglichen Bildung des Bildes im Nervenstrombette wirksam gewesenen Stoffe, Kräfte, Säfte wieder in den Leib, aus dem sie sich gesammelt? Keineswegs so ohne Weiteres; sondern aus dem Stoffwechsel des Leibes erneuern sich auch im Empfindungsträger dieselben Stoffe, Kräfte und Säfte, die bei der Wiederkehr gleicher Eindrücke auch wieder ein gleiches Bild zu erzeugen fähig sind. Für die Erhaltung und Erinnerbarkeit des, wie auch immer abgeschwächten, doch nicht zerstiebenden Empfindungsbildes dienen aber ebenfalls die Stoffe, Kräfte und Säfte der erinnerungtragenden Röhren oder Bläschen des Nervengewebes, wo sich jedes erinnerbare Empfindungsbild mit andern Erinnerungsbildern

Digitized by Google

begegnet und im Gedächtnißraume unsers Gehirns fortwebt. Denn, wie Fechner selber sagt, der Erinnerungsnachklang des Bildes heftet sich an einen Wirkungsnachklang, den das körperliche Bild beim Verschwinden der veranlassenden Eindrücke in uns hinterlassen hat. Der zurückgebliebene Wirkungsnachklang ist eben das Fortleben und Fortklingen der ursprünglichen Schwingungen, die von uns als Eindruck empfunden wurden.

Was folgert nun Herr Fechner aus dieser Thatsache? „Wenn unser ganzes Leibesbild erlischt und seine Stoffe, Kräfte und Säfte wieder in den großen Leib zerstieben, der sie erst hergegeben, so wird ein Erinnerungsnachklang dieses Lebens in das Leben des Geistes treten, der zu unserm Leibe die Seele gegeben und mit den Nachklängen aller andern und früher heimgegangenen Menschen, d. h. ihren jenseitigen Seelen, das höhere Leben dieses Geistes wird weben helfen. Und wie der Erinnerungsnachklang des Bildes (in unserm Auge) sich in uns an einen Wirkungsnachklang heftet, den das sinnliche Bild nach dem Zerstieben in uns hinterlassen hat; so heftet sich der Erinnerungsnachklang unsers (ganzen) Lebens an einen Wirkungsnachklang, den unser diesseitiges körperliches Leben in (dem großen Leibe) der Welt hinterlassen hat."

Wie vortrefflich es doch Herr Fechner versteht, Alles so glücklich zu verschieben, daß es für seine Aussichten paßt! Seine Aehnlichkeitsschlüsse und Beweisführungen können sich mit denen des ärgsten Sophisten messen, der zu Sokrates' Zeiten in Athen die großen Kinder berückte! Lösen wir aber die Fäden dieses Truggewebes auf!

Unser Leibesganzes mit dem Empfindungsbilde in unserm Auge zu vergleichen, ist gerade so schief, ja womöglich noch schiefer, als die Erde darum ein sehendes Ganzes zu nennen, weil an der Erdrindenschicht sehende Bewohner weben. Daß die allgemeine Unterlage des Lebens auf der Erdoberfläche, wohinein unser Lebensstaub im Tode zerstiebt, nur ein größerer Leib sei, als der unsrige, hat Fechner nicht bewiesen, sondern er glaubt es nur. Wäre es aber auch der Fall und wäre es ferner auch richtig, daß die unsre Empfindungsbilder tragenden Stoffe, Kräfte und Säfte (nämlich die Nervenströme) nur wiederum so in unsern Leib zerstieben, wie Fechner zu glauben sich anstellt: so wäre damit noch immer nicht bewiesen, daß im Augenblick des Todes aus der zerstiebenden Einheit des zerfahrenden Leibes sich zugleich ein unser ganzes vergangenes Seelenleben einheitlich zusammenfassender Erinnerungsnachklang in die Lufthülle des Erdganzen hinüberretten und, von den allgemeinen Aetherschwingungen getragen, sich in ähnlicher Weise forterhalten könnte, wie wir dies von unsern einzelnen erinnerbaren Empfindungen erfahrungsmäßig wissen.

Der Wirkungsnachklang, den unser im Grabe modernder Leib in der Erdoberfläche, als der allgemeinen Unterlage alles Lebens, hinterläßt, besteht bekanntlich darin, daß die allmälig aus ihrem bisherigen lebendigen Zusammenhalt und Zusammenhange zerstiebenden Leibesbestandtheile wiederum in die niedrigsten Stufen des an der Erdrindenschicht stattfindenden allgemeinen Stoffwechsels eingehen. Dem entsprechend würde auch jener angebliche Erinnerungsnachklang unsers Seelenflämmchens, das erfahrungsmäßig im letzten Stündlein immer matter und matter glimmt, sich auf alle Fälle nur sehr

Digitized by Google

matt und zerfließend an die im vermodernden Leibe eingeleiteten chemischen Vorgänge anheften können, welche unsern verfallenen Leib mit der Erdoberfläche in einen andern Wechselwirkungs-Zusammenhang als bisher bringen. Dem Wirkungsnachklange entsprechend, den der verwesende Leichnam in dem ihn zunächst und in größere Weiten umgebenden Raume des Gottesackers hervorbringt, wird auch der gespenstige Erinnerungsnachklang der in diesem Madensacke früher stattgehabten Seelenerscheinungen beim Eintritt in die Lufthülle und deren Aetherschwingungen für die Nase des Erdleibes und für die Empfindung des Erdgeistes etwas stark nach Verwesung duften müssen.

Doch wozu eine gläubige und empfindsame Seele in den Secirsaal der Anatomie führen, wo es ihr übel wird! Halten wir uns an die Seele des Leibes, solang er noch frische rothe Wangen hat! Hier können wir mit Herrn Fechner erweitern und steigern, ohne uns die Nase zuhalten zu müssen! „Seele ist das bewußte Prinzip und Band eines Kreises von körperlichen Thätigkeiten, welche steigen und sinken, sich ausbreiten und zusammenziehen, da- und dorthin wandern. Die Seele folgt jeder Wendung der durch sie verknüpften Thätigkeiten; eines geht mit dem andern, und wann und wo der Gipfel dieser Thätigkeiten ist, da gipfelt sich zugleich das Seelenleben und ist die Seele ganz auf diesen Punkt gerichtet, wonach man den jeweiligen Sitz der Seele bezeichnen kann." Wir haben uns bereits überzeugt, was wir von der Scheinbarkeit dieser Redensarten zu halten haben; nehmen wir sie indessen aus Gefälligkeit ebenso gläubig an, als ihr Sinn zweifelhaft ist, so eröffnet sich uns von diesem Seelengipfel eine schöne Aussicht. „Wenn die Seele in dieser Weise schon diesseits in einem kleinen Theil des großen Ganzen wandert; so wird sie im Tode nur in einen größern Theil desselben hinüberwandern und fortan freier in demselben wandern. Wenn unser Leib der Zerstörung anheimfällt, so wird der größere Leib, davon unser Leib ein Theil, wie unsere Seele ein Theil der Seele dieses Leibes ist, auch Mittel der Vertretung zu ihrer Erhaltung haben."

Wenn sich indessen dies Alles so verhält, wie es uns der neue Seelenführer hier auseinandersetzt; so sehen wir nicht ein, warum die Seele im Tode ihres bisherigen Leibes gerade ohne alles Weitere in dem großen Erdleibe verschweben sollte. Man wird dann ebensowenig Schwierigkeiten dabei finden können, daß sie etwa auf benachbarten Friedhöfen umherwandere, um unter den dort verwesenden Wirkungsnachklängen früherer Leiber sich einen wahlverwandten auszusuchen, an den sie sich anheften könnte. Ja, es hat auf diesem Wege nicht die geringste Schwierigkeit, daß sie aus alter Gewohnheit und einer Art von Heimweh sich wieder mit ihrem eignen Moderleibe vereinigt. Oder sollte dies Herr Fechner, aus irgendwelchem Grunde, unthunlich oder bedenklich finden, da sie ja dann lieber sogleich im Tode hätte darin bleiben können; so empfiehlt sich der Glaube an die Seelenwanderung, wie sie den Alten so natürlich und Bedürfniß war, und die Seele hätte dann die Wahl, ob sie auf indisch oder persisch oder ägyptisch oder hellenisch wandern wolle. Wir wüßten auch nicht, warum sie sich schämen sollte, zeitweilig im Leibe eines heiligen Affen am Ganges, oder im Gehirn einer Kuh am Nil, oder in einer Lotospflanze als Sinnbild der Weltseele, oder im Schwan der Leda als Zeusseele, oder in einem Schwein aus der Heerde

Digitized by Google

Epikur's zu wohnen. Denn die Geschmäcker der Seelen sind ja gar mannichfach verschieden und oftmals gar wunderlich geartet, und auf die einer jeden Seele bestimmte Eigenart wird es bei der Wahl ihres künftigen Sitzes doch wohl auch mit ankommen. Und wenn der berühmte Chrysipp in seiner stoischen Kraftsprache den Ausspruch wagte, die Natur habe dem Schwein eine Seele als Salz beigegeben, damit das Thier nicht verfaule; so wird es dabei auf den Unterschied oder die Abstufung der Beseelung so gar viel nicht ankommen.

Bleiben wir jedoch ohne Luft- und Seitensprünge auf dem erfahrungsmäßigen Grund und Boden; so folgt aus dem, was im Tode mit dem Leibe vor sich geht, etwas ganz Anderes, als wozu uns jene Sprünge Aussicht geben. Wenn der vermodernde Leib in den Zusammenhang der Erdrindenschicht eingeht, um derselben als Dungmittel zu dienen; so wird auch das in die Lüfte zerstiebende Gesetz dieses einst beseelten Leibes, die Moderseele dieses nun verwesenden Leibes, als Dungmittel für die fort- und fortgehenden gesetzmäßig geordneten Schwingungsbewegungen innerhalb dieser Rindenschicht des Erdkörpers gelten müssen. Dies wäre der folgerichtige Schluß, dessen mathematische Begründung dem Psychophysiker Fechner bei einigem guten Willen nicht schwer fallen könnte, wenn nicht seine geschmeidige Einbildungskraft immer wieder neue Wendungen wüßte, um auf ein anderes Ziel loszusteuern, das er im Petto hat.

„Das Kind vor der Geburt war fest verschlossen im Mutterleibe. Die Zerreißung aller alten Lebensbande schien sein Tod. Es tritt aber damit vielmehr heraus in ein ganz neues, das vorige umschließendes Reich." Erweitern und steigern wir diesen Gesichtspunkt in der gegebenen Richtung, so eröffnet sich uns folgende Aussicht: „Das Zerreißen unserer jetzigen Lebensbande ist wiederum scheinbar der Tod; aber wir treten damit in ein noch freieres, ganz neues und doch das vorige in weiterem Kreise umschließendes Reich ein." Wir gönnen einem Jeden diesen Eintritt und sind fest überzeugt, daß wir ihn früher oder später selber feiern werden. Was jedoch den Vergleich des Sterbens mit der Geburt betrifft, so erlauben wir uns denselben im höchsten Grade hinkend zu finden. Die Zerreißung der bisherigen Lebensbande, mit welcher das Kind an's Licht der Welt tritt, ist nur das Zerreißen seines Zusammenhangs mit dem mütterlichen Leibe. Das Zerreißen unserer Lebensbande im Tode ist dagegen die Auflösung des bisherigen Zusammenhanges im eignen Leibe; denn der große Mutterschooß unserer Umgebung bleibt nach wie vor derselbe und unzerrissen; sonst müßten Alle, die unser Sterbebett umstehen, mitsterben. Dies ist das Eine. Aber das Fechner'sche Gleichniß hinkt auf beiden Füßen. Das Zerreißen der mütterlichen Lebensbande, die das Kind vor der Geburt festhielten und umschlossen, ist nur die Folge davon, daß dem ausgereiften Kind die bisherige Wohnung im Mutterschooße zu enge wird. Sein eigner Lebenszusammenhang ist so weit selbständig geworden, um ein freieres, weniger beengtes Eigendasein für sich führen zu können. Gerade das Gegentheil hiervon findet aber beim Sterben statt. Die Fähigkeit, das beziehungsweise selbständig abgeschlossene Eigendasein, wie bisher, fortzuführen, hat in dem Grade abgenommen, daß in Folge dessen der eigne Lebenszusammenhang des Leibes mit dem ganzen Um-

Digitized by Google

fange der darin beschlossenen Erscheinungen zerrissen wird. Das Kind tritt mit der Geburt aus dem Mutterschooß in eine neue und höhere Lebensstufe ein; der sterbende Leib dagegen fällt in den allgemeinen Schooß alles Lebens zurück, tritt wieder in den allgemeinen Zusammenhang der bloßen zerstreuten Lebensbedingungen für alle Sonderwesen ein.

Herrn Fechner's Aehnlichkeitsschlüsse sind also bloße Schliche. Sein Spiegelgrundsatz des Erweiterns und Steigerns hat die merkwürdige Eigenschaft, daß man damit im Stand ist, sich durch die halsbrechendsten Schwierigkeiten dadurch glücklich hindurchzuwinden, daß man sich an allen vorüberschleicht und endlich triumphirend ruft: Freund, wir sind am Ziel der Glaubensseelenfrage! Wir ziehen es vor, uns in der Unsterblichkeitsfrage an Rückert's schönes und sinnvolles Bild von der sterbenden Blume zu halten.

Sonderst du ab, was du als Mensch vor der Blume voraus hast, und was du zurücklässest von Spuren deines Daseins und Wirkens, und was von Erinnerungsnachklängen deines Daseins und Wirkens in Andern fortlebt und fortwirkt, die dich überleben und die, dir ähnlich, nach dir kommen mögen; fassest du das Bewußtsein, gelebt zu haben, in der Sterbestunde noch einmal erinnernd im letzten Daseinsgefühle zu einem strahlenden Brennpunkte zusammen: so wüßt' ich wahrlich nicht, wie du deinen Scheidegruß vom Sonderdasein schöner, tiefer, wahrer, inhaltsvoller aussprechen könntest, als es vom Dichter der „sterbenden Blume" geschehen ist. Dürfen wir Herrn Fechner daran erinnern? Sind sie, die nach mir blühen, was ich war, so bin ich selber es nicht mehr! Jetzt nur bin ich ganz und gar, nicht zuvor und nicht nachher. Wenn einst sie der Sonnenblick erwärmt, der jetzt noch mich durchflammt, lindert das nicht mein Geschick, das mich nur zur Nacht verdammt!

Dies wäre die wehmuthsvolle Klage der „sterbenden Blume." Aber statt uns krampfhaft fest in uns zu schließen und ihr zu entfliehen, deren Strahl uns wach geküßt, wird es uns besser stehen, wenn wir zum ewigen Flammenherzen der irdischen Welt uns anders und naturgemäßer stellen und unsern Scheidegruß aus dem Reiche der lebendigen Wesen in Rückert's Worte fassen:

Ja, du schmelzest meines Grimmes Starres Eis in Thränen auf;
Nimm mein fliehend Leben, nimm es, Ewige zu dir hinauf!
Ja, du sonnest noch den Gram aus der Seele mir zuletzt;
Alles, was von dir mir kam, Sterbend dank' ich dir es jetzt....
Eine Zierde deiner Welt, Wenn auch eine kleine nur,
Ließest du mich blühn im Feld, Wie die Stern' auf höh'rer Flur.
Einen Odem hauch' ich noch, Und er soll kein Seufzer sein;
Einen Blick zum Himmel hoch, Und zur schönen Welt hinein!
Ew'ges Flammenherz der Welt, Laß verglimmen mich an dir!
Himmel, spann dein blaues Zelt, Mein vergrüntes sinket hier.
Hell, o Frühling, deinem Schein! Morgenluft, Heil deinem Wehn!
Ohne Kummer schlaf ich ein, Ohne Hoffnung aufzustehn!

Dürfen wir nach diesem Bekenntniß aus eines Dichters Munde, welches auch das unsrige ist, noch einmal zur Unsterblichkeitsfrage unsers Seelenfraghalfes zurückkehren; so nimmt es sich wunderlich genug aus, wenn Herr Fechner behauptet, der Unglaube an eine Unsterblichkeit der Seelenwesen habe darin seinen Grund, daß man Nichts davon sehe. Hat denn etwa Herr Fechner, müssen wir hier nochmals fragen, seine eigne Seele

Digitized by Google

jemals gesehen? Gesehen nicht etwa, wie jene nervenkranke Person im somnambulen Zustande, die ihre Seele deutlich als ein zartes, lichtes, luftiges Wesen erblickte, wie sie sich dieselbe vermuthlich auch in gesunden Tagen vorgestellt hatte! Gesehen auch nicht etwa so, wie man auf persischen Bildwerken über der Gestalt des Königs die Seele desselben als ein kleines zartes Gebilde schwebend erblickt! Gesehen vielmehr nur überhaupt im Sinne einer bestimmten Einzelempfindung von ihrem innern Dasein? Hat Herr Fechner jemals in seinem Leben eine solche unzweifelhafte Daseinserweisung von einem einheitlichen Seelenwesen gehabt, das in seinem Leibe wohnt; wohlan, so wollen wir aufhören, den ungläubigen Thomas zu spielen. Wir strecken das Gewehr vor solcher Offenbarung, wenn uns Herr Fechner die Mittel angibt, um derselben an uns selber bei gesunden Sinnen ebenfalls theilhaftig zu werden!

Nicht von der Nichtsichtbarkeit der Pflanzen-, Gestirn- und Weltseele schließen wir auf ihr Nichtdasein, wie Fechner seine Leser glauben machen will; wir thun dies ebensowenig, als er selbst erst an das Dasein seiner eignen Seele glaubt, seitdem er sie gesehen oder ergriffen hat. Denn seht, da tritt Einer her und behauptet euch, einen Geist, ein Gespenst zu sehen. Wo denn? fragt ihr ihn. Da, dort! ich seh's ja ganz deutlich; seht ihr's denn nicht? Keiner sieht des Andern Geister und Gespenster, sondern Jeder nur seine eignen. Und Keiner läßt sich's ausreden, und dennoch glauben wir nicht daran. Läugnen wir darum das Geister- und Gespensterfehrn? Wir läugnen ja auch Traumerscheinungen, Sinnestäuschungen und Geistesstörungen nicht; wir stellen nicht in Abrede, daß dieselben für Jeden, der damit behaftet ist, Wirklichkeit haben. Gibt es aber nicht ebensogut auch weltgeschichtliche Sinnes-, Vorstellungs- und Bewußtseinstäuschungen, nicht auch forterbenden und anerzogenen Irrthum, landläufigen Wahn und grundsätzlichen Aberglauben?

Läugnet Jemand das Sonderdasein eines im lebendigen Leibe wohnenden und nach dessen Verfalle anderswo spukenden Seelenwesens; so läugnet doch Niemand, der bei gesunden Sinnen und bei Verstand ist, die fraglichen Erscheinungen, die durch eine Bewußtseinstäuschung auf ein besonderes Seelenwesen zurückgeführt werden oder denen durch einen Fehlschluß, durch eine Erschleichung ein solches Wesen untergeschoben wird. Er läugnet sie sowenig bei Andern, wie bei sich selbst. Und der Andere, der an das Dasein seiner eignen Seele glaubt, hat darum nicht das geringste Wirkliche mehr, als der Läugner, sondern ist nur um eine Einbildung reicher, als dieser. Der Seelengläubige will durchaus das I mit einem Punkt darüber, wie über dem Staatshaushalt die Krone haben. Mag auch Letzteres Manches für sich haben; so ist es doch baarer Eigensinn, das I nicht auch ohne das Pünktchen anerkennen zu wollen, da man es auch ohnedies von allen andern Buchstaben im Alphabete des Lebens ohne Schwierigkeit unterscheiden kann.

Die Alten, diese großen Kinder, die noch nichts von den Gesetzen wußten, welche die Welt durchwalten, stellten sich, zum Ersatz für die noch unbegriffene Gesetzmäßigkeit aller Erscheinungen, die Welt und Alles, was darin ist, als beseelt vor, und Platon that seinen Zeitgenossen den Gefallen, diese Vorstellungsweise auf den allgemeinen Satz zurückzuführen: Seele und Leben seien eins, und wo Seele sei, da sei Leben. Da wurden auch die Gestirne

Digitized by Google

zu einem Chor zahlloser beseelter und unsterblicher Leiber, welcher durch den Himmel ziehe; leidenloser, unalternder, seliger Wesen, wie Aristoteles sagt. Aber Platon hat die Ausführung des Einzelnen in dieser Vorstellung vom Sternenchor mit soviel Ironie und Humor durchwürzt, daß die einzelnen Züge dieses beseelten Weltgemäldes von ihm, dem mathematisch gebildeten Denker, unmöglich ernstlich gemeint sein konnten. Er macht selber kein Hehl daraus, daß er an die überlieferten Vorstellungen der Altvordern sich anlehne, dem landläufigen Volksglauben Zugeständnisse mache. Wer bürgt dafür, daß der größte Schüler des ironischen Sokrates nicht jene Vorstellungen zu den „Lügen" rechnete, womit die Staatsbürger um der sittlichen Wirkungen willen erzogen werden müßten?

Und weiß denn Herr Fechner nicht, daß sich bei demselben Platon daneben auch eine andere Sprache findet, als die der gemeinen Vorstellungsweise sich anbequemende Sprache des Scheins? Weiß der Lobredner der Alten nicht, daß der mathematische Denker Platon die Weltseele ausdrücklich als das alle Zahlen- und Maaßverhältnisse in sich schließende Wesen bestimmte? daß er das Wesen oder die Natur der Weltseele in die mathematischen Verhältnisse oder den Inbegriff der mathematischen Gesetze setzte, welche das Bewegende und Bestimmende alles Daseienden, der Grund aller Ordnung in der Welt seien? Begreift der Archimedes der Weltbeseelung nicht, daß damit folgerichtig der Wortbegriff Seele in den Wissensbegriff der Gesetze umgewandelt wird, die den innern Erscheinungskreis durchwalten? Ebendies aber ist es, womit die naturwissenschaftliche Seelenforschung Ernst zu machen angefangen hat.

Auch die Naturwissenschaft macht ihren Gang durch die sichtbare Welt, um die unsichtbare zu finden, ohne aber auf diesem Wege auf eine gespenstige Seelenwelt im Rückhalt der den Sinnen vorliegenden wirklichen Erscheinungen zu kommen. Denn Sichtbares und Unsichtbares sind in der Welt überall untrennbar verbunden. Nur in den Erscheinungen selber ist das nicht erscheinende „Ding" an sich zu suchen. Die unsichtbare Welt in der sichtbaren, das Unwägbare im Wägbaren, das Unermeßliche im Meßbaren ist die mathematische Welt, das Reich der Bewegungen und ihrer Gesetze. Die Naturwissenschaft geht über die Grenzen der sinnlichen Erscheinbarkeit dadurch hinaus, daß sie in ihre Tiefe dringt. Hier gilt Kant's goldnes Wort: In's Innere der Natur dringt Beobachtung und Zergliederung der Erscheinungen, und man kann nicht wissen, wie weit dies mit der Zeit noch gehen werde. Alle über die Natur hinausgehende Fragen aber, fügt er hinzu, würden bei Allem dem doch niemals beantwortet werden, wenn uns auch die ganze Natur aufgedeckt wäre, da es uns nicht einmal gegeben ist, unser eignes Innere und seine Erscheinungen mit einer andern Anschauung, als der unsers innern Sinnes, zu beobachten.

Herr Fechner will weiter, darum legt er sich auf's Glauben. Sein Glaube an die Seelen gehört darum freilich noch nicht dem Reiche des Nichts an, das nirgends ist; wohl aber dem Reiche der Luftspiegelung und der Hirngespinnste, die nur im Auge oder im Kopf desjenigen wirklich sind, der die Erscheinungen spiegelt und die Gespinnste webt.

Wer seine Lehre verschmähe, meint Fechner, der verschmähe entweder

Digitized by Google

den Glauben oder die Einigung des Wissens mit dem Glauben! Nun ja! Aber Herr Fechner wird wissen, daß es Gemüther gibt, die sich durch ihr wissenschaftliches Gewissen gedrungen fühlen, da zu zweifeln, wo es Andere, die es mit diesem Gewissen etwas leichter nehmen, für Pflicht halten, zu glauben. Es wird ihm ferner bekannt sein, daß Manche auch da noch zu wissen streben, wo Andere beim Zweifel stehen bleiben. Darum jedoch verfällt man noch lange nicht einem Dünkel des Wissens, weil man in gewissen Fällen für den Glauben die Weisheit des Nichtwissens vorzieht.

Die Gegeneinanderstellung von Glauben und Wissen beruht auf einem Gegensatze zweier mit einander im Streit liegenden Weltanschauungen, und die geforderte Einigung des Glaubens und Wissens nur auf einem stümperhaften Versuche, die überkommene Weltansicht, die den nur wenig naturkundigen Alten natürlich war, mit der durch die fortschreitende Naturwissenschaft errungenen natürlichen Weltanschauung in Einklang zu setzen, diese mit jener zu verquicken. Einst war der Glaube das Ergebniß des Versuchs, die Lücken des jedesmaligen Wissens zu einer einstweilen einheitlich geschlossenen Weltanschauung zu ergänzen. Je weiter das wirkliche Wissen fortschreitet und der Lücken immer mehrere ausfüllt; je mehr nach allen Seiten die Forschung in den Zusammenhang der Erscheinungen eindringt und die Einsicht in ihre Verhältnisse und ihre Gesetze gewinnt: desto mehr verschwindet nothwendig der bislang als Nothbehelf und Lückenbüßer eingeschobene Glaube. Jeder Fortschritt naturwissenschaftlicher Forschung ist nur ein weiterer Schritt vom Glauben zum Wissen gewesen. Will aber der Glaube auch in Gebieten noch fortbestehen, wo die weitergeschrittene Wissenschaft schon die Antwort gegeben hat, oder wo sie bereits in ihrem Weiterschreiten auf Grund des bereits Errungenen künftige Aufschlüsse ahnt; so wird selbst schon diesem Ahnen, diesem neuen Glauben gegenüber, der alte lückenbüßende Glaube zum Widersinn oder zur Lüge, zum bewußten oder unbewußten Abfall vom Wissen und zum täuschenden Rückfall aus dem Siegeszuge des Wissens zum Schlendrian des Herkommens, zu einem Glauben, der doch in seinem Wesen dazu bestimmt ist, fort und fort neuem Wissen das Feld zu räumen.

Die Bedürfnisse des Gemüthes hier vorzuschieben, ist ganz am unrechten Platze. Denn auch das Gemüth hat seinen Wahn und seine Täuschungen, wie der Verstand und die Sinne; und das gesunde, kräftige Gemüth weiß seine falschverstandenen Bedürfnisse fort und fort am Feuer der Wahrheit, am Lichte der Erkenntniß zu läutern. Und der neue Kant, der einst mit der Fackel der psychologischen Kritik in das Versteck des Wahns, des Irrthums und weltgeschichtlicher Täuschungen gründlich hineinleuchten wird, ebenderselbe wird zuversichtlich auch der Menschheit den Dienst leisten, bis in die innersten Schlupfwinkel und Verschanzungen falscher, eingewurzelter, anerzogener, angekränkelter und festgehätschelter Gemüthsbedürfnisse einzudringen. Bis dieser Mann des Endbescheides kommt, der aber kein Schopenhauer und kein Schuricht sein wird, mag einstweilen die durch zahlreiche Beispiele verbürgte Thatsache genügen, daß für gesunde und kräftige, frische und freie Gemüther auch bei der Vorstellung der neuen, natürlichen, in Fechner's Augen seelenlosen Weltanschauung wirkliche und gründliche Befriedigung möglich ist, ohne daß dadurch der freidenkende Mann zum schopenhauerischen

Digitized by Google

Schimpanſe oder zum ſchofeln Schuricht herabſänke und das freigeiſtige Weib nothwendig zur Lais oder zur Lucinde würde. Der Zwiſt, der zwiſchen den Ergebniſſen der naturwiſſenſchaftlichen Weltanſicht und den Bedürfniſſen empfindſamer Seelen da und dort beſteht, iſt nur Folge von Erziehung und Gewöhnung oder von krankhafter Stimmung. Für beides aber iſt Heilung möglich, wie dies ebenfalls durch zahlreiche Beiſpiele feſtgeſtellt iſt.

Geſchlichtet aber wird der Zwiſt nicht dadurch, daß man es mit der einen Weltanſicht halten will, ohne es mit der andern zu verderben, nicht dadurch, daß man beiden ihre Rechte wahren will und die neue mit der alten gewaltſam verquickt. Geſchlichtet wird der Zwiſt wirklich nur dadurch, daß das Gemüth mit ſeinem Wünſchen, Träumen, Hoffen unter die Zucht genommen und zu Verſtand gebracht, daß ſeine verſchwommenen Stimmungen und unruhigen Schaukelbewegungen zur Klarheit und Ruhe geführt werden. Und dies wiederum kann nur dadurch geſchehen, daß das Gemüth ſich in der Entſagung übt, auch liebgewordene Anſichten, in wie freundlich täuſchender Beleuchtung ſie auch auftreten mögen, alſobald um der Wahrheit willen aufzugeben, die nicht mit dem Scheine kokettirt, ſondern ihn abwirft. Auch in den Falten und Spalten des Gemüths niſten ſich Motten und Ungeziefer ein, die gerade um der Reinigkeit und Geſundheit willen ausgeſtäupt und ausgetrieben ſein wollen. Auch in dieſem für unantaſtbar geltenden Heiligthume ſpukt Sinnenſchein und bläſt hypochondriſcher Wind; auch hier alſo gilt es, die Reſte alter Irrthümer abzuthun, mit altem vergilbtem Hausrathe aufzuräumen, die täuſchende Perſpective des Scheines aufzudecken und an den Menſchen die Zumuthung zu ſtellen, ſich am Flammenherzen des wirklichen Wiſſens zu ſonnen, anſtatt mit Wehmuthsklagen verzärtelter Schwächlinge und mit bleichſüchtiger Empfindſamkeit ſich in die verblaßten Spiele vergangener Dämmerungsſtunden künſtlich zurückzuträumen!

Wohl mag ein in der alten Weltanſicht auferzogenes und mit ihren Täuſchungen genährtes Gemüth nicht ohne inneres Widerſtreben ſich zu der geforderten Entſagung bequemen. Wohl mag es ſchmerzlich ſein, den ſchönen ſeelenvollen Schein, der das ahnende, träumende, ſinnende Gemüth entzückte, wie ein Trugbild vor ſich zerrinnen zu ſehen; wohl mag bebend das Herz ſprechen: o bleibe doch, du biſt ſo ſchön! Auch wir kennen dieſen Schmerz; auch wir haben das Schwere dieſer Entſagung empfunden. Auch uns iſt die Erinnerung an jene Tage und Stunden geblieben, da wir unter heißen Thränen die alte Welt uns im Buſen zerfallen fühlten. Aber wir fühlten darum Fauſt's Verſuchung nicht, zum letzten Trunk nach jenem braunen Saft zu greifen, der zum Nichtwiedererwachen einſchläfert. Aber auch nicht Erinnerung an den Glauben der Kindheit und an der Jugend heitre Spiele war es, die uns mit kindlichem Gefühle von jenem letzten, ernſten Schritte zurückhielt! Das Leben vielmehr umſchlang uns mit Banden, in die keine Täuſchung gewebt war. Und reißt ſich das Kind vom Mutterſchooße nicht ohne Schmerz los, um unbewußt in eine Welt einzutreten, die es nicht kennt; wie ſollte das Gemüth die Schmerzen ſcheuen, die in ihm die Geburt der neuen Weltanſicht begleiten, da es damit nicht einmal in eine fremde und unbekannte Welt eintritt, ſondern auch nach dem völligen Abthun aller Träume und Täuſchungen gleichwohl in die Welt eingeſchloſſen bleibt,

Digitized by Google

die unser Aller Heimath ist? Mit dem verlornen Paradiese des Scheines bleibt uns ja eine Wirklichkeit unverloren, die wenn auch kein Paradies, doch für den redlichen Arbeiter Güter erzeugt, deren Werth die Mühe ihrer Gewinnung rechtfertigt!

Und warum sollte die Weltanschauung der Naturwissenschaften, wenn sie einst festgewurzelt sein wird im allgemeinen Vorstellen und eingewachsen in jedes Gemüth, wenn sie unsre Nachkommen einst mit der Muttermilch aufnehmen und auf den Schulbänken werden verstehen lernen, warum sollte sie dann nicht auch von Dichterzungen verkündigt werden können, ohne daß dieselben die Götter Griechenlands oder die Elfengeister des Nordens nachlallen und aus dem christlichen Himmel ihr Zeug weben? Als ob der stern- und zahlenkundige Weise die Nachtfreude am Sternenhimmel darum weniger zu empfinden geschickt sein müßte, weil er die Gesetze der „himmlischen Mechanik" kennt und gleich dem großen Lalande da droben unter den Sternen sein Blick und Verstand den Finger eines Gottes nicht zu finden vermag! Und wie schön es auch ist, die „Aeolsharfe der Schöpfung" zittern und beben zu fühlen und das eigne Innere als eine „Saite auf dieser Laute" mitzuempfinden; muß darum diese Saite unsterblich und diese Aeolsharfe beseelt sein? Wenn unser Auge in einen Himmel ohne Seelen blickt und über Thal und Waldesgrund schweifend am saftigen Grün sich erfreut, zugleich dabei von der Blumen Würzgeruch umhaucht wird; müssen Pflanzen und Erde beseelt sein, um die Schwingungen froher Erdgefühle oder wehmüthiges Sinnen in uns wach zu rufen? Warum sollte nicht „aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit, der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit" unsern Kindern und Kindeskindern ebenso willkommen sein, als unsern Vorfahren der sorglos aus Fäden der Einbildung zu einem falschen Naturbilde gewobene Schleier der Maja? Muß man den entferntesten Stern im Himmel erst mit der Blume unter unsern Füßen durch Einschmuggeln einer Seele in Verbindung bringen, um den Einklang zu ahnen, der durch das Weltall geht? Muß der Marmorblock, aus welchem die Hand des bildenden Künstlers die Gestalt eines schönen Jünglings oder Weibes meißelt und glättet, der Nagelabschnitzel vom Glied eines Erdleibes sein, um als jugendlicher Dionysos oder als knidische Venus zu erscheinen? Und geht an der Schönheit und Harmonie des Weltgebäudes etwas verloren, wenn es nicht als der große Purusha der Veda's oder als der große Pan der Orphiker vorgestellt wird, dessen Riesenglieder Himmel zugleich und Meer und Erde sind und welchem ewige Gluth durch die Adern rinnt?

Es würde reine Zeitverschwendung sein, Herrn Fechner begreiflich machen zu wollen, daß die naturwissenschaftliche Weltansicht der Randverzierungen seiner höhern und niedern Gemüthsbedürfnisse nicht bedarf, um einen künftigen Dante zu einer neuen göttlichen Komödie und einen künftigen Shakespeare zu einer neuen Fibel menschlicher Leidenschaften zu begeistern. Ist das Pünktchen auf dem I, das die Lebenseinheit irgend eines Gebildes der schaffenden Natur vertreten soll; ist das ganze, aus der Unendlichkeit solcher Pünktchen zusammengesetzte Mosaikbild der Weltperspective des Seelenscheines wirklich ein natürliches Bedürfniß für den Menschen, weil es Herrn Fechner's weltempfindelndem Gemüthe anerzogen, eingewöhnt, eingehätschelt

Digitized by Google

und eingebildet ist? Wir glauben vielmehr, daß er an sein Bedürfniß zu glauben eben nur glaubt.

Mag er darin Recht haben, daß auf das Gebiet der Seelenfrage die auf Beobachtung und Mathematik gegründete, genaue naturwissenschaftliche Forschung bisher noch keinen Angriff gefunden habe. Wir glauben sogar selbst an die Möglichkeit, daß von der in der „Psychophysik" Fechner's angebahnten Verfahrens- und Forschungsweise aus in naher oder ferner Zukunft ein solcher eigentlich wissenschaftlicher Angriff auf die Seelenfrage gewonnen wird. Wir geben ihm endlich auch zu, daß sich die Tragweite der in diesem größern Werke Fechner's und gelegentlich auch schon in den drei Bänden seines Zendavesta gewonnenen psychologischen Einsichten, Gesetze und Ausdrücke bis jetzt noch nicht übersehen läßt. Aber wir können uns nicht überzeugen, daß die Aussichten, die er einstweilen als Lückenbüßer seiner psychophysischen Forschungen, und als Vorwegnahme ihres dereinstigen vermeintlichen Zieles in die blauen Gefilde höchster und letzter Dinge eröffnen zu müssen glaubt, von solcher Tragweite sind, um Hirngespinnsten und Einbildungen außer der Wirklichkeit, die sie als Zustände unsers Kopfs haben, noch über diesen Bezirk hinaus eine weitere, tiefere und höhere Wirklichkeit in einem Seelenstufenaufbau der Welt zu verbürgen. Wir erkennen zwar vollkommen die Wahrheit des Wortes an: Suchet, so werdet ihr finden! Nur ist damit nicht gesagt, daß man gerade nothwendig nur das finden müsse, was man sucht. Es ist uns auch nicht unbekannt, daß David, obwohl er eigentlich bloß ausgegangen war, seines Vaters Schafe zu hüten, unerwartet eine Königskrone fand. Aber wir haben bereits genugsam die Gründe ausgeführt, warum wir bezweifeln müssen, daß darum auch Fechner, von der sogenannten Beseelung des Menschen oder, genauer gesprochen, von der winzigen Einbildung seiner eignen Seele ausgehend, auf seinem Wege die Krone der Weltbeseelung finden werde. Denn uns ist auch die Geschichte gegenwärtig, daß David sich jene Krone mit dem, was drum und dran war, erst im Kampf mit dem Riesen Goliath sichern mußte. Und leider ergibt sich bei der Anwendung dieses Gleichnisses auf den Fechner'schen Fall die kleine Schwierigkeit, daß es vorerst so genau nicht bekannt ist, wer die zum Untergang bestimmten Philister und wer das Volk der Zukunft und des messianischen Heils, wer der schlichte David mit dem Stecken und der Schleuder und wer der Riese mit dem Tressenhute ist, der dem Rüstzeuge Israels Hohn spricht.

Mit seinem ehernen Helm auf dem Haupte, der Tragweite seines psychophysischen Grundsatzes, mit seinem Panzer, Beinschienen und ehernem Schilde, der ganzen mathematisch-naturwissenschaftlichen Ausrüstung seines Prinzips, trägt Herrn Fechner's Selbstgefühl die Zuversicht zur Schau, daß seine Ansicht von den höchsten und letzten Dingen die ganze gemeine, wie lehrpriesterliche und denkmeisterliche Weltansicht entwurzeln werde. Er fühlt sich mit dem Schaft seines Spießes, des Weberbaumes, der in die Unendlichkeit reicht, so sicher und fest, wie weiland Goliath in seiner Rüstung dem Stecken und der Schleuder seines Gegners David gegenüber, der mit einigen Broten und Käsen zu seinen im Eichgrunde lagernden Brüdern kam. Man kann sich inzwischen ehrlich bewußt sein, in Bezug auf die eherne Waffenrüstung einer mathematisch geschulten naturwissenschaftlichen Bildung von

Digitized by Google

Weitem nicht würdig zu sein, Herrn Fechner auch nur die Schuhriemen zu lösen. Aber das schließt doch die Fähigkeit nicht aus, mit anderem auch nicht gerade zu verachtenden Zeug dem unbeschnittenen Riesen der Weltbeseelung das Zeug zu beschneiden, das gar zu üppig sich erweitert, dehnt und steigert. Es schließt die willige Anerkennung der wahren Fechner'schen Verdienste die Möglichkeit nicht aus, in der Handhabung seiner Waffen die Fehlerquelle zu entdecken, aus deren Pandorabüchse das bunte Gewimmel von Phantasiegebilden über die maaßlosen Hohlflächen der Fechner'schen Weltkugel schwirrt.

Alle Riesengründe für die Beseelung der Welt prallen, wie Herr Fechner selber gesteht, an dem Fels der versteinten Ansicht ab, daß die Erde ein Stein sei. Er tröstet sich damit, daß endlich doch der Fels unterwaschen werden und stürzen und das lebendige Meer von Seelen darüber gehen werde. Aber David that seine Hand in die Tasche, holte einen Stein heraus und schleuderte ihn so gut, daß der Stein in des Riesen Stirne fuhr, und ihm die ganze eherne Waffenrüstung seines Leibes Nichts half. Es ist darum nicht immer gut, den Mund so voll zu nehmen mit hochtönenden Worten, die am nächstliegenden Sachverhalt des erfahrungsmäßig Gegebenen vorbei in's Blaue schießen. Die gemeine Naturwissenschaft hält die Erde weder für Stein, noch für den Leib einer Seele. Jeder Fortschritt in der die Natur auslegenden Erfahrungsforschung hat vielmehr nur die Wahrheit bestätigen helfen, daß auch das, was wir Erde nennen, dieser Wandelstern im Himmel, Nichts ist als ein Sammelplatz mannichfaltigster und verwickeltster Bewegungserscheinungen, gewesener und gegenwärtiger, aus denen immer neue hervorgehen.

Herr Fechner verhehlt sich zwar nicht, daß seine Pflanzen-, Erd-, Gestirn- und Weltbeseelungsansicht sich heutiges Tags keines sonderlichen Anklanges erfreuen, noch auch werde hoffen dürfen, die versteinten Gemüther ungläubiger Zweifler demnächst zu bekehren. Aber er hegt die Ueberzeugung, dieser Widerstand werde am festen Grund und an der künftigen Entwickelung seiner Lehre endlich scheitern, und in hundert oder tausend Jahren werde sich dieselbe durch Erziehung und Gewöhnung befestigt haben. Wir glauben dies auch, wenn die Phantasiethätigkeit künftig soweit entwickelt sein wird, daß man die wächserne Nasenspitze der eignen Beseelung als einen Tanzboden für den Weltseelenreigen ansieht, und die Möglichkeit hierzu wird in dem Maaße wachsen, als sich Aussichten eröffnen, daß die europäische Wissenschaft entweder in päpstliche Dienste tritt oder zum Brahmanenthum und Buddhismus sich bekehrt. Auf alle Fälle werden wir also warten müssen, bis Fechner's Weissagung eingetroffen ist. Lipsia vult exspectari, heißt's ja nicht umsonst: Die Wohlthaten Leipzig's wollen erwartet sein!

Aber ein Gefühl, gesteht Fechner, gehe durch sein Büchlein über die Seelenfrage, wie es Cassandra gehabt, daß alle Wahrheit, die sie sagte, in den Wind geredet sei. Möglicher Weise könnte jedoch bei Fechner auch darum Alles in den Wind geredet sein, weil sein „Prinzip der Arbeit" in den Wind arbeitet und sein ganzer Aufbau nur eine Windmühle ist, wo der Windmüller eben nur mahlt, je nachdem der Wind geht, oder weil (wenn es erlaubt ist, mit dem scharfsinnigen Hudibras zu reden) der in den Einge-

Digitized by Google

weiden des Prinzipträgers tobende Wind, statt abwärts zu gehen, die Richtung aufwärts nimmt und über die Stoppeln des Gehirns fegt.

Das würde es auch einigermaßen erklären, warum sich Herr Fechner so ungeduldig geberdet in dem Gefühle, allein zu wachen, und warum er in der fruchtlosen Anstrengung sich abmüht, eine um ihn her schlafende Bedlamswelt zu wecken. Seit seiner Studentenzeit ist ihm diese Ungeduld, wie dem Apostel Paulus sein Pfahl, in's Fleisch gewachsen. Damals hatte er mit seinem schlafsüchtigen Stubenburschen das Experiment gemacht, ihn aus dem Bett zu bringen. Beim siebenten Male seines immer fortgesetzten Rufens „Steh auf!" sprang der Geplagte endlich heraus. Nicht umsonst heißt es, was man in der Jugend wünsche, habe man im Alter in Fülle. Seit einem Vierteljahrhundert quält sich der Mann, zu einem Kreise von Lesern zu sprechen, die sich nicht aus dem Bett alter Ansichten finden können.

Zuerst mit dem „Büchlein vom Leben nach dem Tode" sprach er sein „Steh auf!" als gerade kurz vorher auch David Friedrich Strauß an dem Leichnam der Theologie ein anderes „Steh auf!" versucht hatte. Zum zweiten Male sprach er's mit der „Nanna" im Jahre 1848, als gerade der deutsche Michel aufgewacht war und sich die Augen rieb und die Glieder reckte, um sich nach einigen Muskelzuckungen und verrenkten Gliederbewegungen wieder in der Bundesnacht auf's Ohr zu legen. Ein drittes Mal sprach er mit dem Buche Zendavesta auf Einmal ein dreifaches „Steh auf!" weil der laut schnarchende Michel damals nicht die zugeschmierten Augen aufthun und am Sternenhimmel seiner Aussichten sich erfreuen wollte. Fechner sprach ein viertes Mal sein „Steh auf!" mit dem Mondbuche zu einer Zeit, als die mondsüchtigen Leser ihre bundesnächtige Nachtwandlung hielten und einige derselben die Idee hatten, daß nur die philosophische Mondsucht deutscher Katheder-professoren den Spektakel der Märztage heraufbeschworen hätte, gegen welche Ansicht jedoch der große Philosoph auf der schönen Aussicht zu Frankfurt eifrigst protestirte.

Jetzt endlich im Jahr des Heils 1861, nachdem die Brüder in der ultramontanen „Wiege der Wissenschaften" aufgewacht sind, und eine Anzahl von Michelsbrüdern, anstatt sich mit Kartoffelsuppe und Kommißbrot zu begnügen, sich zum Kaffeetisch und Gabelfrühstück des Nationalvereins zusammengefunden haben, ohne vorher um Erlaubniß gefragt zu haben, spricht auch der sächsische Seher auf hoher Warte an der Pleiße zum fünften Male sein „Steh auf!" Nicht als ob er meinte, weil die Zeit zum Aufstehen wirklich da wäre, müsse er allein es auch erzwingen können. Im Gegentheile ist er der Ansicht, zum Rufe, der eine schlafende Welt aufwecken solle, gehöre ein starker Athem, und der Rufer in der Wüste beim Morgenwinde sei nur ein Athemzug in diesem Athem. Aber wenn er's erlebe, so werde er noch ein sechstes und siebentes Mal „Steh auf!" rufen und es werde immer nur dasselbe „Steh auf!" sein.

Und solches unermüdliche Rufen sollte den Schläfer und Träumer nicht endlich aus seiner prinzipiellen Schlafsucht aufstören, um dem Rufer in die Gefilde hoher Ahnen zu folgen? Wir müssen's erwarten. Michael vult exspectari! Der Erfolg wird's lehren, ob er auf dem gesetzmäßigen Wege der gemeinen Seelenwissenschaft verharren oder aber das Gegebene nur zum

Digitized by Google

Ausgangspunkt für das Steigen und Steigern herabsetzend, in unberechenbaren Kometenbahnen seine Seelensprünge machen und Fechner's Wechsel auf die noch verhüllte Zukunft acceptiren wird. Denn freilich hat Herr Fechner „noch viel zu sagen, was zu viel war, hier (in dem Büchlein über die Seelenfrage) zu sagen!" Nun wohl, wir sind darauf gefaßt! Wenn er sein sechstes Mal die Feder bewegt, um tauben Ohren zu predigen, wird es wohl uns gelten! Erwarten wir den Ruf! Wir werden nicht, wie einst des Studenten Stubenbursche, mit der Antwort kommen, es sei nicht auszuhalten. Unsere Ohren werden nicht taub sein. Die Zeit zum Aufstehen ist wirklich da; es fragt sich nur, wer aufstehen soll. Auch der alte Kant, an den Herr Fechner gar nicht mehr dachte und der in Schwaben und an der Saale nachgerade zu einer mythischen Person geworden, ist mittlerweile wieder aufgestanden und ist in Fechner's Nähe aus der Taufe gehoben worden*).

Kommt aber in Jahr und Tag Herr Fechner zum siebenten und letzten Male, um sein „Steh auf!" ertönen zu lassen; so wollen wir im Jahr 1766 mit ihm und seinem Stubenburschen die Jubelfeier von Kant's „Träumen eines Geistersehers" zusammen begehen. Wir wollen dann nicht, was auch Herr Fechner nicht will, die „Balken aus dem gescheiterten Schiff" spiegelfechtender Philosophen zusammenraffen, sondern mit einem „neuen Schiff eine neue Fahrt" beginnen, aber nicht zu den vergoldeten und versilberten tauben Nüssen und Tannenzapfen der „alten Glaubensfragen," auch nicht zu einer mittelalterlichen Fahrt nach dem alten Rom, noch zu einem romantischen Kreuzzuge nach den schönen Aussichten auf den Zinnen eines neuen Jerusalems, wo wir Swedenborg wiederfänden; sondern wir wollen uns zur Kolumbusfahrt nach der neuen Weltanschauung rüsten, die auf dem festen Grunde und Boden wirklicher Naturerkenntniß sicherer ruhen wird, als auf den wankenden Säulen des mythologischen Herakles-Krischna-Christus.

Einstweilen jedoch, bis wir so weit sind, möge Herr Fechner überdenken, ob nicht möglicher Weise der Stubenbursche, dem er sein siebentes „Steh auf!" zuzurufen bereit sein wird, zwar nicht etwa wir mit unserer Antwort auf seinen fünften oder sechsten Weckruf, sondern allenfalls ein anderer Newton sein könnte, der im Bette nur darum seine Ruhe haben wollte, um in seinen Ahnungen und Gedanken über die mathematisch-naturwissenschaftliche Begründung der Seelenfrage nicht gestört zu sein, wozu der Psychophysiker Fechner als Kopernikus oder Kepler vielleicht nur den Eckstein gelegt hätte! In der Welt ist's nun einmal so. Wo der Eine hofft, hat der Andere zu fürchten.

Inzwischen muthet es uns doch an, als ob trotz allem dem Herr Fechner so viel nicht zu fürchten hätte. Aus zwei Gründen glauben wir dies. Und selbst wenn der eine nicht stichhalten sollte, worüber Herr Fechner allein zu entscheiden vermag; so hält doch der andre noch soweit Stand, um dem Manne trotz der Achillesferse, an der ihn die Einwirkung des Aberglaubens trifft, sein Verdienst um die naturwissenschaftliche Seelenforschung zu sichern.

Mehr als einmal nämlich befanden wir uns im Verfolge unserer Be-

*) Immanuel Kant's Auferstehung aus dem Grabe. Von L. Noack. Leipzig (O. Wigand) 1861.

Digitized by Google

leuchtung der Fechner'schen Seelenfrage in Versuchung, den feinen ironischen Schalk zu wittern, der als ein anderer Sokrates nicht im Ernste meine, was er sagt, oder das Gegentheil von dem erreichen wolle, was er scheinbar im Auge hat. Wir hatten ihn verschiedene Male im Verdacht, daß er jenen Gegnern Spinoza's gleiche, welche im Gewande von Widersachern insgeheim Anhänger des großen Denkers waren, oder daß er's jenem absoluten Ironiker in der Reuschelling'schen Philosophie nachmache, der den Schein des Unsinnes auf sich nimmt, sich verstellt und ein Anderer scheint, um in dieser göttlichen Verstellungskunst das Widerspiel von dem darzulegen, was er eigentlich bezwecke. Wir trauen dem David mit der Weltseelenkrone zu, daß er den schuppigen Panzer des Riesen Goliath nur darum angelegt habe und mit dem ganzen Rüstzeug bleierner Waffen und spitzfindiger Scheingründe für die Allbeseelung des Daseins nur darum Parade mache, um die Gegner, deren geheimer Bundesgenosse er wäre; zu erneuten Anstrengungen für eine allseitigere Begründung und gründlichere Durchführung der naturwissenschaftlichen Weltanschauung auch im Gebiete der Seelenfrage aufzustacheln, wo sich bisher nur Stoff- und Kraft-Rekruten oder verlebte, an ihrer Nervenkraft heruntergekommene Invaliden zum Kampfe mit den Hütern des Alten gestellt hatten.

Und wie der geschichtliche Sokrates aus den Hetären seiner Vaterstadt nur darum so gründlich den Begriff ihres Gewerbes ausfragte, um sie an den Zeichen ihres eignen Standes erkennen zu lassen, weß Geistes Kinder sie seien; so hätte, wenn unsere Vermuthung richtig ist, der kühne Griff des ironischen Sokrates in der Seelenfrage die Leiber seiner Nannen und himmlischen Venussen auf die Aehnlichkeit ihrer Seelenzeichen mit dem Leibe der Evakinder nur darum geprüft, um mit ihrer verschiedenen Seelenabstufung den Scharfsinn seiner Leser schließlich auf dieselbe Fährte zu leiten, auf die schon ein namenloser deutscher Schriftsteller zu Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zum Behuf seiner „Anleitung zu einer allgemeinen Sittenlehre für alle Menschen" gekommen war. Dieser unbekannte Zeitgenosse Kant's hat nämlich auf dem Wege gemeiner naturwissenschaftlicher Forschung gefunden, daß jedes lebendige Naturwesen eine kunstvolle Maschine ist, die nur nach ihren Bestandtheilen und ihrer Zusammensetzung verschieden wäre, und daß demnach zwischen den verschiedenen Naturwesen kein anderer Unterschied bestände, als der des Grades und verschiedener Stufen, auf welchen sie in ihrer Lebensentwicklung stehen. Hieraus folgt, so ließ sich der Mann vernehmen, der gewiß nicht wegen Mangel an Scharfsinn Ursache hatte, seinen Namen zu verschweigen, hieraus folgt, daß ein besonderer, für sich bestehender und vom menschlichen Körper grundwesentlich verschiedener Geist oder ein Seelenwesen von übersinnlicher Natur, das angeblich im Menschen wohnen und leben, in ihm empfinden, denken und seinen Körper regieren soll, ein bloßes Geschöpf der Einbildung ist. Daß der Mensch Empfindungen, Vorstellungen, Denken, Wollen, Ueberlegung und Bewußtsein hat, ist vielmehr eine bloße und die nächste Folge der ganzen Einrichtung seines leiblichen Getriebes, geradeso wie das Grünen und Blühen der Pflanze eine natürliche Folge der Einrichtung ihres ganzen Gefüges ist!

Würde dies die wahre Ansicht sein, die Herr Fechner hinter der Maske

Digitized by Google

der Pflanzenbeseelung hätte hervorscheinen lassen wollen; so würden wir ihm versöhnt die Hand reichen und er würde sich in dem Spiegel, den wir ihm gereicht haben, auf Fastnacht allerdings nur mit sokratischer Miene in der Narrenkappe erblicken, da er dann das Bewußtsein in sich trüge, daß ihm die schwierige Kunst seiner Selbstironisirung vortrefflich gelungen sei. Und wer zuletzt lacht, der lacht bekanntlich immer am besten. Er würde ja die scheinbaren Erfahrungsgründe des Glaubens an die Pflanzen-, Gestirn- und Weltseelen seinen Lesern nur darum so sorgfältig vorgestreckt haben, weil deren Unhaltbarkeit gerade in der Anpreisung derselben zu Tage kommt. Mit der wachsenden Täuschung durch den Schein des Ernstes würde beim Leser auch die Ahnung der bloß vorgespiegelten Täuschung zu immer klarerem Bewußtsein wachsen. Und der hie und da hervorblickende kichernde Schalk würde nur gewaltsam an sich halten, um nicht selber laut zu lachen über den Eifer und Ernst, womit sich kleine und große Kinder von ihm haben in's Bockshorn jagen lassen! So wäre es schließlich in Wahrheit David, der sich in Goliath's Rüstung steckte, um die Lehre zu verkündigen: sucht nur immer rüstig forschend durch die ganze Welt nach Seelen- und Geisterheerden, so werdet ihr endlich die Krone der wirklichen Naturgesetze des Geistes finden!

Gestehen wir's indessen offen, so stehen einer solchen ironischen Auffassung des Fechner'schen Büchleins doch nicht so viele und feste Stützen zur Seite, um nicht manchem Zweifel Raum zu lassen. Möglich auch, daß uns in einige Vorliebe für diese Auffassung gerade das widerspruchvolle Räthsel verwickelt hat, wie es eine höchst achtbare wissenschaftliche Persönlichkeit habe über sich gewinnen können, seinen Ruhm als wissenschaftlicher Forscher für ein so tolles Traumgesicht, das für tageshelle Wirklichkeit gelten will, auf's Spiel zu setzen. Wir werden uns dabei in dem Gedanken beruhigen müssen, daß trotz dieser Narrenkappe uns Fechner's wahres und eigentliches Verdienst um die Seelenforschung nicht verloren geht. Denn was der Mann in seinen „Elementen der Psychophysik" unlängst zu Tage förderte, ja sogar ein guter Theil der Erörterungen, die im „Zendavesta" eingestreut sind, ist vollkommen geeignet, in ausgezeichneter Weise zur Bestätigung von Ansichten zu dienen, welche den durch die Weltperspective des Seelenscheins eröffneten Aussichten in das Jenseits letzter und höchster Dinge geradezu entgegengesetzt sind und von den Beweggründen, die den Pflanzen- und Weltbeseeler leiteten, himmelweit abliegen.

Der Psychophysiker Fechner hat eine fruchtbare Bahn eröffnet, welche die naturwissenschaftliche Weltansicht, deren seelenmörderisches Treiben er bekämpft, mit jedem weitern Schritt von Tag zu Tag mehr befestigen und seinem Namen noch die dankbare Anerkennung künftiger Zeiten sichern wird, wenn seine Schrullen längst vergessen sind. Denn —

— was man am Wenigsten gedacht, erhält
Einst unsern Namen, wenn das scheinbar Beste
Verlorne Mühe war!

Digitized by Google

Die menschliche Stimme.

Von

Fr. Dornblüth.

Unter allen willkürlichen Bewegungen dieser „wunderbaren Maschine, Mensch genannt," sind keine in höherem Grade der Aufmerksamkeit werth, als diejenigen, welche durch Hervorbringung der Stimmlaute die zartesten und gewaltigsten Regungen der Seele offenbaren und als Verbindungsstraße der Geister hinüberleiten in andere Seelen, welche verstehen, was jene sprechen, weil auch sie von denselben Regungen bewegt werden, und weil auch sie diese auf demselben Wege äußern müssen. Die Stimme liefert den Stoff, aus welchem die Sprache ihre Worte bildet: nach Art eines musikalischen Instruments erzeugt der Kehlkopf die Laute, welche im Rachen und Munde durch Hinzufügung von Geräuschen zu Sprachlauten und Worten gestaltet werden. So untergeordnet ihre Bedeutung im Reiche der Sprache, der Dienerin des scharfen Gedankens, wo jene Wandlungen der Stimmlaute das Bestimmende sind; um so inniger ist ihre Verbindung mit dem Gemüthsleben, dem sie auch ohne jene Beihülfen, allein durch die Wandlungen in der Höhe und Stärke, der Dauer und dem Klange der Töne den reichsten Ausdruck leiht und das Mittel in verwandten Seelen die gleiche Saite erklingen zu lassen, die harmonische Stimmung hervorzurufen. Den einfachen und doch so wunderbaren Mechanismus der Menschenstimme, dies vollkommenste aller musikalischen Instrumente und die Gesetze, welche ihm Leben einhauchen, gedenken wir unsern Lesern in kurzem Abriß vorzuführen.

Die menschlichen Stimmwerkzeuge

bestehen aus dem tonbildenden Körper, dem Kehlkopf: einem kurzen Rohr, in dessen Lichtung elastische häutige Platten so ausgespannt sind, daß sie vermittelst eines Luftstroms in tönende Schwingungen versetzt werden können; aus der Windlade, Lunge und Brustkorb, welche den Luftstrom erzeugt und durch ein Windrohr, die Luftröhre, in den Kehlkopf treibt; und aus einem Ansatzrohr, der Rachenhöhle nebst Mund und Nasenhöhle, welches die Tonschwingungen nach außen leitet.

Die Lunge ist ein häutiger Sack, dessen Innenraum durch Luftröhre und Kehlkopf mit der äußeren Luft in Verbindung steht. Durch Erweiterung des übrigens luftdicht geschlossenen Brustraums, vermittelst Hebung der beweglich mit dem Rückgrat verbundenen Rippen und Senkung des die Brusthöhle nach unten begrenzenden Zwerchfells, wird die Lunge beim Einathmen voll Luft gesogen; durch die Elastizität der Lungenwände beim Nachlaß jener Bewegungen, in stärkerem Grade durch Senkung der Rippen und Emporwölbung des Zwerchfells vermittelst der durch die muskulösen Bauchwandungen gegen dasselbe angedrängten Baucheingeweide, wird beim Ausathmen die Luft ausgestoßen.

Digitized by Google

Die Luftröhre ist ein im Erwachsenen viertehalb bis fünftehalb Zoll langes elastisches und biegsames Rohr, dessen häutige Wände durch 16 bis 20 in den vorderen zwei Drittheilen ihres Umfanges liegende Cförmige Knorpelstreifen ausgespannt erhalten werden. Im obersten Theil der Brust theilt sie sich in zwei Aeste, welche sich in die Lungen einsenken und durch weitere Spaltung in unzählige immer feinere Zweige, auf deren Enden kleine Bläschen aufsitzen, das Gerüst und den Luftraum der Lungen bilden. Auf dem oberen Ende der Luftröhre sitzt der Kehlkopf, dessen Lichtung in die Rachenhöhle mündet und somit durch Mund und Nase frei mit der äußeren Luft communicirt. Die feuchte Schleimhaut, welche die Luftröhre und ihre Aeste auskleidet, bedeckt auch die innere Fläche des Kehlkopfs und geht an dessen oberem Rande ununterbrochen in diejenige des Rachens über. Ungefähr in der Mitte des Kehlkopfs wird seine Schleimhaut durch zwei unter ihrer Fläche liegende Bänderpaare von den Seiten her zusammengezogen, so daß nur zwei schmale von vorn nach hinten gerichtete, über einander liegende Spalten, die obere oder falsche, und die untere oder wahre Stimmritze übrig bleiben. Die unteren Falten, beim Mann sechs bis sieben, beim Weibe, wo der ganze Kehlkopf kleiner ist, vier bis fünf Linien lang und an der Stelle ihrer größten Breite etwa zwei Linien breit, sind es, welche durch den von unten her gegen sie andrängenden Luftstrom in tönende Schwingungen versetzt werden können: daher sie Stimmbänder genannt werden. Ihre Stellung und Spannung bedingt die Haupteigenschaften der Töne, namentlich deren Höhe.

Der Kehlkopf selbst besteht aus mehren durch Gelenke und elastische Bänder mit einander verbundenen Knorpelstücken, welche durch kleine dem Willen unterworfene Muskeln in gewissen Graden ihre Stellung zu einander verändern können. Den unteren Theil, die unmittelbare Fortsetzung der Luftröhre, bildet ein wagerecht die Lichtung umschließender Knorpelring, dessen hinterer Abschnitt sich zu einer senkrecht stehenden Platte verbreitert, einem Siegelringe ähnlich. Auf dem vorderen Bogen dieses Ringknorpels steht der etwa einen Zoll hohe Schildknorpel, von sattelförmiger Gestalt, dessen Seitenflächen vorn in einer abgerundeten Kante zusammenlaufen, welche oben bei Männern die als Adamsapfel bekannte Hervorragung bildet. Die hinteren, ziemlich senkrecht stehenden Ränder des Schildknorpels laufen unten in hornartige Fortsätze aus, welche mit Gelenkflächen auf beiden Seiten des Ringknorpels in der Art beweglich verbunden sind, daß beide Knorpel sich etwas um die Querare drehen können, welche diese Gelenke verbindet; daß sie also vorn einander sich nähern und soweit von einander entfernen können, als die sie verbindende elastische Haut gestattet.

Auf dem oberen Rande der Ringplatte stehen mit ihrer Basis — durch Gelenke mit jener verbunden, zwei dreikantige spitze Pyramiden, die wegen ihrer ausgezogenen und nach hinten gewendeten Spitze sogenannten Gießkannenknorpel, welche die hintere Wand des Kehlkopfs vervollständigen. Zwei glatte Seitenflächen derselben sehen gegen einander, hinten durch die sie überziehende Schleimhaut aneinandergeheftet; die vordere Kante bildet unten einen Vorsprung, den Stimmfortsatz, von welchem jederseits ein elastisches und mit Muskelfasern versehenes Band nach vorn zum innern Winkel

Digitized by Google

des Schildknorpels hinüberzieht. Dies sind die eigentlichen Stimmbänder, welche die Stimmritze einfassen. Die Gießkannen sind wenig um ihre Quere axe beweglich, so daß die Bewegungen des Schildknorpels gegen den Ringknorpel seinen Abstand von ihnen und somit die Länge und Spannung der Stimmbänder bestimmen; jener heißt daher auch Spannknorpel. Die Gießkannen bewegen sich dagegen leicht um ihre senkrechte Axe, so daß ihre Innenflächen und namentlich ihre Vorderkanten mit den Stimmfortsätzen bald einander berühren, bald von einander abstehen: im ersteren Fall hat die Stimmritze die Länge der Stimmbänder, im zweiten verlängert sie sich zwischen die Gießkannen bis zu einer Ausdehnung von $10^1/_2$ Linien. Diese Verlängerung dient hauptsächlich dem leichteren Luftdurchgang beim Athmen, weshalb dieser hintere Theil auch besonders Athemritze genannt wird; er ist geschlossen, wenn die Stimmbänder zum Tönen gebracht werden sollen. Werden die Gießkannen hinten übergezogen, so erheben sie die Stimmfortsätze und verändern die für das Ansprechen der Töne nicht unwichtige Neigung der Stimmbänder gegen den Horizont und den Luftstrom. Wegen ihrer Wirkung auf die Stimmbänder haben sie den Namen Stellknorpel erhalten.

Ein fünftes Knorpelstück vervollständigt den Kehlkopf, indem es als dünne Platte von der Gestalt einer Hundszunge von dem obern vorderen Rande des Schildknorpels frei nach hinten über die Oeffnung des Kehlkopfs hinragt. Die Seitenränder dieses Knorpels sind unten durch elastische Bänder und Muskeln, welche jederseits die Schleimhaut zu einer Falte erheben, mit den Gießkannenknorpeln verbunden, so daß sich hier eine rundliche Oeffnung bildet, welche dies Knorpelstück vollständig verschließen kann, sobald es sich hintenüberneigt. Dadurch wird der Kehlkopf gegen das Eindringen fester Körper geschützt, was um so wichtiger und nothwendiger ist, als über den Kehldeckel hinweg, dessen obere Fläche an die Zungenwurzel gränzt, beim Schlucken die Speise und Getränke in die hinter dem Kehlkopf liegende Speiseröhre gelangen. War der Kehldeckel beim Schlingen einmal nicht völlig gesenkt, wie es namentlich bei kräftigem Ausathmen beim Lachen und Husten geschehen kann, so entstehen durch Reizung der sehr empfindlichen Kehlkopfschleimhaut in der Regel sogleich heftige Hustenbewegungen, welche das „in den unrechten Hals Gelangte" wieder herauswerfen.

Von unten her verengert sich die Lichtung des Luftrohrs allmälig, indem die Schleimhaut in sanfter Wölbung zu den freien Rändern der Stimmbänder ansteigt; die obere Fläche der letzteren ist ziemlich wagerecht, und da die Schleimhaut wenige Linien höher durch die falschen Stimmbänder, welche nichts direct mit der Stimmbildung zu thun haben, abermals zu einer Spalte zusammengezogen wird, so entsteht über den wahren Stimmbändern jederseits eine grubenartige Vertiefung, in welche zahlreiche schleimabsondernde Drüschen münden, deren Absonderung wahrscheinlich dazu dient, das Austrocknen der Stimmbänder durch die unaufhörlich an ihnen vorbeistreichenden Luftströmungen zu verhüten.

Nach oben mündet der Kehlkopf, wie gesagt, in die Rachenhöhle, welche sowohl durch den Mund als durch die Nase mit der äußern Luft in Verbindung steht. Ebenso wie der erstere Weg durch die gegen den Gaumen gedrückte Zunge und die Lippen, kann auch der letztere versperrt werden, indem

Digitized by Google

das hinten am Gaumen hängende bewegliche Gaumensegel durch willkürliche Muskeln nach hinten gezogen und durch den aufsteigenden Luftstrom (oder flüssige oder feste Körper beim Schlingen) zum luftdichten Verschluß an die hintere Wand der Rachenhöhle angedrückt werden kann.

Der Kehlkopf ist einerseits durch Bänder und Muskeln mit dem Zungenbein, der Schädelbasis und dem Unterkiefer, andererseits durch an seiner Vorderfläche liegende Muskeln mit dem Brustkasten verbunden, und kann durch dieselben sowohl in seiner Lage festgestellt, als auch in geringem Maaße auf und ab bewegt werden, wodurch dann zugleich die Luftröhre mehr oder weniger gespannt wird.

Die Schleimhaut des Kehlkopfs ist überall empfindlich, d. h. sie ist mit Gefühlsnerven versehen, welche die auf sie geschehenen Einwirkungen dem Gehirn mittheilen und hier sowohl Empfindungen, als auch sehr oft durch Uebergang ihrer Erregung auf Bewegungsnerven, ohne Dazwischentreten von Vorstellungen, Muskelbewegungen veranlassen. Diese sogenannten Reflexbewegungen haben ihre besondere, durchaus regelmäßige Form: Berührung der Kehlkopfschleimhaut, namentlich in der Nähe der Stimmritze, bewirkt nämlich zunächst neben einer kitzelartigen Empfindung schnelle Verengerung und Verschließung der Stimmritze, und darauf Zusammenziehung der großen Ausathmungsmuskeln, welche die Luft mit Gewalt zwischen den Stimmbändern hindurchpreßt und damit diese in die tönenden Schwingungen des Hustens versetzt.

Alle bei der Stimmbildung betheiligten Muskeln stehen unter der Herrschaft von Bewegungsnerven, welche sowohl ihre Verkürzung, als auch die darauf folgende Rückkehr zum ruhenden Zustande, der Kraft und dem Grade nach höchst genau leiten. Sie entspringen für die kleinen Muskeln des Kehlkopfs, welche in passenden Richtungen die Knorpel desselben mit einander verbinden und vermittelst der Stellung derselben die Stellung und Spannung der Stimmbänder einrichten, aus dem Gehirn; für die Einathmungsmuskeln, die Heber der Rippen und das Zwerchfell, aus dem oberen, für die Ausathmungsmuskeln, die Senker der Rippen und die muskulösen Bauchwände, aus dem unteren Theile des Rückenmarks. Alle diese Muskeln vollziehen ihre Bewegungen unter dem Einfluß gewisser Erregungszustände ihrer Nerven, welche, wie bei allen Bewegungsnerven, in Veränderungen ihrer elektrischen Zustände bestehen, die von ihren Centralstellen im Gehirn und Rückenmark abhängig sind. Die bei der Stimmbildung thätigen Muskeln und Nerven sind auch bei manchen anderen Vorgängen thätig, wie z. B. beim Athmen, aber die Centralstellen sind z. B. gerade für die Bewegungsgruppen des Athmens und der Tonerzeugung verschieden: es kann nämlich in Folge von Hirnkrankheiten ohne sonstige Störung der Lebenserscheinungen die bis dahin vorhandene und wohlausgebildete Fähigkeit der Tonerzeugung vollständig verloren gehen. Diese Kranken athmen ganz gehörig, und können auch andere, willkürliche Bewegungen dieser Muskeln ohne Anstand vollziehen, die Stimmritze ist keineswegs gelähmt, aber sie können weder willkürlich, noch unwillkürlich eine Stimme bilden. Es scheint also für die Stimmbildung ein eigenes Bewegungscentrum im Gehirn zu liegen, welches mit demjenigen der Athembewegungen, welches den Physiologen genauer

Digitized by Google

bekannt ist, nicht zusammenfällt, aber dieselben Nervenbahnen benutzt, vielleicht sogar die im Centrum des Athmens dargebotene Combination von Bewegungsnerven sich dienstbar macht. Seine Thätigkeit kann sowohl reflectorisch durch Reizung von Empfindungsnerven, ohne oder sogar gegen den Willen, — z. B. beim Husten, mancher Art Geschrei u. a. m. — als auch unter Bildung von Vorstellungen durch den Willen angeregt werden.

Erzeugung der Töne.

Durch Versuche an künstlichen, dem menschlichen Kehlkopf nachgebildeten Instrumenten, so wie an todten aus der Leiche genommenen Kehlköpfen; durch Beobachtungen an Verwundeten, welchen entweder die Luftröhre unterhalb, oder der Kehlkopf oberhalb der Stimmritze geöffnet war; so wie durch directe Betrachtung der Stimmritze am lebenden Menschen vermittelst eines in den Mund eingeschobenen Spiegelchens, ist unzweifelhaft festgestellt, daß die durch Luftströmungen in Schwingungen versetzten Stimmbänder den Ton erzeugen. Selten und nur mit Schwierigkeit erzeugt der eindringende Luftstrom bei kräftigem Einathmen einen Kehlkopfton, weil er die Stimmbänder nur sehr unvollkommen trifft. Auch der ausgeathmete Luftstrom erzeugt keinen Ton, wenn die Stimmritze weit geöffnet ist und die Stimmbänder erschlafft sind: die Stimmritze muß vielmehr durch die entsprechende Stellung der Stellknorpel fast geschlossen, und die Stimmbänder müssen vermittelst der Spannknorpel in gewissem Grade angespannt sein, damit ein Ton entstehen kann. Die Stimmbänder werden alsdann durch den von unten gegen sie andrängenden Luftstrom emporgewölbt, bis ein hinreichender Theil der Luft entweichen kann, um den Druck derselben so weit zu ermäßigen, daß die elastischen Stimmbänder zurückschwingen können, worauf sie alsbald abermals durch den nun wieder wachsenden Druck der am Entweichen verhinderten Luft emporgewölbt werden, u. s. f. Je mehr die Stimmbänder von vornherein durch Muskelzug gespannt sind, desto größer muß natürlich der Luftdruck sein, welcher sie in Bewegung versetzen soll; um so schneller werden sie aber auch die Grenzen ihrer Ausbiegung erreichen und wieder zurückschwingen. Sind sie zu stark gespannt, so spricht, wenn die übrigen Umstände auch noch so günstig sind, der Ton nur unvollkommen und schreiend an; sind sie dagegen zu wenig gespannt, so ist nur ein undeutliches Brummen möglich. Die elastischen Kräfte der Stimmbänder, d. h. ihr Widerstand gegen die spannende Kraft, wachsen vollkommen regelmäßig mit ihrer Spannung und nehmen mit derselben ab, so daß in der beschriebenen Weise vollkommen regelmäßige Schwingungen entstehen, welche ebenso regelmäßige Hemmungen und Beschleunigungen in den Luftstrom einführen, oder mit andern Worten regelmäßige Verdichtungswellen der ausströmenden Luft bilden, welche den Ton der Stimmbänder nach außen tragen, d. h. im Ohr als Ton vernommen werden. Die Stimmbänder verlieren ihre Fähigkeit zu tönen gänzlich — zeitweise oder dauernd — durch Verlust ihrer Elastizität, wenn sie z. B. krankhafter Weise zu stark mit Flüssigkeit durchtränkt oder ausgetrocknet sind; auch jede Ansammlung von Schleim auf ihrer Oberfläche, jede Rauhigkeit derselben, macht die Stimme rauh und heiser.

Digitized by Google

Die Luftwellen, welche den Stimmbandschwingungen entsprechen, werden auf zwiefache Art durch Widerhall verstärkt: nämlich entweder dadurch, daß die elastischen Wände der Lufträume ebenfalls in entsprechende Schwingungen gerathen, oder daß die Luftwellen von den die Lufträume begrenzenden Wandungen sehr vollkommen zurückgeworfen und dadurch verstärkt werden. Je nachdem die Wandungen — also Kehlkopf, Luftröhre, Lunge, Brustkasten — mehr oder weniger elastisch, mehr oder weniger gespannt sind, tritt die letzte oder die erste Art der Resonanz mehr hervor. Sie verändert nicht den Ton, aber den Klang der Stimme.

Der Luftstrom muß eine gewisse Stärke haben, um die Stimmbänder in Schwingungen zu versetzen, d. h. die Luft muß einen hinreichenden Druck ausüben, um den elastischen Widerstand der gespannten Stimmbänder überwiegen zu können. Wenn die Luftröhre unterhalb der Stimmritze eine Oeffnung hat, so entweicht die Luft durch diese, ohne daß eine Stimmbildung stattfinden kann. Ein französischer Physiker hatte Gelegenheit einen Menschen mit einer solchen Wunde zu beobachten und durch einen in dieselbe eingefügten Druckmesser die Spannung der Luft zu messen, welche erforderlich war, um verschiedene Töne hervorzubringen, indem eben der Druckmesser die Luft verhinderte, anders als durch die Stimmritze zu entweichen. Er fand, daß die Luft einer Wassersäule von sieben Fuß Höhe das Gleichgewicht hielt, wenn der Mann laut seinen Namen rief; einer Wassersäule von sechs Zoll, wenn er einen mittleren Ton sang; einer Säule von sieben und einem halben Zoll, wenn er den Ton, ohne lauter zu werden, höher steigen ließ. Der Luftdruck muß natürlich um so stärker sein, je stärker die Stimmbänder gespannt sind.

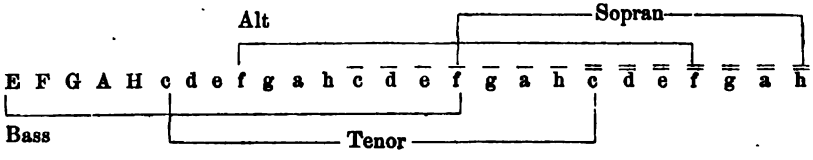
Die Tonhöhe

eines vernommenen Tones wird bekanntlich durch die Anzahl der Schwingungen, der Wellen oder Stöße bedingt, welche innerhalb einer gewissen Zeit das hörende Ohr treffen, und zwar entsprechen dem tiefsten vernehmbaren Ton 16 Schwingungen oder 8 Stöße, dem höchsten 24,000 Schwingungen oder 12,000 Stöße in der Secunde. Zwischen diesen Grenzen liegt die musikalische Tonreihe, in welcher der durch eine vier Fuß lange, unten geschlossene Orgelpfeife erzeugte Ton, C mit 66 Schwingungen in der Secunde, als Grundton angenommen ist. Die halbe Schwingungszahl giebt die nächsttiefere Octave, $\underline{C}$, die doppelte Schwingungszahl die nächsthöhere Octave c, und s. s. jede Verdoppelung der Schwingungen eine höhere Octave. Der tiefste in der Musik angewendete Ton ist das zweigestrichene $\underline{\underline{C}}$ mit 16,5 Schwingungen in der Secunde; seine erste Octave das Contra-C, $\underline{C}$, mit 33 Schwingungen, die zweite das große C mit 66 Schwingungen, dann c mit 132, $\overline{c}$ mit 264, $\overline{\overline{c}}$ mit 528 Schwingungen u. s. w. Je zwei solche Grundtöne mit sechs zwischen ihnen liegenden ganzen Tönen bilden eine Octave, zwischen denen noch fünf sogenannte halbe Töne eingeschoben werden; die Unterschiede zwischen den Schwingungszahlen und daher zwischen der Tonhöhe dieser Töne heißen Intervalle.

Die Menschenstimme vermag von der ganzen Reihe der musikalischen

Digitized by Google

Töne etwa drei und eine halbe Octave hervorzubringen: ihr tiefster Ton hat im Mittel 80 Schwingungen in der Secunde, = E, ihr höchster 992. Jedoch werden diese Grenzen in einzelnen Fällen nach der einen oder der andern Seite überschritten. Als solche ungewöhnliche Beispiele werden der Bassist Fischer und die Sessi erwähnt, ersterer erreichte das F mit 43 Schwingungen, letztere das f mit ungefähr 1400 Schwingungen in der Secunde. Eine gute Einzelstimme umfaßt zwei bis drittehalb Octaven dieser Gesammtreihe in der Weise des nachstehenden Schema:



Baß und Tenor sind die Tonlagen der männlichen, Alt und Sopran diejenigen der kindlichen und weiblichen Stimme. Die tiefe weibliche Stimme beginnt, wie man sieht, etwa eine Octave höher als die tiefe männliche, und geht etwa eine Octave höher hinauf als diese; die hohe weibliche beginnt eine Octave höher als die hohe männliche und geht auch ziemlich eine Octave höher als diese. Die Reihe der für eine Stimme möglichen Töne nennt man den Umfang derselben: in ganz seltenen Fällen beträgt er drei, ja viertehalb Octaven, wie bei der Catalani.

Die Stimmlage hängt von der Größe des Kehlkopfs ab, besonders von seiner Ausdehnung von vorn nach hinten, oder mit anderen Worten von der Länge der Stimmbänder. Kinder und Frauen haben kleinere Kehlköpfe als Männer, und unter letzteren gehören die kleinsten Kehlköpfe den Tenoristen. Die Stimmbänder der Männer sind im Mittel anderthalb mal so lang, als diejenigen des weiblichen Kehlkopfs. Dies Verhältniß erinnert uns also an die Instrumente mit Saiten von verschiedener Länge: aber die menschliche Stimme vermag auf einer oder vielmehr auf zwei gleichlangen Saiten eine ganze Reihe von Tönen hervorzubringen, und zwar wird dies durch die veränderliche Spannung der Saiten ermöglicht: der Ton der menschlichen Stimme steigt und sinkt mit der Spannung der Stimmbänder. Weder das Luftrohr, noch das Ansatzrohr, noch die Lage des Kehlkopfs haben einen wesentlichen Einfluß auf die Höhe der Töne.

Die Spannung der Stimmbänder und damit die Höhe des erzeugten Tones kann sowohl durch die willkürlich veränderte Stellung des Spannknorpels, als auch durch die Stärke des Luftstroms verändert werden. Das letztere Mittel, welches ebenfalls nur durch die in Folge des stärkeren Luftdrucks mehr gespannten Stimmbänder wirkt, ist jedoch von sehr untergeordneter Bedeutung, da es nur geringe Veränderungen der Tonhöhe hervorzubringen vermag und bei Weitem nicht ausreicht, die Tonhöhe durch den ganzen Umfang der Menschenstimme zu treiben. Wenn wir beim Singen einen Finger sanft an die Stelle des Halses legen, wo der Ringknorpel an den Schildknorpel grenzt, so fühlen wir, daß mit dem Steigen der Töne der Abstand dieser Knorpel vorn geringer wird: durch diese Bewegung werden

Digitized by Google

aber, wie wir oben gesehen haben, die Stimmbänder gespannt. Werden die Muskeln, welche diese Bewegung herbeiführen, durchschnitten, — was sich bei Thieren ziemlich leicht und als unbedeutende Verletzung ausführen läßt — so wird die Stimme tief und rauh. Auch noch am ausgeschnittenen Kehlkopf ist es nachweisbar, daß die Höhe eines durch Anblasen der Stimmbänder erzeugten Tones der Spannung derselben gemäß ist, und endlich entspricht dies genau den Gesetzen der Tonschwingungen saitenähnlich gespannter elastischer Körper, wie ja die Stimmbänder sind, deren Schwingungen genau in demselben Verhältniß rascher werden, wie sie mehr gespannt sind. Die Stimmbänder sind so vollkommen elastisch, daß sie nach jeder Ausdehnung augenblicklich zu ihrer eigentlichen Länge zurückkehren, und daß sie bei steigender Ausdehnung den spannenden Kräften einen rasch wachsenden Widerstand entgegensetzen, wodurch es bedingt ist, daß sie sowohl vollkommen regelmäßig schwingen, als auch einerseits immer von Neuem gedehnt werden können, ohne ihre Normallänge und damit ihre Tonhöhe zu verändern, und andererseits Schwingungen von sehr verschiedener Geschwindigkeit erzeugen lassen, ohne daß ihre Länge sich beträchtlich zu verändern braucht. Werden beim Anschlagen eines Tones die Spannmuskeln etwas zu stark verkürzt, wie es ja so leicht beim Beginn jeder schnellen Bewegung geschieht, so wird ein zu hoher Ton hervorgebracht; ermüden dagegen die Muskeln durch lange Anstrengung oder bei der stärkeren Spannung höherer Töne, so erfolgt ein Sinken der Stimme, wie es bei ungeübten und weniger guten Sängern bekanntlich leicht vorkommt, am wenigsten natürlich bei den mittleren, am meisten gebrauchten und am bequemsten zu erzeugenden Tönen der Stimmlage.

Die Anspannung der Stimmbänder wird dadurch hervorgebracht, daß der Schildknorpel vorn gegen den Ringknorpel heruntergezogen wird, etwas wohl auch durch seitliche Abplattung desselben. Mit der stärkeren Spannung werden zugleich die Stimmbänder durch die Stimmfortsätze einander mehr genähert, so daß sie bei den höchsten Tönen einander zu berühren scheinen. In dieser Stellung liegen sie am günstigsten für den anblasenden Luftstrom, der natürlich um so stärker sein muß, je straffer die Bänder gespannt sind; daher können die höchsten Töne nur mit aller Kraft der Ausathmungsmuskeln hervorgebracht werden. Bei den übrigen Tönen kann die Spannung der Stimmbänder durch Verstärkung des Luftstroms erhöht werden, aber die hierdurch erzwungene Erhöhung des Tones bringt zugleich einen kreischenden Klang desselben hervor. Auf diese Art wird beim Singen ein Ton leicht höher, wenn er nur stärker werden sollte, falls nicht im entsprechenden Maaße mit der wachsenden Stärke des Luftstroms von der Spannung der Stimmbänder nachgelassen wird.

Klang der Stimme.

Neben der Höhe unterscheiden wir an Tönen bekanntlich noch den Klang, der hauptsächlich nach dem Stoff und der Form des tönenden Körpers, und nach der Art der Erzeugung des Tones (durch Anschlagen, Streichen, Zerren, Blasen u. s. w.) verschieden ist. Der Klang bedingt den verschiedenen Eindruck eines und desselben Tones, z. B. je nachdem er auf einem Holz- oder

Digitized by Google

Metallinstrument, einer Flöte oder Trompete ꝛc., hervorgebracht wird. Oft sind es deutlich Nebentöne oder Geräusche, welche, indem sie sich einem Hauptton beimischen, demselben einen besonderen Klang verleihen; oft ist dergleichen nicht zu erkennen, und man vermuthet, daß es die Form der Tonschwingungen ist, was den Klang bedingt. Die Tonschwingungen sind nämlich Bewegungen, welche mit einer gewissen, nicht immer gleichmäßigen Geschwindigkeit vor- oder zurückgehen, d. h. innerhalb jeder Schwingung kann die Bewegung mit gleichmäßiger oder ungleichmäßiger Beschleunigung zu- und abnehmen. Je nachdem diese Bewegung regelmäßig oder unregelmäßig wechselt, schnell oder langsam steigt und sinkt, wird die Form der Welle, welche der Schwingung entspricht, regelmäßig oder unregelmäßig, steil oder flach u. s. w., ohne daß dadurch die Höhe des Tons verändert wird, wenn nur die Schwingungen im Ganzen ihren Umlauf in gleicher Zeit vollenden, d. h. wenn nur auf gleiche Zeitabschnitte auch eine gleiche Zahl von Schwingungen fällt. In meinem Buche „Die Sinne des Menschen" habe ich eine Anzahl solcher Wellenformen zusammengestellt und abgebildet. So groß die Mannigfaltigkeit der möglichen Wellenformen, so mannigfaltig sind die Klänge. Ohne darin schon ein Gesetz aufstellen zu können, darf man doch behaupten, daß wahrscheinlich ein Ton um so reiner klingt, je regelmäßiger die ihn erzeugenden Wellen oder Schwingungen sind. Daher geben Körper von möglichst gleichförmiger Masse die reinsten Töne.

Die Menschenstimme wird im Allgemeinen um so reiner klingen, je mehr die Stimmwerkzeuge zu regelmäßigen Schwingungen befähigt sind, namentlich je vollkommener die Elastizität der Stimmbänder in ihrer ganzen Masse ist. Aus diesem Grunde wird durch Anschwellung derselben, z. B. in Folge von Durchtränkung mit Flüssigkeit, oder durch Rauhigkeiten ihrer Oberflächen der Klang der Stimme verändert. Ferner ist der Klang eines Tones um so reiner, je freier die Stimmbänder (und ähnliche Apparate in musikalischen Instrumenten) schwingen: schlagen sie z. B. gegeneinander, wie dies am meisten bei den tiefsten Tönen, den eigentlichen Contratönen, geschieht, so leidet dadurch die Regelmäßigkeit der Schwingungen, und diese Töne bekommen einen rauhen oder rasselnden Klang. Es ist einleuchtend, daß durch den Luftstrom schwieriger eine gleichförmige Spannung und regelmäßige Schwingungen der Stimmbänder erzwungen werden, als durch den Zug der Spannmuskeln, und in der That ist der bei größerer Spannung der Stimmbänder durch geringere Windstärke erzeugte Ton weit voller und reiner, als der gleich hohe Ton, welcher bei geringerer Spannung durch einen stärkeren Luftstrom hervorgebracht wird.

Ferner bedingen den Klang der Stimme die mehr oder weniger elastischen Wandungen der Luftwege, welche ja theils von den Stimmbändern aus, theils vermittelst der eingeschlossenen Luft ebenfalls in Schwingungen versetzt werden. Solche Schwingungen treten in der Luftröhre um so leichter ein, je weniger sie angespannt ist, weil bei stärkerer Spannung ihres elastischen Gewebes, welche durch Erhebung des Kehlkopfs vermittelst seiner äußeren Muskeln und Streckung des Halses bewerkstelligt wird, die Luftwellen wenig auf dasselbe übergehen, sondern fast vollständig zurückgeworfen werden. Auch von den Stimmbändern gehen die Schwingungen um so

Digitized by Google

leichter auf die Luftröhre (und die Bruſtwände) über, je weniger beide geſpannt ſind; am wenigſten geſchieht dies, wenn bei ſtarker Spannung der Stimmbänder die Luftröhre ſchlaff iſt. Die geringſte Spannung, ſowohl der Stimmbänder, als auch der Luftröhre und der Bruſtwände, iſt bei den tieferen Tönen der Stimme vorhanden, und indem ſich namentlich von der großen Fläche der Bruſtwände die Erſchütterungen der umgebenden Luft mittheilen, gewinnen dieſe Töne jenen bekannten bebenden Widerklang, der beſonders die tieferen Töne des Mannes auszeichnet und ihnen den Anſchein giebt, als kämen ſie unmittelbar aus der Bruſt. Bei den höheren und höchſten Tönen iſt die Spannung des ganzen elaſtiſchen Syſtems — der Stimmbänder und des Kehlkopfs ſowohl, als auch der Luftröhre und der unter ſtärkerem Muskeldruck ſtehenden Bruſtwände — ſo groß, daß keine Mitſchwingungen deſſelben ſtattfinden, ſondern die Luftwellen rein reflectirt werden. Dadurch bleibt die ganze Schallbewegung in den Luftwegen, und dem Hörenden wird der Eindruck, als kämen dieſe Töne aus dem Munde. Jene tieferen Töne gewinnen ihren metalliſchen Klang durch Nebenſchwingungen, welche ſich (hauptſächlich vom Bruſtkaſten aus) dem Ton beimiſchen, denn es iſt geradezu unmöglich, daß alle mitſchwingenden Theile, ſo verſchieden an Größe, Geſtalt und innerer Beſchaffenheit, genau die Schwingungsperioden und die Wellenform der Stimmbänder einhalten. Der für die hohen Töne charakteriſtiſche klare und durchdringende Klang tritt dagegen um ſo reiner hervor, je vollkommener die Reflection der Luftwellen geſchieht, alſo je regelmäßiger die Begrenzungsflächen. Während daher für Sänger, namentlich für Baſſiſten, eine günſtige Entwicklung der ganzen Bruſt beſonders wichtig iſt, bedürfen die Sängerinnen vorzüglich auch einer guten Bildung des Mundes mit allen ſeinen Theilen, namentlich des Gaumens und der Zähne, damit die Töne ungeſtört durch unregelmäßige Schallreflection glockenrein hervorkommen können. Schon ein leichter Katarrh der äußeren Athemwege, d. i. eine Aufwulſtung der dieſelben auskleidenden Schleimhaut mit vermehrter Schleimabſonderung, dämpft den Klang der Stimme, die heiſer, rauh, klanglos wird, wenn die Umgebungen der Stimmbänder, belegt, wenn die Rachenhöhle, näſelnd, wenn die Wände der Naſenhöhle Sitz des Leidens ſind. Der Naſenklang beruht auf ſtarken Erzitterungen der Naſenwände, einem fühlbaren bebenden Mittönen, welche ſowohl entſtehen, wenn durch Verengerung der Naſenlöcher dem Ausſtrömen der Luft ein Hinderniß geboten wird, als auch wenn wegen Erhebung des Zungenrückens gegen den Gaumen oder wegen ungenügender Oeffnung des Mundes ihr der Ausweg durch den Mund erſchwert iſt und die Luft alſo zu ſtark durch die Naſe ſtrömt. Auf letztere Art näſeln beſonders ungeübte Sänger, indem ſie mit dem Kehlkopf zugleich die Zungenwurzel nach oben ziehen, ſtatt ſie feſtzuſtellen und den Mund gehörig zu öffnen. Durch die Stellung der Lippen, der Zunge, des Gaumenſegels und des Unterkiefers können wir endlich theils den Widerhall der Töne, die Reſonanz, verändern, theils den Tönen die mannigfaltigſten Geräuſche hinzufügen, durch welche unter Anderm auch die Sprachlaute gebildet werden.

Beim kunſtgemäßen Singen werden einige beſondere Klangarten verwendet, welche der Reinheit der Töne keinen Eintrag thun dürfen. Es ſind

Digitized by Google

dies die sogenannten Register der Stimme: die Brustſtimme, Fiſtelſtimme und Kopfſtimme. Die Bruſtſtimme umfaßt die tieferen Töne jeder Stimmlage, welche bei nicht bedeutend geſpannten, aber vermittelſt der Stimmbandmuskeln weit in die Kehlkopflichtung vorgezogenen und daher in ihrer ganzen Ausdehnung ſchwingenden Stimmbändern erzeugt werden, während die wenig geſpannte Luftröhre und die Bruſtwände in fühlbare Erzitterungen gerathen. Daher ſcheinen, wie wir bereits oben geſehen haben, dieſe Töne aus der Bruſt ſelbſt hervorzukommen.

Die Fiſtelſtimme begreift die höheren Töne von der erſten Octave des tiefſten Bruſttons aus, doch können ihre tieferen Töne auch mit der Bruſtſtimme geſungen werden. Sie erfordert eine gewiſſe Spannung der Stimmbänder, welche nicht ganz, ſondern nur mit ihren freien Rändern in Schwingungen gerathen, die ſich der ſtärker geſpannten Luftröhre und den übrigen Wänden der Luftwege nicht mittheilen. Die Fiſteltöne ſprechen am leichteſten bei der geringſten Windſtärke an, können aber, weil die weitere Stimmritze die Luft leichter entweichen läßt, weniger lange gehalten werden als die entſprechenden Töne der Bruſtſtimme. Dieſen reinen muſikaliſchen Fiſteltönen, welche ſich durch ihren weichen, flötenartigen Klang auszeichnen, gegenüber ſteht eine andere Art von Fiſteltönen mit einem unreinen, kreiſchenden Klange, welche namentlich beim Wechſeln der Knabenſtimme, manchmal auch bei Berauſchten oder leidenſchaftlich Erregten, ſeltener beim gewöhnlichen Sprechen bei einzelnen Menſchen vorkommen, wo mehr oder weniger regellos die tiefſten Töne plötzlich in die höchſte Fiſtel umſchlagen. Dieſe unreinen Fiſteltöne entſtehen wahrſcheinlich durch ungleiche Stellung der Stimmbänder in Folge ungleichmäßiger, unharmoniſcher Wirkung der Muskeln, welche die Stellknorpel mit den Stimmfortſätzen bewegen. Man vergleicht daher dies Fiſtuliren ganz paſſend dem vorübergehenden Schielen, welches bekanntlich bei kleinen Kindern mit noch ungeübter Sehfähigkeit etwas ſehr Gewöhnliches iſt, und ſpäter ebenfalls im Rauſche und in leidenſchaftlichen Zuſtänden, kurz bei unvollkommener Herrſchaft der Seele über die Muskelthätigkeit, wiederkehren kann. Wie der falſche Blick, ſo hat auch das Fiſtuliren ſeine ſo zu ſagen phyſiognomiſche Bedeutung für gewiſſe Charaktereigenſchaften, und kann, wie jener, zum Malen der entſprechenden Seelenzuſtände künſtlich angelernt werden.

Der Unterſchied zwiſchen Bruſtſtimme und Fiſtelſtimme iſt beim Weibe viel weniger als beim Mann. Die männliche Stimme beſitzt als Vermittlung ein drittes Regiſter, die Kopfſtimme, welche alle Töne erzeugen kann, ihre Eigenthümlichkeit aber beſonders bei den der Bruſtſtimme ausſchließlich angehörigen Tönen hervortreten läßt, welche dann etwas Weiches, Gedämpftes, weniger Bebendes haben. Bei der Bildung der Kopftöne ſind die Stimmbänder und die Luftröhre ſtärker geſpannt, und die Windſtärke iſt geringer als in der Bruſtſtimme, welche die gleiche Tonhöhe bei geringerer Spannung der Stimmbänder durch ſtärkeren Luftſtrom hervorbringt. Den Kopftönen fehlt daher der bebende Widerhall der Bruſttöne. Jene entſtehen leichter bei leiſem Singen (piano und pianissimo), dieſe bei ſtarkem Singen (forte und fortissimo), und es gehen daher die Kopftöne gegen das forte hin in Bruſttöne, letztere gegen das piano hin in Kopftöne und bei ſtärkſter

Digitized by Google

Spannung unter gleichzeitiger Zusammenziehung der Stimmbandmuskeln in Fisteltöne über. Mit den letzteren haben die Kopftöne die geringe Windstärke, mit den Brusttönen die Schwingungen der Stimmbänder in ganzer Breite gemein, und sind daher besonders geeignet die Uebergänge aus dem einen in das andere Register zu bilden, was — bei guten Sängern — vorzüglich bedeutende Wirkung thut, wenn ein und derselbe Ton bei seinem allmäligen Anschwellen durch alle drei Register hindurchgeht.

Stärke der Töne.

Ein Ton sollte um so stärker sein, je kräftiger die Bewegungen sind, welche ihn veranlassen, also je größer die Bahnen, welche die schwingenden Theile durchmessen. Aber das Ohr ist ein sehr unvollkommenes Maaß: sehr langsame Schwingungen werden trotz großer Bahnweite ebensowenig als Schall vernommen, wie sehr schnelle Schwingungen, aber auch innerhalb der Grenzen der vernehmbaren Schwingungen können stärkere aber langsame Bewegungen einen geringeren Eindruck machen, als schwächere aber schnellere Bewegungen: tiefe Töne erfordern eine größere Schwingungsweite als hohe Töne, um gleich stark vernommen zu werden. Deshalb benutzen wir stets die höheren Töne unserer Stimmlage, wir *erheben* die Stimme, um uns inmitten einer lärmenden Umgebung hörbar zu machen und um unsern Ruf in die Ferne zu schicken.

Diese Eigenthümlichkeit unserer Gehörwerkzeuge beruht höchst wahrscheinlich darauf, daß die Hörnerven wie alle Empfindungsnerven schnelle Veränderungen ihrer Zustände (innerhalb gewisser Grenzen) stärker zur Wahrnehmung bringen als langsame Veränderungen, wenn diese auch im Ganzen größer sind: die höheren Töne werden leichter vernommen, oder machen einen stärkeren Eindruck, weil bei ihnen die Hörnerven in gleicher Zeit von häufigeren Wellen oder Stößen getroffen werden, als bei den tieferen Tönen. Eine ähnliche Wirkung hat die Schnelligkeit der Veränderungen, welche ein Nerv erleidet, die hier von der Form der Bewegung, von der Gestalt der Wellen abhängt. Der Wellengipfel kann schneller oder langsamer, in gleichförmiger oder ungleichmäßig beschleunigter Bewegung erreicht werden, die Welle kann steil oder allmälig ansteigen, und nach den allgemeinen Gesetzen der Nervenerregung dürfen wir vermuthen, daß allmälige und gleichförmige Veränderung, stetig fortschreitende und langsamer den Höhepunkt erreichende Bewegung die Empfindung weniger stark erregt, als ungleichförmige oder schnell wachsende Bewegung. Und da die Form der Schallwellen die Klänge bedingt, so werden wir hierin die Ursache des verschieden starken Eindrucks verschiedener Klänge zu suchen haben, wiewohl wir noch weit entfernt sind die Wellenform eines Trompetentons mit derjenigen eines gleich hohen Flötentons zu vergleichen.

Die Größe der von der menschlichen Stimme erzeugten Schallwellen wird durch die Weite der Stimmbandschwingungen bedingt, welche von einem günstigen Verhältniß der Stimmbandspannung und der Stärke des anblasenden Luftstroms abhängt. Bei zu großer Spannung ist zu viel Windstärke erforderlich, um die Stimmbänder noch in Bewegung zu setzen, und

Digitized by Google

bei den tiefsten Tönen ist die Spannung zu gering, als daß eine große Windstärke angewendet werden könnte, ohne den Ton zu erhöhen. Die mittleren Töne der Bruststimme werden daher die stärksten Schwingungen haben können, und sie machen um so mehr den Eindruck des Massigen, Dicken, als sie durch Widerhall in geräumigen Luftwegen und Mittönen wohlgebildeter Brustwände verstärkt werden. Wenn wir trotzdem uns höherer Töne bedienen, um unsere Stimme vernehmbar zu machen, so geschieht dies deshalb, weil hohe Töne, und besonders solche von schrillem Klang, die Gehörnerven leichter erregen: wir unterscheiden beiderlei Eindrücke als starke und durchdringende Stimme.

Um eine Stimme kräftig zu nennen, verlangen wir, daß sie nicht bloß starke Töne hervorzubringen taugt, sondern auch einen starken Ton lange zu halten vermag, was außer der Uebung der Stimmmuskeln hauptsächlich von der Räumlichkeit und Beweglichkeit der Lungen und Brustwände, oder von der Menge der verwendbaren Luft abhängt: diese entweicht um so leichter, je weiter die Stimmritze geöffnet ist, also schneller bei tiefen als bei hohen Tönen. Beim fortissimo bahnt sich in hohen Tönen die Luft schneller den Ausweg, wegen des stärkeren Drucks, und diese Töne können daher länger gehalten werden, wenn sie weniger stark gesungen werden; bei den tiefen Tönen verhält es sich gerade umgekehrt, weil hier der im forte verstärkte Luftdruck durch Wölbung der Stimmritze die Stimmritze so viel enger macht, daß die Luft schwerer und langsamer entweicht, als bei denselben Tönen, wenn sie leise gesungen werden.

Auf künstlichen Zungeninstrumenten wird durch stärkeres Anblasen der Ton erhöht: dasselbe würde wegen der erhöhten Spannung der Stimmbänder auch in der Menschenstimme geschehen, wenn nicht in der willkürlich veränderlichen Stellung der Kehlkopfknorpel das Mittel gegeben wäre, je nach dem Erfordern des zu erzeugenden Tones die Stimmbänder bald mehr, bald weniger anzuspannen. Wird der Luftstrom verstärkt, um einen Ton zu verstärken, so müssen die Kehlkopfmuskeln in entsprechendem Maaße nachlassen, damit nicht der Ton zugleich höher wird; soll ein Ton schwächer werden, so müssen die Stimmbänder im Verhältniß zum Nachlaß der Windstärke angespannt werden. Durch diesen Gegensatz in der Thätigkeit der Ausathmungsmuskeln und der Stimmmuskeln des Kehlkopfs, welche durch Uebung unter der Leitung eines guten Gehörs zu großer Vollkommenheit ausgebildet werden kann, können alle Töne mit Ausnahme der höchsten und tiefsten stärker und schwächer werden, anschwellen und abschwellen, und in aufsteigenden oder absteigenden Tonreihen kann man die Verstärkung oder Schwächung beliebig mit dem Höher- oder Tieferwerden der Töne zusammenfallen lassen, wodurch eine unendliche Mannigfaltigkeit in die Tonbildungen gebracht werden kann, welche besonders dazu beiträgt dem Gesange Ausdruck oder Seele zu geben.

Die Stimme als Ausdruck der Seele.

Die Seelenstimmungen so wie die leidenschaftlichen Erregungen der Seele sind begleitet von Erregungszuständen des Gehirns oder derjenigen

Digitized by Google

Theile der Nervencentra, in welchen die Vorstellungen gebildet werden, und von welchen die Bewegungsnerven der Muskeln beherrscht werden. Diese Erregungszustände der Nervencentra, welche man sich als Bewegungen (wahrscheinlich elektrische Vorgänge) der Nerventheilchen zu denken hat, verbreiten sich nach dem Zusammenhange der Nervenröhren und können demnach in den Bewegungsnerven entsprechende Veränderungen hervorrufen, welche durch ihre Einwirkung auf die Muskelthätigkeit in die Erscheinung treten. So kann die Stimmung, welche den allgemeinen, mehr dauernden Zustand des centralen Nervenapparats, die Folge theils seiner Ernährung, theils der in jedem Augenblick ihm zukommenden Sinneseindrücke und mehr oder weniger deutlicher Vorstellungen, darstellt, so wie eine leidenschaftliche Erregung, der Ausdruck eines mehr vorübergehenden Conflicts der Vorstellungen, bei genügender Stärke sowohl selbständig Muskelbewegungen hervorrufen, als auch auf die Art und Weise, die Form der etwa anderweitig, unwillkürlich oder durch den auf die gleichen oder andern Vorstellungsreihen gegründeten Willen hervorgerufenen Bewegungen einwirken. In diesen Bewegungen finden also mehr oder weniger unabhängig vom Willen, oder sogar gegen denselben, innere anscheinend rein geistige Erregungen ihren äußeren Ausdruck, vollkommen streng bedingt durch den Bau und die Lebensgesetze des Nervensystems und der von demselben abhängigen Muskeln, und können in dem Wahrnehmenden denselben oder wenigstens einen entsprechenden Zustand erregen, weil sich der Wahrnehmung die Vorstellung der Entstehungsart jener Aeußerungen der Seele beigesellt. Und zwar geschieht letzteres um so leichter, je lebhafter sich der Sinneswahrnehmung unmittelbar eine Bewegungsvorstellung anschließt, was gerade in der Verknüpfung des Gehörs und der Stimme in ganz ausgezeichnetem Grade der Fall ist: denn die Bewegungen der bei der Stimmbildung thätigen Muskeln werden nicht nach dem Grade ihrer Anstrengung oder nach sichtbaren Erfolgen abgemessen, sondern nach ihrer hörbaren Wirkung, nach ihrem Eindruck auf das Gehör und durch die Macht der Gewohnheit schließen sich lebhaften Gehörswahrnehmungen die Vorstellungen der entsprechenden Bewegungen an. Zur Umwandlung der Wahrnehmungen in entsprechende Vorstellungen ist freilich immer nothwendig, daß die Seele überhaupt solchen Vorstellungsreihen zugänglich sei, daß sie weder in Folge ihrer natürlichen Anlage, Entwicklung und Bildung unfähig sei das ihr Gebotene zu verarbeiten, noch durch andere Beschäftigung, durch herrschende Vorstellungen oder sehr abweichende Stimmung verhindert die Eindrücke aufzunehmen.

Eine Erregung der Nervencentren breitet sich von dem Orte ihrer Entstehung nach dem Zusammenhange der Elemente aus, und die Bewegung verliert dabei in dem Maaße an Kraft, wie sie im Vorschreiten auf immer größere Nervenmassen sich ausbreitet. Die größere Zahl der in Bewegung versetzten Muskeln deutet also auf eine verhältnißmäßig stärkere Erregung, so weit die verschiedenen zeitlich und individuell wechselnden Körperzustände, das Temperament, die Erregbarkeit der Nerven und Muskeln solche Vergleiche gestatten. Ferner, da die Erregungen von den obern Theilen des Gehirns auf den gemeinschaftlichen Stamm der Bewegungsnerven an der Grundfläche des Gehirns und dessen Fortsetzung, das Rückenmark, sich aus-

Digitized by Google

breiten, so werden die höher oben entspringenden Nerven leichter angesprochen, als die tiefer unten folgenden: Thätigkeitsäußerungen der letzteren zeigen also ebenfalls eine stärkere Erregung an. Unter den Muskeln endlich folgen solche am leichtesten der Erregung, welche wegen ihrer geringeren Masse und ihrer leichter beweglichen Ansatzpunkte geringerer Kraftentwicklung bedürfen, um merkliche Erfolge ihrer Thätigkeit hervorzurufen. Daher sprechen sich in den Bewegungen der Augen die leisesten Seelenregungen aus; ihnen folgen die mimischen Muskeln des Gesichts, die Kaumuskeln, diejenigen der Stimm- und Sprachwerkzeuge, und es gehört eine bedeutendere Erregung dazu, die großen Ausathmungsmuskeln in kräftige Thätigkeit zu versetzen, als die kleinen Kehlkopfmuskeln. Daher wird die Stimme, vermöge größerer Spannung der Stimmbänder und Verengerung der Stimmritze, zuerst höher und dann erst lauter: das Lauterwerden entspricht der stärkeren Erregung, welche zu den Nerven der Ausathmungsmuskeln sich ausbreitet. Eine sehr starke Erregung zieht eine krampfhafte Spannung der Stimmbänder nach sich, welche mit Mühe durch die Einathmungsmuskeln überwunden wird: die Kehle ist zusammengeschnürt; dann erst folgt eine gewaltsame Ausathmung, welche im Schrei des Schmerzes, der Wuth u. s. w. einen Ton hervorstößt, der weit über die Grenzen der musikalischen Stimme hinausgeht. Gleichlaufend mit der centralen Erregung sinkt die Spannung der Stimmbänder: der geistigen Erschlaffung entspricht die Abspannung der Stimmbänder, welche auch nach dieser Seite die Grenzen ihrer musikalischen Leistungsfähigkeit überschreitet und in dem Heulen der Trauer, dem Stöhnen des tiefsten Grames u. s. w. das gänzliche Darniederliegen der geistigen Willens- und Thatkraft zur lebhaftesten Erscheinung bringt. Nur die allerstärkste Erregung lähmt: dem höchsten Schmerz, der größten Freude, wie der tiefsten Trauer versagt die Stimme, es findet sich kein Schrei, kein Stöhnen, um die überbürdete oder ganz niedergedrückte Seele zu entlasten und zu befreien. Zwischen diesen äußersten Grenzen bewegt sich die Stimme auf und ab, um den Seelenregungen Ausdruck zu verleihen: die mittleren Töne entsprechen der wenig erregten, gesunden Normalstimmung, der steigenden Erregung entspricht ein Steigen, der sinkenden ein Sinken der Stimmbandspannung, oder der vorherrschenden Tonlage. Die ruhige, leidenschaftslose Rede ergeht sich in den mittleren Tönen der Stimmlage, ebenso im Gesange das Recitativ; Schlacht- und Trinklieder erheben sich über dieselben, Klage- und Trauerlieder sinken unter die mittlere Stimmlage; auch die leidenschaftliche Rede benutzt die höheren und tiefern Töne, je nach den Regungen, welche sie aussprechen will. Selbst in zusammengesetzten Gesangstücken findet das Gesetz der Tonhöhe seine Anwendung, und zwar wird hier von den Grenzen der Einzelstimmen abgesehen und die Tonlage des Ganzen verändert, so daß durch den Wechsel innerhalb des Gesammtumfanges der vereinigten Stimmen sehr viel stärkere Contraste hervorgerufen werden können.

Tiefe Töne erheischen einen geringeren Aufwand von Kraft in den Ausathmungsmuskeln als höhere Töne derselben Stimme, weil die bei jenen weniger gespannten Stimmbänder leichter in Schwingungen gerathen, als die straffer gespannten bei hohen Tönen. Es ist daher der Stimmbildung angemessener, daß hohe Töne mehr stark und tiefe mehr leise gesungen werden,

Digitized by Google

und dies um so mehr als die jenen entsprechende stärkere Erregung der Nervencentra auch die Ausathmungsmuskeln zu stärkeren Zusammenziehungen anregt, die gesunkene Erregung aber dieselben schwächer anspricht, so daß die tiefen Töne der Klage zuletzt nur durch die Elastizität der Athmungswerkzeuge hinausgehaucht werden. Wo aber die Anstrengung der Stimmmuskeln und der Ausathmungsmuskeln in entgegengesetztem Sinn verwendet wird, da bekommen die Töne einen ganz verschiedenen Charakter, welcher den Gegensatz in den centralen Erregungen höchst lebendig malt. Hohe Töne, piano gesungen, lassen das zagende, ängstliche Gemüth durchfühlen, das seine gesteigerte Empfindung, seine erhöhte Erregung zu verbergen oder zu verdrängen sucht, sie nur mit einer gewissen Schüchternheit laut werden läßt. Tiefe Töne, forte gesungen, drücken dagegen eine Energie und Bestimmtheit des Charakters aus, der, ohne die leidenschaftliche Erregung vorwalten zu lassen, mit festem Willen ein bestimmtes Ziel verfolgt oder gegen niederschlagende Stimmungen entschieden ankämpft. Dieser Gegensatz zwischen Stimmung oder Affect und Wille, der sich wie im Gesange, so auch in ausdrucksvoller Rede ausspricht, bedingt die widersprechende Wirkung der Stimmmuskeln und Ausathmungsmuskeln: wo der Wille der leidenschaftlichen Erregung sich widersetzt, da zwingt der Affect zu stärkerem Ausathmen, während der Wille keine stärkere Spannung der Stimmbänder aufkommen läßt; wo letzterer dagegen niederdrückende Stimmungen bekämpft, sucht er sich in starken Ausathmungsbewegungen auszudrücken, während die Depression der Nervencentra sich in der Erschlaffung der Stimmbänder nicht verleugnen kann. Je nachdem der eine oder der andere der kämpfenden Gegensätze zeitweilig oder dauernd die Oberhand gewinnt, steigt der Gesang zu höheren Tönen oder fällt zu tieferen, erhebt er sich zur vollen Kraft der Ausathmung oder sinkt zum hinsterbenden Hauch.

Da bei gleichbleibender Spannung der Stimmbänder stärkeres Ausathmen den Ton erhöht, so muß, wenn die Stärke eines Tones verändert werden soll, die Spannung der Stimmbänder immer in entgegengesetztem Sinne wie die Windstärke zu- und abnehmen: d. h. wenn ein Ton anschwellen soll, muß in einem gewissen, durch das Gehör zu beurtheilenden Maße, die Windstärke vergrößert und die Stimmbandspannung vermindert werden, und umgekehrt, wenn er abschwellen soll, müssen die Ausathmungsmuskeln mit weniger, die Stimmbandspanner mit mehr Kraft wirken. Im crescendo wird also die große Masse der Ausathmungsmuskeln mit steigender Intensität zusammengezogen, während im decrescendo die vom Willen getriebene Zusammenziehung allmälig aufgegeben und die Austreibung der Luft zuletzt nur der Elastizität der Lunge und der Brustwandungen überlassen bleibt. Dieser Gegensatz zwischen den Ausathmungsmuskeln und den eigentlichen Stimmmuskeln am Kehlkopf ist von hoher Bedeutung, weil die Thätigkeit der ersteren einen höheren Grad der Nervenerregung erheischt, als diejenige der letzteren; und also im crescendo sich mit physiologischer Nothwendigkeit eine Steigerung der Erregung ausdrückt, welcher eine tiefere Empfindung zum Grunde liegt, mag sie als wachsendes — bis zu einer gewissen Grenze, wo es in Depression umschlägt — Schmerzgefühl, mag sie als erhöhte Lust oder steigender Muth auftreten, während im decrescendo durch den Nachlaß

Digitized by Google

der Thätigkeit der Ausathmungsmuskeln ſich das Sinken der Nervenerregung ausſpricht, welchem ein Sinken der geiſtigen Erregung zum Grunde liegt, ein mehr oder weniger allmäliges Nachlaſſen der Energie, ein Erſterben oder Uebermäßigwerden des Schmerzes, ein Schwinden des Luſt- oder Kraftgefühls. Beim Anſchwellen oder Abſchwellen eines Tones drückt die künſtleriſche Beherrſchung der Stimmbandſpannung einen Reſt von Willenskraft aus, welcher dem leidenſchaftlichen Affect in gewiſſem Maaße die Wage hält. Verändert ſich dagegen die Stärke der Stimmbandſpannung in demſelben Sinne wie die Zuſammenziehung der Ausathmungsmuskeln, daß alſo mit dem Stärkerwerden die Töne ſteigen, mit dem Schwächerwerden ſinken, ſo zeichnet ſich darin eine ſtärkere Erregung, indem der Wille entweder mit dem Affect geht, oder gänzlich von demſelben überwältigt wird, oder ein ſtärkeres Sinken derſelben; crescendo in aufſteigender Tonreihe entſpricht der zur höchſten Macht erwachſenden Leidenſchaft, decrescendo in abſteigender Tonreihe dem Nachlaß der leidenſchaftlichen Erregung ohne Erwachen der Willenskraft. Eine abſteigende Tonreihe im crescendo geſungen, alſo Nachlaß der Stimmbandſpannung neben wachſender Anſtrengung der Ausathmungsmuskeln, deutet dagegen die ſiegreiche Bekämpfung des Affects durch den Willen an: der Nachlaß der leidenſchaftlichen Erregung geſtattet den Stimmbändern aus ihrer Anſpannung zurückzukehren, während der Wille im kräftigen Ausathmen thätig iſt. Decrescendo in aufſteigenden Tonreihen endlich drückt eine Erregung aus, welche wohl hinreicht die Stimmbänder ſtärker zu ſpannen, nicht aber zugleich die großen Muskeln zu entſprechend verſtärkter Thätigkeit zu bringen, alſo eine größere Erregung neben einer gewiſſen Schwäche oder Depreſſion der Hirnthätigkeit, den Kampf eines ohnmächtigen Willens gegen, oder ſein Unterliegen unter einer erwachenden Leidenſchaft.

Nicht blos die Stärke der ſie begleitenden Muskelzuſammenziehungen kennzeichnet die innere Erregung, ſondern auch die Schnelligkeit, mit der ſie auftreten oder mit einander abwechſeln. Wie die Freude das Herz zu ſchnelleren und kräftigeren Schlägen veranlaßt, welche in raſcherem Strome das Blut durch die Adern treiben, wie die Athemzüge ſchneller und kräftiger von Statten gehen, ſo iſt das ganze Nerven- und Muskelſyſtem von erhöhter Lebenskraft gehoben, in welcher alle Theile des Bewegungsapparates ſich in erhöhter Bereitſchaft zu Kraftäußerungen finden. Und wie die Gedanken ſchneller und leichter fließen, die Vorſtellungen in raſcherem Fluß ſich bewegen, ſo löſen die verſchiedenſten Muskeln in leichten Bewegungen gleichſam ſpielend einander ab: die Geſichtszüge beleben ſich, Hände und Arme bieten ſich zu Geſticulationen, die Füße eilen zum Tanz, der Athem geht ſchneller und leichter und die Stimme bietet ihre Jubeltöne dar. In raſchem Lauf, in ſchnellem Wechſel der Höhe folgen ſich die Töne und ordnen ſich gern zum tanzenden Rhythmus, oder zum marſchartigen Takt, wo die feſtere Grundſtimmung eines energiſchen Willens die Leitung behält. Wie dagegen bei ernſter Stimmung, wo Gedanken und Gefühle mehr um einen Punkt geſammelt bleiben, die Geſichtszüge einen ruhigeren, ſtetigen Ausdruck annehmen, d. h. die Geſichtsmuskeln in den einmal erreichten Stellungen verharren, und alle Körperbewegungen in langſamer und gemeſſener Weiſe von Statten gehen, und auch die geſteigerte Erregung in gewiſſen Grenzen gehalten bleibt,

Digitized by Google

so bedient sich die Rede, welche dieser Stimmung entspricht, mit Kraft der mittleren Töne der Stimmlage, in langsamerer Folge, und der Gesang ordnet sich in getragenen Tönen mit allmäligen Uebergängen in der Höhe und Stärke der Töne, zum langsamen Marsch oder zum feierlichen Choral, wo die höchsten und tiefsten Töne wohl vorkommen, aber nicht plötzlich, sondern durch langsamer steigende und sinkende Tonreihen erreicht werden, ebenso wie die Kraft der Töne mehr nur allmälig zu- und abnimmt. In langsamem Takt und wenig, oder doch nur allmälig veränderter Tonlage bewegen sich auch die Schmerz- und Klagelieder, Sterbegesänge u. drgl. m.; denn Schmerz und Trauer hemmen die Lebhaftigkeit der Vorstellungen, die Kraft und Schnelligkeit der Körperbewegungen: die Tonreihen bewegen sich langsamer auf und nieder, und oft erst nach mehren Schwankungen der auf- und absteigenden Reihe, mit gleichfalls allmäliger Veränderung der Tonstärke werden die tiefsten oder höchsten Töne erreicht, um den Gipfelpunkt des Schmerzes, der Verzweiflung, oder des erhebenden Trostes, des sichern Glaubens, der zuversichtlichen Hoffnung auszudrücken. Wo die Seele von verschiedenen Gefühlen bewegt wird und in dem Kampfe widerstreitender Stimmungen bald diese, bald jene zeitweilig die Oberhand gewinnt, da malt sich dieselbe Unsicherheit, welche den Gang bald langsamer, bald schneller, bald fest, bald unregelmäßig und schwankend macht, im Gesange, in dem jetzt rascheren, jetzt langsameren Takt, den Läufern, Halten und Pausen, in schnellen und bedeutenden Veränderungen der Stärke und Höhe der Töne. Und wie sich dann die Seelenstimmung abklärt, so der musikalische Ausdruck derselben, indem die reine Lust zur höheren Tonlage und schnellerem Tempo aufsteigt und kräftig fortgeht, die entsagende Trauer dagegen unter die mittlere Tonlage sinkt, in allmäligem Abschwellen sich leise ausathmet und endlich wohl in einem langgezogenen Klagelaut hinstirbt. Im Schmerz wie in den Lustgefühlen finden große und raschfolgende Intervalle Platz, ebenso im Kampfe zwischen großer Leidenschaft und starkem Willen, dagegen vermeidet die ruhige Heiterkeit eines ungetrübten Gemüthes jene Extreme ebensowohl, als der klare Geist, welcher mit fester Willenskraft auftauchende Affecte niederhält und die Vorstellungen mit Weisheit in bestimmte Bahnen lenkt.

Aus dem Gegensatz zwischen den Stimmmuskeln und Athemmuskeln und den Folgen ihres bald so, bald anders erfolgenden Zusammenwirkens für den Klang der Töne erklärt sich auch der verschiedene Charakter der Stimmregister: je mehr in ihnen die Thätigkeit der Ausathmungsmuskeln das Bestimmende ist, um so mehr bezeichnen sie die überwiegende geistige Kraft, ohne welche auch eine große Leidenschaft sich nicht entwickeln kann. Der massige Klang der Bruststimme, vorzüglich in den tieferen Tönen mit ihrer bebenden Resonanz, wodurch der Hörer erschüttert und überwältigt wird, kann nur einen bedeutenden Willen malen, eine gewaltige mit Kraft gepaarte Leidenschaft, in welcher der Wille aufgehen mag, aber nur indem er sich mit ihr vereinigt, nicht indem er untergeht, oder einen großen Geist, der durch Weisheit über den Leidenschaften der anderen Menschen steht. Wo die Leidenschaft einen weniger kräftigen Willen besiegt, da tritt die Kopfstimme in ihr Recht; die Fistelstimme aber, bewußt künstlerisch angewendet, nicht als Aushelf für mangelnde Höhe der Stimme, ist wegen ihrer Weichheit außer

Digitized by Google

Stände eine gewaltige, erschütternde Leidenschaft auszudrücken, sondern bezeichnet vielmehr den aufgegebenen Kampf, das Hingeben des Willens, die Ergebung in das Schicksal, in einen fremden Willen, eine fremde Persönlichkeit; sie dient daher besonders, um die einschmeichelnde Sprache der Liebe zu reden.

Der Klang der verschiedenen Stimmlagen scheint es hauptsächlich zu sein, was neben den Erfordernissen der zusammengesetzten Gesangstücke die Componisten von jeher veranlaßt hat, für bestimmte Theatercharaktere immer dieselben Stimmlagen zu wählen: der Baß liefert die Helden mit gewaltigem Willen, welcher die Leidenschaft beherrscht oder mit ihr Hand in Hand geht, der auch unterliegend sich nicht beugt; den würdevollen erhabenen Charakter, oder das verschlossene, grollende Gemüth. Der Tenor gibt vorzugsweise die Liebhaber, er zeichnet den weicheren Charakter, den schwächeren Willen, welcher im Kampf der Leidenschaft umhergeworfen nicht durch eigene Kraft sie zu bewältigen vermag. Und da gibt es noch den Unterschied des lyrischen und des Heldentenor, die namentlich in dem Klange und der Kraft der Bruststimme beruhen. Der Sopran entspricht dem Tenor, der Alt mehr dem Baß, so weit die bezeichneten Charaktereigenthümlichkeiten im weiblichen Gemüthe Platz finden. Mezzosopran und Baryton stehen gleichsam zwischen jenen Extremen, indem sich größere Kraft mit heftiger Leidenschaft vereinigt, oder sie malen die mittleren Charaktere, die weniger von großen Gedanken, oder erhabenen und gewaltigen Leidenschaften bewegt, leichter die Gleichgewichtslage des in sich beruhigten Gemüthes finden und erhalten.

Die scherzhafte Anekdote, daß der Dichter des „Freischütz" dem Componisten alles Verdienst abgesprochen habe, weil es ja gar nicht möglich gewesen sei, diese Dichtung anders zu componiren, enthält fast das höchste Lob, welches jener wunderbar wahren Musik gegeben werden konnte. In den Werken unserer deutschen Meister wird man überall die Belege für die physiologischen Grundgesetze der Musikwirkung finden, um so mehr, wenn man sie mit jener andern Richtung der Musik vergleicht, in welcher der Inhalt gänzlich zurücktritt hinter das musikalische Gewand, deren Harmonien wohl für den Augenblick einen sinnlich angenehmen Eindruck auf das Ohr machen, aber das Gemüth kalt lassen, weil zum Herzen nur gelangen kann, was vom Herzen kommt; oder die wohl gar durch ihre musikalischen Kunststücke das peinlichste Gefühl der psychologischen Unwahrheit erwecken. Wir enthalten uns der Beispiele, weil es genügt, die physiologischen Grundgesetze dargestellt zu haben, welche in der wahren Musik walten sollen: die Gesetze, welche der Prometheus mit ahnendem Geiste erfaßt und schöpferisch darstellt, sind dieselben, welche die epimetheische Wissenschaft *nach*denkend betrachtet.

Digitized by Google

Spiegelfechtereien der psychologischen Romantik.

1. Kant im Schwabenspiegel des Professors Fichte.

Wir haben immer geglaubt, daß es auch im geistigen Gebiete eine Ansteckung gibt; und Herr Professor Fichte in Tübingen liefert ein auffallendes Beispiel einer solchen. Der gelehrte Amtsgenosse Tafel's, des unermüdlichen Apostels der Swedenborgianer, ist im Schwabenlande ein Opfer solcher Ansteckung geworden. Er sieht hirnlose Geister, kennt entleibte Seelen und bietet in seiner „Anthropologie" der hülfsbedürftigen Menschheit seine Hebammendienste bei der „Entbindung der Seele vom Leibe" an. Er will die sogenannte „Nachtseite des menschlichen Geisteslebens", das „Hereinragen" einer jenseitigen Geisterwelt in's irdische Menschendasein einfürallemal für die wissenschaftliche Erfahrungsforschung gewinnen und dieses sofort rüstig anzubauende Gebiet durch Erfahrungsähnlichkeiten aus den Bahnen des magnetischen Hochschlafs und des Hellsehens naturwissenschaftlich feststellen.

Es ist keine Frage, daß man für solche „breite Bettelsuppen" des Aberglaubens auf ein großes gläubiges Publikum rechnen darf. Aber wir fragen hier nicht, wie solche Erfolge im „Nachtgebiete des menschlichen Geistes" möglich sind. Wir gönnen Herrn Fichte die erste und zweite Auflage seines anthropologischen Schwabenspiegels von Herzen, wenn er uns nur zugesteht, daß bei Nacht alle Kühe schwarz aussehen und daß im Dunkeln gut munkeln ist. Hat Jemand das Bedürfniß, Aussichten in's Jenseits zu gewinnen, wo die Wissenschaft auf Einsichten verzichtet; so mag er in aller Heiligen Namen im Nachtgebiete des Unbewußtseins soviel träumen, schwärmen und irrlichteriren, als er Lust und Muße hat und für sich in der Welt nichts Besseres zu thun findet. Es wird auch immer Leute genug geben, die ihm von Herzen gern in dieses Gebiet dunkler Aussichten folgen, ohne daß es uns jemals einfallen würde, einem dieser Nachtwandler seine Kreise zu stören.

Ja sogar die Freiheit für seelenärztliche Versuche, um Solchen, die für das Nachtgebiet der Geisterwelt stockblind sind, womöglich den Staar zu stechen, damit sie ebenfalls mit den übrigen Nachtwandlern die Linie in's Jenseit passiren können, auch diese Art von Freiheitsgebrauch erscheint uns solange unverfänglich, als sich der quacksalbernde Staarheilkünstler bei seinen nächtlichen Wanderungen im Grenzgebiete zwischen Diesseits und Jenseits keine Uebertretung der wissenschaftlichen Sittenpolizei zu Schulden kommen läßt. Dieses letztere jedoch wäre ein Fall, wo wir ihm unbarmherzig zurufen würden: Halt, Freund, was birgst du da unterm Mantel? Laß doch sehen, ob es keine Schmuggelei ist, ob du dich da nicht vielleicht etwas überhandelt hast!

Solchen Polizeidienst übernehmen wir gegen Herrn Fichte. Reden wir deutlicher!

Lange vorher noch, ehe der alte Denkmeister Kant als der Alles zermalmende Kritiker der sogenannten reinen Vernunft auftrat und deren Spiegel-

Digitized by Google

fechtereien aufdeckte, hatte derſelbe im Jahr 1766, aus Veranlaſſung der damals im Schwange gehenden Swedenborg'ſchen Geiſterſehereien, ohne ſeinen Namen ein koſtbares Büchlein voll friſcher und kecker Laune unter dem Titel veröffentlicht: „Träume eines Geiſterſehers, erläutert durch Träume der Metaphyſik", worin er mit ebenſo feiner Ironie und ſprudelndem Witz, als ſchlagenden Gründen und ſcharfem Salze ſeinen Leſern einleuchtend zu machen ſuchte, daß nicht bloß die Träume des Geiſterſehens, ſondern auch die vermeintlichen Offenbarungen einer „geheimen Philoſophie", welche jene Träume auf metaphyſiſchem Wege zu unterbauen unternehme, nichts als Erzeugniſſe eines erkrankten Gehirns, Schwärmereien der Einbildungskraft und eitel Windbeuteleien ſeien*).

Wer dies weiß, wird ſich höchlich erſtaunen, wie nach nahezu hundert Jahren ſeit dem Erſcheinen dieſes Büchleins jetzt im Schwabenlande ein Anwalt jener geiſterſehenden Afterweisheit ſich's beikommen laſſen mag, Kant als einen Solchen zu bezeichnen, der dieſelbe erſchöpfend begründet habe! Und unſer Erſtaunen wächſt noch, wenn wir dieſen nachtſeitlichen Seelenforſcher, unter Anführung von Stellen aus jenem Büchlein Kant's, ohne Weiteres die Behauptung wagen ſehen, das Tiefſte, Richtigſte und Gründlichſte, was über den fraglichen Gegenſtand geſagt werden könne, ſeien eben jene Aeußerungen Kant's! Man traut ſeinen Augen kaum und fragt ſich, ob etwa mittlerweile die deutſche Denkweisheit bei Schwarzkünſtlern in die Lehre gegangen ſei und die Kunſt gelernt habe, Mohren weiß zu waſchen und Weiße zu Mohren zu färben! Die Sache beruht aber ganz einfach auf einem Taſchenſpielerſtückchen, das der Tübinger Anwalt der geiſtigen Nachtſeite ſeinen Leſern vormacht, im Vertrauen darauf, daß Niemand ſo unhöflich ſein werde, ihm in die Karten zu ſehen.

Ihr denkt euch, ſo hatte Kant geſagt, unter Geiſtern ſolche Weſen, die ſogar im erfüllten und für körperliche Weſen undurchdringlichen Raume gegenwärtig ſein könnten und deren ſoviele, als man wolle, vereinigt niemals ein feſtes, ſinnenfälliges Ganze ausmachen würden. Iſt dies der Sinn des landläufigen Begriffs von einem Geiſte, ſo iſt freilich von da noch ein weiter Schritt zu dem Satze, daß ſolche geiſtige Naturen auch wirklich, ja ſelbſt nur möglich ſind! Man kann wohl die Möglichkeit von dergleichen nichtſinnlichen Weſen annehmen, ohne Beſorgniß widerlegt zu werden, wiewohl auch ohne Hoffnung, dieſe Möglichkeit mit Vernunftgründen beweiſen zu können. Ein Beweis jedoch, daß die Seele des Menſchen ein Geiſt ſei, iſt noch niemals geführt worden. Im Gegentheile iſt meine Seele ganz im Körper und ganz in jedem ſeiner Theile. Iſt ſie demnach in der Art, wie ſie im Raume gegenwärtig iſt, von jedem andern ſtofflichen Elemente meines Körpers nicht unterſchieden; ſo iſt kein Grund vorhanden, weßhalb ſie nicht einer der Beſtandtheile ſein ſollte, welche den Stoff meines Leibes ausmachen.

Mit dieſen Erörterungen hatte Kant ſein Büchlein eröffnet. Sie ſind ſehr klar und geben augenſcheinlich wenig Hoffnung auf eine Bundesgenoſſen-

*) In unſrer kleinen Schrift: „Kant's Auferſtehung aus dem Grabe." (Leipzig, Otto Wigand 1861) findet der Leſer S. 33—56 den Inhalt des Büchleins überſichtlich mitgetheilt.

Digitized by Google

schaft Kant's mit der Geisterseherei. Der Mann, der für das „hirnlose“ und „entleibte“ Dasein der Seele ficht, nimmt von jenen Aeußerungen Kant's keine Notiz. Er erlaubt sich dagegen den Schwabenstreich, seine angeblichen Beweise für Kant's Ansicht über den fraglichen Gegenstand aus demjenigen Abschnitte des Büchleins zu holen, welcher die Ueberschrift führt: „Ein Fragment der geheimen Philosophie, die Gemeinschaft mit der Geisterwelt zu eröffnen.“ Der wackre Schwabe nimmt keinen Anstand, bei der Anführung von Stellen aus diesem kabbalistischen Bruchstücke zwar nur wenige Worte, aber unglücklicher Weise gerade solche auszulassen, welche auf die ironische Absicht Kant's ein blendendes Schlaglicht werfen. Mit der größten Zuversicht endlich und ohne die geringsten Gewissensscrupel geht endlich der Tübinger Anthropolog der Geisterwelt an den bestimmtesten und über jedes Mißverständniß erhabenen Aeußerungen Kant's über seine eigne wirkliche Meinung ganz stillschweigend vorbei.

Es verlohnt sich der Mühe, diese eigenthümliche Art von Schwabenstreichen etwas näher kennen zu lernen. Sie sind erheiternd und belehrend zugleich und gewähren einen interessanten Einblick in die zweideutigen Mittel, deren sich die psychologische Romantik gelegentlich im Dienste der „guten Sache“ bedient.

Der Königsberger Schalk meinte in seinem Büchlein, die Philosophen könnten den Grundriß eines Schattenreiches zeichnen, welches das Paradies der Phantasten sei, und wo sie ein unbegrenztes Land fänden, um sich nach Belieben anzubauen. Schon an abgezogene Begriffe gewöhnt, könne der Eingeweihte die vom körperlichen Zeuge enthüllten geistigen Gestalten in derjenigen Dämmerung sehen, womit das schwache Licht der Metaphysik das Reich der Schatten sichtbar mache. Habe man nur erst einmal solche geistige Naturen als möglich angenommen und als selbständige, für sich bestehende Wesen gefaßt; so gerathe man folgerichtig zunächst darauf, daß dieselben durch gegenseitige Verknüpfung und Gemeinschaft, auch ohne körperliche Vermittelung und unabhängig von räumlichen und zeitlichen Entfernungen, in unermeßlicher Stufenfolge vielleicht ein großes Ganze, eine unsichtbare Welt ausmachen könnten, durch welche der todte Stoff der Körperwelt allein belebt werde. Die mit einem Leibe verbundene Menschenseele würde hiernach als verknüpft mit zwei Welten zugleich angesehen werden müssen, von denen sie nur die Körperwelt klar empfinde, während sie dagegen als ein Glied der Geisterwelt reine Einflüsse geistiger Naturen ebensowohl empfangen, als ertheilen könne. Und habe endlich die Verbindung mit ihrem Körper aufgehört, so bleibe ihr allein jene Gemeinschaft mit der Geisterwelt übrig, in welcher sie ja schon im gegenwärtigen Leben gestanden habe, und diese Gemeinschaft müßte sich dann ihrem Bewußtsein erst recht zu klarem Anschauen eröffnen.

Doch es wird mir (so fährt nun Kant fort) nachgerade beschwerlich, immer die behutsame Sprache der Vernunft zu reden. Warum soll es mir nicht erlaubt sein, im akademischen Ton zu sprechen, der entscheidender ist und sowohl den Verfasser, als den Leser des Nachdenkens überhebt, welches über lang oder kurz beide nur zu einer verdrießlichen Unentschlossenheit führen muß! Es ist demnach so gut wie demonstrirt, oder: es könnte leichtlich be-

Digitized by Google

wiesen werden, wenn man weitläufig sein wollte, oder noch besser: es wird künftig, ich weiß nicht wo oder wann, noch bewiesen werden, daß die menschliche Seele auch in diesem Leben in einer unauflöslich verknüpften Gemeinschaft mit allen immateriellen Naturen der Geisterwelt stehe, daß sie wechselsweise auf diese wirke und von ihnen Eindrücke empfange, deren sie sich aber als Mensch nicht bewußt ist, solange es wohl steht!

Diese Worte Kant's führt nun der Schwabenphilosoph an. Aber wie thut er dies? Er macht dabei, ungefähr wie der ungerechte Haushalter im Evangelium, seinen Lesern ein X für ein U vor. Er läßt die bedeutsamen Worte vom Müdewerden, in der behutsamen Sprache der Vernunft zu reden, flugs weg. Er streicht die ironischen Worte „ich weiß nicht, wo und wann" unvermerkt aus. Es wird's ja Niemand sehen, denkt er, und nun ist's ihm leicht um's Herz. Er schreibt kühnlich in die Welt hinein, der alte Kant habe einmal die tiefsinnigen Worte gesagt, es werde künftig noch bewiesen werden, daß jene von den Zeichnern des Schattenreiches angenommene Gemeinschaft der irdischen Seele mit der jenseitigen Geisterwelt möglich sei! Jetzt hebt sich die Brust bei der Vorstellung, welcher Strahlenglanz damit auf das Haupt des romantischen Seelenforschers fallen müsse, daß Kant selbst — o wie habt ihr ihn bisher verkannt und mißverstanden, ihr nüchternen, verneinenden Aufklärer, da ihr ihn für Einen der Eurigen nahmt! — jene zu begründende Wissenschaft vom Nachtgebiete des menschlichen Geisteslebens gewissermaßen mit erhabenem Seherblicke vorausgesagt hätte!

Der Mann ahnt nicht, wie nahe der Schritt von diesem Erhabenen zum Lächerlichen ist! Denn unglücklicher Weise verhält sich, beim Lichte besehen, die Sache ganz anders, als der im Dunkeln munkelnde Seelenforscher seine Leser glauben machen will. Oder war's vielleicht nur ein nachtseitliches Versehen, keine überdachte Absicht? Man kann ja blöde, schwache, kranke Augen haben vom vielen übernächtigen Forschen im Nachtgebiete des Geisteslebens! Ist Irren nicht menschlich? Ist einmal nicht so gut wie keinmal? Aber die Logik der Thatsachen ist hart und unerbittlich. Kant erscheint in dem anthropologischen Schwabenspiegel zum zweiten Male in demselben falschen Lichte, und wir sind unbarmherzig gegen alle Spiegelfechterei. Hat ja doch die Weltgeschichte selber kein Mitleid mit ihrem ältesten und ehrwürdigsten Schützling, dem heiligen Vater in Rom, den doch Herr Fichte sicherlich nicht für einen Taschenspieler erklären wird! Eine zweite Auslassung von Worten, die für Kant's Meinung entscheidend sind, erlaubt sich der schwäbische Taschenspieler bei der Anführung von Stellen aus Kant's Büchlein, und er thut dies unter wahrhaft halsbrechenden Umständen!

Es würde freilich (meint der alte ehrliche Kant) gar schön sein, wenn eine dergleichen Einrichtung und Verfassung der Geisterwelt, wie er sie in dem Bruchstücke einer geheimen Geisterphilosophie vorgestellt habe, nicht lediglich aus dem doch gar zu zweifelhaften landläufigen Begriffe von Geist und Geistern, sondern aus einer wirklichen und allgemein zugestandenen Beobachtung geschlossen oder auch nur wahrscheinlich vermuthet werden könnte. Er wolle deßwegen zur Unterhaltung seiner Leser und im Vertrauen auf ihre Nachsicht einen Versuch der Art wagen, der zwar von Ueberzeugungskraft

Digitized by Google

weit genug entfernt sei, nichtsdestoweniger aber zu nicht unangenehmen Vermuthungen Anlaß zu geben scheine.

Herr Fichte will um jeden Preis seinen Lesern etwas in die Hand geben, wie schwach und zerbrechlich dasselbe auch immer sei. Er sieht von dem Mangel an Ueberzeugungskraft ganz ab und hält sich an den Reiz der schönen und angenehmen Vermuthungen, die der schalkhafte Kant die bewegliche Einbildungskraft aus der landläufigen Vorstellung von Geist und Geistern herausspinnen läßt. Kant selbst sieht von solchen angenehmen Vermuthungen bis zu dem Satze, daß dergleichen geistige Naturen auch wirklich, ja daß sie nur möglich seien, noch einen großen Sprung und stellt es eben nur als einen bloß möglichen Gedanken hin, daß man sich auf Grund einer Art von geistiger Anziehungskraft einen geistigen Zusammenhang jener vorgestellten Geisterwelt als möglich vorstellen könne. Und wolle man einem solchen möglichen Gedanken soviel Scheinbarkeit zugestehen, als nöthig sei, damit sich's der Mühe verlohne, sie an ihren weitern Folgen zu messen; so werde man sich leicht durch den Reiz derselben unvermerkt in einige Parteilichkeit für sie verflochten sehen. Unsere Seele würde dann schon in diesem Leben ihre bestimmte Stelle im Geisterreiche des Weltalls einnehmen; nach ihrer Trennung aber vom Leibe würde sie dieses geistige Dasein in der andern Welt nur einfach fortzusetzen haben. Gegenwart und Zukunft würden also gleichsam aus Einem Stücke sein und ein stetig zusammenhängendes Ganze ausmachen.

Freilich (fährt Kant fort) sei die Vorstellung, die wir durch Vermittelung der Sinne von uns selbst als leiblich-persönlichen Wesen haben, ganz verschieden von jener Vorstellung, welche die Seele von sich selbst als einer solchen geistigen Natur habe. Indessen sei doch diese Ungleichartigkeit kein gar so großes Hinderniß, daß dadurch alle Möglichkeit aufgehoben würde, sich auf dem Wege der Vergesellschaftung von Vorstellungen mittelst der Einbildungskraft sogar in diesem Leben dergleichen Einflüsse der Geisterwelt bewußt zu werden. Leider nur, daß solche Fälle, da dies vorkommt, nicht etwas Gemeines und Gewöhnliches seien und nur bei Personen sich ereignen, deren Gehirnorgane eine ungewöhnliche Reizbarkeit haben, um die Phantasiebilder in höherem Maaße zu verstärken, als gewöhnlichermaßen bei gesunden Menschen geschehe und auch geschehen solle. Solche seltsame Personen würden denn in gewissen Augenblicken mit der Erscheinung von Gegenständen außer ihnen angefochten sein, welche sie irriger Weise für eine sinnlich wahrnehmbare Gegenwart von geistigen Naturen halten würden, obgleich hierbei doch nur ein Blendwerk der Einbildung vorgehe.

Allerdings zwar (bemerkt Kant) habe dieses Blendwerk eine wirkliche geistige Empfindung in Phantasiebildern zur Grundlage. Aber Erziehungsbegriffe oder auch mancherlei sonst eingeschlichener Wahn würden hier ihre Rolle spielen, wo die veranlassende wirkliche geistige Empfindung so sehr in das Hirngespinnst der Einbildung verwebt sei, daß das Wahre von dem damit vermengten Blendwerke unmöglich mehr zu unterscheiden sei. Ingleichen würde ein solcher Zustand ein verändertes Gleichgewicht der Nerven voraussetzen und darum als eine wirkliche Krankheit gelten müssen. Ja, es würde in solchem Zustande gar nicht befremdlich sein, in einem Geisterseher zugleich einen

Digitized by Google

Phantasten anzutreffen, bei welchem wilde Chimären und wunderliche Fratzen ausgeheckt würden, die in langem Geschleppe den betrogenen Sinnen vorgaukeln, ob ihnen gleich eine wirkliche geistige Empfindung als ursprüngliche Veranlassung zum Grunde liegen möge.

Unter diesen Umständen (meint Kant schließlich) könne man freilich nicht verlegen sein, von umlaufenden Gespenstererzählungen und allerlei Geistereinflüssen scheinbare Vernunftgründe anzugeben. Unsern äußern Sinnen zwar könnten allerdings abgeschiedene Seelen und reine Geisterwesen allerdings niemals gegenwärtig sein, noch sonst mit Stofflichem in Gemeinschaft stehen. Aber jener angeführten Vorstellungsweise gemäß könnten sie gar wohl auf unsern Geist einwirken, der ja dann mit ihnen zu einer und derselben Geisterwelt gehörte, sich nach den Gesetzen der Einbildungsthätigkeit in verwandte Bilder kleiden und die gegenwärtige Erscheinung der ihnen gemäßen Gegenstände als außer uns erregen könnte.

Damit nun über den Werth dieser von Kant versuchsweise aufgestellten „scheinbaren Vernunftgründe" gar kein Zweifel bleibe, läßt derselbe die Bemerkung folgen, er würde offenbar der Scharfsichtigkeit des Lesers zu nahe treten, wenn er sich bei der Anwendung dieser Erklärungsart noch aufhalten wollte. Denn metaphysische Hypothesen hätten eine so ungemeine Biegsamkeit an sich, daß man sehr ungeschickt sein müßte, wenn man die versuchsweise aufgestellte Hypothese nicht einer jeden Geistererzählung anbequemen könnte, sogar ehe man ihre Wahrhaftigkeit untersucht habe, was in vielen Fällen unmöglich und in noch mehreren sehr unhöflich wäre.

An dem schwäbischen Seelenforscher ist Kant's Vertrauen zur Scharfsichtigkeit seiner Leser vollständig zu Schanden geworden. Und die Geschicklichkeit, die der Mann allerdings anwendet, gleicht auf's Haar den Kunstgriffen eines falschen Spielers. Bei seiner Anführung von Stellen aus der auszugsweise mitgetheilten Erörterung Kant's läßt er, ohne viel Federlesen zu machen, die Worte weg: „obgleich hierbei nur ein Blendwerk der Einbildung vor sich geht." Er läßt ferner die ganze Reihe von Aeußerungen Kant's weg, die auf den angeblichen Tiefsinn der geheimen Geisterphilosophie ein für den Taschenspieler etwas unbequemes Streiflicht werfen könnten. Er bewundert die von Kant zur Unterhaltung seiner Leser aufgestellten Scheingründe als das von Kant ausgeheckte Vernunftei des Gründlichsten, was jemals über diesen Gegenstand gedacht und gesagt worden sei. Er spricht von der erschöpfenden Begründung einer Philosophie des Jenseits durch Kant wie von einer ausgemachten Sache, und es steigt ihm auch nicht der leiseste Zweifel darüber auf, woher es doch wohl kommen möge, daß dieser behauptete Tiefsinn für den Urheber desselben keine Spur von Ueberzeugungskraft besaß!

Aber nicht bloß dies. Kant selbst erklärt im Verfolg seines Büchleins die von ihm gelieferte Probe einer geheimen Geisterphilosophie geradezu für ein Mährchen aus dem Schlaraffenlande der Metaphysik, für ein Abenteuer, das er auf deren Luftschiffe gewagt habe, für einen erdichteten Lehrbegriff von der Gemeinschaft der Geister. Und er läßt auf dieses ironische Bruchstück einer Geheimphilosophie als ernsthaftes Gegenstück sofort ein anderes aus der gemeinen Philosophie folgen, worin er mit dürren Worten seine eigne Ansicht ausspricht. Er ist der Meinung, die anschauende Erkenntniß

Digitized by Google

der andern Welt könne allhier nur erlangt werden, indem man etwas von demjenigen Verstande einbüße, welchen man für die gegenwärtige Welt nöthig habe. Er will es nicht verschwören, ob selbst gewisse Philosophen gänzlich von dieser harten Bedingung frei sein sollten, da sie so fleißig und vertieft ihre metaphysischen Gläser nach jenen entlegenen Gegenden hinrichten und Wunderdinge von daher zu erzählen wissen. Er spricht von Luftbaumeistern der mancherlei Gedankenwelten, die aus wenig Bauzeug der Erfahrung, aber viel erschlichenen Begriffen gezimmert seien. Er meint, man müsse sich bei dem Widerspruche ihrer Visionen gedulden, bis diese Herren ausgeträumt hätten, und wenn sie einmal, so Gott will, völlig wachen, so würden zu derselben Zeit die Philosophen eine gemeinschaftliche Welt bewohnen, dergleichen die Mathematiker schon längst inne hätten. Er findet, daß mit den Träumern der Vernunft die Träumer der Sinnesempfindung, die Geisterseher, in einer gewissen Verwandtschaft stehen, weil sie etwas sehen, was kein anderer gesunder Mensch zu sehen bekomme, und weil sie ihre eigne Gemeinschaft mit Wesen hätten, die sich Niemanden sonst offenbarten, so gute Sinne er auch haben möge. Er nennt Träumereien der Vernunft wie Geistererscheinungen geradezu Hirngespinnste, selbst ausgeheckte Bilder, die gleichwohl als wahre Gegenstände die Sinne betrögen. Er verdenkt es darum dem Leser nicht, wenn er die Geisterseher, anstatt sie für Halbbürger der andern Welt anzusehen, kurz und gut als Candidaten des Spitals abfertige. Es will ihm bedünken, daß der landläufige Begriff von Geist und Geistern, aus welchem sich die ganze geheime Geisterphilosophie herausspinne, seinen zweideutigen Ursprung aus der Quelle des Sinnenbetrugs nicht verleugne. Die Folge aber, die sich schließlich daraus ergebe, habe allerdings das Unbequeme an sich, daß sie die tiefsinnigen Vermuthungen einer in schwindlichten Begriffen der halb dichtenden, halb schließenden Vernunft sich verlierenden Geheimphilosophie ganz entbehrlich mache, und es gebe überdies schon eine schlimme Vermuthung, wenn man ernsthaft über die Hirngespinnste der Phantasten Auslegungen machen wolle, denn der Philosoph setze sich damit in den Verdacht, in schlechter Gesellschaft betroffen zu werden.

Man kann sich kaum einen vernichtendern Ausfall gegen die Sache, die Herr Fichte verficht, denken, als diese Hiebe, die Kant austheilt. Ohne Zweifel hatte der schwäbische Forscher im Geistesnachtgebiete seine triftigen Gründe, warum er diese sonnenklaren Zeugnisse von Kant's eigentlicher Ansicht über den fraglichen Gegenstand für sich behielt. Ungelegener in der That konnte ihm Nichts kommen. Wollte er doch um jeden Preis für seine Nachtschwärmereien einen Bundesgenossen, der bei jedem ABCschüler in Sachen des Denkens im Rufe eines scharfsinnigen Kopfs stehe. Aber zum Unglück für seinen eignen Ruf hatte er dabei vergessen, den Rath zu befolgen, den Kant im Jahre 1788, in der mildesten Form, mit den Worten gegeben hatte: Schriftsteller würden sich manchen Irrthum, manche auf Blendwerk gestellte und darum verlorne Mühe ersparen, wenn sie sich nur entschließen könnten, mit etwas mehr Offenheit zu Werke zu gehen! Hätte sich Herr Fichte dieser Mahnung erinnern wollen, so würde er sich die ganze Berufung auf Kant haben ersparen können, welcher für Jeden, der lesen kann und will, allen

Digitized by Google

Nachtschwärmereien und Träumereien im Gebiete des Jenseits mit der Fackel seiner Kritik auf den Grund geleuchtet hat.

Viele Menschen meinen oft, etwas zu glauben, und glauben es doch nicht; sie täuschen oder belügen sich selbst, ohne es zu wissen. Und es gibt mancherlei Taschenspielerkünste, womit nicht etwa bloß philosophische Windbeutel ihre Leser zu täuschen suchen, sondern womit auch sonst achtbare Männer unbewußt dem Geständniß aus dem Wege zu gehen suchen, daß ihre Sache auf schwachen Füßen steht. Indessen könnte auch ein Dreiundsechzigjähriger, in der Aussicht auf das Alter eines Alexander von Humboldt, sein „Leben noch auf's Profitchen stecken", wo dann ein Vierteljahrhundert immer noch eine hübsche Zeit wäre, um ein mit dem wissenschaftlichen Rückschritt in alten Aberglauben verlorenes Menschenalter einigermaßen wieder nachzuholen. Herr Fichte ist bisher nur einer der Chorführer des mit dem Scheine von Wissenschaftlichkeit sich brüstenden Aberglaubens gewesen. Kein Verständiger freilich wird sich wundern, daß es trotz der zunehmenden Tageshelle der Wissenschaft noch fort und fort im Dienste der Minerva auch Vögel geben wird, welche lieber die Dämmerung suchen und denen es erst recht wohl wird in der Geisterstunde. Aber immerfort wird auch Hahnenruf und Morgenluft nicht ausbleiben, vor welchen die von einer gährenden Phantasie heraufbeschworenen Nachtgespenster wie Nebel- und Dunstgestalten in die Schlupfwinkel der Gehirnhöhlen verschwinden, woher sie gekommen sind.

Unsere Worte sind freilich kein Liebesbrief; denn es galt hier, ein Verfahren zu enthüllen, das offenbar auf Täuschung abgesehen ist. Und wenngleich in unserer heutigen civilisirten Welt der Pranger abgeschafft ist, so sind doch hin und wieder Geißelhiebe sehr wohl angebracht, ja zur Aufrechterhaltung der wissenschaftlichen Polizeiordnung manchmal geradezu unerläßlich. Und mag sich immerhin gleich dem heiligen Paulus auch Herr Fichte der Ruthenstreiche rühmen, die er empfangen. Auf sie allein läßt sich kein Anrecht auf die Apostel- oder Prophetenwürde begründen. Und er wird sich mit der Märtyrerstimmung begnügen müssen, die ihren Inhaber mit der Aussicht auf die Krone des Lebens im Jenseits tröstet, wo sich auch die Wette entscheiden mag, die er vor den Märztagen des Jahres 1848 über den Sieg seiner Weltanschauung bot.

Für jetzt aber wird Herr Fichte nicht etwa von der giftigen Feder sprechen dürfen, die seine Person verunglimpfe. Denn selbst der milde Varnhagen von Ense gesteht, daß in der Wissenschaft manches Opfer fallen müsse, das in der bürgerlichen Welt jedwede Achtung verdient, daß in der Wissenschaft kein Besitz und Stand gelte, als der mit den Waffen behauptet wird. Herr Fichte wird sich auch nicht mit dem Liede trösten können, in Afrika sei eine Schlange, die jedes Thier ohn' Ursach' biß! Wir haben nur die kleine Schwachheit zu meinen, daß auch in der Wissenschaft Alles ehrlich hergehen solle, und unsere Lehrmeister haben uns die Kunst nicht beibringen können, den Pelz zu waschen, ohne naß zu machen!

2. Professor Fortlage als Anwalt des Ichgespenstes.

Während der schwäbische Seelenforscher im Dunkeln der Geistesnachtseite munkelt, geht der romantische Psycholog an der Saale auf Stelzen.

Digitized by Google

Und hat sich Fichte bei der mitternächtigen Lampe überstudirt und die Augen geschwächt; so gleicht Fortlage einem Kaufmanne, der sich überhandelt und in weitläufige Bauten über seine Kräfte hinaufgeschwindelt hat.

Fortlage's Steckenpferd ist das Ich, das seit den Tagen von Fichte, dem Vater, an der Saale spukt. Er hat sich einen Apparat gedrechselt, um dasselbe zu einem Thurm von drei Stockwerken hinaufzuwinden. Er spricht von einem Selbst des ersten, des zweiten und des dritten Grades. Außer dem gemeinen Ich der gewöhnlichen Menschen kennt er noch ein Ich hoch Zwei und ein Ich hoch Drei. Wir meinen durchaus nicht, Herr Fortlage verstehe nicht, richtig zu denken, solange er auf dem festen Grund und Boden erfahrungsmäßiger Thatsachen bleibt. Wir glauben nur, daß man den Lehrmeister, bei welchem Fortlage das Schlußgefüge seines dreifach potenzirten Windeies gelernt hat, mit Ruthen streichen sollte, wäre derselbe nicht seit sechsunddreißig Jahren auf dem Friedhofe vor dem Oranienburger Thore zu Berlin begraben.

Wir haben allen Grund, mit dem Erfolge des Angriffs, den wir vor einiger Zeit auf das Ichgespenst und dessen Sachwalter gemacht haben, zufrieden zu sein. Unsere Streiche haben getroffen. Fortlage selbst hat sich beeifert, den thatsächlichen Beweis in seiner Entgegnung zu liefern*), worin er die Leser der Fichte'schen Zeitschrift glauben machen will, er habe von den Streichen gar Nichts gespürt! In dieser ganzen Entgegnung können wir nur eine gänzlich mißlungene Parade finden. Denn in bloßer Schaustellung müssigen Waffenprunks wiederholt Fortlage nur ganz einfach seine von uns angefochtenen Sätze, was man im gemeinen Leben bekanntlich wiederaufgewärmten Kohl zu nennen pflegt. Er setzt uns solchen vor, ohne auch nur mit einer Sylbe auf den Kern unsers Angriffs einzugehen. Statt dessen, was man hätte erwarten dürfen, kommt eine in doppelter Rücksicht schlechte Finte zum Vorschein, indem er mit handgreiflicher Entstellung der Kant'schen Kritik des Ichgespenstes zugleich einen tückischen Seitenhieb auf den Gegner verbindet und damit alles weitern Eingehens auf die Sache überhoben zu sein glaubt.

In unsern Seelenvorgängen (sagt Fortlage) spielen drei Arten von Thätigkeiten beständig durcheinander, und sind stets in einander verwoben. Einmal Thätigkeiten einer blinden, unbewußten Vergesellschaftung in den Vorstellungen und ebenso blinde, unbewußte Rückwirkungen von innern Strebungen oder Trieben. Sodann kommen Thätigkeiten vor, welche dem Bewußtsein eigenthümlich sind, aber auf Reize oder Erregungen erfolgen, die aus dem blinden, unbewußten Triebleben stammen. Endlich begegnen uns Thätigkeiten, welche nicht nur dem Bewußtsein eigenthümlich sind, sondern geradezu aus dem Innern des Bewußtseinsvorganges selbst herstammen, wiewohl sie stets und in allen Fällen die Thätigkeiten erster und zweiter Art zur nothwendigen Unterlage haben und in dieselben als verschwindende Größe mitwirkend und alldurchdringend einfließen. Das Bewußtsein wäre, nach

*) In einem Aufsatze: „Ueber das durch Herrn Prof. Noack bekämpfte Ichgespenst," in der Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, 1860, S. 168—174.

Digitized by Google

Fortlage, eine Thätigkeit, welche sich selbst von innen her reize und errege und in den aus solchen Selbsterregungen entspringenden Erzeugnissen sich selbst setze. Und diese Bewußtseinsthätigkeit, behauptet er, lasse sich als eigentliche Thätigkeit des Ich für sich hinstellen. Mit andern Worten, es lasse sich von ihrer gegenständlichen Unterlage, dem unbewußten Inhalt unsers selbst, wie er erfahrungsmäßig beobachtet werde, absehen und bloß die reine Form der Thätigkeit, die eben das Ich sei, für sich in's Auge fassen.

Wir wollen nicht weiter mit Herrn Fortlage darüber rechten, was dabei herauskommen möge, wenn man es versucht, eine bloß abgezogene Beziehung und leere Form, die für sich gar nichts ist, noch in der Wirklichkeit für sich auftritt, gleichwohl für sich in's Auge zu fassen. Möge er doch einmal versuchen, seinen eignen Begriffsschatten für sich zu betrachten, was er daran hat! Aber Fortlage sagt weiter, diese Thätigkeit des Ich oder Bewußtseins werde nicht anders angeschaut, als in den mannichfaltigen Wirkungen und Erzeugnissen, die von Augenblick aus ihr hervorgehen und immer andern und andern Platz machen, die aber immer nur Erzeugnisse und Wirkungen der Thätigkeit des Ich, nicht diese Thätigkeit selbst seien. In der That, ganz außerordentlich scharfsinnig! Er will die Thätigkeit für sich in's Auge fassen, versichert aber doch zugleich, sie könne nicht für sich angeschaut werden, sondern nur in dem, was sie hervorbringe! Und noch mehr: eine ganz leere Form und abgezogene Beziehung, die ohne gegenständliche Unterlage gar Nichts ist, soll gleichwohl für sich selbst Wirkungen hervorbringen, soll die Kraft besitzen, Kinder zu erzeugen! Und was für Thätigkeitsäußerungen dieser bloßen Form sollen dies sein? Entschließungen, Handlungen, Wahrnehmungen, Fragen, Zählungen, Raumerzeugungen, Begriffsverbindungen, Schlußfolgerungen u. s. w., sagt Fortlage. Im glücklichsten Falle könnte eine bloße für sich wirkende Form wieder nur leere Formen hervorbringen. Sind denn aber jene Thätigkeitsäußerungen bloße Formen? Oder versteht Herr Fortlage die Kunst, bloßen Schatten Leben einzuhauchen? In diesem Sinne oder (was auf dasselbe hinausläuft) Unsinne behauptet also der Ichgespenstsanwalt, sei das Ich die verursachende Kraft oder erzeugende Macht, welche jene Erscheinungen oder Wirkungen selbstthätig und rein aus sich hervorbringt.

Man sieht, Fortlage widerlegt sich selbst in seinen eignen Sätzen. In diesen ist der Sitz der Selbsttäuschungen, der Fehlschlüsse, Unterschiebungen und Erschleichungen, die wir ihm vorgeworfen haben. Werden die Leser Geduld genug haben, uns zu folgen, wenn wir ihm darüber zum Bewußtsein zu verhelfen versuchen?

Daß unter unsern Seelenvorgängen neben unbewußten auch bewußte Erscheinungen, Thätigkeiten, Zustände vorkommen, unterliegt keinem Zweifel. Der Streit dreht sich nur um die Art, wie beide, bewußte und unbewußte Seelenvorgänge, sich von einander unterscheiden. Es fragt sich nämlich, ob die unbewußten Seelenvorgänge eine durch Entstehung, Zusammenhang und Wechselwirkung eigenthümlich unterschiedene Gruppe von innern Thätigkeiten oder Erscheinungen für sich bilden, welchen die bewußten Seelenvorgänge ihrerseits als eine andere Gruppe von innern Thätigkeiten oder Erscheinungen gegenüberständen. Mit andern Worten: ob es unter den See-

Digitized by Google

lenvorgängen solche gibt, die nur dem Unbewußtsein, und wiederum andere, die nur dem Bewußtsein eigenthümlich sind.

Dies behauptet Fortlage; wir verneinen es. Er behauptet, daß die Beobachtung im innern Sinne auf Wirkungen und Erscheinungen stoße, welche aus dem Bewußtsein als ihrer hervorbringenden Kraft herstammten; er behauptet, daß das Bewußtsein die erzeugende oder verursachende Macht jener Wirkungen und Erscheinungen sei. Wir dagegen läugnen, daß es unter unsern Seelenvorgängen irgendwelche gebe, welche aus einem thätigen Bewußtsein als dessen eigne Erzeugnisse hervorgehen, welche aus den eignen Mitteln des Bewußtseins hervorgebracht sind. Wir erklären eine solche Annahme für Selbsttäuschung und behaupten, daß genaue Beobachtung und eindringende Zergliederung der beobachteten Erscheinungen im innern Sinne uns nicht das Mindeste von Vorgängen an die Hand gibt, welche aus dem Bewußtsein selbst stammten oder von demselben erzeugt wären.

Die innere Erfahrung läßt uns das Bewußtsein lediglich als eine Erscheinung erkennen, welche eine Reihe von Seelenvorgängen ebensowohl begleiten, als auch bei den gleichen Vorgängen in andern Fällen fehlen kann. Ebendieselben Seelenvorgänge, welche das eine Mal blind und unbewußt verlaufen, können das andere Mal als bewußte erscheinen, während umgekehrt Seelenthätigkeiten, deren wir uns jetzt bewußt sind, zu anderer Zeit uns selber unbewußt in uns ablaufen. Das Bewußtsein kann bald fehlen, bald da sein, und die betreffenden Vorgänge in beiden Fällen übrigens dieselben oder gleichartige sein, sofern allerdings ganz gleiche Vorgänge niemals wiederkehren. Unter Umständen kann das unbewußte Vorstellen und Denken Alles leisten, was das bewußte Vorstellen und Denken zu Stande bringt. Das begleitende Bewußtsein ist mindestens ebenso oft eine hindernde, als eine förderliche Erscheinung, auf alle Fälle aber für die Vorgänge selbst unwesentlich und nur unter Umständen hinzutretend.

Wenn irgendwo in der Wissenschaft, so thut bei der Seelenforschung eine genaue Prüfung und Sichtung der überkommenen Sprachbegriffe noth, sie ist vor Allem die Aufgabe des kritischen Philosophen. Das zuerst im vorigen Jahrhundert in Gebrauch gekommene Wort „Bewußtsein" schließt ursprünglich und wesentlich keinen andern Sinn ein, als die Bedeutung: seiner sich bewußt zu sein, eines innerlich gegenwärtigen Vorstellungsinhaltes sich bewußt zu sein. Das Wort drückt also den Zustand dessen aus, der von sich sagt: ich bin mir bewußt, d. h. ich beziehe etwas auf mich selbst, ich weiß einen innern Vorgang als einen mir angehörigen, als meinen eignen Besitz. Die Sprache will damit nur den Unterschied des bloßen Habens und des zugleich davon Wissens ausdrücken. Wir haben in jedem Augenblicke eine Menge Vorstellungen, Triebe und Gefühle, deren wir uns nicht zugleich auch bewußt sind; im nächsten Augenblicke treten sie vielleicht in's Bewußtsein, vielleicht auch nicht, ohne doch darum aufzuhören, innerlich fortzuwirken.

Alle Verwirrung im Gebrauche des Wortes Bewußtsein kommt daher, daß man von dieser ursprünglichen und wesentlichen Bedeutung abging und das Bewußtsein, statt als einen wechselnden Zustand unsers Innern, vielmehr als eine Thätigkeit im eigentlichen Sinne des Wortes auffaßte. Der

Digitized by Google

ganze falsche Schein, der sich in den Sprachgebrauch einschlich und allmälig an das Wort „Bewußtsein“ anheftete, hat darin seinen Ursprung, daß man die Erscheinung des Sich-bewußtseins, welche der Erfolg anderer innerer Vorgänge ist, für den hervorbringenden Grund der bewußten Vorgänge, also die begleitende und beiherspielende Wirkung für die Ursache nahm. Man schob Vorgängen, deren wir uns bewußt sind, diesen sie bloß begleitenden Zustand, diese ihnen bloß anhängende Erscheinung, gegen die Erfahrungsthatsache, als die sie veranlassende, begründende, verursachende Macht unter.

Mögen immerhin unsere Entschließungen und Handlungen noch soviel bewußt vor sich gehen, ja sogar stets bewußt geschehen; so zeigt doch eine in die Tiefe dringende Selbstbeobachtung, daß kein Handeln aus einer ursächlichen Reihe erfolgt, welche im Bewußtsein oder mit Bewußtsein anfinge. Die Wurzeln unsers Handelns verlieren sich vielmehr stets in der Tiefe des Unbewußtseins, mag auch weiterhin die sich abwickelnde ursächliche Reihe beim Handeln länger oder kürzer immer durch das Bewußtsein ziehen. Auch in den bewußtesten Thätigkeiten beleuchtet das Bewußtsein immer nur die Grundrichtung des Bewegungsvorganges, während die Ausführung der dabei mitwirkenden untergeordneten Bewegungen durchaus der Mithülfe des unbewußten Vorstellungszuges und blinder Seelenvorgänge überlassen bleibt.

In Wahrheit ist somit das Bewußtsein, der Zustand oder die Erscheinung des seiner sich Bewußtseins, nichts anders als der Bezug einer gegenwärtigen Reihe oder Gruppe innerer Vorgänge auf das Ich. Eine Vorstellungsreihe, ein Seelenvorgang, eine innere Thätigkeit ist uns bewußt, wenn sie auf das Ich bezogen oder ihr — wenn wir anders so sagen dürfen — die Vorstellung des Ich beigeordnet ist; unbewußt dagegen, wenn sie auf das Ich bezuglos bleibt, mit der Vorstellung des Ich — falls es eine Vorstellung heißen darf — nicht vergesellschaftet ist. Diese Vorstellung des Ich — um diese Bezeichnung vorerst noch beizubehalten — bedingt nicht etwa die Hervorbringung, sondern nur das Bewußtwerden des erinnerbaren Vorstellungsinhalts, Strebungsinhalts, Gefühlsinhalts. Dieser ist keineswegs die Wirkung des Ichbewußtseins, sondern nur allein die Unterlage für dieses. Das Ichbewußtsein ist nicht, wie Fortlage meint, die setzende oder erzeugende Function für die bewußtwerdenden Vorgänge, sondern der nachfolgende Bezug auf uns selbst als deren Inhaber. Sie selber sind nur der von Augenblick zu Augenblick wachsende oder sich erneuende und fort und fort wechselnde Nachschub, dessen Wogen bald an's Ufer des Bewußtseins anschlagen, bald unbewußt fortrinnen, so zwar, daß das Bewußtsein immer nur strichweise die innern Vorgänge beleuchtet, während gleichzeitig andere im Schatten stehen, und daß es vorübergehend dazwischen aussetzt, um sein Streiflicht auf eine andere Partie zu werfen. Während im innern Sinne selbstverständlich alle Seelenvorgänge erfaßt und befaßt werden, reichen nicht alle auch zum Bewußtsein, sondern es wird immer nur ein kleiner Theil derselben vom Bewußtsein ergriffen, zu uns selbst, zum Ich in Bezug gesetzt.

Wir denken, diese Auseinandersetzung ist klar und deutlich. Aber Eins fehlt noch! Worin besteht nun aber, so wird man fragen, dieser geheimnißvolle Bezug auf uns selbst, auf das Ich? Was ist dieses „Uns“, dieses „Wir“, dieses Etwas, das sich „Ich“ nennt? Wo sitzt das Ding, wo ist

Digitized by Google

sein Grund und Boden? Wo fassen wir es, daß es uns nicht unter den Händen entwischt? Die Schwierigkeit ist, denken wir, nur für den unlöslich, der vor den Bäumen den Wald nicht sieht. Jedes gegenwärtige Daseinsgefühl unsrer selbst, das Gemeingefühl unserer Existenz, wie leise und flüchtig, wie leicht beschwingt es auch sei, hat seinen Sitz und Träger unausweichlich im Getast, im Hautsinn unsres Leibes. Und geht es uns an die Haut, so geht es uns ans Leben. Die Haut, in der wir stecken, birgt das ganze Geheimniß. Hier ist der Knoten, hier die Lösung. Aber das sieht ja aus, wie das Ei des Kolumbus? Nicht anders, und das ist's auch in der That. Wie Luft- und Blutstrom, die in uns kreisen, wie der Inhalt des Verdauungskanals, aus welchem der Leib seine Säfte bezieht, eine Außenwelt auch in unserm Innern sind, eine Außenwelt für den Schleimhautsinn, der davon berührt und erregt wird; so hat auch der Sammelplatz der zahllosen Kanälchen und feinsten Höhlen, der die Werkstätte unserer Seelenvorgänge ist, das Wundernetzwerk des Gehirns, seinen Hautsinn, für welchen die Vorgänge im Hirnkasten eine innere Außenwelt bilden, von deren Erregungen dieser innere Tastsinn des Gehirns bespült wird. Nur daß der Strom der Erregungen hier seine letzte Grenze findet, wo er nicht weiter vorwärts kann, sondern nur rückwärts geworfen wird. Und dieser Hautsinn des Gehirns vermittelt das Getast des Bewußtseins, in welches zugleich das ganze Daseins- und Lebensgefühl unsers Leibes seine Fäden schlägt. Mit dieser Einsicht, deren Unterstützung und Beleuchtung durch Erfahrungsthatsachen zu gewärtigen ist, hat alles geheimnißvolle Geflunker von einem unkörperlichen Ich sein Ende erreicht. Ist Leiblichkeit (wie Oetinger sagt) das Ende der Wege Gottes; so ist Geistigkeit auch nur der Gipfel der Leiblichkeit selbst. Denn im Leibe geht es in alle Wege auch leiblich zu, und auch das Ich ist davon nicht ausgenommen.

Der Wahn eines unleiblichen oder inner-überleiblichen Ich wurzelt darin, daß man das Bewußtsein als thätig hervorbringende, verursachende Selbstmacht, als zeugenden Lebensgrund der bewußtwerdenden Seelenvorgänge faßt, daß man aus einer diese Vorgänge bloß gelegentlich begleitenden Erscheinung ein selbstthätig wirkendes, beharrendes Wesen macht. Gegen diesen Wahn hatte sich Kant's unsterbliche Kritik mit aller Kraft seines zermalmenden Verstandes gerichtet. Nun behauptet Fortlage, dieses zum selbstthätigen und beharrenden Wesen erhobene Ich erwachse gerade aus den unumstößlichen Ergebnissen der Kant'schen Kritik. Erwachsen ist aber dasselbe vielmehr aus der nichtverstandenen Kant'schen Kritik zu der Zeit, als es ebendort an der Saale, wo es jetzt noch spukt, im Gehirn des „großen Osmansstädter Ich" als Gespenst ausgeheckt wurde, das bis in's Weltei drang. An diesem „Erwachsen" ist Kant selbst so unschuldig, daß er sich im Gegentheil alle nur erdenkliche Mühe gab*), diesem Seelen-Ich die Lebenswurzeln abzuschneiden, um dadurch allem Wachsen vorzubeugen. Er hatte dem Ich im Sinne eines besondern, selbstthätigen Seelenwesens das Lebenslicht aus-

*) Wie dies Herr Fortlage, wenn es ihm die Mühe zu viel ist, den Meister selbst zu lesen, in unserm Büchlein „Kant's Auferstehung aus dem Grabe", S. 99—111, nachsehen kann.

Digitized by Google

geblasen und ihm nur noch die Bedeutung einer für sich ganz leeren Beziehungsform des Bewußtseins gelassen. Dasselbe als Wachspuppe wieder auf die Beine gebracht zu haben, ist das zweideutige Verdienst Johann Gottlieb Fichte's, des Vaters der philosophischen Romantik.

Werden bloße Erscheinungen, die auf einer andern Unterlage oder an einem andern Träger hervortreten und für sich gar nicht im Reiche der lebendigen Wesen existiren, durch die gährende Phantasie auf die Bildfläche der Wirklichkeit hinausgesetzt und als lebendige Wesen vorgestellt; so haben sie nur den Werth von Gespenstern, d. h. sie spuken nur als Gespinnste der Einbildung in unklaren Köpfen. In diesem Sinne konnte Lichtenberg, ganz im Geiste Kant's, die Seele das Gespenst nennen, das in der zerbrechlichen Hütte unsers Körpers spuke. Als verschämter Ausdruck für das Seelenwesen spukt nun seit den Tagen Fichte's, des Vaters, das Ich als dieses Gespenst, welches eine von den Ergebnissen der Kant'schen Kritik abgefallene und zu den durch sie ausgekehrten Wahngebilden zurückkehrende Wissenschaft, im Einklange mit dem gemeinen Wahn der gedankenlosen Menge überall da vorschiebt, wo die erfahrungsmäßigen Erklärungsgründe für die im innern Sinne wahrgenommenen Erscheinungen auszugehen scheinen. Wer aber einmal an Gespenster glaubt, dem ist dieser Aberglaube schwer auszutreiben, es sei denn durch eine Radikalkur, welcher sich eben nicht Jeder unterwerfen mag.

Soviel über unsere Bekämpfung des Ichgespenstes und Fortlage's Rettungsversuch. Es ist aber ebenso erheiternd als belehrend, zu beobachten, wie Menschen, die sich in ihrem Aberglauben nichts destoweniger für klüger als Andere halten und in gewisser Hinsicht auch ein gutes Recht dazu haben mögen, sich nichtsdestoweniger bei ihrem Gebahren in Schlingen verfangen, welche Andere mit etwas mehr Unbefangenheit und etwas weniger Selbsttäuschung glücklich vermeiden. Gewiß kann man dabei doch ein braver Mann sein. Dies schließt aber die Fähigkeit nicht aus, beim Scheibenschießen das Ziel zu verfehlen. So ging es Herrn Fortlage.

Er meint uns belehren zu müssen, daß zum unbewußten Vorstellungsinhalte, wenn er uns bewußt werden soll, erst das darin noch nicht mit enthaltene Bewußtsein hinzutreten müsse. Natürlich: wenn der Erdboden als Schneefläche erscheinen soll, so muß der noch nicht beim Erdboden mitenthaltene Schnee erst hinzukommen! Als ob es nicht gerade dies wäre, was wir Herrn Fortlage von Anfang an hatten begreiflich machen wollen!

Ihm aber scheint es, als ob wir den (wie er sagt) seit Leibniz allen intelligenten Seelenforschern bekannten Unterschied von „Perception" und „Apperception" gar nicht gefaßt hätten, und diese Unwissenheit könne bei dem Herausgeber einer psychologischen Zeitschrift billig in Erstaunen setzen. Möglich ist aber ein solches Erstaunen nur bei Jemanden, der beim Niederschreiben dieser Behauptung nur das erste Heft der Zeitschrift und auch dieses nur obenhin angesehen und nicht einmal unsern Angriff auf das Ichgespenst ordentlich gelesen hat. Sonst hätte er die Ueberzeugung gewinnen müssen, daß wir mit dem Unterschied zwischen den Vorgängen der bloßen Sinnesempfindung von Eindrücken, ihrer innerlichen Aufnahme, Aneignung und Verarbeitung und dem Bewußtwerden jener wie dieser Erscheinungen in alle

Digitized by Google

Wege bekannt sind. Ja, wir hatten gerade auf diese Unterscheidung Herrn Fortlage gegenüber recht entschieden gedrungen. Nur hatten wir dabei das Unglück zu meinen, daß sich das Wesen und der Gehalt dieser Unterschiede auch in gut deutschen Ausdrücken geben lasse, ohne daß man mit Leibniz französisch schreiben müsse. Und Fortlage hat dabei das Glück, von dem hohen Rosse, auf das er sich geschwungen hatte, mit einem unfreiwilligen Purzelbaume sich zu überschlagen. Lassen wir ihn einstweilen sich hiervon erholen; vielleicht hilft ihm irgend ein mitleidiger Sancho Pansa wieder auf!

Miscellen. Aphorismen. Glossen.

Richard Schuricht †.

Der Philosoph der Blausäure hat unsere Zergliederung des von ihm erfundenen Steines der Weisen*) nicht mehr erlebt. „Herr Schuricht ist Ende August 1860 freiwillig aus dem Leben geschritten!" theilte uns unlängst der Verleger der Blätter aus dem Tagebuch des Materialisten mit. Klug sei, so hatte der Mann in seinem Testament gelehrt, wer aus den Leiden und der Hölle des Menschenlebens die letzte Folgerung ziehe, wer Blausäure nehme und zwar augenblicklich. Unter so bewandten Umständen, wie sie unsere Zergliederung seines Gemüthszustandes darlegte, hätte man den Mann nur bedauern können, wenn er den gefundenen Stein der Weisen nicht auch angewandt hätte, um der unerträglichen Langeweile seines erschöpften Daseins überhoben zu werden. Er genießt jetzt, wenn man so sagen darf, die unendliche Tiefe der Leere; er hat den unendlichen Lohn des Blausäurenehmens gefunden; er schläft, ohne aufzuwachen, wonach sich der Vertreter der „prinzipiellen Schlafsucht" so heftig sehnte. Oder vielmehr, er dient jetzt unfreiwillig dem großen Ganzen der bewußtlosen Natur, deren bewußter Krone als dienendes Glied sich anzuschließen er verschmähte! Mögen sich Engel um seine unsterbliche Seele streiten; unsterblich ist jedenfalls der Stoff, aus dessen Bestandtheilen seine irdische Maschine zusammengesetzt war! Es lebe der Entdecker der Blausäure! Es lebe die chemische Küche! Es lebe die Chemie, die Metaphysik der Zukunft!

*) Psyche, Bd. 3. S. 357—368.

Digitized by Google

Ein mathematischer Beweis für die Dreieinigkeit.

Das Genie eines Erfinders bleibt selten auf eine einzige Entdeckung beschränkt. Außer dem Steine der Weisen hat Richard Schuricht in seinem „Tagebuch eines Materialisten“ auch eine mathematische Folgerung mitgetheilt, womit er alle frivolen Spötter über die Dreieinigkeit zur Ruhe zu bringen hofft. Wir denken das Andenken des Todten, anstatt eines Wandels nach seinem Sinne, wenigstens dadurch zu ehren, daß wir zur Verbreitung dieser Entdeckung beitragen. Das Rechenexempel nimmt sich so aus:

$$
\begin{array}{l}
c = a + b \\
3c = 3a + 3b \\
\hline
3a + 3b + c = a + b + 3c \\
3a + 3b - 3c = a + b - c \\
3(a + b - c) = 1(a + b - c) \\
\hline
3 = 1
\end{array}
$$

Eine unanfechtbare Wahrheit, bei welcher nur die Voraussetzung gemacht ist, daß $a + b - c = 0$. In Worten ausgedrückt heißt dies: Vater, Sohn und Geist, diese Drei sind eins, unter der Voraussetzung, daß wenn man vom Vater und Sohne den Geist wegnimmt oder abzieht, Nichts übrig bleibt. Gerade das Unterscheidende des Inhalts der Begriffe Vater und Sohn ist aus dem Kreis des Endlichen entlehnt; was beide darüber hinaushebt, ist eben nur der Geist. Wird ihnen dieser entzogen, so fallen sie der Nichtigkeit alles Endlichen anheim. Sollte der Mann, der jene Formel entdeckt hat, am Ende noch nach seinem Tode heilig gesprochen werden, da er's im Leben nicht war?

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das **zweite Heft** des **vierten Bandes** enthält:

Seite

Die Weltperspective des Seelenscheines.

Fechner, G. Th., über die Seelenfrage. Ein Gang durch die sichtbare Welt, um die unsichtbare zu finden. Leipzig (C. F. Amelang's Verlag) 1861 (Fortsetzung und Schluß) 65

Die menschliche Stimme. Von Dr. Fr. Dornblüth 98

Spiegelfechtereien der psychologischen Romantik 117

Miscellen. Aphorismen. Glossen 131

Unter Verantwortung des Verlegers, **Otto Wigand** in Leipzig.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Digitized by Google

Psyche.

Populär-wissenschaftliche

Studien, Kritiken und Forschungen

zur

Erkenntniss des menschlichen Geisteslebens.

Von

Dr. Ludwig Noack

Professor an der Universität zu Gießen.

Vierter Band.

Drittes und viertes Heft.

Leipzig

Verlag von Otto Wigand.

1861.

Aufgeschnittene oder sonst gelesene und beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Auferstehung des Gekreuzigten, im Lichte heutiger Wissenschaft*).

Eine biblisch-psychologische Osterbetrachtung.

> Der Geist der Wahrheit, den die Welt nicht kann empfangen, denn sie sieht und kennt ihn nicht — ihr kennet ihn, denn er bleibt bei euch und wird in euch sein ewiglich! Amen.

Meine Freunde! Nach dem Eintritte des ersten Vollmondes, der auf die Frühlings-Nachtgleiche folgt, feiert die Christenheit, der alten Ueberlieferung getreu, in der Kirchen ehrwürdiger Nacht die Auferstehung des Gekreuzigten. Das Auferstehungswunder hatte die Zweifel an die messianische Sendung des Nazareners zerstreut, welche nach dem Kreuzestode desselben im Glauben seiner Jünger Wurzel gefaßt hatten. Die Auferstehung des Herrn wurde für den Glauben der Jünger zur festen und unumstößlichen Gewißheit. Erst in diesem Glauben hat anerkanntermaßen das Christenthum den festen Grund seiner ganzen geschichtlichen Entwicklung gewonnen. Und wenigstens dieser Glaube der Jünger an die Auferstehung des Gekreuzigten ist so gewiß, als nur irgend etwas in der Geschichte gewiß sein kann, eine unerschütterliche geschichtliche Thatsache.

Aber warum glauben denn wir, meine Freunde, nicht an die Wirklichkeit dieser von den Jüngern geglaubten Auferstehung? Nicht daran zweifeln wir, daß die Jünger von einer wirklichen Auferstehung Jesu überzeugt waren. Nur aber ist die Thatsächlichkeit des Ereignisses selbst, das den Inhalt ihres Glaubens bildete, von solcher Art, daß sich für unsern heutigen unbefangenen und durch Wissenschaft geklärten Blick Alles das, was jene weiter darauf bauten, als in die Luft gebaut darstellt. Die Erklärung der Entstehung ihres Glaubens schließt den Grund unsers Unglaubens ein. Die Auf-

---

*) Der vorstehende Aufsatz reiht sich in den Zusammenhang der frühern Aufsätze dieser Zeitschrift an, welche sich die Aufgabe setzten, die Entstehung des Christenthums auf psychologisch-geschichtlichem Wege zu begreifen. Nämlich: Der Stifter des Christenthums, Psyche, Bd. I, Heft 4—6. Psychologische Consequenzen der evangelischen Geschichte, Bd. II, 1—17. Judas Ischarioth als psychologisches Problem, Bd. II, 292—304. Der Jude Philon von Alexandrien, Bd. II, 323—348. Das Buch der Weisheit und der Tod des Gerechten, Bd. III, 65—102. Simon der Magier, ein samaritischer Gegenmessias, Bd. III, 257—325.

Digitized by Google

klärung dieses scheinbaren Widerspruches ist der Bescheid, den die heutige Wissenschaft auf die Osterfrage gibt.

Zwar nennt es der heilige Augustin eine Sache von großer Gefahr, nach so vielen Weissagungen von Propheten, nach so vielen Zeugnissen der Apostel und nach so vielen Wundern christlicher Blutzeugen den alten Auferstehungsglauben noch einmal in Frage und auf die Probe zu stellen. Aber das Wagstück ist nicht zu umgehen und hat glücklicher Weise bei uns keine Gefahr, die wir in alle Wege die Hülfe nicht verachten, welche uns — ich will nicht sagen, die Vernunft, denn diese gleicht einer wächsernen Nase, die Jeder dreht, wie er will; wohl aber — die Wissenschaft reicht. Sollte wirklich, wie man gläubigerseits nun seit fast zweitausend Jahren annimmt, die Entstehung der messianischen Gemeinde aus dem Tode des gekreuzigten Nazareners für ewige Zeiten als ein unbegriffenes Wunder dastehen? Sollte wirklich keine auf zuverlässige Erfahrungen gegründete Zergliederung in den Gemüthsvorgang eindringen können, durch welchen im Bewußtsein der Jünger ihr beim Tode des Meisters Anfangs empfundener Zweifel zum Glauben an seine Auferstehung geworden ist? Sollte wirklich das Dunkel undurchdringlich sein, das zwischen dem Tode Jesu und dem so folgenreichen Auferstehungsglauben seiner Jünger liegt?

Bis auf den heutigen Tag, es ist wahr, ist diese Meinung herrschend. Aber fehlen uns denn wirklich so ganz und gar alle Mittelglieder, um die Lücke zwischen dem anfänglichen Zweifel der Jünger und ihrem nachfolgenden Glauben auszufüllen? Zeigen sich wirklich keinerlei Anknüpfungspunkte, um diese Umwandlung bei ihnen zu verstehen und den geheimnißvollen Schleier aufzudecken, welcher bis auf den heutigen Tag über einem Ereignisse ausgebreitet zu sein scheint, an dessen Fäden nichts Geringeres als das ganze Christenthum hängt? Der Aberglaube hat das Auferstehungswunder zu einem leiblich-persönlichen Hervorgang des Gekreuzigten aus dem Grabe gestempelt. Die Aufklärung hat die Auferstehung des Herrn in eine geistige Thatsache, einen Gemüthsvorgang verwandelt, wonach der Meister in seinem Geist und seiner Kraft in den Herzen der Gläubigen auferstanden sei und in Geisteswirkungen fortgelebt hätte. Sollte zwischen jenem handgreiflichen Aberglauben auf der einen und dieser wässerigen Verdünnung der Auferstehungsthatsache auf der andern Seite nicht eine dritte Möglichkeit in der Mitte liegen, an die man nur darum so viele Jahrhunderte lang nicht gedacht hat, weil es eben noch nicht lange her ist, daß die Wissenschaft die rechte Handhabe reichte, um das sogenannte Auferstehungswunder nach seinem wirklichen Hergange zu verstehen?

Was dünket euch vom Auferstandenen?

das ist die Osterfrage, meine Freunde. Hören wir vor Allem den Osterbericht in seiner einfachsten und ursprünglichsten Gestalt, wie er in dem jetzt anerkanntermaßen ältesten Evangelium des Markus*) steht.

*) Der Umstand, daß wir seit der Mittheilung unserer Artikel über den Stifter des Christenthums (Psyche, Bd. I, 1858, 4—6. Heft) auf Anregung durch neuere Evangelienforschungen von unsrer frühern Ansicht über das Evangelium des Matthäus als älteste

Ev. Markus 16, 1—8.

Und da der Sabbath vergangen war, kauften Maria aus Magdala, Maria die Mutter des Jacobus und Salome Balsam, auf daß sie kämen und ihn salbten. Und sehr früh am einen der Sabbather kamen sie zum Grabe, da eben die Sonne aufgegangen war. Und sie sprachen unter einander: Wer wird uns den Stein von des Grabes Thür wegwälzen? Als sie aber aufblickten, werden sie gewahr, daß der Stein abgewälzt ist; denn er war sehr groß. Und da sie in die Grabhöhle treten, sehen sie einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, angethan mit einem langen weißen Kleide, und sie entsetzten sich. Entsetzet euch nicht! so sprach er zu ihnen. Ihr suchet den gekreuzigten Jesus von Nazareth. Er ist auferstanden und nicht hier. Sehet hier den Platz, da man ihn hinlegte! Gehet aber hin und saget es den Jüngern und dem Petrus; denn er bringt euch voraus nach Galiläa weg! Dort werdet ihr Ihn sehen, wie Er euch sagte! Und Zittern und verzücktes Staunen faßte sie und sie sagten Niemanden etwas davon, denn sie fürchteten sich.

So lautet die Erzählung bei Markus, nicht durchweg nach der Uebersetzung Luther's, sondern genauer nach dem griechischen Text. Das älteste Zeugniß über die evangelische Ueberlieferung von der Auferstehungsthatsache gibt zwar der Apostel Paulus schon einige Jahrzehnte früher, als Markus sein Evangelium schrieb, im ersten Briefe an die Korinthier. Wer werden jedoch erst in der zweiten Hälfte unserer Beantwortung der Osterfrage von dem Auferstehungsschlüssel des Apostels Gebrauch machen. In dem Osterberichte des Markus ist uns der einfachste Ausgangs- und nächste Anhaltspunkt für eine nüchterne Darlegung des Hergangs der Auferstehungsthatsache an die Hand gegeben. Denn mit dieser Erzählung schließt das Evangelium in den ältesten Handschriften. Was in unsern griechischen Ausgaben und demgemäß auch in der lutherischen Uebersetzung weiter folgt, ist nach erheblichen Zeugnissen des frühesten christlichen Alterthums unächt und ein Zusatz von späterer Hand, als welcher sich dieses Weiterfolgende schon durch seine Zusammenhanglosigkeit und den grellen Widerspruch mit der vorausgehenden Erzählung verdächtig macht.

Folgen wir dieser nunmehr Schritt für Schritt! Ein einziges Wort am Schlusse, das Luther falsch übersetzte, wird uns den Schlüssel zur Auferstehungsthatsache in die Hand geben! Um aber den alten Sauerteig auszufegen, dazu erleuchte und stärke uns der Geist der Wahrheit, die da frei macht! —

Und da der Sabbath vergangen war —

so beginnt der Bericht. Für die Juden war, um in unserer Wochentagsrechnung zu reden, am Samstag Abend mit Sonnenuntergang der Sabbath zu Ende, und was hier erzählt wird, geschah in der ersten Frühe des Sonn-

---

Quelle der evangelischen Geschichte abgekommen und zu der Ueberzeugung gelangt sind, daß vielmehr im Evangelium des Markus das älteste und ursprünglichste vorliegt, übt auf jenen Abriß über die Lebensgeschichte Jesu, wie Sachkundige leicht finden werden, in allen wesentlichen Punkten keinen Einfluß aus.

Digitized by Google

tags. Denn Begräbniß und Tod Jesu hatte, wie vorher vom Evangelisten gemeldet worden, am Rüsttage stattgefunden, welcher der Vorsabbath war, für uns also am Freitag Nachmittag und Abend, wo mit Sonnenuntergang für die Juden der gewöhnliche Sabbath begann. Nach Sonnenuntergang also, am Samstagabend, da der Sabbath vergangen war, —

kauften Maria aus Magdala, Maria die Mutter des Jacobus und Salome Balsam, auf daß sie kämen und Ihn salbten.

Es waren dieselben Frauen, welche bereits in Galiläa, wie Markus erzählt, Jesu nachgefolgt waren und ihm gedient hatten. Sie waren nebst vielen andern Galiläerinnen mit ihm auf das Osterfest nach Jerusalem gezogen. Sie waren ohne Zweifel unter den Vielen, die ihre Kleider auf den Weg breiteten, da Jesus als messianischer König auf dem Eselsfüllen in der heiligen Stadt einzog. Sie hatten den Vorgängen am Kreuze von fern zugeschaut und waren also von den galiläischen Anhängern Jesu die einzigen Zeugen bei seinem Tode. Denn ihre galiläischen Landsmänner, die getreuen Zwölfe, waren schon bei der Gefangennehmung Jesu geflohen und auch bei der Kreuzigung nicht zugegen. Aus guten Gründen der Selbsterhaltung hatten sich dieselben alsbald nach Jesu Tode, wo nicht schon früher, nach ihren galiläischen Bergen entfernt. Als nun der fromme Rathsherr Joseph von Arimathia am Freitag Abend den ihm von Pontius Pilatus erlaubten Leichnam Jesu, in Leinwand gehüllt, in ein Felsengrab gebracht hatte, war es eben jenes Kleeblatt von Frauen, welche in neugierig-mitleidiger Theilnahme, leidtragend und weinend ohne Zweifel, zugeschaut hatten, wo der Leichnam des Herrn hingelegt wurde. Ohne Zweifel war es auch eine von diesen Verehrerinnen des Nazareners, von welcher erzählt wird, daß sie zwei Tage vorm Passahfeste nach Bethanien kam, wo Jesus zu Tisch war, und ihm mit kostbarem Nardenöl das Haupt salbte. Nur daß Jesus diesem Zeichen ihrer Huldigung, die dem messianischen Könige galt, eine Beziehung auf seinen bevorstehenden Tod gab, indem er sagte: sie ist zuvorgekommen, meinen Leichnam zu salben zu meinem Begräbniß! Lukas nennt dieses Weib eine Sünderin, und Johannes macht sie zu einer Schwester des Lazarus von Bethanien. In der alten Kirche wurde sie zur büßenden Magdalenerin. Wenn es aber wahr ist, was Lukas erzählt, daß der galiläische Wanderarzt aus dieser Magdalenerin Maria einst sieben böse Geister ausgetrieben und sie von bösen Krankheiten gesund gemacht hatte; so werden wir nach diesen Andeutungen auf dem Standpunkt unserer heutigen wissenschaftlichen Anschauungsweise, von demjenigen absehend, worin dieses Weib etwa gesündigt haben mochte, kaum anders können, als bei ihr an frühere geistesgestörte oder gemüthskranke Zustände zu denken, die man zu jener Zeit als Besessen- und Gequältsein von bösen Geistern ansah.

Die reizbare Magdalenerin also mit zwei andern Frauen, die um ihren galiläischen Landsmann Leid trugen und weinten, hatten die Absicht, mit aufgehender Sonne in aller Stille miteinander den todten Leib Jesu zum Spielzeug ihres mitleidenden Grams zu machen und, der jüdischen Sitte gemäß, dem in Joseph's Leinwand gehüllten Leichnam durch Salben den Schein der Frische zu leihen. Sie machten sich auf den Weg —

Digitized by Google

und sehr früh am einen der Sabbather kamen sie zum Grabe, da eben die Sonne aufgegangen war.

In der ersten Frühe des Morgens wandeln die drei Frauen allein durch die Gärten des südlich von der Stadt gelegenen Thales Hinnom nach der dasselbe begrenzenden Bergwand, welche eine Menge von Grabhöhlen einschloß, sodaß dieses Thal Hinnom für die Juden das Vorbild der Hölle oder Unterwelt war, wohin die Seelen der Verstorbenen zunächst kamen. Würde es zu verwundern sein, wenn ihre von den Bildern der Kreuzigung, des Todes und Begräbnisses Jesu noch aufgeregten Gemüther von jenem Gefühle des Unheimlichen beschlichen worden wären, das auch weniger weiche und erregbare Gemüther unter den Umgebungen einer Begräbnißstätte erfassen mag? Wäre es zu verwundern, wenn ihnen schon auf dem menschenleeren Wege dahin in der Dämmerungsfrühe des Morgens alle die Ammen- und Gespenstermärchen im Kopfe gespukt hätten, die sich für eine abergläubische Einbildung an jenes Thal knüpften? Wußte man doch schon kaum ein Paar Jahrzehnte später zu erzählen, daß unter Gewittern und Erdbeben, wie sie der sogenannte Spätregen im März und Anfang April dort häufig brachte, die Felsen zerrissen seien und viele Gräber sich geöffnet hätten, aus denen die Leiber Solcher hervorgegangen wären, die da schliefen, und in die Stadt kamen, wo sie Vielen erschienen?

Die leidtragenden und mitleidvollen Frauen in ihrem Salbungsbedürfniß suchten unter der Menge von Grabhöhlen das Felsengrab, da sie am Abend des Kreuzigungstages den Leichnam des Meisters hatten hinlegen gesehen, und —

sie sprachen unter einander: Wer wird uns den Stein von des Grabes Thüre wegwälzen?

Denn freilich, wer Steine wegwälzt, sagte schon der Prediger Salomon, der wird Mühe haben. Für ihre Kräfte war das zu viel! Aber hatten sie sich denn auch am vorgestrigen Abend, da sie bei einbrechender Dämmerung vom Begräbniß Jesu in die Stadt zurückgingen, nachdem der Rathsherr Joseph den Stein vor das Grab gewälzt hatte, dieses so genau gemerkt, daß sie es richtig wiederfinden und von andern Grabhöhlen unterscheiden konnten? Oder kamen etwa die furchtsamen Seelen jetzt in der heiligen Frühe an eine andere, noch offene und leere Grabhöhle, in die sie meinten, daß Jesu Leib gelegt worden wäre? So wäre es so gar befremdlich nicht, sondern ein leicht erklärlicher Irrthum, wenn sie das Felsengrab leer gefunden hätten. War es indessen auch wirklich das rechte Grab, das sie trafen: wenn es denn wirklich vorkam, wie die Erzählung des Evangelisten Matthäus voraussetzt, daß solche Felsen, die vor den Eingang von Grabhöhlen gewälzt zu werden pflegten, durch Erdbeben auch ohne Zuthun von Engelshänden weggewälzt wurden; so wäre es ganz natürlich zugegangen, was unser Osterbericht erzählt:

Als sie aufblickten, werden sie gewahr, daß der Stein abgewälzt ist; denn er war sehr groß.

Ihr Erstaunen wäre erklärlich. Wie? die Grabhöhle ist offen, die den theuern Leib birgt? Der große Felsblock ist abgewälzt, mit dem wir doch gesehen hatten, daß dieselbe verschlossen worden war? Ist das etwa ein Wunder-

Digitized by Google

zeichen? Je nun, sollen denn nicht nach der Weissagung unserer Propheten Viele, die unter der Erde schlafen und in den Gräbern sind, hervorgehen? die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebles gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts? Heiliger Daniel und Jesaias, habt ihr's nicht auf des Herrn Befehl geweissagt, daß aufwachen sollen, die unter der Erde liegen, und daß seine Todten leben und mit ihren Leibern auferstehen sollen? Und hat nicht des Herrn Hand den Ezechiel auf ein weites Todtenfeld geführt und durch ihn gesprochen: Ich will die Gräber aufthun und meine Heiligen aus denselben herausholen? Ihr Gebeine, ich will einen Odem in euch bringen, daß ihr sollt lebendig werden? Und rauschte es und regte sich nicht vor Ezechiel? Kam nicht Odem in die Gebeine, daß sie wieder lebendig wurden und sich auf ihre Füße richteten?

Die drei Frauen müßten nicht fromme, schriftgläubige Hebräerinnen gewesen sein, um in ihrer reizbaren Natur, ihrer Gemüthsaufregung und Geistesüberspannung, beim frühen Gange nach der Gräberstätte von dergleichen Bildern erfüllt zu sein, die ihre Stimmung aus dem Vorrath ihres gläubigen Vorstellungskreises wach rief! Es war nur ihre eigne gespenstige Geisterwelt, es waren nur die Bilder ihrer eignen aufgeregten Einbildung, womit sie in ihren Gedanken auf dem Wege zum Grabe verkehrten. Denn heißt es etwa in dem sonderbaren Zwielichte unsers Osterberichts, daß sie das Grab leer gefunden hätten? O nein, meine Freunde! Aber das Geheimnißvolle des Christenthums, sagt der heilige Chrysostomus, liegt darin, daß wir die Dinge anders glauben, als wir sie sehen. Und die furchtsamen, zitternden Weiblein, die den Leib des Herrn zu salben gedachten —

> — da sie in die Grabeshöhle treten, sehen sie einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, angethan mit einem langen weißen Kleide, und sie entsetzten sich.

Sie hatten ehegestern Abend zugesehen, wo der Leichnam, in die Leinwand des Rathsherrn Joseph eingewickelt, hingelegt worden war. Das bleiche Bild des Todten im weißen Leintuche — sie müßten nicht reizbare Weiber, nicht an ihrer gewohnten nächtlichen Ruhe verkürzt und noch nüchtern im Magen, sie müßten überhaupt nicht Menschen von leicht erregbarer Einbildungskraft gewesen sein, wenn dieses Bild sie nicht mit unheimlichem, gespenstigem Eindrucke verfolgt hätte! Nun treten sie in erwartungsvoller Spannung in das wider ihr Vermuthen offene Grab. Oder sie lugen auch nur, scheu am Eingange stehenbleibend, in Furcht und Zittern, mit klopfenden Herzen in das dämmerhafte Düster des Gewölbes hinein. Denn wer hat gesehen, wie weit sie wirklich ihre Schritte hineintrugen? Und wer hat die Secunden gezählt und die Zeit gemessen, da sie wirklich dort verweilten, bis sie zitternd und mit schlotternden Knieen eilig davon flohen? Beim Hineinlugen in das Gewölbe fielen natürlich ihre Blicke sogleich auf den Platz, da sie den Leichnam hingelehnt wußten. Was sie mit den Augen sehen, verwirrt sich verschwimmend mit den Bildern ihrer Einbildung, und was sie wirklich sehen oder im unheimlichen Dämmer des Gewölbes kaum deutlich sehen, glauben sie anders, als sie es sehen. Ist er's selber auch, der da rechter Hand sitzt? Ist's sein Engel oder Geist? Huhu! Wie sie zittern und sich entsetzen! Wie sie sich bei den Händen fassen und im Nu wieder um-

Digitized by Google

kehren, ihre Absicht ganz vergessend, daß sie ja gekommen waren, den Leib des Herrn zu salben! Das bleiche Todtenbild im weißen Leintuche war ihnen zu einem Jüngling in langem weißen Kleide geworden. Genug, ihnen verging Hören und Sehen, und was sie noch hörten, indem sie voll Entsetzen eilig vom Grabe flohen, waren nur die Stimmen ihrer eignen verwirrten Gedanken, welche die aufgeregte Einbildungskraft durch ihre furchtsamen Gemüther jagte.

> Entsetzet euch nicht, so sprach er zu ihnen; ihr suchet den gekreuzigten Jesus aus Nazareth; er ist auferstanden und nicht hier; seht hier den Platz, da man ihn hinlegte!

So klang's in ihren Ohren. Und das war freilich der Ort, wo der Todte in seinen Linnen saß, den sie suchten und hatten salben wollen, und wo sie jetzt in ihrer überspannten Gemüthsverwirrung einen Engel in langem weißem Kleide sitzen sahen. Hu! Die Gestalt, die da sitzt, erscheint ihnen als ein Engel, als sein Engel! Sie spricht zu ihnen, sie redet mit den Worten ihrer eignen Gedanken, womit die vom Grabe Fliehenden sich den Spuk in ihrem Innern unwillkürlich zurecht legten. Ob griechisch oder in ihrer galiläischen Muttersprache, wird nicht gesagt; aber der Engel wird Beides verstanden haben!

Es war in Wahrheit für den Christenfeind Celsus, an dessen Widerlegung der fromme Kirchenvater Origenes seinen gläubigen Witz vergeudete, kaum ein besonderer Scharfsinn, sondern bloß die Geistesnüchternheit des gesunden Menschenverstandes nöthig, um die Engelerscheinung der geistesüberspannten, träumerischen Frauen für das zu erklären, was sie wirklich war, eine Sinnes- und Einbildungstäuschung, wie dergleichen tausendmal auch sonst vorgekommen sind und noch alle Tage vorkommen, und zwar nicht etwa bloß in Irrenhäusern bei hirnverrückten Brüdern und Schwestern, sondern bei sonst geistesgesunden, aber nervenschwachen oder nervenaufgeregten Menschen. Aber heutzutage weiß man, daß dergleichen Erscheinungen keine Wirkungen aus einer unsichtbaren, jetzt durch ein Wunder sichtbar werdenden Geisterwelt sind. Von einem Hereinragen des Jenseits in's Diesseits reden heutzutage nur Phantasten; der nüchterne Verstand der Wissenschaft dagegen kennt die natürliche Entstehungsweise solcher Trugbilder der aufgeregten Sinne. Wir wissen jetzt, daß der geheimnißvolle Wunderbau des Gehirns, das in unserm Schädel thront, schon durch bloße lebhaft erregte und von besonders innigen leiblichen Stimmungen begleitete Vorstellungen das Gaukelspiel von Wachgesichten zu bewirken vermag, welche von innen her auf die Netzhaut unsers Auges gespiegelt und von da in den Sinnenraum nach außen gesetzt werden. Von dem wundersamen Spiel dieser Zauberlaterne, wodurch ihnen die Umrisse der Gestalt des in Linnen gehüllten Todten auf der Bahn der Gesichtsnerven nach außen gesetzt wurden, um ihnen als die Erscheinung eines Engels in weißen Kleidern vor den bethörten Sinnen zu gaukeln, wußten freilich die galiläischen Weiblein ebensowenig Etwas, als die Magdalenerin Maria früher eine Ahnung von dem wirklichen Hergange ihres geisteskranken Zustandes hatte, der ihr vielmehr als Besessensein von Teufelsgeistern erschien, durch deren Austreibung einst der Nazarener ihr Wohlthäter geworden war!

Digitized by Google

So genossen also die drei Frauen am Grabe durch einen heutzutage ganz verständlichen Hirn- und Sinnesvorgang ein Schauspiel, bei welchem sie nur Zuschauerinnen zu sein glaubten, ohne zu ahnen, daß sie zugleich die Spieler waren! Und wie keine Sprache noch Rede so verborgen ist, daß man nicht ihre Stimme hörte; so klangen auch den in Zittern und Beben Dahineilenden ihre eignen weitern Gedanken, die ihnen gespenstig durch den Sinn fuhren, als eine Rede, die ihnen von der vermeintlichen Engelserscheinung in die Ohren klang:

> Gehet hin und saget es den Jüngern und dem Petrus; denn er bringt euch voraus nach Galiläa weg! Dort werdet ihr Ihn sehen, wie Er euch sagte.

Denn freilich mochten in ihrem Innern die Worte noch nachklingen, welche drei Tage zuvor in der Nacht seiner Gefangennehmung zu Gethsemane der Meister zu den schlaftrunkenen Jüngern gesprochen hatte und welche aus deren Munde am andern Morgen auch den übrigen Anhängern Jesu zu Ohren kamen, wenn auch jene damit vielleicht nur ihre jähe Flucht nach der galiläischen Heimath hatten beschönigen wollen, die Worte nämlich: wenn ich auferstanden bin, will ich euch voraus nach Galiläa bringen! Er muß ja wohl jetzt auferstanden sein, dachten die Frauen, denn wir haben seinen Engel gesehen! Und wie konnte es anders sein, als daß sie in der jähen Flucht ihrer Gedanken, während sie zugleich Fersengeld nahmen und in die Stadt eilten, zuerst an die Jünger dachten? Aber diese waren ja bereits voraus über alle Berge nach Galiläa geflohen, um sich vor Gefahren zu behüten, die ihrer messianischen Jüngerschaft möglicher Weise drohen konnten. Nun ja, dann sagt's dem Petrus! klang es ihnen in den Ohren; er ist vielleicht noch als der einzig Zurückgebliebene in der Stadt! Und ist er gleichfalls schon voraus, so werden die flüchtigen Getreuen dort in der Heimath von uns die frohe Kunde von der Auferstehung des Herrn vernehmen, dessen Engel wir gesehen haben!

Auf die natürlichste Weise von der Welt geschah es, daß ihnen derlei Gedanken durch den Sinn flogen, ohne sich zu überzeugen, ob und wie lange etwa die weiße Gestalt noch dort saß, die ihnen als Engel erschien. Daß wir uns aber den Vorgang wirklich so zu denken haben, wird vollständig aus dem Schlusse der Erzählung bei Markus klar, welche zu der ganzen seltsamen Geschichte den Schlüssel gibt. Denn — so heißt es —

> Zittern und Verzückung faßte sie und sie sagten Niemanden etwas davon, denn sie fürchteten sich.

Die frommen Uebersetzer und auferstehungsgläubigen Ausleger des Osterberichtes haben in ihrem heiligen Eifer für das Auferstehungswunder das griechische Wort Ekstase mit „Furcht" übersetzt, obwohl dieses Wort der eigentliche Ausdruck für Zustände der Ohnmacht und der Verzückung ist. Steht es nun zwar erfahrungsmäßig fest, daß auch Ohnmachtsanfälle bei reizbaren Personen durch Sinnestäuschungen eingeleitet sein können; so ist es doch von selber klar, daß die galiläischen Frauen wenigstens nicht während einer Ohnmacht ihre eilige Flucht vom Grabe bewerkstelligt haben konnten. Dagegen wissen wir aus der Apostelgeschichte, daß im Zustande der Ekstase Petrus und Paulus am hellen Tage ihre himmlischen Erscheinungen hatten

Digitized by Google

und Stimmen hörten. Und es ist bekannt, wie in gleichem Zustande, wachend und mit offenen Augen, die Jungfrau von Orleans ihre Heiligen und der Geisterseher Swedenborg die Engel des Himmels sahen und die Gestalten mit ihnen reden hörten.

Die galiläischen Frauen aber hatten einen doppelten Grund, von dem, was ihnen am Grabe begegnet war, bei Niemanden etwas verlauten zu lassen. Nicht bloß weil sie fürchten mußten, sich mit ihrer Gespenstererzählung bei Nüchternen lächerlich zu machen, sondern auch weil sie überdies den Spott mit in den Kauf hätten nehmen müssen, wenn sie verriethen, daß sie den todten Leib eines Mannes hatten salben wollen, der mit ihnen im Leben durch keine Familien- oder Verwandtschaftsbande verknüpft war. Offenbar bezog sich jedoch ihr Schweigen bloß auf die Menge derer, welche sogleich verhöhnt, nicht auf die Zahl der auserlesenen Weisen, die mit ihnen durch den Glauben verbunden waren, daß der Nazarener der Messias sei. Denn hätten sie auch bei diesen standhaft geschwiegen, wer weiß? wie dann die Dinge geworden wären!

In ihre galiläischen Berge heimgekehrt, lösten sie das dreifache Siegel des Schweigens mit der Botschaft: Von des Grabesthür ist der Stein weggewälzt, der Gekreuzigte ist auferstanden, wir haben das Gesicht seines Engels gesehen und dessen Stimme gehört! Da ging den Jüngern des Nazareners in der Nacht ihrer Muth- und Hoffnungslosigkeit ein Licht auf, welches die Sonne des Ostermorgens für die ganze künftige Christenheit wurde! Was für die Ungläubigen ein Stein des Anstoßes, ein Fels des Aergernisses war, der Kreuzestod und die Grabesnacht, das wurde jetzt ein Eckstein für die Gläubigen, ein lebendiger, von Gott auserwählter, köstlicher Stein. Das Kreuz, der Pfahl, der für Juden und Heiden das Zeichen eines schmählichen Lebensendes war, wurde zum Banner des Ruhmes, den der Gekreuzigte vor Gott davon trug. Die galiläischen Frauen, welche vom heiligen Grabe, das die Jünger selber nicht gesehen, mit der Kunde von ihrem Engelsgesicht heimkehrten, wurden die Hebammen des Auferstehungsglaubens.

Sehen wir aber genauer zu, wie dieses Wunder, des Christenglaubens erstes und liebstes Kind, glücklich entbunden wurde! Hören wir das älteste Zeugniß über die Auferstehungsthatsache, das die Kirche aufzuweisen hat, in den Worten des Apostels Paulus!

1. Korinth. 15, 3—8 und 2. Korinth. 12, 1—4.

Ich habe euch zuvörderst gegeben, was auch ich empfangen habe, daß Christus wegen unserer Sünden gestorben ist, nach der Schrift, und daß er begraben wurde und auferstand am dritten Tage, nach der Schrift und daß er dem Kephas erschien, darauf den Zwölfen. Darnach erschien er mehr denn fünfhundert Brüdern auf einmal, von welchen die Meisten noch jetzt leben, Einige aber entschlafen sind. Darauf ist er erschienen dem Jakobus, nachher allen Aposteln; zuletzt von Allen ist er auch mir, als einer unzeitigen Geburt erschienen. — Ich will aber kommen auf Gesichte und Offenbarungen des Herrn. Ich kenne einen Menschen in Christus vor vierzehn Jahren; ob er im Leibe war, weiß ich nicht; ob er außer dem Leibe war, weiß ich nicht, aber

Digitized by Google

Gott weiß es. Derselbige Mensch ward entrückt bis in den dritten Himmel, bis in's Paradies und hörte unaussprechliche Worte, die zu sagen einem Menschen nicht erlaubt ist. Und dessen will ich mich rühmen!

So schrieb Paulus an die Korinthier.

Unglücklicher Judas aus Karioth, der du den Schein des Verraths am Meister auf dich nahmst, um damit, wie du hofftest, eine günstige Wendung in dem messianischen Plane desselben herbeizuführen und eine Volkserhebung zu Gunsten des galiläischen Propheten zu bewirken*), deine wilde Verzweiflung über die Verurtheilung des in Gethsemane Gefangengenommenen zum Tod am Kreuze kam zu früh, wie jede Verzweiflung stets zu frühe kommt! In deiner Berechnung getäuscht, daß durch die Volksgunst dein Meister auf den Thron David's erhoben würde, gingst du hin und erhängtest dich selbst. Zwei Tage später hätte die Auferstehungsbotschaft der Frauen dir das Leben gerettet und ein Licht des Trostes in deine verdüsterte Seele leuchten lassen! Du hättest mit den Elfen den Ostermorgentraum des jungen Christenthums träumen können! Mit ihnen theiltest du den Unglauben an die Hoffnung eures Meisters, daß sein Tod nothwendig sei für die Aufrichtung des Reiches Israel; du theiltest mit dem nach Galiläa zersprengten Häuflein den Zweifel an die Möglichkeit seiner überschwänglichen Hoffnung auf eine Wiederkehr aus den Wolken des Himmels. Aber während die Elfe rathlos die Dinge gehen ließen, wie sie eben kämen, hattest du selbstthätig in die Speichen des Schicksalsrades einzugreifen versucht, ohne es hemmen zu können, und indeß jene vorm drohenden Kreuze das Weite suchten, half dir, der in hoffnungsloser Verzweiflung unnöthigerweise sich übereilte, der Strick vom Leben! Ihr Alle ahntet Nichts von der Wendung, welche durch die Ekstase der drei Frauen am Grabe eurer und des Nazareners Sache bevorstand. Eure Jüngerschaft schien mit dem Kreuze zu Ende gegangen, für dich allein war sie es wirklich und für immer! Unglücklicher Judas, warum konntest du dich nicht gleichfalls auf's Zuwarten legen, wie die Elfe thaten, die nach Galiläa flohen!

Der gekreuzigte Nazarener ruhte im Grabe in Joseph's Leinwand, wo er den salbungsbedürftigen Frauen in weißem Kleide als die Gestalt eines Engels erschien. Noch wußten die Elfe am galiläischen Meere Nichts davon. Ihre Stimmung war die gedrückteste von der Welt. Ein unsägliches Gefühl der Enttäuschung bildete den Grundton ihrer Gefühle, und darüber wob die erste Aufregung über das beklagenswerthe Schicksal ihres Meisters einen düstern Schleier! Am Kreuzesstamme hatte er sein persönliches Dasein ausgelebt, sein Schicksal erfüllt und war verschieden. Sein Anspruch, der Messias des Volkes Israel zu sein, hatte ihm den Tod gebracht, den er in Folge einer eigenthümlich schwärmerischen Gedankenverknüpfung selber wollte und suchte, den er in dem unerschütterlichen Glauben erduldete, daß dieser Tod für die Durchführung seines messianischen Planes kein Hinderniß sein werde. Eine doppelte Täuschung seines Bewußtseins hatte ihn in dieser Zuversicht erhalten, in welcher frommer oder heuchlerischer Wahneifer eine Gotteslästerung, die Nüchternen unter den Zeitgenossen eine offenbare

*) Judas Ischarioth als psychologisches Problem, Psyche, Bd. II, S. 292—304.

Digitized by Google

Schwärmerei und Geistesüberspannung erblickten. Dem galiläischen Propheten, der da Gottes Sohn und der Messias seines Volkes zu sein glaubte, stand es geschrieben und galt es auf Grund der in ihm festgewurzelten Vorstellungen als der Wille seines himmlischen Vaters, daß er nothwendig sterben müsse! Und warum? wozu? Nach seiner jüdischen Vorstellung sollte sein Blut, wie einst mit den Vätern durch Opferblut der Bund Gottes geschlossen worden, das Blut eines neuen Bundes sein, der mit den Kindern des Reiches durch den messianischen König geschlossen werden solle.

Darum schreibt der in diesen Vorstellungskreis eingeweihte Apostel Paulus:

> Ich habe euch zuvörderst gegeben, was auch ich empfangen habe, daß Christus wegen unserer Sünden gestorben ist, nach der Schrift.

In diesem Glauben, daß sein Leben zur Loskaufung für Viele dahingegeben werden müsse, wollte der Nazarener sterben, um zugleich, wie er im festen Glauben an seine Gottessohnschaft nicht anders erwartete, durch das Leiden seines Todes sich zu Gott zu erheben und dann auf Grund ebendesselben überschwänglichen Vorstellungskreises, der ihn erfüllte, vom Himmel herab wiederkehren zu können, zur Aufrichtung des Reiches Israel! Wie auch immer die Mehrzahl seiner nüchternen Zeitgenossen — um vom Gesichtspunkt heutiger Weltanschauung ganz zu schweigen — hierüber als ein offenbares Gewebe von Selbsttäuschungen urtheilen mochte, dies kommt hier gar nicht in Frage. Genug! Er glaubte es, er war es überzeugt, und es ist eine bekannte Sache, daß Ueberzeugungen nur in den seltensten Fällen von wirklicher und wohlbegründeter Einsicht abhängen, daß vielmehr in den meisten Fällen vorgefaßte Meinungen und anerzogene Vorstellungen entscheiden, und daß die Festigkeit von Ueberzeugungen keineswegs vor Selbsttäuschung schützt.

Die evangelische Ueberlieferung hat uns das täuschende Gedankengewebe von zeitgenössischen Vorstellungen aufbewahrt, worauf sich diese Ueberzeugung des Nazareners gründete. Wiederholt hatte Jesus vor den Ohren seiner Jünger gesagt, daß er in Jerusalem viel zu leiden haben, ja getödtet werden, aber nach drei Tagen auferstehen würde. Aber was ist das Auferstehen von den Todten? hatten die galiläischen Männer gefragt, welche in ihm den Messias des Volkes Israel erblickten. Es gab schon damals Leute genug, die von solcher Auferstehung der Todten nichts wissen wollten. Die Sadducäer im Volke sprachen, es gebe keinen Aufschub unsers Endes und für den Tod des Menschen keine Heilung, weil man Keinen habe jemals wiederkehren sehen, der aus dem Schattenreiche wieder erlöst worden wäre. Aber der Auferstehungsunglaube der freigeistigen Sadducäer war keineswegs bei der Mehrzahl der Zeitgenossen des Nazareners eingerissen, denen es im Gegentheil keineswegs als etwas so Unglaubliches erschien, daß Gott Todte erwecke. Nicht blos die Wächter des Gesetzes, die Pharisäer, welche für die große Menge gesetzeseifriger Juden die Schlüssel der Erkenntniß in religiösen Dingen bei sich führten und namentlich die Frauen auf ihrer Seite hatten; sondern auch die Essener, als die stillen Frommen im Lande, lebten des festen Glaubens, daß im Schattenreiche der Unterwelt, wohin die Seele im Tode des Leibes gelange, wenigstens die frommen und gerechten Seelen auf die

Digitized by Google

Wiederbelebung und Bekleidung mit einem andern Leibe harren dürfen, um sich frohlockend himmelwärts zu schwingen. Und die sieben Jünglinge im vierten Makkabäerbuche, welche in ihrer Gesetzestreue sich keinen Bissen Schweinefleisch aufzwingen lassen wollten, getrösteten sich bei dem gewaltsamen Tode, den sie um dieser Weigerung erleiden mußten, der verheißenen Auferweckung zum ewigen Leben. Du wirst meine Seele nicht in der Unterwelt lassen und nicht zugeben, daß dein Heiliger verwese: in diesen Worten des heiligen Sängers fand solcher Auferstehungsglaube seine Stütze. Daß aber die von den Todten Auferstehenden nicht freien und sich freien lassen, sondern wie Engel im Himmel sein würden, darüber hatte Jesus selber in Gegenwart seiner Jünger die ungläubigen Sadducäer belehrt, wenn auch nicht zugleich bekehrt.

Soweit also stimmte der Auferstehungsglaube des Nazareners mit der bei der Mehrzahl seiner Volksgenossen herrschenden Vorstellungsweise ganz überein. Aber wie? wird die messiasgläubige Seele einwenden, hatte nicht Jesus in Betreff seiner selbst wiederholt gerade den Glauben ausgesprochen, daß Er nach drei Tagen*) auferstehen werde? Auch diese Wendung war in den Vorstellungskreisen damaliger Zeit begründet. Eben dieselben Perser nämlich, aus deren religiösen Vorstellungskreisen anerkanntermaßen die spätern Juden seit der Zeit der persischen Gefangenschaft zugleich mit dem Glauben an Engel und ein himmlisches Geisterreich auch den Auferstehungsglauben angenommen hatten, lebten des Glaubens, die Seele des Gerechten gelange nach ihrer Trennung vom Leibe, nach der dritten Nacht, da sie noch in dieser Welt sei, bei Sonnenaufgang zur himmlischen Wohnung der guten Geister. Auf Grund dieser geläufigen Volksvorstellung dachte sich also Jesus, seine Auferstehung, die ihm als eine ausgemachte Sache galt, werde nach drei Tagen vor sich gehen. Damit stimmt auch die Nachricht, die uns Matthäus überliefert, Jesus habe gesagt, wie der Prophet Jonas drei Tage und drei Nächte im Bauche des Wallfisches gewesen, so werde der Sohn des Menschen drei Tage und drei Nächte im Schooß der Erde sein — freilich also, damit nach Ablauf der dritten Nacht seine Seele sich zum Himmel erhöbe.

Zu verwundern ist hierbei weiter Nichts, wenn man es nicht wunderbar findet, daß es Menschen gab, welche überhaupt dergleichen wunderliche Vorstellungen hatten und für ausgemachte Wahrheiten hielten. Genug also, diese Vorstellung von der Auferstehung nach drei Tagen fügte sich als ein wesentliches Glied in das Gedankengewebe Jesu ein, welches sich mit der Ueberzeugung abschloß, daß unter solchen Umständen seiner spätern Wiederkunft auf den Wolken des Himmels nicht das Geringste im Wege stehe. Lag ja doch, wenn wir die freigeistigen Sadducäer ihrem Unglauben überlassen, für pharisäisch oder essenisch gesinnte Juden damaliger Zeit nicht die mindeste Schwierigkeit in der Vorstellung, daß der abgeschiedene Geist oder in den Himmel erhobene Engel eines Verstorbenen wieder auf der Erde erscheinen und mit Fleisch und Bein reden könne. Hatten also die galiläischen

*) Die alte lateinische, in der katholischen Kirche geheiligte Uebersetzung und auch Luther machen daraus gegen den Wortlaut des griechischen Textes: am dritten Tage.

Digitized by Google

Frauen ihre Engelserscheinung, die sie am dritten Morgen am Grabe des Gekreuzigten gehabt, den gläubigen Jüngern als Tröstung in ihrer Bekümmerniß anvertraut; so konnte der einstmalige Pharisäerschüler Paulus auch später seinen Korinthiern die Kunde überliefern, zu welcher er selber bekehrt worden war, daß der Gekreuzigte —

begraben und auferweckt wurde am dritten Tage, nach der Schrift.

Und wenn Jesus selber bei Lebzeiten von seiner Aussicht gesprochen hatte, nach drei Tagen von den Todten aufzustehen; so hieß es jetzt und fortan mit einer ganz kleinen Veränderung, er sei am dritten Tage auferstanden, und das gläubige Gewissen der Uebersetzer des griechischen Textes nahm keinen Anstand, diese kleine Veränderung auch in's Evangelium zu übertragen, obwohl von der Todesstunde Jesu bis zum Engelsgesicht der Frauen am Grabe kaum sechsunddreißig Stunden verflossen waren.

Für die Anschauung und Betrachtungsweise aller derjenigen Juden, welche mit dem Nazarener innerhalb eines und desselben gläubigen Vorstellungskreises standen und sein Leben und Wirken ohne Vorurtheil und Haß betrachteten, war sein Tod jedenfalls der Tod eines Gerechten. Schlicht und unbefangen spricht sich diese Anerkennung im Buche der Weisheit aus, das in damaliger Zeit und mit unverkennbarer Beziehung auf das Schicksal Jesu geschrieben worden*). Gerechte Seelen (heißt es hier) sind in Gottes Hand, und keine Qual rühret sie. In den Augen der Unverständigen scheinen sie gestorben zu sein, und ihr Ausgang wird schlimm für sie geachtet, ihr Verscheiden gilt für Vernichtung. Aber sie sind in Frieden, und ob sie gleich in der Meinung der Menschen gestorben sind, so ist doch ihre Hoffnung der Unsterblichkeit voll. Durch kurze Züchtigung prüfte sie Gott, wie Gold im Schmelztiegel und nahm sie als ein wohlgefälliges Opfer zu Gnaden auf. Und zur Zeit ihres Zieltreffens werden sie aufleuchten und wie Funken über Stoppeln daherfahren. Sie werden Heiden richten und über (gläubige) Völker herrschen, und regieren wird sie der Herr für ewige Zeiten. Starb der Gerechte schnell weg, so wird er in Ruhe sein. Der Gottwohlgefällige wurde geliebt und der unter Sündern Lebende hinweggenommen. Er wurde entrückt, damit nicht Bosheit seinen Sinn verkehre oder Trug seine Seele täusche. In Kurzem vollendet, hat er doch lange Zeit ausgefüllt; denn Wohlgefallen hat der Herr an seiner Seele; darum eilt er mit ihm aus der Mitte der Schlechtigkeit, denn er hat ein Auffehen auf seine Heiligen. Der Gerechte, der ausgelitten hat, verurtheilt die am Leben gebliebenen Gottlosen, und eine schnell vollendete Jugend das an Jahren reiche Alter des Ungerechten. Sie aber haben die Geheimnisse Gottes nicht erkannt; nicht hofften sie auf den Lohn der Heiligkeit, noch zählten sie auf die Würde tadelloser Seelen. Schauen sollen sie das Ende des Weisen, ohne einzusehen, was der Herr über ihn beschlossen und wozu er ihn in Sicherheit gebracht hat. Schauen mögen sie es und darüber spotten: Er nennt Gott prahlend seinen Vater und steht unter dessen Obhut, wie er sagt. So laßt uns

*) Das Buch der Weisheit und der Tod des Gerechten. Psyche, Bd. III, S. 65—102.

Digitized by Google

ſehen, ob ſeine Reden wahr ſind! Iſt der Gerechte Gottes Sohn, ſo wird ſich Gott ſeiner annehmen und ihn erretten aus der Hand ſeiner Widerſacher! Jene aber wird der Herr auslachen; ſie werden zu ſchimpflichem Falle kommen und unter den Todten ein Spott ſein. Furcht wird ſie bei der Abrechnung ihrer Sünden erfaſſen und ihre Ungerechtigkeiten werden gegen ſie zeugen. Dann aber wird mit vieler Zuverſicht der Gerechte denen gegenüberſtehen, die ihn bedrängt und ſeine Mühen verläſtert hatten. Ihn ſehend werden ſie von jäher Furcht erfaßt und ſtaunend das Unerwartete des Heils ſchauen. Voll Reue und in der Angſt ihres Herzens ſeufzend, werden ſie ſprechen: Dieſer iſt es, den wir einſt zum Gelächter und zur Zielſcheibe unſers Spottes hatten. Wir Thoren hielten ſein Leben für Wahnſinn und ſein Ende für ehrlos. Wie iſt er nun unter die Söhne Gottes gezählt und hat unter den Heiden ſein Erbtheil!

So, meine Freunde, mit dieſen Gedanken des Buches der Weisheit mag außer dem Rathsherrn Joſeph von Arimathia, der dem gekreuzigten Gerechten eine Grabſtätte bereitete, noch mancher fromme Israeliter gedacht haben. Aber dieſe Gruppe von Anſchauungen und Erwägungen bildete doch nur ein einzelnes verflochtenes Glied in der Kette des Gedankengewebes, woraus der Auferſtehungsglaube und die Zuverſicht der Jünger erwuchs. Denn die anhänglichen Galiläerinnen, welche aus der Ferne die Vorgänge unterm Kreuze Jeſu mit anſahen, hatten zwar auch mit anhören müſſen, wie die feindſeligen Hohenprieſter und Schriftgelehrten über die Gottesſohnſchaft des galiläiſchen Propheten höhniſch ihre Zweifel äußerten. „Biſt du Gottes Sohn, ſo ſteig herab vom Kreuze! Andern hat er geholfen und kann ſich ſelber nicht helfen? Er hat Gott vertraut, ſo erlöſe ihn nun dieſer auch, wenn er ihn mag!“ Solche Stachelreden wurden den Jüngern erſt durch die heimgekehrten Frauen nach Galiläa zugetragen. Aber erſt ihre Engelserſcheinung am Grabe war der rechte Balſam für derzleichen Stichwunden. Erſt die Engelsbotſchaft der Frauen leiſtete die Hebammendienſte, um bei den verblüfften und entmuthigten Jüngern den Glauben an die Auferſtehung des Gekreuzigten geboren werden zu laſſen.

Aber die Erzählung der Frauen wurde noch mehr, als bloß der Brennſtoff, der ihre Zuverſicht wieder aufflammen ließ. Die Ekſtaſe der Frauen wirkte anſteckend auf die Jünger ſelbſt. In Galiläa ſollen ſie Ihn ſehen! ſo hatte es den Frauen am Grabe in die Ohren geklungen. Sehen ſollt ihr Ihn! ſo klang's in den Jüngern wieder. Und ſo meldet Paulus den Korinthiern vom Auferſtandenen noch weiter, —

daß Er dem Kephas erſchien und darauf den Zwölfen.

Denn Petrus führt auch hier den Chor der Jünger, die als Zeugen für die Auferſtehung des Gekreuzigten auftreten ſollten. Wie er ſchon einmal, noch bei Lebzeiten des Meiſters auf der galiläiſchen Wanderſchaft, durch ſein erſtes Bekenntniß: Du biſt der Meſſias! ſich als den Felſen erwieſen hatte, auf welchen der Nazarener ſeine Gemeinde bauen wollte; ſo wurde er auch jetzt, nach dem verhängnißvollen Wendepunkt im Schickſale Jeſu, zum andern Male der Fels, der den Stein des Anſtoßes am Kreuzestode des Meſſias in den lebendigen Eckſtein der Zeugenſchaft vom auferſtandenen Meſſias verwandelte. Auch Petrus ſah in ſtaunender Verzückung die Engelsgeſtalt des

Digitized by Google

Meisters und war fortan überzeugt von dem, was wir in seinem spätern Briefe lesen, daß der Messias Jesus im Fleische gestorben, aber im Geiste wieder lebendig gemacht und in den Himmel erhoben, mit göttlicher Herrlichkeit begabt, zur Rechten Gottes sitzt. Und was hat man nicht zu Zeiten Alles zu wissen geglaubt, wovon man heutzutage Nichts mehr weiß! Bald wußte Petrus andern gläubigen Seelen auch darüber Auskunft zu geben, wie die Seele des Gekreuzigten und Begrabenen, in der Zwischenzeit bis zu ihrer Erhebung in den Himmel am Auferstehungsmorgen, in der Unterwelt die gebundenen Geister erlöste!

Kaum war es unter dem Häuflein der galiläischen Anhänger des Nazareners ruchbar geworden, daß die Seele des Gekreuzigten nicht in der Unterwelt geblieben war und daß Petrus eine Erscheinung des Auferstandenen gehabt hatte; so widerfuhr ein Gleiches auch den Andern und alle Elfe zumal wurden gleichfalls Augenzeugen der Erhöhung des Herrn in den Himmel, wie's im zweiten Briefe des Petrus heißt. Denn die Zustände der Verzückung, da man Erscheinungen hat und unsichtbare Stimmen hört, sind ansteckend. Auch die Apostelgeschichte weiß davon zu erzählen, wie über den Petrus die Ekstase kam, in welcher er den Himmel offen sah und Stimmen hörte. Auch die jüdischen Essener an den Jordansufern nicht minder, wie an den Nilmündungen, waren mit solchen Zuständen begnadigt, welche der alexandrinische Jude Philon in der Weise beschreibt, daß die Seele des Verzückten der Erde und dem Leibe entrückt ist, die Sinne verlassen hat und aus sich selbst herausgegangen ist, um zu fühlen, wie der göttliche Geist von ihr Besitz ergriffen hat, so daß sie willenlos wie die Saiten eines musikalischen Instruments sich bewegt und nichts Eignes mehr, sondern lediglich aus Gott redet.

Aus der Apostelgeschichte erfahren wir zugleich, wie man damals in solche Zustände der Verzückung kam, sodaß man nicht etwa im Schlafe, wo auch unser Einem der Traumgeist Gesichte eröffnet, sondern am hellen Tage Wachgesichte hat und auch wohl Stimmen hört. Man durfte nur Tage lang fasten und beten, so war jenes dazumal noch nicht bekannte Instrument, welches man heutzutage das Gehirn und Nervengewebe nennt, thatsächlich in diejenige Verfassung gebracht, welche erforderlich ist, um dergleichen Erscheinungen abzuspielen, bei denen der Unkundige blos Zuschauer zu sein meint, ohne zu wissen, daß er selber zugleich der unwillkürliche Spieler ist. Vom Hauptmann Cornelius in Cäsarea erzählt die Apostelgeschichte, daß er nach viertägigem Fasten und Beten um die neunte Stunde am Tage eine Engelserscheinung hatte, die mit ihm redete. In Joppe wurde der hungrige Petrus unterm Gebet entzückt, daß er am hellen Tage aus offenem Himmel ein Gefäß mit Thieren, Gewürm und Vögeln sich niedersenken sah und eine Stimme hörte, worin der Geist mit ihm sprach. Nach seiner Ankunft in Damaskus aß und trank der eben erst bekehrte Pharisäerjüngling Saulus drei Tage lang Nichts und hatte eine Erscheinung von dem ihm noch unbekannten Christusjünger Ananias in Damaskus. Nicht umsonst also werden in der Schrift Fasten und Beten den Frommen als Mittel empfohlen, um himmlische Offenbarungen zu erhalten. Aus einer Fülle von Beispielen weiß man heutzutage, daß eine andauernde Entziehung von Nahrung wirk-

Digitized by Google

lich Sinnestäuschungen mancherlei Art zu Wege bringt. Und wenn sich damals zum Fasten das Beten gesellte, so gaben die dem Betenden geläufigen Vorstellungsreihen und gegenwärtigen Bilder der Einbildungskraft den überschwänglichen Inhalt zu den Sinnestäuschungen des Fastenden her.

Das Mittel also war bekannt, und Jeder, der bei dem erforderlichen Grade frommer Aufregung zugleich soviel über sich selbst gewinnen mochte, daß er sich die nach seiner besondern Leibesbeschaffenheit nöthige Zeit hindurch standhaft der Nahrung enthielt, konnte auch ohne Wein, Kaffee oder Thee und ohne die schon im Alterthum bekannten betäubenden Mittel des Mohnsaftes, Hanfsamens oder Stechapfeltrankes zu Hülfe zu nehmen, an sich selber den Versuch machen, daß er bei hellem Wachen Gesichte sah und Stimmen hörte. Waren dergleichen Erfahrungen, wie sie Petrus mit den Elfen hatte, noch neu und ungewöhnlich; so kam bald der heilige Eifer des Ehrgeizes hinzu, der die im Gebet und Flehen liegenden Faster stachelte, hinter den hochbegnadigten Zwölfen nicht zurückzustehen. In der heiligen Aufregung, die ohnedies schon ansteckend ist, wirkt die Nachahmung Wunder, und was erst nur Einem oder Einigen begegnete, widerfährt bald Hunderten. Erst waren die Gesichte des Auferstandenen dem Petrus und den Elfen zu Theil geworden; —

> darnach erschien er mehr denn fünfhundert Brüdern auf einmal, von welchen die Meisten bis jetzt noch leben, Einige aber schon entschlafen sind.

So meldet Paulus den Korinthiern, was er aus der galiläischen Ueberlieferung empfangen hatte. Daß dieses massenhafte Begnadigtwerden mit himmlischer Verzückung noch in Galiläa stattgefunden habe, wird uns nicht berichtet. Man ist deshalb versucht, dabei an die sogenannte Pfingstbegeisterung in Jerusalem zu denken, wo der Geist des Herrn in Stimmenhören und Zeugenreden auf hunderte von gläubigen Nazarenern — und so genau werden sie auch nicht gezählt worden sein! — auf einmal kam. Das Ereigniß steht nicht vereinzelt in damaliger Zeit da. Von den Essenern Aegyptens erzählt der alexandrinische Jude Philon, daß sie bei der Feier ihres jedesmal am fünfzigsten Tage begangenen allerheiligsten Festes, Männer und Frauen miteinander, in einem besondern Hause sich zu versammeln pflegten, um in religiösen Vorträgen die Schrift auszulegen, dann ein gemeinsames Mahl zu begehen und bei der damit verbundenen Nachtfeier in heiligen Tänzen und Chören, unter Absingen frommer Lieder, den Tag heranzuwachen, so daß sie (wie Philon ausdrücklich sagt) in herrlichem Rausche trunken bis zum Morgen zubringen, worauf sie trotz ihrem übernächtigen Zustande aufgeweckter seien, als vor der heiligen Nachtfeier.

So liegt es denn nahe genug, die mehr denn fünfhundert Brüder, die eine Erscheinung des Auferstandenen gehabt haben sollten oder wollten, als zu einer solchen essenischen Nachtfeier versammelt und in übernächtige Geisestrunkenheit gerathen zu denken, wobei wohl nicht gerade die Stimmen einzeln abgehört und gesammelt worden sein mögen, um zu erfahren, was gerade jeder Einzelne unter den Versammelten in seiner heiligen Verzückung geschaut oder was ihm in den Ohren geklungen haben möge. Genug, wenn sie nur Alle einmüthig mit einander versicherten, den Herrn gesehen zu haben.

Digitized by Google

Der Buchführer über die Erscheinungen des Auferstandenen fährt fort:

Darauf ist er erschienen dem Jakobus, nachher allen Aposteln.

Bei diesem Jakobus werden wir an den Bruder des Herrn denken dürfen, welcher bei Jesu Lebzeiten sowenig, wie dessen übrigen Geschwister und dessen eigne Mutter, an den galiläischen Propheten und Messias geglaubt hatte, sodaß Jesus auf seiner galiläischen Wanderschaft gelegentlich, als seine Mutter und Brüder gemeldet wurden, auf seine getreuen Zwölfe weisend sagen konnte: Hier sind meine Mutter und Brüder; wer den Willen Gottes thut, der ist mir Bruder, Schwester und Mutter! Hatten früher die galiläischen Geschwister über Jesu himmlisch-messianische Gesandtschaft ungläubig die Befürchtung geäußert, er werde von Sinnen kommen; so wandte sich jetzt, seit der Engelserscheinung der galiläischen Weiber und den darauffolgenden Gesichten der Jünger, das Blatt. Und wenn der Kirchenvater Hieronymus in dem alten, verlorengegangenen Hebräerevangelium richtig gelesen hat; so hätte der Bruder Jakobus ganz die rechten Mittel gewählt, um auch seinerseits mit Erscheinungen des Auferstandenen begnadigt zu werden, um die er Tag für Tag betete. Denn er habe ein Gelübde gethan, nicht eher wieder einen Bissen Brot zu genießen, bis er den Auferstandenen gesehen hätte. So ward er denn von seinem frühern Unglauben nachträglich bekehrt und späterhin von der dankbaren Nazarenergemeinde kurzweg Jakobus der Gerechte genannt, bis er später wegen verweigerter Ableugnung des auferstandenen messianischen Bruders, den er im Gesicht geschaut hatte, von einem wahneifrigen jüdischen Hohenpriester jählings von der Zinne des Tempels herabgestürzt und vom ungläubigen Pöbel zu Tode gesteinigt wurde.

Aber wie? ruft entrüstet der fromme Wahn, ein von seiner Selbsttäuschung betrogener Schwärmer, der sich Jahrzehnte lang mit der Wahnvorstellung herumtrüge, wirklich eine Erscheinung vom Himmel gehabt zu haben, sollte fähig sein, diese Ueberzeugung mit seinem Blute zu besiegeln? Wie? Die Blutzeugen Stephanus und Jakobus, die wie heilige Oelzweige vor dem Herrn stehen, und die ganze Schaar derer, die ihnen nachfolgten, sie alle hätten ihr Blut um eines Wahngebildes willen geopfert, das ihre betrogenen Sinne umgaukelte? Beruhige dich, auferstehungsgläubige Seele, der Fall ist so außerordentlich und unglaublich nicht, und steht nicht ohne Beispiele da! Es ist zwar nur ein ungläubiger Christengegner des zweiten Jahrhunderts, aber doch ein Mann von gesunden Sinnen, nüchternem Verstand und scharfem Geist, Lucian von Samosata, welcher Beweise beibringt, daß auch Schwärmer und Selbstgetäuschte in der sie beherrschenden Wahnvorstellung gleichermaßen fähig sind, die abenteuerlichste Rolle zu spielen, wie die größten Beweise von Selbstaufopferung zu geben.

Aber was hat Christus mit Belial gemein? rufst du. Sind wir nicht gelehrt, nicht jedem Geiste und seiner möglichen Erscheinung zu vertrauen, sondern die Geister zu prüfen und zu unterscheiden, ob sie von Gott sind? Und wie auch immer Teufelsgeister ihren Spuk treiben und trügerische Wachgesichte oder Traumerscheinungen veranlassen mögen, um sich dadurch bei verblendeten Seelen Verehrung zu verschaffen; was haben solche mit den Geistererscheinungen der Heiligen gemein, die dem Reiche Gottes dienen? Abermals, gläubige Seele, beruhige dich! Die Vorspiegelung und Sinnes-

Digitized by Google

täuschung nicht minder, wie das Naturgesetz der eigenthümlichen Leibesbeschaffenheit, welchem gemäß dergleichen Erscheinungen oder Gesichte abgeschiedener Geister möglich sind und unter Umständen wirklich eintreten, sind in beiden Fällen ganz gleich. Den Unterschied machen nur die Vorstellungen und Bilder der Phantasie, welche in jedem besondern Falle das Gemüth beherrschen. Wessen Einbildung mit Teufelsgeistern erfüllt ist, dem vermögen sie auch unter gegebenen Bedingungen auf ebendieselbe Weise zu erscheinen, wie der frommen Seele, die an einen auferstandenen Gekreuzigten oder an heilige Engel im Himmel glaubt, solche Gestalten auf dem Schienenwege der Sinnesnervenbahnen als Täuschungsbilder vorgaukeln können. Hier wie dort ist es dasselbe Gesetz, das den Schlüssel zu der Erscheinung liefert. Ob die Vorstellungen, die jedesmal den Inhalt des Bewußtseins ausmachen, wahr oder falsch sind, wird auf diesem Wege sowenig entschieden, als die zähe Festigkeit einer Ueberzeugung das Mittel ist, um Einbildung von Einsicht, Wahn von Wahrheit zu unterscheiden. Für den in Selbsttäuschung Befangenen hat die Täuschung der Sinne oder des Urtheils, die ihm im Zustande innerer Aufregung widerfährt, ganz die Wirkung der Wahrheit und übt dieselbe Wirkung auf Alle aus, die sich in ähnlicher Gemüthsverfassung befinden, in gleichem Vorstellungskreise leben, von denselben Hoffnungen oder Befürchtungen erfüllt, von ähnlichen Leidenschaften bewegt sind.

Es war also kein seichtes Gerede oder böswillige Unterstellung, was bereits der alte Christenfeind Celsus, an welchem der fromme Kirchenvater Origenes seinen Scharfsinn übte, gegen die Erscheinungen des Auferstandenen vorbrachte. So viele Jahrhunderte lang wußte sich die Wissenschaft in diesen Gebieten des menschlichen Geisteslebens nicht zurecht zu finden. Ungesucht ist endlich auf ihren eigenen Wegen die Wissenschaft unserer Tage, indem sie die Erscheinungen und Gesetze des Nervenlebens begreifen lehrte, dahin gekommen, die Ansicht jenes alten Christengegners und mit ihr zugleich den alten Satz zu bestätigen, daß Niemand etwas wider, sondern in alle Wege nur für die Wahrheit vermag.

Man weiß heutzutage, daß Sinnestäuschungen in Gestalt von Gesichts- und Gehörsvorspiegelungen in den durch krankhafte Erregung des Nervenlebens herbeigeführten Zuständen der Ekstase oder Verzückung zu allen Zeiten vorgekommen sind und noch alle Tage vorkommen. Und nicht etwa bloß auf den Genuß geistiger Getränke oder sogenannter betäubender Genußmittel, die durch Blutandrang auf das Gehirn wirken; sondern auch ohne dergleichen Genußmittel auf Grund krankhafter Zustände des Unterleibsnervenlebens. Ja sogar in Folge bloßer krampfhafter Reizung des Gehirns und der Sinnesnerven vom Gehirn her durch lebhafte Vorstellungen und aufgeregte Gemüthszustände bei sonst völliger Gesundheit und leiblicher Kraftfülle, können solche Zustände und Erscheinungen vorkommen. Der Irre und Geisteskranke, der davon behaftet ist, hält solche Erscheinungen für gegenständliche Wirklichkeit; der religiöse Schwärmer sieht darin, aus Unkunde ihrer Entstehungsweise, himmlische Gesichte und göttliche Offenbarungen. Beide lassen sich davon täuschen und geben sich dergleichen Erscheinungen als einer auf sie von außen her einwirkenden fremden Wirklichkeit hin.

Auf diesem Weg also erschien das Bild des Auferstandenen dem Petrus

Digitized by Google

und den Elfen, dann einer ganzen Masse geistestrunkener Gläubigen, darnach dem Jakobus und allen Aposteln, wie Paulus meldet, —

> zuletzt aber von Allen ist er auch mir, als einer unzeitigen Geburt, erschienen.

So rühmt sich mit der Demuth eines Auserwählten und Begnadigten der Apostel bei den Korinthiern. Und wie das zuging, meldet er ihnen in seinem zweiten Briefe, da er auf die Gesichte und Offenbarungen des Herrn zu sprechen kam, mit folgenden denkwürdigen Worten, welche über die Natur und Beschaffenheit aller dieser Erscheinungen des Auferstandenen das hellste Licht verbreiten. Er schreibt nämlich:

> Ich kenne einen Menschen in Christus vor vierzehn Jahren, Ob er im Leibe war, weiß ich nicht; ob er außer dem Leibe war, weiß ich nicht; aber Gott weiß es. Derselbige Mensch ward entrückt bis in den dritten Himmel; er ward entrückt bis in's Paradies und hörte unaussprechliche Worte, die zu sagen einem Menschen nicht erlaubt ist.

Auf dem Wege nach Damaskus war es, wo der den Nazarenern feindselige Saulus mit einer jener Erscheinungen des Auferstandenen begnadigt wurde, von welchen er bisher nur aus der Ueberlieferung der Gläubigen wußte. Die Möglichkeit von Erscheinungen abgeschiedener Personen stand zwar dem Pharisäerjüngling von vornherein in seinem religiösen Vorstellungskreise fest. Denn an Auferstehung der Todten glaubten auch die Pharisäer; aber dieses geträumte Ereigniß fiel ihnen hinter die blauen Berge einer fernen Zukunft. Nicht also an der Auferstehung der Todten überhaupt, sondern nur an ihrer thatsächlichen Wirklichkeit im vorliegenden Falle hatte der junge Christenverfolger Saulus gezweifelt. Endlich ging ihm, als seine Verfolgungswuth sich auf's höchste gesteigert hatte, unerwartet ein Licht vom Himmel auf. In seiner Verzückung — war er ja doch nicht lange zuvor von der des Stephanos Zeuge! — hörte er die Stimme des Herrn, der zu ihm sprach: Ich bin Jesus, den du verfolgst, und es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löken! Er hatte den Herrn gesehen und mit der Bekehrung von seinem bisherigen Unglauben stand ihm seine himmlische Berufung zum Apostelamt unter den Heiden fest.

Ein Getäuschter seiner eignen Gesichts- und Gehörsvorspiegelungen, und ihrer natürlichen Entstehungsweise unkundig, glaubte Paulus wirklich ein Gesicht und eine Offenbarung des Auferstandenen gehabt zu haben. Der Nüchterne, der ihren Ursprung kennt und dessen Vorstellungskraft nicht in den eingebildeten Anschauungen einer übersinnlichen Welt webt, bleibt eben nüchtern und sieht sie für das an, was sie wirklich sind, für Gebilde seines eignen Gehirns, die nach den natürlichen Gesetzen des Nervenlebens in das Gesichtsfeld oder Gehör heraustreten. Mit der gewonnenen Einsicht in die Entstehungsweise solcher Vorgänge hat die Wissenschaft den Schlüssel zu bisher unverstandenen Räthseln gefunden. Aufgedeckt liegt nun vor uns der Ursprung von Zuständen des frommen Wahns und von schwärmerischer oder leidenschaftlicher Ueberspannung des natürlichen Geisteslebens, welche in der vergangenen Weltgeschichte mehr als einmal erst Einzelne, dann ganze Massen von Menschen, die über das Thatsächliche ihrer Selbsttäuschung und

Digitized by Google

ihres Sinnentrugs nicht zum Bewußtsein zu kommen vermochten, auf ganz neue Bahnen des Geisteslebens geführt haben. Denn auch dies weiß man heutzutage, daß dergleichen Zustände auf empfängliche Gemüther von ähnlicher Reizbarkeit und Gemüthsaufregung ansteckend wirken und sich landläufig über ganze Volksmassen ausbreiten, welche für gewöhnlich in einer völlig übernatürlichen Welt leben, worin ihr Gemüth und ihr Vorstellen sich eingesponnen hat. Unter solchen Umständen vermag also heutiges Tags nur entweder Unwissenheit oder Geistesträgheit noch in dem Spiel und Blendwerke jener natürlichen Zauberlaterne die Einwirkung höherer Wesen aus einer übernatürlichen Welt zu finden.

Die Verkündigung der Apostel über Jesu Auferstehung als Betrug und sie selber als betrogene Betrüger zu bezeichnen, wie der alte Christenfeind Celsus that, dies schließt jedenfalls einen groben, obwohl bei einem nüchternen Manne damaliger Zeiten erklärlichen und darum verzeihlichen Mißverstand ein. Nur von unwillkürlichem Sinnesbetrug und unbeabsichtigter Selbsttäuschung kann begreiflicher Weise hier die Rede sein. Keineswegs aber stehen, nachdem uns die Wissenschaft zu jener Einsicht geführt hat, die Apostel als Betrüger da, welche mit Wissen und Wollen einer leichtgläubigen Welt die Lüge verkündigt hätten, daß der gekreuzigte Nazarener vom Tode auferstanden sei. Sie waren als die Zeugen der Auferstehung ihres Meisters nicht einmal die bloßen Gesandten ihrer Einbildung. Denn sie hatten die Erscheinungen wirklich, von denen sie der Welt Kunde brachten. Die Erscheinungen des Auferstandenen sind die unläugbar geschichtlichen Thatsachen, auf welche sich ihr Glaube an ein wirkliches Auferstandensein und Fortleben Jesu in den eingebildeten Räumen eines Himmels gründete, den eine naturwissenschaftliche Weltanschauung nicht kennt. Für uns wohl, die wir — Dank einem Kopernikus, Keppler und Newton! — wissen, wie es mit solchem Himmel steht und die wir den Ursprung und Zusammenhang jener fraglichen Vorgänge kennen, erscheint es allerdings wunderlich, auf einen solchen Grund eine Religion und Kirche zu bauen. Aber die Männer, die das thaten, die Apostel, waren eben die Gesandten ihrer Selbsttäuschung, ihres selbstgeglaubten, nicht verstandenen und falsch ausgelegten Sinnentrugs. Und die hartnäckige Zuversicht, mit welcher sie darauf beharren durften, diese Erscheinungen gehabt zu haben, ist neben der Empfänglichkeit eines in gleichen eingebildeten Vorstellungskreisen lebenden Zeitalters, das derlei Vorgänge für möglich hielt, ohne ihre natürliche Entstehung zu kennen, der Grund gewesen, daß die den betrogenen Sinnen der gläubigen Galiläer vorgaukelnden Erscheinungen des Auferstandenen weiterhin auch bei Solchen Glauben fanden, denen nicht gerade selber solche Gesichte zu Theil geworden waren. Und so ist es auf die natürlichste Weise von der Welt gekommen, daß die Sinnestäuschungen der Jünger der weltgeschichtliche Pfeiler der ganzen apostolischen Verkündigung werden, daß der Glaube an die Auferstehung des Gekreuzigten weltgeschichtliche Erfolge haben konnte.

Denn es war in der That ein sehr wahres Wort, das dem die Nazarener verfolgenden Pharisäerjüngling Saulus auf dem Wege nach Damaskus in die Ohren klang: Es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löken! Es war dies ein Wort, von dessen Triftigkeit ihm bei den Gesichten

Digitized by Google

des verzückten Stephanus in Jerusalem bereits eine Ahnung aufgegangen sein mochte, die er sich nur noch nicht hatte gestehen wollen. Gegenüber solcher geistestrunkenen, verzückten Augenzeugenschaft von der himmlischen Herrlichkeit des Herrn kommt der Nüchterne stets zu kurz, und gegen die Gemüthsaufregung verzückter Schwärmer mag kein Verstand der Verständigen aufkommen, er müßte denn umkehren und Einer der Ihrigen werden. Der wahneifrige Pharisäerjüngling wurde dies! Er stand auf, um gleichfalls ein Apostel des weltgeschichtlichen Wahns zu werden, der bald einen großen Theil der griechisch-römischen Welt mit seinem Netz umspann. Das Bewußtsein des eifrigen Heidenapostels drehte sich fortan in dem merkwürdigen Trugschlusse von Vorstellungen wie im Kreise herum: Christus ist der Erstling der Entschlafenen, und wenn es keine Auferstehung der Todten gibt, so ist auch Christus nicht auferstanden und unsere Predigt ist vergeblich! Der Faden des Wahngespinnstes, woran dieses täuschende Gedankengewebe hing, kam ihm nicht zum Bewußtsein, und seine Einbildungskraft webte unbefangen fort in's Blaue hinein.

Von der Bekehrung des Paulus bis zu den Gesichten und Offenbarungen, die dem verzückten Johannes unterm Kriegsgetümmel des jüdischen Kriegs kurz vor der Zerstörung der heiligen Stadt zu Theil wurden, wird uns von keiner weitern Erscheinung des Auferstandenen berichtet. Wie sich nach und nach die erste Aufregung beruhigte, die in Folge der Ereignisse am Kreuz auf Golgatha und am Felsengrabe im Thal Hinnom über die glaubens- und wundersüchtigen Gemüther der Nazarener gekommen war, und wie allmälig eine ruhigere Stimmung in den jungen Christengemeinden Platz gewann, stand fortan nur dies als unerschütterliche Thatsache fest, daß der gekreuzigte und begrabene Messias aus Nazareth am dritten Tage auferstanden sei und mit den Nachwirkungen seines Geistes in den Gläubigen wohne.

Wir haben die Beschaffenheit dieser Grundthatsache des Christenthums im Lichte der Wissenschaft geprüft. Wir haben aus dem Schmelztiegel der Zergliederung eines offenbaren Sinnestäuschungsbildes als zurückbleibenden Kern des Wirklichen und Wahren nur dies gefunden, daß die davon unwissend Betrogenen sofort des Glaubens lebten und starben, ihr Jesus sei von den Todten auferstanden! Dies, meine Freunde, ist der Fels, auf welchem die christliche Kirche ruht! Der Stein, den die galiläischen Frauen vom Felsengrabe des Nazareners gewälzt sahen, ist der Eckstein des Christenthums und für Millionen das Brot des Lebens geworden! Das Kreuz ist zum Banner geworden, worauf der Auferstehungsglaube gestickt ist, zum Banner, um welches sich auch noch heutiges Tags ebensoviele Millionen Menschen schaaren, als ihrer andrerseits Opium oder Haschisch rauchen und essen. Aus den Gesichten und Erscheinungen des Auferstandenen wob die Kreuzspinne des heiligen Wahnes ihre Fäden, in deren Netzen sich nun fast zwei Jahrtausende lang die gläubigen Schaaren fangen ließen, von denen das Wort gilt: Mit sehenden Augen sehen sie nicht und mit hörenden Ohren hören sie nicht, denn sie verstehen es nicht!

Welche Wunder, meine Freunde, wirkt doch die Zeit! Aber wo ist, wenn wir vom einen großen Wunder des Daseins absehen, das Wunder, das sie nicht auch schließlich erklärt, und wo ist das Räthsel, das sie nicht

Digitized by Google

endlich löst? Der Offenbarungsphiloſoph unſers Jahrhunderts hat Recht, wir können mit aller Kunſt das Chriſtenthum nicht aus der Welt ſchaffen. Aber wir können wenigſtens begreifen, wie es hinein gekommen iſt, ohne der Drähte zu bedürfen, die von Oben, wer weiß woher? in unſer Bethlehem des Weltalls langen. Bisher hat das Chriſtenthum bloß dem Glauben und der Glaubenswiſſenſchaft angehört, die ſich Theologie nennt. Jetzt ſind es noch andre Wiſſenſchaften, die ſich um das Verſtändniß ſeines Urſprungs redlich bemühen: die Geſchichtsforſchung, die keinen Unterſchied zwiſchen heiliger und gewöhnlicher Geſchichte mehr kennt, und die Seelenforſchung im Bunde mit der Wiſſenſchaft der Natur des Menſchen. Während die bisherige Scheinwiſſenſchaft des Glaubens es vorzog, mit dem Stichworte göttlicher Offenbarung die geſchichtliche Erſcheinung des Chriſtenthums als unverſtandene, geheimnißvolle Hieroglyphe vor blöden Augen ſtehen zu laſſen, wagt ſich jetzt diejenige Wiſſenſchaft, der es überall um wirkliches Wiſſen und Einſicht zu thun iſt, auch an dieſen häkeligen letzten Punkt. Wie ſie längſt begonnen hat, die unverſtandenen Hieroglyphen der Vorzeit zu entziffern; ſo iſt endlich auch das vermeintliche Wunder der Entſtehung des Chriſtenthums eingetreten in den Zuſammenhang menſchlich vermittelter Geſchichtsbegebenheiten und Gemüthsereigniſſe.

Der große heilige Sabbath der Welt, in deſſen heiliger Frühe das junge Chriſtenthum ſeinen erſten Morgentraum träumte, iſt auf der Neige und das Leben der Menſchen ein gewöhnlicher Werkeltag geworden. Noch ſcheint zwar der Tag erſt zu grauen, wo ein ehrliches Menſchenkind unverhohlen das Geheimniß aller Unbefangenen ganz ohne alle Gefahr ausſprechen dürfte. Indeſſen iſt doch immerhin wenigſtens die Nacht der Jahrhunderte verſchwunden, da man um ſolcher Aufrichtigkeit willen im heiligen Rom oder in Trier auf der Armenſünderbank vor wahneifrigen Ketzerrichtern zu ſitzen fürchte müßte. Man kann mit der aufrichtigen Sprache der Wahrheit offen hervortreten und dabei doch vom ungenähten Rock Chriſti oder der Jungfrau Maria eine höhere Meinung haben, als von irgendwelchen Röcken, welche von weltgeſchichtlichen Perſonen bei ihren Lebzeiten getragen worden ſind. Aber was kann das neunzehnte Jahrhundert dazu, wenn der heilige Rock ſo fadenſcheinig geworden iſt, daß man die Fäden des Gewebes zählen kann? Iſt das die Schuld der Zähler und Aufzetteler, oder derer, die ihn gewoben haben? Und wenn die Wiſſenſchaft unſerer Tage das in der Dämmerungsſtunde am erſten Oſtermorgen des jungen Chriſtenthums gewobene Auferſtehungskleid des Gekreuzigten an ihrem hellen Tage beleuchtet und findet, daß es aus den Lichtſtrahlen gewebt iſt, die von den Netzhautbildern ſinnengetäuſchter Menſchen in den Geſichtskreis ihrer Sehweite hinausgeſetzt wurden; ſo wäre es eine ſonderbare Zumuthung, den Webſtuhl und die Werkſtätte verläugnen zu wollen, aus welcher das heilige Gewebe hervorging. Denn wider den Stachel der Wahrheit vermag Niemand auf die Dauer zu löken!

In dieſem Sinne, meine Freunde, laſſet uns alſo heuer und künftig Oſtern halten, nicht im alten Sauerteig, ſondern im Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit! Laſſet uns ein Jeder den Sauerteig ausfegen, auf daß wir ein neuer Teig ſind! Dazu helfe uns immer mehr der Geiſt der Wiſſenſchaft, welcher der Geiſt der Wahrheit iſt! Amen.

Digitized by Google

Die Ursachen des Selbstmordes.

E. Salomon, Welches sind die Ursachen der in neuester Zeit so sehr überhand nehmenden Selbstmorde und welche Mittel sind zur Verhütung anzuwenden? Bromberg (Louis Levit) 1861.

Vor einigen Jahren hatte die süddeutsche „Gesellschaft für Psychiatrie und gerichtliche Psychologie" einen Preis für die Beantwortung der Frage ausgeschrieben: Welches sind die Ursachen der in neuester Zeit so sehr überhand nehmenden Selbstmorde, und welche Mittel der Verhütung gibt es? Der Preis wurde den Schriften zweier Aerzte, Hasse und Hoffbauer, zuerkannt. Des preisgekrönten Machwerkes des Letztern, der zu Bielefeld seine Leinwand bereitete, haben wir früher*) gedacht und unser Erstaunen ausgesprochen, wie es urtheilsfähige und wissenschaftlich gebildete Männer über sich gewinnen konnten, solchem Schund einen Preis zuzuerkennen.

Der praktische Arzt Salomon zu Samoczyn im Herzogthum Posen hatte sich mit der vorliegenden kleinen Schrift ebenfalls um den Preis beworben. Aber merkwürdiger Weise war gerade ihre Vortrefflichkeit Schuld, daß sie von den Preisrichtern verworfen wurde. Für die Herrn Preisausschreiber war es freilich von vornherein nicht eben schmeichelhaft, daß der Posener Bewerber soviel Scharfsinn und Humor besaß, seine Arbeit mit der Frage zu eröffnen, ob und inwieweit es denn wahr sei, daß in neuester Zeit die Selbstmorde überhand genommen hätten. Die Zahlen freilich, die schon so manches Räthsel lösten und noch tagtäglich lösen, scheinen diese Frage ohne Weiteres zu bejahen. Ueberall ist ja, in den statistischen Tabellen über die Selbstmorde, in den letzten Jahren eine Steigerung der Zahlen vorhanden, welche in raschern Fortschritten verläuft, als die Zunahme der Bevölkerung selbst. Aber wie schon vor fast vierzig Jahren der Pariser Irrenarzt Esquirol die damals allgemein gültige Meinung widerlegt hatte, daß sich die Geisteskrankheiten in Frankreich vermehrt hätten; so hat Salomon die Mühe auf sich genommen, an der Hand statistischer Thatsachen nachzuweisen oder es wenigstens zu überwiegender Wahrscheinlichkeit zu erheben, daß die Selbstmordstatistik früherer Zeiten, seit es überhaupt eine solche gibt, höchst unzuverlässig war und uns keinerlei Aufschluß über eine für ein bestimmtes Land oder eine bestimmte Menschenmenge maßgebende Durchschnittszahl von Selbstmorden gab.

Und wenn es sich auch nicht läugnen lasse, zeigt der Verfasser, daß die Selbstmorde in neuester Zeit in größern Verhältnissen zur Seelenzahl auftreten; so sei doch noch keineswegs der Nachweis geliefert, ob diese Vermehrung bloß einseitig in großen Städten stattfinde; ja es fehle selbst darüber an Beweisen, ob nicht schon in frühern Zeiten ebensogroße Zahlen vorhanden gewesen sind. Da wir nun für unsere Zeiten nicht im Besitz von Normal-

*) Psyche, 1859, S. 380—383.

Digitized by Google

zahlen sind, so kann von einer „Ueberhandnahme der Selbstmorde in neuester Zeit“ nicht die Rede sein, sondern höchstens von einer Anhäufung in den großen Städten. Diese ist aber nicht die alleinige Folge der rasch zunehmenden Vermehrung der Bevölkerung daselbst, sondern der darin stattfindenden, sowohl politischen und administrativen, als überhaupt gesellschaftlichen, industriellen, moralischen und intellectuellen Centralisation. Will man aber die Selbstmorde als Ergebnisse des Gesammtlebens der Völker und Staaten betrachten, so müssen von den Gesammtsummen der Selbstmorde diejenigen Fälle in Abzug gebracht werden, von welchen sich ein innerer Zusammenhang mit den verschiedenen Seiten jenes Gesammtlebens entweder gar nicht oder nur sehr indirect und gezwungen nachweisen läßt. Ueberhaupt werden die in den statistischen Tabellen vorliegenden Summen von stattgehabten Selbstmorden solange keinen Sinn haben, als nicht für einzelne Arten des Selbstmords Eintheilungsgründe vorliegen, weil hier zu ungleichartige Handlungen zusammengestellt sind, welche den Begriff, den man vom Selbstmorde als einer Calamität der Gesellschaft oder als einer bestimmten Handlung überhaupt hat, nur verwirren und verfälschen können.

Der berühmte belgische Statistiker Quetelet hat den Ausspruch gethan, daß Alles, was dem Zufalle, dem sogenannten freien Willen, den Leidenschaften der Menschen oder dem Grade von geistiger Bildung anheimgegeben zu sein scheint, an ebenso feste und unverbrüchliche Gesetze geknüpft ist, wie die Erscheinungen der Sinnenwelt. Diese Gesetze in Betreff des Selbstmordes nachzuweisen, ist die Wissenschaft unserer Tage schlechterdings außer Stande. Eine wissenschaftliche Behandlung der Lehre vom Selbstmorde ist darum für jetzt noch eine Unmöglichkeit, sofern man sich von unbewiesenen Voraussetzungen, hohlen Redensarten und Unwahrheiten fern halten will. Gedenkt man sich nun bei dem, was uns außer der Zahl noch bleibt, nämlich bei der Thatsache selber und dem gesunden Menschenverstande Raths zu holen; so drängt sich sofort die Frage auf, woher es wohl komme, daß es nicht noch weit mehr Selbstmorde gibt, als die Zahlen angeben? Denn sicherlich gibt es nicht gar viele Menschen, deren Leben so glatt hinfließt, wie der Spiegel eines ruhigen Sees. Und wie wenig Menschen mag es geben, die in ihrem Leben nicht wenigstens einmal am Rande der Verzweiflung und in einem Zustande gewesen sind, in welchem durch niederdrückende oder aufregende Leidenschaften ihr Selbsterhaltungstrieb abgestumpft worden war? Weder durch Vernunft, noch durch Religion wird, wie uns die Erfahrung belehrt, ein Selbstmordsgedanke abgelenkt oder aufgehoben. Was entscheidet denn hier? Der Eine, im Begriffe sich zu tödten, hört seinen Nachbar ein Liedchen pfeifen und erhält dadurch eine andere Gedankenrichtung. Der Andere will sich durchaus nicht erhängen oder ersäufen oder aus dem Fenster stürzen; aber erschießen will er sich. Jedoch sein Pistol ist nicht geladen oder nicht in Ordnung, oder es versagt. Der Dritte hat zu Mittag ein Gericht, welches er gern ißt und will vor seinem Hingange noch dieses genießen. Der Vierte ist neugierig, ob morgen offener Leib bei ihm erfolgen wird. Den Fünften besucht ein lang nicht gesehener Freund, der ihn zerstreut, und bei Allen diesen folgt auf die Hoffnungslosigkeit eine Ablenkung und Zerstreuung und zuletzt auf das Gefühl der Verzweiflung das der Hoffnung; kurz, nicht die Vernunft

Digitized by Google

noch die Religion, sondern das Leben mit seinem thatsächlichen Dazwischentreten in Gestalt irgend eines sogenannten Zufalles macht sich geltend. Ein Zufall ist's, daß der Gesang im Dome dem Faust die Giftschale gerade in dem Augenblicke entwindet, wo er sie leeren will; zehn Minuten später, und er hätte den rettenden Gesang nicht mehr vernehmen können. Der Zufall ist der Verursacher und Verhüter einer großen Anzahl von Selbstmorden.

So unser Verfasser. Er trifft den Nagel auf den Kopf, wieviel auch die Schwarzröcke oder die Leute im Philosophenmantel, die keinen Zufall zugeben, die Nasen rümpfen mögen. Sehr nüchtern, aber wahr! Und ebenso triftig ist, was er weiter bemerkt. Diejenigen Ursachen nämlich, aus welchen man die Selbstmorde abzuleiten pflegt, sind theils aus Selbsttäuschung bloß vorgeschoben, theils werden sie irrthümlich als Ursachen angegeben oder können wenigstens als wirkliche Ursachen nicht nachgewiesen werden. Jeder körperlich Leidende ist auch mehr oder weniger auffällig geisteskrank, und jeder sogenannte Geisteskranke ist mehr oder weniger körperlich krank. Die meisten vorfallenden Selbstmorde entspringen entweder geradezu aus körperlichen Ursachen oder treten im Gefolge von körperlichen Zuständen hervor, welche zur Ausführung der That mitwirken.

Die Pariser Akademie der medicinischen Wissenschaften hat mit ihrem Preise das Buch des Franzosen Bertrand gekrönt, welcher sich die wohlfeile Aufgabe stellte, den sogenannten „Materialismus unsrer Zeit" als Vater und Sündenträger des Selbstmordes auszuschreien. Wer aber in unsrer Zeit den Vorsatz durchführt, wissenschaftlich Nichts zu behaupten, was er nicht unanfechtbar beweisen kann; wer nur das für wahr ausgibt, was er sinnlich dargestellt findet, und dasjenige, was in das Gebiet der Unkörperlichkeit und Ueberschwänglichkeit hineinragt, als zur Untersuchung nicht geeignet abweist, der ist Materialist, und wenn er's nicht ist, so wird er's bald. Der Materialismus ist diejenige Weise, Wahrheit zu erforschen, bei welcher man sich möglichst vor dem Aussprechen einer Unwahrheit in Acht nimmt. Er hat seine Grundlage in den Naturwissenschaften, also in der Wissenschaft vom sinnlich Wahrnehmbaren, und kümmert sich weder um die Philosophie der Sonntagskinder, noch um ihre Moral, und nur wo er aus der Masse der Thatsachen ein sittliches Gesetz anzunehmen genöthigt ist, nimmt er keinen Anstand es auszusprechen. Auf diese Weise hat Moleschott den moralischen Grundsatz hingestellt: „Suche deine Gattung zu erhalten!" Diese Vorschrift enthält ein entschiedenes Verbot des Selbstmordes, während in der ganzen Bibel kein solches gefunden wird, trotz der gequälten Citate Bertrand's. Genug, der Materialismus als Weltansicht ist über jeden Verdacht erhaben, als ob er zum Selbstmorde führe.

Aber es hat nicht an Solchen gefehlt, welche eine Ursache der sich häufenden Selbstmorde in dem Materialismus des Lebens finden wollen, in jener praktischen Betriebsamkeit nämlich, die sich der Ausbeute der wissenschaftlichen Forschungen bemächtigt hat, um sie der Ernährung, dem Handel und Wandel, den Gewerben, der Bequemlichkeit des Lebens nutzbar zu machen. Wer wollte die Möglichkeit leugnen, daß aus solcher Beschäftigung mit dem Stoffe, im Gefolge von Gewinn- und Genußsucht, von Liederlichkeit und Ausschweifungen, auch ein Selbstmord hervorgehen könne? Ebenso-

Digitized by Google

gut möglich ist es aber auch, daß eine fortdauernde Beschäftigung mit dem Stoffe gerade vor Selbstmord um so mehr bewahrt, je weniger Langeweile und je mehr Nutzen dadurch geschaffen wird. Mißbrauch und Uebertreibung heben den richtigen Gebrauch und das rechte Maaß nicht auf; Genußsucht und Laster aber waren zu allen Zeiten vorhanden, und halbe Menschen können auch ohne Materialismus zum ganzen Vieh werden!

In heutiger Zeit ist Gleichgültigkeit gegen verknöchertes Kirchenthum und erstorbenen Glauben an der Tagesordnung. Flugs soll nun durch dieses Verhältniß das unglückliche Conto des Selbstmordes um ein Erhebliches belastet werden. Aber die Erfahrungen aller Jahrhunderte führen den Beweis, daß die Menschen von jeher im Durchschnitt gleich religiös und irreligiös, gleich gut und gleich schlecht gewesen sind. Ist aber Jemand durch seinen Gott nicht abgehalten worden, den letzten Heller zu verspielen oder ein unschuldiges Mädchen zu verführen; so ist nicht einzusehen, weßhalb er sich von demselben Gott sollte abhalten lassen, sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen, oder sich aus seinem Fenster auf's Straßenpflaster, oder von der Seinebrücke in's Wasser zu stürzen, oder sich aufzuhängen, oder Blausäure zu nehmen, je nachdem er ein Franzose oder ein Engländer oder Berliner, Mann oder Weib, Militär oder Civil ist.

Man hat behauptet, daß der Selbstmord in katholischen Ländern seltener vorkomme, als in protestantischen. Aber das katholische Frankreich hat verhältnißmäßig auch die meisten Selbstmörder aufzuweisen. Und wenn im katholischen München wirklich weniger Selbstmorde vorkommen, als im übrigen protestantischen Bayern; so könnte man versucht sein, den Grund davon dem bessern bayerischen Bier zuzuschreiben, das in München gebraut wird. Denn nach Liebig ist gutes Bier im Stande, die Leute über das Bedürfniß allzutiefer Einathmungen, gemeiniglich Seufzer genannt, hinwegzuheben und durch erleichterte Athmung und Blutkreislauf einen lebhaftern Stoffwechsel im Körper zu veranlassen, sodaß die Uebel nicht aufkommen können, welche früher oder später zum Selbstmorde führen könnten. Jedenfalls ist das strenggläubige München kein Beweis dafür, daß die strenge Dogmatik auch die Tugend gewährleiste. München ist an unehelichen Geburten reicher, als irgend ein Staat Deutschlands; es folgt gleich hinter Mecklenburg, wo gleichfalls seit dem Jahr 1848 ein sehr frommes Kirchenregiment gehandhabt wird. Es wäre daher eine wunderbare Laune der Religion, wenn dieselbe ihren Einfluß gerade auf Mindererzeugung von Selbstmorden erstrecken, dagegen der Mehrerzeugung von unehelichen Kindern einen nur schlaffen Zügel anlegen wollte!

Eine Haupturſache des Selbstmordes in unserer Zeit soll die Trunksucht sein. Aber trügen nicht alle Zeichen, so nimmt die Trunksucht mit der Abnahme der Arbeitslosigkeit ab, und immerhin würde es sich allererst fragen, durch welche Ursachen die Trunkfälligkeit selbst hervorgerufen wird. Wenn aber die „allgemein verbreitete Spielwuth" zum Selbstmorde führt, so sind als geistige Urheber dieser Leidenschaft die Regierungen anzusehen, welche in ihren Bädern die teuflischen Spiele dulden und von den Opfern des Spiels den blutigen Beitrag zur Spielpacht entnehmen. Denn die Gelegenheit, sagt das Sprüchwort, macht die Diebe!

Digitized by Google

Werden nun alle diese Zeiterscheinungen, die gemeinhin als Hauptursachen des Selbstmordes gelten, als Erzeuger desselben bei Weitem überschätzt oder unrichtig aufgefaßt; so können dagegen bloße Gelegenheitsursachen, Stimmungen, leibliche Zustände und krankhafte Willensacte einen weit begründetern Anspruch darauf machen, als Veranlassung zum Selbstmorde zu gelten. Ist doch die eigentliche Ursache eines Dinges nicht die nächste, handgreiflich vorliegende, sondern deren Mutter und Aeltermutter und noch weiter im Stammbaume der Ursachen hinauf. Aus Müssiggang und „tödtlicher" Langeweile wird Lebensüberdruß erzeugt. Irgend ein Kummer, ein körperliches Leiden, eine schwere Sorge läßt dann den Gelangweilten, bei welchem eine große Summe von Thätigkeitstrieb gebunden enthalten ist, um jeden Preis eine That suchen, die sich leider als letzte nur allzuoft im Selbstmorde findet. Auch Nachahmungstrieb und acuter Leichtsinn mögen in vielen Fällen mitwirken. Aber jedenfalls enthält es etwas Trostreiches und den Glauben an die Menschheit Stärkendes, daß die meisten Selbstmorde ihre Entstehung nicht dem Laster, sondern dem Zufalle, nicht dem Unglauben, sondern augenblicklichen Stimmungen, falscher Richtung von Naturtrieben und körperlicher Krankheit verdanken. Jeder Selbstmord hat solange die Voraussetzung körperlicher Ursächlichkeit für sich, als das Gegentheil nicht nachgewiesen ist.

Wären nun freilich alle jene Ursachen des Selbstmordes, die gemeiniglich vorgeschoben werden, wirklich gegründet, so würde die Frage nach den Mitteln, wie allen diesen Uebeln zu begegnen wäre, deren Wurzel in den gesellschaftlichen Verhältnissen des Staats- und Völkerlebens begründet ist, sich in der Kürze etwa dahin beantworten: Man verbiete den Materialismus als Lehre; man weise die Lehrer auf Schulen und Universitäten, welche materialistische Ansichten in ihren Vorträgen vertreten, von ihren Lehrstühlen; man schaffe die Oeffentlichkeit, die Presse, die Eisenbahnen und Dampffabriken ab; man treibe die Leute cohortenweise in die Kirchen; man untersage die Branntweinbereitung; man beschränke den Stundenzettel in allen Unterrichtsgegenständen; man lasse nicht bloß, wie Stahl es will, die Wissenschaft, sondern Alles umkehren! Man behebe außerdem den Pauperismus, man mache alle Leute wohlhabend, man schaffe Allen gut zu essen und zu trinken und gebe Allen Arbeit in Fülle, auf daß die Langeweile vertilgt werde. Vor allen Dingen aber leiste man zuvor sichere Garantie, daß dann die Selbstmorde sich vermindern würden!

Jedenfalls also müßte man die Ursachen des Selbstmordes erst genauer kennen, als es dermalen noch der Fall ist, bevor man sich erfolgreich nach Mitteln umsehen kann, um Selbstmorde zu verhüten. Es sind erst die Vorbereitungen nöthig, die einer künftigen Kenntniß des Selbstmordes besser den Weg zu bahnen im Stande wären, als bloße Redensarten, die zu Nichts führen. Es gibt noch keine pathologische Anatomie des Selbstmordes, und muß darum das Bestreben aller Aerzte und Menschenfreunde darauf gerichtet sein, nicht bloß zur Kranken- und womöglich Lebensgeschichte, sondern auch zur Leichenöffnung jedes Selbstmörders zu gelangen. Ist ferner jeder Selbstmord unstreitig eine That, wodurch die Gesellschaft einer ihr zugehörenden und nutzbaren Menschenkraft vorzeitig beraubt wird; so ist der Staat voll-

Digitized by Google

kommen in seinem Rechte, wenn er sich die Ermittelung der Ursachen jener Verluste angelegen sein läßt. Mit einer Todtenbeschauer-Jury, wie sie in England schon lange zu den Vornehmsten, wie zu den Geringsten Zutritt hat und welche durch eingezogene Erkundigungen über den Entleibten vielerlei von demjenigen ermittelt, was sonst auf ewige Zeiten verborgen bleiben würde, wäre vorerst in staatspolizeilicher Rücksicht viel gewonnen, um einer künftigen bessern Kenntniß des Selbstmordes den Weg zu bahnen.

*

Wer in einer so lichtvollen und klaren und dabei mit so viel treffender Laune und attischem Salze durchwürzten Behandlung des Gegenstandes so fruchtbare Keime auszustreuen hatte, wie unser Verfasser, den wir im Vorstehenden meist mit seinen eignen Worten reden ließen, hat nicht nöthig, den Werth seiner Arbeit auf ein so bescheidenes Maaß herabzusetzen, als es in seinem Vorworte im Angesichte des Verwerfungsurtheils der Preisrichter geschieht, die sich damit selber ein unzweifelhaftes Armuthszeugniß ausgestellt haben. Wir zweifeln keinen Augenblick, daß alle diejenigen Leser, denen unbefangene, nüchterne Beobachtung und Sichtung der Thatsachen als Grundbedingung jedes verständigen Urtheils gilt, dem wackern Manne aus der Ferne im Geiste ebenso warm die Hand drücken für seine Schrift, als wir es gethan haben!

Bedlam für höhern Blödsinn.

„Der Unwissende ist entweder Thor oder Unverständiger, und die Thorheit entweder von der Art des Blödsinnes oder von derjenigen des Wahnsinns. Beide letztern sind jedoch bloß die Extreme der Verzerrung der Philosophie, welche durch dieselben durchzubrechen ringt. Wahnsinn ist die ansichhaltendste Gespanntheit der nämlichen Denkthätigkeit, deren gespanntestes Ansichhalten der Blödsinn ist. Während hier das eine Mal das Ansichhalten die Spannung, das andere Mal diese jenes gefesselt hält, ist der Unverständige freilich solcher Fessel los, damit aber auch aller Spannung und alles Ansichhaltens entledigt."

Manchem Leser wird es bekannt sein, daß der Göttinger Lichtenberg, der sein Licht nicht unter den Tisch oder den Scheffel setzte, seiner Zeit ein „Bedlam für Meinungen und Erfindungen" als eine kleine Wohnung für Menschen vorgeschlagen hat, welche sich gröblich an den Gesetzen Euklid's versündigt und, obwohl sie das Pulver nicht erfunden haben, sich nichts desto weniger auf die wunderlichen Einfälle ihres Oberstübchens geradeso viel zu gut thun, als ob es die geistreichsten und nützlichsten Erfindungen von der Welt wären. Dergleichen Leute, so meinte der Oberamstädter Pfarrerssohn,

Digitized by Google

würden in diesem „Bedlam“ einen Tummelplatz für ihre Gedankensprünge erhalten und zugleich die sorgsame Pflege und sanfte Behandlung einer Krankenstube genießen, wobei die Aussicht nicht abgeschnitten wäre, daß die aufgenommenen Kostgänger unter Umständen später als geheilt wieder entlassen werden könnten.

Wir halten diesen auf so wohlwollender Absicht beruhenden Einfall Lichtenberg's für einen sehr glücklichen Gedanken, der in unserer Zeit um so mehr Nachahmung verdient, als seit den Tagen, da der berühmte Erklärer des Hogarth'schen Irrenhauses lebte, die Kenntniß der Geisteskrankheiten so bedeutende Fortschritte gemacht hat, daß heuer sogar zwei psychiatrische Gesellschaften auf deutschem Boden vorhanden sind, welche sich der Erforschung geisteskranker Zustände widmen und sogar Preisaufgaben stellen.

Es unterliegt nun aber keinem Zweifel, daß die Grenzlinie zwischen geistesgesunden und geisteskranken Zuständen auf dem Boden tagtäglicher Erfahrungen sich nicht so scharf und bestimmt ziehen läßt, als auf dem Papier. Kein Stand und Lebensalter, keine leibliche oder geistige Beschaffenheit, keine gesellschaftliche Stellung oder Beschäftigung schließt unbedingt die Möglichkeit aus, daß irgendwo im Kopf etwas verrückt oder im Herzen etwas nicht ganz richtig ist. Nicht immer sind die größten Narren diejenigen, welche im Irrenhause eingesperrt sind. Viele kommen nur darum nicht hinein, weil die Zustände ihres gestörten Geistes- oder Gemüthslebens vorübergehend sind oder von so leichter und unschuldiger Natur erscheinen, daß man sie bloß auslacht oder gehen läßt, wohin sie wollen. Und überdies, wenn man alle leichte Anfälle von Trübsinn, alle gelinde Regungen von Tobsucht, alle leise Aeußerungen von Verkehrtheit oder von Blödsinn, jede flüchtige Erscheinung von Faselei oder Irrereden, wie sie tagtäglich auf der Bühne der Literatur, bei der Kundgebung und Verbreitung des Gedankens, oder auf dem Markte des Lebens als Abweichungen von der Mittellinie des geistesgesunden Gleichgewichtes und als unmerkliche Uebergänge zur Geisteskrankheit vorkommen, so ernsthaft nehmen wollte, um die damit behafteten Personen als Candidaten des Hospitals sofort in sichern Gewahrsam und unter ärztliche Aufsicht zu bringen; so würde die Zahl der Stübchen, die dazu nöthig wären, Legion sein.

Nichtsdestoweniger würde es schon sehr nützlich sein, dergleichen Fälle, die sich besonders bemerkbar machen, wenigstens zu Buch zu bringen und in ähnlicher Weise Register darüber zu führen, wie man Ehen und Geburten, Verbrechen, Sterbfälle und Selbstmorde statistisch behandelt. Denn auch hier hat wiederum Lichtenberg Recht, wenn er sagt, aus der Narrheit der Menschen im großen Bedlam der Welt, wo so Mancher aus lauter Vernunft ein Narr geworden, müsse sich mehr schließen lassen, was der Mensch ist, als man bisher gethan habe.

Ein solcher Beitrag zur psychologischen Statistik, die erst noch in den Windeln liegt, ist es nun, was wir im Auge haben, wenn wir unter der Ueberschrift „Bedlam für höhern Blödsinn“ eine Sammlung von fixen Ideen, eingewurzelten Schrullen, verrückten Einfällen und vertrockneten Gedankenspänen anlegen und denselben mit Bezeichnung ihrer Urheber oder Träger in unserer Zeitschrift gelegentlich Platz geben. Als vollendetes Ur-

Digitized by Google

bild dieses höhern Blödsinns, welchem freilich die Abbilder in gegenwärtiger Wirklichkeit nur in mancherlei Abstufungen der Nähe und Ferne des geistigen Sonnenmangels entsprechen, haben wir dabei einen der „hirnlosen Brüder" im Auge, welcher als Bild kindischen Blödsinnes und äußersten Verstandesmangels, von dem berühmten Bildhauer Cibber gehauen, einst über dem Portale stand, welches in den Hof des alten Bedlamshospitals in dem Londoner District Moorfields führte, ein Steinbild, für welches mit seinem Seitenstücke Ludwig XIV. zwölftausend Louisd'or geboten haben soll*).

Bei der Aufnahme in unser „Bedlam" haben wir uns die größte Toleranz und möglichste Unparteilichkeit zum Gesetze gemacht. Ob Einer Christ oder Humanist, Theist oder Atheist, Materialist oder Spiritualist, Realist oder Idealist, Pietist oder Papist, Pessimist oder Optimist, Sensualist oder Quietist, und wie die Isten alle sonst noch heißen mögen, um von den Janern der mancherlei Philosophenschulen zu schweigen; ob also Einer zu den Isten oder Janern gehöre: dies wird uns ganz gleich gelten, da wir die Würdigkeit und Reife zur Aufnahme lediglich nach sachlichen Rücksichten zu beurtheilen gedenken. Und obwohl wir, wenn sie nur gratis geschieht, die Einsendung von Heimaths- oder Taufscheinen in Gestalt von Geisteserzeugnissen, die bei der Beurtheilung der Aufnahmsfähigkeit maßgebend sein mögen, durch die Erzeuger selbst oder durch deren Taufpathen oder Verlagsgotten oder verantwortliche Geburtshelfer nicht geradezu als überflüssig abweisen; so behalten wir uns doch vor, auch ohne solches hülfreiche Entgegenkommen, durch welches wir uns keinesfalls bestechen lassen, dergleichen zweibeinigen Wesen, die in einer menschlichen Haut umherwandeln, nach Befinden ohne Weiteres eine Nummer in unserm „Bedlam" anzuweisen und sie in unserer Tabelle mit einem besondern Klosternamen aufzuführen.

Die Versorgung in einem weißangestrichenen Kämmerlein, das sein Thürfensterchen nach der Gallerie hat, geschieht gratis, solang überhaupt die Anstalt bestehen wird. Auch für die ärztliche Behandlung werden keine Kosten berechnet. In solchen Fällen, wo Heilung noch möglich erscheint, sollen zu gemeinem Nutzen und Frommen die als wirksam erkannten Mittel bezeichnet werden, damit die materia medica des höhern Blödsinns in möglichst weiten Kreisen bekannt werde. In manchen einfachen Fällen wird der Heilgebrauch von kaltem Wasser, innerlich und äußerlich, oder eine Gabe von Salz, sei es nun attisches oder gemeines Kochsalz, schon genügen. In verwickeltern Krankheitsfällen werden wir nicht verfehlen anzugeben, ob Morrison'sche Pillen oder Bullrich's Reinigungssalz, ob Revalenta arabica oder polnisches Schmalz auf den Magen, ob Münchener Bierhefe oder Berliner Blausäure, ob Wassersuppen oder Frankfurter, Göttinger, Gothaer Würste, ob Chininpulver oder westphälischer Schinken, ob Vogt's Nierenfett oder Büchner's Kraftstoff, ob Blutigel und Aderlaß oder Fontanellen und Haarseile, ob römische Tonsur oder Eau de Lob, ob Klystiere von Kamillenthee oder der Odem eines Mädchens von Sunem als wirksame Mittel anzuwenden sind.

---

*) Eine Abbildung befindet sich in Morison's Physiognomik der Geisteskrankheiten. Aus dem Englischen übersetzt. (Leipzig, 1853) auf der letzten Tafel.

Digitized by Google

Im Voraus läßt sich über die äußere und innere ärztliche Behandlung des höhern Blödsinns nichts Allgemeingültiges feststellen. Die Heilmittel richten sich nach der besondern Art der Krankheitserscheinungen. Aber wir können nicht dafür stehen, daß der Fall vorkommen könnte, wo ein Kranker versuchsweise in jenes Kloster nach der Champagne geschickt würde, das seit undenklichen Zeiten in dem Rufe stand, Irre zu heilen. Die homöopathische Behandlung bestand hier durchweg darin, daß man die Kranken zuerst in der kühlen Sakristei fasten ließ, sie dann nach einigen Tagen im Hemd vor den Altar stellte, während der Priester einen Theil der Messe las, alsdann sie in Procession nach einem in der Nähe gelegenen Quell führte und ein Kaltwasserbad nehmen ließ, um sie darauf wieder in Procession zur Kirche zurückzubringen und die Messe zu Ende hören zu lassen. Diese Procedur wurde in mehrtägigen Zwischenräumen durchschnittlich etwa ein Dutzendmal wiederholt, und zeigte sich dann kein Erfolg, so wurde der Kranke als unheilbar zurückgeschickt. Er mag dann bei uns seine Nummer in Bedlam behalten bis zum jüngsten Tage der „Psyche"!

Der große Friedrich von Sanssouci sagte, ein Narr oder Schwachkopf finde immer noch einen größern Narren, der ihn bewundere. Und so mögen auch sogenannte unschädliche Narren, die frei in den Gallerien oder auf dem Hofe umherspazieren dürfen, um ihren innern Mondschein zu besonnen, oder Menschen, die gewissermaßen nur ihren Zopf haben, den sie nicht loswerden können, gelegentlich ihren Platz im Bedlam der „Psyche" finden. Aehnlich wie Lichtenberg in einem berühmt gewordenen Fragmente die Silhouetten von Schwänzen mannichfaltigster Art sammelte, wird dann unser Archiv des höhern Blödsinnes zugleich eine photographische Sammlung von Zöpfen darbieten, als Geschöpfen, denen weiland Alexander Pope in seiner „Dunciade" ohne Zweifel besondere Plätze unter den Dunsen angewiesen haben würde. Nur die Zöpfe von Dunseln schließen wir, aus anerzogenen Höflichkeitsrücksichten für das weibliche Geschlecht, aus der Sammlung aus.

Sollte nach allem diesem Jemand fragen, mit welchem Rechte wir so kategorisch mit Menschen verfahren, welche die gemeine Meinung als vernünftig und gesund passiren läßt; so könnten wir uns zwar füglich auf den Vorgang der heiligen Sänger berufen, welche kraft des in ihnen wohnenden Geistes ungenirt von „Thoren" und „Narren" reden, oder auf die Sprüche Salomon's, die es auf jeder Seite mit „Narren" zu thun haben. Wir behalten uns aber vor, dergleichen Sprüche gelegentlich denen, die wir in unser „Bedlam" aufnehmen, als Inschriften unter die Nummer der Thüre ihrer Zelle zu setzen, und für jetzt auf jene Vollmachtsfrage ganz einfach zur Antwort zu geben, daß es in unserm Zeitalter der Presse Jedem freisteht, mit Hülfe von Papier und Druckerschwärze ebenfalls ein Bedlam zu errichten, worin er uns Gleiches mit Gleichem vergilt und uns als heilbar oder unheilbar verrückt, tobsüchtig und gefährlich, kurz als einen Menschen behandelt, den man in die Zwangsjacke stecken müsse. Denn wir wissen recht wohl, daß Jeder seinen Sparren hat und den dicksten gemeiniglich der, welcher es am Wenigsten weiß.

Ueberdies aber ist der Begriff der Thorheit je nach den Umständen und dem Grade von Verstand oder Vorurtheil desjenigen, der den Andern für

Digitized by Google

einen Narren hält, ein durchaus verschiedener, ja entgegengesetzter. Denn bekanntlich hat schon der heilige Paulus den Korinthiern gerathen, wer sich weise zu sein dünke, der werde ein Narr in dieser Welt; denn dieser Welt Weisheit sei eine Thorheit vor Gott. Es kommt also vor Allem darauf an, in welcher Welt wir leben wollen, ob in dieser oder in jener, von deren Wo und Wie hier ganz abgesehen wird. Und ein Weiser dieser Zeit, den die Irdischen in ihrer Sprache Goethe, die Vikare des Himmels dagegen einen blinden Heiden nennen, nahm sich die Freiheit zu meinen, wenn alle Weisheit dieser Welt eine Thorheit vor Gott wäre, so sei es nicht der Mühe werth, in Sorgen und Arbeit siebenzig oder wenn's hoch komme, achtzig Jahre alt zu werden. Wir überlassen es also Jedem, der mit Paulus ein „Narr in dieser Welt" heißen will, nur getrost diejenigen, die wir in unserm „Bedlam" mit der Narrenjacke bekleiden, als Engel in weißen Kleidern und als Boten aus jener Welt zu rühmen, uns dagegen, die wir uns vom Ueberschnappen in jene Welt möglichst entfernt zu halten suchen, als Bedlamiten vor Gott anzusehen. Sieh nur Jeder, wie er's treibe und wer steht, daß er nicht falle!

Aber selbst das Urtheil über die Narren in dieser Welt ist nach dem Sinn oder Vorurtheile derer, die da urtheilen, ein verschiedenes. Wie mancher Hohl- oder Querkopf bekommt mit jährlich so und soviel hundert oder tausend Thalern für seine Nieten oder Faxen die Anweisung auf das Prytaneum des Staats! Wie Mancher wird für seine Schrullen und fixen Ideen, die für Tiefsinn ziehen, auf gemeine Kosten todtgefüttert, um statt eines Leichensteines, der seinem Verstande schon bei Lebzeiten zu setzen gewesen wäre, nach seinem Abscheiden gar noch seine Ehrensäule an der öffentlichen Ruhmeshalle des Vaterlandes zu erhalten!

Wir eröffnen die Reihe unserer Bedlamsbewohner mit Lithoeides, Hylibates, Kulander, Hämokomarches, indem wir voraussetzen, daß Jeder derselben, wenn ihm ja seine Versetzung unter die Sterne Bedlams zur Kunde kommt, soviel Griechisch versteht, um sich seinen Bedlamskloßternamen zu übersetzen, und wer's nicht versteht, mag sich's verdolmetschen lassen oder sonst Erkundigungen einziehen, zu welchen ihm im Text oder in den Noten der Weg gezeigt werden wird.

1. Lithoeides.

„Einen Narren lehren, heißt Scherben zusammenflicken."
Sirach 22, 7.

Wie weiland Donquixote von der Mancha durch das Lesen von Ritterbüchern sich das Hirn verbrannte; so hat der Mann, den wir Lithoeides nennen, aus dem Lesen materialistischer Schriften, die ihm regelmäßig zugesandt werden, um zu diesem Rindfleisch seinen Senf zu geben*), seit ge-

*) Gersdorf's Repertorium für deutsche und ausländische Literatur. 1860. IV, 4, S. 195 ff. Nr. 5067 und 5068.

Digitized by Google

raumer Zeit eine tiefe Schwermuth geschöpft, welche die Vorläuferin des Geisteszustandes wurde, worin wir ihn hier in der Zelle Nummer Eins beobachten.

Der Unglückliche kann sich der düstersten Besorgnisse nicht erwehren. Könnte die Absicht der materialistischen Schriftsteller (so denkt er) wirklich durchdringen, so würden die Tage des tiefsten Verfalles, ja des Unterganges der deutschen Nation kaum lange ausbleiben, und man würde damit der Wiederkehr des rohesten Heidenthums, der blinden Vergötterung der Natur entgegengehen. Der immer ungescheuter auftretende Materialismus (so spricht er seufzend in seinem Kämmerlein vor sich hin) unterwühlt jeden Boden, auf welchem ein geordnetes menschliches Leben bestehen kann. Denn die Vertreter dieser Richtung verkündigen, daß es eine geistige Welt gar nicht gebe, daß Alles bloße Natur, Naturgesetz und Naturzweck sei, daß nur thörichte Einbildung dem Menschen zumuthen könne, sich als ein geistig-freies Wesen mit einem selbständigen Daseinszwecke für eine höhere Bestimmung zu betrachten. Es ist ja (so klagt der Mann) Alles nur ein Wechsel sinnloser Stoffe, und was wir das Denken des Menschen zu nennen pflegen, ist nichts Geistiges, sondern eine bloße Arbeit, welche die Nerven vollziehen!

Ob der Mann, der in seinen christlichen Schwermuthsgedanken durch die Schuld der Materialisten die Gegenwart so schwarz verhängt sieht, zur Aufrechterhaltung seiner vaterländischen Hoffnungen Mitglied des Nationalvereins geworden war oder mit dem Grafen Cavour in Briefwechsel gestanden hat, ehe aus der Nacht seiner Schwermuth sich weitere Wahngebilde hervorspannen, wissen wir nicht. Er hat aber gehört, daß sich die naturforschende Methode mit Glück des Versuchs oder Experiments als eines Bestätigungsmittels für gemachte Beobachtungen bedient. Da er sich nun erinnert, daß er in den Tagen seiner Kindheit den Geist auf Flaschen gezogen sah; so holt er diesen Spiritus herbei, befühlt und beriecht denselben und versucht, ob er die Flüssigkeit oder das Flämmchen mit dem Messer zertheilen und zerschneiden könnte. Es thut's aber nicht! Denn was er da befühlt und beriecht und mit dem Messer zertheilt, ist doch nicht eigentlich der Spiritus des Geistes oder der Geist im Spiritus, sondern nur eine flüssige Masse oder Feuerflamme. Der Geist und die geistige Welt dagegen wollen sich ihm durchaus nicht in „ein Stück Masse" verwandeln lassen, möge dieselbe nun wässerig oder feurig sein. Sie sind eben (so denkt er) was sie sind, und wollen durchaus nicht so werden, wie wir etwa im Sinne des „Phrasenstrohes der Materialisten" meinen, daß sie sein müßten und auch sein würden, wenn sie wären wie wir Materialisten, und so declariren wir feierlichst, daß sie überhaupt nicht sind!

Das waren die Gedanken, die der Mann bei den Experimenten in seinem Kämmerchen Nummer Eins, vielleicht auch gelegentlich schon vorher in Nummer Null hatte. Da kommt ihm zur glücklich-unglücklichen Stunde ein verschrobenes böhmisches Buch über die Entstehung des Bewußtseins in die Hände*). Er liest darin, daß jedes Naturwesen ohne Unterschied Eindrücke aufnehme und in diesem Sinne Vorstellungen habe, sowie es auch

*) Droßbach, die Genesis des Bewußtseins. S. 73 ff. 88 ff. 121 ff.

Digitized by Google

auf diese Eindrücke zurückwirke, also zum Nehmen auch die Wirkungsweise des Gebens hinzufüge. Durch diese doppelte Lebensäußerung seien alle Naturdinge überhaupt nichts Anderes, als Wesen, die Vorstellungen empfangen und erzeugen, und gewissermaßen die unterste Stufe der durch die Schöpfungsreihe aufsteigenden Seele seien die Steine. Aber warum weiß der Stein Nichts von seinen Wahrnehmungen? Weil er die Unterschiede der auf ihn einwirkenden Veränderungen nicht wahrnimmt, weil er keine Nerven hat!

Unglücklicher Franke zu Chotzen in Böhmen! du hast mit deinem Buche die fixe Idee des Mannes in Nummer Eins auf dem Gewissen, der sich nun immerfort mit der Wahnvorstellung quält, du wolleſt das zweibeinige Naturwesen, das in einer menschlichen Haut steckt, unter die Steine versetzen! Das unschuldige Wort „Stein", sowie er's hört und liest, bringt in seinem Gehirn einen Ruck hervor, auf welchen sofort, wie der Wecker an der Uhr, der Gesang des Narren abrasselt. Es ist der Zauberschlüssel, der die Sesamhöhle von Wahnvorstellungen und Sinnestäuschungen des höhern Blödsinnes in seinem Hirnkasten öffnet!

Fortan sieht er vor seinen Augen bald die Ruinen jener Stadt, wo Steine in allen möglichen Formen von Menschen umherliegen, die dort vor grauen Jahren um ihrer Schlechtigkeit willen in Steine verwandelt worden. Bald grinzt ihn aus aufgehäuften Steinhaufen, wo Geister hausen, das Bild eines steinernen Affen als Zerrbild des Menschen an. Bald gaukeln ihm die geblendeten Sinne jenen wunderlichen Steinhaufen in Tirol vor, unter welchem die „wilden Fräulein" wohnen, die den Teufel mit Steinen werfen, wie weiland die Juden Steine gegen Absalon's Denkmal schleuderten. Bald sieht er am todten Meere die Salzsteinsäule, in welche einst Lot's Weib verwandelt wurde und welche zum Gedächtniß der ungläubigen Seele stehet. Bald sieht er den Weiberhasser Mithras einen Felsen befruchten, der durch diese göttliche Feuerkraft einen Jüngling hervorbringt, oder den Riesenstein Agdus in Phrygien, durch dessen Befruchtung mit Zeus' Samen der mannweibliche Held Agdestis erzeugt, oder jene biblischen Steine, aus denen dem Abraham Same erweckt wurde. Bald sieht er den Kronos, wie er im Begriff ist, einen in eine Menschenhaut gewickelten Stein zu verschlingen, o Sinnbild der Menschen mit steinernen Herzen! Bald erblickt er die Memnonsäule, den redenden Stein der Griechen und Römer, der noch tönt, da diese selber längst zu reden aufgehört haben. Bald schwebt ihm die nordische Weltmutterkuh Audumla vor Augen, wie sie die bereiften Salzsteine leckt, und welches Wunder begibt sich vor seinen Blicken aus dem Salzlecken! Er sieht am ersten Abend aus der Salzsteinkruste Menschenhaare, am zweiten einen Mannskopf hervorwachsen, am dritten gar ein ganzes schönes und kräftiges Mannsbild Namens Buri auferstehen!

Von solchen wahngebildeten Artefacten, die aus der gelehrten Gedächtnißkammer unsers Mannes in Nummer Eins ihre Nahrungszufuhr erhalten, sieht sich in den bösen Stunden seiner Schwermuth, in Folge seiner gespenstigen fixen Idee, der Mann umgeben, den darum die lustigen Brüder seiner Umgebung Lithoeides, zu Deutsch den Steingleicher nennen und den wir auch

Digitized by Google

Lithiastes oder den Steinkranken (im Sinne des höhern Blödsinnes) nennen könnten.

Die Beschäftigungen in seiner Zelle entsprechen seinen Wahnvorstellungen. Er trägt, wie ein Cybelepriester, einen (wie er meint) vom Himmel gefallenen kleinen Magnetstein am Leibe, der ihn gegen Verwundungen bewahren, ihm gegen Kopfschmerz und Taubheit helfen soll. Mit diesem orphischen Talisman versehen, glaubt er göttliche Stimmen zu vernehmen und andere Wunder zu erfahren: Fragt er seinen Magnet um Weissagung, so wird ihm derselbe Alles in Wahrheit enthüllen und jeglichen Schleier der Isis heben. Befieht er ihn nahe bei den Augen, so wird ihn derselbe mit göttlichem Hauche beseelen. Reicht er denselben schönen Besucherinnen Bedlams zum Berühren, so macht er damit unfruchtbare Frauen gebären. Denn das Alles rühmen orphische Gesänge vom Magnetsteine. Eine in Schweinsleder gebundene Scharteke: de lapidibus betitelt, worin dergleichen Wunderkräfte von Steinen ausführlich geschildert werden, trägt der Steinkranke wie seine Bibel beständig mit sich herum, und die beigefügten Noten des Thomas Thyrwitt kann er auswendig.

Begegnet ihm aber ein Mannsbild als Besucher der Gallerie von Bedlam, so läßt er ihn jenen aus dem Flusse Inachus vor Zeiten gewonnenen beryllartigen Stein, in dessen Besitz Lithoeides durch einen die Leipziger Messe besuchenden Armenier gelangt ist, in die Hand nehmen, um ihn die Lichtprobe bestehen zu lassen, wie es weiland im Tempel der Here zu geschehen pflegte, d. h. um zu erfahren, ob etwa der Stein dadurch, daß er in den Händen des Berührers schwarz wurde, diesen als einen Menschen verräth, der falsches Zeugniß abgelegt hat. Nein! ruft er ihm zu, du bist Keiner von den Falschen mit steinernem Herzen aus der verworfenen Secte der Materialisten! Und nun geht ihm der Mund über von dem, deß das Herz voll ist. Denn die Narren (heißt's in den Sprüchen Salomon's) haben ihr Herz im Mund, und des Narren Herz ist ein Topf, der da rinnt, und der Narr hat nicht Lust am Verstand, sondern an dem, was im Herzen steckt! Wie ein Strom, der die Dämme und Schleußen durchbrochen hat, ergießt sich sofort die beredte Fülle seiner Faseleien.

Die Lügenpropheten des Materialismus (so lautet des Lithoeides Predigt) wollen mit allem Wahren, Guten und Schönen in der Menschheit gründlich zu Ende kommen. Pflicht, Sitte, Tugend und Bildung sollen verschwinden. Sie rühmen sich, Männer der Befreiung und des Fortschrittes zu sein und sind es auch in der That in ihrer Weise. Sie wollen der Menschheit Befreiung von allen Geistespflichten bringen und den Bösen Befreiung von allen Schranken und Fesseln. Sie streben allerdings ein Fortschreiten an, aber dem Unheil und Untergange zu! Nur im Sinnengenusse und in der Sinnenlust solle unser Geschlecht fortan leben und die Mittel, die dazu führen, als gleichgültig ansehen. Eile man, wo diese Lehre als wahr betrachtet wird, alle für Sünde und Verbrechen bestimmte Strafe aufzuheben, denn sie würde selbst als Sünde und Verbrechen zu betrachten sein! Aber die Prediger des Materialismus sind schlau genug, von den unausbleiblichen Folgen, die sich aus ihren Lehren gestalten müßten, nicht zu sprechen. Um so mehr ist es Pflicht, das eigentliche Wesen und die Zwecke des Materialismus aufzu-

Digitized by Google

decken. Es ist Pflicht, die nachdrücklichsten Warnungen nicht mehr bloß zwischen den vier Wänden ertönen zu lassen! (Gehen wir deßhalb, so redet der Mund des Narren zu seinem Begleiter, der kein steinernes Herz hat, gehen wir ein wenig auf dem Hofe spazieren!) Sie nehmen ihre Zuflucht zu Taschenspielerkünsten, indem sie auf Beweise vertrösten, deren Beibringung der Zukunft vorbehalten bleiben soll. Aber sie irren sich in der Unwissenheit ihres Herzens. Der alte Lucian von Samosata legt bei der Versteigerung der Philosophenschulen dem Stoiker Chrysippos bereits den Scheinbeweis dieser Materialisten in den Mund. Der Stein ist doch ein Körper? Gewiß. Ein lebendiges Wesen ist auch ein Körper? Freilich. Du bist ein lebendiges Wesen? Ich denke, ja. Also bist du ein Stein, weil du ein Körper bist! Aber der Scharfsinn des beim Lucian zum Verkauf ausgestellten Chrysippus besaß auch das Mittel, die Versteinerung seines Käufers aufzulösen und denselben wieder zu einem lebendigen Wesen zu machen. Ist jeder Körper ein lebendiges Wesen? Gewiß nicht. Aber du bist ein Körper? Ich denke wohl. Und ein lebendiges Wesen, obwohl du ein Körper bist? Mir scheint es so. Also bist du kein Stein, weil du ein lebendiges Wesen bist! Harren wir also der Zeit, wo die Materialisten Jünger Lucians und Philosophen werden und wo die Steine mit Gottes Hülfe sich zum Bewußtsein, zum Denken, zum Sprechen emporgearbeitet haben werden! Dann wird der Marmorblock den Bildhauer Bruder nennen, wie die Tartaren in der Krim sich ausdrücken. Dann werden Steine schreien, wenn Bileam's Esel schweigt, und Gott wird dem Abraham aus Steinen Kinder erwecken! Die Hauptsache wäre einstweilen, daß die Herren Materialisten bewiesen, wie irgend ein Naturding, als z. B. Gehirnsand, ein Denken sein und werden könne. Aber sie hüten sich wohl, einen solchen Beweis zu bringen, sondern sie verweisen auf die Zukunft, wie die Moslemine auf's Paradies im Jenseits!

Das Alles, was der unwillkürliche Veitstanz seiner Vorstellungen in seinem durchlöcherten Denkgewebe zu Wege brachte, faselt Lithoeides mit gläsernem Blick, mit todten Zügen und mit bewegungslos wie Bleigewichte am Leibe niederhangenden Armen, ein wandelndes Steinbild im Hofe von Bedlam! Aber der Begleiter, zu dessen Ohren sich der Redestrom aus des Narren Lippen ergoß, denkt bei sich, wie's in den Sprüchen Salomon's heißt: Ein Narr, wenn er schwiege, würde für weise gehalten, und für verständig, wenn er das Maul hielte! Er denkt mit dem weisen Sirach: Einen Narren lehren, heißt Scherben zusammenflicken! Indem der Steingleicher von den Salzsteinen der Audumla und von der Salzsäule der Frau Lot faselt, verräth sich deutlich, woran es ihm gebricht, um sein Gerede schmackhaft zu machen. Er hat vergessen, daß der Mensch zu seinem Leben Salz braucht, um nicht zu vertrocknen oder zu verfaulen. Er weiß nicht, welch' gut Ding es um das Salz ist, wenn's nicht dumm wird.

Habt erst Salz bei Euch, hirnloser Bruder, wenn Ihr gegen den Materialismus predigen wollt! Sähet Ihr nicht lediglich Euer selbstausgeheckte Hirngespinnst, so würdet Ihr vor Allem aus der Schaar der Materialisten auch nur einen Einzigen in's Mittel stellen, der jemals einem Steine Bewußtsein und irgend welchem leblosen Naturdinge ein Denken zugeschrieben oder auch nur behauptet hätte, es würde in Zukunft bewiesen werden, daß

Digitized by Google

Brot in Stein verwandelt werden und Steine schreien könnten! Einstweilen hat der Materialist erst noch geboren zu werden, der das Daseinsgebiet derjenigen Erscheinungen und Lebensäußerungen läugnete, die man geistige nennt. Bisjetzt hat sich aller Materialismus darauf beschränkt, diese thatsächlich vorhandenen Erscheinungen nur eben anders zu erklären, als es im Katechismusunterricht oder auf der Kanzel geschieht. Ob aber irgend ein geheimnißvolles, ich weiß nicht welches? Unbekannte, oder ob das Nervengewebe das Denken vollziehe, ist für die Sache selber durchaus gleichgültig, wenn nur die Arbeit thatsächlich vollzogen wird!

Unser Steinkranker hat vor seiner Aufnahme in die Bedlamszelle zu gut gelebt. Daraus erzeugte sich als Gegenwirkung sein Haß gegen den Materialismus als Weltanschauung; denn am Tisch und im Bett ist er demselben keineswegs so sehr gram. Er wende sich von den Fleischtöpfen Aegyptens in die Wüste und speise Manna! Er beschränke sich auf Pflanzenkost, wie schon der heilige Matthäus nach der Ueberlieferung gethan! Er danke dem Römer Lukullus, daß es Kirschen in Europa gibt und gebrauche beim Herannahen der nächsten Hundstage die Kirschenkur! Nur aber schlucke er die Kerne nicht mit, und mache es auch nicht, wie vornehme Leute thun sollen, welche denen, die mit ihnen Kirschen essen, die Kerne in's Gesicht spucken!

Das Bewußtsein und sein leiblicher Träger.

Ein Beitrag zur Naturlehre des Menschengeistes.

Es ist schon eine alte Beobachtung, daß die Sprache, das natürliche Werkzeug, um die Gedanken mitzutheilen, den Menschen weit häufiger noch zum Kunstmittel werde, um ihre Gedanken zu verbergen. Und dies geschieht nicht etwa bloß auf der Bühne des gewöhnlichen Lebens, wo bekanntlich Jeder seit der Geburt seines Selbstbewußtseins, Andern gegenüber, mehr oder weniger ein Schauspieler ist; sondern sogar im wissenschaftlichen Gedankenverkehr, der es doch ausgesprochener Maßen auf die Wahrheit abgesehen hat, kommt dieselbe Erscheinung vor. Und merkwürdiger Weise haben seit den Tagen des Mannes, mit welchem der Herr im feurigen Busche redete, oder des stolzen Ephesischen Weisen, den seine Landsleute den Dunkeln nannten, bis auf die neuesten Zeiten des Begriffsspalters Hegel und des Offenbarungsphilosophen Schelling, gerade die Denkmeister selbst in der babylonischen Sprachverwirrung es am Weitesten gebracht.

Denn als man im Zeitalter des großen Königs, der fast nur französisch schrieb, in Deutschland den Versuch begonnen hatte, die Köpfe der Menschen vom Dunst und Nebel vorsündfluthlicher Anschauungen zu reinigen, zeigte sich seit den alten Tagen Kant's unter den deutschen Philosophen eine wahre Wuth, unter dem Scheine der Vernunft und Wissenschaft die Sache der Auf-

Digitized by Google

klärung geradewegs zu hintertreiben und so viel unvergohrenen Tiefsinn aus den Schachten des Denkens hervorzutreiben, daß seitdem die Beschäftigung mit der Philosophie zu einem fortwährenden Kampf mit geistigen Verdauungsbeschwerden geworden und die Grenze von Tief- und Blödsinn ganz verrückt zu werden in Gefahr gekommen ist.

Bleibt aber die Sprache jedenfalls das einzige Mittel, welches Wissenschaft möglich macht; so muß offenbar jeder durch Nachlässigkeit entstandener, durch Gewohnheit fortgepflanzter und durch Gedankenlosigkeit gutgeheißener doppelsinniger oder vieldeutiger Gebrauch eines Wortes nothwendig um so mehr zur Verwirrung führen, je weniger das dort bezeichnete Verhältniß auf der Oberfläche liegt, und je schwieriger der wirkliche Sachverhalt für Beobachtung und Verständniß zu ermitteln und festzustellen ist.

Dies ist in höchstem Maaße bei den Erscheinungen und Vorgängen in unserm eignen Innern der Fall. Eine wirkliche Seelenwissenschaft, die den Namen einer Wissenschaft verdienen soll, ist gegenwärtig erst in ihrem Werden begriffen. Noch spricht jede Schule von Philosophen ihre eigne Sprache. Noch bedient sich Jeder eines guten Theils der im allgemeinen Sprachschatze vorhandenen Wortbegriffe für die Bezeichnung der geistigen Thätigkeiten in einem andern Sinne, und Keiner versteht den Andern, es sei denn daß er ihn mißverstände. Verwirrung und Mißverstand können auf diesem Gebiete erst schwinden, wenn die zur Bezeichnung von Erscheinungen im Bereiche unsers Innern geläufigen Ausdrücke auf's Neue in den Schmelztiegel prüfender Zergliederung geworfen, am Maaßstabe einer durch Beobachtung erweiterten Kenntniß dieses Erfahrungsgebietes gemessen und im Siebe einer genauen und sorgfältigen Forschung gesichtet werden. Sonst wird der ungenaue und vieldeutige Sprachgebrauch fortwährend zu einer reichlich verwirrenden Fehlerquelle und einem Hinderniß wirklicher Einsicht.

In die Reihe bloßer Wortbegriffe, die erst noch zu wirklichen Wissensbegriffen geläutert werden müssen, um als umgeschmolzene Münzstücke in Gang gesetzt zu werden, gehört auch der Ausdruck „Bewußtsein", von welchem heuer gilt, was einst der heilige Augustin sagte: „Was die Zeit sei, weiß ich wohl; fragt mich aber Jemand, so weiß ich's nicht. Was Bewußtsein sei, meint Jeder zu wissen, der über den Katechismus hinaus ist, auch ohne daß er Fechner's Katechismus der Logik studirt hat. Sowie aber gefragt wird, was er darunter verstehe, beginnt Verwirrung und Streit. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes ist seit den Tagen des alten Kant doppelt und dreifach verändert und umgestempelt worden, und heutzutage laufen diese verschiedenen Bedeutungen nicht minder im täglichen, wie beim wissenschaftlichen Gebrauche des Wortes so bunt durch einander, daß dasselbe jetzt in der einen, dann in der andern und bald wiederum in einer dritten und vierten Bedeutung so unverfänglich angewandt wird, als ob sie alle im Grund auf Eins hinausliefen. Für den Fortschritt der Erkenntniß ist jedoch Nichts gefährlicher, als Ausdrücke, die Jeder zu verstehen meint, der die Worte hört oder liest, während doch Niemand denselben Begriff damit verbindet. Endloser Wortstreit würde vermieden, wenn man sich erst über den Sinn verständigte, in welchem man das Wort gebraucht. Und alles Grübeln und Sinnen über das Wesen und den Ursprung des Bewußtseins ist verlorne

Digitized by Google

Mühe, solange Jeder mit dem Worte von vornherein einen andern Sinn verbindet und, sowie man ihn bei der einen Bedeutung festhalten will, sofort unvermerkt eine andere unterschiebt.

Diese Erwägungen werden den Versuch rechtfertigen, den Proteus des Bewußtseins zum Stehen zu bringen und seinem Gestaltenwechsel ein Ende zu machen. Und wie es im Buche der Frommen geschrieben steht, daß auf Josua's Geheiß die Sonne mitten am Himmel beinahe einen ganzen Tag stillstand; so sei's gewagt, zur Sonne des Bewußtseins zu sprechen: stehe still — bis daß sich Israel an seinen Feinden rächte!

Drum schließt die folgende Untersuchung drei besondere Fragen in sich: die Sonderung des täuschenden Scheines vom wahren Sachverhalt, die Erklärung der wirklichen Bewußtseinserscheinung aus dem lebendigen Spiele des Nerventriebwerks und die bestätigenden Zeichen und Thatsachen, welche die versuchte Erklärung stützen. Alle Täuschung und Verwirrung kommt aus vorsätzlicher oder unvorsätzlicher Verkennung von Thatsachen, aus falscher Auslegung derselben. Darum gilt es vor Allem, soviel Hülfe von Thatsachen zu empfangen, als nöthig ist, um die in unserm Innern beobachteten Bewußtseinsvorgänge nicht bloß zu Buch zu bringen, sondern sie auch durch unterscheidende Zergliederung zu sichten und an ihrer Hand Schlüsse zu ziehen; ferner aber diejenigen Erscheinungen und Bewegungen in unserm Innern sorgfältig abzusondern, welche gar nicht zum Bewußtseinsvorgange als solchem gehören oder für denselben nicht wesentlich sind. Wenn aber auch beobachtete Thatsachen immer noch wie unverstandene heilige Zeichen sind, zu welchen erst der Schlüssel zu suchen ist; so gilt es zweitens, den von täuschendem Schein befreiten und aus genauer Beobachtung festgestellten Sachverhalt auch zu erklären, die wirkliche Erscheinung des Bewußtseins bis an ihre leibhaftige Quelle zu verfolgen und den Vorgang aus seinen im Bereich unsers Nervengetriebes gegebenen Bedingungen zu begreifen. Es gilt, hier die Unterlage aufzuzeigen, auf welcher, und die Mittel, durch welche das Zustandekommen des Bewußtseinsvorganges vermittelt ist, um durch folgenrichtige Nachweisung des leiblichen Bewußtseinsträgers ein für allemal die abenteuerlichen Einbildungen abzuthun, die erklären wollen und Nichts erklären. Schon so manches tiefe Räthsel war, seit dem Ei des Kolumbus, nicht darum lange Zeit unlösbar, weil die Erscheinungen zu sehr verwickelt, sondern weil sie so ungemein einfach waren und so unglaublich nahe lagen, daß die Erklärungsversucher in ihrem Eifer über das Ziel hinausschossen und vor Bäumen den Wald nicht sahen.

Ah! ruft triumphirend der Gegner, eine Hypothese? Aber ach! kühner Springer, wirst du nicht nach weit ausgeholtem Anlaufe zuletzt ruhig vor dem Graben stehen bleiben*)? Allerdings, Herr Anwalt des Ichheitsgespenstes, eine Hypothese! Aber du erklärst uns das Räthsel mit einem bloßen Wort oder abgezogenen Begriffe; uns dagegen gilt es, gerade das zu erklären, was dahinter steckt! Und überdies ist ja dein Ichgespenst selber eine Hypothese, von welcher wir eben uns die Freiheit nehmen zu meinen, daß sie Nichts erklärt, sondern nur das X mit einem Y vermehrt. Und wenn be-

*) Fichte's Zeitschrift für Philosophie, 1860, 37er Band, S. 171 f.

Digitized by Google

kanntermaßen Hypotheſen als vorläufige Erklärungsverſuche alsdann glückliche heißen werden, wenn ſie mit Thatſachen zuſammentreffen, die ſie beſtätigen und ihnen zur beſondern Stütze gereichen; ſo werden ſolche als Vorzeichen gelten dürfen, daß eine Hypotheſe fähig iſt, in der Wiſſenſchaft wirklich feſten Fuß zu faſſen. Und dergleichen beſtätigende oder unterſtützende Thatſachen durch Berückſichtigung wenig beachteter, alltäglicher oder tiefer liegender Erfahrungen, aufzubringen und an's Licht zu ſtellen, dies wird ſchließlich die Unterſuchung über das Bewußtſein und ſeinen leiblichen Träger erſt vollſtändig machen. Alſo zur Sache!

Erſter Artikel.

Der falſche Schein des Bewußtſeins und der wirkliche Sachverhalt.

Die meiſten Menſchen, wie kenntnißreich und gebildet ſie auch ſein mögen, ſind wahre Kinder in der Kenntniß der Dinge, die im Innern des Menſchen vorgehen. Ja ſelbſt Hunderte von wiſſenſchaftlich gebildeten Männern, gründlich gelehrte Forſcher in andern Wiſſensgebieten, kommen in Sachen der unſichtbaren Welt unſers Innern ihr Leben lang nicht über werthloſe Kinderurtheile hinaus.

Der Grund dieſer Erſcheinung liegt nahe. Wie oft man auch ſage, Jeder ſei ſich ſelbſt der Nächſte und die Selbſtkenntniß das einfachſte Geſchäft; ſo iſt doch gewiß, daß in Wahrheit nur im Wollen und Thun, im Handeln und Wandeln Jeder ſich ſelbſt der nächſte iſt, während dagegen für unſern von Natur nach außen gerichteten Blick die Beobachtung in keinem Erfahrungsgebiete ſchwieriger iſt, als im Beobachtungsfelde unſerer kleinen und doch ſo weiten und tiefen Innenwelt. Nicht genug, daß hier kein Vergrößerungsglas uns die Erſcheinungen zu verdeutlichen vermag, daß hier kein Meſſer für Längs- und Querſchnitte anwendbar iſt, keine chemiſchen Hülfsmittel für eine zergliedernde Unterſuchung möglich ſind. In dem Raume unſers Innern gehen überdies die auftauchenden Erſcheinungen ſo ſchnell vorüber, die Vorgänge wechſeln ſo raſt- und ruhelos, ſo viel flüchtiger und veränderlicher, als die Wolken-, Nebel- und Lichterſcheinungen in unſerer Umwelt, daß man ſie kaum auf Augenblicke feſtzuhalten im Stande iſt. Kein ruhiger, ſpiegelglatter See, kein langſam dahinrinnender Strom iſt unſer Inneres; ſondern jetzt einem plätſchernden Bache, dann wieder einem ſchäumenden Waſſerfalle, wie häufig ſogar einem ſturmbewegten Meere gleich! Und die Vorgänge, die ſich hier bilden, die Erſcheinungen, die ſich hier begeben, die Geſchichten, die ſich hier zutragen, laufen ſo bunt durcheinander, fließen ſo vielfach ineinander über, ſie hemmen und durchkreuzen ſich wechſelſeitig ſo wunderlich, daß beim erſten ernſtlichen Verſuche, ſich in dieſem Labyrinthe zurecht zu finden, jeder Ariadnefaden zu fehlen ſcheint! Was Wunder, daß Tauſende jung geweſen und alt geworden ſind, ohne kaum mehr als den allerflüchtigſten Blick in die geheimnißvolle Dunkelkammer ihres Innern gethan zu haben!

Digitized by Google

Ursprüngliche und eigentliche Bedeutung des Wortes Bewußtsein.

Erst bei Schriftstellern des vorigen Jahrhunderts kommt das Wort Bewußtsein zur sprachlichen Bezeichnung desjenigen Zustandes unsers Innern vor, worin wir von dem, was sich in uns ereignet, oder von dem, was wir thun, ein Wahrnehmen oder Wissen haben, daß es in uns vorgeht oder daß wir es thun; im Unterschied von demjenigen Zustande, da uns etwas erfüllt, was (wie der Dichter sagt) vom Menschen nicht gewußt oder nicht bedacht, durch das Labyrinth der Brust wandelt wie in Nacht. Um auszudrücken, daß ich von dem, was in mir vorgeht und was ich thue, auch weiß und nicht etwa einem Nachtwandler gleich in wachem Traume dahinlebe, sagen wir: ich bin mir dessen bewußt. Oder genauer und (wie sich bald herausstellen wird) dem Sachverhalt entsprechender müßte es heißen: es ist mir etwas bewußt, was in mir vorgeht oder was ich thue.

Denn nicht etwa bloß beim Kinde, welches geraume Zeit seines ersten Lebens hindurch von Allem, was in ihm vorgeht, was es spricht und thut, nicht auch ausdrücklich weiß; sondern auch beim Erwachsenen, der ein Bewußtsein davon haben mag, ist im Grunde doch der Zustand des Unbewußten die vorherrschende Verfassung. Nur zeitweilig und mit Unterbrechungen tritt das Bewußtsein als eine Erscheinung in uns auf, welche in dem unaufhaltsam fortrinnenden Strome unsers Innern einzelne Reihen oder Gruppen von Empfindungen, Vorstellungen, Gefühlen, Strebungen vorübergehend begleiten mag. Meist werden wir vielmehr erst hinterher durch die fernern Wirkungen oder Folgen, welche sich an unbemerkt vorübergegangene Thätigkeiten und Ereignisse unsers Innern nachträglich knüpfen, auf ihr Vorhandengewesensein aufmerksam. Oder auch nicht einmal dies: sie sind gleich rinnenden Wellen im Strome unsers Lebens abgelaufen, ohne daß wir es merkten und jemals etwas davon gewahr werden.

Hundertmal täglich und stündlich sehen und hören wir Dinge, ohne daß wir jedesmal von diesen Sinnesempfindungen zugleich ein Bewußtsein hätten. Wie oft im Verlaufe jedes Tages thun wir dies und jenes, ohne bestimmt zu wissen oder gewahr zu werden, daß wir es thun oder gethan haben. Und man sagt dann wohl, wir thun es unwillkürlich oder mechanisch. Nicht die Empfindung oder Vorstellung eines Sinneseindruckes ist als solche auch schon ein Bewußtsein davon; letzteres ist vielmehr erst das ausdrückliche Gewahrwerden, daß wir im Augenblicke diese Sinnesempfindung haben oder daß wir dies und jenes thun. Aus dem Gedächtnißschachte unsers Innern tauchen stündlich eine Menge von Erinnerungen an früher Erlebtes auf, es werden Vorstellungen und Bilder früher empfundener Gegenstände, früher gemachter Erfahrungen wieder erweckt, ohne daß wir uns der in unserm dämmernden Erinnern auftauchenden Bilder oder Vorstellungen auch jedesmal bewußt wären. Eine bestimmte Sinnesempfindung kann mit aller Frische und Lebendigkeit in unsern Sinneswerkzeugen vorhanden, die wiedererweckte Vorstellung einer Person oder Sache kann in unserm Kopfe mit aller Deutlichkeit gegenwärtig sein, ohne daß wir etwas davon wissen. Sie können wieder gehen, wie sie gekommen sind, ohne daß wir etwas davon gemerkt haben. Oder wir

Digitized by Google

können einen zusammengesetzten Sinneseindruck, eine Gruppe von Vorstellungen, eine Reihe von Gedanken, ein zusammengesetztes Erinnerungsbild vollständig in unserm Innern gegenwärtig haben, ohne uns gerade auch aller einzelnen Theile des empfundenen Gegenstandes, der Vorstellungsgruppe, der Gedankenreihe, des Erinnerungsbildes bewußt zu sein. Es würde aber eine gewaltige Täuschung sein, wenn wir dasjenige, dessen wir uns nicht bewußt waren, als ein solches ansehen wollten, das gar nicht im Strom unsers Empfindens, Vorstellens, Denkens und Erinnerns vorhanden gewesen, gar nicht mit untergelaufen wäre. Wie oft überführt uns nachgehends eine überraschende Wirkung, eine erwünschte oder beklagte Folge unsers Thuns, daß jenes uns nicht bewußt Gewordene nichtsdestoweniger im Strom unsers Innern thatsächlich als wirksam mit in Rechnung kam*).

Professor Fechner in Leipzig pflegt früh im Bett über allerlei nachzudenken, was auch wohl andere Leute thun, wenn sie nicht gerade früh aufstehen wollen und doch wach sind. Da waren einmal seine offenen Augen lange auf ein schwarzes Ofenrohr gerichtet, das sich seinem Bette gegenüber an der hellen Wand befindet; während er aber gerade an die Beseelung von Merkur, Venus, Erde und Geschwister dachte, war ihm dieser Sinneseindruck ganz und gar unbewußt geblieben. Er würde sich jedoch sehr geirrt haben, wenn er aus diesem Mangel des Bewußtseins auf das Nichtgehabthaben dieser Sinnesempfindung hätte schließen wollen. Daß er dieselbe wirklich und thatsächlich hatte, ging nämlich daraus hervor, daß er einmal zufällig, um sich die Träume des Erdgeistes vorzustellen, die Augen schloß und nun bei geschlossenen Augen durch ein sehr deutliches Nachbild seines Ofenrohrs überrascht wurde, worüber er eine Weile seine wachen Träume von den Sternseelen vergaß.

Eine andere Erfahrung, als diese mit dem Ofenrohre, hat Professor Fortlage in Saal-Athen gemacht. Ohne es sich bewußt zu sein, hat er ein oder das andre Mal im Gespräche oder im Schreiben einen Fehler begangen. Erst Tage lang nachher taucht ihm das Gespräch oder das Geschriebene wiederum im Gedächtniß auf, und siehe da! jetzt beim Erinnern kommt zugleich der damals mit untergelaufene, aber unbewußt gebliebene Fehler zum Bewußtsein, und es ist nur gut, wenn er ihn jetzt noch nachträglich verbessern kann, was z. B. nicht mehr möglich ist, wenn etwa das Geschriebene bereits von aller Welt gedruckt zu lesen ist.

Wer hat nicht bereits auf der Schulbank von dem berühmten Archimedes gehört, von welchem jetzt kürzlich nach zweitausend Jahren Herr Fechner lernte, von welchem Punkt aus man die Welt beseelen könne? In mathematische Untersuchungen vertieft, merkte der Geometer von Syrakus, während der Einnahme seiner Vaterstadt durch die Römer, nichts von dem, was auf der Straße vorging, so laut auch das Getümmel zu seinen Ohren drang, bis ihm der in sein Zimmer dringende römische Soldat die in den Sand gezeichneten Figuren zu zertreten drohte.

In angestrengtes Nachdenken vertieft oder beim Versunkensein in waches

*) Man vergleiche hierüber die erläuternde Ausführung des Aufsatzes: die Regel der Einfälle oder der unterseeische Telegraphenverkehr unserer unwillkürlichen Erinnerungsthätigkeit, im 3. Bande der „Psyche“, S. 369 ff.

Digitized by Google

Träumen kann uns alle Tage Aehnliches begegnen, wie diesen berühmten Männern. Du sitzest am Rande eines murmelnden Baches und dein Auge blickt in die umgebende Landschaft hinaus; aber nicht bloß auf Augenblicke, sondern vielleicht Viertelstunden lang entgeht dir sowohl das Murmeln des Baches, als die Schönheit des Landschaftsbildes, denn du träumender Schäfer bist im Sinnen und Denken mit deiner entfernten Geliebten und dem Briefe beschäftigt, den du bei der Heimkehr am Abend zu empfangen hoffst.

Oder du lehnst auf dem Sopha und deine Frau liest die Abenteuer des sinnreichen Junkers aus der Mancha vor, die dich kaum erst zu lebhaftem Lachen erregt hatten. Aber eben spinnt sich aus deinem Erinnerungsschatze eine Vorstellungsreihe in deinem Innern ab, und nach einer kleinen Weile merkst du erst an dem Lachen der Vorleserin, daß du von dem, was mittlerweile weiter von des fahrenden Ritters Streichen zu deinem Ohre drang, auch nicht soviel wie eines Schattens Spur weißt, während einstweilen, dir gleichfalls unbewußt, eine Kette von Gedanken durch den Kopf zog, deren Endglied dir eben zum Bewußtsein kam, als das Lachen der Leserin dich aus dem Unbewußtsein weckte.

Oder du bist in lebhafter Erregung, sprichst im Zorn oder in flammendem Eifer mit einem Anwesenden, streitest dich heftig mit einem Freund oder Gegner, und du überhörst deine eignen Worte so sehr, daß du sie hartnäckig gegen den Andern ableugnest, dem sie nicht entgangen sind. Oder du erschrickst erst hinterher über deine leidenschaftliche Rede, die dir nicht bei ihrem Entstehen in deinem Innern, sondern erst auf dem Umwege durch's Gehör zum Bewußtsein kommt.

Die Schwierigkeit, sich den Unterschied des Bewußten und Unbewußten klar zu machen, liegt darin, daß wir eine uns unbewußt gebliebene Gedankenreihe, deren Ablauf zwischen einem uns bewußt gewesenen Anfangs- und einem uns gleichfalls bewußt gewordenen Endpunkt hineinfällt, nicht unmittelbar und wie durch einen indirecten Seitenblick zu beobachten im Stande sind. Wir vermögen weder das Nichtmehrvorhandensein, noch das Jetztnochnichtvorhandensein eines Sinneseindrucks, einer Vorstellung, eines Erinnerungsbildes, sondern immer nur das Nichtbewußtgewesensein nachträglich gewahr zu werden. Dein Auge ist auf das Springen des Secundenzeigers oder dein Gehör auf das Tick-Tack der Wanduhr gerichtet. Aber harre vollbewußt eine Zeit lang nach jedem Tick auf das folgende Tack oder nach der siebenten Secunde auf die achte, nach dieser auf die neunte und zehnte: in dem Nu der verschwindenden Zwischenzeit kann es sich treffen, daß ein anderer Eindruck, ein brenzelicher Geruch, ein Fliegenstich auf die Hand oder Nase, ein Sprung des Lampenglases, das plötzliche Auftauchen einer Vorstellung, einer Erinnerung von Lust oder Weh, ein Seufzer des anwesenden Freundes dich ergreift, sodaß dir unwillkürlich die zehnte Secunde mit den folgenden bis vielleicht über fünfzig oder sechszig hinaus unbewußt bleiben, obwohl dein Auge unverwandt auf dem Zifferblatte haftet, oder daß dir einige Dutzend Tack, die auf ebenso viele Tick folgen, gänzlich entgehen, während sie mittlerweile der anwesende Freund gezählt oder die Zahl der abgelaufenen Secunden durch Striche auf dem Papier bezeichnet hat.

Aber kann es nicht etwa bewußte Empfindungen geben, deren wir uns

Digitized by Google

gleichwohl nicht bewußt sind? nicht ein unmittelbares Bewußtsein, worin wir gleichsam nichtwissend wissen? So hat man gefragt und das Beispiel vom Geräusche des Meeres zum Beweise angeführt, das von Leibniz beigebracht wurde. Der Einwand beruht auf einem täuschenden Spiel mit Worten, und das Beispiel ist nur ein Scheinbeweis. Freilich entsteht das Geräusch des Meeres aus dem Geräusche jeder einzelnen Welle, und freilich würde jede für sich allein überhaupt keine deutliche Empfindung veranlassen; sondern erst aus der Summe aller dieser einzelnen Eindrücke, die sich gegenseitig verstärken helfen, entspringt die wirkliche Empfindung des Geräusches. Aber du kannst als Archimedes in deine Figuren vertieft oder als Bion in verliebte Träume versunken sein, ohne von dieser so starken Empfindung etwas zu wissen, d. h. ohne dir im Augenblick bewußt zu sein, daß du das Geräusch des Meeres und das Tosen der Wellen hörst.

Bewußtsein und Unbewußtsein verhalten sich zu einander keineswegs wie klares und dunkles, oder wie deutliches und unbestimmtes Empfinden und Vorstellen. Das Bewußtsein unterscheidet sich vom Unbewußtsein keineswegs als ein bloßer Gradunterschied in der Stärke der Sinnesempfindungen und Vorstellungen, sondern vielmehr als etwas Neues, was der unbewußt bleibenden Empfindung oder Vorstellung geradezu abgeht; es ist eine innere Erregung, die als vorläufig unbekannte Größe zum unmittelbaren Empfindungseindrucke oder zur erinnerten Vorstellung erst nachträglich hinzukommt. Wie undeutlich und verschwimmend auch das Bild irgend eines Menschen sein mag, den du in der Ferne auf einem Wiesenpfade wandeln oder auf einem Hügel stehen siehst; so kannst du dabei nichtsdestoweniger das bestimmte und unzweifelhafte Bewußtsein von der sich dir nähernden Gestalt haben, in der du vielleicht einen erwarteten Freund zu erkennen hoffst, während sie deinem Begleiter, der in Gedanken versunken über die Wiese oder über den Hügel hinblickt, noch unbemerkt bleiben mag, auch wenn sie schon ziemlich nahe zu euch herangekommen war und du selbst deiner Sache jetzt ganz gewiß bist.

Laufen nun aber gewöhnlich und der Regel nach die Vorgänge und Ereignisse unsrer Innenwelt in unbewußter Gestalt in uns ab, ohne daß wir etwas davon ausdrücklich gewahr werden, indem nur hin und wieder vereinzelt etwas davon in's Bewußtsein tritt, so ist es eine ungenaue und um ihres falschen Scheines willen verwerfliche Sprechweise, wenn man, um das menschliche und thierische Innenleben zu unterscheiden, ohne Weiteres und allgemein sagt: der Mensch ist ein bewußtes Wesen, der Mensch hat Bewußtsein. Denn er hat es ebenso gut auch nicht. Einmal nämlich hatte er es als Kind geraume Zeit gar nicht, und dann fehlt ihm das Bewußtsein regelmäßig in den Zuständen des Schlafes vorübergehend ganz. Und auch der Mensch, der nicht mehr Kind ist und nicht schläft, hat wie gesagt nicht zu jeder Zeit Bewußtsein von dem, was in ihm vorgeht und was er thut. Das Richtige ist vielmehr zu sagen: der Mensch ist ein bewußtseinsfähiges Wesen, er hat Bewußtseinsfähigkeit, d. h. er ist unter Umständen und Bedingungen, die erst noch hervorzuheben sind, im Stande, sich dessen, was in ihm vorgeht, auch bewußt zu werden, die Ereignisse seines Innern nicht bloß zu leben, sondern auch zu erleben oder gewahr zu werden. Und in diesem Sinne hat

Digitized by Google

ein Schriftsteller der neunziger Jahre das Bewußtsein ganz richtig als Bemerkungsvermögen bezeichnet. Das eigentliche Gegentheil dieser Bewußtseinsfähigkeit ist dann nicht sowohl der Zustand des Unbewußtseins oder des Sichnichtbewußtseins, sondern vielmehr die Bewußtlosigkeit als der Zustand des Besinnungslosen, der wenigstens vorübergehend geradezu unfähig ist, sich dessen bewußt zu werden, was um ihn, mit ihm und in ihm vorgeht.

Wie nun aber auch immer der Mensch fähig sei, aus dem Zustande des Unbewußtseins in den des Bewußtseins überzugehen; so ist es darum noch keineswegs gerechtfertigt zu sagen, das Unbewußtsein sei die Urmutter des Bewußtseins, als ob das Bewußtsein vom Unbewußtsein erzeugt oder geboren würde. Allenfalls könnte man das Unbewußtsein die Wiege für das Bewußtsein nennen. Urheberin dagegen und wirkender Grund des Bewußtseins ist irgendwelcher unbewußte Vorstellungsinhalt oder Zustand ebenso wenig jemals, wie umgekehrt das Bewußtsein als hervorbringende Macht des Unbewußtseins angesehen werden darf. Das Bewußtsein kommt ebenso wenig aus dem Unbewußten, wie umgekehrt das Unbewußtsein aus dem Bewußten. Nur der Zeit nach folgt das Bewußtsein auf das Unbewußte, und Unbewußtsein oder Nichtbewußtsein folgt wiederum zeitweilig auf Bewußtsein. Das eine folgt nicht aus dem andern, sondern nur nach dem andern. Das erst Unbewußte kommt uns zum Bewußtsein, und das Bewußtsein tritt als begleitende Erscheinung zu unbewußten Vorgängen unsers Innern hinzu oder bleibt in andern Fällen weg, wo eben einfach der gegenwärtige Vorstellungsinhalt nicht bis zum Bewußtsein gelangt. Das ist die Thatsache; wie wir sie zu erklären haben, wird sich weiter zeigen.

Wohl erwacht der Mensch aus dem Schlummer des Unbewußtseins, worein er während des Schlafes versenkt ist, in den meisten Fällen nur insofern, als er auch schon vorm Einschlafen Bewußtsein hatte. Aber doch nicht in allen Fällen. Anders ist es jedenfalls beim Kinde, welches doch irgend einmal, wie früh oder spät dieser Augenblick auch eintreten möge, aus einem Unbewußtsein erwacht, welchem wenigstens für dieses bestimmte Einzelwesen erfahrungsmäßig kein Bewußtsein vorausging. Man wende nicht etwa ein, der Ursprung jedes Menschen in der Zeugung gehe auf Grund eines Bewußtseins vor sich, und die Mutter des Unbewußtseins, worin das Kind seinen Lebenslauf beginnt, sei das Bewußtsein der Eltern, welches in dem entscheidenden Augenblick, der das neue Leben begründet, als wirksame Macht thätig gewesen und in's Unbewußtsein des neuen Lebenskeimes übergesprungen, um hier das Bewußtsein des Kindes zu begründen. Eine unbefangene Erfahrung ist einer solchen Annahme keineswegs günstig. Denn mit wieviel Bewußtsein auch für den Augenblick der Begattung die Vereinigung der Geschlechter vorbereitet sein möge, so wird in hundert Fällen kaum einer sein, wo im durchschlagenden Augenblicke bei beiden Theilen wirklich ein zusammengefaßtes Vollbewußtsein des Daseins und Zustandes stattfände, wo nicht vielmehr im verwirrenden Taumel der wogenden Triebe und Lebensgefühle das Bewußtsein als solches gerade aussetzte.

Sehen wir jedoch von dem noch unenthüllten geheimnißvollen Wunder dieses entscheidenden Augenblicks ab und halten uns an die der Beobachtung zugänglichen Erfahrungsthatsachen der frühesten Kindheitszeit jedes Einzel-

Digitized by Google

lebens; so lernt das Kind Essen und Trinken, Greifen und Gehen, Sehen, Hören und Sprechen keineswegs mit Bewußtsein, sodaß dieses bei Wiederholung der Leistungen und mit deren allmählichem Geläufigwerden nur wieder zurückträte oder zeitweilig ausbliebe. Alle Beobachtungen am Kinde, wenn wir sie an den bei uns selber gemachten Erfahrungen vergleichend prüfen, weisen uns vielmehr darauf hin, daß all sein Leben, Lernen und Thun in der ersten Zeit seines Daseins lediglich im Unbewußtsein vorsichgeht und das Bewußtsein über sein Treiben und Thun dem Kinde verhältnißmäßig spät erst hinterher aufgeht. Haben wir freilich, wie so manches Andere, beispielsweise Lesen und Schreiben erst einmal gelernt; so wirkt die Kenntniß der Buchstaben als unbewußte Unterlage der mit dem Lesen verbundenen innern Thätigkeiten des Geistes mit. Aber daß das Lesenlernen, wie schon vorher das Sehen- und Hören-, Greifen- und Sprechenlernen vom Bewußtsein seinen Ausgang nähme, dies ist schlechterdings in keiner Erfahrung nachzuweisen, ja selbst nur wahrscheinlich zu machen.

Von einem unbewußten Bewußtsein zu reden, wie hin und wieder auch in wissenschaftlicher Sprechweise geschieht, ist somit ein Widerspruch, der sich nur dadurch auflösen ließe, daß entweder das Unbewußte oder das Bewußtsein nicht ernstlich genommen, dann aber jedenfalls eine Zweideutigkeit oder Doppelsinnigkeit der Ausdrücke statthaben würde, welche zu bedenklicher Verwirrung führen muß und vor einem genauen und wissenschaftlichen Denken nicht zu rechtfertigen ist. Die Auskunft, daß man ein Bewußtsein in weiterm und allgemeinerm Sinne und ein solches in engerm und besonderm Sinne unterscheidet, ersteres aber nur als die Grundlage des bewußten Verkehrs zwischen den innern Vorgängen, letzteres dagegen als Steigerung dieses allgemeinen oder unmittelbaren Bewußtseins bezeichnet: diese Auskunft erweist sich als eine leere Ausflucht, um einer genauen und bestimmten Unterscheidung der Grenze zwischen verschiedenartigen Zuständen aus dem Wege zu gehen. Man hat in diesem Sinne gesagt, der Mensch habe ein unmittelbares Bewußtsein aller seiner geistigen Thätigkeiten oder Erzeugnisse und Dessen, was sich weiter daraus hervortreibe, und der mannichfaltige Wechselverkehr und wirksame Bezug zwischen den im Gehirn nebeneinander schwingenden oder über- und untergeordneten Vorstellungen und sonstigen Zuständen hänge daran, daß sie alle in einem unmittelbaren Bewußtsein vorsichgehen, welches sie alle gemeinschaftlich binde und verknüpfe, und ohne welches sie nicht würden, nicht wären und sich nicht fänden. Solche Redeweise beruht auf einer handgreiflichen Verwechslung theils des unbewußten Vorstellungsinhaltes, theils des unbewußt wirksamen Allgemeingefühles mit dem eigentlichen Bewußtsein. Das Gemeinsame, welches alle Vorgänge unsers Innern unmittelbar und auch unbewußt verknüpft und sie als Ereignisse innerhalb unsers Leibesganzen kennzeichnet, ist die lebendige innere Strömung des empfindenden Lebens selbst, von welcher sie allesammt getragen sind, der mit lebendigen Wirkungen und Gegenwirkungen erfüllte Empfindungs-, Vorstellungs- und Erinnerungsraum selbst, worin sie auch unbewußt zum Vorschein kommen, wie sie eben hier unmittelbar gelebt werden. Auch unbewußt und unbedacht durch das Labyrinth der Brust oder, genauer gesprochen, des Kopfs wandelnd, sind sie doch immer da und wirken und finden sich, vergleichen und vertragen sich oder

Digitized by Google

widerstreben und hemmen sich gegenseitig je nach den Umständen, die mit dem Bewußtseinsvorgange als solchem Nichts zu schaffen haben.

Mit sicherm Gefühle hat darum die Sprache dem Worte Bewußtsein jene ursprüngliche Bedeutung beigelegt, wodurch Unbewußtes und Bewußtes als zwei unterschiedene Lebenszustände unsers Innern, wie Leben und Erleben, auseinandergehalten werden. Ich habe Bewußtsein von Etwas, das mir vorher unbewußt, darum aber nichtsdestoweniger in mir gegenwärtig und mitwirksam war. Jetzt sind mir Empfindungen, Vorstellungen, Strebungen bewußt, die mir zu andern Zeiten unbewußt blieben oder bleiben, obwohl sie darum nicht weniger im innern Getriebe wirksam eingreifen, was wir öfter gar nicht, oft erst hinterher an ihren Wirkungen und Erfolgen in leisern oder stärkern Muskelbewegungen verschiedenster Art gewahr werden.

Die mißbräuchlichen Anwendungsweisen des Wortes Bewußtsein.

Aus dem Uebersehen oder Vergessen dieses Thatsächlichen gehen die verschiedenen mißbräuchlichen und verwirrenden Anwendungsweisen des Wortes Bewußtsein hervor, worin dessen ursprünglicher und eigentlicher Sinn theils zum Unkenntlichen verschwimmt, theils geradezu verloren wird. Mochte man unter Bewußtsein den Umkreis oder Rahmen verstehen, welcher die innern Vorgänge umspanne, deren wir uns möglicher Weise überhaupt bewußt werden können; oder mochte man das Bewußtsein als eine besondere Eigenschaft am Vorstellungsinhalte selber fassen; oder mochte man durch Verschmelzung beider Bedeutungen vom Bewußtsein als dem selbstthätig wirkenden Ganzen unsers geistigen Wesens reden: in diesen drei mißbräuchlichen Anwendungen des Wortes liegt die reiche Quelle von Verwirrung und Widersprüchen, in welche die Abweichungen von des Wortes ursprünglicher und eigentlicher Bedeutung mit dem genauen Sachverhalte der Erfahrungen führen.

An und für sich ist es zwar ebenso unvermeidlich, als es in einzelnen Fällen unverfänglich erscheinen mag, mit früher gebildeten Wortbegriffen im Verlaufe der Zeit allmählich einen erweiterten Inhalt auszudrücken. Wenn sich nur dieser erweiterte Begriffsinhalt selbst als ein durch erweiterte Erfahrung wirklich begründeter erweist, so bedarf es eben nur der Verständigung über die Erweiterung des ursprünglichen Wortbegriffes, um derselben das Bürgerrecht in der Wissenschaft, wie im täglichen Sprachverkehr zu sichern. Im vorliegenden Falle gilt es aber gerade, den Beweis zu führen, daß der erweiterte Inhalt, welchen man in den Rahmen des überkommenen Wortbegriffes Bewußtsein spannen will, bei genauer Beobachtung und gründlicher Erfahrung auf mißverständlicher Auffassung der fraglichen Thatsachen beruht. Und wie weit man auch den Spielraum fasse, innerhalb dessen im täglichen Leben der Sprachgebrauch beim Worte Bewußtsein hin und her schwanke; als wissenschaftlicher Begriff kann dasselbe nur in einem scharf abgegrenzten Sinne gebraucht werden. Gerade die verführerische Scheinbarkeit, welche das Ineinanderspielen jener drei mißbräuchlichen Anwendungen des Wortes Bewußtsein an verschiedenen Punkten in sich schließt, fordert um so mehr auf, die Spiegelfechtereien des Scheines aufzudecken, um was am Scheine Wahres ist, rein für sich herauszustellen.

Digitized by Google

Zunächst erscheint es nun zwar ganz unverfänglich und noch ganz im Sinne jener ursprünglichen Bedeutung des Wortes, zu sagen: es tritt etwas in's Bewußtsein, es kommt uns etwas zum Bewußtsein, es ist uns etwas im Bewußtsein, es geht etwas in unserm Bewußtsein vor, es befindet sich etwas im Umkreis unsers Bewußtseins. In diesem Sinne wird das Bewußtsein gewissermaßen als ein Erscheinungsfeld oder innerer Raum genommen, welcher die innern Vorgänge und Ereignisse aufnimmt und uns solche aufzeigt und bemerklich werden läßt, sodaß sie sich nun als Inhalt unsers Bewußtseins darstellen. Denn es ist allerdings ganz richtig, daß außerhalb oder hinter dem Bewußtsein von Allem, was in uns vorgeht, für uns wenigstens direct und unmittelbar Nichts aufzeigbar ist. Ebenso gewiß ist es jedoch, daß sehr Vieles von dem, was uns selber unbewußt im Innern vorging, hinterher doch indirect und mittelbar aus seinen uns bewußt gewordenen Wirkungen, Aeußerungen und Folgen mit Sicherheit um so mehr erschlossen werden kann, als uns Gleiches oder Aehnliches in andern Fällen wirklich bewußt geworden sein mag.

Werde darum das Wort Bewußtsein in der Bedeutung gebraucht, daß es der Umkreis oder Erscheinungsraum desjenigen sei, dessen wir uns je zeitpünktlich wirklich bewußt werden; so ist dieser mit bewußten Vorgängen ausgefüllte innere Raum im Vergleich mit dem Umfange derjenigen innern Ereignisse, die uns gleichzeitig unbewußt bleiben, jeweilig immer nur ein sehr enger. Denkt man nämlich, ohne vorerst nach dem Wo? und Wie? zu fragen, das Bewußtsein als einen solchen Innenraum, in welchem fortwährend ein Wechsel von Bewußtseinsvorgängen stattfindet; so vermag in jedem Falle dieser Wahlplatz des Bewußtseins nur eine engbegrenzte Zahl von Empfindungselementen oder Vorstellungen, Gefühlen oder Strebungen wirklich zur Erscheinung zu bringen. Denn gleichzeitige Vorgänge unsers Innern verdrängen sich aus dem Bewußtsein, weil sie sich nur bis zu einem gewissen Grade darin nebeneinander vertragen. In jedem Augenblicke entweicht ein Bruchtheil davon aus dem Bewußtsein, um einem andern Platz zu machen, der eben erst noch nicht war. Wessen wir uns aber eben nur bewußt waren, im gegenwärtigen Augenblicke nicht mehr sind, dies kann bei genauer und sachgemäßer Sprechweise ebensowenig mit in den Umkreis des Bewußtseins als solchen gezogen werden, wie dasjenige, dessen wir uns im gegenwärtigen Augenblicke noch nicht bewußt sind, im nächsten vielleicht sein werden.

Denn mit der dem Vorstellungsinhalte zukommenden Eigenschaft der Erinnerbarkeit hat das davon unterschiedene Bewußtsein als solches und für sich Nichts gemein. Als stehendes Wahrnehmungsfeld, um es einstweilen so zu nennen, ist das Bewußtsein selber nicht erinnerbar. Wir können dasselbe vielmehr stets nur unmittelbar leben, und was uns immer späterhin wiederum bewußt werden mag, ist immer nur der früher bewußt gewesene Vorstellungsinhalt. Als abschließende Spitze einer Vorstellungsreihe erscheint das Bewußtsein stets nur als gegenwärtiges, und es würde ein ganz fruchtloses Bemühen sein, einen innern Secundenzeiger suchen zu wollen, der uns die verrinnenden Pulsschläge des Bewußtseins selber wieder vergegenwärtigen könnte. Wiewohl nicht in allen Fällen unsers Empfindens oder Erinnerns gegenwärtig, so ist das Bewußtsein doch in jedem einzelnen Falle seiner wirk-

Digitized by Google

lichen Gegenwart stets nur von selbst gegenwärtig und außerdem Nichts. Und was immer vom vergangenen Bewußtsein scheinbar in die Erinnerung zurückgerufen werden mag, ist nicht das Bewußtgewesensein als solches, sondern stets und in alle Wege nur der wiederbewußte Vorstellungsinhalt. Im Bewußtsein selber besteht Nichts fort und wird Nichts aufbewahrt. Sondern was fortdauert, besteht außerhalb des Bewußtseins oder hinter demselben als erinnerbarer Vorstellungsinhalt fort.

Die Berührung eines beliebigen Vorstellungsinhaltes mit dem Bewußtsein besteht auch nicht etwa darin, daß derselbe von dem Herannahen oder Erscheinen und Vorhandensein des Bewußtseins eine Wirkung empfinge, wodurch er eben aufhört, ein unbewußter Vorgang zu sein, der er kaum zuvor noch war, eine Wirkung etwa, die selbst ein bewußter Bruchtheil oder ein vom einwirkenden Bewußtsein ausgehender Vorgang wäre.

Ganz unstatthaft ist es ferner, von hinterbleibenden, nach- und fortwirkenden Resten früher bewußter Vorgänge oder Thätigkeiten zu reden, welche als solche die form- und richtunggebende Bedingung oder die nachwirkende Unterlage für künftige Bewußtseinserscheinungen wären. Wir haben keinerlei Erfahrungen davon, daß innere Vorgänge, deren wir uns früher bewußt waren, in den Zustand ihres unbewußten Fortwirkens irgend eine Veränderung an ihrem Inhalt oder in der Art ihres Fortwirkens oder irgend eine Eigenschaft als nachwirkenden Rest von Bewußtsein mitnähmen.

Das unbewußte Denken vollbringt hundert Mal ganz dieselben Wirkungen in unserm Innern, wie das vom Bewußtsein begleitete Denken. Und hundert Mal thun wir etwas unbewußt ganz auf dieselbe Weise, wie zu anderer Zeit mit Bewußtsein. Keineswegs geschieht jede erste Schöpfung von etwas Neuem mit Bewußtsein, während dagegen jede Wiederholung in's Unbewußtsein träte. Mit Bewußtsein (sagt Goethe) erfinden wir Nichts, und unsere besten und glücklichsten Gedanken sind meist solche, die sich am Unerwartetsten einstellen. Aber nicht etwa blos das Schaffen des Dichters oder die „genialen Einfälle des Menschen," die unbewußt im Gehirn schon vorbereitet sind und dann scheinbar plötzlich vor unser Bewußtsein treten, sondern jedwede geistige Thätigkeit beweist die thatsächliche Macht des unbewußten Denkens, welches in der That den Löwenantheil in allem geistigen Wirken auf sich nimmt, während das Bewußtsein stets nur einzelne Streifen oder Spitzen unserer Gedankenreihen sprungweis und blitzartig beleuchtet. Alles gesunde Denken (sagt Carlyle) ist unbewußt; das Merkmal des Richtigen und Rechten ist immer eine gewisse Unbewußtheit.

Am Vorstellungsinhalte selber wird also durch sein Bewußtwerden Nichts geändert, und er nimmt von der Berührung mit dem Bewußtsein Nichts in den unbewußten Zustand zurück, was ihm vom Bewußtsein her eingeprägt bliebe. Das Bewußtsein wirkt keineswegs auf den Vorstellungsinhalt etwa als eine Art von Kitt, wodurch dessen ungleichartige Bestandtheile festgehalten, verschmolzen und verknüpft würden. Wir erhalten vielmehr durch ihr Bewußtwerden lediglich die Kunde und Gewißheit von ihrem Vorhandensein, Nichts weiter und Nichts mehr. Und die uns kund und offenbar gewordene Gewißheit vom Dasein dieser Vorstellungen zergeht wiederum in der Zeit und zerrinnt in unaufhaltsamer Flucht, sowie ein nächstes Bewußtwerden Platz

Digitized by Google

gewinnt. Unser Bewußtsein hat keinen andern Inhalt, als welcher uns im jeweiligen Augenblicke wirklich bewußt wird, und dieser Inhalt wechselt in jedem nächsten Augenblicke, sodaß zu verschiedenen Zeiten ein anderer und immer anderer Inhalt unser Bewußtsein ausfüllt, welcher immer nur ein kleinster Theil von dem im weiten Gedächtnißraume des Unbewußtseins aufbewahrten Empfindungs- und Vorstellungsinhalte ist.

Nur uneigentlich kann somit von einem Umfange des Bewußtseins als solchem gesprochen werden, da das in jedem verschwindenden Augenblicke gegenwärtige wirkliche Bewußtsein innerer Vorgänge gar keinen Umfang hat, sondern stets nur ein punktuelles Dasein ist. Eigentlich und in genauer Rede kann man nur von einem Umfange dessen sprechen, was möglicher Weise in verschiedenen Augenblicken und nacheinander einzeln in's Bewußtsein treten oder uns bewußt werden kann, um alsbald wieder Anderem Platz zu machen. Was man gemeinhin den Umfang oder Umkreis des Bewußtseins nennt, ist in Wahrheit nur der Umfang unsers unbewußten erinnerbaren, aber bewußtseinsfähigen und unter Umständen auch wirklich in's Bewußtsein tretenden Vorstellungsinhaltes. Der Raum des Bewußtseins hat keine Höhe noch Tiefe; er ist nur ein Feld, auf welchem uns innere Vorgänge erscheinen oder kund werden mögen.

Darum kann man auch nur uneigentlich und in ungenauer Rede von einer innern Perspective des Bewußtseins, von einem Vorder- und Hintergrunde des Bewußtseins reden. In Wahrheit gibt es für das Bewußtsein als solches stets nur einen Vordergrund, in welchem die uns jeweilig wirklich bewußten innern Vorgänge stehen und wie in der Spitze einer Pyramide oder eines Strahlenkegels abschließend zusammentreffen, während sich schon im nächsten Augenblicke das Verhältniß geändert hat. Indem also diese Vorgänge wiederum in den Hintergrund des Bewußtseins treten, wo sie vorher standen, ehe sie uns bewußt wurden, ist dieser Hintergrund in Wahrheit der Zustand des Unbewußtseins, sei es nun des Nichtmehrbewußtseins oder des Nochnichtbewußtseins. Daß aber etwa die frischen Sinnesempfindungen als ursprüngliche Vorstellungen im Vordergrund unsers Bewußtseins ständen, ist durchaus nicht nothwendig und keineswegs immer der Fall. Sie können unter Umständen ebenso gut im Hintergrunde des Bewußtseins stehen oder unbewußt bleiben, während gleichzeitig die einen oder andern Vorstellungen aus dem Erinnerungskreise den Vordergrund des Bewußtseins ausfüllen mögen. Im Gedächtnißraume unsers Innern ist der Vordergrund stets nur das jeweilig wirklich gegenwärtige Bewußtsein, der Hintergrund dagegen stets das Gebiet des Unbewußten.

Lediglich ein verwirrender Mißbrauch ist es, wodurch das Wort und der Begriff Bewußtsein geradezu auf den Vorstellungsinhalt selbst, auf unser Empfinden und Vorstellen, Denken und Erinnern, Fühlen und Streben überhaupt übertragen und als eine Eigenschaft am Vorstellungsinhalte selber genommen wird. Was uns zum Bewußtsein kommt, wird in dieser falschen Redeweise als ein solches angesehen, was überhaupt klar empfunden oder deutlich vorgestellt und bestimmt inne geworden wäre. Das Bewußtsein, sagt man in diesem Sinne, läuft immer auf Empfindung hinaus, und jedes Empfinden ist schon als solches auch ein bewußtes; das Bewußtsein ist ver-

Digitized by Google

loren, wenn der Mensch stumpf gegen die Eindrücke der Außenwelt geworden ist. Und gleich als ob das Bewußtsein eben die Fähigkeit wäre, die Verhältnisse der Dinge zu uns zu empfinden, so käme uns auch eben nur solches nicht zum Bewußtsein, was nicht vorgestellt wäre; denn Bewußtsein sei nur die Gesammtheit des jedesmal gleichzeitig zusammentreffenden wirklichen Vorstellens; wirkliches Vorstellen sei nur allein das bewußte Vorstellen, und wie ursprünglich alle Vorstellungen in uns ungehemmt seien, so wären sie auch ursprünglich alle bewußt, und erst indem sie von andern gehemmt würden, wären sie auch aus dem Bewußtsein verdrängt und sänken unter die Schwelle desselben hinab, sie seien in diesem Zustande nur noch bloßes Streben vorzustellen, was nicht in's Bewußtsein falle. Der ganze Inhalt unsers sinnlichen Vorstellungs-, wie unsers Gedächtnißraumes wird auf diese Weise als eine Reihe von Bewußtseinserscheinungen und das Bewußtsein gewissermaßen als der rothe Faden gefaßt, der sich stetig durch unser Inneres ziehe, sobald wir überhaupt zum Bewußtsein erwacht seien.

Es wird aber hierbei ganz erfahrungswidrig vorausgesetzt, der Mensch träte, sobald ihm zum Erstenmale ein Bewußtsein über sich selber aufgegangen, sofort aus dem dunkeln Unbewußtsein der Kinderzeit an's helle Licht des Bewußtseins hinaus, das ihn fortan durch sein ganzes waches Leben, wie die Tagessonne am unbewölkten Himmel, ununterbrochen begleite. Erfahrungsmäßig bilden jedoch die einzelnen nacheinander in uns auftretenden Bewußtseinserscheinungen untereinander keineswegs eine zusammenhängende Reihe; denn es finden stets Lücken des Bewußtseins statt und laufen unbewußt bleibende Vorgänge zwischen den bewußten mit unter. Ebensowenig werden wir uns der einzelnen Lichtblitze des Bewußtseins als einer Reihe bewußt, worin die Bewußtseinserscheinungen wie die Knoten eines Fadens verknüpft wären, sodaß in diesem Sinne dem Bewußtsein die Bedeutung zukäme, daß es Fernes und Nahes, Vergangenes und Zukünftiges in Eins verknüpfe, daß es ein lebendiger Fortbezug von Gewesenem in uns zum Jetzigen und Folgenden sei, indem die frühern Bewußtseinserscheinungen zur Grundlage für fernere dienten.

Mit dieser schiefen Vorstellungsweise hängt die andere Anschauungsweise zusammen, wonach das Bewußtsein als die Thätigkeit der inneren Aufnahme, Verarbeitung, feste und bleibende Aneignung und gleichsam Einverleibung eines neu hinzukommenden Empfindungs- und Vorstellungsinhaltes in den Kreis dessen, was wir bereits von früherher als geistige Errungenschaft in uns tragen, aufgefaßt wird. Man hat diesen Vorgang mit dem durch Leibniz eingeführten Worte Apperception bezeichnet, im Unterschiede von der Sinnesempfindung oder einfachen Auffassung (Perception) gegebener Eindrücke. Eine bereits vorhandene und uns innerlich und eigen gewordene Vorstellungsmasse bildet den festen, zugleich empfangenden und rückwirkenden Kern, an welchen neu hinzukommende Empfindungen und Vorstellungen herantreten, um durch ihre Wechselwirkung mit jenem uns zum Bewußtsein zu kommen.

Hierbei wird jedoch übersehen, daß diese Aufnahme eines Neuen in den Kreis des Unsrigen, wodurch das uns bis dahin noch Auswendige und Fremde zu einem Inwendigen und Eignen, zu einem Mein und Unser wird, uns keineswegs jedesmal nothwendig auch bewußt wird, sondern täglich und

Digitized by Google

stündlich auch unbewußt und unwillkürlich vorsichgeht. Die das Fremde und Neue aufnehmenden und aneignenden Vorstellungsmassen repräsentiren keineswegs zugleich ihr Bewußtwerden; sondern das Bewußtsein kann ebensogut eintreten, als ausbleiben, während die Aneignung und Verschmelzung des Neuen mit dem alten Besitze vollständig und ungehindert vorsichgehen mag.

Man spricht ferner mit einer gewissen Scheinbarkeit von einer Schwelle des Bewußtseins, von einer Steigerung des Bewußtseins über die Schwelle, von einem Herabsinken innerer Vorgänge unter die Schwelle des Bewußtseins, so zwar, daß die unter die Schwelle des Bewußtseins tretenden Vorgänge nur verlangsamte Bewegungen oder Schwingungen seien, kein eigentlicher Stillstand ihres Bewußtseins. Auf diesem Wege entsteht die Vorstellung von einer Steigerung des Bewußtseins aus Unbewußtem in's Halbbewußte und Vollbewußte, aus der Bewußtseinstiefe durch das Bewußtseinsmittel zum Bewußtseinsgipfel. Das Bild der Welle soll den Bewußtseinsvorgang verdeutlichen. Treffen mehrere Wellen von verschiedenen Seiten im Meere zusammen, so scheint eine einzige Welle alle zu verschlingen und sie scheinen darin unterzugehen. Aber in den Kräuselungen dieser großen Welle verräth sich noch das Spiel der kleinen Wellen, und wenn sie scheinbar davon verschlungen würden, so treten sie auch wieder daraus hervor. Die große Welle ist nicht das Ergebniß der Aufhebung oder Vernichtung, sondern blos der Kreuzungs- und Durchschreitungsort der kleinen Wellen. Die Haupt- oder Grundwelle stellt die lebendige Kraft des Bewußtseins vor. Für einen Theil der innern Vorgänge sinkt, für einen andern steigt sie. Die lebendige Kraft des Hauptwellenzugs ändert sich durch entstehende kleinere Wellenzüge oder untergeordnete Kräuselungen, die sich vom Hauptwellenzuge losheben und einen andern Ablauf befolgen. So wird die lebendige Kraftwelle bald über, bald unter die Schwelle des Bewußtseins gehoben, und die sich loshebenden kleinern Wellenzüge können zur Hauptwelle in verschiedene Beziehung treten, indem sie über oder unter der Schwelle des allgemeinen Bewußtseins schweben können. Auf diese Weise also knüpfen sich an den großen Wellenzug des allgemeinen oder Hauptbewußtseins untergeordnete Bewußtseinserscheinungen von niederer Stärke, als wie sie der lebendigen Kraft des allgemeinen Bewußtseins zukommt.

Die Scheinbarkeit, womit diese von Fechner vorgetragene Anschauungsweise besticht, verliert sich bei der Erwägung, daß hierbei in alle Wege der Vorstellungsinhalt, der in's Bewußtsein treten oder daraus verschwinden mag, mit dem Bewußtwerden desselben verwechselt wird. Die Haupt- oder Grundwelle, in welche alle innern Vorgänge mitbestimmend eingehen und in welcher sie verschlungen werden, ist thatsächlich gerade das unbewußte Geistesleben und weiterhin, in noch tieferm Grunde, das Allgemeingefühl, von welchem sich zuletzt alle Vorstellungen ursprünglich abheben. Freilich helfen die unbewußten Wellenzüge das hinterher folgende Bewußtsein wenigstens insofern mitvermitteln, als natürlich Nichts in's Bewußtsein treten kann, was nicht überhaupt innerlich angeregt und gegenwärtig ist. Aber das bewußte Geistesleben bildet nicht einen Haushalt für sich, indem es das Unbewußte etwa nur als Gesinde in seinen Dienst nähme; sondern im allgemeinen Haushalt unsers Innern bilden die bewußten Partieen stets nur einzelne Erscheinungen,

Digitized by Google

die sich über die Wellenfläche des Gesammtstromes zeitweilig erheben und wiederum niedertauchen. Diese Wellenfläche — nicht Wellenlinie — ist aber unser Gemeingefühl als allgemeines Lebens- oder Daseins- und Stimmungsgefühl.

Das Bewußtsein als solches hat weder Ausdehnungs-, noch Steigerungsgrade der Stärke oder Klarheit. Es wird nie größer oder kleiner, nie mehr oder weniger. Es ist kein Bruch mit veränderlichem Nenner, dessen Zähler immer eins bleibt, sodaß durch Vermehrung oder Verminderung des Nenners oder des bewußtwerdenden Vorstellungsinhaltes auch der Bruch einen vermehrten oder verminderten Werth erhielte. Das Bewußtsein ist vielmehr immer ein ganzes Eins und läßt sich mit einem Wellenzuge darum nicht vergleichen, weil es keine Linie ist, die sich über einen Nullpunkt als Schwelle in Gradunterschieden größerer oder geringerer Stärke erhöbe, während der abwärtsgehende Theil der Linie sich in's Unbewußtsein erstreckt. Das Bewußtsein ist vielmehr in jedem einzelnen Falle seines Auftretens nur ein Wendepunkt, der gar keine Ausdehnung besitzt; er ist stets nur „der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht."

Aus einer Verschmelzung der mißbräuchlichen Anwendung des Wortes Bewußtsein im Sinne von Umfang oder Umkreis unsers bewußtseinsfähigen Vorstellungsinhaltes und der ebenso mißbräuchlichen Uebertragung des Wortes auf den Vorstellungsinhalt als solchen, ist endlich diejenige Bedeutung erwachsen, aus deren Pandorabüchse die bei Weitem bedenklichste und unheilvollste Verwirrung für die Erkenntniß hervorging. In diesem Sinne wird das Bewußtsein als selbständigthätige Geistesmacht, als das selbstthätigwirkende Ganze unsers geistigen Wesens, als die eigentliche Ur- und Grundthätigkeit unsers Innern genommen. Seinen Ursprung hatte dieser verhängnißvolle Mißbrauch des Wortes in dem falschen Scheine, als ob Bewußtwerden oder Sichbewußtsein eine Thätigkeit im strengen Sinne des Wortes sei, die wir innerlich aus eigner Willkür ausübten und durchaus in unserer Gewalt hätten. Man vergaß oder übersah den erfahrungsmäßigen Sachverhalt, daß das Bewußtsein vielmehr etwas ist, das uns widerfährt, das wir unwillkürlich erleiden oder erfahren, ja das wir uns oft genug auch unfreiwillig gefallen lassen müssen.

Man will den gesammten Vorstellungs- und Erfahrungsinhalt aus dem Bewußtsein gleichsam herausentwickeln, indem man das vorstellende Wesen vom Empfinden, Anschauen, Vorstellen Schritt für Schritt zum vollendeten Erkennen und Wissen fortgehen läßt, worin sich das bewußtlose Gegenständliche in Vorstellen und Bewußtsein unserer selbst umwandle. Der Begriff des Bewußtseins bezeichnet hier das Denken, Wissen und Erkennen des Geistes überhaupt, den gesammten Vorstellungsinhalt als einen gewußten und begriffenen. Das Ziel des Geistes sollte eben diese seine Thätigkeit sein, die Gewißheit seiner selbst zur Wahrheit zu erheben. Auf dem Wege dieser Erhebung sollte er mehrere Stufen durchlaufen. Zuerst wäre der Geist nur Bewußtsein im Sinne einer bloß unmittelbaren Beziehung auf einen fremden Gegenstand, welchen das Bewußtsein als einen fremden unterscheide, der zwar eben für das Bewußtsein sei, jedoch auch außer dieser Beziehung oder diesem Gewußtwerden als ein für sich seiender anerkannt werde. Diesem

Digitized by Google

niedrigsten Bewußtsein stelle sich dann das Bewußtsein des Ich gegenüber, die Beziehung unserer selbst als eines Gegenstandes für das Bewußtsein. Aus der Verbindung beider Standpunkte entstehe endlich diejenige Einheit des äußern Bewußtseins und des Selbstbewußtseins, worin der Geist auch als der eigentliche Inhalt der gegenständlichen Erscheinungswelt gewußt wird. Die Erfahrungen, welche das Bewußtsein auf diesem Wege seiner Entwicklung macht, alle gewissermaßen neu entstehenden Gegenstände, die sich dem Bewußtsein gleichsam hinter seinem Rücken darbieten, ohne daß es weiß, wie ihm geschieht, werden als eine Reihe von Gestalten des Bewußtseins gefaßt, und indem sich das Bewußtsein durch diese aufeinanderfolgenden Gestalten vorwärts treibe, erreiche es endlich einen Punkt, auf welchem es den Schein ablege, als ob es noch mit irgend einem Anderen als ihm Fremdem behaftet sei, was es in Wahrheit nicht selbst wäre.

So wurde in dieser durch Hegel's Ansehen geheiligten Anschauungsweise das Bewußtsein vom Vorstellungsinhalte nur vorläufig unterschieden, um mit demselben als seinem eignen Wesen zusammengeschweißt und als eins mit demselben gefaßt zu werden. Das Bewußtsein wird mit Vorstellung und Denken, mit Geist und Geistesentwicklung überhaupt gleichbedeutend genommen. Ja noch mehr. Nicht auf dem festen Grund und unter der nothwendigen Voraussetzung des gegenständlichen Wirklichen, so wird hier angenommen, erhebe sich erst das Bewußtsein; sondern in der Entwicklung des Bewußtseins als solchen soll alle Wirklichkeit aufgehen und darin verschwinden. Das Bewußtsein gilt geradezu als das schlechthin Unbedingte, von welchem alles Vorstellen, Wissen und Erkennen nicht bloß ausgehen, sondern aus welchem alles Wirkliche überhaupt erst abgeleitet werden müsse, wie der Baum aus seinem Keime. Das Bewußtsein soll über aller Welt stehen, an seinem Faden der Himmel und die ganze Natur hängen.

Im folgerichtigen Zusammenhange dieser Anschauungsweise sprach und spricht man noch heutzutage im Bereiche der Hegel'schen Schule von Standpunkten und Gestalten des Bewußtseins als Gestalten oder Entwicklungsstufen des Geisteslebens überhaupt. Man spricht von Familienbewußtsein, Volksbewußtsein, Weltbewußtsein oder Menschheitsbewußtsein, ingleichen von religiösem, Rechts- und sittlichem Bewußtsein eines Menschen, eines Volks, eines Zeitalters und meint damit die besondern Ausprägungen des Geisteslebens, in denen sich der Geist aus sich selber sein eignes Wesen zur Darstellung und Erscheinung bringe. Man spricht innerhalb dieser Anschauungsweise von einer Entwickelungsgeschichte des einzelnen menschlichen Bewußtseins, von Wandelungen des Bewußtseins innerhalb der fortschreitenden Lebensstufenalter des Menschen wie der Völker, von einer Kindheit, einer Jugend, einem reifen Alter des Bewußtseins. Ja, der psychologische Romantiker vom reinsten Wasser, der jüngere Fichte mit seinen Genossen, weiß sogar von einer bisher völlig übersehenen vorbewußten Seite unsers Geisteslebens, von vorbewußten Wirkungen unsers Geistes zu erzählen, als ob dieser nicht bloß seinem eignen Bewußtwerden, sondern sogar seinem unbewußten Zustande vorausginge und ein tieferes Urbewußtsein seiner vorbewußten Zustände und Beziehungen im großen Mutterschooße des Weltalls besitze, welches über eines Jeden Geburtsstunde hinaus in der Ewigkeit wesen

Digitized by Google

soll. Man weiß endlich von einem Nachbewußtsein des wiederum leib- und hüllenlos gewordenen Geistes zu erzählen, welches den im Grabe verwesenden Menschenleib in alle Ewigkeit überdauern und worin unsere Innerlichkeit, die hienieden niemals ganz und voll zum Bewußtsein gelange, sich durch Vermittelung des allgemeinen Weltäthers in schrankenloser Unendlichkeit offenbaren soll. Und über alle diese in's Unendliche gesponnenen Einzelfäden vorbewußten, bewußten und nachbewußten Lebens soll schließlich, wenn wir Fechner'n und Genossen glauben dürfen, ein übergreifendes unendliches Allgemeinbewußtsein hinausgehen. Die Leiter des Bewußtseins reicht vom irdischen Bethlehem bis zum himmlischen Jerusalem, vom Erdenbewußtsein des Menschen durch die Himmel bis zum unendlichen allumfassenden Bewußtsein des Weltallgeistes hinaus.

Es ist unzweifelhaft, daß man von Allem dem und noch von vielem Anderen reden und schreiben kann, wenn man es eben nicht genau damit nimmt, wie viel oder wie wenig Sinn und Begriff dahinter steckt und wie weit sich dergleichen aus der innern Erfahrung wirklich begründen läßt. Als sprachliche Abkürzung und Vereinfachung mag es auch ganz unverfänglich sein, mit dem Worte Bewußtsein den Inhalt unsers Geisteslebens, soweit wir uns dessen zu erinnern und weiterhin auch im eigentlichen und ursprünglichen Sinne des Wortes bewußt zu werden fähig sind, immerhin zu bezeichnen, solange man sich nur dabei vor Allem auch bewußt bleibt, daß dies keine genaue, das wirkliche Sachverhältniß deckende Sprechweise ist. Man mag immerhin von religiösem, sittlichem und Rechtsbewußtsein eines Einzelnen oder eines ganzen Volkes und Zeitalters reden, solange man nicht vergißt, daß darunter stets nur ein bestimmter Vorstellungsinhalt verstanden werden kann, ganz abgesehen davon, wie weit derselbe oder wie viel uns davon jeweilig bewußt ist oder unbewußt in uns lebt und fortwirkt.

Unglücklicherweise hat sich aber mit der leicht unterlaufenden Verwechslung des Sachverhaltes zugleich der ganz grundlose Wahn eingeschlichen, als ob das Bewußtsein als solches die erzeugende und hervorbringende Macht dieses mannichfaltigen Vorstellungsinhaltes sei. Der unsäglichen Verwirrung, welche von dieser Unterschiebung ihren Ausgang genommen hat, läßt sich schlechterdings nur dadurch begegnen, daß man den Wortbegriff Bewußtsein lediglich in seinem ursprünglichen Sinne gebraucht, der über allen Mißverstand erhaben ist, weil in Jedermanns Bereich auch die Möglichkeit des erfahrungsmäßigen Versuches liegt, um sich vom Sachverhalt zu überzeugen.

Blicken wir zurück, so ist der Vorgang des Bewußtwerdens zunächst zu unterscheiden von der Auffassung von Sinneseindrückung mittelst der Empfindung, welche weit und breit vor sich geht, wo es noch kein Bewußtsein gibt. Zweitens ist das Bewußtsein zu unterscheiden von der innern Aneignung und Verschmelzung neuen Vorstellungsinhalts mit den bereits festen Massen unserer Vorstellungskreise; denn auch dieser Vorgang geht ebenso oft unbewußt von Statten. Drittens fällt das Bewußtsein nicht mit dem Vorgange der Erinnerung und insofern mit dem gedächtnißmäßig aufbewahrten Inhalt unsers Geisteslebens überhaupt zusammen, soweit derselbe dem Vorstellungskreise angehört. Die Erfahrung lehrt uns vielmehr, daß jeder

Digitized by Google

Wechsel unserer Stimmung, jede veränderliche Richtung unsers Fühlens immer neue Lagen und Schichten erinnerbarer Vorstellungen unwillkürlich bloßlegt, ohne daß wir uns derselben jedesmal nothwendig bewußt sein müßten. Ebensowenig wie das Verschmelzen, Binden und Verknüpfen von Vorstellungen, ist viertens das Scheiden, Trennen und Unterscheiden eine Thätigkeit des Bewußtseins. Wir können ganze Seiten von Gedrucktem laut vorlesen oder hören, ganze Reihen von Zahlen zusammenrechnen, Noten vom Blatt spielen, ohne daß wir währenddessen nothwendig immer auch zugleich wissen, was wir lesen, rechnen oder spielen. Aber Sinnesempfindungen, Verschmelzen, Verknüpfen und Unterscheiden von Vorstellungen findet dabei in jedem Augenblicke statt, und nebenbei kann uns eine Fülle von Erinnerungen, die durch unsere jeweilige Stimmung geweckt werden, durch den Sinn gehen, die uns gleichfalls unbewußt bleiben.

Eine eigenthümliche Auffassung vom Wesen des Bewußtseins hat in seinem „System der Psychologie als empirischer Wissenschaft aus der Beobachtung des innern Sinnes" Fortlage in Jena aufgestellt*). Die Bewußtseinserscheinungen sollen Triebhemmungen sein, die Eigenthümlichkeit des Bewußtseins auf der Triebhemmung beruhen und aufmerksames Lauschen oder Fragethätigkeit das Bewußtsein in uns hervortreten lassen, welches eben unsern wachen Zustand ausmache. Die Fragethätigkeit als Erzeugerin des Bewußtseins setze aber jedesmal das widersacherische Spiel von Trieb und Gegentrieb voraus. Werde der Trieb in seinem Streben zur Wirksamkeit durch einen Gegentrieb gehemmt, so liege in der dadurch für ihn entstehenden Unlust die Anregung, dieser Hemmung zu entrinnen. Indem nun der Trieb einstweilen von seinem blinden oder unwillkürlichen Ausdrucke abstehe und sein nach außen Wirken aussetze, bestehe das Gehemmte während dieser Hemmung unvernichtet fort. Der gehemmte und ansichhaltende Trieb werde aus dem Trieb- oder Bewegungsraume in den Einbildungsraum emporgehoben und gelange hier zum Bewußtsein, während dagegen das ohne Weiteres erfolgende Losbrechen des Triebs nach außen seine Wirksamkeit an ihrer Selbsterscheinung im Bewußtsein hindere. Die im Bewegungsraume wirkenden Triebe seien so zwar die Wecker und Erreger des Bewußtseins, aber selber vom Bewußtsein nur beschienen oder angestrahlt. Indem die unmittelbaren Lebensgefühle, wie Hunger, Furcht und Liebe, unabläßig die Fragethätigkeit in uns nähren und erhalten, seien sie dadurch bewußtseinreizende Triebe, obwohl das Erzeugniß ihrer Hemmung nur die interessirte Aufmerksamkeit, die noch unfreie Fragethätigkeit, das niedere Bewußtsein sei.

Trotz der Scheinbarkeit, mit welcher sich diese Auffassung des Bewußtseins beim ersten Anblick empfiehlt, geräth sie in die oben gerügten Verwechslungen und Unterschiebungen, welche den erfahrungsmäßigen Sachverhalt verwirren. Zwar unterliegt es keinem Zweifel, daß der Vorgang der Triebhemmung, der sich im wachen und thätigen Menschen beständig beobachten

*) Leipzig 1855 und 1856, in zwei Bänden. Die weitschichtigen und mitunter verworrenen Erörterungen Fortlage's hat Leopold Schmid in seinen „Grundzügen der Einleitung in die Philosophie" (1860) S. 226—357 auszugsweise in leicht überschauliche Ordnung gebracht.

Digitized by Google

läßt, mit Bewußtsein erfolgen kann und oft genug wirklich vom Bewußtsein begleitet ist. Ebenso häufig aber geht das widersacherische Doppelspiel von Trieb und Gegentrieb mit gleicher Sicherheit und Vollständigkeit auch ohne Bewußtsein vor sich. Das Bewußtsein ist als solches weder die Ursache, noch die Vermittelung oder Bewerkstelligung der Triebhemmung. Vielmehr sind im unbewußten Vorstellungs-, Gefühls- und Strebungsinhalte selbst die Mächte gegeben, welche in jedem Augenblicke das Spiel der sich hemmenden Triebe hervorbringen, mag es nun mit oder ohne Bewußtsein geschehen. Nicht genug, daß beim gesunden Menschen im Schlafe auch unbewußt der Ausleerungstrieb an sich hält und von seinem blindlings erfolgenden Ausbruche absteht; auch im wachen Zustande vermag während anderweitiger Beschäftigungen der Hunger- oder Dursttrieb hundertmal an sich zu halten, ohne in's Wahrnehmungsfeld des Bewußtseins erhoben zu werden. Und wenn Reden und Schreiben ohne Zweifel auf einem höchst verwickelten und gleichwohl uns so geläufigen Wechselspiele von Sinnes- und Triebthätigkeiten beruhen; so mag dasselbe hundertmal so unbewußt ablaufen, daß auch Fortlage selber einen gelegentlich dabei untergelaufenen Fehler erst Tage lang hinterher gewahr wird. Aus dem Sinnes- und Gedächtnißraume rekrutiren sich auf dem Wege der Vorstellungsverknüpfung die im Bewegungsraum unsers Innern vorsichgehenden Triebthätigkeiten mit so unbewußter Sicherheit, daß bei jählings eintretender Flucht vor einer Gefahr die größere Menge der Betheiligten hundertmal die rechten Mittel und Wege der Rettung unbewußt ebenso vollständig einschlägt, als es der grübelndste Ueberleger nur immer mit Bewußtsein zu Stande bringen mag.

Andererseits ist auch die Triebhemmung als solche so wenig unausweichliche Bedingung für das hinterher eintretende Bewußtwerden von Handlungen, daß sowohl in Zuständen, wo alle Triebe schweigen oder ansichhalten, als auch in solchen, wo einzelne Partieen unsers innern Triebwerkes auf das Geschäftigste spielen, ein zufälliger Sinneseindruck oder ein unwillkürlich auftauchendes Erinnerungsbild uns bewußt werden mag, obwohl weder jener Eindruck noch dieses Bild mit unsern ansichhaltenden oder ausbrechenden Trieben in irgend einem ursachlichen oder vermittelnden Zusammenhange steht. Was Trieben oder Bewegungen in uns, die da blindlings ausbrechen wollen, den Zügel anlegt, ist in jedem einzelnen Falle die gleichzeitige Gegenwart eines mit stärkern Trieben sich vergesellschaftenden Vorstellungsinhaltes, welcher in sich selber und ohne uns jedesmal nothwendig bewußt zu werden, die Macht der Gegenwirkung auszuüben und Triebhemmung zu Stande zu bringen vermag, wobei es wenigstens für den Ablauf selber ganz gleichgültig ist, ob das Bewußtsein noch hinterherhinkt oder ausbleibt. Daß der gebildete Mensch seine Bewegungen und Aeußerungen auf's Höchste in seiner Gewalt hat, mag immerhin, solange diese Kunst noch geübt und gelernt wird, in Begleitung des Bewußtseins vor sich gehen; ist jedoch einmal das erforderliche Zusammenspiel von Wirkungen und Gegenwirkungen für diesen Zweck eingeübt, so vollbringt es sich auch forthin unbewußt mit gleicher Sicherheit, ohne daß der Hofmann, der Diplomat und die Kokette in jedem Augenblicke der Triebhemmung nothwendig das Bewußtsein gegenwärtig hätten.

Kurz, das Wechselspiel der Triebe und ihrer Hemmungen mitsammt

Digitized by Google

dem helfend oder hindernd dazwischen spielenden Vorstellungsinhalte, mag zeitweilig mit dem Bewußtsein in Berührung treten; so ist es doch keineswegs das Bewußtsein als solches, gleichsam als ein eigner Thätigkeitskreis, aus welchem von innenher dem zwischen Trieben und Vorstellungsinhalt eingeleiteten Wechselverkehr irgend welcher Zuwachs oder Verstärkungen zugeführt würden. Dergleichen Verstärkungen sind vielmehr lediglich ein Stoff, der aus andern Gebieten des Trieb- und Vorstellungslebens zugeführt wird und sich auch unbewußt mit in Rechnung bringt. Und daß er gar als Reiz auf das Bewußtsein selber einwirkte und dessen Thätigkeit zu erhöhen im Stande wäre, davon sagt uns die innere Beobachtung nicht das Geringste. Zu sagen, das Gedächtniß diene dem Bewußtsein als Mittel und Werkzeug, um sich von dem Drucke zu befreien, der auf ihm lasten würde, wenn es in die ursprünglich unbewußten Vorstellungen versunken bliebe, eine solche Redeweise übersieht, daß eben im unbewußten Vorstellungsinhalt — kein Bewußtsein ist, das einen Druck empfinden könnte. Druck wie Lösung von Druck geht allein die Vorstellungen und Triebe selber oder das Gemeingefühl an, welches als allgemeiner Stimmungsboden davon mitberührt wird.

Wie aber selten ein Irrthum allein steht, sondern meist noch andere in's Schlepptau nimmt, das zeigt sich auch hier bei der Verwechslung des Bewußtseins mit der Triebhemmung.

Außer den Trieben, die den unbewußten Kreisen unsers Daseins entspringen und sich unmittelbar auf das Leben und seine Erhaltung beziehen, wie Hunger, Furcht und Liebe, unterscheidet Fortlage noch eine zweite Art von bewußtseinreizenden Trieben, welche erst mittelbar durch einen dazwischen tretenden zweiten Trieb die Fragethätigkeit oder das Bewußtsein hervorbrächten. Und dieses soll dann als eine nicht mehr interessirte oder unfreie, sondern als interessirte oder freie Aufmerksamkeit, als höchster Grad reinen Bewußtseins, eine solche Triebhemmung sein, welche lediglich innerhalb der bewußten Kreise unsers Innern entspringe, aus dem Innern der Frage- oder Bewußtseinsthätigkeit selbst stamme und ihre Anregung oder Reizung bloß aus sich selbst empfange, somit selbst erst aus eignen Mitteln die Triebe erzeuge, aus denen das reine Bewußtsein als Ergebniß hervorspringe. Von dieser selbsterzeugten Unterlage werde das reine Bewußtsein getragen; es erkenne sich selbst erst an ihr als die verursachende, thätige Macht und erscheine so sich selbst. Und während diese selbsterzeugte Unterlage, die eben noch frische Gegenwart gewesen, in jedem nächsten Augenblicke wieder in die Vergangenheit oder das Nichtsein verschwinde, treten aus der Zukunft der reinen Bewußtseinsthätigkeit immer frische Gegenwarten als Erzeugnisse hervor, welche ebendasselbe Schicksal erwarte.

Der so fein gesponnene rothe Faden des Bewußtseins wird auf diese Art, gleichwie Münchhausen's Strickleiter, immer wieder nachgezogen, um höher und höher zu steigen. Und der Urheber dieser Erfindung meint damit die innere Anschauung des richtigen Punktes erstiegen zu haben, von wo aus allein erst unser Inneres im rechten Licht erschiene. Er glaubt damit zugleich die vor siebenzig Jahren in Jena vom Ichheitslehrer Fichte gemachten Entdeckungen in einem erheblichen Punkte wesentlich vermehrt, verdeutlicht und ergänzt zu haben. Ihm will es bedünken, daß damit erst die natur-

Digitized by Google

getreue Zergliederung und erfahrungsmäßige Zeichnung der beobachteten innern Selbstanschauung gegeben sei.

Unglücklicherweise merkt jedoch der Kletterer auf der Strickleiter seines reinen Bewußtseins nicht, daß bei diesen steigenden und übersteigenden Bewußtseinsgraden immer nur der in neuen Verknüpfungen oder Unterscheidungen sich stets neu erzeugende Vorstellungsinhalt selber es ist, welcher sich immerfort nachschiebt, um vom Bewußtsein berührt zu werden oder unter Umständen auch unbewußt zu bleiben, was bekanntlich auch beim vertiefteſten und abgezogenſten Denken oft genug der Fall ist. Die ganze Täuschung besteht darin, daß dieser stets neue Nachschub von Vorstellungen und Gedankenverknüpfungen, welcher die Unterlage für nachfolgende Reihen oder Schichten bildet, für das Erzeugniß des Bewußtseins selbst genommen wird, während dieses in Wirklichkeit, man mag sich drehen und wenden, wie man wolle, jedesmal nur die nachgeschobenen Schichten zu beleuchten vermag und in alle Wege keine ursprüngliche, sondern stets nachgeborne Erscheinung — nicht einmal eigentliche Thätigkeit — ist.

Die unbewußte Ahnung von diesem wahren Sachverhältniß hat der Erfinder dieser Bewußtseinssteigerungen in dem Zugeständnisse ausgesprochen, daß diese Art von höherem oder reinem Bewußtsein durch den Trieb des reinen Interesses der Luſt an der im Vorstellungsinhalte enthaltenen innern Uebereinstimmung oder durch die Unluſt an dem darin enthaltenen Widerspruche beherrscht ist. Und wenn überdies dieses höchste menschliche Bewußtsein als freieste Aufmerksamkeit aus ihrem unterliegenden Vorstellungsinhalt entspringt; wenn diese Frage- oder Aufmerksamsthätigkeit noch dazu stets der gleichzeitig gegenwärtigen Unterlage von Trieben aus den unbewußten Daseinskreisen bedarf: wie kann sie sich dann noch rein aus sich selbst erzeugen? Wie kann man im Gegensatze zu der interessirten Aufmerksamkeit des niedern Bewußtseins von einer freien Aufmerksamkeit des höhern Bewußtseins reden, wenn diese gleichwohl durch ein Luſtinteresse am Vorstellungsinhalte bedingt ist? Und wo und wie gäbe es irgend eine Thätigkeit in uns, bei welcher unser Inneres nicht irgendwie interessirt wäre? Wie könnte sie wirksam sein, wenn wir nicht dabei interessirt wären?

Auch mit der Aufmerksamkeit oder Fragethätigkeit, wie sie Fortlage nennt, fällt das Bewußtsein keineswegs zusammen. Die Aufmerksamkeit kann unter Umständen ebenso unbewußt, unabsichtlich, unwillkürlich, als unter andern Umständen bewußt, absichtsvoll, willkürlich sein. Ueberdies bezeichnet Aufmerksamkeit einen Zustand unsers Innern, der aus mehreren zusammenwirkenden Bezügen oder Thätigkeiten zusammengesetzt ist und schon darum nicht als eine reine Thätigkeitsäußerung des Bewußtseins aufgefaßt werden kann. Die Neigung oder das Streben, auf etwas zu merken, um sich dasselbe nicht entgehen zu lassen, wurzelt zunächst in unserer jeweiligen Stimmung. Ein Gefühl der Luſt oder Unluſt, wie dunkel und unbestimmt es auch immer sein möge, gibt die Anregung und weckt den Drang, aufzumerken. Dieser Drang ist aber zugleich unfehlbar mit irgendwelchen Sinneseindrücken, Vorstellungen oder Erinnerungsbildern vergesellschaftet. Diese drei Fäden oder Bezüge zusammen, als der aus einer Stimmung geborne und mit einem Vorstellungsinhalte verwebte Drang, enthalten das jedweder

Digitized by Google

Aufmerksamkeit inwohnende Interesse oder das Gefühl eines wenn auch noch so schnell vorübergehenden Betheiligtseins am Gegenstande, eines innerlichen Gespanntseins auf Etwas, worauf eben die Aufmerksamkeit gerichtet ist.

Die Unfähigkeit zur Aufmerksamkeit ist somit stets im jeweiligen Zustand unsers Gemeingefühls gegründet, jenen Drang zu wecken und zu erhalten. Der Herd unsers Gemeingefühls, unserer Stimmung ist die lebendig erzeugende Kraftquelle für die Aufmerksamkeit. Wir können uns dieser Stimmung, dieses Gefühls und des damit verbundenen Dranges und Strebens bewußt oder auch unbewußt sein. Im letztern Falle heißt's unabsichtliche und unwillkürliche, im erstern Falle absichtliche und willkürliche Aufmerksamkeit. Es heißt aber nur so, um die beiden Fälle zu unterscheiden. Denn auch die sogenannte absichtliche und unwillkürliche Aufmerksamkeit ist keineswegs die Wirkung des Bewußtseins; sondern dieses ist nur eine das innere Gespanntsein begleitende Erscheinung, welche keineswegs der Ausgangspunkt oder gar Anreger der Aufmerksamkeit ist. Auch die flüchtigste Aufmerksamkeit kann bewußt und andererseits die gespannteste, zeitpünktlich vom Bewußtsein beleuchtete Aufmerksamkeit kann im nächstfolgenden Augenblicke als unbewußt fortdauern, während wir uns nichtsdestoweniger gleichzeitig der Vorstellungen bewußt sein mögen, auf welche unsere Aufmerksamkeit bezogen ist. Aber nicht etwa diese sind inniger, als die übrigen Vorstellungen, welche augenblicklich aus unserem Bewußtsein verdrängt oder gegen welche wir augenblicklich zerstreut sind; sondern der Schein einer größern Innigkeit ist nur der ihnen geliehene und auf sie übertragene Reflex der Innigkeit unsers jeweiligen Gefühls, unserer Stimmung, welcher jene Vorstellungen entsprechen.

Genug also, das wirklich auftretende Bewußtsein ist nicht Ursprung oder Quelle, Erreger oder Verursacher, hervorbringende oder erzeugende Macht irgendwelchen Vorstellungsinhaltes; es ist nicht die Bedingung des Entstehens und Zustandekommens dieser innern Vorgänge, die es begleitet oder beleuchtet, sondern wo und wann es auch auftreten mag, nur die Bedingung der Wahrnehmbarkeit und Erscheinbarkeit derselben. Unsere jedesmal gegenwärtigen Empfindungen oder gerade jetzt erinnerten Thätigkeiten, also unsere jedesmal neuesten und letzten Zustände werden dadurch, daß sie im Bewußtsein erscheinen, die der Selbstwahrnehmung unterliegenden Gegenstände. Das Bewußtsein ist nicht selbst Erzeugniß oder Ergebniß unsers Vorstellungsgetriebes oder einer bestimmten Masse von gerade gegenwärtigem Vorstellungsinhalt. Es ist nicht einmal die abschließende Spitze ihrer Zusammenfassung und schließlichen Vereinigung, sondern lediglich ein sie begleitendes Merkzeichen, das uns ihre Gegenwart anmeldet, nur ein letztes Gewahrwerden von Erregungen, die als von außen oder von innenher geweckt und in Ablauf gesetzt, in uns auftreten.

Das Bewußtsein in näherer Zergliederung seines Wesens.

Wird hiermit das Wort Bewußtsein auf seine ursprüngliche und strengste Bedeutung, als die im wissenschaftlichen Sprachgebrauch allein zulässige, beschränkt; so ist freilich mit der eigentlichen Wortbedeutung noch nicht zugleich

Digitized by Google

das Wesen des fraglichen Vorganges und noch viel weniger die Entstehung der Erscheinung des Bewußtseins auch sachlich begriffen. Aber in alle Wege ist für das Verständniß einer Erscheinung schon viel gewonnen, wenn nur erst festgestellt ist, was wir nicht darunter zu verstehen haben.

Ich habe Bewußtsein heißt soviel als: ich bin mir augenblicklich etwas bewußt. Keineswegs aber können mehrere Empfindungen oder Vorstellungsreihen, die wir gleichzeitig haben mögen, neben und mit einander oder mit Bewegungsdrängen oder Strebungen verbunden auch gleichzeitig in's Bewußtsein treten. Es ist vielmehr eine durch Beobachtung unerschütterlich festgestellte Thatsache, daß es unmöglich ist, einer Gesichts- und einer Gehörsempfindung, die wir gleichzeitig haben, oder einer Vorstellung, eines Erinnerungsbildes und eines Bewegungsdranges, die gleichzeitig in uns auftauchen, auch gleichzeitig sich wirklich bewußt zu werden. Wie unzweifelhaft sie auch neben einander durch das Gehirn schwingen, beide kommen stets nur nacheinander zum Bewußtsein, in wie unmerklichen Zwischenräumen dies auch geschehen und mit wie unendlicher Schnelligkeit sie auch im Bewußtsein aufeinander folgen mögen. Das Bewußtsein oder Bewußtwerden ist in jedem Augenblick immer nur eins und einfach. In jedem Augenblick ergreift und erfüllt nur eine einzige Erregung das Bewußtsein, und sowie eine andere im Bewußtsein auftritt, erlebt es ein anderes Sein, wird von einem andern Erlebniß ergriffen. Mögen sich mehrere nebeneinander ablaufende Empfindungs- oder Vorstellungs- oder Bewegungsreihen um das Bewußtwerden gewissermaßen mit bewerben und sich das Bewußtwerden streitig machen, so ist von zwei gleichzeitigen immer eine vom Bewußtsein ausgeschlossen.

Auch ist es bei der in jedem Augenblicke bewußtwerdenden Vorstellungsreihe nur die Spitze, die das Bewußtsein berührt. Nur das Endglied der Reihe ist augenblicklich das bewußte; die daran geketteten Glieder bleiben in diesem Augenblick unbewußt und werden beim Abklingen der Reihe nur bewußt, indem sie selber zur Spitze werden und die übrigen mitgezogenen Glieder der Kette in den Hintergrund drängen. Und mag gleichermaßen beim Handeln irgend ein Glied der ursächlichen Reihe uns bewußt werden, so wird doch hinwiederum ein Bewußtwerden der stattfindenden Muskelerregung stets nur in einem fast unmerklichen Zwischenraume nachfolgen, während mittlerweile die begleitende Vorstellungsreihe durch's Unbewußtsein zieht, d. h. vom Bewußtsein nicht berührt wird. Die einzelnen Bewußtseinserscheinungen klingen nicht zusammen, wie ein Accord, sondern wie der gebrochene Accord eines Harpeggio; oder ihrer jede klingt einzeln wie ein Vor- oder Nachschlag in der Musik des Unbewußten.

In seiner schwankenden, ruhelosen Wandelbarkeit wogt das Bewußtsein hin und her, wie ein zitterndes Funkensprühen oder ein stets umspringendes Wetterleuchten, dahin und dorthin schillernd und unergreifbar uns ergreifend. Wie in einer von der Sonne beschienenen ruhigen Wasserfläche einzelne Bläschen sich zeigen, oder aus dem Stahlwasser die Perlen an die Oberfläche steigen und wieder verschwinden; so setzt sich im angeregten Meere von innern Vorgängen das Bewußtsein als eine zerstreute Gruppe wechselnder und wandelbarer Punkte an. Es erscheint und verschwindet wie einzelne Wellenstrudel im wogenden Strome. Unser inneres Leben ist wie die Schattenpartie

Digitized by Google

einer Landschaft, welche in schmalen Streifen abwechselnd durch Lichtwirkungen beleuchtet wird, die sich immer wieder in's Ungewisse verlieren und die Bestimmtheit der eben beleuchteten Gestalten wieder verzittern und verschweben lassen. Es ist das eigentliche Geheimniß des Helldunkels, das sich fortwährend in unserm Innern lebt.

Aber in dem Wechselspiele von Lichtwirkungen des Bewußtseins zeigt sich der genauen Beobachtung ein sehr wesentlicher und durchgreifender Unterschied, ein Doppelschein des Bewußtseins, welcher die Veranlassung wurde, daß man mißverständlich vom Bewußtsein im Sinne einer eigenthümlichen Selbstverdoppelung unsers Wesens reden mochte, deren falscher Schein sich jedoch beseitigt, sobald wir den wirklichen Doppelschein des Bewußtseins in seine Elemente auflösen.

Wie in so vielen Dingen, so hat auch hier der Scharfblick Kant's den rechten Punkt der Unterscheidung getroffen, ohne sie jedoch vollständig zu verwerthen und jede der beiden Seiten richtig zu logiren. Wir werden in der Folge sehen, wie Beides wirklich erst an der Hand und auf Grund von Erfahrungsthatsachen möglich ist, welche die fortgeschrittene Physiologie des Gehirns an's Licht gestellt hat, ohne daß dieselbe ihrerseits bisjetzt ihre eignen Funde für die Aufklärung der Bewußtseinserscheinungen zu verwerthen sich angeschickt hätte. Vorerst mag es frommen, uns kurz und bündig die Meinung Kant's zu vergegenwärtigen.

Das Bewußtwerden unserer Vorstellungen und innern Zustände, bemerkt Kant, geschieht nach der Art, wie wir überhaupt innerlich Eindrücke erhalten. Das Bewußtsein, welches verschiedene Vorstellungen oder Gemüthsereignisse in einer Zeitfolge, also einzelner nacheinander begleitet, ist an und für sich zerstreut und wandelbar und so mannichfaltig, als uns eben Vorstellungen nach einander bewußt werden. Dadurch aber, daß Vorstellungen oder innere Zustände mit Bewußtsein begleitet sind, werden sie noch keineswegs auf das Bewußtsein unserer selbst bezogen. Diese Beziehung von bewußtwerdenden Vorstellungen auf uns selbst, auf die Identität unserer Person, fehlt so lange, als nicht zugleich die Vorstellung „ich bin" oder „ich denke" mithervorgebracht ist. Dieses Bezogenwerden aber macht erst das eigentliche Selbstbewußtsein aus, und diese Beziehung kommt erst dadurch zu Stande, daß ich die unter einander verknüpften mannichfaltigen und zerstreuten Vorstellungen, von denen ich ein Bewußtsein habe, unter die Einheit des Bewußtseins meiner selbst zusammenfasse, d. h. daß ich sie insgesammt eben meine Vorstellungen nenne, sie zu meinem Ich rechne, wie dasselbe in der ständigen und unwandelbaren Vorstellung „ich bin" enthalten ist. In dieser letztern Vorstellung an und für sich allein bin ich mir jedoch lediglich bewußt, daß ich bin, daß ich vorstelle und denke, keineswegs zugleich, wie ich mir innerlich selbst erscheine. Letzteres geschieht eben wiederum mittelst eines innern Sinnes durch erfahrungsmäßige innere Eindrücke, deren wir uns in ihrer zerstreuten und wandelbaren Mannichfaltigkeit auch wiederum nur in einer Zeitfolge nacheinander bewußt werden können.

Der Alte vom Königsberge hat hier die unterscheidenden Gesichtspunkte angedeutet, auf deren Auseinanderhalten Alles ankommt. Seine Erörterung ist der einfache Ausdruck des Thatsächlichen.

Digitized by Google

Das Bewußtsein von einem Gegenstande, welchen wir durch Sinnesеindrücke empfinden oder nach dem Aufhören dieser Eindrücke uns wieder vorstellen; das Bewußtsein von Erlebnissen oder vergangenen Handlungen oder Bestrebungen, deren wir uns wieder erinnern, ist in alle Wege zu unterscheiden von dem Bewußtsein, das wir im jeweiligen Augenblicke von uns selbst, von unserm Dasein als derjenigen Person haben, der jene Empfindungen und Vorstellungen, jener Schatz von Erinnerungen angehört und als die wir streben und thätig sind. Nennen wir jenes das Anderbewußtsein, dieses das Selbstbewußtsein; so haben wir im Doppelstrahle des Bewußtseins die beiden Pole fixirt, die durch eine Mittellinie oder Axe wie die Pole eines Magnets aufeinander bezogen sind, so daß in diesem Sinne das Bewußtsein recht eigentlich die Magnetnadel oder der Compaß unsers Innern ist.

In wie unmerklichem Zwischenraume und mit welcher Schnelligkeit die Bewußtseinserscheinungen beider Pole zeitlich auf einanderfolgen mögen, so sind sie gleichwohl streng zu unterscheiden, wie Tick und Tack des Pendelschlags der Uhr. Auch müssen sie keineswegs nothwendig jedesmal mit und nach einander als gegenwärtig wirkliche Bewußtseinserscheinungen auftreten. Die Bewußtseinserscheinung des einen oder des andern Pols kann ebensogut fehlen, als sie in andern Fällen einander begleiten mögen. Es gibt ebensogut Zustände des zeitweilig mangelnden Anderbewußtseins oder des Weltvergessens, während wir in uns selber recht innig vertieft sein mögen; als es andrerseits Zustände des mangelnden Selbstbewußtseins oder des Selbstvergessens gibt, während wir ganz dem Spiele von Sinnesempfindungen oder von sinnlich erregten Vorstellungs- und Erinnerungsreihen hingegeben sind. Was uns aber beidemal jeweilig bewußt wird, gehört einem ganz verschiedenen Bewußtseinsherd an und tritt uns aus einem ganz verschiedenen Empfindungs- oder Vorstellungs- oder Erinnerungsraume her in's Bewußtsein, obwohl dieser Herd des jedesmal Unbewußten, der einen Stromesarm von Schwingungen in's Bewußtsein sendet oder den Stoff liefert, dessen wir uns bewußt werden, im einen wie im andern Falle seinen Stand im Inwendigen hat. Aber in beiden Fällen hat der Herd der Erregungen, die uns zum Bewußtsein kommen, einen verschiedenen letzten Ausgangspunkt. Das einemal nämlich ist die Erregung ursprünglich von außenher, von unserer Umwelt bewirkt, das andre Mal dagegen vom Eigenherd unsers Leibes her geweckt und durch das Innewerden unserer eignen Lebens- und Daseinsempfindungen bedingt. Das eine Mal ist die Axe für den Bewußtseinspol der Außenherd von ursprünglichen Sinnesempfindungen und daraus gewobenen Vorstellungs- und Erinnerungskreisen; das andere Mal ist die Axe für den Bewußtseinspol der Bereich der Eindrücke des Gemeingefühls unserer Leiblichkeit und der daraus gewobenen Gesammtstimmung unsers Daseins.

Ob die den Bewußtseinspol umwogenden Erregungen aus dem einen oder dem andern Bereiche stammen, dies eben macht den Unterschied aus, der hier in Frage kommt, und begründet im ersten Falle das Bewußtsein vom Nicht-Ich, im andern Falle das Bewußtsein vom Ich, um uns der Kürze halber dieser verhängnißvollen Worte zu bedienen, welche aus der Fichte'schen Wissenschaftslehre stammen.

Wie sich auch in bestimmten, der Beobachtung vorliegenden Fällen die

Digitized by Google

Arenrichtungen beider Pole durchkreuzen mögen, so sind dieselben doch stets gegenläufig gespannt, wie der negative und positive Pol der Magnetnadel, und ihre Verwechslung bringt stets nur Verwirrung. Aber jede einzelne Bewußtseinserscheinung beider Pole sondert sich nicht bloß in einer, wenn auch noch so unmerklichen, Zeitfolge von der andern; sondern sie treten auch örtlich von einander unterschieden auf und gewissermaßen in zwei verschiedene Kammern*) verlegt, einander in reiner Nebeneinandersetzung gegenüber, wie sehr sie auch, gleich den Polen des Magnets durch ihre Mittellinie, auf einander bezogen sein mögen.

Die Stellung des Menschen inmitten seiner Umwelt zeigt ihn, in der ungetheilten Ganzheit seines Wesens, als einen lebendigen Sammelplatz und Herd mannichfaltiger Wechselwirkungen von Bewegungen, die auf ihn eindringen, in ihm sich kreuzen und verschlingen und von ihm ausgehen. Wie Schlag und Rückschlag auf einander folgend, sind diese schwingenden Bewegungen in ihrem leiblichen Träger als ein Knoten von außen- und innenher mit einander verschlungen. Die Erregungen, die wir innezuwerden fähig sind, haben offenbar eine doppelte Reizquelle, von der sie ausgehen und ursprünglich gewirkt werden: einmal den Herd der uns umgebenden Außendinge, unsre Umwelt, und dann die Eigenwelt unsers Leibesherdes selbst. Denn von unserm in sich abgeschlossenen Leibesganzen, wie es mit seiner umgebenden Außenwelt in ununterbrochener Wechselwirkung des Verkehrs steht, gehen geradeso, wie von den Außendingen, die mannichfaltigsten Erregungen aus, welche ihrerseits ebenso, wie die gegenständlichen Sinneseindrücke, empfunden und vorgestellt, verschmolzen und angeeignet, zeitweilig vergessen und gelegentlich wieder erinnert werden.

Freilich ist der lebendige Leib, als in sich geschlossenes und durch die Haut nach außen abgegrenztes Ganzes, auch der Sammelplatz der uns von außen kommenden Reize und Eindrücke und der Träger der Wechselwirkungen, in welche dieselben mit den eignen Zuständen dieses Leibes eingehen. Und die Empfindung und Vorstellung, die wir von diesem Leibe als gemeinsamem Träger und ständiger Unterlage aller der örtlich in ihm haftenden Erregungen haben, setzt sich selbst im Gedächtniß fest, um ebenso wie jede besondere Einzelvorstellung auch wieder erinnert zu werden. Ebenso unzweifelhaft sind wir jedoch auch unmittelbar jenes Unterschiedes gewiß, ob uns gewisse Erregungen von außenher geweckt worden, oder ob sie von der Reizquelle unserer eignen Leibeszustände ausgegangen sind.

Wir empfinden die uns umgebenden Menschen und Thiere, Wald und Wiese, Sturm und Sterne nicht als uns selber oder zu uns gehörig; sondern als etwas Anderes, von uns Unterschiedenes und irgendwie Verschiedenes, das wir wachend nimmer mit uns selbst verwechseln. Und die Empfindung unserer selbst, wie das Bewußtsein von uns selbst ist wie der Oeltropfen, der sich mit den fluthenden Empfindungen und Vorstellungen des Anderbewußtseins nie vermischt. Durch den in unserm Innern beständig vor sich gehenden Stoffwechsel der Wechselwirkungen zwischen Außen- und Eigenwelt wird

*) Nur freilich ist hier von Kammern des Bewußtseins in anderm Sinne die Rede, als Fortlage von solchen spricht. Auf das Nähere kommen wir später zu reden.

Digitized by Google

zugleich stets das Wechselspiel zwischen Nicht-Ich und Ich in uns erhalten, als den beiden ruhenden Polen in der Flucht der Doppelreihe von Erscheinungen, deren wir uns einerseits als Welt, andrerseits als Selbst bewußt werden.

Durch die reine Nebeneinandersetzung von Anderbewußtsein und Selbstbewußtsein ergibt sich der Doppelschein, welcher dem Bewußtsein anhaftet. Indem wir uns mit der Andergruppe von Vorstellungen auch der mitschwingenden Vorstellungen aus der Ichgruppe nacheinander bewußt werden, geschieht dies mit solcher Schnelligkeit, daß das Nacheinander fast unbemerkt bleibt und der Schein des Zugleich entsteht. Thatsächlich aber ist es nicht ein einziger Gesammtstrom, welcher beide Reihen mit sich fortwälzt; es ist nicht wirklich ein einheitlicher Zusammenschluß von festverflochtenen Vorstellungen aus der Andergruppe mit einem Vorstellungsgewebe aus der Ichgruppe: sondern beide Reihen der mit einander verfaserten Bruchtheile von Vorstellungen ziehen sich stets durch verschiedene Brennpunkte hindurch und nach getrennten Polen hin.

Seiner selbst bewußt ist man sich allerdings stets nur gegenüber von bestimmten gegenständlichen Empfindungen oder dergleichen Vorstellungen. Ob aber jeweilig im Weltvergessen der Ichpol oder im Selbstvergessen der Anderpol überwiegt, dies wird von der wechselnden Wichtigkeit oder Stärke der zu einem oder anderm Bewußtseinspole schwingenden Erregungen abhängen, die unter verschiedenen Umständen früher oder später dem Bewußtsein gemeldet werden mögen. Der Ichpol neigt sich allerdings in jedem einzelnen Falle stets den am Meisten mit der jedesmaligen Stimmung verwandten, also innigsten, Vorstellungen der Andergruppe zu. Oder vielmehr sie sind es, welche zum Ichpole des Bewußtseins dadurch hingetrieben werden, daß sie von gleichzeitig miterregten Stimmungszuständen des leiblichen Gemeingefühls begleitet sind. Von den Gefühlsempfindungen der Ichgruppe empfängt Ruck um Ruck der Vorstellungslauf unsers Anderbewußtseins seine Schnelligkeit. Aber die aus dem unbewußten Strome des Allgemeingefühls aufsteigenden Schwingungen mögen das Bewußtsein erreichen und berühren, so werden sie doch immer wieder, unter die Schwelle des Bewußtseins tretend, in die allgemeine Stimmungsgrundlage zurückgenommen, über welcher sie hinspielten.

Die Ichgruppe von Vorstellungen oder unser erfahrungsmäßiges Selbst ist eine höchst zusammengesetzte Größe, die uns niemals in einem einheitlichen Vorstellungsgewebe als ein Ganzes gleichzeitig erscheint, sondern stets nur in zeitlicher Aufeinanderfolge und bruchstückweise. In jedem Augenblicke, da wir uns dessen bewußt werden, hat unser Selbst einen andern Inhalt. Immer nur wieder andere Gruppen von Erregungen, Empfindungen und Erinnerungen aus dem gemeinsamen Eigenherd unsers leiblichen Daseins sind es, welche dem Bewußtseinspole zuströmen, geradeso wie unser Welt- und Anderbewußtsein in jedem Augenblicke mit einem andern Inhalte in Berührung kommt. In dem durcheinanderwogenden Spiele von Erregungen, die auf dem Herd unsers Selbst entstehen und verlaufen, findet ein unaufhörlicher Wechsel und Wandel des Umsatzes statt, welcher durch stets neu auftauchende Bezüge und einen stets frischen Nachschub unterhalten wird. Was wir von diesem unserm zusammengesetzten und inhaltreichen Selbst jeweilig uns ganz

Digitized by Google

und in Einem als ständigen Factors bewußt zu werden im Stande sind, ist stets nur das vom Reichthum dieses Selbst verdeckte ursprüngliche und unmittelbare Daseins- oder Existenzgefühl, welches uns zugleich den Zusammenhang und einheitlichen Abschluß unsers Leibes versiegelt.

Mag sich nun aber dieses Daseinsgefühl jetzt in dem uns zum Bewußtsein kommenden Pulsschlage des Herzens, oder im Heben und Senken des Athmungsvorganges, jetzt im Bewußtwerden eines stechenden Schmerzes, einer brennenden Wunde, jetzt eines Lustgefühles, eines Wollustkitzels, jetzt im Gewahrwerden eines gepreßten Seufzers beim Ausathmen kundgeben: stets ist es eine Erregung unsers Hautsinnes, sei es nun im äußern oder im innern oder Schleimhaut-Gewebe, deren wir uns bewußt sind. Alles, was unser Selbst betreffen mag, geht uns in seinem letzten Grunde stets irgendwie an die Haut und strickt sich in engern oder weitern Maschen über größere oder kleinere Flächen ihres Gewebes. Aus leisesten Spannungen und Erzitterungen oder stärkern Erregungen des allverbreiteten Hautsinnes setzen sich die innerst eignen Bestandtheile unsers Selbst zusammen, mögen wir uns derselben bewußt werden oder nicht. Immer sind es nur Gemeingefühls- und Tastempfindungen des Hautsinnes, die von einem Jeden als sein Eigenstes und recht eigentlich als er selbst empfunden und von dem, was nicht er selbst ist, unterschieden werden. Der Hautsinn ist die bleibende Grundlage, von welcher das Ganze unsers Selbst in seiner Breite und Tiefe getragen wird. Kein letzter dunkler Punkt also ist es, worin das Ich gipfelte, sondern eine geräumige Oberfläche, auf der es wandelt. Und nicht jenseits der Sinne und des Gemeingefühls liegt oder sitzt oder spukt das Ich, sondern es steckt und juckt oder foltert uns recht eigentlich in der Haut, welche eines Jeden leibliche Erscheinung umschließt und zugleich von der Anderwelt abgrenzt. Nur ein schlechter Beobachter seiner selbst mochte die Behauptung aussprechen, daß wir keiner sinnlichen Empfindung bedürften, um unsers Leibes uns bewußt zu werden.

Wird der Fall, da uns gleichzeitig die Andergruppen, wie die Eigengruppen von Vorstellungen und Erregungen unbewußt bleiben, aus dem Bewußtseinskreis ausgeschlossen, wie es sich bei genauem Gebrauch des Wortes gehört; so sind der Natur der Sache nach in dem Wechselverhältniß zwischen Ich- und Anderbewußtsein nur drei Fälle möglich. Es kann nämlich ein getheiltes Bewußtsein entweder in der Art stattfinden, daß neben Unbewußtbleiben in der Eigengruppe nur Bewußtsein in der Andergruppe von Vorstellungen stattfindet; oder in der Art, daß das Bewußtsein in der Andergruppe fehlt, während ein Bewußtsein in der Ichgruppe vorhanden ist. Im Unterschied von solchem getheilten Bewußtsein begründet das Verknüpftsein von Ander- und Eigenbewußtsein das eigentliche Vollbewußtsein unsers augenblicklichen Innigkeitszustandes.

Es ist Thatsache, daß wir uns anderer Dinge oder gerade gegenwärtiger Sinneseindrücke bewußt werden können, ohne daß damit zugleich ein Bewußtsein unsrer selbst, unsers augenblicklichen leiblichen Zustandes oder unserer Stimmungen verbunden sein müßte. Es ist ebenso Thatsache, daß wir ein Bewußtsein unsers eignen Daseins, unserer augenblicklichen leiblichen Stimmungszustände und Strebungen haben können, während uns

Digitized by Google

auch die stärksten gleichzeitigen Sinneseindrücke oder in unserm Innern wogenden Vorstellungen nicht zum Bewußtsein kommen, sondern nur unbewußt beiher spielen. In Zuständen, wo wir auf dasjenige, was um uns her vorgeht, lebhaft gespannt sind oder auch bei großer Abgespanntheit kann das Bewußtsein unserer selbst fehlen. Auf der andern Seite mag uns das Bewußtsein dessen, was um uns her vorgeht, oder wie man wohl sagt, Hören und Sehen vergehen, während sich in den Zuckungen des Schmerzes oder im quälenden Hungergefühle unser ganzes Bewußtsein concentrirt. In Zuständen heftiger Aufregung, in Zorn- und Wuthausbrüchen gelangt über dem allzuraschen Fluß des Stroms unserer Erregungen der Ichpol nicht in's Bewußtsein, ist also kein Selbstbewußtsein vorhanden, während doch unser Bewußtsein sehr entschieden auf die Vorstellungen oder den Gegenstand gespannt ist, der unsre Aufregung bewirkt hat. Wir wissen, daß die Sinneseindrücke oder Vorstellungen, die uns so aufregen, gegenwärtig sind, ohne doch zugleich im Augenblicke zu wissen und zu erleben, daß *wir* es sind, die wir sie haben und leben.

Im Zustande wachen Träumens mag der Verzückte sich der Vorstellungsreihen, die ihm durch's Gehirn schwingen, deutlich bewußt und er mag in dieselben so deutlich vertieft sein, daß nicht bloß gleichzeitige Sinneseindrücke unbemerkt an ihm vorübergehen, sondern auch Hunger und Durst und schmerzliche Erregungen des Gemeingefühls ihm nicht zum Bewußtsein kommen. Oder es mag vorkommen, was uns Lichtenberg von sich erzählt, daß er bisweilen nach häufigem Genusse von Kaffee früher erschrocken und aufgefahren sei, als er das Krachen des Donners gehört: das Ichbewußtsein ging in diesem Falle dem Anderbewußtsein voran. Ebenso, wenn etwa der Jäger früher zusammenfährt und nach dem Gewehr greift, als er des Wildes mit Bewußtsein ansichtig wird. Oder am Arbeitstische sitzend hörst du auf der Hausflur einen Fall und Kindesgeschrei, und mit dem Bewußtwerden dieses Eindrucks, der in dir plötzlich eine ganz neue Vorstellungsreihe weckt und aufregt, kommt dir zugleich im Nu dein eignes dadurch verursachtes Herzklopfen zum Bewußtsein, und du springst auf, um dich zu überzeugen, was geschehen ist. Hier hat sich mit dem Anderbewußtsein in Blitzesschnelle das Eigenbewußtsein zum Vollbewußtsein deines ganzen augenblicklichen Innigkeitszustandes verknüpft.

Der eigenthümliche Doppelschein des Bewußtseins ist außer Zweifel. Er beruht auf einer in fast unbemerkbarem Zwischenraume stattfindenden zeitlichen Aufeinanderfolge des Ander- und des Ichbewußtseins, d. h. auf einer so schnell nach einander zum Bewußtsein kommenden Erregung des Anderpols und des Ichpols innerer Zustände, daß der Schein eines gleichzeitigen Zusammen und eines je zeitpünktlichen Ineinanderspielens von Außen- oder Weltbewußtsein und Eigen- oder Selbstbewußtsein entsteht.

Insofern ist es ganz richtig, vom Bewußtsein als einem Doppelerleben zu reden, nur daß die Doppelheit des bewußten Vorstellungslebens nur der Widerschein eines vorausgegangenen unbewußten Doppellebens unsrer innern Zustände, das Gewahrwerden einer doppelten Reihe von Vorgängen ist, die neben einander ablaufend unmittelbar hintereinander zum Bewußtsein gelangen.

Die Doppelheit des Bewußtseins ist also nicht eine Verdoppelung des

Digitized by Google

Selbst, sondern der Doppelschlag des Ander- und des Selbstbewußtseins, welcher seine Wurzel und Begründung bereits im unbewußten Seelenleben hat und sich, nach unserer gegebenen Zergliederung, ganz einfach und natürlich aus unserer Stellung als leiblich begrenztes Einzelwesen innerhalb einer auf uns einwirkenden Umwelt erklärt. Jeder der beiden Bewußtseinspole hat seinen besondern Bezirk und Kreis von Inhalt, der uns zum Bewußtsein kommt oder wiederum aus dem Bewußtsein herausfällt. Der Gipfel des Bewußtseins wechselt jedesmal die Stelle; er wird bald auf die Seite des Nichtich oder des Anderpols, bald auf die Seite des Eigen- oder Ichpols verlegt. Das Bewußtsein wandert je nach den Umständen zeitlich wie räumlich hin und her. Jeder der beiden Bewußtseinspole hat aber wiederum, was den Inhalt betrifft, der uns in jedem einzelnen Falle zum Bewußtsein kommen mag, sein ursprüngliches oder unmittelbares und sein durch Erinnerung vermitteltes Bewußtwerden. Beim Anderbewußtsein ist es bald Sinnen- oder Außenbewußtsein, bald Erinnerungs- und Vorstellungsbewußtsein; und ebenso ist es beim Ichbewußtsein jetzt Bewußtsein frischer, eben erst auftauchender Gemeingefühle oder Triebe und dann wiederum Bewußtwerden vergangener und wieder aufgetauchter Stimmungen oder Strebungen.

Sucht man etwa, nach dem Vorgange der Naturwissenschaften, nach einem Schema, welches in veranschaulichender Abkürzung das Verhältniß des Bewußtseins mit seinem Doppelpole räumlich versinnbildlichen könnte; so bietet uns die Mathematik in geometrischer Anschauung ein dergleichen Schema dar, wie es kaum treffender gefunden werden kann.

Werden zwei umgekehrte Kegel mit den Spitzen verbunden gedacht und beide mit einer Ebene durchschnitten, ohne daß der Schnitt durch ihre vereinigte Spitze geht; so gibt dieser Schnitt die beiden von einander getrennten, gesetzmäßig bestimmten krummen Linien, welche man Hyperbel nennt. Die beiden Zweige dieser hyperbolischen Curve können, als einander entgegengesetzt, nicht stetig zusammenhängen, aber sie werden als zu einer einzigen Linie, ihrer Are, gehörig und dadurch als stetig zusammenhängend und auf einander bezogen angesehen. Der Brennpunkt einer jeden liegt nicht minder in dieser Arenrichtung, wie der Endpunkt oder Scheitel einer jeden; und die Mitte dieser Are wird als der Mittelpunkt der Doppelhyperbel angesehen, von welchem jeder der beiden Brennpunkte gleichweit entfernt ist. Während nun in entgegengesetzter Richtung vom gemeinsamen Mittelpunkte weg jeder der beiden Zweige offen ist und mit seinen beiden stetig auseinanderweichenden Schenkeln unbegrenzt in's Weite fortgeht, ist jeder Zweig der Doppelhyperbel nur in seinem Scheitelpunkte geschlossen.

Dieses Hyperbelschema mag in räumlicher Anschauung die beiden Bewußtseinsfelder mit ihren getrennten Polen, dem Nichtich und dem Ich, und zugleich den schwebenden Mittelpunkt ihrer fortwährend stetigen Beziehung aufeinander darstellen. Die Richtungslinien beider Bewußtseinsfelder, die Vorstellungsreihen des Nichtichpols oder der Andergruppe und des Ichpols oder der Eigengruppe, gehen mit ihrer Entfernung vom wirklichen Bewußtseinspol in unbegrenzte Weiten auseinander und in die Unendlichkeit fort. Die fortschreitende Reihe auf der Seite des dem Anderbewußtsein zustrebenden Vorstellungsinhaltes führt uns in die räumliche Unendlichkeit des Alls, der

Digitized by Google

Außenwelt, als der einen Reizquelle für unser Bewußtsein. Dagegen führt uns die fortgehende Reihe auf der Seite des dem Eigen- oder Ichbewußtsein zugehörenden Vorstellungsinhaltes in die Tiefen der Ewigkeit, in die wir den springenden Anfangspunkt unsers Selbst nicht weiter zu verfolgen im Stande sind. Und doch liegen die Brennpunkte wie die Scheitelpunkte beider Bewußtseinsfelder in unserm Innern nahe genug beisammen, und das Wechselspiel zwischen dem Ichpole und dem Nichtichpole unsers jeweiligen Bewußtseins schwankt beständig um den verschwindenden Mittelpunkt der ausgleichenden gemeinsamen Axe hinüber und herüber, ohne doch jemals zeitpünktlich zusammenzufallen und als wirkliche Einheit faßbar zu sein.

Denn nicht im Sinne einer Zahleinheit oder einer Identität kann von einer Einheit unsers Bewußtseins, bei dem eigenthümlichen Doppelscheine desselben, gesprochen werden; sondern nur als Verknüpfung der Wirkung zweier Pole durch ihre gemeinsame Mittellinie zeigt sich die Einheit des Bewußtseins. Beide Bewußtseinspole sind nicht in einem allgemeineren oder Hauptbewußtsein gleichsam als Resultante zusammengefaßt; sondern ihr stetiger Zusammenhang, ihre Verknüpfung wird nur durch die Axe ihres fortwährenden Bezugs aufeinander vermittelt und hergestellt, ohne daß jedoch dieser verknüpfende Bezug selbst wieder Bewußtsein wäre. Eine ungetheilte Einheit des Bewußtseins ist erfahrungsmäßig eine ganz unmögliche Anschauung, ein den Thatsachen widersprechender Begriff. Das Bewußtsein der Verknüpfung oder ein beide Pole verknüpfendes Bewußtsein, als ein identisch Einfaches, ist lediglich ein leerer abgezogener Begriff, keine zeitpünktlich faßbare Wirklichkeit. Der verknüpfende Bezug wird wohl als Wirkungseinheit gelebt, aber nicht gewußt und bewußt.

Oder sucht man statt des bloß räumlich veranschaulichenden Schema's der Hyperbel ein volltreffendes Symbol, welches zugleich das Wirkungsverhältniß der beiden Bewußtseinspole im Compaß unsers Innern versinnbildlicht, ja nahezu vielleicht deckt; so bietet sich das Bild einer Wage dar, deren Wagbalken eine genau in ihrem Schwerpunkt, als dem Drehpunkt des Wagbalkens, aufgehängte und in horizontaler Ebene frei bewegliche Magnetnadel wäre, wobei zugleich die beiden Pole die mit ihrem Aufhängepunkt zusammenfallenden Wagschalen vorstellten. Je nachdem in der einen oder andern Wagschale des Bewußtseins augenblicklich ein Uebergewicht von Vorstellungsinhalt stattfindet, gibt dieses jeweilig den Ausschlag auf der so fein empfindlichen innern Wage des Bewußtseins, das in ruheloser Wandelbarkeit stets zwischen dem Nichtichpole und dem Ichpole räumlich und zeitlich wechselnd schwankt. In der Axe der Magnetnadel des Wagbalkens ist der nächste Punkt links vom Mittelpunkt, welcher noch auf die Seite des Nichtich fällt, ebenso wie der nächstliegende Punkt rechts vom Mittelpunkt, welcher auf die Seite des Ich fällt, vom gleichgültigen Mittelpunkte als dem Zünglein der Wage, immer noch unmerklich verschieden, und der Punkt, wo sie beide augenblicklich zusammenspringen mögen, wäre eben beides zumal, Nichtichbewußtsein und Ichbewußtsein, und doch keines von beiden. Aber in des Bewußtseins Doppelspiele findet ein solches Einstehen der Wage in einem handlichsten Punkte kaum jemals statt, und wäre dies auch, so würde

Digitized by Google

dieser Augenblick des schwebenden Gleichgewichts ein zeitpünktlich so verschwindender, daß er uns unergreifbar bliebe.

Aber wo wäre denn in unserm Schädelraume, sei es als einmalige Vorrichtung oder als eine Vielheit solcher Vorrichtungen, ein derartiges Werkzeug, auf welchem das Bewußtsein im Doppelstande des Auswendigen und des Eignen, des Ander und des Ich seine Erfolge abspielt? Um diese Frage zu beantworten, bedürfen wir eines neuen Anlaufes. Und es wird sich zeigen, ob wir solchen nur nehmen, um schließlich ruhig vorm Graben stehen zu bleiben, oder ob er uns glücklich hinüberführt!

Die psychologisch-naturwissenschaftliche Weltanschauung.

Adolf Bastian, der Mensch in der Geschichte. Zur Begründung einer psychologischen Weltanschauung. Drei Bände. Leipzig (O. Wigand) 1860. I. Die Psychologie als Naturwissenschaft. II. Psychologie und Mythologie. III. Politische Psychologie.

Dem Gedächtniß eines großen Dahingegangenen, der schon vom Leben scheidend die ersten Ausführungen dieser Arbeit noch mit wohlwollenden Worten entgegennahm, hat der Verfasser sein Werk gewidmet. Und wenn wir dem Unterschiede Rechnung tragen, daß Humboldt's Kosmos nach Inhalt und Form als reife Frucht vom Baume eines langen und reichen, der naturwissenschaftlichen Erkenntniß gewidmeten Lebens, der Nachwelt zum Erbe abfiel, während hier ein Sechsunddreißigjähriger für die eigne Lebensarbeit seiner Mannesjahre nicht minder, wie zum Nutzen und Frommen der Mitstrebenden nur Aufriß, Grundpfeiler und Baustoffe für den ergänzenden Seitenflügel des harmonischen Kosmos liefert; so tritt durch die Vergleichung mit Humboldt's Kosmos der Plan und die Absicht von Bastian's Werk in's rechte Licht.

Im Gefühle des harmonischen Einklanges im Erd- und Himmelsraume hatte es der edle Nestor deutscher Naturwissenschaft noch am Abend seines Lebens unternommen, durch eine denkende Betrachtung der erfahrungsmäßig erforschten Erscheinungen in ihrer Verkettung und ihrem innern Zusammenhange, soweit es nach dem jetzigen zwar fortgeschrittenen, immer aber noch unvollkommenen Zustande der Wissenschaft und bei der Unvollendbarkeit aller Erfahrung zu erreichen möglich wäre, die Natur als ein einiges Ganze zu begreifen. Aber mit dem großartigen und umfassenden Naturgemälde, welches der „Entwurf einer physischen Weltbeschreibung" beabsichtigte, konnte nach Humboldt's eignen Aeußerungen eine Geschichte des Culturganzen der Menschheit parallel gehen. Des Meisters klarer und weiter Blick schaute die Ergebnisse der Naturforschung zugleich in ihrer großen Beziehung auf die gesammte Menschheit. Sein Auge war auch im Alter, wie es von Mose

Digitized by Google

die Sage rühmt, nicht dunkel geworden und seine Kraft war nicht verfallen. Und gleichwie Mose, da seiner Tage Ende gekommen war, vom Gefilde der Moabiter auf den Berg Nebo ging und das ganze dem Samen Abraham's verheißene Land bis an das äußerste Meer mit seinen Augen überschaute, aber selber nicht mehr hinübergehen sollte; so lagen dem großen Ausleger des Gesetzbuches der Natur auf der Höhe seiner geistigen Warte die beiden Sphären des einigen Kosmos, die äußere sinnlich wahrnehmbare und die geistige Menschenwelt zugleich vor dem innern Blick. Der Mikrokosmos des menschlichen Wesens, die kleine große Menschenwelt war ihm der andere Seitenflügel, welcher den Entwurf seiner physischen Weltbeschreibung zur großen und allgemeinen, einheitlich harmonischen Weltanschauung der Natur ergänzen mußte.

So ergeht nun an Mose's Diener Josua, den Sohn Nun's, der Ruf: Mache dich auf und ziehe mit deinem Volke über den Jordan in das verheißene Land! Der Herr, der Geist der Weisheit, will mit dir sein und will dich nicht verlassen, noch von dir weichen! Laß dir nicht grauen und entsetze dich nicht! Sei getrost und unverzagt und weiche nicht von dem Gesetze, das dir Mose geboten hat! Weiche nicht davon weder zur Rechten noch zur Linken und laß das Buch dieses Gesetzes nicht von deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht!

Wo ist der Josua, der mit dem Gesetzbuche der Natur in der Hand die Welt des Geistes für die Erkenntniß erobert und die Geschichte der Menschheit auf ihre Naturgeschichte gründet? Im Gesichte wohl hat den Mikrokosmos Einer geschaut und hat die Züge des Bildes, das er schaute, zu entwerfen gesucht, um zu zeigen, welche Bedeutung nun der Mensch und das menschliche Leben mit seinen beständigen Erscheinungen und dem veränderlichen Laufe seiner Geschichte in dem großen Ganzen der Natur habe. Aber das Bild ist nur das Traumbild der Wirklichkeit; es sind nur „Ideen zur Naturgeschichte und Geschichte der Menschheit", nicht ihre wirkliche Auslegung im Einklange mit dem Gesetzbuche der Natur. Denn freilich besteht die Aufgabe nicht allein in der schwärmerischen Sehnsucht nach dem Ziele, aber auch nicht in der Arbeit der bloßen Wanderung dahin. Erobert will das Land werden mit den Waffen in der Hand; es will aus der Hand der Feinde, der Hüter des Vergangenen entrissen werden, die es gutwillig nicht räumen. Der Mann an der Leine ist nicht Josua, der Diener Mose's, auf den Mose die Hand legte, damit er das streitbare Volk zur Ruhe brächte und ihm das Land austheilte, das der Gesetzgeber geschaut hat. Er ist nur Aaron, dessen langer Rock die ganze Welt vorstellt, und der Väter Ehre war in die Reihen von Edelsteinen gegraben, und die Herrlichkeit des Höchsten an dem Hut seines Hauptes. Er steht im Mittel und führt das Amt der Versöhnung, erzählt den Eid und Bund, der den Vätern verheißen war, und denkt mit der Macht seines Wortes dem Gegner den Weg zu den Lebendigen zu verwehren, wie's im Buche der Weisheit von Aaron erzählt wird. Zum Berufe Josua's dagegen genügt es nicht, vom Stamme Ephraim und in Aegypten geboren zu sein oder das Land Kanaan bloß auszukundschaften. Es gilt auch, im Kampf gegen das Volk Amalek Muth und Einsicht zu beweisen und das Feldlager aufzuschlagen vorm Angesichte der Kanaaniter.

Digitized by Google

Wer sich scheut, das Wissensgut mit dem Verluste eingehätschelter Gemüthsbedürfnisse zu bezahlen, ist nicht der Mann, das Räthsel des Menschenlebens aus den Schriftzügen der Natur zu entziffern. Die Weltansicht eines seine wahren Bedürfnisse mißverstehenden Gemüths, deren Bild uns Lotze, mit wie viel Geist und Feinheit auch immerhin, in seinem „Mikrokosmos“ ausmalt, ist nicht die Weltanschauung der Naturwissenschaften, welche den Inhalt von Humboldt's Kosmos bildet und welche der Glaube der Zukunft, worin unsere Enkel und Enkelkinder selig sein werden, zu seinem Hintergrunde haben wird. Auch ist in der That die Zeit noch nicht da, in welcher ein so sauber ausgearbeitetes und kunstvoll abgerundetes mikrokosmisches Gesammtbild, wie es dem Göttinger Professor vorschwebte, als reife Frucht vom Lebensbaume der psychologischen Naturgeschichte des Menschengeschlechts durch die Hand eines Mannes gepflückt werden könnte, der in seinem Geiste aus dem Gebiete der Menschen- und Geschichtskunde Wissensschätze von ähnlichem Umfange und gleicher Tiefe vereinigte, wie solche einen Alexander von Humboldt zum naturwissenschaftlichen Krösus unsrer Zeit machten. Die Ausführung Lotze's ist bei dem heutigen Zustande des dazu nöthigen Baustoffes in jeder Rücksicht verfrüht gewesen. Die Bauarbeiten zu einem naturwissenschaftlich-psychologisch-geschichtlichen Weltgemälde, welches als entsprechender Seitenflügel zu Humboldt's physischem Weltgemälde gelten dürfte, sind kaum über die ersten Grundmauern bis zum Gerüst vorgeschritten. Und Bastian's Werk ist es gerade, welches dem gegenwärtigen Stande der Dinge entspricht.

Fern von Europa, in der Stille der Wüsten, auf einsamen Bergen, bei seinen Zügen über weite Meere, in der erheiternden Natur des Südens, unter Anschauung der mannichfaltigsten Verhältnisse des Menschen- und Völkerlebens keimten und reiften im Laufe der Jahre die in diesem Werke niedergelegten Gedanken empor, als Materialien und Werkzeuge für den Aufbau einer Wissenschaft vom Mikrokosmos des menschlichen Wesens, einer Auslegung der Natur des Menschengeistes und des natürlichen Entwicklungsganges der Menschengeschichte. Von siebenjährigen Reisen in verschiedenen Ländern der Erde auf den deutschen Boden zurückgekehrt, hatte der Verfasser, als wissenschaftlich gebildeter Arzt mit dem heutigen Stande der Naturwissenschaften und ihrem Erwerb vertraut und zugleich philosophisch gebildet, zuerst ein Bruchstück afrikanischer Reisen*) als einen Beitrag zur Mythologie und Psychologie veröffentlicht, welcher der Vorläufer des dreibändigen Werkes: „der Mensch in der Geschichte“ sein sollte.

Wer in noch jungen Jahren die gelehrte Stuben- und dumpfige Kirchenluft mit der freien Umschau in der Menschenwelt auf Reisen vertauscht, mag das Glück, den Alp der überlieferten religiösen Welt von der Brust zu schleudern, rein und ohne Beigabe der innern Kämpfe und Gemüthsgährungen genießen, welche heutiges Tags so mancher in Kirche und Schule verzogene Nestquack, der sich kaum aus seinem Schneckenhäuschen herauswagen darf, als die unerläßlichen Geburtswehen einer neuen, gesunden Weltanschauung

*) A. Bastian, afrikanische Reisen. Ein Besuch in San Salvador, der Hauptstadt des Königreiches Congo. Bremen (H. Strack) 1859.

Digitized by Google

erst weitläufig durchzumachen hat. Statt des dumpfen Glockenklanges einer verlornen Kirche gemahnt es den Leser des Bastian'schen Werkes wie Aeolsharfenklang in frischer Morgenluft, in welcher der Genius der Zukunft und des freien Menschenthumes kräftig wie der Aar die Flügel schlägt.

Die Psychologie, sagt Bastian, ist die Wissenschaft der Zukunft, welche allein den weiter und weiter auseinander klaffenden Zwiespalt zwischen dem alten Glauben und dem neuen Wissen zu tilgen vermag, um den Grundstein einer einheitlichen Weltanschauung zu versiegeln. Die Philosophie muß ihre idealistischen Wolkenflüge vergessen; sie muß sich, von der Psychologie getragen, zur Erkenntniß der einheitlichen Welt erweitern. Erst durch Psychologie kann die Philosophie zur wirklichen Wissenschaft werden, die aus dem Wissensstoffe das Wissen schafft. Eine Philosophie, die sich nicht auf Psychologie gründet, ist ein Unding. Die ohne Kenntniß der Psychologie speculirenden Philosophen häufen Unsinn auf Unsinn. Alle unsre überkommenen Vorstellungen und von der Speculation geradbrechten Begriffe auf's Neue in den Schmelztiegel psychologischer Analyse zu werfen, ist allerdings unangenehm für Solche, welche auf den überkommenen Errungenschaften als auf einem sanften Ruhekissen auszuschlafen meinten. Aber wie kann man gesunde Ergebnisse von einer Wissenschaft erwarten, welcher die Zusammensetzung des Werkzeugs nicht bekannt ist, dessen sie sich bedient? Ein nicht auf psychologischer Grundlage beruhendes Denken ist stets den verworrensten Mißbräuchen ausgesetzt. Die Kunst der Künste ist die richtige Handhabung des Werkzeugs, mit welchem überhaupt gedacht wird, ist die Kenntniß der Psychologie. Die Psychologie ist die jüngere Schwester der Naturwissenschaften. Sie allein kann das Räthsel lösen, daß das Denken über die Natur erst aus der Natur hervorgewachsen ist.

Bisher entbehrte die Psychologie, wie Bastian weiter bemerkt, der sichern Begründung, weil man sie noch nicht als letzte Blüthe der Naturwissenschaften betrachtete. Zu den Gesetzen der Psychologie kann für unsere Zeit nur auf Grundlage der Chemie, Physik und Physiologie die wissenschaftliche Forschung führen. Indem die Physiologie lehrt, wie sich aus nothwendigen Reflexbewegungen die Nervenschwingungen in ihren Thätigkeiten äußern, gibt sie der psychologischen Philosophie die Unterlage ihrer Vorstellungen, als unterstützende Hülfswissenschaft, deren Ergebnisse nur in dieser Rücksicht sorgfältig zu verwerthen sind. Erst mit Hülfe der psychologischen Physiologie kann der Geist, indem er auf der Grundlage der Naturwissenschaften zur Selbsterkenntniß gelangt, aus sich heraus auch das Weltsein begreifen. Der Zweck der Philosophie ist der Mensch, und man muß muthig genug sein, den Menschen als verschwindenden Theil des ewig und unendlich fortwaltenden All zu erkennen, das für ihn keinen Anfang und kein Ende besitzt. Nur in der Erkenntniß der stets nur allein gültigen Verhältnisse und Beziehungen des Menschen zum All kann wissenschaftliche Befriedigung gefunden werden. Aber die Psychologie darf nicht auf Selbstbeobachtung des einzelnen Menschen beschränkt bleiben; ihr Ausgangspunkt muß die Menschheit als das einheitliche Ganze sein, innerhalb dessen der Einzelne nur einen Bruchtheil bildet. Darum vermögen wir nur im Durchschnittsmenschen, wie er auf den breiten Grundlagen der großen Massen steht, die noch nicht ver-

Digitized by Google

knöcherte Gestaltungsfähigkeit des Geistes noch im Augenblick des Werdens zu erfassen. Nur die in der Geschichte verstandene Psychologie ist die wahre Philosophie.

Dies sind die Grundüberzeugungen, mit denen der Verfasser kräftig und dessen, was er will, klar und voll bewußt, im Boden der großen Errungenschaften wurzelt, in welche sich die Naturwissenschaften mit der Philosophie der Gegenwart theilen. Die frischen und freien, kräftigen und zukunftsvollen Kerngedanken des Verfassers sind nicht neu und nicht zum ersten Male gehört. Schon vor zwanzig Jahren ward Ludwig Feuerbach ihr Prophet, und kurz vorher, ehe der Verfasser in die deutschen Gauen wiederkehrte, hatte Ludwig Knapp, dessen irdische Hülle nun bald drei Jahre den Schooß der Erde deckt, mit seinem alle Wahngebilde durch die Wucht des Gedankens zerschmetternden Humor, wie ein zweiter Elias das Evangelium der neuen einheitlichen, naturwissenschaftlich-psychologisch begründeten Weltanschauung als geistiges Vermächtniß der Welt hinterlassen, welche so oft ihren besten Männern erst das allzufrühe Grab schmückt, an das er wie in Vorahnung seines eignen Geschickes selber Berufung einlegte.

Adolf Bastian gehört in die Reihe der Wenigen, welche die Erbschaft dieser Geisteshelden anzutreten den Muth haben. Ein erquickender und kräftigender Geist weht durch sein Werk. Es durchzieht dasselbe Etwas von dem messianischen Gefühle der streitbaren Männer, die sich keinen Fußbreit des den Hütern der Vergangenheit abgestrittenen Bodens rauben lassen, weil ihnen die Geistesstimme zuruft: Wem soll ich dieses verkommene Geschlecht vergleichen? Es ist gleich großen Kindern, die am Markte sitzen und rufen gegen ihre Gesellen: wir haben euch gepfiffen, und ihr wolltet nicht tanzen; wir haben euch geklagt, und ihr wolltet nicht weinen: so muß sich die Weisheit der Natur zurechtweisen lassen von ihren Kindern!

Der „Mensch in der Geschichte" hat seine Wurzel in der Natur. Das ist der Grundpfeiler der neuen Weltanschauung, mit dessen Einsenkung die alte in ihren Grundvesten erschüttert ist. Im Streben der Zeit nach einer naturwissenschaftlich-psychologisch begründeten Weltanschauung liegt der große Fortschritt der Geschichte, welcher durch das psychologische Gesetz selbst verlangt wird, den es aber nur auf dem langsam vorbereitenden Wege emsiger Forschung zu innerer Befriedigung zu führen vermag. Es gilt jetzt ernstlich um die Begründung der „Psychologie als Naturwissenschaft."

Das Nervensystem ist mit dem Gehirn, als seinem Mittelpunkt und Sammelplatz, das Werkzeug, mit welchem die psychologische Thätigkeit allein specifisch zu wirken vermag, weßhalb sie auch mit Zerstörung dieses Werkzeugs nicht weiter in die Erscheinung treten kann. Die freie, d. h. nicht an eine einzelne Körperfunction gebundene, Nervenkraft findet ihre Verwendung im Gehirn. Die Schwingungen der Sinneseindrücke pflanzen sich fort zum Gehirn, wo sie allmälig abklingen und ihre Lebhaftigkeit einbüßen, aber zugleich Vorstellungen und Erinnerungen entzünden. So vermittelt das Gehirn die Einheit der verschiedenen Nervencomplexe und tritt ebendamit als Ansammlungsherd freischwingender Kräfte und elektrischer Vorgänge auf, die jede Erregung der Nerven begleiten. Das Denken ist das Ergebniß unendlicher Schwingungsreihen, die sich auf den Thätigkeiten des Nervengetriebes

Digitized by Google

entwickeln. In dem unendlichen Wellenmeere von Gedanken, die neben einander im Gehirn schwingen, ist jeder einzelne Gedanke schon aus einer unendlichen Anzahl von Schwingungsreihen zusammengesetzt. Das Selbstbewußtsein ist dadurch bedingt, daß aus den beständig im Gehirn sich neu bildenden und nach allen Richtungen hin- und herwogenden Gedankenreihen eine bestimmt in sich abgeschlossene Reihe durch eine überwiegende Gedankenverknüpfung im jedesmaligen Augenblick als herrschende sich geltend macht. Aus der in jedem Pulsschlage des Selbstbewußtseins gelebten Existenz blickt der Mensch auf die vergangene Existenz zurück, die in der fernen Perspective abgeflossener Jahre undeutlich verschwimmt und umzogen ist von dem träumerischen Dämmerlichte der Wehmuth, die als der nur gedachte Reflex eines einst sinnlich Empfundenen seine Erinnerungen durchweht. Es sind dies die immer fester und zäher haftenden Wurzeln unsers Selbst.

Das Wesen des Menschen beruht in einer ununterbrochen fortgehenden Entwicklung. Der Geist wächst langsam und allmälig aus dem physiologischen Boden der Körperwelt, aus den rhythmischen Schwingungskräften der Nerventhätigkeit hervor und heraus. Anfänglich sind seine Ergebnisse klein und arm, allmälig stärkt er sich und wächst. Der Geist steht nicht der Natur gegenüber, sondern neben den übrigen Schöpfungen als Naturerzeugniß. Die Prozesse der Natur mögen ohne den Geist verlaufen, aber niemals die des Geistes ohne die Natur. Was in uns denkt, ist nur das weitere Erzeugniß eines Naturkörpers; der Mensch denkt, wie die Pflanze wächst. Indem sich aber mit fortschreitendem Wachsthume die Gedanken nicht mehr bloß und ausschließlich aus den Sinneseindrücken entwickeln, wie beim Kinde, sondern vielfach aus Gedanken, die bereits als solche empfunden sind und deren immer neue gebildet werden; so verliert sich allmälig das Gefühl und der Faden des Zusammenhangs mit der körperlichen Grundlage, d. h. mit den Sinneseindrücken und ihrer Entstehung aus der äußern Welt, und man trennte das Körperliche vom Geistigen. Diejenigen sinnlichen Eindrücke aber, welche durch das Zusammenwirken der verschiedenen Sinne gegenseitig bestätigt worden, berühren frischer und lebendiger unser Bewußtsein. Anstatt nun aber in die Verhältnisse ihres Zusammenhangs einzudringen, kam man dahin, das immer reicher und voller emporwachsende geistige Leben als ein selbständig Unabhängiges und durchaus Verschiedenes vom Körper zu fassen. Indem schon fertig gebildete Gedanken von Andern aufgenommen und in die eigne Gedankenthätigkeit verarbeitet wurden, erhielt man die Frucht, ohne den Baum zu kennen, auf dem sie emporgewachsen war. Und beim Rückblick auf den durchlaufenen Bildungsgang mußte derselbe aus einer andern Quelle geschöpft zu sein scheinen, als aus den Erscheinungen der Sinnenwelt. Damit war der Schritt zur Aufstellung eines Gegensatzes von Körper und Geist gethan. Durch das psychologische Denken wird, nach der exact-positiven Forschungsmethode der Naturwissenschaften, der Geist verstanden werden, wie die Natur.

Das Wesen des Menschen besteht eben in einer ununterbrochenen fortgehenden Entwickelung. Der erste Theil seines Lebens geht damit hin, den Menschen überhaupt erst zum Denken zu befähigen. Die Eindrücke, die er während seiner empfänglichsten Lebenszeit aufgenommen hat, wirken auch

Digitized by Google

später noch überwiegend nach. Der kindliche Geist wird von vornherein in bestimmte Pfade gezwungen, noch ehe er eine Selbständigkeit im Denken gewonnen hat. Während seines Wachsthums sind eine Menge von Begriffen mit dem Gehirn zusammen und in dessen noch bildsame Masse hineingewachsen, die er später nur schwer wieder ausrotten kann. Er fragt später selten, woher dergleichen, aus fremden Ideenkreisen entnommene, Gedanken stammen, sondern faßt sie als nothwendige und angeborne Wahrheiten auf und trägt kein Bedenken, sie ohne eigne Prüfung wiederum der nächsten Generation zu übermachen. Die seiner Gegenwart angehörigen Entdeckungen und Erforschungen werden als Anhängsel hinzugefügt und stückweis in die Ergebnisse der Erziehung eingeflickt, ohne daß an einen einheitlichen Abschluß des Ganzen gedacht würde. Ueberall liegen im Menschen dieselben Denkoperationen vor und schaffen nach bestimmten Naturgesetzen ihre Verbindungen aus dem als Unterlage dargebotenen Material. Ebenso schafft die Umgebung, in welcher der Einzelne lebt, überall wesentlich dieselben nothwendigen Gedankenverknüpfungen.

Unter den verschiedenen Ideenverwachsungen mit körperlichen Stimmungen treten hauptsächlich diejenigen hervor, welche während der Entwicklungszeit des Geschlechtslebens stattfinden. Sie sind von überwiegendem Einfluß auf die geistige Entwicklung. Das durchgreifendste Organ des Körpers nimmt in dieser Zeit plötzlich einen eindrucksfähigen Bildungszustand an, und alle seine Prozesse und Umwandlungen sind zu jeder leichtesten Association fähig. Die erwachenden und noch unbestimmten Regungen des Geschlechtstriebes associiren sich mit den gerade im Hirn schwingenden Ideen und erhalten so einen fortwaltenden Einfluß, auch wenn sie mit dem Geschlechtsleben nichts weiter zu schaffen haben. Wird die naturgemäße Entwicklung des Geschlechtslebens gehemmt oder auf falsche Wege geleitet, so sind auch die spätern Jahre noch von den Schwärmereien des Weltschmerzes, wie von einer gleichsam versetzten Liebe, durchzogen. Die glänzenden Ideale des Schönen entwickeln sich mit dem aufwachsenden Jugendalter; sie sind ihrer ursprünglichen Entstehung nach das Erzeugniß des im Jüngling ungestüm gährenden Geschlechtslebens. Eine mäßige Aufreizung der geheimnißvollen Kräfte des Geschlechtspols in das Gehirn treibt den aus seiner jungfräulichen Ruhe aufgestörten Geist zu jenen glänzenden Anstrengungen, die wir in den prachtvollen Phantasiegebilden des Genies bewundern. Die ästhetischen Ideale, welche den Jüngling entflammen, den Dichter durchglühen, besitzen nur die Verhältnißwerthe eines Uebergangszustandes. Sie müssen sich ordnen und klären, wenn die volle Kraft des aufwachsenden Mannes verwandt wird. Denn es ist immer wünschenswerth, die Welt in ihren natürlichen Grenzen anzuschauen. Unsere Zeit drängt, die aus der Vergangenheit überlieferten blendenden Aethergestalten der Idealwelt zu erkennen und auf naturwissenschaftlicher Grundlage psychologisch zu verstehen, wie jedes Product der umgebenden Welt. Und die Analyse wird zeigen, wie sie nothwendig und organisch aus den körperlichen Regungen in den Bedürfnissen des Zusammenlebens emporwuchsen.

Die über leibliche Vorgänge hinspielende Schicht sinnlicher Vorstellungen wird immer wieder in das Allgemeingefühl absorbirt, das aus der Ge-

Digitized by Google

sammtauffassung der dem Gehirn zuströmenden Empfindungen verschiedener Körperprocesse entsteht und auf dem sinnlichen Scheidewege als Vermittler des Geistigen und Körperlichen waltet. Durch Störung des Stromes von Empfindungen, der aus dem Unterleibsnervengebiete dem Gehirn zufließt, wird eine allgemeine Verstimmung des Gemeingefühls bewirkt. Dauert eine solche Verstimmung hinlänglich lange fort, um bleibende Veränderungen hervorzurufen, so bildet sich Schwermuth aus. Die zerrüttenden Unordnungen können sich allmälig so anhäufen, daß sie unter der Gestalt bestimmter Wahnvorstellungen als neuer Mittelpunkt bleibend werden. Solche Störungen spielen auf den hart aneinander grenzenden Gebieten der Begeisterung, des Aberglaubens und des Wahnsinns ihre dämonische Rolle.

In einem überreizten Nervenleben kann durch das einfachste, wenn nur unerwartete Motiv eine Vorstellungswelt erweckt werden, die um so wunderbarer und übernatürlicher erscheinen wird, je weniger der gesunde Zustand von der in ihm liegenden Kraft, sie hervorzutreiben, eine Ahnung hat. War irgend einmal eine Verzückung, die Jemand hatte, als erreichbar beschrieben; so mußte sie vom ansteckenden Nachahmungseifer bald auf die verschiedenste Weise angestrebt und, je nachdem in der Natur des Suchenden die Sinnlichkeit oder die Beschaulichkeit überwog, bald in der Aufregung des Geschlechtsgenusses, bald in träumerischer Vision gefunden werden. Auch die sogenannte heilige Krankheit, die Convulsionen als krampfhaft unwillkürliche Muskelbewegungen, welche in allen religiösen Epidemieen eine Hauptrolle spielen, enthalten nichts Abnormes und Wunderbares, sondern die Erscheinungen sind aus der physiologischen Betrachtung der normalen Muskelbewegungen und aus der Vergleichung mit ihren pathologischen Störungen als natürliche Hergänge zu begreifen. Die Erscheinungen können sich nämlich bei reizbaren Naturen schon durch bloßen Anblick derselben ansteckend verbreiten. Die Nachahmung ist das natürliche Erzeugniß der den Körper beherrschenden Associationsgesetze. Das Gesichtsbild im Auge regt die gleichzeitige Muskelthätigkeit derselben Handlungen an. Sind diese aber einige Tage lang geübt, so hängt es nicht mehr vom Willen allein ab, sie hervorzurufen oder zu unterdrücken.

Die Zustände der sogenannten Besessenen, die Convulsionen Epileptischer, die Krämpfe Hysterischer sind von jeher als Thätigkeitsäußerungen eines fremden Dämons angesehen worden, in Wahrheit aber nichts Anderes als Nervenkrankheiten, welche stets mehr oder weniger mit Geschlechtsunordnungen zusammenhängen. Durch Vermittelung eines Aufbaues von Vorstellungsreihen vermag sich auch zwischen dem Gehirn und dem Geschlechtspole ein normaler Zusammenhang herzustellen, der sich mit den Jahren auf bestimmte Normen der Wechselwirkung zurückführt. Findet aber thatsächlich eine Einwirkung des Gehirns auf die Geschlechtswerkzeuge statt, so kann derselbe Weg auch in umgekehrter Richtung durchlaufen werden, d. h. auch die Geschlechtswerkzeuge vermögen auf das Gehirn zurückzuwirken. Bei leichtern Störungen des Geschlechtslebens quillt gleichsam überall die Empfindung desselben empor und ein Angeschwollensein derselben durchdringt alle Gewebe. Alles Tasten und Berühren ist empfindbarer in seinem eignen Gefühlskreise. In höherem Reizzustande sind die Nervenfasern innerlich aufgetrieben, in Folge des vom Geschlechtspole in sie eintretenden Stromes, der

Digitized by Google

dem normalen Strome des Vorstellens entgegenwallt und so den Menschen in die Gewalt eines ihn besitzenden Dämons bringt. So entstehen, unter dem Einflusse gangbarer Vorstellungen des Volksglaubens, die dämonischen Gefühle einer doppelten Persönlichkeit und die schreckhafte Aufführung der Besessenen. —

Noch mehr, als von einer physiologischen Anatomie des Gehirns und von der physiologischen Pathologie hat die Psychologie von den mythologischen Erfahrungen als den normal-religiösen Denkweisen der Völker zu erwarten. „Psychologie und Mythologie" heißen die beiden Verbündeten, die sich zu einander wie Schlüssel und Schloß an der Thüre der Erkenntniß des weltgeschichtlichen Entwicklungsganges der Menschheit verhalten. Von der Mythologie aus muß man versuchen, die Psychologie mit Begriffen und ursprünglichen Gedankenverknüpfungen zu bereichern, wie die Museen mit Steinen und Pflanzen.

Die religiöse Verehrung wächst aus den psychologischen Gesetzen hervor. In den religiösen Ideen projicirt sich der Abglanz des in der Gegenwart lebenden und webenden Menschen. Die Religion bildet die naturgemäße Weltanschauung des Durchschnittsmenschen. Die Geschichte der verschiedenen Weisen, wie sich die religiösen Bedürfnisse von den ersten Anfängen der menschlichen Geistesentwickelung auf den untersten Stufen des Naturzustandes zu verwirklichen streben, muß der Psychologie die Stelle der Experimente vertreten. Um ein richtiges Bild von einer mythologischen Religion zu erhalten, gilt es nicht um die abgezogenen mythologischen Systeme der Schule oder die Ausschmückungen der Dichter, sondern um die eigentlichen Volksreligionen, die überall aus der tiefen Sehnsucht der Menschennatur emporgewachsen sind. Die Denkgebäude der Völker entstehen aus den bestimmten Grundlagen ihrer Cultur; aber im Wesentlichen durchziehen dieselben Märchentypen alle Länder des Morgen- und Abendlandes, und in den heidnischen Wundererzählungen haben die christlichen ihre Vorbilder. Was die abergläubische Welt von den Zauberkünsten des Pythagoras faselte oder was die frommen Nazarener von ihres Christus Wunderwerken fabelten, läuft in der Sache und in seinem psychologischen Grunde betrachtet, wesentlich auf Eins hinaus. In der Anschauung der Natur sind Riesen und Wehrwölfe ebensogut Gebilde der Phantasie, wie in der Anschauung der Menschenwelt zähneklappernde Heuler oder Halleluja singende Heilige am Throne des Höchsten. Das Unheimliche im Heiligen, worin wir uns nicht menschlich heimisch fühlen, kommt bei Buräten, Schamanen, Lappen, Buschmännern, Kelten und Neuguineern nicht minder vor, wie bei brahminischen und buddhistischen Priestern, bei den Jüngern des heiligen Antonius und in der Gesellschaft des Ignatius von Loyola. Zwischen der vom Magier Simon bezauberten redenden Bildsäule und dem redenden Christusbilde des heiligen Dunstan, dem weinenden Tempelbilde der knidischen Aphrodite und dem mit den Augen winkenden Marienbilde findet sachlich und psychologisch nicht der mindeste Unterschied statt. Daß Judenkinder, über die man in der Jugend das Zeichen des Kreuzes gemacht, eine unwiderstehliche Neigung zum Christenthume fühlten, ist durchaus nicht wunderbarer, als daß Römerinnen von dem in Haus und Feld aufgestellten Kreuze Schutz gegen böse Geister erwarteten. Der

Digitized by Google

Fetischweg in den Negerdörfern unterscheidet sich in Bezug auf die religiöse Stimmung der Theilnehmer von einem feierlichen Umgange zu Kevlaar oder Loretto nicht mehr, als ein Ei vom andern. Ob bei Festzügen in Alexandrien die Geburt des Dionysos oder beim Eselsfest der christlichen Kirche des Mittelalters die Flucht der Maria nach Aegypten gefeiert wurde, bleibt in der Sache ganz gleich. Und der psychologische Gesichtspunkt ist ganz derselbe, ob tanzende Derwische um ihren Scheich in der Mitte unter Trommelklang und Flötenton den Reigen des Weltalls versinnbildlichten oder ob nach dem apokryphischen Evangelium der Priscillianisten am Gründonnerstag Jesus einen Psalm zur Ehre des Vaters sang, indeß ihn die Jünger im Kreis umtanzten. Ob der Grieche mit heitern Phantasiebildern die Welt verschönte oder der Nordländer die mächtigen Gestalten seiner Götter in seine grauen Nebel über die bereiften Fluren hinzeichnete, gilt vor der psychologischen Zergliederung und Beurtheilung geradesoviel, als ob Paulus und Petrus die Luft mit Geistern bevölkerte und Luther in den Winden gute oder böse Geister mit ihren Teufelswürfen und Schlägen erblickte. In der Sache ist es auch gleichgültig, ob die Geister in der alten Welt ihre Zeit mit Eulenspiegeleien vertrödelten oder bei dem praktischen Yankee sich auf's Schreiben und Zählen legen und damit viel Geld verdienen. Es ist ganz dasselbe psychologische Phänomen, wenn am Todtenfeste der Römer die gespenstigen Lemuren umgingen und am ersten Osterfeste der Nazarener die Leiber der Heiligen die Gräber verließen und in die Stadt wanderten.

Die erste Weltanschauung der Menschen stand überall innerhalb des Bannes der sinnlichen Anschauung. Den rohen Wilden umgibt eine unbekannte Natur. Anfangs ist ihm Alles fremd, und dann wird wegen der allgemeinen Gleichartigkeit nichts Besonderes einen hervorragenden Eindruck auf ihn machen. Verharrt er aber nicht in thierischer Stumpfsinnigkeit, und fängt er einmal an, aus einem häufig wiederholten Nacheinander von Erscheinungen ein Wegeneinander zu schaffen; so wird er als erstes Ergebniß der durch die Außenwelt in ihm angeregten Vorstellungsverknüpfungen eine Einsicht in die Verknüpfung von Ursache und Wirkung gewinnen. Hat er aber einmal angefangen, bestimmte Erscheinungen der Natur in ihrem ursachlichen Zusammenhange aufzufassen, so wird ihn dasjenige neu Hinzukommende, welches er nicht sogleich mit dem bereits Bekannten zu verknüpfen vermag, mit einem eigenthümlich fremdartigen und daher für ihn wunderbaren Eindrucke treffen. Sein Denken ist noch zu wenig geübt, und die vermittelnden Erfahrungen fehlen ihm, um sogleich zu dem Vergleichungspunkt zu gelangen und die Uebergänge zu finden, wodurch er das Neue mit seinen andern Erfahrungen verknüpfte und in sein Gedankennetz einspänne. Er stellt es als etwas von der übrigen Natur Verschiedenes hin, als Etwas, das er als unverstanden zu fürchten hat. Denn an und für sich schreckt das Fremde als solches, ob groß oder klein.

Bald aber wartet der Wilde nicht mehr auf die zufällige Auflösung der Räthsel, sondern wandert fragend durch die Natur. Von der jedesmaligen Vorstellungsverknüpfung aber hängt es ab, worin der von Fragen und Zweifeln bewegte Geist des Wilden seine Ausgleichung d. h. das Gedankenproduct findet, welches am Vollkommensten allen im Geist umherwogenden

Digitized by Google

Fragen genügt. Dieses ausgleichende Gedankenproduct setzt sich stets aus den zwei Factoren der Gemüthsstimmung und des Sinneseindruckes zusammen. Das fragende Gemüth associirt sich mit einer erfüllenden Antwort. Je nach der Stimmung des individuellen Temperaments wird der Natur ein verschiedener Resonanzboden geboten, um darauf ihre einfallenden Melodieen abzuspielen. Im Zustande der Unschlüssigkeit, des ungewissen Zweifels, wo zwei gleich starke Vorstellungsreihen sich das Gleichgewicht halten, muß jede äußerlich hinzutretende Erscheinung, die sich als sinnlicher Eindruck plötzlich mit den noch haltlos umherschweifenden Gedanken associirt, rasch die Schale auf seine Seite neigen und ihr den Ausschlag geben. Daraus erklärt sich die hohe Wichtigkeit, welche die Vorbedeutung, das Omen und die Augurien, in den frühen Entwicklungsstadien des Denkens beim Wilden haben.

Zunächst also kennt der Wilde nur das, was er in seiner Umgebung sieht und hört. Er verallgemeinert noch nicht und unterscheidet noch nicht scharf zwischen den sinnlichen Empfindungen und dem Gedachten. Dem an einzelnen Erscheinungen der Umgebung festhaltenden Geist erscheint die Natur nicht schön, sondern furchtbar. Als unbekannt jagt sie Schrecken ein, und so herrscht in den religiösen Vorstellungen der Naturvölker das Furchtbare und Schreckliche vor. Die Furcht hat thatsächlich zuerst Götter gemacht. Aber auf die Dauer begnügt sich der Geist nicht mit Fratzen, sondern strebt seine Geistesschöpfungen mit einander zu verschmelzen, das Schroffe zu mildern. Die einzelnen Erzeugnisse reihen sich in eine zerstückte Weltanschauung zusammen. In ungeordnetem Gemisch stellt der Naturmensch die wunderlichsten Vorstellungen zusammen. Aber die in der sinnlichen Anschauung stets nur Stückwerk bleibende Weltanschauung muß sich nach psychologischen Gesetzen, dem Einheitsdrange des Geistes gemäß, zu irgend einem Abschluß ergänzen, sei es durch das beständige willkürliche Eingreifen eines Fetisch, sei es durch das gesetzliche Walten einer übernatürlichen Macht, einer Gottheit, mit welcher er das Unbekannte und Ueberwältigende verknüpft.

Wenn der Zufall den Fetisch zum Gott gemacht hat, so ist mit der Einführung dieses Bedürfnisses fortan der Fetisch zu einer nothwendigen Vermittlung geworden. Indem der Mensch bestimmte Gefühlsempfindungen mit seinen Fetischen verbindet und beide in eine sich gegenseitig bedingende Beziehung setzt; so ist nur noch ein Schritt weiter nöthig, daß der Wilde umgekehrt eine Rückwirkung der Außenwelt annimmt. Für jeden Gegenstand, für jede Verrichtung stellt er neue Beziehungen des Geheimnißvollen auf, bis sich die associirten Vorstellungen in bestimmte Göttergestalten verkörpern, welche dann durch die dichtende Einbildungskraft erklärt werden.

Im Kampf mit der Natur, wo dem Fetischdiener ein Teufel aus jedem Blatte guckt, tritt die priesterliche Hülfe zur Religion der Furcht hinzu. Es eröffnet sich das Schachspiel des Guten und Bösen, die schwarze und weiße Magie, die Vorstellung des unbekannten und des bösen Gottes, des bösen Feindes. Krankheiten und ihre Heilungen, Entbindung der Frauen, der ganze Verkehr mit der Gottheit kommt der Priesterschaft hinzu, die im Gebrauche berauschender Genußmittel die rechte innere Verfassung gewinnt und allmälig ihre gelehrte Kastenwissenschaft ausbildet. Mit den überlieferten heiligen Symbolen und Büchern beginnt die Herrschaft des Meinens und

Digitized by Google

Scheinens mitsammt den Launen der Mode. Es tritt das magische Element in der Religion auf: die Magik des Gebets, der Namen und Talismane, des Schwurs, die Magik im Krieg und in Verträgen. Zur Lehre von Mittlern und Gottmenschen führt schon das Gesetz der Trägheit. Denn die Gedanken brauchen jetzt nicht mehr den ganzen, sondern nur den halben Weg zum Himmel zu reisen, da ihnen von dort die Gottheit entgegenkommt. Oder sie besitzen wenigstens einen Führer, der sie sicher zu leiten verspricht, wenn sie sich ihm mit vollem Vertrauen hingeben. Wenn die heiligen Männer dem Volke die lästige Verpflichtung, tugendhaft zu sein, abnehmen und sich selbst den Bußen zum Besten der Andern unterziehen, wer wollte so gottlos sein, ihnen die geforderte Verehrung zu verweigern, wer so verwegen und thöricht? Auch die Kräuter, Gemüse und Früchte sind zu reinigen, zu erlösen, zu destilliren im Magen des Priesters, im Bauche des dickwanstigen Buddha, wie wollte das Volk so thöricht sein, vielleicht das Verbrechen zu begehen, sie selbst zu essen und in seinen unreinen Leib hineinzuschlagen! In den Priestergeheimnissen wird der Eingeweihte wiedergeboren. Freilich wird einmal auch Jeder thatsächlich wiedergeboren, zur Zeit der abgeschlossenen Ausbildung des Geschlechtslebens beim Eintritt in die Jahre vollendeter Mannesreife. Aber diese in der Natur begründete Wiedergeburt, die bei Jedem verläuft, wird bald zu natürlich und zu gemein, als daß sie den Vornehmen genügen könnte. Sie bedürfen besonderer Gebräuche, neuer Weihen, um sich vom Volke zu unterscheiden. Der fromme Betrug mit seinen Fabeln und Lügen, seinem Humbug und Hocuspocus ist auf dem Plan.

Die natürliche Form, die bei naturgemäßer Entwickelung die Idee des Gottesbegriffs beim Menschen annehmen muß, ist die des Himmelsgewölbes, in dessen Kugel alle seine Sehstrahlen auslaufen, und welche folgerichtig die das Ganze umschließende Einheit darstellt. Die Gottheit wird in den Himmel versetzt, sie steigt von der Erde zum Himmel. Dann fängt er an, das neu geschaffene Himmelreich in entsprechender Weise auszustatten, und findet es bald bequemer, eine Menge schwieriger Fragen in demselben zu lösen, als daß er aus der Natur ihre Beantwortung versuchte. Der Mensch, der auf Erden seinem Gott im Himmel gegenübersteht, hat dadurch eine bestimmte Begrenzung seines Gesichtskreises gewonnen, wodurch es ihm erleichtert wird, das Dazwischenliegende schärfer zu erkennen. Sobald der losgetrennte Gottesbegriff sich als Himmel über der Erde gewölbt hatte, lag das Bestreben nahe, zu demselben aufzusteigen.

Die Gottesidee tritt in der Entwickelung des Menschengeistes mit Nothwendigkeit hervor. Aber wir haben erst die Entwicklungsgeschichte, die Anatomie und Physiologie des Gottesbegriffs zu schreiben, ehe wir wagen dürfen zu entscheiden, was demselben als normale Erscheinungsweise überall und mit innerer Nothwendigkeit zukommen mag. Auf die Naturreligionen zurückgehend und in die aufgeschlossene Werkstätte des arbeitenden Geistes blickend, können wir Schritt für Schritt verfolgen, wie die durch Sinneseindrücke angeregten Gehirnfunctionen jene Begriffe überhaupt erst schaffen, von welchen die philosophischen Systeme als gegebenen ausgehen. Das Denken des Wilden geht nicht über die ersten Anfänge hinaus und verklingt so ohne weitere Folgen. Sobald jedoch die Abstraction ihre Entwickelungen beginnt,

Digitized by Google

reflectirt sie sich im Jenseits den majestätischen Gottesbegriff, und von seiner imposanten Erscheinung bewältigt vergaßen die geblendeten Augen bald, die irdischen Verhältnisse zu betrachten. Den Griechen genügte es nicht, zu wissen, daß der Baum wuchs, der Strom floß, und sie setzten jenem eine Dryade, diesem eine Najade vor, in diesen Vorstellungen eine Einheit findend. Aber diese greifbaren Gestalten konnten nicht mehr genügen, als die Naturwissenschaften ihre Forschungen weiter trieben. Je größere Massen von Erfahrungen man zu überschauen vermochte, desto weiter mußte der Gottesbegriff, als der die Erfahrungen zur Einheit abschließende Begriff, sich zurückziehen, desto unbestimmter mußte er aufgefaßt werden, um nicht beständig bei jeder weitern Entdeckung auf's Neue seine Ungenügenheit zu beweisen. Endlich begrenzt der Geist in der Idee des Unbedingten, Unendlichen, Absoluten mit der unbestimmten Anschauung eines allgemeinen Ausdrucks seinen Horizont, solang die Psychologie noch nicht soweit ausgebildet ist, um denselben in die unendliche Reihe, in die ganze Gliederung der ihn erfüllenden Einzelheiten aufzulösen und die optische Täuschung in fortgehende Lichtstrahlen zu zerlegen.

Ebenso ist der Glaube an ein Fortleben der Seele nach dem Tode ein natürliches Erzeugniß des Denkprocesses. Auf dem Standpunkt des natürlichen Menschen ist es unmöglich, die Vernichtung zu denken, die ein aus halb oder falsch verstandenen Wahrheiten hervorgegangenes Kunstproduct des Denkens, ein abgezogener Begriff und darum dem Geist des Naturmenschen völlig fremd ist. Bei allen rohen Völkern bewahren darum die abgeschiedenen Seelen eine Existenz fort. Die Seele bleibt bei ihrem Ausgang aus dem Körper im Tode als Gespenst zurück, bald helfend und nützlich, unter den Lebenden weilend, bald schreckhaft zurückkehrend und umherwandernd. Auf einer bestimmten Stufe der Bildung wird die Seele stets in eine bestimmte Region logirt. Denn die bei einem fortdauernden Verweilen auf Erden nöthige Zulassung ihres bleibenden Einflusses, dessen Begrenzung unmöglich ist, würde allzuviele Störungen hervorrufen. Ebenso finden sich mehrfach in den religiösen Vorstellungen der Völker Anklänge an eine Wanderung der Seele in allerlei Fleisch, Vieh und Gewürm. Es macht keinen Unterschied, ob der Zustand nach dem Tode Seligkeit und Himmel großer Belohnungen, oder Auslöschung und Leere genannt wird. Denn im Grunde läßt sich im einen Falle sowenig etwas denken, wie im andern. Mit fortschreitender Bildung drängen sich dem mehr und mehr nach klarer Anschauung strebenden Geist allmählich schwer zu vereinigende Widersprüche in den bisherigen Theorieen des Fortlebens nach dem Tode auf. Man beginnt zu zweifeln, ob ein solches überhaupt statthabe und sucht nach Beweisen für jene Theorie. Eine persönliche Fortdauer in ihrer sinnlichen Beschränkung führt folgerichtig zur Auferstehung der Leiber, und dann steht Nichts im Wege, dieselbe mit Früchten durch die Houris füttern oder in Satans Hölle braten zu lassen. Jemanden, der sich in einem solchen Ideenkreise heimisch eingerichtet hat, daraus aufrütteln zu wollen, würde grausam sein. Aber da bei den raschen Verkehrswegen der Jetztzeit jeden Augenblick eine Störung von der einen oder andern Seite zu befürchten ist, so möchte es rathsam sein, sich durch eine Kenntniß der eigentlichen Sachlage auf dergleichen Ueber-

Digitized by Google

schwemmungen vorbereitet zu finden, um gewaltsame Revolutionen zu vermeiden, wenn der letzte Boden unter den Füßen fortgezogen werden wird. —

Als ihm fremd setzt der Geist die Ideen der Unendlichkeit, der Ewigkeit, der Allmacht, anstatt dieselben als unendliche Wirkungsreihen zu begreifen, aus sich hinaus und legt sich ihren rückwirkenden Einflüssen offen, setzt sich in ein Abhängigkeitsverhältniß zu ihnen. Wie weit aber auch der Menschengeist seine Fäden in's Jenseits spinnen mag, er muß sie immer wieder in die irdischen Verhältnisse zurückschlingen, um mit seinen Thaten bescheiden auf der Erde sich auszubreiten. Die „politische Psychologie" schließt den Kreis des Bastian'schen Werkes.

Aus Erfahrungssätzen, lehrt er, gehen die Ideen des Wilden hervor, indem sich der ursachliche Zusammenhang jener in eine bestimmte Anschauung knüpft. Du sollst nicht tödten! Dieses Gebot hatte sich aus thatsächlichen Entwicklungszuständen gebildet und vom Vater auf den Sohn und Enkel überliefert. Dieses Verbot wurde die Bedingung des Zusammenlebens. Aus solchen Voraussetzungen entwickelte sich die Blutrache. Das heilige Gebot der Gesellschaft war durch Mord verletzt und damit ein Zwiespalt eingetreten, der ausgeglichen werden mußte. Das innerste Gefühl drängte zur Rache. Statt des harten Gesetzes der Blutrache wurde später Sühne und Reinigung durch die Priesterschaft auferlegt.

Mit religiösen Bedürfnissen verschwistern sich die Anfänge des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens. Der Ackerbau erhält seine Mysterien. Reinigungen und Büßungen, Gebräuche und Opfer verknüpfen sich damit. An Gestirne, Steine, Pflanzen, Thiere, Wasser und Feuer knüpft sich das Heilige in der Natur. Als die nothwendige Erweiterung, welche der Kreis der Persönlichkeit in der Gesellschaft erhalten muß, stellt sich von ihrem ersten Ursprung an der Begriff des Eigenthums, des Besitzes fest. Aus dem wollenden Ergreifen, Festhalten und Heranziehen bildet sich der Begriff des Mir, des Hierher, im Gegensatze des Dortigen, des Dir. Sobald aber der Unterschied des Mein und Dein anerkannt ist, muß dieses Verhältniß mit seinem Einfluß auch in den Motiven des gegenseitigen Handelns mitwirken und immer mehr an Mächtigkeit gewinnen. Der Naturmensch kann für seine Handlungsweise keine andere Regel kennen, als den eignen Vortheil. Was ihm zur Selbsterhaltung, zur Verbesserung seines Zustandes dient, ist recht und gut und nothwendig. Aber er wird auch Nichts thun, als was nothwendig ist; das Gesetz der Trägheit durchdringt die ganze Natur. Aus der Verletzung des Eigenthums erzeugt sich die Vorstellung des Unrechts. Der Begriff des Erlaubten wurzelt in der aus der Volksthümlichkeit hervorgewachsenen Vorstellung des Rechts. Die Einrichtung des Richterstandes ist eine weitere Folge der sich ordnenden Rechtsverhältnisse. Auf das Verhältniß zwischen Mann und Weib, Mutter und Kind, Hausvater und Knecht gründet sich der Staat. Ist die Elternliebe die natürliche Atmosphäre des Kindes, so erweitert sich die Selbsterhaltung zur Vertheidigung des Eigenthums, und das Vaterland wird erweitertes Vaterhaus. Die Geschicke des gesellschaftlichen Körpers, des Staates, werden die Geschicke aller Einzelnen, und mit den Pulsschlägen dieses großen Körpers schlägt auch der unsrige. Auch die Gesellschaft ist

Digitized by Google

eine Gesammtheit von Naturgesetzen, und der Staat nur die Erfüllung der Gesellschaftspsychologie.

Aus den ursprünglichen Geistesregungen des Naturmenschen entstehen die sittlichen Vorstellungen, die Moralideen. Die Vortheile der Geselligkeit erwecken die Idee der Menschlichkeit, des nach ewigen Naturgesetzen in unserm Nervensysteme begründeten Mitgefühls, welches die nothwendige Grundlage der Sittlichkeit ist. An sich oder im Nebeneinandersein der Natur ist das Unrechte, das Schlechte das, was die Rechte eines Andern beeinträchtigt und fällt dann als das durch die Gesetze Verbotene mit dem Bösen, das die Religion verdammt, zusammen. Im Rechte sollen sich die gegenseitigen Widersprüche des dem Einen Nützlichen und dem Andern Schädlichen ausgleichen, sollen sich die begründeten Ansprüche des Einzelnen zum Besten des Ganzen in wechselseitiger Beschränkung und Ergänzung erfüllen. Das Recht ist die ausgeglichene Harmonie der Gesellschaft. Die Harmonie ist das Grundgesetz der Natur. Das Unrecht oder die schädliche Handlung ist als solche strafbar oder, richtiger gesagt, ausgleichungsbedürftig. Die aus der Summe einzelner Fälle gezogenen Grundsätze erhalten nothwendig schon in den ersten Anfängen der Gesellschaft ein selbständiges Bestehen, sie werden anerkannt und ausgeübt. Durch Gewohnheit stellen sie sich fest; die Noth macht die Tugend. Wer die anerkannten Grundsätze seiner Gesellschaft verletzt, verstößt gegen das Recht des Stärkern, welches nach nothwendigen Naturgesetzen gilt. Jeder Verbrecher sündigt gegen sich selbst durch die Lüge seiner der Gesellschaft zu verbergenden That.

Der Lebensbaum der Weltgeschichte schießt Zweige und Blätter auf allen Seiten hervor; aber dazwischen treibt ruhig und gleichmäßig in gesetzlichem Einklange die ewige Spirale der Entwicklung aufwärts. Nur die organische Entwicklung trägt die Ewigkeit in sich, in der schöpferischen Erneuerung der Kräfte. So wird auch die Menschheit, die sich auf der Grundlage der Geschichte bewegt, ein Gegenstand der Psychologie, einer auf ethnographischer Forschung gegründeten Völkerpsychologie. Auch in die Moralideen hat die Psychologie einzudringen und dieselben bis in die sinnliche Grundlage der niedrigsten Körpererregungen ebenso zu zersetzen, wie sie die erhabensten und kühnsten Schöpfungen des Gedankens bis in die untersten Schwingungen ihrer materiellen Basis zu verfolgen hat. Daß dadurch das sittliche Gesetz könnte erschüttert werden, ist eine leere Furcht. Die Auflösung moralischer Hirngespinnste wird ohne die gefürchteten Revolutionen vor sich gehen, welche nur aus materiellen Ursachen, aus Mangel an Brot drohen, wie schon Shakespeare's Proletarier sagt. Die Moralprinzipien sind die nothwendige Frucht der Gesellschaft. Sie wachsen mit zwingender Nothwendigkeit auf dem Boden des Staats und sind eine einheimische Pflanze des Landes, ihre Wurzeln fest in die Muttererde schlagend. Wie überall, so gilt auch hier der naturwissenschaftliche Satz, daß nur eine möglichst genaue und vollkommene Kenntniß der Einzelnheiten uns befähigt, allgemeine Schlüsse zu ziehen. In dem unzerstörbaren Boden der Natur wurzeln auch die Ideen des Guten, Wahren und Schönen. Sie sprossen hervor als Blüthe und Frucht aus dem sich entwickelnden Lebensbaume der Menschheit. Nur indem sie von innen heraus als die naturgemäße Erfüllung der mensch-

Digitized by Google

lichen Eigenthümlichkeit empfunden werden und aus unmittelbarer Anschauung zur unwillkürlichen Ausübung kommen, vermögen sie die Entwicklung der Menschheit zu beherrschen. Mit der Arbeit schließt sich nicht unser sittliches Streben, mit der Pflicht nicht das tiefe Sehnen des Herzens ab. Die Arbeit muß zum harmonischen Zusammenwirken wissenschaftlicher Erkenntniß, die Pflicht zum bewußten Verständniß ewiger Naturgesetze werden, welche die unendlich einheitliche Welt durchleben. Nur Wahrheit und Klarheit, und der neue Tag ist da! —

Um über den Entwicklungsgang der Menschheit klar zu werden, müssen die psychologischen Gedankenkerne und Ansatzpunkte in den Vorstellungsreihen der großen Massen, in denen der Durchschnittsmensch zu suchen ist, aufgesucht und die Gesetze ihres Wachsthums abgelauscht werden. Die gegebenen Thatsachen bilden nur die Grundlage der Erfahrungen und Versuche. Beobachtung und Erfahrung müssen die weite Grundlage bilden, von welcher aus die psychologische Geschichtsforschung langsam vorzuschreiten hat. Um aber die großen Schwankungen der öffentlichen Meinung, der Volksstimmung zu übersehen, welche im Großen das Bild der einzelnen Geisteskrankheiten wiederholen, dazu befähigt den psychologischen Geschichtsforscher allein die Psychiatrie.

Als Vorarbeit muß jeder Gedanke einregistrirt werden, wie die Arten und Abarten im Naturreiche. Jeder einzelne Gedankenkern muß in seinem Verhältnißwerthe zur Umgebung erkannt werden. Denn auf der Kenntniß gegenseitiger Beziehungen und gesetzmäßigen Zusammenwirkens beruht alles Verstehen. Darum bedarf die Wissenschaft der Gedankenstatistik, welche das organische Wachsen des Geistes in den gesetzmäßigen Umwandlungen seiner Erzeugnisse erfaßt. Wir bedürfen der statistischen Sammlungen in der Psychologie, deren Aufstellen freilich das Zusammenwirken zahlreicher Kräfte in der Gelehrtenrepublik verlangt. Auch die Denkgebäude des menschlichen Geistes sind in die Fesseln der Zahl zu schlagen. Wir müssen von den Gedanken, als den Elementen und kleinsten Theilen im Geistesleben, die Zahlenwerthe kennen, um das Geistesleben zu verstehen. In den mythologischen Anschauungen und Vorstellungen aller Völker, von den Fetischdienern bis zu den gebildetsten, sind längst die überraschendsten Aehnlichkeiten nachgewiesen. In den mystischen Verzückungen der Gläubigen, wie in den abgezogensten Begriffen der Metaphysiker kommen wir, nach Entkleidung derselben von örtlichen und zeitlichen Zufälligkeiten, immer auf dieselbe Zahl psychologischer Gedankenkerne. Welche wunderbare Enthüllungen müßte also eine Gedankenstatistik geben, welche zeigte, wie dieselbe Zahl psychologischer Urelemente durch die Köpfe aller Völker und Zeiten in einförmig regelmäßigem Umlaufe kreisen!

In diesem Sinne hat Bastian das geschichtliche Rohmaterial des Geisteslebens unter verschiedene Rubriken gebracht, um ungefähr die hauptsächlichsten Punkte anzudeuten, unter denen statistische Sammlungen in der Psychologie vorläufig zusammengefaßt werden können. Der ganze Umfang der psychologischen Wissenschaft, sofern sie den Einzelnen und die Völker umspannt, sollte erst beschrieben und ihr Gebiet umgrenzt werden. So groß aber auch die Fülle der von ihm mit einer beispiellosen Belesenheit zusammen-

Digitized by Google

gestellten Einzelbeispiele aus dem Geistesleben aller Völker und Zeiten ist, (und er hat aus seiner Sammlung kaum die Hälfte veröffentlicht;) so konnte in der Masse der von ihm gegebenen Einzelheiten auch nicht der Schatten einer Vollständigkeit angestrebt werden. Es galt ihm um einen ersten Anfang in einer ganz neuen Wissenschaft, um einen Einblick in die Werkstätte ihrer Entstehung. Ausdrücklich will Bastian's Werk ein unfertiges sein. Es ist ein reiches und prachtvolles Zeughaus von Baustoffen für die Flotte, womit ein künftiger Columbus die neue Welt einer auf naturwissenschaftlichen Grundlagen sich erhebenden Wissenschaft des Menschengeistes erobern und damit die Herkulessäulen einer einheitlichen Weltanschauung aufpflanzen wird.

Ein sorgfältiges Studium seines Werkes, hofft der Verfasser mit gutem Recht, wird auch die Fallthüren und maskirten Batterieen entdecken, welche in der Aufstellung des Gedankenmaterials versteckt sind. Für uns Denker heutiger Zeit ist das Himmelsgewölbe zertrümmert, das sonst die Weltanschauung umschloß, sind die Sterne im unendlichen All zerstreut. Für uns dehnt sich, vom selbstgegebenen Mittelpunkt eines Jeden aus, ohne Anfang und Ende die Unendlichkeit. Für uns bestehen zahllose Welten jenseits der vom Planetensysteme durchlaufenen Bahnen. Für uns kann es keine letzte oder erste Ursache geben, denn unsre in unendlichen Reihen fortschreitenden Gedanken suchen nach dem Letzten das Letzteste, nach dem Ersten das Erstere. Unsere Weltanschauung, die sich zu der ihr ursprünglichen Unendlichkeit erweitert hat, ist nicht wiederum durch einen religiösen Horizont abzuschließen, indem wir in der Vorstellung von der Gottheit noch an dem beschränkten Standpunkt einer von der Wissenschaft längst überwundenen Anschauungsweise festhielten. Es ist eine natürliche Täuschung der geistigen Trägheit, das den Zusammenhang der Erscheinungen beherrschende Gesetz als ein gegebenes anzuschauen und in einer Gottheit zu personificiren, anstatt dasselbe in seiner ewig unendlichen Entwickelung zu fassen. Wir, die wir auf schwingender Kugel im unendlichen All umhergewirbelt werden, sind in dem Bewegungszusammenhange einer Welt geboren, wo es kein Oben und Unten, keinen Anfang und kein Ende gibt, wo sich in der ewigen Wechselwirkung aller Theile jedes gesonderte Bestehen in gesetzliche Bewegung auflöst und Alles in ewiger Bewegung sich durchschlingt und durchdringt. In einer Welt, wo jeder Athemzug das größte und unbegreiflichste der Wunder bleibt; in einer Welt, die an sich selber ein allgemeines Wunder und in welcher das letzte Wort des großen Räthsels zu finden uns ewig unmöglich ist, kann kein einzelnes Wunder mehr zugelassen werden.

Wir kennen keine Geheimnisse mehr; die Welt will selbst denken, forschen, wissen. Nichts ist schwerer, als ein glücklicher Lügner zu sein, und wer jetzt noch die Massen mit erdichteten Phantasieen an der Nase herumführen will, hat allzusehr seine fünf Sinne nöthig, um sich nicht in Widersprüche zu verwickeln. Jeder anachronistische Ideenkreis, der in einer längst anders gewordenen Welt seine überlieferte Geltung bewahren will, ist eben als solcher zu verdammen und als todte Masse aus dem lebendigen Leben der Gegenwart auszumerzen. Nur die auf den Schwingen der Zeit selbst getragenen Ideen müssen das Volk beherrschen, und mit der Fortentwickelung der Ideen

Digitized by Google

selbst müssen die Völker in der Weltgeschichte emporwachsen. Das Christenthum war in seinem Entstehen die Religion einer untergehenden Cultur. Der seit Jahrhunderten unbeschnitten fortgewachsene Baum des Christenthums ragt in unsre Zeit hinein, in welcher ihm seine Fremdartigkeit das Recht der Bewunderung und damit religiösen Verehrung sichert, solange man nicht, anstatt sich mit dem Abhauen einzelner Zweige und Aeste zu begnügen, die Art an die Wurzel legt, um ihre Gesundheit zu prüfen.

Zu einer selbstbewußten Erkenntniß seiner Stellung im Weltganzen vermag allein die Wissenschaft zu führen, und es steht Jedem der Weg offen, deren geistigen Gehalt sich anzueignen. Eine thatsächliche Berechtigung, das Wissen zu ergänzen, behält der Glaube nur insoweit, als die große Masse der Laien in manchen Fächern und Zweigen der Wissenschaft, wo es nicht Jedem möglich ist, in allen Einzelheiten heimisch zu sein, geschweige denn selbst zu forschen, von den Lehren anerkannter Vertreter dasjenige auf Treu und Glauben annimmt, was uns davon interessirt. Geht das Interesse weiter, so muß sich nothwendig das bloße Glauben in Wissen verwandeln. Ueber die letzten und höchsten Interessen und Zwecke aber, welche alle Menschen gleichzeitig und gleich tief bewegen, kann niemals ein bloßes Glauben zugelassen werden. Der künstliche Horizont religiöser Vorstellungen ist durch die Naturwissenschaften zerrissen, die Märchen und Mythen des Ewigen und Unendlichen sind abgeschnitten. Unser Auge blickt hinaus in die wirkliche Unendlichkeit, die uns umgibt. Warum dieselbe läugnen? —

Wer so denkt, wie der Verfasser, mag wohl die Eingeweihten des übersinnlichen Scheines ungestört ihre Träume träumen lassen, denn er weiß, daß jeder Schritt der fortschreitenden Wissenschaft der Traumwelt des weltgeschichtlichen Irrthums einen Fußbreit Land mehr entzieht!

Eros und Psyche.

Ein Lucianisches Gespräch.

Psycholipes, der Seelenlediger, aus Peiräos bei Athen.
Psychopómen, der Seelenhirte, aus Thespiä in Böotien.
Appulejus, der Seelenanwalt, aus Madaura in Numidien, damals in Athen.

Psycholipes. Sei willkommen in Attika, würdiger Gastfreund aus Thespiä! Es ist schön, daß du noch einen Theil unserer panathenäischen Festlichkeiten mitzufeiern kommst!

Psychopómen. Nur einen Theil? Ich hoffte noch bei den Ritterspielen im Hippodrom mitzuwirken.

Psycholipes. Dazu kommst du zu spät, mein wackrer Junker! Ich

Digitized by Google

dachte mir's längst, daß dich euer böotischer Kalender einmal irreführen würde. Im Wagenkampfe der Rosselenker kannst du keinen Preis mehr gewinnen, so leid mir's auch für dich thut, daß du nicht eine bauchige Thonkanne mit Oel von den Oliven der Akademie mit heimnehmen kannst, um sie auf dem schwarzbewaldeten Helikon den Musen zu weihen.

Psychopömen. Nun! so mögen diesmal die Hüterinnen der Aganippe und Hippokrene bei meiner Heimkehr leer ausgehen! Hoffentlich komm' ich aber noch zu rechter Zeit, um als Abgeordneter von Thespiä der attischen Burggöttin eine Opferschale als Weihgeschenk darzubringen!

Psycholipes. Diese kannst du sogleich heute Abend im Tempel der Jungfrau selber weihen. Denn heute soll „im Dunkel der mondlosen Nacht" der Fackellauf der Jünglinge vom Altare des Eros auf dem Kerameikos bis hinauf zur Burg gehen, wo das hölzerne Schnitzbild der Göttin mit dem von Attika's edelsten Mädchen gestickten Obergewande behängt werden soll. Auch an der nächtlichen Tanzfeier der Jugend kannst du diese Nacht Theil nehmen und, wenn du Lust hast, auch deine Fackel am Altar des bacchischen Eros dir anzünden, wenn du einen schönen jungen Fackelträger findest, der dir gefällt!

Psychopömen. Du weißt, epikuräischer Gastfreund, daß dem orphischen Neupythagoräer die Fackel des Eros nur als Träger und Spiegler von Seelenbezügen gilt, die der himmlische Liebestrieb weckt. — Dir indessen hab' ich zu den thespischen Erosmünzen, die ich dir im vorigen Jahre für dein Erotennest sandte, noch ein Paar anderer Stücke als Gastgeschenk mitgebracht.

Psycholipes. Das ist ja allerliebst von dir! Gewiß ein Paar Gemmen oder Kameen? Stelle meine Neugierde nicht lang auf die Probe und gib her, was du hast!

Psychopömen. Um sie in die Tasche zu stecken, waren die Dinger zu groß. Mein Diener hat sie vor der Thüre abgestellt.

Psycholipes (öffnet die Thüre und kommt mit einer Bronzelampe und einem bauchigen Thongeschirr herein): Ah, eine Psychelampe! Hier das Loch zum Eingießen, hier für den Docht; aber für die heraufstochernde Nadel seh' ich keines! Wie ist das, mein Bester?

Psychopömen. Das ist eben das Kunststück des böotischen Erzgießers, der die Lampe so einrichtete, daß sie den Docht selbst heraufstößt. Und betrachte dir nur auch die sinnige Kunstmythologie auf dieser Nachtlampe der Psyche!

Psycholipes. Ich sehe schon, sie ist in deinem Geschmacke, Meister Seelenhirt! Die Figuren sind orphisch und beziehen sich auf die irdischen Schicksale und das jenseitige Leben des Seelenflämmchens. Aber das bauchige Geschirr hier, mit rothgelber Zeichnung auf weißem Grunde, wird wohl das Gegenstück zu der Seelenlampe sein, als Schmuck des Schlafgemaches für das Wasser des Styx bestimmt?

Psychopömen. Würdest du es dann wohl von mir erhalten? Nein, sieh dir's nur genau an! Es ist die Kanne, womit Psyche in der Unterwelt das Wasser aus dem Brunnen schöpft, den der Drache hütet, wie Lucius von Paträ erzählt.

Digitized by Google

Psycholipes (lachend). Ah so! Nun vielleicht läuft deine und meine Deutung sachlich auf Eins hinaus, wenn auch für dein böotisches Ohr die Redensart des Lucius besser klingt. Aber wie wir's auch deuten, ob orphisch oder cynisch, ich weiß dir für deine Gaben herzlich Dank, mein Psychopömen. Komm nur sogleich mit, damit ich ihnen ihren Platz anweise!

Psychopömen. Aber zuvor bitte ich dich, daß du mich der würdigen Chloe und der kleinen Nikylla zuführest, daß ich sie begrüße!

Psycholipes. Das soll sogleich geschehen! Nur muß ich dir sagen, Bester, daß aus der kleinen zwölfjährigen Nikylla während der fünf Jahre, da du sie nicht gesehen, eine schmucke Nike geworden ist, die unsere elterliche Zärtlichkeit freilich nach wie vor Nikylla nennt. Doch während uns Beide ein zweites Frühstück bereiten mögen, sollst du mein Erotennest sehen, wie du's spöttisch nennst, und dich wundern, welch' schöner Käfig es geworden ist! Komme mit zu den Frauen! Unterdessen fülle ich uns einen Krug Chierwein! ..... So, mein würdiger Gast! Gehen wir nun durch den Hof nach dem Garten zu meiner Erotenglyptothek!

Psychopömen. Der kleine, von jonischen Säulen umgebene Rundtempel dort ist ja etwas Neues, das du seit meinem letzten Hiersein hast bauen lassen!

Psycholipes. Der ist's eben, dem unser Besuch gilt! Ein Tempel des Eros, der meine Sammlung von Erotendarstellungen enthält. (Sie treten in die Vorhalle, Psycholipes öffnet die Thüre und läßt den Psychopömen eintreten.) Nun schaue dich um! Ich entkorke einstweilen den Chierkrug, und ein Trunk daraus wird dich bald in die rechte Stimmung für die erotische Seelenweide versetzen, wenn du etwa noch ein wenig von der dicken böotischen Luft gedrückt sein solltest!

Psychopömen (unter der Thür stehen bleibend): Ein prachtvoller Saal, Psycholipes, ich muß es gestehen! Des pontischen Mithridates Daktyliothek konnte nicht reicher ausgeschmückt sein!

Psycholipes. Und ich hoffe, die meinige wird mir kein Heiligthümer schändender Pompejus nach der Tiber entführen!

Psychopömen. Aber eine Phryne oder Leontion könnte sie dir einmal abschwatzen!

Psycholipes. Mit Phrynen befass' ich mich nicht, Liebster; meine Nikylla mag das Tempelchen einst ihrem Zukünftigen als Aussteuer mitbringen!

Psychopömen. Außer dem Baumeister hast du Bildhauer und Erzgießer, Stein- und Stempelschneider, enkaustische, Fresken- und Mosaikmaler gehörig in Arbeit gesetzt!

Psycholipes. Das Meiste der hier aufgestellten Anticaglien ist doch von Kameenhändlern gekauft. Und ich denke, ob ich meine Mittel auf diese Art anwende, oder du deine Talente für Landhäuser beim Musenhain oder am kopaischen See verausgabst, wird dem Gott des Handels und Wandels einerlei sein!

Psychopömen. Und welch ein prachtvoller Steinteppich breitet sich hier zu Füßen aus, den man kaum mit den Sandalen zu betreten wagt!

Psycholipes. Tritt nur aber endlich herein, staunender Thespier;

Digitized by Google

was bleibst du unter der Thüre stehen? Eros ist ja der Schutzgott eures Weichbildes, und hier trittst du in sein Allerheiligstes, das dich zu seinem Hohenpriester weiht!... Die rings an den Wänden in kleinen Nischen und auf den Tischen aufgestellten erotischen Anticaglien, Gemmen und Kameen, Gefäße und Geräthe, Münzen und Schmucksachen, Amulete und Gehänge werden wir nachher zu beschauen Zeit finden, und den Fußboden betrachten wir zuletzt. Das Uebrige ist die Hauptsache, und ich will dir die Uebersicht über den Saal erleichtern. Der bogenspannende Eros hier links am Eingange wird den Thespier schon anheimeln. Du siehst, er ist eine Nachbildung eures Lysippischen Bronzebildes, mit welchem ihr euch begnügen müßt, seit euch der kaiserliche Muttermörder euer Kleinod, um dessen willen alle Welt nach Thespiä reiste, entführt und dasselbe in Rom durch die Christianer hat verbrennen lassen.

Psychopömen. Freilich muß sich der schöne Flügelknabe, der die schalkhaften Blicke unverwandt auf das Ziel seiner Pfeile richtet, jetzt mit dem Spannen seines gegen das Knie gestemmten Bogens genügen lassen. Aber wir haben doch von dem verlornen Praxitelischen Kleinode eine Nachbildung deines Landsmannes Metrodoros gerettet.

Psycholipes. Sieh dich nur um! Hier vom Eingange rechts hast du auch hiervon eine Wiederholung, die unter Brüdern schon Etwas gelten wird.

Psychopömen. Beim himmlischen Eros! Das ist er wahrlich, der „nicht mehr spannend den Pfeil, nur mit der Blicke Gewalt" sein Ziel erreicht, wie jene Sinnschrift sagt. Wie sie sinnend und fast schwermüthig zu Boden gesenkt sind, diese Blicke!

Psycholipes. Nicht wahr? im Geiste ganz auf die ergänzende Seelenhälfte gerichtet!

Psychopömen. Ganz die aphrodisischen Züge, der unbeschreiblich schöne, leise geöffnete Mund! Die feinen Locken des Stirnhaares geradeso wie bei seiner Mutter in eine kleine Schleife geknüpft und das weiche Haar dicht am Halse bis auf die Schultern sich niederringelnd! Dein nachbildender Meister aus Chios hat das Geheimniß des Eros unserm Praxiteles vollkommen abgelauscht.

Psycholipes. So laß uns auf seine Gesundheit den Erotenpokal mit Chierwein leeren, ehe wir zur liebreizenden Mutter des geflügelten Liebesgottes uns wenden, die dem großen Bogenfenster gegenüber kauert. Und vergiß nicht, dir auch den Erotenkrug hier und den Becher zu betrachten, den ich dir zutrinke!

Psychopömen. Du scheinst es in der That darauf abgesehen zu haben, mich zur Heerde Epikur's zu bekehren. Denn der Schmetterling, der hier auf dem Becher über einem Trinkgefäße schwebt, worunter ein Weinblatt liegt, was wird er anders bedeuten, als die Seele eines Trinkers? Und das Schwein mit dem Schmetterling, das auf der andern Seite des Bechers zu sehen ist, kann sich wohl nur auf die Seele „eines Schweins aus der Heerde Epikur's" beziehen, wie der Hofdichter in der Stadt der Quiriten sich ausdrückte.

Psycholipes. Je nun! Meint ja doch der Stoiker Chrysippos, die

Digitized by Google

Götter hätten dem Schweine die Seele als das Salz beigegeben, damit dasselbe nicht verfaule. Nimm aber auch die Zeichnung auf dem Weinkrug dazu! Den zu einem platonischen Gastmahle versammelten Weltweisen, gleichviel ob Epikuräern oder Stoikern, bläst der bacchische Eros, nachdem er den Köcher bei Seite gelegt, die Flöte, zu der er sich vielleicht in den Buchten deines kopaischen See's nach böotischer Regel das Schilfrohr geschnitten hat. Zum Chierwein der Schmausenden fehlt nur noch die schöne Chiotin, die das Ballet dazu tanzt, um den versammelten Jüngern des philosophischen Eros alle Sinne zu benebeln.

Psychopömen. Du vergißt, daß dem in die orphischen Geheimnisse Eingeweihten Wein und Liebe als irdische Dinge Nichts mit der wahren Weisheit zu schaffen haben, daß dem Orphiker der Becher nur als Sinnbild für die Mischung der Elemente bei der Weltschöpfung durch den himmlischen Eros gilt, welcher mit dem Sohne der Aphrodite, wie ihn Dichter und Bildhauer darstellen, Nichts als den Namen gemein hat.

Psycholipes. Nun freilich, mein Bester! Nur der Eros der gewöhnlichen Menschen, dessen Freuden auf dieser Erde quillen, ist hier in meinem Erotenneste gemeint. Aber wie gefällt dir hier in der Nische auf rosenrother Muschel die kauernde Aphrodite aus parischem Marmor? Denke sie dir soeben auf den blumigten Rasen gestiegen, nachdem sie, wie eine der Helikonischen Jungfrauen, den blühenden Leib in der Roß-Quelle gebadet hat, wohin sie sich den Eros von Thespiä als Kammerdiener bestellte, der hinter ihr stehend ihr von Neuem Wasser über den schönen Rücken rieseln läßt!

Psychopömen. In orphischer Sprache beziehen wir dies auf die Reinigungen der noch am Sinnlichen haftenden Seele, auf ihre Vorbereitung zum himmlischen Leben!

Psycholipes. Aber hat es wohl der Meister Bildhauer ebenso gemeint, wie du dir in deiner böotischen Theologie das hohe Lied von der meergebornen Göttin und ihrem göttlichen Sohne auszulegen für gut findest?

Psychopömen. Ob er's so meinte, wie wir Orphiker es auslegen, ist gleichgültig! Auch die Sinnbilder der heiligen Mutter Natur selber sind zunächst nur natürlich gemeint und verhüllen nichts desto weniger in Wahrheit nur das Geistige. So bedeutet uns auch die Aphrodite nur das Ewig-Weibliche, das uns hinanziehen soll zu den himmlischen Räumen unsers Ursprungs. Und sieh nur her! Denselben höhern Sinn hast du ja offenbar auch in der verklärten Gestalt der schönen Medusa, die du hier rechts vom Fenster in der Nische hast aufstellen lassen! Auch an ihr, wie sie halb erhoben auf den einen Arm sich stützt, deutet der hinter ihr mit gesenkter Fackel aufschwebende Eros auf das Höhere, das in dem Gesichtsausdruck der Sterbenden die Seelenadelszeichen reuevoller Buße kund gibt.

Psycholipes. Aber, du wunderlicher Vergeistiger des erotischen Lebens! siehst du denn nicht, daß der Bildner auch den Blumenteppich der Wiese angedeutet hat, auf welchem die schönwangige Königstochter ruht, als ob sie eben erst der struppige Rossebändiger Poseidon verlassen hätte? Du sprichst eben, wie ein orphischer Hagestolz als ein Blinder von der Farbe. Selbeigne Erfahrungen würden dir in dem Ausdruck dieses Frauenangesichts

Digitized by Google

nicht die geisterhafte Flucht des im wollustvollen Mai der Tage sterbenden blühenden Lebens zeigen, sondern dich wie in einen unergründlichen Spiegel des heimlichsten leibhaftigen Seelenlebens blicken lassen, zu welchem nur der irdische Eros als Stiefbruder Priap's den Schlüssel reicht. Mir zeigt die Räthselschrift dieser schönen Züge die verbebenden Schwingungen der höchsten irdischen Lust, die der Mensch erfahren mag, in dem Augenblicke, wo sich ihre Schauer schon in sanfte Ermattung aufzulösen beginnen, in die sich immerhin ein kleiner moralischer Katzenjammer reizerhöhend einmischen mag*). Aber schließe lieber die Augen, mein mystisch-theologischer Seelenhirte, wenn wir vor die letzte Nische, links vom Fenster, zur schlafenden Ariadne treten, neben welcher Eros in Gestalt des Hochzeitsgottes Hymenäos trauernd steht.

Psychopömen. Eben seine Trauer weist, so dünkt mir, auf einen tiefern geistigen Sinn des Bildes. Die traurig entschlafene und fröhlich wieder auferweckte Ariadne ist als Führerin der Seelen durch das Labyrinth der Lebensbahnen, nach der Anschauung der orphischen Weihen, ein Trostbild im Tode und Sinnbild der Unsterblichkeit.

Psycholipes. Träume nur immer sinnbildend mit dem Flügelstabe der Phantasie deines Böotiers Plutarch! Das wirkliche Trostbild der vom treulos-undankbaren Theseus verlassenen Ariadne war zunächst der feurige Liebhaber Dionysos, bei dessen Hochzeit der geflügelte Eros auch wieder zugegen ist. Und diesen ihren Herrn Gemahl hat sie, nach unsern Dichtern, mit Epheu und Weintrauben bekränzt, um ihn mit der Trinkschale in der Hand auf ihrem Panther über die schöne Erde zu begleiten. Eben diesem ihrem Tröster hat sie auch, wie unsere Altvordern wissen, mehrere Söhne geboren. Darauf läuft zuletzt doch Alles hinaus, mein lieber Geheimlehrer! Doch da wir heute noch, ohne die Flügelschuhe des Hermes, nach Athen wandern wollen; so laß uns die Zeit nicht mit freundschaftlichem Streit verlieren! Ich wollte ja nur dein Führer durch mein Grotennest sein. Nun sieh! in den Deckengemälden habe ich mir den Lebenslauf des irdischen Eros in den Hauptwendungen der Fabel zu einem scenographischen Evangelium vom Eros zusammengeordnet, sowie sie in den mir bekannt gewordenen zerstreuten Bildwerken dargestellt sind. Jedes der vier Lebensstadien beginnt oben im Kreuzgewölbe des Saales, und der Zusammenhang der Bilder steigt in jedem Gewölbviertel vom obersten Spitzendreieck durch das Muschelbild und die folgenden Gemälde der Decke herab bis zu dem von Reliefdarstellungen umgebenen großen Wandgemälde.

Psychopömen. Ich finde mich schon zurecht. Die Reihe des ersten Gewölbviertels beginnt mit der Beseelung des durch Prometheus gebildeten Menschen, welchem die herzutretende Pallas Athene den Schmetterling auf's Haupt setzt. Aber wie kommst du dazu, den Eros durch den Prometheus und die Weisheit des Vaters der Götter gebildet werden zu lassen, da er doch in der Fabel als Sohn der Aphrodite gilt?

Psycholipes. Es muß doch wohl mit der Herkunft des Eros eine

*) Vergl. die Medusa Rondanini als ästhetisch-psychologisches Problem. Psyche, II, 81 ff.

Digitized by Google

eigne Bewandniß haben, da die götterbildende Phantasie nicht einig ist, wer eigentlich sein Vater ist. Denn du weißt doch wohl, daß ihm Einige den Kriegsmann Ares und Andere den Gelegenheitsmacher Hermes, den Gott des Handels und Wandels zum Vater geben, während eine dritte Meinung ihn die Aphrodite vom Vater und Herrn des Himmels selber heimlich empfangen läßt; der ihr in Gestalt eines säuselnden Westwindes genaht wäre. Wie dem nun auch gewesen sein möge, ich komme über das Wunder der Geburt des gottmenschlichen Sohnes der Aphrodite am Einfachsten dadurch hinweg, daß ich ihm den klugen, vorsorglichen Menschenmacher, der zum Mindesten ein Titan, in Sophocles' Augen sogar ein Gott ist, wie er im Stadtviertel der Töpfer zu Athen verehrt wird, zum Vater gebe.

Psychopömen. Aber ich sehe keine Flügel an dem Gebilde des Prometheus, das den Eros vorstellen soll.

Psycholipes. Die Flügel wird ihm wohl erst Aphrodite, die schnäbelnde Taubengöttin leihen, wenn der Geist über ihn kommt, der ihn zum Liebesgotte macht. Die Hauptsache ist, daß die himmlische Weisheit einstweilen für seine Seele gesorgt hat. Wenn er an Weisheit und an Charis vor Göttern und Menschen wächst, werden ihm schon von selbst die Flügel mitwachsen. Genug, wenn wir sehen, daß er ohne die Psyche nicht einmal ein wirklich lebendiges, menschlich gebildetes Wesen, geschweige denn ein Liebesgott sein kann. Gleich darunter, in dem Muschelbilde, siehst du ihn in der Purpurmuschel seiner göttlichen Mutter schlafen; denn er war von Kindesbeinen auf als ein Mensch, wie wir Alle, geartet. Sodann zeigt dir das Hauptbild des Gewölbviertels die Darstellung des göttlichen Kindes im Tempel der Chariten: Aphrodite hat dasselbe auf dem Arm und übergibt es den Huldgöttinnen zur Pflege. In den beiden Dreieckbildern, welche das Mittelbildviereck rechts und links einfassen, siehst du den Knaben hier mit Stecken und Reifen als Kinderspielzeug beschäftigt, gegenüber aus einem Käfig hervorkommend, in welchen er wohl darum eingesperrt war, weil der frühreife Knabe zu viel nach Schmetterlingen haschte, die bald nicht mehr sicher vor ihm waren.

Psychopömen. Aber in dem Streifen, der das Gewölbviertel von der Wand abgränzt, sehe ich ihn ja schon als Kammerdiener seiner badenden Mutter, indem er ihr das Gewand überzieht. Gehört dies auch in das Kindheitsevangelium des Eros?

Psycholipes. Gerade hierher, denk' ich; denn dem zum schönen Jünglinge reifenden Sohne wird Aphrodite dies wohl nicht mehr erlaubt haben! Dem Knaben indessen, der noch halb Kind ist, und seinem nachgebornen Brüderchen Anteros, die du in der Mitte des Streifens erblickst, gestattet die badende Mutter noch die Schelmereien, daß der Eine sie immer von Neuem mit Wasser übergießt, während sie der Andere abtrocknet. In gleicher Reihe damit stehen auch die übrigen Spielereien des Knaben, womit der Wandstreifen ausgefüllt ist. Eros spielt hier mit dem Blitze des olympischen Vaters, den er den seinigen nennt; er zerbricht den Blitz, und dann wieder umschlingt er zärtlich den Hals des eiteln Vogels der Here und läßt sich von der Pädia, der spielenden Kindheit, schaukeln. Schließlich nimmt er einstweilen spielend vor, was er einst im Ernste gründlicher thun wird: die

Digitized by Google

nackten Kinder Eros und Psyche stehen in paradiesischer Unschuld vor einander, sich zärtlich umschlingend.

Psychopömen. Eine eigne Art hast du in der That, die arglosen Kinderspiele von dem bedeutsamern spätern Thun des Gottes zu unterscheiden, eine Art nämlich, die mir ziemlich willkürlich erscheint. Denn indem jetzt mein Blick von der Spitze des zweiten Gewölbviertels herab durch die nächste Bilderreihe links vom Fenster streift, begegne ich einigen Darstellungen, die mir mit gleichem Rechte, wie jene andern, noch in die Zeit des Kindheitsevangeliums zu gehören scheinen.

Psycholipes. Mir keineswegs! Und die Deutung der überlieferten Züge und Wendungen der Erosfabel hat doch wohl Jeder nach seinem Geschmacke frei. Wir sehen den geflügelten Gott im zweiten Stadium seines Lebenslaufs: die beaufsichtigende Mutter ist jetzt in den Hintergrund getreten. Der junge Gott eröffnet auf eigne Rechnung seine Heldenlaufbahn, von welcher in der Sage keine Andeutung vorhanden ist, daß sie durchweg im Tempel der Grazien vor sich gegangen wäre. Der Gott der Liebespfeile übt sich jetzt mit Köcher und Bogen in dem, was seines Vaters ist. Und zwar wird der Aufgang des jugendlichen Selbstgefühles über seine göttliche Natur und Bestimmung wiederum durch das im Spitzendreiecke des zweiten Gewölbviertels dargestellte Bild bezeichnet, welches Alcibiades, wie du weißt, auf seinem Schilde trug: Eros nämlich, wie er sich im Blitzeschleudern übt. Im Muschelbilde darunter ist er schon Hahn im Venuskörbchen: er schläft mit abgelegten Waffen auf einer Löwenhaut und hinter ihm steht der Hahn, die Flügel schlagend. Du wirst den Hahnensporn zugleich als Kampfhahn zu denken haben, der auf die Kampfspiele des Jünglingsalters hindeutet und zugleich für die Eier der Hennen sorgt.

Psychopömen. Da hätten wir freilich den irdischen Eros sogleich mitten in seinem doppelten Thun und Treiben. Hier im Mittelbildviereck des Gewölbviertels auf seinem Wagen sitzend, wie er zwei Eber zu eiligem Laufe antreibt, damit es diese widerborstigen Thiere den Pferden gleichthun und ihm im Wettrennen den Preis gewinnen helfen sollen. Links daneben den Goldgelockten mit seinem schwarzlockigen Bruder Anteros um den Palmzweig kämpfend, und die geflügelte Nike als siegverheißend dabei stehend. Und rechts gegenüber im andern Einfassungsdreieck: Eros als Ueberwinder des Ganymed im Knöchelspiel.

Psycholipes. Und weiter herab in dem Streifen, der das zweite Gewölbviertel von der Wand abgrenzt, schreitet von links nach rechts, der Ueberlieferung getreu, die Geschichte des jugendlichen Helden in der Entfaltung seiner göttlichen Naturanlagen folgerichtig fort. Zuerst siehst du den kitharspielenden Eros auf einer Löwin, dann als jugendlichen Zeus auf einer Ziege reitend. Und beiden Bildchen entsprechend, rechts auf dem Streifen, winzert er mit Bacchus und stößt den auf einem Rollwagen sitzenden Silen fort. Daneben reitet er auf dem Adler Ganymed's, mit einem Becher in der Hand, vermuthlich um Ganymed's Stelle bei Zeus zu vertreten. Zwischen diesen niedlichen Einfassungen führt dir das Mittelbild des Streifens eine Ringschule mit schönen Knaben vor, deren Erzieher und Aufseher die umherstehenden bärtigen Zuschauer fragt: wer kauft Liebesgötter? Ich denke, mein thes-

Digitized by Google

pischer Gastfreund versteht jetzt den Gang, den die Jugendgeschichte des Eros nimmt? Auch deine den Eros verehrenden Landsleute sind ja stark in der Knabenliebe!

Psychopömen. So freilich schließt sich ganz passend auf dem Hauptbilde an der Wand der bacchische Eros an. Inmitten eines bacchischen Zuges hält er den epheubekränzten, weinseligen Silen umschlungen und blickt mit trunkener Freude an dem Alten empor, während ihm dieser in die Fittiche greift.

Psycholipes. Und übersieh auch nicht die beiden Reliefdarstellungen über und unter diesem Wandgemälde! Oben im Flachrelief wird Eros von einem gymnastischen Jüngling umarmt; unten im Hochrelief wird er als Flötenspieler von der Thüre des Geliebten ausgeschlossen und übel behandelt. Nimm indessen einen Schluck von meinem Chierwein, Psychopömen, um dich für das rechte Verständniß des weitern thatenreichen Lebens unsers Helden zu stärken! Wir kommen zum dritten Stadium im scenographischen Evangelium des Liebesgottes.

Psychopömen. Aber wie kommt es, du gewandter Erotograph, daß in der Dreieckspitze des dritten Gewölbviertels, rechts vom Fenster, Aphrodite dem Eros die Waffen abnimmt? Ich dächte, diese gebraucht er jetzt erst recht im weitern Fortgange seines Lebenswandels?

Psycholipes. Nur Geduld, mein Lieber! Er gebraucht andere Waffen und andere Mittel, und uns begegnen andere erotische Sinnbilder und Seelenzeichen. Sieh nur hin! Im Muschelbilde der aphrodisischen Purpurschnecke zeigt sich dir Eros in jener hermaphroditischen Gestalt, die es auf den ersten Blick zweifelhaft läßt, ob er sich als Jüngling oder als Mädchen fühlt, indem er sich „über dem einsamen Pfühle" unruhig wendet, während er im Schlaf eine Rose vom gestrigen Tag noch in der Hand hält.

Psychopömen. Aber wie kommt dein Freskenmaler dazu, das Blumensinnbild der Liebesgöttin gelb zu malen?

Psycholipes. Ich dächte, ein Thespier müßte die Parodie des Farbenwechsels verstehen. Der Maler dachte wohl an die dem Cyniker Diogenes zugeschriebene Parodie des homerischen Verses: „Nicht als Schlafendem soll ein Pfeil dir den Rücken durchbohren!" Und die gelbe Blume bedeutet die Reste des gestrigen Tags, wie seine Quiriten der satyrische Juvenal belehrt. Doch gehen wir weiter! Im Mittelbilde des Gewölbviertels sitzt Eros zugleich mit seiner Mutter auf einem Wagen, welchen zu ziehen eine bleiche Jungfrau mit Schmetterlingsflügeln sich abmüht. Im Dreieckbilde rechts zur Seite siehst du die badenden Tauben des Sosius: die eine aus dem Gefäße trinkend, auf dessen Rande die andern sitzen und sich putzen und sonnen. Zu dieser Darstellung der Beschäftigungen der Psyche während ihrer Backfischzeit tritt ergänzend das Dreieckbild links vom Mittelbilde des Gewölbviertels, wo ihrem noch unaufgeschlossenen Innersten der künftige Geliebte nur erst noch als Hand in Hand mit den geflügelten Knaben Himeros und Pothos sich offenbart. Noch unbestimmt ist ihre Sehnsucht und schüchtern ihr Verlangen. Denn noch —

Digitized by Google

— — birgt, von dem Kelche bedeckt; sich die Blume der Jungfrau,
Unter dem Schatten gepflegt färbt sich die Traube noch nicht!
Eros wetzet indeß die geflügelten Pfeil' auf dem Schleifstein,
Und im Innersten glüht schweigend der wachsende Brand!

Psychopömen. Du verstehst es trefflich, die zerstreuten Trümmer der Erosdichtung zusammenzulesen und zurecht zu legen, wie sie dir in den Zusammenhang deines erotischen Evangeliums passen.

Psycholipes. Nur aus ihrem Zusammenhange können sie sich gegenseitig erläutern, und ich trage ja Nichts hinein, sondern lege nur aus, was von Beziehungen des Liebelebens sich darin verbirgt! In dem Streifen, der sich längs über das Wandgemälde zieht, siehst du Eros auf einer Kentaurin reitend, welche oben Nymphe, unten Stute, der bacchischen Liebesmacht unterthan ist. Auf der daneben abgebildeten Kehrseite einer thespischen Münze reitet Eros auf einem Bock und hält einen Hasen in der Hand. Du kennst ja die Bedeutung dieser erotisch-aphrodisischen Sinnbilder?

Psychopömen. Nun ja! es sind die Bilder der zeugungskräftigen und überfruchtbaren Fülle der Sinnenlust.

Psycholipes. Bekanntlich eben beide dem Eros und der Aphrodite heilig, nach der Naturanschauung unserer Altvordern, die den Erosmythus bildeten. Aber rücke weiter, Freund, mit deinen Blicken! Das darauf folgende Streifenbild in der Mitte zeigt Eros und Psyche, wie sie — über ihren Häuptern zwei sich schnäbelnde Tauben — auf trautem Lager sich umschlungen halten. Zu Füßen des Eros liegt die Fackel, deren Stelle jetzt die Flammenblicke ersetzen; zu Füßen der Psyche die ausgelöschte Lampe, vielleicht eines von jenen Kunstwerken, wie das Exemplar, das ich deiner Gastfreundschaft verdanke. Als prophetische Umschrift zu der Gruppe kann dir das Bild auf der Münze dienen, deren Kehrseite rechts daneben abgebildet ist: wie Eros die Io mit Huld beträufelt. Denn die Oeltropfen, liebster Psychopömen, womit als Gegenhuld sie ihn beträufelt, kommen erst im nächsten, ihr Schicksal erfüllenden, Gewölbviertel! Rechts in der Ecke des Streifens haben wir noch die Willkommscene beim nächtlichen Besuche übersehen, wie der geflügelte Gott, mit den schmeichelnden Lippen der Peitho, den Gürtel löst, nach des Dichters Worten:

schlingend die flehende Hand um das ambrosische Knie!

Ich habe diese durchsichtigere Darstellung der sinnbildlich verhüllten vorgezogen; die sich von dieser Scene auf einer meiner Gemmen befindet, wo der knieende Eros mit der Linken strahlenden Angesichts den glücklich gefangenen Schmetterling hält, während auf dem vor ihm stehenden Pfeiler ein kleiner Greif mit dem Rade der Nemesis sitzt!

Psychopömen. Aber wie kommt gerade in diese Reihe von Darstellungen des Erosmythus das große Wandbild, das doch die Hauptvorstellung im ganzen Gewölbviertel enthalten soll, nämlich Eros und Psyche als Theilnehmer eines bacchischen Festzugs?

Psycholipes. Als ob nicht das liebende Paar in seiner nächtlichen Einsamkeit vom Gefolge des Bacchus könnte überrascht worden sein, dem ja der geflügelte Gemahl der Psyche mit der Fackel und dem Becher der Lust sich oft genug beigesellte! Sieh dich nur genauer auf dem Wandgemälde um!

Digitized by Google

Schweben da nicht der Schlaf- und der Traumgott dem Zuge voraus? Und warum sollte nicht Eros während der seligen Flitterwochennächte, die er ungestört mit seiner gefangenen Psyche verbrachte, ihr hin und wieder einen Becher mit Chierwein kredenzt haben, damit sie wenigstens in ihren Träumen die Erinnerung an seine bacchische Lust mit ihm theile? Du siehst also, auch dieses Bild reiht sich passend in den Fortschritt des erotischen Seelenlebens ein! Ihm selber hat freilich, wie du in dem Flachrelief über dem Wandgemälde siehst, mittlerweile die neidische Aphrodite die Fackel abgenommen, um damit den Schmetterling zu fangen. Und wie dies vorbedeutungsvoll gemeint ist, mag dich der Umstand belehren, daß die Göttin bei diesem Geschäft auf eine mit dem Priapszeichen verzierte Säule sich lehnt! Die Sinnbilder wechseln mit dem Fortschreiten der erotischen Stimmungen der Seele. Darum erblickst du auch endlich auf dem Hochrelief unter dem Wandbilde den Eros mit dem niedergesenkten Dreizack des Landerschütterers in der Rechten und einem Füllhorn mit Blumen in der Linken, auf seinem Delphine davonreitend!

Psychopömen (lachend). Nur gut, daß sein Rückwärtsblicken auf Wiederkehr deutet!

Psycholipes. Aber die nächste Nacht wird schicksalsvoll für Psyche und entscheidet über ein neues erotisches Seelenlebensstadium, welches das letzte Gewölbviertel darstellt. In der Dreieckspitze oben siehst du sie in dem Augenblicke, da sie in seliges Staunen versunken den schlafenden Eros mit der Lampe beleuchtet, von welcher eben, ihr selber unvermerkt, der verhängnißvolle Tropfen herabfällt.

Psychopömen. Warum konnte aber auch die Unglückselige, des Verbotes eingedenk, ihre sträfliche Neugier nicht bezähmen! Lediglich sich selber hat sie es zuzuschreiben, wenn sie nun im folgenden Muschelbilde der rächenden Nemesis anheimfällt!

Psycholipes. Beklage lieber den unglücklichen Zufall, der in Gestalt eines Oeltropfens die in seligem Anschauen Schwelgende aus ihrer Versunkenheit aufwecken muß! Denn die Neugier finde ich verzeihlich, hätte sie nur mit ihrer Taubenunschuld die Klugheit der Schlange verbunden und die Lampe vorsichtig bei Seite gehalten. Doch — es ist verpaßt, und das Muschelbild zeigt uns die aller Hüllen ledige schöne Unglückliche in Gestalt der nach dem Gewande greifenden Aphrodite, mit etwas erschrockenen Zügen, und das Rad der Nemesis zu ihren Füßen.

Psychopömen. Und wie jammervoll sie im Mittelbilde des Gewölbviertels unter den Ruthenstreichen des göttlich-liebenden Zuchtmeisters sich beugt, denen sie sich unwillkürlich zu entziehen sucht, indem sie gnadeflehend zu dem hinaufsieht, der sie so hart strafen mag!

Psycholipes. Es wird so gar zu lange nicht gedauert haben, mitleidvoller Thespier! Denn hier vom Mittelbilde links sehen wir den Peiniger, ohne der nachziehenden Delphine zu achten, die ihm gern den Rücken geboten hätten, auf seinem Köcher als einem Segelschiffe dahin fahren, um den Schwarm von Tritonen und Nereiden zu erreichen, die über's Meer nach den seligen Inseln ziehen. Er überläßt die Unglückliche mit den Schmetterlingsflügeln ihrem reuevollen Nachdenken, worein wir sie rechts neben dem

Digitized by Google

Mittelbilde, auf einem Steine sitzend, versunken sehen, während er selbst — wie du ihn auf dem ersten Streifenbildchen über dem Wandgemälde erblickst — sich damit tröstet, daß er mit einem Delphine verflochten auf dem Lethestrome dahinsegelt.

Psychopömen. Also doch auf dem Weg zur Unterwelt begriffen, wo mittlerweile Psyche weilt, um die letzte ihrer von der Aphrodite auferlegten Leidensproben auszurichten!

Psycholipes. Nun ja, in andern Umarmungen begriffen, vergißt Eros auch der ergänzenden Seelenhälfte nicht, die du einstweilen hier in dem linken Rundbildchen des Arabeskenstreifens allein das Wasser des Styx, wie es scheint, aus deinem mir gastlich überlassenen Thongeschirr schöpfen siehst.

Psychopömen. Aber dann kommt der Helfer in ihrer Noth; denn im andern Rundbildchen rechts weint er ja über dem Schmetterling, und auf dem Mittelbilde des Streifens wird sie ja von Eros, der den mit einem Strick um den Hals gefesselten Höllenhund nach sich zieht, mit der Leier aus dem stygischen Schlafe wieder aufgeweckt.

Psycholipes. Allerdings! Aber nur um ihm sogleich wieder als Lastträgerin den Leichnam Hektor's fortschleppen zu helfen!

Psychopömen. Dafür wird sie auch hier im Flachrelief über dem Wandgemälde vom Seelenführer Hermes getragen und an den Füßen beflügelt; und auf dem Hochrelief unter dem Wandgemälde fährt sie mit ihrem Geliebten auf einem von geschwellten Segeln getriebenen Kahn dahin. Nur das zwischen beiden Reliefs befindliche Wandbild selbst verstehe ich nicht sogleich.

Psycholipes. Nun, ich denke, die Deutung auch dieses Räthselbildes liegt nicht fern. Der Kreis des Eros-Psychelebenslaufs ist zu Ende, um wieder vorn zu beginnen! Mit dem Menschenbildner Prometheus begann die Geschichte in der ersten Dreiecksspitze. Auf dem Grunde des letzten Gewölbdreiecks im Erostempel kehrt der unermüdliche Menschenbildner wieder. Ganz dem Lauf der Welt entsprechend. Hier siehst du ihn mit seinem Modellirstabe an der Vollendung einer weiblichen Gestalt beschäftigt, ohne Zweifel noch auf deren Beseelung wartend, welche dem andern kleinen Menschenbilde, das hinter ihm steht, vermuthlich schon zu Theil geworden ist, während dem vor unserm Titan ausgestreckten kleinen Menschenbilde das Seelenflämmchen bereits ausgeblasen ist.

Psychopömen. Dann würde wohl der neben dem Menschenbildner stehende Hermes mit den Flügelschuhen, der die zaghaft vorschreitende Psyche mit Schmetterlingsflügeln bei der Hand faßt, dahin zu deuten sein, daß er die Seele des dahingestreckten todten Menschen entführt?

Psycholipes. Allerdings. Wie sollte Psyche ohne die Führung des Hermes in's Schattenreich gelangen?

Psychopömen. Aber wozu umgeben auf dem Bilde den Prometheus Hund, Stier und Esel? Sollen diese etwa abkürzungsweise die Thiergestalten vorstellen, die vor der Menschenbildung auf Erden waren?

Psycholipes. So könnte sie wohl nur ein banausischer Böttticher unter deinen böotischen Landsleuten deuten! Denn dann wären es nur

Digitized by Google

müßige und leere Sinnbilder, die sich zu leibhaftigen Seelenzeichen bei der Menschenmacherei des Prometheus nicht eignen. Nein, Bester! in dem Bilde, das den Kreislauf der Eros-Psychemythen schließt, reichen sich Tod und neu sich verjüngendes Leben gefällig die Hand. Kennst du den „Hund des Trostes“ nicht, das Sinnbild hoffnungsreichen Heils? Und weißt du nicht, daß der Hund die „Lust der Hekate“ heißt, die ihn auf ihrem Schooße ruhen läßt und liebkoset? Hast du nicht in der Odyssee gelesen, wie die Hunde die Annäherung der jungfräulichen Pallas spüren, von welcher gerade auf unserm Bilde Prometheus die Beseelung mittelst der Schmetterlingsfittige erwartet? Und endlich, erinnerst du dich nicht, daß bei den Sikulern, die ja genau den Eingang zur Hölle kennen, die Hunde beim palicischen Quell, als Wächter der Götterpforte, die wunderbare Unterscheidungsgabe zwischen Schuld und Unschuld besaßen?

Psychopömen. Aber wo geräthst du hin? Was soll das Alles hier?

Psycholipes. Es ist gerade zur Deutung der drei Thiere in unserer Bildesoffenbarung an seinem Platze. Die Unschuld ist hin, sowie das Ackerfeld des fruchtbaren Stieres gepflügt ist. Das Zeichen des Opferstiers, wie es schon zu Homer's Zeiten die Jünglinge schleppen, gehört mit zu den wesentlichen Sinnbildern des Erotennestes. Der Stierweg ist der Weg menschlicher Sitten und Bräuche, in den auch Psyche eingeweiht wird, wie ihn ja von Osten her auch die Göttinnen wandeln müssen.

Psychopömen. Und der Esel, wird er den Eselsohren des Midas oder dem Eselsopfer des Apollon oder der warnenden Eselsstimme gelten, welche einst die Keuschheit der schlafenden Vesta vor dem Priap rettete?

Psycholipes. Nichts davon! Er wird sinnbildlich den Weinesel vorstellen, auf welchem Dionysos ritt, und der des „Weinstocks zartes Gezweig mit dem begierigen Zahn“ benagt, oder den Silenesel, der in zahlreichen andern Bildwerken mit einem großen Phallus erscheint und somit den Priap selber vertritt. Kurz, die Dreieinigkeit dieser sinnbildlichen Thiere ist nichts anders, als eine vollsaftige Hindeutung auf die „Metaphysik des Geschlechtsverhältnisses.“

Psychopömen. Ich muß gestehen, du treibst die erotische Sinnbildnerei in einem etwas stark cynischen Geschmacke.

Psycholipes. Nicht mir ist dieser Geschmack zuzurechnen, sondern den Urhebern der Sinnbilder selbst. Ich lege sie nur aus, nach der Regel, die sich durch das anderweitige Vorkommen der Sinnbilder von selbst ergibt. Sie bedeuten hier, was sie anderwärts bedeuten, und wenn unsere Altvordern cynische Sinnbilder wählten, so kann aus deren Hülle nichts Platonisch-Aetherisches herausgucken. Aber meine Chloë hat uns schon zum Frühstück rufen lassen, und wir haben noch die Mosaikbilder des Fußbodens zu betrachten, die eigentlich in der Reihe des erotisch-psychischen Lebenslaufes vor jenen Schluß gehören, der in der Mühle des Eros wieder zum Ausgange zurückführt.

Psychopömen. Sie scheinen mir leichtverständlich. Hier im Mittelstück auf himmelblauem Grunde richtet ein Alter, dem schon ein wenig Grau um die Schläfe spielt, in begeisterungsvoller Andacht sein Opfergebet an den

Digitized by Google

etwas erhöht stehenden geflügelten Gott, der in der Rechten einen Palmzweig haltend, dem Verehrer mit der ausgestreckten Linken gnädig zuzuwinken scheint. Dieses Mittelstück ist ganz passend durch eine etwas erhöhte Marmoreinfassung von den vier umgebenden Stücken des prachtvollen Farbenteppichs abgegrenzt.

Psycholipes. Auch ich selber denke, daß mein Künstler an diesem Fußboden sein Meisterstück geliefert hat. Die Täuschung ist vollkommen: Nichts würde den, der es nicht weiß, an die Zusammensetzung aus den kleinsten farbigen Steinchen erinnern, er behält ganz den Eindruck von harmonischen Gemälden. Links im ersten obern Eckviertel des Steinteppichs ist noch eine Darstellung aus dem Jugendleben des Eros nachgeholt, wo derselbe neben seiner mit den Waffen des Ares sich rüstenden Mutter mit dem schweren Helme des Kriegsgottes spielt. Daneben rechts wohnt Aphrodite, nebst den Chariten, der Hochzeitsfeier ihres Sohnes mit der Psyche bei und macht selber zum Kitharspiele Apollon's ein Tänzchen mit. Auch die mit Eros kosende Taube fehlt nicht. Der Flügelknabe Himeros folgt mit Früchten in einer Wanne dem Zuge des verschleierten Paares; Anteros trägt ihnen die Fackel vor und Pothos geht voran, indem er über ein Lager eine Decke breitet. Nur Schade, daß das Paar schon soviel vorgenossen hat!

Psychopömen. Du hast dabei die Zeichnung der berühmten Kamee Tryphon's aus der Zeit des großen macedonischen Königs nachbilden lassen; nur Aphrodite fehlt in dieser.

Psycholipes. Nach unsern Dichtern wohnt sie ja der Hochzeitsfeier ihres Sohnes bei.

Psychopömen. Mit der psychologischen Nänie hier in dem untern Eckviertel rechter Hand bin ich sehr zufrieden. Dein Eros hat sich wohl als Ehemann endlich zum platonischen Eros bekehrt und stellt wohl selber den lesenden und nachdenkenden Philosophen vor, der auf den Schädel zeigt, worauf der Schmetterling sitzt. Ein sinniges Bild der Erinnerung an den Tod und die Unsterblichkeit der Seele! Aber das vorletzte Steinbild im Eckviertel links verstehe ich nicht.

Psycholipes. Es stellt eine Scene von einem atheniſchen Thongefäße dar. Eros und Aphrodite in Gesellschaft der ägyptischen Königin Kleopatra, welche von Pädia, der Göttin der Kinderspiele, von Peitho, der Göttin der Ueberredung, von der Hore Eunomia, der Städte sicherm Hort, und Eudämonia, der Spenderin glückseliger Zustände, umgeben ist. Wenn nämlich der Name der beigegebenen Hore nicht bloß Wohlgesetzliche, sondern auch gute Weide bedeutet; so würde für die im vergänglichen Spiegel der Aphrodite sich beschauende Kleopatra die in Liebesständeleien verschwelgte Jugend ihres Lebens als eine Art von Glückseligkeit erscheinen, die in ihre rechte Beleuchtung erst dadurch käme, daß wir das Mosaikbild daneben als beziehungsvolles Gegenstück dazu nehmen. Der auf den Schädel mit dem Schmetterling zeigende Philosoph würde die schöne Buhlerin des Antonius an die Vergänglichkeit ihres Glückseligkeitstraumes mahnen, ohne daß der Schädel mit dem Schmetterling, wie du ihn deutest, auf die Unsterblichkeit der Seele wiese, auf welche die schöne Kleopatra schwerlich ihre Hoffnung setzte und mit der auch ich keinen Staat machen mag. Aber wie? wenn in diesen beiden

Digitized by Google

zusammengehörigen Mosaikbildern die Moral der ganzen Erosfabel ausgesprochen und angezeigt wäre, was in Wahrheit meine eigne Meinung über die ganze Geschichte ist? Wenn die Menschenseele ihr Leben lang nur im Spiel mit Eros und dessen Gaben aufgeht, so ist ihr Loos für die Dauer nicht auf das Lieblichste bestellt und ihr erwähltes Theil nicht das beste! Nicht Wein und Liebe, sondern Arbeit und Wirken ist des Lebens Zweck und Ziel!

Psychopömen. Lassen wir der königlichen Buhlerin, die ihr Leben in der That verspielt hat, das Ihrige! Sie konnte ihre Weisen, den dreimal größten Hermes fragen, um aus dessen Hand statt des Taumelkelches des dionysischen Eros den orphischen Becher der Weisheit zu empfangen, der ihre Seele aus dem Kreislaufe des Lebens und Todes befreit, von der Täuschung der Sinnenwelt geheilt, aus der Vergessenheit des höhern Lebens erweckt und sie den Weg nach oben, zur Rückkehr in die elysischen Gefilde geführt haben würde!

Psycholipes. Aber komme nun zu dem auf uns wartenden Frühstück, mein orphischer Seelenhirt! Wir müssen uns für den Weg nach der Stadt stärken! .....

Psychopömen. Du begleitest mich wohl auch zum Priester Appulejus, der in Athen am Weg der Schreiner wohnt, wie er mir schrieb.

Psycholipes. Also du kennst ihn schon, diesen wunderlichen numidischen Heiligen? Ich glaube, du kannst ihn schon hier begrüßen; denn er ist mir gestern Abend bei einem Spaziergange begegnet, den ich mit Nikylla nach dem Meere machte. Er hat hier im Peiräos ein kleines Landhaus gemiethet, wohin er oft aus der Stadt der Pallas herunterkommt, um ungestört vom Getümmel des Markts und der Gewerke an seinen „Verwandlungen" zu arbeiten, woraus er hin und wieder seinen Freunden ein Bruchstück zum Besten gibt.

Psychopömen. Ich lernte ihn im vorigen Jahre bei unserer thespischen Erosfeier kennen, wo er einen Gastfreund besuchte. Jüngst erfuhr ich von diesem, daß Appulejus mit der Erzählung des milesischen Märchens von Eros und Psyche zu Ende sei, welches er seinem Werke einzuverleiben gedenkt.

Psycholipes. So laß uns eilen, ihn aufzusuchen! Dir zu Gefallen begleitet er uns wohl nach Athen, und wir hätten dann die beste Gelegenheit, unsere in meinem Tempel des Eros gepflogene Unterhaltung über die Ausdeutung des Eros-Psyche-Mythus in Gesellschaft des neuplatonischen Lehrpriesters fortzusetzen.

Psychopömen. Wandeln wir denn nach unserm Streite zur Friedebringerin Pallas!

Psycholipes. Um (mit Ulysses' Worten zu reden) die eigne Seel' und die der Gefährten zu retten! Lebe wohl, Chloë, bis auf Morgen und behüte unser Kleinod Nikylla!

Psychopömen. Ueberbringe, wenn du willst, deiner Tochter, der flüchtigen Siegesgöttin, meine Grüße, würdige Wirthin! Sie wird mit Palette und Pinsel beschäftigt sein?

Psycholipes. Nein, sie hat uns einstweilen vorm Pallasthor im

Digitized by Google

Landhause des Appulejus angemeldet, daß dieser sich zum Gange nach Athen rüste! Eben sehe ich sie dort aus seinem Hause treten und um die Ecke biegen nach dem Hause meines Freundes Pamphilos, der ihr Lehrmeister im Malen ist, und dessen Kinder sie unterrichtet. Denn sie verehrt mit dem sinnigen Ernst ihres kräftigen Geistes die Werke der Pallas. Aber eben tritt Appulejus aus seinem Hause und kommt uns entgegen.

Psychopömen. Sei gegrüßt, würdiger Appulejus! Das ist schön, daß du uns begleitest! Ihr kennt euch schon, du und Psycholipes, wie ich von ihm hörte.

Appulejus. Wie sollten wir nicht, da wir uns hier im Peiräos oft genug so nahe wohnen!

Psycholipes. Du hast doch die Rolle mitgenommen, Appulejus, aus der du dem Freunde Psychopömen deine milesische Erzählung vorlesen kannst?

Appulejus. Ich trage sie bei mir, aber auch ohne die Rolle wäre mir der Eros-Psyche-Mythus gegenwärtig. Aber wird der Jünger Epikur's daran Gefallen finden?

Psycholipes. Ich habe mich dem Meister Epikur nicht sosehr verkauft, um auf meinem Lebenswege nicht meinem eignen Stern zu folgen. Laßt mich darum als Parasit an eurer neuplatonischen Tafel sitzen. Der Weg zur Stadt ist so kurz nicht, als daß wir nicht hoffen könnten, deine Erzählung mit den Zwischenreden des Wechselgesprächs zu würzen, und der Weg ist schattig genug, um den Lesenden durch den Feuerwagen des Helios nicht zu blenden.

Appulejus. Ich besorge nur, daß meine Erzählung nicht so ganz in deinem Geschmacke sein wird, mein peiräischer Nachbar! Denn Sinn und Ziel meiner Auffassung des Mythus von Eros und Psyche laufen darauf hinaus, die Schmerzen und Läuterungen der vom himmlischen Eros getrennten Psyche darzustellen und zugleich die Hoffnung ihrer Befreiung und Wiedergeburt zu himmlischer Seligkeit auszudrücken.

Psycholipes. Fürchte Nichts für mich, priesterlicher Appulejus! Ich weiß, daß deine Mutter mit dem böotischen Neuplatoniker Plutarch nicht minder, wie mit dem stoischen Lehrer unsers weltweisen Antonin in der Stadt der Quiriten verwandt ist. Das böotische Ohr unsers Psychopömen hast du auf deiner Seite, und auch ich werde nicht weniger meine Rechnung dabei finden, wie die künftigen Leser deines „goldenen Esel", für welche das Wunderbare sicherlich ebenso großen Reiz hat, als das Schlüpfrige!

Appulejus. Wohlan denn! Ich gebe dir die Erlaubniß, mich so oft zu unterbrechen, als du zu Glossen oder Einwänden Lust hast, und ich werde dir selbst dann nicht zürnen, wenn dein Witz etwas stark nach Aristophanes schmecken sollte. Ich lese, was ich geschrieben habe, und ihr Beide mögt euch, soviel ihr Lust habt, darüber streiten. Hört also! Ein König und eine Königin (so beginnt mein milesisches Märchen) hatten drei Töchter. Die beiden ältesten waren bald in den Hafen der Ehe eingelaufen. Die jüngste, Psyche genannt, war so wunderschön und lieblich gebildet, daß Niemand um sie zu freien wagte, sondern alle Verehrer, welche die von sterblicher Liebe noch Unangerührte umschwärmten, sie wie eine Tochter des Helios-Apollon ansahen und als die leibhaftige Aphrodite-Urania priesen.

Digitized by Google

Psycholipes. Ich kann mir ganz die Betrübniß des Herrn Königs, ihres Vaters, vorstellen, daß Niemand anbeißen wollte und ihm das Kleinod bei aller ihrer Schönheit wie ein Marmorbild bloß bewundert werden und sitzen bleiben solle, obwohl er sie vermuthlich nicht, wie Akrisios seine Danae, in einen eisernen Thurm eingegittert haben wird. Dem schönen Marmorbilde wird wohl der Gürtel der Chariten gefehlt haben. Denn warum sonst —

Jungfrau, weigerst du immer der Liebe dich? Sprich, was gewinnst du?
Wahrlich, in Aïdes Nacht triffst du den Liebenden nicht!

Aber ich bin begierig zu erfahren, wie sich der Gott des reinen himmlischen Lichtes, Apollon, und die neidische Huldgöttin Aphrodite selber bei der Sache benehmen werden. Der Vater versäumte doch hoffentlich nicht, die erzürnte Mutter des Eros durch ein Opfer zu versöhnen?

Appulejus. Der Vater richtete eine Schicksalsfrage an den delphischen Gott, dessen Priesterin auf dem Dreifuß den Ausspruch that, das schöne Marmorbild sei einem geflügelten Ungeheuer zur Braut bestimmt und müsse, wie mit einem Leichenzuge, auf die Zinne eines öden Berges gebracht und ihrem Schicksal überlassen werden, damit der geflügelte Drache mit seinem Schlangengespann sie dort heimsuchen könne.

Psycholipes. Nun, ich hoffe doch, es werde irgend ein anderer Olympier, der weniger streng sich anstellt, als der Bruder der jungfräulichen Artemis, diesen harten Bescheid desselben hintertreiben und auch den Zorn der Aphrodite durch irgend einen Schelmenstreich abwenden! Sorge nur, erfindungsreicher Appulejus, daß deine Erzählung meine Erwartung nicht täusche! Nimm dir etwa den flüsternden West zu Hülfe, den ja Apollon verflucht hat, weil dieser verdammteste aller Winde dem schönen Hyacinthos die Wurfscheibe beim Diskusspiel todbringend an den Kopf warf. Zephyr wird ja der unter Apollon's Zorn liegenden Psyche zum Heile wehen!

Appulejus. In ihrem Zorne über die spröde Schöne hatte Aphrodite dem Schelme Eros aufgetragen, nicht mit der goldenen, sondern mit der bleiernen Spitze seiner Pfeile das Herz der Psyche so zu treffen,

Daß sie erblick' ein häßlich Gesicht und entbrenn' in Verlangen
Rasend von liebender Gluth!

Auf dem öden Berge jedoch, wo ihre trauernden Eltern und Schwestern sie allein zurückgelassen hatten, erfaßte der die Fluren durchhauchende Zephyr, der im Schooße seines Mantels sonst nur Blumen trug, die marmorbleiche zitternde Schöne und ließ die zu ihrem Troste gebliebenen Schwestern allein auf dem Berge zurück.

Psycholipes. Ah, ich verstehe! Die bleichsüchtige Schöne wird auf den Hauch Zephyr's schmelzen, wie der Winterschnee, und wird ihre Knospenhülle aufblättern, wie die glühende Rose, sowie sie aus der Ehe Zephyr's mit der Chloris erblühte und aus seiner Verbindung mit der Frühlingshore der Gott der Früchte entsproßte!

Appulejus. Während die Schwestern auf dem Berge den vermeintlichen Tod der Psyche beweinten, trug der warme Zephyr die zitternde königliche Lilie in ein von aphrodisischen Gärten umgebenes goldenes Haus, den Palast des Eros. Denn der geflügelte Sohn der Aphrodite war es, der den Zephyr gesandt hatte.

Digitized by Google

Psycholipes. Hoffentlich ist doch dasselbe vorm Goldregen des Zeus sicher, wenn der säuselnde Westwind den Winterschnee vom Busen der bleichen Spröden schmilzt?

Appulejus. Als Werkzeug ihrer Rache an der Psyche hatte Aphrodite den Eros abgesandt; aber kaum hatte der geflügelte Gott das schöne kalte Marmorbild von fern erblickt, als er sich selbst von seines Pfeiles goldner Spitze verwundet fühlte und in heißer Liebe zu der bleichen Königstochter entbrannte. Als nun der Abend nahte, eilte Eros auf Zephyr's Flügeln zu dem Venusberge der Psyche hin —

Psycholipes. Ohne Zweifel wird auch sie unterm Abendsäuseln Zephyr's selbst ihren Gürtel der Aphrodite zu opfern bereit gewesen sein, um den Zorn der liebreizenden Göttin zu versöhnen? Und mit ihrer unsichtbaren Angelruthe wird, um mit einem unserer komischen Dichter zu reden, auf des Eros Lippen die Peitho gesessen haben, die bei der sinnenden Hörerin einen Stachel zurückließ?

Appulejus. Als der unbekannte Fremdling, nach Solon's Vorschrift, mit der Geliebten die Quitte getheilt hatte, um ihr den bittersüßen Vorschmack der ersten Nacht zu geben, zog ihr Peitho schmeichelnd in Gestalt einer Taube die letzte Hülle über den Kopf weg, und nun genoß im Dunkel der mondlosen Nacht ungesehen der Gott der goldnen Liebespfeile mit Psyche das reinste und süßeste Liebesglück, bis der Gott der Träume sein Füllhorn über sie ausgoß. Als sie spät erwachte und den Platz leer fand, da der holde Unbekannte in ihren Armen geruht hatte, that ihr der lispelnde Zephyr —

Kund und zu wissen hiermit: in der dämmernden Frühe des Morgens
Ist von des Ruhbetts Pfühl Eros so eben entflohn!

Psycholipes. Ich ehre das Zartgefühl des Liebesgottes, das ihn hieß, seine bräutliche Morgengabe die Psyche als unbeflecktes Opfer dem Hymen ohne Zeugen darbringen zu lassen. Aber wie wird ihr der einsame, lange Tag verstrichen sein?

Appulejus. Ohne zu wissen, daß Eros selber es war, der ihr Glück gegründet hatte, rief sie zu dem Gotte:

Höre mich, Eros, stille den Brand nie ruhender Sehnsucht,
Ach, der Sehnenden scheint ewig ein einziger Tag!

Und so oft ihre Wasseruhr im Garten niederrann, rief sie seufzend zu Helios:

Möchtest du wenden den Lauf und wieder zu Hesperus kehren
Und statt feindlichen Lichts Freude mir strahlen und Lust!

Endlich, als es wieder dunkelte und die einsame Psyche die Fittiche des mohnbekränzten, geflügelten Schlafgottes schon leis in den Augen verspürte, erschien ungesehen der himmlische Geliebte wieder —

Psycholipes. Wie er dort auf dem Salbgefäß in meinem Eros-tempel, Psychopömen, das du diesen Morgen gesehen hast, seinem Schmetterling die brennende Fackel entgegenhält! Nicht wahr, Appulejus?

Appulejus. Und so feierten sie, ich weiß nicht, wie viele Nächte noch mit einander die Werke der goldenen Aphrodite, wie Homer sagt —

Psycholipes. Und immer vor Tagesanbruch, Psychopömen, schlich sich Eros mit gesenkter Fackel unbemerkt davon.

Digitized by Google

Psychopömen. Was hast du nur davon, die sinnige Erzählung des Appulejus mit deinen zweideutigen Randglossen zu verzieren?

Appulejus (lachend). Laß ihm doch nur, lieber Böotier, seinen Spaß. Auch Aristophanes hat seinen Theil am attischen Salz, und ich habe mein numidisches Ohr längst an attische Klänge gewöhnt, warum will dein böotisches empfindlicher sein? Allmählich ward der Psyche die Einsamkeit der langen Tage fühlbar, da die Erinnerung an das Liebesglück ihrer aphrodisischen Nächte doch nicht auf die Dauer vorhielt, um ihren Wunsch nach Gesellschaft länger zu unterdrücken.

Psycholipes. Die Ungenügsame! Sie hatte doch rings um ihren goldnen Palast den prächtigen Garten, den ihr ohne Zweifel der Geliebte zu einem aphrodisischen Gefilde gestaltet hatte! Sagt doch der Dichter nicht umsonst:

Schön ist Eros' schattiger Hain; in der stattlichen Bäume
Zitterndem Laubwerk spielt Zephyros lieblich und mild;
Thauig und frisch strahlt mitten im Hain von den Blumen die Wiese,
Schön mit Violen begränzt, herrlich mit Rosen geschmückt.
Rundum tönt Philomelens Gesang; wetteifernd mit ihrem
Schallt harmonisch das Lied feuriger Grillen zugleich!
Eros' heißet der Ort; kein anderer Name gebührt dem,
Welchen, wohin du nur blickst, liebliche Anmuth erfüllt.
Hier entkleideten einst sich die Chariten; als sie gebadet,
Gaben sie dankend dem Ort ihren unsterblichen Reiz!

Und wahrlich! Konnte sie sich hier nicht sattsam in der Blumensprache und Pflanzendeutung üben und nach des Dichters Weisung verfahren?

Zarten Narziß ich will mit duftender Myrthe verweben,
Lächelnde Lilien auch schling' ich mit Veilchen zum Kranz.
Lieblichen Krokos auch und die purpurne Blum' Hyacinthus,
Rosen auch flecht' ich darein, Liebender schmückende Zier!

Konnte sie nicht harmlose Gärtnerei und die edle Beschäftigung des Ackerbaus treiben, wobei die Seele immer noch Muße genug findet, um Liebesgedanken Gehör zu geben? Sie konnte auf der Wiese den Störchen der Leleger nachgehen, die den samischen Tempel der Here bauen halfen, und konnte ihre Wasseruhr aufziehen, damit sie wußte, wann's Zeit war, die Tauben der Aphrodite zu füttern. Denn Verliebte, sagt Aristophanes, lieben das Vogelwerk! Sie konnte die Gießkanne schleppen, um dem Vater der Früchte, dem böotischen Priap, den Boden zu wässern, und konnte zugleich an seinem Schnitzbilde von Feigenholz hieroglyphische Symbolik und Mythologie studiren. Mit dem Verständniß dieser nur für nordische Barbaren anstößigen sinnlichen Zeichensprache der aphrodisischen Gartenbeete konnte sie alle Arten von sanften Leibes- und Gemüthsbewegungen vereinigen, worin nach Meister Epikur das höchste Gut besteht. Sie konnte als Aphrodite auf Ziegenböcken reiten, als Artemis auf's Waidwerk gehen, während ihr Geliebter im Gefolge des Dionysos auf Bechern ruderte.

Psychopömen. Aber von allen diesen Arabesken, womit du die Erzählung des lehrpriesterlichen Appulejus ausschmückst, ist nicht einmal in der

Digitized by Google

gewöhnlichen Mythologie von Eros und Psyche auch nur das Geringste angedeutet.

Psycholipes. Du irrst, mein bester Thespier! Auf einem geschnittenen Steine, den du in meiner Erotothek übersehen zu haben scheinst, ist Psyche auf eine Hacke sich stützend abgebildet. Zu diesem Bildchen habe ich nur den Commentar geliefert. Und auf einem der Thongefäße in meinem Erotennefte steht vor dem Mädchen mit Schmetterlingsflügeln, als Trösterin ohne Zweifel ihrer Einsamkeit, die Fruchtgöttin Demeter mit dem Aehrenkranze und hält im Busen einen jungen Löwen eingewickelt. Aber ich begreife gar wohl die Möglichkeit, daß Psyche trotz alledem den langen Tag über oft genug in ihrem Garten, von Langeweile geplagt, vor dem Menschenbildner Prometheus gestanden haben mochte, der das Stundenglas in der Hand hält. Denn nicht umsonst hat Phidias der meergebornen Aphrodite die träge Schildkröte beigegeben.

Psychopömen. Aber das Bild des Schmetterlingsmädchens unter deinen erotischen Anticaglien, welches mit gestütztem Haupte und weinend am Fuß einer Säule sitzt, oder das Schmetterlingsmädchen auf einem andern geschnittenen Steine, das mit beiden Händen die Kniee umfaßt, sie deuten beide doch wohl auf einen andern Grund ihrer Betrübniß, als Langeweile? Was half es ihr, daß die Göttin Fröhlichkeit mit ihrem Stab und Blumenkranz, die Hore des Frühlings mit ihrem Füllhorn und dem jungen Lamm in der Hand in dem aphrodisischen Garten stand? Sie empfand das Bedürfniß nach lebendigen, mitfühlenden Wesen, denen sie sich mittheilen könne!

Appulejus. Genug, als wieder die Göttin der mondlosen Nacht kam und ihr fliegendes Sternengewand über's Haupt gezogen hatte, um der harrenden Psyche den ungesehenen Gatten zuzuführen, bat diese ihren Geliebten um die Vergunst, die langen Tage in Gesellschaft ihrer verheiratheten Schwestern — denn sie selber hielt sich noch für eine Jungfrau! — zubringen zu dürfen, die noch auf dem Berggipfel den vermeintlichen Tod der Psyche beweinten. Obwohl Eros ahnte, daß aus dieser Gesellschaft leicht Unheil für das Seelenheil seiner Geliebten entspringen könne, so ließ er sich doch schwach genug erbitten und gewährte ihr den flehentlichen Wunsch. Und als sie nach Mitternacht, diesmal ausnahmsweise wach geblieben, dem auf seinem Delphine über's Meer der rosigen Eos Entgegenreitenden glückliche Schifffahrt gewünscht hatte, brachte Zephyr in heiliger Frühe durch den aphrodisischen Garten die erstaunten Schwestern in den goldnen Palast der Todtgeglaubten. Bei den trauten Gespielen ihrer Kindheit floß das Herz der Psyche natürlich über und sie erging sich in Schilderungen von ihrer allnächtlichen Glückseligkeit mit dem unbekannten und doch so trauten Anvermählten. Gewiß, ihr Schwestern, so sprach sie, Vater Homer hat Recht: „Ja, dies nennet mein Herz die höchste Wonne des Lebens!“ Und unwillkürlich fügte sich ihre strömende Rede in den steigenden und fallenden Schluß der Doppelreihe:

Süßer als Lieb' ist Nichts! Was sonst noch selig genannt wird,
Weicht ihr; spuckt sie doch selbst Honig vom Munde hinweg!

Digitized by Google

Immer verweilt und tönt in den Ohren mir Flüstern des Eros,
Thränen der Sehnsucht auch gleiten vom Aug' mir herab!

Aber die Schwestern, geschwätziger wie Spechte, sprachen vom beneideten Glücke der Psyche nicht bloß in Sinnbildern vom Steuerruder und Fruchthorne, sondern sie waren in ihren beißenden Scherzen förmlich wie aristophanische Wespen, welche die Arme zu stechen gekommen waren. Wie? ein Geliebter, der das Licht des Tages scheut? Warum heirathet er dich nicht ehrlich, wie es Brauch ist, mit der Fackel des Hochzeitgottes? Wie? ein Gatte, der —

Psycholipes. Ich höre sie fast, wie sie zu ihr sprechen: Er wird dem alten ehernen Satyrbilde draußen in deinem Garten gleichen, der dir mit der Hand ein Schnippchen schlägt! Wie? er will sich nicht sehen lassen vor dir, und du Thörin nimmst nicht den Fußschemel der Lais zur Hand, um ihn zu lehren, was Hausrecht ist?

Appulejus. Ein Gatte, sprachen sie, der sich nicht sehen lassen will, was kann er anders als ein Scheusal sein, das dich betrügt? Ein böotischer Priap wird es sein, der die eingeschlummerte jungfräuliche Hestia beschlich, und du riefst nicht den rettenden Silenesel zu Hülfe, um hinter das Geheimniß zu kommen? Nach solchen Stachelreden war natürlich für die übrigen Tagesstunden die Ruhe der Psyche dahin. Sie überließ dem alten Zeitgott ihre Hacke, sich darauf zu stützen, während er die Kette der trägen Stunden an seinen Beinen schleppte. Schweigend und in Gedanken versunken wandelte sie mit den Schwestern durch den Garten. Und als Zephyr am Abend das Schwesternpaar wieder auf den Berg gebracht hatte —

Psycholipes. Da wird sich Psyche wohl ihre von Oelzweigen umkränzte irdene Lampe, ein Geschenk der Pallas in den Palast des Eros, zurecht gestellt haben, worauf die Göttin der Gesundheit mit der Schale abgebildet war? Und nicht wahr, sie las in der Dämmerung, bis die Mondsichel ganz vom Himmel verschwunden war, in Platon's Buch von der Seele und trank dazwischen einen Becher Wasser, um das fiebernde Blut zu kühlen, da der nächtliche Besucher etwas länger ausblieb? Alles ward still und einsam um sie her und das Kätzchen spann schnurrend unterm Bette? oder leckte die Opferschale vom Morgen rein? Eben hatte sie wohl seufzend die Lampe angezündet; aber nicht wahr, ein Hauch Zephyr's durch das offene Fenster löschte sie plötzlich aus, und ihr verspäteter Eros kam wohl etwas angetrunken von einem Gelage zurück, und seine Leier war übel gestimmt?

Daß er den Tag durchschwelgt, das kündigt das schläfrige Aug' an,
Und von der Fülle des Weins schlottert noch jegliches Glied!

Nun weiter, Appulejus.

Appulejus. Der unbekannte Vertraute, ihr himmlischer Schutzgeist auf trautem Lager, schlief gegen seine Gewohnheit früher ein und mit umgekehrter Fackel und eingezogenen Flügeln fester, als sonst! Aber die Augen der Psyche floh diesmal der Schlaf. Denn sie hatte heute vergessen, ehe sie sich dem Lager übergab, durch Spenden und fromme Wünsche dem Seelenführer Hermes die Wohlthat eines erquicklichen Schlummers abzugewinnen.

Psycholipes. Ich ahne, was kommen wird! Die skoptische Geberde eines Satyrs, vor dem sie wohl Tags zuvor mit den schwesterlichen Wespen

Digitized by Google

im Garten gestanden hatte, wollte ihr vermuthlich nicht aus dem Sinne? Und sie vergaß darüber wohl die Mahnung des Aristoteles, daß die Schamhaftigkeit eine Gemüthsbewegung sei, die besonders dem jugendlichen Alter eigne und die vor Allem mit den Schenkeln der Thetis sich paaren müsse!

Appulejus. Sie vergaß die Warnung des Geliebten, daß sie sich nicht solle gelüsten lassen, als eine andere Semele den Gemahl in seiner göttlichen Gestalt schauen zu wollen. Sie stieß den Docht ihrer Lampe herauf, die noch auf dem Tischchen hinter Platon's Buch über die Seele stand, und —

Psycholipes. Um zu sehen, welches Muttermaal, mit Euripides zu reden, ihr ungekannter Gatte mit auf die Welt gebracht habe, woran er erkennbar wäre! Warum dachte sie auch der Worte nicht:

Während du schläfst, noch fürcht' ich, Verschlagener, daß du wohl Etwas
Wider mich birgst und im Schlaf träumend mir Herbes ersinnst!

Aber in Wahrheit, bester Appulejus, warum begnügte sich deine Psyche bei ihrer Nachtfeier mit Eros nicht mit dem innern Sinne und mit geistigem Schauen der Güter, die ihren Sitz in der Seele haben?

Psychopömen. Es war eben sträfliche Neugier, dem verbotenen Geheimniß auf den Grund zu kommen. Und was hindert uns, die Warnung des Eros so zu deuten, daß er bloß ihren Gehorsam prüfen wollte? Denn, wie Menander sagt,

Ein Haus, in dem die Frau die erste Stimme hat,
Muß unvermeidlich untergehen früher oder spät!

Psycholipes. Das scheint mir doch eine etwas frostige Erklärung. Ich denke, sie war Tags zuvor durch ihre Schwestern in die stoische Seelenlehre eingeweiht worden.

Psychopömen. Wiefern?

Psycholipes. Weißt du denn nicht, daß nach stoischer Lehre die Seele aus acht Theilen besteht? Den fünf Sinnen nämlich, dem Sprachvermögen, dem Zeugungsvermögen und endlich dem herrschenden Theile der Seele, von welchem die andern Sieben durch ihre eigenthümlichen Werkzeuge, gleich den Fühl- und Fangfäden des Polypen, geleitet werden. Und Psyche wollte auch das Petschaft kennen lernen, von welchem der herrschende Theil ihrer Seele die Abdrücke aufnahm.

Appulejus. Ihr stoischer Entschluß war gefaßt! Sie ergriff mit zitternder Rechten die Lampe, die „als Zeugin himmlischer Luft, mit des Oels-reichlichem Thaue berauscht" war. So schlich sie zum Lager zurück —

Psycholipes. Natürlich nun selber nicht, wie bei Tag, die sittsam verhüllte Psyche, wollte sie auch mit der Lampe der Pallas das Geheimniß des von den megarischen Weltweisen mit dem Namen „der Verhüllte" bezeichneten Vernunftschlusses erforschen, über welchem Philetas aus Kos sich todt studirte. Hier ist für dich der Verhüllte. Kennst du ihn? Du brauchst ihn nur aufzudecken, so weißt du, woran du bist! Diese Lösung war einfach, denn die Uebungen im Denken, die sie viele Tage lang in ihrem aphroditischen Garten angestellt hatte, waren für ihre ganze Seelenstimmung nicht fruchtlos geblieben.

Appulejus. Sie vergaß das Verbot, das Feuer nicht mit dem

Digitized by Google

Schwerte aufzustören. Schauen will ich ihn! so rief's in ihr. Schaute nicht auch Aktäon draußen, in der Grotte des Gartens, die aus dem Quell entsteigende Artemis selber? Und ich, die Königstochter, werde ja doch nicht in eine Hirschkuh verwandelt werden! Und so schaute sie denn den Schlüsselträger und Kammerherrn des aphrodisischen Schlafgemachs, um mit Euripides zu reden; sie schaute den jugendfrischen Gott ohne Hülle in der Fülle seines Schönheitsreizes, mit den aphrodisisch lächelnden Zügen und den wie in süßem Traumreden leise geöffneten Lippen, die in lieblicher Fülle genährten Wangen und den ersten Flaum des sanftgewölbten Kinns. Sie schaute die jugendliche Blüthe des Jünglingsalters bis zur Grenze ihrer Reife, wie der Dichter sagt.

Psycholipes. Aber wie lange mag wohl Psyche so in das Anschauen des holden Träumers versunken geblieben sein? Schon wird die geflügelte Eos von Weitem mit den Rosenfingern ihrer zitternden Linken zucken?

Appulejus. Eben beugte sich die Unvorsichtige über den Spiegel des göttlichen Leibes, als unglücklicher Weise ein Tropfen heißen Oels aus der Lampe in ihrer Rechten dem schönen Schläfer auf die Schulter niederperlte. Jählings fuhr derselbe auf, und als hätte Here allen ihren Zorn ausgegossen, so überschüttete er die Unglückliche mit Vorwürfen, daß sie etwas habe wagen können, was nicht einmal Artemis dem Aktäon ungestraft habe hingehen lassen!

Psycholipes. Aber, bester Appulejus! Eros ist ja auch nicht der strenge Bruder der keuschen Artemis! Woher dieser Zorn bei einem Gotte, der doch selber seine Mutter im Bade abtrocknen durfte?

Psychopömen. Das waren, wenn du doch davon sprechen willst, Kinderspiele des Knaben. Seine Verhältnisse zur Psyche dagegen fallen in die Zeit seiner Jünglingsreife, wo das Kinderspielzeug längst den züchtigen Chariten geweiht war, und auch die in der Frühe ihres Lebensmorgens aus dem Bade gestiegene Aphrodite hatte sich längst zu Melos in Gewänder gehüllt, wie die Psyche selber.

Psycholipes. Warum hat aber Eros nicht das Gleiche gethan?

Psychopömen. Er unterließ es, weil für den Weisen das Sinnliche nur Träger und Spiegel des Geistigen ist und weil der gereifte Eros eben als der platonische den Erkenntnißtrieb des Weltweisen vorstellt, der die Welt des Geistes erforscht.

Psycholipes. Warum soll aber Psyche sich bloß vom Eros erkennen lassen, nicht auch ihn selber erkennen? Und wie rechtfertigt sich's, daß —

— — während er frevle Enthüllung
Seines Geheimnisses straft, deckt er das ihrige auf?

Nein, bester Thespier, ich kann mir seinen Zorn nicht anders erklären, als daß der Schelm, der diese Liebschaft mit der Psyche gegen den Willen seiner über dieselbe erzürnten Mutter und hinter deren Rücken trieb, im Augenblicke des durch den heißen Oeltropfen bewirkten Erwachens entweder fürchtete, Psyche habe ihm im Auftrag seiner Mutter die Flügel beschneiden wollen, oder es könnte der listige Sohn der Maja, der Seelenführer Hermes, unsichtbar hinter der Psyche stehen, zwar nicht in der Absicht, um sie zu den Schatten

Digitized by Google

zu führen, weil sie mit leiblichen Augen einen Gott geschaut, sondern um ihn selber, wie schon einmal früher, bei der Ferse zu kriegen und zur Thüre hinauszuwerfen, weil er ihm zur nächtlichen Reise nach dem Paradiesgarten der Psyche die Flügelschuhe gestohlen hatte. Das böse Gewissen des Eros ist Schuld an seinem Zorne.

Appulejus. Mit der unsichtbaren Ruthe, womit Hermes nach Homer die Schlummernden zu wecken pflegte, geißelte der erzürnte Eros die bestürzte, nackt am Boden sich windende Psyche, die ihn vergebens fußfällig um Erbarmen anflehte.

Psycholipes. O frevelhaft entweihte Aphrodite! War sein Herz denn von Stein? War er der Augen beraubt? Vermuthlich, Psychopönen, hat er die Lampe der Psyche sogleich aus Schamhaftigkeit wieder ausgeblasen, daß es wieder mondlose Nacht war!

Appulejus. Und als er seine Zornesluft an ihr gebüßt hatte, trug ihn der Adler des Zeus auf und davon. Jedoch —

Bei ihr wurde die Gluth heftiger eben durch Schmach;
Nimmer befriedigt in süßem Genuß, ihr ras'te noch immer
Brennender Liebesbegier herzenverzehrender Durst!

Aber vergebens hoffte sie die nächsten Nächte auf seine Wiederkehr. Er kommt heute nicht und morgen nicht, und die trostlose Psyche hielt es nun auch nicht länger in ihrem aphrodisischen Garten aus. Sie wandte dem goldnen Palaste den Rücken zu; aber anstatt gattenlos und doch auch nicht mehr jungfräulich in ihres Vaters Haus zurückzukehren, zog sie in die weiten Gauen hinaus, wo nur irgend Griechenkinder den Eros verehrten, indem sie immer noch hoffte, ihn in einem seiner Tempel zu finden. Vergebens jagte sie indessen durch die opfergetränkten Gefilde von Hellas. Voll Verzweiflung stürzt sie sich endlich in einen Fluß, um ihrem unseligen Leben ein Ende zu machen. Aber das Schicksal war ihr nicht so günstig, wie der verzweifelten Sappho, die zu Phaon in unglücklicher Liebe entbrannt war. Die zur Unsterblichkeit Bestimmte trug einer der mitleidigen Delphine des Eros oder der Aphrodite durch die Wellen an's jenseitige Ufer. Ihr Unstern führte sie jetzt in den Tempel ihrer neidischen Feindin Aphrodite selbst, die mittlerweile hinter die Schliche ihres ungehorsamen Sohnes gekommen war und, da sie diesem Nichts anhaben mochte, sich an seiner schnöde verlassenen Geliebten zu rächen beschloß. Als niedrigste Dienerin wurde diese von der melischen Göttin behandelt und zu Diensten gezwungen, die geradewegs auf ihren Untergang abzielten. Und zeigte sich die Elende nicht Tag und Nacht willig, so mußte sie sich mit Schlägen zu ihrer Pflicht treiben lassen.

Psycholipes. Wir haben sie uns demnach in Diensten der Aphrodite Pandemos zu denken, welcher der weise Solon in der Stadt der Pallas ein Haus hatte einrichten lassen, als derjenigen Venus, um in der Sprache der Quiriten zu reden, quae ad cunctos venit? Bei solchen Geschäften war es allerdings auf das Versinken aller höhern Seelenbeziehungen abgesehen, bis etwa der rettende Gott die Bajadere wieder erlöst.

Appulejus. Sie mußte goldhaarige Widder scheeren, deren Biß Nattergift enthielt. Sie mußte Wasser aus einem Brunnen ziehen, den ein Drache hütete. Und was für Arbeiten es noch weiter gewesen sein mögen,

Digitized by Google

denen sie sich unterwerfen mußte. Die Unglückliche war endlich so weit herunter gekommen, daß sie bei der alljährlich neu sich verjüngenden Persephone im Hades eine Büchse mit Schminke oder Schönheitssalbe holen sollte —

Psycholipes. Ah! Um die Venusbeulen zu heilen, die sie im Dienst ihrer Gebieterin täglich davontrug, und um die erbleichten Wangen mit einer Farbe zu bemalen, die besser, als Maulbeersaft wirken würde?

Appulejus. Auch diesem Geschäfte unterzog sie sich glücklich, und schon war sie mit der Salbenbüchse wieder am Lichte des Helios-Apollon, als dieser die Nacht der Zukunft enthüllende Orakelgott ihr den unglücklichen Gedanken eingab, neugieriger Weise den Deckel der Büchse zu öffnen, um von dem Balsam sogleich eine Nase voll mit auf den Weg zu nehmen. Von den hervorquellenden Dämpfen betäubt, fiel sie ohne Bewußtsein zu Boden. Es war ihr Glück, daß Eros gerade müssige Stunden hatte, um sie auf dieser Verjüngungsreise ungesehen zu begleiten. Unter dem unsichtbaren Beistande der Hygieia zaubert er durch einen seiner Pfeile mit goldener Spitze die noch immer heimlich Geliebte in's Bewußtsein zurück —

Psycholipes. Ohne Zweifel um die jetzt durch die Schlammbäder des Kokytos Geläuterte zum Bewußtsein ihrer höhern, übersinnlichen Bestimmung, zur Wiederbesinnung auf ihre unsterbliche Natur zu führen!

Appulejus. Der gütige Vater der Götter und Menschen stattete sie jetzt mit Unsterblichkeit aus, und der himmlische Eros reichte ihr, statt des Naturkelches dionysisch-aphrodisischer Lust, welchen sie satt hatte, den Becher jener höhern Weisheitsliebe, wodurch sie sich ihres vergessenen Ursprunges erinnert und sofort stets dessen eingedenk blieb, daß sie in Wahrheit keine sterbliche Königstochter, sondern die himmelgeborne Tochter des reinen, lichten Helios selber ist. So wurde jetzt ihre Ehe mit Eros im Himmel geschlossen, und zwar an demselben Tage, wo sich die neidischen sterblichen Schwestern, die sie zur Uebertretung des Gebotes verführt hatten, von einem Felsen in's Meer stürzten. Dies, meine hellenischen Freunde, ist mein milesischer Psychemythus.

Psychopömen. Ich denke, mein peiräischer Gastfreund, es tritt darin der wahre und innerste tiefsinnige Gehalt des Kunstmythus von Eros und Psyche für jeden unbefangenen Sinn klar und deutlich hervor. Und hiergegen sind alle Erotenscherze auf deinen Bildwerken, Gemmen, Kameen, Thongefäßen und Spiegeln nichts anders, als später hinzugefügter Tand leichtfertiger Kunstjünger. Aber du bist nachdenklich geworden, mein Psycholipes; sinnst du etwa noch über die Himmelfahrt der Psyche nach? Oder bekehrst du dich jetzt zum himmlischen Eros? Sprich, was geht dir durch den Sinn?

Psycholipes. Nichts von Allem dem, du Retter meiner unsterblichen Seele! Ich bin nur ein wenig von unserm Gang ermüdet. Laßt uns darum hier an der Pansherme etwas ausruhen, ehe wir das letzte Viertel unsers Wegs vollenden!.. Du glaubst also in der Erzählung unsers lehrpriesterlichen Numidiers den himmlischen Eros als den eigentlichen Schlüsselträger des wahren Geheimnisses der Psychefabel gefunden zu haben, mein thespischer Freund?

Psychopömen. Allerdings sehe ich in der milesischen Dichtung, die

Digitized by Google

uns Appulejus in so anziehendem Gewande vorgeführt hat, den Schlüssel zur rechten Deutung der Vorstellungen unserer Altvordern von Eros und Psyche! Nur in der platonischen Entwicklungsgeschichte der Seele kann dieser Schlüssel liegen. Die Weisheit des delphischen Spruches: Erkenne dich selbst! ergeht an Psyche und weist uns auf den Weg dieser allein richtigen Deutung. In der Psyche ist die Menschenseele überhaupt vorgestellt, wie sie ihrer selbst erst noch unbewußt, sodann aber sich selbst überlassen bei ihrer angebornen Anlage zum Bösen in Schwankungen geräth, durch Abfall vom Göttlichen in ihrer Entwickelung gehemmt wird, um endlich durch Leid und schwere Prüfungen sich wieder aufzurichten, ihr wahres Wesen wieder zu finden und ihre eigentliche Bestimmung zu erreichen. Der Schwerpunkt der Erzählung liegt darin, daß der Psyche das Bewußtsein einer höhern Liebe aufgeht, welche sie sofort durchdringt und wunderbar erhebt. Aber sie mißtraut dem höhern Einflusse des Eros und bringt auf verbotene Weise in das sie umgebende Geheimniß. Darum wendet sich diese höhere Liebe von ihr und überläßt sie der Verzweiflung. Aus dieser Verzweiflung erhebt sich jedoch die Verstoßene zu dem sehnsuchtsvollen Streben, das Verlorene wieder zu gewinnen. Und die höhere Liebe verläßt die Unglückliche in ihren Kämpfen nicht, sondern steht ihr vielmehr insgeheim darin bei, trägt sie rettend durch Gefahren aller Art. So findet endlich die scheinbar Verlorne den Rückweg nach Oben zur himmlischen Glückseligkeit wieder, zu der sie bestimmt ist. Sie ersteigt die ächten, klaren Höhen des geistigen Lebens und empfängt die Seligkeit höherer Vollendung und Beglückung in der Liebe.

Psycholipes. Du hast dir das recht schön und deines Landsmannes Plutarch würdig, im Sinn unserer neuern Platoniker und Pythagoräer ausgedacht —

Appulejus. Und ich rathe dir, diese deine Gedanken über das Geheimniß des Psychemythus*) in der Schartek —

Psychopömen. Chartothek! willst du sagen, bester Numidier; Schartek sagen die nordischen Barbaren.

Appulejus. Also in der Chartothek, die unser attischer Sostos in seinen Morgenstunden herausgibt, rathe ich dir deine Auslegung für gebildete Leser mythologischer Dichtungen zu veröffentlichen. Sie werden den Königsweg der Seele durch Hölle, Fegfeuer und Himmel besser verstehen, als hier unser epikuräischer Erotograph!

Psychopömen. Aber setzen wir unsern Weg fort, wenn es euch beliebt!

Psycholipes (indem er sich zum Weitergehen erhebt:) Nennt mich immerhin, beim großen Pan! einen Jünger Epikur's. Aber mit der epikuräischen Heerde hab' ich Nichts zu schaffen, von deren Genußsucht und schnöder Wollust alle Welt voll ist. Gerade Meister Epikur war es, in dessen Briefen die trefflichen Worte vorkommen: „Wenn ich sage, des Lebens Zweck und Ziel, so verstehe ich darunter nicht die Lust eines Ausschweifenden oder den Sinnengenuß, sondern Gesundheit des Leibes und Ruhe des Gemüthes.

*) Morgenblatt für gebildete Leser. 1860. Oktober. Nr. 44 und 45. (C. G. Carus, über das Geheimniß des Psychemythus.)

Digitized by Google

Und nicht Trinkgelage und Schmausereien, nicht Umgang mit Knaben und Weibern bewirken ein angenehmes Leben; ein solches bewirkt vielmehr nur die Einsicht des nüchternen Verstandes, welcher falsche Vorstellungen vernichtet, wodurch die Ruhe des Gemüthes gestört wird!" Ebenderselbe Epikur war es, welcher von der verrufenen Knabenliebe Nichts wissen wollte, die bei euerm Platon und in dessen Schule, bei euern gepriesenen Stoikern und bei deinen hochgebildeten Landsleuten, mein thespischer Gastfreund, an der Tagesordnung ist! Dafür war Meister Epikur auch frei von den platonischen Ueberschwänglichkeiten, von dem Wahne einer übersinnlichen Liebe, von den Faseleien einer himmlischen Sehnsucht nach einem vor- und überirdischen Leben auf dem Monde oder Gott weiß welchem fernen Sterne. Er war heil von dem krankhaften Heimweh, dessen Zug durch jedes edlere und feinere Gemüth gehen soll und dessen Ahnung ihr Beide in den Darstellungen des Verhältnisses zwischen Eros und Psyche sehen wollt! Die klare Höhe des geistigen Lebens, von der du sprichst, mein thespischer Gastfreund, besteht in alle Wege nimmer ohne die irdischen Sinne, noch über dieselben hinaus, sondern lediglich auf ihrer Grundlage und durch dieselben. Sie ist nur die rechte und ächte Verklärung unsers ganzen leibhaftigen Lebens und Wesens selber.

Psychopömen. Aber bemühte sich denn nicht Sokrates, wie ihn Xenophon schildert, seine Jünger von der Liebe des Leibes abzuhalten und ihnen die Liebe zur Seele einzuflößen? Warnt er sie nicht vor der Sinnenliebe? Will er die Jünglinge nicht zu Weisen bilden, welche die wahre Schönheit lieben, die Schönheit der Seele, die an Blüthe immer mehr zunehme, wie die Seele an Vernunft wachse? Sagt er nicht, die Liebe zur Seele sei von Uebersättigung frei, ziehe kein Unheil nach sich und wecke am Leichtesten Gegenliebe?

Appulejus. Und gibt nicht Sokrates im platonischen Gastmahle, während die Andern den Eros als den Gott der Knabenliebe preisen, eine begeisterte Schilderung von der wahren Bedeutung des philosophischen Eros, der als himmlischer Liebestrieb nicht auf Männliches und Weibliches zugleich, sondern auf das Männliche allein gehe und als Begierde nach dem Guten, als geistige Zeugungskunst der sittlichen Schönheit über der Seele walte? Ist dies nicht deutlich genug der höhere, geistige Einfluß des Eros auf die Psyche?

Psycholipes. Schweifet mir nur nicht in das zweideutige Gebiet der sokratischen und platonischen Knabenliebe, ihr beiden Junggesellen! Heiße sie gemeine, heiße sie himmlische: ich will von der Gluth Nichts wissen, mit welcher Sokrates schönen Jünglingen huldigte; Nichts von den Liebesreden, die der ironische Silen beständig mit jungen Leuten hielt, auf die er Jagd machte; Nichts überhaupt von der Erotik, worin allein Sokrates etwas zu wissen behauptete, was ihn Diotima oder Aspasia gelehrt hätte. Mag es sein, daß Sokrates die attische Knabenliebe zu veredeln und zugleich zu einem geistig-sittlichen Verhältniß zu erheben suchte; immer aber spricht er nur von der Seele schöner Jünglinge, nicht von der Seele des Menschen überhaupt. Dagegen haben wir in der Fabel vom Eros und der Psyche entschieden die

Digitized by Google

Liebe des Jünglings zur Jungfrau, des Mannes zum Weibe, welche von Sokrates geradezu dem gemeinen Eros zugewiesen wird.

Psychopömen. Ob Jüngling oder Jungfrau, bleibt in meiner Auslegung des höhern Sinnes der Psychemythe ganz dahin gestellt. Psyche bedeutet die Seele des Menschen, die unter dem Einfluß einer nicht irdischen und gewöhnlichen, sondern höhern und rein geistigen Liebe stehend, zu ihrer höchsten Lebensbestimmung vollendet wird. Eros dagegen bedeutet eben nur diese erziehende Macht, welche in der Menschenseele jene höhere Liebe weckt, hegt und zur Vollendung führt.

Appulejus. Und nur im Innern desjenigen Menschen, der zum höhern Leben des Geistes gelangt, ist der Boden, wo das Verhältniß zwischen Eros und Psyche, als Wechselwirkung zwischen der weckenden und gebenden Liebe einer- und der aufnehmenden und empfangenden Liebe andrerseits sich darlebt.

Psycholipes. Aber die milesische Fabel ist schon durch ihren Namen und Ursprung von aller Veranlassung zu einer derartigen übersinnlichen Ausdeutung weit genug entfernt. Wissen wir doch, daß Milet die Pflanzschule der Hetärenkünste und der Schauplatz romanhafter Liebesgeschichten ist! Und die Sammlung solcher, die jüngst der Erotiker Aristides veranstaltete, kann dir zeigen, wie wenig ehrbar die milesischen Liebesgeschichten sind und wie sehr sie sich darum aller Auslegung in's Ueberschwängliche, aller neuplatonischen Verquickung entziehen.

Appulejus. Es ist die Bestimmung alles Natürlichen, sich in's Geistige zu verklären. Beim niedrigen, gemeinen Menschen sind es der gemeine Eros und die gemeine Aphrodite, beim höhern, geistig strebenden Menschen der himmlische Eros und die himmlische Aphrodite, welche ihre Wirkungen entfalten.

Psycholipes. Offenbar ist Psychopömen zu seiner übersinnlichen Ausdeutung des milesischen Märchens durch den zufälligen Umstand verleitet worden, daß das Wort, womit unsere Sprache das Seelenhafte im Menschen bezeichnet, zugleich Schmetterling bedeutet, dessen Verwandlung aus der Raupe dir, Appulejus, in die „Verwandlungen" deines „goldnen Esels" paßt, um auch die Seele solche Verwandlungen durchmachen zu lassen. „Als Gewürm sind wir geboren, damit der himmlische Schmetterling aus uns gebildet werde!" Darauf läuft das Geheimniß hinaus, das ihr Beide im Psychemythus versinnbildlicht sehet.

Psychopömen. Allerdings! Und wo wäre in der ganzen Natur ein Sinnbild, das schlagender, tiefsinniger und allseitiger das Geschick und die Entfaltung der Menschenseele andeutete, als die Geschichte der Wandelungen, die das am Boden kriechende Gewürm durchlaufen muß, bis das leichte, geflügelte Wesen sich in die Lüfte erhebt! Gewiß, der epigrammatische Dichter hat Recht:

Siehe den Schmetterling, der just aus der Puppe geschlüpft ist,
Seele! dein eignes Bild, wenn du dich selber befragst!

Appulejus. Auch mich will es bedünken, daß der natürliche Schmetterling kein leeres und hohles, sondern ein volles, in doppelter Beziehung bedeutsames Sinnbild der geistigen Seelenentwickelung im Fortschritt ihrer

Digitized by Google

innern Zustände ist. Ein bedeutsames Gleichniß der mannichfaltigen Vorgänge bei der Seelenwandelung und Seelenentwickelung erscheinen mir vorerst im Großen und Ganzen die natürlichen Wandelungen des Schmetterlingseies durch den Zustand der Raupe hindurch zur Puppengestalt und von dieser zum vollkommen ausgebildeten, geflügelten Licht- und Luftwesen. Bergen sich doch sogleich die Anfänge der ersten Gestaltung hinter dem Schleier der Isis! In dem vom Schmetterling gelegten Ei, das in seinem Ueberzug an der Baumrinde ruht, ist schon als erstem Keime der künftige Schmetterling begründet, und in dieser Richtung unwiderruflich bestimmt wächst das schlummernde Leben fort. Unter dem Einwirken der himmlischen Strahlen des Helios beginnt in der Eischale ein stilles geheimnißvolles Regen, und aus den eistoffigen Säften entwickelt sich in tiefverborgenen Bildungsvorgängen als Keimling das zusammengekrümmte Räupchen. Endlich berstet die Eischale, und es tritt der zweite Zustand des werdenden Schmetterlings ein. Das zarte, durchsichtige Würmchen gelangt an die Außenwelt; es ist von seiner hemmenden Umhüllung frei geworden, sucht sich selber sein Futter von dem Blatte der Pflanze, an die es seiner Natur nach angewiesen ist, und sein gegliederter Raupenkörper wächst und vergrößert sich fortgehends. Aber der an der Erde kriechende Wurm ist nur die Schmetterlingslarve, nur das unvollkommene Kinderleben des geflügelten Gliederthiers. Eine neue Verwandlungsstufe folgt mit der Häutung, welche den Uebergang zum Puppenzustand vermittelt. Von nun an alle Nahrung verschmähend wirft das kleine Geschöpf die welkende Oberhaut ab und verwandelt die neu zu Tage gekommene Oberfläche in einen hornartigen Panzer, innerhalb dessen endlich die letzte Verwandlung vor sich geht. Unter dieser harten Schale der Chrysalide nämlich, die kaum noch eine Spur von Lebenszeichen verräth, liegt die eistoffige Schicht, aus welcher das im Innern fortarbeitende Leben neue Werkzeuge schafft und so der Schmetterling sich bildet, der endlich, wenn seine Stunde gekommen ist, die einschließende Fessel sprengt. Das beflügelte Gliederthier, das mit seiner Rollrüsselzunge nur den köstlichen Saft der Blüthe aufsaugt und gleichsam nur von ihrem Dufte lebt, schwingt sich als Sommervogel leicht und froh in die Lüfte, legt sein Ei auf die für seine Brut passende Pflanze und stirbt, ehe er seine raupigen Kinder sieht!

Psycholipes. Du hast in der That beim hellen Lichte der naturkundigen Wissenschaft in der Weise unsers Landsmannes Philotimios, der mit dem Berufe des Leibarztes auch die Seelenforschung verknüpft, dein Auge scharf auf die Geschichte des natürlichen Schmetterlings geworfen. Nur aber —

Psychopömen. Und ich denke, ebenso bedeutsam wie diese Aehnlichkeit mit den Seelenumwandlungen im Großen und Ganzen, treten dem naturkundigen Beobachter auch im Einzelnen mannichfaltige Bezüge als tiefsinnige Sinnbilder der fortschreitenden Zustände des Seelenlebens entgegen! Wie zeigen doch beispielsweise die Spinnwerkzeuge, welche die Seidenraupe für die Bereitung des köstlichen Saftes besitzt, das Prometheische, das Vorausbedenkende an, welches in der ganzen natürlichen Entwickelung des wandlungsreichen Geschöpfs waltet! Erbaut sich doch die Raupe eine doppelte Gruppe von Gebilden, wovon die einen auf ihren gegenwärtigen, die andern

Digitized by Google

auf den künftigen Lebenszustand sich beziehen! Das aus dem Ei gekrochene Räupchen sucht sich sein Futter von dem Blatte der Pflanze, darauf es sitzt; geradeso ruft die zum Bewußtsein erwachende Seele nach der Mutter, deren Brüste sie nähren! Welch' ein bedeutsamer Zug für die Geschichte der Seele! Die große Unruhe ferner, welche der Verpuppung vorausgeht, welche bedeutsame Ahnung des Vortodes der Raupe ist sie, worauf die Auferstehung des Schmetterlings folgt! So werden auch der Seele in der Hülle des sterblichen Leibes die Spinngefäße nicht fehlen, um das unsterbliche Gespinnst zu weben! Und dieser Vortod der Verpuppung selbst, worin das Geschöpf nur schwache Lebenszeichen kund gibt, während im verborgenen Innern um so eifriger das Leben fortarbeitet, wie gleicht dieser Zustand dem des raupigen Erdenzustandes überdrüssigen Menschenherzen, welches nur schwache Seelenzeichen verrathend, sich stolz nach außen abschließt und in sich selber zurückzieht! In den Augen der Erdgesinnten als Larve unter fühlenden Wesen erscheinend, nährt sich die verpuppte Seele in ihrem stillen und doch mächtig brütenden Fürsichsein mit einer Speise, die nicht irdisch ist! Und endlich, wie der des Lichtes begierige und von dessen Scheine geblendete Nachtfalter am Lichte selber sich verbrennt; so auch wird der nach dem Untergange der irdischen Sonne ausfliegende Schmetterling, der Mensch, durch die Fackel der himmlischen Liebe von allem Irdischen reingebrannt!

Psycholipes. Aber liebster Psychopömen, es gibt außer dem sonnenscheuen Nachtfalter, der es mit der Seelenlampe der Pallas hält, noch andere Schmetterlinge, auf welche diese deine letztere Deutung nicht paßt. Du wählst dir eben nur aus, was du brauchen kannst für deine Seelensinnbildnerei, das Uebrige läßt du links liegen! Sage mir nicht etwa, die Raupe des dämmerungsfreundlichen Abendschwärmers krieche, wie der Todtenkopf, in die Erde, um sich für seine Wiedergeburt als ätherischer Bewohner der Lüfte zu verpuppen! Ich sage dir dagegen: das Sonnenkind, das aus der goldfarbigen Puppe des Tagfalters lichtfreundlich sich entfaltet, zeigt beim Lichte genauer Beobachtung betrachtet, weniger Seelenhaftes, als seine am Boden kriechende Raupe. Nicht umsonst wird der geflügelte Schmetterling den leeren, windigen, eiteln Gecken oder den vornehmen Leuten verglichen, die stets nur im Nektar von Genüssen schwelgen, nach jeder flüchtigen Blume haschen und sich mit bunten Farben schmücken! Und sind denn etwa die natürlichen Schmetterlinge so ätherische geschlechtslose Wesen, wie deine durch himmlische Liebesseile vom Irdischen abgezogene geistige Psyche? Hat nicht auch der Schmetterling, dem cynischen Thiere zum Trotze, eine so ausgezeichnete Schärfe des Geruchs zur Unterscheidung des andern Geschlechts seiner Art, daß er um die verhüllte Schachtel, in welcher sein weiblicher Widerpart sitzt, voll unruhiger Lustbegier hinflattert und, sowie du ihm den Zugang zur Schachtel öffnest, mit seiner andern natürlichen Psyche sich paart? Und weiter! Hat nicht ein naturkundiger Mühlenbesitzer, unser Landsmann Mylius*), das Sicheinspinnen der Raupe aus dem Schmerz erklärt, welchen

*) Reimarus, allgemeine Betrachtungen über die Triebe der Thiere (1760), woselbst S. 231 ff. die Gedanken von Christoph Mylius über den natürlichen Trieb der Insecten mitgetheilt sind.

Digitized by Google

ihr der Druck des in den Drüsen angesammelten Saftes verursache und mit dessen Verminderung beim Fädenspinnen das in wollüstigen Schmerzen sich krümmende Thier allmälig Erleichterung verspüre, bis es endlich mit der Vollendung des Gespinnstes nur noch verborgene Auferstehungslust im Innern fühle? Gleichermaßen wirst du nun, mein thespischer Seelenanwalt, auch vom Wollustschmerze des Liebestodes reden müssen, wenn deine himmlische Psyche den Raupensack ihres Leibes den Erdenwürmern zu überlassen sich anschickt, um sich im Schooße der Persephone aus dem Safte des Schönheitsbalsams für den Rückweg nach Oben einzuspinnen! Aber bereits in dem dieser Wandelung vorausgehenden Häutungsvorgange wird Psyche den irdischen Hunger abthun und nur noch von dem angesammelten Nektarsafte himmlischer Liebe sich für's höhere Leben nähren. Hunger also und Liebe, die sonst abwechselnd das leibliche Getriebe zusammenhalten, werden sich bei deiner Seelenentfaltung in die aufeinanderfolgenden Wandlungszustände vertheilen. Zuerst, nach dem Hervorschlüpfen aus dem Ei, im Leibeskerker der Hunger des Irdischen; dann aber, nach der Zimmerung des verborgenen Sarggespinnstes, die himmlische Liebe, auf die es schon vorm Einspinnen vorausbedacht abgesehen wäre!

Appulejus. Du mäkelst umsonst an des Thespiers tiefsinnigem Gedanken! Freilich hinkt jedes Gleichniß, wenn man es gepreßt und gequetscht und auf die Folter gespannt hat. Im Großen und Ganzen bleibt gleichwohl der Vergleichungspunkt triftig.

Psycholipes. Du irrst, gelehrter Priester! Auch ich lasse die Aehnlichkeit der Raupen-Puppen-Schmetterlingsschicksale mit den Wandlungen des ganzen leibhaftig-beseelten Menschen vom Ei bis zum Ausreifen seines vollen ächtmenschlichen Geisteslebens gelten. Nur brauchen wir dazu kein Gleichniß, da diese natürliche Entwicklung des Menschenlebens für sich selbst verständlich ist. Wenn dagegen der Schmetterling die Seele vorstellt, hat denn etwa diese in ihrem vermeintlichen vorirdischen himmlischen Dasein den beseelten Menschenleib nur so, wie der natürliche Schmetterling sein Ei, auf die Rindenschicht der Erde gelegt? Und wächst denn etwa der im verborgenen Rosenhaine himmlischer Liebe bereitete Seelenkeimling nur so einfach und gleichmäßig in jener vor- und überirdischen Lebensrichtung an's Licht der irdischen Welt fort?

Psychopömen. Darin allerdings erkenne ich einen Unterschied an, daß die Verwandlung der Raupe in den Schmetterling das Bild einer ununterbrochen fortschreitenden, unbeirrten naturgemäßen Entwicklung zeigt, während die Geschicke der Seele eine gebrochene Entwicklung kundgeben, da ihr irdisch-leibliches Dasein sich als ein Abfall von ihrem wahren himmlischen Leben, und der Prüfungs- und Läuterungsgang ihres Erdenlebens nur als die Wegebesserung für die Rückkehr zu ihrem himmlischen Ursprunge sich darstellt.

Psycholipes. Ein Unterschied in der That, mein Bester, der dem ganzen Gleichniß den Hals bricht. Uebrigens paßt das Asketenleben, das die zur Heimfahrt in den Himmel sich läuternde und rüstende Seele im Kerker des Leibes zu führen hat, schlecht genug zu den einzelnen Zügen des milesischen Märchens, wie es uns Appulejus vortrug. Wenn Psyche bei ihren

Digitized by Google

Zusammenkünften mit Eros sich blos zur himmlischen platonischen Liebe gebettet hätte, brauchten sie dazu die mondlose Nacht? Nicht die abgezogene Menschenseele überhaupt ist es, die nur so in's Blaue hinein liebt; sondern auf alle Fälle stellt der Mythus die Liebe zwischen verschiedenen Geschlechtern dar. Und ich habe den Punkt bereits bezeichnet, wo allerdings auch das Schmetterlingsgleichniß triftig ist. Du wirst Mühe haben, wider seinen Stachel zu löken! Der männliche Schmetterling umflattert die Schachtel seines weiblichen Widerparts solange, bis sich der Zugang zu ihr öffnet! Und Eros ist auf alle Fälle männlichen Geschlechtes und noch dazu ein tändelnder, schelmischer, leichtfertiger Jüngling, sowie Psyche sicherlich eine Jungfrau war, als er sie im goldenen Haus unterm Venusberge besuchte. Ob nun Sonnenkind oder Nachtfalter eines irdischen Königs, so will es mir nicht in den Sinn, daß es Eros, wenn er mit ihr unter Einer Decke liegt, blos mit ihrer Seele zu thun und ihr nur geistigen Samen zu erwecken die Absicht gehabt haben soll. Der Lingam im Triangel der Lotosblume, wie die Indier das Geheimniß in heiligen Zeichen vorstellen, ist der Schlüssel zum Geheimniß des Eros-Psychemythus. Für euch Anhänger des platonisch-himmlischen Eros aber habe ich noch eine Ueberraschung im Petto, die zwar nicht nach überschwänglicher Empfindsamkeit und himmelnder Sehnsucht schmecken, dafür aber um so mehr die gesunde, frische Sinnesweide der aphrodisischen Gärten vorführen wird, von welcher freilich ich selbst am Wenigsten meine, daß in ihr der Lebenslauf von Mann und Weib aufzugehen bestimmt sei!

Appulejus. Aber wird uns dazu noch Zeit bleiben? Wir stehen hier schon an den ersten Häusern der peiräischen Vorstadt, und dort am Doppelthore ist meine Wohnung.

Psycholipes. Ehe wir dieses erreichen, könnt ihr die Lösung des Räthsels im Bilde schauen! Schenke du mir, Appulejus, in Begleitung unsers Thespiers nur noch ein Viertelstündchen, um hier in der Vorstadt Kerameikos die Werkstätte des Meisters Erophilos zu besuchen, wo ich euch mit einer Darstellung des Eros-Psychemythus überraschen zu können hoffe, die nächstens eine Zierde meiner Erotothek sein wird.

Psychopömen. Das Thongefäß meinst du wohl, wovon du mir längst in dunkeln Andeutungen schriebst? Ich bin in der That neugierig darauf.

Psycholipes. Du wirst darauf vielleicht die Züge deiner Landsmännin Phryne wiedererkennen, die in ihrer Jugend im Hungerfelde beim Prytaneion Kapern verkaufte, bis sie mit der Entfaltung ihrer Reize am Poseidonsfeste zu Eleusis, wo sie vor Aller Augen zum Baden in's Meer stieg, den Erosbildner Praxiteles gewann.

Appulejus. Soviel Zeit hab' ich noch, um euch zum Töpfermeister Erophilos zu begleiten. Laßt uns sehen, wie weit er's in der prometheischen Kunst gebracht hat!

Psycholipes. Und der du mir darüber zu zürnen scheinst, ehrwürdiger Appulejus, daß ich Blinder am Seelenauge die unkörperlichen esoterischen Urbilder des Eros und der Psyche nicht zu erkennen vermag, du wirst dich in der prometheischen Töpferwerkstätte überzeugen können, daß der Eros

Digitized by Google

unſerer Altvordern an gewiſſen Stellen geradeſo ausſieht, wie die Männer der Schweſtern ſeiner vielgeprüften Pſyche.

Appulejus. Ich wüßte nicht, weßhalb ich dir zürnen ſollte. Iſt ja doch mein Grundſatz: leben und leben laſſen! Wie ſollte ich nicht einen Jeden ſeines Glaubens leben laſſen?

Pſycholipes. Nun ſieh! Wenn ich dich mit deinem ſtattlichen Barte, der geradeſo gezogen iſt, wie ihn die kaiſerliche Bartverordnung für Philoſophen vorſchreibt, im Peiräos wandeln ſah, dacht' ich mir's gleich, du würdeſt der Verwandtſchaft deiner Mütter mit dem ſtoiſchen Lehrer unſers Mark Aurel noch Ehre machen. Wie ſollteſt du alſo nicht auch ſoviel Stoicismus haben, um trotz deinem prieſterlichen Philoſophenmantel in die Werkſtätte eines Erotenmalers einzutreten, der dir leicht den Eros-Pſychemythus zur mileſiſchen Pornographie parodiren könnte!

Appulejus. Daraufhin will ich's ſchon wagen!

Pſycholipes. Hier ſtehen wir ſchon vor ſeiner Thüre. Treten wir ein! Wir finden ihn wohl um dieſe Tageszeit in ſeiner Werkſtätte... Lernet hier das Alterthum achten, ihr neuen Platoniker! Lernet die Fabel und die Thaten des Pinſels achten!

Pſychopömen. Ich ſehe ſchon, hier ſteht ja ein neuer Miſchkrug aus Thon ausgeſtellt, mit bunten Farben auf weißer Unterlage bemalt! Das wird deine uns zugedachte Ueberraſchung ſein, Pſycholipes? Tritt näher, Appulejus! er iſt ja würdig, als Preisgefäß bei einem muſiſchen Wettſtreit ausgeſtellt zu werden!

Pſycholipes. Er iſt's! Er enthält das auserleſene Vaſenbild, das euch das wahre Geheimniß des Pſychemythus enthüllt!

Pſychopömen. Ganz richtig! Geradeſo, wie ich die mileſiſche Fabel des Appulejus deutete! Der Bauch des Gefäßes vom einen Henkel zum andern iſt in zwei Hälften getheilt. Auf der Vorderſeite zeigen die beiden nackten Weiber neben dem auf das Priapszeichen weiſenden Satyr derbe Sinnenluſt an; auf der andern Hälfte weiſt, als Gegenſatz hierzu, der den Schmetterling verſengende Eros, von der rächenden Nemeſis und der Hoffnungsgöttin umgeben, auf die Liebesqualen und Prüfungen der Pſyche hin, welche von der Göttin Hoffnung an die Unſterblichkeit gemahnt wird.

Pſycholipes. Du biſt ſchnell fertig mit deiner aus oberflächlicher Anſicht des Bildwerkes gewonnenen Deutung! Aber laß uns die Seelenzeichen des Bildes genauer prüfen, ob ſie nicht vielleicht eine andre Auslegung an die Hand geben, die deine Deutung zu Schande macht! Die bedeutſame Räthſelſchrift der beigegebenen ſtummen Sinnbilder wird uns den beſten Schlüſſel zur Löſung geben!

Appulejus. Die eine Hälfte des Bildes iſt doch ohne Zweifel die Ergänzung der andern!

Pſycholipes. Gewiß! Es fragt ſich nur, welche als erſte Hälfte und welche als ergänzende zweite Hälfte zu nehmen. Als Vorderſeite muß ohne Zweifel diejenige gelten, die uns ſagt, auf welchen Vorſtellungskreis ſich das ganze Doppelbild bezieht. Dies iſt aber diejenige Hälfte, in deren Mitte Eros mit dem Schmetterling und zur Seite die Hoffnung ſteht, die darauf hinweiſt, daß noch Etwas zu erwarten iſt.

Digitized by Google

Psychopömen. Etwas zu erwarten ist auch bei meiner Auffassung, nämlich die Unsterblichkeit als Rückkehr zum himmlischen Ursprung der Psyche.

Psycholipes. Nur Schade, daß dann der Thonmaler auch nicht die geringste Andeutung dieses verborgenen künftigen Gutes in sein Bild gelegt hat.

Appulejus. Sie hält ja die Granatblüthe in der Rechten, und entsprießt denn nicht, nach der Vorstellung der Dichter, der Granatapfel aus den Blutstropfen des von den Titanen zerfleischten orphischen Dionysos?

Psycholipes. Ich wüßte nicht, daß den Granatapfel Jemand auf die Unsterblichkeit gedeutet hätte, sondern allenfalls auf Wunden, Qualen und Unterjochung. Aber beginnen wir doch lieber mit der Deutung der Figuren, die sich im Mittelgrunde des Bildes befinden! Hier steht Eros auf einem niedrigen Fußgestell. Dieses mag uns einstweilen an den Fußschemel erinnern, wonach der erzürnte Liebesgott im Schlafgemache der Psyche gegriffen haben wird, um der Neugierigen die Lampe aus der Hand zu werfen. Hier im Bilde ist an das Fußgestell die brennende Fackel angelehnt, über deren Flamme der Grausame mit der Rechten den Schmetterling hält und ihm die Flügel sengt.

Appulejus. Der Schmetterling, das Irdische wird verbrannt, damit ihr wahres Selbst gerettet werde.

Psychopömen. Und auf allen den Bildwerken, wo eine Psyche als junges Mädchen mit Schmetterlingsflügeln oder in sinnbildlicher Abkürzung geradezu als Schmetterling mit Eros erscheint, weist dies Sinnbild auf den Weg nach Oben, auf die Befreiung der Seele vom Irdischen, auf ihre angeborne Sehnsucht nach dem Heile, das über jedes irdische Heil erhaben ist.

Psycholipes. Das ist nur hineingeheimnißt, in der Weise deines neuplatonischen Landsmannes Plutarch! Auf andern Bildwerken sehen wir den Schmetterlingsjäger nach dem geflügelten Wesen haschen und schlagen, unstreitig um es erst zu fangen. Wir sehen ihn mit dem gefangenen Schmetterling spielen oder mit Schmetterlingen pflügen oder auf einem von Schmetterlingen gezogenen Wagen fahren. Er muß also, nach der Vorstellung dieser Bildwerke die Schmetterlingsjagd fleißig betrieben haben, und die Königstochter unterm Venusberg im aphrodisischen Garten wird nicht die einzige und erste gewesen sein, an welcher er seine Quälereien ausübte!

Psychopömen. Wir finden ihn aber auch abgebildet, wie er über den Schmetterling weint, was doch ein Zeichen aufrichtiger Liebe zur Schmetterlingsjungfrau ist.

Psycholipes. Solche verliebte Schelme von der Art des Eros mögen auch wohl vor Aerger und Zorn weinen, wenn sie's mit Spröden zu thun haben, die sich nicht sogleich fangen lassen. Und wenn immer im Munde des Volkes der Schmetterling Psyche hieß, so wollet euch doch daran erinnern, daß Homer der Psyche darum Flügel gibt, um ihre luftige Natur anzudeuten, und daß sie als das Eidolon des Patroklos nicht den wirklichen, sinnes- und thatkräftigen Menschen, sondern das menschlich gestaltete luftige Scheinbild des Menschen vorstellen sollte. Wolle dich weiter daran erinnern, würdiger Appulejus, daß auch in deinem milesischen Märchen zu der Zeit,

Digitized by Google

als der Mädchenfänger Eros auf Psyche Jagd machte, sie keineswegs die Schule einer gewandten und glatten milesischen Hetäre hinter sich hatte, sondern noch im ersten Jungfrauenstadium die gegen alle Freier ungefällige Spröde spielt. Und endlich, wenn ihr denn so kundig in den fortschreitenden Zuständen der Seelenentwickelung seid; so wißt ihr ohne Zweifel auch, daß das Mädchen mit den Schmetterlingsflügeln nur erst das bleiche Scheinbild der vollblühenden Jungfrau, die noch verschlossene Jungfrau vorstellen und nur das noch spröde und scheue erste Erwachen der jungfräulichen Liebesregungen bezeichnen kann, die zarte Knospe, die ihr Inneres nicht so rasch öffnet und jedem lockenden Zephyr Preis gibt, sondern die dasjenige noch geflissentlich in sich verschließt, was sich doch so mächtig aus dem Innern hervordrängt. Endlich aber, wie platonisch sie immer noch von der Liebe denken möge, wird sie doch von des Mundes schmeichelnder Zauberrede gerührt und von dem Flammenblicke des Eros getroffen; und wie bleich und unempfindlich auch das schöne Marmorbild erscheine —

— — die göttliche Blüthe der Charis
Muß doch endlich erglüh'n, wenn sie die Knospe durchbricht!

Von den Banden des Liebesgottes gefangen und gefesselt, ist sie zugleich von der rächenden Nemesis, der Ausgleicherin aller naturwidrigen spröden Einseitigkeit, der Wiederherstellerin alles gestörten Gleichgewichts erreicht, die wir auf dem Thonbilde dem Eros zur Rechten erblicken. In ganz ähnlichem Sinne erscheint auf einem andern Bildwerke, das du Psychopömen! in meiner Erotothek saheſt, der knieende Eros mit der einen Hand den gefangenen Schmetterling in die Höhe haltend, während auf einem daneben stehenden Pfeiler ein Greif mit dem Rade der Nemesis sitzt. Oder der an einer Säule stehende Eros hält den gefangenen Schmetterling an einem zugleich um die Säule geschlungenen Faden gebunden hinter sich. Genug, der Schmetterling wird gefangen, die Spröde vermag sich der Macht des Eros auf die Dauer nicht zu entziehen! Nicht an die himmlische Lebensflamme der Unsterblichkeit also haben wir bei der Fackel des Eros zu denken, sondern an das Feuer der vom Liebesgotte geweckten Leidenschaft. Entflammte ja doch, wie erzählt wird, die Flammengluth des thespischen Eros oft genug junge Griechinnen zu wilder Lust, in welcher sie alles bis dahin eingehaltene Maaß jungfräulicher Schüchternheit überschritten und das Gleichgewicht verloren!

Psychopömen. Aber —

Komm doch und sieh, wie neben dem Zorn auf den Brauen das Mitleid
Wohnt und dem rollenden Aug' feurig die Flammen entsprühn!

Woher die Thränen, die sich Eros abwischt, indem er von dem gesengten Schmetterlinge sich abwendet? Können dies doch nicht wohl Thränen des Zorns über spröde Schmetterlinge sein, die sich nicht fangen lassen wollten!

Psycholipes. Warum soll die Linke nicht die Thränen abwischen können, von denen die Rechte Nichts weiß? Hört etwa der Verliebte auf, verliebt zu sein, wenn er die erst Begehrte mit seinen Launen quält? Die Rache für vorausgegangenes Sprödethun ist süß und doch bitter! Das fühlt auch der launenhafte Schlüsselträger zum Schlafgemache der Psyche. Auf sein Donnerwetter folgen Thränen, welche Psyche nicht mehr sieht!

Digitized by Google

Appulejus. Auf dieſe Rache alſo willſt du die Gegenwart der dem Eros zur Rechten ſtehenden Nemeſis deuten? Auf der Vaſe hier ſtellte aber der Maler die Hoffnung —

Sie ruft: Hoffe! ihr zu; jene: Doch nimmer zu viel!

Und die Nemeſis warnet ja doch, das Maaß nicht zu überſchreiten und —

Strafende Göttin ſie iſt, die den vermeſſenen Flug
Frevelnder Hoffnung hemmt —!

Pſycholipes. Die Gegenwart der Nemeſis mag mehrere Beziehungen in ſich ſchließen! Jedenfalls iſt die rächende Göttin die Tochter der mondloſen Nacht und offenbart die geheimſten Dinge, wie die Dichter ſagen. Den Liebeverlangenden aber (und dies iſt ja Pſyche geworden) erſcheint, wie du von Pauſanias lernen und bei der Rhamnuſiſchen Nemeſis ſehen kannſt, die Nemeſis in Geſtalt der Aphrodite. Und nicht umſonſt veränderte unſer Landsmann Agorakritos ſein für das Heiligthum der Aphrodite in den Gärten beſtimmtes Aphroditenbild in eine Nemeſis! Und dieſe attiſche Aphrodite-Nemeſis iſt es eben, die den Apfelbaumzweig trug, welchen ſie auch hier auf dem Thonbild in der Linken hält. Und wie ſollte ſie nicht hier, mit Phryne's Zügen, zugleich als Tröſterin über den ſich abwendenden Geliebten, der die Pſyche zu verlaſſen im Begriffe ſteht, auftreten dürfen? Gerade ebenſo tröſtet ſie ja auf einem herkulaniſchen Wandgemälde, wie mir jüngſt ein Quirite erzählte, die verlaſſene Ariadne! Sie iſt in dieſer Geſtalt zugleich, wie in einem ihrer Tempel zu Athen, die zum Ziele führende Nemeſis-Aphrodite, welche wider Erwarten Umgeſtaltungen des Geſchicks herbeiführt, von denen Niemand ahnen mochte, daß aus ſolchem Samen gerade ſolche Früchte erwachſen würden! Wozu anders, als dazu, überwacht ſie denn die Fruchtnarbe, welche nicht bloß jedes Erzeugniß der Pflanzenwelt, ſondern auch jedes mit den acht Seelenbeſtandtheilen der Stoiker begabte Weſen an die Abhängigkeit von ſeiner Mutter mahnt, die einſt denſelben Weg ging? So ſeht ihr nun, ebendarum lüpft ſie hier auf dem Bilde mit der Rechten den für Gegenüberſtehende verborgenen Buſen ihres Gewandes, in welchen ſie bedeutſam ſchaut, indem ſie damit an die Liebesäpfel des Baumes erinnert, von welchem ihre Linke den Zweig hält. Er wird ſchon wiederkommen, der launenhafte Schelm, nach dem dein Liebesverlangen geht, du von ſeinen Flammen Geſengte! Er wird ſchon wieder nach den kydoniſchen Aepfeln der ſchwellenden aphrodiſiſchen Bruſt reichen, die er ſich ſo mühevoll, wie Herakles die goldnen Hesperidenäpfel, erbeutet hat!

Appulejus. Ah, ſo deuteſt du die den Apfelzweig tragende Nemeſis-Aphrodite? Nun freilich verſtehe ich, was dir die Göttin Hoffnung mit der Granatblüthe in der erhobenen Rechten ſagen will! Sie deutet auf die Hoffnung des Wiedergenuſſes, und der andere Zweig, den ſie in der niedergeſtreckten Linken hält, wird als umgekehrter Lilienſtengel die Parodie auf ihre Unſchuld ſein ſollen?

Pſycholipes. Sei er, was er wolle! Die Granatblüthe iſt jedenfalls das unbeſtrittene Sinnbild der Fruchtbarkeit. Hat doch Aphrodite ſelber den Granatbaum zuerſt auf ihrer Inſel Cypern gepflanzt! Iſt doch die Granate nichts als ein großer Samenbehälter, welchen die Fülle ſeines Inhaltes im Augenblicke der Reife berſten macht. Und die perſonificirte Granate Rhoio,

Digitized by Google

wißt ihr's nicht? ist die Tochter des Traubengeistes Staphylos, dessen Saft zum Goldregen wird, der uns den Uebersprung zur ergänzenden andern Hälfte des Thonbildes vermittelt. Trink' also einstweilen, —

Trink, o Liebegequälte, des Weins! Denn Flammen des Eros
Löschet Lyäos aus, welcher Vergessen dir schafft.
Trinke des feurigen Weins! Dionysos' volle Pokale
Scheuchen der stöhnenden Brust feindliche Schmerzen hinweg!

Appulejus. Du willst also der Psyche nun den Kelch des Dionysos reichen, durch dessen Trunk berauscht die Seele ihre höhere Natur ganz vergißt!

Psycholipes. Von einem höhern, vorirdischen Dasein der Seele wissen die Bildwerke Nichts, welche jedenfalls den Psychemythus in ursprünglichern und vollern Sinnbildern darstellen, als dein milesisch-unmilesisches Märchen, priesterlicher Appulejus, und unsers Böotiers orphisch-platonische Ausdeutung des Geheimnisses.

Psychopömen. Sind wir freilich beim Sinnbilde Priap's angelangt, das mehr Mannes ist, als sich vor den Augen der Chariten ziemt; so hat freilich jede höhere, zarte, platonische Seelenbeziehung ein Ende, die des Appulejus Erzählung entwickeln sollte.

Psycholipes. Tröste dich, guter Thespier! Leibhaftigkeit ist überall das Ende des thespischen Liebesgottes! Und überdies, weißt du denn nicht, daß Eros und Priapos leibliche Brüder von einer und derselben Mutter sind? Ist's nicht eine Säule mit dem Priapsidole, an die auch auf einem der geschnittenen Steine meiner Erotothek Aphrodite lehnt, indem sie mit der dem Eros abgenommenen Fackel in eigner Selbstperson den Schmetterling sengt? Warum sollte diese Priapsgestalt, bei der das Männliche etwas stark aufgetragen ist, sich scheuen, den Mittelpunkt der ergänzenden Bildhälfte darzustellen, wo das weibliche Liebeverlangen der Psyche durch die nun versöhnte und zum Ziele führende Aphrodite seine Erfüllung findet? Wurde nicht die paphische Göttin selber sinnbildlich als Spitzsäule dargestellt, zum Zeichen der den Kindersegen zeugenden Naturkraft? Und wird denn nicht der Säulenbacchus, den die orphischen Hymnen besingen, als Stifter des Phallusdienstes gepriesen? Ja, war nicht das älteste Bild eures thespischen Eros, ehe Praxiteles und Lysippos den Gott der Liebesflammen und den Bogenspanner bildeten, nur eine einfach bedeutsame Phallusherme, als selbstverständliches Sinnbild jenes übermächtigen Naturtriebes, der die Leiber vereinigt, um das Geschlecht fortzupflanzen? Nun seht, auf diesen phallischen Vereinigungs- und Begattungsgott weiset uns die Rückseite des Thongefäßes, welche unser thespischer Erosverehrer, in verzeihlicher Verwechslung des Vordern und Hintern, für die Vorderseite ansah. Die Aphrodite-Nemesis und die Hoffnungsgöttin, welche auf der vordern Bildhälfte die mit gesengten Flügeln erscheinende Psyche trösten, verwandeln sich auf der andern Bildhälfte in das aphrodisische Doppelbild der beiden Frauen.

Appulejus. So wäre das nackte Weib, das sich mit der Linken gegen die jonische Säule stützt, am Ende gar die unglückliche, verirrte, den Liebesgott suchende Psyche selber als Hierodule und verlornes Kind im Dienste der Aphrodite Pandemos?

Digitized by Google

Psycholipes. Warum nicht? Die mileſiſche Säule kann in leicht verſtändlicher Abkürzung ebenſogut einen Tempel des Eros, wie einen ſolchen der Aphrodite vorſtellen, wo die voll Sehnſucht den Liebhaber Suchende ermüdet ausruht. Wird ja doch auch ſonſt auf Bildwerken durch Säulengebälk ein Heiligthum bezeichnet! Die vereinzelte Säule könnte aber auch andeuten, daß die Suchende noch nicht wieder an dem verlornen Ziele ihrer Sehnſucht angelangt iſt, welches durch das Priapsidol am Feigenbaume hinter dem an der Säule ſtehenden Weibe angezeigt wird, durch ebendaſſelbe Zeichen, deſſen Schauen für Pſyche in jener Schreckensnacht deines mileſiſchen Märchens ſo verhängnißvoll wurde!

Psychopömen. Aber ihr gegenüber das andere nackte Weib, welches auf einem Felsſtücke ſitzend jener, wie es ſcheint, eine Schale reicht? Wäre es etwa eine der beiden längſt in den geſegneten Hafen der Ehe eingelaufenen Schweſtern der Pſyche, in mütterlicher Fülle der Leibesformen dargeſtellt?

Psycholipes. Sei es dies; oder ſei es Methe, die jener die Trinkſchale reicht, wie auf andern Denkmälern dem Dionyſos; oder ſei es eine der andern Frauen, die als perſonificirte bacchiſche Luſt auch ſonſt auf Vaſengemälden vorkommen, ohne gerade Mänaden oder Satyrinnen zu ſein: es gilt mir gleich! Sei es meinethalben die entkleidet auf einem Felſen ſitzende Jugendnährerin, Allweiderin, ſchöner Kinder Mutter Demeter ſelber, wie ich ſie auf einer Münze in meinem Crotenneſte habe, und die hier der Pſyche, wie anderwärts dem Triptolemos, die Weinſchale reicht! Jedenfalls als Erlöſerin erſcheint ſie hier voll überſtrömender Fülle und königlicher Geſundheit und wäre recht eigentlich das leibhaftige Bild der Hygieia, wie ſie jüngſt einer unſerer Weltweiſen als Tochter des Liebesgottes und der ſchmeichelnden Peitho bezeichnete! Tröſtend wird ſie der Unglücklichen zurufen: Trink nur aus der Schale bacchiſcher Luſt, deren auch dein Eros tauſendfach ſich erfreut; Wein und Liebe gehören zuſammen; darum trink, du ſollſt geſunden!

Appulejus. Vortrefflicher Pornograph, Meiſter Erophilos, tritt herzu, daß wir dir für die genoſſene Augenweide danken! Wir ſtehen am Ziele: hinter dem nackten Weibe mit der Trinkſchale ſteht als Dionyſos' Mundſchenk mit unendlichem Wohlbehagen der Sohn der Wildniß, die Satyrgeſtalt mit dem kleinen Ziegenſchwänzchen, das die Wirbelſäule ſchließt, und zeigt lachend auf das Priapsidol am Feigenbaume.

Psycholipes. Setze im Geiſte die Worte hinzu, die dem Phalluszeichen in den Landhäuſern der Quiriten als Beiſchrift dienen: heic habitat felicitas! ſo haſt du das Petſchaft zugleich mit dem Siegel! Morgen mag mir Meiſter Erophilos die köſtliche Vaſe nach dem Peiräos bringen laſſen!

Appulejus. Ich will nur hoffen, daß ſie dir kein tempelräuberiſcher Quirite aus deinem Crotentempel entführe und in ſeinem Palaſt aufſtelle*), um ſie ſeiner Anima als Hochzeitsgeſchenk für die Brautkammer zu weihen!

*) Im Palaſte Chigi zu Rom befindet ſich die berühmte Vaſe mit dem hier erörterten Bilde.

Digitized by Google

Des Kindes Tod.

Brieflich.

Am 12. December.

Lieber Bruder. Uns hat das Schicksal betroffen, daß uns nach achttägigem plötzlich eingetretenem Krankheitsanfalle heute unser jüngstes Kind gestorben ist. Acht Tage der traurigsten Aufregung. Ich begnüge mich mit dieser kurzen Notiz. Lebt wohl; später mehr! Dein F.

Am 19. December.

Für die Büchersendung Dank! Sie gehören mit zu dem, was die Bitterkeit des Schmerzes überwinden hilft. Unsere zwei Uebrigen und der guten Fanny Gegenwart thun Alles dazu, um allmählich eine Herstellung zu bewirken. Nun ist das Jahr herum, seit unsre „Federtante" (siehe Hauff, Othello!) aufgetreten ist. Möge der Spuk ausgetobt haben! Was die „Psyche" anlangt, so wünsche ich guten Muth und gut Wetter für den neuen Band. Wie immer Dein F.

Am 23. December.

Bei uns hat sich jetzt ein recht ausgesprochener Winter eingestellt, den ich angenehmer finde, als das seitherige charakterlose Wetter. Wir haben uns von der unbeschreiblichen Abspannung und Kraftlosigkeit seit der letzten Wendung körperlich wieder erholt. Aber wie lang es dauern wird, bis die so oft wiederkehrende tiefe Wehmuth über die verlorne Hedwig einigermaßen gemildert ist, läßt sich noch nicht denken. Der Besitz war durchaus ein so reines, inniges Glück, dessen Schönheit täglich und stündlich in mannichfaltigen Wendungen und Gaben zu kosten vergönnt war, und kann es nicht anders sein, daß auch das Leid sich so tausendfach in allen Formen erneut.

Wie viel Freunde das kleine Wesen sich erworben hatte, ist fast unglaublich. Leute, die uns kaum bekannt waren, wurden es durch ihre Theilnahme an Hedwig. Wohl vierzig Kränze und Blumensträuße bedeckten seine kleine Bahre. Nun ist es mit all dem Reichthum von Liebenswürdigkeit, mit den herrlichsten Hoffnungen für die Zukunft vorbei. Da geht ein Stück des eignen Lebens und Herzens mit, und man fühlt es genau, daß der Eindruck nie vergehen kann. Was man thun kann, ist nur, viel Gegengewicht an Gedanken und Beschäftigung in die andere Wagschale legen, damit es nicht niederzieht. Lebt nun wohl und seid alle gegrüßt. Im Laufe des Januar komm' ich hinüber. Dein F.

*

Am 4. Januar.

Du hast Recht, lieber F., daß der Eindruck, den Du aus solchem Schicksalsschlage empfangen hast, nie vergehen kann, und ich bin auch keineswegs mit Hegel der Meinung, daß die Wunden des Geistes heilen, ohne Narben zurückzulassen. Ich setze Dir aber die Worte hierher, die Hegel wenige Wochen vor seinem Tode an einen Freund schrieb, der gleich Euch den Tod

Digitized by Google

eines Kindes zu beklagen hatte. „Ich hätte Sie nur dies fragen können, was ich meine Frau bei einem ähnlichen, aber frühern Verlust des noch einzigen Kindes fragte: ob sie es vorziehen könnte, das Glück, ein solches Kind gehabt und in seiner schönsten Zeit gehabt zu haben und dessen verlustig zu werden, oder aber dieses Genusses gar nicht theilhaftig geworden zu sein. Ihr Herz wird dem ersten Falle, welcher der Ihrige ist, den Vorzug geben. Es ist vorbei! es bleibt Ihnen aber die Empfindung jenes Glückes, die Erinnerung des lieben Kindes, seiner Freuden, seiner glücklichen Stunden, seiner Liebe zu Ihnen und zu seiner Mutter und seiner kindlichen Sinnigkeit, wie seiner Gutmüthigkeit und Freundlichkeit gegen Jeden. Seien Sie nicht undankbar gegen die Befriedigung und das Glück, das Sie genossen; behalten Sie dessen Andenken lebhaft und fest vor sich gegen den Verlust der Gegenwart, so ist Ihnen das Kind und der Genuß, den Sie in dem Besitz desselben gehabt, unverloren. Es ist dies ein Moment Ihres Lebens und der harten Lebenserfahrung, worin Ihr Gemüth auch die innere Stärke eines noch tiefern Grundes zu bewähren hat, damit das Vermögen des Geistes, auch solches zu ertragen, sich beweisen kann."

Nimm dazu, lieber Bruder, was derselbe Hegel in jüngern Lebensjahren über dieses Vermögen des Geistes sagte; so hast Du so ziemlich den Ausdruck für Alles beisammen, was ein kräftiger, gesunder Sinn in solchem Falle, wie der Eurige ist, über seinen Gemüthszustand zu denken findet. „Der Tod ist das Furchtbarste, und das Todte festzuhalten das, was die größte Kraft fordert. Die kraftlose Schönheit der Seele haßt den Verstand, weil er ihr dies zumuthet, was sie nicht vermag. Aber nicht das Leben, das sich vor der Verwüstung rein bewahrt, sondern das den Tod erträgt und in ihm sich erhält, ist das Leben des Geistes. Er ist diese Macht nur, indem er dem Tode in's Angesicht schaut, bei ihm verweilt. Dieses Verweilen ist die Zauberkraft, die ihn in Sein umkehrt."

Der Schmerz, Du erfährst es, arbeitet sich hinweg, ohne daß das Gefühl, das seinen Inhalt ausmacht, sich jemals ablebte. Als treues Erinnern an das Dahingegangene, Gewesene wird es in der Seele fortwesen und fortklingen. Hier wird das Vergangene als in seiner wahren nunmehrigen Heimath ruhen, nicht dort, wo jetzt das weiße Grab die vergängliche Hülle deckt. Und über dieses allein Bleibhafte webt jedes gegenwärtige Erinnern stets neue, zärtere Schleier. Immer tiefer und fester dichtet es das fortwachsende Gemüth in sich hinein.

Laß Dich bald bei uns sehen! Dein L.

Digitized by Google

Miscellen. Aphorismen. Gloſſen.

Die katholiſche Idee der Beichte.

Die katholiſche Kirche legt jedem erwachſenen Chriſten die Verpflichtung auf, wenigſtens einmal im Jahre ſeinem Pfarrprieſter ein geheimes Bekenntniß ſeiner Sünden abzulegen. Dieſe Beichte gilt in der katholiſchen Kirche als zur Seligkeit nothwendig und göttlichen Rechtes, und kann auch vom Prieſter nicht erlaſſen werden. Der proteſtantiſche Lehrbegriff erklärt ein äußeres Bekenntniß für nicht weſentlich und ein bloß innerliches Bekenntniß vor dem unſichtbaren Gott oder Chriſtus für ausreichend. Das heißt: es möge Jeder vor ſeinem innern Richter ſich ſelbſt prüfen, wie es mit ihm ſtehe und wie er in ſeiner Gemüthsverfaſſung mit ſich zurecht komme. Aber die Idee von einem allgemeinen Prieſterthume aller Chriſten, worauf der Proteſtantismus dem katholiſchen Prieſterthume gegenüber ſo großes Gewicht legte, hätte folgerichtig dazu führen müſſen, in die wahre Bedeutung der katholiſchen Idee von der Beichte einzudringen.

Der einſeitige Geſichtspunkt des trüben Sündenbewußtſeins verwirrt, entſtellt und verengt ein Verhältniß, welches in Wahrheit auf einem Gemüthsbedürfniſſe tieferer und allgemeinerer Art beruht, deſſen Befriedigung überdies an keine beſtimmte Zeit geknüpft ſein kann, ſondern frei dem innern Drange folgen muß. Und vor einem fremden Prieſter, der im Beichtſtuhl der Kirche für Jedermann ohne Unterſchied eins und daſſelbe ſein ſoll, wird ein ſchlichtes Gemüth in ſeinem Vertrauensbedürfniſſe das Gefühl einer hemmenden Schranke nicht loswerden können, wenn ihm die Zumuthung geſtellt wird, rückhaltlos ſein Inneres bloß zu legen. Woher wohl (fragt Lichtenberg einmal) die große Abneigung des Menſchen kommen möge, ſich zu zeigen, wie er iſt, in ſeiner Schlafkammer, wie in ſeinen geheimſten Gedanken? Woher es wohl kommen möge, daß der Widerwille, ſich geiſtig oder moraliſch nackt ſehen zu laſſen, ſo bis zum Erſtaunen weit geht? Lichtenberg hat auf die Frage keine Antwort gegeben.

Die Bruſt, zu welcher der Strom unſers Vertrauens fließen ſoll, muß uns nahe ſtehen. Und wenn ja von Vergebung die Rede ſein ſoll, wenn auch in einem andern als dem kirchlichen Sinne; ſo ſchließt dieſelbe das Gefühl ein, daß dabei wirklich etwas von uns weggegeben iſt und wir losgeworden ſind, was uns drückte. Das hat nur Sinn, wenn wir vom Andern etwas dafür erhalten und reicher werden durch das, was er uns gibt. Und auch dies wiederum vermag uns kein Fremder. Aus der überlieferten katholiſchen Idee der Beichte vermag ſich ein ſchönerer Katholicismus des Herzens zu entwickeln, der das ächt und ewig Menſchliche in uns zur Entfaltung bringt. Die meiſten Menſchen wiſſen nur nicht, was ſie mit einander anfangen ſollen und welches der rechte Kitt zu einem ächten Geiſtesbunde zwiſchen Menſch und Menſchen iſt. Sie mögen ihr Herzblut Niemanden opfern; ſie wollen beim Andern immer nur Ich bleiben, und darum finden

Digitized by Google

sie auch kein Du in ihm, das sie mitleben und in ihr Ich aufheben könnten. Auch die Geschlechter ziehen eine thörichte Schranke zwischen sich, als ob Mann und Weib außer der Ehe mit einander Nichts zu schaffen hätten für's Geistes- und Gemüthsleben.

Wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder, (heißt es) so werdet ihr nicht in's Himmelreich kommen. Lernen wir also von Kindern, wie sie mit holder Anmuth die Hand des Vaters ergreifen und ihre kleinen Fehler bekennen, wie sie dem Mutterherzen ihre schädlichen Wünsche beichten; oder wie es die jüngere Schwester dem ältern Bruder, der jüngere Bruder der gereiften Schwester thun mögen, indem es ihnen zu Muth ist, als dürften sie ihm sogar Verbrechen bekennen, wenn sie solche begangen hätten. Ob aber Vater oder Mutter, ob Bruder oder Schwester, ob Lehrer oder Freund, das gilt für die Sache gleich. Und Niemand wird in der Welt so einsam und verlassen stehen, daß er nicht in der einen oder andern Gestalt eine rechte priesterliche Seele fände, welcher gegenüber es ihm so zu Muthe wäre, daß er sprechen könnte:

Zur Beichte dir, dem Freund der Seele,
Ich könnte sitzen unverzagt;
Und was mich auch im Innern quäle,
Was in mir peinlich bohrt und nagt,
Was mich vom wahren Lebensgute
Zu Zeiten noch so ferne hält:
Dir thät' ich's kund mit leichtem Muthe;
Ich weiß, es wäre wohl bestellt!

„Vor Fremden ließ ich meinem Worte
Nur zagend-zögernd seinen Lauf;
Dir schließet sich die letzte Pforte
Von meinem Innern freudig auf.
Mir ist, dir dürf' ich Alles sagen,
Die tiefste Seele wird mir flott;
Wie ich dir beichte ohne Zagen,
Um deine Lippen blitzt kein Spott!"*)

So nimm des zarten Samenkornes
Gedeihen treu in deine Hut;
Die Wellen meines Seelenbornes,
Sie fließen dir als Opferblut!
Du schau in meiner Seele Spiegel,
Verborgen sei dir Nichts darin;
Und wie den Mund des Kusses Siegel
So schließ' und öffne mir den Sinn!

*) Der Leser möge die Herübernahme dieser Reminiscenz aus den „Gedichten eines Lebendigen" verzeihen.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Digitized by Google

Bei **Otto Wigand**, Verlagsbuchhändler in Leipzig, ist erschienen:

Heinrich Pestalozzi.

Der Held als Menschenbildner

und

Volkserzieher.

Ein Haus- und Volksbuch.

Von

Dr. Ludwig Noack

Professor a. d. Universität Gießen.

gr. 8. 1861. Preis brosch. 24 Ngr.

Immanuel Kant's

Auferstehung aus dem Grabe.

Die Lehre des Alten vom Königsberge.

Urkundlich dargestellt

von **Prof. Dr. Ludwig Noack.**

gr. 8. 1861. Preis brosch. 1 Thlr. 10 Ngr.

Der

Zeitgeist und das Christenthum.

Von **J. B. v. Schweitzer.**

gr. 8. 1861. Preis brosch. 1 Thlr. 26 Ngr.

Inhalt.

Einleitung. — I. Religion und Philosophie. — II. Katholicismus und Protestantismus. — III. Die kirchliche Reaction in der Zeit von 1849—1860. — IV. Der Zerfall des Christenthums als Offenbarungsreligion. — V. Der moderne Zeitgeist und das modern demokratische Princip. — VI. Das modern demokratische Princip dem kirchlichen Autoritätsglauben gegenüber. — VII. Der moderne Culturzustand. — VIII. Wird in den Culturstaaten an die Stelle des Christenthums nach dessen Untergang eine neue Religion treten? — IX. Ist der Staat, die menschliche Gesellschaft ohne Offenbarungsreligion denkbar? — X. Der Staat der Zukunft und die Republik. — XI. Machiavelli über Fürst und Volk. — XII. Halbe und ganze Revolution. — XIII. Vertheidigung des Zeitgeistes dem Gesammtkirchenthum gegenüber. — XIV. Ueber einige Fehler bei Bekämpfung des kirchlichen Autoritätsglaubens. — XV. Das einschlägige Staatsproblem der Zukunft — XVI. Die Vortheile, welche sich ergeben werden aus dem Durchdringen des Zeitgeistes in kirchlicher Beziehung. — XVII. Noch Einiges über das metaphysische Bedürfniß. — XVIII. Der Aberglaube, insbesondere bei dem weiblichen Geschlecht. — XIX. Die Tröstungen der Religion. — XX. Resultate und Zusammenfassung.

Digitized by Google

Das **dritte und vierte Heft** des **vierten Bandes** enthält:

Seite

Die Auferstehung des Gekreuzigten, im Lichte heutiger Wissenschaft. Eine biblisch-psychologische Osterbetrachtung 133

Die Ursachen des Selbstmordes.
E. Salomon, Welches sind die Ursachen der in neuester Zeit so sehr überhand nehmenden Selbstmorde und welche Mittel sind zur Verhütung anzuwenden? Bromberg (Louis Levit) 1861 . . . 155

Bedlam für höhern Blödsinn 160

Das Bewußtsein und sein leiblicher Träger. Ein Beitrag zur Naturlehre des Menschengeistes 169

Die psychologisch-naturwissenschaftliche Weltanschauung.
Adolf Bastian, der Mensch in der Geschichte. Zur Begründung einer psychologischen Weltanschauung. Drei Bände. Leipzig (O. Wigand) 1860. I. Die Psychologie als Naturwissenschaft. II. Psychologie und Mythologie. III. Politische Psychologie . . . 202

Eros und Psyche. Ein Lucianisches Gespräch 219

Des Kindes Tod 257

Miscellen. Aphorismen. Glossen. 259

Unter Verantwortung des Verlegers, **Otto Wigand** in Leipzig.

Druck von Otto Wigand in Leipzig

Digitized by Google

Psyche.

Populär-wissenschaftliche

Studien, Kritiken und Forschungen

zur

Erkenntniss des menschlichen Geisteslebens.

Von

Dr. Ludwig Noack

Professor an der Universität zu Gießen.

Vierter Band.

Fünftes und sechstes Heft.

Leipzig

Verlag von Otto Wigand.

1861.

Aufgeschnittene oder sonst gelesene und beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen.

Digitized by Google

Jeder einzelne, 24—25 Bogen umfassende, Band dieser in zwanglosen Heften erscheinenden Zeitschrift, kostet zwei Thaler.

Die bisherigen Bände enthalten, von zahlreichen Miscellen, Aphorismen und Glossen abgesehen, folgende größere und kleinere Aufsätze, Skizzen, Kritiken und literarische Uebersichten:

Erster Band: Die Innenwelt des Menschen. — Philosophie und Liebe (Abälard und Heloise). — Apollonius von Tyana, ein Christusbild des Heidenthums. — Das Seelenleben des Kindes in seiner Entwicklung. — Immanuel Kant und seine Geistesthat. — Der Stifter des Christenthums, eine historisch-psychologische Analyse. — Das Nervensystem, als Träger des Seelenlebens. — Die Phrenologie in ihren Grundzügen und ihrem Unwerthe. — Was ist Ich und was ist nicht Ich? — Der Selbstmord und seine psychologischen Motive. — Sätze zur Lehre vom Gefühl. — Der Nachahmungstrieb und seine Ausartungen. — Lotze's Mikrokosmos. — Dornblüth, die Sinne des Menschen. — Fischer, über die Freiheit des Willens. — Czolbe, neue Darstellung des Sensualismus und die Entstehung des Selbstbewußtseins. — Rudolf Wagner, der Kampf um die Seele. — Jessen, Versuch einer wissenschaftlichen Begründung der Psychologie. — Knapp, die geschichtliche Mechanik. — Vademecum für einen Tyroler Kritiker. — Fichte's Anthropologie. — Cornill, über Materialismus und Idealismus. — Snell, die materialistische Streitfrage. — Frauenstädt, der Materialismus in seiner Wahrheit und seinem Irrthume. — Spielmann, über Geisteskrankheiten.

Zweiter Band: Psychologische Consequenzen der evangelischen Geschichte. — Arthur Schopenhauer und seine Weltansicht, eine fixe Idee in pessimistischem Gewande. — Die Medusa Rondanini, als ästhetisch-psychologisches Problem. — Die ästhetisch-psychologische Bedeutung des Geruchsinnes. — Eduard Beneke und seine psychologischen Forschungen. — Socrates und die Sophisten, ein Beitrag zur Psychologie der Culturgeschichte. — Giordano Bruno, ein psychologisch-philosophisches Portrait. — Die Arbeitsleistungen des Nerventriebwerks. — Der Cardinal Nicolaus von Cusa. — Ueber das Erröthen, ein Gespräch. — Der Jude Philon von Alexandrien, eine Perspective in die Psychologie der Weltgeschichte. — Die Empfindsamkeit, eine psychologische Analyse. — Die Psychologie der Physiologen (Huschke, Eckhard). — Lichtenberg's Erklärung des Hogarth'schen Irrenhauses. — Ein neuer Versuch (Fortlage's) zur Rettung des Ichheitsgespenstes. — Die Seele im Müssiggange, ein Spaziergang der Vorstellungen. — Die göttliche Komödie und die Freigeisterei der Dioskuren deutscher Dichtung. — Dichterwahnsinn und wahnsinnige Dichter. — Judas Ischarioth, als psychologisches Problem. — Die Venus Bevilacqua in München. — Die prophetische Seelenkraft des Herrn von Lasaulx. — Das unbewußte Geistesleben. — Die Psychologie des Traumgeistes (Schindler). — Die Idee der Völkerpsychologie (Lazarus' und Steinthal's Zeitschrift). — Zur Psychologie des Selbstmordes (Hoffbauer, Müller). — Zur Lehre der Nervenerregung (Pflüger).

Dritter Band: Pythagoras und die Anfänge abendländischer Wissenschaft, ein Bild aus der Psychologie des Menschheitslebens. — Das Buch der Weisheit und der Tod des Gerechten, eine psychologisch-geschichtliche Perspective in die frübeste Zeit des Christenthums. — Die Meister Weiberfeind und Frauenlob (Schopenhauer und Daumer). — David Hume, der Geist des Zweifels und die Fortschritte

Digitized by Google

Ueber die Unschädlichkeit des Unsterblichkeitstranks.

Ein Brief an Herrn Dr. Julian Schmidt in Leipzig.

Sie haben im Frühjahr, verehrter Herr Doctor, bei Ihrer Cigarre zum Nachmittagskaffee einige Rauchwolken „zerstreuter Gedanken über Seele und Gott" in die Welt ausgehen lassen, welche auf den Flügeln der „Grenzboten" auch hierher in's Lahnthal gedrungen sind*). Da nun meine, wie Sie sagen, ziemlich heftige Bekämpfung der Fechner'schen Weltperspective des Seelenscheines, wenn auch nicht allein, doch wenigstens mit die Veranlassung war zu Ihrem Bemühen, die Unschädlichkeit des Unsterblichkeitsglaubens darzuthun; so wollen Sie mir es nicht verargen, wenn ich diese Ihre Ansicht — oder wenigstens Behauptung — einer chemisch-psychologischen Analyse unterwerfe.

In Ihren Augen, denke ich, wird der Unterschied soviel nicht austragen, wenn meine zerstreuten Gedanken nicht, wie die Ihrigen, unter den Einwirkungen des kostbaren Trankes der Levante und des Tabaks, dieser bei den Türken unzertrennlichen Geschwister, entbunden werden, sondern wenn ich dieselben, als nüchterner Holländer etwa, unter dem Einflusse des Congothee's durch's Hirn schwingen lasse, der täglich mein erstes Getränk ist.

Ich weiß mich im Augenblick nicht zu erinnern, wer es war, der die Chemie zuerst die Metaphysik der Zukunft nannte. Aber eine künftige Chemie der Geisteskuche, zu welcher unser mit Hülfe des Dampfs so reißende Schnellzüge machendes Zeitalter sichere Aussicht gewährt, mag darüber entscheiden, wie weit der Unterschied des Kaffee- und Theetrinkens mitbedingend ist für die Ideen, die aus dem Strom unserer Vorstellungsreihen wie Perlen aufsteigen, und wie weit der unter Dampfwolken eingenommene Kaffeetrank mit dem Unsterblichkeitsglauben der Türken, oder der ohne Cigarrendampf geschlürfte, mit Milch und Zucker verdorbene Trank unserer heutigen Kaffeeschwestern mit ihrer Unsterblichkeitsempfindsamkeit, wieweit dagegen das tägliche Theetrinken Kant's mit seinen Unsterblichkeitszweifeln in einem ursachlichen Zusammenhange steht, oder wiefern — um von der Nüchternheit der theetrinkenden Chinesen zu schweigen — Spinoza's Unsterblichkeitsunglaube den theetrinkenden Holländer aus Amsterdam verräth, der es schon in seinem

*) Grenzboten, 1861, erstes Semester, Nr. 13, vom 22. März.

Digitized by Google

neunten Jahre erlebte, daß dort der Arzt Tulpius den Theetrank als bewährtes Gesundheitsmittel pries.

Ein der Beachtung würdiger Umstand ist es jedenfalls, daß — Dank unserm Liebig und Genossen! — Kaffee und Thee in etwas verschiedener Weise die Geistesschwingung unsers Nervengewebes erregen und daß das geistige Wohlbehagen, das Thee und Kaffee hervorbringen, bei jedem dieser beiden Aufgußgetränke etwas anders geartet ist, wenn auch beide die Wirkung mit einander gemein haben, Schläfrigkeit und Kopfweh zu vertreiben. Sie wissen ohne Zweifel von Moleschott und Herrn von Bibra, daß Kaffee die Einbildungsthätigkeit anregt, erhitzend wirkt und eher Rausch und Sinnestäuschungen hervorbringt, indessen Thee den Verstand anregt, kühlend wirkt und den Kopf klar macht. Da jedoch dieser verschiedene Wirkungszusammenhang zwischen dem, was der Mensch ißt und trinkt und dem, was er ist und denkt, heuer noch nicht vollständig aus Erfahrungsthatsachen klar gemacht ist; so will ich auch für jetzt kein großes Gewicht darauf legen, daß es die Kaffeetasse war, aus welcher Leibniz den von ihm, sei es im Wiener Kaffeehause, sei es an der Brandenburger Hoftafel, kennen gelernten köstlichen Trank schlürfte, und wobei er den denkwürdigen Einfall hatte, daß in diesen Trank recht wohl Monaden eingehen könnten, welche ihrer Zeit menschliche Seelen würden, für deren Unsterblichkeit Sie, verehrter Herr, bei Ihrem Mokka und Ihrer Cigarre nach Tisch als gemüthlicher Anwalt auftreten.

Ohne Zweifel ist es Ihnen aus eigner Erfahrung nicht unbekannt, wie verschieden oftmals unsere Gedanken geartet und unsere Stimmungen gefärbt sind, je nachdem wir sie nach oder vor Tisch, Morgens nüchtern oder nach einer guten Mahlzeit, des Abends beim Glase Wein oder Seidel Bier oder in der Frühe bei einer Tasse Kaffee oder Thee durch das Hirn schwingen lassen. Und für unschädlich halte allerdings auch ich den Unsterblichkeitsglauben, wenn man gut gegessen und getrunken hat. Bedenklicher jedoch scheint es mir um denselben zu stehen, wenn man nüchtern und hungrig ist, was, wie Sie wissen, viele Millionen Menschen öfter und länger sind, o's ihnen lieb ist. Nicht als ob dann das Aufgußgetränk von gerösteten Kaffeebohnen, selbst wenn sie mit Newton's Kaffeebrenner gemahlen worden, wirklich den Hunger zu stillen geeignet wäre. Auch Ihnen gilt ja der Unsterblichkeitsglaube als ein nicht nothwendiger, wenn gleich unschädlicher, aus einem Gemüthsbedürfniß hervorgegangener Luxustrank. Und mag auch immer Kaffee bei den Arabern soviel heißen, als keinen Hunger haben; so hat doch, wie Sie wissen, die neuere Chemie dargethan, daß das Kaffeetrinken als solches nicht eigentlich den Hunger vertreibt, sondern nur scheinbar die Eigenschaft eines Sättigungsvermögens hat, weil er den Stoffwechsel verlangsamt. Dann muß aber dieser begreiflicher Weise schon eingeleitet sein, was beim leeren Magen nicht der Fall ist, so daß gewissermaßen ganz eigentlich, wenn Sie wollen, nur nach Tisch der Kaffee die Verdauung augenblicklich aufhebt, wenn er mit Moleschott schwarz getrunken wird.

Stehen nun jedenfalls gegen die modernen unsterblichkeitsgläubigen Christen die kaffeetrinkenden Türken hinsichtlich der Glaubenshoffnungen auf das Paradies nicht zurück; so wird den letztern jedenfalls die Ehre der Erfindung eines Zusammenhangs zwischen dem Glauben und den Wirkungen

Digitized by Google

des Kaffees nicht bestritten werden können. Die unschuldige Ziege, welche einst im glücklichen Thale Jemen den guten Einfall hatte, den Genuß der Kaffeeblätter zu erfinden, machte es dem armen frommen Derwisch, der dahinter kam, zuerst klar, daß Allah für die Gläubigen den Kaffee bestimmt hatte, mit dessen Hülfe die persischen Mönche bei ihren nächtlichen Andachtsübungen die Schläfrigkeit überwanden. Dagegen war es merkwürdiger Weise ein unsterblichkeitsungläubiger, vernichtunggewärtiger Buddhapriester aus Japan, welchem die Chinesen nach der Sage die Benutzung des Theestrauches verdankten.

Werden Sie nicht ungeduldig, verehrter Herr, wenn Sie bei Ihrer Leibniz'schen Kaffeetasse und Ihren Cigarros puros diese Zeilen lesen, und verkennen Sie den Ernst nicht, der hinter diesen heitern Plänkeleien sich verbirgt! Damit Sie mir aber nicht, wie Shylok im Kaufmann von Venedig, den Rath geben: Stell deinen Witz her, sonst fällt er rettungslos in Trümmer! so will ich mich, wie dieser Sohn der Verheißung an seinen Schein und an das, was nach seinem Schein ihm zustand, genau an den von Ihnen schriftlich übernommenen Wechsel auf's Jenseits und an die Verheißung halten, die in diesem Glaubensscheine steht. Erlauben Sie mir nur, mit einem Hauche des Geistes der Porzia den Versuch zu machen, ob nicht doch in diesem Scheine, worin Shylok nur das Seine fand, was ihm nützlich schien, noch etwas Anderes liegt, was ihm schädlich hätte werden können, wenn er nicht zur rechten Zeit davon abgestanden hätte zu fordern, was nach seinem Schein ihm zustand. Und was etwa noch sonst darin steht, steht (um mit Graziano zu reden) vielleicht aus, wie Wegebesserung im Sommer, wenn die Straßen gut sind!

Wenn ich mir nun erlaube, in den Wendungen, womit Sie Ihre „zerstreuten Gedanken" über die Unschädlichkeit des Unsterblichkeitsglaubens begründen wollen, einige Täuschung und Spiegelfechterei aufzudecken; so darf ich Sie dagegen versichern, daß ich der Weise Solcher aufrichtig fremd bin, die sich in dem eingewöhnten Mühlgange ihrer Vorstellungskreise durch Nichts stören lassen wollen, und daß ich ehrlich und gern jeder wirklichen Belehrung eines Bessern zugänglich bin, woher sie auch kommen möge; eine Eigenschaft, von der ich freilich nicht finden kann, daß sie in unsern Tagen Viele von denen besitzen, die für die Oeffentlichkeit reden und schreiben, während ich hoffe, daß wenigstens Sie diese Eigenschaft einem Manne beizulegen nicht zaudern werden, der noch im Schwabenalter von der dürren Haide Hegel'scher Begriffsweberei auf die frische Weide gesunder Erfahrungswissenschaft sich zu begeben keinen Anstand genommen hat.

Gegenüber meinem Angriff auf die Fechner'sche Weltperspective des Seelenscheines behaupten Sie, daß die Wissenschaft kein Interesse habe, den Glauben zu bekämpfen, solange sich derselbe nicht in Aberglauben verwandle. Zum Aberglauben aber werde der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele erst, sobald er aus dem Gebiete des Jenseits in's Diesseits überspiele, sobald aus Seelen Gespenster würden, und nur diesen Aberglauben habe die Wissenschaft zu bekämpfen. Sonst aber, sagen Sie, befriedige der Unsterblichkeitsglaube theils ein gemüthliches, theils ein moralisches Interesse. Ein gemüthliches: denn die Liebe zu unserm Sein sei so natürlich und so stark, daß

Digitized by Google

wir ein völliges Aufhören deſſelben ſchwer denken können. Ein moraliſches: denn wir wollen den urſachlichen Zuſammenhang auch in der ſittlichen Welt verfolgen. Und wenn ich mich, behaupten Sie, als ein Weſen, welches das Vermögen der Freiheit hat, eine Seele nenne, ſo ſei dies ein vollkommen klarer Begriff, den ich praktiſch verwerthen und mittelſt meiner Freiheit die Außenwelt immer mehr meinem Willen unterwerfen könne. Möge dann der Verſtand dazu kommen, ſich in theologiſcher oder philoſophiſcher Weiſe den Unſterblichkeitsglauben nach Analogieen auszumalen oder möge die Nothwendigkeit dieſes Glaubens für unſer Verhalten auf Erden beſtritten werden: auf alle Fälle ſei derſelbe unſchädlich; denn wer nur aus dem gemeinen Beweggrunde, jenſeits einen Lohn zu erhalten, gut handle, würde ohne dieſen Glauben noch ſchlechtern Beweggründen folgen.

Mit dieſen Ihren Sätzen habe ich es zu thun! Wäre es hier am Platze, an Worten zu klauben, ſo würde ich Ihnen zu bedenken geben, daß nicht der Verſtand es iſt, welcher ſich den Unſterblichkeitsglauben in der einen oder andern Weiſe ausmalt, ſondern daß vielmehr die Phantaſie aus gegebenen Vorſtellungsmaſſen das Wunſchgewebe der Jenſeitshoffnungen ſpinnt, das im Gegentheil der ſcheidende und trennende Verſtand aufzettelt und in die einzelnen Fäden zerlegt, aus denen dieſer Glaube gewoben iſt. Hierüber indeſſen Ihnen gegenüber auch nur ein Wort zu verlieren, hieße Eulen nach Athen tragen! Sie ſagen zwar: Verſtand, meinen aber offenbar die Phantaſie. Das unterliegt keinem Streit. Der Verſtand beſtreitet die Nothwendigkeit des Unſterblichkeitsglaubens für unſer Verhalten auf Erden; aber Sie räumen der Wiſſenſchaft nicht das Recht ein, dieſen Glauben, der ein gemüthliches und ein moraliſches Intereſſe befriedige, mit den Waffen des Verſtandes zu bekämpfen, ſo lange derſelbe unſchädlich ſei und nicht zum Aberglauben werde. Es fragt ſich alſo, wann er aufhört, gemüthlich oder moraliſch unſchädlich zu ſein, und wo er anfängt, trotz ſeiner Gemüthlichkeit und moraliſchen Nützlichkeit Aberglaube zu werden.

Dies wäre die Sache, die zwiſchen uns auszumachen iſt, ehe wir zu Mokkakaffee oder Congothee die Friedenspfeife mit einander rauchen könnten, wenn anders Sie hierauf einigen Werth legen, was ich vorläufig nicht wiſſen kann, und was jedenfalls für die Tabak rauchenden und Kaffee oder Thee trinkenden Millionen gleichgültig iſt, ſie mögen nun an Unſterblichkeit glauben oder nicht.

Zum Aberglauben, ſagen Sie, wird der Glaube alsdann, wenn er mit klaren und beſtimmten Begriffen oder wirklich erkannten Wahrheiten ſtreitet, oder wenn er unſern Willen lähmt oder unſer Gewiſſen verwirrt. Unter welchen von dieſen drei Geſichtspunkten gehört es Ihnen nun wohl, wenn der Unſterblichkeitsglaube aus dem Gebiete des Jenſeits in das Dieſſeits überſpielt oder wenn, wie Sie ſagen, aus Seelen Geſpenſter werden? Streitet dieſes Ueberſpielen mit klaren Begriffen, mit unſern Denkgeſetzen, mit wirklich erkannten Wahrheiten? Oder lähmt es unſern Willen? Oder verwirrt es unſer Gewiſſen? Oder findet Alles dies zumal ſtatt? Ihre eignen Aeußerungen mögen die Fingerzeige für die Antwort ſein!

Nach Ihrer Anſchauung geht im Tode die Seele aus ihrem dieſſeitigen Daſeins- und Wirkungsraume, dem Leibe, in ein Jenſeits über. Sie werden

Digitized by Google

ohne Zweifel dieses ihr jenseitiges Dasein nicht als ein bloßes pflanzenartiges Vegetiren, nicht als ein nacktes reines Sein gedacht wissen wollen, sodaß dann die Seele etwa nur als schlafende Monade oder ruhendes Atom irgendwo müßig im Genuß der Unendlichkeit schwelgte oder am Teich eines himmlischen Bethesda läge. Das jenseitige Sein der Seele wird offenbar als ein thätiges Fortwirken gedacht werden müssen. Dann ist aber kein Grund vorhanden, solches wirkungskräftige Fortleben auf einen im Jenseits abgegränzten Ort zu beschränken. Der Weg vielmehr, den sie aus dem Diesseits in's Jenseits hatte nehmen können, wird ihr ohne Zweifel auch rückwärts offen stehen. Das ist ein vollkommen klarer, denkmöglicher Begriff. Es ist nicht bekannt, daß die Welt zwischen Diesseits und Jenseits irgendwo mit Brettern oder sonst unübersteiglichen Schranken versperrt wäre. Konnte die Seele hinüber kommen, so ist nicht einzusehen, warum sie nicht auch herüberreichen und wirken könnte. Verträgt es sich mit dem Wesen der Seele, daß sie aus dem Diesseits in's Jenseits hinüber spielt, so liegt nicht der geringste Grund vor, ihr das Herüberspielen aus dem Jenseits in's Diesseits zu verwehren. Denn Diesseits und Jenseits sind nur räumliche Verhältnisse, die für einen bestimmten Standpunkt begrenzter Wirklichkeit Gültigkeit haben, der ja gerade, nach unsterblichkeitsgläubiger Anschauung, im Tode überschritten werden soll.

Nach Ihrer Ansicht, verehrter Herr, ist es unverfänglich zu glauben, die Seele gehe im Tode aus dem Diesseits ihrer leiblichen Umgebung in's Jenseits über; Aberglaube dagegen wäre es, an ein Herüberspielen der Seele aus dem Jenseits in's Diesseits zu glauben. Es wäre hiernach Aberglaube, wenn Jemand wirklich gestorben ist und nun Andere, welche an das Fortleben dieser Seele im Jenseits glauben, auch Einwirkungen derselben in's Diesseits, sei es nun vereinzelte oder fortdauernde, für möglich halten und ihre Wirklichkeit zu empfinden glauben. Offen gestanden vermag ich in dieser Art Ihres Urtheilens schlechterdings keine Folgerichtigkeit des Gedankens zu finden. Denn wenn, wie Sie sagen, die Seele unser wirkungskräftiges Vermögen der Freiheit ist und ohne Zweifel auch gerade als eben dieses Vermögen im Jenseits fortlebt; so wird dieses Fortleben auch darin bestehen müssen, daß diese Freiheit fortwirkt und demgemäß die Seele auch im Jenseits ihre Außenwelt, wie erweitert und anders geartet dieselbe auch sein möge, dem Willen unterwirft. Gehört nun zum Bereiche der Außenwelt des jenseits fortwirkenden Freiheitsvermögens offenbar auch die für uns noch diesseitige Welt; so ist gar nicht einzusehen, warum die fortlebende Seele nicht fortwährend in's Diesseits sollte hereinwirken und dadurch ihr Fortleben sollte bethätigen können. Und ich wüßte nicht, was gegen die Bündigkeit dieses Schlusses einzuwenden sein und was uns sollte hindern können, in dieser Vorstellung einen vollkommen klaren, denkmöglichen Begriff zu finden!

Sie sehen hieraus, verehrter Herr, daß ein unter bestimmten Voraussetzungen mit vollkommener Klarheit denkmöglicher Begriff durch diese Eigenschaft allein noch keineswegs sofort zu einem wahren Begriffe, d. h. zu einer bestimmten erkannten Wirklichkeit wird. Und Sie werden Sich ohne Zweifel auch erinnern, daß bereits der alte Kant, der freilich unsern heutigen Gedankenwebern nachgerade zu einer mythischen Person geworden, bei Gelegen-

Digitized by Google

heit des Beispiels von hundert wirklichen und hundert möglichen Thalern darauf hingewiesen hat, wie aus der Denkmöglichkeit eines Begriffs noch lange nicht seine Wirklichkeit gefolgert werden kann*). Nach Ihrer Anschauung würde der Unsterblichkeitsglaube sofort zum Aberglauben, sobald geglaubt wird, daß die unsterbliche Seele nach dem Tode des Leibes ihre Unsterblichkeit wirklich bethätigt. Unverfänglich wäre der Unsterblichkeitsglaube nur so lange, als die Seele noch diesseits im Leibe weilt und hoffnungsvoll ihrer künftigen Unsterblichkeit sich getröstet. Unschädlich wäre die bloße Aussicht auf ein Fortleben der Seele nach dem Tode, schädlicher Aberglaube dagegen würde erst die Annahme eines wirksamen Fortlebens derselben im Jenseits. Unschädlich wäre die Unsterblichkeit, solange sie der bloße Wechsel auf's Jenseits ist, schädlich dagegen würde sie, sobald der Glaubensschein eingelöst und in klingende Münze verwandelt werden soll. Es geht Ihnen gerade so, wie Shylok mit seinem Scheine, auf dessen Einlösung er bestand, bis ihm das, was darin stand und was er erst nicht darin finden konnte, anfing fürchterlich zu werden.

Ich muß gestehen, daß mir dies als eine wunderliche Art von Unsterblichkeitsglauben erscheint, der sich mit dem Wechsel auf's Jenseits hartnäckig breit macht, aber Nichts mehr davon wissen will, sobald der Inhalt des Scheins Wahrheit werden soll! Nun plötzlich soll der eingefleischte unschädliche Glaube ein gefährlicher Aberglaube sein, der den Willen lähme oder das Gewissen verwirre oder mit klaren Begriffen und wirklich erkannten Wahrheiten streite! In tausend und abertausend Wirkungen auf die Außenwelt hat die im Diesseits wallende Seele ihr Freiheitsvermögen über die Grenze ihrer Leiblichkeit hinaus und in eine umgebende Welt hinein bethätigt, welche für den leiblich begrenzten Ausgangsherd dieser Seelenwirkungen fortwährend ein Jenseits war. Nun mit Einem Male, wenn sie glücklich von dieser leiblichen Schranke befreit und in's Jenseits eingegangen ist, soll der Kreis ihres ferneren Wirkens vom bisherigen Diesseits ihres nächsten engern Thätigkeitsbereiches wie mit unübersteiglichen Schranken abgegrenzt sein! Die aus dem Leibe scheidende Seele soll über den breiten Graben in's Jenseits glücklich hinübergesprungen sein, drüben aber nun wie verzaubert vor eben demselben Graben ohnmächtig und wirkungsunkräftig Stand halten und, wie ein störriges Pferd, jedem Antrieb vom Jenseits her widerstehen! In die logische Hartschlägigkeit eines solchen störrischen Unsterblichkeitsglaubens kann ich mich, ehrlich gestanden, nicht recht finden, wie unverfänglich auch derselbe Ihrem kritischen Gewissen erscheinen mag.

Die Aussicht auf eine Wanderung der Seele aus dem sterbenden Leibe in's Jenseits scheint Ihnen aus zwei Gründen unschädlich; einmal weil sie ein gemüthliches, und dann weil sie ein sittliches Interesse befriedige. Ich lasse vorläufig dahin gestellt, was an dieser behaupteten Befriedigung Wahres

---

*) Vergleichen Sie mein Buch: Kant's Auferstehung aus dem Grabe (Leipzig, 1861) S. 77. Sie haben in Ihrer Literaturgeschichte auch über das Verhältniß Kant's zur deutschen Geistesbewegung unsers Jahrhunderts Sich ausgesprochen; aber ich wäre begierig zu erfahren, wie ein so feiner Kritiker, als der Sie Sich beweisen, über die Art und Weise urtheilt, wie in diesem meinem Buche der Alte vom Königsberg erscheint.

Digitized by Google

sei; ich nehme einstweilen an, es verhalte sich damit richtig so, wie Sie sagen. Aber ich frage Sie: befriedigt nicht auch jenes von Ihnen als Aberglaube verworfene Herüberspielen der fortlebenden und fortwirkenden Seele aus dem Jenseits in's Diesseits ein gemüthliches und ein sittliches Interesse? Und müssen denn die im Jenseits fortlebenden und fortwirkenden Seelen darum nothwendig auch als Gespenster erscheinen? Wie es sich mit dem Geister- und Gespensterſehen verhält, hat die physiologische Psychologie glücklich, wie Sie wissen, als eine auf eigenthümlicher Ueberreizung des Hirn- und Nervenlebens beruhende Sinnesvorspiegelung, als einen Gesichtsbetrug aufgeklärt. Daneben aber und unbeschadet dieser Aufklärung bleibt es immer noch, wenn einmal ein Uebergang der Seele aus dem sterbenden Leibe in's Jenseits als möglich zugestanden wird, auch fernerhin wenigstens denkmöglich, daß dieselbe von dorther in's Diesseits hereinwirke, ohne daß darum zugleich die Schattenbilder der Abgeschiedenen aus unserm Vorstellungsraume her auf der Sinnesnervenbahn über die Netzhaut unsers Auges hin gerade so lebhaft und wirklich nach außen gesetzt werden müssen, wie dies in einem krankhaft erregten Nervenleben erfahrungsmäßig stattfinden kann.

Die von dieser letztern Erscheinung, dem eigentlichen Geister- und Gespensterſehen, ganz unabhängige gläubige Annahme, daß die jenseitige Seele mit geistigen Wirkungen auch in's Diesseits hereinreichen und auf noch im Leibe wallende Seelen Einflüsse ausüben könne, befriedigt zunächst ein gemüthliches Interesse, und zwar ein solches, das vielleicht noch eine Stufe höher zu setzen sein dürfte, als das bloße Interesse der Selbstliebe oder der angebornen Liebe zu unserm-eignen Sein. Es fragt sich noch sehr, ob wir berechtigt sind, gerade in dieser egoistischen Seite des Gemüthslebens die ursprüngliche psychologische Wurzel der Unsterblichkeitshoffnung zu suchen. Jenes „ganz gemüthlich bei Wiesmeier", wie es auf einem Wirthshausschilde am Starnberger See heißt, beim Glas Bier oder bei unserer Kaffeetasse Sitzen und über die Cigarrenwölkchen hinaus nach den fernen Bergen und Wolken Hinsenden unserer Blicke, um den Faden unsers Seins über unser irdisches Einzelleben hinaus fortzuspinnen, dieses Gemüthsbedürfniß ist am Ende doch nur eine niedere Stufe der engen Selbstliebe. Und gerade Sie, verehrter Herr, darf ich nicht erst daran erinnern, wie bereits Schleiermacher in einer der den „Reden über die Religion" beigegebenen Erläuterungen darauf hingewiesen hat, daß es weit näher liege, die Hoffnung auf Unsterblichkeit vielmehr aus dem Gemüthsinteresse der Liebe am geliebten Gegenstande abzuleiten, der uns durch den Tod entrissen wird. Wenn aber das über den Tod geliebter Angehörigen trauernde Gemüth sich mit der Hoffnung ihrer Unsterblichkeit tröstet, so liegt sicherlich der Schwerpunkt oder Nerv des Trostgrundes weniger in dem widerstrebenden Gedanken, sich ein völliges Aufhören des Seins der hingegangenen Persönlichkeit vorzustellen, als in dem Wunsche, dieselbe über kurz oder lang wiederzufinden. Und im Sinne dieses Hoffnungsgedankens weiterspinnend, wird die Einbildungskraft des sich verlassen und vereinsamt fühlenden Gemüthes sich an die naheliegende Vorstellung klammern, daß der Hingegangene des Heimgebliebenen auch noch „in jenen Räumen" gedenke und dessen Trennungsschmerz und Sehnsucht theile. Das so fühlende trauernde Gemüth wird sich dann leicht die Mög-

Digitized by Google

lichkeit ausmalen, daß zwischen Hier und Dort, zwischen Hüben und Drüben nicht bloß ein Verkehr auf der Brücke der Seufzer, sondern ein zwar unsichtbarer, aber doch fühlbarer geistig-wirklicher Lebensverkehr stattfinden könne. Auf ebendemselben Geisteswege, so wird sich das an solchen Hoffnungsvorstellungen webende Herz sagen, auf welchem sich der Eingang der geschiedenen Seele zu ihren jenseitigen Wohnungen herstellen konnte, werden auch rückwärts geistige Einflüsse auf die zurückgebliebene Seele möglich sein. Und ich vermag nicht einzusehen, wie Sie in der einen Vorstellung Sinn und Verstand finden, die andere ergänzende als Einbildung und Aberglaube abweisen können. Wenn Sie letzteres aufgeben, mit welchem Vernunfttitel wollen Sie die Zumuthung begründen, gleichwohl am Erstern festzuhalten? Erfahrungsmäßig wissen wir ja doch von Geisteswirkungen aus dem Jenseits so wenig, als vom Hingang der Seele in's Jenseits. Oder aber, wenn Sie darüber etwa genauere telegraphische Nachrichten haben sollten, so lasse ich mich gern eines Bessern belehren.

Der Glaube an Geisteswirkungen der Seele aus dem Jenseits befriedigt überdies auch ein sittliches Interesse, das mindestens nicht falscher oder mißverstandener ist, als das Interesse, welches das sittliche Selbstgefühl des Menschen daran nimmt, auch über den irdischen Schlußpunkt des eignen Seins hinaus dem ursachlichen Zusammenhange in der sittlichen Welt Rechnung zu tragen, — ein Interesse zugleich, welches nicht minder, wie jenes Gemüthsinteresse der trauernden Liebe, vom gespenstigen Aberglauben betrogener Sinne ganz unabhängig auftreten kann. Für ein Gemüth, das an die Möglichkeit solcher Geisteswirkungen aus dem Jenseits glaubt, braucht nicht in wirrem Traum- oder Wachgesichte die geisterhaft zerfließende Gestalt des Hingeschiedenen wirklich vor den überreizten Sinnen zu schweben, um jener geglaubten geistigen Einwirkungen gewiß zu sein. Auch ohne auf schlummerlosem Lager oder in träumendem Halbschlafe die winkende Hand des todten Vaters oder der heimgegangenen Mutter zu erblicken, mag sich der Sohn oder die Tochter in dem Gedanken an einen fortwährend behütenden Einfluß derselben auf der arbeitvollen und versuchungsreichen Bahn der Tugend aufrecht erhalten und stärken. Auch ohne mit Erscheinungen und Gesichten des verlornen Gatten in ihren kummervollen und thränenreichen Nächten behaftet zu sein, mag die Ueberzeugung, daß derselbe „aus jenen Räumen" geistig noch mit ihr verkehre und fortwährend ihr nahe sei, die bebenden Pulse der jugendlichen Witwe niederkämpfen und sie vor dem Gedanken schaudern lassen, durch eine andere Ehe ihrer ersten Ehe untreu und an dem geistig fortlebenden Gatten zur Verbrecherin zu werden. Auch ohne daß gespenstig hinter der Gardine hervor, da Heinrich schlief bei seiner Neuvermählten, wie es in dem Orgelliede auf den Jahrmärkten heißt, dem Sünder eine kalte, weiße Hand an's Gewissen griffe, mag der unsterblichkeitsgläubigen Seele eines Treulosen ein geistiges Fortleben der Verlassenen, deren Herz er gebrochen, zur verzweiflungsvollen Ueberzeugung werden, die ihm jede fernere Stunde seines Lebens verbittert.

Geben Sie nun, verehrter Herr, den Glauben an die Möglichkeit eines solchen geistigen Einwirkens der Seele aus dem Jenseits auf die im Diesseits Zurückgebliebenen als Aberglaube auf; verlangen Sie auf Ihrem geistigen

Digitized by Google

Bildungsstandpunkte, daß unser Denken auf dem Erfahrungsboden sich soweit ernüchtern soll, um dergleichen Geisteseinflüsse lediglich als Vorgänge zu fassen, die sich aus der Wechselwirkung zwischen Vorstellungs-, Gefühls- und Stimmungsreihen im Bereiche unsers eignen Innern vollauf erklären, ohne daß wir dabei der aus dem Jenseits herablangenden Fäden geheimnißvoller Geisterwirkungen bedürfen: so habe natürlich ich am wenigsten etwas hiergegen einzuwenden, meine Ihnen jedoch die Forderung stellen zu müssen, daß Sie dann folgerichtig auch die Fäden, auf welchen Sie die Seele in's Jenseits gelangen lassen, ich will nicht sagen, abschneiden oder zerreißen, sondern für das erkennen, was sie wirklich sind, für Gespinnste der aus der Druckpumpe des Herzens und der Wunschdrüse des Begehrens webenden Einbildungskraft.

Wollen Sie dagegen A sagen und nicht auch B, am Einen festhalten und das Andere aufgeben; so kann ich darin nur Schwäche und Halbheit erblicken. Wollen Sie Christ sein, so nehmen Sie auch das ganze lebendige Herz des christlichen Unsterblichkeitsglaubens mit seinen beiden Kammern und den ganzen geflügelten Doppeladler der Jenseitshoffnung mit seinen beiden Lungenflügeln. Die christliche Vorstellung ist wenigstens innerhalb ihrer gemachten Voraussetzungen folgerichtig. Sie läßt den auferstandenen Erstling der Entschlafenen nicht müssig zur Rechten Gottes sitzen, sondern von dort aus seine Gemeinde auf Erden regieren, stärken, trösten, fortwährend Jünger berufen, Ungläubige durch geistige Seile der Liebe ziehen, verlorne Seelen retten und sinkende stützen, wie Sie auf jeder Kanzel hören können. Und setzt in allen diesen Stücken die Kirche die heimgegangenen Unsterblichen auf gleichen Fuß mit ihrem Haupte; so kennt der christliche Unsterblichkeitsglaube auch kein müssiges Lungern und Bummeln im Jenseits. Dem himmlischen Heimweh der Gläubigen, die mit Paulus Lust haben, außer dem Leibe zu wallen und daheim zu sein beim Herrn, der Alle zu sich ziehen will, entspricht dort der wirksame Geist des Herrn, der sich als Pfand in die Herzen der Gläubigen und Zeugniß ihrem Geiste gibt, daß sie Gottes Kinder seien, der ihrer Schwachheit aufhilft und sie stark macht am inwendigen Menschen, zu suchen was droben ist.

Sie werden mir zugestehen, daß auch diese Anschauungen in ihrer Art vollkommen klare Begriffe sind, obwohl sie darum doch nicht für Jedermann, sondern eben nur für die in dergleichen Einbildungsgespinnsten lebenden und webenden Gläubigen Ueberzeugungskraft haben. Oder vielmehr sie sind die Vorstellungsweise der heurigen Durchschnittsbildungsstufe, auf welcher man eben noch nicht zu begreifen im Stande oder sich zu überzeugen gewillt ist, daß der Glaube nur zum einstweiligen Zustopfen von Lücken dient, welche sich in der einheitlichen Weltanschauung des Diesseits etwa noch finden mögen, zum Theil aber längst durch bestimmte, wirklich erkannte Wahrheiten ausgefüllt sind. In der wissenschaftlichen Weltanschauung aber findet der unmögliche Gedanke einer Vernichtung unsers oder irgendwelchen Seins ebensowenig einen Platz, als die Vorstellung von einer Unsterblichkeit unserer Seele in dem Sinne, als ob dieselbe als ein für sich seiendes Einzelwesen den Tod des Leibes selbständig überdaure. Letzteres ganz einfach darum nicht, weil die naturwissenschaftlich-psychologische Weltanschauung die Einsicht begründet, daß die landläufige, kindlich-mißverständliche Vorstellung von einer besondern

Digitized by Google

im Leibe wohnenden und wirkenden Seele, die auch ohne und außer diesem Leibe selbständig fortleben und fortwirken könne, lediglich ein aus nicht oder falsch verstandenen Thatsachen des Selbstbewußtseins abgezogener Begriff ist, der sich auf einer bestimmten Bildungs- und Entwicklungsstufe des menschlichen Denkens bildet und für Alle, die seine Entstehung begriffen haben, nur noch den Werth einer sprachlichen Abkürzung haben kann.

Ihr Zugeständniß, verehrter Herr, daß der Unsterblichkeitsglaube für unser Verhalten auf Erden nicht nothwendig sei, hat eine größere Tragweite, als Sie — ich will nicht sagen: Sich selber, sondern — Ihren Lesern gestehen mögen. Es ist nur noch ein kleiner Schritt nöthig, um von diesem Zugeständniß aus, auf dem Wege einer psychologischen Zergliederung dieses Glaubens zu der Einsicht zu gelangen, daß derselbe in der einheitlichen, naturwissenschaftlich-psychologischen Weltanschauung nur als eine überflüssige Rokkokoverzierung erscheint. Nun ja, werden Sie sagen, überflüssig mag er sein; aber auf alle Fälle ist er unschädlich, ja sogar in gewisser Beziehung nützlich, weil er sowohl ein gemüthliches, als ein sittliches Interesse befriedigt! Wie aber? wenn sich bei genauerm Zusehen diese Befriedigung als eine Täuschung und damit die angebliche Unschädlichkeit oder Nützlichkeit des Unsterblichkeitsglaubens nur als ein Schein herausstellte?

Freilich ist die Liebe zu unserm Sein uns natürlich und mit dem Triebe der Selbsterhaltung innig verwachsen. Aber warum bleibt uns denn gleichwohl die Erfüllung des Wunsches nach ewiger Jugend und Kraftfülle unsers Leibes versagt? Warum gehen denn die Elemente unsers Leibes, nachdem sie eine innerhalb bestimmter Grenzen schwankende Zeitdauer hindurch zu diesem abgeschlossenen Gebilde vereinigt waren, wieder in den allgemeinen Schooß des Naturlebens zurück, aus welchem hervorgegangen sie diese bestimmte Leibesgestalt angenommen hatten? Ich dächte, sie folgen damit nur dem allgemeinen Naturgesetze des Stoffwechsels und der Veränderung, ohne darum vernichtet und zerstört zu werden. Hören sie doch nicht überhaupt auf zu sein, sondern nur ihre bisherige Verbindung, die eben diesen bestimmten Einzelleib begründet, ist aufgelöst.

Hat nun das, was Sie Seele nennen, unser Freiheitsvermögen, etwa die Verbindung der während unsrer Lebenszeit in unserm Leibe einheitlich zusammenwirkenden Elemente begründet? Um dies zu behaupten, fehlt uns aller erfahrungsmäßige Anhalt. Wie wollen Sie aber dann die Annahme rechtfertigen, daß trotz der thatsächlichen Auflösung unsers Leibes in seine Elemente die seelischen Erscheinungen dieses Leibesganzen noch in ihrer bisherigen Verbindung und Wechselwirkung einen einheitlichen Zusammenhalt behielten? Etwa aus dem Gemüthsinteresse der natürlichen Liebe zu unserm Sein? Aber wie können Sie aus einem bloßen Wunsch eine Wirklichkeit beweisen? Aber vernichtet und zerstört werden auch die Elemente unsers Seelen- und Geisteslebens keineswegs, wenn sie im Tode aufhören in dem einheitlichen Zusammenhalt unsers Selbst oder Ich verknüpft zu sein. Sie hören dann nicht völlig und überhaupt zu wirken auf; sie wirken dann nur zerstreut und vereinzelt fort nach Maßgabe der Gelegenheit, die ihnen unter veränderten Umständen geboten wird, und in einem andern Zusammenhange von Verhältnissen des fortbestehenden allgemeinen Geisteslebens, in welches sie

Digitized by Google

überhaupt schon während ihres leiblich bedingten Wirkens eingehen. Und es wäre dies, wenn Sie den Ausdruck gestatten wollen, allerdings eine Art irdischer Unsterblichkeit, die an ihrem Werthe dadurch Nichts verliert, daß wir nach unserm Tode kein Bewußtsein mehr davon haben. Verstände nur die empfindsame Seele ihr geistiges Heimweh, ihre Sehnsucht „überzufließen in das Mitempfinden einer Creatur", ihr Verlangen im andern aufzugehen, immer richtig und lernte sie es Tag für Tag nur immer besser, sich loszuschälen von der engen Eigenheit, die für sich bleiben will; so würde sie auch bei der Aussicht nicht trauern und klagen können, daß einst der Augenblick kommen werde, wo ihr dieses Gemüthsbedürfniß vollständig und bis zum Verluste des Bewußtseins ihrer Eigenheit befriedigt und der Wunsch erfüllt wird, als Wellenstrudel im allgemeinen Leben des Geistes vollständig ihres Eigendaseins los und ledig zu sein.

Steht es nun so, verehrter Herr, mit dem Gemüthsbedürfniß der Unsterblichkeit; so kann ich auch über das moralische Interesse, welches nach Ihrer Meinung der Unsterblichkeitsglaube befriedigen soll, nicht anders urtheilen, als daß dasselbe lediglich auf einem Mißverstande der wirklichen Bedürfnisse unserer sittlichen Natur beruhe. Wir wollen, sagen Sie, den ursachlichen Zusammenhang in der sittlichen Welt verfolgen! Ich wüßte aber nicht, wo anders wir erfahrungsmäßig eine sittliche Welt zu suchen hätten, als unter den Menschen, die mit Fleisch und Blut hier auf Erden wandeln. Ob es sonstwo in jenen blauen Räumen, auf Sonne, Mond und Sternen eine sittliche Welt gibt, wissen wir nicht und haben es auch glücklicher Weise nicht zu wissen nöthig, da das hiesige und diesseitige Reich sittlicher Zwecke auch dann noch fortbesteht, wenn stündlich eine bestimmte Zahl ihrer seitherigen Glieder sich schlafen legt, um nimmer wieder zu erwachen. Denn das sittliche Regiment, dessen Inhaber die Menschheit von Gottes Gnaden heißen mag, ergänzt und rekrutirt sich stets neu. An dieser irdisch-sittlichen Welt der menschlichen Gesellschaft haben wir für unsere sittlichen Bedürfnisse vollständig hinreichenden Stoff und genug Gelegenheit, um die Wirkungskette des ursachlichen Zusammenhangs zu verfolgen. Denn dieselbe geht nicht nur gleichzeitig in die Breite und Tiefe, sondern stellt überdies, wie die Spirale, eine Linie des geistigen Fortschritts in sittlicher Bildung dar, welche mit einem stetig in die Zukunft sich erweiternden und alle Hemmungen überwindenden Streben zugleich ein stetig in den weiten Kreis der jedesmaligen Gegenwart einbiegendes Streben verbindet. Lebe nur jeder Einzelne an seinem Platze als dienendes Glied des Ganzen, so wird er seinem Bedürfnisse, den ursachlichen Zusammenhang in der sittlichen Welt zu verfolgen, nach Herzenslust genügen können.

Aber freilich Sie wollen, so scheint es mir, jedem einzelnen Punkte in der Spiralbewegung des sittlichen Geistes der Gesellschaft noch einmal die Freiheit lassen, in beliebigen Tangenten oder Parallelen in's Unendliche hinauszuschießen. Jeder Einzelne, meinen Sie, soll seinen eignen moralischen Fortschritt nicht im Dienst und Interesse der Gattung beschließen, sondern auch noch über sein lebendiges Eingegliedertsein in's irdische Regiment der sittlichen Welt in unbestimmte Weiten hinaus als Soloparthie für sich fortspielen. Er soll, wenn ich Sie recht verstehe, an der Befriedigung nicht

Digitized by Google

genug haben, die er als Soldat in Reih' und Glied oder als Violinspieler oder Trompetenbläser in der irdischen Regimentsmusik der sittlichen Welt finden mag, sondern noch lohn- oder strafgewärtig als unfreiwilliger Invalid oder strafbarer Ausreißer über die blauen Berge eines unbekannten Jenseits hinübersetzen, um dort die irdische Gamaschenknöpferei zu verewigen und in's Unendliche moralisch fortzuexerciren. Sie nennen dies unschädliche Aussichten; ich vermag darin nur ungesunde Auswüchse einer Verkehrung oder falschen Richtung des sittlichen Triebs zu finden, welche kein wirkliches und wohlverstandenes, sondern höchstens ein eingebildetes moralisches Bedürfniß befriedigen, im besten Falle nur zweideutige Nothbehelfe für den Mangel einer gesunden und naturgemäßen sittlichen Erziehung und Entwicklung sind.

Sie sagen, wer nur aus dem gemeinen Beweggrunde gut handle, daß er dafür jenseits einen Lohn erhalte, würde ohne diesen Glauben noch schlechtern Beweggründen folgen. Ohne die Möglichkeit zu bestreiten, daß ein solcher Fall vorkäme, möchte ich Sie nur darauf aufmerksam machen, ob dann nicht solches Speculiren auf's Jenseits einer pfäffischen Erziehung zur Last fällt, die es verschmähte, einem solchen Menschen aus Beispielen der Erfahrung begreiflich zu machen, daß er immer am Besten fahren wird, wenn er bei seinem Handeln über der Rücksicht auf sich und seinen Vortheil das Wohl Anderer nicht außer Acht läßt. Was aber die Furcht vor Strafen im Jenseits betrifft, so wäre erst noch aus der Erfahrung zu beweisen, daß irgend Jemand in der Welt, wenn er einerseits irdischer Straflosigkeit gewiß ist und die Ueberzeugung hegt, daß seine Handlung ihm hienieden Vortheil bringt, sich jemals aus Furcht vor jenseitigen Strafen von schlechter Handlungsweise abhalten ließ. Es wäre, meine ich, erst noch aus der Erfahrung zu beweisen, daß in solchem Falle nicht vielmehr ein anerzogenes Gefühl des Rechten, das sich nur in das Gewand jener gleichfalls anerzogenen Vorstellung kleidet, ihn vom Schlechten abhält. Blicken wir uns einigermaßen aufmerksam in der Erfahrung um, so sehen wir den größten Theil unsterblichkeitsgläubiger Menschen in ihrem Handeln den Unsterblichkeitsglauben geradezu thatsächlich verläugnen, den sie in ihrem Meinen und Empfindeln festhalten; wir sehen sie in sittlichen Dingen sich durchaus nicht anders verhalten, als ob sie von einem künftigen Leben nach dem Tode weder etwas zu hoffen, noch zu fürchten hätten.

Angenommen aber auch, nicht zugegeben, daß sich wirklich einzelne Menschen aufzeigen ließen, die durch lohngewärtigen oder strafefürchtenden Glauben an ein Jenseits sich in ihrem Handeln leiten ließen; so stehen solchen vereinzelten Beispielen zahlreichere andere gegenüber, wo die Hoffnung auf's Jenseits oder das Bangen vor demselben des Nützlichkeitsscheines ledig sind und geradezu schädlich für das zeitliche Wohl des Einzelnen und der Gesellschaft wirken.

Oder glauben Sie etwa, daß ohne ihren Auferstehungswahn die sieben Brüder im vierten Makkabäerbuche dem wahnsinnigen Tyrannen gegenüber sich gleichwohl darauf gestellt hätten, kein Schweinefleisch zu essen, dessen Genuß ihnen schwerlich an Leib und Seele auch nur den geringsten Schaden gebracht hätte? Glauben Sie wirklich, daß ohne den Unsterblichkeitsglauben in der ältesten Kirche so viele Tausende von Christen sich zum Tode als wie

Digitized by Google

ur Geburtsstunde des ewigen Lebens gedrängt hätten, wodurch sie sich ihren Familien, ihrem irdischen Berufe, ihren Pflichten für die Gesellschaft entzogen? Glauben Sie wirklich, daß die Schaaren himmelnder, unsterblichkeitsgläubiger Mönche und Nonnen, welche statt in der bürgerlichen Welt zu wirken, lieber fastend und betend im himmlischen Heimweh schwelgten, damit der Welt wirklich Nutzen gestiftet haben, daß sie nicht ohne diesen schädlichen Wahn nützlichere Glieder der sittlichen Gesellschaft hätten sein können?

Und setzen Sie den Fall, daß etwa eine jugendliche Wittwe in der gläubigen Ueberzeugung, ihr hingeschiedener Gatte lebe im Jenseits fort und bewahre ihr und ihren unmündigen Kindern von dorther ein fortwährend theilnehmendes Andenken, die sich ihr darbietende Gelegenheit, eine neue Ehe zu schließen und damit ihren Kindern einen Versorger und Erzieher wieder zu geben, wie eine Sünde, die sie an dem Verstorbenen beginge, als Ehebruch und Unzucht standhaft von sich wiese und lieber Mangel, Elend und Verwahrlosung ihrer Kinder wählte, als wofür sie dereinst im Jenseits schadlos gehalten würden: ich frage Sie, würden Sie diesen Fall, der doch möglich ist und ein im Sinne des Unsterblichkeitsglaubens folgerichtiges Denken einschließt, nicht als eine schädliche Wirkung der Jenseitshoffnung anerkennen müssen? Und wie käme Ihnen etwa die folgerichtig unsterblichkeitsgläubige Rabenmutter vor, die in ihrer Armuth und Sorge um die Ernährung ihres Kindes dasselbe absichtlich am Rande des Baches oder Teiches spielen ließe, damit es sein Engelsbild im Wasser erblickend und danach greifend, alsbald in Abraham's oder Maria's Schooß überginge und als Engel das Angesicht des himmlischen Vaters sähe?

Sehen Sie nun hier den Glauben, der den Willen lähmt und das Gewissen verwirrt? Wo bleibt also die behauptete Unschädlichkeit des Unsterblichkeitsglaubens? Ist ein Wahn unschädlich zu nennen, der nur folgerichtig und unbeirrt durch gegenwirkende natürliche Triebe festgehalten werden darf, um uns Pflichten gegen uns selbst und gegen Andere versäumen zu lassen und ein ganzes langes Leben in gesellschaftswidrigen Trieben hinzubringen? Oder wollen Sie den pfäffischen Sinn billigen, welcher hungernde Bevölkerungen, die durch die Wüste irdischen Entbehrens als unfreiwillige Pilger wallen, tröstend auf das Tischchendeckdich im Jenseits hinweist? Es mag eine freundlich tröstende Täuschung sein, welche auf dieser opfergetränkten Erde den Unglücklichen Jammer und Elend in der Hoffnung auf künftige Freuden als Ersatzeinbildungen leichter tragen läßt. Aber wie kommt es denn, daß den Reichen, der im Ueberfluß lebt, sein egoistisch-gemüthlicher und moralisch-interessirter Unsterblichkeitsglaube nicht dazu bringt, seine Habe mit dem Armen zu theilen und dessen irdisches Elend zu mildern?

Verstehen Sie mich nicht falsch! Ich bin durchaus nicht der Meinung, es habe von diesen Armen und Elenden nicht Jeder das Recht, zum Ersatz für die Zeit, die er bis zum vierzehnten Jahr in der Armen- oder Waisenschule mit dem Einprägen und Ausmalen des Unsterblichkeitsglaubens als Uebung seines Verstandes zugebracht hat, nun auch für die übrige Lebenszeit dieses Glaubens zu leben und schließlich darin selig zu sterben. Es ist nur die Frage, ob das Nichtglauben an Unsterblichkeit ihm nicht durch anderweitige Uebung seiner Verstandeskräfte auch andere Ansichten vom Erdenleben, von

Digitized by Google

Menschenrechten und Menschenpflichten beigebracht und ihn zu einem nützlichern und auch glücklichern Dasein geführt haben würde, wenn ihn nämlich die Jugenderziehung von vornherein auf einen natürlichern Standpunkt gesetzt haben würde, der ihn mit dem Selbstdenken zu einer gesündern Beurtheilung der irdischen Dinge befähigt und in den Stand gesetzt hätte, ohne die Krücke des Unsterblichkeitsglaubens ein menschenwürdiges und sittliches Leben zu führen. Denn am Ende gilt doch die Besorgniß, der Mangel des Unsterblichkeitsglaubens könne sittengefährlich wirken, nur dem niedrigen Bildungszustande des gemeinen Mannes, da es unwidersprechliche Thatsache ist, daß so viele Tausende sogenannter Gebildeten ohne diesen Glauben gleichwohl den sittlichen Anforderungen der Gesellschaft mindestens ebenso vollständig genügen, als andere Tausende mit diesem Glauben. Und wenn unsere Volkserziehung die Probe nicht macht, so werden Sie selbst aus eigner Erfahrung beurtheilen können, wie viel daran Trägheit und Selbstsucht, neben frommer Selbsttäuschung oder Heuchelei Schuld tragen!

Der alte Pomponius Mela meinte, daß die Druiden den Unsterblichkeitsglauben für das Volk nur erfunden hätten, damit dasselbe desto tollkühner in den Kampf ginge. Auch heutzutage gebe ich Ihnen vollständig die Nützlichkeit des Unsterblichkeitsglaubens für diejenigen Wesen in Menschengestalt zu, welche von Gottes Gnaden durch das Loos dazu ausersehen sind, in jungen kräftigen Jahren als Kanonenfutter sich verspeisen zu lassen. Und Sie werden selbst die Folgen ermessen können, die es möglicher Weise für bestehende Verhältnisse haben könnte, wenn etwa vor dem Beginne des Donners einer Schlacht für ein Festungsviereck oder eine dreifache Krone, bei der Frühmesse oder unterm Morgengebete, den kampfbefohlenen Schaaren plötzlich einmüthig ein starker Zweifel an der Unsterblichkeit ihrer Seelen aufstiege und sie in ihrem Todesmuthe ernüchtert den Kampf entweder verweigerten oder sich aus angeborner Liebe zum eignen gemüthlichen Sein der Gnade des Feindes ergäben, um mit ihm die Friedenspfeife zu rauchen. Man hat schon soviele Oelblätter des Friedens in die Welt geschickt; aber ich möchte mit Ihnen, wenn's nur was hülfe, darauf wetten, das Ueberhandnehmen des Unsterblichkeitszweifels würde, wenn auch vielleicht noch nicht der Messias, doch zuversichtlich ein wirksamerer Johannes der Täufer zum Weltfrieden sein, als alle Oelblätter und Bibelsprüche des unsterblichkeitsgläubigen Elihu Burritt!

Die Wissenschaft, verehrter Herr, die mit dem Zweifel am Glauben auch das Wissen schafft, bestreitet nicht bloß die Nothwendigkeit des Unsterblichkeitsglaubens für unser Verhalten auf Erden; sondern sie bestreitet zugleich die ganze Anschauungs- und Vorstellungsweise, worauf sich dieser Glaube gründet und stützt, als einen Irrthum des phantastischen Denkens, dessen Entstehungsweise sie aufklärt, indem sie zugleich die natürliche Denkweise an die Stelle setzt. Und so beeinträchtigt allerdings, was Sie läugnen, der Unsterblichkeitsglaube die Gesetze eines freien, welteinigen Denkens und streitet in der That mit wirklich erkannten Wahrheiten und mit einem naturgesetzmäßigen Gedankengange, der nicht aus Hoffnungen und Wünschen Wirklichkeiten webt. Denn die Wissenschaft, sofern sie Wissen schafft, hat es mit der diesseitigen Welt und den wirklichen Gütern des Erdenlebens zu

Digitized by Google

schaffen. Träume von einer Vergesellschaftung des Menschen mit dem Himmel und Aussichten in ein überirdisches Jenseits sind ihres Amtes nicht, und was nicht ihres Amtes ist, davon läßt sie ihren Vorwitz. Als Wissenschaft hat sie in ihrer Gestalt als Philosophie, wenn Sie diese nicht etwa zu den Kaffern oder in die Kindergärten verweisen wollen, unzweifelhaft den Beruf, Täuschungen und Irrthümer aufzudecken, denen sich der Mensch zu seinem eignen Schaden an seinem irdischen Wohl hingibt. Was ich von dem Vorschieben sogenannter Gemüthsbedürfnisse halte, wenn es sich um folgerichtige Wahrheitsliebe und Wahrheitsforschung handelt, haben Sie vielleicht mittlerweile, seit der Geburtsstunde Ihrer „zerstreuten Gedanken" über den Unsterblichkeitsglauben, am Schlusse meiner Bekämpfung der Weltperspective des Seelenscheines gelesen*). Vor dreihundert und so und so vielen Jahren mochte der fromme Luther noch annehmen, daß Gott auch wohl die Menschen durch heilsame Lügen täusche, sowie vor zweitausend und so und so vielen Jahren der römische Pontifex Maximus Scävola meinte, daß es für das Volk nöthig und nützlich sei, viele falsche Sachen zu glauben. Heutzutage verdankt die Welt der immer fortschreitenden Wissenschaft die auf Einsicht und Erfahrung gegründete Ueberzeugung, daß die Wahrheit niemals schädlich, der Irrthum und die Täuschung dagegen niemals unschädlich ist. Und wo letztere gleichwohl unschädlich scheinen mögen, so darf man nur der Sache gehörig auf den Grund gehen, um sich zu überzeugen, daß vielmehr Geistesträgheit oder ungesunde, verschrobene Verhältnisse, Unnatur oder Krankheit die eigentlichen Ursachen der Schädlichkeit sind, die man der Wahrheit meint in die Schuhe schieben zu dürfen.

Schädlich ist jede der zahllosen Bedrückungen, welche die Menschen von ihren eignen Einbildungen zu erfahren haben. Schädlich sind sie schon dadurch, daß sie den Einklang der einheitlichen und natürlichen Weltanschauung stören, auf welche die Wissenschaft ausgeht. Schädlich kann auch ein abgenutztes Schloß dadurch werden, daß es das Verschließen und damit die Sicherung des Hauses oder Kassaschränkes unmöglich macht, also aufhört nützlich zu sein und seinen Zweck zu erfüllen. Schädlich kann der Glaube auch schon im Sinne einer Geistesdiätetik sein, welcher alles menschliche Denken und Verhalten als entweder gesund oder ungesund stets anheimfällt. Und in ihren Augen ist die unsterblichkeitsgläubige Mondsucht kein gesundes, sondern ein krankhaftes Gefühl, ein Zustand bleichsüchtiger Empfindsamkeit, die bekanntlich vom wahren und gesunden Empfinden himmelweit verschieden ist.

Es mag sein, daß im Leben Stimmungen vorkommen, wo der Unsterblichkeitsgedanke als Wunsch auch in einem sonst gesunden und starken Gemüthe auftaucht, obwohl derselbe vor seiner klaren und besonnenen Einsicht nicht zu bestehen vermag. In einem wirklich geistesgesunden und naturgemäß erzogenen Menschen arbeiten sich jedoch solche weiche und empfindsame Stimmungen wieder weg und machen einer nüchternen und thatkräftigen Besonnenheit Platz. Und giebt es denn nicht auch ein Gewissen des Wahrheitssinnes im Menschen, welches es nicht erträgt, daß sein Glanz auch nur

*) Psyche, 4 Bd. S. 89 ff.

Digitized by Google

vom leisesten Hauch einer Täuschung oder Einbildung getrübt werde? Und vor einem solchen Gewissen sind die Unsterblichkeitsgedanken keineswegs zollfrei; es trifft sie unbedingt die Confiscation als eingeschmuggelter Waare.

Sie wollen der Wissenschaft das Recht nicht zugestehen, verehrter Herr, den Glauben zu bekämpfen, solang er nicht zum Aberglauben werde. Wie nun aber, wenn die Wissenschaft in ihrer Gestalt als Philosophie und psychologische Kritik nachgewiesen hat, daß der Unsterblichkeitsglaube eine von den zahlreichen weltgeschichtlichen Täuschungen und weltherrschenden Einbildungen ist, welche noch auf das Gehirn der in die Kreise eines einheitlichen, naturnothwendigen Denkens noch nicht eingewöhnten Massen drücken? Mit der wohlfeilen Berufung auf den consensus gentium würden Sie so ziemlich jeden landläufigen Wahn rechtfertigen können. Soll denn aber der in Wissen und Wehr sich kräftig fühlende Geist einheitlicher, naturgemäßer Weltanschauung immerfort mit den Fleischtöpfen Aegyptens liebäugeln, aus Furcht, die Glaubensselbsttäuschung in ihrer empfindsamen Schneckenhäuslichkeit zu stören? Ich dächte, dergleichen angekränkelte Rücksichteleien wären am wenigsten in einer Zeit nöthig, unter deren sichtbarer Decke sich so manche Dinge vorbereiten, bei deren Ahnung doch nur die Hüter der Vergangenheit rathlos sind.

Wie lange das Handlungshaus mit der Firma „Glauben und Aussichten", das die Welt mit seinen Bankscheinen auf das himmlische Jenseits überschwemmt hat, dem überhandnehmenden Drängen nach Baarzahlungen noch wird widerstehen und seine Zahlungsunfähigkeit noch wird verdecken können, dies läßt sich allerdings nicht genau auf Tag und Stunde bestimmen. Trügen aber nicht alle Zeichen der Zeit, so zieht sich das erst jung emporblühende Haus mit der Firma „Wissen und Einsichten", das mit den Interessen der Erde und ihrer diesseitigen Menschen handelt und wandelt, mehr und mehr von jedwedem Geschäfte zurück, das etwa noch mit der wankenden Glaubensfirma zu machen wäre. Die Wissenschaft hütet sich immer mehr, beim Glauben Anleihen zu machen oder demselben Vorschüsse zu geben.

Wer selber noch in den Täuschungen des Glaubens befangen ist oder Nützlichkeitsgründe hat, mit demselben nicht zu brechen, mag — wie der heilige Vater protestirend — der Wissenschaft das Recht bestreiten, das sie thatsächlich fortübt, den Glauben zu bekämpfen, und mag meinethalben auch die Bekämpfer des Glaubens bei den Hütern der gläubigen Weltanschauung von Gottes Gnaden verdächtigen. Wer aber mit seiner auf Einsicht gegründeten Ueberzeugung selber nicht mehr auf dem Glaubensboden steht und gleichwohl der Wissenschaft das Recht bestreitet, die Weltanschauung des Glaubensscheins zu befehden, ein Solcher bekennt sich entweder zur Fahne der Herodianer, die den Täufer Johannes fürchten, oder zur Schaar des Pilatus, welche gegen Wahrheit gleichgültig sind und etwa im Herzen sprechen: ich bin reich und habe satt und bedarf Nichts weiter! Oder aber man gestehe ein, daß man den Muth nicht habe, es offen mit dem Genius der Zukunft zu halten, daß man weder kalt noch warm, sondern lau ist und als bloßer Zuschauer die Dinge gehen lassen will, wie sie eben gehen und kommen mögen.

Ehrlich gestanden, verehrter Herr, kenne ich für meinen Theil diese Muthlosigkeit nicht und verschmähe diese Lauigkeit. Denn es will mich be-

Digitized by Google

dünken, daß die im Ackerfelde der Wissen und Einsicht gründenden Wissenschaft als Dienerin der Nachwelt arbeitende Philosophie das Wort nicht vergessen soll: Wer nicht für mich ist, der ist wider mich! Der unsterblichkeitsgläubigen Hartschlägigkeit und ihrem empfindsamen Gemüthsgetröpfel gegenüber gilt es, den thatsächlichen Beweis zu führen, daß der Unsterblichkeitsunglaube der Wissenschaft ebensowohl mit einem gesunden und kräftigen Gemüthsleben, als mit einer selbstkräftigen und gesellschaftfördernden Sittlichkeit bestehen kann.

Die Weisheit der Luftseele.

Rudolf Seydel, der Fortschritt der Metaphysik unter den ältesten jonischen Philosophen. Eine geschichtphilosophische Studie. Leipzig, (Breitkopf und Härtel) 1861.

Vor den Tagen des Sokrates haben in dem schönen Jonien eine Anzahl naturwüchsiger Denker ihre müssigen Stunden dazu benutzt, um allerlei wache Träume über den Urstoff oder das Grundwesen, woraus die Dinge beständen, auszuspinnen. Thales erklärte das Wasser, Anaximander das unendlich Ausgedehnte, Anaximenes die Luft für das stofflich Urseiende, bis endlich der dunkle, Pöbel verachtende Epheser Herakleitos das eigentliche Was des ursprünglichen Seins Aether oder immerlebendiges Feuer nannte, welches in ewigem Wechsel und Wandel der Grund des Entstehens und Vergehens aller Dinge sei. Mögen die Träume dieser hagbüchenen jonischen Naturweisen als ersten Versuche eines noch naturunerfahrenen, kindlich beschränkten Denkens in der Geschichte des Menschengeistes ein flüchtiges Interesse der Neugierde befriedigen; so wird doch Angesichts des ungeheuern Ballastes, der sich aus der Vergangenheit fort und fort in jede neue Gegenwart herüberschleppt, endlich einmal der Anfang gemacht werden müssen, gewisse Gegenstände ein für allemal als abgethan in der Alterthümerkammer liegen zu lassen, anstatt immer wieder darüber Untersuchungen von vorn anzufangen, deren Ergebniß weder eine wirkliche Bereicherung unsers Wissens, noch eine Förderung unsers sinnlichen oder geistig-sittlichen Wohls ist, sondern lediglich unnütze Stoppeln liefert.

Hätte der Verfasser dieser kleinen, von gelehrter Gründlichkeit zeugenden und mit Geist und Klarheit abgefaßten Schrift sich klar gemacht, daß deutsches Denkerstreben sehr viel Besseres zu thun hat, als leeres Stroh der Vergangenheit zu dreschen; so würde er Geist und Kraft, Zeit und Fleiß sicherlich nicht an eine so nutzlose und unfruchtbare Arbeit verschwendet haben, wie sie heutzutage nur noch der Ameiseneifer eines gelehrten Alterthümlers zu Tage fördern mag. Er ist indessen noch jung und hat darum immer noch Zeit, sein Leben (um mit Lichtenberg zu reden) auf's Profitchen zu stecken.

Man fragt sich vergebens, welche Frucht die Wissenschaft oder das Le-

Digitized by Google

ben aus der Entdeckung ziehen sollen, daß in dem Bestreben der uralten jonischen Stoff-Weisen, das stoffliche Ursein durch fortschreitende Verdurchsichtigung zur Geistigkeit hinaufzuläutern, Anarimenes den Wendepunkt bezeichne, dem Grundwesen nicht mehr als einer Art Magen- oder Bauchseele im Ernährungsvorgange, sondern als luftiger Brustseele im Athmungsvorgange seinen Sitz und Wirkungsbereich anzuweisen, und daß (wie sich Anarimenes ausdrückt) unsre Seele, Luft seiend, uns durch Zusammenhalten beherrscht, wie Odem oder Luft das Weltall umfaßt. Wenn man sich anstellt, einen Fortschritt vernünftiger Einsicht darin zu finden, daß mit solcher luftigen Welt- und Menschenseele das Grundwesen der Dinge zwar noch nicht als ein geistiges, aber doch auch nicht mehr als ein stoffliches, sondern als ein Mittleres zwischen beiden gefaßt werde; so kann dies vor den heutigen Einsichten der Wissenschaft doch nur als eine leere Windbeutelei erscheinen, da doch Athem und Luft ebenfalls nichts Anderes als etwas Stoffliches sind.

Wie aber gar mit dieser Entdeckung die philosophische Geschichtwissenschaft mit einem neuen geschichtphilosophischen Gesichtspunkt bereichert sein soll, dies einzusehen, bekennen wir uns schlechterdings außer Stande. Wir vermögen darin nur eine gelehrte Wichtig- und Vornehmthuerei zu erblicken, die den Kleinigkeitskram des Alterthümlers zu Ehren bringen möchte. Geschichtphilosophie ist ein großes Wort, vor dessen Inhalt wir alle Achtung haben. Aber im Angesicht der Errungenschaften heutiger Geschichtsforschung und der daraus für ernste Denker erwachsenden großen Aufgaben mag es nur noch deutsche Träumerei über sich gewinnen, die Geschichte darauf anzusehen, wie weit sie von den Hirngespinnsten metaphysischer Gedankengebäude durchdrungen und wie weit eine Uebereinstimmung zwischen der Ordnung dieser Ideen und dem wirklichen Zusammenhange der geschichtlichen Erscheinungen stattfinde. Ist das Endziel alles Forschens und Denkens die begriffene Welt, so kann der welterklärende Begriff nur aus erfahrungsmäßiger Erforschung von Natur und Geschichte gewonnen werden, die Aufgabe der philosophischen Geschichtswissenschaft aber keine andere sein, als von den erfahrungsmäßig gegebenen Erscheinungen aus- und ihren Bedingungen und Beziehungen, ihrem nothwendigen Zusammenhang und ihrer verschlungenen Wechselwirkung nachzugehen, um schließlich den allgemeinen Gesetzen der menschheitlichen Entwicklung auf die Spur zu kommen und die Einsicht derselben für Gegenwart und Zukunft nutzbar zu machen. Hic Rhodus, hic salta! Hier ist für Forscher und Denker, die nicht bloß in die Luft streichen wollen, noch die Hülle und Fülle zu thun, um fruchtbarere geschichtphilosophische Studien zu machen, als sie hier über die Luftseele des Anarimenes geboten werden.

Digitized by Google

Bedlam für höhern Blödsinn.

2. Eusebius Emmeran in der Mansarde.

„Und wenn du einen Narren im Mörser mit dem Stämpfel stießest wie Grütze, so ließe doch seine Narrheit nicht von ihm!"

Sprüche Salomon's 7, 22.

Ein Dachzimmer in Bedlam ist's, wohin wir unsre Leser führen. Der Mann, der hier eingeheimset ist, war sein Leben lang ein Narr ganz eigner Art. Und wie ja überhaupt die Narrheit ihre Stufen und Grade hat, so wußte sich Eusebius Emmeran's höherer Blödsinn Jahrzehnte lang mit mehr oder weniger Glück bald hinter dem blendenden Scheine der Dichtkunst zu verstecken, bald unter dem faltigen Mantel der Vernunft zu verbergen. Darf es uns unter solchen Umständen wundern, wenn auch der Leichenstein, den wir hier seinem Verstande setzen, von einer Anzahl Menschen, die sich stellen, als ob sie den Narren bewunderten, oder die ihn auch wirklich bewundern, vielmehr als ein Denkmal seiner Ehre angesehen wird?

Verständige Leser darf dies nicht irren. Ein geübtes Auge erkennt die Maske der Geistesstörung auf den ersten Blick, und eine hübsche Anzahl solcher Umstände, welche der gemeinen Erfahrung theils als leibliche, theils als seelische Ursachen geistesgestörter oder gemüthskranker Zustände gelten, waren bei Eusebius Emmeran zugestandener Maßen vorhanden, gleichviel ob als hervorbringende oder bloß als veranlassende und begleitende Gelegenheitsursachen seiner Narrheit. Kränkliche Leibesbeschaffenheit, angeborne Reizbarkeit, unbefriedigter oder verhaltener Geschlechtstrieb, Druck der äußern Lage, Nahrungssorgen, häusliches und eheliches Unglück, verfehlter Lebensberuf, Selbstüberschätzung, getäuschter Ehrgeiz, innere Kämpfe gehören in diese Reihe und treffen bei unserm Bedlamiten in bedenklichster Weise zusammen.

Unser Mansardenbewohner war von Jugend auf kränklich und besaß eine körperliche Empfindlichkeit und Verletzbarkeit der seltensten Art. Seine überreizbare Natur ließ ihn häufig und andauernd in die trübseligsten oder leidenschaftlichsten Seelenzustände und kraftverzehrendsten Krämpfe gerathen. Bei dem bis zum vierunddreißigsten Jahre unverheiratheten Manne, dem „alles Wüste und Rohe in Neigung, Grundsatz und Thun fremd" war, verstieg sich der verhaltene Geschlechtstrieb unter dem erregenden Einflusse häufig und gern genossenen Kaffee's in's Gehirn und schweifte in den Bereich einer lebhaften Einbildungskraft ein, welche die Sinnlichkeit mit einem poetischen Saum umgibt, wie der irdische Dunstkreis den Hof um den Mond erzeugt. Eine früh genährte, stark ausgesprochene Neigung zur Ueberschätzung seiner Geisteskräfte gesellte sich zu jener Art schwächlichen und krankhaften Ehrgeizes, der über die von der Natur zugemessene Befähigung hinaus nach Tantaluszielen greift. In solchem Widerspruche zwischen stürmischem Begehren und wirklichen Leistungen erzeugte sich bei unserm Manne ein Uebermaaß von

Digitized by Google

krankhafter Empfindlichkeit gegen öffentlichen Tadel und gegnerische Angriffe, welches bei der geringsten Veranlassung sein durch vermeintlich unverdiente Nichtanerkennung verletztes Selbstgefühl in Aerger und Zorn ausbrechen ließ. Solche innere Zustände begründeten in Verbindung mit dem Drucke seiner äußern Lage und mancher schlimmen Erfahrung, die er bei Buchhändlern in Bezug auf den Lohn für seine schriftstellerischen Arbeiten machte, eine immer mehr sich steigernde Verstimmung über verfehlten Lebensberuf. Kam nun zu allem diesem bei dem schon angehenden Fünfziger schließlich noch ein eheliches Unglück bitterster Art hinzu, welches die Auflösung seiner Häuslichkeit zur Folge hatte; so haben wir die unheimlichen und feindseligen Mächte so ziemlich beisammen, welche Geist und Gemüth des reizbaren, unglücklichen, aus der Jagd nach Irrlichtern in die Einöden, Wildnisse und Sümpfe eines auf's Jämmerlichste verpfuschten Lebens gerathenen Mannes so heillos zerrütten konnten, daß er's für ein Glück achtete, aus den pontinischen Sümpfen nur wenigstens nach Rom zu gelangen.

An diesen Meilenzeigern seines innern und äußern Geschickes wird uns die Geistesgeschichte des Einsiedlers in der Mansarde als ein mit unheimlicher Nothwendigkeit in folgerichtigem Zusammenhange sich abwickelndes Gesammtkrankheitsbild vor die Augen treten. Sein zerrütteter Geistes- und Gemüthszustand gehört zunächst unter den Gesichtspunkt der sogenannten mania sine delirio, nicht der gemeinen Alltagsnarrheit, sondern der höhern und im eigentlichen Sinne auserlesenen Manie des höhern Blödsinnes, welchem überhaupt unser Bedlam allein gilt.

Die Narrheit, in deren Weise sich Eusebius Emmeran gefällt, ist von der Art derjenigen Geisteskrankheitserscheinungen, die durchaus jedes eigentlichen Irrredens und Unsinnschwatzens entbehren, bei denen sich vielmehr eine gewisse Folgerichtigkeit im Denken, eine gewisse Uebereinstimmung zwischen Reden und Thun, eine gewisse Schärfe der Schlüsse und der Ueberlegung, ein gewisser Grad kluger Benutzung aller zur Beweisführung der Vorstellungen, in die der Narr sich festgerannt, auch nur von Weitem dienlich scheinenden Gründe, dem Beobachter aufdringt. Der Schein von ungestörter Gesundheit des vollsinnigen Geistesgetriebes ist vorhanden; aber gerade diesen täuschenden Schein gilt es aufzudecken.

Allerdings ist unser Bedlamit kein Tobsüchtiger, Schwermüthiger, Wahnsinniger, Verrückter im gewöhnlichen Stil. Aber von jeder dieser Haupt- und Grundformen eines gestörten Geistes- und kranken Gemüthslebens finden sich in dem Krankheitsbilde des Einsiedlers in der Mansarde unverkennbare Spuren. Offenbare Aeußerungen tobsüchtiger Art wechseln mit Trübsinns- und Schwermuthserscheinungen. Der Kranke lebt in Wahngeweben festgefahrener Vorstellungen. Der innere Lebensmittelpunkt und -halt einer geistesgesunden Persönlichkeit ist verrückt und aus den Fugen gegangen. Und alle diese Erscheinungen wirken schließlich mit den Aeußerungen eines Blödsinns höherer Art zusammen, der sich als letzte Folge und Frucht vorausgegangener anderweitiger Störungen zu erkennen gibt. Aber die verwirrende Mannichfaltigkeit der einzelnen Krankheitsäußerungen darf uns nicht abschrecken, nach der strengen Folgerichtigkeit zu suchen, mit welcher sie in ihrem natürlichen Verlaufe allesammt aus Einer Wurzel hervorgehen.

Digitized by Google

Ein flüchtiger Umblick in der leidlich geräumigen Zelle mit himmelblauen Wänden läßt uns in dem Bewohner derselben den Helden als Schriftsteller vermuthen, der seine „Passion“ und seinen Sparren hat. Ein langer Schreibtisch mit einem kleinen Bücheraufsatze nimmt den Raum zwischen den beiden Fenstern der Mansarde ein. Unter zerstreuten Papieren und einzelnen aufgeschlagenen Büchern erkennst du an der gelben Decke ein verlornes Heft der „Psyche“, die dem Schriftstellerbedlamiten in jüngster Zeit die Galle erregte. Dem Schreibenden zur linken Hand ist auf der Tischplatte die mit grünem Schirm versehene Arbeitslampe befestigt, über welcher ein kleiner Blechkessel hängt. Das ist nach Oberlin's Muster die Abendküche des Himmelscandidaten; das Kesselchen enthält einstweilen Wasser mit etwas Salz und ein Stück Brod für das später zu bereitende Abendsüppchen, wenn den alten apokalyptischen Studenten des Jenseits gegen Mitternacht der Hunger beschleichen wird. Denn den Kaffeetrunk, den er in früheren Jahren liebte, hat der sich Kasteiende als einen kostspieligen und noch dazu unnöthig aufregenden Ueberfluß sich jetzt abgewöhnt. Dem Schreibenden zur rechten Hand steht ein Schreibzeug mit blasser, reichlich gewässerter Dinte und einer gläsernen Büchse voll farbigen Sandes, um den Lesern in die Augen gestreut zu werden.

Der übrige Inhalt der Zelle enthält in sprechenden Sinnbildern gewissermaßen einen Auszug aus den Lebenserinnerungen des Einsiedlers, seine eigne abgekürzte Lebensgeschichte bis zu seinem Eintritt in den Schooß Bedlams. Seine unmittelbaren Umgebungen sind Fingerzeige auf seinen absonderlichen Geistes- und Gemüthszustand. In einer Nische über dem im Hintergrunde der Mansarde befindlichen Bette steht ein kleines Muttergottesbild mit einem Kranz von Immortellen und Immergrün. Neben dem Bett auf einem Tischchen steht ein blaues Kelchglas mit Lilien und Passionsblumen. Die naturſinnbildliche Beziehung der letzteren auf die Marterwerkzeuge wird bedeutsam durch den frischen Kranz von Rosen ergänzt, der sich um das an der gegenüberstehenden Wand sichtbare Kreuz geschlungen hat. Ueber diesem ist auf der blauen Wand eine dreifache Krone gemalt, und unter dem Kreuze steht, durch einen weißen Vorhang verdeckt, ein — Sarg, dessen Deckel ein Todtenkopf ziert.

Das in der linken Fensterecke befindliche und, wie der Schreibtisch, braun angestrichene Gestell enthält in der Art, wie man es in Kaufläden und Apotheken sieht, eine Anzahl von Schubfächern, deren Aufschriften für den wunderlichen Bedlamiten die Mumienzeiger seines vergangenen Schriftstellerheldenthumes sind. Speculative Ideen und Einfälle — mythologisches Pantheon oder Geschichte Gottes — Reliquienkasten für Frauenbilder und Huldigungen — poetische Polydora — prosaische Lesefrüchte — Kaspar Hauser — Thierpsychologie — Moloch und Messias oder Weisheit Israels — Apokalyptik und Unsterblichkeit — Höllenbrut und Schwefelbande — Höllenzwinger und Antisatan — Marianisch und Hafisisch — das sind die Aufschriften von dreizehn Schubfächern. Die vierzehnte und letzte, halboffene Schublade mit der Aufschrift: Passion und Ascension oder per aspera ad astra enthält noch Ungedrucktes. In diesen Zettelkasten soll das „zum Behuf eines Nachlasses“ aufzusparende Gedicht wandern, welchem der schreibende

Digitized by Google

Bedlamit soeben mit seinem stolzen Schwanenkiel auf grünem Postpapier die Aufschrift: „Passion“ gegeben, weil er darin als Doctor Marianus und Prophet des Lebens sein eignes Prophetenschicksal und Märtyrerthum in Form einer christkatholischen „Faustiade“ schildert.

Das Gedicht gilt ihm als apokalyptisches Nachspiel zu einem auf seinem Schreibtische zur Linken liegenden Manuscripte von 148 Seiten, das den Titel führt: „Anti-Noack, d. h. Entgegnung auf Herrn Professor Noack's in Gießen Aufsatz in dessen „Psyche“, Band III. Seite 129 ff.“ mit dem Motto von Lorenz Sterne: „Die Bosheit ist sinnreich, ausgenommen wenn sie durch zu große Ausschweifungen ihre eigne Absicht vereitelt.“ Das Schriftwerk*) ist eine „Streitschrift wider den psychologischen Dictator und Terrorist, welcher so große Lust zeigt, ihm unbequeme Denkungsarten im Namen der allgemeinen Menschenvernunft für Erzeugnisse des Wahnsinns zu erklären und deren Urheber und Vertreter ohne Weiteres in's Irrenhaus zu sperren.“

Die Wahl eines Ausspruchs von Lorenz Sterne als Sinnspruch für seinen „Anti-Noack“ zeugt von einem der lichten Augenblicke, worin eine unwillkürlich richtige Ahnung der Quellen seines eigenthümlichen Zustandes den Bedlamiten flüchtig überkommt. Denn der Verfasser von Yorik's empfindsamer Reise, der Vater der Empfindsamkeit**), ist es in der That, der uns auch den Schlüssel zum Verständniß der Zustände liefert, aus welchen das merkwürdige Schriftstellerheldenthum des Bedlamiten Eusebius Emmeran hervorging, dem nur leider sein Leben lang Yorik's heiterer versöhnender Humor abging.

Er hat sich in seinen Arbeitssessel zurückgelehnt, um auszuruhen. Ein tiefer Seufzer hat sich ihm soeben aus der schwerbeladenen Brust geschlichen, die sich jetzt etwas erleichtert fühlt nach der Vollendung dieser Herkulesarbeit, den Augiasstall „teuflischer Bosheit“ zu fegen. Eine Weile in träumerisches Sinnen sich versenkend, blickt er abwechselnd durch die beiden offenen Fenster der Mansarde in's Freie. Die freundlichen Bilder der Landschaft, die vor seinen Blicken sich ausbreitet, verschmelzen mit den verblaßten Gestalten der Erinnerung, die er aus den Friedhöfen seines Gedächtnisses heraufbeschworen, zu einem wehmüthigen Gesammtbilde. Es ist ihm zu Muthe, als ob er in die von der untergehenden Sonne beleuchtete Abendlandschaft seines Lebens hinausschaute, während von einer in duftiger Ferne sichtbaren gothischen Kirche her die leisen Klänge des Abendgeläutes verbebend zu ihm dringen, die ihn an das längst versunkene, nun in Bedlam wieder aufgeklungene Paradies seiner Kindheit mahnen.

Zur Sommerszeit 1860 war es, da er als neuer Adam in seinem „Anti-Noack“ einen zweiten Antisatan in der Mansarde geschrieben, unterm Zwitschern der Vögel und unterm Rosenduft aus dem Garten, in welchen ihn

---

*) Aus der Mansarde. Streitschriften, Kritiken, Studien und Gedichte. Eine Zeitschrift in zwanglosen Heften, herausgegeben von G. Fr. Daumer. Drittes Heft, S. V — XXVIII und 1 — 148.

**) Ueber deren leibliches Bedingtsein vergleiche der Leser Psyche, II. Bd., S. 361 ff. 376 ff.

Digitized by Google

jetzt, in seinem durch einen Sturz sich zugezogenen gebrechlichen Zustande, die Füße kaum mehr tragen. Er würde, im Freien wandelnd, straucheln und dann fürchten müssen, daß man nach gemeiner Redeweise rufen könnte: „da liegt ein Musikant begraben!“ Und begraben sein, das will er doch nicht. Man soll nicht sagen: „Ruh' wohl, du lieber Musikant, der du hier liegst begraben.“ Denn das ist die wunde Achillesferse seiner Jugenderinnerungen, wie er sie im „Anti-Noack“ in einem „sanften Vorspiel“ erzählt.

Die Flöte zwar hat unser Mansardenbewohner nie in seinem Leben geblasen, wie wir vorm Erscheinen des „Anti-Noack“ irrthümlich annahmen. Nur Geige und Klavier waren die Unterlage für die „musikalische Grund- und Hauptneigung“ des jungen Bedlamscandidaten. Es war ihm am wohlsten, wenn er seiner „durchaus friedlichen, idyllischen, lyrischen, musikalischen Natur“ gemäß sich musikalischen Beschäftigungen widmete. Erst durch Verfehlung seines wahren Lebensberufes wurde er zum Dichter, zum Gelehrten und zum Streithorst, um endlich am Abend seines Lebens als alter Geiger wieder in's frühere Geleis gerückt zu werden. Hinter Allem, was zwischen beiden Grenzpunkten lag, war nur „der zurückgedrängte Musiker versteckt“. Und nur, um die „in ihm gährende Musik abzuleiten“, wurde er Dichter und schrieb „ganze Bände voll lyrischer, epischer und didaktischer Jugendgedichte“. Wäre es ihm gelungen, seufzt er jetzt, Musiker und Componist zu werden, er würde glücklich, ja selig gewesen sein und hätte nicht so viel Anstoß und Aergerniß gegeben, wäre nicht so viel gehaßt und verfolgt worden. Sein Ehrgeiz hätte sich mit der ihm einstmals geschenkten Kindergeige begnügt, auf welcher er als Knabe den Bauern auf dem Obstmarkt zu Nürnberg vorzuspielen versuchte. Und noch jetzt stellt sich der Einsiedler in seiner Invalidenzelle manchmal vor, welch herrliches Leben es doch sein müßte, mit einer Geige herumziehend das Volk anzugeigen und so sein armselig Brot zu verdienen, wie der alte Geiger Willie, dessen Lied er damals sang.

Aber die Vorsehung, tröstet er sich, scheint ihm aus irgend einem nur ihr bewußten Grunde eine Befriedigung der Art für immer versagt zu haben, und er muß sich in sein Schicksal mit der stillen, tröstlichen Ahnung ergeben, daß der Apfel seines jetzigen Berufes doch so gar weit nicht vom Stamme fiel. Denn den Leuten etwas vorzugeigen, ist ihm auch jetzt als selig Theil beschieden, zur Bestätigung des Satzes: Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter in Fülle. Jugend und Alter also reichen sich bei Eusebius versöhnt die Hände, und nur was zwischen beiden Enden in der Mitte liegt, war sein mit philosophischen, philologischen, mythologischen, kritischen und polemischen Beschäftigungen verfehlter Lebensberuf. Ach, daß er mit dieser für ihn „untersten Art von Thätigkeit“ die beste Kraft und Zeit seines Lebens verschwenden mußte!

Am Ersten noch hätte ihn der „poetische Raptus“ retten können, und auch dieser sollte ihm schließlich nur zu seiner „Passion“ verhelfen. „Krank, seufzt er jetzt, arm und unglücklich von den frühesten Zeiten meines Lebens an, oft in die schrecklichsten Lagen versetzt, die bittersten Erfahrungen machend, schon als Jüngling und dann wieder in männlichen Jahren zu gewaltsamer Beendigung verzweifelter Situationen und kaum mehr zu ertragender Leiden

Digitized by Google

versucht, — kannte ich selten ein anderes Glück, als welches ich mir in wissenschaftlicher Weise durch meine Studien, in dichterischer Weise durch meine Phantasie erschuf!"

O dieses armselige Bekenntniß menschlicher Schwäche, keinen andern Halt für's Leben gehabt zu haben, als die verhängnißvolle Pandoragabe der Dichtung, die das Leben wohl zu begleiten, aber nimmer zu leiten geeignet ist!

Schon auf der Schulbank lernte er die „jungen Leiden des Dichtergemüthes" kennen. Der kleine Knabe verliebte sich schon in der untersten Bürgerschule in ein älteres Mädchen, dem er „in seiner Unschuld und Unbefangenheit" sagte, sie sei sein Schatz. Sie aber sah mit unbeschreiblicher Verachtung auf ihn herab. Das schüchterte sein liebsames junges Herz so gewaltig ein, daß er seitdem „mehr Ab- als Zuneigung zum weiblichen Geschlecht" empfand und sich fortan nur noch etwa mit „ganz armen und alten Personen des andern Geschlechts", als z. B. mit einer auf Krücken gehenden alten Spittelfrau einließ, und einer alten schwachen Gärtnerin in seines damals noch wohlhabenden Vaters Garten Feuer anmachte. Sonst, gesteht er, hatte er auf Schule und Universität nie, was man eine Liebschaft nennt, niemals ein vertrauliches Verhältniß zu einem weiblichen Wesen; kaum daß ihn irgend einmal ein flüchtiges Wohlgefallen an weiblicher Schönheit und Anmuth berührte.

Nur im stillen Reiche seiner Göttin Phantasie — ihr dürft's ihm glauben! — behielt er für das Schöne im Weibe offenen Sinn, den der jugendliche Dichter nur in Liedern, nicht im ausgesprochenen Worte zu äußern wagte. Und darum auch wohl nur im Namen seiner lustigen Brüder singt der Junker auf seiner ersten Fahrt zum Parnaß von „Käthchen", der schönen, raschen, schlanken Schenkenprinzessin:

Ja, wir eilen uns, zu leeren die Pokale nur aus List,
Daß wir neu von dir begehren, schauen neu, wie schön du bist!

Nur vom Hörensagen wußte das weiche Dichterjünglingsherz, daß es auch „falsche Dirnen" gebe, wie er „Fanchon", das Kind seines jugendlich-müssigen Gehirns, mit den Worten besingt:

Komm, falsche Dirne, laß dich küssen! So falsch du bist, doch bist du süß;
Dein Mund hat all an sich geriffen den Honig aus dem Paradies . . .
Ich sollte dich auf ewig lassen und fasse dich so wild!

Versteht sich, lediglich im wachen Traume der dichterisch erregten Einbildungskraft, durch deren lebhaften Schwung er sich auch in das Leid der Liebe, wie der Vogel auf den Zweigen, ohne wirklich zu lieben, zu versetzen im Stande ist! So konnte er über „Alma" die „trübselige Geistergeschichte" dichten, in welcher der liebende Knabe oder Jüngling, der in's Weite muß, früh Morgens vor ihren Fenstern die Geliebte noch einmal sehen und einen Abschiedsgruß von ihr mit auf den Weg nehmen will, statt dessen aber durch eine Stimme belehrt wird:

Ach! wisse, theure Wonne, vor allzugroßem Schmerz,
Noch vor der Morgensonne brach Auge mir und Herz!

Digitized by Google

Denn ist es nicht ein elendes Vorurtheil zu meinen, ein Mann, der nie Gesichter gesehen, könne keine Bilder malen? „In eigenthümlich träumerischen, mystischen, ekstatischen, somnambülen Zuständen entstehen bisweilen Gedichte, und der Dichter weiß später wohl gar nicht mehr, wie er dazu gekommen ist, ob ihn überhaupt etwas und was ihn etwa im Reiche der Wirklichkeit dazu angeregt hat.“ „Eine Dichterseele vermag das auch ohne alle Erfahrungsgrundlage und Beihülfe rein durch die ihr eigenthümliche innere Anschauung und Vorwegnahme der Welt und des Lebens.“

Weit entfernt also, daß der Erlanger Student „den muthwilligen verliebten Rappen“ hätte laufen lassen, saß er vielmehr einstmals in der Nachbarschaft der Stadt neben einem freundlichen und hübschen Mädchen, während sich ein muntrer Freund, der keine Gedichte machte, in seiner Weise mit einer Andern vergnügte und nachher den blöden Schäfer wegen seiner übergroßen Schüchternheit und Sittsamkeit aufzog. Aber dieses Freundes Vater war Organist im Dorfe, und da fand die zartbesaitete Dichterseele Gelegenheit, in Tönen die innere Musik auszuströmen und während des Gottesdienstes vor dem Choral eine „Phantasie“ vorzutragen, worin er sich „in seinem bacchantischen Raptus durch viele Tonarten hindurchwälzte.“

Auch noch den Leipziger Studenten beherrschte, dem weiblichen Geschlechte gegenüber, eine spröde Scheu und Furchtsamkeit, und die Neigung zu demselben blieb fortdauernd zurückgetreten, was nach seinem eignen Geständnisse mit seiner späterhin entwickelten „dichterischen Anbetung der Weiblichkeit“ seltsam genug contrastirte.

Nur im tiefsten Innern still verborgen, in den sonnigen Gefilden der Phantasie brannte die Gluth für weibliche Schönheit, wie wir aus einem Jugendgedichte ersehen, das der altgewordene Frauenlob seine Leser als solches zu beurtheilen bittet, wie es denn in der That auch ein weniger schüchterner und blöder Schäfer hätte dichten können. Es heißt da von Sachsen, wo die schönen Mädchen wachsen:

> Ei, da möcht' ich mich beglücken und die süßen Früchte pflücken,
> Ach, es ist doch keine Wacht und Pacht, keine Kirch' und Polizei dabei?

Bald war aus dem Studenten, der durch bloße höhere Eingebung der Phantasie, ohne von wirklichen Gegenständen entzündet zu sein, so begeistert und so freimüthig zugleich die Schönheit des Weibes zu feiern verstand, ein junger Gymnasiallehrer in Nürnberg geworden, der für dortige heirathslustige Mädchen der zwanziger Jahre ein „nicht ganz zu verachtender Gegenstand“ war. Und seit 1825 mit ordentlichem Gehalt bedacht und in der schönen Aussicht auf „höhere Stellungen“ sich sonnend, war er auch wohl, soweit sich der sechzigjährige erinnert, einigen Anlockungen ausgesetzt. Er ließ sich indessen entweder gar nicht darauf ein, oder es fanden nur sehr oberflächliche und vorübergehende Berührungen Statt. Die junge, blühende Tochter des Hausherrn hatte ihn zum Theil zu bedienen und warf ein Auge auf den gelehrten und spröden Liebesliederdichter, der leider ihre geschäftige Gegenwart in seinem Zimmer gar nicht zu beachten schien. Sie durfte ihm, zum Dank für ihre Neigung, nur als Stoff und Unterlage für den kleinen poetischen Roman von einer Schauspielerin und Sängerin dienen, die als des Dichters

Digitized by Google

„Süßchen herein auf den Tisch springt", damit der Poet im Menschen ihre „niedlichen Füßchen küssen" und die künftige „große Künstlerin" als sein „kleines Lieb umstricken und Brüstchen an Brust mit Küssen in stürmischer Lust ersticken" kann.

Und wie denn auf diese Art der Einsiedler von damals in Nürnberg nicht blos „alte staubige Folianten" studirte, sondern in Mußestunden seine Einbildungskraft aus lediglich poetischem Drang und Trieb in Liebessituationen sich ergehen ließ; so hat er auch lediglich auf diesem nicht gewöhnlichen Wege innerer Einbildungen und Eingebungen des Genius erfahren, daß der Liebestrieb des Dichtergeistes auch in Träumen fortzuweben und in süßen oder traurigen Bildern sich zu ergehen vermag. Er hält „Elmire", die des Dichters vielgeprüfte, treubefundene Liebe so schnöde in den Staub trat, daß er bei wachem Auge nur Zorn und Harm fühlt, wenigstens „in des Schlafes stillem Reiche" in seinen Armen, drückt sie an die träumende Dichterbrust, benetzt sie mit poetischen Thränenergüssen und bedeckt sie mit geträumten Küssen.

Und dem an Liebesqual gebrochenen Herzen der „Agnes" gegenüber klagt der erfindungsreiche Zorn des Dichterherzens den Wahnsinn der Erde an, daß ein solches Wesen mit ihrem prosaischen Verlobten leben, daneben aber ein Dichterherz lieben und sich von demselben so fest pressen lassen muß, daß sie sich in der Nacht darauf an der aus den Schranken brechenden Liebesnoth todt blutet, damit nur der Dichter im Traume sich von ihren Geisterarmen umschlungen, von ihrem bleichen Munde geküßt und mit stockendem Herzen in der Brust sich selber als eine Leiche fühle.

Aber dergleichen aufregende Dichterschmerzen des Traumes gehen den hinter seinen Folianten vergrabenen wachen Prosa-Menschen Nichts an. Die Verbundenheit von Mensch und Dichter in seiner Person ist ja eine Hegel'sche Einheit im Unterschiede. „Ohne Maaß toben heiße Flammen" nur im Dichter, wenn die Blicke der „Lodoiska", die ihm so rein und züchtig in's Herz schauern, Nichts von dem verrathen, was „in flammendem Begehren die Liebe sucht, um froh zu werden!" Was dem Menschen in der Wirklichkeit versagt bleibt, empfindet durch Vergunst der fesselloss sich ergehenden Einbildungskraft der vom Menschen abgezogene Dichter. Nicht rohe und wüste Ausschweifungen des nach sinnlicher Befriedigung drängenden Geschlechtstriebs liebt er, sondern begnügt und vergnügt sich mit Einschweifungen desselben in die Räume der Einbildungskraft, die sich Gestalten und Situationen für bloß „poetische Sünden" schafft.

Aber trotz der Umschweife des selbstbekennenden Invaliden in der Bedlamsmansarde kommt der Leser auf den Gedanken, es sei dies auch nur poetische Freiheit, wenn sich Eusebius Emmeran jetzt so anstellt, als ob vor Zeiten in seiner Person Dichter und Mensch nur so zufällig und wie fremd neben einander hergegangen wären, ohne daß der Eine mit dem Andern Etwas zu schaffen gehabt. Der Bedlamit leidet auch bisweilen an Gedächtnißschwäche, und so kommt es, daß er bei der Erinnerung an das, was er als Dichter vorstellte, das vergaß, was er als empfindender Mensch wirklich war. Es entschlüpft ihm gelegentlich selber das Geständniß, daß er im Verlaufe seines Lebens auch die Leidenschaft kennen gelernt und ihre verhängniß-

Digitized by Google

volle Macht empfunden habe. Und die neun Jahre des ehelos gebliebenen Gymnasiallehrers, den sein Rector umsonst von seiner „Nichtachtung des Ehestandes und des Weibes“ zu bekehren versucht hatte, war eine hinlängliche Zeit, um dergleichen Erfahrungen zu machen, von denen er einräumt, daß sie sich in seinen Gedichten spiegeln, nur daß die dabei beschriebenen Personen und Umstände theils nur romanhaft erfunden, theils frei behandelt und mit unwirklichen Zügen ausgeschmückt seien und das Selbsterlebte darin meist nur trauriger und verzweiflungsvoller Art gewesen.

Der Leser ist versucht, die Spuren und Fingerzeige solcher leidenschaftlichen Zustände und Neigungen, die bei ihm noch einer Verheirathung widerstrebten, das Bedürfniß der Ehe nicht in ihm aufkommen ließen, in den „Gedichten von weiblicher Hand“ zu suchen, welche Eusebius Emmeran aus dem Jahrzehnte lang verschlossenen Schubfache seiner „Heimlichkeiten“ zur unglücklichen Stunde als Anhang zu seinen „Frauenbildern und Huldigungen“ veröffentlichte.

Eine weibliche Hand schreibt an den Dichter, wie er als „holder Dieb“ durch den Haag huschte, da sie einst „träumend im Grase lag“, und wie seine Seufzer und Küsse sie labten und brannten, bis die Mutter „Rosa!“ rief — „welch herber Ton!“ Dem kleinen Romane „Rosa“ wird also wirklich Erlebtes entsprechen, wenn auch die später sammelnde Hand den kleinen Roman des Dichters und die Bekenntnisse von weiblicher Hand weit auseinander stellte.

In einem andern Gedichte weiblichen Ursprungs hat es „der Himmel gar wohl gemacht“, daß des Dichters Haus mit dem der Geliebten verbunden ist und aus diesem Umstande ihnen beiden „Stunden wonnevoller Liebesnacht erblühen“ konnten, wo er ihr „mit tausend Küssen“ den durch ihr Durchwandern eines langen schauervollen Gespensterganges „kühnverdienten Minnelohn“ spenden kann. Man sieht, es war unter dem in den „Frauenbildern“ verschleierten Selbsterlebten wenigstens nicht Alles trauriger und verzweiflungsvoller Art!

Eine weibliche Hand schreibt dem Dichter, heute harre sie seiner im alten Nürnberger Thurme und fürchte nicht das Burggespenst in öder Nacht. Lindiglich mit Moos bedeckt finde er den Stein und daselbst versteckt edeln alten Wein. Auch ein Lämpchen sei bereit, nachte es zu sehr. Ob nun der Leser auf der richtigen Fährte ist, wenn er diese Situation in den Roman mit der poetischen Prinzessin „Adele“ verwebt findet, wird Meister Frauenlob und die später stolz in der Karosse an ihm vorüberfahrende Dame, die dem Dichter ein „lackirtes Mannsbild“ vorzog, ohne Zweifel selber am besten wissen.

In seiner poetischen Industrieausstellung theilt uns Eusebius Emmeran auch in Verszeilen abgetheilte Briefe aus der Feder einer Frau von tiefem Gefühl und reichem Geiste mit, die den kranken Geliebten besucht und ihm ihr Unglück klagt, daß sie ihm nicht angehören könne. Die Situation ist dieselbe, wie sie den Gedichten an „Heliodora“ zum Grunde liegt und außerdem in dem poetischen Romane „Miranda nach Benedetto Rubini“ geschildert wird. Vielleicht kommt beim Fortschreiten zu immer größerer Offenheit in seinen Bekenntnissen unser Mansardenbedlamit den Lesern durch den Nach-

Digitized by Google

weis zu Hülfe, daß und wann es wirklich einen Dichter Benedetto Rubini gegeben habe, um den Zweifel niederzuschlagen, ob nicht auch der angeblich von jenem herrührende Roman eine poetische Erfindung des darin ein eignes Erlebniß verschleiernden Nürnberger Geigers ist.

Daß dergleichen nicht zur Vollendung kommende Versuche zu lieben der zu wirklicher Ehe führenden Liebe manches rechtschaffenen Mannes vorangegangen sind, muß nicht nothwendig seiner sittlichen Haltung Abtrag thun. Und wenn man im Feuer solcher leidenschaftlichen Erlebnisse geläutert, sich entschließt, vor der Welt Bekenntnisse zu machen, so ist kein stichhaltiger Grund vorhanden, sich dazu nicht offen und ehrlich zu bekennen. Indessen sind leidenschaftliche Verhältnisse solcher Art, zu welchen sich Meister Frauenlob in Prosa wenigstens im Allgemeinen bekennt, glücklicher Weise meist von keiner allzulangen Dauer. Bei dem in Folge eines andauernden Augenleidens in Ruhestand versetzten Gymnasiallehrer trat diejenige beruhigte Stimmung und geklärte Anschauungsweise ein, welche 1834 seine Verheirathung zur Folge hatte. Und auch unter Voraussetzung leidenschaftlicher Vorstufen seines männlichen Liebelebens hindert uns Nichts, seiner Versicherung Glauben zu schenken, daß er bis zu seiner ehelichen Verbindung hin auf eine gleich innige und vertrauliche Weise mit keinem weiblichen Wesen in Berührung gekommen sei. Genug, daß er sich jetzt das höchste irdische Gut erworben hatte, eine Freundin, die sein Weib sein wollte.

Er lebte viele Jahre lang mit seiner „legitimen Lebensgefährtin" in tiefer Ruhe, Stille und Zurückgezogenheit, und Max Waldau's Bericht von seinem Besuche in Daumer's Häuslichkeit im Jahr 1850 gibt Zeugniß von dem stillbefriedigten Glücke derselben, woran auch uns kein Zweifel gekommen war. Nur leider nahm die unter dem Einflusse seines Augenleidens außerordentlich gesteigerte krankhafte Reizbarkeit seines von innern Widersprüchen und Mißbehagen gequälten Wesens jetzt eine andere Richtung, welche für die Wendung seines Geschickes verhängnißvoll werden sollte.

Ein von eitler Ueberschätzung seiner Kräfte und Begabung getragener krankhafter und schwächlicher Ehrgeiz trieb den in verfehltem Lebensberufe ohne Unterlaß sein Sisyphusstück wälzenden Mann zu einer Reihe der bedenklichsten Selbsttäuschungen, die sich allmählich zu förmlichen Wahngebilden verdichteten. Schon bald nach seinem ersten schriftstellerischen Auftreten mit ein Paar philosophischen Bruchstücken hatte er die Probestücke seiner Nürnberger Spielwaaren für so ausgemachte Meisterwerke gehalten, daß er daraufhin brieflich an Hegel in Berlin das Ansinnen stellte, ihm eine Professur an einer preußischen Universität zu verschaffen. Als dies mißlang, setzte er nach seiner Verheirathung sich in den Kopf, es koste was es wolle, ein Candidat des Schriftstellerruhmes zu werden. Diese Grille steigerte sich allgemach zu einer krankhaften Projectenmacherei, welche nicht die geringste Ahnung von der alten Klugheitsregel hatte, sich von Dingen zu lassen, denen man nicht gewachsen ist.

Der junge Ehemann empfand in seinem Busen schmerzlich das „zerrissene Wesen und unglückliche Dasein der Menschheit" und fühlte den „glühendsten Drang", derselben bei ihren messianischen Wehen seine rettenden Dienste

Digitized by Google

zu leisten. Er setzte zu diesem Helferberufe alle seine Kräfte ein. Er „dachte, sann, arbeitete, schuf lange Zeiträume hindurch Tag und Nacht" in dieser geistigen Hebammenangelegenheit, und durch die unerquickliche Masse von Schriftstücken, die er seitdem zwanzig Jahre hindurch auf den Büchermarkt brachte, zieht sich der rothe Faden dieser festgewurzelten Wahnvorstellung, der Menschheit zu einem neuen Glauben zu verhelfen.

Kaum hatte er in seinen „polemischen Blättern" (1834) den neuzeitlichen Pharisäern den Fehdehandschuh hingeworfen, so ließ er in den „Zügen zu einer neuen Philosophie der Religion und Religionsgeschichte" seine Bergpredigt über die Beschränktheit der bestehenden Religionsbekenntnisse erschallen. Auf seiner geharnischten Wanderung durch die Wüste legte der Prophet des Lebens im Vorüberziehen seine Lanze für die durch Wolfgang Menzel verfolgte Unschuld von Gutzkow's Wally ein und stellte den Tübinger Schriftgelehrten Eschenmayer wegen des Unfugs zu Rede, den derselbe mit Besessenheitsgeschichten trieb. Indessen — „man kann mit Kolben drunter schlagen und doch im Herzen Milde tragen!" Der Ritter Eisenfresser hatte auch Sinn für die Lilien auf dem Felde und die Vögel unterm Himmel. Er sammelte im Stillen eine Anzahl von — leider unveröffentlicht gebliebenen — Zeugnissen „über die Vorzüge der Pflanzenkost" und machte die Anlage zu einem — ebenfalls noch ungedruckten — „Buch der Thiere", welches eine Thierseelenlehre begründen sollte, zu deren Schutze der Prophet des Lebens 1840 den „Nürnberger Verein gegen Thierquälerei" begründen half.

Unter Mitwirkung des Kaffeetranks, durch den sich einst der Erlanger Student während eines neuntägigen Fastens zu seinem verfehlten Lebensberufe vorbereitet hatte, wurde 1837 durch „Bettine" der längere Zeit brach gelegene „poetische Raptus wieder entfesselt", und neben diesen Auszügen aus Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde noch in einer andern Sammlung, die erst einige Jahre später als „Hafis" erschien, die Verskunst für die Zwecke des messianischen Hebammenthums in Bewegung gesetzt. „Als ich Hafis schrieb, trank ich selber keinen Wein. Meine Hippokrene war der nüchternmachende, die Trunkenheit vertreibende, die Denkkraft schärfende Kaffeetrank. Ich war berauscht; aber mein Rausch war ein poetisch-intellectueller, kein physischer. Es gab freilich Leute, die das nicht verstehen konnten." Heutzutage versteht man's besser, seit man, Dank den Liebig's und Moleschott's! weiß, daß der Kaffeetrank eine sehr zweifelhafte Schule der Erkenntniß ist, indem er nicht sowohl das trockne Licht eines nüchternen und besonnenen Denkens fördert, als die Empfänglichkeit für Sinneseindrücke erhöht, der Einbildungskraft eine größere Lebhaftigkeit und Beweglichkeit gibt und ein unruhiges Sichdrängen und Treiben der Vorstellungen und Gedanken, ein hastiges Sichjagen von Wünschen und Bildern hervorruft. In solchem aufreibenden, rauschartigen Zustande fand die Donquixotebegeisterung unseres Schriftstellerhelden ihre bedenkliche Nahrung.

Darf es uns wundern, daß er die Schrullen und den genialen Unsinn Bettinens wie Prophetenklänge einer neuen Prophetin Hanna bewunderte und die Erscheinung derselben mit der neuen Religion in Verbindung setzte, die er im Sinne trug und bei welcher ein „modificirter Mariendienst die

Digitized by Google

Hauptrolle spielen" sollte? Weil er bei den Nürnbergern „einen Namen hate", dünkte er sich ganz der rechte Geburtshelfer für die neue Religionsstiftung zu sein, obwohl es sich mit solchem Geschäfte nicht wohl vertragen will, daß man selber an Krämpfen leidet. Im Sommer 1838 wollte ein norddeutscher Jünger Hegel's, der den Propheten des Lebens in Nürnberg besuchte, mit ihm vom historischen Christus sprechen, lief aber damit sehr übel an. „Schweigen Sie mir, rief ihm Daumer zu, vom Christenthume; ich bekomme Krämpfe, wenn ich daran denken muß!" Dergleichen Anfälle waren freilich seine näheren Bekannten längst an ihm gewöhnt. Ja, so ist er (äußerte sich einer derselben Tags darauf gegen den Norddeutschen), gestern machte ihm das Christenthum Krämpfe, und heute kniet er vielleicht vor einer Madonna!

Ein so krankhaft reizbarer, vom Krampf besessener Mensch hat freilich nicht die Gabe des Schweigens, bis die rechte Zeit zum Sprechen und Schreiben gekommen ist. Er theilt mit den Tobsüchtigen des gemeinen Bedlam die ungestüme Aufregung krankhafter Muskelbewegungen. Er kann nicht stille sitzen, er kann sich nicht helfen, muß reden, schreien, singen, springen, laufen, tanzen, Gesichter schneiden. Unser Bedlamscandidat führt die Geschichte mit der berühmten Prinzessin Micomica auf und tanzt um die Lilienkrone seiner Auserwählten.

Der „poetisch-intellectuelle Kaffeerausch" der Donquirotebegeisterung erzeugte in der Schrift: „die Glorie der heiligen Jungfrau Maria, Legenden und Gedichte durch Eusebius Emmeran" (1841) eine neue messianische Sammlung, womit er sich selber die Taufe zur Verkündigung eines neuen Mariendienstes gab. Darum sollte die altkatholische Marienverehrung, die ganz von der natürlich-geschlechtlichen Seite des Weibes absehe, in einen „höhern Cultus des ächt Weiblichen" umgegossen, in ein Evangelium des „freien, weiten und schönen Genusses voll Leben und Lebensmuth" verklärt und dem „Sinnlichen des Geschlechtsverkehrs und Liebesgenusses die poetische Weihe des Geistes" gegeben werden.

Sein damals vertrauter Freund Ludwig Feuerbach erwies jedoch dem Büchlein einen übeln Dienst und kränkte unsern Eusebius Emmeran auf's Tiefste durch eine mit allen Waffen des Witzes und Spottes geschriebene Abhandlung, welche „freundlich begann, feindlich fortfuhr und scheußlich endigte!"

Aber nicht blos die Judashand des Freundes „bohrte ihm die tiefsten Wunden". Von allen Seiten wurde ihm heimlich und offen auch von Andern entgegengearbeitet, mit denen er auf demselben Boden der Fortschrittsbewegung zu stehen glaubte. Von jetzt an waren von der allgemeinen Liebe für Menschen und Thiere, die der Prophet des Lebens predigte, die Recensenten seiner eigenen Bücher unbarmherzig ausgeschlossen. Menschenhaß und Frauenliebe war seine Losung. Daß die Erfolglosigkeit seines schriftstellerischen Propheten- und Hebammenthums die nothwendige Folge der Verkehrtheit seines eigenen Strebens sein könne, davon hatte er freilich keine Ahnung. Er schrieb die „empfindlichen Schläge", die sein Freund gegen

Digitized by Google

ihn führte, allen möglichen Ursachen zu, nur der wahren nicht, der Verkehrtheit seines Treibens und seiner eiteln Selbstüberschätzung. Er erfuhr jetzt, daß die Wunden der Eitelkeit empfindlicher schmerzen und länger bluten, als die Wunden der Liebe, die allmählich bei ihm vernarbt waren. Aber er sah nicht ein, daß seine jetzigen Schriftstellerleiden mehr Gelächter als Mitleid verdienten.

Fand es Eusebius in puncto puncti des Marienbienstes unbedenklich, den neuen Most in alte Schläuche zu gießen; so sah er in andern Stücken kein Heilmittel für das Christenthum, gegen das sich sein ganzer Haß richtete. Vom Marienbilde in der Nische des Allerheiligsten abgesehen, sah er im übrigen gothisch-christlichen Dome nichts als ein häßliches Spinngeweb:

— die dicke bekreuzte Spinne saugt einer Fliege Blut,
Das Netz zu nichte macht' er, zertritt das Kreuzphantom!

Nachdem er in seinem „Feuer- und Molochdienst der Hebräer" gegen morsche Windmühlen gefochten und wüthend auf die alten Weinschläuche Vater Noah's losgehauen, als wären es ungeschlachte und gefährliche Riesen; hielt der mannhafte Junker gegen den ehemaligen Judasfreund Feuerbach und Genossen in seinem „Anthropologismus und Kriticismus der Gegenwart" eine sinnreiche Standrede zu Gunsten eines neuen Naturgottesdienstes, der ihn, wie weiland den Ritter von der Mancha die Eicheln der Ziegenhirten, an das Paradies erinnerte und durch einen von ihm „projectirten Bund" dahin wirken sollte, daß der „ursprüngliche selige und herrliche Paradieseszustand des reinen und unverfälschten Naturlebens" zwischen Adam und Eva wiederhergestellt werde. Ein bald darauf angefangener Aufsatz über „das Verhältniß des Weiblichen und Männlichen in gesammter Natur und Welt" schlug den gleichen Ton an, um den Geschlechtsgegensatz im All nachzuweisen.

Nachdem unser in Wüsteneien und auf Kreuzwegen nach Abenteuern suchender Held in den religiösen und confessionellen Kämpfen der vierziger Jahre seine „Stimme der Wahrheit" erhoben hatte, vertiefte er sich auf einer neuen Höllenfahrt in die „Geheimnisse des christlichen Alterthums", ein Unternehmen, das ihm nach seiner spätern Umkehr in's christliche Mittelalter der Neuzeit als der Gipfel seiner wahnwitzigen Irrfahrten und tobsüchtigen Heldenthaten gegen das Christenthum erschien. Dazwischen liegt „Hafis", mit seinem Würzduft von der Rose am Kreuz. Auf den aufgedeckten Schleier der Geheimnisse des christlichen Alterthums folgte „Mohammed und sein Werk", als die Wassertaufe für die prophetische Blüthenlese der „Religion des neuen Weltalters".

Aber dieses messianische Hauptwerk erschien unvollendet vor der Welt. Die „Unsterblichkeitslehre des neuen Weltalters" blieb unter den übrigen „voluminösen Manuscripten mit Excerpten und Brouillons" in einer der Schubladen des Schriftstellerbedlamiten ungedruckt liegen. Aber es juckt ihn, die „Seelen- und Unsterblichkeitslehre" in selbständiger Darstellung besonders zur Vorlage zu bringen. Er gedachte in einer projectirten „Monatschrift Pantheon" die Unsterblichkeit auf feste Erfahrungsgrundlagen zu bauen, mit Benutzung der Physiologie, wobei zugleich die „höchst merkwürdigen Verjüngungs- und Verschönerungstendenzen der Natur in Bezug auf den Menschen"

Digitized by Google

zur Sprache kommen sollten. Die Monatschrift zwar kam in der dem neuen Weltalter unholden Zeit nicht zu Stande; aber der Held war noch nicht müde und mürbe genug geworden, um seine messianischen Plane aufzugeben. Noch baute er auf die „Menschheit und ihr Vermögen, es bis zur höchsten Vollendung zu bringen". Noch stand er nicht, wie eine Trauerweide am Grabe seiner Hoffnungen und Projecte, sondern dünkte sich auch dem Hohne von Aristophanes-Heine gegenüber fest wie eine Eiche im Haine Mamre, mit seinen Zukunftsträumen von Menschheitssegen im Herzen. Noch hatte er sich nicht, als nach glücklicher Vollendung seiner messianischen Komödie, wie ein anderer Dante seine Grabschrift verfaßt: Hic claudor Daumer patriis extorris ab oris!

Aber seltsame Angstanfälle kündigten bereits dem hirnkranken Träumer ein trübes Geschick an. Die Neue Rheinische Zeitung hatte ihn einen Weichling und Feigling gescholten, der sich vor der geschichtlichen Tragödie des Jahres 1848 in eine blöde Bauernidylle flüchte und den Dienst des Weibes predige. Man hatte ihm dorther zu Gehör gesagt, es wäre zu wünschen, daß die träge Bauernwirthschaft Bayerns als der Boden, auf welchem gleichmäßig die Pfaffen und die Daumer wachsen, endlich einmal durch modernen Ackerbau und moderne Maschinen umgewühlt würde. Das war für das weiche Gemüth des prophetischen Geigers zu stark! Eine unbeschreibliche Angst überkam ihn, worin er von Sinnesvorspiegelungen und Wahnvorstellungen heimgesucht ward. „Ein revolutionärer Bluthund der rothesten Farbe droht mir geradezu mit der Guillotine; der moderne Ackerbau ist die Revolution, der Umsturz der bestehenden Verhältnisse, und die moderne Maschine ist die Guillotine!" Seitdem er sich dies in den Kopf gesetzt hat, wird der Unglückliche den Gedanken nicht los, es habe sich ein vernichtungssüchtiger Haß und Grimm wider ihn, den thierliebenden, weichen, unsterblichkeitssinnigen Dichter und Propheten des Lebens, entzündet. Er ist beständig in Furcht, man habe es darauf abgesehen, ihn dadurch umzubringen, daß man ihn lächerlich mache. In jenem Unmenschen, der ihm mit der modernen Maschine droht, erkennt er ein Mitglied einer geheimen Gesellschaft, die ihn in Bann gethan, der Schwefelbande, die ihn auf die Aechtungsliste gesetzt. Genug, er fühlt, daß der Strom der Literatur, der ihn bisher getragen, keine Balken habe, an die er sich klammern könnte.

Da griff er nach einem Strohhalme als letztem Rettungsmittel. Er warf sich mit seinem Messianismus auf das Judenthum, ob man wohl in diesen Kreisen geneigt sei, dem Propheten des neuen Weltalters eine Zufluchtstätte zu bereiten. Er verschwendete viel Zeit und Arbeit an ein Werk „über das Judenthum, seine Secten und seine Feste." Und würden sich seine Ideen dem Judenthume einimpfen lassen, so war er geneigt, sogar in seinen alten Tagen sich noch beschneiden zu lassen! Obwohl aber eine in jedem Betracht bewunderungswürdige, edle, feine, milde und großmüthige, gebildete Frau dieses Stammes soviel Einsicht zeigte, den Propheten der neuen Religion zu verstehen und zu würdigen, und obwohl sie seinen Zwecken allen möglichen Vor- und Nachschub zu leisten sich bemühte; so war doch damit auch unter den Kindern Israels nicht durchzudringen, und jene gute

Digitized by Google

Seele konnte den messianischen Projectenmacher nicht halten, ihm nur persönlich trostreich und erquicklich sein in seiner Verstimmung über sein todtgebornes Geisteskind.

Nachdem der jugendliche Musiker die Geige an den Nagel gehängt und der jugendliche Dichter ganze Bände voll Jugendgedichte in den Schrein gelegt, hatte unser Schriftstellerbedlamit von ganzem Herzen gewünscht, dem Berufe zu genügen, den ihm Gott angewiesen zu haben schien. Er gedachte in die lebhafte Geistesbewegung einer außerordentlich aufgeregten Zeit einzugreifen. Ein ganzes Menschenalter hindurch bot seine Schriftstellerei das Bild einer erstaunlichen Vielgeschäftigkeit. Aber seine Leistungen waren, statt reifer Früchte gründlichen Forschens und Denkens, eitel Pfuscherei und Stümperei. Wie konnten unter solchen Umständen die Erfolge seines Gebahrens etwas anders, als taube Nüsse sein? Wer in dem Wahne, an Vielseitigkeit des Talents zu leiden, seine wirklichen Gaben von vornherein so augenscheinlich verkannte, mußte nothwendig auf der Bühne des Lebens eine möglichst schlechte Rolle spielen. Unser Held war von Jugend auf kein gesunder und wohlgeordneter, sondern auf der bleibenden Grundlage eines kränklichen Körpers und einer ungesunden Stimmung ein falsch gegliederter und abenteuerlicher Geist, welchem das trockne Licht einer verständigen Auffassung der Lebensverhältnisse und die besonnene Nüchternheit einer klaren Beurtheilungsgabe fehlte. Zu spät gewahrt er, daß er den Beruf seines Lebens verfehlt und die beanspruchte Rolle eines Propheten des Lebens nicht schlecht verhunzt habe. Er sieht jetzt „mit betrübtem Blick auf soviel eitles Thun zurück"; aber wer anders als er selber zwang ihn, sich seinen Lebensberuf zum Zerrbilde zu machen und sein Streben in ein Bündel von sich widersprechenden Grillen und Schrullen zu verwandeln? Der Uebertreibung seiner fieberischen Hoffnungen mußte die Wuth über seine Täuschungen entsprechen, deren Gefühl das Herz krank macht.

Aber das Maaß seiner Leiden war noch nicht voll. Es war ihm vom Schicksal noch ein Ereigniß traurigster, verzweiflungsvollster Art aufgespart, das dem Geiste eines Mannes, der ohnedies keine Eiche, sondern eine Weide war, den letzten Stoß gab und ihn (wie er selbst bekennt) dem Selbstmorde, dem Verfall in Wahnsinn, der Stumpfheit, dem Blödsinn nahe brachte. Daß er aber wirklich dem Blödsinn, auf der höhern Potenz des Wortes, verfallen ist, dies einzusehen, ist er freilich unfähig, und es auf fremdes Urtheil hin einzugestehen, kann man ihm nicht zumuthen.

Welcher Art jenes entscheidende traurige Ereigniß war, läßt er die Leser seiner Bekenntnisse nur errathen; er selber mag den wunden Fleck nicht berühren. Indessen rettet Eins die Dichterseele: „in süßen Liedertönen sein Leiden auszustöhnen; sonst wäre Tod sein Loos!" Im Anhang zu den „Frauenbildern und Huldigungen" ist der „treuste Mann auf Erden verdammt, das ungetreuste Weib zu lieben". Zwar scheint sich der Riß wieder auszugleichen und der ihm wiedergegebene Friede einer „neuen, doppeltschönen Liebe Grund und Beginn" zu werden. Aber die Enttäuschung kam: er mußte es erleben, daß sein Weib ein „Bündniß schönster, höchster Art mit einem andern unwürdigen zu vertauschen" im Stande war; daß diejenige, die „ihm Treue zugeschworen, jetzo einen Buben herzt". Er entschließt sich, von ihr

Digitized by Google

„getrennt zu leben“, und hofft nun, „verrathen und verlassen, verhöhnt von ihr“, nur noch den „Frieden unterm Leichenstein zu finden“. Unter dem Felsen Petri fand er ihn. Sie fragt ihn, ob er ihr noch „Freund zu sein“ im Stande sei, aber ach! „nicht mehr Liebesgluth kann mein Gemüth entzünden, noch auch die kühle Hand der Freundschaft uns verbinden!“

In trauriger Herzensöde, wo dem Menschen der Blick in die Zukunft durch den düstern Wolkenhimmel einer trostlosen Gegenwart verhängt und der Trost der heilenden Arbeit, des Wirkens für Andere, des kräftigen Ringens nach einem unwankenden Ziele versagt ist, wendet er sich unwillkürlich in die Vergangenheit, um wenigstens an ihren Mondeslichtblicken sich zu wärmen. Das Dichterherz greift in die geheimsten Schubfächer seiner Erinnerungen, seiner „eigensten Dichtungen“, die ihm einst die „Luft erhöht und verschönt und der Leiden Ueberschwang getröstet“, und die er seit den Jugendzeiten in tiefer Stille in den Schrein gelegt, um „kaum einem trautesten Freunde“ je einen Blick hinein zu gestatten. Nun war der Abend seines Lebens hereingebrochen, und er war kein rosiger und freundlicher, sondern ein düstrer und verzweiflungsvoller. Aber die Ueberzeugung eines verfehlten Lebens täuscht sich der Dichter auf Augenblicke hinweg und schaut auf sein vergangenes Thun als ein „vollendet Tagewerk“ zurück. Hatte er früher in „Bettine“, „Hafis“ und „Muhammed“ seine Ideen und Tendenzen in allerlei „schriftstellerischen Masken“ dargestellt und „keinen eignen Dichterkranz gewollt; so war es jetzt anders, nachdem ihm die schonungslose Ungebühr seiner Gegner den Lorbeer des Schriftstellerheldenthums schnöde zerrissen und ein grausames Geschick das Glück befriedigter Häuslichkeit zertrümmert hatte. Er dachte die Schmerzen verwundeter Schriftstellereitelkeit womöglich noch am Abend seines Lebens durch Triumphe geschmeichelter Dichtereitelkeit zu versüßen. Jene „Klänge und Gesänge“ wurden gesichtet und geordnet, ob ihm „vielleicht ein freundlich Werk“ gelänge. Noch aber blieb „Alles in stiller, unentweihter Ruh'; nicht blöde, nicht verzagt in andern Dingen, hier war er es!“

Der Erfolg zeigte, daß er Recht hatte, es zu sein. Aber die Evatöchter, die an der Ehrenpforte von Frauenlobs Huldigungen ihre Freude hatten, scheinen weniger zaghaft zu sein, wo es Triumphe der Eitelkeit gilt. Es war für Meister Eusebius Emmeran ein Unglückstag, dem feindliche Sterne leuchteten, als er eine ihm nahe verwandte, jetzt verstorbene Person, die sich „ohne erotische Beziehungen sehr freundlich und vertraulich mit ihm berührte“, die Freundin Helene in Frankfurt einen Blick in den Schrein jener poetischen Herzensheimlichkeiten thun ließ, die er von Nürnberg mitgebracht hatte. Hätte der liebereiche Bettler um Dichterruhm einen Mann als trauten Freund zu Rathe gezogen, ein solcher würde ihm schwerlich zur Entäußerung solcher Heimlichkeiten gerathen haben. Aber die Verwirrung seines an frischen Wunden blutenden Geistes und eine traurige Schwäche des Willens machte ihn blind gegen das Bedenkliche, das in einer Veröffentlichung seines Gesanges lag, und hinderte ihn zu entdecken, daß er sich mit diesen spielenden Uebungen, wodurch er sich einst in Stunden des Liebesschmerzes erleichtert und in Stunden der Langeweile unterhalten hatte, vor der Welt lächerlich machen und statt den gehofften „eignen Dichterkranz“ sich vielmehr eine neue

Digitized by Google

messianische Dornenkrone um die noch blutenden Schläfe winden werde. Die Freundin war gerührt durch die Fahne, die Frauenlob huldigend vor ihrem Geschlechte senkte, und eines solchen Weibes „holdem Drängen" vermochte er nicht zu widerstehen. Er gab seinen „Gesang", der sonst wohl „nie der Haft entsprungen" wäre, mit tollkühner Todesverachtung dem Mitleid der Menge Preis, die sich so leicht eine milde Gabe von dem Bettler nach Dichterruhm abpressen läßt, der ihr die Blößen und Wunden der Seele bloslegt.

Kaum waren jedoch (1853) die Heimlichkeiten des Dichters auf dem Altar des „Vaterlandes" als Opfer dargebracht, so wurde der Opferpriester des neuen Frauendienstes gewahr, welchen Mißgriff er gethan. Er wurde selbst das Opfer seiner Opferfeier. Zu spät sah er, daß seine Frauenbilder für eine „oberflächliche und mißgünstige Beurtheilung einigen bösen Schein" darboten, und zum Unglück war die versificirte Widmung „an Helene in Frankfurt" so ausgefallen, daß sie den Schein einer „Donjouanerie" nur zu bestärken geeignet war. Allerdings ein schlimmer Umstand für einen eiteln Bettler um Dichterruhm! Die Fenster des Momus waren geöffnet, wodurch die Welt in die verschlungenen Pfade und Irrgänge eines von leidenschaftlichen Zuständen bewegten Dichterherzens blicken konnte. „Böse, giftige, stechende Schlangen" fielen über den Armen her, der „nur die Taubeneinfalt" besaß, dem aber „die Schlangenklugheit ganz gebrach", obwohl er über fünfzig Jahre lang Zeit und Gelegenheit gehabt hatte, sie zu lernen. Er mußte sich einen Verfechter der Emancipation des Fleisches und den Verkündiger einer Liederlichkeit nennen hören, durch deren Platzgreifen die Welt untergehen würde. Oder man bezeichnete seinen Weibescultus als eitel Phantasie und als Erzeugniß eines geistigen Opiumrausches. Und es war doch nur der Kaffeerausch der poetischen „Spiegelung leidenschaftlicher Zustände" gewesen!

In der Vorrede zur „Polydora" versuchte Eusebius Emmeran den begangenen Mißgriff durch allerlei Künsteleien zu beschönigen und gab der Sache eine Wendung, wodurch er Nichts besser machte. Die „rohe Menge", deren schonungsloser Ungebühr er seine „Heimlichkeiten" Preis gegeben hatte, machte sich besonders in der nächsten Nähe des Dichters mit der Person desselben zu schaffen. Aber bald ward er gewahr, daß er seiner Vaterstadt großes Unrecht thue zu meinen, es gehe in ihr so besonders schlimm zu! „Nein! nicht Nürnberg, nicht ein anderer ähnlicher Ort insbesondere — es ist Deutschland, die Menschheit, die Welt, was ich anzuklagen habe, das kleinstädtische Spießbürgerthum, das überall heimisch ist und in welchem Uebelwollen, Neid, Eifersucht eine so giftige und mörderische Rolle spielen und welches seine ihm selber unerträgliche Leerheit und Langeweile mit unaufhörlichem Geklatsch und moralischer, namentlich auf geschlechtliche Dinge bezüglicher Kritik und Controle, verläumderischer Nachrede und unbarmherzig zu Grunde richtender Verfolgung auszufüllen beflissen ist!"

Da versuchte der Gequälte und Mißhandelte (1855) seine Vaterstadt ganz zu verlassen, die der Schauplatz und Zeuge seines verfehlten Lebens und seiner eiteln Sisyphusarbeit gewesen. Er nahm einen feierlichen dichterischen Abschied von der Stätte seiner blutigen Erinnerungen. Wie Corinna auf

Digitized by Google

dem Capitol zu Rom den Ruhm Italiens verherrlichte, so „recitirte“ Eusebius Emmeran von der Höhe des alten fünfeckigen Thurmes, von wo man eine „schöne Aussicht auf ganz Nürnberg“ hat, die Verse:

Du alte Stadt, die mich geboren! In dir war ich zur Qual erkoren.
Die Jugend mußt' ich in deinen Mauern, mein Leben in dir vertrauern;
Endlose Tücke verfolgt' mich hie; wie gerne scheid' ich und kehre nie!

Wir lassen ihn einstweilen ziehen und fragen: welches war denn die ausgesprochene Absicht, die Eusebius bei der Industrieausstellung seiner Nürnberger Spielwaaren des schönen Wahnsinns gehabt? Und worin lag die „Illusion“, die der Dichter durch die „eindrucksvolle Wirkung“ seiner eigensten Gedichte „auf die Phantasie der Leser“ hatte hervorbringen wollen?

Es lag „nicht in seinem Plane, das Wesen und die Erscheinung des Weibes in jeder Beziehung umfassend und erschöpfend hervortreten zu lassen.“ Denn es wäre eine „absurde Zumuthung, ein einziges Buch mit allem Möglichen vollzustopfen, was in den Bereich weiblicher Verpflichtungen fällt.“ Es handelte sich vielmehr „nur darum, das Verhältniß der Geschlechter zu einander in allen seinen poetisch aufzufassenden Formen“ zu schildern und dabei seine „damaligen polemischen Spitzen herauszukehren.“ Meister Frauenlob sah im Weibe die „Wurzel der Wirklichkeit und alles ihres bestimmten Wesens und Gehaltes, die geschlechtliche Vertretung der Natur im Unterschied von der geistigen Abstraction und Verselbstigung; welche die specifische Bestimmtheit des Mannes ausmache!“ Es war ihm „störend und ärgerlich, in der allgemeinen Denkart und Sitte die sinnliche Seite des Geschlechtsverhältnisses zwar leidenschaftlich begehrt und ausgebeutet, zugleich aber aufs Schmählichste in den Staub gezogen und um ihre Achtung gebracht zu sehen.“

Das sah er und als Prophet des Lebens dachte er die „sogenannte Sinnlichkeit aus der tiefen Schmach, in die man sie hineingestoßen, emporzuretten, ihr Würde, Adel, Ehre zu verschaffen, sie auch mit moralischer Schönheit auszustatten und mit Geist und Gemüth auf's Innigste zu verschmelzen“. Und nun merke man auf! Um dies „als Dichter“ zu erreichen, mußte er eine Darstellung geben, die „den ganzen Reiz der Sinnlichkeit im Geschlechtsverhältniß zur Vorstellung und Empfindung brächte, aber durchaus nicht in der schlechten Manier eines frivolen, lasciven, nur auf physische Aufregung ausgehenden Schriftstellers“, der das sinnliche Element „auf Kosten des geistigen und gemüthlichen“ hervorhob. Beim Daumer'schen Mariendienst sollte vielmehr die sinnliche Geschlechtsnatur im Menschen „ganz aufgehen in Geist und Herz und für sich selber gar nichts mehr sein“. Es galt somit, das Geschlechtsleben „so rein, schön, harmlos, unschuldig, menschenwürdig, als nur immer möglich“ erscheinen zu lassen. Auch bei dem „tendenziösesten Krieg“ wider die dem Propheten des Lebens „damals mißfälligen Sitten und Einrichtungen“, auch in seinem Kampf gegen „falsche Tugend und falsche Sitte“ sollte „um so heiliger die ächte gelten“ und die „Gesetze der Anmuth und Schönheit nirgends verletzt, die Liebe nirgends in's Niedrige und Gemeine herabgezogen werden.“

Digitized by Google

Soweit nimmt sich der Plan ganz gut aus, und es war wirklich recht erwünscht für den Propheten des Lebens, daß er für seine Industrieausstellung von poetischen Frauenbildern und Huldigungen nur unter den im geheimen Schubfache seiner „Heimlichkeiten" verborgenen Reliquien selbsterlebter leidenschaftlicher Zustände suchen, auswählen und zusammenstellen durfte, um zugleich die als Dichter beabsichtigte „Illusion" auf den Leser hervorzubringen. Betrachten wir jedoch diesen auf die Leser beabsichtigten Eindruck an einigen Beispielen etwas näher! Vielleicht liegt gerade darin ein guter Theil der Schuld zu der Klage „Antisatans":

Sei dein Gedanke noch so wahr und deine Rede noch so klar,
Dem Teufel wird es stets gelingen, den Mißverstand hineinzubringen!

Die Dienerin „Marie" wird von der Mutter der „Veronika" nach einem Liebesbriefchen an die Tochter durchsucht, das die Schlaue im Schuh trägt. Das Briefchen gelangt glücklich in die Hände der Geliebten des Dichters, welche etwas auf dem Plan hat, was an Entzücken reich ist: „Mein Pförtchen, es ist aufgethan für einen Schelm, wie du, und ohne Schaden nahst du dich in stiller öder Nacht". Unstreitig eine anmuthige und schöne Situation. Aber dergleichen lebendiger Schönheitssegen und entzückende Liebeshulden, womit der Dichter seine Leser letzt, erbosen doch nicht immer blos spießbürgerliche Seelen, die in der angedeuteten Situation nicht so ohne Weiteres blos harmlos-unschuldiges Thun und blos poetische Sünden finden. „Was heischt ihr, daß der Poet sich placke mit Moralität? Derselbe hat nur eine Pflicht, zu schaffen euch ein ächt Gedicht!" Aber ein Leser von sittlicher Bildung darf doch wohl die bescheidene Anfrage wagen, ob die Situation wirklich im höchsten Sinne des Wortes sittlich-schön ist und ob das Poetische wirklich höher steht, als alle Gesetze der Moral und des Herkommens!

In Bezug auf das Frauenbild „Liane" sagte erst neuerdings dem schon in seine Mansarde aufgehobenen Dichterbedlamiten eine nichts weniger als spießbürgerliche Person, daß man sich bei solchen Schilderungen nicht wohl enthalten könne, an eine wirkliche Grundlage zu denken. Und wirklich glaubten in der „Waldkapelle" des Dichters die Nürnberger Spießbürger den sogenannten Schmausenbuk zu erkennen. Nun, „tant mieux (antwortet Meister Yorik-Frauenlob) in poetischer Beziehung, tant pis in socialer und biographischer. Was einem solchen Autor als Dichter gelingt, das muß er büßen als Mensch!" Vielleicht aber auch umgekehrt: was der Mensch von eignen leidenschaftlichen Zuständen in dem Gedichte spiegelte und büßte, mag hinterher der poetische Industrieausstellen verklären und verkleistern! „Nein! ruft er, an dieser Dichtung ist nicht ein wahres Wort; alle Züge sind rein nur erfunden und erdichtet, ohne daß der Dichter jemals etwas auch nur einigermaßen Aehnliches erlebt hätte!" Um so schlimmer aber für den Ruf eines Dichters, der mit der Erfindung eines Romanausgangs von der Art des hier geschilderten die Heiligkeit ächter Sitte im Geschlechtsverkehr verherrlichen zu können meint. Er dachte sich zwei Liebende, wovon die männliche Person ihrem Berufe nach ein abgezogenes Gedanken- und Bücherleben, wie er selber, führe, die weibliche Person sich mit der Nadel mühe und zuletzt verblühe.

Digitized by Google

Dem stellt er in Gedanken das Bild eines zwar dürftigen und mühseligen, aber doch freien und fröhlichen, durch eine liebevolle Verbindung beglückten Lebens entgegen. Das wäre ganz recht und schön; aber der Dichter läßt seine „männliche Person" eine solche Verbindung wohl beabsichtigen und vorspiegeln, ohne daß es wirklich dazu kommt! Nachdem die „männliche Person" in ihren dem abgezogenen Gedanken- und Bücherleben abgezwackten Mußestunden viel Zeit mit den alten dummen Tanten verzettelt hat, die den Hort bewachen und des Dichters liebevolle Verbindungsabsicht nicht ahnen, bringt endlich der poetische Liebhaber mit seiner Liane in die öde Waldkapelle, deren Mauern durch die „genossene Wonne" der Liebenden zu einem „Heiligthume dem guten Geiste geweiht" werden. Nachdem der kleine Roman soweit gediehen ist, hat der Dichter seine anfängliche Absicht, das Bild eines durch liebevolle häusliche Verbindung beglückten Lebens zu geben, im poetischen Drange der Einbildungskraft wieder vergessen und läßt, um den „kleinen Roman nicht weiter fortspinnen zu müssen, einen plötzlichen, aber schuldlosen Abbruch eintreten." Er schließt denselben mit der Klage, das Leben zerpflücke jedwede noch so schöne Zier, mit welcher uns die Liebe schmücke, und so reißt den Liebenden, der mit dem schönen Bilde von häuslichem Glücke in die Waldkapelle kam, in einem Augenblicke ein hart Geschick hinweg. „Treu zu sein, war sein Begehr; ach! er konnt' es nimmermehr: Tod und Leben verschworen sich wider ihre Liebeskraft!"

Ist nun dies ein schöner, poetischer oder ein jämmerlicher, unsittlicher Schluß des kleinen Romans? Die polemische Spitze des Dichters ist hier keineswegs gegen falsche Tugend und Sitte, sondern gegen die Heiligkeit ächter Sitte herausgekehrt. Und es ändert Nichts an der Sache, daß der Dichter anderwärts diese Spitze gegen die „keuschen und frommen Frauen" kehrt, die sich „in Kirchen erst verkündigen und dann auch trauen ließen, ohne daß von Liebe war die Rede", und denen dann ein Weib, das dem Geliebten „Alles hingeopfert und wurde nicht zur Frau genommen", als ein Gräuel erscheint. Es hilft Nichts, daß der Dichter poltert: „Wär' nur der Mensch so rein von Falschheit, Heuchelei und scheußlicher, verkaufter Unnatur, wie das Gethier im Wald", oder in der Waldkapelle und auf der Flur! „Wär' jeder Ehebund in menschlicher Sitte Reich dem Bündniß eines Taubenpaares gleich!" Und mögen den Helden solcher Naturehe immerhin „Geschmack und Bildung vorm Versinken in's Gemeine bewahrt" haben, als „durch der Begierden ungezähmte Macht die Moral der Pfaffen und Pedanten mit ihrem Quark auf's Schmählichste zu Schanden gemacht" worden war: wie kommt es doch, daß der Dichter Nichts dazu thut, durch seinen Helden des Taubenpaares die „ächte Sitte" zu heiligen und die Geliebte auch zur Frau nehmen zu lassen? Wollte doch der Dichter seine Seele erst von Phrasen reinigen und sich nicht stellen, als sei's erst der Teufel, der in seine Worte den Mißverstand bringt! Oder sind etwa die Sitten darum abgeschmackt, weil die holde „Betty", der er einst als „allerliebstem Kindchen" den Abschiedskuß „auf's zarte Mündchen" drückte, sich's verbitten muß, wenn sie nach Jahren „mit gewölbtem Mieder" wiederkommt, daß er sich den „Hochgenuß des Küssens" verschaffe? Liegt nicht vielmehr das Recht zum Kusse auf der zarten Grenze, die der Dichter selbst gelegentlich mit den Worten bezeichnet:

Digitized by Google

„wo man so traulich und heimisch sich befindet, wie bei dem Nächsten und Verwandtesten, mit welchem uns Natur und Herz verbündet?“ Stand der Dichter so zu der holden Betty, so brauchte sie sich auch bei gewölbtem Mieder seinen Kuß nicht zu verbitten und wird es nicht! Freilich hat mit Max Waldau auch Meister Frauenlob Recht, sich über die „Afternatur“ zu beklagen, die nicht begreift, wie man nach dem „schrecklichen Verbrechen eines Kusses“ noch ruhig leben könne. Wenn aber Meister Frauenlob's „naive und feine, von Convenienzen nicht tyrannisirte Dame“, die Nachbarin Rosa, von welcher der Dichter in seinem Reliquienkästchen Verse aufbewahrt, dieses „paradiesische Kind“, das sich in Verstellungsqualen verschrobener Naturen vergebens übt, unter seinen Küssen flüstert: „das ist ja doch wohl keine Schuld!“ so wird es dem sittlich-schönen Gefühle nichtspießbürgerlicher Leser anheimgestellt werden dürfen, zu entscheiden, ob bei diesem „heitersten Bilde“ von allen im Buche zur Vorstellung gebrachten die sinnliche Seite des Geschlechtsverhältnisses wirklich mit der Schönheit und Anmuth ächter Sitte ausgestattet ist und mit andern wesentlichen Seiten in der Erscheinung des Weibes im Einklange steht, wenn der Dichter dem kleinen Romane den Ausgang gibt:

Um Mitternacht, da rauschten ihre Tritte, da weht' ihr Hauch,
Da faßt' ich sie um ihre schlanke Mitte, da höhnete der Menschen harte Sitte
Ein schönerer Brauch: — —
O durch die schönste Schuld gebeugter Adel des Augenpaars,
Rein, schaudre nicht! Du bist, dir selbst verloren, nicht minder rein;
Bist aus dir selbst so erst in Gott geboren, bist heilig erst, nachdem du abgeschworen
Den Heuchelschein! Komm laß uns der Sterne schönem Worte
Gehorsam sein; vernimmst du nicht die lieblichen Accorde?
Sie segnen uns, die liebevollen Horte, harmonisch ein!

Nur die eine Möglichkeit würde hier den Leser mit der Moral des Dichters versöhnen können, daß das dabei von leidenschaftlichen Zuständen solcher Art zum Grunde liegende Erlebte der Werdezeit seines eigenen Ehebundes angehörte und hinter der Maske der „Rosa“ seine eigne spätere Frau verborgen wäre. Nur dann wäre wenig oder gar Nichts dagegen einzuwenden, daß der Dichter-Mensch „zum Aerger und zum Schrecken der Prüderie und Frömmelei sein Angesicht so ohne Maske frank und frei zu zeigen“ den Muth gehabt hätte.

Schließen wir ab, so ist ein Weibescultus der Art, wie ihn die „Frauenbilder“ Daumer's verkündigen und im Bilde hinstellen, unbedingt ein Götzendienst der bedenklichsten Art, welchen unserm Geschlechte einzuimpfen nur ein ungesunder, schwächlicher Geist mit übelgeordnetstem Verstande versuchen kann, während die wahre Bildung und Sitte unseres Zeitalters darüber glücklich hinaus ist. Mag es für junge Leute, denen die Welt nichts weiter als eine Schäferstunde oder ein Hochzeitstanz ist, eine bitter-süße Aufregung gewähren, in den Verzückungen der Liebeslust und der Liebesschmerzen zu schwelgen und zu seufzen; solche juckende Empfänglichkeit geschlechtlicher Regungen kann wohlgeordneten und thätigen Geistern, welche in reifen Jahren die Regelung und Führung ihres innern Lebens gelernt haben, nur als ein zwar schöner, aber doch immer ungesunder vorübergehender Wahnsinn erschei-

Digitized by Google

nen, der beim Uebergang von unthätigem, empfindsamem Leiden zu tüchtigem Streben und zweckvoller Lebensthätigkeit von selber verschwindet. Dergleichen Zustände und Kämpfe mögen sich offen oder heimlich im Busen jedes Mannes einmal ausfechten; die buhlerische Schminke des Bewunderungs- und Huldigungsfiebers gegen die Weiber muß mitsammt der auf die Ausschweifungen der Phantasie folgenden Nervenschwäche der Empfindsamkeit schwinden und einer verständigen Anerkennung und Verehrung der Würde und der Pflichten des Geschlechtsverkehrs Platz machen.

Aber den aus Einbildungen bestehenden Dichter-Bedlamiten hat die Schule seiner eignen leidenschaftlichen Zustände nicht jene beruhigte und gediegene Lebensweisheit gelehrt, die ihm durch verständige innere Diät zu jener wahren Zucht und Mathematik des Gemüthes verholfen hätte, welche nöthig ist, um den Werth der Liebesschule des Lebens und die menschlichen Verhältnisse richtig zu beurtheilen. Trotz aller bittern Erfahrungen über die unheimlichen Tiefen der Menschennatur blieb er Zeitlebens in der ihm von Jugend auf anklebenden ungesunden Geistesrichtung befangen, deren vermeintliche Stärke, in Wahrheit aber sittliche Krankheit darin besteht, in aneinander gefädelten Reimen hohle Empfindsamkeiten verliebter Schmeichelei und Klage abzuleiern und sich in der Eitelkeit solchen Befindens einen Dichter zu nennen, der doch im Grunde blos (um mit Clemens Brentano zu reden) die übergroße Gänsefeder einer kranken Gans bloslegt.

Armer Bedlamit! Begnügtest du dich wirklich mit blos „poetischen Sünden", mit gefabelten Leiden und Freuden der Liebe und bliebst dem Selbsterlebnisse des im Bilde Vorgeführten fremd; um so schlimmer steht es dann mit der Entstehung dieser deiner poetischen Heimlichkeiten, um so ungesunder ist dann der Boden, auf dem sie erwuchsen! Hattest du wirklich nicht nöthig, wie Hans Jakob, Kinder in's Findelhaus zu schicken; so waren es dann geschlechtliche Erregungszustände von der Art Yorik'scher Empfindsamkeit, deren Strom auf Phantasiereize hin heraufquirlte, um dich den schmelzenden Kitzel und rieselnden Schauder auf der Haut fühlen zu lassen. Dann hat jener Gegner Recht, die Erzeugnisse deines eigenen Dichtergeistes als Ausdruck lüsternen Verlangens bei dem durch das Leben unbefriedigten und reellere Genüsse schmerzlich entbehrenden Stubengelehrten aufzufassen. Du bist dann freilich kein grober Simen- und gemeiner Genußmensch, ebensowenig aber ein blos spielender Träumer, der Alles nur aus seinem Kopf herausgesponnen. In den Frauenbildern kommen Situationen vor, die dem Leser unbedingt das Thermometer des Geschlechtsgefühls steigen und sinken lassen. Hat sie der Dichter nicht wirklich durchlebt, so hat er mit der sinnlich aufgeregten Phantasie Onanie getrieben und die Verstopfung des unbefriedigten Geschlechtsbedürfnisses ist bei dem poetischen Einsiedler unterm Einfluß des Kaffeetranks in eine schwächende Geschlechtsdiarrhöe umgeschlagen, welcher der Prophet des Frauencultus hinterher die Blechpfanne des Ehrgeizes anhängt.

Während nun Eusebius Emmeran seit der Veröffentlichung seiner „Heimlichkeiten" die Wunden und Schmerzen verletzter Dichtereitelkeit zu verwinden bemüht war, trat allmählich „in seinen Anschauungen, Gefühlen, Grundsätzen, Sitten und Handlungsweisen" diejenige „Veränderung" ein,

Digitized by Google

welche seinen Geisteszustand als unheilbar und den kindisch gewordenen Kranken als rettungslos der letzten Oelung fähig und dem Einbalsamiren durch die Isispriester der ägyptischen Finsterniß verfallen erscheinen läßt, wobei ihm freilich im vollständigen Bankerott seines diesseitigen Geisteslebens immer noch die Hoffnung auf die andere Welt bleibt, wo (um mit Hippel zu reden) Gott verhüten wolle, daß er keine Nieten ziehen, sondern im Reiche der Geister nach Würden klassificirt werden möge!

Die Wuthaufregung seiner Schmerzen hatte sich nach dem letzten Schlag, der ihn getroffen, allmählich gelegt und einem mildern Tiefsinne, einem stillen Insichversunken- und Versonnensein Platz gemacht, welches in der Entwicklung des höhern Blödsinns bei unserm Bedlamiten die Stufe der Verrückung seines alten Ich anbahnte. Seine Gegner hatten ihm nur noch einen Sarg übrig gelassen, in welchen der Todmüde sich mit der Traumerinnerung seines gänzlich verpfuschten Lebens legen konnte. Aber wie jener Spanier, den seine Feinde auf einem einsamen Felsen im Meere mit einem Sarge ausgesetzt hatten, den Sarg als Fahrzeug und den Deckel als Ruder benutzte, um aus den Fluthen glücklich in einen Hafen der Ruhe einzulaufen; so wurde für Eusebius Emmeran der Sarg, der ihm von seinem Geschicke gezimmert worden, zur Auferstehungslarve, in welcher sich sein alter Adam zum irdischen Vortode einspann, um als Schmetterling einer neuen Welt zuzufliegen.

Sein altes Ich begann sich zu zersetzen, ein neues sich herauszuspinnen. Der Inhalt seines bisherigen Selbst verlor mehr und mehr seine Bedeutung und erschien seinem in Wahnvorstellungen webenden Trübsinne als die öde Trümmerstätte eines gänzlich verfehlten Lebensberufes, über welcher der Lebensgeist des verstimmten Instruments aus den letzten Resten von Kraft die Altweiberfonnenfäden seines neuen Wahn-Ich wob. Ach! — der herrliche Bellerophontes!

> Einsam irrt er umher, sein Herz abzehrend in Kummer,
> Durch die Alei'sche Flur, der Sterblichen Pfade vermeidend.

In der abgeschiedenen Sommereinsamkeit zu Kronthal im Taunus brütete Eusebius seine „Eremitalphilosophie“ aus, die „ein Mittleres“ zwischen seinem früheren und jetzigen Blödsinn sein sollte. In dieses Gedankengewebe der Mitte spann sich einstweilen sein werdendes Wahn-Ich ein. Beim Hinstreifen über die nur noch matt nachdämmernden Vorstellungskreise und Gedankenverknüpfungen seiner frühern Tage fand er „etwas Eignes und Seltnes im Menschen“, was er unter dem Namen der „Exception“ verstand. „Ein Kerl, den alle Menschen hassen, der muß Etwas sein“ — hatte er bei Goethe gelesen, und „hinter ihm im wesenlosen Scheine lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine“. Vom Gedanken dieser „Exception“ war er jetzt wie besessen. Er raffte in seinem Ameiseneifer aus seinen Büchern und Schubfächern Stimmen und Zeugnisse der verschiedensten Schriftsteller zusammen. Selbst solche Käuze, die er selber nicht zur Auslese, sondern zum Pöbel rechnete, mußten sich gefallen lassen, als Abgeordnete von Krähwinkel zur Tafel gezogen zu werden. Dieser außerordentlich klug und fein ausgesponnenen Idee der „exceptionellen Besonderheit“ gemäß, in welcher er sich einbegriffen fühlte, erschien nicht Er selber sich als der Narr, sondern die Menschheit war ihm

Digitized by Google

toll. „Der Gattungsmensch ist nicht der wahre, sondern nur der gemeine Mensch; der allgemeine Charakter der Menschheit ist eben das Gemeine, Alltägliche, Rohe und Niedrige". In allen höhern Beziehungen steht ihm das Menschengeschlecht im „allerdringendsten Verdacht einer durchgehenden geistigen wie sittlichen Unfähigkeit und Verderbtheit, einer seit Adam's Fall verbreiteten und in den mannichfaltigsten Formen entwickelten Tollheit, gegen welche einzelne ausnahmsweise Einsichtsvolle und auserlesene Bessere, als vom ganzen übrigen Geschlechte Unterschiedene, den schwersten Stand haben und darum gehaßt und angefeindet werden. Durch die kleine Schaar dieser herausgehobenen Einzelnheiten, diese als regelwidrige Ausnahme erscheinenden wenigen Edelsten und Besten und Vernünftigsten, diese Fremdlinge in der gemeinen Welt wird ein neues Geschlecht von Menschen gebildet." Natürlich nicht auf gewöhnlichem Wege gemeiner Fortpflanzung der Gattung, sondern durch höhere Geisteszeugung aus Wirkungskraft und Samen des heiligen Geistes durch die Macht der Imagination!

So sah jetzt Eusebius in seinem bisherigen Leben eine Art von Schlammbad, worin sich sein alter Adam von der angeerbten Gattungsgemeinheit reinigen mußte, um sich zum Adel der Ausschußmenschheit zu erheben.

Eine vielverehrte und vieljährige Freundin, die Eusebius als „eine der wenigen Ausnahmen ihres Geschlechts" und als eine mit der „katholischen Tendenz der Neuzeit" behaftete Protestantin noch vor seinem Abschied aus Nürnberg kennen gelernt und die sich bald darauf mit einem katholischen Dichter und Gelehrten vermählt hatte, wurde auserkoren, die von Eusebius ausgesonnene mittlere Ausnahms- und Ausschußweisheit zuerst in seinen „eremitalphilosophischen Briefen" zu empfangen. Durch Gespräche mit ihr kam der junge Ausbruchswein in Gährung und klärte sich allmählich ab. Durch das weltpoetische Liederbuch „Polydora"- kam auch der Gatte dieser Dame mit dem Ausschußphilosophen in vertrauten Briefwechsel und bewunderte dessen marianische Sympathien und Tendenzen, dessen Sinn für die Großthaten der „dem schönen Cult der heiligen Jungfrau so sehr ergebenen Gesellschaft Jesu", und rühmte dessen Ader katholischer Werkthätigkeit. Hatte nun unser Emmeran nach seinem poetischen Geistesdurchfall eine Neigung, soweit als möglich im Hintertreffen des allgemeinen Fortschrittes sich zu halten; so fühlte er jetzt, daß die Bühne des rüstigen Geistesfortschritts für einen Schauspieler, wie er sich kannte, nicht mehr passe. Er „sah sich nach einem andern Boden der Wirksamkeit um, nach einer neuen Genossenschaft, zu welcher er besser passe, als zu jener Menschensorte". Und da es nun doch einmal Schwächlinge und Invaliden in der Welt gibt, so ist kein Grund vorhanden, ihnen das Hospital zu verschließen. Es war vielmehr ganz natürlich, daß ihm „ein unvorhergesehener Weg dahin gebahnt und angewiesen wurde", auf welchem er sich in sein „jetziges Asyl" zu retten im Stande war. Es ist klar, daß der Mensch durch den Lebensgang, der mit ihm gegangen wird, nichts Anderes wird, als er werden kann, und Nichts ist gewisser, als daß unser Bedlamit ganz folgerichtig in seinen jetzigen Zustand kam. Schon als Eusebius Emmeran huldigte er in seinen marianischen Gedichten dem schönen Katholicismus des Herzens, nur aber einem verkehrten. Er hatte sich nur zu bekehren, um sein abgejagtes Rößlein vor die „rechte Schmiede" zu

Digitized by Google

bringen. So glich er als Eremitalphilosoph der Mitte dem im Segen Jakob's zwischen den Grenzen gelagerten Issaschar, der die Ruhe sah, daß sie gut sei, und das Land, daß es lustig sei. Nur noch ein klein wenig, und er neigt seine Schultern zum Tragen und wird ein zinsbarer Knecht der divina commedia von Hölle, Fegfeuer und Paradies. Der schließliche Uebersprung in den Schooß der wahren Mutter und „eigentlichen Heimath guter Werke" war hinlänglich vermittelt. Sein Denken und seine Einsicht waren jetzt „mit den kirchlichen Dingen so nahe zusammengekommen", daß sein „förmlicher Eintritt in diese Sphäre nur eine ganz natürliche Frucht und Consequenz seiner Gedankenarbeit und mit keiner intellectuellen Selbstvernichtung mehr verbunden war". So ward im August 1858 der alte Adam begraben. Das frühere Ich mit seinem Halt und Lebensmittelpunkt ging in der ihm aufgegangenen Traumwelt verloren und das unter der gegensatzlosen Uebermacht des neuen Vorstellungskreises stehende Wahn-Ich war fest gegründet. Das Krankheitsbild des höhern Blödsinnes, das sich ein Menschenalter hindurch unter mancherlei Wechselfällen aus den Aeußerungen von Tobsucht und Angstanfällen, von Wahngebilden und Regungen zahmer Verrückung, von Schwermuths- und Trübsinnserscheinungen allgemach herausgestaltet hatte, war nunmehr vollständig ausgereift und tritt uns mit gelegentlich wiederkehrenden ähnlichen Krankheitserscheinungen verbunden in ausgeprägter Gestalt vor die Augen.

Auch nach dem endlichen Aufgeben seiner prophetischen Chimären und Schwärmereien vermochte der ungesunde, jetzt an tausend Wunden blutende Geist unsers Eusebius Emmeran nicht einzusehen, daß er völlig bankerott sei an Ruhm, Glück und Habe. Sein krankhafter Ehrgeiz befriedigt sich im Gefühle seiner „absoluten Exception." Er ist von der Einbildung besessen, bei Vergleichung seiner Person mit Nebukadnezar sei es auf „etwas Großes, Hohes und Berühmtes" abgesehen. In seinem Größenwahne sucht der Bedlamit in der Mansarde nach einem Titel als einem äußern Zeichen seiner neuen auserlesenen Würde. Man nenne mich Themistokles den Zweiten! so ruft er der Welt aus seinem Mansardenfenster zu. Er sieht sich in ähnlicher Lage, wie weiland Themistokles, dessen wilde und stürmische Leidenschaft nach Ruhm so groß war, daß ihn die Siegeszeichen des Miltiades nicht schlafen ließen und der geradeso, wie jetzt sein großer Geistessohn Daumer, öffentliche Schauspiele ausstellte, um sich bei dem Volke bekannt zu machen, ohne daß es ihm mit aller seiner geschmeidigen Schlauheit und listig täuschenden Politik gelungen wäre, das Ehrenkleid seines Ruhmes unbefleckt zu erhalten. Doch davon sieht Themistokles II. ab; nur seines großen Vorbildes endliches Schicksal hat er im Auge. Wie dieser von seinen Landsleuten tödtlich verfolgt und seines heimathlichen Daseins beraubt, zu seines Vaterlandes Feinden, den Persern flüchtete; so rettete sich Themistokles II. zu denen, die er am meisten beleidigt und gekränkt und von denen er gleichwohl am wenigsten zu leiden gehabt. Und siehe da, die Feinde seines Vaterlandes nahmen den Verräther desselben großmüthig und liebreich auf, gaben ihm eine Heimath und einen angemessenen Schauplatz seiner Wirksamkeit.

Ein lichter Augenblick in der Geistesnacht seines Größenwahns läßt Themistokles den Zweiten in auffallend überraschender Weise das Wahre

Digitized by Google

treffen. Zu den Feinden seines ursprünglichen Vaterlandes, der Heimath des freien Geistes, flüchtet er sich und findet hier im Hintertreffen des allgemeinen Fortschrittes das ihm angemessene Feld der Wirksamkeit. Wie Themistokles I. beim Perserkönig in Susa, so hat Themistokles II. bei den Römern am Rhein die Sprache der Feinde deutscher Geistesfreiheit schnell gelernt und in deren Sitten sich bald gefunden, und es weht ihn weich und lind des Kindheitsparadieses himmlische Luft an, ohne daß er geahnt hätte, man könne von Seiten der Gegner an seinen frühern messianischen Geistreskindern einen bedlamitischen Kindermord im Sinne führen oder ihm wie weiland Themistokles dem Ersten die Giftdrüse vorbehalten.

Mit seiner vielgeschäftigen Pfuscherei ist Eusebius Emmeran auch als Themistokles II. in der Mansarde nach wie vor behaftet; sie hat sich jetzt nur auf andere Gegenstände geworfen. Der unwillkürliche Veitstanz seiner Vorstellungen bewegt sich ausschließlich in der neuen Traumwelt, die ihn in Besitz genommen hat. Statt des frühern Schriftstellerhelden- und Märtyrerthums, das weiland der alte Adam als Prophet des Lebens übte, haben wir jetzt das zusammengeschrumpfte Schriftstellerinvalidenthum der Altersschwäche, womit der Candidat des Todes und der Unsterblichkeit seine übrigen Tage ausfüllt. Auch geistig verkrüppelt und verkommen, nachdem man mit den Schäden an seiner gesunden Vernunft sich den Frieden erkauft, kann man mit den Hefen seines frühern Verstandes als Flickschneider für alte Kleider immer noch Bücher schreiben, die einem bestimmten Leserkreis willkommen sind.

Zuerst wird nun die „dreifache Krone Roms" ausgebessert und neu aufgeputzt, damit unter den schweren Wehen einer langen Zeit das schnöde Wort des Engländers Carlyle zu Schanden werde, der vom Papstthume als einem auf dem Grabe des Christenthums herumwandelnden Todtenkopfe sprach. Hatte Eusebius bei seinem Eintritte in's Schwabenalter ein „leidenschaftliches Attentat der Liebe" auf die „Glorie der heiligen Jungfrau" gewagt; so tritt er jetzt als Schildhalter der Lilie auf, die „immer rein und immerdar wird Lilie sein". Die einst Angegriffene wird in den „Marianischen Legenden und Gedichten" in einer von allen unpassenden, gemeinsinnlichen Elementen gereinigten, verbesserten und aus dem überfließenden Born des unsichtbaren Reiches bereicherten Gestalt neu aufgelegt.

Und da nun der wiedergeborne Eusebius, der wie einst Abraham unter den Terebinthen im Hain Mamre, auch sein Erbbegräbniß auf dem großen Kirchhof der alleinseligen europäischen Menschheit jetzt sicher weiß, seinen im Jahre des Heils 1858 verstorbenen alten Adam der psychologischen Zergliederung verfallen sieht, so gilt es, mit einer „Confession" über seine „Conversion" Sorge zu tragen, daß durch „ein Stück Seelen- und Zeitgeschichte" der alte Adam einen bessern Ruf erhalte, als er im Lichte des neuen Menschen selber verdient. Ganz unfähig zwar, in den Gespinnsten seines Gehirns Wahres von Falschem zu unterscheiden, hat er doch die Kunst nicht verlernt, mit feingesponnenen Fäden Widersprüche zu verschleiern, mit der Schlauheit eines Anwalts Thatsachen zu verdrehen und mit der Arglist eines Jesuiten die Beweggründe seines frühern Thuns schön zu färben. Er schickt sich also an, zu seinem alten Adam „lebens- und seelengeschichtliche Erläuterungen" zu

Digitized by Google

geben. Aber in der dem Blödsinne eigenthümlichen Verworrenheit des Geistes ist ihm seine eigne Lebens- und Seelengeschichte mit ihrer geheimnißvollen Maschinerie unverständlich geworden. Er ist in seiner eiteln Gemüthsschwäche außer Stande, an seinem alten Adam eine ehrliche Selbstprüfung zu üben.

Nachdem ihm jede Aussicht verschwunden ist, auf dem verlassenen Gange seines bisherigen Lebens noch etwas zu wirken und Glück zu finden, und er ohne todt zu sein, doch lebendig in die Gruft versenkt, aus der Liste der geisteskräftigen Lebendigen ausgestrichen ist, drängt es ihn unwiderstehlich noch anzuzeigen, daß er lebe. Aber es hilft ihm Alles Nichts. Er lieferte in seiner „Confession" doch nur die eigenhändige Selbstanzeige seines Todes — für diese Welt. Was er noch hervorbringt, sind nur die stromweisen Ergüsse der folie raisonnante auf dem Todesbette. Im Zustande faselnder Schwäche juckt ihn doch noch die Einbildung, im vollen Genusse seiner geistigen Gesundheit und im ungestörten Besitze seiner geistigen Kräfte zu sein! Auch dies kennzeichnet seinen Zustand, daß der Bedlamit im Traum seiner Wahnvorstellungen kein Bewußtsein von seinem Zustande hat und jetzt noch als Schütze gelten will, während er nur noch Zielscheibe ist.

Als Sechziger und angehenden Todescandidaten hatte es ihn anfänglich gemahnt, den „Schild und das Schwert der Schlachten und des literarischen Streites aus den Händen zu legen und sich ganz nur in positive Erörterungen zu vertiefen". Er war schon mitten in dieser Arbeit begriffen, die Luftspiegelungen des matten und trüben Nachtlichts seiner übriggebliebenen Vernunftreste, die matten Spiele seines träumenden Gehirns den Mit- und Nachlebenden als Zeugnisse seiner „absoluten Exception" auszustellen. Er wollte von — der Zauberflöte und dem dazu von Goethe gedichteten zweiten Theile reden! Siehe, da geschieht plötzlich ein schwarzer mephistophelischer Strich durch die Rechnung dieser positiven Erörterungen. „Aus finstrer Höllengrotte bräut es so widrig auf", daß er wieder in die alten Schubladen seiner Vergangenheit greifen muß, um solche „Lügenkünste" zu Schanden zu machen. „Ein gewisser Professor in Gießen, mit welchem er sich früher einmal nur oberflächlich berührt und den er ganz aus den Augen verloren hatte, tritt auf und macht das allerfeindseligste und schonungsloseste Attentat auf ihn. Er wirft ihn in die Pfütze voll des scheußlichsten Unraths, Wustes und Gräuels hinein und besudelt ihn dermaßen, daß man schon hundert Schritte weit die Flucht vor ihm ergreifen soll. Er geht darauf aus, ihn dermaßen zu ärgern, zu kränken und zu reizen, daß er tödtlich in's Herz getroffen hinsinken und in Convulsionen den Geist aushauchen soll"! Aber nein! „Vor Zorn, Wuth, Verzweiflung den Geist aufgeben, das werde ich nicht!" Beruhige dich, Eusebius Emmeran, ultra posse nemo obligatur! Unmögliches wird Niemandem zugemuthet! Wo Nichts mehr ist, da ist auch Nichts aufzugeben. Und was von der Art man schon aufgegeben hat, kann nicht mehr mitzählen!

Der Bedlamit in der Mansarde fühlt wohl den Druck seiner Stimmung, aber die in seiner verworrenen innern Wahnwelt auftretenden Trugbilder und Blendwerke entgehen ihm oder werden falsch ausgelegt. Der beinerne Esel Issaschar steht im Spiegel „ein beladen Thier schwer zur Mühle tragen", und weiß nicht, daß es das Gespenst seines eignen alten Adam ist. Statt die

Digitized by Google

vergangenen Ursachen seines gegenwärtigen Zustandes in sich selber zu suchen, empfindet er sie sinngetäuscht als die vom Höllengeist ihm aufgebürdete Gemeinheit eines ausschweifenden Lebenswandels und als eine ihm angedichtete krankhafte Geschlechtsraserei eines verrückten Kopfes und verirrten Sinnentriebes. Unter dem Stachel seines Treibers sieht er sich in Gestalt seines alten Adam als einen von wilden Trieben aufgestachelten Menschen der Sünde und Schande, als einen leichtfertigen und genußsüchtigen Don Juan, als einen in Lüsten und Lasterleben ergrauten Sünder. Er wähnt sich als einen Menschen dargestellt, den man schlechterdings von hinten buchstabiren wolle, um ihn in eine „recht widerwärtige Empfindung und Aufregung" zu versetzen. Aber braucht man zartfühlend gegen einen Schriftsteller zu sein, der in demselben Augenblicke, da er seine Dummheiten eingesteht, auf diejenigen schimpft, welche diese Dummheiten an's Licht gezogen haben, und der dieselben anklagt, dasjenige mißverstanden und entstellt zu haben, was er selbst mit einem bösen Schein dargestellt zu haben bekennt?

Das anfängliche Bedauern des Eusebius, daß den im Finstern schleichenden schändlichen Dienern der geheimnißvollen Kirche des Teufels „keine bessern Hunde zu Gebote standen", um sie auf das unglückliche und kranke Edelwild der „absoluten Exception" zu hetzen, bricht endlich aus dem Druck der innern Gewitterschwüle in zornwüthigen Aeußerungen der verletzten backside seines Selbstgefühls hervor. Während er in der eigentlichen Heimath der guten Werke eine Lanze für die barmherzigen Schwestern bricht, in welchen er ein speciell katholisches, durchaus unprotestantisches Institut erblickt; sieht er aus seinem Fegfeuer den Geist der Hölle leib- und seelenhaftig gegen sich wirken, in dem teuflischen Bemühen, dem Dichter der „Frauenbilder" die Lilienkrone zu rauben und den Lorbeer seines Schriftstellerruhms in den Staub zu treten. „Endlich habt ihr euch besonnen! Ließ euch Samiel im Stich? Endlich habt ihr Muth gewonnen, und der Sturm entwickelt sich" — mit einer allerliebsten „Probe des ausgezeichnetsten Talents allerschändlichsten Lügen, Verleumdungen und Besudelung von Personen und Sachen." Etwas so „Niedriges, Abscheuliches und Empörendes, als dieses unglaublich flüchtige, seichte, unfolgerichtige, unbedachte, fast nur aus Malicen und Denkfehlern zusammengesetzte Machwerk eines höchst verworrenen, zu normaler Gedankenbildung völlig untauglichen Kopfes, für den kein Widerspruch zu groß, kein Unsinn zu kolossal, keine Absurdität zu schreiend"; so Etwas ist ihm im Laufe seines Lebens noch nicht vorgekommen. In einen solchen „Abgrund von Bosheit, Arglist und Heuchelei", in solche „unreine Tiefe eines grundverderbten Innern" hat er noch nicht hineingeblickt. Er sieht darin die „Phänomene einer absoluten Bösartigkeit", die Energie eines „satanisch bösen Willens", der recht wohl weiß, wie sich die Sache verhält, (— trotz des verworrenen, lauter Unsinn denkenden Kopfes! —) aber seiner feindseligen Absicht gemäß es nicht wissen will, sondern um jeden Preis nur zu schaden und zu verderben beflissen ist.

Man sieht, unser Bedlamit befindet sich in einer der bei Geistesgestörten und fieberhaftem Irrsein häufig vorkommenden Furcht- und Angststimmungen, welche aus den Elementen des herrschenden religiösen Vorstellungskreises Gesichte von Hölle und Teufel hervorbringen und den Teufel inmitten

Digitized by Google

einer passenden Decoration von Höllenbildern vor den Blick zaubern. Und bei unserm phantasiereichen Höllenbreughel in der Mansarde sind mit den Gesichtstrugbildern auch Geruchs- und Geschmackstäuschungen verbunden. Er riecht ganz deutlich Gestank und Höllenqualm aus der Hofapotheke des Teufels und schmeckt Schwefel und Pech, wovon Andere auch nicht die geringste Spur zu entdecken im Stande sind. Es sind die nur falsch ausgelegten und nach Außen verlegten Aeußerungen einer krankhaft gesteigerten Empfindlichkeit für den eignen leiblich-seelischen Dunstkreis des Bedlamiten selber, wie es ja eine pathologische Thatsache ist, daß die Ausdünstung von Geisteskranken einen ganz eigenthümlichen, bei Gesunden nicht vorkommenden Geruch verbreitet.

Daß aber jener „geistige Pöbel" nicht etwa blos „in gemeiner Tagesliteratur seine häßliche Rolle spielt", sondern auch „die Wissenschaft für sich in Anspruch nimmt und in akademischen Würden und Aemtern prangt, dieser Umstand gaukelt unserm tollwüthigen Verrückten in seiner Angststimmung weiterhin das Gespenst gewisser „geheimnißvoller Mittelpunkte in Staat und Gesellschaft" vor, welche mit einer „Art von Allmacht alle Kreise des Lebens" — mit alleiniger Ausnahme natürlich des Dunstkreises vom ungenähten Rock, hinter den sich Eusebius Emmeran geflüchtet hat — „beherrschen und lenken" und von wo aus selbst die „unwürdigsten Subjecte zu Ehren und hohen Stellungen" erhoben werden. Er sieht die „Kirche des Teufels vollständig zu einem geheimnißvollen widerchristlichen Bunde organisirt, dessen Glieder sich gegen das Wahre und Gute" — des heiligen Rock- und Rockendienstes — „verschworen haben".

Wenn der Unglückliche auf solche Weise nur tobt und faselt, um sein geängstigtes Gemüth zu erleichtern oder weil er im Wahne steht, damit in der „wahren Heimath guter Werke" selber ein gutes Werk zu wirken oder aus triebartigem Zwange seines neuen Glaubenseifers; so sind wir weit entfernt, uns darein zu mischen oder ihm etwas in den Weg legen zu wollen. Seine Gemüthsruhe, seine Geschäftigkeit, seine Wahnwelt sind Dinge, die ihn allein angehen. Aber wenn er etwa meint, damit uns einen Treff zu versetzen, so möchten wir ihm nur freundschaftlich rathen, seine Wuth für Solche aufzusparen, die sich davor fürchten und weniger fest sind in dem, was sie wollen und erstreben. Was der angstverstimmte, tobsüchtige Selbstgetäuschte mit seinen irren und wirren Hirngespinnsten im Kopf und mit dem dicken Nebel vor den Augen für den Geist der Hölle und die Kirche des Teufels ansieht, ist der Geist, der (um mit Jeremia zu reden) durch seine Wehr und Waffen das alte Babel und den großen Berg, der alle Welt verdirbt, in Trümmer werfen und über kurz oder lang auch den eingebildeten Felsen stürzen wird, daß man weder Eck- noch Grundstein mehr davon nehmen kann. Es ist der Geist der Verneinung alles längst gerichteten Aberglaubens und pfäffischen Wesens, der Geist, der zugleich rüstig an seinem, nur für die Lüge und Heuchelei des gespreizten Wahnwitzes feindseligen, Neubau der menschlichen Gesellschaft auf Erden fortarbeitet für die Freiheit und Unabhängigkeit des menschlichen Denkens und die selbstständige Würde des menschlichen Wollens und Thuns. Dies ist der Geist, dessen Heimathland Themistokles II. feige verlassen hat, um sich zu dessen Todfeinden zu flüchten.

Digitized by Google

Allgemach hat sich die tobsüchtige Aufregung und Zornwuth des Blödsinnigen wieder gelegt und ist in Erschlaffung und Mattigkeit umgeschlagen. Er kann nur noch „ein stilles Gebet für die arme Seele“ seines Feindes sprechen, deren bedenkliche Verfassung er aufrichtig bedauert. Dieser Gießener „Atheist und Seelenläugner“ ist ja Einer von denen, die „mit aller Gewalt sich selber leugnen, um nicht Gott und dem von ihm abstammenden erhabnen Seelenreiche anzugehören“. Der Gießener Professor schreibt „im Interesse der scheußlichen Negation“, welche die Seele des Menschen begräbt, wie weiland der Licentiat Peter Garcias in der bekannten Erzählung des Gilblas von Santillana. „Sollte mir aber auf dem Wege nach Gießen ein Stein auffallen, worauf geschrieben steht: hier liegt die Seele des Professors Ludwig Noack begraben! so kann ich versichern, daß ich ihn nicht aufheben und keine Begierde haben werde, mich mit der hier begrabenen Seele zu bepacken! Warum?..“ Er läßt es seine Leser errathen. Er ist schon bepackt und beladen genug. Er fühlt sich zu matt und kraftlos, um den Stein aufzuheben. Darum stellt sich auch nach seinem stillen Gebet für „die arme Seele, die der Seelenläugner gleichwohl hat“, (— der bekehrte Eusebius Emmeran hat darüber Brief und Siegel erhalten! —) bei unserm Mansardenbewohner das Bedürfniß nach seiner „Wassersuppe, mit zwei Kartoffeln“ ein, wozu er allerdings einen frischen, an Leib und Geist gesunden Menschen nicht einladen kann. Aber damit das „stille Gebet“ sofort in werkthätige Liebe übergehe, will er „ganz besonders für ihn kochen und braten lassen“, falls derselbe ihn in Würzburg besuchen wollte, wo er an seiner Grabschrift meißelt, als ein zweiter Dante: hic claudor Daumer patriis extorris ab oris!

Bei unserm durch das Wassersüppchen nothdürftig wieder gestärkten Schwachsinnigen äußern sich die Reste der tobsüchtigen Aufregung nur noch in den kinderähnlichen Bewegungstrieben eines Hin- und Herreisens von einem Orte zum andern, in unstätem Wandertrieb, in zeitweiligem Geigen und Dichten, vorzugsweise jedoch in jenem Sammeltriebe der Blödsinnigen, der sich auf allerlei Kleinigkeiten wirft. In seiner schwachsinnigen Beschränktheit und „absoluten Exception“ hat der Bedlamit in der Mansarde das eigne Urtheil verloren. Er weiß nur gehörte Urtheile Anderer aus dem Gedächtniß zu wiederholen. Er sammelt solche in Gestalt von „Aphorismen aus heiliger und profaner Geschichte und Literatur“, um damit Zeugnisse für seine Verrückung aus dem Bereiche „gemeiner Menschengattung“ in seine ausbrüchige Besonderheit, aus der Kirche des Janhagels in die stille Gemeinde der Auserlesenen zu haben. Er liest „aus einem Zeitraume von ungefähr zwanzig Jahren“, da er beim Eintritt in's Schwabenalter noch „der Liebe himmlisches Arom roch“, lyrische und didaktische Blüthen zusammen, Stimmen der Völker aus allen Zungen, russische, polnische, persische, magyarische, griechische, römische, italische, zigeunerische, englische, hebräische, böhmische, portugiesische, malayische, esthnische, serbische, litthauische, deutsche, türkische, arabische „Kleinigkeiten“ aus dem weltpoetischen Liederbuche*). Und weil er die Welt im Rosenduft der jungen Tage einst so schön sich

*) Aus der Mansarde. 3. Heft. S. 345—438.

Digitized by Google

träumte und sie allgemach so gar erbärmlich fand, so fügt er aus seinem jüngsten Bedlamslebensabschnitte als Schlußgesang vom dämmernden Untergange seiner kleinen Welt die Reime bei:

„Das ist nun eben diese Welt, die sich so lang es Gott gefällt,
Darf wie sie will betragen, sich wohl noch eine Weile hält,
Sich wohl noch eine Weile bläht in ihrem Nichts und dann vergeht,
Gleich einem Traum der Nacht verweht in jenen letzten Tagen!"

Drum in Erwartung dieser letzten Tage, todter Ritter Eisenfresser! leg' jetzo deine Lanze ein! Es ist Zeit für dich zu schweigen. Denn schon der alte gelehrte Bentley, den du ohne Zweifel auf dem Gymnasium deiner Vaterstadt schon kanntest, hat gemeint, es sei noch Niemand von jemand Anderem, als von sich selber, zu Boden geschrieben worden! Wir indessen steigen „vom obersten Stockwerk", aus der Mansarde herunter, um wieder parterre zu verweilen, wo dem gemeinen Menschenverstande als verrückt erscheint, wer sein ganzes Leben an Wahngebilde verlor, um schließlich in der Wahnwelt erdvergessener Schwärmerei seinen Frieden zu finden. Du aber, Ritter Eisenfresser —

Du reit' auf deinem Rozinantenthum nur kühn nach Dulcineenskron,
Verachte stolz der Erde Ruhm und ruf' im Donquixotenton:
„Es bellt der Spitz aus unserm Stall, der will uns stets begleiten,
Doch seiner lauten Stimme Schall beweist nur, daß wir reiten!"
Ja, reite, Ritter, trotz dem Schelten fort bis in den Tod vergebens,
Droben leuchten andre Welten, würdig deines Heldenstrebens!

Das Bewußtsein und sein leiblicher Träger.

Zweiter Artikel:

Der leibliche Träger des Bewußtseins und seine Arbeitsleistung*).

Ist eine Erscheinung als Thatsache festgestellt, ihr Umfang bestimmt, ihr Spielraum abgegrenzt; so tritt schließlich für die Forschung die Aufgabe hervor, die Thatsache zu erklären, aus den bereits bekannten Bedingungen der

*) Man vergleiche den ersten Artikel (der falsche Schein des Bewußtseins und der wirkliche Sachverhalt) im 4. Bde. der „Psyche" S. 172—202. Ueberdies wird der Leser der nachfolgenden Erörterung wohl daran thun, sich den Inhalt der Artikel über das Nervensystem als Träger des Seelenlebens gegenwärtig zu halten, welche im ersten Bande dieser Zeitschrift, 4. Heft S. 19 ff. (Bau, Gliederung und Einrichtung des Nervensystems), 5. Heft S. 18 ff. (der Mechanismus des Nervenlebens) und im zweiten Bande S. 224 ff. (die Arbeitsleistungen des Nerventriebwerkes) enthalten sind. Nur die Bekanntschaft mit denjenigen Thatsachen und Ergebnissen der Nervenphysiologie, welche den stützenden Unterbau der nachfolgenden Untersuchung bilden, macht es möglich, dem Gange derselben zu folgen und über den Grad ihrer Ueberzeugungskraft ein Urtheil zu gewinnen.

Digitized by Google

gegebenen Wirklichkeit die Erscheinung zu verstehen, d. h. sie in ihrer Entstehung zu begreifen. Und glücklicher Weise gehört das Bewußtsein nicht zu denjenigen Thatsachen, bei welchen jede Erklärung zu spät kommt.

Nach einer wirklichen Erklärung des Bewußtseins suchen wir in den Schulen unserer Denkmeister und ihrer Jünger vergebens, obwohl man aus dem von dieser Seite gegen den sogenannten Materialismus erhobenen Vorwurfe, daß derselbe außer Stande sei, aus seinen Voraussetzungen das Bewußtsein zu erklären, schließen zu dürfen berechtigt wäre, daß ihrerseits die Philosophie den Schlüssel des Räthsels besitze.

Aber auch die Naturforschung selbst, wiefern sie in ihrer Gestalt als Wissenschaft vom Nervenleben die geistigen Erscheinungen ebenfalls mit in den Bereich ihrer Aufgaben zu ziehen begonnen hat, mochte durch eine Anzahl ihrer Vertreter das Bekenntniß aussprechen, daß es der Naturforschung schlechterdings unmöglich sei, die Thatsache des Bewußtseins zu erklären. Worin der Vorgang des Bewußtwerdens bestehe, so heißt es, bleibe uns unbekannt. Wie durch Erregung des Gehirns das Bewußtsein zu Stande komme, sagt man, diese Frage werde wohl niemals gelöst werden. Die Naturforschung sei so weit noch nicht vorgeschritten, um die wahre Quelle des Bewußtseins pünktlich nachzuweisen; durch kaum zu beseitigende Schwierigkeiten liege für die Wissenschaft vom Nervenleben bisjetzt die Unmöglichkeit vor, mit der Nadel in der Hand in der Gehirnthätigkeit die zur Erzeugung des Bewußtseins zusammenwirkenden Einflüsse aufzuzeigen.

Indessen stimmen von dieser Seite die Forscher wenigstens in dem Zugeständniß überein, daß das Bewußtsein ebenso wie die übrigen Erscheinungen des Geisteslebens nothwendig als eine Leistung des Gehirns aufgefaßt werden müsse, daß das Bewußtsein von der allgemeinen Gesetzmäßigkeit des Nervenlebens überhaupt nicht ausgeschlossen sein könne. Und wenn auch immerhin wohl Messer und Nadel bei Zergliederung eines Leichengehirns und bei Versuchen an lebendigen Thieren nicht hinter das Geheimniß führen; so entspricht es doch nicht der Weise ächtwissenschaftlichen Forschungsgeistes, durch Vorspiegelung von Unmöglichkeit sich selber Riegel vorzuschieben. Unmöglichkeit ist ein gar schweres Wort, und was ist in der Geschichte der Wissenschaft nicht Alles schon wirklich erreicht worden, was man lange Zeit für schlechterdings unmöglich gehalten hat!

„Das bei Weitem größte Hinderniß (sagt Bacon), das sich dem Fortschreiten der Wissenschaften und der Uebernahme von neuen Aufgaben entgegenstellt, liegt in der Verzweiflung der Menschen und in der Voraussetzung der Unmöglichkeit. Auch verständige und ernste Männer pflegen in solchen Dingen ganz und gar zu mißtrauen, und wenn Jemand Größeres glaubt oder verheißt, so halten sie dies für das Zeichen eines unfähigen und unreifen Sinnes. Da nun auf derlei Gedanken auch bedächtige Männer von hervorragendem Urtheil leicht gerathen, so ist nachdrücklich dafür zu sorgen, daß wir in unserm Eifer für die beste und schönste Sache von der Strenge des Urtheils Nichts nachlassen, uns vielmehr emsig danach umsehen, was von Hoffnung uns leuchtet und an welchem Theil sie sich zeigt*)." Anstatt also

*) Bacon, Novum organon I. aphor. 92.

Digitized by Google

muthlos die Flügel sinken zu lassen, ziemt es dem Forschungsgeiste, aus diesem großen Worte des Vaters der heutigen Naturwissenschaft die kräftige Zuversicht zu schöpfen, daß immer neuen Versuchen endlich doch das Gelingen folgen werde.

Es ist aber schon etwas Erhebliches gewonnen, wenn der Schutt und die Trümmer weggeräumt, das Gestrüpp und das Dickicht beseitigt und damit der Platz gesäubert worden, wo das Räthsel liegt, dessen Spur man sucht. Und Einen Schritt wenigstens haben wir bereits gethan, indem wir die mißverständliche Verwickelung des Räthsels vereinfachten und die zu einem wirren Knäuel verschlungenen Fäden der Thatsache des Bewußtseins auflösten. Wenn es wahr ist, was Lichtenberg sagt, daß die Philosophie immer Scheidekunst sei, man möge die Sache wenden, wie man wolle; wir haben diese Scheidekunst geübt durch sorgfältiges Unterscheiden der oberflächlich zusammengewürfelten Erscheinungen, durch Beseitigung des falschen Scheines, der sich dem Phänomen des Bewußtseins bei mangelhafter Auffassung anhängt, und durch Darlegung der offenbaren Mißverständnisse, deren Spielball die Philosophie bei der Anwendung des Wortes bislang gewesen ist.

Jedes Verhältniß hat nur einen einzigen richtigen Gesichtspunkt, dessen Verrückung durch untergeschobene Begriffe eine Täuschung und ein Haschen nach einem Schatten zu Wege bringt, worüber dem Blicke das Wesentliche entgehen muß. Diese Täuschung, diese Verwirrung des Gesichtspunktes bei der Thatsache des Bewußtseins haben wir aufgedeckt und damit den Irrthum beseitigt, der nothwendig zu falscher Auslegung, falscher Anknüpfung und falscher Ableitung der fraglichen Erscheinung führen mußte. Von einer folgerechten Anknüpfung und richtigen Auslegung derselben dürfen wir aber nicht blos hoffen, sondern auch fordern, daß sie sich selbst erklären werde, sobald wir nur kräftig in sie dringen. Hatte Kant Recht zu sagen, in's Innere der Natur dringen Beobachtung und Zergliederung der Erscheinungen, und man könne durchaus nicht wissen, wie weit es die Wissenschaft darin noch bringen werde; so liegt auch von vornherein die Möglichkeit vor, durch Beobachtung und Zergliederung der in unserm Innern vor sich gehenden Erscheinungen in das Innere der Natur des Menschengeistes einzudringen. Und eben zu diesem Innersten gehört auch die Erscheinung des Bewußtseins.

Noch nie seit Menschengedenken hat ein menschlicher Kopf etwas Anderes geleistet, als Eindrücke, die ihm theils aus der Umwelt, theils aus der Eigenwelt des Leibes zugeführt wurden, aufzunehmen und anzueignen, zu verbinden und zu verschmelzen, zu trennen und zu unterscheiden und in und mit dem Allem auf die Umwelt oder Eigenwelt des Leibes durch Thätigkeitsäußerungen zurückzuwirken. Die Aufgabe der Wissenschaft von der Natur des Menschengeistes ist es aber, was wir hier vorgehen sehen oder innerlich beobachten, aus den eignen, nachweisbar vorhandenen Mitteln des leiblichen Getriebes selbst zu erklären, ohne ein besonderes geheimnißvoll wirkendes Wesen hinzu zu dichten und als deus ex machina einzuschwärzen. Dagegen ist mit Moleschott's Satze, das Bewußtsein sei eine Eigenschaft des Stoffes, ebensowenig wie mit der nähern Bestimmung dieses Satzes, das Bewußtsein sei eine Eigenschaft des Gehirns, die Thatsache schon erklärt und der Vorgang des Bewußtseins bis an seine Quelle verfolgt. Und wird etwa

Digitized by Google

gesagt, das Bewußtsein sei durch das Gehirn in seinem lebendigen Wirkungszusammenhange mit dem ganzen übrigen Leibe und durch den Verkehr der Sinne mit der Außenwelt vermittelt; so ist auch dies nur erst die oberflächliche und nicht einmal vollständige Erläuterung der Thatsache, noch keine eigentliche Erklärung des Vorgangs. Es handelt sich vielmehr darum, den von den übrigen Zuständen und Erregungen des Gehirns bestimmt unterschiedenen und abgegrenzten Vorgang ihres Bewußtwerdens mit der gegebenen Einrichtung des Gehirns und seinem ganzen Getriebe in einen bestimmten Wirkungsbezug zu setzen, welcher sich als die dem Vorgange des Bewußtwerdens entsprechende Unterlage darböte.

Denn nicht aller Vorgänge und Zustände in unserm Innern sind wir uns jederzeit wirklich bewußt; es ereignen sich deren fortwährend eine Menge auf der Bühne unserer geistigen Innenwelt, von welchen wir unmittelbar Nichts gewahr werden und deren Dageweſensein wir erst hinterher aus ihren Folgen erschließen. Es stellt sich somit die Frage: wie mag es zugehen, daß wir uns dessen, was in der Regel zeitweilig unbewußt in uns vorgeht, unter Umständen auch bewußt werden können? Näher bestimmt: welche Einrichtung unsers Gehirns bietet sich uns als Träger und Vermittler des Bewußtseinsvorganges, d. h. als die leibliche Unterlage dar, welche die Erscheinung des Bewußtseins als unter Umständen wirklich eintretenden Erfolg auslöst? Oder: welche Vorrichtung in unserm Schädelraume giebt sich uns als das geeignete Werkzeug zu erkennen, auf welchem das Bewußtsein im Doppelstande des Ander und des Ich, des Fremden und des Eignen seine Erfolge abspielt?

Dies ist die Frage, um deren Beantwortung es gilt. Hic Rhodus, hic salta! Es fragt sich zuerst nach den leiblichen Bedingungen des Bewußtseins; sodann handelt es sich um den wirklichen Vollzug des Bewußtseinsvorganges in seiner doppelten Erscheinungsweise als Welt- und Selbst-, als Ander- und Ich-Bewußtseins; endlich ist es von Belang, diejenigen Thatsachen an's Licht zu stellen, welche der versuchten Erklärung zur besonderen Stütze oder Bestätigung dienen mögen.

Die im Folgenden versuchte Erklärung giebt sich als eine wissenschaftliche Hypothese zu erkennen. Auf eine Hypothese wird aber die Forschung im Gebiete der geistigen Erscheinungen nothwendig durch den bedenklichen Umstand hingetrieben, daß die landläufigen Versuche, die Erscheinung des Bewußtseins durch eine Seele oder ein Ich zu erklären, in der That Nichts erklären, sondern der zu erklärenden Thatsache nur ein Wort unterschieben, welches nur der sprachliche Ausdruck des Räthsels selber, keineswegs seine Auflösung ist. Bei unserm Erklärungsversuche dagegen wird auf thatsächliche Grundverhältnisse zurückgegangen, um von ihnen den zu erklärenden Erfolg abzuleiten. Und wenn jede wissenschaftliche Hypothese allerdings nichts anders ist, als der Versuch, längst Bekanntes durch neue Verknüpfungen und bis dahin außer Acht gelassene Gesichtspunkte zur Erklärung einer räthselhaften Erscheinung zu verwerthen; so wird es im einzelnen Falle nur auf den Nachweis ankommen, daß auf dem versuchten Wege an der zu erklärenden Erscheinung kein Rest übrig bleibt, der nicht dabei seine Lösung findet.

Mochte immer die blos auf beobachtende Zergliederung und verglei-

Digitized by Google

chende Versuche angewiesene Wissenschaft vom menschlichen Hirn- und Nervenleben im Angesicht des Bewußtseinsräthsels muthlos die Anker werfen; soll darum der auf dem Grunde sicherer Erfahrungsschlüsse fortschreitende ahnende Gedanke die Hoffnung aufgeben, dem Räthsel auf die Spur zu kommen? Ist es doch Thatsache, daß die heute allgemein angenommene Hypothese über die Geschichte des Weltgebäudes oder die Naturgeschichte des Himmels nicht der Forschergeist des Laplace, sondern der ahnende Gedankenblick Kant's zuerst aufstellte! Und hat, wie Alexander von Humboldt sagt, gerade das, was unerreichbar scheint, eine geheimnißvolle Ziehkraft; will man, daß wenigstens versucht werde, was nicht errungen werden zu können scheint: hat nicht Laplace den merkwürdigen Ausspruch gethan, der im Bilden von Gedankengebäuden so thätige Mensch habe oft bemerken können, daß Beobachtung und Erfahrung ihn schließlich wichtige Wahrheiten kennen lehrten, auf deren Spur ihn die einfachste Ueberlegung längst hätte führen können?

Verlangt aber die genaue, ihre Forderungen auf's höchste spannende Wissenschaft allerdings im vorliegenden Falle zur vollständigen Bewahrheitung der Hypothese das sogenannte experimentum crucis; so mag die Bewußtseinsfrage solange das schwere Kreuz der Erfahrungsforschung bleiben, bis es irgendwie in Zukunft dem Versuche gelingen wird, dem an der Hand von Erfahrungsschlüssen ahnend vorgreifenden Denken bestätigend zu Hülfe zu kommen. Einstweilen aber wird nur der wirkliche Nachweis, daß der nachfolgende Erklärungsversuch die fragliche Erscheinung nicht erkläre, den Urheber desselben bewegen können, mit seiner Hypothese die Segel zu streichen.

Die leiblichen Bedingungen des Bewußtseins.

Hat denn aber wirklich die heutige Wissenschaft vom menschlichen Hirn- und Nervenleben noch keinen Schlüssel in Händen, dessen geschickte Anwendung das Bewußtseinsräthsel zu lösen im Stande wäre? Oder geht es damit vielleicht, wie mit dem Ei des Columbus?

Auf Bacon's großes Beispiel hinweisend hat uns der Alte vom Königsberge einen Fingerzeig gegeben, um nicht etwa mit der Wünschelruthe in der Hand verborgenen Schätzen der Erkenntniß auf die Spur zu kommen, sondern um von möglichst genau umschriebenen Grenzen des Thatsächlichen aus, durch die Kunst richtigen Schließens, und gleichsam mit der Sonde erfahrungsmäßiger Gedankenreihen tastend, vorsichtig und langsam in ein noch unbekanntes Gebiet vorzudringen. Um Etwas zu entdecken (sagt er), was in uns verborgen liegt, dazu gehört ein besonderes Talent, Bescheid zu wissen, wie man gut suchen soll, und eine Naturgabe, vorläufig zu urtheilen, wo die Wahrheit wohl möchte zu finden sein, den Dingen auf die Spur zu kommen und die kleinsten Anläße der Verwandtschaft zu benutzen, um das Gesuchte zu entdecken.

Was ist's denn nun eigentlich, was wir suchen, indem wir dem Bewußtsein auf die Spur kommen wollen? Wir wollen dahinter kommen, wie es zugehen möge, daß gewisse innere Erregungen oder Zustände, heißen sie nun Sinnesempfindungen oder Vorstellungen oder Gedanken oder Gefühle oder Strebungen, nicht blos ihren Verlauf in uns haben, in unserm Innern nicht blos aufeinanderstoßen und sich durchkreuzen, sich nicht blos stören und

Digitized by Google

hemmen oder stützen und fördern; denn dies Alles kann auch vor sich gehen, ohne daß wir uns dessen immer zugleich bewußt sind. Es ist uns vielmehr um Aufschluß darüber zu thun, wie es möglich ist, daß wir ihre jeweilige Gegenwart auch inne und gewahr werden. Worauf es beim Bewußtseinsvorgange ankommt, ist also nicht die Thatsache, daß dergleichen Zustände durch das Gehirn schwingen und daß dieses der Spielraum für ihren Ablauf ist; sondern der hinzutretende weitere Umstand, daß das Gehirn diese seine Erregungen und Zustände auch selber wiederum gewahr werden kann. Denn dies ist wesentlich der Vorgang des Bewußtwerdens.

Offenbar hat dieser Vorgang eine gewisse Aehnlichkeit mit derjenigen Auffassung von Eindrücken, welche bei der Sinnesempfindung in ihrem ganzen Umfange stattfindet.

Mögen es schwingende Bewegungen aus dem Bereiche der Umwelt unsers Leibes sein, die unser Auge, unser Ohr berühren, oder mag unsere Haut von Zuständen im Bereich unsers Leibes selber erregt werden; immer ist es unser Sinn, der alle dergleichen Eindrücke auffaßt und sie dem Gehirn zur weitern Bearbeitung übergiebt. Wenn nun aber dergleichen Erregungen in ihrer ursprünglichen Gestalt als Sinnesempfindungen, oder in mannigfach umgewandelter Form als Vorstellungen, Erinnerungen, Gedanken, oder versetzt mit Elementen des Gefühls und Drangs als Strebungen, Triebe, Begierden in einer Folgereihe innerer Ereignisse und Erscheinungen vom Strome des Gehirnlebens getragen, ebbend und fluthend oft genug dahinwogen, ohne daß wir um sie selber und um das, was sie hervorgetrieben hat, durch den innern Sinn etwas wissen; so weist uns dagegen das zeitweilige Eintreten des letztern Falles darauf hin, daß hierbei etwas Aehnliches vorgehen muß, wie bei der Sinnesauffassung von Eindrücken aus der Um- oder Eigenwelt unsers Leibes.

Etwas Aehnliches, gewissermaßen eine abermalige, nur jetzt tiefer in unserm Innern stattfindende Sinnesauffassung. Geschieht nämlich erfahrungsmäßig das Bewußtwerden innerer Zustände, die sonst auch unbewußt ablaufen mögen, nach der Art, wie wir überhaupt Sinneseindrücke erhalten; so setzt dasselbe eine Art von innerm Sinn voraus, durch dessen Vermittelung unser Gehirn das verschlungene Wellenspiel seiner eignen Erregungen und Thätigkeiten wiederum selber inne wird. Als ein Sammel- und Spielraum auf- und abfluthender innerer Ereignisse, die ihre erste Anregung von den Eindrücken der eigentlichen Leibessinne erhalten und von daher ihren Ausgang genommen haben, ist das Gehirn dadurch wieder eine eigne Reizquelle für einen tiefer liegenden innern Sinn, wie es die Um- und Eigenwelt des übrigen Leibes ursprünglich für die eigentlichen Leibessinne ist, bevor das Material derselben noch das Spiel der Aneignung und Verarbeitung, Verschmelzung und Verknüpfung und des ganzen auf gegenseitiger Hemmung und Förderung beruhenden Wechselverkehrs im Gehirn begonnen hat.

Was den ursprünglichen Sinneseindrücken gegenüber in Gestalt von mannigfach verwickelten Ereignissen als Reizerfolg im Gehirn sich abspielt, erscheint wiederum als reizgebender Gegenstand oder als reizwirkende Ursache, genug als eine abermalige Reizquelle für jene Art von innerm Sinn, dessen Auffassen eben das Bewußtsein ist. Und wie die eigentlichen und ursprüng-

Digitized by Google

lichen Sinne als die leibliche Aufnahmsstätte für die unsern Leib aus seiner Um- und Eigenwelt her treffenden Eindrücke gelten; so ähnlich wäre jener innere Sinn, um vorläufig diesen Ausdruck zu gebrauchen, zwar für den ganzen weitern Ablauf der aus den ursprünglichen Sinneseindrücken hervorgehenden Mannigfaltigkeit von innern Ereignissen die Zielstelle und Grenze, gewissermaßen das andere Ufer, bis wie weit ihr fluthender Strom reicht; aber von dieser Grenzstätte aus angesehen, wäre das Anschlagen und Gewahrwerden dieses Stromes doch wiederum nichts anders, als eine abermalige Auffassung und ein erneuerter Reizerfolg in der Weise der Sinneseindrücke.

Uebersehen wir jedoch über der Aehnlichkeit dessen, was in beiden Fällen hierbei vorgeht, nicht die Verschiedenheit des Bewußtwerdens vom Vorgange der eigentlichen und ursprünglichen Sinnesauffassung.

Als Reizerfolg hat die letztere die Erregungen, die ihr aus der doppelten Reizquelle der Um- und Eigenwelt des Leibes zuströmen, hinter sich, vor sich dagegen die ganze Fluth weiterer Ereignisse, welche sich aus der Sinnlichkeit für den Binnenverkehr des Hirnlebens ergeben. Das Bewußtsein dagegen hat als Reizerfolg die ganze Reihe von Ereignissen, welche dasselbe treffen, als reizgebende Ursachen nur hinter sich und keine Möglichkeit abermaligen Innewerdens derselben vor sich; denn es ist selber die letzte Grenze des innerlichen Gewahrwerdens. Nicht mehr selber des Bewußtseinsvorganges als solchen vermögen wir uns wiederum bewußt zu werden, sondern lediglich nur der jederzeit hinter ihm liegenden Reihen innerer Ereignisse oder Zustände und ihrer Spannungsgrade. Wo, wie und wann das Bewußtsein auch auftritt, es ist unausweichlich immer der letzte Eindruck, den das Gehirn von dem Spiel und Getriebe seiner eignen Thätigkeiten erhält, indem es eben damit gewahr wird, daß es dieselben hat, also darin eigentlich sich selbst vernimmt.

Mag man darum immer das Bewußtsein oder vielmehr seinen leiblichen Träger im Gehirn, wo wir ihn auch entdecken, als innern Sinn bezeichnen; so liegt darin doch keineswegs, wie Drobisch befürchtet und Andere ihm nachgesprochen haben, folgerichtig eine unendliche Reihe von ineinander geschachtelten und gleichsam hintereinander liegenden inneren Sinnen, wobei wir niemals eine Grenze erreichten. Als zweites und nicht wieder sich erneuerndes Innewerden ist vielmehr das Bewußtsein selber diese Grenze, und der Schein, als ob mit der Thätigkeit eines solchen innern Sinnes in's Unendliche fort ein immer neues Innewerden gefordert wäre, ist eben der täuschende Schein am Bewußtsein selber. Was dem Bewußtsein gemeldet wird oder zuströmt, dies eben ergreift uns auf der Schwelle des Bewußtseins im Nu, und es wird sich zeigen, wie es uns recht eigentlich an die Haut geht und auf die Haut kommt. Aber dieses Erfassen und Innewerden selber wird uns nicht abermals bewußt. Die innigste Bewußtseinsnähe ist für die Bewußtheit selber eine unergreifbare Bewußtseinsferne. Und wie wir uns drehen und wenden, das Bewußtsein selber beim Schopfe zu fassen, sein Zopf — der Bewußtseinsinhalt — hängt stets uns hinten und über die Schwelle des Bewußtseins selber kommen wir nimmer.

Soll überhaupt den Leibessinnen gegenüber, deren Wirkungserfolge im

Digitized by Google

Gehirn sich sammeln, von einem innern Sinne die Rede sein, als durch welchen das Gehirn wiederum seine eignen Zustände wahrnimmt, so kann als die Lebensthätigkeit dieses sogenannten innern Sinnes nur das Bewußtsein gelten, das sich uns erfahrungsmäßig als ein Erfolg in der Weise der Sinnesthätigkeiten kundgiebt. Es entsteht somit die Frage nach dem Sinneswerkzeug, durch dessen Vermittlung dieser Bewußtseinserfolg erzielt wird. Daß wir Sitz und Wirkungsstätte dieses das Bewußtsein tragenden und vermittelnden Werkzeugs im Gehirn und sonst nirgends zu suchen haben, ist keinem Zweifel unterworfen. Nicht als ob Bewußtseins- und Gehirnthätigkeit ohne Weiteres zusammenfielen, ist doch das Bewußtsein unbedingt an das Gehirn gebunden, durch dasselbe bedingt und schlechterdings von der Thätigkeit desselben abhängig. Wo findet sich nun in unserm Schädelraume eine Vorrichtung, welche die Arbeitsleistung des Bewußtwerdens nach der Aehnlichkeit leiblicher Sinnesthätigkeit überhaupt zu übernehmen geeignet wäre?

Alle Sinnesthätigkeit unsers Leibes ist sowohl in Rücksicht auf den Grundvorgang, als auf den Erfolg im Wesentlichen nur Eine. Ob sich unsere Sinne als innere Schleimhautsinne bethätigen, die im Bereiche der Athmungswege als Riechsinn und im Bereiche der Verdauungswege als Geschmackssinn sich nach außen mündend abschließen; oder ob sich der Sinnesverkehr mit der Außenwelt geradewegs durch die Außenwerkzeuge des Sehens und Hörens vermittelt: alle diese Sinne sind doch nur die auf bestimmte Leibesbezirke eingeschränkten, besondern Erscheinungsformen und Bethätigungsweisen des Einen Hautsinnes, welcher ebenso für die Einwirkungen der Umwelt, wie für die aus dem Eigenherd des leiblichen Getriebes kommenden Reize offen steht. Es ist außer Zweifel, daß alle Einwirkungen, die uns überhaupt treffen und in Gestalt irgendwelcher Sinnesempfindung für uns ausgelöst werden können, uns an irgend welchem Orte unsers Leibes in die Haut schlagen. Was uns etwas angehen soll, muß uns an die Haut kommen, und was uns nicht irgendwie an die Haut geht, bleibt uns fremd, wie nahe es auch dem Herd unsers Leibes liegen mag.

Sollte sich darum nicht für die Innenwelt unserer Schädelhöhle, für das edelste von unsern Eingeweiden, welches sich mit seinen Zuständen und Erregungen als eine so reiche Reizquelle für das Bewußtsein zu erkennen giebt, ein ähnliches Hautsinneswerkzeug nachweisen lassen, wie dergleichen den übrigen Sinnesthätigkeiten unsers Leibes für das Inne- und Gewahrwerden von Erregungen zum Träger und zur Unterlage dient? In der That nun zeigt sich das Gehirn durchweg mit Häuten von außen umgeben und vielfach im Innern ausgekleidet. Es fragt sich nur, ob deren Gewebe in ähnlicher Weise, wie dies bei der unsern Leib nach außen und nach innen umgebenden und auskleidenden Haut der Fall ist, die Bedingungen einschließt, welche es zu Sinnesverrichtungen, zum Auffassen von Erregungen befähigen können.

Das Gewebe der äußern Haut und der Schleimhäute im Innern unsers Leibes zeigt im Wesentlichen denselben Bau und dieselben Formbestandtheile, wie die Hirnhäute. Die Schleimhäute gehen an denjenigen Innenflächen unsers Leibes, welche durch ihre nach außen gehenden Höhlungen mit

Digitized by Google

der äußern Hautoberfläche in unmittelbarer Verbindung stehen, in die letztere über. Auch zwischen den Häuten, welche die Oberfläche des Gehirns überziehen und denjenigen, welche die Höhlen desselben auskleiden, findet ein stetiger Zusammenhang statt. Und wiederum stehen die Schleimhäute unsers Leibesinnern nicht minder wie die äußere Haut, mit dem Gehirn in so inniger nervenvermittelter Wechselwirkung, daß Hauterregungen in's Gehirn übertragen werden und Hirnerregungen in die Hautflächen überschlagen und diese sich recht eigentlich als ein ausgestülpter wesentlicher Hirntheil zu erkennen geben. Die im Hautgewebe sich ausbreitenden Gefäßnetze dienen nicht etwa blos der Ernährung desselben, sondern sind zugleich ein wesentliches Unterstützungsmittel für die Sinnesverrichtungen der Haut, von welcher nicht minder wie vom Nerven- und Muskelgewebe elektrische Ströme erzeugt werden. Schon die äußere Haut stellt sich darum nicht als eine den Leib blos schützende und durch Ausscheidungen dem Stoffwechsel des Leibes dienende Umhüllung, sondern zugleich als ein Werkzeug zur Auslösung von Sinnesempfindungen dar. Ebenso dienen die Schleimhäute ihrerseits nicht blos dem Stoffwechsel der Eingeweide, sondern helfen gleichfalls den Sinnesverkehr des Leibes mit der Um- und Eigenwelt vermitteln. Kurz, jede freie äußere und jede Schleim-Hautoberfläche, in welcher sich Nervenenden ausbreiten, hat das Vermögen zur Vermittelung von Sinnesempfindungen.

Wie steht es nun in dieser Beziehung mit den Häuten, welche in dreifacher Schichte dem Gehirn zunächst als schützende Umhüllung innerhalb der Wände des Schädelraumes und zur Vermittelung des Hirnblutumlaufes dienen?

Nicht jede der drei verschiedenen Schichten der Hirnhaut zeigt gleiche oder ähnliche Verhältnisse, wie die äußere Haut und die Schleimhaut des übrigen Leibes. Aber doch bei einer dieser Hautschichten finden sich dieselben Verhältnisse zusammen, wie bei jenen. Obwohl nämlich die äußerste Hirnhautschicht, die sogenannte harte Hirnhaut, welche den innern Beinhautüberzug des Schädels und der einzelnen Schädelknochen bildet, sich auch in die Hohlräume des Schädels fortsetzt und dieselben in mehrere Abtheilungen trennt, auch Fortsätze an verschiedene Hirngebilde, sowie an die Riech-, Seh- und Hörnerven abgibt; so gehören doch die in ihr verlaufenden Nerven thatsächlich nicht dem eignen Gewebe dieser Haut, sondern vielmehr der Hülle der Blutgefäße, sowie den Schädelknochen an. Bei der harten Hirnhaut also ist mit dem Fehlen eigenthümlicher Nerven eine der wesentlichen Bedingungen abgeschnitten, worauf die Möglichkeit von Sinnesverrichtungen beruht.

Auch bei der mittlern Hirnhautschichte, der sogenannten Spinngewebehaut, welche als ein durchsichtiger Sack mit der harten Hirnhaut fest verbunden ist, fehlt diese Bedingung. Sie überzieht zwar die Oberfläche des großen und kleinen Gehirns, geht aber nicht in die Windungen, Falten und Furchen ein, sondern spannt sich brückenartig über dieselben aus. Sie ist ferner ohne Gefäßnetze und ohne Nervenausbreitungen. Gehen ihr also unter diesen Umständen jedenfalls die wesentlichen Bedingungen zu einem Sinneswerkzeug ab, so könnte ihr doch möglicher Weise für den Bewußtseinsvorgang eine mithelfende Nebenbedeutung zukommen. Welche dies sei, wird sich weiterhin zeigen!

Digitized by Google

So bleibt nur noch das nerven- und gefäßreiche Gewebe der innersten, sogenannten weichen Hirnhaut übrig, die wir darauf ansehen können, ob sie etwa ihrem Namen getreu als die „fromme Mutter“ für die Erzeugung des Bewußtseins befähigt wäre, wenn sie von bis dahin unbewußt verlaufenden Erregungen des Gehirns getroffen wird. Diese weiche Hirnhaut ist es, welche sich an die Oberfläche des Gehirns, dessen Erhebungen und Vertiefungen auskleidend, so eng und dicht anschließt, daß sie einen Abguß dieser Oberfläche zeigt. Sie ist es ferner, welche in das Innere, in die Windungen des großen und in die Furchen des kleinen Gehirns eindringt, sodaß jede Spalte zwischen den Großhirnwindungen und jede Kleinhirnfurche mit einer Hautfalte dieser „frommen Mütter“ überzogen ist. Sie ist es auch, welche zugleich Fortsätze an alle Nerven abgibt, welche durch die Knochengänge aus dem Schädel heraustreten. Sie ist es endlich, welche auch die Innenfläche der Hirnhalbkugeln überzieht und in besondern Abschnitten oder Blättern die Hohlräume des Gehirns bekleidet und deren Adergeflechte enthält. Als feines Netzwerk von Schlag- und Blutadern liegen in dieser weichen Hirnhaut alle für den Zu- und Abfluß des Blutes innerhalb des Schädelhohlraumes bestimmten größern Gefäße, welche ihre feinsten Haargefäßnetze in die Nervenmasse der Rindenschicht des Gehirns senden. In ebendieser weichen Gefäßhaut, durch welche die Ernährung des Gehirns vermittelt wird, befinden sich zahlreiche Nervenfasern, die ein selbständiges und reichverschlungenes Geflecht bilden.

Hier also zeigen sich ähnliche Verhältnisse, wie diejenigen, wodurch die äußere Haut und die Schleimhaut des übrigen Leibes durch ihre Nerven- und Gefäßausbreitungen neben ihrer Bestimmung als schützender Umhüllung und als eines Ausscheidungs- oder Ernährungsmittels zugleich als Hautsinn zu dienen befähigt sind. Sind wir nun berechtigt, in dem Wundernetze dieser das Gehirn an seiner Oberfläche und an den Innenflächen seiner Hohlräume auskleidenden weichen, nerven- und gefäßreichen Haut den Träger und das Werkzeug einer Art von Hirnhautsinn zu suchen; so sehen wir zugleich in der eigenthümlichen Beschaffenheit dieses Werkzeugs nicht minder, wie in seiner innern Grenzstellung gegen den Schädelraum, dem Unterschiede Rechnung getragen, den wir zwischen dem Bewußtsein als einem sogenannten innern Sinn und den übrigen eigentlichen Sinnesthätigkeiten unsers leiblichen Getriebes über der Aehnlichkeit ihres beiderseitigen Verhaltens nicht übersehen durften.

Das Gewebe der äußern Haut und der Schleimhäute zeigt nämlich neben der Empfänglichkeit für bestimmt unterschiedene Erregungen, deren Innewerden sie vermitteln, eine große Empfindlichkeit für schmerzerregende Gefühlsreize. Die weiche Hirnhaut dagegen ist erfahrungsmäßig gegen Schmerzerregungen ganz und gar unempfindlich. Kann nun aber der Sitz und die Wirkungsstätte des Bewußtseins nicht in solchen Theilen gesucht werden, welche für sich selber noch Empfindlichkeit haben und deren Reizung also Rückwirkungen hervorruft, wird vielmehr das bewußtseintragende Sinneswerkzeug auch der unempfindlichste Theil des Gehirns sein müssen; so ist diese Forderung in ausgezeichneter und überraschender Weise bei der weichen Hirnhaut erfüllt. Erfahrungsmäßig vermindert sich die Empfindlichkeit der

Digitized by Google

einzelnen Hirngebilde, durch welche dem Bewußtseinsherde, als ihrer Meldestätte, die Erregungen zuströmen, von der Grundfläche des Gehirns her nach der Gehirnrinde hin immer mehr, bis sie in der weichen Hirnhaut den höchsten Grad erreicht.

Im engsten Zusammenhange mit dieser Thatsache steht aber der weitere Unterschied, der zwischen dem eigentlichen Hautsinn des Leibes und dem Hautsinne des Gehirns als dem Träger und Vermittler des Bewußtseins stattfindet und welcher in der eigenthümlichen Grenzstellung der Hirnhäute begründet ist.

Alle diejenigen Erfolge, welche in Gestalt von Empfindungen durch die eigentlich sogenannten Sinne ausgelöst werden, bedürfen hierzu des Zusammenwirkens eines bestimmten Hirnbezirkes, in welchem die betreffenden Sinnesnerven einlaufen, mit dem die Sinnesreize auffangenden und zu jener Zielstelle im Gehirn fortleitenden Sinneswerkzeuge. Und auch bei denjenigen Empfindungen, welche durch die Haut eingeleitet werden, bedarf es stets der Hinleitung und Uebertragung des Empfindungseindruckes in das Gehirn, um ihn als wirklichen Empfindungserfolg wirksam in das weitere Getriebe des Gehirns eintreten zu lassen. Anders verhält es sich dagegen mit denjenigen Erregungen, welche den Hirnhautsinn treffen. Sie kommen nicht aus dem Bereiche der Umwelt unseres Leibes oder aus dem eignen Herdgebiete desselben als ihrer Reizquelle her, sondern unmittelbar aus dem Bereiche der von den Hirnhäuten umschlossenen Hirngebilde selber. Es wird also für sie nicht wiederum eine Ueberführung zu einer besondern Hirnstelle vorausgesetzt, unter deren Endmitwirkung der Reizerfolg erst ausgelöst werden müßte. Eine solche Zielstelle könnte nothwendig eben nur wiederum im Gehirn selber gesucht werden, das gerade als Reizquelle für die auffangende Hirnhautfläche hinter dieser liegt. Der eintreffende Erregungsstrom findet, vom Gehirn selber herkommend, an der Hirnhautfläche seine letzte Grenze und Schranke, wo er in dem abgeschlossenen Raume nicht weiter vorwärts, über welche er nicht hinaus, von wo er nur etwa wieder rückwärts geworfen werden kann, um verbebend entweder in's Unbewußtsein zurückzusinken oder aber durch rückläufige Schwingungen in Gestalt von Bewegungsantrieben muskelerregend zu wirken*).

Indessen haben die im Gehirn kreisenden Wellenschwingungen beim Eintreffen an irgend einer Stelle der Hirnhautfläche doch noch eine Möglichkeit offen, über diese Grenze hinaus noch fortzubeben; nur daß dies allerdings nicht wiederum in der Art der im Binnenverkehr der Hirnerregungen selber stattfindenden Wirkungen und Erfolge geschieht.

Was liegt denn räumlich über die weiche Hirnhaut hinaus? An der Hirnoberfläche die Spinngewebehaut mit ihrem Sacke und über ihr die den Schädel überziehende harte Hirnhaut; an die Innenfläche der Hirnhäute dagegen grenzen die Hohlräume des Gehirns, deren Boden, Seitenwände und

*) Daß dies häufig genug eintritt, ist eine allbekannte Thatsache. Es ist jedoch hier der Ort nicht, um das überraschende Streiflicht festzuhalten, das von hier aus auf das Verhältniß zwischen Bewußtsein und sogenanntem Willen fällt. Hier handelt es sich nur um den Grenzvorgang des Bewußtseins selber.

Digitized by Google

Dach eben aus diesen Hirnhäuten besteht. Zwischen der weichen Hirnhaut aber und der Spinngewebshaut und in dem Sacke dieser letztern selbst, sowie in den Hohlräumen des Gehirninnern befindet sich die Hirnflüssigkeit, welche in allen diesen Zwischen- und Hohlräumen als ein stetig verbundener Strom auf- und abfluthet, indem sie beim Ausathmen ein- und beim Einathmen ausströmt, sodaß das Gehirn dadurch abwechselnd geschwellt und gehoben wird, um sich wieder zu senken.

Daß diese Flüssigkeit, welche die ganze freie Hirnoberfläche und die freie Innenfläche der Hirnhöhlen umspült, auf die weiche Hirnhaut einen gewissen Druck ausüben muß und dadurch auf den veränderlichen Spannungszustand dieser Haut Einfluß haben wird, ist von vornherein zu erwarten. In diesen Spannungsunterschieden, deren die weiche Hirnhaut fähig ist, zeigt sich eine augenscheinliche Möglichkeit, die feinen Gradunterschiede zu bedingen, die das Bewußtsein erfahrungsmäßig in der Stärke und Kräftigkeit seines Auftretens zeigt. Wenn überhaupt unter dem Einflusse mannichfacher Reize die Gefäßhautnerven unwillkürlicher Zusammenziehungen oder andrerseits Erschlaffungen fähig sind, wodurch eine Verstärkung oder Verminderung ihres mittlern Spannungszustandes bedingt ist; so liegt der Schluß nahe, daß es sich auch bei der gefäß- und nervenreichen weichen Hirnhaut ähnlich verhalten werde, deren Zellgewebe thatsächlich in hohem Grade zusammenziehungsfähig und dehnbar gegen Druckwirkungen ist. Bei ihrer das Bewußtsein auslösenden Nerventhätigkeit selbst wird aber dieser jeweilige Spannungszustand der weichen Hirnhaut auch noch für den zu leistenden Gegendruck gegen den Stoß von Bedeutung sein, welcher sie vom Gehirn her durch die Erregungsschwingungen trifft, deren Bewußtwerden sie zu vermitteln hat.

Das Strombett der die ganze weiche Hirnhautfläche stetig umspülenden Hirnflüssigkeit bietet aber zugleich einen Raum dar, welcher, wie eng und schmal er auch immer sei, doch in seiner ununterbrochenen Längenausdehnung als ein hinreichender Spielraum für das Verbeben der die Hirnhaut erregenden Schwingungen erscheint, die somit über die Bewußtseinsgrenze hinaus noch ein Jenseits finden, worin sie verbeben mögen. Denn wenngleich die im Gehirn kreisenden Schwingungen, welche die Grenzhaut desselben in Gestalt leisester Erzitterungen und Wellenkräuselungen treffen, ebendamit schließlich allerdings über die Gehirnmasse als solche hinausbeben müssen; so kommen sie damit doch noch nicht über uns selbst d. h. über unsern Leib hinaus. Vielmehr hat unstreitig auch hier das allgemeine Gesetz seine Geltung, daß keine Bewegung dauernd erlöschen und verschwinden kann, ohne sich entweder in anders geartete Bewegungen und noch feinere Schwingungen oder aber in bleibende Formveränderungen und dauernde Einrichtungen umzusetzen, die wiederum fortbestimmend auf Bewegungen Einfluß ausüben. Wie sehr darum auch immer die Hirnhaut für den aus dem Gehirn herfluthenden Wellenstrom von Erregungen eine Schranke sein mag, an welcher sich derselbe bricht; so ist dies keine Schranke in der Weise eines Stromufers oder Meeresgestades, von welchem die anprallenden Wellen blos zurückgeworfen werden, sondern immer ist hier durch die umspülende Hirnflüssigkeit die Möglichkeit und Gelegenheit gegeben, daß die anfluthenden Schwingungen wenigstens zum

Digitized by Google

Theil nicht rückwärts, sondern vor- und seitwärts über die Grenze hinaus abfluthen können.

Die Erregung der innersten Grenzhaut des Gehirns läßt somit die von ihr ausgelösten Bewußtseinserscheinungen vorläufig als eine Art von Grenztastempfindungen, als leise Spannungsempfindungen des Hirnhautsinnes erscheinen, deren Erfolg nicht erst wiederum rückwärts im Gehirninnern selber ausgelöst werden kann. Mit der Verkehrtheit einer solchen Forderung fällt auch das scheinbare Gewicht des Einwandes*) in sich selber zusammen, daß das Bewußtsein aus dem Grunde nicht wieder ein empfindungähnlicher Erfolg sein könne, weil dergleichen Empfindungen eines Hirnhautsinnes, wodurch wir die Gehirnzustände erst gewahr, d. h. eben uns ihrer bewußt werden sollen, in keinem Falle etwas Anderes liefern würden, als wiederum unbewußten Vorstellungsinhalt, der uns erst von Neuem innerlich angeeignet werden müßte, wozu immer wieder in's Unendliche fort ein neuer Sinn erforderlich wäre. Es wird sich zeigen, daß in der Art und Weise, wie wir uns an der Hand des thatsächlichen Sachverhaltes die Wirksamkeit eines solchen Hirnhaut-Grenzsinnes zu denken haben, jene vermeintliche Nothwendigkeit von selbst verschwindet. Aber sich diese Forderung auch nur stellen, heißt vor Bäumen den Wald nicht sehen. Innerlich angeeignet jedoch ist uns der bewußtwerdende Inhalt schon vor seinem Bewußtwerden und unabhängig davon. Das Bewußtsein selbst als letztes und innerstes Gewahrwerden aber braucht nicht erst angeeignet zu werden, weil es selber die unmittelbare Besitzergreifung und Besitzgewißheit des uns Eigenen ist, das nur bisdahin nicht als ein Gegenwärtiges inne geworden war. Auch dem Bewußtsein selber wird Nichts von dem zum Bewußtsein gelangenden Inhalte angeeignet, sondern es schwebt stets nur wie ein Lichtblitz über denselben hin. Und was dabei vorgeht, das geschieht und widerfährt uns durchaus unfreiwillig und unwillkürlich, wie ein Wellenzug, der an's Ufer prallt.

Wird aber von anderer Seite her von der Schwelle des Bewußtseins gesprochen, so ist dies im Hinblick auf die Hirnhautgrenze kein bloß bildlich veranschaulichender, sondern ein recht eigentlicher Ausdruck, der das thatsächliche Verhältniß trifft. Die Schwelle des Bewußtseins ist die Grenzhaut des Gehirns, als Träger und Vermittler des Bewußtseins. Nicht etwa so, wie sich die Schule Herbart's, auf halbem Wege stehen bleibend und damit Nichts erklärend, die Sache vorstellt, gelangen die Schwingungsreihen unserer Gehirnerregungen zum Bewußtsein, daß sie in sich selber an Innigkeit und Stärke wachsen und durch etwa hinzutretende Hülfen an Klarheit zunehmen; sondern wie leise oder wie kräftig sie durch's Gehirn schwingen mögen, sie müssen wirklich einen an den Faserverlauf des Gehirns gebundenen Weg durchlaufen, bis sie an der Grenzhaut desselben die Schwelle des Bewußtseins erreichen und berühren. Die nicht bis zu dieser Schwelle gelangenden, auf ihrem Wege gehemmten oder anderwärtshin abgeleiteten Ströme bleiben unbewußt.

Zwischen der Außengrenze der unsern Leib umschließenden und der vom

*) Fortlage hat denselben gegen uns erhoben, in Fichte's Zeitschrift für Philosophie. 1860. Bd. 37, S. 172.

Digitized by Google

Schädel umschlossenen Binnengrenze der Hirnhäute verläuft Alles, was uns eigen gehört und was wir von unserer Umwelt aufnehmen. Beide Grenzhäute sind die Fangnetze für Alles, was uns berührt. Zum Hautgewebe der Außenseite und dem Schleimhautgewebe der Eingeweide, als den im Umkreis des Leibes und seines Nervengewebes liegenden Auffangungsstellen, bildet als deren ergänzender Abschluß das innerste Grenzhautgewebe des Gehirns mit dem dasselbe umspülenden Strome der Hirnflüssigkeit den Gegenpol nach innen. Die zum letzten und innersten Gewahrwerden gelangenden Erregungen des Gehirns müssen dem bewußtseintragenden Grenzsinne zugeleitet werden, und ihr Richtungsbezug zu der sie auffangenden Zielstelle der Hirnhäute ist einfach durch den Faserverlauf gegeben, der aus dem Gehirninnern zu den Nervenzellen der Gehirnober- und -innenflächen führt. Wenn die aus unzähligen kleinsten und feinsten Bläschen bestehende und von feinsten Fäserchen durchzogene Rindenschicht der Großhirnoberfläche schon mehrfach von scharfsinnigen Forschern als die eigentliche Mittelebene und gewissermaßen der geometrische Ort für die Sammlung der Gehirnerregungen und somit als der Sitz des Bewußtseins, als allgemeines Sensorium des Leibes angesehen wurde; so fehlte dabei nur die wesentlich nothwendige Hinweisung auf die in der dichtanschließenden weichen Hirnhaut gegebene Ziel- und Auffangungsstelle der bis in die graue Zellenmasse der Hirnoberfläche geleiteten Hirnerregungen. Und wenn andererseits bereits Sömmering durch den Umstand, daß sämmtliche Sinnesnerven in den markigen Rand auslaufen, welcher die von der weichen Hirnhaut ebenfalls überkleideten Wände der Hirnhöhlen bildet, darauf geführt wurde, in diesen Hohlräumen das sensorium commune, den Vereinigungsplatz der bewußtwerdenden Sinneseindrücke zu suchen; so war er damit in der That nahe genug wenigstens an eine der verschiedenen Auslösungsstellen von Bewußtseinserscheinungen gelangt.

Mit dem Aufgeben eines besondern, an irgendwelchen vereinzelten Punkt im Gehirn geknüpften, Seelensitzes fällt auch die Voraussetzung von einem punktartigen, vereinzelten Wirkungssitze des Bewußtseins im Gehirn weg. Die längst gestellte Forderung, den sogenannten Sitz der Seele als eine ausgedehnte Wirkungsstätte zu denken, führt unausweichlich auf einen ausgedehnten Bewußtseinsraum und flächenartigen Bewußtseinsträger. Der Vortheil der Flächenausbreitung, welchen die weiche Hirnhaut darbietet, kommt aber den durch Beobachtung über die Bewußtseinsphänomene gewonnenen Thatsachen augenscheinlich zu Statten. Damit ist erst die Möglichkeit gegeben, daß die thatsächlich gesondert auftretenden Erscheinungen des Bewußtseins auch an gesonderten Auffangungsstellen der Erregungen ausgelöst werden, indem die einer jeden einzelnen der durch verschiedene Räume des Hirns schwingenden Bewegungsreihen zugehörigen Wellenzüge auch auf verschiedene Punkte oder Bezirke der Hirnhautfläche treffen und an diesen gewissermaßen ihre besondere Netzhautstelle oder ihr besonderes Trommelfell haben.

Wird es als eine weitere Bedingung für das dem Bewußtsein eignende Auffangen der seinem Träger zugeleiteten Erregungen gefordert, daß dabei ein Wechselbezug zwischen dem die Ernährung des Gehirns vermittelnden Blutkreislauf im Innern desselben und der von den Gehirnhäuten erzeugten elektrischen Strömung stattfinde; so berechtigt uns die Thatsache, daß zwischen

Digitized by Google

allen Nervenhüllen und ihrem Inhalte, dem eigentlichen Nervenmarke, eine beständige elektrische Strömung stattfindet, zu dem Schlusse, daß sich eine solche Strömung auch zwischen den Hüllen des Gehirns und der Gehirnmasse selber fortwährend herstellen werde. Denn es ist ganz richtig, wenn auch zur Erklärung der Erscheinung des Bewußtseins noch lange nicht ausreichend, was Moleschott hervorhebt, daß das Bewußtsein fehlt, wenn das Gehirn kein Blut mehr enthält oder wenn eine Ueberfüllung mit schwarzem aderlichen Blute der regelrechten Thätigkeit des Gehirns eine Grenze setzt. Das Gewahrwerden der durch's Gehirn schwingenden Erregungszustände muß wesentlich durch den Blutumlauf mitbedingt sein, welcher die Gehirnmasse durchkreist, und jede erhöhte oder verminderte Stimmung oder Spannung der Hirnhautnerven wird mit der Beschleunigung oder Verminderung des Blutumlaufs in einem nothwendigen Wechsel-Abhängigkeitsverhältniß stehen müssen.

Offenbar werden zur Erzeugung des elektrischen Vorganges, durch welchen das Hervortreten der Bewußtseinserscheinung vermittelt wird, zwei Strömungen erfordert: außer dem einwirkenden Strome der zum Bewußtsein eilenden Gehirnerregungen auch eine der Hirnhaut selber inwohnende Eigenströmung, auf welche der Erregungsstrom einwirkt und welche ihrerseits demselben entgegenwirkt. Die Hirnhäute mit ihrer Strömung würden dann für die galvanische Batterie des Bewußtseins die Stelle der Schließungsdrähte und ihrer Strömung vorstellen, nur daß hier die Schließung der Kette nicht durch willkürlichen Eingriff von außen vermittelt wird, sondern unwillkürlich erfolgt, wie dies ganz der thatsächlichen Unwillkürlichkeit des Bewußtseins entspricht. Und wie erst durch das Zusammenspringen des letzten Gliedes der Kette mit der Schließung der galvanischen Batterie diejenige Einwirkung eintritt, wodurch die in der Batterie gebundenen elektrischen Kräfte frei werden; so müßte das Auslaufen der durch's Gehirn schwingenden Erregungen in die abschließende Spitze des Bewußtseins nicht blos gleichsam, sondern wirklich im letzten Augenblick ein Freiwerden und Abspringen in der Weise des durch die elektrischen Ströme erzeugten und im Augenblicke seiner Geburt wieder ersterbenden Funkens hervorbringen. Ihr jeweiliges Bewußtwerden wäre der springende Funke, in welchem sich die fraglichen Schwingungsreihen als in ihrer Spitze abschließen und welcher sich als jeweiliger Erfolg der Doppelwirkung des Erregungsstromes und des Eigenstromes der von diesem getroffenen Hirnhäute erweist. Das Bewußtsein spränge dann scheinbar aus den Schwingungsreihen des Erregungsstromes an seiner Berührungsstelle mit der Haut ab und hielte die Schwingungsreihen gleichwohl durch die selbständige Kraftäußerung seines Trägers, des Hautstromes, wenigstens augenblicklich zusammen und wirkte damit im Nu wiederum anregend ebenso auf sie zurück, wie ja auch der elektrische Funke im Abspringen auf die Spannungsverhältnisse der Ströme selbständig zurückzuwirken im Stande ist. Aber dieser die Kette schließende Punkt kann in jedem Augenblicke der Bewußtheit nur Einer sein; das Zusammenspringen des letzten Gliedes der Kette ist in jedem nächsten Augenblicke des Bewußtwerdens neu vermittelt, wie schnell und kaum von einander unterscheidbar auch die einzelnen Bewußtseinserscheinungen auf einander folgen und aus dem Wogen-

Digitized by Google

gewimmel von Schwingungsreihen unbewußter Erregungen sich abheben mögen.

Indessen wird die abspringende Bewußtseinserscheinung selbst durch den sie einleitenden und vermittelnden elektrischen Vorgang noch nicht in ihrer Formbestimmtheit erklärt. Um den wirklichen Vollzug des Bewußtseins zu verstehen, müssen wir weitergreifen und den Vorgang genauer betrachten.

Der wirkliche Vollzug des Bewußtseins.

Stellen wir uns Einwirkungen der Erregungsströme des Gehirns als aufeinanderfolgende Wellenstöße vor, welche auf bestimmte Bezirke der dasselbe umschließenden weichen, nerven- und gefäßreichen Hirnhaut eindringen; so entsteht durch deren nachgiebigen Widerstand ein einfacher Eindruck von der Art der feinsten und leisesten Druckempfindungen des Tastsinnes. Die unendlich feine Wellenkräuselung der Erregungsschwingung bringt auf der Fläche der Hirnhaut ein ebenso leises und feines, als flüchtig vorübergehendes Druck- oder Kitzelbild hervor. Denn wie leise und flüchtig sind thatsächlich die Bewußtseinserscheinungen! Und eben dieses leise Kitzelbild auf der Hirnhaut hätten wir in jeder Bewußtseinserscheinung gegenwärtig: in der That keinen Lust- noch Folterkitzel; denn für Beides ist die Hirnhaut thatsächlich unempfindlich; sondern einen für's werthgebende Gefühl gleichgültigen Erregungszustand. Und weil er denn so leise und flüchtig ist, so müßte er alsobald wieder verschweben, wie ein flüchtiges Jucken der Haut.

Und es wäre allerliebst, wenn sich dergleichen Druckbilder unserer Hirnhaut gleich den Lichtbildern der dunkeln Kammer festhalten lassen könnten. Indessen ist der Meister Daguerre oder Talbot noch nicht erstanden, dem es gelänge, solche Lichtbilder der Bewußtseinserscheinungen in der dunkeln Kammer unsers Hirnkastens bei ihrem Entstehen als Staubperlchen auf die den Queckfilberdämpfen ausgesetzte Silberschicht einer Kupferplatte sich niederschlagen zu lassen oder gar als eine Gedankenphotographie auf's Papier zu bringen. Aber glücklicher Weise bedarf es dessen gar nicht; denn das Gehirn selbst bewerkstelligt denselben Erfolg auf einem viel einfachern Wege. Haben wir doch bei den Bewußtseinserscheinungen nicht ein bloßes einfaches Druck- oder Kitzelbild auf der Hirnhaut, sondern recht eigentlich eine Erscheinung nach der Art der Spiegelbilder durch Zurückwerfung der Licht-, oder des Echo's durch Zurückwerfung der Schallwellen.

Man hat soviel von der Selbsterscheinung, innern Selbstgewahrung, Selbstverdoppelung, ja sogar von Spiegelung gesprochen, um den Vorgang des Bewußtwerdens zu bezeichnen und vorstellig zu machen. Sollen aber dergleichen Bezeichnungen nicht bloße Worte bleiben, sollen sie nicht etwa bloß als bildlich versinnlichende Redeweisen gelten, sondern eigentlich und wirklich genommen werden; so müssen die im Schädelraume vorhandenen Einrichtungen und Bedingungen aufgezeigt werden, worauf die Möglichkeit einer solchen Spiegelung, Verdoppelung und Selbsterscheinung beruht. Eine Zergliederung des bei jeder Spiegelung stattfindenden Vorganges wird uns dann wohl zugleich über die Art und Weise aufklären, wie wir uns den wirklichen Vollzug des Bewußtseinsvorganges vorzustellen haben, sofern dabei ein einfach vorhandener Erregungszustand durch Abspiegelung wiederholt

Digitized by Google

und eben damit zu einem uns selbst wiederum erscheinenden, d. h. zu einem uns bewußten wird.

Worauf beruht überhaupt das, was wir Spiegelung nennen? Wesentlich darauf, daß die Lichtwellen aus dem bisherigen Mittel ihrer Fortpflanzung in ein anderes Mittel treten, welches dem ersten ungleichartig, d. h. von verschiedener Dichtigkeit ist. Hierbei wird ein Theil dieser Wellenschwingungen von der Oberfläche des neuen Mittels fast vollständig zurückgeworfen, wenn dasselbe ein festes Hinderniß ist. Andernfalls werden die nicht vollständig zurückgeworfenen, sondern in das neue Mittel eindringenden Wellen beim Eindringen in ihrer Richtung verändert und abgelenkt, d. h. gebrochen, wodurch der gespiegelte Gegenstand an einem andern Orte als der Eintrittsstelle der Strahlen erscheint.

Unter denselben Bedingungen und nach denselben Gesetzen, wie Lichtwellen, werden auch Schallwellen und Wärmeschwingungen zurückgeworfen, nur daß wir dabei nicht den nur für die Auffassung des Gesichtssinnes geltenden Ausdruck Spiegelung gebrauchen, wiewohl es sachlich ganz derselbe Vorgang ist. Es liegt also von vornherein keine Schwierigkeit und sachlich kein Grund vor, warum nicht unter Umständen auch die von elektrischen Strömen als ihrem Fortpflanzungsmittel getragenen Wellen, die durch unser Hirn schwingen, in ähnlicher Weise und nach denselben Gesetzen sollten zurückgeworfen werden können, wenn nämlich sonst die Bedingungen hierzu vorhanden sind.

Handelt es sich nun beim Spiegelungsvorgange außer den zu spiegelnden, d. h. zurückzuwerfenden Wellenstrahlen, die hier aus dem wenig gespannten, halbflüssigen Mittel der Hirnmasse schon als ein Strahlenkegel von angeregten Schwingungen herkommen, weiterhin um eine spiegelnde oder zurückwerfende Fläche, so ist die letztere in der verhältnißmäßig festen gespannten und dichtern Grenzfläche der weichen Hirnhaut als ein neues Mittel gegeben, auf welches die Erregungsschwingungen aus dem Wellenmeere des Gehirns treffen. Da aber diese Trennungs- oder Grenzfläche keine feste Küste für die sie treffenden Wellenstöße ist, sondern wiederum anderseitig von der Hirnflüssigkeit als einem abermals verschiedenartigen Fortpflanzungsmittel umspült wird, in welches ein Theil der Wellenstrahlen eindringen kann; so wird auf der spiegelnden Hautfläche kein vollständiges Zurückwerfen stattfinden. Die gespannte Haut wird ihre nach allen Richtungen sich zerstreuenden Schwingungen an ihre Umgebung, den Strom der Hirnflüssigkeit abgeben, und es werden in dieser Wasserfläche ähnlich, wie vom Trommelfell des Ohrs im Labyrinthwasser, Wellenzüge erregt, die entweder — an der Gehirnoberfläche — von den mit der Doppelschichte der Spinngewebehaut und der harten Hirnhaut überzogenen Schädelwänden, oder aber — im Strome der Gehirnhöhlen — von deren Gegenwänden nach der ersten Küste, der weichen Grenzhaut der Hirnmasse, zurückprallen. Durch diesen Nachzug aber wird die Schwächung wieder ausgeglichen, welche der Wellenzug der Erregungsschwingungen beim Anschlagen an die Hautfläche durch die theilweise Rückkehr in sein voriges Mittel erlitten hat.

Auf diese Weise besitzt also das Gehirn ein sogenanntes reflectorisches oder spiegelnd zurückwerfendes Werkzeug, wodurch der jeweilig erregte Ge-

Digitized by Google

hirnbezirk seine Erregungsschwingungen zurückzuwerfen und zugleich die Gestalt der jedesmaligen Erregungsfigur sich gegenüberzusetzen im Stande ist, nur daß bei dieser Art von Nachaußensetzen des Bildes das Außen eben in der Richtung der ursprünglichen Reizquelle, nämlich im Innern des Schädelraumes selber liegt. Wie es aber bei jedem Spiegelungsvorgange geschieht, daß das zurückgeworfene Bild die Gestalt des Gegenstandes umgekehrt oder gegenwärts erscheinen läßt; so gilt dies nicht etwa blos uneigentlich und bildlich, sondern recht eigentlich auch für die beim Bewußtseinsvorgange stattfindende Spiegelung. Das Bewußtsein läßt uns vom Strahlenkegel des gespiegelten Erregungsstoßes erst die Spitze erscheinen und windet sich von da spiralenförmig zur Grundfläche auf.

So hat also das seelische Getriebe allerdings für das Gewahr- oder Bewußtwerden, d. h. für die Spiegelung und Selbsterscheinung der Anfangs unbewußt verlaufenden Erregungen des Gehirns ein besonderes Sinneswerkzeug, nur daß dieses nicht nach Art der andern Sinneswerkzeuge unsers Leibes als ein eigentliches Vorwerk, sondern vielmehr als ein Grenz-Anwerk nach hinten, immer aber als ein Werkzeug sich darstellt, welches verhältnißmäßig noch einfacher ist, als das bei der gewöhnlichen Spiegelung oder beim Echo stattfindende Zurückwerfen der Licht- oder Schallwellen.

Der eigenthümliche Umstand aber, daß beim Bewußtseinsvorgange die Zurückwerfung nicht nach der Art einer Spiegelung für das Gesicht oder in der Weise des Echo's für das Gehör geschieht, sondern gerade durch einen inwendigen Hautsinn nach der Art leisester Druck- oder Tastempfindungen zu Stande kommt, ist aus dem Grunde von Wichtigkeit, weil im Bewußtsein wesentlich die Gewißheit des eignen Daseins mitgesetzt ist, die uns stets und lediglich durch Tastsinnsempfindungen vermittelt wird, sofern schon im gewöhnlichen Tasten die Berührung unsers Leibes durch die eignen Glieder eine doppelte Druckempfindung hervorbringt, während wir bei der Berührung eines fremden Gegenstandes thatsächlich nur eine einzige Empfindung haben.

Somit ist nur ein gründliches Eindringen in den Vorgang des Bewußtseins unserer eignen Zustände oder der Selbsterscheinung unsers Innern nöthig, um die Einsicht in die Möglichkeit zu gewinnen, daß es dazu nicht im Geringsten des Hinzutretens eines Seelenwesens oder eines geistigen Ich bedarf, welches das Vermögen des Bewußtseins, man weiß nicht wo und wie und durch welche Mittel, in sich tragen soll. Die Berufung auf ein Seelenwesen oder Ich schiebt statt einer Erklärung des Vorgangs aus gegebenen Bedingungen nur ein Phantasiebild unter, welches die dazu erforderlichen Eigenschaften besitzen und die nothwendigen Bedingungen enthalten soll, die man im leiblichen Getriebe und Gefüge des Gehirns selber nicht finden konnte, weil man sich nicht die Mühe des rechten Suchens nahm oder schon vorm Suchen danach schon am Finden verzweifelte. Die sogenannte reflectorische oder spiegelnde Kraft, die man der Seele oder dem Ich beilegte, ohne doch ihre Wirkungsmöglichkeit zu zeigen, besitzt das Gehirn mit seinen Nervenhäuten selber. Ist aber das Problem damit aufgelöst, so bleibt für das Phantasiebild kein Platz mehr übrig, das an die Stelle des unaufgelösten Problems hingefabelt wurde.

Die unverständigen Spötter, denen es nicht munden will, in dem wei-

Digitized by Google

chen Gehirnbrei das „geheimnißvolle Brautbett, auf welchem Leib und Seele ihre Orgien feiern", zu bewundern, sollten erst lernen, in der Gehirnhieroglyphe das edelste und herrlichste Werkzeug der Natur zu bewundern und ein wahres Heiligthum zu erkennen, in welches die menschliche Forschung mit allem Ernst einzudringen hat, um das darin wirkende und webende Getriebe des geistigen Lebens verstehen und auslegen zu können. In seinen Millionen unendlich kleinster Zellenbläschen und ihrer Vereinigung zu größern Gebilden nicht minder, wie in den weißen Straßen der feinsten Leitungsbahnen enthält das Gehirn die Stätten für die Sammlung, Verschmelzung und Verknüpfung, Trennung und Umwandlung des unendlichen Reichthums von Sinneseindrücken, die wir vom ersten Augenblick unsers Lebens an aus der uns umgebenden Welt wie aus dem Lebensherd unsres eignen Leibes erhalten und die den unveräußerlichen Grundstock für dasjenige bilden, was wir unser geistiges Leben nennen. Wir können freilich nicht hinter die Schädelkapsel blicken, noch in die Tiefen des Gehirngewebes dringen, solange dessen Inhaber leibt und lebt. Die Wirkungsweise dieses Wunderwerkzeugs ist uns darum noch wenig bekannt. Aber die Kenntniß, welche uns zahllose Zergliederungen von Leichengehirnen vom innern Gefüge des Gehirns im gesunden, wie im kranken Zustande verschafft haben, verbunden mit vergleichenden Versuchen an lebendigen Thieren, hat doch bereits manchen werthvollen Beitrag zu der Einsicht in den Zusammenhang der Einrichtungen und Verrichtungen des menschlichen Gehirns mit dem im innern Sinne beobachteten seelischen und geistigen Getriebe geliefert und die unerschütterliche wissenschaftliche Ueberzeugung begründet, daß auch im verworrenen Strudel und Wirbel der im Innern unsers Schädelgehäuses vorgehenden Ereignisse immerfort nur gesetzmäßige Vorgänge wirksam sind, deren Ordnung und gesetzlichem Walten sich auch die Bewußtseinserscheinungen fügen müssen.

Liegt es nun schon in der Natur der Sache, sowie in der ganzen Einrichtung des Gehirngefüges, in den Lagerungsverhältnissen seiner einzelnen Gebilde und dem Faserverlauf seiner Leitungsbahnen begründet, daß auch die den einzelnen Sinnesgebieten zugehörenden Vorstellungs- und Erinnerungskreise in jenem vermeintlichen Hirnbrei, der vielmehr einen auf's Feinste gegliederten Aufbau darstellt, nicht unterschiedslos in Eins zusammenfließen, sondern vielmehr aus den ursprünglich gesonderten Sinnesbezirken auch in gesonderten Bahnen und Betten als unterschiedene Ströme fortziehen; so werden für die in besonderen Hirnbezirken belegenen Sammelstätten von Sinnesempfindungen, Vorstellungsgruppen und -reihen, Erinnerungsthätigkeiten, Gefühlserregungen, Drängen und Strebungen auch ihnen entsprechende besondere, örtlich unterschiedene Spiegelungsbezirke auf der das Bewußtsein auslösenden Grenzhaut vorhanden sein. Oder wenn unter Umständen der Fortschwung besonderer Reihengewebe schon bei ihrem Binnenverlauf im Gehirn zu einem gemeinsamen Erfolge zusammenwirkt und einen Gesammteindruck auslöst; so wird es dieser sein, der nun weiter nach der Küste des Bewußtseins fluthet, während die ursprünglich vereinzelten Stromarme in Seitenbahnen fortschwingend im Innern verlaufen.

Wodurch ist denn aber die Möglichkeit und Gelegenheit gegeben, daß jedes sinnliche Empfindungsbild oder jede Reihe verketteter Empfindungsein-

Digitized by Google

drücke, jeder Kettenzug von Vorstellungs- oder Erinnerungsbildern, jede Reihe von Gedankenverknüpfungen andern solchen Reihen oder Zügen, die gleichzeitig durch's Gehirn schwingen, bewußt begegne? Eben auf der Wellenfläche der Grenzhaut, deren Gewebe in ununterbrochenem Zusammenhange alle jene Stellen der Ober-, Seiten-, Grund- und Innenflächen des Gehirns, die als besondere Ausmündungsstätten von Erregungsströmen desselben sich darstellen mögen, auffangungsfähig und bewußtseinvermittelnd überzieht, vermag die Folgereihe von örtlich gesonderten, nach einander ausgelösten Bewußtseinserfolgen, als fortschreitendes Nebeneinander von Gipfelpunkten der Wellenzüge, die reich und voll Ruck um Ruck sich abwindende Curve des Bewußtseins darzustellen. Denn mit dem örtlich gesonderten Gipfel der zur Schwelle hinziehenden Erregungsströme selber wechselt auch ihr unterschiedenes Bewußtwerden räumlich die Stelle, sodaß in verschiedenen Augenblicken der Bewußtheit auch der bewußtwerdende Zustand jedesmal an einer andern Stelle die Bewußtseinsschwelle berührt, und die Möglichkeit eines Wechselbezugs zwischen den einzelnen Bewußtseinserscheinungen wird je nach dem Grade ihrer örtlichen Entfernung vermindert. Und so wirft unsere Hypothese auch auf die zeitweiligen Kreuz- und Quersprünge des Bewußtseins, auf das zerstreute Wetterleuchten desselben an den verschiedensten Punkten unsers innern Horizonts das erklärende Licht folgerichtiger Auslegung.

Müssen aber die Wellenzüge der im Gehirn schwingenden Zustände und Ereigniffe, um bewußt zu werden, nothwendig irgendwo, sei es an der Ober-, oder an den Seiten-, oder an den Grund-, oder an den Innenflächen der Hohlräume zur Schwelle der bewußtseinvermittelnden Grenzhaut gelangen, deren Hinzuwirken allein das Bewußtwerden auszulösen im Stande ist; so ist doch für die an dieser Küste wirklich anschlagenden Wellen immer noch, nach den Gesetzen der Wellenbewegung, der Fall möglich, daß sie trotzdem nicht oder nur zum Theil zum Bewußtsein gelangen. Beim Zusammentreffen zweier Wellen an einem und demselben Punkte nämlich verstärken sich dieselben nur dann zu einer gemeinschaftlichen Schwingungsbewegung, wenn beide in gleicher Richtung miteinander fortschreiten. Ist dagegen die Richtung ihrer Schwingungen entgegengesetzt, sodaß Wellenthal und Wellenberg zusammentreffen, so heben sich beide auf, vernichten sich gegenseitig, und die Wellenbewegung ist verschwunden. Auf die zur Schwelle des Bewußtseins strebenden Erregungsschwingungen des Gehirns angewandt, stimmt dies auch ganz zu der durch Beobachtung unserer Bewußtseinsvorgänge gewonnenen Thatsache, daß von den Schwingungsreihen innerer Zustände, die sich gleichzeitig um's Bewußtwerden bewerben mögen, oftmals nur ein einziges Glied der Kette uns wirklich bewußt wird, die übrigen dagegen vom Bewußtsein ausgeschlossen bleiben.

Ist indessen der mittlere Spannungsgrad des das Bewußtsein vermittelnden Hirnhautgewebes nicht blos über ihre Gesammtausbreitung hin, sondern auch abwechselnd in einzelnen Bezirksflächen unter veränderlichen Einflüssen des Blutumlaufs mancherlei Veränderungen unterworfen und ebensowohl einer Verminderung, als einer Steigerung fähig; so ist damit eine Reihe unberechenbarer und veränderlicher Bedingungen gegeben, von welchen sowohl der Eintritt oder das Ausbleiben, als auch der Stärke- und Innig-

Digitized by Google

keitsgrad des Bewußtseins an verschiedenen seiner Auslösungsbezirke abhängig ist. Es erklärt sich daraus namentlich, wie es zugehe, daß das Bewußtsein durch die sogenannten Affecte gehemmt wird. Die dergleichen Gemüthsaufwallungen begleitende Aufregung des Blutstromes hindert eine ruhige Spiegelung der gleichzeitigen Hirnvorgänge auf der sie zurückwerfenden Grenzfläche.

In ihrer oberflächlichen, seitenflächlichen, unterflächlichen und innenflächlichen Ausbreitung bietet also die Hirnhaut hinreichenden Spielraum für die Bewußtseinserscheinungen. Die Gesammtfläche dieses Bewußtseinsraumes ist ausgedehnt genug, um der Bewußtseinsvermittelung bei der jeweiligen Veränderung ihres geometrischen Ortes oder Wirkungspunktes das weiteste Feld zu öffnen. Ist es nun auf der einen Seite klar, daß in diesem Bewußtseinsraume Nichts weiter, als eben die jeweilig bewußt werdenden Zustände oder Ereignisse des Gehirns und nicht noch einmal der sogenannte Geist selber einen besondern Platz hat; so ist es andrerseits ebenso gewiß, daß das Bewußtseinsfeld nicht wieder als ein Sammel- oder Gedächtnißraum für die etwa erinnerbaren Bewußtseinserscheinungen selber gefaßt werden kann, da deren Erinnerbarkeit durch die erfahrungsmäßige Beobachtung nicht im Mindesten unterstützt wird und überdies zu einer thatsächlich nicht stattfindenden Erinnerbarkeit derselben ganz und gar alle Bedingungen fehlen.

Allerdings macht es einen Unterschied, ob der zur Schwelle des Bewußtseins ziehende Erregungsstrom von Gehirnvorgängen auf die äußere Oberfläche der Gehirnrinde, oder auf die seitlichen Außenflächen der Gehirnlappen, oder auf die Unterfläche des Gehirngrundes, oder endlich auf die innere Hohlfläche der daselbst lagernden Gehirngebilde trifft. Aber was den Unterschied macht, ist der verschiedene Erregungsinhalt, der unter diesen veränderlichen Umständen jedesmal zur Berührung der Bewußtseinsschwelle dringt; das Bewußtwerden selbst ist in allen Fällen der gleiche Vorgang, die gleiche Erscheinung.

Darf nun das Kleinhirn als der eigentliche Sammelherd für die aus den Nervenbahnen der äußern Haut und der Schleimhäute des Leibes herkommenden und zur jeweiligen Gesammtstimmung desselben zusammenrinnenden Erregungen des Gemeingefühles gelten; so wird deren Getriebe nur aus dem Innern des Kleinhirns in einen dem Faserlauf und der Stromrichtung der jedesmaligen Erregung entsprechenden Bezirk auf die Wellenfläche der umgebenden Haut gesetzt werden dürfen, um bewußt zu werden.

Wird dagegen das Großhirn als eigentlicher Sammelplatz des durch die oberen Sinne eingeleiteten Vorstellungs- und Erinnerungsgetriebes und des darauf sich gründenden Gedankenverkehrs gelten dürfen; so wird sich ihr Bewußtwerden auf den jedesmal zunächst gelegenen Hirnhautbezirken abspielen.

Durch die um die innern Hohlräume des Gehirns sich lagernden Mittelgebilde desselben ist endlich die Möglichkeit eines Zusammenwirkens, eines Wechselverkehrs zwischen Groß- und Kleinhirnbewußtsein gegeben, und hier werden wir darum auch den gegebenen geometrischen Ort oder die Mittelebene für das Bewußtwerden der thatsächlich aus einer Wechselwirkung von Erregungen des Groß- und Kleinhirns sich ergebenden Dränge und Bewegungsantriebe zu suchen haben, die auf Muskelerregungen mannichfaltigster, derbster wie feinster Art zielend, in Gestalt von Trieben, Strebungen, Begehrun-

Digitized by Google

gen auftreten mögen, um unter Umständen ebenfalls schließlich zum Bewußtsein zu gelangen. Es wird sich namentlich auch aus dem Zusammenwirken von Groß- und Kleinhirnbewußtsein die Möglichkeit jener zeitweilig dauernden Anspannung der Bewußtheit erklären, welche in Gestalt bewußter Aufmerksamkeit oder Ueberlegung als eine auf die Wiedererweckung früherer Vorstellungen oder auf neue Verknüpfungen derselben gerichtete Form des bewußten Wollens sich zu erkennen gibt.

Zur vollständigen Auslegung aller zum Thatbestande des Bewußtseins gehörigen Erscheinungen und Umstände erübrigt es schließlich noch, die Möglichkeit zu erläutern, wie sich von den gegebenen Voraussetzungen aus einerseits auch der dem Bewußtsein wesentliche Doppelschein des Welt- und Selbstbewußtseins oder des Ander- und Ichbewußtseins ausdrücklich erklärt, d. h. als ein durch die eigenthümlichen Verhältnisse der Gehirnhieroglyphe bedingter Vorgang darstellt, und wie sich andrerseits auf ebendiesem Wege schließlich gerade in diesem Doppelscheine des Bewußtseins die sogenannte Einheit des Ich als eine durch den Umtrieb des Bewußtseins selber vermittelte an seinem bleibenden Träger verwirklicht.

Daß die mit Hirnflüssigkeit gefüllten Hohlräume des Gehirns eine große Wichtigkeit und ganz besondere Bedeutung für das Zustandekommen des Bewußtseins haben müssen, hat bereits der große Vesal geahnt, indem er in diesen Hirnhöhlen den sogenannten Lebensgeist erzeugt werden läßt.

Als Fortsetzung des Rückenmarkskanals eröffnen sich innerhalb des Schädelraumes die Hohlräume des Gehirns zunächst an ihrem noch röhrenförmig gestalteten, dem Kleinhirngebiete angehörenden Theile in der sogenannten Rautengrube, welche den Boden der zwischen dem verlängerten Marke, der sogenannten Hirnbrücke und dem Kleinhirn liegenden sogenannten vierten Hirnkammer oder Kleinhirnhöhle bildet. In ihr münden eine zahlreiche Menge von Hirnfasern ein, wodurch von vornherein die Bedeutung eines besondern Sammelplatzes von Erregungen zur Einleitung von Bewußtseinsvorgängen ermöglicht wird.

Unter der sogenannten Vierhügelgruppe setzt sich diese vierte Hirnkammer in der Sylvischen Wasserleitung fort, deren Kanal den Uebergang aus der vierten in die dritte Hirnkammer bildet. Mit dieser als der eigentlichen Mittelhöhle des Großhirns beginnt der vordere, dem Großhirn angehörende und zwischen seinen beiden Halbkugeln liegende Theil der Hirnhohlräume. Die Bedeutung dieser dritten oder Großhirnhöhle hat schon der alte Galen in seiner Art geahnt, indem er sie als Durchgangsort für den aus den beiden Seitenhöhlen in die vierte Hirnkammer sich begebenden Lebensgeist betrachtete. Mit ihren beiden in den Großhirnlappen jeder Halbkugel liegenden dreigehörnten Ausbuchtungen, den beiden Seitenkammern verbunden, bildet diese dritte Hirnkammer die eigentliche Zusammenflußstelle sämmtlicher unter einander zusammenhängender Hohlräume des Gehirns. Denn auch das Aeußere des Gehirns mit seinem zusammenhängenden engen Strombette für die dasselbe umspülende Hirnflüssigkeit wird durch seitliche Spalten zunächst mit den beiden Seitenkammern und dadurch mit der mittlern Hirnkammer in Verbindung gesetzt. Im Boden der Seitenkammern liegen die Gebilde der Sehhügel und der Streifenhügel; im Dach der Seitenkammern der Hirn-

Digitized by Google

balken, welcher einen Theil der Großhirnlappen quer verbindet. In die dritte Hirnkammer mündet auch die kleine Höhle, welche das vordere Ende der in der Querspalte der Hirnhalbkugeln liegenden und mit den Sehhügeln und Vierhügeln verbundenen Zirbeldrüse bildet, die eine Art von Hirnanhang zur dritten Hirnkammer bildet.

Ihren sackgassenartigen Schluß finden endlich diese Hohlräume des Gehirns in der Höhle des sogenannten Hirntrichters, dessen Anfang ebenso mit grauer, wie die Zirbeldrüse mit weißer Nervenmasse in Verbindung steht.

Auch diese Hohlräume sind an ihrem Boden, Dach und Seitenwänden mit derselben weichen, nerven- und gefäßreichen Haut ausgekleidet, welche die Ober-, Seiten- und Grundfläche des Gehirns überzieht und in welcher wir den Träger und Vermittler der Bewußtseinserscheinungen finden, deren ausgebreiteter Flächenspielraum dadurch recht eigentlich verdoppelt erscheint. Der Hautüberzug der Hirnkammern ist eine unmittelbare Fortsetzung der äußern weichen Hirnhaut und hängt mit dieser an der dritten und vierten Hirnhöhle augenscheinlich zusammen.

Nun aber zeigt sich bei der die Hirnhöhlen auskleidenden Gefäßhaut ein merkwürdiges Verhältniß, welches für die Erklärung und Auslegung der Bewußtseinserscheinungen einen bedeutsamen Fingerzeig gibt und von großer Tragweite für den Gesammtvollzug des Bewußtseinsvorganges ist. Die Hirnhaut der Höhlen besteht nämlich, trotz ihres innig verbundenen Zusammenhanges und bei aller Gemeinsamkeit des sie durchströmenden Hirnwassers, doch aus zwei von einander unabhängigen Gefäßbezirken. Der Bezirk der in der vierten oder Kleinhirnhöhle liegenden Gefäßausbreitungen ist gesondert von dem Gefäßbezirke der dritten oder Großhirnkammer mit ihren Seitenhöhlen. Das haben schon viele Forscher gesehen und gefunden, ohne an die Wichtigkeit zu denken, welche dieser Umstand für die stets unter dem Einflusse des Blutumlaufs im Gehirn stehenden Verrichtungen beider Hirnkammern nothwendig haben wird. Indem die beiden innersten Schichten des einerseits dem Großhirn, andrerseits dem Kleinhirn dienenden Bewußtseinsträgers unter dem Einflusse gesonderter und von einander beziehungsweise unabhängiger Gefäßbezirke stehen, ist somit die innerste Mittelebene als geometrischer Ort für die Auslösung von Bewußtseinserscheinungen eine gedoppelte. Der erfahrungsmäßig feststehende Doppelstand der Bewußtheit*) ist damit auch physiologisch in zwei örtlich unterschiedene und doch miteinander verbundene Kammern des Bewußtseins verlegt. Eigen- und Anderbewußtsein, Ich- und Nichtichbewußtsein, Selbst- und Weltbewußtsein, oder wie wir sonst die beiden Bewußtseinspole bezeichnen wollen, haben jedes seinen besondern Mittelherd im Bezirke der Klein- und der Großhirnhöhle, wie jenes am Erregungssammelplatze des Kleinhirns, das andere dagegen am Erregungssammelplatze des Großhirns seine besondere Reizquelle hat. Und bei dieser Geschiedenheit der Mittelebenen des Hautbezirkes der vierten und dritten Hirnhöhle sind doch beide Kammern des Bewußtseins auch wiederum durch den Zusammenhang des ganzen, die sämmtlichen Hirnhöhlen auskleidenden Hautgewebes nicht minder, wie durch den gemeinsamen Strom der den ganzen Hohlraum durch-

*) Vergl. den ersten Artikel, oben S. 199 ff.

Digitized by Google

wogenden Hirnflüssigkeit zur einheitlichen Wirkungsstätte verbunden. Wächst im Sammelraume des Großhirns die Außenwelt, im Sammelraume des Kleinhirns die Eigenwelt unsers leiblichen Getriebes selber uns recht eigentlich in's Gehirn hinein; so bilden beide mit ihrem jeweiligen Erregungsinhalte die Wagschalen, und der unaufhörliche Wechselbezug zwischen den bewußtseinvermittelnden Häuten der Groß- und Kleinhirnkammer die Are im Verkehrswege zwischen Ander- und Eigenbewußtsein, den Wagbalken auf der innern Wage des Bewußtseins, und was sich uns anfänglich*) als bloßes Bild zur Veranschaulichung des Bewußtseinsvorganges in seinem Doppelstande darbot, zeigt sich nunmehr in der Einrichtung des Gehirns selber bleibend verwirklicht.

Und fragte es sich im Zusammenhange dieser Einrichtung schließlich, wo wir den Schwer- oder Drehpunkt des Wagbalkens zu suchen haben; so leihe uns, heiliger Carteſius, als das einstehende Zünglein der Wage deine Zirbeldrüse, die dir soviel Spott und Hohn zuzog! Wäre nach einem solchen handlichsten Punkte in der Are des Wechselbezugs zwischen dem Ander- und Ichbewußtseinspole zu suchen, so könnte derselbe allerdings nur in einer der unpaarigen Hirnanschwellungen gefunden werden, welche in der Mittellinie des ganzen Gehirnaufbaues liegend, freundnachbarlich die Hirnkammern des Bewußtseins umgeben. Unter allen diesen unpaarigen Gebilden aber eignen sich weder das verlängerte Mark selber, noch die Hirnbrücke oder die mittlern Kleinhirnlappen, noch der Hirnanhang oder der graue Hügel durch ihre Lage so vortrefflich, wie die Zirbeldrüse, um als Zünglein für die Bewußtseinswage zu dienen. Und den Manen des großen Geistes zu Liebe, der zuerst den Einfall hatte, die Zirbel zur Würde eines Seelensitzes und Seelenkopfs für das Bewußtsein zu erheben, dürfen wir wohl einen Augenblick den Schein auf uns nehmen, mit Descartes uns durch eine Ehrenrettung der Zirbel lächerlich zu machen.

Ihre Lage, wie gesagt, ist ganz wie dazu gemacht, um (wie der alte Galen sagt) als Pförtner des Lebensgeistes zu dienen und nur die geeignete Menge davon aus der Kleinhirnhöhle in die Großhirnkammer gelangen zu lassen. Erbsengroß hinter der dritten Hirnhöhle und über dem Eingange der den Uebergang aus dieser in die vierte Hirnkammer bildenden Sylvischen Wasserleitung gelegen, mit ihrer Grundfläche nach vorn und mit ihrem Gipfel nach hinten gerichtet, ist dieses kegelförmige Gebilde von der weichen Hirnhaut umhüllt und im Innern zum geringern Theile aus weißer Fasermasse, die mit den Zirbelstielen zusammenhängt, überwiegend dagegen aus grauer Masse von der Art der Rindenmasse des Gehirns zusammengesetzt. In der an ihrer Grundfläche befindlichen Aushöhlung, welche sich in die Großhirnhöhle öffnet, befindet sich beim erwachsenen Menschen in Gestalt feiner griesartiger Körnchen der sogenannte Hirnsand, welcher vermuthlich der Urvater des Sandes ist, den das Bewußtsein so häufig, sich und Andere zu täuschen, in die Augen des Geistes streut; und wenn man diesen Hirnsand gerade bei Irren und Geistesgestörten in geringerer Menge gefunden haben will, so mag dies denselben Grund haben, mit welchem man lucus a non lucendo ab-

*) Vergl. oben im ersten Artikel S. 201 f.

Digitized by Google

leitet! Während die hintern Zirbelstiele an der Oberfläche des dem Gesichtssinne dienenden Vierhügelpaares verlaufend sich verlieren, ziehen sich die vordern Zirbelstiele an den Rändern der sogenannten Sehhügel hin und sollen, nach einem verjährten Einfalle alter Zergliederer des Gehirns, als die Zügel dienen, womit die Seele die vom Gehirn ausgehenden Erregungen lenke.

In diesem Gebilde also ließ Carteſius in seiner „Abhandlung vom Menschen" die Seele wie auf einem Sessel mit Zügeln in der Hand thronen. Die Geister (sagt er) fließen aus der Zirbel als aus ihrer überströmenden Quelle in die Hirnhöhlen; es gehört wenig dazu, um sie bald nach einer, bald nach der andern Seite hin sich neigen und senken zu machen, sodaß dadurch die Zirbeldrüse die von ihr ausgehenden Geister nach bestimmten Hirntheilen mehr, nach andern weniger ihren Weg zu nehmen veranlaßt. Nicht ohne Grund hat man diese Auffassungsweise des Carteſius in's Lächerliche gezogen, und es hieße Wasser in's Meer tragen, wollte man heutiges Tags noch alle die Gründe anführen, welche seiner Zeit gegen die Verlegung des Seelensitzes in die Zirbeldrüse vorgebracht wurden. Aber wenn auch der Leichenbefund in Krankheitsfällen eine Entartung der Zirbel ohne bemerkbare Störung des Bewußtseins während des Lebens zeigte, ja wenn selbst Fälle vorkamen, wo die Zirbel ganz fehlte; so schließt dies nicht aus, daß dieselbe im gesunden und regelrichtig beschaffenen Gehirn eine bestimmte Verrichtung im Getriebe des Hirnlebens übernimmt, die sowohl im Falle der Entartung des Gebildes, wie seines gänzlichen Fehlens durch andere Mittel und Wege ersetzt werden könnte. Und bedürfen wir heutiges Tages der Zirbel weder als Seelensitzes, noch auch der ab- und zuströmenden Lebensgeister, um den Gang des seelischen und geistigen Getriebes zu erklären; so fällt doch der Vorwurf des Lächerlichen in der Ansicht des Carteſius mehr auf die Seite ihrer Form, als ihres Inhaltes. Und diesem liegt allerdings die Ahnung eines Sachverhalts zum Grunde, die nur ihres unbeholfenen und phantastischen Ausdrucks entkleidet zu werden braucht, um dem Scharfsinn und Tiefblick ihres Urhebers die gebührende Ehre zu machen. Bedürfen wir auch der Carteſianischen Lebensgeister nicht, um die durch das Gehirn fluthenden Erregungsströme des Bewußtseinsträgers in Fluß zu bringen; so hat doch unsere Zergliederung und Erläuterung des Bewußtseinsvorganges auf die Wege geführt, welche das seelische Getriebe nehmen muß, um zur Schwelle des Bewußtseins zu gelangen. Und wenn sich uns in den Kugelschalen des Groß- und Kleinhirns die Wagschalen des Bewußtseins darstellten; so ist wenigstens die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß der die beiden Pole des Bewußtseins verknüpfende Bezug des schwebenden Gleichgewichts an irgend einem in der Mittelebene des Gehirns gelegenen Gebilde den handlichen Dreh- oder Schwebepunkt seiner Are habe und daß die verrufene Zirbel diese Rolle übernehmen könne.

Aber es fragt sich, ob es überhaupt eines solchen räumlichen Punktes in Gestalt eines besondern handgreiflichen Gebildes bedarf und ob nicht vielmehr der sich fortwährend nothwendig herstellende Punkt des schwebenden Gleichgewichts als ein innerhalb der Grenzen des ganzen Hirnhöhlenraumes beständig wechselnder aufzufassen ist. Hat sich uns ja doch auch bei der Zergliederung des Bewußtseinsvorganges im beobachtenden innern Sinne der die beiden Bewußtseinspole stetig verknüpfende Bezug nicht als eine zeitpünkt-

Digitized by Google

lich faßbare Wirklichkeit zu erkennen gegeben, an welche sich ein Ich oder Er oder Es, als ein Wesen oder Ding, welches bewußt ist, anheften könnte, sondern vielmehr als eine bloße Wirkungseinheit, deren jezeitpünktlich abspringender Erfolg nicht selbst wieder ergreifbar und faßbar ist. Nur in der Einheit ihres ausgedehnten räumlichen Trägers ist die Einheit des Bewußtseins eine wirkliche. Und wie sehr auch immer die einzelnen Ziel- und Auffangungsstellen von Erregungen, welche die Schwelle des Bewußtseins treffen, örtlich von einander unterschieden sind; an wie verschiedenen Schwellenpunkten auch immer die zeitlich aufeinander folgenden Bewußtseinserscheinungen ausgelöst werden mögen: es ist doch immer die eine, in ihrem ganzen Gewebe wie in der sie umspülenden Wasserfluth stetig zusammenhängende Hirnhaut, welche als die gemeinsame Schwingungsebene für jeden Bewußtseinserfolg dient.

Aber auch für die Erzielung jenes schwebenden Gleichgewichtspunktes in dem Auf- und Abschwanken der beiden Bewußtseinspole und in dem Hinüber- und Herüberschießen der Schifflein der Wage gibt uns die mathematische Wissenschaft eine Vorstellungsart an die Hand, wie wir uns die aus dem Doppelspiele des Bewußtseins in jedem Augenblicke neu sich herstellende und wieder verschwebende Wirkungseinheit erreichbar denken können, ohne ein Nichts erklärendes Ich als letzte Spitze zu Hülfe zu nehmen. Die sogenannte Ovale des Carteſius besitzt die Eigenschaft, daß die aus einem gegebenen Punkt derselben ausstrahlenden Linien oder Schwingungen sich so brechen, daß sie nach der Brechung in einem und demselben Punkte sich vereinigen. Wie nun, wenn die Groß- und Kleingehirnkammer unter den Spannungseinflüssen des Blutumlaufes und den Druckverhältnissen des Hirnwassers vorübergehend oder dauernd zwei solche Ovalen darstellten und der fragliche Vereinigungspunkt der sich brechenden Strahlen in der beide Höhlen verbindenden Sylvischen Wasserleitung läge?

Oder die Optik und Akustik weiß, daß ein nach elliptischer Form gebautes Gewölbe die Eigenschaft besitzt, daß alle von einem Brennpunkte nach den Wänden ausgehenden Wellenstrahlungen von dort nach dem andern Brennpunkte hingeworfen werden. Wie nun, wenn unter eben jenen Einflüssen im lebendig-thätigen Gehirne die beiden Hirnkammern die Gestalt solcher elliptischen Gewölbe hätten, um jene Reflexwirkungen zu erzielen?

Genug, daß wir uns auf Grund wissenschaftlicher Thatsachen und wohlbegründeter Anschauungen wenigstens die Möglichkeit vorstellen können, die immerhin, wie lange Zeit auch noch vergehen möge, ehe sie als Thatsache erwiesen wird, doch keine leere Anschauung ohne Gegenstand oder keinen leeren Gegenstand voraussetzt, dessen Begriff sich selbst aufhebt, wie dies bei dem eingebildeten Seelenwesen oder Ich der Fall ist. Es gehört freilich eine Kraft und Beweglichkeit des Denkens dazu, die nicht Jedermanns Sache ist, um eine so gestaltlose und flüchtige Wirklichkeit, wie sie den Bewußtseinserscheinungen eigen ist, in ihrer eignen Art und Wesenhaftigkeit zu fassen und dadurch von den Hirngespinnsten einer mit hohlen Begriffen und leeren Anschauungen rechnenden Vorstellungsart zu unterscheiden, die sich dem oberflächlichen Denken mit einem gewissen Schein von Wirklichkeit aufdringen. Aber wenn es sich denn im sichern Gange des Erfahrens und darauf weiter

Digitized by Google

bauenden schlüssigen Denkens ereignet, daß eine bis dahin räthselhafte Erscheinung an bekannte Thatsachen folgerichtig angeknüpft und aus deren Wirkungszusammenhange folgerichtig abgeleitet, somit ihrer Natur nach richtig und zutreffend ausgelegt wird; mit welchem Rechte darf dann der bisherige Irrthum noch ruhig daneben liegen bleiben und sich nach wie vor in der Wissenschaft fortschleppen?

Bestätigende und stützende Thatsachen.

Als vor einem Jahrzehnt Fechner seine Idee des psychischen Maaßes*) brieflich an W. Weber in Göttingen mittheilte, schrieb ihm dieser folgende bedeutsamen Worte zurück: „Es macht mir ein Privatvergnügen, Ihre Arbeit zu lesen, und ich lasse dabei für mich die Frage ganz dahin gestellt, welchen Eindruck die Arbeit auf Andere hervorbringe, und maße mir noch weniger an zu beurtheilen, in wiefern die Wissenschaft dadurch wesentlich weiter gefördert werde. Soll ich darüber Etwas sagen, so scheint mir die Grundidee im Ganzen richtig und scharfsinnig durchgeführt, aber ich würde vor der Hand noch Bedenken tragen, sie eine glückliche zu nennen. Unter glücklich verstehe ich nämlich, wenn die Idee mit der Entdeckung neuer Facta zusammentrifft, die einer präcisen Auffassung fähig sind und der Idee zur besondern Stütze gereichen. Die Idee der Wellentheorie des Lichts, wie sie Euler vortrug, nenne ich scharfsinnig und richtig, aber nicht glücklich. Dieselbe Idee, wie sie von Fresnel reproducirt wurde und mit der Entdeckung der Interferenzerscheinungen zusammentraf, nenne ich glücklich. In Ihrem (psycho-physischen) Gebiete ist die Entdeckung solcher Facta vielleicht sehr unwahrscheinlich, aber doch möglich. Nur durch solche Facta, durch welche sie gestützt werden, fassen jene Ideen wirklich festen Fuß in der Wissenschaft. Wie nun aber Euler seine Idee von der Wellentheorie entwickelt hat, ehe solche besonders stützende Facta vorlagen, ebenso ist Ihnen die Entwicklung Ihrer Idee und die Benutzung des Vorhandenen zur Unterstützung derselben gestattet; der wirkliche Erfolg aber wird davon abhängen, ob Sie das Glück haben, daß die stützenden neuen Facta sich bald dazu finden."

Der Fall ist auch der unsrige. Nachdem wir unsre Idee vom leiblichen Träger des Bewußtseins und im Anschluß an unleugbare Thatsachen des Gesammtnervenlebens auch die Wege und die Weise entwickelt haben, wie auf dieser Grundlage das Zustandekommen der Bewußtseinserscheinungen sich erklärt, bleibt der Hinweis auf einige weitere Thatsachen übrig, welche für die Auslegung des Bewußtseinsvorganges selber nicht in Betracht kommen, gleichwohl aber als geeignet erscheinen, dem vorgetragenen Erklärungsversuche zur Bestätigung und zur Stütze zu dienen. Vielleicht auch, daß wir auf diesem Wege schließlich auf eine Thatsache stoßen, deren eigenthümlicher Befund und scharfe Auffassung im Stande wäre, unserer Idee zur letzten und Hauptstütze zu dienen und sie dadurch zu einer glücklichen zu machen.

Beobachtungen von Krankheitserscheinungen haben oftmals mehr als directe Versuche es vermögen, auf die gesunden Zustände erst das rechte Licht

*) Vgl. Psyche, I. Bd. 3. Heft S. 79 ff. und jetzt Fechner's Elemente der Psychophysik. (1860) II. Bd. S. 557 f.

Digitized by Google

geworfen. Sollte nicht auch unsre wissenschaftliche Erfahrungserkenntniß sogenannter Zustände des Irrseins oder der Geistesstörung auch auf die Natur und den Herd der Bewußtseinserscheinungen ein günstiges Streiflicht werfen können?

Eine übersichtliche Schilderung der Bewußtseinsstörungen, wie solche in den Krankheitsbildern der Schwermuth, der Tobsucht, des Wahnsinns, der Verrücktheit und des Blödsinns vorkommen, liegt uns hier fern*). Auch würde die ganze Reihe eigenthümlicher Bewußtseinsstörungen, wie sie hier stattfindet, für sich allein als bloße Feststellung von Beobachtungen an Geisteskranken keinen Anhalt für die Bestätigung unserer Voraussetzung darbieten, wenn nicht der Leichenbefund bei Geisteskranken ergänzend eine Reihe von krankhaften Veränderungen des Gehirns vorführte, welche jene Bewußtseinsstörungen im Leben begleiteten. Erfahrungsmäßig giebt es nun aber kein Theil oder Gebilde des Gehirns selbst, bei dessen krankhaften Veränderungen die geistigen Thätigkeiten während des Lebens nicht in dem einen oder andern Fall gleichwohl ohne wesentliche Störung geblieben wären. Nur allein die Gehirnhäute an den verschiedenen Stellen ihrer Ausbreitungsfläche sind merkwürdiger Weise hiervon ausgenommen, und während der Leichenbefund bei Geistesgestörten das Rückenmark mit seinen Häuten fast immer gesund, dagegen in allen Fällen mehr oder weniger krankhafte Veränderungen der Schleimhäute der Athmungswerkzeuge zeigte, wurde nur in seltenen Ausnahmsfällen keine krankhafte Veränderung der Gehirnhäute wahrgenommen. Als Regel zeigt es sich, daß die krankhaften Veränderungen in der Schädelhöhle mit den Hirnhäuten beginnen und erst allmählich und schichtenweis nach innen fortschreiten, um in der Gehirnmasse selber krankhafte Veränderungen zu bewirken. Ueberfüllung der Hirnhäute mit schwarzem aderlichen Blute und Ergüsse von Blut oder Blutwasser in die Zwischenräume der Hirnhäute und in Folge dessen Trübung und Verdickung derselben und übermäßige Vermehrung der Gehirnflüssigkeit, ferner Verwachsensein der weichen Hirnhaut mit der Rindenschicht des Hirns, Verhärtung oder Erweichung derselben in den Hohlräumen des Gehirns, Verengerung oder Erweiterung der Hirnhöhlenoberfläche und in Folge dessen Veränderungen in den angrenzenden Faser- und Zellengebilden der Hirnmasse, Gefäßwucherung und Verwachsung der weichen Hirnhauthülle der Zirbeldrüse: dies sind die wichtigsten Erscheinungen, welche der Leichenbefund bei den Hirnhäuten Geistesgestörter festgestellt hat.

Alle diese krankhaften Veränderungen der Hirnhäute bewirken durch Druck auf die entsprechenden Stellen der Ober-, Seiten- oder Innenflächen der Gehirnmasse und ihrer Gebilde neben und außer der Störung, welche sie in deren regelrechten und gesetzmäßigen Verrichtungen durch Störung des Hirnblutumtriebs und mangelhafte Ernährung des innern Gehirns verursachen mögen, auch die weitere Folge, daß der Verkehr des Gehirns mit der weichen Hirnhaut als dem Bewußtseinsträger und -auslöser gehemmt, gestört

*) Der Auszug aus Spielmann's trefflichem Werke: die Diagnostik der Geistesstörungen, den wir im I. Bande der „Psyche", 6. Heft S. 141 ff. gegeben haben, mag zur Vergegenwärtigung des Nöthigen ausreichen.

Digitized by Google

oder dauernd unterbrochen wird. Durch ihren, in Folge solcher krankhaften Veränderungen veränderten Spannungszustand üben die erkrankten Gehirnhäute natürlich einen Druck auf die umgebenden Hirntheile aus. Eine vorübergehende Störung solcher Art wäre der Zustand der Betäubung und Schlafsucht, wie er sich bei Blutergüssen in die Hirnhautzwischenräume und bei Verdickung der Häute, sowie bei Vermehrung des Hirnwassers zeigt. Bewirkt doch schon ein willkürlich angebrachter Druck auf das Gehirn für die Zeit der Dauer des Drucks einen Zustand von Stumpfsinn und Schlafsucht, während Erweichung, Zerfallen und Schwund der Hirnrindenschicht mit Blödsinn zusammentrifft. Gefäßerweiterung in derselben trifft mit der in verschiedenen Formen der sogenannten epileptischen Krampfzufälle stattfindenden Schwächung oder Aufhebung des Bewußtseins zusammen. Bei Entzündung der weichen Hirnhaut sind die Krankheitserscheinungen Anfangs eine gesteigerte Reizbarkeit, verbunden mit Zerstreutheit und träumerischem, benommenem Wesen, also unzweifelhafter Bewußtseinsschwäche. Später geht der Zustand in Fieberaufregung mit allgemeiner Vorstellungsjagd und Gedankenflucht und schließlich in Betäubung und Schlafsucht über, in welche kaum vorübergehend einzelne Lichtblitze des Bewußtseins hereinleuchten.

Gleichermaßen sind bei den sogenannten Affecten oder Gemüthswallungen und in Zuständen leidenschaftlicher Aufregung weniger das Gehirn selbst, als die Hirnhäute der eigentliche Sitz des vermehrten Blutandranges und der in Folge dessen stattfindenden Betäubung, Schwindels und einer Art von Trunkenheit, die auch nach wirklichem Genusse sogenannter narkotischer Mittel vorzugsweise auf einer Ueberreizung der Blutgefäße der Hirnhäute beruht. Kann sich thatsächlich der Zorn z. B. bis zum Schwindelgefühl und Vergehen des Bewußtseins steigern, sodaß wir nicht wissen, was wir im Zorn reden und thun; so erklärt sich dies ebenfalls aus dem übermäßigen Blutandrange zu den Hirnhäuten. Besteht ja doch überhaupt der Zustand der Betäubung wesentlich darin, daß durch starke oder gewaltsame Einwirkungen das Bewußtsein gänzlich oder in Ansehung besonderer Partieen des bewußtbaren Vorstellungs- und Stimmungsinhaltes unterdrückt oder gehindert ist. Wenn also starke Gerüche betäubend wirken, so erklärt sich diese Erscheinung dadurch, daß die Erregung der die Geruchsempfindung vermittelnden Nasenschleimhaut, die eine Ausstülpung der Hirnhaut ist, und des Riechnerven selber, der von derselben überzogen ist, denjenigen Grad von Ueberreizung ihrer Blutgefäße bewirkt, wodurch ein Druck auf's Gehirn veranlaßt wird.

Aehnlich verhält es sich bei den betäubenden Wirkungen der Schwefelätherdämpfe und des Chloroforms, welches unmittelbar den Blutgefäßen des Gehirns zugeführt wird und durch eine Beeinträchtigung seiner sauerstoffigen Schwängerung eine Ueberfüllung der Gehirnhäute mit schwarzem aderlichen Blute bewirkt, wie dies der Leichenbefund chloroformirter Thiere hinlänglich festgestellt hat. Aehnlich aber wie bei der Berauschung durch sogenannte geistige Getränke oder sonstige narkotische Mittel, sind auch bei der Chloroformbetäubung und dem Schwefelätherrausch mehrere Grade und Stufen zu unterscheiden. Nicht blos beim Beginne der Wirkungen des eingeathmeten Dunstes, im Beklemmungs- und Angststadium, sondern auch noch auf der Stufe des sogenannten Mittelrausches ist bei der Unterdrückung der Empfind-

Digitized by Google

lichkeit für Schmerz, Angst und Furcht und bei gänzlicher Bewegungsunfähigkeit doch das Bewußtwerden als gleichgültiges Gewahrwerden des bloßen Geschehens keineswegs aufgehoben. Erst beim Fortschritt der betäubenden Einwirkungen schwindet auch das Bewußtsein der Umgebung und der eigenen Persönlichkeit, bis zuletzt auch weiter herab diejenigen Nervenherde betäubt werden, welchen die Athmungs- und Kreislaufsbewegungen obliegen, und die Wirkung an die Quelle des Lebens selbst greift.

Wenn also jener junge Arzt, der sich unter Pfeufer's Aufsicht chloroformirte, in den spätern Mittheilungen über seinen dabei beobachteten innern Zustand bekennt, er sei dahin gekommen, daß sein Geist sich nur noch als solcher und nicht mehr in der Einheit mit dem Leibe gefühlt habe, und daß es ihm gewesen sei, als ob er jetzt todt wäre, aber ewiges Bewußtsein hätte; so ist dies eben nichts anders, als der Zustand des sogenamten Mittelrausches gewesen, und nur ein Phantast vom reinsten Wasser vermag, wie Fichte, den Schwabenstreich zu begehen, hierin eine Aehnlichkeit mit demjenigen Zustande zu finden, in welchem unser vom Einfluß des Nervenlebens und des ganzen Leibes vermeintlich völlig befreiter Geist gleichwohl nicht aufhöre Bewußtsein zu haben. Es geht vielmehr aus dem Zustande des sogenannten Mittelrausches auf das Augenscheinlichste hervor, daß in diesem Stadium die Blutgefäße der Hirnhäute den betäubenden Einwirkungen der Dämpfe noch nicht so weit erlegen sind, um die bewußtseinvermittelnde Thätigkeit der Hirnhäute zu beeinträchtigen. Gerade das wird also hierdurch vielmehr bestätigt, was wir als Thatsache voraussetzen, daß das Bewußtsein an ganz bestimmte Einrichtungen und Zustände des Gehirns unausweichlich gebunden und von denselben abhängig ist und sogar räumlich von den Auslösungs-Stellen unbewußter Empfindung und Muskelerregung getrennt wirkt.

Indessen sind alle diese Thatsachen, welche unserer Ansicht vom Bewußtseinsträger zur Bestätigung dienen, doch nur von untergeordnetem Belang im Vergleich mit einer wichtigen Thatsache, deren scharfe Auffassung und Zergliederung als geeignet erscheint, um durch Unterbreitung einer letzten Hauptstütze unsere vorgetragene Hypothese zu einer glücklichen zu machen.

Wir meinen den so räthselhaften regelmäßigen Wechsel von Wachen und Schlaf, welcher sich als regelmäßig wiederkehrender Wechsel von Bewußtheit und Unbewußtheit im Großen und Ganzen darstellt, sofern er nicht einzelne Bewußtseinserscheinungen, sondern das ganze Bewußtsein des Menschen trifft, das während des Schlafes unzweifelhaft schweigt und erlischt. Der Grund dieser Erscheinung ist nach den hervorgehobenen Gesichtspunkten und Voraussetzungen kein anderer, als weil nicht etwa blos im Traumschlafe, sondern noch vielmehr im traumlosen tiefen Schlafe die Schwelle, wo allein im Wachen Bewußtsein auslösbar ist, jetzt vom Strome der etwa noch durch's Hirn schwingenden Erregungen nicht erreicht wird. Dieser Umstand bedarf schließlich noch einer kurzen Erläuterung.

Durch Beobachtung der bei Schädelverwundungen offenliegenden Hirnstellen, so wie durch die Schädelfontanellen kleiner Kinder ist die Thatsache festgestellt, daß im Schlaf das Gehirn einsinkt. Auch hat man bei Schädelöffnungen in einem durch narkotische Mittel künstlich hervorgebrachten Schlafe

Digitized by Google

die Einsenkung des Gehirns beobachtet. Es steht fest, daß während des Schlafes dem Gehirn weniger Blut zuströmt, als im Wachen, wofür auch schon der im Schlafe langsamer gehende Puls spricht. Im wachen Zustande finden sich die Nervenzellen oder Bläschen der Rindenschicht strotzend und bis zu den äußersten, von ihrer Umgebung gestatteten Grenzen vorgeschoben. Im Schlafe dagegen sind diese Bläschen gegen einander gerückt und die sie durchziehenden Fäserchen zusammengefallen. Das schlagaderliche Blut der weichen gefäßreichen Hirnhaut ist in Folge dessen, wenn auch nicht von den feinsten Gefäßnetzen der Hirnmasse ganz abgesperrt, doch in seinem reichlichern Zuflusse gemindert.

Nun ist es Thatsache, daß ein in angemessener Weise angebrachter Druck auf das Gehirn sofort Schlaf, Erlöschen des Bewußtseins herbeiführt. Ein solcher Druck kann aber selbstverständlich nichts anders bewirken, als daß er Wege sperrt oder Bedingungen aufhebt, von welchen die Bewußtseinsmöglichkeit abhängt. Denn auch ein hinreichend starker Druck auf einen Nerven unterbricht die Zuleitung eines Empfindungsreizes zu der die wirkliche Empfindung auslösenden Hirnstelle. Wird unter solchen Umständen keine Empfindung ausgelöst, so kann auch bei einer Unterbrechung oder Sperrung der weitern Leitungswege des wirklich eingetretenen Empfindungserfolges zur Bewußtseinsschwelle ein Bewußtwerden der Empfindung nicht eintreten.

Aus dem Umstande, daß ein willkürlicher Druck auf das Gehirn Schlaf und Unbewußtheit herbeiführt, ist zu schließen, daß auch jeder nicht durch absichtliches Eingreifen bewirkte Druck auf's Hirn ebensolchen Erfolg bewirken wird. Die Betäubungszustände in Folge irgendwelchen Rausches bestätigen diesen Schluß. Daß aber das Einsinken des Gehirns beim natürlichen Schlafe *nicht* ebenfalls auf einem Druck auf's Gehirn beruhe, geht aus der in diesem Falle allerdings nicht, wie bei der Betäubung, vermehrten, sondern im Gegentheil verminderten Blutfülle und Blutströmung zu den Gehirnhäuten noch keineswegs hervor, wie dies der Psychophysiker Fechner meint. Aus zwei Gründen nicht.

Einmal vermag unter Umständen auch Entziehung des gewohnten gleichmäßigen Drucks, also Aufhören desjenigen mittlern Spannungsmaaßes der Hirnhäute, welches von ihrer Seite als Bedingung für die Auslösung von Bewußtsein vorausgesetzt wird und dessen Herabsetzung auch eine Verminderung der dazu gleichfalls erforderlichen elektrischen Spannungsverhältnisse nach sich zieht, gar wohl den gleichen Erfolg, wie ein durch willkürlichen Eingriff bewirkter Druck auf das Gehirn, herbeizuführen, also die zusammenhaltende Spannung des Bewußtseins zu lösen.

Kann denn aber nicht auch der in Folge verminderter Blutströmung nachlassende mittlere Druck der Hirnhäute auf das Gehirn gleichzeitig von anderer Seite her nicht blos einen Ersatz, sondern vielleicht gar noch einen Zuwachs erhalten? Das Gehirn sinkt thatsächlich im Schlaf ein, weil die zuströmende Blutflüssigkeit vermindert, also die Ausdehnung des Gehirns verringert wird. Aber der Raum der Schädelhöhle selbst, den es einnimmt und jetzt noch weniger wie vorher genau ausfüllt, bleibt ja stets derselbe. Bleibt nun etwa durch das Einsinken des Gehirns zwischen der es umschlie-

Digitized by Google

ßenden Hülle und der Schädelwand ein leerer Zwischenraum? Gewiß ebensowenig hier, als in dem beim Einsinken des schlafenden Gehirns erweiterten innersten Raume der Hirnhöhlen! Es bleibt vielmehr nichts anders übrig, als daß in diesem Falle die das Gehirn an seinen Ober- und Seitenflächen nicht minder, wie an den Innenflächen seiner Höhlen umspülende Hirnflüssigkeit in demselben Verhältniß fluthend anwächst, als die Blutströmung ebbend abnimmt. Ob diese Vermehrung der Fluth des Hirnwassers in Folge vermehrter Absonderung derselben durch gesteigerte Ernährungsthätigkeit des Stoffwechsels eintritt, oder durch andere Umstände veranlaßt wird, bleibt sich gleich. Ließe es sich aber nicht denken, daß die Fluthwelle des Hirnwassers einen bestimmten Zuwachs von andrer Seite her erhielte, wo sich im leiblichen Getriebe eine schlafbedingende Reizquelle eröffnet? Dann würde das Einsinken des Gehirns während des Schlafes, auch bei thatsächlich verminderter Blutzufuhr, gerade durch den vermehrten Druck der zufluthenden Hirnflüssigkeit ebenso bewirkt, wie durch die mit der Ebbe des Hirnwassers zugleich stattfindende Vermehrung der Blutströmung in den Hirnhäuten die thatsächliche Erhebung des Gehirns während des Wachens veranlaßt wird.

Einen solchen positiven Zuwachs erhält aber der Druck der Fluthwelle des Hirnwassers offenbar aus den vom Herde des leiblichen Gemeingefühls herkommenden Erregungen, welche sich, nach zuverlässigen Beobachtungen und Versuchen (Longet's), vor und über dem verlängerten Mark in der Brücke sammeln. Das die beginnende Schläfrigkeit begleitende, vom ganzen Leibesherde ausgehende Druck- und Schweregefühl setzt sich aus zahlreichen, einzeln nur schwachen Empfindungen des Körpers zusammen, welche sich fortwährend aus dem in seiner Gesammtthätigkeit herabgesetzten Leibe rekrutiren und durch ihre Menge eine in Gestalt von Erschlaffung und Erstarrung auftretende Umstimmung des ganzen Gemeingefühles bewirken. Diese Schwere der Schläfrigkeit pflanzt ihren Einfluß durch die Nervenbahnen des Leibeshautsinnes bis zur Brücke fort und schlägt von diesem ihrem Sammelherde auf die umgebende Nervenhaut über. Von hier aus vermag sich dieser vom Blutumtrieb dieser Häute unabhängige Druck des Schweregefühls wiederum auf andere Hirnpartien überzustrahlen, deren Thätigkeit damit gleichfalls herabgesetzt und verlangsamt wird, sodaß ihr Wellenzug die Schwelle des Bewußtseins nicht mehr erreicht und der Mensch eben einschläft.

Damit, scheint es uns, ist der eigenthümliche Zustand des Gehirns erklärt, wodurch die während des Wachens mögliche Auslösung von Bewußtseinserscheinungen aufgehoben und die etwa noch fortwährend stattfindenden Erregungen, die eigentlichen Traumvorgänge, von der Schwelle des Bewußtseins zurückgehalten und abgeleitet werden, um im Hirninnern beschlossen zu bleiben.

So in der That ist unser innerer Horizont innerhalb der Grenzen von Wachen und Schlaf eine Landschaft mit ihrem abgestuften Vorder-, Mittel- und Hintergrunde, ihrer bald bewölkten, bald wolkenfreien Dunsthülle, eine Landschaft, in welcher bald diese, bald jene Stelle vom Bewußtsein beleuchtet ist oder im Schatten des Unbewußtseins liegt, und welche zeitweilig in verschiedenen Graden der Bewußtseinsnähe und Bewußtseinsferne eine geheimnißvolle Dämmerung zeigt, um mit der regelmäßigen Wiederkehr des Schlafes

Digitized by Google

in die Nacht des gänzlichen Unbewußtseins gehüllt zu bleiben, wo das unterscheidende Kennzeichen der Bewußtheit, das auf- und abschwankende, sich die Wage haltende Spiel und Gegenspiel des Ander- und Eigenpoles, das Hinüber- und Herüberschießen der Schifflein oder Schalen an der Wage des Bewußtseins vollständig eingestellt ist.

Wodurch eigentlich in seinem letzten Grunde der Wechsel von Wachen und Schlaf bedingt sei, dies ist für die Wissenschaft eine noch offene Frage, und der ausgeführte Versuch einer Beantwortung derselben aus dem von uns festgehaltenen Gesichtspunkt liegt außerhalb der Grenzen dieses Aufsatzes. Wir werden darauf demnächst bei der Wiederaufnahme unsrer früher begonnenen Untersuchungen über den Traumgeist im Menschen*) zurückkommen.

Das Hegel'sche Gaukel- und Schaukelspiel zwischen Leib und Seele.

Ein Sendschreiben an Herrn Professor Schaller in Halle.

Julius Schaller, Leib und Seele. Zur Aufklärung über „Köhlerglauben und Wissenschaft." Weimar, (H. Böhlau) 1858. Dritte vermehrte Ausgabe.

Es darf Sie nicht wundern, Herr Professor, daß ich mir die Freiheit nehme, Sie mit einem offenen Sendschreiben zu überraschen, um etwas loszuwerden, was ich seit einiger Zeit gegen Sie auf dem Herzen habe. Für den Telegraphenverkehr der Gedanken liegen Saale und Lahn so weit nicht auseinander, um nicht mit Hülfe der nützlichen Erfindung des Preßbengels ein Hühnchen mit Ihnen rupfen zu können. Und wie weit auch das Saalhorn des Fichtelgebirges und der Ederkopf des Rothlagergebirges für den Fußreisenden von einander entfernt sein mögen, so kann doch der Abstand zwischen den Ursprungsstellen unserer beiderseitigen Gedankenströme kein Grund sein, um zwischen den beiden Punkten, wo sich beide — wenn auch feindselig — berühren, mittelst des Alles ausgleichenden Schienenweges einen Austausch des Thurn und Taxis'schen und des Königlich Preußischen Postbeutels zu verhindern.

Ich bin überzeugt, Sie sind von der Wahrheit des Horazischen habent sua fata libelli so innig durchdrungen, daß Sie die Klasse der libelli weit genug fassen, um auch Briefe darunter einzubegreifen, ohne darum dem meinigen sofort den spätern schlimmern Nebenbegriff eines Libells anzuhängen. An der Hand der Horazischen Regel nil admirari werden Sie darum, so hoffe ich, auch darüber Sich nicht allzusehr wundern, daß ich nicht gerade das mit der Hundstagspost beförderte jüngste Ihrer libelli über das Spiel

*) Psyche, III. Band S. 199 ff.

Digitized by Google

zum Vorwurfe meines Sendschreibens nehme, sondern durch eins jener wunderlichen und neckischen Spiele des Zufalls, wie sie bisweilen im Leben vorkommen, es gerade auf Ihr Buch über „Leib und Seele" abgesehen habe, von denen ich mit dem alten Witz- und Wahrworte überzeugt bin, daß sie durch Essen und Trinken, in weitester Bedeutung der Worte, zusammengehalten werden.

Wenn es richtig ist, was Goethe sagt, daß ein Buch immer erst gefunden werde, wenn es verstanden wird, so danke ich's eben jenem „Spiele" Ihrer diesjährigen sommerlichen Muße, daß Ihr Buch über „Leib und Seele", obwohl ich es bereits vor fünf Jahren in erster Auflage gelesen habe, doch erst mit der Hundstagspost bei mir an der rechten Stelle einschlug, um die Gährung des vollen Verständnisses zu Stande zu bringen. Indessen wollen Sie dies nicht so verstehen, als ob ich seit der ersten Ansicht ihres Buchs fünf Jahre gebraucht hätte, um zu der Einsicht zu gelangen, daß außer einigen vom Tische der Physiologen aufgesammelten Brosamen, die Sie in der comfortabeln Gestalt von Brot- und Biscuittörtchen Ihren Lesern vorsetzen, Ihr Buch sonst Nichts, als leere Schoten, taube Nüsse und verschimmelte Krusten Hegel'scher Begriffe enthält, die Sie geschickt mit dem Gold- und Silberschaum von Redensarten zu überziehen verstanden haben, um hinter der glitzernden Oberfläche die Masse werthlosen Inhalts zu verdecken.

Hatte ich nun freilich kein Jahrfünft nöthig, um dies einzusehen; so mögen doch oftmals Jahre vergehen, bis man dazu kommt, auch öffentlich zu sagen, was man denkt, und wäre auch die nächste Veranlassung dazu Etwas von dem, was der Franzose rancune und revanche nennt, und wovon nicht ganz frei zu sein, ich Ihnen bekennen darf, Sie mögen nun als Anwalt des historischen Christus darüber denken, was Sie wollen.

Aber Bah! werden Sie sagen, die drei Auflagen, die das Buch im Zeitraum von drei Jahren erlebte, sind doch wohl unverwerfliche Zeugen seines Werthes! Ich erblicke darin in Wahrheit nur sehr zweideutige Bürgen dafür. Auch ein Buch mit viel Geschwätz und wenig Gehalt mag in wiederholten Ausgaben einen zahlreichen Leserkreis finden und als Beweis dienen, mit welcher Nachlässigkeit und Oberflächlichkeit die meisten Menschen denken, insbesondere wenn ein Jünger Hegel's ihnen vordenkt. So ist mir denn Ihr dreimal aufgelegtes Buch nur ein neuer Beweis für die alte Erfahrung, daß der geistig gebildete Janhagel unserer Tage immer noch Anerkennung genug für eine schriftstellerische Thätigkeit hat, die wesentlich darin besteht, sich hinter Redensarten vom Trödelmarkt der Hegel'schen Schule zu verstecken und die Spiegelfechterei mit Wortbegriffen zu einer das Bewunderungsfieber von Unkundigen entzückenden Meisterschaft zu erheben.

Auch mir indessen ist in Ihrem Buche etwas bewundernswürdig. Es ist die Kunst, die Sie besitzen, die offenbarsten Widersprüche oberflächlich zu verschleiern und was Sie zu beweisen außer Stande sind, wenigstens geschickt zu bemänteln. Nicht als ob ich meinte, Sie gingen mit absichtlicher Unredlichkeit darauf aus, in dem blauen Raume, in welchem wir uns alle befinden, der nach Täuschungen dürstenden Welt noch einmal einen besondern blauen Dunst vorzumachen. Nicht als ob ich bezweifelte, daß in der Verehrung, die Sie Ihren Begriffsgötzen beweisen, und in der Bewunderung, die Sie

Digitized by Google

für Ihre überkommenen Gedankenschattenbilder hegen, Etwas von wirklicher Gläubigkeit und Aufrichtigkeit vorhanden wäre. Aber ich finde in Ihrem Buch genau das Maaß dessen, was heutzutage ein Jünger Hegel's thun kann, um durch die Seifenblasen des absoluten Begriffs erst sich selber und danach auch die Leser über die Sache zu täuschen, um die es sich handelt. Und selten ist mir ein soit-disant philosophisches Buch vorgekommen, worin der Verfasser nicht etwa gleich dem Haushalter von Molière's Geizigem mit wenig Geld seinen Lesern gleichwohl ein gutes Essen vorsetzt, sondern worin in so ausgedehntem Maaße, wie in Ihrem Buche, mit bloßen Rechenpfennigen ein Schaugericht hergestellt wird, das „Leib und Seele" zusammenhalten soll.

Sie bewegen Sich darin in lauter Redensarten, die so dehnbar sind, wie Ihre Glacéehandschuhe. Sie werfen mit lauter Begriffen um Sich, die einen so unbestimmten und schwankenden Sinn geben, daß sich dieselben unter Ihren Händen proteusartig verwandeln. Und ohne allen Sinn für saubere und genaue Formen der Erörterung besitzen Sie die für den Ruf eines Denkers höchst bedenkliche Gabe, der von Ihnen verfochtenen Sache durch die dabei angewandten Mittel selber die Grube zu graben. Wie ich's auch nehmen mag, so kann ich in Ihrem nun zum Drittenmal ausgegebenen Papier nichts anders als auf der Vorderseite eine gefälschte Schuldverschreibung und auf der Rückseite eine gefälschte Quittung über das Wechselverhältniß von Leib und Seele erblicken. Und daß Sie dieses Papier am Ende gar demnächst zum vierten Male in Cours zu bringen Hoffnung haben, weiß ich mir nur daraus zu erklären, daß dasselbe eine Eselsbrücke zum Nutzen und Frommen solcher Leser ist, die den Schein behaupten wollen, mit überlegener Kennermiene von der Sache zu reden, ohne die Fähigkeit oder den Muth zu besitzen, den Gegenstand gründlich auf's Korn zu nehmen. Und solcher Geistesverfassung auf Seiten Ihrer Leser entspricht bei Ihnen selbst die mit selbstgenügsamem Dünkel verknüpfte Verwahrlosung eines Denkens, das ohne sachliches Erkennen hinter dem behaupteten absoluten Wissen in Wahrheit nur das Scheinwissen absoluten Wortschwalles verbirgt.

Ihren selbstgenügsamen Dünkel, Herr Professor, finde ich besonders in der aufsätzigen Feindseligkeit ausgesprochen, womit Sie auf dem sogenannten Materialismus reiten, den Sie zur häßlichsten Mißgeburt von der Welt machen, während er doch nur ein wildes, noch nicht zugerittenes Füllen ist, das noch Tüchtiges verheißt. Die Gedankenlosigkeit Ihres Denkens aber tritt mir sogleich von vornherein in Ihrer Fragestellung entgegen, in der ganzen Art, wie Sie die zu lösende Aufgabe überhaupt fassen. Und Ihr Sichbegnügen am absoluten Scheinwissen fällt mir namentlich an der Zuversicht auf, womit Sie an die Stelle des zu lösenden Grundknotens ein Phantasiebild als Lückenbüßer sachlichen Wissens und Begreifens unterschieben.

Wie störend und ungelegen Ihnen vielleicht meine Aufforderung auch kommen, und wie geneigt Sie im ersten Augenblick auch sein mögen, über die Raufluft eines Menschen zu schelten, der um jeden Preis mit Ihnen anbinden möchte; so werden Sie doch wenigstens, so hoffe ich, eine rücksichtsvolle Anbequemung Ihres Gegners an die Hegel'sche Dreifaltigkeit darin nicht verkennen, daß ich, wie sich's nach den Regeln der geistigen Fechtkunst

Digitized by Google

gehört, Prime, Secunde und Terz hübsch unterscheide, indem ich mich auf Hieb und Stoß mit Ihnen schlage. Mit der Prime gedenke ich als Rüger, mit der Secunde als Zergliederer, mit der Terz als Störer Ihrer Hirngespinnste zu erscheinen. Was aber den etwanigen Vorwurf der Raufluft angeht, so werden Sie wenigstens die Möglichkeit zugestehen, daß es Ihrem Gegner etwa in der Nachfolge Ulrich Hutten's zuletzt um nichts Anderes zu thun sein könnte, als Sie zur vierten Auf- oder Einlage Ihrer Lanze wider das Gespenst des Materialismus gerade jetzt zu stacheln, zu drängen und zu spornen, wo der „Gedanke" Ihrer Schule Ihnen die hoffnungsgrüne Aussicht auf Beisprung und Kampfhülfe gewährt. Daß ich aber selber in meinem Angriff, wie überhaupt in meiner ganzen Denkungsart, aus den Schranken dieser Schule und Ihres Jargons heraustrete, wird die Unparteiischen nicht hindern, zu gehöriger Zeit mit ihrem „Halt! 's saß!" einzuschreiten.

Um nun mit der Prime zu beginnen, so ist mir von einem Manne, der auf wissenschaftliches Denken Anspruch macht, (denn das Gefasel gläubigen Wahneifers hat daran überhaupt keinen Antheil) lange Zeit kein so gedankenloses Gewäsch vorgekommen, als Ihre Wortschweifungen und Rednereien gegen den sogenannten Materialismus. Und zwar in doppelter Rücksicht, gegen denselben als Denkungsart, wie als Lebensgrundsatz. Was Sie gegen den Materialismus als Weltanschauung vorbringen, kann ich nicht anders als seicht und oberflächlich nennen; unredlich aber und gehässig finde ich Ihr Verfahren, den sogenannten Materialismus des Lebens als folgerichtigen Ausläufer der materialistischen Weltansicht hinzustellen. Sie nehmen keinen Anstand, in der Weise der jüdischen Pharisäer Freigeisterei und sittenlose Sinnenlust ohne Weiteres unter Einen Hut zu bringen; aber Sie betrachten auch die Freigeisterei der heutigen Materialisten nur mit der pharisäischen Brille.

Lassen wir dahingestellt, woher die in neuester Zeit in Deutschland hervorgetretene materialistische Denkungsart ihren ersten Ursprung nahm, ob Ludwig Feuerbach oder Jacob Moleschott als ihr eigentlicher Taufpathe anzusehen ist, ob den Materialismus jener aus seiner Bruckberger Porzellanfabrik oder dieser von Mulder aus Holland mitbrachte. Ihnen, Herr Professor, erscheint jedenfalls das zur Mühle des Stoffwechsels gehende schwerbeladene Thier als das nur in's Holländische übersetzte, auf die frische Grasweide durchgegangene Pferd der deutschen All-Einslehre, zu der Sie Sich bekennen. Denn an der Einheit von Leib und Seele wollen auch Sie festhalten; nur sollen die Amphibieneier dieses Einheitsbegriffes nicht von der Erfahrung ausgebrütet werden. Der Landsmann Spinoza's soll nicht Ernst machen dürfen mit der sogenannten Einheit von Leib und Seele, damit die absolute List und das Begriffsgeflunker der Hegel'schen Vernunft nicht an's Licht komme. Aber es ist kein Gedankengewebe so fein gesponnen, es kommt doch endlich an's Licht der Sonne wissenschaftlicher Einsicht. Und die Leinwand der absoluten Vernunft ist, gleichviel ob auf Heilbronner oder auf Haarlemer Bleichen, jetzt endlich so gründlich abgebleicht, daß man daraus für den verwundeten Theil ihrer Weber vortrefflich Charpie zupfen kann,

Digitized by Google

während die übrigen Fetzen allenfalls ausreichen, um dem an wirklichen Gedanken ganz und gar verarmten Theile der Begriffsweberzunft nothdürftig die Blößen zu decken.

Daß der Materialismus von einem besondern, für sich selbständigen Seelenwesen nichts wissen wolle, welches auch Ihre Hegel'sche Wissenschaft aufgegeben hat, und daß derselbe die seelischen und geistigen Erscheinungen unzertrennlich mit dem Gehirn und dem ganzen Nervengetriebe zusammenkettet, wie Sie gleichfalls fordern, — nicht darin, behaupten Sie, bestehe die unterscheidende Eigenthümlichkeit des Materialismus, sondern der eigentliche Schwerpunkt dieser Ansicht beruhe vielmehr darin, daß sie den Leib zu einer empfindenden, vorstellenden, denkenden und wollenden Maschine mache. Dies soll nach Ihrer Ansicht der allgemeine und bezeichnendste Ausdruck für die materialistische Anschauungsweise sein.

Aber l'homme machine! war schon das Losungswort Lamettrie's und seiner Genossen, und les nerfs voilà tout l'homme! hatte der Franzose Cabanis gelehrt. Die Sinnesempfindung hatte der Abbé Condillac für die Quelle aller Erkenntniß erklärt, und der hochgebildete Persifleur seines Jahrhunderts, der so manchem Aberglauben den Todesstoß gab und die Strahlen der freien Geistesbildung Frankreichs in Einem Brennpunkt zusammenfaßte, Voltaire, hatte den alten Seelenunverstand mit den Worten bloßgestellt, all' unser Reden über die Seele beruhe auf schwankenden und zweideutigen Ausdrücken. Diesen französischen Materialismus des vorigen Jahrhunderts finden Sie feiner und geistreicher, als den heutigen. Im Besitze ausgedehntester Bildung und bei seinen bedeutendsten Vertretern auf der Höhe der Zeit stehend, gilt Ihnen derselbe als berechtigt, trotzdem daß seine unterscheidende Eigenthümlichkeit in der Herabsetzung des Menschen zu einer empfindenden und denkenden Maschine bestand. Sie finden seine Berechtigung darin, daß er sich auf die damalige Sinnes- und Erfahrungsphilosophie stützte und als folgerichtige Durchführung dieser Richtung sich erwies, die sich in Ihren Augen mit vollem Rechte einem sogenannten Idealismus entgegenstellte, der das Wahre an jener Erfahrungsphilosophie nicht nach seiner vollständigen Bedeutung in sich aufnahm und anerkannte.

Beides also wollen Sie vom neuern Materialismus nicht gelten lassen, weder die feine, geistreiche und folgerichtige Durchführung seiner Grundvoraussetzungen, noch die Berechtigung seiner Denkungsweise gegenüber dem Idealismus der neuern Philosophie. Indem ich Ihnen Ersteres willig zugebe, muß ich Letzteres entschieden bestreiten.

Ich kann nicht finden, daß die Geschichte der neuern Philosophie seit Kant, die ich auch zu kennen und mit Verständniß verfolgt zu haben glaube, bereits nach allen Seiten die innern Widersprüche des Materialismus aufgedeckt habe, wie Sie zu behaupten belieben. Des neuern schon um deswillen nicht, weil der heutige Materialismus von weit jüngerm Datum ist, so daß derselbe weder an Ihrer, noch an meiner Wiege als Taufpathe, weder in Ihrer, noch in meiner Schule als Schreckgespenst gestanden hat und von Ihrem „historischen Christus" bis zu meiner, in Ihren Augen sicherlich materialistischen, Erklärung der Auferstehungsgeschichte des Gekreuzigten über zwanzig Jahre liegen.

Digitized by Google

Aber auch den ältern, französischen Materialismus des vorigen Jahrhunderts kann ich nicht, wie Sie trotz seiner erst gerühmten Geistreichheit und Folgerichtigkeit thun, so ohne Weiteres als durch die von Ihnen so hochgepriesene idealistische Philosophie unsers Jahrhunderts widerlegt ansehen, noch finde ich, daß sie den vollen Wahrheitsgehalt dieser Richtung in sich aufgenommen und verarbeitet hätte. Condillac und Lamettrie wurden vielmehr im Gegentheil von ihr verhöhnt, Voltaire als geistreicher Seichtbeutel verachtet und der fruchtbare Cabanis nicht verstanden. Kurz, es blieb in der neuern Philosophie bei dem unbestimmten und zweideutigen Gerede von der Seele, welches auch in Ihres Meisters absolutem Idealismus noch keineswegs zum wirklichen Sachverstande durchgedrungen ist. Wollen Sie gleichwohl als getreuer Nachdenker Ihres Meisters dessen Begriffsdamastweberei von der Einheit der Seele und des Leibes als eine Ueberwindung des Materialismus ansehen, so kann Ihnen dies zwar Niemand verwehren; aber daß damit der gegenwärtige Materialismus, der in die Epigonenzeit der Hegel'schen Schule fällt, noch keineswegs abgethan ist, beweist augenscheinlich Ihr Buch über Leib und Seele.

In seiner, geistreicher und folgerichtiger Durchführung seiner Grundvoraussetzungen kann sich freilich der gegenwärtige Materialismus mit dem französischen des vorigen Jahrhunderts nicht messen. Er steht in seinen bisherigen Lebensäußerungen weder auf der wissenschaftlichen Höhe der Zeit, noch ist er im Besitze der ausgedehnten Bildungshilfsmittel unserer Tage. Gebe ich Ihnen aber auch gern zu, daß es im Grunde eine leichte Sache ist, die Schwäche und Blöße der bisherigen materialistischen Denk- und Anschauungsweise aufzudecken; so hätten Sie doch billiger Weise von Ihrem Meister lernen sollen, daß man sich, um Jemanden zu widerlegen, nicht an seine schwache Seite hängen, sondern sich in den Umkreis seiner Stärke stellen muß. Und jene schwache und unhaltbare Seite des heutigen Materialismus schließt seine Kraft und Haltbarkeit so wenig aus, als die Schwäche des gegenwärtigen Italiens und die Unhaltbarkeit des heutigen Deutschlands die Zukunft des neuen Italiens und Deutschlands unmöglich macht.

Mag es ein falscher Stolz sein, der sich mit dem Bekenntnisse brüstet, den hohlen Begriffen und in der Luft schwebenden Phantasieen der neuern Philosophie allen Werth abzusprechen und Alles, was dieselbe bisher über das Wesen der Seele zu Tage gefördert, von vornherein als etwas Unbedeutendes, Unsicheres und Verkehrtes anzusehen. Auch ich finde in diesem Stolze weit mehr ein Zeichen der Schwäche, als der Stärke des Materialismus. Ist denn aber die neuere Philosophie nicht auf ihrem eigenen Boden in Manchen ihrer namhaften Vertreter zu einer ähnlichen Ueberzeugung gelangt? Ist hier die Klage über leeres Spiel mit Begriffen, die für den Erfahrungsreichthum bald zu eng, für die Erfahrungstiefe bald zu weit sind, so unerhört? Ist nicht über die Begriffsphantasieen von den nüchternsten und besonnensten Erfahrungsforschern wiederholt das Urtheil gesprochen worden?

Unter solchen Umständen scheint es mir keineswegs ein so überflüssiges Unternehmen, als Sie dabei Betheiligter es hinstellen, eben diese neuere Philosophie wieder an die innere Wahrheit des Materialismus zu erinnern,

Digitized by Google

die ihr unversehens abhanden gekommen ist und welche auch Ihr absoluter Idealismus keineswegs so vollständig und gründlich in sich aufgenommen und verarbeitet hat, als Sie die Welt glauben machen wollen. Gerade in der starken und haltbaren Seite des gegenwärtigen Materialismus liegt jenem philosophischen Idealismus gegenüber eine Berechtigung, die sich nur gründlicher ihrer wissenschaftlichen Stützen bewußt werden und diese nur folgerichtiger, meinetwegen auch geistreicher durchführen darf, um seine bisherige Schwäche und Unhaltbarkeit zu überwinden.

Daß Stoff und Kraft immer unzertrennlich seien, dies gilt Ihnen als der wesentliche Gesichtspunkt, von welchem die materialistische Ansicht unserer Tage ausgehe. Und daß mit dem bloßen Gerede von Kraft und Stoff nicht weiter in der Sache zu kommen ist, darüber bin ich mit Ihnen einverstanden. Daß aber so unbestimmte, dürftige, seichte, durchlöcherte und zerstreute Reflexionen, mit denen der heutige Materialismus operire, nicht sogleich (wie Sie sagen) als abgestandene Aufklärung bei Seite geworfen worden sind, dies finde ich den gleichfalls abgestandenen philosophischen Begriffen gegenüber, wie sie noch allewege in unsern Gedankenzeughäusern beisammen liegen, so unbegreiflich nicht, wie Sie es hinzustellen belieben. Auf die Begriffe der heutigen Kraftstoffeler läßt sich freilich keine neue wissenschaftliche Weltanschauung gründen. Aber ist denn die Weltanschauung, welche auf das Begriffszeug Ihrer philosophischen Schule gegründet worden, nach dem Urtheil aller derer, die sich nicht geflissentlich gegen das Licht der Erfahrungsthatsachen die Augen verkleben, nicht ebenfalls nach allen Richtungen hin durchlöchert, zerfetzt und verfasert? Nimmt sich nicht der „Gedanke" Ihrer Schule, natürlich ohne ihm ein Compliment zu machen, in der Gesellschaft ernster Wissenschaftsforscher unserer Tage fast wie ein Narrenkönig aus?

Sie werfen den Vertretern des Materialismus selbstgefälligen Leichtsinn vor, der von Thatsachen reden wolle und statt dessen mit Worten und Vorstellungen würfle, mit welchen die Wissenschaft Nichts zu thun habe. Aber fabula de te narratur, Herr Professor! Muß man Ihnen erst noch in's Ohr sagen, was man längst auf dem öffentlichen Markte der Wissenschaft zu hören bekommen hat, daß die Hegel'sche Schule zur schellenlauten Thörin geworden ist, die mit leeren Wortbegriffen als Rechenpfennigen klimpert? Und muß man Sie noch besonders daran erinnern, daß diese von ernsten Denkern zu Tage geförderte Einsicht nächstens ihre silberne, nein! ihre goldene Hochzeit feiern wird?

Und gerade so lange ungefähr gedenkt's auch dem heutigen Materialismus, welcher nichts weniger, als ein blos wieder aufgewärmter Kohl des französischen Materialismus aus dem vorigen Jahrhundert, sondern (wie Sie gelegentlich selber zugestehen) auf dem Boden der heutigen Naturwissenschaften frisch gewachsen ist und aus dem Schooße der neuern Physiologie sich entwickelt hat. Daß aber dieses Kind unsers Jahrhunderts heuer noch in den Windeln liegt, kann seinem messianischen Berufe nichts verschlagen. Wie können seine Gliederbewegungen anders als unbeholfen und seine Aeußerungen etwas Besseres als unmündiges Lallen sein, da Sie selber zugestehen, daß der gegenwärtige Materialismus Autodidakt ist? So haben Sie es freilich leicht, ein noch auf allen Vieren tastend kriechendes und Kraft-

Digitized by Google

stoff-Unsinn lallendes Kind zu widerlegen. Aber Ihre Widerlegungsversuche kommen zu früh und müssen sich darum auch das Schicksal der Widerlegungsversuche gefallen lassen, welche die Herodianer am neugeborenen Könige der Juden machten, um ihn schon in der Wiege zu vernichten: Das Kind ward gerettet, um als gefaßter Edelstein aus Aegypten hervorzukommen!

Sie schmeicheln Sich, daß Ihr Buch bei seinem ersten Erscheinen vor sechs Jahren die erste eingehende Würdigung des neueren Materialismus gewesen sei. Sie triumphiren in der dritten Auflage Ihres Würdigungsversuches, daß in dem seitdem entbrannten Kampfe der Materialismus eine sehr unbedeutende Rolle gespielt und im Grunde Nichts weiter gethan habe, als das bereits Gesagte noch einmal zu sagen, ohne daß dabei bis zum März 1858 neue Gedanken und neue Wendungen zum Vorschein gekommen wären. Es ist aber billig, daß Sie Sich darüber nicht allzusehr wundern; denn das ist ja ganz die Kinderweise, immer dasselbe zu plappern. Und in's Ohr gesagt, Herr Professor, es ist dies auch die Altweiberweise, nichts Neues vorzubringen. Was hat aber Ihre Schule seit fünfzig Jahren Anderes vorgebracht, als daß sie wiederkäuete, was Ihr Meister in seiner philosophischen Encyklopädie vorkaute? Die Prügel aber, die Sie dem in's Holländische übersetzten jungen Rößlein der Einheit von Seele und Leib, von Geist und Natur so unverdrossen beibrachten, hätten Sie um so mehr sparen sollen, als Sie dabei nahe daran sind Gefahr zu laufen, daß bei einer drohenden vierten Auflage dieser Prügelsuppe Ihr mißhandelter materialistischer Esel a posteriori in eine von Ihnen nicht vermuthete Wendung ausschlägt, welche dem a priori Ihrer Hegel'schen Idee- und Begriffsweisheit zur absoluten Selbstoffenbarung seines Unvermögens verhilft. Und wie? wenn etwa statt der Kraft- und Stoffrekruten, wie der bisherige Materialismus in's Feld stellte, aus dem fruchtbaren Boden heutiger Wissenschaft neue Kämpfer für die materialistische Fahne nachwachsen, welche nach wiederholten Niederlagen oder zweifelhaften Siegen endlich einen wirklichen und gründlichen Sieg der materialistischen Denkungsart zu Wege brächten?

Durch Nichts, Herr Professor, hat Ihre Schule seit dem Tode ihres Meisters, also seit vierzig Jahren, ihre Einbuße an lebendig schöpferischer Kraft und ihr gänzliches Unvermögen, die Wissenschaft an irgend einem Punkte wirklich zu fördern und mit fruchtbarer Erkenntniß zu bereichern, vor aller Welt so augenscheinlich dargethan, als durch das Brachliegenlassen des so reichen und ergiebigen psychologischen Gebiets. Und recht eigentlich wie um zu zeigen, daß die Ohnmacht des absoluten Begriffs zugleich mit Blindheit geschlagen sei, haben Sie mit eigenthümlicher Todesverachtung in Ihrem Buche Sich und Ihrer Schule das kläglichste Armuthszeugniß in psychologischen Dingen ausgestellt! Von einer wirklichen Widerlegung der Grundvoraussetzungen des psychologischen Materialismus ist darin so wenig wahrzunehmen, als von einer Anerkennung seiner Wahrheit und Berechtigung. Sie zeigen nicht einmal eine Ahnung der keimkräftigen Elemente des Materialismus, geschweige denn eine Einsicht davon, wiefern dieselben nur einer sorglichen Pflege und folgerichtigen Leitung bedürfen, um als fröhliche Saatspitzen einer neuen Weltanschauung und Lebenskunst zu gedeihen.

Digitized by Google

Sie haben Sich in Ihrer vorgefaßten Meinung gegen den Materialismus so festgefahren, daß Sie Sich bis zu der Behauptung versteigen, um seine Ansicht vom Geiste als eine durch die neuere Naturwissenschaft begründete und gesicherte darzuthun, bedürfe der Materialismus nothwendig der herrschenden atomistischen Anschauungsweise, als welche ein so wesentliches Moment im Materialismus bilde, daß derselbe mit ihr stehe und falle und nur mit einer Widerlegung der atomistischen Anschauungsweise das Denken vollständig über den Materialismus hinauskomme. Sie übersehen ganz und gar, daß sie der Naturwissenschaft nur Hülfsmittel und Gerüst ist, welches für den Auf- und Ausbau der Weltanschauung äußerlich bleibt. Sie scheinen nicht zu ahnen, daß es nur mathematischer Folgerichtigkeit bedarf, um die physikalischen Atome in bloße Durchgangspunkte von Bewegungen zu verwandeln und dadurch in Fluß zu bringen. Und Sie vergessen, daß die philosophische Atomenlehre Herbart's sogut, wie Lotze's und Fechner's sich sehr wohl mit dem Nicht-Materialismus dieser Denker verträgt. Sie konnten also füglich Ihren Versuch sparen, die atomistische Vorstellungsart zu widerlegen, deren der Materialismus gar nicht bedarf, um fest auf den Füßen zu stehen.

Wie kann man überhaupt den Materialismus widerlegen, wenn man mit jedem Worte des Widerspruchs gegen denselben beweist, daß man ihn entweder gar nicht oder falsch versteht? Widerlegen heißt doch, denk' ich, nichts anders, als die Unrichtigkeit einer Behauptung, einer Voraussetzung, eines Beweisversuchs dadurch darthun, daß man zugleich den Ungrund der Behauptung aufzeigt, die Quelle des Irrthums aufdeckt und den trügerischen Schein der Beweisführung zerstört. Von Allem dem findet sich aber in Ihrer angeblichen Widerlegung so wenig eine Spur, daß Sie vielmehr in den Unverstand derer gerathen, die sich nicht einmal zurecht zu legen wissen, was der Andere sagen will und im Auge hat, aber in Folge einer gewissen Unbeholfenheit im Denken oder aus Mangel gewisser Hülfsmittel des wissenschaftlichen Denkens nicht gerade richtig trifft, wie er's hätte sagen sollen.

Der Materialismus, sagen Sie, rechne die Materie selber zur Seele. Sie dagegen meinen, die Seele solle das Materielle beherrschen und überwinden und also auch in sich fassen. Man sollte aber doch denken, was man in sich faßt und in sich aufhebt, gehe damit in unser Wesen ein. Und wie nun, wenn zuletzt eben nichts anders als dies auch der Materialismus wollte, indem er die Materie selbst zum Wesen der Seele rechnet? Sie wollen den Begriff, den wir uns von der Materie bilden, danach eingerichtet wissen, daß wir in denselben nicht blos anziehende und abstoßende Kräfte, sondern auch die Seelenkraft mit aufnehmen. Der Materialismus dagegen will nachweisen, daß man diesem geheimnißvollen Etwas, das Sie Seelenkraft nennen, nur recht auf den Grund gehen dürfe, um zu finden, daß sein Wirken schließlich ebenfalls auf nichts Anderes hinausläuft, als auf eine Wechselwirkung anziehender und abstoßender Bewegungen.

Aber da kommen nun Sie, Herr Professor, und schieben dem Materialismus die Meinung unter, die Seelenthätigkeiten sollten aus einer äußerlichen Zusammensetzung von Stoffen mit anziehenden und abstoßenden Kräften bestehen und sollten Nichts weiter sein, als eine solche äußere Zusammen-

Digitized by Google

setzung; das Bewußtsein sollte eine Eigenschaft des Stoffes sein, wenn er die Gestalt des Gehirns annimmt und in diesen Gehirnstoff verschiedene Stoffe mit verschiedenen Kräften eintreten; die Geistesthätigkeiten sollten als Erzeugnisse des mechanischen Gehirnapparates mit andern Erzeugnissen unsers Leibes, als da sind: Galle und Harn, verglichen und auf eine Linie gestellt werden. Und nun rufen Sie höhnisch, ein aus diesen Elementen aufgebautes Gehirn vermöge die geistigen Thätigkeiten ebensowenig hervorzubringen, als wir das Selbstbewußtsein aus Sauerstoff und Wasserstoff zusammenmischen können! Aber solche Roheit der Auffassung fällt nur Ihrem eigenen Mißverstand oder mangelnden Willen zu verstehen, nicht dem Materialismus zur Last, der von solcher Roheit weit entfernt ist, mag auch hundertmal Vogt's Witz, um die Gegner zu ärgern, sich in dergleichen Zerrbildern gefallen.

Freilich haben Sie darin ganz Recht, daß der Materialismus bis jetzt nur sehr geringe Versuche gemacht habe, seine allgemeinen psychologischen Grundlagen weiter zu entwickeln. Und wenn es unbestritten ist, daß mit dem, was man Geist nennt, sich für die Forschung eine eigenthümliche Welt eröffnet, die der innern Beobachtung von vornherein einen unendlichen Reichthum von Erfahrungen und Thatsachen darbietet, welche zunächst und vor Allem in ihren mannichfaltigen Verzweigungen zu verfolgen und erfahrungsmäßig kennen zu lernen sind; so hat ohne Widerrede der bisherige Materialismus kaum daran gedacht, sich in den Besitz dieses Erfahrungsmaterials zu setzen, sondern hat sich mit einer möglichst oberflächlichen Kenntniß der sogenannten geistigen Erscheinungen begnügt, wie sie landläufig überliefert ist.

Aber Sie haben, scheint es, vergessen, daß nun schon fast zwanzig Jahre lang Ihre eigne Schule den ihr gemachten gleichen Vorwurf einer Vernachlässigung des psychologischen Erfahrungsmaterials thatsächlich hat auf sich sitzen lassen, ohne auch nur die geringsten Anstalten zu machen, den auf diesem Wege so glücklichen Bemühungen der Herbart'schen Schule nachzueifern, ja selbst nur diese Bemühungen um die psychologische Erfahrungsforschung einfach anzuerkennen. Der Reichthum der innern Welt von Erscheinungen und ihr Zusammenhang ist Ihrer Schule bislang ein böhmisches Dorf geblieben. Mag also immerhin der Materialismus in seinen bisherigen Vertretern sich, wie Sie sagen, mit aphoristischem Herausheben vereinzelter und lückenhafter Erfahrungsthatsachen begnügt haben, ohne auch nur einen Versuch zu machen, sich des ganzen Reichthums der innern Erscheinungen zu bemächtigen; mag es eine Uebereilung des Materialismus heißen, den Geist im Ganzen vom Leibe abhängig zu machen, ohne Schritt vor Schritt vom Besondern zum Allgemeinen fortzuschreiten: Ihre Schule und Sie selber, Herr Professor, haben keine Ursache, darauf zu pochen, in dieser Rücksicht vor den bisherigen Vertretern des Materialismus etwas voraus zu haben. Und wenn Sie diesem vorwerfen, daß bei seinen Voraussetzungen das Bewußtsein eine durchaus räthselhafte, unbegreifliche Thatsache sei, die derselbe nur so gelten lasse; so ist es in Ihrer Schule nicht um ein Haar breit besser. Trotz allem Gerede vom Begriff und seiner Arbeit ist es in Ihrer Schule, zu deren Fahne ich leider selber drei Jahrfünfte meines Lebens

Digitized by Google

geschworen habe, noch Niemanden gelungen, was Sie Geist nennen, wirklich zu erklären, und was Sie Bewußtsein heißen, aus seinen Bedingungen zu begreifen.

Sie werfen dem Materialismus vor, daß er den Geist in allen seinen Erscheinungen und Gestalten nur als Naturvorgang und ohne irgend ein eigenthümliches und selbständiges inneres Leben fasse. Und doch ist es Ihr Meister gewesen, der die Einheit von Natur und Geist auf das Banner Ihrer Schule stickte und den Geist auch in der Natur suchte. Sie wollen es dem Materialismus verdenken, daß er nun folgerichtig darauf ausgeht, auch die Natur im Geiste zu suchen, in den Erscheinungen des Geistes das Wirken und Walten der Natur zu erforschen, als ob damit nicht gerade mit demjenigen wirklicher Ernst gemacht würde, was Ihr Meister wenigstens wollte, ohne es freilich zu leisten, nämlich die wirkliche und wesentliche Einheit von Natur und Geist zu begreifen?

Daß die Grundanschauungen des Materialismus folgerichtig zu einem unbedingten Leugnen des Geistes führten, wenngleich die Vertreter dieser Ansicht nicht folgerichtig zu dieser Einsicht fortgingen, dies dichten Sie dem Materialismus nur an und tragen diesen handgreiflichen Widerspruch selber in die materialistische Ansicht hinein. Auch von den unbeholfensten Vertretern des heutigen Materialismus hat sich noch Keiner zu dem Unsinn verstiegen, die Wirklichkeit derjenigen Erscheinungen zu läugnen, die wir gewohnt sind, unter dem Inbegriffe Geist zusammenzufassen. Dagegen hat schon mehr als ein nichtmaterialistischer Denker unsers Jahrhunderts gefragt, wer denn der Bursche sei, den Sie und Ihre Schule Geist nennen. Das Streben des Materialismus geht lediglich darauf aus, die geistigen Erscheinungen nicht aus der überkommenen und von Ihrem Meister nur bemäntelten Hypothese eines selbständigen und eigenthümlichen Wesens zu erklären, welches dem Inbegriffe der geistigen Erscheinungen als hervorbringender Grund untergelegt wird; sondern jeder dieser Erscheinungen einzeln auf den Grund zu gehen und ihre Wurzel in bestimmten Naturvorgängen im Bereiche des Leibes aufzuzeigen, sie somit als durchweg leiblich vermittelte und durch leibliche Thätigkeiten ausgelöste Erfolge zu begreifen, um eben damit den thatsächlichen Beweis dafür zu liefern, was Ihr Meister nur behauptet, daß Natur und Geist eins sind.

Ist dies die offenbare Tendenz des Materialismus, wo er wissenschaftlich auftritt, und sind Sie gelegentlich so gütig zu sagen, in seiner wissenschaftlichen, auf Erforschung der Wahrheit gehenden Tendenz liege der Werth, die Würde und das Recht des Materialismus: woher kommt nun Ihr Aerger und Ihre Bosheit gegen den Materialismus? Aus Neid über die vielen Auflagen des Moleschott'schen Kreislaufs oder der Büchner'schen Kraftstoffelei? So gönnen Sie doch diesem seine Kraftstoffsuppe und ehren Sie den Werth, die Würde und das Recht von Moleschott's wissenschaftlicher Tendenz! Oder schreibt sich Ihr Aerger vielleicht daher, daß der Materialismus sich anschickt, Ernst mit dem zu machen, was in Ihrer Schule bloße Redensart geblieben oder gar zu bloßer Spiegelfechterei geworden ist?

Wenn es sich denn aber zeigen sollte, daß auch was wir geistige Erscheinungen nennen, nur ein bestimmter Kreis von Naturvorgängen ist, welche

Digitized by Google

im Menschen als letztem und höchstem Naturgebilde zur Erscheinung kommen, daß also die Natur in Wahrheit die Alles in sich fassende Wirklichkeit ist; heißt das nun sofort ebensoviel, als mit den Worten von Franz Moor, die Sie anführen: „der Mensch entsteht aus Morast, watet eine Weile im Morast, macht Morast und gährt wiederum zusammen in Morast, das ist das Ende vom Liede, der morastische Kreislauf der menschlichen Bestimmung" —? Ist ein solcher Schluß nicht die Albernheit auf der Polhöhe? Und darf man Ihnen da nicht mit Fug und Recht die Worte Shakespeare's zurufen: „O Urtheil, du entflohst zum blöden Vieh, der Mensch ward unvernünftig" —?

So blind also macht Sie Ihr Aerger über das wissenschaftliche Beginnen des Materialismus, daß Sie die Behauptung nicht scheuen, diese Ansicht führe folgerichtig zu einem blos sinnlich-selbstsüchtigen Leben und sei nur der Gedankenausdruck für die in einer Weise, wie es der praktische Materialismus selten wage, auf die Spitze getriebene einseitige Beziehung des sinnlichen Menschen zur Natur. Darf ich Sie daran erinnern, Herr Professor, daß es unredlich ist, bei wissenschaftlichen Ansichten irgend Jemanden praktische Folgerungen aufzubürden, welche derselbe ausdrücklich von sich weist? Wissen Sie nicht, daß es gänzlich unzulässig ist, von den Meinungen, zu denen sich ein Mann der Wissenschaft bekennt, auf seine Lebensgrundsätze und seine Handlungsweise zu schließen? Haben Sie vergessen, daß es Zeiten gab, wo die Hegel'sche Philosophie selber es nöthig hatte, von ihren Gegnern sich solche Consequenzmacherei zu verbitten, deren Sie Sich jetzt den Anhängern des Materialismus gegenüber schuldig machen?

Einzelne sittliche Auswürflinge von der Art Schurich's*), die sich in den Kreisen des materialistischen Bekenntnisses finden mögen, geben Ihnen noch lange kein Recht dazu, den Materialismus des Lebens als folgerichtigen Ausläufer der materialistischen Weltanschauung hinzustellen. Denn Genußsucht und Laster, Liederlichkeit und Ausschweifungen sind zu allen Zeiten auch in solchen Lebenskreisen vorhanden gewesen, die von der materialistischen Weltansicht weit entfernt waren. In ihrer Erziehung verwahrloste und sittlich verkrüppelte, also eigentlich nur halbe Menschen können, auch ohne von der materialistischen Denkungsart etwas zu wissen, thatsächlich zum Vieh werden und sich im Kothe wälzen. Aber der durch seinen apokryphischen Antheil an dem materialistischen und atheistischen „System der Natur" bekannte Baron von Holbach ist nur bei pfäffischen Naturen übel berüchtigt. Daß er in seinen atheistischen Abendgesellschaften zu Grandval oder zu Paris, bisweilen mit seiner Tabakspfeife, im Schlafrock und in rothen Pantoffeln erscheinend, der beste und gastfreundlichste Wirth war und die feinsten Weine zum Besten gab, wird ihn, denk' ich, noch nicht zum rohen Genußmenschen machen. Mit seiner offenen tiefen Börse und einem freundlichen, geselligen, stillen und gutmüthigen Herzen und seinem Grundsatze, lebend auch leben zu lassen, war er noch lange kein Epicuri de grege porcus. Und auch ein Bekenner Ihrer absolut idealistischen Denkungsart und vornehmen Weltan-

*) Vergleichen Sie Psyche, Bd. 3. S. 357—368, wenn es sich für Sie der Mühe verlohnt.

Digitized by Google

schauung mag thatsächlich Rheinwein, Austern und den Comfort der Wohnung zu Haus und auf Ferienreisen lieben. Nicht wahr, Herr Professor?

Dagegen hat sich die Weise der großen Masse von Menschen, die sich ausschließlich mit Essen und Trinken und den Geschäften der Verdauung beschäftigen und für geistige Bestrebungen keine Muße haben, von jeher mit Gott-, Seelen- und Unsterblichkeitsgläubigkeit ganz vortrefflich vertragen. Ist es ja doch aller Welt bekannt, daß es gerade in den lehrpriesterlichen Berufskreisen dieser dreigestirnten Weltansicht fast so zahllos wie Sand am Meere Pfaffen gab, in deren ganzem Leben auch mit der Diogeneslaterne neben der divina commedia, die sie mit dem Munde lehrten, sonst nur die Sorge für den Bauch und für die Befriedigung eines noch mächtiger wirkenden Triebes zu entdecken war. Wollen Sie in dem überfließenden Spotte, von welchem Vogt's Mund einst in Westendhall triefte, die Wirkungen des Rostbeef und der Bratensauce finden, die er genoß, so mögen Sie das mit Sich selber in's Reine bringen; denn auch Ihr Magen wird vermuthlich der Weltanschauung des Stoffwechsels gemäß für den ganzen Leib genießen und verdauen müssen, damit Ihr Geist sein selbständiges und eigenthümliches Leben führen kann. Ich habe dagegen vor Jahren in das von Ihnen besonders auf's Korn genommene häusliche und Privatleben Moleschott's einen Blick gethan und keine Spur von dem Brandmale der Unsittlichkeit, Sinnenlust und eigennütziger Selbstsucht entdecken können, welches Sie seiner Denkungsart als folgerichtigen Bannfluch anheften. Und wenn derselbe als einen sittlichen Grundsatz die Vorschrift hinstellte: Suche deine Gattung zu erhalten! so konnte ich nicht finden, daß ein Kreis wohlerzogener und liebenswürdiger Kinder, die ihn und seine gleichgesinnte Gattin umgeben, auf eine absolute Abhängigkeit des Menschen von äußern Verhältnissen und eine Bedeutungslosigkeit aller sittlichen Ideen hinwiese, wogegen sich Ihre „ideale Natur" und die den Comfort des Lebens liebende Innerlichkeit Ihres Gemüths und Ihrer Gesinnung so gründlich empörte. Sie wundern Sich, wie Männer, die der Wissenschaft ihr Leben gewidmet, mit Begeisterung eine Lehre verkündigen mögen, die dem Menschen den innern, geistigen, persönlichen Werth vollständig abspreche. Hätten Sie Sich lieber über die Beschränktheit Ihres eigenen Sinnes gewundert, der den Sinn und die Meinung des Materialismus womöglich noch gründlicher mißversteht, als ein Blinder das Wesen der Farben. Das werthlose und jammervolle Bild, das der Materialismus Ihrer Meinung nach vom Wesen des Menschen entwirft, ist lediglich das Erzeugniß Ihrer eignen Phantasie, die etwas stark an Geistesverstopfung zu leiden scheint.

Sie werden mir zwar entgegnen, der blos wissenschaftliche und nicht zugleich praktische Materialist sei eben besser, als die folgerichtige Durchführung seiner Ansicht fordere, und die glückliche Inconsequenz seiner sittlichen Natur bewahre ihn vor der rücksichtslosen Hingabe an ein sinnlich-selbstsüchtiges Leben. Sie tadeln es darum an dem Frankfurter Spieß als eine Halbheit, daß er die Consequenzen des Materialismus ausdrücklich verwerfe. Aber höchst merkwürdig ist die Wendung, die Sie dabei nehmen, um dem Geständnisse aus dem Wege zu gehen, daß Sie mit dem sittlichen Makel, den Sie dem Materialismus anhängen, die Grenzen des Erlaubten über-

Digitized by Google

schritten haben. In seiner wissenschaftlichen, auf Erkenntniß der Wahrheit gerichteten Tendenz, sagen Sie, liege das Recht, die Würde, der Werth des Materialismus; sobald er dagegen aus dem Kreis der Wissenschaft heraustrete und ein Vertreter desselben seine Ansicht dem allgemeinen Bewußtsein mittheile, büße dieselbe jenen Werth ein, und ihre Anhänger werden zu sogenannten praktischen Materialisten, die aus Grundsatz nur sinnlich-selbstsüchtige Interessen verfolgen.

Wie dies eigentlich zugehe, auf welchem Wege ursachlichen Zusammenhangs sich der von Ihnen behauptete Uebergang oder Uebersprung der materialistischen Lehre in materialistische Lebensgrundsätze bewerkstellige, dies sagen Sie merkwürdiger Weise mit keinem Worte. Einem Manne der Wissenschaft gestehen Sie das von freier Forschung unzertrennliche Recht zu, in seiner Weltansicht Materialist und damit in Ihren Augen freilich ein Narr von Stoffwechsels Gnaden zu sein. Sobald aber derselbige Mann in der Ueberzeugung von der Wahrheit seines Strebens, die Sie ihm zugestehen, die Ergebnisse seines Forschens der Welt mittheilen will, wird er Ihnen zu einem Narren von Teufels Gnaden, nach jenem weitern biblischen Begriff eines Narren im Sinn eines leichtfertigen und schlechten Menschen. Und Sie scheinen von ihm ebendasselbe zu fordern, was vor fünfundzwanzig Jahren seligen Andenkens die lehrpriesterlichen Hüter des heiligen Rocks und seines evangelischen Saumes vom Verfasser des Lebens Jesu heischten, daß er seine Ansichten lateinisch oder noch lieber hebräisch veröffentliche, damit sie ja nicht in's allgemeine Bewußtsein übergehen.

Für wissenschaftlich Gebildete finden Sie die materialistische Ansicht ungefährlich, für nicht wissenschaftlich gebildete Menschen dagegen bedenklich. Man sieht aber auch nicht von Weitem ein, warum nur die letztern aus Grundsatz blos sinnlich-selbstsüchtige Interessen verfolgen, die erstern dagegen diesen Grundsatz nicht haben sollen. Wenn der Mann der Wissenschaft trotz seiner materialistischen Ansicht vor leichtfertigen Grundsätzen und leichtsinnigem Leben bewahrt bleiben mag; warum soll den nicht wissenschaftlich gebildeten Menschen die Bekanntschaft mit materialistischen Ansichten flugs in den Strudel und Morast des Sinnenlebens stürzen? Sind bei jenem die Grundsätze unabhängig von der Art, wie er sich das Wesen des Menschen auslegt, warum sollen bei dem Andern die durch eine sittliche Erziehung begründeten Lebensgrundsätze halt- und rettungslos dem Einflusse der materialistischen Denkungsart erliegen? Was den Vertreter solcher Lehren vor dem Versinken in ein sinnlich-selbstsüchtiges Leben zu bewahren im Stande ist, warum soll dies beim nichtwissenschaftlichen Bekenner derselben Ansicht untergraben werden? Wird der sittliche Halt des Einen nicht zerstört durch die materialistische Denkungsart, warum soll ihn der Andere einbüßen? Haben die materialistischen Ansichten Epikur's nur etwa Leute von der Art des Lukrez auf der Bahn eines menschenwürdigen Lebens erhalten, die Uebrigen dagegen, die seine atomistische Physik nicht verstanden, zum Vieh gemacht? Hat nicht vielmehr trotz seiner Hinneigung zur epikureisch-materialistischen Denkungsart Horaz den Lebensgrundsatz aufgestellt: mihi res, non me rebus subjungere conor?

Kurz, Herr Professor, wenn Ihre Behauptung folgerichtig heißen soll,

Digitized by Google

dann dreimal Wehe! über die Logik Ihres Meisters, die Ihnen solche Schlußfolgerungen möglich macht. In der Auflockerung der allgemeinen sittlichen Interessen des Lebens und im Verschwinden alles sittlichen Ernstes finden Sie den verderblichen Einfluß ausgeprägt, den die materialistische Lehre und Weltansicht auf die Zeit ausübe. Aber Sie sagen um Alles in der Welt Ihren Lesern nicht, wie denn das zugehe, daß in Gemüthern, bei welchen diese Denkweise Eingang findet, das „ideale sittliche Streben" nothwendig an sich irre werde und sich dagegen eine Gleichgültigkeit gegen allgemeine geistige Interessen entwickle, die mit der Geneigtheit Hand in Hand gehe, sich den eigensüchtigen und sinnlichen Regungen der Menschennatur hinzugeben. Der nichtwissenschaftliche Kopf soll sich, nach Ihrer Auffassung, über die Thatsache freuen, daß auch die Wissenschaft den Kampf des Menschen mit seiner sinnlichen Natur für etwas Unmögliches und Widersinniges erkläre; aber merkwürdiger Weise soll bei den wissenschaftlichen Vertretern solcher Ansicht selbst nicht mit derselben Nothwendigkeit, wie dort, eine Hinüberführung derselben in's Leben erfolgen. Sie finden den „Idealismus des sittlichen Lebens" und überhaupt das Wesen des Menschen darin, daß sich der Mensch vom natürlichen, sinnlichen und eigensüchtigen Leben losmache, in Kampf mit diesem trete und an der Stelle natürlicher Bedürfnisse und Triebe allgemeine geistige Interessen und Zwecke setze. Soll nun dies letzte etwa darin bestehen, daß der Mensch überhaupt nicht mehr durch Essen und Trinken Leib und Seele zusammenhält und an die Stelle des das allmächtige Getriebe erhaltenden Doppelbedürfnisses von Hunger und Liebe Ihre Philosophie mit dem von Ihnen geforderten „Idealismus des sittlichen Lebens" setzt; so weiß ich in der That nicht, wie es dann Solchen ergehen soll, welche Hunger und Liebe als wesentliche und unumgängliche Grundbedingungen des auf Erhaltung unsrer selbst und unserer Gattung gehenden Triebes unserer Natur erfahrungsmäßig kennen, ohne dieselben auf philosophisch-idealistischem Wege, gleich Ihnen, zu beseitigen und zu überwinden zu wissen. Und ich wäre ferner begierig von Ihnen zu erfahren, in welches Verhältniß zum Materialismus des Lebensgrundsatzes Sie solche Gemüther setzen, in denen etwa ein Realismus des sittlichen Lebens Wurzel gefaßt, wie ihn die nicht idealistische und doch in Ihren Augen auch nicht materialistische Philosophie der Herbart'schen Schule lehrt.

Ihre Behauptung aber, Herr Professor, daß sich die Forderung der Selbstbeherrschung und Selbstüberwindung mit der materialistischen Ansicht vom Wesen des Menschen nicht vertrage, ist eine bloße Ausgeburt Ihres idealistischen Kopfs. Wer sein Leben wirklich im vollen Sinne des Wortes zu erhalten strebt, wird auf dem naturnothwendigen Wege der von Andern und ihm selber gemachten Erfahrungen und der daraus mit zwingender Nothwendigkeit sich ergebenden Schlüsse zu der Einsicht in die Nothwendigkeit eines richtigen Maaßhaltens gelangen und damit zur Selbstbeherrschung geführt. Und wer andererseits auf dem Erfahrungswege materialistischer Denkungsart zur Erkenntniß der Pflicht kommt, auch seine Gattung zu erhalten, der wird mit der Anerkennung der Interessen Anderer, mit denen sein eigenes wohlverstandenes Interesse auf das Innigste verwachsen ist, ebensogut wie ein sittlicher Idealist Ihrer Art zur Einsicht in die Naturnoth-

Digitized by Google

wendigkeit des sittlichen Gesetzes gelangen können, daß was ihm gelte, auch für jeden Andern gelten müsse und daß er keinem Andern thun dürfe, was er nicht wolle, daß man ihm thue.

Sie weisen mit einem schiefen und hämischen Blicke auf Erörterungen Moleschott's auf den Säufer hin, der sich der Naturnothwendigkeit seines Bedürfnisses, sich täglich zu betrinken, täglich mit erneuter Lust bewußt werde. Aber in Ihrem Eifer vergessen Sie, daß derselbe auch tagtäglich mit erneutem Unbehagen der naturnothwendigen Folgen seines Zustandes sich bewußt wird, und daß er nur diese sich stets gegenwärtig erhalten darf, um gewahr zu werden, daß seine Völlerei nichts weniger, als der naturnothwendige Ausdruck der Selbsterhaltung und Sorge für seine Gesundheit ist. Und es wird nur einige Aufmerksamkeit auf sich selbst erfordert, um zu dem folgerichtigen Erfahrungsschlusse zu gelangen, daß jener naturnothwendigen Zerstörung seiner Gesundheit gegenüber eine ebenso naturnothwendig begründete Möglichkeit der Selbsterhaltung in der Mäßigkeit liege, von der wir freilich alle Tage erleben, daß sie auch Menschen von entschieden nichtmaterialistischer Denkungsart, wie königlich sie auch von ihrer Menschenwürde denken mögen, zum Schaden an ihrer Gesundheit außer Acht setzen.

Soll aber, wie Sie es hinzustellen belieben, eine Selbstüberwindung im Interesse allgemeiner geistiger Zwecke nur die Frucht des von Ihnen vertretenen sittlichen Idealismus sein; so ist nur zu verwundern, daß Sie selbst es dabei nicht einmal so weit in der Ueberwindung der natürlichen Trägheit des alten Adam gebracht haben, daß Sie sogar mit Verläugnung der Bequemlichkeiten des Lebens von den seit der Stiftung der Hegel'schen Schule gemachten Fortschritten in wissenschaftlicher Erkenntniß, als z. B. von den psychologischen Leistungen der Herbart'schen Schule und von den fruchtbaren Ergebnissen der Nervenphysiologie unserer Tage etwas lernen mochten, um aus Ihrer absoluten Gedankenlosigkeit zu erwachen, über Ihren Unsinn nachzudenken und vor Allem gerechter und billiger über die sogenannte materialistische Weltansicht und ihr Verhältniß zum Materialismus als Lebensgrundsatz zu urtheilen.

Sie würden es dann schwerlich mehr eine Illusion nennen, wenn der Materialismus von seinen Gegnern das Vertrauen fordert, daß die auf diesem Wege rücksichtslos ehrlicher Wahrheitsforschung gewonnene Erkenntniß der Wahrheit auch im Stande sein werde, anstatt die Grundlagen alles sittlichen Lebens zu zerstören, vielmehr dem thätigen Leben des Menschen eine seinem Wesen und den wahren Bedürfnissen seiner Natur entsprechende Gestalt zu geben und ein wahrhaft sittliches und menschenwürdiges Leben zu begründen. Sie würden bedenken, daß der heutige Materialismus nur erst noch in den Windeln liegt und — Dank dem absoluten Idealismus von Kirche, Staat und Philosophie! werden Sie sagen — wie jede neue Lebensrichtung nur erst einen kleinen Kreis von Bekennern hat, die den Muth besitzen, ohne nach dem himmlischen Manna der triumphirenden Kirche zu schnappen und nach dem irdischen Brotkorb des verhimmelten Staates zu schielen, sich auf eigene Füße zu stellen. Kurz, Sie würden dann so gerecht und unbefangen sein, anstatt die Selbst- und Genußsucht unserer Zeit und die immer weiter fortschreitende Unterhöhlung der Grundlagen des bisherigen

Digitized by Google

gesellschaftlichen und staatlichen Lebens dem Umsichgreifen der materialistischen Denkungsart und Weltansicht in die Schuhe zu schieben, dieser vielmehr Zeit und Raum zu gönnen, um von schnöden Anklagen unverdächtigt ihre triebkräftigen Keime einer neuen Sittlichkeit herauszuleben und den thatsächlichen Beweis zu liefern, daß es allerdings auch ohne die gepriesene Sittenpolizei von Kirche und Staat und trotz derselben mit den Bildungsmitteln heutiger Natur-, Menschen- und Geschichtswissenschaft möglich ist, ein naturgemäßes, menschenwürdiges, gesellschaftförderndes Leben zu führen und auch ohne lutherischen oder Heidelberger Katechismus die Gattung nicht etwa blos dadurch zu erhalten, daß man Menschen in die Welt setzt, sondern daß man sie auch zu wirklichen und ganzen Menschen erzieht und bildet.

Genug, Herr Professor! Sie sollten billiger Weise Ihren Kopf von Hegel'schen Phrasen und idealistischen Gespenstern und Ihr Gemüth vom Wust landläufiger Vorurtheile reinigen und, anstatt Angesichts der neuen wissenschaftlichen Geistesrichtung mit Nathanael zu fragen: was kann von da Gutes kommen? vielmehr die Weise des Philippus befolgen, der da sprach: komme und sieh! Haben Sie erst einmal die behagliche Bequemlichkeit Ihrer vornehmen idealistischen Wege soweit verläugnet und überwunden, um zu sehen, wie es vor der Thüre sogenannter wissenschaftlicher Materialisten aussieht; so wird Ihnen wie ein Nachtlicht die Einsicht aufgehen, daß auch hier Menschen wohnen und kein Vieh, und das Wort Ihres historischen Christus zu dem Zweifler Nathanael: siehe, ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist! würde auch noch später an Ihnen wahr werden können!

Nach diesen etwas weitläufigen, aber keineswegs überflüssigen Plänkeleien mit der Prime im Hieb- und Stoßgefecht gegen Sie kann ich Ihnen, Herr Professor, nunmehr auch mit der Secunde auf Leib und Seele rücken, um deren sogenanntes Verhältniß zu zergliedern. Sie stellen Sich dabei auf den Standpunkt der Hegel'schen Anschauung im Unterschiede. Meine Sache wird es also sein, dieser Art von Einheit, wie von Unterschieden etwas näher auf's Gebiß zu fühlen, ob dasselbe nicht vielleicht aus hohlen oder gar falschen Zähnen bestehe! Lassen Sie Sich das nicht verdrießen und halten Sie eine Weile still!

Sie reden also von einem „Verhältniß zwischen Leib und Seele"; Sie fragen: „wie verhält sich das geistige Leben zum leiblichen?" Nun ist aber der Begriff eines Verhältnisses ein vielumfassender und ein solcher zugleich, der zu allerlei Zweideutigkeiten, Erschleichungen und Blendwerken einen gar weiten Spielraum liefert. Grund genug, um beim Gebrauch dieses Wortes auf unserer Hut zu sein und uns vor Allem über den Sinn zu verständigen, in welchem wir im vorliegenden Falle dasselbe zu nehmen haben.

Wir werden, denk' ich, darin einig sein, daß wir unter Verhältniß überhaupt eine gewisse Beziehung verstehen, die zwischen zwei oder mehreren Dingen, Größen, Erscheinungen stattfindet, welche sich erfahrungsmäßig zusammenfinden. Diese Beziehung aufzufinden und zu bestimmen, ist eben die Aufgabe. Indem Sie nun vom Verhältniß zwischen Leib und Seele reden, setzen Sie natürlich voraus, daß man wenigstens vorläufig eine ungefähre

Digitized by Google

Vorstellung von den beiden Dingen oder Erscheinungen habe, die hier mit einander in Zusammenhang gebracht oder in Beziehung zu einander gesetzt werden. Und wenn Sie von vornherein die Vorstellung abweisen, als ob das, was wir Seele nennen, neben oder selbst in dem Leibe ein Ding für sich sei; so wird für dieselbe doch immer, Ihrer Meinung nach, der Gesichtspunkt einer bestimmten Wirkungsgröße oder eines Inbegriffs gewisser Erscheinungen bleiben, unter welchen Sie die Seele im Unterschiede von dem, was Sie Leib nennen, gestellt wissen wollen. Beim sogenannten Verhältniß zwischen Seele und Leib wird es sich also um die Beziehungen handeln, die zwischen denjenigen Erscheinungen, an welche wir beim Gebrauche des Wortes Seele denken, und denjenigen Erscheinungen, an welche wir bei dem Begriffe Leib denken, stattfinden mögen.

Nun zeigt es sich aber, daß für Jedermanns Selbstbeobachtung diejenigen Erscheinungen, die wir unter den Wortbegriff Seele stellen, merkwürdiger Weise allesammt und ohne Ausnahme im Bereich desjenigen Umkreises von Erscheinungen sich vorfinden, welchen Jeder von uns seinen Leib nennt. Was wir auch von den seelischen Erscheinungen halten, und wie wir uns dieselben auch entstanden denken mögen, so viel ist unzweifelhaft gewiß, daß sich dieselben innerhalb der Grenzen unsers Leibesganzen ereignen. Der Inbegriff derjenigen Erscheinungen, die wir in der Vorstellung unsers lebendigthätigen Leibes zusammenfassen, schließt somit auch die Reihen und Gruppen derjenigen Erscheinungen, die wir seelische nennen, wenigstens insofern mit ein, als letztere nicht anders, als innerhalb der Umgrenzung unsers Leibes vor sich gehen. Stellen wir also die Frage, wie sich jene zu diesen verhalten oder in welchem Bezug jene zu diesen stehen mögen; so hat diese Frage, auf ihren scharfen und unzweideutigen Ausdruck gebracht, sobald es sich um eine genaue und saubere Untersuchung handelt, zunächst und vorerst keinen andern Sinn, als diesen: wie verhalten sich die uns im Bewußtsein gegenwärtigen oder erinnerbaren Erscheinungen, die wir vorläufig mit dem Namen oder Wortbegriffe Seele bezeichnen, zu dem Inbegriffe derjenigen Erscheinungen, die wir an den Wortbegriff des Leibes knüpfen, innerhalb dessen Bereiche jene erstern Erscheinungen von uns beobachtet werden.

Von einer solchen vor- und umsichtigen Genauigkeit in der Bestimmung dessen, um was es sich wissenschaftlich bei der Frage nach dem sogenannten Verhältnisse zwischen Seele und Leib vor allen Dingen handelt, finde ich in Ihrer Erörterung, Herr Professor, keine Spur. Sie werfen vielmehr die Sache in Bausch und Bogen durch einander und bringen schon in die Fragestellung Bestimmungen herein, die vorerst noch zweifelhaft sind und gerade durch die nähere Untersuchung erst ausgemacht werden sollen.

Der Sinn dessen, was wir unter dem Verhältniß zwischen Leib und Seele sollen zu verstehen haben, erläutert sich bei Ihnen näher dahin, daß Sie sagen, jeder seelische oder geistige Vorgang sei mit einem leiblichen Vorgange unzertrennlich verbunden. Und zwar liegen Ihnen beide nicht etwa beziehungslos neben einander, sondern stehen Ihnen im innigsten Zusammenhange mit einander. Jeder geistige Vorgang, sagen Sie, sei zugleich in allen Stufen seines Weges ein leiblicher Vorgang, und es finde zwischen den Seelenthätigkeiten und bestimmten leiblichen Zuständen ein allseitiges Ent-

Digitized by Google

sprechungsverhältniß statt, sofern sich für jede geistige Erscheinung nothwendig ein begleitender leiblicher Zustand auffinden lassen müsse.

Also ein Zusammenhang als Verbundensein, ein Zusammen und Zugleich, ein Begleiten und Entsprechen ist Ihnen die Weise, in welcher wir uns das Verhältniß von Seele und Leib als eine Einheit im Unterschiede vorstellen sollen. Also etwa, (verzeihen Sie das niedrige Gleichniß) wie zwei neben einander herlaufende Wagenpferde, aus deren gleichzeitigem, durch die Deichsel vermitteltem, beziehungsvoll zusammenwirkendem Verhalten wohl die gemeinsame Wirkungseinheit des Erfolges zu Stande kommen soll? Aber nur ja „keine wesentliche Abhängigkeit der Seele vom Leibe!“ fügen Sie ausdrücklich hinzu. Dann wohl eine blos scheinbare oder umgekehrt wohl eine wesentliche Abhängigkeit des Leibes von der Seele?

Sehen wir indessen etwas genauer zu, wie sich der Begriff der Abhängigkeit, mit welchem Sie in der Erläuterung des Verhältnisses zwischen Leib und Seele einen Schritt weiter gehen, aus dem Verhältniß zweier Größen oder Erscheinungen zu einander ergiebt. Denn Sie sprechen auch von der Function oder Dienstverrichtung, welche der Leib in Bezug auf die Seele habe. Und verzeihen Sie, daß unter den Lesern, denen Sie Ihr Verhältniß von Leib und Seele als eine Einheit im Unterschiede verkaufen, sich Einer finden mag, der die Katze nicht im Sacke kaufen will.

Welcher Art aber das Abhängigkeitsverhältniß zwischen unterschiedenen Größen, welches man wissenschaftlich mit dem Ausdrucke Function bezeichnet, dies hätten Sie, wenn nicht erst von dem nach dem Erscheinen Ihres Buches aufgetretenen Psychophysiker Fechner, aus jedem mathematischen Lehrbuche lernen können. Die mathematische Anschauungsweise, die schärfste und bestimmteste ohne Frage, die der Wissenschaft zu Gebote steht, nennt eine abhängig veränderliche Größe, um deren Werthbestimmung es eben gilt, eine Function von einer oder mehreren andern unabhängig veränderlichen Größen, um damit auszudrücken, daß jene zu bestimmende Größe zu diesen andern im Verhältniß einer Wirkung zu ihren Ursachen, eines Bedingten zu seinen Bedingungen stehe und daß eben diese Ursachen oder Bedingungen die gesuchte Größe, deren Werth gefunden werden soll, bestimmen. Und es handelt sich dabei wesentlich darum, das Gesetz des Zusammenhangs zu finden, wodurch sich die Ursachen oder Bedingungen mit einander verbinden, um die durch sie bestimmte Wirkung hervorzubringen. Jedes erfahrungsschlüssige Forschen und Denken hat mit dem Rechnen dies gemein, daß es gilt, aus dem Verhältniß, in welchem die gesuchte Größe zu andern bekannten Größen steht, den Werth der gesuchten Größe herauszufinden, sie aus jenen bekannten Werthen abzuleiten.

Auf das Verhältniß von Seele und Leib angewandt, zeigt sich nun ein besonderer Umstand, welcher diese mathematische Anschauungsweise geradezu unentbehrlich macht, wollen wir dabei nicht in der unklaren Trübe unbestimmter Vorstellungen oder zweideutiger Worte fischen; ein Umstand aber, der zugleich einer Anwendung des mathematischen Functionsbegriffes auf das Verhältniß von Leib und Seele in dem einen Punkte eine Grenze setzt, daß wir hier nicht, wie es zwischen den veränderlichen Größen x und y einer

Digitized by Google

Gleichung möglich ist, jede dieser Veränderlichen beliebig als Function der andern betrachten und durch diese bestimmen können. Dies hat ganz richtig auch neuerdings der mathematische Verstand des Psychophysikers Fechner herausgebracht, indem er zugesteht, daß in der Gleichung von Leib und Seele nur die leibliche Seite unmittelbar dem wissenschaftlichen Maaß zugänglich sei, während das Maaß des Psychischen erst in Abhängigkeit vom Leiblichen genommen werden könne. Findet nun Fechner darin einen Grund für die Psychophysik, den Verfolg der Abhängigkeit der Seele vom Leibe vor der Abhängigkeit des Leibes von der Seele zu bevorzugen; so gehört nur eine etwas gründlichere Ueberlegung und ein etwas unbestocheneres Urtheil dazu, um herauszufinden, daß letztere, die vermeintliche Abhängigkeit des Körpers von der Seele, sobald sie scharf auf's Korn genommen wird, sich wiederum nur auf eine Abhängigkeit des Seelischen vom Körper reducirt.

Denn wenn Ihnen z. B. das angestrengte Denken, sobald Ihnen ein Herausgehen aus der Reitbahn der Hegel'schen Logik zugemuthet wird, Kopfweh verursachte, oder wenn Ihnen Aerger über eine solche Zumuthung die Galle erregte, oder wenn Ihnen ein vorübergehendes Schamgefühl über die Leichtfertigkeit Ihres Denkens das Blut in's Angesicht treibt; so ist es ganz eigentlich und augenscheinlich nur die leibliche Seite, welche in allen diesen Fällen die fraglichen Veränderungen bewirkt. Es ist, mit andern Worten, nur ein Theil oder Bezirk des leiblichen Getriebes, welcher auf einen andern Bezirk desselben seine Einwirkungen überträgt und dadurch jene Veränderungen und Erfolge zu Stande bringt, weil er gerade mit diesem Theile der leiblichen Innenwelt in nächster Beziehung steht. Nur also das Dazwischenwirken der leiblichen Innenwelt ist der bestimmte Erfolg, der scheinbar als Abhängigkeit des Körpers von der Seele sich darstellt und mit der vorausgegangenen bedingenden Ursache verknüpft uns als seelisches oder geistiges Motiv (beispielsweise als Denkanstrengung oder Aerger oder Schamgefühl) erscheint. Nur als leiblich ausgelöst und leiblich vermittelt vermag Seelisches auf Leibliches zurückzuwirken. Und wenn hundertmal aus Veränderungen in Mienen, Geberden und Körperausdruck auf vorausgegangene Veränderungen im seelischen Gebiete geschlossen wird und werden muß; so ist doch jedesmal dieses Seelische selber eine leiblich bedingte und leiblich ausgelöste Erscheinung, die nicht für sich, sondern nur durch ihren leiblichen Träger weitere Wirkungen auslösen kann. Man muß sich nur kein X für ein U vormachen und sich mit Gewalt die Einsicht verrennen, daß im Leibe eben Alles leiblich hergeht.

Wir haben also bei Ihrem sogenannten Verhältniß zwischen Seele und Leib zwei Erscheinungsreihen oder Inbegriffe von solchen und wollen ihre Beziehung zu einander bestimmen: hier den aus innerer Erfahrung gewonnenen Inbegriff von Erscheinungen, den wir mit dem Worte Seele bezeichnen; dort den Inbegriff von zusammenhängenden Erscheinungen, die wir im Leibe unmittelbar als ein Ganzes anschauen. Die seelischen Erscheinungen gehen im Gebiet und Umkreis des Leibesganzen vor sich; ihr Inbegriff ist also die abhängig veränderliche Größe, deren Werth durch den Werth des Inbegriffs von unabhängig veränderlichen Größen zu bestimmen ist, welche im Leibe mit gegebenen unveränderlichen Größen verknüpft sind. In diesem scharf

Digitized by Google

begrenzten Sinn also ist die Seele eine Function des Leibes: die innerhalb der leiblichen Umgrenzung auftauchenden Erscheinungen des seelischen und geistigen Getriebes sind die unbekannte veränderliche Größe, um deren Erklärung und Ableitung aus den bekannten Verhältnissen des leiblichen Getriebes es sich handelt. Offenbar ist der Leib zwar eine bestimmte, in der Anschauung unmittelbar als geschlossenes Ganze gegebene Größe, aber eine solche zugleich, die in verschiedene wechselnde Zustände kommt (zu denen auch die seelischen gehören), also eine veränderliche Größe. Ihr Werth muß zuerst bestimmt werden, bevor wir die davon abhängige veränderliche Größe, die Seelenerscheinungen, nach ihrem Werthe mit in Rechnung bringen können. Denn während des gleichförmigen Flusses von Bewegungen, welche den Leib als unabhängig Veränderliche, unter einem sich stets gleichbleibenden Gesetze, fortwährend in seinem Bestand erhalten, entsteht das seelische Getriebe als davon abhängige Veränderliche durch eine Reihe von Wirkungserfolgen, die als bloße Erscheinungen für sich betrachtet sich eben als das Räthsel hinstellen, dessen Auflösung durch Zurückgehen auf den Wirkungszusammenhang ihrer bedingenden Ursachen erst gesucht wird.

Unstreitig kommt es also hier für eine wissenschaftliche Erkenntniß darauf an, daß man die am innern Horizonte auftauchenden Erscheinungen, die für sich allein in ihrem Ursprung und nach den Bedingungen ihres Entstehens nicht erklärt werden können, als das Unbekannte aus dem Bekannten zu finden, d. h. sie aus dem ganzen leiblichen Getriebe zu erklären sucht, wovon sie einen Theil bilden. Allerdings kann der Werth einer noch unbekannten Größe nur durch Vergleichung mit solchen bekannten Größen richtig bestimmt werden, die möglichst gleichwerthig mit ihr sind. Aber daß die Seelenerscheinungen als die hier in Betracht kommende unbekannte Größe solcher Art wären, für welche wir überhaupt keinen Maaßstab besäßen und darum genöthigt wären, sie als etwas Eigenthümliches und darum wiederum als Ganzes für sich zu beurtheilen, dies mag wohl einem oberflächlichen Blicke so scheinen, für den tiefer eindringenden wissenschaftlichen Blick dagegen ist es eine leere Ausflucht. Für die wissenschaftliche Einsicht stellt sich die ganze Natur als in sich zusammenhängendes unendliches Getriebe von in einander wirkenden Bewegungen dar, worin die verschiedenen Theilganzen auf Grund der allgemeinen Gesetze des Zusammenhangs unter verschiedenen Formen lebendige Kraft, im Sinne der heutigen Physik, erzeugen, verwenden und übertragen. Gerade nun in der ununterbrochenen Wechselwirkung mit dem unaufhörlichen Strome des Bewegungsgetriebes in der uns umgebenden Natur, in dessen Wirbel wir als ein Theilganzes hineingestellt sind, entstehen innerhalb unsers Leibesherdes alle die Erscheinungen, welche das seelische und geistige Getriebe ausmachen. Wie wäre es möglich und erlaubt, sie von ihrem lebendigen Zusammenhange mit diesem Leibesherde loszulösen und für sich zu betrachten, ja für sich zu erklären?

Die Schwingungsbewegung des Reizes wird in den lebendigen Spannkräften des sie aufnehmenden, aneignenden und fortpflanzenden Nervenstromes als Licht, Wärme, Schall u. s. w. unterschieden, d. h. eben empfunden. Und was in uns empfindet, ist nur das aus dem allgemeinen Zusammenhange des uns umgebenden Getriebes her sich fortsetzende weitere Erzeugniß

Digitized by Google

dieſes einzelnen Theilganzen, das wir unſern Leib nennen. Wie wäre es möglich, dieſen Empfindungshergang ohne die in den Schwingungsreihen des Reizes und des Nervengetriebes gegebenen Bedingungen als wirklichen Erfolg zu begreifen?

Die ganze Erſcheinungsreihe von Zuſtänden und Thätigkeiten, welche der Wortbegriff Seele befaßt, iſt bis in's Einzelnſte und Kleinſte durchweg leiblich bedingt und geht lediglich an beſtimmten Wirkungsſtätten des leiblichen Getriebes vor ſich und bildet eine Theilgruppe in der Vielheit leiblicher Lebensthätigkeit. Was ſoll uns berechtigen, das ſeeliſche Getriebe, das doch nur eine beſondere Gruppe unter den verſchiedenen Lebensäußerungen des ganzen leiblichen Getriebes bildet, von der allgemeinen Quelle dieſer Lebensäußerungen abzulöſen und für ſich hinzuſtellen?

Der Wortbegriff Seele wurde gebildet, ehe man auch nur eine Ahnung dieſes Zuſammenhangs hatte, geſchweige das wirkliche Sachverhältniß kannte. Es war blos die im ſprachlichen Ausdruck perſonificirte Unbegreiflichkeit des Urſprungs jener fraglichen Erſcheinungen im lebendig-thätigen Leibe. Denn dieſer lebt und webt als eine ſo verwickelte Vielheit von verbundenen und in ihren Wirkungen an einander geketteten, von einander abhängigen und ſich gegenſeitig bedingenden Einzelgliederungen, daß es außerordentlich ſchwierig iſt, deren gegenſeitiges Wirkungsverhältniß und jeweilige thätige Stellung zum Dienſt des Ganzen vollſtändig und klar, wie mit einem einzigen Blicke, als dieſes lebendig-thätige Ganze zu überſchauen. Und ſo lange die Wiſſenſchaft nicht ſoweit fortgeſchritten iſt, um die Geſammtheit der Lebensthätigkeiten des Leibesganzen mit den darin in jedem Augenblicke im Wechſelverkehr mit der Umwelt vorſichgehenden Veränderungen zu verſtehen, ſo lange wird auch als ſprachlicher Hülfsausdruck und vorläufiger Nothbehelf der Wortbegriff Seele unentbehrlich ſein, um eben eine ſprachliche Abkürzung für den Ausdruck eines äußerſt verwickelten Verhältniſſes zwiſchen abhängig und unabhängig veränderlichen Größen zur Hand zu haben. Nur aber darf das Wort Seele nicht zur Geſpenſterlarve eines im Leibe ſelbſtändig wirkenden, von deſſen lebendiger Selbſtthätigkeit unterſchiedenen Weſens werden. Denn der Begriff des Leibesganzen ſchließt ſeine lebendig-thätige Wirkſamkeit als ſein eignes Weſen bereits in ſich.

Wenn indeſſen Grimm's Ableitung des Wortes Seele oder saivala von See oder saiva richtig iſt und ſomit Seele urſprünglich eine in ſich wogende See bedeutete; ſo hätte ſogar der Tiefſinn unſerer Sprache in der That das Richtige geahnt, daß das ſeeliſche Getriebe im Leibe nichts Anderes iſt, als der ebenſo durch die Natur des Waſſers ſelbſt, wie durch das Hinzuwirken äußerer Verhältniſſe bedingte und verurſachte Wellenſchlag der wogenden See. Und indem Ihnen, Herr Profeſſor, der Leib als der zur Seele in Beziehung ſtehende Körper, die Seele dagegen als die ganze Einheit der innern Verhältniſſe des ſich ſelbſt erſcheinenden Leibes gilt, haben Sie eigentlich auch, wenn Sie aufrichtig ſein und folgerichtig denken wollen, mit andern Worten ebendaſſelbe ausgeſprochen und den lebendig-thätigen oder (wie Sie ſagen) beſeelten Leib als die in ſich ſelber wogende See aufgefaßt. Aber mit Worten iſt die Sache noch nicht begriffen und erklärt. Nennen wir den Leib beſeelt, ſo iſt damit ſachlich ebenſowenig etwas beſtimmt, als wenn wir

Digitized by Google

ſagen: unſre Seele iſt beleibt. Wir können uns ganz mit demſelben Recht des Ausſpruchs von Spinoza bedienen: die Seele iſt der ſich denkende Körper, und der Körper iſt die ſich ausdehnende Seele.

Wollen Sie dagegen ſagen, es ſei Thatſache, daß der Leib nur durch die darin zugleich mitgeſetzte und ihm weſentlich zugehörige Seele als lebendig-thätiger Leib beſtehe; ſo iſt dies einestheils geradezu eine leere Tautologie, und wiefern es anderntheils nicht eine ſolche iſt, wird darin mehr behauptet, als ein nüchterner Ausdruck des Thatſächlichen geſtattet. Eine Nichts ſagende Tautologie iſt es, wenn Sie für das Lebendig-Thätigſein das Beſeeltſein einſetzen und unterſchieben. Denn zum vollen Begriffe eines Leibes, der eben nicht todt, nicht Leichnam iſt, gehört weſentlich das Lebendig-Thätigſein, welches keines beſondern Beſeeltſeins bedarf, um Alles das auszuwirken, weſſen das Leibesganze fähig iſt. Andererſeits jedoch iſt es ſchlechterdings ein Hinausgehen über das Maaß des nachweisbar Thatſächlichen, wenn Ihre Behauptung einer dem Leibe zugehörigen Seele den Sinn haben ſoll, als ob damit eine vom einheitlichen Wirkungsgetriebe des lebendig-thätigen Leibes zu unterſcheidende beſondere Einheit des Grundes gefordert wäre, oder als ob (um mit Fechner zu reden) der lebendig-thätige Leib inſofern beſeelt hieße, als ſich alle Theile und Glieder ſeines Getriebes zu der Leiſtung vereinigten, in dieſem lebendig-thätigen Zuſammenhalt des leiblichen Erſcheinungsganzen die Seele zu erhalten. Was in jedem Augenblicke des Lebens durch das ineinandergreifende Getriebe des Leibesganzen erreicht wird, iſt eben die weſentliche Wirkungseinheit des ganzen Getriebes ſelbſt, und nicht ein davon unterſchiedenes noch einmal beſonders Verknüpfendes.

Sie unterſcheiden die ſeeliſchen Erſcheinungen von den leiblichen als Inneres vom Aeußeren und glauben das Functions- oder Abhängigkeitsverhältniß zwiſchen Seele und Leib dadurch genau feſtzuſtellen, daß Sie auseinanderhalten, was im lebendig-thätigen Leibe der innern und äußern Erſcheinungsweiſe angehört. Iſt denn aber, um von der Logik Ihres Meiſters zu ſchweigen, das Andenken an den kritiſchen Scharfſinn des alten Kant's bei Ihnen ſo ganz und gar bis zur Blamage erloſchen, daß Sie keine Ahnung von der Zweideutigkeit der Verhältnißbegriffe Inneres und Aeußeres haben, als mit welchen für eine wiſſenſchaftliche Beſtimmung des Sachverhältniſſes nicht das Geringſte anzufangen iſt? Haben Sie vergeſſen, daß Ihr Meiſter ſelber dieſe beiden Verhältnißbegriffe für gleichgültige Momente an ihrer inhaltsvollen Grundlage, der einen Sache, alſo hier dem lebendig-thätigen Leibe, erklärt und ausdrücklich darauf hinweiſt, wie dieſe Unterſchiede nur die oberflächliche Außenſeite der Sache ausmachen, wie jede dieſer Beſtimmungen der andern gegenüber ſelbſt nur äußerlich und unmittelbar ihr Gegentheil iſt, wie in Wahrheit jede in die andere übergeht? Und haben Sie niemals die Warnung Kant's vor den Erſchleichungen und Blendwerken geleſen, die aus der Zweideutigkeit ſolcher Verhältnißbegriffe, wie Inneres und Aeußeres, entſtehen? Und Kant beläßt es nicht bei der bloßen Warnung; er weiſt auch durch eine eingehende Erörterung die Unbrauchbarkeit dieſer Verhältnißbegriffe für die wiſſenſchaftliche Erkenntniß eines Gegenſtandes nach.

An einem in der Erfahrung räumlich gegebenen Gegenſtande, ſagt er, — und Sie werden nicht läugnen, daß der lebendig-thätige (oder, wie Sie

Digitized by Google

sagen, der beseelte) Leib ein räumlich erscheinender Gegenstand ist! — seien die sogenannten innern Bestimmungen nichts als Verhältnisse und der räumlich erscheinende Gegenstand ganz und gar ein Inbegriff aus lauter Beziehungen. Es sei ein bloßer Schein, hebt er hervor, als ob in jedem erscheinenden Dinge etwas schlechthin Inneres — und so nehmen Sie ja die Seele! — also ein einfach Wesenhaftes und Selbständiges sei, das gar keine äußern Verhältnisse mehr in sich enthalte und welches allen äußern Bestimmungen des Dings vorhergehe und sie erst möglich mache — was Sie gerade von der Seele behaupten! Eine behatrliche Erscheinung im Raume, fährt er fort, und als solche gilt Ihnen ja doch wohl Ihr beseelter Leib wenigstens bis zum Tode! — könne vielmehr gar wohl blos Verhältnisse und gar nichts schlechthin Innerliches enthalten und gleichwohl die erste inhaltsvolle Unterlage aller äußern Wahrnehmung sein. Allerdings, fügt er hinzu — und das ist sein kritisches Gericht über Ihre Hegel'sche Begriffsweberei zwischen Leib und Seele — kann ich, solange ich mich im Bereiche bloßer Begriffe halte, kein Ding ohne ein solches schlechthin Inneres vorstellen, da alle Gültigkeit der Begriffe einzig und allein auf möglichen sinnlichen Anschauungen beruht; aber darum habe ich noch lange kein Recht zu sagen, es sei auch in dem unter meinem Begriff enthaltenen Ding und seiner sinnlichen Anschauung nichts Aeußeres, dem nicht etwas schlechthin Inneres zum Grunde läge. Die Nothwendigkeit also, ein solches Innere, durch dessen Beziehungen das Aeußere allein möglich wäre, zum Grunde zu legen — so faßt der Alte schließlich sein Urtheil zusammen — gründet sich lediglich auf unsere abgezogenen Begriffe, findet aber keineswegs bei den wirklichen, sinnlich gegebenen Dingen statt, deren Bestimmungen vielmehr aus bloßen Verhältnissen bestehen, ohne etwas schlechthin Inneres zum Grunde zu haben, und wenn ich von diesen Verhältnissen absehe, so habe ich bei den erscheinenden Dingen gar Nichts mehr zu denken.

So der Mann der Vernunftkritik, und ich denke, seine Meinung ist klar genug ausgesprochen, um einen nicht zu verachtenden Bundesgenossen an ihm zu haben für meine Bekämpfung des Mißbrauchs, den Sie mit der Anwendung der Verhältnißbegriffe von Innerem und Aeußerem auf den lebendigthätigen Leib treiben.

Und wo wäre denn im beseelten Leibe die Grenze von Innen und Außen? Leben wir nicht schon als empfindende Sinnenwesen ebensogut innerlich, als äußerlich? Kommen nicht die Schwingungsreihen des Reizes von Außen und werden als innerlich empfundener Reizerfolg nach Außen gesetzt? Ist nicht im ganzen seelischen Getriebe selber Innen und Außen so innig verflochten, wie Ein- und Ausathmen des ganzen lebendig-thätigen Wesens? Und gehen nicht die seelischen Bewegungsantriebe von Innen nach Außen?

Nur vergleichsweise also lassen sich die leibliche und seelische Seite im Menschen als äußere und innere Seite fassen; die Wissenschaft aber kann diesen Vergleich nicht gebrauchen, weil er hinkt. Denn gegen die Sache, um die es sich handelt, stehen wir selbst in jedem Augenblicke zugleich äußerlich und innerlich, ohne uns darum als zweierlei zu erscheinen. Was wir als seelisches Getriebe innerlich wahrnehmen, wird uns nur durch nothwendige Schlußfolgerungen aus äußerlichen Erfahrungsthatsachen als ein Theil

Digitized by Google

der in unserm Leibe vor sich gehenden Wirkungserfolge klar. Also keine Spiegelfechterei, Herr Professor, und keine Wechselbälge von zweideutigen Worten, die sich biegen lassen, wie wächserne Nasen!

Wie kommt am Leibe seine Beseeltheit zur Erscheinung? Was befähigt ihn zu den seelischen Thätigkeiten? So fragen Sie, und Ihre Antwort lautet: als beseelter gibt sich der Leib dadurch zu erkennen, daß sich das gegliederte Gefüge und Getriebe trotz seiner ununterbrochenen Beziehungen zur Außenwelt durch seinen innern Kreislauf zum einigen, ungetheilten, sich selbst empfindenden Ganzen abschließt, als solches sich selbst erzeugt, gestaltet und fortwährend erneuert. Freilich, fügen Sie hinzu, bedarf hierzu dieses Leibesganze fortwährend der Außenwelt, um an dieser jeden Augenblick seine Macht zu beweisen. Aber bedarf denn dasselbe der Außenwelt blos hierzu? Und bedarf es derselben nicht vor Allem auch dazu, um überhaupt erst dieses lebendig-thätige Ganze zu werden und als solches zu bestehen? Schöpft es nicht von Anfang bis zu Ende aus dieser seiner Umwelt fortwährend die unerläßlichen Bedingungen seines Lebens selber? Und erweist sich nicht in jedem Athemzuge die Außenwelt als eine weit stärkere Macht über den Bestand dieses Leibesganzen, als umgekehrt? Hat nicht die Umwelt geradezu den unerläßlichen Löwenantheil an dem Erfolge, damit der Leib als thätig sich zusammenhaltendes Ganzes Seele sein kann? Nicht blos für Athmen, Blutkreislauf und Stoffwechsel übernimmt die uns umgebende Lufthülle mit dem, was in ihr vorgeht, einen sehr wesentlichen Leistungsbeitrag; gehört sie also nicht gleichfalls zu den Grundbedingungen für die Beseeltheit Ihres Leibes? Ja, ist dieselbe nicht auch eine unerläßliche Mitbedingung für das Sehen und Hören, wie für alle und jede Leibesempfindung? Wie mögen Sie also, Herr Professor, die Sache so hinstellen, als bedürfe der Leib die Außenwelt blos, um an ihr seine Macht zu beweisen, als ob er nicht vielmehr ihrer wesentlichen Vermittelung erst selber seine Macht verdankte und sie in jedem Athemzuge, den er thut, ihre weit stärkere Macht an ihm bewiese?

Nennen Sie das etwa genaues, sauberes, folgerichtiges Denken? Sehen Sie daran vielmehr, wie weit man kommt, wenn man mit abgezogenen einseitigen Begriffen an die erfahrungsmäßige Wirklichkeit herantritt!

Erst durch Empfindung oder Selbstgefühl, sagen Sie, sei das gegliederte Leibesganze ein für sich bestehendes Wesen; Empfindung sei nur die wesentliche Erscheinung oder der vollkommene Ausdruck der wirklich durchgeführten Selbstheit des lebendig thätigen Leibesgangen, und Beseeltheit darum die Thätigkeit des Empfindens selbst; die Wesenhaftigkeit der Seele sei nichts anders, als diese Thätigkeit des Empfindens oder Selbstgefühls. So sagen Sie, und doch wollen Sie dann auch wieder Seele und Empfindung, die Sie so offenbar als Eins setzen, nicht unmittelbar identificirt wissen. Sie sprechen dem Pflanzenwesen die Empfindung ab und behaupten gleichwohl, daß dasselbe beseelt sei. Ist aber die Empfindung, wie Sie wollen, der Ausdruck des lebendigen Fürsichbestehens; so wäre die nicht empfindende und sich nicht selbst fühlende Pflanze kein für sich bestehendes Wesen, wie sehr sie sich auch gegen die Außenwelt zu einem einheitlichen Ganzen abschließen möge. Zwar suchen Sie Sich zu helfen, indem Sie sagen, ohne Empfindung sei die Pflanze gleichwohl noch Seele, nämlich gestaltende Seele, weil sie von innen heraus

Digitized by Google

zu einem Ganzen sich gliedere. Sie haben demnach zwei Arten oder Stufen oder Grade von Beseeltheit eines lebendig-thätigen Leibesganzen.

Heißt es aber nicht die Verwirrung der Begriffe auf die Polhöhe treiben, wenn man erst die Empfindung als das eigentlich Wesenhafte des Beseeltseins bezeichnet und dann wieder von einem Beseeltsein ohne Empfindung spricht? Und wenn Sie in solcher Gedankenlosigkeit Sinn und Verstand finden, so bitte ich mir den Taufschein Ihres Denkens aus, damit ich erfahre, wohin ich mich in meinen alten Tagen zu wenden habe, um den Teufel des gesunden Menschenverstandes bei mir ebenfalls austreiben zu lassen und die Segnungen des absoluten Wissens zu erhalten! Bis Sie mir aber diesen Taufschein senden, erlauben Sie mir einstweilen, nur hohle Worte und Nichts als Wörter in Ihren weitern Sätzen zu finden, daß die Seele der sich durchführende Proceß des Immaterialisirens sei und in der Steigerung des Selbstgefühls zum Selbstbewußtsein ein Sichloslösen der Seele von jeder leiblichen Bestimmtheit oder die Fähigkeit liege, sich von der Individualität, also vom selbstischen Fürsichbestehen des lebendig-thätigen Leibesganzen zu befreien. Nur mache ich Sie darauf aufmerksam, daß es Ihres Selbstbewußtseins gar nicht bedarf, um diese Befreiung von der leiblichen Bedingtheit zu vollziehen; Sie dürfen nur bei dem Tübinger Anwalt des hirnfreien Bewußtseins in die Schule gehen, um ebendasselbe auch unbewußt im Zustande des magnetischen Schlafes möglich zu finden.

Den Zusammenhang aller sogenannten geistigen Thätigkeiten, sagen Sie, vermögen wir uns klar zu machen, ohne die leiblichen Bedingungen dieser Thätigkeiten nach allen Seiten durchschaut zu haben. Und gleich darauf sagen Sie gerade das Gegentheil: ein geistiger Vorgang sei erst dann vollständig erkannt, wenn wir seine leiblichen Bedingungen, seinen ganzen Verlauf im leiblichen Getriebe und die dadurch in letzterm hervorgerufenen Veränderungen erkannt haben. Wie mögen Sie Sich in Einem Athem so handgreiflich widersprechen? Nach Allem, was man von einer wissenschaftlichen Erkenntniß zu fordern hat, ist uns der Zusammenhang des seelischen Getriebes unstreitig erst klar, wenn wir auch die ihre Entstehung und ihren Verlauf vermittelnden leiblichen und außerleiblichen Bedingungen kennen, wobei es sich dann auch zeigen wird, ob es die immerdar erst durch leibliche Vermittelung ausgelösten Erfolge, die sogenannten geistigen Erscheinungen sind, welche im leiblichen Getriebe Veränderungen hervorrufen, oder ob vielmehr umgekehrt die leiblichen Veränderungen, welche im ununterbrochenen Wirkungszusammenhange des Leibes und seiner Einzelwerkzeuge mit der Um- und Außenwelt vor sich gehen, selber der Grund und die Quelle jener Erfolge sind, die wir geistige Thätigkeiten nennen.

Es heißt freilich sich die Sache sehr leicht machen, wenn Sie die Frage, wodurch gerade die Nerven befähigt seien, die Empfindungserfolge zu vermitteln, als bis jetzt unlösbar erklären. Soweit jedoch überhaupt die Wissenschaft in irgend einem ihrer Gebiete im Stande ist, Erscheinungen aus den bei ihrem Erfolge zusammenwirkenden Bedingungen zu erklären, hat auch die Nervenphysiologie bereits die Daten beisammen, um den Empfindungsvorgang in seinem Entstehen zu verstehen. Hat dies weder Ihre noch irgend eine andere Philosophie bisher auch nur von Weitem vermocht, haben

Digitized by Google

sie sich vielmehr allesammt mit Nichts erklärendem Wortgepränge begnügt; so fließt wohl Ihre Unzufriedenheit mit den Bestrebungen des wissenschaftlichen Materialismus aus der zweideutigen Quelle eines schlechtverhehlten Aergers, daß hier zur Erklärung bisheriger Räthsel Wege betreten werden, wohin die leere Wort- und Begriffsphilosophie zu folgen sich ganz und gar unfähig findet.

Ihnen erscheint die sogenannte Beseeltheit des Leibes als ein undurchdringliches Räthsel, solange man den Leib nicht als ein einheitlich gegliedertes Ganze fasse. Dem Materialismus fällt es nicht ein, den Leib als etwas Anderes zu fassen. Was wollen Sie also noch weiter und mehr? Dieses leibliche Ganze als einheitliches Wirkungsgetriebe soll sich, behaupten Sie, trotz aller Beziehung zur Außenwelt und trotz aller Abhängigkeit von derselben durch den Empfindungsvorgang auch als Selbstwesen nach Außen abschließen. Dagegen hält sich der Materialismus an die unläugbare Erfahrungsthatsache, daß dieser Abschluß zu einem einheitlichen Ganzen nicht trotz der Abhängigkeit von der Außenwelt, sondern vielmehr durch dieselbe und kraft des fortwährenden Wirkungszusammenhanges mit der Außenwelt zu Stande komme und daß das Zustandekommen dieses Erfolges mindestens ebensoviel und ebenso wesentlich durch das Mit- und Hinzuwirken der Außenwelt, als durch das Rückwirken auf Seiten des Leibes bedingt und vermittelt ist. Sie widerstreben aber dieser handgreiflichen Erfahrungsthatsache, um nur ein eingewurzeltes und eingehätscheltes Vorurtheil von angeblicher Selbständigkeit nicht aufgeben zu müssen.

Sie wollen den eigentlichen Streitpunkt in der Seelenfrage auf die Frage zurückführen, ob aus mechanischen, physikalischen und chemischen Vorgängen unter Bedingungen, die lediglich durch diese selbst herbeigeführt werden, ein lebendig-thätiges Leibesganze hervorgehen könne, das sich in sich selbst gegen die Außenwelt abschließe. Sie beantworten diese Frage mit Nein! und bestreiten dem Materialismus das Recht, bei seiner mechanisch-physikalisch-chemischen Auffassung des leiblichen Getriebes von einer untheilbaren, in sich selbst thätigen Wirkungseinheit des Leibesganzen zu reden. Sie schieben damit den Streit auf einen Boden, welcher mit der Seelenfrage als solcher Nichts zu schaffen hat. Man kann, wie Lotze, das Lebensgetriebe des Leibes rein mechanisch erklären, ohne in Betreff des Seelenwesens die materialistische Ansicht zu theilen. Und es kann der Naturwissenschaft im sichern Zug ihrer fortschreitenden Forschungen nach den Bedingungen des Lebens getrost anheimgegeben werden, in den physikalisch-chemischen Mechanismus des Lebens und dessen Gesetze einzudringen, um den Beweis zu liefern, daß alle Naturprocesse auf Mechanismus beruhen, der Chemismus ein noch unbekannter, aber erforschbarer Mechanismus und der Organismus unbekannter Chemismus, also doppelt unbekannter Mechanismus ist. Allen Anzeichen nach wird aber die Hegel'sche Philosophie zur Erforschung der Entstehung des Lebens und seiner Gesetze den allergeringsten Beitrag liefern. Denn wenn Sie mit Ihrem Meister die Lebensgesetze und damit den letzten Grund aller Lebenserscheinungen kurzer Hand auf die Idee des Lebens zurückführen und diese Idee bis in die untergeordnetsten Erscheinungen der Natur zurückwirken lassen; so sind das nur Worte und Nichts als Worte, welche

Digitized by Google

auch nicht die geringste Spur einer wirklichen Ableitung der Lebensgesetze verrathen.

Trotzdem, daß Ihr Meister die Seele als den Begriff des Lebens bestimmt, ist die Seelenfrage glücklicher Weise ganz unabhängig von der vorerst noch nicht wissenschaftlich gelösten Frage, wie im Verlaufe der Erdbildung in wer weiß? wie vielen hinter uns liegenden Jahrtausenden allererst lebendige Wesen an der Erdrinde entstanden und wie in der Reihe solcher eigenthümlichen Formgebilde endlich auch lebendig-thätige oder, in Ihrer Sprache zu reden, beseelte Thier- und Menschenleiber aufgetreten sind. Alles, was Sie in dieser Rücksicht von weitspurigem Gerede vorbringen, verschiebt nur den Gesichtspunkt, auf welchen es bei der Seelenfrage allein ankommt.

Wenn die sogenannten seelischen oder geistigen Erscheinungen als Naturvorgänge im lebendig-thätigen Leibe gefaßt werden, so heißt dies keineswegs, wie Sie es hinzustellen belieben, diese Erscheinungen seien nur eine besondere Verbindung physikalischer und chemischer Kräfte. Seit wann ist denn für eine wissenschaftliche Betrachtungsweise eine Combination physikalischer und chemischer Kräfte ein Naturproceß? Warum wollen Sie mit aller Gewalt die heutige Naturwissenschaft roher und ungeschickter machen, als sie nicht einmal in ihren Handlangern, geschweige in ihren Meistern sich zeigt? Sie reden immer nur von physikalischen und chemischen Kräften, die der Materialismus zu einer eigenthümlichen Combination, Mischung und Form im leiblichen Getriebe zusammentreten lasse, um aus ihrem Zusammentreten oder ihrer Wirkungssumme die sogenannten seelischen und geistigen Erscheinungen zu erklären. Bei einer so rohen und ungeschlachten Auffassung, die keineswegs das unterscheidende Kennzeichen des Materialismus ausmacht, erhebt sich dann freilich die ganz natürliche Frage, wie das leibliche Getriebe bei solchen Voraussetzungen solle empfinden, denken und wollen können. In Wahrheit aber gilt es dem Materialismus, indem er das Seelenleben unter den Gesichtspunkt von Naturvorgängen stellt, vielmehr um den Nachweis der Möglichkeit, daß sogenannte Empfindungsreize oder, wissenschaftlich ausgedrückt, gewisse Bewegungs- oder Schwingungsreihen aus der Um- oder Eigenwelt unsers Leibesganzen durch die demselben eigenthümlichen feinsten Kanäle, die man bekanntlich einlaufende Nervenfasern nennt, aufgefangen, durch ähnliche Vorrichtungen im Gehirn fortgeleitet, mit einander verknüpft und in umgewandelter Form auf andere solche feinste Kanäle, die man bekanntlich auslaufende Nervenfasern nennt, übertragen werden können, um durch Erregung von Muskelfasern Körperbewegungen derbster oder zartester Art hervorzubringen.

In diesem Betracht ist nun das menschliche Gehirn keineswegs, wie Sie es hinzustellen belieben, eine so ganz und gar verschlossene und unbekannte Region, daß wir in seiner innern Einrichtung, sowie in seinen lebendigthätigen Zuständen und Veränderungen nicht die Mittel und Wege aufzeigen könnten, an deren Hand wir uns auf Grund sicherer Erfahrungsschlüsse die Möglichkeit jener Vorgänge vorstellig zu machen im Stande wären, ohne in den Unsinn zu gerathen, welchen Sie so gütig sind, dem Materialismus aufzubürden.

Nicht zwar, daß der Leib überhaupt, sondern daß ein Leib, der bloßes

Digitized by Google

Erzeugniß mechanischer, physikalischer und chemischer Processe wäre, solle empfinden und denken können, ist Ihnen ein Räthsel. Wer heißt Sie denn aber, Angesichts der materialistischen Anschauungsweise, über diesen eigenthümlichen Naturprocessen des Leibes den allerwesentlichst mit in Rechnung kommenden Wechselbezug dieser Leibesprocesse mit den Bewegungserscheinungen der Außenwelt zu vergessen und außer Acht zu lassen, welche durch ihr sinnevermitteltes und nervenphysiologisch begründetes Eintreten in das Getriebe des Leibes allererst die Vorgänge des Empfindens und weiterhin des Vorstellens, Denkens und Wollens einleiten?

Sie machen Sich über die Entdeckung lustig, die der Materialismus angeblich gemacht habe, daß das Gehirn, diese schwere stoffliche Breimasse, zum Empfinden, Vorstellen, Denken und Wollen fähig sein solle. Aber wer erlaubt Ihnen denn, dem Materialismus die Meinung unterzuschieben, als ob das Gehirn Nichts weiter als dies wäre und sich nicht vielmehr als ein feinstgegliedertes, auf's Reichste entwickeltes, zärtestes und eindrucksfähigstes Wirkungstriebwerk von Nervenbahnen und Erregungssammelplätzen für die Aufnahme, Fortleitung, Umwandlung und Rückleitung von Erregungen und Bewegungsantrieben mannichfachster Art darstelle?

Sie verkündigen hochtrabend, sobald man das ganze leibliche Getriebe zu einer Maschine mache, sei das Gehirn, auch ohne auf dem Secirtische zu liegen, als Glied des Leibes kein lebendig-thätiges, wirkliches Gehirn mehr, sondern ein bloßer mechanischer Apparat, eine bloße Combination von mechanischen, physikalischen Processen. Aber wie kommen Sie denn zu dem lächerlichen Wahne, die materialistische Auffassung setze das Gehirn und sein Bewegungsgetriebe außerhalb des ununterbrochenen Wirkungszusammenhanges nicht blos mit dem ganzen übrigen Nervengetriebe, sondern auch mit dem Gesammtgetriebe des lebendig-thätigen Leibesganzen überhaupt und seiner Umwelt?

Auch Sie selber erklären höchsteigen das Gehirn für das Organ der Seele, d. h. also für den Wirkungsträger und Wirkungszeiger, kurz für das Wirkungstriebwerk der seelischen und geistigen Erscheinungen. Auch Sie selber erklären, daß alles Empfinden, Denken, Bewußtsein, Wollen durch das Gehirn vermittelt oder Function desselben sei und nennen selber das Gehirn einen Apparat des Bewußtseins und Willens. Was wollen denn nun Sie vor der materialistischen Auffassung voraus haben? Möge man, so sagen Sie, Empfinden, Denken, Bewußtsein eine Function des Gehirns nennen, so müsse man denn auch dieses Gehirn so fassen, daß es diesen Leistungen gewachsen ist; man müsse darauf achten, daß das Gehirn nur durch die Wechselbeziehung zum ganzen Organismus sein Leben erhalte und sich aus demselben ununterbrochen erneuere. Aber merkwürdiger Weise, Herr Professor, thut und will, lehrt und behauptet Alles dies genau auch der Materialismus. Ja, er thut noch etwas mehr, als was Sie thun; er weist noch auf etwas Anderes hin, was Sie ganz außer Betracht lassen, obwohl gerade dies für die Möglichkeit jener Leistungen des Gehirns von allerwesentlichstem Belang ist.

Dieses Andere aber ist nicht sowohl der unbestrittene lebendige Wirkungszusammenhang des Gehirns mit dem Leibesganzen, sondern die Art

Digitized by Google

und Weise des fortwährenden Wechselverkehrs, in welchem das Gehirn durch seine Sinnesnervenbahnen mit deren Reizquellen steht. Und eben dieser Wechselverkehr ist es, durch welchen unser Empfinden und weiterhin Vorstellen, Denken und Wollen nur zum Theil als ein vom eignen Leibesherd erzeugter Wirkungserfolg erscheint, zum andern Theile dagegen als etwas vom eignen Leibesganzen wenigstens nicht allein, sondern zugleich von der Umwelt wesentlich Mitgewirktes, somit uns nur Angethanes, als ein Erregt-, Bewegt- und Getriebenwerden von außen sich herausstellt. Was unser seelisches Getriebe ausmacht und treibt, sind, wenngleich immerhin zunächst, doch keineswegs blos die eignen Zustände unsers Leibes allein, sondern auch unmittelbar die uns umgebende Welt, die durch ihr Hineinwirken in unser leibliches Getriebe gerade den Löwenantheil zu dem Reichthum von Empfindungserfolgen und dem daraus weiterhin erwachsenden Vorstellungs-, Gedanken- und Bewußtseinsleben in unserm Innern beiträgt. Unser Leib ist allerdings der Wirkungszeiger des seelischen Getriebes, aber keineswegs der alleinige Wirkungszeuger desselben, sondern nur Mithelfer bei der Wirkungszeugung, deren Träger und Zeiger er ist. Und wollen Sie meinetwegen die Seele das einige, in lebendiger Bewegung sich verwirklichende Gesetz des lebendig-thätigen Leibes nennen, das im Fleisch und Blute leibt und lebt und wirkt und webt und außer oder über diesem ihrem Wirken nichts Besonderes mehr ist, so ist dieses Gesetz durch die Verstrickung unsers essenden, trinkenden, athmenden Leibes mit dem allgemeinen Leben der Erde doch immer nur ein verschlungener Knotenpunkt im Triebwerke des allumfassenden und allgemeinen Naturgesetzes selber. Und diese Thatsache, Herr Professor, lassen Sie links liegen!

Wenn Sie die seelischen Thätigkeiten nur als die vollendete und höchste Verwirklichung und das letzte Ziel der das ganze leibliche Getriebe beherrschenden Wirkungseinheit fassen und somit folgerichtig den ganzen Leib als das sogenannte Organ der Seele bezeichnen; so hat der Materialismus am wenigsten hiegegen etwas einzuwenden. Er beharrt nur aber darauf, daß damit noch nicht das Geringste von den fraglichen Seelenerscheinungen wirklich erklärt ist, von denen Sie Ihrerseits behaupten, daß sie der Proceß der sich von allem Materiellen reinigenden, das Materielle beherrschenden und überwindenden Thätigkeit des Leibesganzen seien. Soll dieser Schall und Schwall von Worten ein gehaltvoller Begriff sein, so muß gerade erst durch eine in's Einzelne gehende Forschung der eigentliche Hergang der fraglichen Erscheinungen deutlich gemacht werden. Dies unterlassen Sie jedoch; vermuthlich darum, weil Sie es außer Stande sind und beim Fehlen des sachlichen Begriffes Sich an Worte halten. Der Materialismus versucht es wenigstens, und zwar nicht in der rohen und plumpen Weise, die Sie ihm andichten.

Sie verlangen, daß die Einheit des leiblichen Getriebes, dessen wir in der Empfindung, im Selbstgefühl, im Bewußtsein oder Selbstbewußtsein ausdrücklich inne werden, auch schon am und im ungetheilten Leibesganzen selber zur Erscheinung komme. Sie fordern, daß jener sogenannten ideellen Einheit das lebendig-thätige Leibesganze dadurch nahe gerückt werde, daß man auch dem leiblichen Getriebe bereits eine solche oder ähnliche innere Einheit seines Wirkungszusammenhanges zugestehe. Als ob nicht Alles dies

Digitized by Google

auch die materialistische Auffassung behaupte und verlange! Merken Sie denn aber nicht, daß wir alles dies auch vom Materialismus als Thatsache Zugestandene ja gerade erst zu erklären haben, daß wir aus der thatsächlich vorhandenen Einheit des Getriebes im lebendig-thätigen Leibesganzen gerade die noch unerklärte Thatsache des Empfindens erst ableiten, d. h. aus ihren in jenem Getriebe gegebenen Bedingungen verstehen sollen? Wie können Sie das Räthsel der Beseeltheit durch das Wort des Räthsels selber erklären wollen? Und ist es eine Erklärung zu nennen, wenn man den Anfang aus dem Ende, den thatsächlichen Grund aus dem hinterher auftretenden Erfolge herleitet?

Die Naturwissenschaft hütet sich vor diesem Fehler, in welchen dagegen Sie verfallen. Und merkwürdiger Weise machen Sie gar kein Hehl daraus, daß Sie so verfahren! Was wird es also sein, was Sie dabei so zuversichtlich und sicher macht, als ob sich die Sache ganz von selbst so verstehe? Nichts anders als der Verirbegriff des Zweckes, den trotz Bacon, Spinoza und Kant Ihr Meister in einer Weise wieder als Gedankengötzen auf die Bühne brachte, daß Sie ohne Zweifel von vornherein geneigt sein werden, mit souveräner Verachtung Ihrer absoluten Vernunft auf die Beschränktheit Ihres Gegners herabzusehen, der die in seinem Fechtkampfe gegen Sie noch übrige Terz gerade auf die wächserne Nase des Hegel'schen Zweckbegriffs richtet. Die materialistische Anschauung verwirft in der Nachfolge Bacon's, Spinoza's und Kant's die teleologische Auffassung als einen zur wirklichen Naturerklärung nicht ausreichenden Gesichtspunkt. Sie wollen trotz des materialistischen Geschreies den teleologischen Glauben „festhalten." Ich lasse mich indessen durch die in der Kraft Ihres absoluten Wissens überlegene Miene nicht beirren und suche Ihnen schließlich deutlich zu machen, daß Sie an die Stelle eines von der Erfahrungsforschung noch nicht aufgelösten Problems nur ein Phantasiebild unterschieben, wenn Sie die lebendig-thätige Wirkungseinheit des leiblichen Getriebes als eine Zweckeinheit bezeichnen, und daß Sie weit entfernt, damit die thatsächliche Wirkungseinheit des Leibesganzen wirklich zu erklären, vielmehr nur ein Wort zur Bezeichnung der Stelle hinsetzen, wo für die Wissenschaft das noch unaufgelöste Räthsel liegt.

Sie wollen also die Einheit des in sich zusammenhängenden leiblichen Wirkungsgetriebes, worin Alles gegenseitig sich bedingend und durchdringend in einander greift, durch den Zweckbegriff erklären. Als ein in sich geordnetes Ganze, sagen Sie, erscheine dasselbe erst dadurch, daß der Eine Zweck alle Theile und Glieder dieses Ganzen beherrsche, daß jedes einzelne Glied oder Triebrad in dem Gefüge des lebendig-thätigen Leibes allen andern angepaßt sei, daß alle einzelne Dienst- und Amtsverrichtungen innerhalb des Getriebes auf ein allgemeines Ziel hingerichtet erscheinen. Dieser Zweck ist Ihnen die das leibliche Gefüge und Getriebe in sich abschließende Einheit des Empfindens; das letzte Ziel aller leiblichen Verrichtungen sind Ihnen die aus dem Empfinden sich herausarbeitenden weitern geistigen Thätigkeiten.

Ich will Sie nicht mit der Frage veriren, welches denn bei der nach Ihrer Meinung doch auch beseelten Pflanzeneinheit, von welcher Sie die das ganze Getriebe beherrschende Einheit des Empfindens ausschließen, der Zweck

Digitized by Google

und das gemeinsame Ziel ihres Getriebes sei. Sie mögen das bei Sich selber ausmachen oder haben sich's ohne Zweifel längst gegen alle die faule Vernunft nicht länger störenden Zweifel und Bedenken des gemeinen Verstandes, als bis zum letzten Abdämmern Ihres Denkens gültig und beruhigend zurecht gelegt.

Genug, Sie nennen den einheitlichen Wirkungszusammenhalt des leiblichen Getriebes Zweck und den Enderfolg des ganzen Getriebes das Ziel, auf dessen Ausführung die innere Zweckthätigkeit gerichtet ist. Und es ist wahr, was Sie hervorheben, man hat sich von jeher die unterscheidende Eigenthümlichkeit des einheitlichen Getriebes lebendiger Naturgebilde durch Anwendung der Eselsbrücke des Zweckbegriffs deutlich zu machen gesucht. Es war so bequem, auf der Begriffsfaulbank zu ruhen, die der scharfsinnige Zimmermeister Aristoteles gezimmert hatte. Darum ließ sich auch der auf der faulen Haut liegende und dem Aristoteles nachkauende philosophirende Gedanke durch die Rippenstöße nicht irre machen, welche Männer wie Bacon und Spinoza dem Zweckbegriff beibrachten. Und als endlich auch Kant die von Spinoza nur einfach ausgesprochene Thatsache, daß der Zweckbegriff nichts anders, als das in die Dinge hineingetragene Spiegelbild des menschlichen Wollens und vorbildlichen Gedankens sei, mit der behutsam abwägenden Genauigkeit seines zergliedernden und auflösenden Scharfsinns ausdrücklich bestätigte, und die Vorstellung eines innern, den lebendigen Naturdingen selbst inwohnenden und sie bestimmenden Zweckes als einen Uebergriff der ästhetischen Urtheilskraft, als eine einseitige menschliche Vorstellungsart bezeichnete, die nicht der Sache selbst angehöre und für ein wirkliches Erkennen, Erklären und Begreifen des Gegenstandes gänzlich unzureichend sei: — nach solcher That der Kant'schen Vernunftkritik konnte nur eine Philosophie, wie die Ihres Meisters, die sich die Aufgabe stellte, die Weltperspective des Scheins zur absoluten Vernunft zu stempeln, es mit der vollendeten Spiegelfechterei ihrer Begriffe versuchen, den angeblich den lebendigen Naturdingen inwohnenden Zweck dadurch wieder zu Ehren zu bringen, daß sie das ganze Begriffsgefüge ihres Gedankenbaues zu einer bis in's Einzelne ausgesponnenen Weltzweckanschauung verdichtete.

Zwanzig Jahre sind bereits darüber verflossen, daß der eines Kant würdige Scharfsinn Trendelenburg's, den Ihre Schulgenossen verhöhnen, weil er die Schliche und Winkelzüge des vermeintlich absoluten Wissens aufdeckte, den täuschenden Schein zerstörte, als ob Hegel's Ableitung des Zweckbegriffes an irgend einem Punkte ausreiche, um die innere Möglichkeit eines solchen Zweckwirkens zu entwickeln und seine Nothwendigkeit für eine begreifende Erkenntniß der Wirklichkeit darzuthun. Wie lange, Herr Professor, wird Ihre Schule, Nichts lernend und Nichts vergessend, noch fortfahren, Ihrem Meister das leere Stroh der sogenannten immanenten Teleologie nachzudreschen, ohne darüber zum Bewußtsein zu kommen, daß mit dem Gedanken des den Dingen nicht blos äußerlichen, sondern vielmehr inwohnenden Zweckes die Zweckvorstellung sich in kühner Todesverachtung selbst umbringt, sich in sich selber aufhebt, weil eben damit der Zweckbegriff nothwendig in ein bestimmtes Verhältniß der Wechselwirkung umschlägt, wobei Alles gegenseitig die Form der Ursache und Wirkung zugleich annimmt! Wie lange will Ihre

Digitized by Google

Schule noch fortfahren, ihr Denken von dem Vexirbegriff des Zweckes unaufhörlich zwacken, zwicken und äffen zu lassen, aus welchem sich in Wahrheit Nichts entwickelt, der vielmehr das Denken unaufhörlich verwickelt und verwirrt! Der Hegel'sche Zweckbegriff ist eine imaginäre Größe, die höchstens (wie dies bereits Kant zeigte) den Werth einer heuristischen Fiction hat, um als regelnde und Gesichtspunkte eröffnende Anleitung beim Erfahrungsforschen nach den wirkenden Ursachen zu dienen. Soll er dagegen als wirkliche Erklärung der fraglichen Erscheinungen gelten, so wird er zu einem Hirngespinnste, das sich uns, wie jede Perspective des Scheins, mit einem gewissen Anschein von Wirklichkeit aufdringt, welchem aber jeder Anspruch abgeht, in der wissenschaftlichen Erkenntniß noch mit verrechnet zu werden, soweit diese nämlich wirklich auf's Wissen und Begreifen geht und sich nicht, wie es die Hegel'sche Schule thut, mit der Täuschung des Begreifens begnügt, die sich der absolute Begriff unaufhörlich selber vormacht, um sein mühselig erfolgloses Treiben zu beschönigen.

So gehört der Hegel'sche Zweckbegriff in die Reihe der hartnäckigen Vorurtheilsgötzen oder falschen täuschenden Begriffe, von denen Bacon behauptet, daß sie sich aus übereilten Schlußfolgerungen und oberflächlichen Theorien auf dem Wege gewohnheitsmäßiger Ueberlieferung in unsere Vorstellungskreise eingeschlichen haben und aus Nachlässigkeit im Denken auf Treu' und Glauben hin sich Tag für Tag fortschleppen. Er gehört unter die Vorurtheilsbegriffe, von welchen bereits Bacon's Scharfsinn herausfand, daß sie aus der durch seine Logik und Dialektik verdorbenen Naturanschauung des Aristoteles stammen, welcher die Erfahrungserscheinungen in den Rahmen seiner vorgefaßten Meinungen zwänge, anstatt letztere von der Erfahrung corrigiren zu lassen. Mag dieses Vorurtheil entfernen immerhin soviel heißen, als unzählige landläufige Gedankenverbindungen zerstören, weitherrschenden Anschauungen einen empfindlichen Stoß versetzen; vor dem entscheidenden Gericht eines scharf in's Sachverhältniß eindringenden Verstandes vermag sich der Bühnengötze des Zweckbegriffs nicht länger zu halten: er erhält einen Schub (um mit Ihrem Meister zu reden) und Bautz! Barabautz! der Götze liegt am Boden!

Der Begriff des Zwecks, sagen Sie, schließe Selbstbestimmung ein. Für das gewöhnliche philosophische und überhaupt wissenschaftliche Denken, sofern es nicht hegelisch gefärbt ist, schließt Selbstbestimmung wesentlich Wille und Absicht ein, setzt somit Bewußtsein voraus. Sie sicht das jedoch Nichts an. Das Bewußtsein ist Ihnen ja eine der wächsernen Nasen der Hegel'schen Logik, die sich nach den Umständen beliebig drehen und biegen lassen, um schließlich in ihr Gegentheil umzuschlagen. Bewußtsein und Unbewußtsein sind Ihnen wesentlich Eins und der Unterschied beider nur Schein. Sie sagen also getrost, das leibliche Gepräge und Getriebe sei ein bewußtlos und absichtslos wirkender Zweck, d. h. ein Selbstbestimmen, das zugleich Natur ist. Dieser Satz nimmt sich um so merkwürdiger aus, sobald man sich erinnert, daß nach der Psychologie Ihres Meisters sich das Bewußtsein gerade von der Natur unterscheiden und derselben gegenüberstellen sollte. Hier bei Ihnen soll es zugleich Natur sein. Indessen kann Sie auch dieser Widerspruch nicht geniren, da ja Natur und Geist Eins sind.

Als der in allen seinen Theilen und Gliedern sich selbst ausführende

Digitized by Google

Zweck ist Ihnen die Einheit des leiblichen Getriebes als solche zugleich unräumlich und immateriell. Wie eine sich selbst im Leibe hervorbringende Wirkungseinheit überall in demselben gegenwärtig wirksam und gleichwohl unräumlich sein könne, dieser Widerspruch ficht Sie ebenfalls Nichts an. Und Sie haben Recht! Sagen kann man das Alles, was Sie sagen; denn das Papier ist geduldig. Nur aber begreift man nicht, wie Sie dazu kommen, Sich und Ihre Leser weiß zu machen, Sie erklärten damit die Einheit des Leibesganzen als eines sich selbst ausführenden Wirkungsgetriebes. Zum Erklären gehört meines Wissens noch etwas mehr, als bloße Worte. Liegt eine lebendig-thätige Wirklichkeit in ihrem abgeschlossenen Verlauf vor uns, so ist es gar leicht, zu sagen, ihr als Ausdruck des Thatsächlichen abgezogener Begriff habe sich in der gegebenen Wirklichkeit selbst ausgeführt. Der wirkliche, inhaltsvolle Begriff ist aber die zugleich in ihrer Entstehung begriffene Sache, und in den Hergang der Entstehung einzudringen, dazu befähigt uns nicht der abgezogene, fertige Wortbegriff, sondern nur ein sorgfältiges, in's Einzelne dringendes Erforschen des Gegenstandes, also hier dieses erfahrungsmäßig gegebene lebendig-thätige Leibesganze.

Nennen Sie mit Hegel Seele den Zweck oder den Begriff oder die Idee des Lebens; so begreift man nicht, wozu Sie dann zwei Worte für eine und dieselbe Sache nöthig haben, und wie man x durch y, Leben durch Seele meint erklären zu können, zumal wenn man, wie Sie thun, bei der Pflanze unter Seele etwas Anderes versteht, als beim Thier und Menschen. Haben wir überdies mit der Kenntniß der seelischen Erscheinungen das Leben begriffen oder haben wir nicht vielmehr, wenn wir die Seele für den Begriff des Lebens erklären, dem Probleme des Lebens blos ein anderes Wort untergeschoben, das ebenfalls ein noch unaufgelöstes Problem enthält? Und nach allem dem wollen Sie läugnen, daß Sie auf's Leichtfertigste mit Worten spielen und Spiegelfechterei treiben, also recht eigentlich den Ausspruch wahr machen, wonach uns eben, wo Begriffe fehlen, ein Wort zur rechten Zeit sich einstellt?

Aber mag es denn für den Augenblick hingehen, daß Sie die Zweckeinheit des Leibes, die Sie Seele nennen, in den Begriff des Lebens hinüberspielen; so sagen Sie weiter, das Leben lasse sich nicht aus dem Mechanismus physikalischer und chemischer Vorgänge erklären, sondern setze immer schon in seinem Ursprunge ein bereits vorhandenes lebendiges Getriebe voraus, das sich vom Mechanismus anderer physikalischer und chemischer Vorgänge eigenthümlich unterscheidet. Wie wird sich dann aber die Sache stellen, wenn wir in der vergangenen Entwickelungsgeschichte unsrer Erdrinde bis zum erstmaligen Auftreten des Lebens zurückgehen?

Nun ist allerdings auch die fortgeschrittene Wissenschaft unserer Tage noch weit entfernt, angeben zu können, welche mechanische, physikalische und chemische Vorgänge das einfachste eigenthümliche Grundgebilde lebendiger Wesen, die Zelle, hervorzubringen und damit den ganzen weitern Bildungsvorgang jener einzuleiten im Stande gewesen sein mögen. Daraus folgt jedoch noch lange nicht, daß nicht eine mit jedem Tage weiter dringende Forschung künftig soweit kommen sollte, und es ist nicht der geringste Grund vorhanden, daran zu zweifeln, daß auch die Entstehung und Bildung lebendiger Wesen das Werk nothwendiger und gesetzmäßig verlaufender Natur-

Digitized by Google

wirkungen sei, ohne daß dazu eine neue und besondere Macht, die Sie Beseelung nennen, nothwendig wäre. Gewiß dagegen ist, daß der in die vorhandene Lücke der wissenschaftlichen Forschung eingeschobene Zweckbegriff nicht das Geringste dazu beiträgt, das Räthsel begreiflicher zu machen.

Es ist jedenfalls klar, daß ganz bestimmte Anordnungen und Verknüpfungen, eigenthümliche Wechselwirkungen zwischen den bereits eingeleiteten Naturvorgängen eintreten mußten, damit sich aus diesen als den bedingenden Ursachen lebendige Bildungsvorgänge einleiten konnten. Zufällig wohl? Allerdings! Aber lehrt uns nicht die Mathematik auch die Bedingungen und Gesetze kennen, welche die Regel des Zufalls begründen? Und zufällig war der Zusammentritt jener bereits vorhandenen, nur aber noch nicht in der fraglichen Verbindung und Zusammenwirkung vorhandenen Bedingungen für die erstmalige Entstehung lebendiger Zellen wohl für sie, aber nicht für den allgemeinen Zusammenhang aller an der Erdrinde gleichzeitig gegebenen Wirkungen. Unter unzähligen andern möglichen und zweifelsohne auch zum Theil wirklich eingetretenen Verbindungen und Anordnungen, welche *nicht* diese für die Entstehung von Zellen erforderliche und zutreffende Endwirkung hervorgebracht haben, noch hervorbringen konnten, tritt die thatsächlich stattfindende erstmalige Endwirkung nur als ein besonderer, aber gerade ausreichend zutreffender Fall hervor. Und längst haben denkende Naturforscher — ich erinnere Sie hier nur an Koosen — darauf hingewiesen, daß ein Ereigniß, das durch das Zusammentreffen solcher ursachlichen Bedingungen bewirkt wird, die mit einander nicht in ursachlichem Zusammenhange stehen, uns nur darum zufällig heißt, weil dem auffassenden und überlegenden Verstande die hier eintretenden Bestimmungen der Wahrscheinlichkeitsrechnung nicht klar sind, gemäß deren der gerade eintretende Fall nothwendig auch irgend einmal eintreten mußte, wenn eine bestimmte Anzahl der erstern Fälle sich ereignet hatte; und je größer die Zahl der nicht zutreffenden Fälle war, um so wahrscheinlicher wird in Rücksicht auf die ganze Reihe der Ereignisse das endliche Eintreffen der letztern Möglichkeit, welche gerade die fraglichen Verbindungen und Wirkungszusammenhänge in sich schließt. Endlich einmal, sagen wir, mußte dieser Fall eintreten. Denn in der Natur wirkt ja thatsächlich keineswegs ununterbrochen Alles auf Alles, sondern es kommen noch Wirkungsreihen von Erscheinungen vor, welche gleichzeitig doch gleichgültig nebeneinander ablaufen, ehe sie vielleicht einmal ineinander greifen mögen.

Endlich einmal mußte also in einer gewissen Zeit der Erdrindenentwickelung der fragliche Fall als ein nunmehr unvermeidlich hervorgehender Wirkungserfolg eintreffen und dann bleibend werden, d. h. in dieser Gestalt sich fortan wiederholend nach der großen Gewohnheitsweise des gesetzmäßigen Naturwirkens sich zu einem gesetzmäßigen Vorgange verdichten und als die Mechanik des Lebens auswirken, wie wir sie jetzt in den vorhandenen lebendigen Wesen als Thatsache vor Augen haben. Ebendamit war einfürallemal die Anordnung von Umständen gegeben, worauf die Macht des Lebens beruht; es war das Gesetz gegeben, wodurch forthin in dem neubestimmten Ereignißkreis von Lebenserscheinungen an dem Träger derselben sowohl die Größe, als die Richtung und Form der ferneren Wirkungen bestimmt wurde.

Ich wüßte nicht, was Sie gegen diese Vorstellungsweise einwenden

Digitized by Google

könnten, welche offenbar keine leere, sondern eine erfahrungsmäßig begründete Möglichkeit, somit eine inhaltsvolle Wirkungsmöglichkeit ist. Denn der Umstand, daß auf solche Weise vorgestellt, der fragliche Erfolg im Vergleich zu den zusammentretenden Bedingungen selber, als ein bisher nicht dagewesener, neuer und mit den einzelnen zusammenwirkenden Bedingungen ungleichartiger sei, dieser Umstand kann nicht als Einwand gegen die Möglichkeit des Hergangs erhoben werden, da immer und überall in der Natur durch Zusammentreffen und Kreuzung bestimmter Wirkungen mit andern gleichzeitigen Wirkungsmächten der Erfolg verändert wird, und da allenthalben, wo im Conflict von Wirkungen und Gegenwirkungen das Naturwirken in neue Bahnen einlenkt, auch der Erfolg dem Inbegriffe oder der Summe der ihn bewirkenden und zu einer Gesammtleistung sich vereinigenden Bedingungen ganz unähnlich ist und seinem ganzen Aussehen nach als ein Anderes erscheint.

Darum kann aber nicht gesagt werden, daß in einem Naturvorgange, dessen Ablauf ein immer neues Hinzuwirken veränderlicher Bedingungen voraussetzt, das Ende schon im Beginne so nothwendig mitgesetzt ist, um unter allen Umständen ausgewirkt zu werden. Immer gehört vielmehr dazu das günstige Zusammentreffen und Mitwirken bestimmter Umstände, durch welche das vorhandene Wirkungsstreben zu einem bestimmten Erfolg nothwendig unterstützt wird. Das Erbsenkorn geht nicht im Wasser zum Pflänzchen auf, und das befruchtete Keimbläschen eines menschlichen Weibes findet nur in deren Mutterschooße die günstigen Umstände zu seiner Entwicklung vor. Welchen starken Stoß aber die Zweckmäßigkeitstheorie durch die Thatsache der Mißgeburten erhält, darauf hat schon Lotze*) hingewiesen. Eine zweckmäßig wirkende Kraft würde in dem Falle, daß z. B. einem Keimlinge das Gehirn fehlt, ihre Wirkungen einstellen, da sie den Mangel nicht ausgleichen kann. Auch eines unbewußt und absichtslos Vorausmitwirkens des Erfolgs, nach der Aehnlichkeit der beim menschlichen Handeln mitwirkenden Vorstellung eines Zukünftigen, also der übergreifenden Thätigkeit eines wenn auch unbewußten Geist- oder Gedankenartigen über die jeweilig gegebene Wirkungssumme bedarf es dabei nicht im Geringsten. Nicht in der Zukunft, sondern nur in den theils gegenwärtigen, theils in den schon vergangenen, aber als Zwischenerfolge in den jeweiligen Bestand des Wirkungsganzen aufgenommenen Voraussetzungen und wirkenden Ursachen selber liegen die Bedingungen, nach welchen die weitern Wirkungen vor sich gehen. Es ist unwahr, was die Zweckanschauung behauptet, daß bei der Entstehung des lebendigen Wesens aus seinem Keime das Ganze den Theilen vorangehe und daß schon im ersten Lebensanfange das Ganze wenigstens im Umrisse vorgebildet liege. Die Kluft, welche zwischen der Einfachheit der ersten unscheinbaren Bildung des Keimlings in einer Anfangs gleichförmigen Masse und zwischen der verwickelten Gliederung des spätern Leibes im reifen Keimling liegt, wird thatsächlich durch eine Reihe von aufeinanderfolgenden Veränderungen, vorübergehenden Zuständen und Bildungen ausgefüllt, welche zwischen den Anfang und das Ende der Entwicklung fallen und von welchen eine jede frühere erst Gesetz und Bedingung für die nächstfolgende wird**).

*) In Rudolf Wagner's Handwörterbuch der Physiologie, Bd. I. S. XXXV f.
**) Leuckart, über die Zeugung. In R. Wagner's Handwörterbuch, Bd. IV. S. 935 f.

Digitized by Google

Wie die Sachen nach den Ergebnissen heutiger Naturforschung stehen, bleibt die Möglichkeit offen, daß eine tiefer dringende Erforschung der im Gebiete des Lebens wirkenden Ursachen die Zweckanschauung in Schein auflösen, d. h. was für unsere Vorstellungsweise sich als ein Zweckwirken in der Natur darstellt, sachlich auf wechselwirkende Ursachen zurückführen werde. Allerdings muß ein solcher entscheidender Versuch noch erwartet werden, welcher die innere Möglichkeit der Entstehung und Entwicklung eines lebendig gegliederten Ganzen aus wirkenden Ursachen allein wirklich und vollständig erklärt. Und ein solches Erklären will hier nichts Geringeres bedeuten, als daß der Schein eines Abreißens der wechselwirkenden Ursachen, eines vermeintlichen Sprunges in der Verkettung der Erscheinungen beseitigt und mit der Erkenntniß der wirkenden Ursachen der eintretende Erfolg als eine unvermeidliche Nothwendigkeit eingesehen wird.

Aber auch abgesehen von einem solchen erst noch zu liefernden sachlichen Erfahrungsbeweis muß sich das erfahrungsschlüssige und mathematisch geschulte wissenschaftliche Denken, auf Grund der bereits erlangten erfahrungsmäßigen Einsicht in das Wesen der wirkenden Ursachen überhaupt schon jetzt die Möglichkeit vorstellig machen können, wie dasjenige, was die Zweckvorstellung meint und im Auge hat, sich vollständig aus dem Walten der wirkenden Ursachen ableiten läßt, wie also die Herrschaft der wirkenden Ursachen zum Hervorbringen des sogenannten Zweckerfolges vollkommen ausreicht und sich keineswegs so ohnmächtig zeigt, wie man sich dieselbe vorstellt.

Was man Zweck nennt, setzt jedenfalls etwas voraus, worauf er sich als ein durch wirkende Ursachen Auszuführendes und zu Erreichendes bezieht. Darunter wird offenbar nichts anders verstanden, als daß die verschlungenen Bewegungen der zu einem Erfolge zusammenwirkenden Ursachen und Bedingungen in ihrem Richtungsbezuge auf Einen Punkt als ihr Ziel hinarbeiten, worin sich ihre Wirkung sammelt. An eine Mitwirkung des Gedankens oder Bewußtseins kann, wenn man diese Begriffe nicht zu wächsernen Nasen macht, bei dem Wirkungsgetriebe eines lebendigen Wesens nicht gedacht werden; in der Natur wirkt kein Denken und Bewußtsein als wirkender Grund eines leiblichen Getriebes, sondern beide werden in einem solchen erfahrungsmäßig erst als bestimmter Einzelerfolg ausgelöst. Soll also in einem leiblichen Getriebe, sei es bei seiner Entstehung und Bildung, oder bei seiner Erhaltung, eine gegenwärtige Wirkung zugleich eine Macht über zukünftige Wirkungen gewinnen, so muß diese Möglichkeit auf anderm Wege, als durch Einschiebung eines Gedankeneingriffs begreiflich gemacht werden. Aber die Natur, die ja, wie ihr schon Platon nachgesagt hat, beständig Mathematik treibt, dient uns selber als Wegweiser bei dem Versuche, uns das verschlungene Wechselspiel von Ursachen, welche zu einem neuen, sogenannten Zweckerfolge in strenger Naturgesetzlichkeit zusammenwirken, mit Hülfe mathematischer Anschauungen vorstellig zu machen. Nicht durch Speculation, d. h. durch Spiegelfechterei mit abgezogenen Begriffen, sondern durch mathematische Anschauungen lauscht man der Natur ihre Geheimnisse ab, ehe noch die Erfahrungsforschung den Hergang zu ergründen im Stande ist. Aus mathematischen Anschauungen wird sich darum auch das sogenannte Zweckgetriebe erläutern lassen.

Digitized by Google

Jedes Zusammenwirken einer Mehrheit von wirkenden Ursachen, die einen bestimmten Erfolg bedingen, bildet ein Wechselspiel von in einandergreifenden, in einander aufgenommenen und in einander verschlungenen Bewegungen. Offenbar findet aber im sogenannten Kreislaufe des Lebens noch etwas Anderes statt, als ein fortwährendes Umbiegen der Bewegungen in ihren Anfang, noch etwas mehr als ein bloßes Streben von Bewegungen, die stetig nur wieder in die Kreislinie zurückkehren. Es zeigt sich vielmehr ein fortwährendes Uebergreifen einer fortschreitenden Richtung über die in sich zurückkehrende Bewegungsrichtung. Im Wechselspiele der in einandergreifenden wirkenden Ursachen, die einen sogenannten Zweckerfolg bedingen und vermitteln, ist von der fortschreitenden Bewegung der forttreibenden Ursache eine andere Bewegung zu unterscheiden, welche über jene hemmend, beschränkend, zurücktreibend fortwährend übergreift. Beide Bewegungsrichtungen halten sich ausgleichend einander das Gegengewicht. Bewegung und Gegenbewegung, Schlag und Rückschlag sind es, welche bewirken, daß immer von Neuem hemmende und beschränkende Bewegungen mit den fortschreitenden, den Widerstand überwindenden und den eigentlichen Erfolg vollziehenden abwechseln. Beide lassen sich auf Ausdehnungs- und Spannungsbewegung zurückführen.

Nun zeigt uns die Cycloide oder Radlinie, welche durch Umwälzung eines beliebigen Punktes im Umfang eines kleinern Kreises in einem größern entsteht, eine fortschreitende Bewegung, die zugleich immerfort in die Kreislinie einbiegt. Um uns aber die Linie eines im Fortschreiten zugleich stetig sich erweiternden Strebens vorstellig zu machen, bedürfen wir derjenigen Curve, welche dann entsteht, wenn die stetig in die Kreislinie einlenkende und dadurch in sich zurückkehrende Linie mit den stetig sich erweiternden Kreisen sich verbindet. Dies geschieht in der Spirallinie, welche sich von einem Punkt aus in mehr und mehr sich erweiternden Windungen um sich selber herumzieht. Denken wir uns diese beiden Curven, Cycloide und Spirale, mit einander vereinigt, so haben wir in mathematischer Anschauung dasjenige Wechselspiel verschlungener Bewegungen, welches erforderlich ist, um uns die sogenannte Zweckbewegung in lebendigen Naturgebilden vorstellig zu machen. Im verwickelten und in einander verschlungenen Gange solcher sich einander das Gegengewicht haltenden Bewegungen wirkender Ursachen wird die fortschreitende und hinausstrebende Bewegungsrichtung durch die zurücklenkende Gegenbewegung gebunden und in ihrem Flusse angehalten; aber gerade durch diese Hemmungspunkte hindurch vollzieht sich in stets neuen An- und Absätzen die hindurchwirkende mittlere Bewegung. Und kommt nicht Zweck von Zwängen und heißt soviel als in einen engen Raum drücken und dadurch ein Anderes in seinen Bewegungen hindern? Bedeutet nicht zwicken soviel als pressen, klemmen? Und in die Zwicke kommen soviel als in die Enge und Verlegenheit kommen? Aber jene Hemmungs- oder Zwickpunkte, als die jeweilig vorübergehenden Zielpunkte, in welchen die einzelnen An- und Absätze der jedesmal herausspringenden mittlern Bewegung haften, werden immer wieder in den Fluß des ganzen Bewegungsgetriebes zurückversetzt und bezeichnen als Knotenpunkte sich verschlingender Bewegungen nur die Stationen des Wegs, der durchlaufen wird. Die Durchdringung und

Digitized by Google

das Zusammenschmelzen der fortschreitenden und zurücklenkenden Bewegung schafft in der dadurch erzeugten mittlern Bewegung, in der sich beide immer von Neuem aufheben, um ihre Spannung zu erneuern, den jeweiligen Zusammenhalt und die Wirkungseinheit des jeweiligen Ganzen. Und Zwicker heißt ja soviel als Klammer! Aber wohl gemerkt! nicht das Ganze, wie es schließlich als fertiges abgeschlossen vor uns steht, sondern dasselbe auf der jeweiligen Stufe der sich noch immer weiter forttreibenden Entwicklung, also das Ganze, wie es im jeweilig vorübergehenden Abschlusse entgegengesetzt wirkender Bewegungsursachen im Erfolg einer ausgleichenden mittlern Bewegung als einstweiliger Knotenpunkt auftritt, ohne daß in ihm als ihrer Wirkung die wirkenden Ursachen erstürben, da sich in der Wirkung vielmehr ihre Spuren einzeichnen. Vielmehr ist in dieser mittlern Bewegung in der That in das Ende wiederum der Anfang als treibende Macht weitern Fortschubs eingezwängt, um sich aus dieser Spannung wiederum zu lösen und von Neuem als übergreifende Bewegung wirksam aufzutreten. Das Richtmaaß des Erfolgs ist nicht sogleich im Anfange, als ein mit der Macht des Ganzen wirkendes gegenwärtig, sondern ein im fortschreitenden Verlaufe nothwendig eintretender Wirkungen selber sich fortwährend neu erzeugendes und stetig erweiterndes; und nur dadurch allein ist es die stetig durch den ganzen Wirkungsablauf hindurchgehende und denselben durchdringende, zusammenhaltende und umspannende Bewegung, durch welche schließlich auch das einheitlich sich abschließende, d. h. als Vielheit von Wirkungen zur Einheit eines Wirkungsgetriebes sich zusammenfassende Ganze sich erzeugt. Was die Zweckvorstellung im Auge hat, aber fälschlich als ein nur einmal feststellendes Ziel, als den großen Zwecknagel in der Zielscheibe, auffaßt, ist vielmehr eine Reihe solcher im Fortgange der Bewegungen sich immer neu setzender Ziele. Es ist somit — um aus den sprachlichen Beziehungen selber Erläuterungen zu schöpfen — recht eigentlich ein Abzwacken oder Abgewinnen in kleinen Theilen, was bei der Bewegung der zum sogenannten Zweck zusammenwirkenden Bewegungen stattfindet. Oder es sind die im Fortschreiten als vorübergehende Knoten- oder Zielpunkte auftretenden Spannungsruhepunkte die verschiedenen kleinen Zwicknägel, womit der Schuster beim Anfertigen Ihrer Stiefel, Herr Professor, das Leder auf dem Leisten befestigt und welche er in seiner Handwerkskunstsprache Zwecke nennt.

Wenn in der Erscheinungswelt schließlich Alles auf ein verschlungenes Getriebe von Bewegungen zurückzuführen ist, somit Alles in der Welt auf einem uns entweder bekannten oder noch unbekannten Mechanismus beruht; so ist es auf diesem Wege allein auch nur möglich zu verstehen, wie eine jeweilig gegenwärtige, innerhalb eines größern Wirkungs-Theilganzen zeitpünktlich abgeschlossen auftretende Wirkung im fortschreitenden Zusammenhange des wechselwirkenden Verlaufs eine Macht über die je nächstzukünftige Wirkung in der Reihe gewinnen, also wieder zur hervorbringenden Ursache werden kann, um so fort und fort auf den durch den ganzen Ablauf der in einem bestimmten Ereignißkreise vor sich gehenden Wirkungen bedingten Enderfolg hingedrängt zu werden.

Und diese Möglichkeit wenigstens anzudeuten, galt es mir hier, Herr Professor, um Sie aus der Zwick- oder Fickmühle Ihres Hegel'schen Zweck-

Digitized by Google

begriffes herauszutreiben. Ich gebe diesen Versuch, die Sache vorstellig zu machen, nicht als eine wirkliche Auflösung des sogenannten Zweckwirkungsverhältnisses in der Natur aus, welches unstreitig zu dem Schwierigsten gehört, was unser Forschen und Denken beschäftigen mag. Ich bin zufrieden, wenn es mir nur wenigstens gelungen ist, zu zeigen, wie weit Sie und Ihre Schule es in der Kunst gebracht haben, das Leichte ohne Noth schwierig zu machen und das Schwere ohne Bedacht leicht zu nehmen.

Wohl mag Ihnen ein Sendschreiben, wie das vorliegende, widerwärtig vorkommen, und was Sie darüber denken, kann ich Ihnen freilich nicht wehren. Wen aber Natur und Gewohnheit so sehr zum Nachtreter und Nachbeter gemacht, daß er Hegel's Logik nicht vergessen und von Andern Nichts lernen mochte; wem die Gewohnheit des Verkehrs mit verrosteten Begriffen die Hüllen des Gehirns so mit Schwielen bepanzert hat, daß alle Empfänglichkeit für die Fortschritte der Erkenntniß abgestumpft und aller Selbsterkenntniß die Zugänge verstopft sind; einem Solchen wird auch die Einsicht nicht aufgehen können, daß in den drei Auflagen eines Buches, welchem Sie die „Aufklärung über Köhlerglauben und Wissenschaft" als Krämerschild anhingen, um Käufer anzulocken, hinter leerem Wortschall und Begriffsschwall die oberflächlichste Kenntniß der Sache und hinter dem Vornehmthun des absoluten Wissens die absolute Gedankenlosigkeit sich versteckt. Zwar ist, um mit Paulus zu reden, in alle Lande ausgegangen Ihr Schall und in alle Welt Ihre Worte; aber sollte Israel nicht erkennen, daß Sie, wie's im Shakespeare heißt, eine Menge Nichts reden und zween Waizenkörnlein in zween Bündel Spreu verstecken?

Hallen und schallen Sie nur immer fort auch noch zum vierten Male! Sie werden die Thatsache nicht aus der Wissenschaft hinausblasen, daß das große Hall- oder Jubeljahr der Hegel'schen Philosophie vorüber ist, worin die Gläubiger durch den Erlaß, den die Schuldner bekamen, in Nachtheil waren. Ihre Schule wird wohl daran thun, die Wissensschulden zu übernehmen, die Ihr Meister aufgehäuft hat, und an deren Tilgung zu denken. Es ist hohe Zeit, statt des täuschenden Gaukelspieles mit leerem Wortgepränge die große Wissenschaft der menschlichen Natur mit berichtigten und gehaltvollen Begriffen zu vermehren und die unfruchtbare Jungfrau Idee, die ohnmächtig und leichtfertig mit dem Begriffe der Wirklichkeit liebäugelt, zur fruchtbaren Mutter wirklicher Erkenntnisse zu machen.

Sollte ich Sie indessen etwa mit meinem ideenlosen Briefe vielleicht von einem ideenreichen Whist- oder L'hombrespiele abgehalten haben, so seien Sie hiermit zu einer Schachpartie eingeladen, bei welcher ich Ihnen die Königin Idee im Voraus Preis gebe, deren Verlust mich um deswillen nicht besonders schmerzt, weil (mit Pindar zu reden) —

— viele gefiederte Pfeile,
Ruhend versteckt im Köcher,
Trägt meine Schulter noch!

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Digitized by Google

des Menschengeistes. — Simon der Magier als samaritischer Gegenmessias, Dichten und Trachten eines Schwärmers und Betrügers. Das Sternfünfeck und die Grundgesetze der Harmonie der Gestalten. — Das jüngste Gericht der Seele (Kant's Kritik). — Der Traumgeist im Menschen (die Schlummerbilder). — Die Regel der Einfälle oder der unterseeische Telegraphenverkehr unsrer unwillkürlichen Erinnerungsthätigkeit. — Der Seelenkopf und das Seelenalphabet des Herrn von Gablenz. — Die Wechselbeziehungen zwischen Leib und Seele (Frohschammer, Reclam). — Zur Lehre von den Sinnen und der Sinnesempfindung (Duttenhofer, Fechner, Panum). — Die romantische Nachfrage um die Seele (Philippson, Fortlage, Fichte). — Die biblisch-theologische Psychologie (Delitzsch). — Die Philosophie der Blausäure oder die brennende Frage nach dem Steier der Weisen (Schuricht).

Vierter Band (1.—4. Heft): Die Weltperspective des Seelenscheins (Fechner's Gang durch die sichtbare Welt, um die unsichtbare zu finden). — Dornblüth, die menschliche Stimme. — Spiegelfechtereien der psychologischen Romantik (Fichte und Fortlage). — Die Auferstehung des Gekreuzigten, im Lichte heutiger Wissenschaft. — Die Ursachen des Selbstmordes (Salomon). — Bedlam für höhern Blödsinn (1. Lithoeides). — Das Bewußtsein und sein leiblicher Träger, (1. Artikel: Der falsche Schein des Bewußtseins und der wirkliche Sachverhalt). — Die psychologisch-naturwissenschaftliche Weltanschauung (Bastian, der Mensch in der Geschichte). — Eros und Psyche, ein Lucianisches Gespräch.

Leipzig, im December 1861.

Otto Wigand.

Digitized by Google

Das **fünfte und sechste Heft** des **vierten Bandes** enthält:

Seite

Ueber die Unschädlichkeit des Unsterblichkeitstranks. Ein Brief an Herrn Dr. Julian Schmidt in Leipzig 261

Die Weisheit der Luftseele.

Rudolf Seydel, der Fortschritt der Metaphysik unter den ältesten jonischen Philosophen. Eine geschichtphilosophische Studie. Leipzig, (Breitkopf und Härtel) 1861 277

Bedlam für höhern Blödsinn.

2. Eusebius Emmeran in der Mansarde 279

Das Bewußtsein und sein leiblicher Träger.

2. Artikel: Der leibliche Träger des Bewußtseins und seine Arbeitsleistung 309

Das Hegel'sche Gaukel- und Schaukelspiel zwischen Leib und Seele. Ein Sendschreiben an Herrn Professor Schaller in Halle.

Julius Schaller, Leib und Seele. Zur Aufklärung über „Köhlerglauben und Wissenschaft." Weimar (H. Böhlau) 1858. Dritte vermehrte Ausgabe 341

Unter Verantwortung des Verlegers, **Otto Wigand** in Leipzig.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

2

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

Digitized by Google